This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

D20.W3

Weltgeschichte

von

Prof. Dr. Joh. Bapt. v. Weiß,

k. k. Hofrath, Mitglied des österr. Herrenhauses, Ritter des Ordens der eis. Krone, Besitzer des k. k. Ehrenzeichens für Kunst und Wissenschaft.

Dritte verbesserte Auflage.

Siebzehnter Band.

Die Schreckenszeit. Krieg in Belgien und am Rhein. Bürgerkrieg. Sieg des Berges über die Gironde. Charlotte Corday und Marat. Glorreicher Aufstand in der Vendée und Bretagne. Die Verfassung von 1793. Das Revolutions-Tribunal oder Blutgericht und seine Opfer.

Graz und Leipzig.

Buchdruckerei und Verlags-Buchhandlung ‚Styria'

k. k. Universitäts-Buchdruckerei.

1895.

LOAN STACK

Alle Rechte vorbehalten.

D20
W463
v.17

Vorwort.

Die Schreckenszeit! wann fängt sie an, wann endet sie? Die meisten Schriftsteller verstehen darunter die Zeit vom Sturze der Gironde (31. Mai 1793) bis zum Sturze Robespierres (27. Juli 1794). Richtiger führt Malouet, der die ganze Revolution durchlebte, die Schreckenszeit weiter zurück bis auf den 14. Juli 1789, wo der gute Ludwig XVI. im Schrecken alles zugestand, was die Freiheitsmänner von ihm trutzig verlangten. Die Schreckenszeit reicht auch über den Tod Robespierres hinaus, in die Parteikämpfe des Directoriums hinein, bis in die Tage, da die Nation, des revolutionären Treibens müde, die Opfer bereuend, die sie der vermeintlichen Freiheit dargebracht, sich in die Arme eines siegreichen und genialen Soldaten warf mit der Mahnung: „Nimm die Macht und gib uns Ruhe und Frieden und schütze die heiligen Rechte des Menschen und Bürgers."

Die Schreckenszeit ist im großen und kleinen vielfach falsch geschildert worden. Aus Patriotismus hat man die Zahl der Opfer verkleinert, man hat gigantische Verbrechen mit Staatsraison, mit dem Druck des Verhängnisses, mit dem Eifer für das Wohl des Volkes entschuldigt und mit den feinsten Gewinden der Sophistik und den schönsten Blumen der Dichtung hochbegabte Schurken umwunden und zu Heroen gestempelt und ist zum Schlusse gelangt, es kamen in der Schreckenszeit allerdings entsetzliche Thaten vor, aber Frankreich ist durch den Schrecken gerettet worden vor dem in Waffen stehenden Europa.

Die Lüge hat oft ein langes, folgenschweres, aber kein ewiges Leben; nur die Wahrheit dauert ewig. Für jede Lüge kommt der Tag, da sie vor der Wahrheit in ihr Nichts versinkt. Im Eifer für historische Wahrheit, in der Liebe zu ihrer reichbegabten und zuzeiten eines erhabenen Enthusiasmus fähigen Nation, haben zwei Männer viele Jahre ihres Lebens der Erforschung und Darstellung der Schreckenszeit gewidmet, Mortimer-Ternaux und H. Wallon: beide sind Anhänger der constitutionellen Monarchie, beide sind Gegner der Demagogie, beide Gegner des Despotismus, beide haben

mit emsigstem Fleiße die Thatsachen ergründet und treu dargestellt, wie sie verliefen. Mortimer-Ternaux fordert vom Geschichtschreiber,[1]) dass er nicht bloß die Verbrechen brandmarke, sondern auch die Lehren, welche dazu verleiten; die Rede von dem für das Volkswohl erlaubten Verbrechen und von der fatalen Nothwendigkeit führen immer Ehrgeizige im Munde, ob sie nun Throncandidaten oder Demagogen seien. Nicht das Schreckensregiment habe Frankreich gerettet, sondern trotz desselben habe die Armee Frankreich gerettet. Die Schurken, welche in den Septembermorden die Gefangenen niedermetzelten, seien nicht nach denselben sogleich zur Armee im Argonnerwalde geeilt, sondern in Paris geblieben. Wenn einer sich in die Reihen des Heeres wagen wollte, habe dieses ihn ausgestoßen als unwürdig, in den Reihen der Tapfern für das Vaterland zu sterben. — Wallon hebt an mit dem 20. Juni 1792 und kommt im siebenten Bande bis zum Sturz der Gironde. Von da an kommt erst der schrecklichste der Schrecken. Der Tod raffte jedoch den edlen Sohn Klios hinweg, aber sein Verdienst ist unsterblich: er hat die Bahn gebrochen.

Wallon hat die Actenstücke des Revolutions-Tribunals herausgegeben[2]) — die unwiderleglichen Beweise vom Blutdurste und der ganzen Niederträchtigkeit der Partei, die damals Frankreich in Fesseln geschlagen hatte. In seinem zweibändigen Werke, „La Terreur", zeigt er, wie Frankreich in diesem Jahrhunderte noch einmal die Phasen der Revolution von 1789 bis 1815 durchgemacht habe: einen Sturz des Königthums, eine Republik, ein Kaiserthum und dessen Sturz, und 1871 eine Commune, die an revolutionärer Wuth der Commune von 1793 nicht nachstand in der Zahl der Verhafteten, Verdächtigten und Ermordeten, dass also die Ungeheuer von 1793 mit vermehrter Macht der Zerstörung wieder erstanden sind, und jeden Augenblick wieder erstehen würden, wenn die Vernünftigen und Guten nicht zusammenhielten. —

[1]) Histoire de la Terreur (1792—1794) d'après les documents authentiques et des pièces inédites par M. Mortimer-Ternaux, 7 voll in 8 (1861 bis 1869).

[2]) Histoire du Tribunal révolutionnaire de Paris avec le journal de ses actes par H. Wallon, membre de l'Institut, 6 voll, 1882. — La Terreur, Etudes critiques sur l'histoire de la Révolution française, par H. Wallon, membre de l'Institut, député du Nord à l'Assemblée nationale. Paris 1873.

Graz, 15. Mai 1895.

Dr. J. B. v. Weiß.

Inhalts-Verzeichnis.

Seite

Der Feldzug in den Niederlanden 1793 . . . . . 1—95
Dumouriez' Kriegsplan 4
Dumouriez in Holland 6
Die Kaiserlichen siegen bei Aldenhoven und werfen die Franzosen über die Maas zurück 8
Dumouriez stellt in Belgien die Ordnung wieder her 10
Dumouriez bricht mit dem Convent 14
Aufregung in Paris über die Nachrichten aus Belgien. Verschwörung des 10. März. Entstehung des Revolutions-Tribunals 18
Das Revolutions-Tribunal 25
Die Schlacht bei Neerwinden 33
Dumouriez' Unterhandlung mit Koburg und Schilderhebung gegen den Convent 36
Dumouriez räumt Belgien. Besprechung mit drei Convents-Commissären . . . 39
Dumouriez' Schilderhebung gegen den Convent 44
Die Armee fällt von Dumouriez ab 53
Der Congress zu Antwerpen. Dumouriez in der Verbannung 60
Die Verbündeten erobern Condé und Valenciennes 68
Der Convent über Dumouriez und seine Freunde 71
Anklage Marats. Wie Volksbeschlüsse entstehen 79
Adam Philipp Custine 86

Der Aufstand in der Bretagne und in der Vendée . . . . . 96—118
Die Verschwörung La Rouaries 96
Land und Leute der Vendée 102
Die Recruten-Aushebung in der Vendée. Der Ausbruch des Aufstandes . . . 106
Wahl der Führer 110

Der Fall der Gironde . . . . . 119—154
Der 31. Mai 132
Der 2. Juni 140
Gründe des Falls und Fehler der Gironde 150

Der Widerstand der Departements gegen den Staatsstreich vom 2. Juni 1793. Marat und Charlotte Corday . . . . . 155—241
Charlotte Corday 165
Charlotte Corday und Marat 170
Charlotte Cordays Briefe 177
Charlotte Cordays Verhör, Verurtheilung und Ende 180
Adam Lux und Bougon-Longrais 186
Marats Apotheose 192
Ende des Aufstandes im Departement Calvados 197
Flucht der Girondisten aus Caën nach dem Departement der Gironde 204
Der Aufstand in Bordeaux erliegt dem Berg 208
Der Aufstand in Marseille 229
Toulon 232

Seite

Die neue Verfassung und der 10. August 1793 . . . . . 242—264
Die Verfassung der Girondisten 242
Die Verfassung der Jakobiner 246
Das Nationalfest am 10. August 1793 254

Die Kehrseite des 10. August. Keine Amnestie. Der Convent tritt nicht zurück . . . . . 265—299
Das ganze Volk unter die Waffen gerufen 269
Hungersnoth. Maximum 271
Der 5. September 1793. Der Schrecken an der Tagesordnung 276
Die Revolutions-Armee, 5. September 1793 bis 27. März 1794 281
Die Zwangstaxe oder das Maximum 285
Das Gesetz der Verdächtigen 290
Der Wohlfahrts-Ausschuss. Robespierre 296

Die königliche Familie im Temple . . . . . 300—318
Ludwig XVII. wird seiner Mutter weggenommen und dem Schuhflicker Simon zur Erziehung übergeben 311

Der Prozess und die Hinrichtung der Königin Maria Antoinette 319—353
Einleitung zum Prozesse der Königin. Ihre Lage in der Conciergerie 323
Drängen zum Prozess. Wie man Ludwig XVII. misshandelt und ihn gegen seine Mutter zum Zeugen verwendet 329
Zweites Verhör und Anklage der Königin 333
Maria Antoinette vor dem Revolutions-Tribunal 337
Die letzten Stunden und der Tod der Königin Maria Antoinette 344
Die Kinder der Königin Maria Antoinette. — Madame Elisabeth 350

Prozess und Hinrichtung der Girondisten . . . . . 354—476
Einundzwanzig Girondisten vor dem Revolutions-Tribunal 361
Wessen man die Girondisten anklagt 364
Das Zeugenverhör 372
Zur Charakteristik Brissots 377
Chabot. Schluss des Zeugenverhörs. Den Angeklagten wird die Vertheidigung entzogen 384
Die letzte Nacht der Girondisten 404
Die Hinrichtung der Girondisten 410
Prozess und Hinrichtung der Frau Roland. Ende des Ministers Roland . . . 413
Das Ende Philipp Egalités 442
Bailly 449
Condorcet 457
Vergleich zwischen Bailly und Condorcet 461
Girey-Dupré. Laverdy. Barnave. Duport 465
Lamourette und Clavière 469
Manuel 474

Der Krieg gegen die Verbündeten . . . . . 477—533
Der Feldzug am Rhein. Der Fall von Mainz 493
Braunschweig und Wurmser. Die Weißenburger Linien 500
Zustände im Elsass. Maire Dietrich. Eulogius Schneider 508
Pichegru. Hoche. Carnot. Braunschweig. Wurmser 515

Der Krieg in der Vendée 1793 . . . . . 534—583
Der Zug gegen Nantes. Der Tod Cathelineaus 534
Brandstifter Westermann. Begeisterung der Vendéer für Gott und den König . 537
D'Elbée Oberanführer. Unterhandlung mit England 541
Was der Convent gegen die Vendée beschließt 547
Erster Versuch der Mainzer, in das Bocage einzudringen. Drei Siege der Vendéer 550
Zweiter Versuch der Mainzer, in das Bocage einzudringen. Barrères Bericht über die Vendée 554
Die Entscheidung bei Chollet. Lescure, Bonchamp, d'Elbée tödlich verwundet. Bonchamps Ende 558

Seite

Die Vendéer an der Loire. Übergang in die Bretagne. Kriegsrath in Varades. Larochejaquelein wird Generalissimus. Sieg bei Entrames, 27. October . . 563
Tod Lescures und d'Elbées. Neue Unterhandlungen mit England. Zug gegen Granville, um einen Seehafen zu erobern 568
Rückzug der Vendéer an die Loire. Sieg bei Dol 572
Vergeblicher Kampf vor Angers. Niederlage in Le Mans 577

Rache der Revolution an der Vendée . . . . . 584—631
Larochejaquelein, Charette, Stofflet 584
General Turreau und seine höllischen Colonnen 589
Carrier in Nantes 595
Die letzten Kämpfe in der Vendée. Marigny, Charette und Stofflet. Abbé Bernier. Der Vertrag von La Jaunais 614

Der Aufstand in der Bretagne. Die Chouans . . . . . 632—656
Lebon in Arras 646

Register . . . . . 657—676

Der Feldzug in den Niederlanden 1793.

Mainz und die Niederlande waren im Anfange des Jahres 1793 noch in der Gewalt der Franzosen. Der Kaiser Franz war zur Fortsetzung des Krieges entschlossen. König Friedrich Wilhelm war von seiner Neigung zu einer ritterlichen Heerfahrt für das bedrohte Königthum zurückgekommen, versprach aber durch einen Vertrag am 20. December, welcher ihm hohe Vortheile im Osten zusicherte,[1]) seine volle Mitwirkung als deutscher Reichsstand, trat also von der ersten Stelle zurück, welche er im Kriege des vorigen Jahres eingenommen hatte. Der Krieg war nicht bloß Sache Österreich und Preußens, sondern des gesammten Reiches, es sollten nicht bloß Belgien, sondern Mainz zurückerobert und die Franzosen über die deutsche Grenze zurückgeworfen und für die bisherigen Kriegsauslagen Entschädigung gewonnen werden.

Österreich und Preußen.

Kriegsplan.

Der Herzog Albrecht von Sachsen-Teschen hatte nach der Schlacht bei Jemappes den Oberbefehl niedergelegt, der Kaiser wählte den Feldmarschall Prinzen Josias von Koburg-Saalfeld zum Oberfeldherrn. Wir kennen ihn als tüchtigen und glücklichen Feldherrn, als Sieger bei Fockschani und Martinestie über die Türken.[2]) Geboren am 26. December 1737,[3]) der jüngste Sohn des regierenden Herzogs von Koburg-Saalfeld, streng erzogen, religiösen Sinnes, reich gebildet, war der Prinz früh in das österreichische Heer aufgenommen worden, hatte im siebenjährigen Krieg durch hellen Blick und Tapferkeit bei jedem Anlass sich hervorgethan, sich das Wohlwollen der großen Kaiserin-Königin und das Vertrauen der großen Heerführer und durch seinen geraden offenen Charakter die Liebe seiner Kameraden erworben. Jetzt sollte der Sieger über die Türken seine Tüchtigkeit im Kampfe gegen die Franzosen bewähren, war aber in seiner Bescheidenheit nicht leicht zur Annahme des Oberbefehls zu bewegen. Da sandte ihm der Kaiser Franz in den schönen Zeilen den Befehl: „Bei großen Eigenschaften ist die Bescheidenheit die größte. Ich kenne keinen verdienstvolleren General als Sie, dessen Verdienste seit dem letzten Türkenkriege der ganzen Welt bekannt sind. Ich, der ich Sie schätze, lade Sie ein; das Vater-

Albrecht von Sachsen-Teschen.

Koburg.

Oberbefehl.

Kaiser Franz.

[1]) Darüber unten das Nähere bei der zweiten Theilung Polens.

[2]) Vgl. Bd. XIII dieses Werkes, S. 478, 483, 489—492.

[3]) Witzleben, Prinz Friedrich Josias von Koburg Saalfeld, Herzog zu Sachsen, k. k. und des heiligen römischen Reiches Feldmarschall. Drei Bände. Berlin 1859.

land ruft Sie — wird ein Mann wie Euer Liebden widerstehen? Euer Liebden haben mein Vertrauen und ich habe Sie gewählt." — Da hörte jeder Widerstand auf. Der Prinz wurde 7. December 1792 zum Oberbefehlshaber aller am Rhein und jenseits desselben stehenden kaiserlichen Truppen, sowie später vom Reichstag zum Reichsgeneral-Feldmarschall ernannt. Er bat sich nur die Obersten Mack und Fischer als Generaladjutanten, den Rittmeister Feuchtersleben als Flügeladjutanten, als Kriegscommissär Elleran und als Vorposten-Commandanten die Generale Otto, Mesaros und Kray aus.[1])

Oberst Mack. Mack hatte sich im bayrischen Erbfolgekriege als talentvoller Officier bewährt, dann im Türkenkriege das Vertrauen Lacys und Laudons erworben; er war damals vierzig Jahre alt. Als Laudon sieben Meilen vor Lissa stehen blieb, weil er glaubte, die Türken in der Stadt seien 30.000 Mann stark, gieng Mack in der Nacht, nur von einem einzigen Uhlanen begleitet, über die Donau in eine Vorstadt von Lissa, nahm einen türkischen Officier gefangen und brachte ihn mit der Nachricht, nur 6000 Mann stünden in Lissa, am Morgen zu Laudon, der fortan bei jeder Gelegenheit den kühnen Officier hervorhob. Die Gegner warfen ihm sonst vor, er sei zu sehr Theoretiker.[2])

Wurmser. Wurmser und Ferrari wurden Koburg beigegeben, um ihn mit ihrem Rathe als Gehilfen beizustehen. Koburg wahrte sich das Recht der Geheimhaltung seiner kriegerischen Operationen und dass er Wurmser und Ferrari jedes beliebige, von seiner Person entfernende Commando übergeben dürfe.[3]) Wurmser kennen wir als einen tüchtigen Officier von früher her.[4]) Dagobert Siegmund, Graf von Wurmser, geboren 1724 im Elsass, diente anfangs in Frankreich mit Auszeichnung, trat dann aber in österreichische Dienste und zeichnete sich namentlich im Gefechte von Habelschwerdt aus; er war tapfer und kühn, galt aber für

Ferrari. starr und eigensinnig. Josef Graf von Ferrari war einer der gebildetsten und liebenswürdigsten Officiere. Geboren 1726 zu Luneville, trat er 1746 in kaiserlichen Kriegsdienst und stieg in demselben bis zum Feldzeugmeister empor. 1793 wurde er Vicepräsident des Hofkriegsrathes, 1801 Feldmarschall. Berühmt ist seine Karte der österreichischen Niederlande in 69 Blättern, welche der Cassinischen von Frankreich an Wert gleichgestellt wird.

In den Verhandlungen in Wien wurde dem Prinzen Koburg als Ziel hingestellt, Belgien wieder zu erobern, den Feind über den Rhein zurückzuwerfen und die Anarchie zu bekämpfen.

Am 21. Januar 1793 reiste Koburg von Wien zur Armee ab, vom 6. bis 14. Februar verhandelte er in Frankfurt mit dem König von Preußen und dem Herzog von Braunschweig über die Art der Kriegführung. Das Hauptgewicht wurde auf die Eroberung der Niederlande gelegt.

Der Kriegsplan Koburg sollte den Feind vom rechten Ufer der Maas vertreiben und Mastricht entsetzen, dann aber so lange auf dem rechten Ufer der Maas stehen bleiben und die Wiedereroberung von Belgien aussetzen, bis Mainz eingenommen sei, ja noch 15.000 bis 25.000 Mann nach der Entsetzung von Mastricht zur Be-

---

[1]) Witzleben, l. c. II, S. 32—36.
[2]) Général de cabinet nannten ihn später die Franzosen.
[3]) Witzleben, l. c. II, S. 36.
[4]) Vgl. Bd. XIII, S. 238, 242, 657.

lagerung von Mainz entsenden. — So war seltsamerweise der deutsche Kriegsplan, obschon bei den Verhandlungen bemerkt wurde: gelinge die Eroberung der Niederlande und werde der Feind dadurch zum Frieden gezwungen, so sei die Eroberung von Mainz davon eine nothwendige Folge, nicht aber umgekehrt, denn die Eroberung von Mainz werde nie so entscheidend auf Frankreich wirken, als der Verlust der Niederlande. fehlerhaft.

Einem neueren Militärschriftsteller scheint die Beschränkung, die Maaslinie nur zu vertheidigen, bis Mainz gefallen sei, nur erklärlich durch den unglaublichen Respect vor der Einwirkung von Festungen, welcher durch das Misslingen des Feldzuges von 1792 sich aufs neue begründet zu haben schien.[1]) Witzleben bemerkt zu dem Plan: „Der Herzog wie der Prinz konnten es nicht verkennen, dass bei dem ihnen gegenüberstehenden regellosen und deshalb unberechenbaren Feinde die sichersten Voraussetzungen fehlschlagen könnten, und wurden dadurch ebenso, wie der schulgerechte Fechter einem Naturalisten gegenüber zu verfahren hat, auf der einen Seite zur Vorsicht, auf der anderen zum frischen Dreinschlagen aufgefordert; aber wie der Waffenkundige nicht selten den gesetz- und regellosen Hieben und Stößen des Naturalisten mit weniger Vertrauen entgegentritt, als dem kunstgerechten Verfahren eines ebenbürtigen Gegners, so vermissen wir auch bei dem Prinzen und bei dem Herzoge, den Franzosen gegenüber, gleich in der Anlage des Operationsplanes die volle Sicherheit.“[2]) Fehler des Operationsplans. Gründe.

Zur Durchführung des Planes hielt man 236.000 Mann für nothwendig und zwar 66.000 Mann zum Entsatze von Mastricht und zur Wiedereroberung Belgiens, 33.000 Mann zur Behauptung von Trier und Luxemburg unter dem Fürsten zu Hohenlohe-Kirchberg, 6000 Mann zu einem Zwischencorps zwischen Trier und Mainz, 33.000 zur Belagerung von Mainz, 50.000 zur Deckung der Belagerung, 18.000 Mann zu einem kleinen Flügeldetachement dieser Armee bei Mannheim, 30.000 zur Deckung des Rheins von Mannheim bis Basel unter Wurmser. Preußen stellte 68.000 Mann, das Reich stellte 18.500 Mann. So lotterig war jedoch der Reichsverband, dass der Kurfürst von der Pfalz sich von der Kriegserklärung an Frankreich einfach ausschloss. Die Festungen Mannheim und Jülich, welche ihm gehörten, blieben den deutschen Truppen verschlossen, sonst hätten sie von Mannheim aus Custine in den Rücken kommen können. Die Belagerung von Mainz nahm der preußische Feldmarschall Braunschweig über sich, ihm war Wurmser unterstellt — an Reibungen konnte es da nicht fehlen. — Ein Herzog von Braunschweig-Öls befehligte eine Abtheilung von 11.000 Preußen und stand unter Koburg. Feldmarschall Braunschweig dagegen sollte in der Nähe von Mainz über den Rhein gehen und nachdem er Custine in freiem Felde geschlagen, Mainz belagern; sei diese Festung gefallen, so solle man den Angriff auf Belgien Kriegsplan der Deutschen. Pfalz.

[1]) Boguslawski, Das Leben des Generals Dumouriez. Berlin 1879. II. S. 175.
[2]) Witzleben, l. c. II, S. 44 — Sybel, Geschichte der Revolution. II, S. 222, findet im Kriegsplan den unsicheren und dem ganzen Kriege abholden Sinn des Herzogs von Braunschweig.

fortsetzen oder Thionville belagern. Von Rastadt bis Basel und bei Luxemburg wollte man sich bloß in der Vertheidigung halten. Als preußischer Tauentzien. Militärbevollmächtigter verweilte Major Tauentzien im österreichischen Hauptquartiere. Seine Berichte gelten als eine der vorzüglichsten Quellen für die Geschichte dieses Krieges.

Die Österreicher. Im österreichischen Heere war viele Tüchtigkeit, obschon der letzte Türkenkrieg unter den alten Kernscharen stark aufgeräumt hatte. Im Generalstab waren viele junge strebsame Männer aus allen Ständen. Die Reiterei war ganz ausgezeichnet, gleich hervorragend war das Ingenieurcorps, die Artillerie Preußen. war tüchtig.[1]) Die Preußen waren sehr kriegstüchtig, ihre Husaren unter Blücher wetteiferten mit den Kaiserlichen. Unter den Reichstruppen war das Die Hessen, Fußvolk der Hessen ganz vorzüglich, 4000 als Reichscontingent, 8000 in englischem Sold — zum Theile schon erprobt im amerikanischen Kriege. — „Der Hesse in Uniform — war ein Soldat vom Handwerk, ein mitten im Verfalle der deutschen Truppen stehen gebliebenes Musterbild — sie hatten am meisten Soldatensinn.“[2]) Der Reichstag hatte Ende December das Triplum beschlossen, also Reichstruppen, 120.000 Mann (das Simplum betrug nach dem Beschlusse von 1681 im ganzen 40.000 Mann), woran aber 30.000 Mann fehlten, weil Hannover und Hessen ihre im englischen Solde stehende Mannschaft anrechneten; doch stieg der Beitrag nur auf 34.000 Mann, da das Reichscontingent Österreichs und Preußens auf 57.000 Mann veranschlagt war.

Verbündeten, Im April kam ein englisches und ein holländisches Hilfscorps, jenes unter dem Herzog von York, 10.000 Mann stark, dieses unter dem Erbprinzen von Oranien, 15.000 Mann stark. Die Holländer hatten Holländer, seit 45 Jahren an keinem Kriege mehr theilgenommen, die Mannschaft war schnell zusammengerafft, ohne Zucht und Schlagfertigkeit, die Officiere durch Alter entkräftet: Hohenlohe-Kirchberg schreibt: „Die Holländer müssen von unseren Leuten gleichsam an der Hand geführt werden, wenn sie nicht verkehrtes Zeug anstellen sollen, so auch die Hannoveraner und die Engländer.“ Die Engländer Engländer. hatten so wenig Kenntnis vom Felddienste, dass man anfänglich jeder englischen Vedette einen preußischen Husaren und jeder Feldwache einen preußischen Unterofficier beigab, um ihnen den Dienst zu lehren.[3]) —

Dumouriez' Kriegsplan.

Am 27. Januar verließ Dumouriez Paris, nachdem er mit Lebrun den Plan einer Unterhandlung mit England und Holland verabredet und das Gefahr. Versprechen erhalten hatte, dass für die Armee hinreichend gesorgt werde. Er eilte nach Antwerpen, denn es musste schnell gehandelt werden. Die deutsche Armee wuchs jeden Tag mehr an.[4]) Ließ Dumouriez dem Gegner Zeit, ihn zuvorkommend anzugreifen, so war er sicher, dass er Koburg und dem Prinzen Hohenlohe, der ihn auf dem rechten Flügel oberhalb Namur angreifen sollte,

[1]) Witzleben, l. c. II, S. 53—60.

[2]) Dies Zeugnis gibt ihnen General Valentini, in seinen „Erinnerungen eines alten preußischen Officiers“. Witzleben, l. c. II, S. 67.

[3]) Witzleben, l. c. II, S. 67.

[4]) Dumouriez, Mémoires III, chap. 1.

nicht widerstehen könne. Wenn er nun auch den Holländern und Engländern Zeit ließ, mit einer Armee heranzurücken, so wurde seine Lage eine verzweifelte, denn zum Aufstande gegen die Franzosen waren die Belgier bereits geneigt: ihr Enthusiasmus für die gallischen Freiheitsmänner hatte sich in Verdacht und Hass verwandelt, man wünschte die milde österreichische Herrschaft zurück, seit man das französische Papiergeld annehmen sollte und die Commissäre der Republik die Kirchen plünderten und mit ihrem gotteslästerlichen Treiben schändeten. Dumouriez traten allenthalben die Zeichen der veränderten Stimmung entgegen. In Antwerpen, wo er am 2. Februar ankam, erfuhr er, obschon als Obergeneral, erst am 7. Februar die Kriegserklärung, nicht vom Minister, sondern in der Zeitung. Lebrun sandte ihm keinen Courier und doch hatte der General die ganze Last des Krieges zu tragen; — er mochte sehen, wie er aus der Verlegenheit herauskam. Stimmung in Belgien.

Man hatte versäumt, die Armee mit den nöthigen Mitteln zu versehen. In Belgien drohte ein Aufstand, vom Rhein rückten die Kaiserlichen kampflustig heran. Unter diesen Umständen hätte sich Dumouriez am liebsten nach dem nördlichen Frankreich zurückgezogen, um, durch den Festungsgürtel gedeckt, den Kampf zu bestehen. Aber dann wäre er der Feigheit und des Verraths geziehen und hingerichtet worden. Nur wenn er einen Sieg errang, konnte der General auf die Armee rechnen; bei einer Niederlage lief sie auseinander und den Jakobinern in die Arme. Nur die kühnsten Maßregeln und Schritte konnten ihn also aus der höchst gefährlichen Lage ziehen. Nur sein Ruf und die Schnelligkeit seiner Schritte konnte die Armee an ihn fesseln; nur in Holland war alles, was ihm fehlte: Waffen, Kleider, Pferde, Lebensmittel, Geld. Die holländischen Flüchtlinge[1]) versicherten ihm, wie groß ihr Anhang in Amsterdam und Dortrecht sei. So fasste denn Dumouriez am 7. Februar den verwegenen Plan, rasch Holland zu erobern.[2]) Warum nach Holland?

Um die Feinde zu täuschen, that er, als ob er mit einer Landung auf Zuid-Beveland[3]) den Feldzug eröffnen wollte, während er geradezu über den Meeresarm, der Moordyk heißt, die Festungen Breda und Gertruydenberg rechts, Bergen op Zoom, Steenbergen, Klundert und Willemsstadt links maskieren und gerade auf Dortrecht losgehen und von da in das Herz von Holland über Rotterdam, Delft, den Haag, Leyden und Harlem bis nach Amsterdam vordringen wollte. Er wollte alsdann die holländischen Festungen von hinten angreifen, während Miranda Mastricht und Venloo bombardieren und, sobald er die Ankunft des Obergenerals in Dortrecht erfahren hätte, dem General Valence die Belagerung von Mastricht überlassen und mit 25.000 Mann selbst auf Nymwegen losgehen und dort mit Dumouriez sich vereinigen sollte. Operationsplan.

---

[1]) Dumouriez, l. c. IV, p. 8.
[2]) Ibid. IV, p. 10—11.
[3]) Ibid. IV, p. 9—10.

Politischer Plan.

Nach der Eroberung Hollands wollte Dumouriez alle Nationalgarden zurücksenden, bloß die Linientruppen und die sichersten Generale bei sich behalten, den Generalstaaten den Befehl abzwingen, ihm alle Festungen zu überliefern, nur die allerwesentlichsten Veränderungen in der Regierung gestatten, die batavische Republik vor den Convents-Commissären und den Jakobinern schützen, im Texel eine Flotte ausrüsten, um die Besitzungen in Ost- und Westindien zu sichern, in Belgien das Decret vom 15. December ganz abschaffen, dem Volke freistellen, sich in Antwerpen, Alost oder Gent zu versammeln und sich eine seinen Wünschen entsprechende Regierungsform zu geben, 40.000 Mann in Belgien ausheben; er gedachte dann an der Spitze von 150.000 Mann den Kaiserlichen einen Waffenstillstand anzutragen oder sie über den Rhein zurückzutreiben, aus Belgien und Holland sofort eine Republik aus siebzehn Provinzen zu bilden oder eine Offensiv- und Defensiv-Allianz zwischen beiden Staaten zu schließen; 80.000 Mann müssten sie bis zum Frieden unterhalten. Frankreich sollten sie dann vorschlagen, dass es sich mit ihnen verbinde unter der Bedingung, dass es die Verfassung von 1791 wiederherstelle; wo nicht, wollte er auf Paris losgehen, den Convent sprengen und den Jakobinismus vernichten.[1])

So der Plan von Dumouriez. Konnte er gelingen? Wenn man erwägt, wie erbärmlich die Streitkräfte Hollands waren, wie stark die dem Statthalter feindliche Partei, wie schwach der Zusammenhalt der Coalition, wie seltsam ihr Kriegsplan war, wie spät damals im Frühjahre die Feldzüge begannen, wie findig Dumouriez war, wie gegen alle Erwartung er gesiegt hatte in den Ardennen und bei Jemappes, welchen Zauber er besaß, die Belgier zu gewinnen und seine Soldaten zu begeistern, so kann man an der Möglichkeit des Gelingens nicht zweifeln, kann man den Plan nicht bloß einen Roman nennen, wie dies Jomini[2]) thut. Was werden Kriegsmänner über den Plan Alexanders gesagt haben, als er mit 70 Talenten in der Casse, mit 30.000 Mann Fußvolk und 4500 Reitern auszog, das Perserreich zu erobern! —

Dumouriez in Holland.

Schon am 17. Februar stand der Vortrab von dem kleinen französischen Heere auf holländischem Boden. Die Armee selbst bestand im ganzen aus

Wagnis.

21 Bataillonen, die aber nicht vollständig waren und von denen nur acht Kanonen bei sich hatten. Einige tüchtige Reiterabtheilungen und ungefähr 15.000 Mann leichte Truppen, im ganzen 17.300 Mann — es war die ganze Macht, mit welcher Dumouriez Holland zu erobern gedachte. Wie ein kühner Spieler setzte er alles auf eine Karte.[3])

[1]) Dumouriez, l. c. IV, p. 12—14.
[2]) Jomini, Guerres de la Révolution, III, p. 73—74.
[3]) „C'était faire passer une armée par le trou d'une aiguille." Mémoires, IV, p. 12.

Die höheren Officiere, die unter ihm standen, gehörten nicht immer zu den besten. Allerdings hatte er den ersten Ingenieur Frankreichs bei sich, den General d'Arçon, und den muthigen Westermann als Obersten; es waren jedoch auch Leute darunter wie Dumont, ein Schneider aus Lille, „ein Dummkopf, ein Schelm und ein Säufer, der aber durch seinen Eifer als Jakobiner emporgekommen war." — Dumouriez rechnete auf sein bisheriges Glück, dann auf die im Lande mächtige, dem Statthalter feindselige Staatenpartei, mit der er bisher in Verbindung gestanden, endlich auf sein Talent, die Franzosen, die unter ihm standen, mit Feuer und Zuversicht zu erfüllen und durch Erfolge sie in Ordnung zu halten. Er schilderte ihnen alle Schwierigkeiten, mit denen sie zu kämpfen hätten, die Rauheit und Feuchtigkeit des Klimas, die vielen kleinen Festungen, die man unter Wasser setzen könne, die Canäle und Meeresarme, über welche sie hinüber kommen müssten; aber er entwarf ihnen auch die frohe Aussicht auf Freunde, auf Lebensmittel, Kleider und Schätze, die sie finden würden. Zustand

Die Freunde waren in der That rührig. Das Land lieferte Lebensmittel, die Einwohner boten und gaben Geld; nie ist eine Armee mit mehr Herzlichkeit aufgenommen worden. — Dumouriez muss aber auch gestehen, dass ein Theil seiner Soldaten, es waren darunter die berüchtigten alten französischen Garden und junges Jakobinergesindel, diese freundliche Aufnahme mit Ausschweifungen und Verbrechen vergalten, und dass nur die Linientruppen mit Menschlichkeit und Ehrgefühl sich benahmen. Warum er die Gefahren seinen Soldaten zum voraus schilderte, erklärt er in seinen Denkwürdigkeiten[1]) mit den Worten: „Der französische Soldat hat einen hellen Verstand und lässt vernünftig mit sich reden; sobald sein General gescheit und ehrlich genug ist, ihm die Schwierigkeiten eines Feldzuges vorzumalen, so denkt er bloß daran, sie zu übersteigen und macht sich ein Spiel daraus. Verbirgt man ihm dagegen die Gefahr und er merkt sie, so stutzt er, verliert den Muth, oder vielmehr die Lust, das zu thun, wozu man ihn maschinenmäßig gebrauchen will, setzt ein Misstrauen in seine Oberen, und alsdann ist es fast unmöglich, ihn wieder zu gewinnen und mit Vortheil zu benutzen." der französischen Soldaten.

Am 22. Februar verließ Dumouriez selber Antwerpen. Mit Befremden fand er, dass seine Befehle hinsichtlich des Überganges über die Maas nicht befolgt und die Kähne, welche er verlangt hatte, nicht aufgebracht waren. Der Mann war aber so elastisch und schöpferisch, dass jede Schwierigkeit einen neuen Plan in ihm hervorrief. Über den Moordyk kam er nicht und darum auch nicht nach dem Haag und nach Amsterdam, wohl aber in den Besitz von Breda, einer bekanntlich starken Festung, und von Gertruydenberg. In Breda waren 250 Kanonen, 2300 Mann zu Fuß und ein Regiment Dragoner. Doch der Befehlshaber war nur ein guter Hofmann, aber kein versuchter Soldat, und die Einwohner waren dem Statthalter abgeneigt. Drei Tage hindurch fand ein lebhaftes Feuer statt, d'Arçon hatte nur noch 60 Bomben und fürchtete schon, die Belagerung aufgeben zu müssen, als der Commandant der Drohung nachgab, Dumouriez komme mit der ganzen Armee und dann werde kein Quartier mehr gegeben; er capitulierte gegen freien Abzug mit allen Ehrenzeichen, mit Zustimmung aller seiner Officiere. Die ganze Belagerung hatte nicht 20 Mann gekostet. Zwei Tage nachher wurde die Festung Klundert, anfangs zwar tapfer vertheidigt, aber mit zu wenig Mannschaft, an die Franzosen übergeben. Man fand darin 53 Kanonen, einige Mörser, viele Bomben und Kugeln und 80.000 Pfund Glück. Breda. Gertruydenberg. Klundert.

[1]) Dumouriez, l. c. IV. p. 34.

Pulver, in Breda hatte man 300.000 Pfund Pulver gefunden. Nach dreitägiger Belagerung ergab sich Gertruydenberg gegen ehrenvollen Abzug der Besatzung.[1])

Zurückberufen. Dumouriez konnte die Worte, die ein Schweizeroberst ihm auf dem Marktplatze sagte: „Hodie mihi, cras tibi" nicht vergessen. Eben rüstete er voller Hoffnungen, über den Moordyk zu setzen in der Nacht vom 9. auf den 10. März, als ihn eine Reihe bitterer Nachrichten von seinen Truppen, die an der Maas standen, zu einem Raub der lebhaftesten Sorgen machten. Schnell war der Sturm vom Rhein her losgebrochen.[2]) —

Die Kaiserlichen siegen bei Aldenhofen und werfen die Franzosen über die Maas zurück.

Stellung der Franzosen. Während Dumouriez mit 17.000 Mann nach Holland vordrang, umschloss Miranda Mastricht an beiden Ufern der Maas mit 13.000 Mann. Mastricht war ein wichtiger Waffenplatz: wenn er in den Besitz der Franzosen gelangte, so vermochten die Österreicher schwerlich Belgien zu erobern. Deflers rückte Dumouriez mit 6000 Mann nach Holland nach. Zwischen Erft und Maas war der übrige Theil vom französischen Heere derart vertheilt: Harville stand in Namur mit 10.000 Mann, Valence in Lüttich mit 19.000 Mann, Dampierre in Aachen und Stengel und La Noue an der Roer zusammen mit 19.000 Mann, endlich Champmorin Venloo gegenüber mit 5000 Mann. 10.000 Mann lagen in Garnisonen und Spitälern. Im ganzen zählte das Heer also gegen 106.000.[3]) Ihre gute Aufstellung konnten die Franzosen gegen die Deutschen lange behaupten, wenn sie sorgfältig ihre Mastricht. Pflicht thaten. Fiel Mastricht, welches Miranda am 6. Februar berannte, das er 21. bis 24. bombardierte, so war der Rücken Dumouriez gedeckt und das Gelingen seines Planes wahrscheinlich.

Eile nöthig. Die Kaiserlichen mussten darum eilen, Mastricht zu entsetzen. Die Nachrichten aus Belgien lauteten ermuthigend, trieben aber gleichfalls zur Eile — man verwünsche die Räuberbanden, welche unter dem Namen Freiheit und Gleichheit das Land plünderten und alle Greuel verübten; wenn ein kaiserlicher Aufruf Vergeben und Vergessen und Wiederherstellung der alten Rechte verheiße, so würden alle Bürger zu den Waffen greifen, um das verhasste Joch abzuschütteln.[4]) Man müsste also eilen, ehe Dumouriez als Sieger aus Holland zurückkehrte, dem Unfuge, den die Conventsdeputierten trieben, ein Ende machte und die Belgier mit seiner Kunst, die Herzen zu gewinnen, wieder auf die Seite der Franzosen brächte.

---

[1]) Dumouriez, l. c. IV, p. 38–41.

[2]) „Le bon Suisse était prophète." — „Le général était livré aux plus vives inquiétudes." Ibid. IV, p 51.

[3]) Witzleben, l. c. II, S. 97.

[4]) Der geheime Bericht bei Witzleben, l. c. II, S. 86.

Koburg weilte absichtlich einige Tage in Koblenz, um nicht durch sein frühes Erscheinen bei der Armee die Franzosen aus ihrer Sorglosigkeit zum Argwohn aufzurütteln, ordnete aber schon am 20. Februar in aller Stille in der geeignetsten Weise den Übergang über die Roer an. Den Befehl über die Vorhut erbat sich von ihm der einundzwanzigjährige Erzherzog Karl; gern erfüllte der Prinz den heißen Wunsch des Habsburgers. Am 28. Februar traf Koburg in Düren ein und übernahm er aus Clerfaits Händen den Oberbefehl. Am 1. März beim Grauen des Morgens überschritt der Erzherzog die Roerbrücke bei Düren, 26 Bataillone und 28 Schwadronen folgten unter Koburg. Zu gleicher Zeit überschritten 13 Bataillone und 12 Schwadronen unter Clerfait die Roer bei Jülich. Bei Aldenhoven, das durch leichte Erdwerke gedeckt war, stieß man auf den Feind, bei Heugen hatte er fünf große Verschanzungen errichtet. Während er nachmittags zwei Uhr den Schanzen gegenüber aufmarschierte, griff der Erzherzog, der geschickt eine Falte des Geländes zu einem verdeckten Flankenmarsch benützt hatte, den Feind mit 14 Geschützen in seiner ungedeckten Seite an und brachte sein erstes Treffen in Verwirrung. „Diese Franzosen", rief er dem Dragoner-Regiment Latour zu, „halten sich für unüberwindlich; an euch ist es, tapfere Wallonen, sie in die Flucht zu schlagen!" [1]) — Was nicht floh, wurde niedergehauen oder über den Haufen geritten. Die Menge floh gegen Aachen. Clerfait, welcher die Schanzen bei Aldenhoven indessen genommen hatte, vereinte sich mit Koburg. Als der Prinz von Wirtemberg vor dem Roheberg erschien, räumte General Stengel die Schanzen. Die Franzosen verloren 2000 Mann an Todten und Verwundeten und 16 Geschütze. Die Österreicher verloren nur 40 Mann an Todten und Verwundeten. Tauentzien schrieb an seinen König: „Die kaiserliche Reiterei hat wahre Heldenthaten vollbracht, sie war in einer Wuth, die sich nicht beschreiben läßt; die Infanterie ist, mit Ausnahme der Jäger, gar nicht zum Gefecht gekommen." [2])

Koburg. Erzherzog Karl. Übergang über die Roer. Clerfait. Schlacht bei Aldenhoven. Sieg der Österreicher.

Am 2. März setzte Koburg den Marsch gegen Mastricht fort. Der Erzherzog brachte den Feind bei Heerlen zum Weichen. Der Prinz von Wirtemberg drang in Aachen ein, die Franzosen unter Dampierre leisteten Widerstand, die Bürger, über ihre Habsucht und Liederlichkeit empört, halfen sie aus der Stadt zu treiben. Stengel floh bis Namur, Dampierre bis Herve. Also war die französische Cantonnementslinie durchbrochen. Miranda aber hob in der Nacht auf den 3. März die Belagerung von Mastricht auf und zog sich nach Lüttich zurück, dort beschloss er mit General Valence den Rückzug bis Saint-Trond. Am 3. März empfieng der holländische Commandant von Mastricht, der Landgraf Friedrich von Hessen-Kassel, den Erzherzog Karl und Koburg vor den Thoren von Mastricht, wo das Hauptquartier aufgeschlagen wurde. Der Prinz von Wirtemberg aber besetzte nach einem Gefechte bei Ayeneux Lüttich. Da die Bewohner der Stadt wie die Bauern auf die Österreicher geschossen hatten, musste das Bisthum die Sieger kostenfrei unterhalten und außerdem 623.000 Gulden Strafgelder zahlen. Am nächsten Tage verfolgte der Erzherzog die Feinde bis Tongern. Zwischen hier und Mastricht wurden nun Cantonnements bezogen und zehn Tage gerastet. Wäre Koburg sogleich vorgerückt, hätte er die entmuthigten Franzosen aus ganz Belgien verjagen

Aachen. Lüttich.

[1]) „Ces français se croient invincibles, c'est à vous, braves Wallons, de les faire courir." Witzleben, l. c. II, S. 100.

[2]) Ibid. II, p. 110.

können, aber er war gebunden durch den Vertrag von Frankfurt, an der Maas stehen zu bleiben, bis Mainz gewonnen sei.

Freude in Wien.

Die Freude über diesen gelungenen Feldzug, in welchem die Kaiserlichen 120 Kanonen eroberten, 1000 Gefangene machten, dem Feinde viele Tausende tödteten und verwundeten und selber nur 17 Officiere und 326 Mann an Todten und Verwundeten verloren, läßt sich denken.[1]) Koburg wurde gefeiert, er handle schnell, nachdem er alles reiflich erwogen, die Wogen des französischen Übermuthes würden sich schon legen. Über den aufsteigenden Ruhm des jungen Erzherzogs freute sich namentlich jene, die ihn an Kindesstatt angenommen hatte, die Erzherzogin Maria Christina, für die er der Mittelpunkt ihrer Sorgen und Freuden war. „Ich kenne seine Talente, sein gutes Herz", schrieb sie; „aber es genügt nicht die Bravour vor den Kanonen allein, man muss Energie in allen Verhältnissen des Lebens haben." —

Maria Christina.

Dumouriez stellt in Belgien die Ordnung wieder her.

Wie bitter erregt war dagegen die Stimmung in Paris! Die Mauern der Städte fielen also nicht vor den Hymnen der Freiheit, wie die Mauern Jerichos vor den Posaunen der Israeliten. Die Nachricht vom Einmarsch in Holland hatte wilden Jubel erregt und Hoffnungen auf Milderung des Elends der Assignatenwirtschaft: der Convent erließ am 2. März wieder eine Erklärung, welche der gegen Belgien vom 15. December 1792 sehr ähnlich sah, nämlich, dass der Convent keinerlei Verfassung anerkenne, welche nicht dem Grundsatze der Volks-Souveränität entspreche; dass dann jede Revolution vorderhand einer Macht bedürfe, welche die Bewegung leite und vor Unordnung schütze und die abgethane Regierung ersetze: dass diese nur die französische Regierung sein könne, welche zuerst in Europa gewagt habe, die Menschenrechte anzuerkennen und durchzuführen; dann, dass diese Macht nur den Führern des französischen Heeres anvertraut werden könne, bis das Volk seinen Willen kundgegeben habe, und dass sie demgemäß bei ihrem Einzug in Holland seinen Einwohnern kundgeben müssen, dass die französische Republik ihnen bringe Frieden, Hilfe, Bruderschaft, Freiheit und Gleichheit, dass alle ihres Eides gegen den Statthalter entbunden seien, dass ferner diejenigen, welche sich durch diesen Eid gebunden erachten, als Anhänger der Willkürherrschaft, somit als Feinde des Volkes, erachtet und behandelt werden müssen.[2])

Gesetz für Holland.

Ferner trage die französische Regierung ihren Heerführern auf, alles bewegliche und unbewegliche Gut des Statthalters und seines Anhangs, aller Stellen

---

[1]) Das Dankschreiben des Kaisers an Koburg, bei Witzleben, l. c. II, S. 166.

[2]) Décret sur la conduite à tenir par les généraux français en Holland. „Moniteur", vol. XV, p. 600. — Mortimer-Ternaux, l. c. VI, 150—153.

und aller geistlichen und weltlichen Genossenschaften in Beschlag zu nehmen, alle Emigranten, die sie auf holländischem Boden treffen, zu verhaften und solche, die aus Frankreich verbannt wurden, in andere Länder zu verweisen. Wer mit den bisherigen Tyrannen, ihren Mitschuldigen und Bevorrechteten verhandeln wolle, werde als Feind angesehen. Zugleich erneuert die französische Regierung das Versprechen, die Waffen nicht niederzulegen, ohne dass die Unabhängigkeit des Volkes, dessen Boden sie betreten, und welches die Grundsätze der Freiheit und Gleichheit angenommen habe, von den kriegführenden Mächten anerkannt sei. Die Steuern wie bei den Belgiern wagte Cambon, durch die Erfahrung gewitzigt, nicht für abgeschafft zu erklären, wohl aber diejenigen, die das Brot und das Bier betrafen. „Wir dürfen diese Nahrungsmittel den tapfern Sansculotten nicht vertheuern, wir dürfen ihnen nicht die Luft nehmen, um den Baum der Freiheit die Carmagnole zu tanzen; um frei zu sein, braucht man nur Brot, Bier und Eisen." [1] Steuern.

Also Eroberung und Völkerbeglückung und eigenes Glück — da kam wie ein Reif auf Blüten auf einmal die Nachricht von der Niederlage der Armee und ihrer Flucht nach Saint-Trond. Die Nachricht flog durch die Stadt, bald hieng vom Thurme von Notre-Dame eine riesige schwarze Fahne herunter, die Theater wurden geschlossen, eine Massenerhebung wurde berathen. [2] Bevollmächtigte wurden nach dem Kriegsschauplatz, namentlich an Dumouriez, entsendet. Paris.

Dumouriez kam aus Holland zurück, voll Ingrimm über den Convent, der durch seine Beschlüsse ihm allenthalben Hindernisse in den Weg legte, und seinen den Belgiern und Holländern gegebenen Versprechen entgegenhandelte, der Siege von ihm verlangte und die dazu nöthigen Mittel zurückhielt. Er kam voll Ingrimm über seine Generale, welche seine Befehle nicht vollzogen, ja sogar durchkreuzt hatten. Dumouriez.

Er klagt über Miranda, der den großen Krieg nicht verstand, desungeachtet aber von Pétion zum Maréchal du Camp (Brigadier) befördert worden sei; ein widriger, stolzer Charakter, habe er den Soldaten nicht mit der nöthigen Zutraulichkeit und Munterkeit zu begegnen verstanden; neidisch, dass Valence zum Général en chef ernannt worden, [3] weil er der älteste Generallieutenannt war und 1792 mit Ruhm gedient hatte, habe er an Dumouriez Rache genommen. Am 2. März hatte er noch an Dumouriez geschrieben: „Ich kann Sie versichern, wir werden uns gut halten und den Feind schlagen." Dumouriez hatte ihm am 7. März geantwortet: „Die Räumung von Aachen und Lüttich will nichts heißen, der Feind kann sich ebensowenig darin behaupten als wir. Beeilt die Befestigung von Mecheln, nehmt eine taktisch günstige Stellung und haltet vierzehn Tage aus. Sucht durch Besatzungstruppen und durch Versprengte einen neuen Heereskern zu bilden — in vierzehn Tagen sind wir dann stärker als der Feind. Denken wir daran, dass nur zwei oder drei gute Köpfe nöthig sind zur Rettung einer Republik." — Miranda aber verlor entweder den Kopf oder er handelte in böser Miranda

[1] „Il ne faut pour être libre que du pain, de la bière et du fer."
[2] Dauban, La Démagogie en 1793 à Paris, p. 91.
[3] Dumouriez, Mémoires, IV, p. 17.

Valence. Absicht — er zersplitterte statt zusammenzuziehen. — Auch Valence vollzog die ihm ertheilten Befehle nicht, die Winterquartiere zu bereisen, einen Sammelplatz zu bestimmen, auf die Bewegungen der Feinde ein wachsames Auge zu haben, und sich mit ihnen zu schlagen, wenn sie zum Entsatz von Mastricht aufbrechen möchten.[1])

So war die Lage in Belgien, so die Stimmung von Dumouriez, als er am 8. März den gemessensten Befehl erhielt, Holland zu verlassen, um das Heer in Belgien zu retten. Sein Fortgehen lähmte den Muth seiner Krieger in Holland. D'Arçon war überdies gichtkrank. Deflers, der sie befehligte, warf sich nach Breda, Tilly nahm seine Zuflucht in Gertruydenberg, der übrige Theil zog sich nach Antwerpen zurück. Die Heerfahrt hatte zehn Tage gedauert, zwei Festungen eingetragen, Frankreich aber keinen Sou gekostet. Dumouriez'[2]) großer Plan war jedoch durchrissen, er kehrte zurück, Verzweiflung im Herzen, entschlossen, mit dem Convent offen zu brechen. Was er gerade zu sehen bekam, steigerte nur seinen Unmuth. Die Gewaltboten des Conventes hatten sich wie boshafte Narren benommen, Kirchen geplündert, das Einkommen des Adels und Clerus mit Beschlag belegt, Obrigkeiten abgesetzt, um sich beim Pöbel beliebt zu machen. Die Anarchie war unausstehlich, ein allgemeiner Aufstand drohte.

Dumouriez.

In Antwerpen, wo Dumouriez am 11. März eintraf, hatte der Convents-Commissär Chaussard, der den Namen Publicola angenommen,[3]) sämmtliche Magistratspersonen abgesetzt und Befehl gegeben, sie und einige Edelleute, 67 im ganzen, zu verhaften. Dumouriez dagegen sandte an Chaussard und seine Gesellen augenblicklich Befehl, Antwerpen zu verlassen und sich nach Brüssel zu begeben, sonst würde er sie mit Gewalt abführen lassen. Chaussard kam voll Zuversicht auf seine Würde[4]) zu Dumouriez und beschwerte sich, der Befehl komme wie von einem Vezeir. „Gehen Sie nur, Herr Chaussard," antwortete Dumouriez, „ich bin ebensowenig ein Vezier, als Sie ein Publicola."[5]) Zugleich stellte der General die Ordnung wieder her, verbot dem Club, sich mit politischen Angelegenheiten zu befassen, widrigenfalls er die Thüre zur Versammlung zumauern und die Widerspenstigen ins Gefängnis werfen werde.

Chaussard.

Dumouriez in Brüssel.

Am nächsten Tag war der General in Brüssel, wo seit mehreren Tagen die Ruhe nur mit den härtesten Mitteln aufrecht erhalten werden konnte, so empört waren die Gemüther über das Treiben der Gewaltboten. Dumouriez setzte den Stadtcommandanten Moreton ab und that Duval an dessen Stelle. Es wimmelte dort von Soldaten und Officieren, die alle nach Frankreich zurückkehren wollten; sie mussten augenblicklich zu ihren Regimentern ins Lager zurück.[6]) Ein Corps dagegen, angeblich von 10.000 Mann, die sogenannten Hundertmänner,

[1]) Dumouriez, Mémoires, IV, p. 26—27.
[2]) Ibid. IV, p. 58—59.
[3]) Ibid. IV, p. 63—64.
[4]) Einer dieser Fanatiker sprach sogar die Ehren eines Erzherzogs an, denn der Convent sei an die Stelle der Kaiser getreten.
[5]) „Allez, Mr. Chaussard, je ne suis pas plus vezir que vous n'êtes Publicola." Dumouriez, Mémoires, IV, p. 63.
[6]) Ibid. IV, p. 64.

weil jede Compagnie nämlich aus 100 Mann bestehen sollte, wurde augenblicklich in die Heimat zurückgeschickt; denn Dumouriez hielt sie für geeignet, Verwirrung zu erregen und die Kosten des Krieges zu erhöhen. Es waren sogar viele Greise und Kinder darunter, die mit Piken, Hirschfängern, Jagdflinten und Pistolen bewaffnet waren: sie sollten nur die Festungen Belgiens besetzt halten, nicht sie vertheidigen und ins Feld rücken; Gossuin und Merlin hatten diesen thörichten Plan entworfen [1]) — sie waren nur geeignet, die Unordnung und den Mangel an Mannszucht zu vermehren. Dagegen musste die ganze Artillerie, welche schon auf dem Wege nach Frankreich war, wieder umkehren. Mit aller Strenge schritt Dumouriez gegen die Legion der Sansculotten ein, die aus dem schlechtesten Gesindel bestand und die Hauptstadt durch Erpressungen und Grausamkeiten jeden Tag in Schrecken versetzte. Dumouriez ließ ihren sogenannten General Etienne sogleich in den Kerker werfen und hob diese schmachvolle Legion auf. Den Convents-Commissär Chepy [2]) ließ er, wie einen Verbrecher, zu Fuß zwischen zwei Gendarmen zu Pferd nach Frankreich abführen.

Centeniers.

Légion des Sansculottes.

Vom Gemeinderath wurde Dumouriez wie ein Retter empfangen. „Ich komme, um euch zu erklären, dass man gegen das Volk von Belgien viele Fehler, ja sogar Verbrechen begangen hat; ich mache euch hiemit kund, dass ich die einen zu verbessern, die letzteren zu bestrafen gedenke. Man hat euch bald Beamte genannt, bald gesagt, ihr seid gar keine. Ihr seid es und zwar hat euch das Volk gewählt. Ihr tretet von diesem Augenblicke in eure volle Macht wieder ein. Ich werde den Kirchen die Gefäße wieder zurückstellen lassen, die man ihnen unehrerbietig weggenommen hat. Die Franzosen sind die Krieger der Freiheit und dürfen sich nicht benehmen wie Räuber; sie missbilligen jedes Thun, was unehrenhaft ist, und weder die Nation noch das Heer von Frankreich ist schuld an dem Unrecht, über welches sich das belgische Volk mit Grund beklagt. Ich habe den Befehl gegeben, eure Mitbürger, welche man willkürlich verhaftet hat, wieder freizulassen, desgleichen diejenigen, welche man als Geiseln abgeführt hat. Wir brauchen das nicht, wir sind stark genug durch unsere Kraft und müssen noch stärker werden durch die Liebe der Völker, denen wir die Freiheit bringen.[3]) — Chepy habe ich nicht bloß als Verbrecher abführen und Etienne ins Gefängnis werfen lassen und jedem Club bei Strafe augenblicklicher Auflösung verboten, sich in die Angelegenheiten der Verwaltung oder des Heerwesens einzumengen. Ich mahne, ja ich gebiete euch sogar, schreibet euren irregewordenen Landsleuten, sie sollen die Waffen niederlegen, sie sollen in den Franzosen ihre Befreier, ihre Freunde sehen und ihre unbegründete Sorge vor ihnen aufgeben, die allerdings durch das Benehmen einiger unserer Gewaltboten hervorgerufen worden ist. Nicht die Furcht treibt mich zu dieser Erklärung, sondern meine Liebe zur Gerechtigkeit und Menschlichkeit. — Belgier, rechnet auf unsere Tapferkeit und unseren Brudersinn!“ [4])

An den Gemeinderath.

Dann wandte sich Dumouriez an seine Begleitung: „Ihr, Franzosen, ihr wisst es: solange wir uns als freie Männer benommen und würdig es zu sein, als tugendhafte Republikaner, so hat das Schicksal, wegen der Güte unserer Sache, unsere Waffen begünstigt. Seien wir wieder tugendhaft wie früher und zeigen wir, dass wir keine Räuber und keine Religionsschänder seien. Unter dieser Be-

An die Officiere.

[1]) Dumouriez, Mémoires, IV, p. 66.
[2]) Ibid. IV, p. 67.
[3]) Ibid. IV, p. 67—68.
[4]) Borgnet, Histoire des Belges, II, p. 233.

dingung verspreche ich euch neue Erfolge, und die Hilfe der Vorsehung, welche über unser Vaterland wacht."

An alle Belgier.

Das hieß die rechten Saiten anschlagen im Herzen der Belgier wie der Franzosen. Die Zurufe waren enthusiastisch, Thränen standen in aller Augen, alle gaben dem Heerführer das Geleit in seine Wohnung. Ähnlich lauteten die Kundmachungen, welche er an den Straßenecken anschlagen ließ. Alle Behörden wurden aufgefordert, Gewaltthaten, insbesondere Kirchenraub mit den Beweisen ihm anzuzeigen. Ein Befehl ergieng durch ganz Belgien, alle entwendeten heiligen Geräthe den Kirchen wieder zurückzugeben. Die Wirkung war groß, die Einwohner von Grammont schrieben dem General, sie legten die Waffen nieder.[1] —

Dumouriez bricht mit dem Convent.

Am 12. März war Dumouriez im Hauptquartier zu Löwen. Da erschienen vor ihm die Convents-Commissäre Camus, Treilhard, Gossuin und Merlin, die anfangs nach der französischen Grenze geflohen waren — während Danton und Lacroix am 5. März nach Paris eilten —, jetzt aber in Löwen Dumouriez aufsuchten und zur Rede stellten.

Camus.

Camus hob an: „General, wie konnten Sie die Befehle erlassen, welche wir diesen Morgen an den Straßenecken zu Brüssel angeschlagen sahen? Wie konnten Sie mit solcher Übereilung handeln? Warum wollten Sie nicht zuerst mit uns darüber Rücksprache nehmen? Wie mochten Sie sich in rein bürgerliche Angelegenheiten einmengen? Wissen Sie nicht, dass die heiligsten Bischöfe in den ältesten Zeiten das Kirchensilber einschmelzen ließen, um der leidenden Menschheit zuhilfe zu kommen?"[2]

Dumouriez.

Dumouriez gab zur Antwort: „Das allgemeine Wohl ist das erste Gesetz. Der Convent ist durch seine Sendlinge in belgischen Angelegenheiten betrogen. Ich dagegen bin an Ort und Stelle und habe die ganze Last des Krieges zu tragen; ich habe für die Ehre der Nation und das Wohl der Armee zu sorgen. Ich bin nicht nur meinem Vaterlande, sondern auch der Nachwelt dafür verantwortlich. Wäret ihr in Brüssel gewesen, so hätte ich nicht euch zuerst um Rath gefragt, wohl aber euch aufgefordert, mir zu helfen, der Tyrannei und den Verbrechen zu steuern, welche schon lange Belgien unterdrückt hielten und Frankreich schändeten, und hättet ihr dieser heilsamen Maßregel euch widersetzen wollen, so hätte ich ohne euch und trotz euch meine Verordnungen erlassen." — Dann wandte er sich an Camus, den er für einen gottseligen Heuchler hielt,[3] und sagte: „Es wundert mich, dass ein Mann, der für so religiös gelten will, behaupten kann, es sei recht, einem verbündeten Volke die heiligen Gefäße und die übrigen Kirchengeräthschaften zu rauben. Gehen Sie in die Gudulakirche und sehen Sie,

[1] Dumouriez, Mémoires, IV, p. 68.
[2] Ibid. IV, p. 69.
[3] Wir kennen diesen jansenistischen Fanatiker schon aus der Priesterverfolgung. Vgl. Bd. XV dieses Werkes, S. 114, 120, 158.

wie die heiligen Hostien auf den Boden geworfen und zertreten werden; sehen Sie, wie das Tabernakel aufgebrochen, die Beichtstühle umgestürzt und die Gemälde in Stücke gerissen worden sind; rechtfertigen Sie, wenn Sie können, diese Entweihung und sehen Sie, ob Sie ein anderes Mittel auffinden, als die noch nicht eingeschmolzenen goldenen und silbernen Geräthschaften den Kirchen wieder zurückzugeben und die grausamen Vollzieher Ihrer Befehle exemplarisch zu bestrafen. Wenn der Convent zu solchen Befehlen seinen Beifall gibt, wenn er nicht darüber empört ist und sie nicht bestraft, dann wehe über ihn und mein unglückseliges Vaterland! Wenn ein Verbrechen zu seiner Rettung nöthig wäre, so würde ich es doch nicht begehen. Hier aber steht es in Gefahr, durch fremde Verbrechen unglücklich zu werden, und ich suche es zu retten, indem ich die Spuren derselben wegwische." Kirchenschändung.

Camus entgegnete, die größte Schwierigkeit, das geraubte Silberzeug den Kirchen wieder zurückzugeben, bestehe darin, dass man es schon in Stücke zerschlagen habe, um es leichter einzupacken. — „Schön," antwortete Dumouriez, „dass wir das Material noch haben und dass es uns nur die Form noch kosten wird." Camus und Treilhard behaupteten, der General habe dem Nationalconvent nicht die geziemende Achtung und den nöthigen Gehorsam gezeigt, während Merlin und Gossuin meinten, er habe recht gehandelt. Endlich erklärte Camus, er müsse Klage beim Convent über Dumouriez führen, worauf der General antwortete, er habe dasselbe schon dem Convent geschrieben und ihnen sein berühmtes Schreiben vom 12. März an den Convent vorlas. Es lautet: Die Kirchengeräthe.

„Bürger-Präsident! Das Wohl des Volkes ist das höchste Gesetz. Ich habe ihm soeben eine beinahe gesicherte Eroberung geopfert, indem ich den siegreichen und zum Einmarsch in das Herz von Holland bereiten Theil der Armee verließ, um demjenigen zuhilfe zu kommen, welcher soeben eine Niederlage erlitten hat, die man physischen und moralischen Ursachen zuschreiben muss, welche ich Ihnen nun mit jenem Freimuthe enthüllen will, der jetzt nöthiger ist als je, und der immer das Wohl der Republik bewirkt hätte, wenn alle ihre Beamten ihn in ihren Berichten angewendet hätten und wenn die Wahrheit immer mit mehr Wohlgefallen angehört worden wäre, als Lüge und Schmeichelei! Freimuth ist nöthig.

„Sie wissen, in welchem Zustand der Zersetzung und des Mangels die Armeen Belgiens durch einen Minister und dessen Beamte gebracht worden sind, welche Frankreich an den Rand des Abgrunds führten. Dieser Minister und seine Beamten sind jetzt abgesetzt, aber statt bestraft zu werden, sind Pache und Hassenfratz jetzt in die wichtige Stelle der Mairie von Paris gelangt und seitdem sah man in der Hauptstadt, in der Straße der Lombarden, Scenen von Raub und Blut sich erneuern. Klage über Pache.

„Ich habe Ihnen im December in vier Zuschriften die Missstände geschildert, welche man beheben sollte, und Ihnen die Mittel angezeigt, welche dem Übel ein Ende machen und unseren Heeren all ihre Kraft geben konnten und der Sache der Nation all die Gerechtigkeit, die in ihrem Charakter liegen muss. — Diese Denkschriften sind unterschlagen worden, Ihr kennt sie nicht. Lasst sie euch vorlegen und Ihr werdet all das darin vorausgesagt finden, was uns jetzt zustößt, und auch das Heilmittel für die anderen Gefahren finden, welche uns jetzt umgeben und unsere junge Republik bedrohen. Die Armeen in Belgien, mit denen in Aachen und Lüttich, haben dadurch Noth aller Art erduldet, ohne zu murren, haben aber auch dabei beständig durch Krankheiten und Scharmützel, durch das Weggehen von Officieren und Soldaten, mehr als die Hälfte verloren. Noth der Armee.

verschuldet durch die Regierung.

„Erst seit Beurnonville in das Kriegsministerium eintrat, fieng man an, mit ihren Bedürfnissen und dem Ersatz der Mannschaft sich zu beschäftigen. Aber die Zeit ist zu kurz, so dass wir noch ganz die Leiden spüren, deren Opfer wir waren. So war unsere Lage, als Ihr am 1. Februar der Ehre der Nation es für schuldig hieltet, gegen England und Holland den Krieg zu erklären. Ich habe alsbald meinen Unmuth zum Opfer gebracht und nicht mehr an meine Entlassung gedacht, die Ihr in meinen Denkschriften gefordert findet, und habe mich nur mit den ungeheuren Gefahren und der Rettung des Vaterlandes beschäftigt. Ich suchte den Feinden zuvorzukommen und die arme Armee vergaß all ihre Leiden, um nur Holland anzugreifen.

„Während ich mit neuen, eben aus Frankreich eingetroffenen Truppen Breda und Gertruydenberg eroberte und mich vorbereitete, die Eroberung noch weiter zu treiben, unternahm die Armee in Belgien, von muthigen und bürgerfreundlichen Generalen geführt, die Beschießung von Mastricht.

„Aber es fehlte alles zu dieser Unternehmung. Das neue Ministerium saß noch nicht fest, das alte war lasterhaft und betrügerisch. Man hatte Geld im Überfluss, aber die neue Art, mit der sich der Staatsschatz gebarte, war schuld, dass kein Geld an die Armee kam.

darum der Rückzug.

„Ich kann die Ursachen des Unfalls, der unsere Armeen traf, noch nicht in ihren Einzelheiten auseinandersetzen, da ich soeben erst angekommen bin. Sie haben nicht bloß die Hoffnung aufgegeben, Mastricht zu nehmen, sondern haben sich in Verwirrung und mit Verlust zurückgezogen. Die Magazine aller Art, die man in Lüttich aufhäufte, sind die Beute des Feindes geworden; ebenso ein Theil der Feldartillerie und der der Bataillone. Dieser Rückzug hat uns neue Feinde zugezogen und darum will ich hier die Ursachen unserer Leiden auseinandersetzen.

Die Weltordnung sittlich.

„Es bestand zu allen Zeiten in den menschlichen Schicksalen eine Belohnung der Tugend und eine Bestrafung des Lasters. Einzelne können dieser Vorsehung, oder wie man es nennen will, entgehen, deren Fäden wir nicht alle kennen; aber in den Völkern sieht man dieses Gesetz. Sehen Sie nur in der Geschichte nach! Solange unsere Sache gerecht war, haben wir den Feind besiegt; sobald aber Habsucht und Gewaltthat unsere Schritte leiteten, richteten wir uns nur selber zugrunde und unsere Feinde ziehen Nutzen davon.

Belgien misshandelt.

„Man schmeichelt Ihnen, man betrügt Sie. Ich will Ihnen die Binde von den Augen wegziehen. Die armen Belgier hat man in jeder Art misshandelt, man hat ihnen gegenüber die heiligen Rechte der Freiheit angetastet, man hat schamlos ihre religiösen Gefühle verletzt, man hat die Geräthe ihres Gottesdienstes geraubt und, doch ohne viel Gewinn daraus zu ziehen, entheiliget, man hat Sie über ihren Charakter und ihre Absichten getäuscht. Man hat den Anschluss von Hennegau mit Säbelhieben und Flintenschüssen zustande gebracht, die Vereinigung Brüssels mit Frankreich ist von zwei Dutzend von Männern beschlossen worden, die nur durch Verwirrung sich erhalten konnten, und von einigen Blutmenschen, die man versammelte, um die Bürger einzuschüchtern. Durchgehen Sie einmal die Geschichte Belgiens und Sie werden darin finden, dass es ein gutes, freimüthiges, tapferes Volk ist, welches jedoch Knechtschaft nicht ertragen kann.

Die Fehler Cambons

„Eure Finanzen waren erschöpft, als wir in Belgien eindrangen, Euer Bargeld war verschwunden oder man musste es theuer kaufen. Cambon, der ein ehrlicher Mann sein mag, aber sich das Vertrauen nicht verdient, welches Ihr ihm in Finanzangelegenheiten bezeuget, wusste sicher nicht anders mehr zu helfen, als durch Wegnahme der Schätze dieses fruchtbaren Landes. Er schlug Euch das

verhängnisvolle Gesetz vom 15. December vor. Ihr habt es einstimmig angenommen, und doch hat jeder von Euch, mit dem ich darüber sprach, das Gesetz ungerecht genannt und es missbilligt. Eine meiner vier Denkschriften war gegen das Gesetz, man hat sie aber im Convent nicht gelesen. Derselbe Cambon suchte meine Gegenvorstellungen als gehässig und sofern als verbrecherisch hinzumalen, als ich gegen einen Beschluss des Convents ein Veto einlegte. Ihr habt Euren Bevollmächtigten aufgetragen, das Gesetz zu vollziehen. Eure Wahl war sehr schlecht und mit Ausnahme einiger Ehrenmänner, die das Gehässige ihres Auftrages zu mildern suchten, waren die meisten — Narren, Tyrannen oder Menschen ohne Verstand, die ein roher und unverschämter Eifer stets über die Schranken ihres Amtes hinaustrieb. und der Conventsboten.

„Die Handlanger der Tyrannei wurden über ganz Belgien verbreitet. Die Officiere wurden bei ihrem Gehorsam verpflichtet, auf deren Verlangen die anvertraute Macht zu verwenden. Diese Räuber haben das Herz der Belgier verbittert. Seitdem traten Angst und Hass an die Stelle der süßen Bruderliebe, die unsere ersten Schritte in Belgien leitete. Und gerade im Augenblick, wo unsere Armee am meisten Unglück hatte, haben Eure Handlanger am meisten Unrecht und Gewaltthat verübt. Daher der Hass,

„Man hat Euch getäuscht über die Vereinigung mehrerer belgischer Provinzen mit Frankreich; man log Euch an, als man sie als freiwillig schilderte. Seitdem meintet Ihr, der Überfluss von Kirchensilber könnte für Kriegszwecke verwendet werden. Ihr saht die Belgier fortan als Franzosen an; aber wären sie es auch gewesen, Ihr hättet doch warten sollen, bis sie Euch das Kirchensilber freiwillig gaben; denn sonst musste ihnen die Wegnahme desselben als Tempelraub erscheinen, und das ist auch eingetreten. Die Priester und die Mönche zogen Nutzen aus dieser unserer Thorheit und sie betrachten uns seither als Räuber, welche davonlaufen. Allenthalben waffnen sich die Dorfgemeinden gegen uns. Es ist kein Krieg der Aristokratie, denn unsere Revolution begünstiget ja die bäuerliche Bevölkerung. Es ist für sie ein heiliger Krieg und für uns ein schwer verschuldeter Krieg. Wir sind in diesem Augenblick von Feinden umrungen, wie Ihr aus meinen Berichten an den Kriegsminister ermessen könnt. Dort findet Ihr auch die ersten Maßregeln, die ich treffen musste, um die französische Armee zu retten. Die Ehre der Nation zwang mich dazu. und der Aufruhr.

„Volksvertreter, ich berufe mich auf Eure Rechtschaffenheit und Eure Pflicht, auf die heiligen Grundsätze in den Menschenrechten — und harre mit Ungeduld auf Eure Entscheidung. Ihr haltet in diesem Augenblicke das Schicksal des Reiches in Eurer Hand. Ich bin überzeugt, dass die Wahrheit und die Tugend Eure Entscheidung lenken, und dass Ihr nicht duldet, dass Eure Heere sich mit Verbrechen besudeln und deren Opfer werden.“ [1])

So das Schreiben, welches in kühnen Zügen die Lage schildert. Camus war wüthend darüber. „General,“ sagte er, „man beschuldigt Sie, ein Cäsar zu sein; wäre ich dessen gewiss, so würde ich ein Brutus werden und Ihnen einen Dolch ins Herz stoßen.“ Lächelnd entgegnete Dumouriez: „Lieber Camus, ich bin kein Cäsar und Sie kein Brutus, und die Drohung, von Ihrer Hand zu sterben, ist für mich eine Bürgschaft der Unsterblichkeit.“ Camus reiste noch in der gleichen Nacht gen Paris, um beim Convent Klage wider Dumouriez zu führen. Camus droht. Dumouriez spottet.

[1]) Die Schreiben, noch im österreichischen Kriegsministerium vorhanden, sind zum erstenmal abgedruckt im Anhang zu Bd. VI, S. 406—407 von Mortimer-Ternaux, Histoire de la Terreur.

Bruch

Der Bruch war also erklärt. Die Sache machte das größte Aufsehen in Belgien. In Kreisen der Royalisten kannte man schon früher die Abneigung des Generals gegen die herrschende Partei.

vorausgesagt.

Breteuil, damals in London, schrieb noch vor dem Zug nach Holland an Mercy d'Argenteau, ehemals Gesandten des Kaisers in Paris, jetzt in Wesel, der Eifer Dumouriez' für den jungen König und sein fester Entschluss, die Monarchie herzustellen, seien ihm so bekannt, dass er Bedingungen vorschlage, die man ihm zur rascheren Durchführung seines Planes vorlegen müsse. Mercy

Mercy.

d'Argenteau legte hohes Gewicht „auf diesen Grundstein der Revolution",[1]) welcher das ganze Gebäude halte, man müsse suchen, mit ihm in nähere Berührung zu kommen. Die Fragen wurden verhandelt, was zu geschehen habe, wenn er eine Niederlage erleide. Mercy d'Argenteau meinte, es sei sehr wichtig, dass er mit den beiden Prinzen von Orleans sich kriegsgefangen ergebe: wenn er seine Pläne durchführe, welche Stellung ihm in der Nähe des jungen Königs zu bewilligen sei? —

Aufregung in Paris über die Nachrichten aus Belgien. — Verschwörung des 10. März. Entstehung des Revolutions-Tribunals.

Die Nachrichten aus Belgien brachten am 5. März eine tiefe Erregung hervor. Choudieu benützte sie sogleich zum Antrag, da Paris ruhig sei, so müsse man die Föderierten an die Grenze senden.[2])

Die Föderierten.

Lanjuinais bestritt die Ruhe in Paris, es bestehe in der Hauptstadt sogar ein Aufstands-Ausschuss, der im Bischofshof seinen Sitz habe. Jeden Tag ergiengen von da Verlockungen an die Föderierten, sich ihnen anzuschließen. Ob man in einer solchen Gefahr die Föderierten fortsenden dürfe? Choudieu entgegnete, nur diejenigen Gesetze seien gut, die das Volk wolle, man brauche keine Nationalgarde, wie Lafayette eine haben wollte. Buzot fragte, welche Macht denn da sei, um den Convent zu schützen. Die Bürger von Paris seien

Isnard.

müde der Unruhen, das Gras wachse bereits in den Straßen. Isnard wies auf die Brandschriften Marats hin, konnte aber kaum zum Worte kommen vor dem Geschrei der Gallerien, drang aber doch zuletzt mit seiner Stimme durch den Lärm und sagte: „Ich erkläre, dass die Meinungsfreiheit in diesem Raume nicht mehr besteht. Als Volksvertreter habe ich Anspruch darauf, dass man mich ruhig anhört. Jeden Tag frage ich mich, ob diese Versammlung wirklich der Nationalconvent ist oder nur eine Decretiermaschine für eine Partei. Ja, es ist nur zu wahr, dass der Nationalconvent, sei es aus Kleinmuth oder aus Schwäche, sich beherrschen lässt. Ich muss diese Wahrheit laut aussprechen, müsste ich sie auch mit meinem Blute bezahlen." — Barbaroux und Louvet fragten, ob es

[1]) Wie hoch geistvolle Staatsmänner damals über Dumouriez' Begabung dachten, ersieht man aus dem III. Bande des Arenberg'schen Briefwechsels, S. 409: „Könnte man nur Dumouriez dahinbringen, den König zu retten, er könnte es leicht auf eine einfache und rasche Weise." S. 424: „Bei der vollen Thätigkeit des Generals ist alles möglich." S. 429: „Er will, dass man im Haag zittere, und man zittert!"

[2]) „Moniteur", vol. XV, p. 620—628.

klug sei, in gegenwärtigen Umständen von einer bewaffneten Macht sich zu entblößen. Da brachte aber ungeschickt Fonfrède einen vermittelnden Antrag, welcher die ganze Vertheidigung der Girondisten, zu denen auch er gehörte, schwächte. Er meinte nämlich, zur Vertheidigung der Küste könnte man wohl die aus den See-Departements in Paris eingetroffenen Föderierten absenden; war aber ein Theil zu entlassen, so konnte bald die Entlassung aller gefordert werden.

Lacroix über die Belgier.

Nun thaten die üblen Nachrichten aus Belgien das weitere. Am 8. März trafen Danton und Lacroix[1]) von ihrer Sendung ein. Zugleich verlangte Barrère offenen Bericht: das Geheimthun verstärke die Angst. Lacroix erzählte nun, wie es den Österreichern bei Aldenhoven gelang, die französischen Linien zu durchbrechen, aber Valence und Miranda hätten die Armee wieder vereinigt. Allerdings hätten sie Lüttich verlassen müssen, auch sei ein Theil der Magazine von den Feinden genommen worden. Merlin und Goffuin seien schon nach dem Norden, um die Nationalgarden der Armee zuhilfe zu führen.

Robespierre.

Robespierre[2]) wies auf die unermeßlichen Hilfsmittel Frankreichs hin. Der Unfall sei ernst, dürfe jedoch nicht entmuthigen. Man müsse sich nur der Aristokraten in den Stäben, der Verräther entledigen, welche wie Insecten von der großen Nation zertreten werden sollten, die den Beruf habe, alle Tyrannen der Welt zu bestrafen. Der Convent solle nur seine Fesseln brechen und sich zur Höhe seines göttlichen Berufes erheben; denn es sei ein göttlicher Beruf, die Freiheit zu schaffen und ihre Allmacht zum Sturze der Tyrannei und zum Glück der Völker zu verwenden. Es genüge ihm, wenn er beständig das Schwert des Gesetzes über den Häuptern der mächtigen Verschwörer gezückt halte.

Danton für Massenerhebung.

Danton[3]) ergoss nun seine Feuerseele im Bezeichnen der Maßregeln, die zu ergreifen seien. Mit den großen Gefahren habe Frankreich gelernt, seine ganze Thatkraft zu entfalten. Die Gefahr sei groß; denn, wenn man nicht Belgien zuhilfe komme, wenn Dumouriez von Holland abgeschnitten und gezwungen werde, die Waffen zu strecken, so sei das Vaterland verloren. Die Recrutierung, die man vor wenigen Tagen angeordnet, habe nur langsam einen Erfolg, die Gefahr sei zu dringend, jetzt müsse Paris helfen, diese Stadt, so berühmt in der Geschichte der Revolution, Paris müsse den Anstoß geben. Wenn es gut sei, Gesetze vorher reiflich zu überlegen, so mache man dagegen einen Krieg mit Enthusiasmus. Beginnen wir also uns auf den Patriotismus der Pariser zu berufen. „Heute Abend noch sollen Männer des Conventes in alle Sectionen gehen und alle waffenfähigen Männer an den Eid erinnern, für die Freiheit und Gleichheit zu leben und zu sterben, und sie beschwören, ihren Brüdern in Belgien zuhilfe zu eilen. Ganz Frankreich wird die Wirkung dieses Anstoßes fühlen und unsere Heere werden alsbald Verstärkung bekommen. Man muss es laut sagen, die Generale sind

[1]) Buchez et Roux, l. c. XXV, p. 2.
[2]) Ibid. XXV, p. 3-4.
[3]) Ibid. XXV, p. 6—7.

nicht so sehr schuldig als andere Leute. Wir versprachen, ihnen 30.000 Mann bis 1. Februar nach Belgien zu senden; es ist aber kein einziger eingetroffen. Wir müssen darum schnell unseren Fehler wieder gut machen. Der erste Vortheil unserer Feinde sei, wie im letzten Jahr, das Zeichen zum Erwachen der Nation. Eine Armee, welche die Schelde schützt, soll Dumouriez die Hand reichen, und die Feinde werden zerstreut. Haben wir auch Aachen verloren, so ist Breda dafür in unserem Besitz. Dumouriez vereint mit dem Genie des Feldherrn die Kunst, die Soldaten zu begeistern. Die Geschichte wird von seinen Talenten, seinen Leidenschaften, seinen Verirrungen berichten. Eines aber ist gewiss: der Glanz der Republik ist sein Vortheil. Man unterstütze ihn, und der Feind soll über seine ersten Erfolge Reue empfinden."

Barrère

Barrère unterstützte Danton und mahnte alle Franzosen, sie möchten sich am Ruhme Dumouriez' betheiligen, denn dieser wiege allein schon eine Armee auf. Sofort wird Dantons Antrag vom Convent zum Beschluss erhoben: 48 Abgeordnete sollen noch denselben Abend in den Sectionen von Paris zu raschem Abmarsch nach Belgien begeistern; andere sollen zu gleichem Zweck in die 84 Departements eilen.[1])

Duhem

Da gibt aber Duhem, Arzt und Friedensrichter aus Lille, ein Affe Marats, der Aufregung im Convent auf einmal die Richtung gegen die Gironde: man müsse den feigen Verleumdern Schweigen gebieten, die nur darauf hinarbeiten, den öffentlichen Geist zu verderben, den Convent zu verleumden und als unwürdig seines Berufes zu schildern. Der Sicherheits-Ausschuss möge solche

will Censur.

Zeitungsschreiber vernichten.[2]) Bourdon bezeichnet alsbald Brissot als einen solchen Verhetzer, wogegen Fonfrède auf Marats „Volksfreund" hinweist. Turreau räth, man solle nur den Berichten des Convents selber Versendung in die Departements gestatten, wogegen Fonfrède bemerkt, im Augenblick, da man das Volk für die Freiheit unter die Waffen rufe, wolle Turreau die Censur und die Inquisition wieder einführen. Jean-Bon-Saint-André will Freiheit der Presse, greift aber Gorsas und Brissot als Verleumder an und verlangt, man solle alle Journalisten, die ihre Stellung missbrauchen, aus dem Convente jagen.[3]) — Der Convent gieng über diese Anträge zur Tagesordnung über.

Die Sectionen.

In den Sectionen fanden die Abgeordneten eine begeisterte Aufnahme. Der Gemeinderath feuerte in einem Straßenanschlag zum Aufbruche an.

Aufruf der Commune.

„Zu den Waffen, Bürger, zu den Waffen," heißt es hier, „wenn Ihr zögert, so ist alles verloren. Dieser Krieg ist namentlich auf Euch gemünzt, man will Eure Frauen, Eure Kinder ermorden; man will Paris in einen Aschenhaufen verwandeln. Erinnert Euch, dass der unverschämte Braunschweig geschworen hat, keinen Stein auf dem anderen zu lassen. — Pariser! rettet noch einmal das Vaterland, erhebt Euch zum letzten, vernichtenden Schlag! — Ihr Männer des 14. Juli, des 5. October, des 10. August, erwachet! Eure Brüder, Eure Söhne rufen nach

[1]) Buchez et Roux, l. c. XXV, p. 8.
[2]) Ibid. XXV, p. 9.
[3]) Ibid. XXV, p. 10—11.

Euch. Es gilt die Entscheidung zwischen den Menschen und den Königen!" — natürlich, sind in Paches Augen die Könige nur Ungeheuer.

In einigen Sectionen jedoch wurden an demselben Abend auch Stimmen laut, welche mahnten, die Feinde der Freiheit in Paris zu vernichten, ehe man nach Belgien ziehe — der gleiche Ruf, der im September die Gefängnismorde rechtfertigen sollte. Diese waren jedoch in zu schlimmer Erinnerung, und so ward im Club Saint-Honoré ein Aufruf verlesen, am 9. März um fünf Uhr die Sturmglocke zu läuten und die Pressen von Brissot und Gorsas zu zerstören; alle Intriguanten und Geldmänner würden über diese Vereinigung zittern und das Vaterland gerettet sein.[1] Plan zum Mord. gegen die Presse.

Um fünf Uhr wurde jedoch die Sturmglocke nicht geläutet. Es scheint, viele trauten der Sache nicht. Die Rädelsführer beschlossen nun ihre Stärke in dem Convent zu versammeln, der von einer wilden Menge umdrängt war, als die Abgeordneten um neun Uhr heran kamen. Den Wächtern wurde gesagt, sie sollten heute keine Frauen einlassen, denn es handle sich um einen Hauptschlag.[2] Man müsse heute jenen, welche für die Appellation ans Volk stimmten, den Hals abschneiden. Pétion wurde mit Drohungen begrüßt; Beurnonville kam in Lebensgefahr. Um neun Uhr begann die Sitzung. Der Saalinspector Gamon machte darauf aufmerksam, dass die Versammlung nicht frei zu sein scheine, und dass es sich um ihr Ansehen und ihre Würde handle. Ein wilder Lärm ertönte von den Gallerien. Vergebens suchen Pétion und Barbaroux zu sprechen. Der Präsident bedeckt sich. Ein wenig bekannter Abgeordneter, Carrier, der aber später einen gräßlichen Ruf sich erwerben sollte, erhebt sich und augenblicklich tritt Stille ein. Er schlägt vor, ohne weitere Berathung ein Revolutionstribunal zu schaffen. Bourdon verlangt Wiederherstellung des Tribunals vom 17. August. Lanjuinais ruft: „Es ist nicht möglich, in einem solchen Augenblicke und ohne Verhandlung einen derartigen Beschluss zu fassen. Eben wollte man euch einen Mordanschlag mittheilen, den ihr aber nicht einmal anhören mögt. Der Antrag verletzt alle Menschenrechte: er ruft die Erinnerung an traurige Verhältnisse zurück. Er wird allen guten Bürgern Schrecken und Entsetzen einflößen und nur denen gefallen, die auf Unordnung und Rechtlosigkeit in der Republik lossteuern." — Der Berg aber drängt auf Abstimmung. Lacroix ruft: „Unsere Armeen haben Mangel an allem, stimmen wir sogleich ab." 9. März. Carrier. Das Revolutions-Tribunal.

Die Versammlung beschließt das Revolutionsgericht ohne Appellation, um alle Verräther, Verschwörer und Gegner der Revolution abzuurtheilen.[3]

Gleich darauf kommen Pache und Chaumette, den Erfolg zur Aufforderung zur Hilfe in Belgien mitzutheilen. Chaumette erzählt auch dabei: Pache.

[1] Buchez et Roux, l. c. XXV, p. 12—18.

[2] Mortimer-Ternaux, l. c. VI, p. 184—185, hat zuerst diesen Aufruf mitgetheilt, welcher die Hypothese von Funck auflöst, dass die Bewegung erdichtet gewesen. „1793, Beitrag zur geheimen Geschichte der französischen Revolution. Mannheim 1843."

[3] „La convention décrète l'établissement d'un tribunal criminel extraordinaire, sans appel et sans recours au tribunal de cassation, pour le jugement de tous les traîtres, conspirateurs, et contre-révolutionnaires." Buchez et Roux, l. c. XXV, p. 19.

Chaumette. „Wir haben beschlossen, dass kein Ehrloser in Zukunft eine Stelle bei der Gemeinde bekomme. Der Generalrath will sich nur mit Bürgern umgeben, der aber ist kein Bürger, der nicht dem Wunsche der Natur und der Gesellschaft gehorcht. Wir wollen euch auch bitten, dass die Freiplätze in den Collegien der Republik nur den Kindern von Bürgern, die für das Vaterland die Waffen ergriffen haben, verliehen werden. Schon sollten wir auch um die Einrichtung eines Revolutionstribunals bitten; wir hörten aber soeben, dass es schon beschlossen worden ist."

Danton. Einen anderen Antrag stellt Danton:[1]) „Die Feinde der Freiheit werden vertilgt werden, da ihr so rührig seid. Das französische Volk wird sich rächen, uns geziemt es, die politische Welt in Harmonie zu setzen und Gesetze zu machen, die damit in Einklang stehen. Bevor ich euch aber von diesen großen Zielen sprechen kann, will ich euch bitten, einen allzulang verkannten Grundsatz aufzustellen und einem traurigen Irrthume ein Ende zu machen und die Tyrannei des Reichthums über das Elend zu zerstören. — Ihr wollt jetzt, dass alle Franzosen sich zur Vertheidigung des Vaterlandes rüsten. Nun, es gibt eine Classe von Menschen, die kein Verbrechen besudelt, die Arme hat, aber keine Freiheit, nämlich die der Unglücklichen, welche in Schuldhaft sitzen. Es ist eine Schande für die Menschheit, für die Philosophie, dass ein Mensch, sobald er Geld bekommt, seine Person sichern kann. Die Reichen mögen über diesen Antrag nicht erschrecken, die Nation wird das Eigenthum beschützen. Achtet das Elend und das Elend wird die Wohlhabenheit achten. Begehen wir keine Schuld gegen die Unglücklichen — und der Arme, der oft mehr Geist hat, als der Reiche, wird auch keine Schuld begehen. Möge darum der Nationalconvent erklären, dass jeder französische Bürger, der wegen Schulden in Haft sitzt, freigelassen wird, denn eine solche Haft ist gegen die gesunde Moral, gegen die Menschenrechte und gegen die wahren Grundsätze der Freiheit." — Der Antrag wird mit Wärme angenommen, dann die Sitzung um fünf Uhr unterbrochen.

Erlass der Schuldhaft.

Die Meuterer zogen nun durch die Stadt. Die einen wollten in den Temple, um die Königin und ihre Kinder zu erwürgen; die anderen in die Gefängnisse, um ihre Kameraden zu befreien. Die Mehrzahl gieng in die Druckereien der girondistischen Zeitungen, warf da den Satz und die Papiere durcheinander.

Gorsas. Zum Glück wurde Gorsas, der mit dem Pistol in der Hand in seine Druckerei kam, nicht erkannt. Gegen die Menge war der Kampf eines Einzelnen aussichtslos, er suchte daher in seinen Garten zu gelangen, stieg über die Mauer und entkam in seine Section, wo er um Hilfe rief.[2]) In der Druckerei der „Chronik von Paris" war man schon vorbereitet auf die Ankunft des Gesindels und dieses zog sich zurück, als es die kampfgerüstete Haltung der Arbeiter sah. Andere giengen in den Jakobinerclub, in welchem unter Sang und Klang gerade die neugebildeten Bataillone durchzogen. Hier wurde von den Rädelsführern der Antrag gestellt, eine Abtheilung möge nach dem Convent ziehen und denen den Hals umdrehen, welche für die Appellation an das Volk gestimmt hätten; die andern mögen im Ministerium des Äußern reinen Tisch machen. Doch Dubois-Crancé beschwor seine

[1]) Buchez et Roux, l. c. XXV. p. 19—21.
[2]) Ibid. XXV, p. 22—25.

Genossen, von solchen Plänen abzustehen, und die Jakobiner blieben ruhig. Die Nacht vom 9. zum 10. März. Da giengen die Rädelsführer in den Club der Cordeliers auf dem anderen Ufer der Seine und fanden hier mehr Anklang. Fournier, der Amerikaner, und Marlet eilten nach der Mairie, wo man jedoch auf ihren Plan nicht eingieng. Nur vier Sectionen sprachen sich dafür aus.[1])

Indes war abends der Convent wieder zusammengetreten. Das Haus war umlagert von Gesindel in Menge. Die Freunde der Madame Roland waren bei Pétion versammelt und mochten nicht kommen, um nicht getödtet zu werden. Die Gironde.

Kaum hatte der Präsident den Stuhl bestiegen, als er von einem Mitarbeiter von Gorsas ein Schreiben erhielt, dass eine Horde von 200 Mann mit Säbeln und Pistolen bewaffnet in die Druckerei um sieben Uhr eingebrochen sei und dort alles verwüstet habe, und dass Gorsas, eine Pistole in der Hand, sich flüchten musste. Die Bergleute verlangten Übergang zur Tagesordnung. Mazuyer, ein Mitglied der Rechten, von der nur wenige anwesend waren, rief: „Wie, ihr verlangt Tagesordnung, während das Leben eines Mitgliedes des Convents bedroht ist?" — „Warum verbittert Gorsas den Geist des Departements", wurde erwidert. Lacroix meinte, in Gorsas seien zwei Menschen — der Volksvertreter und der Zeitungsschreiber, den ersten ehre, den letztern verachte das Volk. Wer Journalist sein wolle, solle seine Stelle als Volksvertreter niederlegen. Die Versammlung gieng darüber zur Tagesordnung über. Mazuyer.

Auf einmal leeren sich die Gallerien, die früher von bewaffnetem Gesindel überfüllt waren. Beurnonville war aus seinem Kriegsministerium entkommen und in die Kaserne der Freiwilligen geeilt, die mit ihm zum Schutze des Conventes heranzogen. Ein Platzregen trug dazu bei, dem Pöbel, der vor dem Convent lagerte, die Lust zum Morde zu benehmen. Zu einer Revolution gehört ein gutes Wetter. Um ein Uhr morgens konnte der Kriegsminister den Abgeordneten erklären, dass sie jetzt sicher nach Hause gehen könnten. Der Convent wird frei.

Am 11. März wieder Sitzung. Gamon wollte auf die Gefahr der Versammlung in der letzten Nacht aufmerksam machen, kommt aber vor dem Lärm des Berges nicht zum Wort. Barrère wurde dagegen angehört, der es prächtig verstand, mit allgemeinen Phrasen den Abgeordneten die Gefahr, die sie gestern bedrohte, auszureden, und nun kam die Einrichtung des Revolutionstribunals wieder zur Berathung. Im Namen des Ausschusses für Gesetzgebung erklärte Lesage, dass sie mit ihren Arbeiten nicht zu Ende gekommen seien. Carrier verlangte Veränderung des Ausschusses und dass noch in dieser Sitzung entschieden werde. Ein Schreiben Paches wendet von dieser Frage die Geister wieder ab, er habe die nöthigen Anordnungen gegeben, um die Urheber der Verwüstung der Druckereien zu entdecken und zu bestrafen. Von Dumouriez werden Briefe verlesen, die Muth und Kühnheit athmen und Zuversicht in die Lage einflößen. Robespierre will nicht zweifeln am Muthe der Soldaten, aber wie könnten sie mit Kühnheit vorangehen, wenn sie ihren Generalen misstrauen müssten? Man müsse den Krieg mit Ernst führen und schnell beenden. Wie sei dies aber 11 März. Barrère. Das Revolutionsgericht. Robespierre.

[1]) Dauban, La démagogie en 1793, p. 94—98.

möglich bei der jetzigen Regierung? Eine Schranke sei zwischen ihr und dem Convent. Das müsse anders werden: die ganze Gewalt sei einem Ausschusse von zuverlässigen Männern zu übertragen, sonst werde man nur von einer Revolution in die andere fallen und die Republik in den Abgrund stürzen. Mit andern Worten: Robespierre beantragte jetzt schon den furchtbaren Wohlfahrts-Ausschuss.

will den Wohlfahrts-Ausschuss.

Danton unterstützte ihn: „Brennt mein Haus," sagte er, „so achte ich zunächst nicht der Schurken, die mir einige Möbel stehlen, sondern ich lösche den Brand. Wir dürfen keinen Augenblick verlieren, wollen wir die Republik retten. Dumouriez hat einen Plan entworfen, der seinem Genie Ehre macht. Ich muss ihm hier glänzende Gerechtigkeit widerfahren lassen. Vor drei Monaten schon hat er dem Vollziehungs-Ausschusse angekündigt, dass, wenn man nicht noch mitten im Winter Holland angreife, man auf alle in Belgien errungenen Vortheile verzichten müsse. Man hat diesen Blick des Genies nicht beachtet, und wir müssen jetzt diesen Fehler verbessern. Dumouriez ist nicht entmuthigt, er steht mitten in Holland, er hat Breda und Gertruydenberg eingenommen, er benöthigt nur Soldaten und Frankreich hat eine Überfülle von Bürgern. Wollen wir frei sein? Wenn wir es nicht wollen, so lasset uns sterben, denn wir haben es ja geschworen. Wollen wir es, so eilen wir alle an die Grenze, unsere Unabhängigkeit zu vertheidigen. In Holland finden sich die Hilfsquellen unserer Feinde. Von da zieht Pitt sein Gold, das er mit vollen Händen verschwendet. Nehmen wir Holland weg und Karthago ist vernichtet. Jetzt gilt es zu handeln und nicht zu berathen. Schickt heute Abend noch eure Abgeordneten in die Departements, sie sollen allenthalben den Reichen sagen: es gibt nur ein Mittel, durch das ihr euren Luxus erhaltet, die Aristokratie Europas muss unter euren Streichen erliegen und unsere Schulden bezahlen — oder ihr müsst sie bezahlen. Das Volk hat nur Blut, es geht aber verschwenderisch damit um. Wohlan, ihr erbärmlichen Gesellen, heraus mit euren Reichthümern. Sehet, das sind die Schicksale, die eurer harren. Ihr habt eine Nation als Hebel und die Vernunft als Stütze und ihr habt die Welt noch nicht aus den Angeln gehoben. Ich meinestheils lege alle Leidenschaften beiseite, ich habe nur eine, die für das Gemeinwohl. In einer noch schwierigeren Lage als die, in der wir uns jetzt befinden, damals, als die Preußen Paris bedrohten, sagte ich zu den Machthabern: Eure Verhandlungen wollen nichts heißen, ich sehe nur den Feind, schlagen wir den Feind! statt euch mit dem Gemeinwohle zu befassen, streitet ihr nur untereinander und darum setze ich euch auf die gleiche Linie und verschmähe euch als Verräther am Vaterlande! Ich habe ihnen damals gesagt: ‚Was frage ich nach meinem Rufe, mag mein Name auch besudelt werden, wenn nur Frankreich frei ist. Ich habe damals eingestimmt, Blutsäufer zu heißen. Wohlan, trinken wir das Blut der Feinde der Menschheit, wenn es sein muss. Lasst uns kämpfen und die Freiheit erobern!'[1]) — Man scheint zu fürchten, dass die Absendung der Commissäre eine oder die andere Partei im Convent schwäche. Eitle Furcht! Lasst nur überall eure Energie walten! Der schönste Dienst ist, dem Volke kundzugeben, dass die schreckliche Schuld, die auf uns lastet, auf Kosten des Feindes getilgt werden muss oder dass der Reiche sie bald bezahlt. Die Lage der Nation ist grausam. Das Papier steht nieder.

Danton

für Dumouriez.

[1]) „Que m'importe ma réputation! Que la France soit libre et que mon nom soit flétri à jamais! Que m'importe être appelé buvour de sang. Eh bien! buvons le sang des ennemis de l'humanité s'il le faut; combattons, conquérons la liberté!" Buchez et Roux, l. c. XXV, p. 47.

Der Arbeiter verdient nicht mehr seinen Unterhalt, ein großes Mittel muſs aushelfen. Wir müſſen Holland erobern, wir müſſen dadurch der republikaniſchen Partei in England Muth machen, wir müſſen ganz Frankreich in Bewegung bringen, und wir treten dann ruhmvoll vor die Nachwelt. So erfüllt denn eure große Beſtimmung, nur kein Streit und keine Klagen — und das Vaterland iſt gerettet."

Mit Begeiſterung hörte die Verſammlung den Erguſs des vulcaniſchen Mannes und beſchloſs zuletzt, die ſchuldigen Generale vor die Schranken zu rufen, und wollte ſchon auseinander gehen, als Cambacérès ſie aufforderte, raſch die Einrichtung des Miniſteriums und des Revolutions-Tribunales zu beſchließen.[1]) Das Miniſterium ſei eingerichtet, wie wenn es zwei Gewalten gäbe, und das ſei ein großer Irrthum. „Alle Gewalt iſt euch anvertraut, ihr müſst ſie anwenden. Keine Trennung darf hier ſtattfinden zwiſchen dem berathenden und dem vollziehenden Körper. Man darf jetzt nicht den gewöhnlichen Grundſätzen folgen. Wenn ihr über die Conſtitution berathet, könnt ihr an die Trennung der Gewalt denken!" Cambacérès.

Buzot erhebt ſich mit Muth gegen die Vereinigung aller Gewalten in einer Hand oder in einem Ausſchuſſe, der durch nichts gehemmt ſei, denn dies führe zu einer ſchrecklichen Tyrannei. Allerdings habe der Convent unumſchränkte Gewalt, aber nicht um alle Freiheit wegzunehmen. Wo ſoll da ein Ende des Deſpotismus kommen? Ich erhebe mich gegen dieſen Plan, um mein Andenken von der Schmach, dazu geholfen zu haben, zu retten.[2]) — Marat ruft: „Er hat nichts dagegen geſagt, als Roland alle Gewalt in ſeiner Hand vereinigte." Julien von Touloufe aber meinte, Buzot wolle durch ſein Geſchwätz nur verhindern, daſs endlich die Strafe auch die Gegner der Revolution treffe. Buzot. Marat.

Man beſchließe alſo, zuerſt über die Einrichtung des Revolutionsgerichts, dann über die des Miniſteriums zu berathen.[3]) — Le tribunal révolutionnaire.

Das Revolutions-Tribunal.

Alſo das Revolutionsgericht zuerſt! Da gefällt der Linken am meiſten der Plan, den Robert Lindet dafür entworfen, uns ſchon als Abgeordneter des Departements der Eure und Bruder des Biſchofs Thomas Lindet bekannt:[4]) Lindets Plan.

„Das Revolutionsgericht beſteht aus neun vom Convente ernannten Richtern; ſie ſind von jeder Norm, wie ſie ſich eine Überzeugung verſchaffen, entbunden und erwerben ſich dieſelbe durch alle möglichen Mittel.[5]) Das Gericht kann ſich in zwei Abtheilungen theilen. Im Gerichtsſaale befindet ſich immer ein Mitglied zum Zwecke, Anzeigen in Empfang zu nehmen. Das Gericht wird über jene aburtheilen, welche ihm durch einen Beſchluſs des Conventes zugewieſen worden.

[1]) Buchez et Roux, l. c. XXV, p. 49—50.
[2]) Ibid. XXV, p. 50—51.
[3]) Ibid. XXV, p. 51—52.
[4]) Vgl. Bd. XVI dieſes Werkes, S. 445.
[5]) Michelet, Révolution française, IV, p. 437 vertheidigt die Linke: „Les tribunaux ordinaires n'avaient aucune action et ils faisaient la dérision des ennemis publics."

Es kann auch geradezu jene vor seine Schranken ziehen, welche wegen Mangels an Bürgersinn (incivisme) ihre Stellung aufgegeben oder ihre Pflicht nicht gethan haben, sowie diejenigen, welche durch ihr Benehmen oder die Kundgebung ihrer Ansichten das Volk zu verführen gesucht haben; jene, deren Verhalten und deren Schriften, sowie jene, die durch ihre Stellung unter der alten Regierung die Vorrechte in die Erinnerung zurückrufen, welche sich die Despoten anmaßten." [1])

Dieser Vorschlag hat eine schreckliche Weite, nicht mit Unrecht nannte Brissot ihren Urheber eine Hyäne. Die Linke klatschte Beifall. In gerechter Entrüstung erhob sich dagegen Vergniaud: „Wir sollen da eine Inquisition errichten, weit schrecklicher als die in Venedig! Lieber wollen wir sterben, als dazu unsere Einwilligung geben." [2])

Vergniaud dagegen.

auch Cambon

Auch Cambon zeigt Einsicht und Muth, indem er den Antrag bekämpft. „Wir sollen die revolutionäre Gewalt in die Hände von neun Männern legen. Das Volk hat sich schon oft in der Wahl getäuscht, wir können den gleichen Fehler begehen und diese Gewalt neun Ränkeschmieden oder Ehrgeizigen übertragen, die bestechlich sein können. Welche Schutzwehr haben wir dann gegen sie! Ein guter Bürger kann ermordet werden. Ehrenmänner würden kein Amt mehr übernehmen aus lauter Angst vor neun Männern, welche es in der Gewalt haben, sie anzuklagen, den Prozeß zu leiten und dann sie zu verurtheilen. Ränkeschmiede könnten in ihrer Stellung als Richter sich aller Gewalt bemächtigen, die Freunde der Freiheit aus dem Wege räumen — dann wäre das Vaterland für immer zugrunde gerichtet!" [3]) — Jetzt faßte auch Barrère Muth, gegen den Vorschlag zu sprechen und an die dreißig Tyrannen und die Ächtungen unter Sulla zu erinnern; man habe damals die Reichen wegen ihres Reichthums verurtheilt. Acht Monate später hatte er eine ganz andere Ansicht. Da prahlte er damit, daß die Nation auf dem Platze der Hinrichtungen Geld präge.[4]) Die Linke, welche von seinem gelehrten Kram nichts wissen wollte, unterbrach ihn oft. — Fonfrède betonte: „Wir haben die Revolution gemacht, um das Schwurgericht zu bekommen; die Geschworenen aufgeben, heißt gegen die Revolution sein." — Duhem schrie dagegen: „Man ermordet die Patrioten in Lüttich kurzweg, ohne Schwurgericht; sollen wir zum Dank dafür den Feinden des Vaterlandes Geschworene geben?"

und Barrère.

So wogte der Redeschwall hin und her, für und wider. Zuletzt siegte doch die richtigere Ansicht und mit großer Mehrheit wurde beschlossen: beim Revolutions-Tribunal müssen Geschworene sein, die der Convent gewählt hat, und zwar aus allen Departements.[5])

Geschworene.

Acht Stunden hatte die Sitzung gedauert. Müde wollten sich die Abgeordneten entfernen, da eilt Danton auf die Bühne und mahnt mit seiner dröhnenden Stimme alle guten Bürger zu bleiben und bannt sie wieder an ihren Platz: „Wie, ihr wollt euch trennen, in der ernsten Stunde, wo Miranda

Danton

---

[1]) Buchez et Roux, l. c. XXV, p. 51—52.
[2]) Ibid. XXV, p. 52.
[3]) Ibid. XXV, p. 52—53.
[4]) „La nation bat monnaie sur la Place de la Révolution."
[5]) Buchez et Roux, l. c. XXV, p. 55.

vielleicht geschlagen und Dumouriez umdrängt, gezwungen ist, die Waffen zu strecken, ohne daſs ihr dem Ernſt der Lage entſprechende Maßregeln getroffen habt.[1]) Ich fühle, wie nöthig ein Gericht zur Beſtrafung der Feinde der Revolution iſt, denn ſie ſind überall, ſie ſind keck, wollen regieren und glauben, ſie bilden die Mehrzahl — wohlan entreißt ſie der Volkswuth, die Menſchlichkeit gebietet es! Nichts iſt ſchwieriger als zu beſtimmen, was ein politiſches Verbrechen iſt, oder es zu erreichen. Sind da nicht außerordentliche Geſetze nöthig, welche die Widerſpenſtigen erſchrecken und die Schuldigen treffen? Das Wohl des Volkes verlangt hier große Mittel und ſchreckliche Maßregeln. Es gibt keine Vermittlung zwiſchen einem förmlichen Rechtsverfahren und einem Revolutionsgerichte, dieſe Wahrheit beweiſt die Geſchichte. Man hat hier über die Septembermorde geklagt, aber hätte damals ein Revolutions-Tribunal beſtanden, ſo hätte das Volk nie jene Tage mit Blut befleckt. Keine menſchliche Macht war damals im Stande, das Überſchäumen des Volkszorns zu hemmen. Ziehen wir Vortheil aus den Fehlern der legislativen Verſammlung, ſeien wir ſchrecklich, um die noch größere Schrecklichkeit der Volkswuth zu verhindern; ſetzen wir ein Gericht ein, nicht gut, denn das iſt unmöglich, aber ſo wenig ſchlecht als möglich, damit das Schwert des Geſetzes über dem Haupte ſeiner Feinde ſchwebe! — Iſt dieſes große Werk vollbracht, ſo erinnere ich euch an den Krieg, an die Gewaltboten, die ihr ſogleich entſenden, an das Miniſterium, das ihr einrichten müſst, denn wir müſſen Miniſter haben, namentlich in der Marine, wo noch nichts geſchaffen iſt, unſere Fregatten ſind noch nicht ausgelaufen, und die Engländer nehmen unſere Kaperſchiffe weg. Wohlan, der große Augenblick iſt da, wo wir verſchwenderiſch ſein müſſen mit Mannſchaft und Geld. Wir müſſen alle Mittel der Nationalgewalt entwickeln, aber ſie auch in geſchäftsgewandte und geſchickte Hände legen, denn wir ſind dem Volke verantwortlich für ſeine Heere, ſein Blut, ſein Geld; wenn der Wert der Aſſignaten ſoſehr ſinkt, daſs die Mittel ſeinen Händen entſchwinden, wer könnte da die Wirkung ſeines Zorns hemmen! Wären früher, wie ich es verlangte, die nöthigen Mittel aufgeboten worden, ſo wäre heute der Feind von euren Grenzen zurückgeſchlagen. — — Darum dieſen Abend noch Einrichtung des Revolutions-Tribunals, Einrichtung der vollziehenden Gewalt; morgen Kriegsrüſtung! Eure Gewaltboten müſſen morgen ſchon auf dem Wege ſein; ganz Frankreich muſs ſich erheben, zu den Waffen eilen, auf den Feind losgehen. Holland muſs überzogen, Belgien muſs frei, der Handel Englands vernichtet werden; die Freunde der Freiheit müſſen über dieſes Land triumphieren, unſere Waffen müſſen allenthalben ſiegreich den Völkern die Befreiung und das Glück bringen und die Welt einmal gerächt werden."

über das Revolutions-Tribunal.

Von Beifall umrauſcht verließ Danton die Rednerbühne. Nach kurzer Unterbrechung waren abends neun Uhr die Verhandlungen wieder im Zuge und währten bis morgens ſieben Uhr — über das Revolutionsgericht. Namentliche Abſtimmung verlangten Lavéveillère-Lépeaux und Vergniaud: jener, damit man alle diejenigen kennen lerne, welche wollen, daſs die Nationalgewalt von allen Theilen des Reiches ausgeübt werde, und nicht bloß von einer herrſchluſtigen Partei; dieſer, damit man diejenigen erkenne, welche ſtets das Wort „Freiheit" im Munde führen, ſie aber in Wahrheit zu vernichten ſtreben.

Die Girondiſten waren im Herzen eigentlich gegen die Einrichtung des Revolutions-Tribunals, nahmen es aber doch im ganzen hin, um den Gegnern

[1]) Buchez et Roux, l. c. XXV, p. 55—56.

Verhalten der Gironde. nicht den Vorrang in der Volksgunst zu lassen, suchten es aber im einzelnen zu mildern, hatten jedoch hierin ein ähnliches Schicksal wie im Prozesse des Königs.[1]) Das Revolutionsgericht wurde die Waffe, mit der sie selber geschlagen wurden. Die Gegner gaben hinsichtlich der Jury nach, erreichten aber, dass die Geschworenen ihr Urtheil öffentlich und mit lauter Stimme abgeben sollten. Mortimer-Ternaux[2]) bemerkt über diesen unglückseligen Beschluss:

Die Jury. „Das hieß das Wesen der Jury verderben, hieß das Schicksal der Angeklagten nicht mehr dem Gewissen der Geschworenen überlassen, wie schwach dieser Rückhalt auch sein mochte, sondern den ungeordneten Leidenschaften einer unverantwortlichen Zuhörerschaft, die vom hasserfüllten Verdachte besessen war und erhitzt von den wildesten Leidenschaften und sich immer aus dem unreinsten und verdorbensten Theil der Bevölkerung ergänzte."

Missgriffe. Es fehlte auch nicht an derben Missgriffen einzelner Girondisten — und doch hätten sie aus der Rede Robespierres merken sollen, was ihnen drohe. Er verlangte Todesstrafe für jede gegenrevolutionäre That und jeden Schritt. Gerade das, was die Girondisten anstrebten, war im Sinne Robespierres gegenrevolutionär, so die Berufung an das Volk über das Schicksal des Königs. Gleich

Isnard. der erste Artikel des neuen Gesetzes wurde von Isnard geformt und von der Versammlung angenommen: „In Paris wird ein außerordentliches Revolutionsgericht angeordnet, welches unterrichtet werden soll über jedes der Revolution feindliche Unterfangen, über jeden Angriff auf die Freiheit, Gleichheit, Einheit und Untheilbarkeit der Republik, auf die innere und äußere Sicherheit des Staates,

Die Artikel. auf alle Verschwörungen, das Königthum wiederherzustellen oder eine andere die Freiheit, Gleichheit und Oberhoheit des Volkes beeinträchtigende Behörde, seien die Angeklagten nun bürgerliche Beamte oder im Heere oder einfache Bürger."[3]) Gerade nach diesem Artikel wurden die Girondisten später verurtheilt.

Unter hitzigen Kämpfen wurden die übrigen 19 Artikel verhandelt und angenommen, sie lauten:[4])

Composition et organisation du tribunal. 2. Das Gericht besteht aus zwölf Geschworenen und fünf Richtern, welche die Untersuchung führen und das Gesetz auf die Erklärung der Geschworenen hin anwenden. 3. Die Richter können kein Urtheil fällen, wenn nicht mindestens ihrer drei beisammen sind. 4. Der Richter, welcher zuerst gewählt wurde, führt den Vorsitz und im Fall seiner Abwesenheit der nächstälteste. 5. Die Richter werden vom Nationalconvent nach der relativen Mehrheit der Stimmen ernannt, mindestens ein Viertel der Stimmen müssen jedoch auf einen fallen. 6. Beim Gericht ist ein Staatsanwalt (accusateur public) und sind zwei Gehilfen (adjoints ou substituts), welche wie die Richter und in derselben Weise vom Nationalconvent ernannt werden. 7. In der morgigen Sitzung werden vom Nationalconvent zwölf Bürger aus dem Departement von Paris und aus den vier in der Um-

---

[1]) Michelet bemerkt l. c S. 438: „Noble resistance glorieuse! Il était nécessaire à l'honneur de la France, que le principe fût ainsi defendu. Cependant le peril était imminent, immense. — Et que proposait la Gironde? rien que de vague et éloigné."

[2]) Girondins, vol. VI, p. 218—219.

[3]) Buchez et Roux, l. c. XXV, p. 59.

[4]) Ibid. XXV, p. 60.

gebung von Paris ernannt und vier Ersatzgeschworene [1]) aus demselben Departement. Diese Geschworenen sollen bis zum nächsten 1. Mai ihres Amtes walten, und es soll indes durch den Convent für ihre Ersetzung aus den Bürgern aller Departements gesorgt werden. 8. Die Thätigkeit der allgemeinen Sicherheitspolizei, die durch Beschluſs vom 11. August 1792 auf die Municipalitäten und Beamtenkörper gelegt war, soll sich auf alle im ersten Artikel verzeichneten Verbrechen ausdehnen. 9. Alle Actenstücke der Anzeige, der Untersuchung, der Verhaftung, sollen an den Nationalconvent eingesendet werden, der sie einem Ausschuſs zur Prüfung und Berichterstattung übergeben wird. 10. Dieser Ausschuſs, der all diese Actenstücke prüft und darüber berichtet, bleibt in fortwährendem Verkehre mit dem öffentlichen Ankläger und den Richtern über alle Fälle, von welchen an den Convent berichtet wird. 11. Die Angeklagten, die einen oder mehrere Geschworene zurückweisen wollen (voudront récuser), müssen in einer und derselben Eingabe die Gründe angeben, über deren Giltigkeit das Tribunal innerhalb vierundzwanzig Stunden zu entscheiden hat. 12. Die Geschworenen sollen öffentlich mit lauter Stimme nach der absoluten Mehrheit ihr Verdict abgeben. 13. Die Urtheile sollen ohne Berufung an den Cassationshof vollzogen werden. 14. Die auf der Flucht befindlichen Angeklagten, die sich binnen drei Monaten nach dem Urtheile nicht stellen, sollen wie die Auswanderer betrachtet und hinsichtlich ihrer Person und ihrer Güter denselben Strafen unterworfen werden. 15. Die Richter werden mit absoluter Stimmenmehrheit einen Gerichtsschreiber (greffier) und zwei Gehülfen. Waibel (huissiers) wählen. Der Gerichtsschreiber soll zwei Gehilfen haben, die auch von den Richtern aufgenommen werden.

Der zweite Theil des Gesetzes [2]) behandelt die Strafen, welche die Richter Titre II. nach dem Gesetze (Code pénal) verhängen müssen. Die zu Zuchthausstrafen Verurtheilten werden nicht erst noch unter das Polizeigericht gestellt. Die Güter der zum Tode Verurtheilten verfallen der Republik, welche für den Unterhalt der Witwen und Waisen, wenn sie sonst kein Vermögen haben, sorgen wird. Die Vergehen, für welche das Strafgesetz keine Strafe ansetzt, werden mit Verbannung bestraft, wenn der Mangel an Bürgersinn der Schuldigen und ihr Aufenthalt auf dem Gebiete der Republik Anlaſs zu Unruhen und Aufregung gibt. [3])

So das Gesetz für das berüchtigte Revolutions-Tribunal vom 10. März 1793. Es hatte eine dämonische Macht und brachte den Kopf von Vergniaud, der dagegen sprach, wie Dantons, der es für nöthig hielt, zu Fall, und noch viele andere Köpfe.

Nun kam am 11. März die Einrichtung des Ministeriums zur Frage, Das Ministerium. zumal der Kriegsminister Beurnonville, satt der Kränkungen von Seite der Jakobiner, seine Entlassung einreichte. Sollte man die Minister aus dem Convent wählen oder außerhalb desselben? Danton rieth, das Talent zu nehmen, Danton. wo man es finde, selbst im Schoße des Conventes, der Convent dürfe sich dieses Rechtes nicht begeben. Er selber wolle nicht Minister werden, er halte sich für nützlicher in seiner Stellung als Abgeordneter; sein Beruf sei, anzu-

[1]) Suppléans qui remplaceront les jurés en cas d'absence de récusation ou de maladie.

[2]) Titre II. Des peines.

[3]) Buchez et Roux, l. c. XXV, p. 69.

treiben, die Revolution vorangehen zu machen. Er mahnte aber, einen näheren Zusammenhang zwischen dem Ministerium und dem Convent, einen regeren Verkehr ins Werk zu setzen, wenn die große Aufgabe, die Freiheit gegen ganz Europa zu vertheidigen und Frankreich neue Gesetze zu geben, gelöst werden solle. — Was Danton hier andeutete, das gewann in kurzem in der Errichtung des Wohlfahrts-Ausschusses Gestalt und schreckliches Leben.

Danton wünschte die Gewalt enge beisammen, weil er Kenntnis hatte von den Aufständen in Lyon, in der Vendée, in der Bretagne — und dabei war der Schatz leer. Der Schrecken sollte die Krieger gegen den Feind an die Grenze treiben, der Schrecken die Rebellen niederschmettern.

Gegner. La Réveillère-Lépeaux erhob sich mit Feuer gegen diesen Vorschlag, die Minister aus dem Convent zu wählen und die schrecklichste der Tyranneien zu gründen durch Vereinigung der gesetzgebenden und vollziehenden Gewalt. Die Versammlung beschloss, es sei kein Grund vorhanden, über den Vorschlag zu berathen, die Minister aus dem Convent zu wählen. Die Frage war also nur vertagt, sie sollte nur zu bald wiederkommen. Beurnonvilles Entlassung wurde nicht angenommen. Garat kam an die Stelle Rolands und Gohier wurde statt Garats Minister der Justiz.

Dumouriez angeklagt. Am 12. März verlangten Abgeordnete der Section Poissonière,[1]) der Convent solle Dumouriez und seinen Generalstab in Anklagestand versetzen. Stürmisch erhob sich Lacroix dagegen, eben komme der General von der Einnahme Bredas und Gertruydenbergs und widerlege Verleumdungen mit Siegen; könne er dafür, dass in Aachen die Generale durch Ungeschicklichkeit oder Verrath ihre Vorposten überwältigen ließen? Isnard nahm Anlass, über die Aristokratie, die jetzt die Maske des Patriotismus ablege, um ihn durch Übertreibung verächtlich zu machen, zu klagen; man gehe schon seit einigen Tagen wieder mit einem Aufstand um; die Rede gehe, man müsse die Sturmglocke läuten, die Lärmkanone abfeuern, die Barrièren schließen, Dumouriez mit gebundenen Händen und Füßen nach Paris schleppen. Das habe man bei den Jakobinern und Cordeliers vergebens vorgeschlagen, auch der Gemeinderath habe muthvoll

Marat. Widerstand geleistet. — Auch Marat[2]) erhob sich gegen die Bittsteller zum großen Staunen der Versammlung und sprach für Dumouriez: wenn auch früher mit dem Hofe verstrickt, sei doch Dumouriez durch seine Siege, namentlich seit das Haupt des Tyrannen gefallen, an die Sache der Freiheit gebunden; ihn anklagen, heiße den Feinden die Thore der Republik öffnen. „Ich will euch aber eine Verschwörung enthüllen: schon seit mehreren Tagen reizen die Helfershelfer der alten Polizei im Auftrage der Minister oder der Feinde der Revolution das Volk zum Mord auf. In der Bittschrift der Section Poissonière werden die Köpfe Gensonnes, Vergniauds und Guadets gefordert. Das wäre ein wildes Verbrechen und würde zur Auflösung des Conventes führen. Ich habe mich selber in den Gruppen gegen diese Meuchelmorde erhoben und dann bei den Cordeliers den Frieden gepredigt und diese Söldlinge der Aristokratie widerlegt. Als Seele dieser Complotte, die seit einigen Tagen stattfinden, nenne ich euch einen gewissen Fournier; er ist's, der früher auf dem Marsfeld dem Lafayette die Pistole

[1]) Buchez et Roux, l. c. XXV, p. 71—72.
[2]) Ibid. XXV, p. 74.

auf die Brust setzte und straflos blieb, während die Patrioten niedergehauen wurden oder in den Gefängnissen schmachteten." — Barrère ergriff die Gelegenheit, um der Stimmung zu schmeicheln, zog gegen die Section Poissonière los und schloss mit den Worten: „Ich weiß wohl, dass der tarpejische Fels nahe beim Capitol liegt; aber bis jetzt ist Dumouriez nur zum Capitol emporgestiegen und diejenigen, welche der tarpejische Fels erwartet, sind seine Ankläger." [1] Barrère.

Dass aber Marat nicht zur Versöhnung geneigt, sondern in seinem Hasse unerschütterlich sei, bewies er sogleich nach dem Antrage Isnards, die Urheber des Complottes vom 9. März vor das Revolutions-Tribunal zu stellen. Da erklärte Marat: „Der Herd der Verschwörung ist im Convent, in der Partei Roland, in den Staatsmännern. Im Augenblicke, wo sie merken, dass die öffentliche Meinung sich gegen sie wandte, schlugen sie eine Versöhnung vor. Das war aber nur eine Foppere i. Ihr habt ein Revolutions-Tribunal beschlossen, sie aber wollten es abthun. Da sie die Annahme der Hauptsache nicht hindern konnten, wollten sie das Gericht nach ihrem Kopfe einrichten. Sie waren gegen die Einreihung der Freiwilligen, suchten die Abreise eurer Commissäre zu verzögern. Ihr Plan war, nach Abreise der Commissäre die Patrioten zu ermorden. Ich verlange vom Convent sehr strenge Maßregeln, um ihnen jedes Mittel zu benehmen, den Convent aufzulösen oder in eine aristokratische Stadt zu verlegen." Marat.

Lasource gab im Namen der Gironde die Antwort: [2] Marat sei nicht der Kopf, der ersinne, sondern der Arm, welcher ausführe, das Spielzeug treuloser Menschen, welche seine düstere Leichtgläubigkeit und seine Neigung, alles schwarz zu sehen, benutzen und ihn sagen lassen, was sie wollen. Man müsse übrigens auf der Hut sein, dass die Bande, welche mit ihren Plänen am 9. März scheiterte, ein andermal nicht mehr Erfolg habe. Lasource.

Sinnschwere Antwort gab in einer seiner schwungvollsten Reden am 13. März Vergniaud [3] über das Complot vom 9. März: „Ich will sagen, was ich weiß und was ich für wahr halte. Ich werde es sagen ohne Furcht vor dem Volke, denn das Volk liebt die Wahrheit. Ich werde es ohne Furcht vor den Meuchelmördern sagen, denn die Meuchler sind feige, und ich weiß mein Leben vor ihnen zu schützen." Vergniaud schildert dann die Stimmung: „Man kann nicht mehr von Achtung für die Gesetze sprechen, noch für Menschlichkeit, Gerechtigkeit, für Menschenrecht, dessen Eroberung uns vier Jahre des Kampfes gekostet hat, ohne als Ränkeschmied, als Aristokrat, als Feind der Revolution bezeichnet zu werden; reizt man dagegen zu Mord auf und Plünderung, so erhält man sicher von Leuten, welche jetzt die öffentliche Meinung machen, die Palme des Bürgersinns und den ruhmvollen Namen eines Patrioten. Das Volk ist wie in zwei Classen getheilt, die eine ist wie rasend vor übermäßiger Aufregung und arbeitet von Tag zu Tag an ihrem eigenen Untergang; die andere ist wie vom Schrecken betäubt und bringt mühsam ihr Leben in Angst und maßlosem Entsetzen zu. Dieses Verkommen darf man nicht der Plünderung vom 25. Februar zuschreiben, diese ist vielmehr nur ein Zeichen der gegenwärtigen Verwirrung, der den Gemüthern eingeprägten Ansicht, dass diese Angriffe auf das Eigenthum patriotische Thaten und ihre Tadler nur Unterstützer des Wuchers seien. — — Durch seine stete Nachsicht und das Amnestieren hat der Convent diese Verwirrung Vergniaud. Complot vom 9. März.

[1] Buchez et Roux, l. c. XXV, p. 76—78.
[2] Ibid. XXV, p. 81—85.
[3] Ibid. XXV, p. 86—99.

verstärkt und die muthige Entschlossenheit, für das Gesetz zu sterben, geschwächt. Von Amnestie gieng es seither zum Verbrechen und vom Verbrechen zur Amnestie, und so kam es, dass man Aufstände mit der großen Erhebung für die Freiheit fortan verwechselt, dass man die Hetzreden von Räubern seitdem für Überwallungen thatkräftiger Seelen erklärt und das Plündern für eine Maßregel öffentlicher Sicherheit hält. Diese Verirrung der Geister und der Sittlichkeit war ein großer Vortheil für die Feinde der Republik. — Ein seltsames System der Freiheit hat sich seitdem gebildet. Man sagte euch: ihr seid frei, aber denkt, wie wir, über diese oder jene Frage des Staatshaushaltes, oder wir geben euch der Rache des Volkes preis. Ihr seid frei, aber beugt euer Haupt vor dem Götzen, den wir anräuchern, oder wir zeigen euch dem Volke der Rache an; ihr seid frei, verbindet euch aber mit uns zur Verfolgung jener Männer, deren Rechtschaffenheit und Einsicht wir fürchten oder — wir machen euch lächerlich und geben euch der Rache des Volkes preis. Da dürfte man fürchten, dass die Revolution wie Saturn, welcher nach und nach seine eigenen Kinder verschlang, mit der Gewaltherrschaft alle jene Leiden erzeuge, welche sie begleiten."

Dann zeichnete der Redner die Parteikämpfe im Convent, nur dass er ihr Entstehen nicht dem Geiste, der in dieser Versammlung herrschte, sondern der Verhetzung durch die Aristokratie zuschrieb. Er schilderte dann das Complot vom 9. März und verlangte Bestrafung der Urheber, namentlich des Lasuski, Desfieux und Fournier,[1]) dass der Justizminister über ihren Prozess binnen drei Tagen Bericht erstatte, und schloss mit dem Aufruf, endlich einmal eine rettende Thatkraft zu zeigen, dann gehe alles gut. „Wenn ihr aber weichlich nachgebt, werdet ihr das Spielzeug der Parteien, die Opfer der Verschwörer, und werdet geknechtet!"[2])

Der begeisterte Beifall, unter welchem Vergniaud seine Rede endete, und
Marat. seine Anträge beschlossen wurden, reizte Marat zum Widerspruch: „Ich warte euch nicht Redeblumen auf, um euren Beifall zu erhaschen; ich rede nur, um Licht in dieses Geschwätz zu bringen. Niemand hat mehr als ich die Spaltung des Convents in zwei Parteien beklagt, von denen die eine das Vaterland nicht retten wollte, und die andere es nicht retten konnte. — Ich will niemand kränken, nur die Wahrheit sagen. Hier sitzen die Staatsmänner, die eine Berufung an das Volk verlangten und damit den Bürgerkrieg wollten; hier sitzen die, welche den Tyrannen und mit ihm die Tyrannei retten wollten. Wenn ihr aufrichtig das Gemeinwohl wünschet, so vereinigt euch einmal mit den Patrioten! Das ist der einzige Wunsch, den ich hege; das ist die einzige Maßregel, welche die Republik retten kann."

Viele lachten, andere ärgerten sich über den Fanatiker. Vergniaud verzichtete darauf, dass seine Rede gedruckt und an die Departements versendet werden sollte, weil dies auch für Marats Entgegnung beschlossen wurde. Lasuski und Fournier baten ab vor dem Convent und leugneten ihre Mordpläne, und das Verfahren gegen sie ward eingestellt, als der Justiz-

---

[1]) Michelet, l. c. IV, p. 488, erklärt das Complot aus der Größe der Gefahr der Republik; ein dem Ertrinken Ausgesetzter greife nach verzweifelten Mitteln, und Motiv sei gewesen: „Si les Girondins sont l'obstacle, il n'y a rien de plus simple — égorgeons les Girondins!"

[2]) Buchez et Roux, l. c. XXV, p. 97.

miniſter erklärte, er finde keine Beweiſe gegen ſie. Die ſchöne Rede Vergniauds war alſo nur ein Schlag ins Waſſer. Die Wagſchale der Gironde ſank mit jedem Tage mehr.

So hatte denn der Sieg der Öſterreicher zur Verſchwörung am 9. März und zur Errichtung des Revolutions-Tribunals in Paris geführt. —

Die Schlacht bei Neerwinden.

Dumouriez.

Indes ſuchte der wagſame Dumouriez die Entſcheidung der Feldſchlacht. Nur wenn er ſiegte, hieng die Armee an ihm, nur auf ſie geſtützt, konnte er ſeine Pläne gegen die Jakobiner ausführen. Darum ſehnte er ſich nach dem Kampf.

Das franzöſiſche Heer.

Sein Erſcheinen bei der Armee in Löwen am 13. März wirkte außerordentlich. Die Soldaten faſsten wieder Zuverſicht bei ſeinem Anblick: ſie liebkoſten ihn, nannten ihn ihren Vater, bezeugten Reue und Scham über ihren Rückzug, verlangten laut, er ſolle ſie gegen den Feind führen. Dumouriez verſtand es, ſie zu behandeln. Er warf ihnen ihre Unordnungen, ihren Mangel an Vertrauen in ihre Generale vor, die ſeine Genoſſen oder Schüler ſeien und ihnen immer auf dem Wege des Sieges vorangegangen wären; er warf ihnen ferner vor, daſs ihr Mangel an Kriegszucht, ihr übereilter Rückzug ihm die Eroberung Hollands aus den Händen geriſſen habe. Beſchämt betheuerten ſie, ſie würden ihn nie verlaſſen. Raſch gelangt es ihm mit Hilfe Thouvenots die Armee wieder zu organiſieren: ſie beſtand, ohne die Truppen in Holland und die Garniſonen in Belgien, aus 42.000 Mann zu Fuß und 4500 Reitern.[1]) Der rechte Flügel ſtand unter Valence, die Mitte unter dem Herzog von Chartres, damals Egalité genannt, ſpäter unter dem Namen Louis Philipp König; der linke Flügel ſtand unter Miranda, die Reſerve unter Chancel, der Vortrab unter Lamarche, der voll Feuer war, aber auch leicht den Muth verlor.

Das kaiſerliche Heer.

Dumouriez hielt die Kaiſerlichen für ſtärker, als ſie waren, Koburg hatte nur 32.000 Mann zu Fuß und 9800 Reiter zur Verfügung, aber Verſtärkung ſollte kommen. Der König von Preußen hatte die Genehmigung ertheilt gegen die Frankfurter Übereinkunft, ehe Mainz erobert ſei, den Feldzug fortzuſetzen, und ſo gab Koburg Befehl zum Vormarſch.[2]) Dumouriez drängte darum vorwärts. Am 15. März kam die Vorhut zum Handkuſs bei Tirlemont, die Franzoſen wurden aus der Stadt hinausgedrängt. Dumouriez ſagte, er wiſſe nicht, ob Furcht oder Verrätherei beim rechten Flügel ſchuld am Rückzug war; am linken machte Miaczinski es ebenſo. Um die Soldaten nicht an paniſchen Schrecken und eilige Rückzüge ſich gewöhnen zu laſſen, ließ der Feldherr abends Tirlemont wieder beſetzen, rückte mit der ganzen Linie vor und blieb die ganze Nacht unter den Waffen, um dem Feinde keinen Vorſprung zu laſſen. Die Öſterreicher zogen ſich über die kleine Geete auf die Höhen von Neerlanden,

Gefecht bei Tirlemont.

[1]) Dumouriez, Mémoires, IV, chap. 5. — Witzleben, l. c. II, S. 115.
[2]) Die Dispoſition Koburgs bei Witzleben, l. c. II, S. 117, und Prokeſch-Oſten, Der Feldzug 1793.

Gefecht bei Goidsenhoven.

Niederwinden, Mittel- und Oberwinden. Am 16. März drehte sich der Kampf um das Dorf Goidsenhoven, welches auf einem einzelnen runden Berge liegt und die umliegende Ebene beherrscht. Bis vier Uhr nachmittags suchten die Österreicher den Franzosen vergebens dieses Dorf zu entreißen; sie vollbrachten Wunder der Tapferkeit, mussten sich aber mit einem Verluste von 1200 Mann zurückziehen. Die Franzosen verloren 800 Mann, gewannen aber wieder ihr volles Zutrauen; übrigens waren beide Feldherren überrascht, einander an diesem Tage schon gegenüber zu stehen.[1]) Am 17. März erwartete Koburg den Angriff der Franzosen; Dumouriez aber benützte den Tag, um die Stellung seiner Feinde auszukundschaften und seine Truppen so zu stellen, wie er wollte, dass sie fechten sollten.

Dumouriez.

Am 18. März griff Dumouriez an; er durfte nicht länger zögern, wollte er sich die Treue der Belgier sichern, die ihm mindestens 25.000 Mann zu Fuß stellen sollten; er erweckte in den Franzosen den Glauben, dass sie dem Feinde überlegen seien, und hoffte Koburg zu zwingen, über die Maas zurückzugehen. Er setzte darum alles auf einen Wurf — und dieser misslang.

Neerwinden 18. März 1793.

Koburg schloss aus den Anordnungen des Gegners, dass dieser am 18. März nicht angreifen wolle, und gab Anordnung, ihn in der Nacht des 18. zum 19. März anzugreifen, sah aber am Morgen des 18. März, dass die Franzosen die kleine Geete überschritten, und rüstete nun schnell zum Widerstand. Vor der österreichischen Linie, die sich von Landen nach Leau hin erstreckte, befanden sich drei Dörfer, Oberwinden, Mittel- und Neerwinden, und zwischen beiden ein dreißig Schuh hohes Hünengrab.[2]) Um Mittel- und Neerwinden wurde von beiden Seiten mit größter Tapferkeit gestritten; hier brachten die Franzosen die Nacht auf dem Schlachtfelde zu und rüsteten sich, bei Anbruch des nächsten Tages den Sieg vollständig zu machen. Den Entscheid gab der österreichische rechte Flügel unter dem Erzherzog Karl durch einen Bajonnettangriff. Ein panischer Schrecken kam über die Nationalgarden, sie flohen in Masse und konnten nicht mehr zum Stehen gebracht werden. Miranda zog sich zwei Stunden weit vom Schlachtfelde zurück, entweder ohne an Dumouriez hievon eine Meldung zu machen, oder der Bote war unterwegs gefallen. Als der Obergeneral, durch das Schweigen der Kanonen auf dem linken Flügel beunruhigt, abends zehn Uhr, bis zur Brücke von Osmael ritt, stieß er, statt auf Franzosen, auf österreichische Uhlanen und wäre beinahe gefangen genommen worden. Der linke Flügel war nicht mehr zum Vorwärtsgehen zu bewegen. Dumouriez musste darum die Mitte und den rechten Flügel, die nicht gesiegt hatten, nach Cumptich auf die Höhe hinter Tirlemont zurückführen, es geschah in größter Ordnung. Die Verluste der Franzosen waren schwer, 4000 Mann und 30 Kanonen. Aber viel ärger war, dass ganze Regimenter davonliefen; die Nationalgarden, welche ein Viertel des Heeres ausmachten, sagten ganz laut, es sei unnütz, sich in Belgien todtschießen zu lassen, man müsse fortgehen, seinen eigenen Herd vertheidigen. „Es wäre gefährlich gewesen, ja unmöglich, sie mit Gewalt zurückzuhalten.“[3]) Dumouriez schreibt diese Abneigung gegen den Kampf dem Geiste der Willkür und Laune zu, welcher durch die Revolution

Erzherzog Karl.

Miranda.

[1]) Witzleben, l. c. II, S. 121.

[2]) Tombe de Neerwinden. Nach Jomini, l. c. besetzten es die Österreicher mit zwei Batterien, es war aber oben nur Platz für eine Kanone.

[3]) Dumouriez, Mémoires, IV, chap. 6.

an die Stelle der Zucht und Ordnung getreten sei. Die Linientruppen, in welchen noch ein Stück von Anhänglichkeit an ihre Officiere war, hätten sich gehalten. Es liege in dem thätigen und heftigen Charakter des Franzosen, immer vorzurücken und zu erobern, aber er sei nicht zur Erhaltung seiner Eroberung tauglich; ein defensiver und methodischer Krieg mache ihm Langeweile und sei ihm zuwider: wenn er in einem solchen Falle nicht durch die Strenge der Militärgesetze, welche damals nicht mehr existierten, zurückgehalten werde, so verlasse er seine Fahnen und seine Officiere und laufe aus Leichtsinn davon, ohne sich um die Folgen zu kümmern.[1]) — Der Sieg war jedoch von den Österreichern mit großen Opfern erstritten, sie zählten 97 Officiere und 2747 Mann todt oder verwundet. „Dumouriez hat uns mit unglaublicher Heftigkeit angegriffen, er hatte eine große Übermacht und eine unzählbare Artillerie. Der Ausgang der Schlacht war sehr zweifelhaft. Gerade vor hundert Jahren lieferte auf demselben Feld Marschall Luxemburg eine entscheidende Schlacht", schreibt der preußische Berichterstatter Tauentzien. Koburg aber rühmt die kaltblütige Tapferkeit der Seinen, die unter dem Kartätschenfeuer sich formierten und gegen die Übermacht das Terrain behaupteten. Am 19. März wurde nicht kräftig verfolgt: „Es ist als ob der Sieger sich scheute, das Schicksal noch einmal in die Schranken zu rufen."[2])

Die Franzosen.

Die Österreicher.

Während Dumouriez mit Geschick den Rückzug leitete,[3]) kamen Lacroix und Danton als Gewaltboten, um ihn über sein Schreiben an den Convent zur Rede zu stellen. Er beschied sie nach Löwen, wo am 20. März abends die Besprechung stattfand. Danton und Lacroix waren bestürzt über die Niederlage, über die Zerstreuung der Armee, ganze Haufen von Deserteuren waren ihnen begegnet; sie waren verlegen: der Sieger von Jemappes stand als Besiegter von Neerwinden vor ihnen; sie hatten sich verbürgt für seine republikanische Gesinnung, und er hatte in seinem Schreiben den Convent deutlich als einen Haufen von Narren und Schurken bezeichnet, und dieses Schreiben war als scandalös zwar noch nicht im Convent verlesen worden, aber in belgischen Zeitungen erschienen.[4])

Danton und Lacroix.

Nun sollten sie von Dumouriez den Widerruf desselben erlangen. Es konnte sie in Paris den Kopf kosten, wenn sie ihrem Auftrage nicht entsprachen. Dumouriez gab zur Antwort, er habe bloß seine Gedanken geäußert; das Unglück, von welchem sie Augenzeugen wären, sei bloß eine Folge der Übel, die er vorhergesehen hätte, und welche er, so viel er vermochte, hätte verhüten wollen, vorzüglich dadurch, daß der Tyrannei und Ungerechtigkeit in Belgien ein Ende gemacht wurde; die Nothwendigkeit, in welcher er sich bald befinde, ein Land, in welchem er keine Vertheidigungsmittel habe, zu verlassen, müsse sie von der Weisheit seiner gegebenen Verordnungen überzeugen, gegen welche der Convent nur darum eingenommen sei, weil er übel unterrichtet und betrogen wäre; diese Verordnungen hätten die Bauern entwaffnet, hätten ihm das Volk wieder geneigt gemacht, würden also die Rettung der Armee sein, welche desorganisiert, geschlagen, mehr vor den Kopf gestoßen als erschreckt, außer Stande sei, sich zugleich gegen die zahlreichen und

Der Brief zu widerrufen.

[1]) Dumouriez, l. c. IV, p. 102.
[2]) Witzleben, l. c. II, S. 134—138.
[3]) Dumouriez, Mémoires, IV, chap. 8.
[4]) Ibid. IV, p. 106.

siegenden Kaiserlichen und gegen die durch unsern Druck aller Art aufgebrachten Landleute zu vertheidigen. Sie gaben all das zu, bestanden aber doch auf dem Widerruf. Dumouriez weigerte sich; denn der Gewinn oder Verlust einer Schlacht ändere nichts in seinen Ansichten und Grundsätzen, noch in seinen Meinungen; er gesteht aber, die beiden hätten mit vieler Feinheit und Wärme gesprochen und keine Schmeicheleien gespart.

Vergleich.

Mit andern Worten: sie vertrauten noch immer seinem Talent und wollten es der Republik erhalten. Zuletzt einigte man sich in einem Mittelweg: Dumouriez willigte ein, an den Convent zu schreiben, er bitte ihn, über sein Schreiben nicht abzuurtheilen, bis er Zeit haben werde, ihm eine Erklärung darüber nachzuschicken. Mit dieser Antwort reisten Lacroix und Danton sogleich ab. Lacroix blieb in Belgien, um seinen Freund von den Vorgängen im Laufenden zu erhalten; Danton aber reiste unmittelbar nach Paris. —

Danton nach Paris.

Dumouriez' Unterhandlung mit Koburg und Schild-Erhebung gegen den Convent.

Der Bruch mit dem Convent war offenkundig. Dumouriez durfte sich nicht täuschen — wenn er nach Paris gieng, um sich zu verantworten, so musste er das Schafott besteigen. Er zögerte deshalb nicht, wie Lafayette, den Schild zu erheben, er handelte schnell. Noch am 21. März sandte er seinen Adjutanten, Montjoie, in das österreichische Hauptquartier zu Vlierbeck, um über Auslösung der Gefangenen zu verhandeln; — dabei sollte dieser aber auch Koburg angehen, der Prinz möge einen Vertrauensmann senden, Dumouriez habe Mittheilungen von höchster Wichtigkeit zu machen: er sei entschlossen, dem Unglücke in Frankreich ein Ende zu machen, das constitutionelle Königthum wiederherzustellen, den Convent aufzulösen und die Schurken in Paris zu strafen.[1]) Koburg erfasste sogleich die volle Bedeutung des Antrages, aus welchem er für die Sache des Kaisers wie der Ruhe in Europa Nutzen zu ziehen hoffte, und sandte den Obersten Mack, der seines Vertrauens sich würdig zeigte.

Dumouriez sendet an Koburg.

Mack bei Dumouriez

Mack erschien am 25. März abends im französischen Hauptquartier und wurde sogleich zu einem glänzenden Mahle geführt. Laut sprach Dumouriez nur von der Auswechslung der Gefangenen, vertraulich und leise stieß er auf die Gesundheit des Kaisers, des Prinzen Koburg, des Erzherzogs mit ihm an. Mack ließ sich nicht betäuben weder durch den Champagner, noch durch das Lob, welches die französischen Officiere der Tapferkeit, der Kriegszucht, der Menschlichkeit der Österreicher spendeten, merkte aber aus den Reden, dass sie das österreichische Heer für stärker hielten, als es war, nur 30.000 Mann, während

[1]) So erzählt Koburg im Mémoire succinct sur la négociation avec le général Dumouriez. Der Bericht liegt im Kriegsarchiv zu Wien, veröffentlicht hat ihn Mortimer-Ternaux, Girondins, VI, Anhang 526 ff.

Dumouriez noch immer über 60.000 Waffenfähige verfügte. Die Ankunft des Generals Valence, der von der Wunde in der letzten Schlacht noch eine Binde um den Kopf trug, gab Anlass, die Tafel aufzuheben. Die Gäste wurden entlassen. Dumouriez nahm Mack in ein Nebenzimmer, Valence, Chartres, Thouvenot und Montjoie traten mit ein, ein Vertrauter hütete die Thüre. — Man konnte jetzt offen reden.

Was Dumouriez anbietet.

Dumouriez hob an: „Es ist uns unmöglich, länger so viel schrecklichen Dingen ruhig zuzusehen. Ich bin entschlossen, diesen schurkischen Convent zu sprengen, das Königthum nach der Verfassung wiederherzustellen, den Dauphin zum König auszurufen und das Leben der Königin zu retten. Um aber sicher und mit Erfolg diese Pläne durchzuführen, muss sich der Prinz Koburg verpflichten, mich in meiner Stellung hinter der Dendre in Ruhe zu lassen, statt mich anzugreifen, und mir sogar die Hilfe zu leisten, die ich von ihm benöthige. Ich habe ihm durch Montjoie vertraulich diese Pläne mittheilen lassen. Was ist er zu thun gesonnen?“

Macks Klugheit.

Mack gab zur Antwort: „General, der Prinz kann seinen Kriegszug nicht unterbrechen und auf keinen Ausgleich mit Ihnen sich einlassen, so lange noch ein Franzose in Waffen in Belgien steht. Nicht bloß das ganze Land muss geräumt werden, sondern auch die Plätze Namur, Ostende und Antwerpen und die holländischen Festungen Breda und Gertruydenberg. Wir haben ein siegreiches Heer von 60.000 Mann: mit 40.000 führen wir den Kampf gegen Euch fort, und 20.000 verwenden wir, um die Räumung Hollands zu erzwingen.“

„Aber ich bin so stark wie Ihr,“ entgegnete Dumouriez, „und in wenig Tagen stößt noch mehr Mannschaft zu mir, und ich weiß mich zu vertheidigen.“ — Mack zuckte die Achseln.

Für Belgien.

Dumouriez hob nach einigem Nachdenken wieder an:[1]) „Belgien war immer ein Schlachtfeld, ich habe jetzt zwei geliefert und hatte das Unglück, sie zu verlieren. Ich nehme darum die Forderung des Prinzen an, ziehe mich auf die französische Grenze zurück und sende an die Befehlshaber in den Festungen die Weisung, sie ohne Verzug zu räumen; ich muss aber meinen Soldaten die Zusicherung eines ruhigen und ehrenhaften Rückzuges geben. In kurzer Zeit habe ich keinen einzigen Mann mehr in Belgien und Holland stehen; ihr könnt aus der Schnelligkeit, mit der ich meinen Rückzug ins Werk setze, sehen, wie sehr es mir daran liegt, die französischen Festungen zu besetzen und auf Paris loszugehen. Alles, was ich jetzt vom Prinzen Koburg verlange, ist, dass er an der Grenze von der Verfolgung abstehe. Denn ich will all meine Kraft gegen Paris zur Verfügung haben, wenn ich es zum Vortheil des Landes für geeignet halte.“

Stillstand.

„Der Prinz Koburg“, entgegnete Mack, „ist von der Güte und Aufrichtigkeit Ihrer Absichten vollkommen überzeugt. Ich bin bevollmächtigt, in seinem Namen zu erklären, dass er im geeigneten Augenblick, unter einem passenden Vorwand selbst seinen leichten Truppen verbieten wird, die Grenze zu überschreiten. Aber diese Unthätigkeit von unserer Seite kann nur andauern, wenn wir sehen,

[1]) Dumouriez, l. c. IV, p. 106, 109. — Mortimer-Ternaux, l. c. VI, p. 307—316, 526—532.

dass Sie von Ihrer Seite mit Ernst und Erfolg die bezeichneten Pläne verwirklichen. Ist dem nicht also, dann verlieren wir keine Zeit und eröffnen sogleich wieder die Feindseligkeiten. Wir haben Mannschaft und Mittel genug und werden deren bald noch mehr haben."

Was Dumouriez verspricht.

Nun versprach Dumouriez Proben spätestens binnen drei Wochen. „Zunächst werde ich hinter Lille zu kommen suchen und dann mit meinen zuverlässigsten Soldaten nach Paris eilen, dort zuerst den Jacobinerclub besetzen und die ärgsten Schreier festnehmen, den Temple besetzen, die Königin und den Dauphin befreien, den Convent sprengen und den Dauphin von meinen Truppen zum König ausrufen lassen. Ich werde alle gutgesinnten Pariser, und deren gibt es viele, für mich haben. Die Mittel, eine gute und dauernde Verfassung zu schaffen, kann ich im Augenblicke nicht alle genau aufzählen; aber ich möchte die durch lange Erfahrung bewährte englische Verfassung zum Muster nehmen: folglich müsste man dem König mehr Macht und Ansehen geben, als er in der Verfassung von 1791 hat; den Adel müsste man mit vernünftigen Beschränkungen in seine Ehren und Güter wieder einsetzen; das Volk übte die Souveränität durch seine Vertreter.

Wie er Ordnung schaffen will,

„Aber, wie ich bereit bin, Tausende für die Einführung der Verfassung durch den zahlreichsten, besten und vernünftigsten Theil der Nation zu opfern, ebenso erkläre ich im voraus und offen und aufrichtig, ich bin bereit, Hunderttausende zu opfern, um die Einmischung des Auslandes in unsere Verfassung zu hindern, oder dass irgend ein Ausgewanderter, vom Grafen von Provence angefangen, etwas dazu zu sagen habe. Denn die Ausgewanderten haben durch ihre Entfernung und ihr unsinniges Benehmen allen Hass und alle Verbrechen in Frankreich hervorgerufen und haben die Anarchie verlängert. Sie müssen sich ohne Bedingung der künftigen Verfassung unterwerfen. Übrigens werden sie sich als unsere Freunde und Verwandten in guten Händen befinden; ich habe ja den Verkauf ihrer Güter verhindert, und es ist also möglich, sie ihnen wieder zurückzugeben. Anders verhält es sich mit den Gütern des Clerus, sie sind verkauft oder versetzt, ihre Zurückgabe hätte die schlimmsten Folgen, nicht bloß für Frankreich, sondern auch für die andern Länder. Alle hier anwesenden Franzosen theilen diese Ansicht."

ohne die Emigranten.

Güter des Clerus.

Valence, der Herzog von Chartres, Thouvenot standen auf und erklärten, sie seien derselben Ansicht wie ihr General, und „der größte Theil der Nation denke gerade ebenso".

Custine.

Mack fragte noch, wie Dumouriez mit Custine stehe. — „Nicht gut und nicht schlecht, er ist ein eigensinniger Kopf, auf den man sich nicht verlassen kann. Indes ist er jetzt durch die preußische Armee angenagelt und fern von Paris. Würde er gegen mich ziehen, so würde ich Koburg bitten, mir zuhilfe zu kommen, und ich wüsste schon, ihm den Weg zu verlegen. — Aber etwas anderes; bitten Sie Koburg, etwa 20.000 Louisdors für mich in Bereitschaft zu halten, wenn ich vielleicht bei meinem Einzuge in Paris diese Summe benöthige. Ich habe zwar Geld genug in meiner Heereskasse, aber ich möchte jeder Verdächtigung vorbeugen.

Zum Schluſſe ſagte jeder noch die Hauptſätze dieſes nicht ſchriftlich, nur mündlich abgeſchloſſenen Vertrages her. Dumouriez verſprach, die feſten Pläne zu räumen und ſich in guter Ordnung nach der franzöſiſchen Grenze zurückzuziehen. Mack verſprach, daſs die Kaiſerlichen keinen großen Angriff mehr machen und an der Grenze ruhig den Erfolg ſeines Zuges nach Paris abwarten und ſich erſt wieder in Bewegung ſetzen wollten, wenn er ſie zuhilfe rufe. Bloß der Handſchlag beſiegelte den Vertrag, und Mack ritt davon, um dem Prinzen denſelben mitzutheilen.[1] Vertrag.

Dumouriez entſchuldigt ſein Verfahren als ihm durch die Noth abgedrungen, durch Mangel an Munition, durch Mangel an tüchtigen Officieren, durch den Umſtand, daſs, ſeit Joſeph II. die Barrièren ſchleifen oder in Verfall gerathen ließ, Belgien nur ein offenes Feld ohne Vertheidigungspunkte biete und eine gewonnene Schlacht über den Beſitz des Landes entſcheide, endlich durch die klägliche Lage eines Generals, ſeit das Heer durch die Aufreizungen der Jakobiner zuchtlos geworden ſei: er ſei ſtets in Gefahr geweſen, von ſeinen Officieren verrathen, von den Soldaten verlaſſen zu werden, und immer genöthigt, wenn er einen Befehl erlaſſen, einen andern in Bereitſchaft zu halten, um den erſten bei ſchlechter Ausführung oder Nichtbefolgung wieder gut zu machen; er ſei ſtets unbekannt mit der wahren Stärke und Stellung der Corps, weil die Soldaten nach eigenem Kopfe ſich bewegen; er ſei abhängig von der Laune und Leidenſchaft der Sendlinge des Conventes geweſen. Es ſei nichts Großes zu wagen mit Soldaten, die zwar bis zur Tollkühnheit tapfer, aber ohne Officiere, ohne Erfahrung, aufſäſſig ſeien und leicht muthlos würden und gern mit Rauben ſich beſchäftigten. Habe ein General trotz dieſer Miſsſtände einen Sieg erfochten, ſo ſei er doch in der Gefahr, von Schwätzern im Club des Verrathes oder der Feigheit beſchuldigt und vor dem ebenſo blinden als argwöhniſchen und eiferſüchtigen Convent angeklagt zu werden. Alle alten Militärperſonen, alle unterrichteten Leute ſeien von der Armee gejagt worden, die jetzt von Ärzten, Malern und Fuhrleuten befehligt werde. — Lage eines Generals der Revolution.

Dumouriez räumt Belgien. Beſprechung mit drei Conventscommiſſären.

Dem Verſprechen gemäß erfolgte die Räumung Belgiens, nur gieng es nicht ganz ohne Gefechte ab. Man ſtand ſich an verſchiedenen Seiten zu nahe und Clerfayt hatte die Nachricht vom Waffenſtillſtand noch nicht erhalten: er griff am nächſten Tag Pellenberg und den Vortrab des Generals Gefecht bei Pellenberg 22. und 23. März.

[1] Im Mémoire succinct sur la négociation avec Dumouriez, ſagt letzterer: „Je m'accorde avec le prince de Coburg de me retirer sur la frontière de la France et de donner mes ordres aux commandants des places fortes qu'elles soient evacueés sans délai.“ Dumouriez aber in ſeinen Mémoires, IV, chap. 8, formuliert: „Die Kaiſerlichen machen keinen großen Angriff mehr und der General ſeinerſeits werde nicht ſuchen, eine große Schlacht zu liefern. Die Franzoſen können ſich bei dieſem ſtillſchweigenden Waffenſtillſtand langſam und in guter Ordnung, ohne beunruhigt zu werden, bis nach Brüſſel zurückziehen. Nach der Räumung wird man ſich über die weiteren Unternehmungen verſtändigen.“ — Ungenau iſt der Vertrag in Jomini, Guerres de la Révolution, III, p. 126, angegeben. — Dumouriez, Mémoires, IV, p. 112.

Lamarche an. Das Gefecht währte lange, die Österreicher verloren 43 Officiere und 1200 Mann, der Verlust der Franzosen belief sich auf 4000 Mann. Abends verlor Lamarche den Muth und zog sich hinter die Dyle zurück. Dumouriez befahl nun, die Stellung bei Pellenberg vollständig zu räumen.

Milde der Kaiserlichen.

Dumouriez erzählt, wie menschlich die Kaiserlichen die verwundeten Franzosen behandelt und wie ungerecht sie dafür von den Jakobinern verleumdet wurden, die bloß ihre Soldaten reizen wollten, kein Quartier zu geben und mit

Rückzug.

Grausamkeit den Krieg zu führen. Dumouriez übernahm nun selber das Commando über die Avantgarde, die jetzt Arrièregarde wurde, ungefähr 15.000 Mann, und ließ den übrigen Theil des Heeres unter dem Schutze dieser auserlesenen Schar vorausziehen. Auch Koburg blieb, treu am Versprechen Macks festhaltend, drei Tage in Löwen stehen und schickte nur zum Schein schwache Vortrabe den Franzosen nach: — so wurde jedes Gefecht verhindert. Dumouriez meint,[1]) sein Widerstand hätte nur den Ruin des Landes herbeigeführt, ohne den Zweck zu erfüllen, sich zu behaupten. Am 25. März zog die Armee in größter Ruhe durch

Brüssel.

Brüssel nach Hal, ohne Plünderung, Beschimpfung und Wortwechsel. Dumouriez hielt es zu seinem ewigen Ruhme für menschlich und gerecht, dass die Belgier, welche die Franzosen mit offenen Armen aufgenommen hatten, nicht geplündert würden; er hielt es für sehr wichtig, sie nicht aufzubringen: „Sie leisteten uns noch die größten Dienste, sie hatten uns unsere Bedrückungen verziehen, und man durfte also die noch frischen Wunden nicht noch aufreißen; Verzweiflung hätte sie wieder zu den Waffen greifen lassen, und die französische Armee, von den Österreichern und Belgiern gefasst, wäre in wenig Tagen ganz aufgerieben gewesen.“[2]) Die Belgier haben dem General dafür ein dankbares Andenken bewahrt. Die Convents-Commissäre hatten bei ihrem Abzug nichts angeordnet, um die Ruhe in der Stadt zu wahren; sie suchten nur mit heiler Haut davon zu kommen, denn das Volk wollte sie als Geiseln zurückbehalten.[3]) Dagegen wollten

Frankenberg.

die Commissäre in Mecheln den Cardinal Frankenberg als Geisel mitnehmen, der aber gewarnt wurde und entkam. Auch der Stadt Gent wollten diese Gewaltboten des Convents in Eile noch zwei Millionen abpressen, aber das Volk erhob sich — und sie flohen in der Nacht. Namur sandte an Koburg die Bitte, die Stadt doch schnell von der Plünderung und Tyrannei der Franzosen

Erzherzog Karl in Brüssel.

zu befreien. Am 25. März zog der neue kaiserliche Statthalter, der Erzherzog Karl, unter unermesslichem Jubel in Brüssel ein, am 29. März kam der neue Minister, Graf Metternich, der Vater des Staatskanzlers.[4]) Die Wiederkehr des Erzherzogs erschien wie das Morgenroth einer besseren Zeit. Der österreichischen Regierung war es ernst, die Wunden zu heilen. Feierlich ward erklärt, der Kaiser wolle nur nach den Gesetzen des Landes regieren.[5]) „Vergeben und

---

[1]) Dumouriez, Mémoires, IV, p. 115—118.

[2]) Ibid. IV, p. 116.

[3]) Borgnet, l. c. II, p. 241—244.

[4]) Graf Mercy d'Argenteau schreibt 20. April an den Grafen Arenberg aus Brüssel: „Nie habe ich diese Stadt so ruhig gesehen. Man ist allgemein zufrieden, von den Fremden befreit zu sein. Es ist, wie mir scheint, eine in jedem Sinne aufrichtige Rückkehr zum Landesherrn. Man will zu allem, was ihm dienen kann, sich bereit finden. Die Regierung ihrerseits gibt in allem nach, was die Nation zu wünschen scheint.“ Briefwechsel zwischen Mirabeau und dem Fürsten von Arenberg, III, p. 437.

[5]) „Que la volonté expresse de l'Empereur était de ne régner que par les lois et pour le bonheur de ses sujets.“

Vergessen" — war Losung. Das Volk schien wie zu erwachen zu einem gesunden Morgen nach einer Nacht voll wilder Träume.

Doch kehren wir zu Dumouriez zurück! Er gab Befehl, Namur und Antwerpen zu räumen, und war am 27. März in Ath, als vom Convent der Befehl kam, einen Obersten, der ohne Befehl die Armee verlassen hatte, sowie den General Miranda zu verhaften und nach Paris zu senden. Er konnte ahnen, was ihm selber bevorstand.[1]) Nach Koburgs Bericht[2]) verlangte er eine neue Besprechung mit Oberst Mack. Dieser dankte für die Weisheit der Befehle und die Art des Rückzuges, durch welche schweres Ungemach erspart worden, welches keinem Theile einen Nutzen gebracht hätte, hob aber auch die Mäßigung der kaiserlichen Truppen hervor, welche den Vormarsch derart bewerkstelligten, daſs das Übereinkommen zwischen den Generalen verborgen blieb. — Nun fand ein weiteres Übereinkommen statt: die französische Armee sollte noch einige Zeit in der Stellung von Mons, Tournay und Courtray bleiben, ohne von den kaiserlichen Truppen beunruhigt zu werden; wenn Dumouriez nach Paris ziehe, so würden sie auf der Grenze Belgiens stehen bleiben, bis er ihre Hilfe verlange. Sollte er nicht allein die Wiederherstellung der Verfassung erzwingen können, so würden sie nach seiner Anweisung ihn unterstützen. Hiezu solle Condé ihnen als Waffenplatz übergeben, nach beendigtem Kriege jedoch von ihnen im vorigen Stand wieder zurückgestellt werden; alle anderen Plätze aber sollen gemischte Besatzung unter französischem Commando erhalten. — Das ist der Vertrag vom 27. März in Ath,[3]) bei dessen Abschluſs der Herzog von Chartres, dann Thouvenot, Valence und Montjoie noch anwesend waren. Dumouriez läſst in seinem Berichte einen Vertragspunkt aus, den Koburg hervorhebt, „daſs keine fremde Macht, namentlich die Emigranten, sich in die Verfassung einmischen dürfe"; ferner verlangte Dumouriez, „daſs er im Falle eines Unglücks für seine Person, seine Generale und Officiere ein sicheres Asyl bei uns und einen entsprechenden Rang erhielten, und daſs alle Truppen, die ihm folgen wollten, in unseren Sold genommen würden, was Koburg auf den Bericht Macks hin derart glaubte bewilligen zu können, daſs diese Truppen, sobald sie den Eid der Treue geleistet, in den Sold des Reiches genommen werden sollten".

Miranda.

Neuer Vertrag vom 27. März zu Ath.

Sofort (28. März) verlegte Dumouriez sein Hauptquartier nach Tournay; auf dem ganzen Rückmarsch war er der letzte auf dem Platz und hielt seine Soldaten in Ordnung und sorgte väterlich für sie; dort fand er die Frau von Sillery mit der fünfzehnjährigen Prinzessin Adelaide von Orleans — er nennt diese „ein Muster der Tugend, der Ergebung, der Standhaftigkeit".[4]) Vom Convent

[1]) Dumouriez, Mémoires, IV, p. 120.
[2]) Bei Mortimer-Ternaux, l. c. VI, p. 528.
[3]) Dumouriez, Mémoires, VI, p. 121—122. — Mortimer-Ternaux, l. c. VI, p. 528.
[4]) Dumouriez, Mémoires, IV, p. 123.

war sie geächtet, auf der anderen Seite fürchtete sie, wegen der Emigranten in die Hände der Kaiserlichen zu fallen.

Drei Conventsboten.

In Tournay hatte Dumouriez eine Besprechung [1]) mit drei Commissären des Convents, welche ihm einen Brief vom Minister Lebrun überbrachten: es waren Proly, der bekannte Ränkeschmied aus Brüssel; Desjardins, ein Gelehrter, der aus Brüssel war weggejagt worden, und Pereyra, der portugiesische Jude; alle drei waren früher tief in die belgische Revolution verwickelt. In der Unterredung, bei welcher ihn die drei nur ausholten, vergaß Dumouriez, dass Verschwiegenheit zum Gelingen großer Pläne nothwendig ist.[2])

Dumouriez

Die drei Commissäre schienen mit ihm über die Nichtigkeit und Unfähigkeit des Convents übereinzustimmen. „Ich verabscheue den Convent," sagte der General; diejenigen sowohl, welche über das Schicksal des Königs Berufung an das Volk einlegen wollten, als die Nichtappellanten. Ich anerkenne das Revolutions-Tribunal nicht; die neue Verfassung ist unmöglich, man muss das Königthum und die Verfassung von 1791 wieder herstellen." — „Aber doch ohne Königthum!" entgegneten die Drei. — „Mit einem König, ganz sicherlich!" — „Schon der Name Ludwig erregt Abscheu!" — „Was liegt am Namen? Es ist gleichgiltig, ob er Proly. Ludwig oder Jakob heißt." — „Oder gar vielleicht Philipp!" fiel Proly ein. — „Das ist eine alberne Behauptung," entgegnete Dumouriez, „dass ich mit Egalité im Einverständnis sein soll; es ist eine jakobinische Finte. Die Girondisten sind entweder die Betrogenen oder sie sprechen es absichtlich nach." [3]) — „Aber, von wem soll der erste Anstoß zu einer solchen Umwälzung ausgehen?" [4]) — „Von Plan der Restauration. meiner Armee! sie wird von ihrem Lager aus kundgeben, dass sie einen König will, und ihr Wunsch wird von den fünfhundert Districten Frankreichs angenommen werden; die Vorstände jedes Districtes stehen mir ein für die Abstimmung ihres Gebietes." — „Wenn man Sie aber anklagt, ehe Ihr Plan gelungen ist?" — „Ich lache über alle Beschlüsse, welche der Convent gegen mich fassen mag; er soll es wagen, mich inmitten meiner Armee verhaften zu lassen! Übrigens habe ich als letzte Zuflucht immer noch so viel Zeit, zu den Österreichern hinüberzureiten." — „Das Schicksal Lafayettes hat nichts Verlockendes." — „Lafayette hatte sich durch sein Benehmen am 5. und 6. October den Hass der europäischen Mächte zugezogen, aber ich, ich bin angesehen und beliebt bei ihnen allen. Übrigens haben sie Grund, mir günstig zu sein. Ich hätte mein Unternehmen schon früher begonnen, wenn ich nicht Angst hätte für das Leben der unglücklichen Königin und ihrer Kinder im Temple. Wenn ich aber auf Paris losziehe, so belagere ich es nicht, wie Broglie, der sein Geschäft nicht recht verstand. Mit 12.000 Mann hungere ich es aus; ich stelle sie an den Ufern der Seine so auf, dass sie die Zufuhr der Lebensmittel hemmen."

---

[1]) Sie findet sich im „Moniteur" vom 3. April vol. XVI, p. 17—21, und in den Mémoires de Dumouriez, IV, p. 125—128, und Pièces justif., p. 277—287.

[2]) Wie richtig ist, was Madame Roland über Dumouriez sagt: „Mit weitreichenden Anschauungen und aller Kühnheit, sie durchzuführen, ist er fähig, große Pläne zu fassen, und entbehrt der Mittel nicht, sie durchzuführen; aber die Ungeduld und die Leidenschaftlichkeit machen ihn unbesonnen und voreilig. Er kann seine Absicht nicht lange verbergen und sollte einen kälteren Kopf haben, um Parteihaupt zu werden." Mémoires, II.

[3]) „Moniteur", XVI, p. 20.

[4]) Ibid. XVI, p. 20–21.

Dumouriez wirft den Dreien vor, sie hätten in ihrem Bericht über die Unterredung verschwiegen, daß sie ihn für die Jakobiner gewinnen wollten: an der Spitze dieser geschlossenen Partei könnte er alles durchsetzen; sie hätten ihren Präsidenten, ihre Registratur, ihre Rednerbühne, ihre Redner, ihren schriftlichen Verkehr. Dumouriez verwarf aber diesen Antrag wegen der Unsittlichkeit, Grobheit, Unvorsichtigkeit, Grausamkeit und schlechten Zusammensetzung dieser Gesellschaft, der man alles Unheil in Frankreich zuschreiben müsse. — Auf den Einwurf, daß die Wahl einer neuen Kammer lange Zeit in Anspruch nehme, entgegnete Dumouriez: „Nichts ist leichter, denn die Departements- und Districtsverwalter sind jetzt auserlesene Leute, ihr Patriotismus ist erprobt; man darf nur alle General-Procuratoren der Departements und Districte dieses einzigemal nehmen, und, um die Zahl vollständig zu machen, Mitglieder der Departements hinzufügen: — sie werden eine sehr ordentliche Legislatur ausmachen, und man wird die Verfassung von 1789, 1790 und 1791 wiederherstellen; ganz Frankreich wird einig sein, die Waffen werden den Händen der vorgeblichen Royalisten entfallen; die fremden Mächte, welche dann keinen Vorwand zum Krieg mehr haben und eine feste Regierung finden, mit welcher sie unterhandeln können, werden zum Frieden geneigt sein. Denn, glauben Sie ja nicht, daß die Republik bestehen kann; ihre Verbrechen und Thorheiten haben es ihr unmöglich gemacht."

Dumouriez über die Jakobiner.

Woher eine neue Versammlung?

Die drei Commissäre thaten, als seien sie gewonnen; sie wußten, woran sie waren, nahmen Abschied, mit dem Versprechen, wiederzukehren, waren aber froh, mit heiler Haut davonzukommen, und Dumouriez hatte nachher Grund zu bereuen, daß er sie nicht sogleich hatte verhaften lassen, denn sie eilten nach Paris, erstatteten dort in gehässigster Weise Bericht über diese Besprechung und verursachten dadurch, daß Dumouriez vom Convent in die Acht erklärt wurde.[1])

Die Drei treulos.

Bei der Durchreise durch Lille hatten die Drei von der bevorstehenden Gefahr den dortigen Convents-Commissären Andeutungen gegeben. Am 29. März erhielt Dumouriez von den letzteren, nämlich Gossuin, Lacroix, Carnot, Merlin von Douay, Robert, Treilhard, Lesage-Senaut, brieflich die Aufforderung, an demselben Nachmittag nach Lille zu kommen und sich gegen schwere, über ihn vorgebrachte Klagen zu verantworten.

Dumouriez soll nach Lille,

Dumouriez antwortete augenblicklich, daß er im Angesichte des Feindes seiner Armee unentbehrlich und beschäftigt sei, sie neu zu ordnen und ihr wieder Festigkeit zu geben. „Gienge ich allein nach Lille, so wäre die Armee in Sorge, und sicher komme ich in diese Stadt nur an der Spitze meiner Tapferen, um

lehnt es ab.

---

[1]) Benjowski, „Leben des Generals Dumouriez", II, p. 245 meint: „Der scharfe Blick, der Beurtheilungssinn war getrübt, gedrückt durch die Last, welche auf seiner Seele lag. Die Lebendigkeit wurde für den Augenblick zur Schwatzhaftigkeit, das Selbstbewußtsein wohl gar zur Prahlerei. — Das Zweifelhafte eines solchen Unternehmens, welches von dem Wege eines Soldaten so weit abführt, stellt sich als etwas Ungeheures vor die Seele, bewegt, verwirrt. So von Coriolan bis Wallenstein, und nur die Energie eines Cäsar vermag auf ein solches Ziel mit ruhigem Blute loszusteuern." — Vortrefflich zeichnet seinen Fehler Sorel, ein gründlicher Kenner der Geschichte dieser Zeit, in drei Worten: „Il s'exaltait, il s'agitait, il n'agissait pas." Revue de Deux mondes, 1884, vol. 64, p. 819.

sie zu säubern von allen Feiglingen, die geflohen sind, und mich jetzt verleumden. Schickt mir zwei oder vier von Euch, um von mir über alle ernsten Anschuldigungen Aufklärungen zu erlangen, die man umträgt. Ich werde ihnen mit meinem gewohnten Freimuthe antworten. Doch erkläre ich, dass ich nicht zu gleicher Zeit mich vertheidigen und ein Heer befehligen kann. Mein Kopf würde für diese doppelte Art des Krieges nicht ausreichen." [1])

Das war die Antwort eines Soldaten. Er brauchte Geiseln für das Leben der Königin und ihrer Kinder; die Commissäre in Lille waren jedoch nicht geneigt, in die Höhle des Löwen zu gehen.

Braunschweig. Seit dem Entsatze Mastrichts nahm das 8000 Mann starke preußische Corps an den Lorbeeren des kaiserlichen Heeres keinen Antheil mehr. Schuld daran war der Eigensinn seines Führers, des Herzogs Friedrich von Braunschweig-Ols. Trotz wiederholter Befehle Koburgs, sich dem kaiserlichen Heere anzuschließen, betrieb er nur die Errichtung eines holländischen Corps, erst wenn dieses schlagfertig sei, könne er gegen Antwerpen vorrücken; sobald er Holland Eigensinn, verlasse, sei alles daselbst verloren; er verweigerte den Gehorsam und war um keinen Schritt vorwärts zu bringen. Es war ein Glück für Koburg, dass Dumouriez, den Braunschweig im Rücken hätte bedrängen sollen, nicht standhalten, sondern unterhandeln wollte. Tauentzien klagte über diese Unthätigkeit dem König: ein solches Verhältnis zwischen dem commandierenden General und dem abgesetzt. Herzog dürfe nicht fortbestehen; Generallieutenant Knobelsdorf erhielt deshalb am 26. März das Commando über die Preußen. [2])

Antwerpen. Die Truppen, welche noch in Antwerpen standen, hatten indes durch Vertrag mit dem Obersten Mylius, der nur mit 2000 Kaiserlichen vor der Stadt erschien, Festung und Citadelle geräumt. Dumouriez schreibt den Österreichern ein vorzügliches Talent zu, ihren Vortrab in Bewegung zu setzen, ihn sichtlich zu vermehren und den Feind in Ansehung ihrer Stärke zu hintergehen. Dumouriez nahm dies und den Abzug der Mannschaft von Mons zum Lager in Maulde und Bruille. Vorwand, die Ardennenarmee in das Lager von Maulde, die belgische Armee in das Lager von Bruille zu verlegen. Beide Lager waren durch die Schelde in der Front gedeckt, nur die Scarpe, die dort in die Schelde mündet, trennte sie; er ließ aber drei Brücken über das Flüsschen schlagen, um die Verbindung herzustellen; er selber nahm sein Hauptquartier in Saint-Amand. —

Dumouriez' Schild-Erhebung gegen den Convent.

Beschluss des Convents gegen Dumouriez. Indes war der Vertheidigungs-Ausschuss in Paris zum Beschluss gelangt, Dumouriez Schreiben vom 12. März überschreite alle Schranken und er sei darum zur Verantwortung vor den Convent zu berufen; weigere er sich zu erscheinen, so sei seine verrätherische Gesinnung sonnenklar. Von seinen

[1]) Dumouriez, Mémoires, IV, p. 129.
[2]) Witzleben, l. c. II, p. 141—144. — Dumouriez, Mémoires, IV, p. 130.

geheimen Abmachungen wusste man nämlich noch nichts. Vier Conventsboten sollten ihn abholen und mit ihnen der Kriegsminister Beurnonville gehen, um an Ort und Stelle sogleich das Geeignete anzuordnen und die Krieger an ihre Pflicht gegen das Vaterland zu erinnern. Als Proly, Dubuisson und Pereyra von den Reden und Plänen des Generals Anzeige machten, wurde am 30. März beschlossen, alle Schreiben zu veröffentlichen. Zu Commissären wurden Camus, Quinette, Lamarque und Bancal ernannt, mit ihnen sollte sich Carnot vereinigen, welcher gerade in Lille die Festungswerke besichtigte. Seinen Boten ertheilte der Convent die Vollmacht, jeden General und Officier und Beamten, der ihnen verdächtig erscheine, abzusetzen, zu verhaften und vor die Schranken des Convents zu schicken. Noch am Abend des 30. März reiste der Kriegsminister sammt den vier Commissären mit der Schnellpost ab. Die vier Boten.

Am Morgen des 2. April erhielt Dumouriez[1]) durch einen Posten, den er zwischen Lille und Douay aufgestellt hatte, die Nachricht, dass der Kriegsminister komme. Um vier Uhr abends wurde ihm auch angezeigt, dass vier Bevollmächtigte des Convents mit demselben einträfen. Ihre Diener hatten geäußert, sie kämen, um den General vor die Schranken des Conventes zu führen; schwerlich werde er aber nach Paris kommen, da auf dem Wege Meuchelmörder in Rotten aufgestellt seien. Bald darauf traten die Fünf in den Saal, in welchem Dumouriez mit den Officieren vom Stab eben gespeist hatte. Ankunft der Conventsboten.

Beurnonville, sein Freund, sein Schützling, sein Ajax, umarmte ihn mit der Herzlichkeit alter Freundschaft und sagte, die vier Bürger brächten ihm einen Beschluss des Conventes mit und stellte sie dem General vor, der nach einigen höflichen Worten Camus scharf anfuhr: „Also Sie kommen hieher, um mich zu verhaften.“ Camus will den Beschluss vorlesen. Der Kriegsminister sagt jedoch, die Besprechung finde besser vertraulich in einem nahen Zimmer statt, als in Gegenwart so vieler auf- und abgehender Officiere. Dumouriez antwortet, alle seine Handlungen wären beständig bekannt und aufgedeckt gewesen; ein Beschluss, welchen 700 Personen gefasst, könne kein Geheimnis sein, vielmehr müssten seine Kriegsgenossen Zeugen von allem sein, was zwischen ihnen vorgehe. Dabei bemerkt Dumouriez, da sie seine Meinung theilten, wie sie seine Arbeiten, seine Gefahren, seine Siege und seine Unglücksfälle getheilt hätten, so hätten sie vorausgesehen, dass sie auch sein Schicksal theilen würden, und auf ihren Gesichtszügen habe sich mehr Unwille als Unruhe gemalt. — Auf nochmaliges Bitten des Ministers und seiner Begleiter lässt es sich Dumouriez gefallen, mit den Fünf in ein anstoßendes Cabinet zu treten. Die Stabsofficiere gestatteten aber nicht, dass dessen Thüre zugeschlossen wurde, denn sie wollten ihren Feldherrn nicht aus dem Auge verlieren, und General Valence trat mit in das Cabinet. Empfang.

Hier überreichte Camus den Beschluss des Convents. Dumouriez las ihn ruhig durch und gab ihn mit den Worten zurück: „Dieser Beschluss ist unzeitig. Die Armee ist in Unordnung und unzufrieden, und wenn ich sie verlasse, löst sie sich gänzlich auf. Sobald ich die Armee wieder in guten Stand gesetzt habe, Weigerung, zu gehorchen.

[1]) Dumouriez, Mémoires, IV, p. 149—151.

werde ich schon Rechnung von meinem Betragen ablegen. Ich weigere mich nicht zu gehorchen, ich fordere nur einen Aufschub, und da Sie Vollmacht haben, nach Befund mich zu entheben und einen andern General an meine Stelle zu setzen, so können Sie an Ort und Stelle leicht beurtheilen, was Sie zu thun haben. Bedenkt eure ungeheure Verantwortung, nehmt meinen Abschied an, ich habe ihn schon vor drei Monaten dem Convent angeboten!“ [1])

Camus. Auf Camus Frage: „Was werden Sie thun, wenn wir Ihre Abdankung annehmen?“ gab der General zur Antwort: „Das, was mir gut dünkt; allein so viel erkläre ich ohne allen Umschweif: ich gehe nicht nach Paris, um mich unterwegs vom Pöbel ermorden oder vom Revolutionsgerichte zum Tode verurtheilen zu lassen.“ — „Sie anerkennen also einen durch einen förmlichen Beschluss eingeführten Gerichtshof nicht?“ — „Ich anerkenne ihn als ein Blutgericht, welches die schwärzesten Verbrechen begangen hat, und solange ich nur einen Daumenbreit Stahl in der Hand halte, unterwerfe ich mich demselben nie und nimmermehr, ja wenn es in meiner Macht stände, so wäre es morgen schon aufgehoben, es ist die Schande einer freien Nation.“

Das Revolutionsgericht.

Camus erschien den übrigen Abgeordneten zu hitzig und schroff; sie brachten andere Gründe vor, um den General zum Gehorsam zu bewegen: er wäre allgemein beliebt und geschätzt, seine bloße Gegenwart würde allen Verleumdungen ein Ende machen, der Convent hege gar keine böse Absicht gegen ihn. Quinette versprach, ihn mit seinem Körper zu decken. Bancal erinnerte an die großen Römer und Griechen, welche musterhaft dem allgemeinen Willen sich unterwarfen. Dumouriez entgegnete: „Wir citieren immer falsch und verunstalten die römische Geschichte, verzerren ihre Tugenden, um unsere Verbrechen und Laster zu bemänteln. Die Römer haben ihrem König den Kopf nicht abgeschlagen: sie hatten eine wohleingerichtete Regierung und gute Gesetze, aber keinen Jakobinerclub und kein Revolutionsgericht. Wir dagegen leben in der Anarchie. Blutdürstige Tiger verlangen meinen Kopf, und ich habe keine Lust, ihn herzugeben. Niemand kann mich deshalb der Feigheit beschuldigen. Ich habe mehrmals die Rolle des Decius gespielt, will aber kein Curtius sein und mich in den offenen Abgrund stürzen.“ — „Sie täuschen sich über Paris, dort droht Ihnen keinerlei Gefahr!“ — „Ich war im Januar in Paris, ich weiß, dass der Convent durch das Ungeheuer Marat, durch die Jakobiner, durch das unanständige Geschrei der Gallerien beherrscht wird. Der Convent würde mich nicht schützen können, selbst wenn ich es über meinen Stolz gewinnen könnte, vor solchen Richtern zu erscheinen.“ [2]) — „Also wollen Sie den Befehlen des Conventes nicht gehorchen?“ — fragte Camus schneidig. — „Jetzt nicht. Ich kann mich jetzt nicht von der Armee trennen, ohne dass sie in Gefahr ist, sich gänzlich aufzulösen. Ich gebe Ihnen mein Ehrenwort — und das bricht nicht so leicht ein Soldat — sobald die Nation ihre Verfassung und ihre Gesetze wieder haben wird, werde ich selbst einen Gerichtshof verlangen, und über mein Verfahren mich verantworten. Im gegenwärtigen Augenblick wäre es eine Raserei von mir.“ [3])

Quinette. Bancal.

Entscheidung.

Auf ein Zeichen von Camus entfernten sich die Commissäre, um in einem anderen Zimmer zu berathen. Dumouriez rieth indes Beurnonville, der bei ihm zurückgeblieben war, das Commando der Vorhut zu übernehmen. „Nein“, sagte dieser; „ich weiß, dass ich meinen Feinden erliegen muss, allein ich will

Beurnonville.

[1]) Dumouriez, Mémoires, IV, p. 152—153.
[2]) Ibid. IV, p. 154—155.
[3]) Ibid. IV, p. 155—156.

auf meinem Posten sterben. Meine Lage ist schrecklich. Ich sehe, daſs Ihr Entschluſs gefaſst ist und daſs Sie ein Mittel der Verzweiflung ergreifen werden; ich habe Sie um nichts weiter zu bitten, als daſs Sie mich wie die übrigen Abgesandten behandeln." — „Daran zweifeln Sie nicht", gab ihm Dumouriez zur Antwort „und ich glaube Ihnen dadurch einen Dienst zu erzeigen." [1])

Beide giengen dann zu den versammelten Officieren, die ihren General mit Ungeduld erwarteten. Auf seine Frage: „Was würden Sie für ein Mittel gegen diese Wunde anordnen?" antwortete der Oberarzt: „Einen Gran Widerstand." — Nach einer Stunde Berathung traten die Convents-Commissäre in den Saal. Camus fragte schneidig und barsch: „General, wollen Sie dem Beschlusse des Conventes Folge leisten und nach Paris gehen?" — „Nein, jetzt nicht", entgegnete Dumouriez. — „Nun, so erkläre ich hiemit, daſs ich Sie Ihres Amtes enthebe. Sie sind nicht mehr General. Ich befehle, daſs Ihnen niemand mehr gehorche und daſs man sich Ihrer Papiere bemächtige." Die Officiere riefen: „Dann sind wir alle enthoben. Man will uns unseren Vater wegnehmen, der uns zum Siege führt! Nie und nimmer!" — Camus: „Wie heiſsen diese Officiere?" — Dumouriez: „Sie werden sich selbst nennen." Die Officiere fiengen an, muthig ihren Namen zu nennen. „Da sind die Fräulein Ferny", sagte Dumouriez. — „Das ist schrecklich", rief ein Fräulein Ferny. — „Wir sind alle für Dumouriez", riefen andere. Der Unmuth stieg aufs höchste, als Camus die Versiegelung der Papiere aller verlangte. Da rief Dumouriez wie ein Gebieter: „Das geht zu weit, es ist Zeit, der Unverschämtheit ein Ende zu machen." [2]) Dann befahl er auf deutsch den dreiſsig Husaren vom Regimente Berchiny, welche unter Oberst Nordmann vor dem Hause aufgestellt waren: „Nehmet diese vier Herren gefangen, lasset ihnen aber nichts zuleide thun. Verhaftet auch den Kriegsminister, lasset ihm aber seinen Degen." Camus rief aus: „General, Sie richten die Republik zugrunde!" — „Nicht ich," versetzte der General schnell, „sondern Sie, unbesonnener Greis!" — Mit Beurnonville wurden noch sein Adjutant und sein Secretär und mit den Deputierten ihr Secretär verhaftet, in zwei Wagen gebracht, und von Berchiny-Husaren nach Doornik zu den Österreichern unter Clerfayt geleitet.

Entsetzung.

Die Officiere.

Verhaftung der Conventsboten.

Beurnonville, der aus dem Wagen sprang, wurde gezwungen, wieder einzusteigen, und beim Widerstande verwundet. Der Geleitbrief an den österreichischen General lautete: „Ich sende hier vier Abgeordnete der tyrannischen Gewalt, welche mich zur Hinrichtung nach Paris abführen sollten. Übergeben Sie dieselben dem Prinzen Koburg, daſs er sie als Geiseln bewahre und dadurch Verbrechen in Paris verhindere. Morgen breche ich nach der Hauptstadt auf, um der entsetzlichen Anarchie ein Ende zu machen. Während meines Zuges rechne ich, wie man es mir versprochen hat, auf den vollständigen Waffenstillstand und sogar

[1]) Dumouriez, Mémoires, IV, p. 157.
[2]) „C'en est trop fort, il est temps de mettre fin à tant d'impudence!"

im Nothfalle auf Hilfe von Ihren Truppen, um mit diesen Schurken, welche ich züchtigen will, zum Ende zu kommen, um die Ordnung in Frankreich und in ganz Europa die Ruhe wieder herzustellen, welche sie durch ihre Verbrechen gestört haben. — Ich bitte, den Minister und seinen Adjutanten von den Sendlingen des Conventes zu trennen und rücksichtsvoller zu behandeln." [1])

Eile nöthig.

Für Dumouriez waren die Abgesandten des Convents und damit die Entscheidung überraschend schnell gekommen; er musste eilen, um sein Heer und die Behörden der Departemens in seinen Plan hineinzureißen.

Aufruf an das Heer.

Er erließ denselben Abend um eilf Uhr einen Aufruf an das Heer.[2]) Er erzählt darin seinen Waffenbrüdern (Mes compagnons!), wie vier Bevollmächtigte des Convents ihn verhaften und nach Paris bringen wollten. „Ich erinnerte mich an das, was Ihr mir versprochen, dass Ihr Euren Vater Euch nicht entreißen lassen werdet, der mehrmals das Vaterland gerettet, der Euch auf der Bahn des Sieges vorangeführt und der kürzlich wieder an Eurer Spitze einen ehrenvollen Rückzug bewerkstelligt hat. Ich habe sie aber in sichere Verwahrung bringen lassen, um mir als Geiseln zu dienen. Es ist endlich an der Zeit, dass die Armee ausspreche, was sie will, dass sie Frankreich von den Meuchlern und Unruhestiftern säubere und unserem unglücklichen Vaterlande die Ruhe zurückgebe, welche es durch die Verbrechen seiner Volksvertreter verloren hat. Es ist Zeit, zu einer Verfassung zurückzukehren, welche wir drei Jahre hindurch beschworen haben, die uns die Freiheit gab und die uns allein vor der Zügellosigkeit und Anarchie, in die man uns stürzte, retten kann! Meine Waffenbrüder, ich erkläre Euch, ich will Euch das Beispiel geben, wie man frei lebt und stirbt. Wir können nur frei sein mit guten Gesetzen; wenn nicht, so werden wir die Sclaven des Verbrechens."

Einen in gleichem Sinne gehaltenen Aufruf verfasste er an demselben Abend an die Beamten des Departements,[3]) in welchem das Heer stand. Auch

---

[1]) Die Gefangenen verschwinden jetzt für einige Zeit von der politischen Schaubühne Bei Clerfayt legten sie zunächst Verwahrung ein gegen die Verletzung des Völkerrechts in ihrer Person; er aber erklärte, er sei ein Untergebener, Prinz Koburg habe über diese Frage zu entscheiden. Koburg ließ sie nicht vor sich, sondern sandte den Obersten Mack an sie, der ihnen eine rücksichtsvollere Sprache anrieth. Sie wurden übrigens sehr anständig behandelt, konnten einander besuchen, und erhielten auch Erlaubnis zu schreiben. Diese benützten sie zu einer Eingabe an den Kaiser, worin sie hervorhoben, sie seien nicht Kriegsgefangene, sondern in Ausübung einer amtlichen Thätigkeit auf französischem Boden von einem Verräther und Rebellen gefangen genommen und an die Österreicher ausgeliefert worden. Sie seien auch nicht Staatsgefangene, nicht Unterthanen des Kaisers, sondern französische Bürger, auch hätten sie sich auf französischem Boden keinerlei Vergehen zuschulden kommen lassen. Zudem seien sie nicht Geiseln, denn solche gebe nur eine anerkannte Regierung der anderen und raube sie nicht, sonst höre aller Verkehr zwischen Nation und Nation auf. Der Kaiser möge diesen Bruch des Völkerrechts nicht gestatten. Graf Wallis, der Vorsitzende des Hofkriegsrathes, sandte Befehl, die Gefangenen nach Österreich zu bringen. Vom 11. April bis 23. Mai waren sie in Mastricht, dann kamen sie nach Ehrenbreitstein und nach sechs Wochen nach Österreich, Camus und Bancal nach Königgrätz, Camille, Beurnonvilles Secretär, nach Olmütz, Lamarque, Quinette, sowie Foucault nach dem Spielberg, Beurnonville nach Olmütz; ihre Proteste, auch Beurnonvilles Bericht an den Convent, bei Mortimer-Ternaux, l. c. VI, Anhang, S. 499—510. Erst 5. September 1795 wurden sie gegen die Herzogin von Angoulême ausgetauscht.

[2]) Wieder abgedruckt bei Mortimer-Ternaux, l. c. VI, p. 356.

[3]) Dumouriez, Aux citoyens administrateurs du Département du Nord. Bei Mortimer-Ternaux, l. c. VI, p. 356—358.

hier erzählt er, wie die Sendlinge des Conventes ihn verhaften wollten. „Aber die Armee war empört über die Verleumdungen und Angriffe gegen ihren General und jene Sendlinge wären das Opfer ihrer Auftraggeber geworden, hätte ich nicht den Zorn der Soldaten beschwichtigt. Ich werde sofort nach Paris ziehen, um der blutigen Willkürherrschaft ein Ende zu machen; ich habe bis jetzt zu gut die Freiheit vertheidigt, um in dem Augenblicke stille zu stehen, wo sie am meisten in Gefahr ist. — Indem ich die Verfassung, auf welche wir 1789, 1790 und 1791 schworen, wieder aufstelle, gedenke ich sicher dem inneren Kampfe, wie dem Kriege mit dem Auslande, der Zügellosigkeit und der Räuberei ein Ende zu machen und Frankreich den Frieden und das verlorene Glück zurückzugeben. — Ich kenne die Weisheit des Departements, in welchem ich geboren bin und dessen Befreier ich sein will — könnte ich es doch von ganz Frankreich werden! Ich schwöre es Euch, ich bin weit davon entfernt, nach der Dictatur zu streben, und ich verpflichte mich, jede öffentliche Stellung niederzulegen, sobald ich mein Vaterland gerettet habe." an die Beamten des Departements.

Dem Vorwurfe, er habe an Feinde Frankreichs Nationalvertreter ausgeliefert, sucht Dumouriez derart zu begegnen:[1]) „Ich hatte keine sichere Festung, wo ich sie hätte in Verwahrung bringen können, und ich konnte sie keinen besseren Händen anvertrauen, da mir an der Erhaltung der königlichen Familie so unendlich viel gelegen war. Sie konnten bloß als Geiseln behandelt werden und ihr Schicksal war nicht beunruhigend für sie, da ihre Verhaftung eine bloße Maßregel der Klugheit war." Koburg hatte sich bloß anheischig gemacht, mitzuhelfen und mitzuwirken, damit Dumouriez der Regierung der Jakobiner ein Ende mache und die Verfassung wiederherstelle. Also waren diese Geiseln nicht die Gefangenen der Kaiserlichen, sondern des Generals Dumouriez. Selbstvertheidigung.

Dumouriez mußte Festungen haben. Condé, Valenciennes, Lille: der ersteren, nach welcher er den General Neuilly gesendet hatte, hielt er sich für sicher; es galt also nur, Valenciennes und Lille in seine Gewalt zu bekommen. Festungen nöthig.

Nach Valenciennes sandte er den alten General Lescuyer, er solle den Convents-Commissär Bellegarde verhaften und zu Dumouriez — wieder als Geisel bringen. Lescuyer zog unklugerweise den General Ferrand, der in Valenciennes Commandant war, ins Vertrauen und dieser, vor der Verantwortung bang und bestrebt, sich nach beiden Seiten sicherzustellen, trug Wasser auf beiden Achseln und ließ Bellegarde heimlich warnen, wie zwei andere Commissäre, welche kürzlich eingetroffen waren, nämlich Cochon und Lequinio. Lescuyer dagegen, sorglich, drei Commissäre zu verhaften, meldet an Dumouriez, es würde die Verhaftung einen Auflauf herbeiführen, und bittet um Mannschaft, und verliert damit den günstigen Augenblick: die Mannschaft kommt, wird aber nicht in die Festung eingelassen, denn indes haben diese drei alles in Bewegung gesetzt, um sich in der Stadt zu behaupten. Ferrand geht zu ihnen über, ein Bataillon Nationalgarden stellt sich zu ihrer Sicherheit vor ihrer Wohnung auf; sie erklären Dumouriez für einen Verräther und Rebellen und des Oberbefehls für enthoben. Nun hält auch Lescuyer den Aufstand für vereitelt und übergibt ihnen den Befehl von Dumouriez, den er aber nie im Ernste habe ausführen wollen, all das, um seinen Kopf zu retten, und erhält für seinen vermeintlichen Patriotismus Valenciennes nicht zu bekommen.

[1]) Dumouriez, Mémoires, IV, p. 160.

die Zusicherung eines anderen Commandos. Valenciennes ist also für Dumouriez am 2. April verloren gegangen. Nach Paris wird alsbald Dumouriez' Befehl als schriftlicher Beweis seines Hochverrathes gesendet.

auch nicht Lille.

In noch viel schlimmerer Weise endete der Versuch auf Lille. Dahin sandte Dumouriez den General Miacinski, er sollte von Orchies alsbald dahin eilen, die Commissäre Carnot und Lesage-Senault verhaften, sich der Festung versichern und die Verfassung von 1791 ausrufen. Von da solle er sich nach Douai und Cambrai begeben, eine Vorhut bis nach Peronne vorschieben und dort weitere Befehle abwarten.[1]) Dumouriez hatte so wenig Vertraute um sich, dass er dem Courier, welcher die Convents-Commissäre begleitet hatte, den Befehl mitgab, der absichtlich sich verirrte und sehr spät zu Miacinski kam. In solchen Bewegungen ist aber jede Viertelstunde unschätzbar. Miacinski saß bei der Mittagstafel und theilte seinen Gästen den Befehl des Obergenerals unvorsichtig mit. Zwei Officiere, Saint-Georges und Duval, entfernten sich sogleich und eilten auf ihren Pferden gegen Lille, um Anzeige zu machen. Zu spät sah Miacinski seinen Missgriff ein. Capitän Colin war noch vor ihnen beim Commandanten Duval, nach ihnen kam auch der Courier. Duval theilte auf dem Stadthause den Convents-Commissären seine Nachrichten mit, in solch einem Falle dürfe der Officier nur im Einvernehmen mit der bürgerlichen Behörde handeln. Schnell wurden die nöthigen Maßregeln zur Sicherung des Platzes getroffen. Als Miacinski am Thore erschien, wurde er eingelassen, aber nicht sein Gefolge, und sogleich auf das Stadthaus geführt und nach seinen Befehlen gefragt. Er wollte nur mündlich dem Duval Mittheilungen zu machen haben, übergab aber dann auf Androhung der Durchsuchung den Befehl und ward verhaftet, nachdem er gezwungen an seine Mannschaft in der Vorstadt die Weisung hatte ertheilen müssen, Treue zu schwören der Freiheit, Gleichheit, der Republik und dem Convent. Seine Mannschaft schwor diesen Eid und so war auch der Versuch auf das hochwichtige Lille gescheitert.[2])

Mia-cinski.

Das Heer im Lager zu Bruille.

Doch wie stand es mit dem Heere im Lager zu Bruille und Maulde? Das Fußvolk und die Reiterei waren eifrig für Dumouriez, nicht aber die Artillerie und die Freiwilligen. Die Officiere waren überrascht; der Aufruf ihres Obergenerals fuhr wie ein Blitz unter sie.

Leveneur, der im Lager zu Maulde an der Stelle des verwundeten Generals Valence befehligte, weigerte sich, den Aufruf den Soldaten zu verkünden, bis Valence ihm den Befehl dazu ausstellte. Im Lager zu Bruille hielten die Officiere Berathung; zwei, Pille und Cherin, riethen, Dumouriez zu verhaften und nach Paris zu senden; die anderen weigerten sich dessen, und es ward beschlossen, die Proclamation den Soldaten zwar mitzutheilen, aber sie zugleich an den Eid zu erinnern, welchen sie der Republik, der Freiheit und Gleichheit geschworen hätten. Dumouriez hört davon, lässt Pille und Cherin befehlen, zu ihm ins Hauptquartier zu kommen. Cherin ahnt, was bevorsteht, und entflieht nach Valenciennes; Pille aber geht zu Dumouriez, der ihn alsbald verhaften lässt. So ergieng es auch dem Sohne Lecointres von Versailles — sie sollten als Geiseln für die Gefangenen im Temple dienen.

Neue Geiseln.

[1]) Das Schreiben von Dumouriez bei Mortimer-Ternaux, Histoire de la Terreur, VI, p. 368—371.

[2]) Mortimer-Ternaux, l. c. VI, p. 369—372.

Dann verfaßte Dumouriez einen Aufruf an das französische Volk,[1] in welchem er den Convent anklagte, seine Verdienste hervorhob, aber auch scharf betonte, wie er von der blutgierigen Jakobinerpartei unermüdlich verfolgt worden sei; während seines letzten Aufenthaltes in Paris habe er jeden Abend gehört, wie die Föderierten seinen Kopf verlangten. Auch sonst sei er unwürdig behandelt worden. Der Convent habe ihn zu Unterhandlungen mit England und Holland ermächtigt und desungeachtet über Hals und Kopf den Krieg erklärt, ohne daſs die nöthigen Mittel dazu geliefert wurden. Von dieser unsinnigen Übereilung sei alles Unglück herzuleiten. Nur seiner Festigkeit und Klugheit verdanke man die Aufrechterhaltung der Armee, die nur für eine weise Freiheit, für die Herrschaft des Gesetzes, für das Ende der Unordnung eifrig sei. Darum aber sinnen Marat und Robespierre und die anderen Schurken von der Jakobinerpartei nur darauf, wie sie das Heer verderben und seine Anführer septembrisieren könnten. So seien vier Sendlinge des Conventes gekommen, um ihn nach Paris abzuführen; ihre Diener hätten ihm selber gesagt, daſs Meuchelmörder auf der Straße ihn niedermachen sollten. Der Kriegsminister habe die Schwäche gehabt, sie zu begleiten. Er habe sie jedoch als Geiseln verhaften lassen und mit den Österreichern einen Waffenstillstand geschlossen und breche jetzt nach der Hauptstadt auf, um dem Bürgerkriege ein Ende zu machen.

Aufruf an das französische Volk.

Ein muthiger und wahrheitsliebender Mann müsse endlich den Schleier zerreißen, der alle Verbrechen und alles Unglück Frankreichs verhülle. Dieses habe große Anstrengungen gemacht, um die Freiheit, Gleichheit und Volks-Souveränität zu erreichen — aber unter monarchischer Form. Die Verfassung habe zwar ihre Gebrechen, aber Zeit und Erfahrung werden diese beheben. Der Übermuth und die Zügellosigkeit habe die Schranken der Verfassung unerträglich gefunden und sie umgestoßen. Statt der angestrebten Freiheit habe man jetzt die grauenhafteste Tyrannei. Wenn der gewalthaberische Sinn eines Menschen für die Freiheit gefährlich sei, um wie viel mehr der von siebenhundert Menschen, die keine Grundsätze kennen und nichts von Anstand wissen, und die nur durch Ränke und Verbrechen zur Macht gelangten. Kein Franzose, ausgenommen die Meuchelmörder und ihre Mitschuldigen, ist jetzt seines Lebens und seiner Habe sicher.

Verfassung von 1791.

„Die Schmach der Knechtschaft ist durch die Orgien der Verbrecher noch gesteigert. 400 bis 500 Mitglieder des Convents stehen unter dem Schwerte von Marat und Robespierre.[2] Nur so war es möglich, daſs der unglückliche König ohne ein zuständiges Gericht zum Tode verurtheilt, daſs der Beschluſs vom 19. November gefaſst wurde, der allen Völkern Hilfe verspricht, wenn sie sich gegen ihre Regierung erheben. Das Gesetz vom 15. December hat uns Belgien zum Feinde gemacht und aus Holland verjagt. Was diese Leute beschließen, trägt den Charakter unersättlicher Habsucht und blinden Hochmuthes: sie wollen sich an ihrem Platze behaupten und befördern zu diesem Zwecke unfähige und kecke Menschen und verscheuchen Männer von Charakter und Einsicht. Sie selber hassen, verachten, zerreißen einander und zücken den Dolch gegen einander. Nur das Bestreben, in der Macht zu bleiben, treibt sie wieder, zusammenzuhalten. Ihre Ausschüsse verzehren alles, die Staatsgelder verschwinden, ohne daſs sie darüber Rechnung zu geben vermögen! — Während der Convent in seiner Unwissenheit und in seinem Hochmuth der ganzen Welt den Krieg erklärte, hat er

Gegen den Convent.

[1] Abgedruckt in Réimpression de l'ancien „Moniteur", vol. XVI, p. 349, Nr. 120. Déclaration du Général Dumouriez à la nation française.

[2] „Moniteur", XVI, p. 250.

das Heer zugrunde gerichtet, es hungert, friert, ist ohne Waffen, die tüchtigen Officiere sind entfernt, nur die unwissenden Schreier werden von diesen Kopfabschneidern befördert. Die tapfere französische Artillerie, die schöne Cavallerie sind zugrunde gerichtet. Die Pläne sind zu toll. Da wird einem General befohlen, Rom, dort einem, Spanien zu erobern, bloß damit ein neuer Verres sich bereichern könne. Sie schicken die einzige Flotte im Mittelmeer gegen Sardinien aus, dass sie dort an den Felsen zerschelle; sie lassen im Sturme die Flotte zu Brest gegen die Engländer auslaufen, während diese noch nicht einmal die Anker gelichtet haben. Und indes beginnt der Kampf im eigenen Lande. Die einen greifen zu den Waffen, um sich der Verfolgung zu erwehren, die anderen sind empört über die schmachvolle und unnöthige Hinrichtung Ludwigs XVI.[1]) Überall erwürgt man einander, überall streitet man um Lebensmittel. Bald bringt kein Schiff mehr aus Italien oder Afrika Getreide nach Südfrankreich. Die Engländer fangen die Getreideschiffe auf dem Ocean ab — Hungersnoth kommt bald zu den anderen Leiden und steigert noch die Wildheit unserer Cannibalen."

Sardinien.

Mord des Königs.

Dumouriez schließt mit der Mahnung, sich um die Verfassung zu scharen und alle Tugenden zu entfalten, namentlich die der Milde, „denn es ist schon zu viel Blut vergossen worden. Wenn die Ungeheuer, die uns in Verwirrung brachten, fliehen wollen, lassen wir sie im Ausland ihre Strafe finden, sofern sie dieselbe nicht in ihrer zerrütteten Seele finden; wollen sie aber die Unordnung fortsetzen, so wird die Armee sie dafür bestrafen. Ich habe im Edelmuthe der Feinde, welche wir so sehr beleidigt haben, die Sicherheit des äußeren Friedens gefunden. Sie behandeln nicht allein menschlich und ehrenhaft unsere Verwundeten und Kranken trotz der Verleumdungen, die unsere Aufwiegler aussprengen, um uns blutdürstig zu machen, sondern sie verpflichten sich auch, stehen zu bleiben, die Grenze nicht zu überschreiten und unserer Armee die Schlichtung unseres inneren Zwiespaltes zu überlassen." — Zum Schlusse wiederholt der General die Versicherung, in die Stille des Privatlebens sich zurückzuziehen, wenn Frankreich seine Verfassung und Ruhe habe.

Edelmuth der Österreicher.

In Bruille.

Um drei Uhr nachmittags besuchte Dumouriez das Lager von Bruille, wo er als Vater des Vaterlandes und Retter Frankreichs mit Begeisterung empfangen wurde. Am Abend theilte er bei einem glänzenden Mahle bei Frau von Genlis in Saint-Amand die Namen der Officiere mit, die vor den Convent berufen waren, namentlich des Herzogs von Chartres. Die Stimmung war erregt, man rechnete sicher auf Zustimmung der Mehrzahl und ermuthigte den Heerführer, Rache am Convent zu nehmen, und forderte in Briefen abwesende Kameraden zum Mitgehen auf. Man sieht, Dumouriez war zu hoffnungsfreudig. In einer solchen Lage ist keine Zeit zu Festmahlen. Mit Krebsschälen und bei Champagner macht man keine Weltgeschichte. Hätte er rasch mit zuverlässigen Truppen die Festungen besetzt und die Nationalgarde heimgeschickt, so hätte er sein Spiel gewonnen. So aber schrieb er Proclamationen und genoss im fröhlichen Kreise seinen Triumph zum voraus, statt seine Gegner rasch zu entfernen oder unschädlich zu machen.

[1]) „Moniteur", XVI, p. 250 — Dumouriez, l. c. IV, p. 287—294.

Dumouriez, voll von frohen Hoffnungen und Plänen, besuchte am 3. April das Lager von Maulde, begleitet von Valence, den die Soldaten länger kannten und der ihnen von ihrem früheren Ruhm und von baldigem Triumphe sprach. Doch waren die Stimmen hier getheilt. Auf Valences Mahnung: „Wollt ihr den Frieden?[1]) ihr werdet ihn nie haben, ohne den König!“ — entgegnete ein Bataillon: „Wir wollen den Frieden, aber keinen König!“ Doch bald wurde die Stimmung warm für den General. Leveneur war jedoch nicht da, er hatte sich krank gemeldet und heimlich durch Lazarus Hoche Botschaft von den Vorgängen an den Convent gesendet. In Maulde.

Kaum war Dumouriez nach Saint-Amand zurückgekehrt, als ein Lieutenant mit fünf Unterofficieren erschien und eine Anrede an ihn ablas, in welcher sie ihn drohend aufforderten, dem Befehle des Convents zu gehorchen und vor seiner Schranke zu erscheinen; wenn nicht, so hätten sie mit mehreren Kameraden geschworen, dem Brutus nachzuahmen und ihn zu erstechen. Auf ihren Hüten stand geschrieben: „Die Republik oder der Tod!“ Dumouriez antwortete ihnen mit Ruhe und Sanftmuth, sie seien von falschem Eifer verblendet, sie müssten ja einsehen, mit einer Regierung ohne Zügel, ohne Gesetz, ohne Gerechtigkeit könne keine Republik bestehen. Das hieß tauben Ohren predigen, sie schienen vielmehr entschlossen, auf den General loszugehen. Der treue Baptist Renard stand jedoch in der Nähe und rief bei der ersten drohenden Bewegung die Wache. Die Sechs wurden gebunden und mit Pille und Lecointre als Geiseln am 4. April ins österreichische Hauptquartier gesendet.[2]) — Meuterer.

Die Armee fällt von Dumouriez ab.

Dumouriez ergieng sich noch immer in den schönsten Hoffnungen, aber schon war der Boden untergraben. Die Jakobiner, die Sendlinge des Convents waren viel rühriger und viel rücksichtsloser in ihren Mitteln: sie wandten Bestechung an und Drohungen, sie erklärten Dumouriez wegen Hochverraths seiner Gewalt für enthoben und verboten jedermann, ihm zu gehorchen, vielmehr solle man ihn lebendig oder todt an den Convent ausliefern. Diese Befehle wurden sogleich in Tausenden von Abdrücken durch Sendlinge, die als Bauern oder Nationalgarden verkleidet waren, in beiden Lagern verbreitet und wirkten. Versprechungen von Beförderung wurden an viele Officiere gesendet; sie wirkten, aber nicht bei Valence und dem Herzog von Chartres. Dampierre wurde zum Obergeneral ausgerufen, und er sprach sich alsbald eifrig für den Convent aus. Das Lager von Famars wurde für die der Republik getreuen Soldaten zum Sammelplatz bestimmt. Dampierre.

Dumouriez selber bemerkt: „Die Verbrechen der Jakobiner konnte man nur durch noch größere Verbrechen überwinden; Bestechung musste man der Be-

[1]) „Moniteur“, XVI, p. 250.

[2]) Irrthümlich verlegt Dumouriez diese Scene in seinen Denkwürdigkeiten, chap. XI, auf den 31. März. Mortimer-Ternaux, l. c. VI, p. 288.

Die Jakobiner.

stechung, Treulosigkeit und Grausamkeit der Nichtswürdigkeit und Barbarei entgegensetzen. Die Secte der Jakobiner kann nur durch einen noch größeren Böse-wicht, als sie sind, oder durch das Schwert der fremden Mächte ausgerottet werden." [1] — Er findet sogar im Abfall der Menge eine sehr lobenswürdige Seite:[2] „Sie stritten für die Freiheit ihres Vaterlandes; sie sahen, dass ihr General mit dem Feinde in Unterhandlung stand; sie hielten ihn für einen Verräther und sich für verrathen und giengen so von der Liebe zum Hasse über. Sie konnten weder von der Natur der Unterhandlung, noch von der Sorge, welche er für die Ehre und den Vortheil seines Vaterlandes getragen, unterrichtet sein. Er hat ihnen nur mit wenigen Worten die Nothwendigkeit vorstellen können, die jetzige Regierung in Frankreich umzustoßen, und sie hatten diesem Plane ihren Beifall gegeben. — Allein, da der General seinen Vorstellungen weder Bestechungen, noch die Kunstgriffe der Verführung, weder Drohungen, noch Strafen an die Seite setzen konnte, so war der Eindruck bald verwischt, während die rasche wachsame Thätigkeit der Jakobiner immer neue Fortschritte machte. —

Macht des Wahns.

Je größer und in die Augen fallender eine Verleumdung ist, desto mehr schlägt sie in dem leichtgläubigen, und durch den Dämon der Revolution zum Argwohne gestimmten Herzen des Volkes Wurzel. Sobald das Wort Verräther einmal ausgesprochen war, glaubte die Menge in diesem Begriff das wahre Bild des Mannes zu finden, welchen längst Proclamationen und noch mehr die Wunderkraft der Assignaten für einen Gegenstand des Abscheues der Nation erklärt hatten, und nur eine kleine Zahl selbstdenkender Köpfe, die des Generals Scheinverbrechen und Schicksal theilten, entgieng dem alles mit sich fortreißenden Wahne. Dumouriez' Klugheit galt nun für List, seine Liebe zur Ordnung für persönlichen Ehrgeiz, seine Verschwiegenheit für Gleisnerei. Eine Viertelstunde stieß das Werk eines Monats um. Lügen, in der Nacht der Bosheit geschmiedet und durch den großen Geldnerv verstärkt, siegten über das Tageslicht der Vernunft bei Menschen, welche von Natur wenig überlegen und denen blutige Auftritte willkommen sind." Und

Macht der Guillotine.

nun kommt der merkwürdige Satz: „Die Guillotine ist das große Triebrad des französischen Patriotismus. Der Anblick abgehauener Köpfe, zerrissener, verstümmelter Leichname hat die einen mit Schrecken erfüllt, die andern mit wilder Kühnheit entflammt und auf diese Weise den Zweck erreicht, das heißt die einen durch Furcht, die andern in der Nothwendigkeit, in der Vervielfältigung der Mordthaten die Strafosigkeit zu finden, in Athem erhalten. Mit einem Wort: die Guillotine hat die ganze Nation zu einer einzigen Masse gemacht und setzt sie in den Stand, Wunder zu thun!" [3]

4. April.

Auf den 4. April war eine Zusammenkunft mit Koburg festgesetzt zwischen Condé und Bossu. Auf Besetzung von Lille und Valenciennes durfte Dumou-

Condé.

riez nicht mehr rechnen — ob noch auf Condé? Er hatte den Commandanten, von dem man ihm sagte, er schwanke, zu sich bestellt.

Langlais.

Am 4. April, früh fünf Uhr, erschien Langlais. Dumouriez sah ihn scharf an und sagte: „Commandant, man sagt, ich dürfe Ihnen nicht trauen." — „General, ich war nie ein Verräther, sondern immer treu meinem Eide." — „Sie versprechen mir also, dass Sie den Generalen gehorchen?" — „Ja, wie

[1] Dumouriez, l. c. IV, chap. 11.
[2] Ibid. IV, p. 164—165.
[3] Ibid. IV, p. 165.

immer!" — „Gut, so gehen Sie nach Condé zurück, ich werde selber bald dort sein." — Kaum war Langlais in Condé, so sandte er an die Commissäre in Valenciennes die Versicherung seiner Anhänglichkeit an den Convent und meldete an Dumouriez, unter den Soldaten in Condé herrsche große Gährung, so daſs es zwischen ihnen zum Handgemenge kommen könne. Der Mann wollte sich eben nach zwei Seiten hin decken.[1])

Nach Condé.

Dumouriez machte sich in Eile auf den Weg nach Condé, um sich dieses Ortes vollkommen zu versichern, und dann mit den Kaiserlichen seinen Plan zu verabreden. Auf den Abend hatte er seine Ankunft im Lager von Maulde angesagt. Am 5. April sollte der Aufbruch gegen Paris beginnen. Da die Begleitung von fünfzig Husaren, welche er bestellt hatte, lange auf sich warten ließ, ritt er nur mit dem Herzog von Chartres, mit Thouvenot und Montjoie und acht Ordonnanzen und seinen Dienern gegen Condé. Unterwegs erhält Condé. er ein Schreiben von Neuilly, er möge jetzt nicht in die Stadt kommen, denn dort herrsche die größte Gährung. Die Seele des Volkes in einer Revolution ist wie ein stürmisches Meer, denkt Dumouriez, und hofft durch sein Erscheinen dem Unbestand ein Ende zu machen, gibt bloß den Befehl, ihm ein Cavallerieregiment entgegenzuschicken, und nähert sich Condé.

Die Freiwilligen von Vonne

Da trifft er drei Bataillone Freiwilliger mit Gepäck und Geschütz auf dem Wege. Den Marsch hat er nicht angeordnet,[2]) er stutzt und fragt: „Wohin?" Die Antwort lautet: „Nach Valenciennes." — „Das liegt im Rücken," entgegnet Dumouriez, „dieser Weg führt gerade nach Condé." — Er läſst sie an sich vorbeimarschieren und begibt sich dann in das nächste Haus von der Heerstraße, um einen andern Marschbefehl für die drei Bataillone zu schreiben. In diesem Augen- jagen den General in die Flucht. blick kehrt jedoch der Vortrab der Colonne um und bringt in vollem Lauf und mit großem Geschrei „Verräther, Empörer!" auf den General ein, der seinem Pferd die Sporen gibt: „Haltet ihn, haltet ihn", hört er hinter sich rufen — ein Davoust war Führer des Bataillons, später Fürst von Eckmühl und Mar- Davoust. schall — er hat einen Graben erreicht, sein Pferd will nicht hinüber, er watet zu Fuß hindurch. Flintenschüsse werden ihm nachgeschickt, zwei Husaren und zwei Diener von seiner Begleitung, die in Verwirrung kommt, fallen; ein Diener des Herzogs von Chartres gibt ihm ein Pferd, sein eigenes wird von den Verfolgern im Triumph nach Valenciennes geführt. Dem Obersten Thouvenot werden zwei Pferde unter dem Leibe erschossen. Dumouriez läſst den getreuen Renard hinter sich aufsitzen und rettet ihn dadurch. Secretär Cautin dagegen wird gefangen und muſs in Paris das Blutgerüst besteigen. Tausende von Flintenschüssen, behauptet Dumouriez, seien ihm nachgeschickt worden. Seine Begleiter erreichen auf Umwegen das Lager von Maulde, wo die Nachricht vom Angriff auf den General mit lauten Ausbrüchen des Unwillens vernommen wird.

Dumouriez indes läſst sich bei Wichers auf einer Fähre über die Schelde auf kaiserliches Gebiet übersetzen. Nach einem Marsch durch eine morastige

---

[1]) Mortimer-Ternaux, l. c. VI, p. 395—397. — Dumouriez, Mém., IV, p. 167.

[2]) Dumouriez, l. c. IV, p. 168—169.

Gegend erreicht er ein Schloss, wo er auf Nennung seines Namens eine herzliche Aufnahme findet. Am Abend erst erreicht er den Obersten Mack, dem er die Gefahr erzählt, welcher er entgangen war; als ein Privatverbrechen bezeichnet er den versuchten Meuchelmord, der die Zuneigung des Heeres zu ihm nur befestigen werde. Dieses Bubenstück habe seinen Muth nicht im geringsten niedergeschlagen; denn die Armee verlange nach ihm mit lautem Geschrei; am nächsten Tag gedenke er nach Paris aufzubrechen. Mack bewunderte diesen Muth, er sei größer als der auf dem Schlachtfelde. Obschon ihm das Schicksal Lafayettes vorschwebte, wollte Dumouriez doch bis zum Ende sich aufopfern, damit die Armee nicht sagen könne, dass er sie zuerst verlassen habe, dass sie ihn zurückberufen, er aber dem Wunsche und der Einladung seiner Tapferen kein Gehör gegeben habe.

Dumouriez bei Mack.

Mack stand unter dem Zauber der Überredung und der Pläne von Dumouriez und versprach, den Prinzen Koburg zu bewegen, eine Proclamation zu unterzeichnen, welche sie in der Nacht zusammen entwarfen; sie sollte dann gedruckt und in beiden Lagern verbreitet werden.

Aufruf Koburgs an die Franzosen.

Dieses wichtige Actenstück[1]) lautet: „An die Franzosen! Der Obergeneral Dumouriez hat mir seinen Aufruf an die Franzosen mitgetheilt. Ich finde darin die Gefühle und die Grundsätze eines tugendhaften Mannes, welcher in Wahrheit sein Vaterland liebt und der Unordnung und den Leiden, die es zerfleischen, ein Ende machen möchte, indem er ihm das Glück einer weisen und dauerhaften Verfassung und Regierung zu verschaffen gedenkt. Ich weiß, dass es der einstimmige Wunsch aller Herrscher ist, welche nur Parteimänner gegen Frankreich unter die Waffen gerufen haben, und dass es namentlich der Wunsch Seiner Majestät des Kaisers und des Königs von Preußen ist, die noch von Achtung für die Gesammtheit einer großen und edlen Nation erfüllt sind, welcher die unveränderlichen Grundsätze der Gerechtigkeit einst heilig waren, bevor man durch Verbrechen, Empörungen und Tollheiten davon abirrte und jenen Theil des Volkes verführte, der jetzt unter der Maske der Menschlichkeit und der Vaterlandsliebe nur von Meuchelmord und Dolchen redet. Ich weiß, dass dies auch der Wunsch aller jener ist, die in Frankreich noch die Ehre und Tugend lieben und noch eingehendes Urtheil haben. Tief durchdrungen von diesen großen Wahrheiten und nur das Glück und den Ruhm eines von so vielen Leiden und Erschütterungen zerrissenen Landes wünschend, erkläre ich, dass die gegenwärtige Proclamation, die ich mit allen mir anvertrauten Mitteln durchführen werde, die edlen und wohlwollenden Absichten des Obergenerals Dumouriez und seines tapferen Heeres ausdrückt. — Ich erkläre ferner, obschon wir uns kürzlich mehrmals als tapfere, unerschrockene und edelmüthige Feinde schlugen, dennoch, dass ich, sobald General Dumouriez es verlangt, einen Theil meiner Truppen oder die ganze Armee zum französischen Heere stoßen lasse, um als Freunde und Waffenbrüder, die einander gegenseitig schützen müssen, Frankreich seinen constitutionellen König und die Verfassung, welche es sich gewählt hatte, zurückzugeben, folglich auch die Mittel, sie zu verbessern, wenn die Nation Fehler in ihr fände, und demnach in Frankreich wie im ganzen übrigen Europa den Frieden, das Vertrauen, die Ruhe und das Glück wiederherzustellen.

[1]) Abgedruckt im XVI. Bande des „Moniteur", S. 120.

„Folglich erkläre ich auf mein Ehrenwort, dass, wenn Kriegsrücksichten die Übergabe eines oder des anderen Platzes an meine Truppen erfordern, ich ihn nur als ein heiliges Pfand betrachten werde, und ich verpflichte mich unbedingt, ihn zurückzugeben, sobald die neue Regierung oder der General Dumouriez es verlangen; endlich erkläre ich, dass ich die strengsten Befehle geben und die wirksamsten Maßregeln treffen werde, dass meine Truppen keine Überschreitung, nicht die geringste Erpressung oder Gewaltthat sich zuschulden kommen lassen, dass sie Personen und Eigenthum auf französischem Gebiete achten, und dass jeder Dawiderhandelnde mit dem schmachvollsten Tode bestraft werde. Gegeben im Hauptquartier zu Mons am 5. April 1793.

Koburg."

Mack.

Am 5. April, drei Uhr, ritt Mack nach Mons zum Prinzen Koburg, um seine Unterschrift zu erlangen. Koburg zauderte. Mack stellte ihm vor, wie vortheilhaft dieser Vertrag für Österreich sei:[1]) gelinge ihm sein Vorhaben, wie es wahrscheinlich sei, so erwachse daraus ein großer Vortheil für die Fürsten; gelinge es ihm nicht, so entstehe eine neue Verwirrung und Spaltung in Frankreich. Auch habe man Rücksichten gegen ihn zu nehmen: nur mit seiner Einwilligung sei man bei der geringen Stärke der kaiserlichen Armee bis zur Grenze gelangt. Unterschreibe man seinen Aufruf nicht, so sei zu befürchten, dass die Armee ihn als Verräther ansehe, ihn verhafte, sich einen Anführer wähle oder einen von den Bevollmächtigten des Conventes in Valenciennes wählen lasse — „und würde uns einiger und fester als je entgegentreten. Wir kommen mit Dumouriez in den Besitz von Festungen, die wir ohne ihn nicht belagern könnten, denn wir haben kein einziges Belagerungsgeschütz und doch müssen wir zur Sicherheit unseres Heeres einige Plätze an der Grenze haben, sie würden uns gegen jeden Zufall decken und zugleich die Niederlande schützen. Wenn wir diese Plätze auch später abgeben müssen, so haben wir doch eine genaue Kenntnis von ihnen."[2])

Koburg unterfertigt die Proclamation.

Diese Gründe wirkten. Koburg unterschrieb die Proclamation. Mit Anbruch des Tages ritt Dumouriez unter einer Bedeckung von 50 kaiserlichen Dragonern in das Lager von Maulde.

Dumouriez in Maulde.

Die Soldaten empfiengen ihren General mit Zärtlichkeit. Er weiß ihr Herz zu bewegen: „Kinder!" redete er sie an, „ich war immer euer Vater und ich hoffe, ich werde es auch in der Zukunft sein. Ihr seid gewiss empört über den Angriff der drei Bataillone Freiwilliger, deren Opfer ich beinahe wurde — sie schossen mir über sechshundert Schüsse nach, tödteten mir einen Diener und einige Pferde; ich musste fliehen und meine Zuflucht beim Feinde suchen, der mich sehr gut und achtungsvoll aufnahm. Ich hoffe, ihr werdet geradeso gegen die Österreicher sein: sie haben es nicht auf euch abgesehen, sondern auf die Kopfabschneider, vermeintlichen Patrioten und Tänzer der Carmagnole! Kinder, wir ziehen jetzt nach Paris; wir haben den bisherigen Feind nicht mehr zu fürchten; wir rufen die Verfassung von 1791 aus und setzen den König auf den Thron. Wenn wir

[1]) Mémoire succinct sur la négociation avec le général Dumouriez, bei Mortimer-Ternaux, l. c. VI, p. 530.

[2]) Ibid. VI, p. 526—531.

nicht stark genug sind, so gibt uns der Prinz Koburg 50.000 Mann, welche mit uns nach Paris ziehen. Ich lasse es euch an nichts fehlen und ich hoffe, ihr lasst mich nicht im Stich!" — Auf diese Rede rief die Mehrzahl: „Hoch lebe Dumouriez, hoch lebe der König!" — Der österreichische General legte seine Cocarde ab, setzte eine französische an ihre Stelle und rief: „Hoch lebe der König und die französische Verfassung!" — Dumouriez lässt laden und das Regiment mit brennenden Lunten abziehen![1])

Ähnlich spricht der General zum Regiment „König von Schweden" und ähnlich lautet dessen Antwort. Schweigsam und mit finsteren Blicken wird er aber von mehreren Bataillonen bei Mortagne angehört. Dumouriez schließt mit den Worten: „Die Republikaner können frei abziehen, sie mögen gehen. Nur die Anhänger des Königs sollen bei mir bleiben. Das Gerede geht, es fehle an Lebensmitteln — es ist falsch. Ich habe Geld genug, es wird uns nichts mangeln." — In Bruille. Niemand gibt Antwort; auch im Lager von Bruille sieht er finstere Gesichter. Sichtlich war in der Nacht arg gewühlt worden und verletzte der Anblick der Österreicher. Dumouriez sagt darum: „Diese Soldaten, die tapfersten der Welt, sind auch für den Frieden und, wie wir, müde des Krieges; sie lassen uns in Ruhe gute Gesetze machen. Kehren wir zur Verfassung von 1791 zurück, dann stehe ich für den Frieden und jeder von euch kehrt an den heimischen Herd zurück. Ich selber werde mich dann zurückziehen. Mögen die Tapfern, welche denken wie ich, mir beistehen! Als freier Mann gestatte ich allen, welche meine Ansicht nicht theilen, mich zu verlassen; aber sie mögen ihre Ansicht offen kundgeben!" — Niemand rührt sich.

Die Artillerie fällt ab. In diesem Augenblick sprengt sein Adjutant daher und meldet, in der Nacht habe das Artilleriecorps, das in Saint-Amand stand und bei welchem Sendlinge aus Valenciennes das Gerücht verbreitet hatten, Dumouriez wäre in der Schelde ertrunken, wie er zu dem Feinde übertreten wollte, ganz eigenwillig Bevollmächtigte nach Valenciennes geschickt und nach deren Rückkehr plötzlich die Generale weggejagt, die Kanonen bespannt und sei im Begriff nach Valenciennes aufzubrechen. Sogleich sprengt der General nach Saint-Amand inmitten der Artilleristen — aber seine Beredsamkeit ist vergebens; sie ziehen ab. — Das Hauptquartier, die Kriegscasse, das Gepäck blieb ohne Bedeckung zurück, er gibt sogleich Befehl, alles nach Rumégies auf dem Wege von Orgies zu bringen; dieses Dorf wurde von einem Theil seiner Avantgarde gedeckt.

Der Abfall der Artillerie wirkte jedoch entscheidend. Dumouriez selber bemerkt: sie sei die Hauptstärke des französischen Heeres, die prätorianische Leibgarde der Revolution, und mehr Clubisten und Redner seien unter ihr, als bei allen übrigen Theilen des Heeres. Die Nachricht von ihrem Abfall zog einen Theil der Truppen nach sich und brachte bei den übrigen Verwirrung und Unordnung hervor. Einige Regimenter blieben Dumouriez getreu, erklärten aber doch, dass sie nie gegen ihre Waffenbrüder kämpfen würden. In Rumégies erhält Dumouriez diese Nachrichten — sein Plan einer Gegen-

[1]) Mortimer-Ternaux, l. c. VI, p. 410.

revolution war also vereitelt — er konnte dem Königthum und der Verfassung von 1791 nicht mehr aufhelfen; er musste bloß auf seine eigene Rettung bedacht sein. Der Plan, Frankreich der Gewalt der Jakobiner zu entreißen, war vereitelt. Es mussten noch viel ärgere Dinge kommen, bis Frankreich, auf den republikanischen Traum verzichtend, sich in die Arme eines kühnen Soldaten warf.

Die Getreuen.

Dumouriez setzte sich deshalb mit den Brüdern Thouvenot, mit dem Herzog von Chartres, dem Obersten Montjoie, mit einigen Officieren vom Oberstab und einigen Adjutanten zu Pferd und erreichte ohne irgend weiteres Geleite Tournay, wo er beim General Clerfayt abstieg. Eine Stunde nachher sah man 50 Kürassiere, eine halbe Schwadron der Husaren und das ganze Regiment „Berchiny" ankommen — nach und nach kamen 700 Mann zu Pferd und 800 Mann zu Fuß, aus freien Stücken und ohne Überredung, zu den Österreichern. Das Vaterland wog bei den andern schwerer, als der, wenn auch so beliebte General. Zuerst setzten sich einzelne, dann ganze Bataillone, dann ganze Regimenter in Bewegung nach Valenciennes, von wo Dampierre, eben zum Oberbefehlshaber ernannt, sie in das Cäsar-Lager führte.[1] Auch die Kriegscasse mit zwei Millionen wurde nach einigem Zwist der Deckungsmannschaft nach Valenciennes gebracht. „Wäre sie gerettet worden," meint Dumouriez, „so wären noch viele nachgekommen"; jetzt aber habe er seine Leute nicht mehr bezahlen können und sei selber ohne Geld gewesen; er habe leider zu wenig Bestechungen angewendet und habe darin, als Parteihaupt, sehr unrecht gehandelt. Er warf sich vor, er habe nicht die zu einem Parteihaupt erforderlichen Eigenschaften, seine selbst von den Feinden gerühmte Energie sei durch die Furcht, sich in Verbrechen zu stürzen, aufgehalten worden. Seine Philosophie habe ihm weder erlaubt, ein Cromwell, noch ein Coriolan zu sein; seine Lage habe ihn zu Extremen fortgerissen, sein Charakter ihn in der Mittelstraße festgehalten; er habe alles gesehen, was er thun konnte, aber nicht alles thun wollen: — darum sei er verunglückt. Er sei unglücklich, aber nicht strafbar geworden; er habe gemeint, bei einem Volke in solcher Raserei müsse man als Arzt und nicht als Henker kommen; ihm sei das erste misslungen — und darum trete er in das historische Nichts zurück.[2]

Dampierre.

Koburg kündet den Stillstand.

Bei Koburg fand Dumouriez in seinem Unglück zwar eine herzliche Aufnahme — aber er musste doch bald merken, dass er nichts mehr bedeute, und das war für einen Mann von so viel Fähigkeit, von einem so brennenden Thätigkeitstrieb und Eifer, sich auszuzeichnen und eine Rolle zu spielen, bitter, noch mehr, dass Koburg gezwungen wurde, seine Erklärung vom 5. April zurückzunehmen und den Waffenstillstand zu künden. Dumouriez konnte jetzt nicht mehr im Lager der Österreicher bleiben und nahm seinen Aufenthalt in Brüssel.

Von da erließ der General 9. April einen Aufruf an das französische Volk, in welchem er sein Benehmen, seine Ziele erläuterte, den Verlauf der Dinge im Lager erzählte; die Armee hege noch dieselbe Gesinnung und sei jetzt nur

[1] Cäsar legte es im Kriege gegen die Belgier an.
[2] Dumouriez, Mémoires, IV, p. 178—179.

Dumouriez an das französische Volk.

einen Augenblick getäuscht; einige Generale, wie Dampierre, Lamorlière, Rosière, Chancel und Ferrand, die früher am eifrigsten seinen Plänen zustimmten, hätten jetzt, im Streben, eine höhere Stelle zu erhalten, den verhassten Convent ihrer Treue versichert und die Soldaten verleitet. Dumouriez betheuert am Schlusse für sich und die Mannschaft, welche ihm zu den Oesterreichern folgte: „Wir werden die Waffen nicht niederlegen, bis wir unser Ziel erreicht haben, nämlich die Verfassung und den Thron wiederherzustellen; wir handeln nicht aus Leidenschaft, Rache oder Ehrgeiz, und hassen nur die Anarchie; wir werden überall die friedlichen Einwohner von den schuldigen zu unterscheiden wissen; wir fürchten die Dolche Marats und der Jakobiner nicht. Frei wollen wir leben und sterben.“ [1])

Starhemberg und Dumouriez.

Aber schon am 10. April konnte er aus dem Munde des Grafen Starhemberg, welcher ihn besuchte, vernehmen, dass die Höfe Koburgs Vertrag mit ihm missbilligten und er durchaus nicht auf die Hilfe der österreichischen Armee zählen dürfe. Starhemberg sagte ihm offen heraus: „Sie haben die Treue und Hingebung Ihres Heeres überschätzt; jeder Tag musste Ihnen ja die Nutzlosigkeit Ihrer Mühe beweisen. Ihre Soldaten waren nahe daran, Ihre Henker zu werden. Wie konnten Sie glauben, dass man die Erklärung des Prinzen Koburg genehmigen werde? Das hieß ja die Armee des Kaisers der Ihrigen zur Verfügung, ja unter Ihre Befehle stellen und sich mit einem gefährlichen Feinde gegen einen andern verbinden, und, was am ärgsten war, für ein System, zu dessen Vernichtung gerade der Krieg begonnen war! Das Wort ‚Constitution‘ war ja das Signal zum Krieg und sollte jetzt zum Lorbeer des Friedens werden! Wie mochten Sie nur denken, dass ein großer Hof eine so niederträchtige Rolle spiele, zumal unsere Zustimmung England, Holland, Preußen, Russland gelähmt und wahrscheinlich uns feindlich gemacht hätte?“ — Als Dumouriez darauf hinwies, der Vertrag mit Koburg hätte Österreich Vortheil, Entschädigungen gebracht, entgegnete Starhemberg: „Haben Sie nicht selber hoch und theuer erklärt, dass das französische Gebiet untheilbar sei? Waren Sie nicht selber Jakobiner?“ — „Ja,“ entgegnete Dumouriez, „ich theilte mit vielen andern den Unmuth über die schlechte Regierung, war von der Nothwendigkeit einer Veränderung überzeugt und glühte für eine freie Verfassung — aber ich war auch immer der Ansicht, dass Frankreich einen König haben müsse, und schmeichelte mir immer mit der Hoffnung, den Thron wieder aufzurichten, aber mit beschränkter Gewalt, wie in England, dessen Verfassung ich für die vollkommenste halte.“ [2]) —

Der Congress zu Antwerpen. Dumouriez in der Verbannung.

Indes sollte die Entscheidung über die brennenden Fragen in Antwerpen fallen. Dort traten auf Einladung des Prinzen von Koburg zu einer Berathung des weiteren Verhaltens im Kriege gegen Frankreich einige Staatsmänner zusammen, nämlich: der Herzog von York, als Befehlshaber der

[1]) Abgedruckt im „Moniteur“, Nr. 21, 1 Mai 1793, mit dem Beisatz: „Ce sont toujours les mêmes principes et la même ostentation“ — nämlich du traître Dumouriez.

[2]) Das merkwürdige Gespräch vollinhaltlich in den „Quellen zur Geschichte der deutschen Kaiserpolitik Österreichs während der französischen Revolutionskriege 1798 bis 1801“, herausgegeben von Alfred Ritter von Vivenot, fortgesetzt durch Heinrich Ritter von Zeißberg, III. Bd., S. 4—9. Wien, bei Braumüller, 1882.

englischen Hilfstruppen, Lord Auckland, der englische Gesandte im Haag; der Erbprinz von Oranien und der Großpensionär van Spiegel, als Vertreter von Holland; Graf Keller, der preußische Gesandte im Haag, und der General des preußischen Hilfsheeres, Knobelsdorf. Österreich war vertreten durch seinen Gesandten im Haag, den Grafen Starhemberg, und den Grafen Metternich, den Minister in Belgien, dessen Klugheit und Sachkenntnis Starhemberg in seinem Berichte an Thugut [1]) rühmt. Der Prinz Koburg wollte von der Versammlung bestimmte Zusicherung über die Anzahl der Truppen, der Kanonen, welche jede der verbündeten Mächte für die gemeinsame Sache stelle, Regelung der Aufstellung und Bestimmung, wer jede Heeresabtheilung führe. Yorks glühender Eifer und Neigung, sich auszuzeichnen, stellten eine schnelle und energische Kriegsführung in Aussicht. Theilnehmer.

Zuerst las York den Bericht Macks über seine Kriegsführung seit dem 18. März, dann das Protokoll über seine Verhandlung mit Dumouriez vor, und wie man nur im Einverständnis mit dem französischen Obergeneral ohne Blutvergießen in den Vollbesitz Belgiens gelangt sei, und theilte seinen „Aufruf an die Franzosen!“ mit, den er, ohne die Verbündeten vorher in Kenntnis zu setzen, erlassen habe, da der Vortheil dessen, was Dumouriez anbot, zu sehr einleuchte und schnell gehandelt werden musste, zumal die Franzosen viel stärker waren, als die Österreicher, und eine schwer zu bezwingende Stellung einnahmen. [2])

Wie schmerzlich wurde Koburg durch den Unmuth überrascht, mit dem die Versammlung seine Abmachung mit Dumouriez verwarf! Koburg getadelt.

Der General Valence, der im Namen Dumouriez' seine Erklärungen abgeben sollte, wurde gar nicht vorgelassen. Auckland drohte mit alsbaldiger Abreise, England sei von Österreich betrogen und werde sich vom Bunde zurückziehen. Der Herzog von York klagte, Koburg habe ihn bloßgestellt. Der Prinz von Oranien und sein Sohn sprachen sich mit gleicher Heftigkeit gegen Koburgs Verfahren aus. Starhemberg und Metternich betonten, dass Koburg ohne Vollmacht von seinem Hofe mit einem Menschen wie Dumouriez sich soweit eingelassen habe. Dieser habe eingesehen, dass er in jeder Hinsicht verloren sei in seiner Heimat, und sich darum in die Arme Österreichs geworfen; seine Ränkesucht und sein Ehrgeiz seien jedoch für jeden gefährlich, der sich mit ihm einlasse. Einem Bruche vorzubeugen, gab sich Starhemberg alle Mühe, den Sturm zu beschwichtigen: sein Hof habe ja von dem Vorgehen Koburgs nichts gewusst und werde es niemals gutheißen. Es sei ein Missgriff geschehen, aber man müsse Koburg schonend behandeln, denn er habe sich manchen Lorbeer errungen; auch habe er in redlicher Absicht gehandelt. Starhemberg vermittelt.

Die Versammlung forderte vollständigen Widerruf der Proclamation. Das gieng aber gegen Koburgs Ehre. Starhemberg und Metternich vermittelten

[1]) Abgedruckt bei Vivenot-Zeißberg, l. c. III, S. 9—11.

[2]) Vgl. Mémoire succinct sur la négociation avec le général Dumouriez, bei Mortimer-Ternaux, l. c. VI, p. 526—532.

und zum Glück traf die Nachricht ein, daſs die Armee von Dumouriez abgefallen sei. Jetzt konnte man sagen, er habe mit Österreich Verbindlichkeiten auf sich genommen, die er nicht einhalten konnte — der Waffenstillstand habe also ein Ende. Starhemberg und Metternich faſsten dann eine Proclamation ab, die Koburg nach einigem Zögern und mehreren Änderungen unterzeichnete. Sofort ward Koburg von der Conferenz alles bewilligt, was er verlangte.

Zweites Manifest Koburgs.

Koburgs zweites Manifest aus Mons vom 9. April 1793[1]) widerruft sein erstes vom 5. April vollständig, in welchem er freimüthig und offen seinen Wunsch ausgedrückt für das Zustandekommen einer festen und dauerhaften Regierung auf Grundlage der Gerechtigkeit und Menschlichkeit, welche Europa den Frieden und Frankreich das Glück geben würden. Seine Absicht sei jedoch misskannt worden und seine Erklärung habe eine ganz entgegengesetzte Wirkung hervorgebracht. Darum nehme er sie zurück und künde zu seinem Bedauern an, daſs der Kriegszustand zwischen dem Wiener Hofe, seinen Verbündeten und Frankreich wieder eingetreten sei, und der Kampf solle in all seinem Ernste weiter geführt werden. Der Waffenstillstand habe also ein Ende. Es verbleibe nun von seiner ersten Erklärung nur das Versprechen in Kraft, so er mit Vergnügen erneuere, daſs die strengste Kriegszucht von seinen Truppen gehandhabt werde auf französischem Boden, und daſs jeder Zuwiderhandelnde aufs strengste bestraft werde.

Kein Kreuzzug mehr.

Mit dem 9. April 1793 hört also der Kreuzzug gegen die Revolution auf. Dumouriez' Plan war eine neue Form dieses Kreuzzuges, seine Fahne war die Verfassung von 1791. Jetzt war also von Wiederherstellung des Königthums keine Rede mehr, sondern von Entschädigung für die Kriegskosten. Lord Auckland sagte es bei der Conferenz offen heraus, die kaiserlichen Niederlande müſsten durch einen Kranz französischer Festungen vergrößert werden; er mache kein Geheimnis daraus, daſs England auch für sich an erhebliche Entschädigungen denke, nämlich an Dünkirchen. Der Prinz von Oranien aber meinte, wenn alle Welt an Entschädigung denke, so dürfe man auch Holland davon nicht ausschließen — seine Absichten waren auf einige Lütticher Bezirke gerichtet. Also kein Kreuzzug mehr für das Königthum, sondern ein Eroberungskrieg! Mack bemerkte mit Recht: — da werde noch mancher Feldzug nöthig werden.

Demnach konnte ein längeres Verweilen des Generals Dumouriez in Brüssel den Österreichern nicht angenehm sein.

Koburg und Dumouriez.

Begreiflich, daſs Dumouriez, sobald er Koburgs zweite Proclamation gelesen, zu demselben eilte und sein Erstaunen und seine Betrübnis über diese Änderung aussprach. „Sie enthält die Befehle, die ich erhalten," antwortete der Prinz, „ich bin darüber selbst betrübt, aber ich muſs gehorchen." — „Aber unsere Übereinkunft ist verletzt." — „Ich habe dem Congreſs das alles auseinandergesetzt. Unsere Lage ist nicht mehr die nämliche. So lange Sie Ihre Armee hatten, waren wir einverstanden, neutral zu bleiben; aber nun, da die Armee Sie ver-

[1]) Proclamation du maréchal prince de Coburg aux Français — abgedruckt im „Moniteur", 25 Avril 1793, vol. XVI, p. 210–211.

lassen hat, ist es Sache des Kaisers, den Krieg fortzusetzen. Wir müssten jetzt nicht nur ein Corps, sondern unsere ganze Armee zu Ihrer Verfügung stellen." — „Ich komme nicht, um mir ein Commando zu erbitten, sondern nur um mich gegen jede Theilnahme an der Proclamation zu verwahren und Ihnen anzukündigen, dass ich mich zurückziehen muss. Meine weitere Gegenwart würde gegen mich zeugen und ich müsste sie mir selbst vorwerfen und deshalb will ich gehen." — „Aber wohin? Sie setzen mich in eine peinliche Stellung." — „Ich weiß es nicht, doch das ist gleichgiltig. Ich danke Ihnen herzlich für alle Rücksichten, die Sie gegen mich und meine unglücklichen Kameraden genommen haben, und empfehle Ihnen meine unglücklichen Landsleute, welche die Verbannung und der Hunger unter den kaiserlichen Fahnen zurückhalten werden." — „Sicherlich werde ich für sie sorgen. Aber was kann ich für Sie thun?" — „Bewahren Sie mir Ihre Achtung — das ist alles, was ich wünsche." — Koburg hielt sein Wort.

Reisen.

Dumouriez fühlte, dass er jetzt eine Verlegenheit für die Österreicher sei, und reiste am 16. April ab — nach der Schweiz, mit Pässen von Koburg.

Frankfurt.

Am 20. April war er in Frankfurt; der Zudrang, den berühmten Mann zu sehen, war groß, er schien auch über die Menge des herbeieilenden Volkes zufrieden zu sein. In der Schweiz, meinte er, könnten die eilf Regimenter, welche einst in französischen Diensten standen, leicht wieder zusammengebracht und zum allgemeinen Besten für einen Zug von Burgund aus gegen Paris verwendet werden;[1]) auch betonte er hier besonders, dass er mit dem Herzog Philipp Egalité in keinerlei Verbindung stehe. In Stuttgart erklärte ihm jedoch Montjoie, sein Adjutant, den er in die Schweiz vorausgesendet hatte, dass er auf die Eidgenossenschaft gar nicht rechnen könne, und ließ ihm der Herzog von Wirtemberg sagen, dass er ihn nicht empfangen könne, und dass es ihm sehr angenehm wäre, wenn er nicht allzulang in seinen Staaten bliebe.

Plan mit Schweizer Regimentern.

In Stuttgart.

Wieder in Brüssel.

Am 2. Mai war Dumouriez schon wieder in Brüssel und zeigte Metternich eine Proclamation, die er an allen Straßenecken anschlagen ließ, und die besagte, er habe nie zur Partei Orleans gehört, er achte übrigens den ältesten von dessen Söhnen, welcher in der Champagne und in Belgien gute Dienste geleistet, aber kein Streben nach dem französischen Throne habe, ja eher bis ans Ende der Welt fliehen würde, als dass er sich zu demselben zwingen ließe.[2]) Metternich kam dieser Anschlag ungelegen, er rieth Dumouriez zur Abreise, der sich auch am 4. Mai auf den Weg nach Mergentheim machte, welches damals dem Deutschorden angehörte, und schrieb von da an Mack: „Ich irre umher, wie Ulysses. Alle Welt hat mir abgerathen, in die Schweiz zu gehen; man hat mir gesagt, dass Brutusse auf verschiedenen Wegen, namentlich über Genf und Basel, abgereist seien." Von da bat er den Erzherzog Karl um ein Asyl, entweder in Belgien oder dass er ihm von seinem Oheim, dem Kurfürsten von Köln und Commandeur des Deutschordens, die Erlaubnis erwirke, in Mergentheim zu bleiben.

in Mergentheim.

Bitte an Erzherzog Karl.

Der Erzherzog Karl legte Fürsprache ein, aber der Kurfürst sandte ein Schreiben an Dumouriez[3]) voll bitterer Bemerkungen: „Frankreich, welches eine

---

[1]) Vgl. das Schreiben Schlicks an Colloredo bei Vivenot-Zeißberg, Deutsche Kaiserpolitik, III, S. 30.

[2]) Mortimer-Ternaux, l. c. VI, p. 587.

[3]) Ibid. VI, p. 390—391.

Kur-Köln an Dumouriez.

Partei von Schurken mit Verbrechen und Schrecken erfüllte, flößte mir anfangs nur Mitleid ein. Ich hielt, was geschah, für das Werk eines vorübergehenden Wahnsinns; obschon der Deutschorden große Verluste erlitt, so hoffte ich doch auf eine Zeit der Wiedergenesung und Ordnung. In Frankreich gieng zwar alles drunter und drüber, aber die übrige Welt war ruhig; nur Ihnen und Ihrem Ministerium hat man es zu verdanken, dass halb Europa in dieses Unglück hineingerissen wurde. Sie haben Frankreich dazu gebracht, das Ausland zu bekriegen, die Nachbarn anzugreifen und ihm die Leiden mitzutheilen, von denen es selber gequält ist. All das vergossene Blut, die Lasten und grausamen Quälereien, welche ein so allgemeiner und unglückseliger Krieg über Frankreich und die ganze Welt verhängt, fällt Ihnen zur Last; denn Sie haben ihn herbeigeführt, und die glänzende und ausgezeichnete Art, mit welcher Sie das Heer leiteten, kann die Leiden nicht vergessen machen, welche Sie über die Menschheit verhängt haben. Ich will von der Art, wie Sie die französische Armee verlassen haben, nicht reden. Ich urtheile hier nur als Privatmann nach den Grundsätzen der Ehre und Rechtschaffenheit, und ich staune, dass Sie die Neugier der Menschen, den Urheber ihrer Leiden und den Gegenstand ihrer Befürchtungen kennen zu lernen, als ein Zeichen der Achtung ansehen. Nicht Ihre Grundsätze, sondern die Umstände haben sich verändert, und wenn die großen Mächte glauben, Sie könnten ihnen nützlich sein, oder wenn Sie meinen, jene müsten Ihnen dankbar sein, so sage ich Ihnen als Privatmann und in meiner Stellung als Fürst offen heraus, dass ich nicht also denken und mich in Beziehung zu Ihnen setzen kann, sondern ich muss vielmehr die Weisung wiederholen, Sie sollen schleunigst mein Gebiet verlassen."

Vorwürfe.

Das hieß offen und entschieden seine Meinung sagen: geeignet, den Geächteten niederzuschmettern. Aber Dumouriez war unerschöpflich in immer neuen Plänen und Hoffnungen. Am 21. Mai, wo er Mergentheim verließ, schrieb er an Mack,[1] er gedenke über Brüssel nach England zu reisen, aber unter einem angenommenen Namen; denn sein Ruhm sei jetzt eine Verlegenheit, ja eine Gefahr für ihn unter Emigranten, Spionen und Mördern. In London erfahre er schneller, was in Frankreich vor sich gehe, und könne eher der guten Sache nützlich sein. Er höre, in Bayeux versammeln sich[2] die Deputierten einiger Departements — das könne der Kern einer neuen National-Versammlung werden, die dem Convent ein Ende mache — und es sei wesentlich, mit den Jakobinern und dem Convent aufzuräumen, mit den ersten als Ungeheuern und Feinden der Ruhe des Menschengeschlechts, mit dem letzteren als einem Haufen von Königsmördern und Narren, mit welchen keine Macht verhandeln und die keine als Vertreter der französischen Nation betrachten könne; der Krieg dauere so lange, als der Convent bestehe — das sage er in einer neuen Proclamation, die er eben abfasse.

Nach England.

Viel entschiedener sprach sich Kaiser Franz auf die erste Nachricht von den Unterhandlungen in einem Schreiben vom 8. April an Koburg aus:[3]

Kaiser Franz über Dumouriez.

„Allerdings wäre es wichtig, einen Mann von Bedeutung oder eine Partei zu gewinnen, mit denen man für Herstellung des Friedens wirken könnte. Ist aber Dumouriez der Mann, auf den man sich verlassen könnte? Hat er nicht

[1] Vollinhaltlich bei Mortimer-Ternaux, l. c. VI, 561—593.
[2] Die Geschichte dieser Versammlung unten, bei der Geschichte der Charlotte Corday.
[3] Mitgetheilt von Mortimer-Ternaux, l. c. VI, Anhang, S. 516—518.

durch verstellte Verhandlungen den Herzog von Braunschweig betrogen und hat er nicht, indem er Zeit und indes Verstärkung gewonnen und die Österreicher von den Preußen sich getrennt hatten, die Verhandlungen mit der Erklärung abgebrochen, er könne jetzt nicht weiter unterhandeln, denn Frankreich sei indes eine Republik geworden? Und hat nicht er selber am meisten dafür gethan, daſs es eine Republik wurde? — Hat er nicht durch seine Anwesenheit in Paris zur Hinrichtung des Königs ermuntert — und hat er nicht neulich wieder vor seinem Einmarsch in Holland Lord Auckland zu täuschen versucht? Er sagt, unsere Siege hemmen die beginnende Gegenrevolution, während sie doch den Königlichen Muth machen. Niemand hat die Gegenrevolution mehr zu fürchten als er und die Orleanisten, deren eigentlicher Förderer er ist.[1]) — — Die beiden Egalité thun, als ob sie gegen ihren Vater wären, aber ich weiß aus sicherer Quelle, daſs alles mit dem Vater verabredet ist." — So stand denn seine Vergangenheit dem General entgegen und die Emigranten haben gewiſs nicht versäumt, wo sie konnten, gegen ihn aufzureizen.

Kaiser Franz an Koburg.

Der Kaiser fordert schließlich, Koburg solle sich weder durch Dumouriez, noch durch irgend einen andern bereden lassen, in der Kriegführung inne zu halten und alle Anerbietungen nur dahin beantworten, dem Kaiser sei nichts lieber, als wenn die Ordnung in Frankreich durch die gutdenkende Partei selber hergestellt werde, daſs er indes in seinen gemäßigten und gerechten Bestrebungen beharre, und daſs Dumouriez auf seine Unterstützung rechnen könne, wenn sein Thun den löblichen Grundsätzen entspreche, zu denen er sich jetzt bekenne.

In einem Schreiben vom 10. April bedeutet der Kaiser dem Prinzen Koburg, daſs Dumouriez, sofern er Louis Philipp zum König erhebe, auf Hilfe aus Österreich nicht rechnen dürfe. Schon am nächsten Tage erläſst der Kaiser ein Schreiben an Koburg, worin er ihn aufmerksam macht, wie sehr das Gerücht von seinen Verhandlungen mit Dumouriez die Verbündeten mistrauisch machen und die Klage hervorrufen werde, der Kaiser setze sie dem ersten Anstoße der französischen Waffen aus: — Koburg solle darum so rasch als möglich vordringen und wenigstens eine kleine französische Festung wegnehmen, wenn er keine große zu bezwingen vermöge.[2])

Dumouriez wieder in Brüssel.

Am 27. Mai meldet Metternich seine Verlegenheit, der lästige General sei schon wieder in Brüssel und berufe sich auf die Verpflichtung, die Koburg mit ihm eingegangen, auf das Versprechen eines sicheren Asyles, und daſs er mit drei seiner ehemaligen Adjutanten zu ihm gekommen sei, um auf der Straße gegen die Angriffe der Emigranten gedeckt zu sein. — Mercy meldet über ihn aus Brüssel: er ist gefährlich durch seine Begabung, seine Thatkraft und sein Talent der Intrigue; wenn er den Nachstellungen der Gegner nicht erliegt, so wird er noch einmal eine Rolle spielen.[3]) Die Sendlinge des Conventes hatte er

[1]) Der geistreiche Pellenc, dessen gehaltreiche Berichte durch Mercy nach Wien gelangten, schrieb am 28. December 1792 nach Wien: „Dumouriez gehört zur Partei Orleans; diese Thatsache kann keinem Zweifel unterliegen." Arenbergs Briefwechsel, III, S. 408.

[2]) Mortimer-Ternaux, l. c. VI, p. 519—520.

[3]) Vivenot-Zeißberg, l. c. III, S. 81, 84, 106, 117—119.

nach London. zu fürchten wie die Angriffe der Emigranten. Er bat um Pässe nach London, von dort wolle er nach Amerika, wo er eine kleine Besitzung habe, sofern er höre, dass die Bewegung in der Normandie scheitere. In England sah man jedoch voll Argwohn auf den Verkehr der Österreicher mit Dumouriez, man wies ihn aus, und am 23. Juni war der Unglückliche schon wieder in Ostende, und verlangte ein Asyl und versetzte die Beamten in Verlegenheit, denn einerseits war von Wien der strengste Befehl da, ihn nicht mehr in die Niederlande zuzulassen, auf der andern Seite mochte man ihn nicht verhaften, denn in Leuze waren die Soldaten, die mit ihm zu den Franzosen übergiengen und ihm eifrig anhiengen.[1] Man sprach davon, ihn auf ein Schiff zu geben, das mit Flüchtlingen gefüllt war, die in der Normandie dem Aufstande sich anschließen wollten.[2] Zuletzt stellte ihm Metternich einen Pass aus für die Schweiz und Holland, den aber Dumouriez nur benutzte, um sich auf einem Gute in der Nähe zu verbergen.

Straßenanschläge Ende Juli glaubte man seine Feder in Straßenanschlägen zu Brüssel zu erkennen, welche alle Franzosen aufforderten, mit den Waffen sich gegen die Zerstückelung Frankreichs zu wehren, indem man es wie Polen behandeln wolle.[3] Koburg hatte nämlich damals Condé und Valenciennes bezwungen und förmlich für den Kaiser in Besitz genommen. Das hieß also gegen die Österreicher aufreizen. Wie gründlich recht hatte also Rivarol mit seinem Rathe: „Die öffentliche Meinung hat Dumouriez getödtet, als er Frankreich verließ. Sagen Sie ihm, er solle sich todt stellen. Das ist die einzige Rolle, die ihm geziemt.“ — Es erhob sich bei der belgischen Regierung die Frage, ob man nicht den General, der sich ins Jülich'sche geflüchtet hatte, verhaften solle. Der Erzherzog Karl und Koburg waren dagegen und man ließ ihn ziehen, aber seine Handlanger, die Generale Thouvenot, Maraſſé und Berneron, kamen in Haft, Thouvenot nach Luxemburg, Maraſſé und Berneron nach Temeswar. Dumouriez wanderte

Nach Bern. nach Bern, wo er seine Memoiren schrieb, dann nach Hamburg, wo er sie herausgab.[4]

Themistokles, mit welchem Dumouriez in Findigkeit, in Kühnheit, in kriegerischem Talente viele Ähnlichkeit hat, nahm eher Gift, als dass er gegen sein Vaterland die Perser anführen wollte. Dumouriez aber fieng an seine Heimat zu hassen und bei den Fremden um Verwendung im Kriege gegen Frankreich zu bitten. Er blieb seinem Vorsatze, nie die Rolle des Coriolan zu spielen, nicht treu; sein Ehrgeiz, sein Thatendrang war stärker, als seine Vaterlandsliebe.

Nachdem er in Mietau bei Ludwig XVIII. vergebens seine Dienste angeboten hatte und kalt empfangen war, trug er Paul I. an, 40.000 Russen in die Normandie zu führen. Nach schönen Versprechungen wurde er jedoch aus Russland ausgewiesen; er wandte sich nun in längerem, gehaltvollem Schreiben am 4. November 1800 an den ersten Consul,[5] worin er ihn um Rückberufung bat,

---

[1] Man bezeichnet jene, die mit Dumouriez auswanderten, als die dritte Emigration. Die Truppen, welche mit ihm übergiengen, wurden vollständig in den kaiserlichen Dienst übernommen und mussten dem Kaiser Treue schwören.

[2] Vivenot-Zeißberg, l. c. III, S. 124.

[3] Mortimer-Ternaux, l. c. VI, p. 396—397.

[4] In diesem und im vorhergehenden Bande wurden sie oft angeführt.

[5] Wieder abgedruckt bei Mortimer-Ternaux, l. c. VI, p. 600—603.

wie sie Lafayette zutheil geworden, und um passende Verwendung. Er rechtfertigte sein Verhalten bei Jemappes und Neerwinden, und sucht sich vom Vorwurfe zu reinigen, er habe die Orleans begünstigt. „Die Söhne des Herzogs von Orleans waren nur einfache Soldaten in meinem Heere; nicht für sie habe ich mein Blut vergossen — es gehörte der Republik; Jemappes galt nicht ihrem Ruhme, sondern dem Ruhme Frankreichs. Welche Ansprüche konnte ich machen für eine geächtete Familie, deren Mutter nach Spanien verbannt war, deren Vater sein schuldiges Haupt auf das Schafott trug? ich sah die Orleans ohnmächtig, die Republik aber herrschend, und jetzt sehe ich das Morgenroth des Glücks meiner Heimat unter dem Manne, welcher die Weisheit und Festigkeit besaß, in seinen Schoß die verirrten Kinder zurückzuberufen." — Aber Bonaparte würdigte dieses Schreiben gar keiner Antwort — er haßte Dumouriez, ob weil er seinen Ehrgeiz, seine Unruhe fürchtete und weil er nur fügsame Generale wollte; ob ihn verdroß, daß Dumouriez in diesem Schreiben sagte: „Sie haben vollbracht, was ich vollbringen wollte, wenn meine Mittel und meine Gaben ausgereicht hätten." Dumouriez und Bonaparte.

Dumouriez erwiderte jetzt tödlichen Haß mit tödlichem Hasse — er machte Pläne für die Höfe gegen Napoleon, für England, welches ihn nach dem Bruche des Friedens von Amiens mit 30.000 Francs anstellte, und für Österreich, das ihm 1801 einen Gehalt von 6000 Gulden anwies auf Anrathen des Erzherzogs Karl. Für Österreich wollte er all seine Kraft 1805 aufbieten,[1]) er wünschte nach Wien berufen zu werden als Feldzeugmeister — er wollte für den Gehalt, welchen er seit 1801 auf Empfehlung des Erzherzogs Karl bezog, etwas leisten in Italien als Führer eines Heeres oder in Dalmatien. Von sich selber sagte er dabei: „Meine Acht sogar, meine Arbeiten in England, welche Bonaparte sehr gut kennt, sein persönlicher, von mir wohlverdiente Haß, die Wirkung meines Namens, der in Frankreich nicht vergessen ist und der seit dem Tode Pichegrus und der Verbannung Moreaus mich allein in der Anschauung des französischen Heeres ihm gegenüberstellt: all diese Umstände zusammen liefern für meine Berufung Gründe genug." Für England, will nach Österreich.

Schneller, als man dachte, erlag Mack. Dumouriez, welcher unterwegs war, flüchtete zu den mährischen Brüdern nach Schlesien. Jetzt bot Dumouriez Preußen seine Dienste an: dann Schweden, Spanien und Portugal — doch nirgends erreichte er sein Ziel. Wie sehr er Bonaparte haßte, zeigt eine seiner letzten Arbeiten:[2]) sie ist eine Beurtheilung der Feldzüge von 1806 bis 1809. Der Anfang lautet: „Beurtheilt man Bonaparte nach seinen Erfolgen, so ist er ein großer Mann; zieht man ab, was rein dem Glücke angehört, so ist er ein glücklicher Abenteurer, dessen ganzes militärisches und politisches Verhalten ungeordnet, phantastisch und verwegen ist, und dessen falsche und unkluge Muthmaßungen ein trauriges Ende nehmen müssen. Bonaparte hat sich von Verbrechen zu Verbrechen, von einem Fehler zum andern, bis zum Gipfel der Macht und des Ruhmes erhoben", und schließt mit den Worten: „Franzosen, eure Revolution ist zu Ende, ihr habt alle ihre Wandlungen schmerzlich durchgemacht. Macht ihr freiwillig einen Abschluß, ehe große Unglücksfälle euch dazu zwingen. Stürzt in den Schlamm dieses unreine Geschlecht zurück, welches den Thron besudelt. Kehrt zu eurer alten Religion, zu euren rechtmäßigen Königen zurück, Dumouriez flieht nach Schlesien.

[1]) Brief an Mack, bei Mortimer-Ternaux, l. c. VI, p. 603—607.

[2]) Jugement sur Buonaparte adressé par un militaire à la Nation Française et à l'Europe. Abgedruckt im IV. Band seiner Mémoires, p. 215—262.

zu euren Gesetzen und Sitten. Gebt Europa den Frieden wieder und werdet weise und klug, und ihr werdet wieder glücklich werden."

Dumouriez' Ende.

Die Republik hat Dumouriez geächtet, das Kaiserreich hat ihn verschmäht, die Restauration hat ihn vergessen, das spätere Frankreich kann ihm den Abfall nicht verzeihen. Wie Themistokles wünschte er zuletzt wenigstens ein Grab in der Heimat, an welcher noch immer sein Herz hieng — er meinte es durch den Sieg im Argonnerwalde und bei Jemappes verdient zu haben. „Wird man meine Reste nicht zurückführen?" fragte er kurz vor seinem Tode. „Was thut ein Verbannungsurtheil, wenn es ungerecht ist!" — Als der spanische Gesandte 1821 — wo Frankreich zum Zuge nach der Pyrenäischen Halbinsel rüstete — von ihm einen Plan verlangte, wie man Unruhen in Frankreich hervorrufen könnte, wies er ihn mit den Worten ab: „Mein Vaterland liegt diesseits der Pyrenäen", beklagte aber zugleich die Fehler der Restauration, und dass Frankreich neuen Stürmen entgegengehe. Seiner ersten Ansicht blieb er treu, Frankreich bedürfe eines Königs, aber auch einer National-Versammlung. 1823 fand das arme Herz Ruhe im Grabe in der Kirche von Henlay in Buckinghamshire. „Ici repose le général Dumouriez" — lautet die Grabschrift. — Kein französisches Denkmal preist heute den Sieger von Jemappes. —

Die Verbündeten erobern Condé und Valenciennes.

Vormarsch der Verbündeten.

Am 8. April wurde der Waffenstillstand gekündet, am 9. gab Koburg den Befehl zum Vorrücken über die französische Grenze: nicht bloß österreichische, sondern auch preußische, englische und holländische Truppen standen jetzt unter seinem Commando.[1])

Die Verbündeten

An der Spitze der Preußen stand der General Friedrich von Knobelsdorf, zwar einundsiebzigjährig, aber noch immer rüstig und pflichtgetreu. An der Spitze der 20.000 Engländer und Hannoveraner stand der Herzog Friedrich von York, der zweite Sohn Georgs III.; Pitt sah ungern den achtundzwanzigjährigen Prinzen als Befehlshaber, musste sich aber dem Willen seines Königs beugen; übrigens war der Prinz muthvoll, im Feuer bedächtig, obschon er den Ruhm liebte. James Murray war ihm als Chef des Generalstabes, als Mentor, und der Auftrag gegeben, nur die Eroberung von Dünkirchen im Auge zu behalten. Erst einundzwanzigjährig war der Befehlshaber des holländischen Hilfscorps von 7000 Mann, Wilhelm Friedrich Herzog von Oranien, später als König Wilhelm I. genannt, im Kriege noch unerfahren, aber muthig. 45.000 Mann waren die Kaiserlichen stark.

94.000 Mann betrug das ganze Heer der Verbündeten, 41.000 Mann gedachte Koburg zur Besetzung der Strecke von Maubeuge bis zum Meere zu verwenden, mit der Hauptarmee von 53.000 Mann jedoch zunächst Valen-

[1]) Witzleben, Prinz Friedrich Josias von Koburg-Saalfeld, Herzog zu Sachsen. Berlin 1859. II, S. 186.

ciennes und Condé zu erobern. An ein rasches Herfallen und Zersprengen der französischen Banden, an einen Eilzug nach Paris dachte man damals nicht, so sehr war man noch unter dem Banne des Schreckens vor dem französischen Festungsgürtel und der bitteren Erfahrung, welche Braunschweig im vorigen Jahre gemacht hatte. So überließ man den Bevollmächtigten des Convents die Zeit, die Truppen wieder für die Republik zu gewinnen, den Abgang von 35.000 Mann, soviel waren gefallen, geflohen oder gefangen, zu ersetzen und die Reihen wieder mit Muth zu erfüllen.

Die Franzosen.

Schon am 8. April meldete Carnot nach Paris: „Die Armee ist zwar pelotonweise in die Festungen geführt, aber dennoch schon fest reorganisiert. Geschütz, Waffen und Geld sind aus Belgien gerettet, unsere Stellung als defensive ist vortrefflich, der Feind kann nichts unternehmen.“ — 30.000 Mann wurden in die Festung Condé und Valenciennes geworfen, 30.000 Mann zog Dampierre in dem befestigten Lager von Famars zusammen.[1])

Lager zu Famars.

Gefechte.

Bald kam es wieder zu ernsten Gefechten: am 1. Mai machten die Franzosen einen Vorstoß auf die Dörfer Curgies, Saultain, Saint-Saulve, Raismes und Vicoigne, um dem bedrängten Condé Hilfe zu bringen, wurden aber zurückgeworfen mit einem Verluste von 2000 Mann und 14 Geschützen; sie waren allerdings geschlagen, aber sie hatten mit Muth gekämpft. Die Convents-Commissäre meldeten nach Paris: „Die Unternehmung ist misslungen, verbürgt jedoch künftige Siege.“ Am 8. Mai warf sich Dampierre zu demselben Zwecke auf Clerfayt. Es kam zu heißem Kampfe bei Quesnoy, Rumégies und Saint-Amand, zuerst mit dem schweren Geschütze, dann zu einem Sturmversuche bei Raismes. Dampierre selber setzte sich an die Spitze von acht Bataillonen, um die Österreicher aus ihrer tapfer vertheidigten Stellung hinauszuwerfen — da nahm ihm eine Kanonenkugel den Schenkel weg, und die Seinen zogen sich zurück. Im Lager von Famars erhielt er ein Grab und ein Denkmal. Das ist das vielgenannte Gefecht von Famars.[2])

Dampierre.

Gefecht bei Famars.

Als die erwartete Verstärkung eingetroffen, entschloss sich Koburg zum Angriffe auf das befestigte Lager der Franzosen. Oberst Mack schied damals aus seiner Stelle als Generalquartiermeister, Hohenlohe war sein Nachfolger. Koburg war schmerzlich berührt, denn Mack war seine rechte Hand. Groß war allgemein die Ansicht von Macks Befähigung, selbst der preußische Militärbevollmächtigte Tauentzien nannte damals in einem Schreiben an den König seinen Abgang einen unersetzlichen Verlust, den man nur zu spät empfinden werde. Koburg hatte ihn dem Kaiser zum General vorgeschlagen mit dem Beisatze, es würde den übelsten Eindruck bei der Armee machen, wenn das Verdienst dieses Mannes unbelohnt bliebe. Thugut scheint jedoch Mack den raschen Abschluss des Vertrages mit Dumouriez verübelt zu haben; der Vorschlag wurde nicht verwirklicht. Der Feldzeugmeister Hohenlohe trat an seine Stelle, ein geistreicher Mann, welcher in seiner Jugend den siebenjährigen Krieg, später die Feldzüge gegen die Türken mitgemacht hatte.

Mack.

Thugut.

Koburg bestimmte den 23. Mai zu einem Angriffe auf die Franzosen im Lager zu Famars. York bot seine Hilfe an, obschon die Eroberung von

Famars.

[1]) Witzleben, l. c. II. S. 186—191.
[2]) Ibid. II, p. 191—193.

Dünkirchen der einzige Zweck sei, wegen dessen England am Landkriege sich betheilige. Auch Mack wollte nicht abreisen, ehe Famars erobert sei, er nahm Antheil am Kampfe und wurde am Arme verwundet. Um sieben Uhr begann trotz eines starken Nebels der Aufmarsch. Die Verschanzungen der Franzosen wurden trotz des heftigsten Widerstandes erstürmt, sie zogen sich zurück, — es waren zwei glückliche Tage für die Verbündeten. Die Franzosen verloren 300 Gefangene, 3000 an Todten und Verwundeten, 3 Fahnen und 17 Kanonen. Unter Begleitung von 27 Postillonen ritt der Überbringer der Siegesbotschaft in Wien ein.[1])

Jetzt konnte die Belagerung von Valenciennes unternommen werden.

Valenciennes. Diese Stadt, durch Vauban neu befestigt, durch die Niederungen der Schelde im Osten und Westen geschützt, war nur von Norden angreifbar und hatte Ferrand. eine Besatzung von 8000 Mann unter dem tüchtigen und erfahrenen Ferrand, wozu die Bürgerschaft noch drei Bataillone Fußvolk und vier Compagnien Artillerie York. stellte. Der Herzog von York bot seine 15.000 Mann an, wenn man ihm das Commando über die Belagerungsarmee übergebe. Koburg gab nach, obschon der Herzog mit seinen Truppen im Belagerungskriege noch ganz ungeübt war, aber Ferraris. unter der Bedingung, dass der Feldzeugmeister Ferraris jeden Morgen den Herzog auf das, was an diesem Tage zu thun sei, aufmerksam mache; und so hatte Koburg durch den tüchtigen Ferraris doch eigentlich die Leitung des Angriffes in der Hand. Die Beschießung begann am 13. Juni, nachdem Ferrand die Aufforderung zur Übergabe mit der Übersendung einer Abschrift des Eides beantwortet hatte, welchen am 30. Mai Bürger und Soldaten zur Vertheidigung des Platzes geschworen hatten. In Frankreich hegte man damals große Erwartungen Luftschiffer. von der Einrichtung eines Corps von Luftschiffern in Meudon. Auch aus Valenciennes stieg ein Luftballon auf, durch welchen Ferrand Nachricht über die Arbeiten der Belagerer zu erhalten und Berichte an die Regierung zu versenden gedachte, doch der Ballon fiel im österreichischen Lager nieder und die Briefe wurden gefunden. Umso wirksamer war das Feuer der Belagerer, schon am 18. Juni brannte die Stadt an mehreren Stellen. Wirksam war auch der Minenkrieg, und zum Kampfe mit dem kleinen Gewehr kam es schon am 25. Juli, wo man zu stürmen begann auf das große Hornwerk, das 25. Juli in die Gewalt der Österreicher gerieth. Am 26. Juli wurde Ferrand nochmals zur Übergabe aufgefordert, die auch die Bürgerschaft verlangte; sie wollte nicht, wie sie am 30. Mai prahlerisch geschworen, sich unter den Trümmern der Stadt begraben lassen. Die Conventsboten, welche Widerstand leisteten, wurden mit dem Tode bedroht. Die Nationalgarde war für die Bürgerschaft. So unterzeichnete Übergabe. denn Ferrand am 28. Juli 1793 die Capitulation.[2]) Am 1. August führte er 7000 Mann nach den Höhen von Famars und überreichte hier vor einem mit weißen Fahnen und den Lilien der Bourbonen geschmückten Altar mit zitternder Hand und niedergeschlagenen Augen seinen Degen, während seine Bataillone das Gewehr streckten, nachdem sie sich verpflichtet hatten, während der ganzen Dauer des Krieges nicht gegen den Kaiser, noch gegen dessen Verbündete zu dienen.

Koburg nahm Valenciennes im Namen des Kaisers in seinen Besitz; die Stadt war arg zugerichtet, nicht weniger als 156.272 Schüsse und Würfe

[1]) Witzleben, l. c. II, S. 198—205.
[2]) Ibid. II, p. 209—219.

waren auf dieselbe gerichtet worden. Die Österreicher brachten „Hochs!“ auf ihren Kaiser und dessen Feldherrn Koburg aus. Die Engländer aber riefen den Herzog von York zum König von Frankreich aus.

Während des Kampfes um Valenciennes hatte der Prinz von Wirtemberg Condé umrungen und beschossen. Alle Versuche, die Festung zu entsetzen, schlugen fehl, der Mangel an Lebensmitteln erzwang schon am 13. Juli die Übergabe. 277 Officiere mit 4000 Gemeinen streckten die Waffen, 103 Geschütze fanden die Österreicher auf den Wällen. Am 14. Juli war großes Dankfest im Lager der Sieger.[1]) — Condé.

Der Convent über Dumouriez und seine Freunde.

Der Abfall von Dumouriez hatte seine große Nachwirkung in Paris, zumal die Girondisten das Verhalten Dantons in der Angelegenheit des Generals zum Vorwand nahmen, um ihrem langverhaltenen Groll gegen den ehemaligen Minister der Justiz Luft zu machen. In der Sitzung vom 30. März verlangten sie, dass Danton Rechnung ablege über sein Verhalten und seine Ausgaben in Belgien. Danton sprang auf die Bühne und erklärte sich bereit alles zu enthüllen; man werde sehen, dass es den Commissären nicht an Liebe zum Vaterlande gefehlt habe. Danton.

Dem berüchtigten Brief vom 12. März hätten sie geringere Wichtigkeit beigelegt, weil die Rettung der Armee in Frage stand und nur Dumouriez sie bewirken konnte. Er verlange nicht Gnade, nicht Nachsicht, man solle nur alle Anklagen vorbringen, er werde entschieden auf alles antworten — in der Versammlung, welche die ganze Menschheit zu Zuhörern habe. Wer irgend ein Bedenken über sein Gebaren als Minister habe oder als Convents-Commissär, möge nur die Bühne betreten und ihn anklagen. Gleich am nächsten Tage solle die Verhandlung beginnen. Dann schloss Danton mit den Worten: „Ich mahne jeden, der mir Pläne des Ehrgeizes, der Verschwendung, der Gewaltthat vorwerfen will, sich frei und frank auszusprechen, will er nicht für einen Verleumder gelten. Ich habe für meine Rechtfertigung in meinem ganzen Leben nie einen Federzug gethan, dennoch, ich betheuere es, bin ich seit Anbeginn der Revolution mit den gehässigsten Farben dargestellt worden. Hat man nicht mehr als einmal meinen Kopf verlangt? Er steht noch auf dem Hals und wird da bleiben. Möge jeder den Kopf, den er von der Natur bekommen hat, für die Rettung der Republik anwenden und nicht im Dienste kleinlicher Leidenschaft. Reden wir freimüthig und entschieden miteinander, dann wollen wir, frei von jedem Misstrauen, unsere politische Lage genau prüfen! Ist denn dieses Misstrauen so schwer zu tilgen, gerade dann, wenn man sich einander nähern soll? Da es nöthig ist, sage ich es offen heraus, dass in dieser Versammlung böse Einflüsterungen walten. Zu lange hat eine gegenseitige Rachsucht, durch Besorgnisse gestachelt, den Convent gespalten, sein Vorgehen gehemmt und seine Thatkraft gemindert. Beschließen

[1]) Witzleben, l. c. II, S. 220—221.

wir einträchtig die ernsten und festen Maßregeln, die das über den Verrath, dessen Opfer es solange war, erbitterte Volk dringend verlangt. Sicher — Frankreich wird nicht wieder unterjocht; es kann erschüttert werden, doch das Volk wird, wie der olympische Jupiter, mit einem einzigen Blitz all seine Feinde in ihr Nichts zurückschleudern."

Fehler der Gironde.

Man konnte aus diesen Worten sehen, wie Danton, zum Frieden geneigt, nicht gerne mit der Gironde anband, wie er ihr lieber die Hand gereicht hätte, aber sie wies stolz seine blutbefleckte Hand zurück und reizte ihn dadurch zu unversöhnlichem Hasse. „Sie können nicht vergessen", pflegte er von ihnen zu sagen. Für jetzt wurde die Verhandlung über diese Frage auf den Antrag seines Feindes Lasource vertagt, bis Dumouriez vor den Schranken des Convents erscheinen würde. Sie kam aber schon früher zur Sprache.

Paris.

Noch größeren Eindruck, als im Convent, machte der Abfall des Dumouriez in der Stadt Paris. Hier beschloss schon am 27. März die Section der Menschenrechte, die andern Stadtviertel zu einer Berathung über die Mittel gegen die verleumderische und freiheitsmörderische Partei aufzufordern, welche Frankreich in den Abgrund stoßen wolle. Am 28. März erklärten sich siebenundzwanzig Sectionen für diesen Antrag, und der Generalrath der Commune beschloss Todesstrafe gegen Dumouriez und Jeden zu beantragen, der noch einen König, einen Dictator oder irgend einen Tyrannen verlange.

Cambacérès.

Der Convent hörte den Antrag schweigend an, da am 1. April ohnehin der Vertheidigungs-Ausschuss Bericht erstatten sollte. An diesem Tage wurde denn von Cambacérès der Brief des Dumouriez vom 12. März und der Bericht der drei Commissäre, die ihn über seine Pläne ausfragten, verlesen und die Verhaftung nicht nur der Generale, sondern aller verlangt, welche wegen ihrer Geburt, ihrer Vortheile, ihres früheren Lebens königlicher Gesinnung verdächtig seien.

Sillery

Eigentlich sollten auch Egalité und Sillery verhaftet werden, aber die Rücksicht auf ihre Unverletzlichkeit als Volksvertreter habe den Ausschuss abgehalten, auf ihre Verhaftung anzutragen. — Sillery betheuerte alsbald seinen Eifer für die Republik und schilderte seine Beziehungen zu Dumouriez als unschuldig. Peniéres bemerkt, Danton und Lacroix hätten die Verlesung des Briefes vom 12. März verhindert und die Rücknahme desselben von Seite Dumouriez' versprochen, widrigenfalls sie ihn anklagen würden. Ich frage: „Warum haben sie ihn nicht angeklagt, da er seinen Brief doch nicht zurücknahm?" —

Danton.

„Ei nun," entgegnete Danton, „diejenigen, die stets im Gegensatz zu Dumouriez waren, klagt man jetzt der Mitschuld an. Was wollte Dumouriez? In Belgien eine Regierung nach seinem Sinne einrichten, ein Anlehen machen, die Geister dahin stimmen, dass sie sich der vollständigen Vereinigung widersetzen, und sich die Mittel sammeln, dass sie mit den Aristokraten dieses Landes verhandeln könnten. Ei nun — eure Sendboten haben diese Pläne vereitelt und die belgischen Provinzen dahin gebracht, dass sie sich für den Anschluss erklärten. Eure Bevollmächtigten haben den Anschluss Hennegaus an Frankreich erwirkt, gegen welchen Dumouriez sich aussprach: er sei mit Säbelhieben gemacht. Bei meiner letzten

Zusammenkunft mit dem General habe ich wohl erkannt, daſs man von ihm nur Unheil für die Republik erwarten könne. Bei meiner Ankunft in Paris war ich müde von der Reise; ich wuſste nicht, ob der Vertheidigungs-Ausschuſs noch beisammen sei, und gieng daher erst am andern Tage dahin: ich habe dann auseinandergesetzt, wie Dumouriez uns ganz harte Anträge gemacht, wie er den Convent eine Versammlung von 300 Dummköpfen und 400 Spitzbuben zu nennen gewagt habe. Ich trug auf harte Maßregeln gegen ihn an, wurde aber von meinen Amtsgenossen als ein alles übertreibender Mann behandelt. Man wirft uns vor, wir wären gegen den General zu nachsichtig gewesen und hätten ihn nicht festnehmen lassen; aber, wie konnten wir dies, wir allein, inmitten seines Heeres? Welcher General würde auf unsere Aufforderung hin es übernommen haben, den Feldherrn zu verhaften? Wir haben unsere Pflicht gethan; ich erkläre mich für alles verantwortlich, überzeugt, daſs mein Kopf nicht falle, vielmehr das Meduſenhaupt sein werde, das die Aristokraten zittern macht!"

Man konnte wieder fühlen, daſs Danton zurückhaltend war und nicht gerne auf einen Kampf sich einließ; aber Lasource konnte seinen Groll nicht bändigen Lasource
und bemerkte: „Danton wagte nicht Dumouriez verhaften zu lassen, und doch erklärte er, die Armee sei so republikanisch, daſs sie ihren Heerführer, wenn man ihn anklage, selber vor die Schranken des Conventes bringen würde. Danton behauptet, er habe keine Hoffnung mehr von Dumouriez gehabt, und doch mahnte er uns, man dürfe ihn nicht von der Armee wegnehmen, die er allein retten könne! Es bestand ein fester Plan, das Königthum wieder herzustellen, und darum muſste man Dumouriez an der Spitze des Heeres lassen. Danton lobte auf dieser Bühne den General, er kam hierher und Lacroix blieb in Belgien. Der Convent muſste Zeit vergeuden, um das Vertrauen zu verlieren; darum hat Danton hier auf der Bühne dem Convent vorgeworfen, er genüge seinem Beruf nicht. Beide suchten durch ihre übertriebenen Gerüchte von der Gefahr feige Seelen einzuschüchtern. Das Volk sollte sich für verrathen halten und die Staatsmänner bedrohen; der Convent sollte aufgelöst werden, während Dumouriez gegen Paris heranrückte — das sind lauter dunkle Punkte! Ich beantrage, daſs ein besonderer Ausschuſs sie beleuchte und die Schuldigen entlarve. Das Volk will Gerechtigkeit, und es soll sie haben. In drei Tagen soll der Bericht erstattet werden, zugleich sollen Egalité und Sillery Hausarrest haben; endlich müssen wir, um der Nation zu beweisen, daſs wir nie mit einem Tyrannen uns vertragen, ihr feierlich schwören, daſs jeder von uns den tödten wolle, der sich zum König oder Dictator erheben möchte." Eid gegen das Königthum.

Alle erheben sich und schwören den Eid. Biroteau, ein Girondist, meldet, Biroteau.
Fabre d'Eglantine habe im Sicherheits-Ausschuſs, als man über die Rettung der Republik berieth, gesagt, nur ein König könne retten. Ein Murren gieng durch die Versammlung. Danton sprang auf, zeigte dem Redner die Faust und rief: „Ihr Schurken, ihr habt den König retten wollen, und wagt jetzt eure Verbrechen auf uns abzuwälzen!" — Eben beschloſs die Versammlung einen Ausschuſs über die ganze Frage, als Danton den Finanzminister als Zeugen aufrief über die Verwendung der 100.000 Thaler, welche er und Lacroix nach Belgien mitgenommen hätten. Der Berg ermahnte ihn, das Wort zu verlangen für eine persönliche Angelegenheit; er erhält es, und nun schüttet Danton, der sich kaum zu beherrschen vermag, seinen tödlichen Haſs gegen seine jetzigen Ankläger aus, mit denen er sich früher gerne ausgesöhnt hätte. „Bürger!" ruft er denen vom Berge zu, „ich muſs euch alle Anerkennung zollen: ihr habt schärfer Fabre d'Eglantine. Danton sprüht von Haſs wider die Gironde.

gesehen als ich. Ich beherrsche mit Mühe meine stürmische Natur, ihr ziehet mich der Schwäche und ihr hattet recht. Wohlan, diese Leute, die aus Dummheit oder Bosheit beständig den Tyrannen vor dem Schwerte des Gesetzes retten wollten, diese Leute haben heute die Frechheit, mich anzuklagen. Was hat euch Lasource in dem Roman gesagt, den er vor euch entwickelte? Er log, ich hätte nach meiner Rückkehr aus Belgien mich nicht dem Sicherheits-Ausschuss vorgestellt. Ich bin Freitag den 29. März abends in Paris angekommen.[1]) Müde von der Fahrt und meiner Thätigkeit bei der Armee, denn ich und Lacroix haben unter den österreichischen Kanonen unsere Soldaten wieder zusammengebracht, konnte ich mich unmöglich sogleich wieder in den Ausschuss begeben. Ich gieng am andern Morgen dahin und meine Anträge entsprachen vollkommen denjenigen, welche Camus am Tage vorher hatte beschließen lassen. Man behauptet, wir wollen einen König. Das wollen eben jene, welche feig für die Berufung ans Volk gestimmt haben, dieselben, welche beständig Dumouriez gegen die Volksgesellschaften und die Mehrheit des Conventes aufreizten; dieselben, welche offenbar Paris wegen seines Bürgersinnes bestrafen und die Departements gegen dasselbe bewaffnen wollten. Es sind dieselben Männer, welche den Föderalismus anstrebten und die mit Dumouriez, als er in Paris war, heimliche Gelage hielten." — „Lasource war dabei!" — ruft Marat dazwischen. — „Ja, diese sind der Verschwörung schuldig und mich klagen sie an!" Und, indem er die Faust gegen sie ballt, ruft Danton voll ingrimmigem Hass: „Wollt ihr dafür ein Wort, das alles in sich fasst, so hört: Es gibt fürder keinen Waffenstillstand mehr zwischen den Männern der Freiheit, die den Tod des Tyrannen wollten, und den Feiglingen, die, im Versuch ihn zu retten, uns vor ganz Frankreich verleumdet haben. Ihr Republikaner!" rief er dann, gegen die Linke sich wendend, „ich stelle an euch alle die Frage, ob es der Schrecken war oder die Lust, einen König zu haben, die den Tyrannen ächtete?" — „Nein, nein!" riefen die Bergmänner. — „Wohlan, wenn es euer tiefes Pflichtgefühl war, welches euch den Tyrannen schlachten ließ, wenn ihr damit das Volk zu retten gedachtet, um das zu vollbringen, was es von seinen Stellvertretern zu erwarten ein Recht hatte, — so vereinigt euch alle, die ihr das Todesurtheil aussprachet, gegen die Feiglinge, die den Tyrannen schonen wollten." — Dann rief er der Rechten zu: „Drängt euch einmal zusammen, rufet das Volk einmal auf, zusammenzustehen und die Feinde von außen und im Innern zu zermalmen, schmettert einmal mit eurer Kraft alle Aristokraten, alle Gemäßigten nieder: kein Waffenstillstand mehr mit ihnen. Ich aber wurde seit Beginn der Revolution hundertfach verleumdet, habe mich aber wenig darum gekümmert. Heute jedoch gaben die erbärmlichen Klagepredigten eines mürrischen Greises[2]) Stoff zu neuen Anschuldigungen. Ich aber habe nachgewiesen, dass der gegen mich erweckte Verdacht auf Einbildungen oder Verleumdungen beruht. Ich habe nichts bekommen und brauche nichts zurückzuzahlen. Das Geld wurde in Belgien verwendet, um die Beschlüsse vom 17. December durchzubringen. Man muss vom Minister des Äußern, Lebrun, Rechenschaft verlangen. Ich rufe noch einmal Cambon als Zeugen auf."[3]) — Cambon erhebt sich auch und stellt das Zeugnis aus. Und nun wirft

Cambon

[1]) Danton fügt: er war schon am 24. März in Paris und erschien erst am 27. März im Vertheidigungs-Ausschuss. Mortimer-Ternaux, l. c. VI, p. 18. — Buchez et Roux, l. c. XXV, p. 209—215.

[2]) Roland ist damit gemeint. Buchez et Roux, l. c. XXV, p. 211—226.

[3]) Buchez et Roux, l. c. XXV, p. 227: „Il n'est plus de trêve entre la

Danton zum Schluss seinen Gegnern unversöhnlich den Fehdehandschuh hin: „Ich rufe gegen mein Haupt alle Nachforschung des Ausschusses heraus, den ihr einsetzen wollet; ich werde die Schurken, die mich anzuklagen wagten, in Staub zertreten; ich habe mich verschanzt in der Citadelle der Vernunft und werde nur mit der Kanone der Wahrheit herausrücken."

Also Danton, fortan der unversöhnliche Feind der Gironde, die ihn angegriffen hatte, ohne die Beweise sogleich vorzubringen, und die im Angriff die Unverletzlichkeit der Abgeordneten preisgegeben hat. Jetzt waren auch sie nicht mehr unverletzlich, denn alsbald beschloss der Convent, ohne Rücksicht auf die bisher geltende Unverletzlichkeit solle jedes Mitglied vor Gericht gestellt werden, gegen welches starke Verdachtsgründe der Verbindung mit den Feinden der Freiheit und Gleichheit vorgebracht werden können. Unverletzlichkeit aufgehoben.

Am nächsten Tag erklärte die Pariser Section du Mail, dass sie die Beschlüsse der Versammlung im Bischofshof für ungesetzlich halte und sich dagegen verwahre; sechs andere Sectionen traten diesem Beschlusse bei. Schließlich mussten auch der Maire und die Commune sich gegen die Beschlüsse im Bischofshofe aussprechen.[1])

Am 3. April kam die Nachricht von der Verhaftung der vier Commissäre durch Dumouriez und von dessen Schild-Erhebung, zugleich die Meldung von Custine, er habe am 30. März bei Bingen eine Schlappe erlitten und sich nach Mainz zurückziehen müssen. Thuriot beantragte, Dumouriez für einen Verräther zu erklären und außer dem Gesetze, und allen Behörden zu verbieten, ihm zu gehorchen, und jeden Bürger zu ermächtigen, auf ihn loszugehen, und 300.000 Francs dem zu versprechen, der ihn lebendig oder todt nach Paris bringe. — Der Antrag ward angenommen.[2]) Sitzung vom 3. April. Custine.

Robespierre erhielt damit einen Anlass, seinem Hass gegen die Gironde Luft zu machen. Er legte seine Stelle im Vertheidigungs-Ausschuss nieder, denn dieser sei mehr ein Rath für Dumouriez, als ein Rath für die Nation; er könne mit diesen Männern nicht mehr an einem Tische sitzen. Dann wandte er sich gegen Brissot, der sich alsbald zur Vertheidigung des Ausschusses erheben wollte. Brissot war immer der vertraute Freund von Dumouriez und verknüpft mit allen Fäden dieser Verschwörung: beide seien schuld an der Kriegserklärung gegen Österreich; Minister seien damals jene geworden, welche Brissot ernannte. Als es unglücklich zu gehen schien, hätten diese Minister vorgeschlagen, Paris zu verlassen, nur Danton habe sich dem widersetzt. Brissot sei schuld, dass Dumouriez Oberfeldherr wurde, bei ihm und Robespierre klagt Brissot an.

Montagne et entre les patriotes, qui ont voulu la mort du tyran, et les lâches, qui en voulant le sauver nous ont calomniés dans la France."

[1]) Buchez et Roux, l. c. XXV, p. 240—244.

[2]) Buchez et Roux, l. c. XXV, p. 254. „La convention nationale déclare, que Dumouriez est traître à la patrie, qu'il a juré la perte de la liberté et le rétablissement du despotisme, — — qu'il est mis hors la loi; autorise tout citoyen à courir sus et assure une récompense de 300.000 livres à ceux qui s'en saisiront et l'amèneront à Paris mort ou vif."

seinen Freunden habe Dumouriez, da er als Sieger aus dem Argonnerwalde zurückkam, seine Feste gehalten. Miranda, der Mastricht nicht einnehmen konnte, sei von Brissot empfohlen und sein Freund. Nun klage Dumouriez in seinem Manifest die Jakobiner an, und seine bisherigen Mitschuldigen treten allerdings jetzt auch als seine Gegner auf; wolle man die Freiheit retten, so müsse man jetzt alle Mitschuldigen des Dumouriez anklagen und Brissot namentlich.

Brissot. Nun trat Brissot auf, sich und seine Freunde zu vertheidigen. Was er aber sagte, stellt seine Ehrlichkeit in ein übles Licht; er, der so eifrig für die Verfassung that, erklärte jetzt, er habe die Kriegserklärung gegen Österreich nur betrieben, um dem König Verlegenheiten zu bereiten und die Republik herbeizuführen.[1])

Isnard. Der Convent gieng nicht auf die Anklage gegen Brissot ein, wohl aber auf einen Antrag Isnards, alle Gewalten sollten an Mitglieder des Convents, die in der Stille beriethen, übertragen werden.

Comité de salut public. Also ein Girondist stellte den Antrag auf Errichtung des schrecklichen Wohlfahrts-Ausschusses.

Rosa Lacombe. Nicht minder stürmisch gieng es im Jakobinerclub zu. Eine Frau, Rosa Lacombe, beantragte dort am 3. April, man solle sich aller Aristokraten versichern, sie an die Spitze der Truppen stellen, die man gegen Dumouriez führe, und ihnen drohen, wenn sie Verrath übten, würde man ihre Weiber und Kinder erdrosseln und ihre Häuser anzünden. Erliege man aber, so solle der erste, der das Feuer an sie anzulegen zögere, sogleich erdolcht werden. Die Wucherer, welche durch ihre Aufkäufe das Volk in Verzweiflung bringen, müssten auf die Tyrannen losgehen oder selber sterben.[2]) — Die Commune von 1871 war also in ihrem Thun nicht originell.

Die Anklage gegen Dumouriez wurde im Convent durch die Arglist der Jakobiner, die ihr Ziel unermüdlich verfolgten, zur Anklage gegen die Gironde. Der Hebel ihres Angriffs waren Anträge einiger von ihnen ganz geleiteten Sectionen in Paris. So brachte am 8. April die Section Mauconseil im Convent den Antrag, die Genossen des Dumouriez gerichtlich zu verfolgen, welche zugleich durch ihre Verleumdungen der Stadt Paris und der Bürgervereine die Departements gegen die Hauptstadt aufreizen wollten, die Brissot nämlich, die Genfonné, Guadet, Vergniaud, Barbaroux, Louvet, Buzot und so weiter.

Mauconseil klagt die Gironde an.

Wenn man Dumouriez ächte, wie könne man seine Mitschuldigen noch im Convent sitzen lassen? Es sei endlich Zeit, diese Verräther einer Unantastbarkeit zu berauben, die noch die Freiheit tödte, und sie dem Gerichte zu überliefern. Das dankbare Vaterland werde den Convent dafür segnen. Der Präsident Garan-Coulon wollte den Antragstellern noch die Ehre der Sitzung ertheilen, während die Rechte ihrem Unmuthe darüber in dem Antrage Luft machte, man solle die

[1]) Buchez et Roux, l. c. XXV, p. 256—265.
[2]) Ibid. XXV, p. 267—268.

Bittsteller aus dem Saale jagen. Ein Abgeordneter mahnte, die Bittsteller sollten auch die andern noch nennen, die sie unter dem „und so weiter" verständen, worauf der Sprecher der Section Mauconseil erklärte: „Sie haben durch ihre Zeitungen den öffentlichen Geist in den Departements verdorben, wir kennen die Verbrechen, aber nicht die Urheber alle."

La halle au Blé.

Ganz in demselben Sinne war eine Adresse der Section La Halle au Blé,[1]) welche Pétion im Convent vorlas und geißelte. Danton rief, seinen Gegnern die Faust zeigend, „Ihr seid nur Schurken, ich verlange, dass die Adresse ehrenvoll erwähnt werde." — Ein Sturm des Unwillens erbrauste über diesen Antrag, bis der Präsident Delmas sich bedeckte; da trat Ruhe ein. Delmas mahnte die Versammlung an Schweigen und Anstand und gab Pétion das Recht, weiter zu sprechen, der diese Adresse als eine Brandschrift darstellte, als eine Lüge; sie schildere ja die Mehrheit des Conventes als bestochen. Ob die Abgeordneten hieher gekommen seien, um sich durch Beschimpfungen ersticken zu lassen? Die erste Pflicht einer solchen Versammlung sei, sich selber zu achten und sich Achtung zu verschaffen. Man wolle sie jetzt spalten und erniedrigen und sie zeige allzuviele Nachsicht. So dulde sie einen Mann in ihrem Schoß, der beharrlich zu Mord und Plünderung auffordere und 260.000 Köpfe verlange. Früher habe sich jeder geschämt, neben ihm zu sitzen. Zum Schlusse wurde beantragt, dass man den Vorstand und den Secretär der Section der Getreidehalle vor die Schranken rufe und vor das Revolutions-Tribunal schicke, sobald sie erklären, dass sie diese Adresse geschrieben hätten.

Danton. Delmas. Pétion. Marat.

Danton widersetzte sich dem Antrag.[2]) Man solle vom Volke nicht mehr Weisheit verlangen, als man selber besitze. Wie man ihm ein Überwallen des Unmuthes vorwerfen könne, wenn der Convent selber einem Kampfplatze von Gladiatoren gleiche? — In Revolutionen nehmen die Träger einer Bewegung in der Regel einen gewaltigen Anlauf. — Da müsse aber ein Gesetzgeber Ruhe bewahren. „Wie sollt ihr auf diese Verleumdung anders antworten, als dass ihr das Vaterland rettet? Seit wann soll man euch denn loben, was habt ihr denn schon gethan? habt ihr eure Aufgabe schon gelöst? Es schickt sich nicht für euch, gegen das Volk aufzutreten, wenn es euch kräftige Wahrheiten sagt."

Danton.

Fonfrède. Guadet.

Fonfrède gab Danton Antwort: die Adresse stamme von unverschämten Bittstellern, von Helfershelfern der Feinde. Guadet nannte die darin ausgesprochene öffentliche Meinung eine gemachte. Es sei das Quaken von Fröschen, von welchen die Indianer meinen, es sei der Ausdruck des Willens der Götter. Diese Götter, das heißt, die Leiter der Bewegung, solle der Staatsanwalt aufsuchen; der Convent habe gegen gewisse Männer, die insgeheim stets gegen ihn aufreizten, schon lange allzugroße Nachsicht geübt.

Robespierre klagt die Gironde an.

Es scheint, Robespierre fühlte sich getroffen.[3]) Er erhob sich, um eine schon lange ausgearbeitete Rede vom Stapel und seinem Hasse gegen die Girondisten Lauf zu lassen. Er klagte die Gironde an, sie habe mit Lafayette und Dumouriez verderbliche Pläne verhandelt, Paris verleumdet, die Hauptstadt, als die Preußen nahten, verlassen wollen, mit dem Hof verhandelt, den König und das Königthum zu retten versucht, endlich seien die Girondisten nichts weiter als Gemäßigte und Feuillans.

[1]) Buchez et Roux, l. c. XXV, p. 311—327. — Mortimer-Ternaux, l. c. VII, p. 101—105.

[2]) Buchez et Roux, l. c. XXV, p. 327—329.

[3]) Mortimer-Ternaux, l. c. VII, p. 107.

Vergniaud

Das war arg. Die Rechte und die Mitte unterbrachen ihn oft. Vergniaud mahnte, man solle Robespierre nur anhören, aber dann ihm, Vergniaud, das Wort zur Vertheidigung überlassen. Jener stellte dann die ganze Geschichte der Revolution zu Ungunsten der Girondisten dar und verlangte nicht bloß, daſs sie vor Gericht gestellt würden, sondern auch die ganze Familie der Orleans, Sillery und Valence, und erneuerte seinen Antrag, Marie Antoinette vor Gericht zu stellen, auch Genſonné, welcher immer mit Dumouriez im Briefwechsel gestanden sei. Ein enthusiastischer Beifall der Gallerien lohnte dem Arglistigen für seine blutgierigen Verleumdungen.[1])

vertheidigt sie,

Vergniaud bestieg alsbald die Tribüne: er könne nicht in einem seit lange ausgearbeiteten künstlichen Vortrag die verdiente Antwort geben, wie Robespierre: er spreche einfach, aber nicht bloß für sich, sondern für das Vaterland, mit dem Muthe eines freien Mannes, aber ohne Leidenschaft. „Herr Robespierre" werfe der Gironde Mangel an republikaniſcher Gesinnung vor, während er, Vergniaud, schon am 3. Juli auf dem gleichen Rednerstuhl auf Abſetzung Ludwigs XVI. angetragen und am 10. Auguſt, während sich Robespierre vor Angst versteckte, den Triumph der Freiheit gesichert habe. Dafür habe Robespierre nach dem 10. Auguſt, als Vertreter der Commune, die gesetzgebende Versammlung unterwerfen wollen. Nicht die Stadt Paris als solche, sondern den Gemeinderath vom 10. Auguſt habe er, Vergniaud, beständig angegriffen. Dieſer Gemeinderath habe ungeheure Summen geſtohlen und verſchleudert.[2]) Mit Recht habe er von ihm Rechnung verlangt, dafür sei er von den Räubern und Mördern beharrlich verleumdet worden. Stets habe er behauptet, daſs die Morde vom 11. Auguſt und 2. September nicht ein Werk der Stadt Paris, sondern einer Bande von überall hergelaufenen Schurken seien, die, um ihre Straflosigkeit zu sichern, diese Morde überall als eine Großthat gelobt wissen wollen. „Es war die Rache der Nation!" schreit Marat hinein, während Vergniaud thut, als habe er diese Hyäne nicht heulen gehört, und macht Robespierres Behauptung, er könne nicht länger im allgemeinen Vertheidigungs-Ausſchuſs sitzen, lächerlich, wegen des Einflusses, den die Girondisten ausübten. Frei und offen seien im Ausschuſs alle Fragen behandelt worden, aber die Jakobiner seien in solcher Zahl gekommen, daſs an eine Geheimhaltung der Beschlüsse nicht zu denken war, auch habe zuletzt vor stetem Dareinreden keine eingehende Verhandlung mehr stattfinden können. Und dann wären gewisse Jakobiner stets aus dem Ausschusse fortgeeilt und hätten einen Antrag im Convent durchgesetzt und, wenn dann der Ausschuſs mit seinem Antrag in den Convent kam, sei er schon entschieden gewesen. Schließlich weist Vergniaud den Vorwurf einer falſchen Mäßigung zurück: sie verkündeten die Freiheit nicht mit dem Dolche in der Hand. Gegen Anträge, wie den der Getreidehalle, die da behauptete, sie habe zum letztenmal dem Convent die Wahrheit gesagt, und das Volk müsse sich jetzt selber helfen, könne die Versammlung, wenn sie etwas auf sich selber halte, nur mit allem Ernste auftreten. „Wie wollt ihr, daſs die guten Bürger euch schützen, wenn ihr euch selber nicht schützt! Würde es nur euer eigenes Wohl gelten, so würde ich sagen: Seid ihr feig, wohlan, so überlaſst euch dem Zufall der Ereigniſse und erwartet mit stumpfem Sinn, daſs man euch erdroſſelt oder davonjagt — aber ihr seid Vertreter des Volkes und es handelt sich um das

klagt über die Commune.

Marat.

Der Vertheidigungs-Ausſchuſs lobt die Gironde

[1]) Buchez et Roux, l. c. XXV. p. 333—360.
[2]) Ibid. XXV, p. 362 ff. — Mortimer-Ternaux, l. c. VII, p. 106—114.

Heil der Republik. Gibt es keinen Convent, so gibt es auch keine Republik mehr: nach der Republik kommt die allgemeine Verwirrung und auf diese die Soldatenherrschaft. Ihr waret auf dem richtigen Weg, als ihr Todesstrafe gegen jene aussprachet, welche die Auflösung dieser Versammlung hervorrufen würden. Widerruft euren Beschluss oder erklärt vor aller Welt, dass ihr die niederträchtigsten Menschen seid, oder dass ihr die Sclaven des ersten Räuberhauptmannes sein werdet, der da kommt, um euch in Ketten zu schlagen." [1] —

Anklage Marats. — Wie Volksbeschlüsse entstehen.

Am Abend des 11. April gieng es wilder her als je, obschon seit einiger Zeit der Convent jeden Tag einem sturmbewegten Meere glich. Einmal stürzte die Rechte auf die Linke los und in den Händen Duperrets sah man die Klinge eines Stockdegens. „Man zieht den Degen", — schrien die Freunde Marats, „in die Abtei mit dem Mörder!" 11. April. Duperret.

Duperret bat, sich erklären zu dürfen; er war ein Landwirt aus Apt, gerade, frei und frank, von unversöhnlichem Hass gegen die Demagogen, und erzählte, er sei schon seit neun Monaten Abgeordneter und kämpfe seit Eröffnung des Convents gegen eine Bande von Schurken, welche die gemeinsame Sache zugrunde zu richten suchen. Schon seit zwei Stunden kämpfe der Präsident für Ordnung und für Ruhe gegen Marat und seine Genossen; plötzlich habe er seinen Nebenmann mit dem Pistol auf sich zugehen gesehen und habe dann den Degen gezogen. Hätte er aber in der Aufregung das Unglück gehabt, einen Volksvertreter zu verletzen, so hätte er noch eine Waffe bei sich gehabt, um sich selber zu bestrafen. Die Mehrzahl gibt sich mit der Entschuldigung zufrieden, nur der Berg will Duperret als Mörder in die Abtei schicken. [2]

Noch stürmischer war die Verhandlung vom 12. April. Ein abgefallener Priester, Poultiers, der im Kriegs-Ausschuss saß, trat mit einem Bericht über die Generale Stengel und Lanoue auf, wozu er nicht beauftragt war, und klagte den eigenen Ausschuss wegen einer kläglichen Nachsicht an. [3] 12. April.

Die Mitglieder des Ausschusses sahen sich voll Staunen an. Pétion verlangte eine Rüge gegen Poultier, Robespierre eine Rüge gegen die Verräther und ihre Mitschuldigen. Pétion rief, es sei Zeit, dass man diese Verleumder aufs Schafott schicke, und erklärte Robespierre, er werde ihn bis in den Tod verfolgen; es sei unmöglich für einen Mann von Ehre, sich von solchen mit dem Stempel der Verworfenheit besudelten Wesen länger beschimpfen zu lassen. [4] Ja Robespierre müsse mit dem heißen Eisen als Verleumder gebrandmarkt werden. Das Volk müsse endlich jene, die unter der Maske einer falschen Vater- Pétion gegen Robespierre.

[1] Buchez et Roux, l. c. XXV, p. 362—383. — Mortimer-Ternaux, l. c. VII, p. 114—121.
[2] Buchez et Roux, l. c. XXV, p. 396. — Mortimer-Ternaux, l. c. VII, p. 122—125.
[3] Buchez et Roux, l. c. XXV, p. 399—400. — Mortimer-Ternaux, l. c. VII, p. 125—130.
[4] Buchez et Roux, l. c. XXV, p. 401—406.

Guadet gegen Danton und Marat.

landsliebe es an den Rand des Abgrundes führen, kennen lernen.[1]) Guadet nahm dann Danton und Marat aufs Korn. Danton warf er seine innigen Beziehungen zu Dumouriez vor. „Ha! du klagst mich an!“ rief Danton, „du kennst nicht meine Stärke.“[2]) — Um Marat zu kennzeichnen, verlas Guadet einen Aufruf, von Marat unterzeichnet und im Jakobinerclub verbreitet, welcher also lautete: „Freunde, wir sind verrathen, darum zu den Waffen, zu den Waffen! Sehet da den Dumouriez, welcher auf Paris loszieht, um der Schurkenpartei, die diesen Ruchlosen vergötterte, die Hand zu reichen. Aber das ist nicht die größte der Gefahren: die Gegenrevolution sitzt in der Regierung und im Convent. Hier halten verbrecherische Abgeordnete die Fäden des Planes, welcher sie mit der Horde der Despoten verknüpft. Darum auf, ihr Männer der Freiheit, waffnen wir uns!“[3])

Frechheit Marats.

Die Mehrzahl äußerte ihren Ingrimm über diese freche Verhöhnung, doch Marat schämte sich nicht. Mit frechem Blick maß er die Versammlung, indem er die Arme über die Brust kreuzte und rief: „Ja, das ist wahr!“ — Unbekümmert um den Ruf: „In die Abtei mit dem Menschen!“ schwang er sich auf die Rednerbühne und erklärte: „Weil ich eine wirkliche Verschwörung angezeigt habe, klagt man, ich sei das Haupt einer neugebildeten Verschwörung; weil ich den Kopf vom Sohne Egalités, den man zum Regenten machen will, verlangt habe und die Köpfe von allen rebellischen Capets, will man mich opfern. Es ist jetzt einmal Zeit, dass man den Verschwörern die Maske vom Gesichte zieht und dass sie unter dem Schwerte des Gesetzes sterben.“

Marat versteckt sich.

Die Versammlung beschloss zwar die Sendung Marats in die Abtei, doch seine Freunde kamen ihm von den Gallerien zuhilfe, umringten ihn, so dass er den Ausgang gewann und in sein gewöhnliches Versteck gelangte.[4])

Von da schrieb Marat dem Convent, der Verhaftsbefehl sei Wirkung einer Verschwörung, welche die Freiheit morden wolle.[5]) Am nächsten Tage brachte Delaunay den Bericht des Ausschusses für Gesetzgebung, welcher beantragte, Marat vor das Revolutions-Tribunal zu stellen. Alsbald rufen einige Bergmänner: „Wenn die Adresse der Jakobiner schuldhaft ist, so sind wir es auch!“ Camille Desmoulins, Dubois-Crancé, Thuriot eilen zum Tisch des Präsidenten, um die Adresse zu unterzeichnen; darunter auch David, Hofmaler unter Ludwig XVI., dann von empörender Roheit gegen diesen seinen Wohlthäter, unter dem Kaiserreich aber Schmeichler und Baron. Robespierre rieth, die Adresse an alle Departements und Heere zu senden. „Ich verlange das auch,“ sagte Vergniaud, „damit ganz Frankreich die Leute kennen lerne, die zum Bürgerkriege treiben.“ — „Nehmt euch davor inacht,“ entgegnete Lacroix, „der Convent würde damit auf seine Auflösung hinarbeiten und auf die Einberufung der Urversammlungen.“

Delaunay. Camille. David. Vergniaud.

---

[1]) Buchez et Roux, l. c. XXV, p. 408.

[2]) „Ah! tu m'accuses moi .... tu ne connais pas ma force!“ Buchez et Roux, l. c. XXV, p. 416.

[3]) Ibid. XXV, p. 428—429. „La Société des amis de la Liberté, de Paris, à leurs frères des Departements.“

[4]) Buchez et Roux, l. c. XXV, p. 421—437.

[5]) „A la Convention nationale de France“ — abgedruckt in der Hist. parlem., XXV, l. c. p. 416—448.

Eine sehr richtige und maßvolle Ansicht sprach Vernier aus:[1]) Er gehöre zu keiner Partei, sage aber frei seine Ansicht. Er habe früher an Meinungsfreiheit in Frankreich geglaubt, sehe sich aber sehr enttäuscht und gehöre auch unter die „Verbrecher"; wie man jene nenne, die im Prozesse des Königs für die Berufung an das Volk stimmten; er gehöre daher auch zu jenen „Schurken", mit denen Danton weder Frieden, noch Waffenstillstand wolle. Und da er als wenig beachteter Mann dieser Verfolgung zu entgehen fürchte, so zeige er sich hiemit öffentlich an. Eine kluge Vorsicht, ein weises Zögern sei nöthig, um die Schäden zu heilen. Die Girondisten seien aber allzu empfindlich und der Berg verfolge unsinnige Pläne. Zwischen beiden Parteien sei die Ebene, die ohne weiteres Nachdenken dem Eindrucke des Augenblickes folge. Es gebe viele darunter, die aus Kleinmuth oder aus Gleichgiltigkeit immer jener Ansicht folgen, welche zuletzt ausgesprochen werde. Die Gefährlichsten und die am meisten Schuldigen seien jene, welche fortwährend ohne Grund anklagen; die Niederträchtigsten und Treulosesten seien jene, die lieber dem Volke schmeicheln, als ihm wirklich dienen. So sei man in eine unerträgliche Lage des Mißtrauens und der Zwietracht gekommen, in der man dem Vaterlande nichts nützen, sondern nur schaden könne, und in der das beste Zeichen von Bürgersinn und Edelmuth wäre, wenn die Häupter der streitenden Parteien zum Heere giengen, um da das Beispiel des Gehorsams und des Muthes zu geben. — Ein Gedanke, der unwillkürlich an den Ostracismus der Griechen erinnert.

Vernier. Die Ebene. Ostracismus.

Der originelle Antrag Verniers wurde nicht beachtet, hatte aber dazu beigetragen, die Stimmung ruhiger zu machen. Mehrere Abgeordnete, die eben die Adresse an die Jakobiner unterschrieben hatten, löschten ihren Namen wieder aus, nur Camille rief: „Ich rühme mich meiner Unterschrift, ich nehme sie nicht zurück. Wißt ihr, warum man von Berufung ans Volk spricht? — weil die leitenden Häupter der Partei wohl wissen, daſs die achtundvierzig Sectionen von Paris hieher kommen wollen, um die Ausschließung von zweiundzwanzig Royalisten zu verlangen, welche Mitschuldige des Dumouriez sind. Sie fühlen, daſs sie untergehen und zünden darum die Pulverkammer an."

Desmoulins. Die Zweiundzwanzig.

Damit entwischte Camille ein Parteigeheimnis. Die Girondisten antworteten mit erbitterten Drohungen. Buzot meinte, „wenn die Sectionen von Paris einen Angriff auf den Convent wagen, so werden die Departements ihrem Beispiele folgen, und er erwarte die Verleumder in den Versammlungen. — Was aber Marat anlange, so wisse er wohl, daſs die Mehrheit in Paris froh sei über den Beschluſs, welcher diesen befleckten Menschen aus dem Heiligthume der Freiheit verjage und daſs man in den Departements den Tag segnen werde, wo der Convent die Nation von einem Ungeheuer, welches die Menschheit schände, befreit habe."

Buzot.

Marat hatte aber zähe Vertheidiger. Robespierre nannte ihn „die Schildwache der Freiheit". Die Gallerien suchten jeden niederzuschreien, der gegen Marat sprach. Zuletzt muſste der Namensaufruf für oder gegen den „Volksfreund" entscheiden — er dauerte die ganze Nacht hindurch von zehn Uhr abends bis sieben Uhr in der Früh. Manche enthielten sich der Abstimmung, mit geringer Majorität siegte die Gironde.

Abstimmung gegen Marat.

[1]) Mortimer-Ternaux, l. c. VII, p. 135—136.

Dubois-Crancé meinte: „Ihr habt diesem Menschen jetzt erst Bedeutung gegeben, der bisher mit seinen wahnsinnigen Einfällen allein stand. Marat wird von dem Revolutions-Tribunal freigesprochen werden, und das Volk wird ihn euch im Triumphe wieder herbringen.“ [1])

Die Jakobiner und die Commune thaten ihr Mögliches. Am 15. April wurde eine Gesandtschaft der Sectionen von Paris angemeldet, Pache und Hebert waren an ihrer Spitze: sie brachte die üblichen Anklagen gegen die Gironde vor und verlangte den Ausschluss von zweiundzwanzig Mitgliedern.[2]) Diese Adresse sollte allen Departements vorgelegt werden; wenn die Mehrzahl der Stimmen dafür seien, sollten dann die Zweiundzwanzig austreten. Es sind Brissot, Guadet, Vergniaud, Gensonné, Grangeneuve, Buzot, Barbaroux, Salles, Biroteau, Pontécoulant, Pétion, Lanjuinais, Valazé, Hardy, Lehardy, Louvet, Gorsas, Fauchet, Lanthenas, Lasource, Valady, Chambon.[3])

Antrag der Commune.

Pache. Fonfrède.

Pache erklärte, er gehöre nicht zu den Bittstellern, wolle aber unterzeichnen, damit aller Zweifel aufhöre.[4]) — Fonfrède erklärte,[5]) er fühle sich beleidigt, dass sein Name nicht unter den Zweiundzwanzig stehe. „Und wir auch, wir auch, wir alle!“ rufen viele von der Rechten. „Ja, ich sehe, Mitbürger,“ fuhr der Redner fort, „dass ihr meine Ansicht und mein Bedauern theilt, dass ihr wie ich eifersüchtig darauf seid, unter denen genannt zu werden, welche der Republik gut gedient haben. Ich habe bis auf diesen Tag geglaubt, dass das französische Volk aus 25 Millionen bestehe, und dass alle zusammen den Souverän bilden; auch habe ich geglaubt, dass die, welche ihren Willen an Stelle des Volkswillens setzen, nur Tyrannen und Anmaßer sind. Diese Bittsteller hier haben das Recht zu bitten, aber nicht sich als Souverän zu geberden. An die Urversammlungen muss man also die Bittschrift richten, sie sollen ihre Ansicht darüber aussprechen. Vielleicht werden die hier geächteten Abgeordneten dort für achtungswürdige Bürger erklärt werden.“ [6])

Lasource.

Lasource stellte sogleich einen Antrag: die Urversammlungen sollen am 5. Mai zusammentreten, um über alle Deputierten abzuurtheilen, und bei der Verlesung jedes Namens sollen die Urwähler durch Aufstehen ihr „Ja“ oder „Nein“, ihr Zutrauen oder Misstrauen aussprechen. Die Protokolle sollen an den Convent gesendet, und die Mitglieder, gegen welche die meisten Stimmen sich aussprachen, ausgeschlossen werden.[7])

Der Antrag hatte als Schlag gegen die Adresse der Pariser seine Bedeutung. Lasource hatte aber seinen Freunden früher keine Mittheilung davon

[1]) Mortimer-Ternaux, l. c. VII, p. 138—140.
[2]) Buchez et Roux, l. c. XXVI, p. 3—7.
[3]) Ibid. XXVI, p. 7. — Mortimer-Ternaux, l. c. VII, p. 144.
[4]) Eine Menge charakteristischer Unterschriften unter der Adresse Marats, in der Hist. parlem., XXV, p. 468—469.
[5]) Buchez et Roux, l. c. XXVI, p. 8—10.
[6]) Ibid. XXVI, p. 10—13. — Mortimer-Ternaux, l. c. VII, p. 146—148.
[7]) „Tel député a-t-il perdu votre confiance, oui ou non!“ Buchez et Roux, l. c. XXVI, p. 36.

gemacht, und so waren sie überrascht, und es wurde nicht weiter darüber abgestimmt. Wichtig war, dass am 17. April eine Deputation von Bordeaux eintraf, welche über die Correipondenz der Jakobiner in den Departements Enthüllungen machte und die Beweisstücke vorbrachte, dass sie gegen die Versammlung aufreizten. Eine andere Deputation von den Behörden des Departements Paris verlangte ein Maximum der Getreidepreise für die ganze Republik, ein Verbot des Getreidehandels und ein amtliches Verzeichnis der Getreidevorräthe nach der Ernte. — Vergniaud[1]) wies sehr gut die Nachtheile des Zwanges im Getreidehandel nach und bestritt am andern Tag die Berufung der Urversammlungen, man trage dadurch den Streit aus dem Convent nur in alle Gemeinden über und setze sich beim Volke selber in Verdacht; dann enthüllte er die Art, wie sogenannte „Beschlüsse des Volkes" in den Sectionen von Paris zustande kämen. Jakobiner erscheinen zur selben Stunde in allen Sectionen von Paris, legen eine Bittschrift vor, die müsse man unterzeichnen, und sagen, wenn man sie erst lesen will: „O! das ist unnöthig, sie ist schon in den meisten Sectionen unterschrieben." In der Regel siege diese Lüge und die Mehrzahl unterschreibe, ohne diese Bittschrift nur gelesen zu haben; oder man lese sie, ohne zu unterschreiben. Da blieben aber die Parteimänner, bis die guten Bürger sich entfernt hätten; dann leiteten sie die Berathung wieder ein und drängten die Anwesenden zum Unterschreiben. Am nächsten Tage, wenn die Bürger dann zur Sitzung kommen, dränge man wieder zum Unterzeichnen, denn „gestern abends" sei alles beschlossen worden, und will jemand Bemerkungen dagegen machen, so heißt es: „Unterzeichnet oder ihr bekommt keine Karte des Bürgersinnes." — Selbst auf den Straßen stelle man Leute auf, welche die Vorübergehenden zum Unterschreiben drängen. Diese Thatsachen seien weltbekannt, man könne Tausende von Zeugen dafür aufstellen. Vergniaud schloss mit der Mahnung an die Versammlung: „So verhält es sich mit der Anklage der fünfunddreißig Sectionen von Paris gegen uns. Entweder schickt uns vor das Revolutions-Tribunal, wenn wir schuldig sind; sind wir aber unschuldig, so legt der Verleumdung Schweigen auf."[2])

Antrag der Bordelesen. Maximum. Wie die Adressen entstanden. Vergniaud.

Die Mehrzahl der Versammlung sprach sich dahin aus, die angeschuldigten Mitglieder hätten niemals das Vertrauen des Convents verloren, und er misbillige die Bittschrift der fünfundzwanzig Sectionen als verleumderisch. Sieg der Gironde.

Indes kam der Prozess Marats zur Entscheidung. Acht Tage lang blieb dieser Verrückte verborgen, am Abend vor der Entscheidung stellte er sich dem Gerichte. Montané hatte ihn zu verhören. Marat beharrte bei all seinen Lehren, auch bei der Mahnung zur Plünderung und zum Morde. Das Verhör.

Auf den Vorwurf, er habe die Nationalvertretung beschimpft, antwortete Marat, er habe sie nur an ihre Würde erinnern wollen; kein Schriftsteller könne sie herabsetzen, das könne sie nur selber durch Vergessen ihrer Pflichten, durch ärgerliche Auftritte, die nur zu oft vorkämen. Hundertmal habe er darüber geseufzt und die Bühne betreten, um die Staatsmänner an Anstand zu erinnern, und

[1]) Buchez et Roux, l. c. XXVI, p. 39—40.

[2]) „Si nous sommes coupables et que vous ne nous envoyiez pas devant le tribunal révolutionnaire, vous trahissez le peuple; si nous sommes calomniés et que vous ne le déclariez pas, vous trahissez la justice." Buchez et Roux, l. c. XXVI, p. 84.

namentlich ihre Führer, die längst in den Augen aller Einsichtsvollen besudelt und Gegenstand öffentlichen Fluches geworden wären. Auf die Frage, ob er einen Vertheidiger verlange, antwortete er, er brauche nichts zu berathen, als seine eigenen Schriften und die öffentliche Meinung.

In der Conciergerie,

Marat wird dann in die Conciergerie gebracht, aber in ein Prachtzimmer. Beamte eilen herbei, nicht um ihn zu bewachen, sondern um zu wachen über ihn. Wenn er speisen will, so werden die Schüsseln unter Wache aufgetragen, und die Flaschen versiegelt, gleich als hätte er Vergiftung zu befürchten. Am 22. April ist der Gerichtssaal von seinen Anhängern überfüllt. Er erscheint nicht als der Angeklagte, sondern als der Ankläger:

vor Gericht 22. April,

„Bürger," sagte er, „nicht ein Schuldiger erscheint heute vor euch, sondern der Apostel und Märtyrer der Freiheit! Nur eine Bande von Parteimännern und Ränkeschmieden hat eine Anklage gegen mich zur Welt gebracht. Sie ist zustande gekommen unter dem ärgerlichsten Lärm, während dessen die Patrioten Schimpfworte in Masse den Royalisten an den Kopf geworfen haben, Mangel an Bürgersinn und Ränke. Sie kam zustande gegen die ausgesprochene öffentliche Meinung und unter der Verwünschung der Gallerien." [1])

Die Verhandlung wurde derart geleitet, dass sie nur zum Triumphe Marats verlief. Von der Aufhetzung zu Plünderung und Mord kam kein Wort vor. Indessen wurde eine Stelle in dem von Girey-du-Pré redigierten „Patriote français" betont, wo gesagt war: „Ein junger Engländer sei nach Frankreich gekommen, um die Freiheit zu genießen, habe sich aber den Tod gegeben, als er sie durch Marat ermordet fand." Girey wurde als Zeuge berufen, auch Brissot sollte kommen und wäre sicher verurtheilt worden, wäre der Convent nicht über die Vorforderung zur Tagesordnung übergegangen. Der Richter stellte dann die Frage, ob Jean Paul Marat der in der Anklage genannten Vergehen

freigesprochen.

schuldig sei. Die Geschworenen sprachen nach kurzer Berathung ihr „Nein" aus, und der erste der Geschworenen erklärte, er habe sorgfältig die Schriften Marats geprüft und keinerlei verbrecherische Absicht darin gefunden. Es sei allerdings für einen warmen Patrioten sehr schwer, seinen gerechten Unmuth zu beherrschen, wenn er sein Vaterland von allen Parteien verrathen sehe. Marat war seiner Sache so sicher, dass er später zu Harmand von der Maas sagte: „Hätten die Richter gewagt, mich zu verurtheilen, so wären sie an ihren Sitzen aufgehängt worden." — „Bürger und Richter," hob er an, „die ihr das Revolutions-Tribunal bildet, das Schicksal eines des Hochverraths Angeklagten ist in eurer Hand; beschützet den Unschuldigen und bestrafet den Verbrecher und — das Vaterland wird gerettet sein."

Einstimmig wurde Marat freigesprochen. Fouquier-Tinville sprach als Staatsanwalt für Freilassung des Angeklagten. Alsbald stürzten seine Anhänger auf ihn zu und erdrückten ihn fast unter Umarmungen und Bürgerkronen. Zwei starke Männer setzen ihn auf einen Lehnstuhl und tragen ihn wie einen Triumphator aus dem Saale. „Es lebe Marat, es lebe das Volk!" ruft man von allen Seiten. Bewaffnete und Beamte bilden eine Leibwache

Marat gefeiert,

[1]) Buchez et Roux, l. c. XXVI, p. 114—130. Affaire de Marat.

um ihn. Auf der Höhe der großen Treppe wird er wie ein Sanctissimum dem Volke gezeigt; er thut, wie wenn er vor Bescheidenheit über die Huldigungen erröthen müsste. Unter stetem Wachsen des Andranges und der Jubelrufe geht der Zug in den Convent.

in den Convent getragen.

Viele Mitglieder verlassen den Saal, um nicht Zeuge der Schmach sein zu müssen. Andere stellen, aber zu spät, den Antrag, man solle die Sitzung aufheben. Schon sprengt der Zug das Thor. Der Sapeur Rocher, mit großem Schnurrbart, schreitet ihm voran, seine Axt schwingend, und ruft den Deputierten zu: „Hier bringen wir euch den wackeren Marat, er ist immer der Freund des Volkes gewesen, und das Volk wird immer für Marat sein. In Lyon wollte man mir den Kopf abschlagen, weil ich Marat vertheidigt habe. Wohlan, soll der Kopf Marats fallen, so muss zuerst der Kopf des Sapeurs gefallen sein![1]) — Volksvertreter! wir bitten um die Erlaubnis, vor der Versammlung vorbeizuziehen; wir hoffen, dass sie diese Gunst denen nicht verweigern wird, welche ihr den Volksfreund zurückbringen."

Der Sapeur.

Die Bitte wird genehmigt, und lange zieht die Menge, Männer und Weiber, singend und tanzend, unter dem Rufe: „Es lebe die Republik, es lebe der Volksfreund!" durch den Saal. Man trägt Marat auf die Rednerbühne. Lange kann er vor dem Freudengeschrei nicht zum Worte kommen; endlich spricht er: „Gesetzgeber, die Äußerungen des Bürgersinnes und der Freude in diesem Saale sind eine Huldigung für die Volksvertreter, gespendet einem Mitgliede, dessen heilige Rechte verletzt waren. Ich bin treulos angeschuldigt worden. In feierlicher Gerichtssitzung hat aber meine Unschuld den Sieg davongetragen. Ich bringe euch ein reines Herz zurück und werde fortfahren, die Rechte des Menschen, des Bürgers und des Volkes, mit jener Kraft zu vertheidigen, die mir der Himmel verliehen hat."[2]) — Die Menge wollte, der Präsident Lasource, ein Girondist, solle antworten; er zieht sich aber mit der Ausflucht aus der Verlegenheit, der Präsident gebe nur Antwort auf die Anträge von Bittstellern, Marat sei aber ein Mitglied der Versammlung. — Danton pries das Schauspiel, da ein angeklagter Abgeordneter unter dem Jubel des Volkes dem Convente wieder zurückgegeben wurde, als ein entzückendes — mahnte aber schließlich dieses Volk zum Abzuge, denn der Convent habe viel zu thun. — Besser sagte der freimüthige Girey-Dupré von diesem Tage, er sei ein Tag der Trauer für alle Freunde der Freiheit.

Danton.

Vom Convente gieng der Triumphzug zu den Jakobinern. Da war Jubel und Redeschwall ohne Maß. Marat versicherte schließlich, er habe der Gironde bereits den Strick um den Hals gelegt. In der That gieng es mit ihr rasch zur Neige.

Ehe wir betrachten, wie sie fällt, hören wir, wie am 25. Juli ein General dem Convente seine Hingebung und Treue versichert und vor falschen Freunden warnt, welche das Volk irreführen, und wie er dafür als Girondist vor das Revolutions-Tribunal gestellt wird. Es ist dies

---

[1]) „S'il faut que la tête de Marat tombe, la tête du sapeur tombera avant la sienne." Buchez et Roux, l. c. XXVI, p. 142.

[2]) Der ganze merkwürdige Prozeß ist abgedruckt in der Hist. parlem., XXVI, p. 114—130, unter Affaire de Marat.

Adam Philipp Custine,[1])

derselbe, welcher 1792 Mainz eroberte und Frankfurt. Seine Besetzung dieser beiden reichen Städte flößten dem Bürgergenerale Custine einen Stolz und ein Selbstvertrauen ein, als wäre er der erste der Generale Frankreichs — er dachte ganz Deutschland zu revolutionieren und zu erobern: er legte seiner Regierung einen Plan vor, dass sie ihm die Moselarmee sende, mit der er sich bei Koblenz vereinigen und nach Eroberung Ehrenbreitsteins einen großen Zug nach Deutschland machen und die Österreicher zwingen wolle, Belgien zu verlassen, um die Erblande zu decken. Dumouriez solle schnellstens mit ihm sich in Verbindung setzen. Dieser war jedoch gegen Custine: die natürlichen Grenzen Frankreichs wären der Rhein und die Alpen: jeder Krieg, welcher über diese Grenzen hinausgehe, sei abenteuerlich, man wisse nicht mehr, wohin man gehe und wie man zurückkomme; man reize das Reich zum Kriege, während man nur das Haus Österreich bekämpfen solle. Custine erhielt kein neues Heer, hoffte aber indes durch Proclamationen auf die Deutschen zu wirken.

Custines Hochmuth.

Der Verfertiger dieser Aufrufe war Professor Böhmer aus Worms, welchem Clavière für seine Verdienste um Frankreich einen Gehalt von 3000 Livres auswarf. Wenn es auf Mahnschreiben und Versprechungen angekommen wäre, Custine müsste als großer Held und Staatsmann gelten. So erschien am 26. October ein „Aufruf an die gedrückte Menschheit in Deutschland im Namen der französischen Republik", worin Verbrüderung, Freiheit angeboten, ein goldenes Zeitalter den Bauern in Aussicht gestellt ward, wenn sie sich mit den Franzosen vereinigen wollten. Die Deutschen selber sollten ihr Schicksal entscheiden. Custine wollte nichts für sich, als den Ruhm des Befreiers; in den Herzen seiner Mitbürger zu leben, sei der einzige, eines vernünftigen Menschen würdige Ehrgeiz. In einem andern „Aufrufe der französischen Nation an die deutsche" heißt es:[2]) „Völker Deutschlands! wir schwören, euch frei zu machen. Wollt ihr bloß ruhige Zuschauer bei unserem Kampfe für eure Freiheit sein? Die Vereinigung beider Nationen würde für alle Tyrannen ein Schrecken und für alle unterjochten Nationen eine trostvolle Hoffnung sein." In einem anderen Aufrufe an die deutschen Soldaten wird diesen das französische Bürgerrecht in Aussicht gestellt, „zeitlebens eine Pension von 45 Gulden, ein Sold von 15 Kreuzern täglich, gute Nahrung und keine Stockschläge." In einem Aufrufe an die Bauern des Mainzer Landes werden diese gegen die geistlichen Regenten aufgereizt, die üppig leben und dem Bauern nur Heu und Stroh zum Essen lassen, und an das Wort Christi erinnert: „Mein Reich ist nicht von dieser Welt." Die National-Versammlung habe soeben alle lästigen Abgaben abgeschafft; die Bauern seien jetzt von niemand mehr abhängig als vom Gesetze, das sie sich selber gegeben. Er, Custine, erwarte in tiefer Ehrfurcht von ihnen einige Bevollmächtigte, welche die Verkünder des ganzen Inbegriffes ihrer Rechte und ihrer Freiheit sein würden, so man ihnen

Proclamationen Böhmers.

[1]) Vgl. über Custine Bd. XVI dieses Werkes, S. 322—330.
[2]) Revolutions-Almanach, 1794, S. 99—119.

seit Jahrhunderten geraubt habe. Die hessischen Soldaten hatte Custine in nächster Nähe, darum wandte er sich an sie in einem Aufrufe vom 28. October, erinnerte sie daran, dass der Landgraf ihr Blut verkaufe, und redete diesen also an: „Ungeheuer, über das sich schon längst der Fluch der deutschen Nation, die Thränen der Witwen, die du brotlos, und das Jammergeschrei der Waisen, die du elend gemacht hast, gleich schwarzen Gewitterwolken zusammenthürmten! Deine gemissbrauchten Soldaten werden dich der gerechten Rache der Franken überantworten! Die Flucht wird dich nicht derselben entziehen! Wie wäre es auch möglich, dass ein Volk in der Welt einem Tiger, wie du bist, Zuflucht gewähren könnte?“

Die Aufrufe wirkungslos.

Mit solchen Aufrufen hoffte Custine Großes zu vollbringen: „Der Augenblick ist gekommen,“ meldete er dem Kriegsminister, „große Schläge auf die Feinde zu führen, und der Mann der Freiheit darf nach einigem Erfolge nicht innehalten in seiner Thätigkeit, er darf nicht aufhören darauf loszuschlagen, solange es noch Feinde zu bekämpfen gibt.“ Aber keine Wirkung wurde sichtbar, kein Regiment gieng zu den Franzosen über, keine Stadt erhob sich im Aufruhr, aus keinem Dorfe kamen Vertrauensmänner zu ihm. Die Bauern fühlten nur, dass ihre Lasten sich vermehrten, sie sahen den Franzosen auf die Hände und hörten nicht auf ihre Lockungen. Des Wartens endlich müde, giengen Custine und seine Anhänger selber voran. Am 23. October wurde ein Club der Freunde der Freiheit und Gleichheit in Mainz errichtet, um die Vereinigung mit Frankreich ins Werk zu setzen.

Der Club in Mainz.

Mainzer Clubisten.

Die ersten Mitglieder waren: Böhmer, der jetzt auch die „Mainzer National-Zeitung“ herausgab, Metternich, Westhofen, Hoffmann, Blau und der Hofrath und Bibliothekar Georg Forster. Jedes Mitglied leistete den Eid, „frei zu leben oder zu sterben und alles aufzubieten, um die in Deutschland mit Füßen getretenen Rechte der Menschheit wieder herzustellen“. Custine hielt 24. October selber im Club eine Rede und versprach „alle nur mögliche Förderung ihrer ruhmwürdigen Absichten für die heiligen Grundsätze der Freiheit und Gleichheit“. Dann hielt Wedekind einen Vortrag über die guten und bösen Handlungen der Kurfürsten, um zu beweisen, dass der letzteren weit mehr wären, damit man an dem Kurfürsten die wohlverdiente Strafe vollziehen könne. In den nächsten Abenden sprach er darüber, dass Mainz durch die Revolution nur gewinnen könne und dass die Mainzer schuldig seien, eine Revolution zu unternehmen. Als Lohn für seinen Eifer erhielt er von Custine die Stelle eines Militärarztes mit 2000 Gulden Gehalt. Auch gab er im Sinne Custines eine Wochenschrift heraus, den „Bürgerfreund“, und Forster den „Patrioten“.

Custines Raubzug.

Nachdem Custine eine Million Brandschatzung in Frankfurt eingetrieben, bemächtigte er sich 25. October der kurmainzischen Festung Königstein, dann der hessischen Salzwerke zu Nauheim, welche von 160 Hessen tapfer vertheidigt wurden. Neuwinger befahl er, die österreichischen Magazine in Heilbronn wegzunehmen, er selber hoffte Mannheim durch Verrath zu überraschen — dem Verräther waren 1,200.000 Livres versprochen, wenn Mannheim ohne Schwertstreich in die Hände der Franzosen falle, denn man wollte die Neutralität nicht verletzen. Aber der Verräther vermochte sein Wort nicht zu halten. An Hanau wagte sich Custine nicht, weil der dortige hessische Commandant erklärte: „Solange meine Augen einen Franzosen erkennen können, soll keiner in meine Stadt

kommen." Wo er aber leicht plündern konnte, versäumte es der französische Feldherr nicht, selbst wenn er vorher um Geld Schutzbriefe ertheilt hatte. Fürsten und Körperschaften, welche sich über diese Täuschung beschwerten, gab er die Antwort: „Ich ertheile die Schutzbriefe nicht für andere, sondern für mich, damit man nichts flüchte und mir nichts entgehe."

Die Preußen.

Indes kam ernste Gefahr für seine Stellung: die Preußen und Hessen zogen heran, Hohenlohe befehligte den rechten Flügel, der König die Mitte, Kalkreuth den linken Flügel der Preußen, denen Custine den Übergang über die Lahn streitig machen wollte. Nun sollte Custine sich als der Held bewähren, als den ihn die Jakobiner priesen.

Angst vor den Preußen.

Er bekam aber Angst und schrieb an den König am 12. November aus Weilburg, wie er, ein Bewunderer der Preußen, jetzt durch das Verhängnis gezwungen werde, gegen sie zu kämpfen. Unglückselig sei das Bündnis zwischen Österreich und Preußen, ja eigentlich „ein politisches Ungeheuer". — „Mein Schicksal will es nun einmal, Sire, daſs ich gegen Ihre Truppen kämpfe, und so muſs ich es mit der ganzen Kraft thun, welche eine heilige Pflicht dem Bürger einflößt." — Custine räth dem König, die Hessen noch in seinen Dienst zu nehmen und dann mit dieser Armee gegen Österreich zu ziehen. „Europa wird diese Politik segnen und ich, Sire, würde mich glücklich schätzen, Ihnen den Leitfaden dazu gegeben zu haben." Schließlich bittet Custine den König um einige geschickte Officiere und 300 Mann, damit er mit ihnen den Ehrenbreitstein wegnehmen und den Österreichern den Rückweg aus Belgien absperren könne, dann werde Preußen leichter im Stande sein, Österreich vernichtende Schläge zu versetzen. Ohne Zweifel werde der König in diesem Schreiben nur den reinen Eifer Custines für das Wohl und den Ruhm Preußens erkennen. — Dieses klägliche Schreiben ist nur aus seiner Angst zu erklären, denn die Regierung hatte ihm keinen Befehl dazu ertheilt. Die Minister wuſsten, daſs der König für sie nicht zu gewinnen sei, und der Convent hatte am 3. November den Generalen Unterredungen und Verhandlungen mit dem Feinde verboten.

Der Club in Mainz.

Indes hatten seine Anhänger eine Entscheidung in Mainz betrieben, welches doch der letzte Haltpunkt der Franzosen werden muſste, zumal die Mainzer, je länger je mehr, die Rückkehr des Kurfürsten wünschten und Abneigung gegen die Neuerungen kundgaben. Jetzt sollten sie für die Neuerungen elektrisiert werden.

Metternich schuldigte im Club die alte Reichsverfassung an, weil sie despotisch sei und die Rechte des Menschen und Bürgers verletze, man müsse daher entweder aus Mainz, Darmstadt, Nassau und andern umliegenden Ländern eine eigene rheinische Republik bilden oder sich mit Frankreich vereinigen. Wedekind erklärte die monarchische Regierungsform am nächsten Abend für lächerlich und abenteuerlich, sie sei eigentlich Despotie, ja reine Despotie sei besser: die Türken seien besser daran, als die Deutschen. Also Volksregierung, man müsse die großen Herren fortjagen. Darum Hand an die Waffen! Lieber Bandit sein, als der Soldat eines Regenten! Forster aber erklärte den gegenwärtigen Augenblick überhaupt als den besten; wenn man frei werden wolle, da müsse man ohne Zaudern der Freiheit und Gleichheit schwören. Der Geschichtschreiber Johannes Müller stimme da mit ihm vollkommen überein.

Ein Freiheitsbaum ward errichtet. Zwei Bücher wurden öffentlich aufgelegt, ein rothgebundenes, worin sich die Freunde der Freiheit einzeichnen sollten, ein schwarzgebundenes, mit Ketten umwundenes, worin sich diejenigen eintragen sollten, die lieber Sclaven als freie Männer sein mochten. Ein rheinisch-deutscher Nationalconvent trat am 17. März 1793 in Mainz zusammen und erklärte am 21. März den Zusammenhang von Mainz und der Nachbarschaft mit dem Reich für aufgehoben — es sollte ein eigener mit Frankreich verbündeter Staat daraus geschaffen werden. Forster, Adam Lux und Potocki reisten am 25. März als Abgeordnete nach Paris, um die Vereinigung mit Frankreich zu erbitten. Der Convent beschloss am 30. März die Vereinigung von Mainz mit Frankreich.[1])

Damals wurde Custine im Convent noch als vertrauenswürdiger General hochgepriesen, obschon er aus der Gegend von Bingen am 27. März von den Verbündeten gegen Landau gedrängt wurde, was zur Folge hatte, dass Mainz vollkommen eingeschlossen wurde. Oyre und Clubert Dubayet befehligten über die Besatzung von 22.000 Mann.

Wenige Tage nach dem Gefechte bei Famars übernahm Custine, der bisher an der Spitze der Rheinarmee gestanden, den Oberbefehl über die Nordarmee: er fand sie zerrüttet, die Officiere ohne Einfluss, die Mannschaft ohne Zucht, von Paris aus gegen ihre Generale aufgehetzt; es fehlte an Gewehren, an Pferden, an Kanonen, an Kleidern und Lebensmitteln, wie an Vertrauen auf sich selbst; sie liefen nach Hause oder desertierten zu den Kaiserlichen. Das französische Heer.

Custine schrieb alsbald an den Convent: „Ich will in Westflandern und von Seiten des Lütticher Landes den Feind beschäftigen; um den Cordon zu durchbrechen brauche ich 60.000 Mann; um Koburg anzugreifen brauche ich 100.000 Mann Zuerst sollte die Ausrüstung vervollständigt, der Soldat in kleinen Gefechten an den Krieg gewöhnt werden und Zuversicht wieder gewinnen." — Darum ließ Custine Arlon im Luxemburgischen angreifen, hatte jedoch kein Glück dabei, die Österreicher drängten seine Truppen wieder von Arlon weg und ließen sich in der Belagerung von Valenciennes nicht stören. Custines Lage war mehr als schwierig; als er mit Strenge helfen wollte und am 5. Juli den Befehl erließ, Feldflüchtige und Wühler mit dem Tode zu bestrafen, erklärte der Kriegsminister diesen Befehl für ungiltig, denn ein General müsse seine Befehle nicht durch Drohungen, sondern durch Vertrauen bei seinen Brüdern durchsetzen. Bouchotte hieß dieser Mann, er war es, der nach Beurnonville am 15. April das Ministerium übernahm, aber nur verstand, im Jargon der Jakobiner zu rasen, an die er verkauft war, in deren Sinn er Leute wie Angriff auf Arlon. Custines Zwist mit Bouchotte.

[1]) Forster meldet (Sämmtliche Schriften, Bd. I, S. 1) 31. März: „Gestern bin ich im Nationalconvent gewesen, habe geredet, die Adresse des Mainzer Conventes, ebenfalls von meiner Arbeit, unter vielfältigem Beifallklatschen abgelesen und dadurch bewirkt, dass die Einverleibung der von den Franzosen besetzten Rheingegend in die Frankenrepublik auf der Stelle par acclamation decretiert worden ist." Vgl. auch den XVI. Band des „Moniteur", p. 6.

Turreau, Rossignol, Cordelier, Momoro, Lachevardière als Generale in die Vendée sandte. Schon nach vierzehn Tagen meldete Lidon dem Convent, dieser Minister sei ein Schwachkopf, seine Beamten hießen ihn zum Spott nur „das steinerne Bild" oder den „Minister aus Ägypten". Am 25. Mai musste er schon abdanken, aber die kurze Zeit seines Wirkens war verhängnisvoll für Custine; denn dieser schrieb an den Convent: „Ich bin Republikaner genug, um einen Dummkopf, auch wenn er Minister ist, nicht für einen Gott zu halten. — Ihr könnt mich meines Amtes entsetzen, den Befehl aber werde ich nicht zurücknehmen. Für Schurken, die durch Schmähschriften und Schmachworte bei den Soldaten Argwohn und Missachtung gegen ihre Führer erwecken, gibt es keine zu harte Strafe. Dass aber die angedrohte Todesstrafe den Minister erschreckt, ist natürlich, denn unter allen Wühlern verdient keiner mehr als er die gesetzliche Ahndung." Auf Befehl Bouchottes wurden nämlich die Blätter des „Père-Duchesne" und des „Républicain de la Montagne" in 1,118.000 Exemplaren in der gesammten Armee vertheilt, um ihr jakobinische Gesinnungen einzuflößen. Der Minister zahlte für diese Blätter ungefähr 1,200.000 Francs. Custine war kühn genug, sogar den Convents-Commissär Cellier, welcher bei Wühlereien im Heer betroffen wurde, in ein finsteres Gefängnis in Cambray einsperren zu lassen; er leistete Widerstand, als einige Bataillone den Volksvertreter mit Gewalt befreien wollten, gab aber nach, als der Wohlfahrts-Ausschuss die Freilassung anordnete.

mit Cellier.

Custine nach Paris berufen.

Custine gehorchte, als er zu einer Berathung nach Paris beschieden wurde. Die getreuen Soldaten murrten, als er gehorchte; sie ahnten sein Schicksal. — Es ist sogar behauptet worden, dass Custine wahrscheinlich mehr Erfolg gehabt hätte, wenn er die Rolle Dumouriez' hätte übernehmen wollen, denn die Stimmung sei damals im Norden gegen den Convent umgeschlagen infolge der Bedrückungen, welche Stadt und Land alsbald zu erdulden hatten — durch Zügellosigkeit der französischen Truppen und die Festsetzung des Kornpreises, ferner durch Unsicherheit des Lebens und Eigenthums.[1])

Was Dumouriez bevorgestanden, wenn er nach Paris gekommen wäre, sieht man aus dem Schicksale, welches Custine erfuhr. Die Regierung, welche siegreiche Generale mehr fürchtete, als geschlagene, wollte jetzt an diesem einen zeigen, dass sie gegen ihre Befehle kein Wort reden, dass sie unbedingt gehorchen müssten; sie wollten den Stolz, den Trotz der Heerführer beugen. Custine hatte Worte voll Verachtung an den Kriegsminister und Vorwürfe voll Bitterkeit und Stolz an den Convent geschrieben — er sollte es büßen!

angeklagt.

Man wollte ihn verurtheilen, man schrieb nach Cambray in Verlegenheit, wie die Anklage zu begründen: „Schickt uns doch Notizen über den Mann!" — Da gab es denn Ankläger genug, selbst ein Marquis de la Valette gab sich dazu her. Am 28. Juli traf die Nachricht von der Capitulation von Mainz in Paris ein, am 1. August die von Valenciennes, am 28. Juli wurde auf Antrag Bazires die Anklage Custines beschlossen.[2]) Man hatte ihn bisher unter Aufsicht

[1]) Witzleben, l. c. II, S. 234.
[2]) Wallon, Tribunal révolutionnaire, I, p. 251—254.

eines Gendarmen sich frei in Paris ergehen lassen, am 22. Juli war er im Garten des Palais Royal mit seinem Wächter erschienen und war vom Volk lebhaft beklatscht worden. „Der Convent darf nicht gestatten, dass Custine, wie Lafayette und Dumouriez, auf öffentlichen Plätzen erscheint, um Huldigungen zu empfangen", betonte Bazire. Simoni meinte, man darf gegen einen Mann nicht zärtlich sein, der da geschrieben hat, er wickle in die Bescheide des Conventes, wenn sie ihm nicht gefallen, seine Papilloten. Custine galt zudem als Girondist, er hatte ja Anerbietungen von Wimpfen erhalten, obschon er sie zurückgewiesen, ja selbst angezeigt hatte. Also wurde er ins Gefängnis im Palais Luxemburg versetzt.

Custine vor Gericht.

Am 30. Juli hatte Custine sein erstes Verhör zu bestehen, am 15. August sein zweites. An diesem Tage begann sein Prozess, welcher dreizehn Tage dauerte. Fouquier-Tinville war der Ankläger; er hatte alle Denunciationen hastig, wie giftige Pfeile, zu einem Bündel zusammengebunden: Custine ist Royalist; bei der Nachricht von der Hinrichtung des Königs hat er ja ausgerufen: „Jetzt ist alles zu Ende, das habe ich nicht gewollt; man hätte den König als Geisel aufbewahren und nicht tödten sollen!" Er ist sogar Girondist, denn hat nicht Barbaroux am 18. Juni voll Freude geschrieben: „Jetzt ist Custine im Norden Obergeneral!" — hat nicht der Ausschuss der Aufwiegler in Rennes am 3. Juli erklärt, „Custine verdiene das Vertrauen des Volkes"? Hauptvorwurf aber ist: statt die Feinde zu schlagen, wozu er oft Gelegenheit besaß, ist er schuld am Fall von Frankfurt, Mainz, Valenciennes und Condé. Ein Abgeordneter, Henz, wirft ihm vor, dass er seinen guten Rath, Condé durch einen Zug nach Ostende zu retten, nicht befolgt habe.[1]) Custine entgegnete: „Wenn es mit einem Kriegszug so leicht gienge, wie der Zeuge meint, so würde man nie Schlachten verlieren, sondern alle gewinnen." Ein Deutscher, namens Zimmermann, gibt an, er habe ihm Mannheim angeboten; ein anderer, die Deutschen hätten ihm Mannheim, Koblenz, Ludwigsburg, Rheinfelden, St. Goar, Darmstadt angeboten. Custine entgegnet: „Ich hatte kaum meinen Fuß über den Rhein gesetzt, so kamen alle Narren aus Deutschland zu mir und wollten mir ihre Städte überliefern; wenn es aber galt loszuschlagen, war kein einziger von ihnen zu sehen. Man bot mir diese Städte an, aber unter der Bedingung, ich sollte sie zuvor erobern; das wäre aber nicht meine Sache gewesen, sondern die der Moselarmee. Ich war nie so toll zu meinen, ich könnte ein Gebiet von hundert Quadratmeilen mit 19.500 Mann behaupten. Hätte Kellermann mich unterstützt, so hätte ich ohne Zweifel Koblenz in meine Gewalt bekommen." — Ein Beamter des Kriegsministeriums, das der Angeklagte in seinen Briefen so oft verhöhnt hatte, nimmt jetzt Rache durch einen Vergleich, den er zwischen Dumouriez und Custine zieht;[2]) jener habe sich aus Belgien, dieser aus den Rheinlanden verrätherisch zurückgezogen; jener habe bei Jemappes und Neerwinden seine Soldaten geopfert, Custine bei Frankfurt und in Mainz; jener habe die Magazine dem Feinde übergeben, dieser sie zugrunde gehen lassen. Beide hätten nach dem gleichen Plane gehandelt u. s. w. Custine erhebt die Hände, wie wenn er den Himmel zum Zeugen anrufen wollte: „Ich soll den Gedanken gehegt haben, meine braven Waffengefährten niedermetzeln zu lassen!" — Ein Zeuge beurtheilt seinen ganzen Feldzugsplan als verfehlt und verrätherisch. — Custine

Vorwürfe.

[1]) Wallon, l. c. II, p. 257.
[2]) Ibid. I, p. 288—289.

meinte, dieser Mann müsse ein großes Genie sein; man wisse nichts von ihm, als dass er aus Mainz fortgelaufen sei, und schon geberde er sich als der größte General Europas. — Am mildesten urtheilen diejenigen, welche an Ort und Stelle als Gewaltboten der Regierung waren, Merlin von Thionville und Rewbell. Letzterer wirft ihm nur vor, dass er einen unfähigen Mann zum Befehlshaber von Mainz ernannt, und dass er nicht genug für Versorgung der Stadt mit Lebensmitteln gethan habe. Custine entgegnet: in jenem Officier habe er sich allerdings getäuscht; für Lebensmittel hätten jedoch die anwesenden Convents-Commissäre sorgen sollen; er selber sei vom 18. Februar an nicht mehr in Mainz gewesen.[1]) Gefährlich war die Verlesung des Briefes eines Freiwilligen bei der Rheinarmee an seine Mutter: „Custine sagte, als er über uns bei Weißenburg Heerschau abhielt: Meine Freunde! nicht ich bin schuld, wenn ihr an allem Mangel leidet, sondern dieser verfluchte Convent, welcher uns das nicht schickt, was wir nöthig haben.“ Weiter berichtet ein anderer Zeuge, Custine habe übel gesprochen von Marat, Robespierre und Danton. Custine gesteht es ein: „Ich betrachtete den ersten als einen Wühler, den zweiten als einen überspannten Menschen. Was Danton anlangt, bei dem ich ungemein viel Geist und Begabung anerkenne, konnte ich mich nicht enthalten, ihn als Mitschuldigen von Dumouriez zu halten, da er diesen nicht verurtheilt hat, als er bei mir war, und nicht angezeigt hat, als er wieder in Paris zurück war.“ — Nach Schluss des Zeugenverhöres fasste Fouquier-Tinville, als wäre alles begründet, noch einmal sämmtliche Anschuldigungen zusammen und stellte Custine als gleicher Gesinnung wie Dumouriez dar.

Tronson-Ducoudray. Tronson-Ducoudray führte die Vertheidigung, nur nicht in der Kriegsfrage. Diese führte der Angeklagte selber, deutlich, beredt, männlich, schlagend.[2]) Auch der Vorsitzende des Gerichtshofes stellte Custine in die gleiche Reihe mit Lafayette und Dumouriez. Dieser verließ dann den Saal mit seiner Schwiegertochter, welche ihn im Gefängnis gepflegt, dann die Richter um seine Lossprechung bestürmt hatte und jetzt durch ihre Schönheit und ihre Sorgfalt Theilnahme für den Angeklagten zu erwecken suchte. Die drei Fragen an die

Urtheil. Geschworenen lauteten: „Ob verbrecherische Einverständnisse mit den Feinden im letzten Kriege bestanden hätten? Ob infolge derselben Frankfurt, Mainz, Condé und Valenciennes in die Gewalt der Feinde gerathen seien? Ob Adam Philipp Custine, Obergeneral des Rhein- und Mosel-Heeres, und nachher des Nord- und Ardennen-Heeres, überwiesen sei, an diesen Einverständnissen theilgenommen zu haben?“ — Die erste Frage wurde mit zehn Stimmen, die zweite mit neun, die dritte mit acht von eilf Stimmen bejaht.

Custine ward in den Saal zurückgeführt. Es war Abend, der Saal beleuchtet, die Zuhörer in Spannung, die Richter in feierlicher Haltung. Coffinhal

Todesurtheil. las ihm das Todesurtheil vor und fragte ihn, ob er gegen das, was das Gesetz über sein Verbrechen verhänge, etwas einzuwenden habe? Custines Augen suchten nach seinem Vertheidiger: er war weggegangen, weil alles vergeblich sei. Hoffnungslos betheuerte der Obergeneral: „Ich habe keine Vertheidiger mehr, sie sind verschwunden. Mein Gewissen wirft mir nichts vor; ich sterbe ruhig und schuldlos.“ Man hörte das Klatschen des Pöbels vor dem Saal.

Custine ward in den Wartsaal der Conciergerie abgeführt. Hier

---

[1]) Wallon, l. c. I, p. 242.
[2]) Ibid. I, p. 244—245.

fiel er auf die Knie und bedeckte die Stirne mit beiden Händen. Man wird mit der Annahme ſchwerlich irren, daſs er bitter erwog, wie er in ſeinem falſchen Ehrgeize ſeinen Stand, ſeine Treue gegen den König, ſeinen Glauben der Revolution opferte; was gab ſie ihm dafür? — den Tod als Verbrecher! Der Revolutionär erſtarb jetzt in ihm, der Chriſt erwachte. Als er aufſtand, verlangte er nach einem Prieſter — ein Abbé Lothringer, ein Elſäſſer, kam zu ihm. Cuſtine ſagte ihm, er ſei ein armer Sünder und bedürfe des Troſtes der Religion. Der Abbé umarmte ihn, ſagte ihm, um die Gewiſſenserforſchung zu erleichtern, die zehn Gebote Gottes und die fünf Gebote der Kirche vor und Cuſtine beichtete darauf. Um eilf Uhr verabſchiedete er den Geiſtlichen und bat ihn, am andern Morgen um ſechs Uhr wiederzukommen. Am Morgen ergänzte der General ſeine Beichte, verlangte dann die heilige Communion und die letzte Ölung. Der Abbé erklärte, es ſei dies nicht Brauch in Frankreich, nur beim König habe man eine Ausnahme gemacht, die Sehnſucht nach dem Sacramente gelte aber vor Gott ſoviel, als ſei es empfangen worden. Nun beteten beide die Gebete der Sterbenden. Ein Brief kam von ſeiner Schwiegertochter, Cuſtine gab ihn uneröffnet zurück, denn er würde nur ſeinen Schmerz vermehren. Um neun Uhr fuhr der General, den Abbé zur Seite, zum Schafott. Sein feuchter Blick ſchweift bald über die Menge, bald erhebt er ſich zum Himmel. Auf der Stiege zum Schafott kniet er noch einmal zu kurzem Gebete nieder, und ſagt die Strophe: „O crux ave, spes unica!“ dann eilt er gefaſst empor, betrachtet ſcharf das Beil der Guillotine und überläſst ſich dem Scharfrichter, der bald das bluttriefende Haupt der klatſchenden Menge zeigt.[1]) — So endete der Eroberer von Mainz und Frankfurt am 28. Auguſt 1793,[2]) der berühmteſte unter den fünfundvierzig Generalen, welche die Republik auf das Schafott ſchickte.

Reue.

Abbé Lothringer.

Blanchelande, den wir früher[3]) als Mann von Muth und Ehre in der Capſtadt auf Domingo kennen lernten, wurde in dieſen Tagen geopfert; während er das Mögliche gethan hatte, in dieſer wichtigen Colonie Ordnung herzuſtellen, und ſie Frankreich zu retten, ward er am 11. April vor dem Revolutionsgericht angeklagt, ſie in Verwirrung gebracht zu haben und die Urſache ihres Verluſtes zu ſein. Die Zuhörer zeigten ſich ihm ſehr miſsgünſtig und ihre ungerechte Stimmung wirkte auf die Richter, und beide kannten die Verhältniſſe nicht näher. Die Zeugen, auf die ſich der Angeklagte berief, wagten nicht zu kommen, aus Angſt vor der Volksſtimmung.[4]) Vergebens entfaltete ſein Vertheidiger Tronſon-Ducoudray allen Glanz ſeines Talentes in dreiſtündiger Rede, welche Bewunderung hervorrief. Die Mehrzahl der Richter

Blanchelande.

[1]) Der Abbé Lothringer hatte nach der Hinrichtung ein Verhör zu beſtehen. Zwei Gendarmen, die den Verurtheilten bewachten, behaupteten, er habe deutſch mit Lothringer geſprochen und dieſer ihn für unſchuldig erklärt. Lothringer antwortete: um einen Unglücklichen zu tröſten, muſs man auf ſeine Ideen eingehen. Er wiſſe nicht mehr, ob ihm dabei eine ſolche Äußerung entſchlüpft ſei. Übrigens dürfe man aus der Beichte nichts ausſagen. Das Protokoll von Lothringers Verhör iſt abgedruckt in Wallon, Tribunal révolutionnaire, I, p. 247—250.

[2]) Vgl. „Moniteur“ du 4 Septembre 1793.

[3]) Vgl. Bd. XV dieſes Werkes, S. 299, 307.

[4]) „Craignant que leur zèle pour la vérité ne les exposât à la fureur populaire.“ Wallon, Tribunal révolutionnaire, I, p. 92.

erklärten den verdienstvollen Mann für einen Gegner der Revolution, denn er hatte seinen Soldaten befohlen zu rufen: „Vive le Roi!“ — und darauf stand der Tod. Ein Richter stellte noch den Antrag, „auch das Vermögen des Verurtheilten für die Republik einzuziehen“. — „Da bekommt sie nichts!“ rief Blanchelande aus, „denn ich habe nichts!“ Hundertmal hätte er Gelegenheit gehabt, sich zu bereichern, wenn er vom Pfade der Ehre hätte abweichen wollen. Der Lohn der Republik war — der Tod auf dem Schafott! Der General ertrug mit stoischer Fassung auch die Freudenbezeugungen des Pöbels über sein Los auf dem Wege zum Carrousselplatze, wo er am 15. April 1793 durch das Fallbeil endete.

La Roue. Einige Generale unter Dumouriez standen im Mai 1793 vor dem Revolutionsgericht. Die Anklage gegen La Roue[1]) nahm Fouquier-Tinville am

Stengel. 10. Mai zurück. Stengel wurde 28. Mai freigesprochen; er war ein Pfälzer und 1760 in das Regiment Alsace eingetreten. Seine Eigenschaft als Deutscher reizte Marat, Robespierre und andere, ihm die Niederlage von Aldenhoven zuzuschreiben, doch das Revolutionsgericht sprach ihn frei; er wurde jedoch aus dem Dienste entlassen, später aber, zum General der Cavallerie ernannt, fiel er tapfer kämpfend bei Mondovi. — Pierre Thouvenot kam 1800 wieder nach Frankreich zurück, that sich in Domingo, dann in den Feldzügen 1805—1807 und 1808 in Spanien hervor, 1813 wurde er Divisionsgeneral und Baron.

Miranda. Für Miranda war es ein Glück, dass Dumouriez sein Feind war, und dass man die Niederlage von Neerwinden dem Flüchtling aufladen wollte: der Peruaner ward am 16. Mai freigesprochen. Dafür pries er jetzt in einer Dankrede „dieses erhabene Revolutionsgericht,[2]) dessen gerechtes Urtheil ihm die Achtung seiner Mitbürger zurückgegeben habe, deren Verlust ihm schmerzlicher gewesen wäre,

Miacinski. als der Tod!“ — Miacinski aber wurde am 21. Mai zum Tode verurtheilt und bestieg am 22. Mai mit Festigkeit das Schafott. „Dieser Muth war nur Maske,“ hieß es am andern Tage im Bericht über die Hinrichtung,[3]) „denn er war unnatürlich.“ Doch gestand er zu: „Das Gesicht war noch ganz roth, wie vor dem Tode, und die Augen schienen noch zu rollen, über die zahlreiche Versammlung der Zuschauer, als der Henker den Kopf zeigte.“

Devaux. Devaux, der junge Adjutant, ward 23. Mai zum Tode verurtheilt. „Ich habe als Mann von Ehre gelebt,“ rief er dem Gerichte zu, „und werde als solcher zu sterben wissen!“ Dann wandte er sich zu den Zuhörern: „O Volk, ich habe in manchem Gefechte für dich mein Blut vergossen, und hätte es noch oft für dich vergossen; nun schüttest du es aber auf dem Schafott aus!“ — Der junge Oberst bat, zum Schafott gehen zu dürfen, es ward ihm abgeschlagen. Der Bericht über seine Hinrichtung sagt: „Es ist nicht wahr, was der englische Arzt Brooks schreibt, dass beim Gang zum Tode der Schrecken vor der Vernichtung nothwendig sei, die Züge entstellen und das Gesicht bleich machen müsse. Am Gesichte des jungen Obersten erblickte man von der Conciergerie bis zum Schafott auch nicht die leiseste Veränderung.“[4])

---

[1]) Vgl. S. 8 dieses Bandes. — La Roue trat aus dem Dienste.
[2]) „Cet auguste tribunal.“ Wallon, l. c. I, p. 99.
[3]) Im „Glaive vengeur“.
[4]) Wallon, l. c. I, p. 105.

Gegen Charles Lescuyer[1]) sprach ein Brief, der im Mantel des Dumouriez gefunden wurde, als er vor den Schüssen des Bataillons von der Yonne in den Canal sprang. Lescuyer wurde als Theilnehmer an der Schild-Erhebung am 14. August verurtheilt und hingerichtet. Wie ergieng es den Soldaten, die mit Dumouriez übergiengen? — Nach der sichersten Angabe waren ihrer 458 Mann zu Fuß und 437 Mann zu Pferd. Sie wurden wie die Soldaten des Reiches in Kost und Löhnung aufgenommen, dann in den Dienst des Kaisers und in verschiedenen Corps vertheilt. — Valence trat aus dem Kriegsdienste und kehrte 1795 wieder nach Frankreich zurück, wurde 1807 Senator und starb 1821 als Pair von Frankreich und Divisionsgeneral. Lescuyer.

Eine andere wichtige Folge von der Schild-Erhebung des Dumouriez war der Beschluss des Convents vom 9. April 1793, dass drei Mitglieder desselben mit unbedingter Vollmacht bei jeder Armee der Republik sein sollen und nach drei Monaten ein Mitglied austreten und durch einen anderen Abgeordneten ersetzt werden müsse; sie hatten das Verhalten der Generale, der Officiere, der Soldaten zu überwachen und jeden, der gegen das Wohl der Republik ihnen zu handeln scheine, ob er Soldat oder Bürger sei, vor das Revolutionsgericht zu senden.[2])

So kamen die Österreicher wieder in den Besitz Belgiens. Kaiser Franz schrieb an den Erzherzog Karl: „Ich war voll Freude darüber, dass Du beim Heere bleibst, bis Du zum Statthalter ausgerufen bist. Stelle dann nur ehrenhafte und erprobte Männer an und beflügle die Thatkraft Metternichs; nie war Energie nothwendiger als jetzt, wo man den Eifer und den guten Willen der Nation benützen kann. Ich bitte Dich noch um einen Freundschaftsdienst: schicke mir, sobald Du Statthalter bist, über alles, was vorgeht, so schnell als möglich sichere Berichte durch Couriere. Ich hörte von den Verhandlungen mit Dumouriez, dem ich nicht traue, er versteht es, die Leute anzulügen, und wenn er mitten in der Gefahr ist, sich aus der Sache herauszuziehen!“[3])

[1]) Vgl. S. 49 dieses Bandes.
[2]) Décret du „Moniteur“, XVI, p. 93.
[3]) Mortimer-Ternaux, l. c. VIII, p. 533–539.

Der Aufstand in der Bretagne und in der Vendée.

Alles beugte sich vor den Gewaltboten des Convents, alles war durch den Schrecken wie gelähmt. Nur in einigen Departements des Westens war Muth und Kraft zum Widerstand und diese Kraft beruhte auf dem Glauben an die Religion der Väter. Im Norden der Loire, in der Bretagne, dem Lande der Bretonen, die, vor den Sachsen (449) fliehend, nach Armorika ihre alten Sagen und ihre Sprache und Reste der alten Verfassung gerettet hatten, bei den heißblütigen, tapfern und zäh ausdauernden Bretonen gieng die Bewegung vom Adel aus, der das Volk mitfortzureißen hoffte. — Im Süden der Loire, bei den Nachkommen der alten Veneter dagegen, die dem genialen Cäsar einen so hartnäckigen Widerstand leisteten, dass er gesteht, er habe sie nie vollständig unterjochen können und ihr schwer zugängliches Land nie gänzlich kennen gelernt —, gieng die Erhebung vom Volke aus und riss den Adel mit sich fort. Das Volk war einfach, arbeitsam und fromm, nicht verdorben durch die zersetzende Literatur des vorigen Jahrhunderts. Der Adel war nicht zugrunde gerichtet durch Verschwendung und die schöngeistige Liederlichkeit jener Zeit; denn in der Sittenreinheit und im Glauben besaßen beide die Kraft zu Heldenthaten im Streite für die Ideen, die Frankreichs Größe begründet hatten. —

Bretonen.

Vendéer

Die Verschwörung La Roueries.

Eine gemeinsame Erhebung der Bevölkerung auf beiden Ufern der Loire hätte den ganzen westlichen Theil von Frankreich jetzt fortgerissen und auf das Innere entscheidend gewirkt. Ein so weit gehender Entwurf gieng zuerst von einem Manne aus, der Scharfblick mit Kühnheit, die Biegsamkeit eines Unterhändlers mit der Stahlhärte des Soldaten und dem Talente eines Feldherrn verband.

La Rouerie.

Armand Tuffin Marquis de la Rouerie war in früher Jugendzeit Officier in der französischen Garde, und im Übermuthe seines Alters ver-

geudete er wie seine Kameraden Zeit und Geld mit Spiel, Liebeständeleien und Theaterbesuch und hieng, wie so viele Edelleute jener Zeit, den Lehren Rousseaus und Voltaires an. Ergriffen von ihrer Schönheit bot er der Schauspielerin Beaumesseil seine Hand an, die sie aber ausschlug; ein Zweikampf, den er ihretwegen mit dem Herzog von Bourbon-Busset bestand, zog ihm den Zorn des Königs zu. Ärgerlich über seine Verirrungen und gedrückt durch die Ungnade nahm er Gift, wurde aber noch zur rechten Zeit gerettet. In Reue und Scham über sein tolles Treiben verbarg er sich im Kloster La Trappe. Seine Freunde rissen ihn heraus, mit nach Amerika, wo er sich bald unter dem Namen Armand Armand an der Spitze eines Regiments im Kampfe für die Freiheit der Nordamerikaner hervorthat. Der Krieg hat die Kraft seines Charakters gestählt. Nach dem Frieden sprach er sich als Vertreter des bretonischen Adels so schneidig für die Erhaltung der Vorrechte jener Provinz aus, dass er auf einige Wochen in die Bastille kam. 1789 zählte er unter die Anhänger der Reform, sah aber mit seinem Scharfblick bald ein, dass die Revolution sich nicht mit Abschaffung einiger Missbräuche begnügen werde, sondern dass die ganze gesellschaftliche Ordnung in Gefahr sei. Aus einem Eiferer für Neuerungen wurde er nun auf einmal der Vorkämpfer der Monarchie und fasste den Plan, alle Kräfte des Widerstandes gegen die Revolution zunächst in der Bretagne zu vereinigen. Ein Mann der That, machte er sich alsbald auf nach Koblenz, um von den Prinzen in Koblenz, die Genehmigung seines Planes zu erlangen — man lobte seinen Eifer, that aber aus Leichtsinn, oder weil man seine Bedeutung nicht zu würdigen verstand, nichts für ihn: nicht in der Auswanderung sah La Rouerie das Heil, sondern jeder sollte in seinem Lande bleiben und da nach Kräften für die Ordnung wirken. In einer Denkschrift voll Feuer legte er am 13. Januar 1790 dem Grafen von Artois seinen Plan klar und bestimmt vor, erhielt jedoch keine Antwort; bei Artois, denn man erwartete damals Rettung vom Ausland. Verzweiflung im Herzen kehrte La Rouerie in sein Stammschloss bei Malo zurück — er gab alle Hoffnung auf. Aber der Gedanke, dass Frankreich sich selber retten könne und müsse, kehrte immer wieder.

La Rouerie schritt sogleich zur That und gewann die Mehrzahl der bretonischen Edelleute für seinen Plan. Wieder reiste er nach Koblenz und beim Grafen erhielt am 5. December 1791 von Stanislaus Xaver die Genehmigung, von Provence. einen Bund zu stiften zur Bekämpfung der Revolution, um den König aus seiner Gefangenschaft zu befreien, auf den Thron zurückzuführen, um die alte Verfassung wieder herzustellen, die katholische Kirche wieder zu erheben und die alten Gerichtshöfe wieder einzusetzen und das Eigenthum zu schützen.[1]) In jeder Stadt, in der ein Bischof wohnte, sollte ein Ausschuss für den genannten Plan. Zweck zusammentreten — aus Mitgliedern aller drei Stände. Über diesen Ausschüssen sollte ein Central-Ausschuss walten, von ihnen aus Verbindungen in den kleinen Städten und in den Dörfern angeknüpft werden und das Ganze der Leitung La Roueries unterstehen. Mannschaft sollte angeworben, Geld gesammelt. Waffen sollten bereit gehalten, die Soldaten der Linie und der Nationalgarden abwendig gemacht und über Jersey, das zum Waffenplatz

[1]) Vergl. die Prozessacten bei Wallon, Tribunal révolutionnaire, I, p. 75.

bestimmt war, Verbindungen mit England angeknüpft werden.[1]) Dort hielten sich die Emigranten der Bretagne in der Regel auf. Hinwiederum wurden Anhänger des Königthums in alle wichtigen Ämter gebracht, um durch sie in Fühlung mit der Regierung zu bleiben, für die Sache der Ordnung zu wirken und Gefahren vorzubeugen, wenigstens davor zu warnen.

Auch die Salzschmuggler gewann La Rouerie; sie waren kühn und eifrig. Bald waren in allen bedeutenden Orten Ausschüsse, den schriftlichen Verkehr vermittelten die Bettler, kein Verräther fand sich unter ihnen. Jeder Bezirk hatte auch bald sein militärisches Oberhaupt; wir finden viele Namen darunter, die später in den Kämpfen der Vendée und der Chouans glänzten.[2])

Schatzmeister des Bundes war Desilles de la Fosse-Ingant, der Vater jenes Officiers, der sich in Nancy 1790 durch seinen heroischen Edelmuth hervorgethan hatte.[3]) Haupt des Ganzen war La Rouerie, der allen alles zu sein suchte, Furchtsame ermuthigte, allzu Kühne an Vorsicht mahnte, bei Ehrgeizigen um Rath zu bitten schien, während er ihn gab. Bloß sein großes Ziel verfolgend, war er über kleinliche Eitelkeit erhaben, und zeigte sich so fähig, alle zu leiten. Als Oberhaupt der Royalisten des Landes bezeichnete ihn denn auch ein Befehl Monsieurs aus Koblenz vom 2. März 1792, der ihm alle militärischen Vollmachten ertheilte und die treugebliebenen Unterthanen mahnte, ihm zu gehorchen, und ihn bevollmächtigte, zu der Verbindung der Bretagne die angrenzenden Striche der anderen Provinzen zu ziehen. Die Bewegung schien wie eine Lawine anzuwachsen, welche die Revolution erdrücken sollte. Den ganzen Plan kannten nur wenige, Tinteniac, Loisel, Fontevieux, Schafner, Major im amerikanischen Kriege, und seine Geliebte Thérèse le Moëllien, eine Verwandte von La Rouerie: sie war jung, begeistert und muthvoll, durchlief, die Vollmachten La Roueries in ihre Kleider eingenäht, muthig das Land und warb dem Bunde viele Genossen, — keiner wagte sich ängstlich zu zeigen, wo ein schönes Mädchen so kühn ihr Leben wagte.

Thérèse Moëllien.

Aber, wo so viele Genossen, da konnte der Bund schwerlich lange Geheimnis bleiben. Latouche-Chevetel, ein junger Arzt aus der Bretagne, welcher La Rouerie in einer Krankheit gerettet und mit ihm für die Reform geschwärmt hatte, und dem dieser vertraute und den er für seine Sache zu gewinnen hoffte, welcher aber, da er in Paris wohnte, links gegangen war, wie La Rouerie rechts, kam hinter das Geheimnis. La Rouerie vertraute ihm Cassenscheine an, die er von Calonne erhalten hatte, um dieselben in Paris, da ihnen noch ein nothwendiger neuer Stempel fehlte, einzuwechseln, und sandte seinen Neffen Tuffin, um das Geld zu beheben. Tuffin, jung und unbesonnen, hielt den Arzt für einen Mitverschworenen und theilte ihm manches mit. Anderes erfuhr Latouche von Fontevieux, der neue Scheine zum Stempeln und Umwechseln brachte und mit einem Passe des Herzogs von Zweibrücken nach Koblenz reiste. Der Arzt kannte jetzt den ganzen Plan und die weite Ausdehnung der Verschwörung. Das Geheimnis und die Verantwortlichkeit drückten ihn, er gieng zu seinem Freunde Danton und theilte ihm alles mit, und so kam es zur Kenntnis des Sicherheits-

Verrath

Danton.

[1]) Buchez et Roux, l. c. XXV, p. 192.
[2]) Das Verzeichnis in der Hist. parlem., XXV, p. 192.
[3]) Vergl. Bd. XV dieses Werkes, S. 106, 366.

Ausschusses. Im Auftrage Dantons kam Latouche nach dem 10. August in die Bretagne, um dem weiteren Gange der Bewegung nachzuspüren. Dem La Rouerie sagte er, dass Danton von der Sache unterrichtet und geneigt sei, mit seinem ganzen Einfluss diese Gegenrevolution zu unterstützen; denn das Treiben des Pöbels, die Wildheit der Meuterer und Diebe ekle ihn an. La Rouerie glaubte seinem ehemaligen Freunde. Indes billigte der Sicherheits-Ausschuss Dantons Rath, Latouche zu benützen, der fortan bald in der Bretagne, bald in England war und auch zu Calonne Zutritt zu erlangen wusste.[1]) Auch Calonne enthüllte unvorsichtig manches. Ein anderer Spion war Lalligant Morillon, ein Freund und Landsmann Barrères, bald Gendarm, bald Falschmünzer, Musikant, Spion früher in Koblenz bei den Prinzen, deren Geheimnisse er dann an die Jakobiner verrieth, jetzt in der Bretagne mit dem Auftrage, nach den Weisungen Latouches zu verfahren. Dieser sollte Artois dahin bringen, dass er in der Bretagne zu einer bestimmten Zeit lande, um sich an die Spitze des Aufstandes zu stellen. Die Truppen der Regierung sollten dann bereit sein, ihn abzufangen. Morillon.

La Rouerie traute noch immer seinem Jugendfreund Latouche, merkte aber auf einmal, dass sein Unternehmen von der Regierung belauert sei. Als Frankreich dem Kaiser den Krieg erklärte, glaubte er, die Zeit sei da, um loszuschlagen, und berief die vornehmsten Verschworenen nach seinem Schlosse La Rouerie. Die Versammlung war vollzählig. Nach einem Mahle wurden die Vollmachten der Prinzen vorgelesen und entzündete der Anführer die Herzen durch seine Rede, alles zu wagen für Thron und Altar. „Tapfere Waffenbrüder!“ schloss er, „wenn ihr mich für würdig haltet, an eurer Spitze zu fechten und euch zum Siege zu führen, so schwört mit mir dem König Treue, den Demagogen Hass, Gehorsam für die Befehle der Prinzen und Ergebenheit für den Bund in der Bretagne.“ — Voll Begeisterung leisteten alle den Eid. Eid im Schloss La Rouerie

In diesem Augenblicke traf die Meldung von Dol ein, dass die Nationalgarde von Saint-Malo und Saint-Servan anrücke, um das Schloss anzuzünden, in welchem Adelige und Priester zu einer Verschwörung sich versammelt hätten. La Rouerie wollte sich zur Wehr setzen, vertheilte Gewehre und Kugeln und ließ die Eingänge verrammeln. Da meldete ein zweiter Bote, dass Polizeibeamte mit Truppen im Anmarsch seien, um alles zu untersuchen. Man hielt Berathung und beschloss, das Wohl der Partei nicht durch eine unzeitige und vergebliche Gegenwehr zu gefährden. Der Rückzug ward angeordnet: er geschah durch geheime Ausgänge so vorsichtig, dass die Beamten, als sie um Mitternacht eintrafen, nichts Verdächtiges fanden. Küche und Keller mussten herhalten, am andern Tag verließen Beamte und Soldaten das Schloss. Rouerie kehrte zurück, sammelte wieder Waffen, gewann Anhänger, rüstete sich, loszuschlagen, sobald der Befehl der Prinzen zur Erhebung eintreffe. Unlieber Besuch.

Er kam leider nicht, die Erhebung ward auf den März 1793 vertagt, und das war schlimm; denn indes erlag La Rouerie einer Krankheit am 30. Januar 1793. Die unermüdliche Thätigkeit, der Kummer über den Aus- La Rouerie stirbt.

[1]) Buchez et Roux, l. c. XXV, p. 193.

gang des Feldzuges in der Champagne, der Jammer über das Los des Königs hatten seine Lebenskraft untergraben. Er fühlte die Spürhunde der Polizei auf seiner Fährte und zog unter Verkleidung aller Art von Schloss zu Schloss, von einem Ausschuss zum andern, um die Hoffnung neu zu beleben; er schlief in Wäldern unter einer Eiche, im Schnee, im Bett eines Waldstromes, nie zweimal an demselben Ort. Die Gendarmerie konnte ihn nie erreichen. Schwer angegriffen, traf er unter dem Namen Gosselin im Schlosse Laguyomarais ein, die Nachricht von der Hinrichtung des Königs steigerte sein Fieber, er erlag demselben am 30. Januar 1793 und mit ihm verlor die Bretagne den Mann, der alle Kräfte vereinte und sie zu siegreichem Kampfe führen konnte.

Was sollte man mit der Leiche des seit 10. August Verfolgten, durch Anschlagzettel als gefährlicher Verschwörer gekennzeichneten La Rouerie machen? Die Bewohner im Schlosse Laguyomarais sind in großer Verlegenheit — wer einem Verfolgten Obdach gibt, ist ja der Guillotine verfallen. Man beschließt, ihn heimlich in einem nahen Gehölze zu bestatten: der Gärtner des Schlosses, Perrin, und der Hofmeister graben ein Grab, dahin wird ohne Sang und Klang bei Mondschein die Leiche getragen, der Wundarzt macht Einschnitte in dieselbe und füllt die Grube mit ungelöschtem Kalk. Dann wird das Ganze mit Erde überdeckt. Die Nachricht vom Tode wird geheim gehalten, um nicht die Prinzen und die Royalisten der Bretagne zu entmuthigen. Man hat den kranken La Rouerie noch viele Vollmachten unterzeichnen lassen. Der Herr des Schlosses trägt diese und andere wichtige Papiere nach La Fosse-Ingant zu Desilles, dem Vater, dort werden sie in einem großen Krystallpokal sechs Fuß tief in der Erde vergraben. Dort sollen sie bleiben, bis im März Malseigne[1]) kommt, der La Rouerie ersetzen und den Kampf leiten soll. Thereſe Moëllien ist vorsichtig genug, das Verzeichnis der Verschworenen zu verbrennen und dadurch Hunderte zu retten.[2])

Bestattung La Roueries.

Vergraben der Urkunden

Thereſe le Moëllien.

Latouche. Morillon

Latouche, der die Royalisten in London ausspioniert hatte, kam 26. Januar in der Bretagne an und hörte bald vom Tode La Roueries. Morillon eilt mit Bewaffneten nach Laguyomarais und bringt den Gärtner Perrin zum Geständnis, wo das Grab sei, und lässt den Leichnam ausgraben, den der Kalk noch nicht unkenntlich gemacht hatte. Nun wurde der Tod La Roueries bekannt gemacht und damit die Verschwörung gelähmt. Die Häupter flüchteten nach Jersey oder verbargen sich. Morillon erfuhr auch, dass wichtige Papiere in La Fosse-Ingant vergraben seien — er eilte mit Bewaffneten dahin und ließ die Fräulein Desilles vor sich kommen, erlangte aber kein Geständnis. Da ließ er den Garten umgraben; schon waren fünf Theile untersucht ohne den mindesten Erfolg und waren die Arbeiter muthlos. Morillon befiehlt, auch den sechsten Theil umzugraben und sieht, wie Thereſe Moëllien sich entfärbt. Umso eifriger lässt er fortgraben und findet den hermetisch verschlossenen Pokal. Die nöthigen Beweise der Verschwörung sind jetzt in seiner Hand, nur das vollständige Verzeichnis der Mitglieder fehlt. Siebenundzwanzig Personen werden verhaftet, aber nur unter steten Kämpfen mit den Bauern und durch Entgegenkommen von Verstärkung vermag Morillon sie

findet die Urkunden.

27 Personen verhaftet.

[1]) Bekannt durch die Meuterei in Nancy. Vgl. Bd. XV dieses Werkes, S. 101, 103.
[2]) Buchez et Roux, l. c. XXV, p. 193—194.

nach Rennes zu bringen. Von da wurden sie zur Aburtheilung durch das Revolutionsgericht nach Paris gebracht.

Der Prozeß.

Am 27. Juni 1793 fand die Verhandlung statt, bei der man noch Zeugen anhörte und wenigstens den Schein von Rechtsformen wahrte.[1]) Die Verschwörung war unleugbar: die Vollmachten der Prinzen, die Bestimmung des Zieles, die Rechnungen für Ankauf von Waffen und Pferden lagen vor, nur das Verzeichnis der Mitglieder fehlte. Aber zwei Familien waren auf Thatsachen ertappt, in Laguyomarais war das Haupt der Verschwörung gestorben und heimlich begraben, in La Fosse-Ingant waren die Beweisstücke vergraben worden. Diese beiden Familien standen jetzt mit ihren Dienern vor Gericht, nur der Vater Desilles hatte sich durch die Flucht gerettet. Fünfzehn Angeklagte wurden freigesprochen, zwölf zum Tode verurtheilt, darunter der Besitzer des Schlosses Laguyomarais und seine Gattin, dann Thereſe Le Moëllien und die fünfzehnjährige Angelica Desilles, die Schwester jenes Desilles, den wir 1790 in Nancy kennen lernten; sie starb für ihre Schwägerin, die eigentlich in der Anklage gemeint war, brachte es jedoch nicht über sich, die Richter über ihren Irrthum aufzuklären; denn sie wünschte den Kindern die Mutter zu erhalten.

12 Personen zum Tod verurtheilt.

Unerschüttert vernahmen die Angeklagten das Urtheil zum Tode. Man sandte ihnen zwölf beeidigte Priester, sie wiesen aber alle diese Eindringlinge zurück.[2]) Am 18. Juni 1793 um fünf Uhr nachmittags wurden sie zur Guillotine abgeführt. Die Damen riefen, als sie die Conciergerie verließen: „Es lebe der König!“ und zeigten Muth wie die Männer. Am Fuße des Schafotts umarmten sie sich noch — in zehn Minuten war alles vorüber. Das Volk bewunderte besonders die Schönheit und den Todesmuth der Thereſe le Moëllien und der Angelica Desilles. Es war die erste Hinrichtung einer größeren Anzahl von Personen, welche in ein Unternehmen verwickelt waren, und die Regierung hatte darum mehr Truppen aufgeboten; denn die Zahl der Zuschauer war größer. Der Polizeispion Dutard berichtete an den Justizminister Garat über den Eindruck: „Trotz des Schmerzes, den die Erinnerung an menschliches Leid in mir hervorruft, muss ich Ihnen doch gestehen, dass politisch die Wirkung solcher Hinrichtungen groß ist — sie mildern insbesondere den Zorn des Volkes über das drückende Elend. Hier hat es seine Entschädigung dafür. Die Gattin, die ihren Mann, der Vater, welcher seinen Sohn verlor, der Kaufmann, dessen Geschäft nicht mehr geht, oder der alles so theuer bezahlen muss, dass er gar keinen Gewinn davon hat — trösten sich vielleicht über das Unglück, das auf ihnen lastet, beim Anblick von Menschen, die noch viel unglücklicher sind als sie, und in denen sie ihre Feinde zu sehen glauben.“[3])

hingerichtet.

Bericht.

Also die Menge ist elend, muss sich aber durch das noch größere Elend trösten, das andere erleiden. Das ist das Glück, welches die Revolution den Franzosen brachte! —

Glück durch die Revolution.

[1]) Wallon, l. c. I, p. 172.

[2]) „Qu'ils ne voulaient point avoir affaire à des intrus“, heißt es in den Acten. Wallon, l. c. I, p. 179.

[3]) Der lange Bericht bei Wallon, Tribunal, I, p. 179—181.

Land und Leute der Vendée.

Holland und Belgien waren also wieder verloren, der Feldherr des Nordheeres hatte sich erhoben gegen den Convent und gedroht, gegen Paris zu ziehen! Die Aufregung darob war groß in Paris; sie stieg aber noch höher über böse Nachrichten aus dem Westen, das ganze Land südlich von der Loire, von Tours bis zu ihrer Einmündung in das Meer, sei im Aufruhr — die weiße Fahne sei aufgepflanzt, die Freiheitsbäume seien umgehauen, die Beamten verjagt oder erschlagen, die Besatzungen niedergemacht oder in die Flucht getrieben; die Flamme des Aufruhrs züngle schon nach der Bretagne hinüber, und bald werde auch dort die Fahne des Königthums aufgepflanzt. Die Nachricht war umso ernster, als der Aufstand vom Volke ausgieng und die Natur des Landes einen Volkskrieg gegen große Heere begünstigte. Bald sollte Frankreich zittern und Europa staunen über Heldenthaten, welche Bauern und Hirten vollbrachten im festen Glauben an die alte Religion und in inniger Liebe zu ihrem angestammten König. Hier lebte und kämpfte das alte Frankreich gegen das neue mit einer Begeisterung, welche Europa Bewunderung abnöthigte.

Vendée. Die Revolution zerschnitt das alte Poitou in drei Departements, Vendée, beide Sèvres und Vienne. Die Vendée hat ihren Namen vom Flusse, der sie durchschneidet, und im Norden die Nieder-Loire und Maine und Loire, im Osten die beiden Sèvres, im Süden die Nieder-Charente und im Westen den Ocean zur Grenze: sie ist 138 deutsche Quadratmeilen groß und zählte vor dem Bürgerkrieg 300.000 Seelen in 330 Gemeinden und 6 kleinen Städten. Fontenay mit 7000 Seelen war der Hauptort. Man unterschied drei Theile, La Plaine die Ebene, Le Bocage das Gebüsch, Le Marais den Sumpf oder die Küste der Vendée, welche einst das Meer überschwemmte. Hier ist der Boden von Salzbestandtheilen durchdrungen und ruht im Westen auf einem Bett von Sand, im Süden auf einem Bett von dichtem Lehm.[1] Unzählige Canäle oder Salzteiche durchziehen denselben, zwischen welchen sich Stücke Landes von großer Fruchtbarkeit befinden. Hier sind die Meierhöfe, Chaumières oder Hütten, von Reisern und Lehm gebaut und mit Schilf gedeckt. Der Meier geht nie aus, ohne eine lange Stange une longue perche, vermittelst der er mit einer wunderbaren Schnelligkeit über Gräben und Canäle springt. Eichen und Pappeln und die feierliche Stille der Landschaft regen zu einer melancholischen und religiösen Stimmung an. Die Bewohner nähren sich vom Fischfang und von den Herden der Kühe und Schafe. Der General Turreau, welcher diese Gegend im Kampfe oft durchzog, sagt darüber: „Die Ausgänge sind im Winter unwegsam und in den anderen Jahreszeiten schwierig: die Canäle sind eine natürliche Befestigung, der Angriff schwer, darum die Vertheidigung leicht: oben sind sie in der Regel dreißig bis vierzig Fuß breit. Der Rebell, der an einem Riemen die Flinte über den Rücken trägt, stützt sich auf eine lange Stange und schwingt sich von einem zum anderen Ufer mit einer wunderbaren Leichtigkeit. Gestattet ihm die Nähe

La Plaine. Le Bocage. Le Marais. Canäle.

[1] Der Vendéekrieg. Germanien 1850. S. 8.

des Feindes diesen Sprung nicht, ohne ihn dem Bereich einer Kugel auszusetzen, so wirft er sich in ein kleines Flachboot und durchfährt mit Blitzesschnelle den Canal, immer gedeckt genug, um dem Blicke seiner Verfolger sich zu entziehen. Bald erscheint er wieder, schießt eine Kugel auf seinen Gegner ab und verschwindet im Augenblick." [1])

Le Bocage.

Vom Bocage hat Madame Larochejaquelein in ihren „Denkwürdigkeiten", durch welche sie sich und den Vendéern Unsterblichkeit errang, eine anziehende Schilderung entworfen:[2]) „Das Land bildet durch seine Gestalt und noch mehr durch die Sitten seiner Bewohner einen Gegensatz zum übrigen Frankreich. Es besteht im allgemeinen aus mäßig hohen Hügeln, die sich doch an kein Gebirge anschließen. Die Thäler sind eng und wenig tief, kleine Bächlein fließen nach allen Richtungen hindurch, die einen gegen die Loire hin, andere gegen das Meer, andere vereinigen sich in der Ebene und bilden kleine Flüsse. Allenthalben gibt es Granitfelsen. Man begreift, dass ein Gebiet, welches weder Gebirgsketten, noch Flüsse, noch breite Thäler, noch selbst eine große Niederung hat, eine Art Labyrinth bilden muss. Selten findet man hier Höhen, die weit über die andern emporragen und das Land beherrschen und eine weite Aussicht bieten. Es ist, wie schon sein Name anzeigt, mit Gebüsch überdeckt; man sieht darin wenig große Wälder, aber jedes Feld, jede Wiese ist von einer lebendigen Hecke umgeben, die sich auf einander sehr nahe Bäume stützt; sie haben keinen hohen Stamm, noch weite Äste; denn alle fünf Jahre schneidet man die Zweige ab und lässt nur einen Stamm von zwölf bis fünfzehn Schuh. Diese Umzäunungen umschließen niemals einen großen Raum. Das Gebiet ist sehr getheilt, es ist wenig fruchtbar an Getreide, oft bleiben weite Felder lange Zeit unbebaut, sie bedecken sich dann mit großen Ginster- oder Stechpflanzen. All diese Thäler und selbst die letzten Abhänge der Hügel sind mit Wiesen bedeckt. Von oben besehen erscheint das Land ganz grün, nur in der Zeit der Ernte sieht man da und dort gelbe Vierecke. Hin und wieder erblickt man durch die Bäume ein rothes Ziegeldach und Häuser oder erhebt sich ein Glockenthurm über die Äste. Beinahe immer ist der Ausblick auf das Grün sehr beschränkt, hin und wieder dehnt er sich auf eine oder zwei Meilen aus. So ist das Bocage von Poitou, das von Anjou ist weiter und lieblicher, die Pflanzungen sind mannigfaltiger und Dörfer und Häuser liegen einander näher."

Landstraße.

Eine einzige große Straße, die von Nantes nach La Rochelle, durchzieht dieses Land; diese Straße und jene, welche von Tours nach Bordeaux durch Poitiers führt, lassen einen Zwischenraum von mehr denn dreißig Lieues, in denen man keine Querstraße trifft. Die Wege im Bocage sind wie ausgehöhlt zwischen zwei Hecken und bisweilen bilden diese durch Vereinigung ihrer Äste eine Art Wölbung; sie sind kothig im Winter und holperig im Sommer. — Hin und wieder bei einem Abhang dienen sie auch einem Bach als Bett; anderwärts sind sie in den Felsen gehauen und steigen in unregelmäßigen Stufen auf die Höhe empor. — Am Ende jedes Gutes findet man einen Kreuzweg, welcher den Reisenden in Ungewissheit lässt über die Richtung, so er einschlagen soll. Die Einwohner selber verirren sich oft, wenn sie auch nur zwei oder drei Lieues weit von ihrer Wohnung gehen sollen. — Es gibt keine großen Städte in dem Bocage, Burgflecken von 2000 bis 3000 Seelen sind über seine Oberfläche

Wege.

Kreuzwege.

Keine Städte.

---

[1]) Mémoires du général Turreau, I, p. 15—25.
[2]) Mémoires de Madame Larochejaquelein. Paris 1823, p. 31—36.

zerstreut. Die Dörfer sind nicht zahlreich und weit voneinander entfernt, man sieht auch keine großen Pachthäuser. Das Gebiet ist in Meiereien aufgetheilt, jede hat einen Haushalt und einige Knechte. Selten trägt eine Meierei ihrem Eigenthümer mehr denn 600 Francs. Das umliegende Feld ist groß, trägt jedoch wenig. Das Haupteinkommen stammt vom Verkauf des Viehes und mit dessen Hut sind insbesondere die Meier beschäftigt. Die Schlösser waren ohne Pracht gebaut und eingerichtet; man sah weder große Parks, noch schöne Gärten. Die Edelleute lebten ohne Prunk, in höchster Einfachheit. Wenn ihr Rang oder ihr Schicksal sie auf einige Zeit aus ihrem Lande rief, so brachten sie in ihre Heimat doch nicht die Sitten und den Ton von Paris zurück; ihr höchster Luxus war ein guter Tisch und ihr einziges Vergnügen die Jagd. Die Edelleute von Poitou waren zu allen Zeiten gute Jäger. Diese Übung und das Leben, welches sie führten, gewöhnten sie an Ertragung von Beschwerden und an Entsagung auf die üblichen Genüsse der Reichen. Die Frauen reisten zu Pferd oder in einer Sänfte oder auf einem von Ochsen gezogenen Wagen.

Meiereien. Schlösser. Adel. Jagd.

Auch das Verhältnis des Edelmannes zum Bauern war anders, als sonst in Frankreich; eine Einigkeit herrschte zwischen ihnen wie sonst nirgends. „Die Herren schließen ihren Boden nicht ab, sie theilen das Erträgnis mit dem Meier, welcher ihn bebaut; jeden Tag haben sie also gemeinsamen Vortheil und Beziehungen, welche gegenseitig Vertrauen und Ehrlichkeit voraussetzen." Da die Besitzungen sehr getheilt sind und ein wenig beträchtliches Gut 25 bis 30 Meiereien umfasste, so stand der Herr mit den Meiern, die um das Schloss herum wohnten, in stetem Verkehr, er behandelte sie väterlich, besuchte sie oft in ihren Meiereien, sprach mit ihnen über ihre Lage, über ihre Pflege des Viehes, nahm Antheil an allem, was sie betraf, an ihrem Leid, das auch ihm schadete, er gieng zur Hochzeit ihrer Kinder und trank mit den Gästen. Am Sonntag tanzte man im Schlosshof und die Damen nahmen theil daran. Giengs auf die Eber- oder Wolfsjagd, so verkündete es der Pfarrer den Bauern von der Kanzel; jeder nahm seine Flinte und eilte voll Freude auf den angewiesenen Platz; die Jagdaufseher stellten die Schützen auf, die pünktlich die Anweisungen befolgten. In derselben Weise führte man sie nachher in den Kampf und sie bewiesen die gleiche Folgsamkeit.

Bauer und Edelmann.

Diese glücklichen Gewohnheiten und die Gutmüthigkeit machte aus den Bewohnern dieses Buschlandes ein vortreffliches Volk: „Sie sind sanft, fromm, gastfreundlich, liebevoll, voll Muth und Fröhlichkeit, die Sitten sind rein, sie sind sehr rechtschaffen. Nie hört man von einem Verbrechen, selten von einem Rechtsstreit. Sie waren ihren Herren ergeben, vertraulich äußerte sich ihre Hochachtung. Ihr Charakter, der gegen Fremde etwas Wildes, Scheues und Misstrauisches hat, flößte ihnen noch viel mehr Anhänglichkeit an die ein, welche schon lange ihr Vertrauen erworben hatten."

Volkscharakter

Doch nicht also waren die Bewohner der Städte und die kleinen Eigenthümer gegen den Adel gestimmt. Da man sie jedoch, wenn sie in die Schlösser kamen, immer herzlich und wohlwollend aufnahm, und viele unter

ihnen ihren mächtigeren Nachbaren Dank schuldig waren, so hatten sie eine gewisse Hochachtung und Anhänglichkeit an die ersten Familien des Landes. Einige ergriffen mit Wärme die Ansichten der Revolution, aber ohne besonderen Hass gegen den Adel. Nicht ihnen darf man die entsetzlichen Blutthaten zuschreiben, sie widersetzten sich denselben sogar häufig.

Sobald die Revolution 1789 ausbrach, zeigten sich die Städter allem günstig, was sie brachte. Die Leute der Ebene (de la plaine) nahmen eilig Antheil an der neuen Bewegung; es gab hier sogar Schlösser, die verwüstet oder verbrannt wurden. Die Bewohner des Buschlandes (du bocage) dagegen sahen voll Angst und Kummer diese Veränderungen, welche ihr Glück nur trüben konnten, weit davon entfernt, dasselbe zu erhöhen. Als man Nationalgarden bildete, wurde jeweils der Gutsherr von den Bauern gebeten, sie zu befehligen. Als es galt Bürgermeister zu wählen, war es wieder der Gutsherr, welchen die Wahl traf. Der Befehl, die Herrenbank aus der Kirche zu entfernen, ward hier zu Land nicht befolgt. Endlich zeigten sich die Bauern jeden Tag unzufriedener mit der neuen Ordnung der Dinge und den Edelleuten ergebener als je.

Leute der Ebene.

Dazu kam noch das Gesetz wegen des Priestereides; die Unzufriedenheit stieg. Als die Leute im Bocage sahen, dass man ihnen ihre Priester nahm, an die sie gewohnt waren, die ihre Sitten, ihren Dialect kannten, die fast alle aus dem Lande selber stammten, die durch ihre Sittenreinheit, Herzensgüte und Wohlthätigkeit allgemeine Verehrung sich erworben hatten, und dass man ihnen dafür fremde Priester setzte, so wollten sie nicht mehr in die Messe in der Pfarrkirche gehen; die eidleistenden Priester dagegen wurden verlassen oder beschimpft. Der neue Pfarrer von Eschaubroigen wurde gezwungen, wieder fortzugehen, da er nicht einmal Feuer bekommen konnte, um die Kerzen anzuzünden, — solche einmüthige Gesinnung herrschte in einer Pfarrei von 4000 Seelen. Die alten Priester dagegen verbargen sich und hielten die heilige Messe in Wäldern. Man versuchte an einigen Orten strenge Maßregeln, sie riefen nur Unruhen und Gewaltthätigkeiten hervor: man leistete der Gendarmerie Widerstand und die Bauern fiengen an, Muth und Standhaftigkeit zu zeigen. Ein Mann aus Poitou wehrte sich mit einer Gabel lange gegen mehrere Gendarmen, die ihm mit den Säbeln schon zweiundzwanzig Wunden beigebracht hatten. „Ergib dich", riefen sie ihm zu. „Gebt mir meinen Gott wieder", antwortete er sterbend.[1])

Priestereid.

Da kam der 10. August und der Umsturz des Thrones, der 21. September und die Republik. Die Maßregeln der Regierung wurden schärfer, der Widerstand allgemeiner und ernster, die Stimmung erbitterter. Ob der Hin-

[1]) Unübersetzbar ist das Wortspiel: „Rends-toi" und „Rendez-moi mon Dieu." Man müsste höchstens übersetzen: „Gib dich zur Ruh'" — und: „Lasst mir meinen Glauben in Ruh'."

richtung des Königs wurde die Stimmung düsterer, manche Thräne wurde ihm nachgeweint. Die Bauern kamen fortan zur heiligen Messe in den Wald in Waffen. Die Aufläufe wurden ernster, ein Volk, das an Milde und Gerechtigkeit gewohnt war, wurde mit Standrecht bedroht; Aufläufe wurden blutig unterdrückt. Die Herzen waren voll Erbitterung. —

Die Recruten-Aushebung in der Vendée. Der Ausbruch des Aufstandes.

300.000 Mann. Der Unmuth war also groß — da brachte der Beschluss des Convents vom 25. Februar 1793, welcher anordnete, 300.000 Mann auszuheben, den Becher zum Überfließen.

Saint-Florent. Am 10. März sollte die Ziehung in mehreren Districten des Westens vor sich gehen. An zwei verschiedenen Orten, in Challans in Nieder-Poitou und in Saint-Florent in Anjou kam es zu Widersetzlichkeiten — ohne dass ein Canton vom Widerstand des anderen wusste. Die Recruten kamen mit Lärm und verlangten Freiheit vom Kriegsdienst. Die Beamten sprachen von Freiheit und Gleichheit, für welche jedermann kämpfen müsse. Die jungen Burschen antworteten mit Hohngeschrei. Die Beamten begannen zu drohen und ließen eine Kanone auf dem Platze auffahren und abschießen, doch wurde niemand getroffen. Im Zorne stürzten sich die jungen Burschen auf das Stück und entrissen es den Kanonieren. Der Statthalter und die Beamten retteten sich, indem sie davonliefen. Auch die Gendarmen flohen zuletzt, die Ziehungsliste wurde zerrissen,[1]) die Protokolle verbrannt, die Casse geplündert und das Geld vertheilt. Dann kehrten die jungen Leute singend nach Hause zurück,[2]) ohne zu ahnen, wie sehr sie die Regierung herausgefordert hatten. Im Dorfe Pin-en-Mauges erzählten sie einem Wollhändler, der kaufend und verkaufend oft mit seinem Wagen durch das Land zog und der durch sein gescheites, ehrliches und urkräftiges Wesen allenthalben gerne gesehen war, was sie vollbracht hätten. Jacques Cathelineau hieß der Mann, der gerade den Teig knetete, aus dem seine Frau für ihn und seine fünf Kinder das Brot backen sollte. Er sah die weiteren Folgen der That sogleich voraus und war entschlossen, die armen Burschen nicht der Rache der Regierung zu überlassen, wusch seinen Arm ab und eilte mit ihnen zur Kirche, läutete Sturm und mahnte die Herbeieilenden, das ganze Land müsse sich gegen die Dränger erheben. Über hundert Mann folgten ihm, auf dem Wege schließen sich ihm noch viele an — er führt sie nach Schloss Jallais, dort steht ein Posten von 200 Republikanern mit einem Geschütze. In raschem Anlauf stürzen die Bauern, von denen die meisten nur Stöcke oder Sensen und nur wenige Jagdflinten haben, auf die Soldaten los, die erschreckt ihre Gewehre wegwerfen und fliehen. Die Kanone wird von den Bauern mitgenommen, sie geben ihr den Namen „der Missionär". Sie staunten selber über ihren Sieg; ein alter Vendéer sagte: „Als ich in die Schlacht gieng, bat ich Gott, er möge mich zu sich nehmen, wenn ich falle, und mich immer in Treue erhalten, wenn ich davon-

Cathelineau.

Angriff auf Jallais

[1]) Buchez et Roux, l. c. XXV, p. 199.
[2]) Mémoires de Madame Larochejaquelein, p. 47.

käme.“ Jetzt hatte das Häuflein Waffen und Pulver und folgte der Mahnung Cathelineaus, denselben Abend noch das Städtchen Chemillé zu erobern, welches sie in der That im ersten stürmischen Anlauf wegnahmen, obschon die 200 Mann starke Besatzung drei Kanonen hatte. Jetzt hallte von Kirche zu Kirche die Sturmglocke und die Nachricht von diesem Doppelsieg über „die Blauen“ flog mit Blitzesschnelle durch das Land. und Chemillé

Der Aufstand brach jedoch nicht an einem Orte, sondern am gleichen Tage an mehreren zugleich aus: so allgemein verhaßt war diese Republik, für welche die Vendéer ihre Heimat verlassen, ihr Blut vergießen sollten, während sie meinten, da kein König mehr da sei, seien sie frei von jeder Abgabe, von jeder Last.

Im Lande um Machecoult[1]) ertönte am 10. März allenthalben die Sturmglocke. Die Republikaner rüsteten sich zur Vertheidigung, 1500 Bauern rückten heran, bewaffnet mit Stöcken, Sensen, Flinten. 100 Mann von der Nationalgarde und die Gendarmen gedachten diese ungeordnete Menge leicht zu zerstreuen und rückten gegen sie aus, wurden aber schnell zurückgedrängt und ergriffen die Flucht. Nur fünf Gendarmen hielten stand unter dem Abgeordneten Maupassant; der letztere fiel; der constitutionelle Pfarrer wurde erschossen, desgleichen der Friedensrichter, weil er nicht sagen wollte: „Es lebe der König!“ sondern nur rief: „Es lebe die Nation!“ Machecoult.

Übrigens gieng dieser Mord nicht von den Bauern aus, sondern von einem Beamten, der sich an ihre Spitze stellte, vom ehemaligen Einnehmer Souchu — einem Dorf-Nero, der im Dienste eines Herrn von Charette de Briord den Bauern dessen Neffen Athanasius Charette zum Officier empfahl. Aus einer alten Rhederfamilie in Nantes stammend, früher Schiffslieutenant, dann Jäger, war dieser Mann, was Muth, Entschlossenheit, eiserne Festigkeit und Kenntnis des Landes anlangt, der rechte Führer. — Ein anderer Häuptling erstand in jenen Tagen in Forêt: er hatte gegen die Ziehung geeifert und sollte in Chanzeau verhaftet werden, erschoss aber den Führer der Gendarmen und rief die Bauern zur Empörung auf. In Maulevrier rief der Jagdhüter des Generallieutenants Colbert, ein Elsässer Stofflet, empört über einen Raubzug der Nationalgarde gegen das Schloss seines Herrn, die Bauern unter die Waffen. Souchu und Charette. Forêt. Stofflet.

Forêt und Stofflet vereinten sich am 14. März mit Cathelineau zum Zuge gegen die Stadt Cholet. 500 Republikaner zogen ihnen entgegen, wurden aber nach einem kurzen Gefecht von den Bauern in die Flucht geschlagen. Ihr Glück war ein Calvarienberg: sobald die Bauern diesen sahen, knieten sie nieder zu längerem Gebet, so gewannen die Verfolgten Zeit, sich zu retten. Doch konnte ihr Widerstand auch die Stadt nicht erhalten: nach kurzem, aber heftigem Kampfe wurde Cholet von den Bauern besetzt — sie gewannen hier Pulver, Gewehre, Kanonen, darunter ein besonders schönes Geschütz, das die Republikaner aus dem Schlosse des Cardinals Richelieu mitgenommen hatten, und das die Sieg bei Cholet,

[1]) Mémoires de Madame Larochejaquelein, chap. 4

siegesfreudigen Bauern jetzt mit Kränzen schmückten und „Marie Jeanne" tauften. Als Charette hörte, dass die Nationalgarde von Saumur gegen ihn anrücke, brach er auf: er traf sie beim Städtchen Vihiers — und sprengte sie im Sturmlauf auseinander; die Sieger erbeuteten wieder viele Waffen, namentlich Flinten, welche die Fliehenden weggeworfen hatten.

bei Vihiers.

Kampfweise der Bauern.

Die Art, wie die Bauern hier kämpften, ergab sich aus der Natur des Landes. Wenn sie eine Stellung „der Blauen" angreifen wollten, suchten sie Deckung ringsum in den Hecken und begannen von hier durch das Grün ihr sicher wirkendes Feuer. Ihre Gegner gaben Salven, welche wenige trafen, weil sie die Schützen nicht sahen. Mit ihren Sprungstöcken setzten die Bauern über die Hecken den Feinden immer näher. Ihr erstes Ziel war immer, sich der Kanonen schnell zu bemächtigen, damit diese „keinen Schaden anrichten könnten": sahen sie das Blitzen des Feuers, so warfen sie sich zur Erde, dass die Kugeln über sie hinsausten, darauf setzten sie schnell über die Hecken und suchten so in den Kampf mit den Kanonieren Mann für Mann zu kommen. In der Regel überraschten sie diese durch ihre Schnelligkeit schon nach dem zweiten Schusse, machten sie nieder und eroberten die Stücke. Eine Niederlage war in der Regel vernichtend für die Republikaner, denn auf der Flucht kannten sie sich nicht aus in dem Labyrinth von Wegen und fielen herumirrend den Bauern in die Hände. Konnten die Bauern dagegen eine Stellung der Blauen nicht erstürmen oder wurden sie zurückgeworfen, so zerstreuten sie sich, ohne dass man sie erreichen konnte:[1]) sie setzten über die Hecken und entkamen auf kleinen Fußwegen, welche die Blauen nicht kannten und trennten sich, in der Hoffnung, in zwei oder drei Tagen sich an einem angegebenen Orte wieder zu finden und mit besserem Erfolg den Kampf neu zu beginnen. Man schied unter dem Ruf: „Es lebe der König unter allen Umständen."[2]) Ihren Gegnern waren sie überlegen an Muth und Begeisterung: sie stritten für den Glauben ihrer Väter und für den unglücklichen König, für ihre Familie, für ihre Heimat, für ihr Eigenthum, für ihre Führer, die ihnen im Kampfe vorangiengen und an Muth und Thatkraft vorleuchteten; sie waren also geleitet von den mächtigsten Gefühlen, welche den Menschen jeder Gefahr trotzen und jedes Hindernis, selbst das Leben, gering achten lassen. Ihre Gegner waren anfangs meist Nationalgarden unter ungeübten Führern, in der Regel unter dem Banne des Schreckens, nach einem Siege aber übermüthig und grausam, was wieder das Rachegefühl entzündete. Die Feigsten im Kampfe, die Grausamsten nach dem Siege waren unter den Blauen die Marseiller; sie forderten in der Regel die Niedermetzelung der Gefangenen. Die Bauern haben sich in der ersten Zeit durchgängig menschlich benommen; erst nach und nach verwilderten die Gemüther —

Die Marseiller.

[1]) Mémoires de Madame Larochejaquelein. Paris 1823, p. 69—70.
[2]) „Vive le Roi quand-même."

woran die Grausamkeit ihrer Gegner schuld war, welche die Dörfer niederbrannten und Greise, Weiber und Kinder niederschossen.

Das Heer „der Weißen" — von ihrer Cocarde so genannt — bot einen bunten Anblick. Die Führer waren glänzende Reiter, die Gemeinen hatten meist Säcke statt der Sättel, Stricke statt der Zügel, Holzschuhe statt der Stiefel, Kleider von allen Formen; im Gurt waren zwei Pistolen, auf dem Rücken hieng eine Flinte, der Säbel hieng an einem Strick. Alle trugen ein Herz Jesu auf ihrer Joppe eingenäht, im Knopfloch hieng ein Rosenkranz, am Schweif ihrer Pferde war eine Tricolore angebunden und oft die Epaulette eines Blauen. Das erste Geschäft, wenn sie einen Ort erobert hatten, war, den Freiheitsbaum umzuhauen und mit den Acten der revolutionären Behörden zu verbrennen. Das Fußvolk hatte nicht immer Flinten, oft nur Sensen, Messer auf Stöcken, Keulen — dennoch hielten sich diese Bauern für unüberwindlich. Trunk, Spiel und Streit waren streng verboten. Madame de la Rochejaquelein erzählt, wie sie einem Wortwechsel zwischen zwei Reitern zuhörte: der eine zog den Säbel und ritzte den andern leicht; dieser wollte zuschlagen. Alsbald rief der Officier: „Jesus Christus hat seinen Henkern verziehen und ein Krieger der katholischen Armee will seinen Kameraden tödten!" — worauf die Gegner einander umarmten. Nie hörte man von einem Zweikampfe; das Leben war so bewegt und gefährlich, dass jeder nur gegen die Blauen Muth zeigen mochte.[1]) Heer der Vendéer.

Die Hauptschwierigkeit war, das Heer beisammen zu halten — es gelang in der Regel nur drei oder vier Tage lang. War ein Zug gelungen oder nicht, war eine Schlacht gewonnen oder verloren, nichts konnte die Bauern zurückhalten, sie giengen sogleich heim. Der Vendéer musste jede Woche zu Hause sein Hemd wechseln. Nur der Führer blieb und die Fremden, welche sich den Vendéern angeschlossen hatten, darunter waren auch Schweizer, die sich aus Rache für den 10. August 1792 mit Erbitterung schlugen. War ein neues Unternehmen beschlossen, so brachte man bald wieder ein Heer zusammen. Man sandte in die Pfarreien, ließ die Sturmglocke läuten, dann eilten die Bauern zur Kirche, und hier wurde von der Kanzel herab vorgelesen: „Im Namen Gottes und im Auftrage des Königs — wird die Pfarrei aufgefordert, so viel Mannschaft als möglich, an den und den Ort, auf den und den Tag, zu der und der Stunde zu senden." — Der Befehlshaber am Ort unterzeichnete den Befehl, welcher pünktlich befolgt wurde — und ordnete an, wer mitziehen musste. Jeder Soldat brachte das Brot für einige Tage mit, für das Fleisch sorgten die Führer. Die Gutsbesitzer, die Edelleute lieferten die nöthigen Thiere, und in der Regel freiwillig, es war keine Aufforderung, kein Zwang nöthig. Die Dörfer wetteiferten, für das durchziehende Heer auf Wagen die Lebensmittel herbeizubringen. Die Bäuerinnen knieten Heimweh. Schweizer. Aufgebot. Opferwilligkeit.

[1]) Mémoires de Madame Larochejaquelein, p. 90—91.

an der Straße und beteten für den Sieg bis das Heer kam, dann vertheilten sie die Erfrischungen. Die Reichen gaben, was sie vermochten. So fehlte es den „Weißen" nie an Nahrungsmitteln, und war die schnelle Bewegung des Heeres möglich, es brauchte nicht Wagen, nicht Gepäck, nicht Zelte. Die Verwundeten, auch die Feinde, wurden nach Saint-Laurent-sur-Sèvre geführt, da wurden sie von Barmherzigen Schwestern, deren waren mehr denn hundert, gepflegt. Die Brüder vom heiligen Geiste waren in gleicher Weise dort thätig; solche Brüder folgten auch als Chirurgen dem Heere und leiteten die kleinen Spitäler im Lande. —

Pflege der Verwundeten.

Wahl der Führer.

Es kam Ostern, die Bauern giengen heim, um die Feiertage zu halten. Daſs die Republik Rache nehmen werde, daran war nicht zu zweifeln. Wie werden aber Bauern dem kriegsgeübten Heere der Republik begegnen? Sie wandten sich jetzt an den Adel, der sich bisher zurückgehalten hatte, und baten ehemalige königliche Officiere, ihre Führer zu sein.

Die Bauern und die Herren.

Am Tage, da Cholet eingenommen wurde, wendeten sich die Aufständischen im Districte Saint-Florent an den Marquis de Bonchamps im Schlosse La Baronnière. Karl Melchior Arthur Marquis de Bonchamps, geboren 1760, aus einer der ältesten Familien des Landes, machte, nachdem er eine gründliche und umfassende Bildung erlangt hatte, schon im zweiundzwanzigsten Jahre einen Feldzug in Indien mit. Auf der Heimfahrt wurde er schwer krank und verfiel in eine Erstarrung, daſs man ihn schon für todt hielt und ins Meer werfen wollte. Ein Sergeant, der ihn liebte, bat jedoch auf den Knien um Verzug, und durch seine Sorgfalt kam der Todtgeglaubte wieder zum Leben und wurde bald daraus vollkommen gesund. Nach seiner Rückkehr nahm der Marquis ein edles Mädchen aus alter Familie zur Gattin; sie hat auch sein Leben sehr schön beschrieben.[1] Die Zeit ihres ehelichen Glückes war jedoch kurz, denn die Revolution brach aus und Bonchamps mochte den Eid nicht schwören, welchen sie von jedem Officier forderte, und legte seine Stelle nieder und zog sich auf sein Schloſs bei Angers zurück. Er theilte die Ansicht vom baldigen Erlöschen dieser Bewegung durchaus nicht, sondern sagte oft zu seiner Gattin: „Die Gottlosigkeit ist es, welche die allgemeine Gährung vorbereitet hat; sie allein kann Übel von langer Dauer herbeiführen, weil sie alle Grundlagen der Sittlichkeit untergräbt, sie verwirrt die Vorstellungen von Recht und Unrecht, und erschüttert alle menschlichen Einrichtungen. Wo soll diese Strömung innehalten? Und wird das Geschlecht, das jetzt heranwächst, weiser und aufgeklärter sein, als jenes, welches die Anleitung gibt, jede Zucht zu verwerfen und die Leidenschaften zu vergöttern?" — Als das Königthum seinem Untergange entgegengieng, eilte Bonchamps nach Paris um an seiner Rettung mitzuhelfen; allein Ludwig XVI. gab sich am 10. August selber auf, und so blieb Bonchamps nichts übrig, als auf sein Gut bei Angers

Bonchamps.

Atheismus der Revolution.

[1]) Mém. de Madame la Marquise de Bonchamps, redigés par Madame la Comtesse de Genlis. Paris 1823.

zurückzukehren und auf bessere Zeiten zu hoffen. Da erhoben sich im März die Bauern gegen die Recruten-Aushebung, sie mochten einer Regierung nicht dienen, welche ihre Hand mit dem Blute des besten der Könige befleckt hatte und welche die getreuen Priester verfolgte. Der Convent befahl seinen Soldaten, Männer, Weiber, Kinder, ja sogar die Thiere und die Pflanzungen zu vertilgen. Da sandten die Bauern Boten an Bonchamps, er möge sich doch an ihre Spitze stellen. Er verlangte Zeit, um sich die Sache zu überlegen; die Bauern baten dringend, er möge sich rasch entschließen. „Wohlan," rief Bonchamps, „seid ihr unwiderruflich entschlossen, alles der heiligen Sache zu opfern, die ihr vertheidigen wollt? Versprecht ihr, mich nie zu verlassen?" — „Ja, ja", riefen alle einmüthig! — „Schwöret ihr, treu zu sein unserer heiligen Religion, unserem jungen König, der im Kerker schmachtet, endlich dem Königthum und dem Vaterlande?" — Alle schworen, in der Vertheidigung des Thrones und Altares zu sterben. Dann ergriff Bonchamps wieder das Wort und mahnte sie im Namen der Religion und der Menschlichkeit, sich stets von jenen Grausamkeiten fernzuhalten, welche Bürgerkriege in der Regel begleiten — und sie haben Wort gehalten. Sofort brach er mit ihnen auf nach Saint-Florent. Als er zu Pferd steigen wollte, baten sie ihn, mit ihnen zu Fuß zu gehen. „Das kam mir seltsam vor," schreibt seine Gattin, „es schien mir auf künftigen Ungehorsam hinzuweisen; aber ich täuschte mich, die Bauern waren ihm stets treu und ergeben."[1]) — Seine Gattin mahnte Bonchamps beim Abschiede: „Waffne dich mit Muth, verdopple deine Geduld und Entsagung, du wirst sie sehr nöthig haben; man darf sich nicht täuschen, wir dürfen nicht auf Belohnung hienieden rechnen, sie stände auch unter der Reinheit unseres Zieles und der Heiligkeit unserer Sache. Wir dürfen nicht einmal auf Ruhm unter den Menschen rechnen — in den Bürgerkriegen gibt es keinen. Wir werden unsere Schlösser in Flammen sehen; wir werden geplündert, geächtet, beschimpft, verleumdet werden — und vielleicht geopfert. Danken wir vielmehr Gott, daß er uns diese Einsicht gibt, weil diese Voraussicht das Verdienst unserer Thaten verdoppelt." — Wir glauben es seiner Gattin, wenn sie schreibt: „Es zerriß mir das Herz, als ich ihn so allein, inmitten dieser Bauern ohne Kriegszucht und Übung, fortgehen sah." — Sie blieb mit ihren zwei Kindern zurück und sah bald darauf ihr Schloß durch die Republikaner in Rauch aufgehen. Seine Jäger baten Bonchamps, auf die Brandleger losgehen zu dürfen. „Ich danke euch", erwiderte der Marquis, „für eure Anhänglichkeit und Treue, aber nicht ein einziger Tropfen Blutes der Soldaten meines Königs soll für die Vertheidigung meines Eigenthums vergossen werden." — „Diese Schonung", bemerkte ein Freund, „wird deine Familie zugrunde richten." — „O nein, wir werden genug haben, wenn ich so glücklich bin, meinen König wieder auf dem Throne zu sehen; im andern Falle brauchen wir ohnehin nichts mehr." — Rasch zeichnete sich Bonchamps in siegreichen Gefechten aus.

Die Bauern bei Bonchamps.

Eid der Bauern.

Abschied Bonchamps.

Edelsinn.

Wie sehr der Adel Bedenken trug, sich vorzuwagen, sieht man aus den Denkwürdigkeiten der Madame Larochejaquelein.

Sie wohnte mit ihrem ersten Gemahle, dem wackeren Marquis Lescure, damals auf seinem Schlosse Clisson, machte und erhielt keine Besuche. Nur Heinrich Larochejaquelein, Lescures Vetter und Geistesverwandter, kam — damals zwanzig Jahre alt, Officier, aber schüchtern, einfach, mit einem fast mädchen-

Larochejaquelein.

[1]) Mémoires de Madame de Bonchamps, p. 23—25.

haften Antlitz. Beide hatten an ihre Freunde nach Paris ihre Bereitwilligkeit gemeldet, zu kommen, wenn ein Rettungsversuch des Königs gewagt würde. Keine Aufforderung kam, wohl aber bald die Botschaft von der Hinrichtung.

Niemand hätte geahnt, dass aus dem schüchternen jungen Manne, der übrigens der beste Schütze war, der Löwe der Schlacht erwachse. Man rüstete auf beiden Seiten zum Kampfe; die Stunde nahte, wo jeder sich entscheiden musste. Der Lescure. Marquis Lescure war Officier der Nationalgarde seines Dorfes — er konnte jede Stunde von der Regierung aufgefordert werden, gegen die Aufständischen auszuziehen. Im Schlosse Clisson war Berathung. Heinrich Larochejaquelein sprach als der Jüngste zuerst: „Ich kämpfe niemals gegen die Bauern oder die Auswanderer." Lescure sagte: „Ich kämpfe niemals gegen Freunde." — „Gut," sagte seine Mutter, „es ist besser zu sterben, als sich zu entehren. Wohlan, es gilt also zu sterben!" Die Männer rüsteten sich zum Kampfe, die Frauen beteten und verbargen sich in abgelegenen Meiereien. Viele Edelleute in der Umgebung waren als verdächtig von Gendarmen abgeholt und ins Gefängnis geworfen worden. Larochejaquelein sollte als Zwanzigjähriger nach Boisme zur Ziehung kommen. Edelmann und Bauer. Der junge Bauer, welcher ihm diese Nachricht brachte, fragte: „Herr, können Sie zur Ziehung gehen, während ihre Bauern sich gegen die Ziehung schlagen? Kommen Sie mit uns, das ganze Land sehnt sich nach Ihnen und wird Ihnen gehorchen. — „Ich gehe mit dir zu den Bauern", antwortete Larochejaquelein. Zu Lescure sagte er beim Abschied: „Ich will sehen, was zu machen ist. Hat der Kampf eine Aussicht, so musst du auch aufbrechen! Kommst du indes in Gefahr, so werde ich dich befreien."

Heinrich kam auf großem Umwege mit dem Führer zu den Bauern, die seiner harrten; für den nächsten Tag würden 10.000 Mann um ihn sein. In der Nacht hallte die Sturmglocke von den Thürmen, am Morgen waren wirklich gegen 10.000 Bauern zur Stelle, aber viele nur mit Stöcken, Sensen, Spießen bewaffnet; andere mit Jagdflinten. „Meine Freunde", redete Larochejaquelein die Bauern an „wäre mein Vater hier, so hättet ihr Vertrauen auf ihn. Was mich anlangt, so bin ich zwar noch ganz jung, aber ich werde mich dessen würdig zeigen, euch zu befehligen. Wenn ich vorangehe, so folgt mir; wenn ich zurückweiche, so haut mich nieder; wenn ich sterbe, so rächet mich!" [1])

Aux Aubiers. Diese Worte gefielen, ebenso, dass der junge Herr Schwarzbrot mit den Bauern aß und rasch mit ihnen vorangieng gegen Aubiers (zu den Hollunderstauden), so hieß das Dorf, in welchem die Blauen Stellung genommen hatten. Die Bauern umringten dasselbe in aller Stille, durch die Hecken gedeckt. Heinrich suchte mit einigen guten Schützen den Gegnern nahe zu kommen. Die Bauern luden und reichten ihnen die Gewehre. Ihre Schüsse trafen sicher. Die Blauen wollten, um Deckung zu finden, sich in eine höhere Stellung zurückziehen. Heinrich rief: „Seht ihr, Freunde, wie sie fliehen." — Alsbald setzten die Bauern unter dem Rufe: „Es lebe der König!" über die Hecken. Durch einen so unerwarteten und mächtigen Überfall erschreckt, warfen die Blauen ihre Flinten weg und flohen, zwei Kanonen zurücklassend. Die Vendéer verfolgten sie bis in die Nähe von Bressuire.

Bressuire. In dieser Stadt befehligte der General Quétineau; um ihren Besitz drehte sich einige Zeit der neu ausgebrochene Kampf. Über die Zustände berichtet

---

[1]) „Si j'avance, suivez-moi; si je recule, tuez-moi, si je meurs, vengez-moi. Mémoires de Madame de Larochejaquelein, p. 60.

Lescures Gattin,[1]) die mit ihrem Manne nach Heinrichs Abgang von Clisson hier in Haft, und obschon sie im Hause des befreundeten Gemeindevorstandes weilte, in großer Gefahr war, denn 400 Marseiller gehörten zur Besatzung, und unter die Heldenthaten, welche sie damals verrichteten, gehört auch der Mord von eilf gefangenen Bauern, welche die Marseiller aus den Betten rissen, vor den Ort auf eine Wiese führten und in Stücke hieben. Zum Glücke wussten die Marseiller nichts von Lescure und seiner Gattin, auch verbreitete der Sieg Larochejaqueleins Schrecken unter den Blauen. General Quétineau konnte es nicht erreichen, dass einige Reiter auszogen, um zu sehen, wo der Feind stehe; es hieß immer, er sei ganz nahe. Da beschloss der General, Bressuire zu räumen und mit 5000 Mann nach Thouars abzuziehen. Die Marseiller liefen davon. Lescure und seine Gattin waren frei, jener rief jetzt von Clisson aus seine Bauern unter die Waffen. Larochejaquelein hatte Wort gehalten, sein Sieg bei den Hollunderbäumen hatte Lescure befreit, sein Bericht von der Kampflust der Bauern machte Muth. Man zog nach Bressuire, wo man bei 10.000 Vendéer traf — alles war voll Jubel, Freudengeläute verkündete den Sieg von einem Dorfe zum anderen, aber keine Unordnung fand statt, wie sonst in Bürgerkriegen: es wurde nicht geplündert,[2]) man forderte keine Kriegssteuer, die Besiegten wurden nicht misshandelt. Die Armee der Vendée zeichnete sich aus durch ihren Muth im Kampfe und durch ihre Menschlichkeit nach dem Siege — am Abend vereinten sich die Abtheilungen zum Gebet.

Die Marseiller. Lescure.

Bei diesem Anlasse hören wir von den Abtheilungen und Führern der Anjuer und Poitouer, die alle gewählt waren. Lescure hatte oft 20.000 Mann unter sich, sie bildeten „das große Heer". Er handelte weise meist in Übereinstimmung mit Bonchamps, dessen Mannschaft aus den Pfarreien des linken Ufers der Loire und aus Bretonen bestand, welche sich ihm anschlossen, Charette befehligte 20.000 Bauern des Marais und aus dem Küstenlande. Royran deckte mit 12.000 Bauern Montagu und Umgebung. Lyrot und d'Ysigny hatten mit 3000 Mann gegen Nantes sich zu halten.

Die Anführer. Bonchamps. Charette.

Die große Armee war ungedeckt gegen Norden, Osten und Süden, sie konnte angegriffen werden von Fontenay, Parthenay, d'Airvault, Thouars, Vihiers, Doué und Brissac, auch hat sie nach und nach diese Orte erobert und besetzt. Unter den Führern hatte Bonchamps den unbestrittenen Ruf der Tapferkeit und des Talentes, er galt für den tüchtigsten General, sein Heer für das bestgeübte; sein Gesicht war offen, mild, und sein Charakter war liebenswürdig, ohne Ehrgeiz; er machte keine Ansprüche, man schenkte ihm volles Vertrauen — nur war er meist für seine Person ohne Glück im Gefechte, in der Regel wurde er verwundet und konnte daher oft nicht beim Heere sein.[3])

D'Elbée war ein Edelmann aus Poitou, welcher Verwandte in Sachsen hatte und darum in seiner Jugend dort im Dienste stand, da er aber nicht rasch genug emporstieg, von da zurückkehrte und als Lieutenant in das Regiment „Dauphin" eintrat und sich von da später auf sein Gut Beaupréau zurückzog. Mit La Rouerie stand er dann im Bunde und wurde jetzt von den Bauern um

D'Elbée.

[1]) Mémoires de Madame Larochejaquelein, p. 60—88.

[2]) „Im Hause, wo ich war, hörte ich einige Krieger klagen, sie hätten keinen Tabak. Ich fragte, ob keiner in der Stadt zu finden sei. ‚Allerdings,' lautete die Antwort, ‚man verkauft, wir haben jedoch kein Geld.' Ich ließ Tabak kaufen, und machte ihnen ein Geschenk damit." Mémoires de Madame Larochejaquelein, p. 91.

[3]) Ibid. p. 98.

Cholet und Beaupréau zum Führer erwählt; er war ein wackerer Soldat, ein geschickter Anführer, handhabte aber nicht bloß den Säbel gut, sondern auch das Wort, und sprach seinen Bauern so viel von der Vorsehung, daſs sie ihn nur den „General Vorsehung“ nannten.[1]) Er verband kalte Beurtheilung mit flammender Begeisterung, sein Muth war unerschütterlich. „Kinder,“ sagte er beim Beginn des Kampfes, „voran! die Vorsehung wird uns schon den Sieg geben“, und gieng ihnen voran in den Kugelregen. — Stofflet[2]) war bei den Kriegern nicht beliebt wegen seines rauhen Wesens, aber sie gehorchten ihm pünktlich. Die Führer hatten ihn gerne, denn er war thätig, umsichtig und tapfer. Damals schien er nur der großen Sache zu leben, erst später zeigte er einen maßlosen Ehrgeiz.

Le général la Providence.

Stofflet.

Cathelineau dagegen war der allerbescheidenste, der mildeste und beste der Menschen, scharfblickend, von urwüchsigem Talente, die Bauern durch seine Rede zu begeistern und dann zum Siege zu führen: sie beteten ihn an; sie nannten ihn „den Heiligen von Poitou“. — Auch Lescure hatte diesen Namen und genoſs große Verehrung. Larochejaquelein dagegen hieß „der Unerschrockene“: sein sicherer Blick, sein rascher Entschluſs, sein Feuer, seine Gabe, die Krieger zum Kampfe anzufeuern, wurden bewundert. Nur warf man ihm Tollkühnheit vor, daſs er sich allzusehr aussetze, allzusehr der Kampflust sich überlasse, und oft den fliehenden Feind allein verfolge. Er war der Telamonier des Heeres. Im Kriegsrathe dagegen schlief er oft ein, und wenn man ihn weckte, sagte er: „Warum will man denn einen General aus mir machen? Ich will nichts sein als ein Husar, dem der Kampf eine Lust ist.“ Lescure dagegen war kaltblütig, seine Tapferkeit gieng mit Überlegung Hand in Hand; er verstand allein das Befestigungswesen und hatte die besten Werke über Taktik durchgearbeitet. Seine Menschenfreundlichkeit hatte etwas Engelhaftes; die Zahl der Besiegten, die er gerettet hat, ist sehr groß. Er genoſs auch große Verehrung bei beiden Parteien und den reinsten Ruf.

Cathelineau.

Le saint de Poitou.

L'intrepide.

Lescure.

Daneben gäbe es noch viele verdienstvolle und tapfere Officiere zu nennen. Jeder drängte sich an den Posten, für welchen er paſste. Der Eifer für die große Sache tilgte Neid und Eifersucht. Marigny zum Beispiele hatte das Geschützwesen unter sich. — Während die Männer kämpften, lagen die Frauen in den Kirchen auf den Knien und flehten um den Sieg, oder pflegten die Verwundeten und Kranken — eine Begeisterung ließ jeden da wirken, wo er nützen konnte.

Marigny.

In Bressuire wurde der Angriff auf Thouars beschlossen, das auf einer Anhöhe liegt, die vom Thou umflossen und geschützt ist. Lescure, Larochejaquelein und Bonchamps begannen am 4. Mai früh fünf Uhr den Angriff mit Kanonen und Gewehrfeuer; um eilf Uhr hält Lescure die Besatzung für erschüttert, ergreift eine Flinte mit Bajonnett und fordert die Seinen auf, ihm zu folgen, muſs aber allein vorangehen, kehrt um, geht ein zweitesmal vor, wieder allein, dann ein drittesmal: seine Kleider sind von Kugeln durchlöchert. Da kommen Larochejaquelein und Forêt ihm zuhilfe und die drei gehen über die Brücke, und jetzt eilen die Bauern ihnen nach. Gleich nachher überschritt Bon-

Thouars.

[1]) Mémoires de Madame Larochejaquelein, p. 93—94.
[2]) Ibid. p. 94—95.

champs den Fluſs, und Larochejaquelein ſetzte über die Mauer der Stadt. Quétineau capitulierte: es fand keine Plünderung ſtatt, die Sieger eilten in die Kirche, um zu danken für den Sieg, dann nahmen ſie ruhig in den Häuſern Raſt und baten nur um Brot und Wein. Keinerlei Verfolgung fand ſtatt, außer daſs man die Prieſter, welche den Eid geleiſtet hatten, einſperrte. Dem gefangenen General Quétineau, von welchem Lescure wuſste, er habe ihn in Breſſuire geſchützt, bot dieſer ein Aſyl in der Vendée an, aber Quétineau lehnte es ab, denn man würde glauben, er ſei mit den Vendéern im Einvernehmen geweſen.[1] Quétineau.

Manche Krieger aus den feindlichen Reihen giengen jetzt zu den Vendéern über. Dieſe brachen alsbald gegen Parthenay auf, welches aber die Blauen räumten. Dann wurde La Chataigneraie genommen. Sofort wurde gegen Fontenay vorgerückt, die Mehrzahl der Bauern war jedoch heimgegangen; die da blieben, kämpften nicht mit dem rechten Muthe, und ſo gieng im nächſten Gefecht die „Marie Jeanne“ verloren. D'Elbée wurde verwundet; man hatte nur noch ſechs Kanonen, aber faſt gar kein Pulver mehr. Da erhoben die Geiſtlichen in ſtrafender Predigt ihre Stimme, und ihre Wirkung vermehrte Guyot de Folleville, der damals zu den Vendéern kam und vorgab, er ſei vom Heiligen Vater zum Biſchof von Agra ernannt worden.[2] Die Bauern waren trunken vor Freude, einen Biſchof im Heere zu haben, vom Heiligen Vater ihnen beſonders geſendet. Sie giengen freudig jetzt auf Fontenay los. 10.000 Mann mit zahlreichem Geſchütz ſtellten ſich ihnen entgegen. Der Biſchof von Agra ertheilte die Abſolution. „Wohlan, Kinder! wir haben kein Pulver,“ hieß es, „wir müſſen noch einmal mit Stöcken die Kanonen wegnehmen, wir müſſen ‚Marie Jeanne‘ wieder haben; ſie gehört demjenigen, welcher am ſchnellſten anſtürmt.“ — Lescure gieng voran, ſeine Kleider wurden von Kugeln durchlöchert, er aber nicht verwundet. „Ihr ſeht, meine Freunde,“ rief er den Seinen zu, „die Blauen verſtehen nicht zu zielen!“ Die Bauern ſprangen vor und zwar ſo ſchnell, daſs Lescure ſein Pferd galoppieren laſſen muſste. Plötzlich hielten ſie inne — bei einem Miſſionskreuz knieten ſie, trotz des Kugelregens, nieder, und erhoben ſich dann zu raſchem Anſturme. Parthenay. Fontenay. Der Biſchof von Agra. Lescure

Lescure drang zuerſt in die Stadt ein, die Bauern wagten nicht, ihm zu folgen. Bonchamps und Forêt eilten ihm nach, um ihm beizuſtehen: ſie flogen im Galopp durch die Straßen. Die Blauen erſchraken und baten um Gnade. „Legt die Waffen nieder, es ſoll euch nichts geſchehen“ — erhielten ſie zur Antwort, „es lebe der König!“ Sie warfen die Waffen weg. Ein Blauer ergriff dennoch ſeine Flinte wieder und ſchoſs auf Bonchamps, und verwundete ihm Arm und Bruſt. — In Wuth ſtürzten jetzt die Bauern auf die Blauen, die allen Widerſtand aufgaben und nach allen Seiten flohen. Lescure eilte in die Gefängniſſe und öffnete ſie im Namen des Königs; die armen Gefangenen, die am anderen Tage hingerichtet werden ſollten, aber die Wuth der Blauen fürchtend, ſchon während des Gefechtes den Tod erwarteten, hatten ſich verbarricadiert, um ſich zu wehren. — Jetzt waren ſie erlöst und umarmten ihren Befreier. Forêt wuſste ebenſo kühn als ſchlau die „Marie Jeanne“ wieder zu erobern.[3] So verlief das glänzendſte Gefecht, welches die Vendéer bisher befreit die Gefangenen. Forêt.

[1] Mémoires de Madame Larochejaquelein, p 112—118.

[2] Wie er dazu kam, ſich Biſchof von Agra zu nennen, erzählt Mme. Larochejaquelein, Mémoires, p. 119—122.

[3] Die Art und Weiſe ſchildert Madame Larochejaquelein, p. 125.

geliefert hatten. 40 Kanonen und viele Gewehre und zwei Geldkisten wurden genommen. Was sollte man mit den 4000 Gefangenen machen? — sie zu tödten, war grausam; sie geradezu freizulassen, hieß die Zahl derer vermehren, mit denen man zu kämpfen hatte. Man nahm ihnen das Ehrenwort ab, nicht mehr gegen die Vendéer zu kämpfen, und schnitt ihnen das Haar ganz kurz ab, um sie wieder zu erkennen, wenn sie ihr Wort brechen würden.

Gefangene Blaue.

Kriegsrath.

Während die Führer über das, was jetzt zu geschehen habe, lange Kriegsrath hielten, verlief sich die Mehrzahl der Bauern, um daheim zu erzählen, was sie erduldet und wie sie gesiegt hätten. Die Nothwendigkeit, durch Einigung die Kraft des Aufstandes zu verstärken, trat damit vor die Augen. Man schuf also einen oberen Rath für die Kriegsführung. Der Bischof von Agra bekam den Vorsitz, der Advocat Carrière die Stellvertretung des Königs beim Rathe.

Conseil supérieur d'administration.

Bernier.

Unter den Mitgliedern erlangte der Pfarrer von Saint-Laud bei Angers, der Abbé Bernier, bald große Bedeutung — ein sehr geistvoller Mann, begabt mit wunderbarem Talente zu reden und zu schreiben, ein ausgezeichneter, niemals zu ermüdender Prediger, dabei von gefälligen Formen; der Ton seiner Stimme war sanft und doch eindringend, sein Eifer schien unermüdlich, sein Muth unerschütterlich. Die Bauern hatten ihn gern wegen seiner anfeuernden Predigten, die Officiere wegen seiner Findigkeit und guten Rathschläge, auch schien er bescheiden und selbstlos. Erst später kam zutage, wie sehr er ehrgeizig sei. — Ohne Eitelkeit und Ehrgeiz war dagegen der Pfarrer Pierre Jagault; er predigte selten, aber immer mit dem größten Erfolge. Auch Brin, Pfarrer in Saint-Laurent, ausgezeichnet durch Eifer, durch Frömmigkeit und viele andere Tugenden, stand bei der Armee in hohem Ansehen.

Jagault. Brin.

Wichtige Maßregeln.

Der Kriegsrath beschloss, dass in jeder Pfarrei ein Ausschuss für den Krieg amten müsse, um das Aufgebot zu unterstützen. Magazine für Bekleidung der Soldaten wurden angelegt, in Beauvolliers wurde ein Schatzmeister für das Heer gewählt. — Es galt andere ernste Maßregeln, denn die Noth drohte. Der Convent, zum äußersten Widerstande entschlossen, sandte 40.000 Mann gegen die armen Bauern. Man durfte sie nicht zu weit in das Land hereinlassen.

Stofflet griff Vihiers an, es fiel nach einem heftigen Widerstand, in welchem Lescure verwundet wurde. Jetzt wurde ein Angriff auf Doué beschlossen, das die Blauen bald räumten. Da gedachte man Saumur zu nehmen, zuerst aber Lage und Stellungen auszuforschen. Zögerung war den Bauern lästig, sie giengen in Masse mit den Spähern voran. Ein heißer Kampf entbrannte: die Bauern wichen; doch bald gelang es, Saumur zu erobern. Larochejaquelein warf seinen Hut in die Mitte der Feinde, und fragte: „Wer will mir ihn holen?“ — und bald brachten ihm denselben die Bauern wieder; er überbot sich an diesem Tage in tollkühner Verfolgung der Flüchtlinge.

Saumur.

Großer Sieg.

Mit der Einnahme von Saumur gewannen die Vendéer einen sicheren Übergang über die Loire, 80 Kanonen, Tausende von Flinten, große Vorräthe von Salpeter und Pulver, 4000 Gefangene, und doch zählten die Sieger

nur 60 Todte und 600 Verwundete. — „Ich staune über unsere Siege — alles kommt von Gott!“ — sagte Larochejaquelein.[1])

Unter den Gefangenen, welche sie befreiten, war der General Quétineau, welcher des Verrathes angeklagt war. Vergebens mahnte ihn Lescure an den Undank der Republikaner, daſs diese ihn auf das Schafott schicken würden, und bot ihm ein Asyl in der Vendée an. — Der General jammerte: „Österreich hat Flandern! — ihr seid Sieger! — Frankreich wird in Stücke zerrissen werden!“ — „Nie und nimmer werden wir das zugeben!“ entgegnete der Held der Vendée. — „Gut, dann werde ich mit euch kämpfen; ich liebe den Ruhm meines Vaterlandes!“ — aber er blieb, und der Convent sandte ihn vor das Revolutions-Tribunal, und dieses verurtheilte ihn zum Tode. Seine Gattin, welche der Verhandlung beiwohnte, rief bei Verlesung des Urtheils:[2]) „Es lebe der König!“ — um mit ihrem Gatten zu sterben, und endete gleichfalls unter dem Fallbeil. Quétineau.

Lescure musste seine Wunde pflegen. Er sagte beim Abschied von der Armee: „Der Aufstand wächst an Bedeutung, unsere Erfolge sind zu groß, als daſs das Heer fürder ohne Ordnung bleiben könnte. Ein Obergeneral ist nothwendig. Ich gebe meine Stimme ab für Cathelineau.“ — Alle stimmten zu, nur der bescheidene Cathelineau nicht. So wurde der arme Wollhändler, welcher den Krieg begonnen hatte, Obergeneral — ein Beweis, wie man nur auf das Verdienst, nicht auf vornehme Abkunft bei den Vendéern sah. Die Edelleute behandelten jeden tüchtigen Officier als ihresgleichen, ohne lange zu fragen, ob er von altem Adel sei oder nicht.[3]) Daran war aber nicht schlaue Berechnung schuld, sondern das Gefühl für Gerechtigkeit. Der achtzehnjährige Forestièr war der Sohn eines Schuhmachers in einem kleinen Dorfe, wurde General der Cavallerie und spielte eine glänzende Rolle. Nicht mit Unrecht sagt die geistreiche Larochejaquelein:[4]) „Die Gleichheit herrschte viel mehr in der Armee der Vendéer, als in der der Republik; nie konnte ich erfahren, ob mehr Officiere adelig oder bürgerlich seien. Man fragte nur nach dem Verdienst, nie nach dem Adel; diese Stimmung war gerecht und natürlich, sie kam aus dem Herzen, nicht aus der Berechnung, sie war zu sehr den Umständen angemessen und wurde darum allgemein. Ein entgegengesetztes Benehmen hätte nur den Eifer abgekühlt.“ Cathelineau, Obergeneral.

Hoch und nieder, alt und jung, Männer und Weiber, Laien und Geistliche waren von den gleichen Gefühlen beseelt. Eine Patrouille der Blauen fieng einen zwölfjährigen Knaben ab, welcher gerade einem versteckten, eidweigernden Priester in einem Korbe Lebensmittel bringen sollte. „Wohin willst du mit diesem Brotkorb?“ Der Kleine kommt in Angst und stammelt. — „Sag' mir die Wahrheit, kleiner Dieb, oder ich lasse dich erschießen!“ fährt ihn der Officier an. — Der Arme sträubt sich, zögert, dann macht er das Zeichen des Kreuzes und antwortet: Die Blauen.

[1]) Mémoires de Madame Larochejaquelein, chap. 8.
[2]) Die Anklage bei Wallon, Tribunal révolutionnaire, II, p. 475.
[3]) Mémoires de Madame Larochejaquelein, p. 143—144.
[4]) Ibid. p. 144.

„Tödtet mich, macht aus meinem Leibe, was ihr wollt; ich rufe aber die Mutter Gottes zum Zeugen an, dass ich euch weiter kein Wort sagen werde.“ — Die Nationalgarden drohten, setzten ihm das Bajonnett auf die Brust, brachten aber kein Wort weiter aus ihm heraus. Einige wurden doch ergriffen von so viel Standhaftigkeit, und ließen den braven Knaben wieder ruhig seiner Wege ziehen. — Nicht so gut ergieng es der armen siebzehnjährigen Marie Papin: sie wurde von Blauen im Augenblicke überrascht, wo sie einigen in einem Ginsterfelde versteckten Vendéern Brot bringen wollte. Man hält sie an, schlägt sie; sie weigert sich eine Antwort zu geben, sie mag die Verborgenen nicht anzeigen, sie mag nicht ihr Leben durch eine Lüge retten. Man bedrohte sie mit dem Tode; sie macht das Zeichen des Kreuzes, kniet nieder und beginnt das Gebet für die Sterbenden und — wird erschossen. — So treu hielten die Vendéer zusammen — einer für alle, alle für einen! Heinrich Larochejaquelein trug in der Regel ein rothes Tuch um den Hals und eines um den Leib, als Gurt für seine Pistolen. In der Schlacht von Fontenay hörten die Vendéer, wie die Blauen einander zuriefen: „Ziele auf den mit dem rothen Tuch!“ Am Abend baten die Officiere, Heinrich möge das rothe Tuch nicht mehr tragen — er weigerte sich. Jetzt beschlossen die Officiere insgesammt ein rothes Tuch zu tragen, um die Gefahr für ihn zu mindern: alsbald wurden die rothen Halstücher Mode im ganzen Heer. Dies rothe Tuch und ihre sonstige bequeme Kleidung gaben dem Officier das Aussehen eines Räuberhauptmannes und daher kommt der Name „Brigands“, welchen die Blauen den Weißen gaben.[1])

Einigkeit.

Les mouchoirs rouges

Was die Vendéer wollen.

Damals stand ein Aufstand in Lyon bevor, und gährte es im ganzen Süden. Auch die Bretonen wollten sich erheben. Wenn all diese Unzufriedenen sich vereinigten, so war die Republik verloren. Die Vendéer unterließen auch nicht, in Berichten, in Manifesten zu verkünden, was sie wollten — die alte Religion und die Monarchie: „Wir wünschen den Krieg nicht, aber wir fürchten ihn auch nicht. Wir wollen unsere echten Priester wieder haben — und keine Eindringlinge; unsere alten Priester, welche unsere Wohlthäter und besten Freunde waren, die unsere Mühen und Leiden theilten, und durch fromme Belehrung und ihr Vorbild sie zu ertragen lehrten. Wir sind bereit, für die Religion unserer Väter den letzten Blutstropfen zu vergießen. — Wir wollen das Königthum wieder, wir mögen nicht leben unter einer republikanischen Regierung, die nur Spaltungen, Verwirrung und Krieg bringt. Weg mit der Geißel der Miliz, die dem Landbaue die ihm unentbehrlichen Hände entzieht. — Ihr redet von Häuptlingen, die uns irreführen: uns leitet jedoch nur die Liebe zu unserer heiligen Religion, zur Gerechtigkeit und zu einer weisen Freiheit.“[2]) —

[1]) Mémoires de Madame Larochejaquelein, p. 145—147.
[2]) Mortimer-Ternaux, l. c. VI, p. 261—266.

Der Fall der Gironde.

Die Verhandlungen in den letzten Tagen des April und den ganzen Mai hindurch waren sehr bewegt und drehten sich um die Frage, ob die Gironde oder der Berg siege, ob die National-Versammlung oder die Commune von Paris Vormacht sei. 1. Mai.

Guadet rief am 30. April, es sei Zeit, diesem steten Kampfe zwischen der ganzen Nation und einer handvoll Männer, welche die Gegenrevolution anstreben unter der Maske des Patriotismus, ein Ende zu machen, denn ein Feind der Revolution sei jeder, welcher die Nationalvertretung beschimpfe, erniedrige und bedrohe, denn was könnten die verbundenen Könige und Tyrannen den Franzosen Schlimmeres wünschen? In diesem Zustande der Aufregung und des Kampfes könnten die Abgeordneten dem Volke keine gute Verfassung berathen. Er beantrage darum aus reiner Liebe zur Freiheit, dass der Convent am nächsten Montage seinen Sitz in Versailles aufschlage.[1]) — Ein junger kühner Mann, der bisher bei der Armee als einfacher Grenadier an der Grenze gestanden, soeben aber als Ersatzmann für einen andern Abgeordneten des Departements Maine-et-Loire in den Convent eingetreten war — Vigée war sein Name —, rief mit soldatischem Freimuthe: „Warum sollen wir unsere Abreise nach Versailles auf den Montag verschieben? — da würden ja unsere Feinde Mittel finden, sie zu hindern! — ich trage darum an, dass wir beim ersten Murren der Gallerie uns zurückziehen und mit dem Säbel in der Faust insgesammt nach Versailles aufbrechen.“[2]) Guadet. Nach Versailles. Vigée.

Hier war einmal der Nagel auf den Kopf getroffen. Die Einmischung des Pöbels der Gallerien in die Verhandlungen war ein von allen Parteien tief empfundenes, aber durch die Verhältnisse fast unausrottbares Übel geworden. Auch jetzt regten sich die Leute oben gegen den Antrag, aber der Befehl wurde augenblicklich gegeben, die Gallerien zu säubern. Die Mehrzahl der Besucher war aber schon, bevor die Soldaten kamen, davon gegangen — und jetzt herrschte Ruhe. Die Gallerien.

Ducos benützte dieselbe, um gegen die Forderung eines Maximums und das Verbot des Getreidehandels lichtvoll zu sprechen und nachzuweisen, Ducos. Maximum.

[1]) Buchez et Roux, l. c. XXVI, p. 212.
[2]) Ibid. XXVI, p. 213.

dass nur der freie Verkehr im Handel die Waren wohlfeil machen könne, und dass keine Staatsgewalt gegen die Macht der Dinge für die Dauer aufkomme. — Die Steigerung aller Preise leitete er von der Unmasse des Papiergeldes her, die im Verkehre sei.[1]) Doch in die große Menge war die Ansicht, dass ein bestimmter Preis für die Lebensmittel nicht überschritten werden dürfe, so fest eingedrungen, dass schon am andern Tage wieder Deputationen vor die Versammlung kamen, deren Hauptforderung ein Maximum war. Daneben wurden andere seltsame Dinge verlangt, dass zum Beispiel alle, die des Mangels an Bürgersinn verdächtig wären, alle Unverheirateten vom achtzehnten bis zum fünfzigsten Jahre, alle Witwer ohne Kinder, endlich alle katholischen Geistlichen zur Armee abgestellt werden sollten; dass in jedem Departement eine Casse errichtet werde, in welche die Grundbesitzer die Hälfte von allem Ertrag, der 2000 Francs überschreite, abliefern sollten, und dass aus dem Ertrage dieser Steuer die Ausrüstung und Bewaffnung der armen Krieger bestritten werden sollte. Mit der Forderung war eine Drohung verbunden: wenn die Versammlung diese Maßregeln, welche unfehlbar das Vaterland retten würden, nicht ins Werk setzen wollte, so würden die Bittsteller selber das Vaterland retten, denn sie seien im Zustande der Empörung begriffen, und 10.000 Mann ständen vor dem Thore des Hauses!

Vorschläge der Pariser.

Muthig entgegnete Mazuyer: „Die Volksvertreter werden ihr Haupt vor keinem Joche beugen, die Dolche der Meuchelmörder werden nichts gegen sie vermögen. In diesem Augenblicke dürfen wir aber Paris nicht verlassen, vielmehr müssen wir hier die Freiheit haben oder sterben. Wir dürfen unsere Gewalt nicht in die Hände von Paris fallen lassen, welches dieselbe schon mehrmals an sich reißen wollte. In acht Tagen sollen darum die Ersatzmänner in Tours oder in Bourges sich versammeln, damit sie im Augenblick, wo der Convent in Paris erliegt, sogleich amten können.“[2]) Das wirkte — die Meuterer waren noch nicht hinlänglich gerüstet und zogen ab.

Mazuyer.

Nach Bourges.

Überhaupt regte sich seit Marats Freisprechung ein besserer Geist in mehreren Theilen von Paris, welches die Folgen der Unruhen in Gewerben und Handel schwer empfand. Die Section Mauconseil, die aber ihren Namen in Bonconseil umgewandelt hatte, gab jetzt vor dem Convent eine ganz andere Erklärung:

Bessere Stimmung.

Bonconseil.

„Wir schwören, nie zu dulden, dass ein Tyrann sich erhebe, dem Gesetz zu gehorchen und uns um den Nationalconvent zu scharen, die Meinungsfreiheit zu achten und nie zu dulden, dass jemand den Convent antaste; wir schwören, über die Sicherheit von Person und Eigenthum zu wachen und nie zu dulden, dass eine handvoll Ränkeschmiede unter der Maske des Patriotismus die guten Bürger unterdrücke.“ Mit rauschendem Beifall begrüßte die Rechte und die Mitte diese Kundgebung. Aber in der Nacht noch versammelten sich die Jakobiner derselben Section, verleugneten die Adresse und ließen diejenigen, welche im Convent dieselbe vorgetragen hatten, sogar verhaften. Diese sandten aus dem Kerker Bericht über ihre Lage an den Convent. „Es scheint, wir üben Hochverrath am Gemeinderath,“ rief Vergniaud, „so oft wir jemand ein Zeichen der Zufriedenheit und des Zutrauens gewähren!“[3]) — Der Maire von Paris ward vor den Con-

Gegenadresse.

Vergniaud.

[1]) Buchez et Roux, l. c. XXVI, p. 215—219.
[2]) Ibid. XXVI, p. 316—321.
[3]) Ibid. XXVI, p. 357—358. — Mortimer-Ternaux, l. c. VII, p. 217—218.

vent berufen, sich zu verantworten. Er kam jedoch nicht, wohl aber ließ er unter der Hand die Gefangenen frei.

So war die Lage. Geld verlangte in einemfort der Finanzminister, neue Mannschaft der Kriegsminister, Noth trieb zu halbverrückten Vorschlägen.

Robespierre. So verlangte Robespierre, alle Verdächtigen sollen verhaftet, die Verdächtigen in den Stadtvierteln durch die Patrioten verjagt werden, und so oft ein Handwerker oder Künstler für das Vaterland einen Tag die Waffen trage, sollte er dafür entschädigt werden. Camille aber meinte gar: „Man theilt die Leute in Herren und in Sansculotten. Nehmt den Herren das Geld und rüstet damit die Armen aus. Wendet also das Geld der Reichen und den Muth der Armen gegen die Rebellen an."

Zwölfhundert Millionen Assignaten. Das waren folgenschwere Reden. Im Februar hatte man 800 Millionen Assignaten gemacht. Im Mai schuf man 1200 Millionen neu.[1]) Das war die Geldnoth! Alles war in Aufregung; die Franzosen, ein Reden haltendes und zugleich in Waffen sich übendes, gegen die Feinde an der Grenze und gegen sich selbst streitendes Volk — überall nur Lärm, Rennen nach einem Glück, das stets vor ihnen floh, Prahlen mit einer Freiheit, die eigentlich die ärgste Tyrannei war, — Hass überall, Blut und Noth überall.

Die Bordeleser. An guten Kräften fehlte es in Frankreich nicht, aber sie waren nicht vereinigt. So kam 14. Mai eine Botschaft aus Bordeaux und erklärte den Ingrimm von 120.000 Bürgern, dass dreihundert Volksvertreter der Acht und zweiundzwanzig dem mörderischen Beil der Hundertmänner ausgesetzt seien. Bordeaux habe seine Abgeordneten unter dem Schutze der Gesetze gesendet unter Menschen, jetzt seien sie aber von blutgierigen Tigern umgeben und vom Dolche der Meuchelmörder bedroht. Zum Schluss war gedroht, man werde an Paris Rache nehmen, an den Cannibalen. Die Pariser, einst so stolz und so groß, waren gemahnt, die Abgeordneten zu retten: „Rettet uns vor dem Bürgerkrieg, rettet uns vor unserer Verzweiflung!"

Falsche Sicherheit. Leider ließen sich die Girondisten durch solche allerdings ernstgemeinte Betheuerungen in ein irriges Sicherheitsgefühl einwiegen. Der Vorsitzende, Boyer-Fonfrède, gab zur Antwort: Die tiefe Verachtung, mit welcher Paris selber diejenigen, welche die Zweiundzwanzig ächteten, belege, habe die Republik schon gerächt; sie möchten ihre Landsleute nur beruhigen und ihnen sagen, dass in Paris eine große Anzahl muthiger Bürger über die Volksvertreter wachen. — Es gab in Paris allerdings viele muthige und wackere Bürger, aber sie waren nicht vereinigt, während die Schurken felsenfest zusammenhielten.[2])

Boyer-Fonfrède.

Der Fleischer Legendre war keck genug zu behaupten, die Adresse von Bordeaux sei nur von einigen Ladenburschen unterschrieben. Guadet warnte,

Legendre. Guadet.

[1]) Buchez et Roux, l. c. XXVI, p. 375—379. — „Moniteur", XVI, p. 335—336.

[2]) „Moniteur", XVI, p. 387—388.

die Bordeleſen würden kommen und die Freiheit vertheidigen. Er wurde deshalb oft von der Linken unterbrochen; das erſchreckte ihn jedoch nicht, er fuhr fort: „Die Bordeleſen ſprechen von früheren verbrecheriſchen Plänen, während diejenigen, welche mich jetzt unterbrechen, mit neuen umgehen. Große Entwürfe werden im Stillen ausgebrütet. Ihr könnt ſie nicht anders aufhalten als dadurch, daſs ihr durch kräftige Maßregeln eine handvoll Meuchler aufs Schafott ſendet. Leſet nur die gräſslichen Straßenanſchläge, hört nur, wie ſie zum Mord eines Theiles des Convents auffordern; horchet nur auf die mörderiſchen Anträge, die von der Rednerbühne im Jakobinerſaal ertönen! Wir verleumden Paris nicht; daſs wir noch da ſind, gereicht Paris zum Lob; wir würden nicht mehr leben, wenn nicht eine Maſſe ausgezeichneter Bürger in Paris wären, vor deren Anzahl die Mörder noch Schrecken haben.“

Die Adreſſe verbreitet.

Der Convent beſchloſs, die Adreſſe der Bürger von Bordeaux in Paris anſchlagen und in alle Departements verſenden zu laſſen; ferner ſolle ihm der Sicherheits-Ausſchuſs Bericht über dieſe Pläne und über die Mittel, ihnen zu begegnen, erſtatten.[1])

Lyon. Verhaftung.

Ein ſchlimmer Bericht über das Vorgehen der Jakobiner kam dem Convente am 17. Mai aus Lyon zu. Am 16. Mai klagten ſogar einige Abgeordnete über willkürliche Verhaftungen durch die Pariſer Gemeindebehörden. Vom Finanz-Ausſchuſſe kam Klage, daſs Paris wieder vier Millionen für Lebensmittel vom Staatsſchatze verlange, während es ſchon 25 Millionen erhalten habe. Jetzt verlangten die einzelnen Sectionen noch große Nachträge zur Ausrüſtung ihrer Mannſchaft. Am 17. Mai wurde angemeldet, daſs ein Friedensrichter verhaftet worden ſei, weil er eine Bittſchrift unterſchrieben, in welcher eine Gottheit des Tages, Anaxagoras Chaumette, lächerlich gemacht ſei. — Vergniaud wies nach, daſs der Mann gegen das Geſetz, welches nächtlichen Einbruch in ein Haus verbiete, und vom revolutionären Ausſchuſſe der Section, der kein Recht dazu habe, verhaftet worden ſei.[2]) Der lahme Couthon wurde von drei Männern auf die Rednerbühne getragen, wo er den Antrag ſtellte, wenn hundert Mitglieder es verlangten, ſo müſſe der Namensaufruf bei einer Abſtimmung ſtattfinden. Damit hätten die Jakobiner immer den Fortgang der Verhandlung verhindern können, denn eine Abſtimmung mit Namensaufruf nahm immer viel Zeit in Anſpruch, eine ganze Nacht oder einen ganzen Tag. Vergniaud hielt mit Recht entgegen: nur der allgemeine Wille macht das Geſetz. Die Minderheit muſs ſich unterwerfen, oder ſie iſt im Zuſtande der Empörung. — „Wenn der Wunſch der Mehrheit durch den Widerſtand der Minderheit verhindert werden kann, ſo gibt es keine Regierung und keine Freiheit mehr und ihr werdet zehn Jahre brauchen, bis ihr eine Verfaſſung zuſtande bringt. Bei der geringſten unbedeutendſten Frage könnte der Namensaufruf verlangt und eure Arbeit gelähmt werden.“

Vergniaud.

Couthon verlangt Namensaufruf.

Pflicht der Minorität.

Dames de la fraternité.

Am 18. Mai wurde angezeigt, daſs gewiſſe Frauen den Fremden, welche auf die Gallerie hinauf wollten, die Eintrittskarten zerriſſen: ſie hätten kein Recht, dieſe Polizei zu üben; ſie waren, wie die Verhandlung herausſtellte, von den Jakobinern bezahlt. Die Frage konnte nur den Convent herabſetzen, und deutete weitergehende Pläne gegen die Verſammlung an, was auch der Vorſitzende

[1]) „Moniteur“, XVI, p. 388, 412—413.
[2]) Ibid. XVI, p. 406—408.

Isnard hervorhob, in einer Rede voll Begeisterung: Sichtlich sei der Plan, dass man das Volk irre führe und zum Aufstande treibe, und dabei die Frauen voranstelle. Es gelte die Auflösung des Convents und den Mord mehrerer Mitglieder der Versammlung. „Ha," rief er, „könntet ihr mein Herz öffnen, ihr würdet darin die Liebe zu meinem Vaterlande sehen. Müsste ich auch auf diesem Stuhl geopfert werden, so würde ich noch ausrufen: Vergib, o Herr, meinen Mördern, sie sind Verirrte, und rette die Freiheit mines Landes." — Guadet wies gleichfalls auf die düsteren Pläne hin, die im Gemeindehause und in dem Bischofshofe gefasst würden, gegen alle, welche den 2. December und den 10. März nicht preisen wollten. „Wie lange, Bürger, wollt ihr noch schlafen am Rande des Abgrundes? Wie lange wollt ihr noch das Schicksal der Freiheit dem Zufalle überlassen? Es ist die höchste Zeit, große Maßregeln zu ergreifen, ihr werdet dadurch die Republik und euren Ruhm retten, die sonst in Gefahr stehen! Die Behörden von Paris haben schon oft die Schranken des Gesetzes überschritten. Jetzt haben sie sich wieder erlaubt, den Sinn derselben eigenmächtig zu erklären. Ich fordere, dass sie abgesetzt werden. Ich verlange dafür, dass die Vorstände der Sectionen zusammen treten. Ebenso stelle ich den Antrag, dass unsere Ersatzmänner sobald als möglich sich in Bourges versammeln und in Thätigkeit treten, sobald sie hören, dass der Convent aufgelöst ist. Eilboten sollten alsbald diesen Entschluss in die Departements tragen. Wir können dann in aller Ruhe hier berathen, weil die Freiheit gesichert ist!"[1]

Isnard. Guadet. Absetzung der Pariser Behörden. Nach Bourges.

Da trat Barrère im Namen des Wohlfahrts-Ausschusses auf, um zu berichten über die Zustände, und er bestätigte die Gefahren, welche Guadet geschildert hatte, nur behauptete er, die Aristokratie stecke dahinter. Nach zuverlässigen Nachrichten versammelten sich 80 Wähler in einem Saale des Bischofshofes (Evêché) und verhandelten dort über die Mittel, den Convent zu säubern. An einem andern Orte werde über die Mittel berathen, dem Convente 22 Köpfe zu entreißen. Das sei sehr bedenklich in einer Zeit, wo der Convent nicht genug Macht habe, um Ordnung im eigenen Hause aufrecht zu erhalten. Von der Absetzung der Pariser Behörden müsse man abstehen, denn die Anarchie entstehe dadurch in der Hauptstadt; man solle aber einen Ausschuss von zwölf Männern erwählen mit der Vollmacht, alle Maßregeln zu ergreifen, um Ruhe und Ordnung in Paris zu erhalten und die Beschlüsse zu prüfen, welche die Commune seit einem Monat gefasst habe. Diesen Zwölf hätten die Minister und der Sicherheits-Ausschuss Bericht zu erstatten. Von der Berufung der Ersatzmänner nach Bourges rieth Barrère ab. Sie selber müssten durch ihren Muth und ihre Festigkeit den Stürmen Ruhe gebieten. In der That musste der Entscheid in Paris fallen, denn eine Versammlung in Bourges war soviel als der Krieg der Departements gegen Paris. Demgemäß beschloss der Convent den Ausschuss der Zwölf.[2]

Barrère bestätigt die Verschwörung. La commission des Douze.

Am 20. Mai brachte Nogaret im Namen des Finanz-Ausschusses den Antrag auf eine Progressivsteuer auf alle Bürger, die mehr als 600 Livres

[1] „Moniteur", XVI, p. 416—423.
[2] Ibid. XVI, p. 416.

Zwangsanleihe. Rente besäßen, während Cambon den Antrag einer Zwangsanleihe von tausend Millionen bei den Reichen machte.[1])

Barbaroux wollte diesen Antrag bekämpfen, wurde aber von den Gallerien Marat. niedergeschrien. Die Rechte äußerte ihren Unmuth darüber. Marat lachte über diese Missbilligung, ausgedrückt von einigen Frauen. Die Girondisten klagten immer über Gefahren: es sei aber noch keinem die Haut gekratzt worden. „Sind wir frei oder nicht," rief ein Mitglied der Rechten, „ich wenigstens erkläre, ich Die Gallerien. bin seit drei Monaten nicht mehr frei." Boissy d'Anglas stellte den Antrag, die Gallerien räumen zu lassen, sobald sie nicht ruhig seien. — Buzot meinte, Weiber. die Gallerien seien für alle Bürger, nicht bloß für einige verrückte Weiber, die gierig seien nach Mord und Blut, weil sie in schlechten Gesellschaften grausame Vergniaud. Grundsätze einsaugen. — Vergniaud klagte über diese gemeine Art, die Verhandlungen zu stören. Man morde damit zugleich die tapferen Freiwilligen, die ihr Blut für das Vaterland vergießen, denn man mache dadurch ihr Opfer für das Vaterland unnütz.

Die Zwölf. Am 20. Mai war die Wahl der Zwölf. Sieben Girondisten wurden gewählt: Boyer-Fonfrède, Rabaud-Saint-Etienne, Kervelegan, Boilleau, Mollevault, Henry Larivière, Bergoing; vier Männer aus der Mitte: Saint-Martin, Valogne, Gomaire, Bertrand (de l'Orne) Gardien, endlich der junge Vigée, der noch zu keiner Partei gehörte. Sie forderten sogleich durch einen Straßenanschlag auf, ihnen über die Pläne gegen den Convent zu berichten.

Am 23. Mai kam eine Deputation der Section de la Fraternité, deren Royer-Collard Sprecher Royer-Collard berichtete, dass die Commune diese schlimmen Pläne zu beschützen scheine, dass die Sitzungen im Gemeindehause stattfinden, bald unter der Leitung des Bürgermeisters, bald unter der eines Polizeibeamten. Man habe enthüllt beschlossen, es zu machen wie am 10. August, und diesem einen 2. September folgen zu lassen. Man wolle 22 Mitglieder zu einer bestimmten Stunde aus dem Convente holen, sie erwürgen und dann die Nachricht verbreiten, sie seien und ausgewandert. Royer-Collard mahnte dann den Convent: „Rechnet auf die mahnt. guten Bürger, sie werden das Vaterland befreien vom ruchlosen Joch, das man euch auflegen will. Vertraut euch ihrer Thatkraft und der Nation an und verwendet sie einmal gegen die Schurken, die euch bedrohen. Nur keine furchtsamen Maßregeln, sie vermehren die Keckheit der Parteimänner, sie bereiten euch Schande und Tod. — Wir wollen hier keine neuen Eide schwören, aber wir halten unsere alten."[2]) — Das hieß männlich sprechen.

„Der Bürgermeister ist schuldig," hieß es, „er soll erscheinen und sich verantworten, sonst wird er verhaftet." — „Die einzige Verschwörung findet bei Marat. Valazé statt", schrie Marat drein. „Man hat einen Brief gefunden, der es beweist." — Bei Valazé versammelten sich nämlich die Girondisten, um ihre Sorgen und Klagen auszuschütten; er griff dann zum Schlusse meistens zur Violine und beruhigte ihre Wehmuth, wie Volger im Nibelungenliede. — Valazé besprach jetzt diese Briefgeschichte, er habe etwa vierzig Billette an seine Freunde

[1]) „Moniteur", XVI, p. 430—431.
[2]) Ibid. XVI, p. 435—437, 439.

geschrieben, alle des gleichen Inhalts: „Kommt morgen um zehn Uhr in Waffen in den Convent, so zahlreich als möglich; ein Feigling ist, wer wegbleibt.“ [1]) — Er habe nämlich vom Plane gehört, 33 Abgeordnete wegzufangen. Der Diener eines seiner Freunde habe, von den Jakobinern bestochen, den Brief unterschlagen. — Briefe entwendet. Buzot brachte weitere Andeutungen über die Verschwörung, die ihm zugekommen Buzot. seien, und schloſs mit den Worten: „Wir müssen die Schurken selber mit dem Schwerte des Gesetzes schlagen, oder unter ihren Streichen umkommen.“ — Cambon, ein Bergmann und Mitglied des Wohlfahrts-Ausschusses, hat auch von diesen Plänen gehört: Er habe geschaudert, in der letzten Sitzung der Verschworenen sei die Liste der Opfer berathen, aber nichts beschlossen worden, weil der Bürgermeister nicht da war, und weil er, als er erschien, die Maßregel misſbilligte. [2])

Am 24. Mai erstattete nun Vigée Bericht im Namen der Zwölf. Vigées Bericht. Bei jedem Schritt, den sie gethan, seien sie auf neue Beweise einer großen Verschwörung gestoßen. Es sei die höchste Zeit, daſs man einschreite, sonst sei die Republik verloren und der Convent verstümmelt. Die Zwölf wollen ihren Kopf aufs Schafott tragen, wenn sie ihre Angabe nicht beweisen könnten. Der Convent möge beschließen, daſs er unter den Schutz der guten Bürger das Vermögen des Staates, der Republik und der Stadt Paris stelle. Jeder Bürger sei verhalten, in Waffen augenblicklich auf dem Sammelplatze seiner Compagnie zu erscheinen. Die Hauptleute sollen die Mannschaft verlesen und die Abwesenden aufschreiben. Die Wache des Convents bestehe aus je zwei Mann jeder Compagnie. Das Wegbleiben entschuldige nur Krankheit. Alle Bürger müssen sich bereit halten, beim ersten Zeichen auf ihrem Posten zu erscheinen. Da kein General der Nationalgarde da sei, [3]) so habe der älteste Sections-Commandant den Oberbefehl. Die Sections-Versammlungen müssen abends zehn Uhr geschlossen sein. Kein Fremder darf zu einer Sections-Versammlung zugelassen werden. Haben die Sectionen sich Mittheilungen zu machen, so müssen dieselben durch die Behörden gehen, welche die Versammlung ihnen jetzt. Der Convent verlangt von den Zwölf alsbald den Vorschlag, was nöthig sei, die Republik zu retten. Diese Beschlüsse sollten der Stadt Paris mitgetheilt werden. Man sieht, Vigée war ein schneidiger Soldat: bei jedem Satze, den er aussprach, fieng der Berg ein Geschrei an.

Fonfrède drang in beredten Worten auf augenblicklichen Entscheid. — Danton beginnt den ersten Artikel des Antrags zu besprechen: „Warum will Danton. man die Volksvertretung unter den Schutz aller guten Bürger stellen? Steht sie nicht schon darunter? Stand sie nicht immer darunter? Ist es nicht in allen Gesetzen gesagt? Der Gesetzgeber erniedrigt sich, wenn er zu seinen Gunsten Vorsichtsmaßregeln trifft. Beschließen, was man euch da vorschlägt, heißt die Angst

[1]) Buchez et Roux, l. c. XXVI, p. 456.
[2]) Ibid. XXVI, p. 459.
[3]) Santerre traute dem Kampfe der Parteien nicht, und war deshalb nach der Vendée gezogen. Seinen Vertrauensmann Boulanger mochten die Sectionen nicht zu ihrem General haben.

decretieren. Gebt den Bürgern, die da zittern, eine Wache, aber kündet nicht an,
Vergniaud. daſs der ganze Convent ſich beherrſchen läſst." — Vergniaud entgegnete, es laute, wie wenn ein Mörder ſage: „Ihr habt Angſt, weil ihr euch vor unſeren Streichen zu ſchützen ſuchet!" — „Nicht derjenige, welcher ſich vor einem Meuchelmörder vertheidigt, hat Angſt, ſondern der, welcher ſich erwürgen läſst." Danton ſcheine ein ſehr kurzes Gedächtnis zu haben, da er ſage, die bisherigen Geſetze reichen aus. Seit dem 10. März höre man nicht auf, zum Morde von Mitgliedern des Conventes aufzufordern, und weil dieſe neue Verſchwörung noch nicht gelungen ſei, ſo predige man immer Mäßigung, und man ſolle keine Angſt haben. „Man möge nie vergeſſen, keiner von uns wird ſterben, ohne daſs er gerächt werde. Unſere Departements ſtehen in Waffen, die Verſchwörer wiſſen es und wollen darum den Mord beſchleunigen." [1])

Von Vergniauds Rede fortgeriſſen, nahm der Convent die Anträge Vigers an. Das gab den Zwölf Muth zu weiterem Vorgehen. Sie verlangten alsbald die Protokolle der Sitzung des Gemeinderathes und der Sectionen; denen, die ſie nicht herausgeben wollten, wurden ſie weggenommen. Pache ſollte die nöthigen Erklärungen dazu abgeben.

Pache. Pache ſchrieb: die Polizei habe die Liſte der Opfer verlangt, zu ihrem Schutze, um, wenn neue Unruhen ausbrechen, ſie in ein beſonderes Haus bringen zu laſſen. Man habe auch von der Ermordung geſprochen, er aber habe dieſe Maßregel verworfen, und man ſei in Ruhe auseinander gegangen. Wenn der Convent allen Parteihader beiſeite legen, und ſich mit der wichtigſten Frage, mit der Verfaſſung beſchäftigen würde, ſo wäre man in keiner Stadt der Welt ſicherer, als in Paris. — Das war ein ſehr zweideutiger Brief, und Biger macht darauf aufmerkſam, wie ſehr er in Widerſpruch ſtände mit einem frühern Schreiben, in welchem Pache die große Bewegung ankündet, die demnächſt ausbrechen werde.

Hebert verhaftet. Noch wichtiger war eine andere Maßregel, welche die Zwölf trafen: die Verhaftung Heberts.

Hebert erklärte alsbald, er gehorche dem Geſetze, bat aber den Gemeinderath, des Schwures eingedenk zu ſein, alle Unterdrückten zu ſchützen. Gern würde er ſein Leben hingeben, wenn es für das Vaterland von Nutzen wäre; aber er fürchte, daſs ſeine Mitbürger in die Sclaverei zurückfallen. Er ſtürzte ſich dann in die Arme ſeines Freundes Chaumette und alle umarmten ihn und beſchloſſen, beiſammen zu bleiben, bis ſie Gewiſsheit über ſein Schickſal hätten; und alle zwei Stunden ſolle eine Deputation in die Abtei ſich begeben, um Nachricht von dem Gefangenen zu holen.

25. Mai. So kamen denn viele Dinge zuſammen, welche die Sitzung vom 25. Mai zu einer bewegten machten. Dazu namentlich ein Schreiben aus Marſeille, welches auf eine unbarmherzige Vernichtung derer antrug, welche keck genug wären, die Volksvertretung anzutaſten.[2]) Dann wurden Klagen laut über den Kriegsminiſter Bouchotte, der in ſechs Wochen 551 Millionen bloß für Kleidung der Soldaten verſchleudert hatte.

[1]) „Moniteur", XVI, p. 468—470.
[2]) Ibid. XVI, p. 476—478.

Marat erhob seine Stimme gegen die Absetzung des Mannes: „Wenn ihr die Minister wie Hemden wechselt, so geht es der Republik deshalb nicht besser. Die Staatsmänner beschützen diese Verschleuderer, bestraft diese Verschwörer und widersetzt euch nicht den wohlthätigen Absichten des Berges.“[1]) — Hohngelächter der Versammlung war die Antwort. Ein Abgeordneter, Petit, mahnte aber den Convent, seiner Würde eingedenk zu sein; man sei nicht da, die Späße eines Hanswurstes, wie Marat, anzuhören. Man solle jeden, der den Namen „Parteimann“ oder „Schurke“ von seinen Collegen gebrauche, sogleich aus der Versammlung jagen. Der Convent erhob diesen Antrag zum Beschluss. Marat. Petit.

Marat rief: „Er ist von Verräthern ausgegangen, ich spotte eurer Beschlüsse, wenn sie ungerecht sind; ihr werdet damit nicht hindern, dass die Wahrheit aus meinem Munde hervorgeht.“

Da trat die Deputation des Gemeinderathes in die Versammlung, welche klagte über die Angabe der Section de la Fraternité und über die Verhaftung Heberts, dessen Unschuld der Gemeinderath bis zum Tode vertheidige. Augenblicklich solle man diesen tugendhaften und erleuchteten Bürger freilassen. Übrigens seien willkürliche Verhaftungen für verdiente Männer nur Bürgerkronen. Das war eine Rede voll Lüge und Trotz. — Isnard, der gerade den Vorsitz führte, war empört darüber und antwortete: „Der Convent, welcher die Menschenrechte in die Verfassung aufnahm, wird nicht dulden, dass ein Bürger in Fesseln bleibt, wenn er unschuldig ist. Seid überzeugt, ihr werdet schnelle Gerechtigkeit erlangen; — aber hört auf die Wahrheit, die ich euch jetzt sage: Frankreich hat der Stadt Paris die Volksvertretung anvertraut, Paris muss sie auch achten! Wenn je der Convent erniedrigt würde, wenn je durch eine der Empörungen, die seit dem 10. März in einemfort den Convent bedrohen und von denen immer die Behörden zuletzt eine Anzeige machten, ein Angriff auf die National-Versammlung geschähe, so erkläre ich euch im Namen von ganz Frankreich: Paris würde vernichtet werden, und man würde bald an den Ufern der Seine die Stätte suchen, wo dieser Ort gestanden hat.[2]) — Nicht allein die Mörder der Volksvertretung würde die Rache der Nation treffen, sondern auch die Behörden, die dieses große Verbrechen nicht verhindert haben. Das Schwert des Gesetzes, welches noch triest vom Blute des Tyrannen, ist bereit, das Haupt eines jeden zu treffen, der es wagt, sich gegen die Nationalvertretung zu erheben.“ Die Commune. Isnard droht Paris.

Das war ein kühnes Wort und folgenschwer und flog bald durch Paris, schreckte die Kaufleute und Fabrikanten. Was sollte aus ihnen, ihren Familien und ihren Geschäften werden, wenn der Streit so weit entbrannte, dass es zum Kriege mit den Departements kam? Diese Worte erkälteten die Stimmung für die Gironde in Paris. Man soll in der Politik nicht drohen ohne Noth, und nicht drohen, wenn man die Drohung nicht sogleich verwirklichen kann. Folge.

Danton hob den Fehler sogleich hervor: „Es sei seltsam, dass ein Präsident der Versammlung die Zerstörung der Hauptstadt in Aussicht stelle, — er solle nur trostreiche Gedanken aussprechen. Unter den besten Bürgern gebe es immer stürmische Naturen. Man solle nicht verdammen, was die Nation gethan Danton.

---

[1]) „Moniteur“, XVI, p. 479—480.

[2]) Ibid. XVI, p. 180. „Je vous le déclare au nom de la France entiére: Paris serait anéanti.“

hat, denn hätte es keine Männer mit großen Leidenschaften gegeben, wäre es nicht stürmisch gewesen, so hätte es nie seine Fesseln gebrochen: die nationale Kraft werde nur verstärkt, wenn man Paris mit den Departements vereinige, man solle sich sehr hüten, sie gegen die Hauptstadt aufzureizen. — „Wie? diese ungeheure Stadt, die sich jeden Tag erneuert, dieser ungeheure Mittelpunkt, in dem alle Strahlen zusammentreffen, sollte die National-Versammlung antasten? Paris, welches zuerst den Scepter der Tyrannei zerbrochen hat, sollte die ihm anvertraute heilige Arche umstoßen? Nein, Paris liebt die Revolution, Paris verdient für die Opfer, die es der Freiheit gebracht hat, die feurige Liebe aller Franzosen! So fühlt auch ihr gewiss! Darum zeigt es auch, erklärt feierlich, dass Paris nie aufgehört hat, sich um das Vaterland verdient zu machen. Stehen wir zusammen, damit unsere Feinde auf ihre Kosten kennen lernen, dass die Hitze unserer Verhandlungen mit der Thatkraft der Nation zusammenkommt. Sie sollen wissen, dass ihr immer bereit seid, euch zu vereinigen, und sie niederzuwerfen. Sie sollen inne werden, dass das Volk zu groß ist, um die Freiheit zugrunde gehen zu lassen, wenn wir thöricht genug wären, sie in Gefahr zu bringen.“ [1])

Dantons Worte hatten einen umso wirksameren Nachhall, als kein Girondist ihm entgegentrat. Die Jakobiner versäumten nicht, Isnards Drohung in allen Stadtvierteln zu verbreiten, und die Girondisten als die geschworenen Feinde der Stadt Paris hinzustellen.

Die Sectionen.

Der 26. Mai war ein Sonntag, der meistens dem Anhören von Bittschriften und der Aufnahme von Deputationen gewidmet war. Eine Abordnung kam nach der andern, wie am Tage zuvor. Sechzehn Sectionen von Paris verlangten die Freilassung Heberts. Man klagte über Aufreizung von Franzosen. Paris, die Wiege der Revolution, sei indes still und ruhig geblieben, doch müsste es jetzt sich regen, sonst wäre sein Schweigen sündhaft. — Man sieht, es ist der Wiederhall von Dantons Worten.[2])

Absetzung der Zwölf.

Marat, Legendre und Billaud-Varennes benutzten den Anlass, um die Absetzung des Ausschusses der Zwölf zu verlangen, die Versammlung aber übergab die Bitte der sechzehn Sectionen den Zwölf zur Berichterstattung. Dass die Zwölf die Partei des Umsturzes ins Herz getroffen hatten, sieht man aus den Beschwerden über den Schluss der Sections-Versammlungen um zehn Uhr, sieht man aus der Forderung, man solle das Correspondenz-Bureau wieder einführen, sieht man aus der Drohung, man werde einen Gerichtshof über die Deputierten des Conventes ernennen, der aus je einem Deputierten von allen Departements zusammengesetzt sei. Auch solle man am 18. August ein neues republikanisches Bundesfest abhalten. Die Zwölf ließen sich übrigens nicht einschüchtern: als die Section Unité die Protokolle ihrer Verhandlungen abzuliefern sich weigerte, ließen der Ausschuss den Vorstand und den Schriftführer dieser Sectionen noch in der Nacht verhaften. Marat erhob darüber Klage in der Sitzung vom 27. Mai: „Ihr beruft euch immer auf das Gesetz und verletzt es, so oft es in eure Pläne passt. Wenn die Patrioten sich zur Empörung entschließen, so ist das euer Werk;

[1]) „Moniteur“, XVI, p. 483—484.
[2]) Ibid. XVI, p. 484—486.

ich verlange, daſs der Ausſchuſs der Zwölf unterdrückt werde — als ſchädlich der Freiheit und als geeignet, das Volk zum Aufruhr zu reizen. Er ſteht nahe bevor, weil man die Preiſe der Lebensmittel zu einer unnatürlichen Höhe ſteigen ließ." — „Sind die Zwölf daran ſchuld?" fragte Vigée. — „Ich bekriege nicht bloß die Zwölf, ſondern alle Staatsmänner. Wenn das Volk Zeuge wäre eurer Verkehrtheit und euer freiheitsmörderiſches Wirken durchſchaute, ſo würde es euch alle aufs Schafott ſchicken." — Der murrenden Rechten rief dann der „Volksfreund" entgegen: „Wenn eine Scham in euren Seelen wohnte, wenn noch ein Funke von Treue, von Ehrlichkeit in euren Herzen wäre, ſo würdet ihr mir alle helfen, dieſen ruchloſen Ausſchuſs der Zwölf zu unterdrücken." [1] Marat. Vigée.

Man ſieht, wie die Stimmen vertheilt waren, aus den Forderungen der Section de l'Unité, welche die Verhaftung Heberts ärger als alle Lettres de cachet der alten Regierung hinſtellte. Übrigens ſei die Zeit der Klage vorüber, jetzt komme die der That. Das Volk werde Frankreich retten, wenn es der Convent verläume. — Isnard, gereizt durch dieſen Trotz, gab als Vorſitzender wieder eine ſchneidige Antwort: „Der Convent verzeihet eurer Jugend dieſes ungeziemende Benehmen, will euch aber einen guten Rath geben: Ihr wollt frei ſein? Ei nun, ſo lernet, daſs die Freiheit nicht in Worten, und nicht in Zeichen beſteht, und ſo lernet auch, daſs die Tyrannei ſchlecht iſt und bleibt, ob ſie ſich nun in einem Keller verbirgt oder auf dem öffentlichen Platze ſich zeigt, ob ſie auf dem Throne ſitzt oder auf der Rednerbühne eines Clubs, ob ſie von Vergoldung ſtrahlt, oder im ſchmutzigen Sansculottengewand einhergeht, ob ſie eine Krone trägt oder eine Jakobinermütze: Tyrannei iſt Tyrannei. Das franzöſiſche Volk hat geſchworen, keine mehr zu dulden. Der Convent iſt das Organ des Willens der Nation und wird ſich durch keine Gewalt beeinfluſſen laſſen, und wird immer, gehorſam dem Geſetz, ankündigen: Sicherheit der Perſon und des Eigenthums, Krieg gegen die Ariſtokraten und gegen die Wühler." [2] Die Sectionen. Isnard über die Tyrannei.

Das waren ſchneidige Worte. Robespierre verlangte das Wort, um Isnard entgegenzutreten, es wurde ihm aber durch Abſtimmung förmlich verweigert. Eine ſtürmiſche Aufregung bemächtigte ſich der Verſammlung. Nun verlangte auch Danton, indem er ſeine Fauſt gegen die Rechte ausſtreckte, das Wort zu einer Erklärung. Es wird ihm gewährt: „Ich erkläre, daſs, wenn man fortfährt, Bürger in Haft zu halten, deren Vergehen nur ein Übermaß von Patriotismus iſt; wenn man ſtandhaft denen, welche ſie vertheidigen wollen, das Wort verweigert: ſo erkläre ich, daſs, wenn nur hundert gute Bürger da ſind, wir euch Widerſtand leiſten werden. Der Ausſchuſs der Zwölf hat Volksbeamte in die Abtei geſetzt und will darüber keinen Bericht erſtatten." — „Das iſt falſch," rief man von vielen Seiten, „der Berichterſtatter der Zwölf hat um das Wort gebeten." Nun entſtand ein wilder Lärm. Thuriot verlangte die Entfernung des parteiiſchen Isnard vom Vorſitz. — Bourdon von der Oiſe drohte ihm mit dem Tode, wenn er fortfahre, den Bürgerkrieg zu predigen. Unruhen entſtanden in den Gängen des Hauſes. — Marat meldete, daſs mehrere Compagnien in Schlachtordnung gegen das Haus anrücken. Der Commandant dieſes Bataillons meldete, er ſei zum Schutze des Hauſes abgeſendet worden, Marat aber habe ihm mit der Piſtole gedroht. — Barrère kommt und beantragt, das Bataillon, das von den Zwölfen beſtellt ſei, nach Hauſe zu ſenden. Der Juſtizminiſter Garat, Robespierre. Barrère.

[1] „Moniteur", XVI. p. 487—488.
[2] Ibid. XVI, p. 491—492.

Garat. der gerade daran war, charakterlos von der Gironde zum Berg überzugehen, schilderte die Zustände als ganz rosig, man habe gar nichts zu fürchten. Dagegen seien die Zwölf befangen: sie meinten immer, sie müssten ein großes Werk vollbringen und für die Republik sterben. Er finde sie in einem unbegreiflichen Wahn verstrickt. Er wisse wohl, was er sage, und nehme die ganze Verantwortung auf sich. Wenn es nicht Charakterlosigkeit war, was aus Garat sprach, so war es Thorheit.

Isnard. Natürlich johlten die Gallerien Beifall. Isnard war todtmüde. — Fonfrède sollte für ihn den Vorsitz übernehmen. „Nieder mit diesem Präsidenten!“ — schrien der Berg und die Gallerien, „er gehört zu den Zwölf!“ —

Hérault de Séchelles. Fonfrède konnte nicht zum Wort kommen und überließ an Hérault de Séchelles den Vorsitz. Dieser war den Gallerien und dem Berg willkommen. Dann tritt Pache ein, um anzuzeigen, was man von der Verschwörung im Bischofshof rede, sei eine Einbildung. Hierauf kommt eine Deputation von 68 Pariser Sectionen, welche alle die Freilassung Heberts verlangen, der ihr Freund sei und ihr Zutrauen habe, und ihnen antwortet Hérault de Séchelles die berüchtigten Worte: „Die Gewalt der Vernunft und die Gewalt des Volkes sind eins und dasselbe. Ihr verlangt in diesem Augenblicke Recht von uns, es ist eine unserer heiligsten Pflichten, es euch zu gewähren.“ — Nun kommt Deputation auf Deputation, eine sagt geradezu: „Wenn ihr das Vaterland retten könnt und nicht wollt, so seid ihr Feiglinge und Verräther; wenn ihr wollt und nicht könnt, so sind hunderttausend Arme bewaffnet, um euch zu schützen. Wir verlangen die Freilassung der verhafteten Patrioten, die Aufhebung des Ausschusses der Zwölf, und dass der ruchlose Roland vor das Revolutions-Tribunal gestellt werde.“ [1])

Pariser Deputation.

Ein wilder Lärm entsteht, eine Menge Bürger sind in den Saal eingedrungen und haben sich auf die Plätze der Deputierten gesetzt. Lacroix. der Freund Dantons, stellt den Antrag, Hebert sogleich frei zu lassen und

Lacroix. Hérault de Séchelles. den Ausschuss der Zwölf aufzuheben. Hérault de Séchelles lässt sogleich darüber abstimmen — durch Aufstehen und Sitzenbleiben. Die Bürger, die in den Saal gedrungen waren, standen mit den Abgeordneten des Berges zu gleicher Zeit auf: Hérault de Séchelles zählte rasch ab und sagte, der Antrag sei „durch die Mehrheit“ angenommen und hob die Sitzung auf. So hatten denn die Jakobiner gesiegt.

Aufhebung der Zwölf.

Hebert frei. Darob großer Jubel im Gemeinderath. Der freigelassene Hebert ward mit rasendem Beifall empfangen, umarmt und auf seinen Platz getragen.

Chaumette. Chaumette setzte ihm eine Bürgerkrone auf. Hebert aber nahm sie, wie aus Bescheidenheit, wieder herunter und legte sie auf die Büste Rousseaus: „Erst nach ihrem Tode kann man die Menschen recht beurtheilen!“ — In der That, erst später kam heraus, dass Hebert, während er den Bescheidenen und Uneigennützigen spielte, an diesem Tage dem Kriegsminister 135.000 Francs abdrängte, für Nummern seines Blattes, des „Père Duchesne“, die an alle Regimenter versendet werden sollten, um hier einen „gesunden Geist“ zu wecken. Der Geist dieses Blattes war aber noch blutdürstiger als der von Marats „Volksfreund“.[2])

---

[1]) „Moniteur“, XVI, p. 494—496.
[2]) Ibid. XVI, p. 499—506.

Jubel war auch in den Sections-Versammlungen, die zu den Jakobinern hielten: sie sandten einander Glückwünsche und Ermuthigungen, dem Convent zu trotzen; und trennten sich erst spät, lange nach Mitternacht, gegen das Gesetz vom 24. Mai, wonach sie schon um zehn Uhr geschlossen sein sollten, und wonach unmittelbarer brieflicher Verkehr der Sectionen untereinander verboten war. Die Sectionen.

Die Stimmung der Gironde im Convent am 28. Mai war bitter. Als 28. Mai. das Protokoll der Sitzung vom vorhergehenden Abend verlesen wurde, drang Lanjuinais auf Widerruf der Beschlüsse; denn es habe keine Ordnung Lanjuinais. geherrscht; der Convent wäre entehrt, wenn die in einer heillosen Verwirrung gefaßten Beschlüsse für giltig erklärt würden. Legendre benahm sich wildtrotzig und drohte Lanjuinais, er werde ihn von der Rednerbühne herunterwerfen. Levasseur nannte die Zwölf einen Ausschuss, nicht um die Verschwörungen zu entdecken, sondern um solche auszuführen. Mehrere Bergmänner drangen sofort auf Durchführung der Beschlüsse. — Guadet meinte, man könne nicht von einem Beschlusse reden, da verhandelt wurde im Gedränge, unter Beschimpfungen, Gewaltthaten und Drohungen: — Pétion und Lasource zum Beispiel hätten gar nicht vor dem Gedränge in die Versammlung kommen können. Zuletzt wurde die Frage gestellt, ob der Beschluss, den Die Zwölf wieder thätig. Ausschuss der Zwölf aufzuheben, widerrufen werden solle, und mit 279 gegen 239 Stimmen bejaht.[1])

Ein Wuthgeschrei erschallt von Seite des Berges herab: das sei die Gegen- Wuth des Berges. revolution, man müsse die Statue der Freiheit verhüllen. Danton rief: „Euer Beschluss von gestern Abend hat den allgemeinen Unmuth beschwichtigt. Ihr hattet Danton. damit eine große That der Gerechtigkeit vollbracht; ich glaube, sie wird auch heute vor Schluss der Sitzung bestätigt werden. Wenn aber der Ausschuss seine tyrannische Macht, welche ihr über die Mitglieder dieser Versammlung ausüben wollt, noch länger behält, wenn der Faden der Verschwörung nicht zerrissen wird, wenn die Beamten des Volkes, wenn die guten Bürger noch länger willkürliche Verhaftungen zu befürchten haben: — dann werden wir, nachdem wir bewiesen haben, wie wir unsere Feinde an Klugheit und Weisheit übertreffen, sie auch an Kühnheit und revolutionärer Kraft zu übertreffen wissen. Es ist endlich Zeit, dass das Volk sich nicht länger auf die Abwehr beschränke, sondern dass es zum Angriff auf die Männer der Mäßigung übergehe. Wir haben Thatkraft gezeigt und gesiegt. Paris wird nicht zugrunde gehen; sein Schicksal wird sich mit der glänzenden Zukunft der Republik verknüpfen, welche die Tyrannen vernichten wollten. Paris wird immer der Schrecken der Freiheit sein, und seine Sectionen diese erbärmlichen Feuillants, diese Feiglinge voll Mäßigung, die nur einen Augenblick triumphieren können, am großen Tag, da das Volk sich vereint, vom Erdboden verschwinden machen.“[2])

Das war Todesdrohung. Vergebens beschwor der Berichterstatter der Zwölf die Versammlung, ihn anzuhören: er wurde niedergeschrien. Die Rechte

[1]) „Moniteur“, XVI, p. 500—501.
[2]) Ibid. XVI, p. 503—504, 509—510.

litt offenbar unter den Drohungen, mit welchen Danton schreckte. Und ein
Fonfrède. Girondist, Fonfrède, war schwach genug, jetzt, wo es galt, standhaft zu sein, Vermittlung vorzuschlagen: man solle die Gefangenen frei lassen. So verließ denn die Standhaftigkeit selber den Convent. —

Der 31. Mai.

Damit aber war die Partei des Aufruhrs nicht zufrieden, sie wollte
Die Sectionen. mit dem Aufgebot aller ihrer Kraft ihre Gegner aus dem Convent entfernen; sie waren ihr zu geistreich, zu beredt, zu unabhängig.

Cité. Die Section der Cité erklärte ihre Sitzung für andauernd und lud die andern Sectionen ein, mit ihr über die Gefahren des Vaterlandes zu berathen. Die Versammlung von je zwei Betrauten einer Section sollte
29. Mai. den 29. Mai um vier Uhr in der Kirche Notre-Dame stattfinden. Doch kam man bald auf den Gedanken, die Verhandlungen wären in der Kirche nicht geheim genug, und verlegte die Versammlung in den Saal des Capitels im Bischofshof (Evêché). Um die Vollmachten wurde hier nicht lange gestritten: einige hatten sie sich selber gegeben; die Hauptsache war der Parteieifer. Die Versammlung beschloss, Paris sei im Zustande der Auflehnung gegen die aristokratische Partei, welche die Freiheit unterdrücke. Zu gleicher Zeit berieth
Departement Paris. die Behörde vom Departement Paris und lud die 48 Sectionen zu einer Berathung über die Gefahren des Vaterlandes auf Freitag den 31. Mai, morgens neun Uhr, in den Saal der Jakobiner ein. Die Pläne und die Beschlüsse waren die gleichen.[1])

Darf man den „Denkwürdigkeiten" von Louvet glauben, so wurde der ganze
Danton. Angriffsplan des 31. Mai von Danton, der damals Mitglied des Wohlfahrts-
Robespierre. Ausschusses war, mit Robespierre und Marat in Charenton verabredet.[2]) An der äußeren Haltung von Paris konnte man noch nichts merken, erst am
Charenton. 30. Mai traten die ersten Zeichen des neuen Sturmes ans Licht. An diesem Tage wurden von der Stadt Blois zwei Briefe, welche der Abgeordnete Gardien
Gardien. schon 1790 geschrieben hatte, dem Convent als Zeichen verdächtiger Gesinnung eines Mannes, der jetzt zur Commission der Zwölf gehörte, überreicht. Die Berg-
Bourdon gegen die Zwölf. männer drangen auf Gardiens Verhaftung und nun brachte Bourdon von der
Lanjuinais. Oise die Anklage gegen die Zwölf, dass sie den Befehl gegeben hätten, ein Haus nahe der Versammlung militärisch zu besetzen. — Lanjuinais sprach für den Ausschuss und hob hervor, im Bischofshofe tage eine Versammlung von Meuterern, und der Ausschuss solle Bericht erstatten, was er für Nachrichten über die Verschwörung erhalten habe. Der muthige Bretone wird aber nicht unterstützt. Die
Mallarmé. Wahl eines Vorsitzenden steht bevor und Mallarmé, ein Bergmann, erhält die meisten Stimmen. Gleich darauf erscheint wieder eine Deputation, welche verlangt, der Convent solle alle Beschlüsse, welche er auf Antrag der Commission der Zwölf gefasst, für ungiltig erklären, um Paris und

[1]) „Moniteur", XVI, p. 517—518.
[2]) Mémoires de Louvet, Paris 1823, p. 71 ff.

die Departements wieder einander zu nähern. Im Gegensatze dazu spricht eine Deputation von Rouen ihren Unmuth über die Misshandlung des Conventes aus, und verheißt, Recht und Freiheit zu vertheidigen. Die Berathung über diese beiden Anträge, deren Druck zuletzt beschlossen wurde, nahm die Zeit bis Mitternacht in Anspruch.[1])

Zur selben Zeit berichtete Marat im Wohlfahrts-Ausschuss über die Versammlung im Bischofshof und erklärte gleich darauf Pache, als Bürgermeister, keine Macht der Welt könne die Bewegung hemmen, die aber groß, weise und gerecht sein und bei welcher die Ordnung gewahrt und die National-Vertretung geachtet sein werde. Der Wohlfahrts-Ausschuss hatte jetzt Nachricht genug und hätte sogleich wieder den Convent zusammen berufen sollen, begnügte sich aber damit, den Mitgliedern erst am nächsten Morgen um sechs Uhr eine Sitzung ansagen zu lassen. Comité de salut public.

Von diesem Beschlusse bekamen die Verschworenen im Bischofshof bald Kunde und beschlossen die Barrièren zu schließen, die Sturmglocke läuten und in allen Stadtvierteln Generalmarsch schlagen zu lassen. Sie benützten die Frist in der Nacht auf das beste. Morgens um sechs Uhr kamen sie aus dem Bischofshof in den Gemeinderath. Ihr Vorstand Dobsen erklärte, das Volk von Paris fühle sich in seinen Rechten verletzt, ergreife die nöthigen Maßregeln, um seine Freiheit zu wahren, und entziehe darum allen Behörden ihre Gewalt. Das war dieselbe Komödie wie in der Nacht vom 9. auf den 10. August. Der Vorstand des Gemeinderaths sagte sodann, dass alle Gewalt im Volke ruhe, dass sie seinem Willen nicht widerstehen wollten, und dass deshalb der Gemeinderath seine Gewalt in die Hände des souveränen Volkes zurückgebe, sobald die Vollmachten sich als genügend erwiesen. Nach kurzer und oberflächlicher Ansicht wurden die Vollmachten als ausreichend erklärt und die bisherigen Gemeinderäthe verließen den Saal. Alsbald erklärt aber Dobsen den Verschworenen, die mit ihm aus dem Bischofshofe gekommen, dass er es für geeignet halte, den Bürgermeister und seine Unterbeamten und alle Gemeinderäthe wieder einzusetzen. Man sendet nach ihnen und sie treten sogleich wieder herein — Pache, Chaumette und alle Gemeinderäthe. — Dobsen erklärt ihnen, dass das Volk sie für würdig erachte, ihre Gewalt wieder zu behalten, und sie setzen sich wieder auf ihre Stühle, aber jetzt mit unumschränkter revolutionärer Macht bekleidet.[2]) Die Verschwörung. Dobsen. 31. Mai und 10. Aug. Conseil général würdig.

Gleich darauf beschließen diese Machthaber: ein Commandant sei nöthig für die Nationalgarde und übertragen Henriot den Oberbefehl. Dieser war allerdings früher schon General — nämlich bei einer Seiltänzerbande, auf Jahrmärkten hatte er seine Feldzüge gemacht, wo man ihn wegen seiner großen Gestalt und mächtigen Stimme zum Ausrufer für Seiltänzerbanden sehr gut brauchen konnte. Er war, wie uns Prudhomme berichtet,[3]) zuerst Bedienter bei einem Ver- Henriot, seine Beschäftigung.

[1]) „Moniteur", XVI, p. 521—522.

[2]) Ibid. XVI, p. 517—518, 526—526.

[3]) „Chassé pour vol" kommt in seiner Biographie viermal vor, „fouetté et marqué" einmal, und „il but du sang de Madame de Lamballe".

walter, der ihn wegen Diebstahl fortjagte; dann wurde er Zollaufseher bei den Barrièren, musste aber auch hier wegen Unterschleifes das Weite suchen; hierauf wurde er Polizeispion unter der Verkleidung eines Droguenhändlers, kam aber diesmal wegen Raub nach Bicêtre und verließ es nur, um durchgepeitscht und gebrandmarkt zu werden. Aus diesem Schlamme stieg er auf einmal in der Revolution zur Macht empor. Er gab sich für ein Opfer der Regierung aus. Die Vorstadt Saint-Marceau nahm sich seiner an. In den Septembertagen soll er sich namentlich an der Prinzessin Lamballe versündigt haben. Das galt für Gesinnungstüchtigkeit. Seine Section ernannte ihn zum Capitän und jetzt wurde der Mann in der Nacht vom 30. Mai Oberbefehlshaber der Nationalgarde von Paris. Von militärischen Fähigkeiten ist bei ihm keine Rede: in Betracht kam bloß, dass er ein williges Werkzeug der Partei, von hohem Wuchs und von weithinschallender Stimme war, die aber von Zeit zu Zeit befeuchtet werden musste; wenn er handeln sollte, war er immer halb oder ganz berauscht und konnte durch einen Missgriff für die eigene Partei ebenso gefährlich werden, als für die Gegner.

Der Convent am 31. Mai.

Nach dieser Wahl wurde dann der Beschluss gefasst, außer den angesehensten Girondisten noch Roland, Lebrun und Clavière zu verhaften, sich der Post zu bemächtigen und alle verdächtigen Briefe zu eröffnen. Die Glocken heulten Sturm, die Trommeln rasselten durch alle Straßen, als am 31. Mai um sechs Uhr die Abgeordneten nach dem Convente giengen. Dieser beschloss, alle wichtigen Behörden sollten sich in seine Nähe begeben, um sogleich zur Hand zu sein.

Garat

Zunächst kam der feige Garat, Minister des Innern, um zu sagen, dass eine revolutionäre Regierung im Stadthause herrsche, und anzurathen, dass man den Ausschuss der Zwölf absetzen solle.[1]) Das war Garats ganz würdig, den man sonst zwischen Carra und Marat aus Witz zu nennen gewohnt war.

charakterlos,

Heute überbot er sich an Charakterlosigkeit und Undank. Früher Professor der Geschichte am Lyceum zu Paris, war er wegen seiner gewandten Feder von Brissot, Condorcet, Rabaut gehoben und bis ins Ministerium gebracht worden. Er war lange der dienstbare Vertheidiger der Partei. Der Leser erinnert sich noch, wie charakterlos und roh er sich im Prozess Ludwigs XVI. benommen hat. Am 18. März 1793 war er Minister des Innern geworden. Die ihn näher kannten, sagen, dass man unter den Philosophen dieser Zeit keinen Metaphysiker fand, der schwülstiger und hohler zu sprechen wusste und gieriger war nach Belohnung, und unter den Demagogen keinen, der treuloser, gemeiner und feiger

undankbar.

war. Jetzt hielt er mit den Cordeliers und verrieth seine Wohlthäter; nicht aus Verblendung, sondern weil er die Gironde für verloren hielt, that er das Seine, ihren Untergang zu beschleunigen. Danton, den er eine Zeitlang anräucherte, sprach ihm auch am 16. Juli 1793 förmlich seinen Dank aus.[2])

Botschaft des Departements.

Die Beamten des Departements kündigten dann an, dass ein moralischer Aufstand ausgebrochen sei, der Sühne für die langen Beleidigungen der Stadt Paris verlange: die verschiedenen Behörden des Departements würden heute ihr politisches Glaubensbekenntnis und die Forderung von Recht für die

[1]) „Moniteur", XVI, p. 523.
[2]) Ibid. XVI, p. 523—524.

Stadt Paris aussprechen. Dann kam Pache, den man anfangs, wie 1792 Pétion, damit er sich für alle Fälle decken könne, zum Schein hatte verhaften wollen, und setzte ganz offen auseinander, was im Bischofshof und im Stadthause vorgegangen war. Übrigens habe er die Posten bei den Gefängnissen, beim Staatsschatze, beim Convente verdoppeln lassen und selbst am Pont Neuf, damit dort die Lärmkanone nicht abgeschossen werde. Aber gerade von dort kam im Augenblicke ein Schreiben des wachhabenden Officiers, Henriot habe ihm befohlen, die Lärmkanone zu lösen, er habe sich geweigert, wünsche aber durch einen Beschluss des Conventes gedeckt zu sein.[1] — Balazé beantragt, man solle diesen vermeintlichen Commandanten verhaften, und Mathieu erklärt, jetzt handle es sich darum, ob Freiheit in Frankreich bestehe. Der Präsident möge eindenk sein seiner Würde, eingedenk, dass er die erste Versammlung der Menschheit leite, eingedenk, dass er vielleicht die Schicksale der Welt in der Hand habe. Cambon spricht von der kritischen Lage, die Balazé allerdings außerordentlich nennt, denn ohne den Willen des Conventes läute die Sturmglocke und werde der Generalmarsch geschlagen. Wer hat das befohlen?[2] Wer angeordnet, dass die Lärmkanone gelöst werde? Es stehe ja Todesstrafe darauf! Man solle Henriot sogleich vor die Schranken rufen und Bericht von den Zwölf verlangen über die Lage.

Insurrection morale. Pache. Die Lärmkanone. Mathieu. Cambon.

In diesem Augenblicke dröhnte Kanonendonner an das Ohr. Vergniaud mahnte, alle sollten schwören, auf ihrem Posten zu leben und zu sterben.[3] — Danton erklärte die Absetzung der Zwölf für viel wichtiger, als die Berufung des Commandanten vor die Schranken: „Paris muss vor allem gegen diesen Ausschuss, der die Freunde des Volkes in Ketten geworfen, sein Recht bekommen. Der Donner der Kanonen ist die Art, wie Paris beim Convent seine Vorstellungen macht, und wenn es nicht in noch feierlicherer und ernsterer Weise euch seinen Wunsch ausspricht, so hat es sich wohl verdient um das Vaterland gemacht. Dieses Volk von Paris, das uns jetzt auf allen Seiten umringt, ist nur der vorgeschobene Posten der Freiheit. Auch verfluchen die Departements diese feige Mäßigung und werden sich für die große Bewegung aussprechen, welche alle Feinde der Freiheit vernichten muss. Unterdrückt die Zwölf schon aus Politik und sprecht nicht lange dafür oder dagegen. Dann könnt ihr den Commandanten vor euch kommen lassen und euch von der großen Bewegung unterrichten, um euch als Männer zu benehmen, die vor Gefahren nicht erschrecken." — Salles behauptete kühn: „Das ist alles eine abgemachte Sache. Die Bürger eilen zu den Waffen, ohne zu wissen warum."[4] — „Das Volk wird für seine Freiheit einen ganz großen Aufstand machen", entgegnete Danton. — „Rettet das Volk vor seinen Feinden und rettet es vor seiner eigenen Wuth. Ich verlange Abstimmung für Aufhebung der Zwölf." — Rabaut gibt aber zuletzt selber zu, dass man sie aufheben müsse, damit Einheit in

Vergniaud. Danton. Lobt Paris. Salles. Danton. Rabaut-Saint-Etienne.

[1] Buchez et Roux, l. c. XXVII, p. 324. — „Moniteur", XVI, p. 523.
[2] „Qui?" Von der Linken kam die Antwort: „La résistance à l'oppression."
[3] „Moniteur", XVI, p. 524.
[4] Ibid. XVI, p. 529.

der Regierung sei. Man solle dem Wohlfahrts-Ausschusse alle Untersuchungen überlassen.[1])

Die Bürger. Die Bemerkung von Salles, dass die Bürger nicht wüssten, warum sie die Waffen ergreifen sollten, war richtig. In den meisten Quartieren fragte man, was denn geschehen sei, und der leitende Ausschuss der Revolution im Stadthause musste überall hin seine Hetzer an die Bataillone schicken. Commune. Sendlinge der Commune machten dann dem Convente Vorstellungen. Auf die Frage, woher sie ihre Vollmacht hätten, gaben sie zur Antwort: von der Wahl der Section. Sie sprachen vom großen Complot gegen die Freiheit und Gleichheit, dessen Urheber man mit dem Schwerte des Gesetzes schlagen müsse. Auch erklärten sie, dass die armen Bürger, die sich für die Freiheit erhoben haben und darum ihrer Berufsarbeit nicht obliegen können, des 40 Sous Soldaten. Tags 40 Sous erhalten sollen, ungefähr einen Gulden nach unserem Geld.[2]) Also ein Sansculottenheer für Paris, dessen Kosten der Staatsschatz tragen sollte!

Guadet. Schon wollte Mallarmé den Bittstellern die Ehre der Sitzung zugestehen, als Guadet bemerkte, diese Leute hätten keine Verschwörung entdeckt, sondern seien Verschwörer. Sie benehmen sich als Betraute von ganz Paris, hätten aber nur von 26 Sectionen Vollmachten, und diese Vollmachten seien noch fraglich. Und mit welchem Rechte sie auf Mittel denken dürften, das Vaterland zu retten, ob im Convente nicht schon Abgeordnete der Stadt Paris seien, ob Paris nicht ein Theil von Frankreich sei, oder ob Paris inmitten von Frankreich eine ganz besondere Nation bilde, ob die Gesetze nicht für die ganze Republik gelten, und ob das nicht Verletzung der Gesetze sei, wenn man über den Gesetzen stehen wolle, ob derjenige nicht sich über die Gesetze stelle, der die Lärmkanone lösen lasse? Sicher sei nicht Paris daran schuld, sondern einige Schurken, denen andere Schurken eine außerordentliche Vollmacht geben wollten.[3]) — Das waren einschneidende Wahrheiten, welche der Pöbel auf den Gallerien mit Wuthgeheul beantwortete. Nicht entmuthigt dadurch, verlangte Guadet Wiedereinsetzung der alten Behörden, Abschaffung der neuen, und dass man diejenigen zur Strafe ziehe, welche befahlen, die Barrièren zu schließen, die Sturmglocken zu läuten und Vergniaud. die Lärmkanone abzuschießen. Couthon vertheidigte die Commune. Vergniaud erklärte, er sei weit davon entfernt, die Mehrheit der Pariser anzuklagen; man dürfe nur sehen, welche Ordnung in den Straßen herrsche, und mit welcher Ruhe die Wachen auf und abgiengen, um zu beschließen, dass Paris sich um das Vaterland verdient gemacht habe, denn es habe sich mit Eifer für die Ordnung erhoben, um Personen und Eigenthum zu schützen und die Würde der Versammlung hoch zu achten.

Paris hat sich verdient gemacht. Der Convent beschloss zu erklären: Paris habe sich um das Vaterland verdient gemacht. Wollte Vergniaud mit seinem Antrage Zwiespalt unter die Bewaffneten bringen,[4]) damit die guten Bürger, welche die Mehrzahl bildeten,

[1]) „Moniteur", XVI, p. 530.
[2]) Ibid. XVI, p. 530.
[3]) Ibid. XVI, p. 531.
[4]) Ibid. XVI, p. 532.

aus ihrer Täuschung über die Gironde herauskämen, und über die Sansculotten in Waffen herfielen? Dachte er jetzt schon daran, dass der Convent sich unter den Schutz der bewaffneten Bürger stellen sollte, oder ist sein Antrag ein Zeichen, dass ihm der Muth sank, und einer Charakterlosigkeit, wie er sie beim Prozesse des Königs bewies? Die Rechte blieb bei dem Antrage, man solle jene verfolgen, welche die Barrièren schließen und die Lärmkanone abfeuern ließen. Und der Convent nahm auch diesen Antrag an. Es war der letzte Sieg der Rechten. Letzter Sieg der Gironde.

Nun kamen neue dringende Anträge von der Commune, in derber Sprache: die Errichtung eines Sansculottenheeres, bezahlt auf Kosten der Reichen mit 40 Sous täglich, Anklage der Zwölf und der Zweiundzwanzig, Festsetzung des Brotpreises zu drei Sous das Pfund in allen Departements auf Kosten der Reichen, Entlassung aller ehemals Adeligen aus den Officiersstellen,[1]) Rache für die Verleumdungen von Paris, endlich Verhaftung der Minister Clavière und Lebrun. Anträge der Commune.

Man sieht, wie Isnards Drohung wirkte, aus der Bemerkung, Paris sei ein Mittelpunkt des Lichtes, die Kraft und die Harmonie der Republik, die Stätte der Industrie, das Asyl der Künste und Wissenschaften, das Heiligthum der Kenntnisse, die Wiege und die Schule der Freiheit. Diese ruhmvolle Stadt dürfe nicht vom Erdboden verschwinden! Mit dieser Deputation war ein Haufen von Bürgern in den Saal gedrungen und hatte sich zur Linken gesetzt. „In diesem Zustande kann man nicht berathen", erklärten mehrere Mitglieder. Einer meinte, der Berg solle sich auf die Rechte herüberziehen und man solle den Bittstellern die Plätze der Linken überlassen. Nun kam Barrère im Namen des Sicherheits-Ausschusses mit Vorschlägen, welche ziemlich den Forderungen der Commune entsprachen und sich nur gegen Verstümmlung des Convents verwahrten; die Commission der Zwölf solle unterdrückt bleiben, alle ihre Papiere dem Sicherheits-Ausschusse übergeben werden. Die Verschwörung, welche die Commune anklagte, solle untersucht werden und dergleichen. Die bewaffnete Macht von Paris solle stets zur Verfügung des Conventes stehen. Paris. Unordnung im Saal. Barrère.

Vergniaud erklärte: „Wir können nicht berathen in dem Zustande, in welchem wir jetzt sind. Stellen wir uns unter den Schutz der bewaffneten Macht, die in der Nähe ist", und verließ den Saal. Einige Abgeordnete folgten ihm, die Mehrzahl kam zu keinem Entschlusse und blieb sitzen. Wäre ihm nur ein großer Theil gefolgt, so hätten die Meuterer schwerlich den Sieg davongetragen! Aber so musste Vergniaud bald mit den wenigen, die ihm nachgegangen, wieder umkehren und den Spott der Gallerien aushalten.[2]) Vergniaud zur bewaffneten Macht.

Wer war froher als Robespierre, der ingrimmige Feind der Gironde? „Unterdrücket endlich diesen Ausschuss," rief er, „ergreift aber zugleich kräftige Maßregeln gegen seine Mitglieder." — Schon wollte er eine lange Rede gegen die Girondisten loslassen, als Vergniaud ihm zurief: „Kommen Sie doch einmal Robespierre

[1]) „Moniteur", XVI, p. 536—537.
[2]) Ibid. p. 537.

Klagt die Zweiundzwanzig an.

zum Schluſs!“ [1]) — „Ja, ich ſchließe ab gegen euch,“ erwiderte der Abgeordnete von Arras, „gegen euch, die ihr nach dem 10. Auguſt diejenigen aufs Schafott ſchicken wolltet, welche dieſe Revolution gemacht haben; gegen euch, die ihr zur Zerſtörung von Paris aufreiztet, die ihr den Tyrannen retten wolltet und mit Dumouriez euch verſchworen hattet! Ja, ich verlange die Anklage der Genoſſen des Dumouriez und der Zweiundzwanzig.“ [2])

Das Sansculottenheer.

Der Convent nahm den Antrag Barrères an, erklärte dann den Zugang zu den Gallerien für frei und genehmigte täglich 40 Sous für die Arbeiter, die bis zur Wiederherſtellung der öffentlichen Ruhe unter den Waffen bleiben müſsten. [3])

Zwiſt der Sectionen.

Ehe die Sitzung geſchloſſen wurde, kam noch die Nachricht vom drohenden Kriege mehrerer Sectionen, die durch Verleumdungen verhetzt waren, die aber, ehe ſie den Kampf zu beginnen ſich entſchloſſen, doch noch ſich vorher davon überzeugen wollten, daſs die eine Partei die Tricolore weggeworfen und die weiße Fahne aufgeſteckt habe. Schnell ſtellte ſich dieſe Angabe als Lüge heraus. In der Freude darüber wurde noch am ſelben Abend ein Bürgerfeſt im Palais Royal abgehalten.

Meillan.

So verlief der 31. Mai.[4]) Meillan, welcher Secretär der Verſammlung war, ſtellt in ſeinen „Denkwürdigkeiten“ die Frage: „Wie war es möglich, daſs

4000 über 80.000 Pariſer.

ganz Paris von 4000 bis 5000 Räubern unterjocht wurde?“ und gibt darauf die Antwort: „Alle Stellen waren in den Händen der Meuterer, und beim Volke war gar kein eigenes Thun. Es konnte keinen einzigen in die Augen fallenden Schritt machen ohne die Genehmigung des Gemeinderaths, wenn es ſich nicht einer Strafe ausſetzen wollte. Es konnte nur in Waffen erſcheinen auf Befehl des Generals. Dieſer Befehlshaber und der Gemeinderath waren die Häupter der Verſchwörung; ſie hatten Mittel genug, jedes Unternehmen, das ihnen nicht gefiel, zu hintertreiben. Das Volk kann ſich nicht rühren, wenn es nicht irgend jemand leitet. Wer hätte offen gegen die geſetzlichen Behörden aufzutreten gewagt, wenn ſie auch in Wahrheit Schurken waren! Wenn irgend einer in einer großen Verſammlung oder nur in einem kleinen Kreiſe eine Meinung ausſprach, die den Anſichten des Gemeinderathes entgegen war, ſo durfte er gewiſs ſein, daſs er in der nächſten Nacht ſchon verhaftet wurde. Jeder hatte Angſt, niemand wagte zu reden. Man verbarg ſeine Meinungen und handelte ſelbſt gegen die eigenen Abſichten aus Furcht, bei den Tyrannen verdächtigt zu werden, die keine Schonung kannten. So trugen unſere Anhänger ſelber zu unſerem Untergange bei!“ [5])

Roland verhaftet.

Am 31. Mai, abends, war gegen Roland ein Verhaftsbefehl erlaſſen worden. Seine Gattin eilte in die Tuilerien, ſie gedachte vor dem Convente zu ſprechen und durch ihr Wort die Herzen zu entzünden. Sie ſandte Vergniaud ein Brieflein, der nicht wenig über ihre Abſicht erſtaunte, ihr aber zu ihrem Schmerze erklärte, daſs die Verſammlung ſo aufgeregt ſei, und die Gironde ſelber in ſolchem Gedränge, daſs er an dieſem Abend nichts für ſie thun

[1]) „Concluez donc.“
[2]) „Moniteur“, XVI, p. 537—538.
[3]) Ibib. XVI, p. 538.
[4]) Mémoires de Meillan, Paris 1823, p. 44—51.
[5]) Ibid. p. 55.

könne. Sie suchte darum in der Nacht ihre Wohnung wieder zu erreichen, wurde aber wenige Stunden nachher auf Befehl der Commune verhaftet. Sie sollte jetzt für Roland büßen, der sich verborgen hatte.[1] Madame Roland.

Louvet erzählt:[2] „Als ich am nächsten Morgen ihre Verhaftung erfuhr, wurde mir klar, daſs die Missethaten noch nicht zu Ende seien. Ich bat meine bedrohten Freunde, sich mit mir zu vereinigen. Zum letztenmale wollten wir zusammen speisen. Doch beschäftigten wir uns weniger mit unserem Mahle, als mit unserer sehr gefährlichen Lage, und wir prüften, was wir thun sollten, als von allen Thürmen wieder die Sturmglocken heulten. Ich setzte mit Feuer meine Ansicht auseinander: wir könnten im Convente nichts mehr leisten, denn die Gallerien würden uns nicht mehr zum Worte kommen lassen: wir könnten höchstens die Hoffnungen der Verschworenen ermuthigen, mit einem Schlage ihre ganze Beute zu fassen. Für uns gab es in Paris nichts mehr zu thun, denn es war beherrscht vom Schrecken. Die Verschworenen waren ja Herren der bewaffneten Macht und in allen Ämtern. Nur der Aufstand der Departements könnte Frankreich noch retten. Wir müsten also für diesen Abend ein sicheres Versteck suchen und morgen oder in den nächsten Tagen vereinzelt aus der Stadt zu kommen suchen und dann in Bordeaux oder Calvados zusammentreffen, wenn dort der Aufstand, welcher schon drohte, zu einer ernstlichen Macht gelangt wäre. Um keinen Preis aber dürften wir in den Händen des Bergs als Geiseln zurückbleiben, und keinenfalls in die Versammlung zurückkehren. — Warum habt ihr mir nicht geglaubt, ihr ehrenwerten Männer, deren Opferung die Nachwelt rächen wird." Louvet. Die Girondisten. Plan zum Aufstand.

Am selben Abend war Versammlung im Gemeindehause und gab man die Befehle zum neuen Angriffe.[3]

Der Convent begann am 1. Juni seine Sitzung um zehn Uhr. Zuerst ward ein Schreiben Rolands verlesen, welcher Erlaubnis verlangte, Paris zu verlassen: seine Rechnungen seien längst eingeliefert, man habe ihm kürzlich versprochen, wenn sie binnen vierzehn Tagen nicht geprüft seien, könne er ohneweiters abreisen. Die vierzehn Tage seien vorüber. Der Antrag wurde unterstützt. Collot d'Herbois wandte aber ein, die Nation habe noch eine andere Rechnung mit ihm abzumachen; da der öffentliche Fluch auf ihm laste, so werde er einer Anklage nicht entgehen. Briefe an Barbaroux waren aufgefangen und als Gegenstand der Anklage erbrochen worden. Die Versammlung gieng über diese Fragen zur Tagesordnung über, um den Bericht des Wohlfahrts-Ausschusses zu hören: Barrère trug ihn vor. Dieses Chamäleon gieng jetzt mit Sack und Pack von der Gironde zum Berg über, obschon er in der Einleitung die Überzeugung aussprach, daſs das Glück der Völker auf der Wahrheit beruhe. Allerdings habe man gestern Sturm geläutet und die Lärmkanone losgelassen, aber darum habe doch kein Schrecken, keinerlei Verwirrung in der Stadt geherrscht. In den Werkstätten wurde gearbeitet und die Geschäfte giengen wie zuvor. Alle Sectionen zogen in größter Ordnung in Waffen voran und die Freiheit der Meinungen zeigte sich im Feuer der Verhandlungen im Convente. Die Bittsteller Roland. Collot d'Herbois. Barrères Bericht.

[1] Mémoires de Madame Roland, II, p. 73—80.
[2] Mémoires de Louvet de Couvray, Paris 1823, p. 90.
[3] „Moniteur", XVI, p. 533—535.

übertrieben etwas in ihrem Bürgersinne, aber zugleich mit jenem Stolze, welcher den freien Mann kennzeichnet, schworen sie, für die Aufrechthaltung des Gesetzes zu sterben. Die Besorgnis des Convents schwand und er beschloss, dass Paris sich um das Vaterland verdient gemacht habe. Der Sturm, der die Freiheit bedroht hatte, machte nur die Luft rein.

Trotz des Beifalls, den man Barrères rhetorischem Kunststücke spendete, Louvet. rief Louvet: „Ich verlange, dass man dieses Lügengewebe zerreiße!“ — La- Lasource. source legte einen Entwurf vor, der in milder Form mehr die Wahrheit aussprach: Verschwörer hätten Sturm läuten lassen, Paris aber für die Ordnung und das Gesetz die Waffen ergriffen. Jetzt herrsche tiefe Ruhe in der Stadt, und werde der Convent Maßregeln ergreifen, die den Verschworenen nur Schande, Verachtung und den Tod lassen.

Chabot. Chabot wandte sich gegen Lasource und gegen die Freunde des Dumouriez, schließlich gegen Vergniaud, weil er am Tage vorher seinen Schwur gebrochen habe, auf seinem Posten zu sterben, zumal er feig aus der Versammlung Vergniaud. zu der bewaffneten Macht gehen wollte. — Vergniaud dagegen setzte auseinander, wie die Bewegung vom vorhergehenden Tage nicht der Stadt Paris, Barrère. sondern nur einem Haufen von Schurken zuzuschreiben sei. — Barrère that, als wolle er beschwichtigen, indem er aber immer mehr nach links gieng: man müsse in Revolutionen nicht so heiklich sein, man sollte ihre Früchte genießen und brauche ihnen nicht den Prozess zu machen. Wollte er die Sturmglocke läuten, so würde er die Adresse von Lasource annehmen; wolle er Paris mit den Departements versöhnen, so müsse er seinen eigenen Bericht zur Annahme vorschlagen. Er wird vom Convente angenommen gegen die Forderung, darüber namentlich abzustimmen, denn diese Art der Abstimmung könnte später zu einer Ächtungsliste verwendet werden, — so fürchteten viele. Um sechs Uhr schloss die Sitzung. —

Der 2. Juni.

Die Gemeinde beschloss, an diesem Tage zum Ende zu kommen, denn, wie Pache im Sicherheits-Ausschusse auseinandersetzte, es seien die Bürger der Verleumdungen müde. Es wäre auch der Kostenpunkt groß. Der Sicherheits-Ausschuss vermied aber, entweder weil er mit den Verschworenen jetzt hielt, oder aus Nachlässigkeit, die Versammlung noch in derselben Nacht zu berufen. Der Gemeinderath dagegen war die ganze Nacht hindurch in Thätigkeit. Marat hielt eine Rede über das Recht des Volkes, sich selber zu helfen, wenn es sich von seinen Abgeordneten verrathen finde.

1. Juni abends. Um neun Uhr abends am 1. Juni waren ungefähr hundert Abgeordnete im Convent. — Gregoire ward zum Alterspräsidenten gewählt. Man fragte, Cambon. warum die Sturmglocke läute? — Cambon erzählte, was der Wohlfahrts-Ausschuss vom Maire vernommen habe; er habe aber nicht die Versammlung in der Nacht noch berufen wollen, weil er unparteiisch sein wolle. Schon war eine Deputation angemeldet. Durfte man sie empfangen, da die Versammlung noch nicht beschlussfähig war? Legendre meinte, wenn ein Schiff auf der Rhede sei und ein guter Wind wehe, so zögere der Matrose nicht mit der Abfahrt. Ein guter Gesetzgeber müsse in der Gefahr auf seinem Posten stehen. Die Patrioten

seien da. Die Versammlung beschließt, die Deputation des Gemeinderathes zu empfangen, — ihr Sprecher ist Hassenfratz.[1])

Dieser verlangte Anklage gegen die Zwölf, gegen die Freunde des Dumouriez und gegen siebenundzwanzig Abgeordnete: — man müsse einmal zu Ende kommen.[2]) Alle diese Verräther müssten in den Staub beißen. Die Commune.

Die Rechte war fast leer. Nur der alte Dussaulx hatte den Muth, zu sagen, er schätze sich glücklich, auch zu den Angeklagten zu gehören: dies werde ihm, der schon seit dreißig Jahren für die Freiheit schreibe, zu neuem Ruhme gereichen. — Cambon fragte: „Wohin kämen wir, wenn wir für jede irrige Meinung einem Deputierten den Kopf abschneiden wollten? Wir würden ja nicht mehr zu reden wagen!“ Laignelot meinte, wenn die Siebenundzwanzig wahre Liebe zum Vaterland hätten, so würden sie ihre Abdankung einreichen. Marat erklärte: da die Gironde ihn persönlich angegriffen, so hätte er am liebsten das Wort gar nicht in dieser Frage ergriffen, doch seien in der Liste einige Namen, die man streichen müsse; dann solle man unversöhnlich die Häupter verfolgen, welche die Abgeordneten von Paris und die Commune so lange schon verleumdet hätten. Man müsse darum morgen den Convent säubern und das Volk bis dahin in Waffen bleiben. Barrère verspricht im Namen des Sicherheits-Ausschusses, dass derselbe binnen drei Tagen die Mittel angeben werde, die Republik vor ihren äußeren und inneren Feinden zu schützen. Dussaulx. Laignelot. Marat.

Mit dieser Verzögerung war aber die Commune nicht zufrieden. Sie sammelte in der Nacht noch ihre Sansculotten für den 2. Juni, versprach jedem derselben sechs Thaler und Lebensmittel, sandte in alle Sectionen Bevollmächtigte, um den Hass von neuem zu schüren, mit der Losung, man müsse zu Ende kommen. Henriot erklärte: „Das Volk hat sich erhoben und wird sich nicht wieder zur Ruhe begeben, bevor die Verräther verhaftet sind!“ Die Sansculotten stellte er zunächst bei den Tuilerien auf und nach ihnen die Bataillone der hitzigsten Sectionen: die gutgesinnten in weiterer Entfernung, sie sollten nur zum Vorwande dienen, dass ganz Paris sich gegen die Girpnde erhoben habe. Die 4000 bis 5000 Sansculotten aber, um die Tuilerien herum, sollten den eigentlichen Entscheid geben. Die Commune rüstet. Henriot.

Die entscheidende Sitzung begann am 2. Juni, vormittags zehn Uhr.[3]) Clavière meldete, er habe aus seiner Wohnung fliehen müssen, um einem Verhaftsbefehle zu entgehen, und wünsche unter dem Schutze des Gesetzes seine Thätigkeit als Finanzminister wieder fortzusetzen. Ein Feind von ihm wendete ein, die Section der Piken habe den Verhaftsbefehl erlassen und sie bestehe aus lauter guten Patrioten. Das Schreiben ward dem Wohlfahrts-Ausschuss übergeben. — Hierauf wurden Briefe von der Armee am Rhein verlesen,[4]) Convent 2. Juni. Clavière.

[1]) „Moniteur“, XVI, p. 541
[2]) „Il faut en finir“
[3]) „Moniteur“, XVI, p. 545, 549—550.
[4]) Adresse des officiers volontaires du premier bataillon du département du Bas-Rhin. „Moniteur“, XVI, p. 546.

Einmischung des Heeres. welche Bestrafung der Verräther verlangten. Hier mischte sich also das Heer in die inneren Angelegenheiten. Dann kamen Nachrichten von Niederlagen aus der Vendée und Lyon, wo 800 Patrioten ermordet worden seien.

Der Convent beschloss, in der ganzen Republik sollten die Bürger, die aristokratischer Gesinnung verdächtig seien, verhaftet werden. Die Gemüther waren hinlänglich vorbereitet, und die Deputation der Commune vom Abend vorher sollte jetzt vor dem stimmfähigen Hause sprechen.

Lanjuinais. Lanjuinais trat dagegen auf: „Seit drei Tagen berathet man nicht mehr in Freiheit.[1]) Eine Nebenbuhlerin, die Commune, gebietet euch: sie umgibt euch innen mit ihren Söldlingen und außen mit ihren Kanonen. Ich weiß, das Volk verabscheut die Unordnung und das Treiben, aber es ist das Werkzeug derselben. Verbrechen sind begangen worden, die das Gesetz für todeswürdig erklärt. Eine anmaßende Behörde hat die Lärmkanone abfeuern lassen. Man hätte eigentlich einen Schleier über das Ganze werfen sollen, aber am nächsten Tage dauert die Unruhe fort und am dritten fängt sie wieder an."

Der Redner wird mit einer Flut von Beschimpfungen überschüttet, fährt aber unerschrocken fort: „Wie wollt ihr die Freiheit der National-Versammlung sichern, wenn ein Abgeordneter, ein College, mir eben jetzt auf dieser Rednerbühne zuruft: ‚Bis wir die Schurken, welche dir gleichen, abgethan haben, werden wir meutern, und also fortfahren!'"[2]) Wieder will man ihm das Wort entziehen, aber Lanjuinais fährt fort: „Eine Empörung besteht unter euch. Dieselben, die gestern die Sturmglocke läuteten, lassen sie jetzt wieder ertönen. Das Briefgeheimnis ist verletzt; man verhaftet ohne Bedenken französische Bürger. Ein von einer ungiltigen Behörde ernannter Commandant gibt seine Befehle, und eine in dem Straßenkoth von Paris entstandene Bittschrift wird euch heute wieder vorgelegt." — „Sie verleumden Paris, Sie beschimpfen das Volk!" — ruft man ihm entgegen. — „Ich klage Paris nicht an," ruft Lanjuinais, „Paris ist gut,
Legendre. aber von einigen Schurken unterdrückt!" — Legendre steigt auf die Rednerbühne und will Lanjuinais hinunterwerfen. Ruhig entgegnet Lanjuinais:
Lanjuinais. „Lass zuerst decretieren, dass ich ein Ochse bin,[3]) dann magst du mich niederschlagen." Andere geben das Zeichen zu einem neuen Angriff; man will ihn von der Rednerbühne herabreißen, er hält sich fest; mehrere von der Rechten kommen ihm zuhilfe, man ringt Mann gegen Mann, es scheint zu einer Schlacht im Convent zu kommen, bis der Vorsitzende einschreitet, so dass Lanjuinais mit dem
Antrag. Antrage schließen kann, alle revolutionären Behörden, namentlich den Central-Ausschuss im Bischofshof, alle Beschlüsse, die sie seit drei Tagen gefasst haben, für ungiltig zu erklären; endlich den Wohlfahrts-Ausschuss mit der Ausführung dieser Beschlüsse zu betrauen, und alle, die sich fürder eine Macht eigenwillig anmaßen, in die Acht zu erklären und jedem zu gestatten, auf sie loszugehen.[4])

---

[1]) „Moniteur", XVI, p. 547—548.

[2]) „Jusqu'à l'extinction des scélérats, qui te ressemblent, nous remuerons et agiterons aussi." „Moniteur", XVI, p. 547.

[3]) Bekanntlich war der Pariser Abgeordnete Legendre ein Fleischer.

[4]) „Que tous ceux soient mis hors la loi et qu'il soit permis à tous les citoyens de leur courir sus."

Deputation der Commune.

Jetzt erst kamen die Abgeordneten der Commune vor: sie klagten, dass man aus ihren Vorstellungen sich bisher nichts gemacht habe. „Die Flamme der Freiheit erblasst, die Säulen der Gleichheit sind erschüttert, die Feinde der Revolution erheben ihr Haupt. Mögen sie zittern! Der Donner rollt, der Blitz wird sie in Staub zerschmettern. — Volksvertreter! wir kommen jetzt zum letztenmal, euch die Verbrechen der Parteimänner anzuzeigen. Beschließet augenblicklich ihren Anklagezustand, wir verantworten es mit unserm Kopf bei ihren Departements. Das Volk ist eurer Zögerung müde; rettet es, noch liegt es in eurer Hand, sonst wird es sich selbst retten!“ [1])

Mallarmés Antwort.

Das war eine unverschämte Art, zu den Vertretern der Nation zu sprechen. Leider gab Mallarmé keine Antwort, die seiner Würde als Präsident entsprach. Allerdings redete er von der geziemenden Achtung vor den Volksvertretern, aber er erklärte zugleich: „Wenn Verräther unter uns sind, so müssen sie entlarvt und gerichtet werden, und unter dem Schwert des Gesetzes fallen. Der Convent wird prüfen und nach seiner Weisheit mit Muth handeln“ — und lud diese Pariser Schlingel zur Ehre der Sitzung ein, statt sie aus dem Saale hinauszujagen.

Zu den Waffen!

Die Versammlung fasste den Beschluss, die Bittschrift dem Wohlfahrts-Ausschuss zu übergeben. Damit waren die Bittsteller nicht zufrieden, sie eilten mit dem Ruf: „Zu den Waffen, wir müssen das Vaterland retten!“ — aus dem Saale und die Jakobiner ihnen nach, um die Versammlung zu belagern.

Jetzt musste es zur Entscheidung kommen. Meillan und Gorsas eilten in das Haus Balazés, um den Girondisten, die dort versammelt waren, vom muthigen Widerstand Lanjuinais' zu berichten. — „Buzot wollte sogleich in die Versammlung eilen, um auf der Tribüne zu sterben, aber“, bemerkte Meillan, „wir hielten ihn mit Gewalt zurück.“ — Barbaroux wusste uns zu entkommen. Pétion, Brissot, Guadet, Salles, Genſonné und einige andere gaben endlich unseren Bitten nach und stimmten zu, in diesem Versteck das Ende der Sitzung abzuwarten, aus welcher wir ihnen stündlich Bericht zu senden versprachen. „Wir umarmten uns, sie zerstreuten sich, und ich gieng in die Versammlung zurück. Wären sie doch lieber in die Versammlung zurück, um an der Seite des tapferen Lanjuinais zu streiten und mit Ehren zu fallen und durch einen ruhmvollen Tod ihre Fehler zu sühnen.“ [2])

Letzte Rüstung.

Indes beschließt der Empörungs-Ausschuss zum letzten Mittel zu greifen, zumal einige Mitglieder im Stande sind, die Summen vorzuschießen, mit denen die Sansculotten zu bezahlen sind. Henriot traf die letzten Anstalten zur Anwendung der Gewalt. 163 Feuerschlünde wurden gegen die Tuilerien gerichtet, Kugeln wurden glühend gemacht, Billette zu 100 Sous unter die in Waffen stehenden Sansculotten vertheilt. Im ganzen standen 80.000 Pariser unter den Waffen.

---

[1]) Der Wortlaut der Adresse im „Moniteur“, XVI, p. 548.
[2]) Mémoires de Meillan, p. 52.

Meillan bemerkt aber: „75.000 Pariſer wuſsten nicht, um was es ſich handle, ſonſt hätten ſie uns vertheidigt, ſtatt uns anzugreifen. Henriot hatte nur ſeine Wildlinge unmittelbar um die Tuilerien aufgeſtellt; um ſie von den übrigen Pariſern zu trennen, hatte er die Drehbrücke aufgezogen und zwiſchen dem Carrouſſel und dem eigentlichen Hof eine Holzbarricade angebracht. Dadurch erreichte er zweierlei: ſeine Wildlinge bekamen den Anſchein, als handelten ſie nach dem allgemeinen Willen, und wurde das eigentliche Volk von Paris verhindert, uns zuhilfe zu kommen.“ [1])

Der Muth ſinkt im Convent

Von all dem kam wieder in den Saal Nachricht, und jetzt ſank manchem der Muth. Richon ſtellte ſchon den Antrag, man möge die Girondiſten fallen laſſen: „Rettet das Volk, rettet eure Collegen und laſst ſie vorläufig verhaften!“ — Muthig entgegnete La Réveillère-Lépaux: „Da theilen wir lieber alle mit ihnen die Ketten!“ — „Alle, alle!“ antwortete die Rechte. — Levaſſeur, ein Arzt, meinte: „Das Geſetz befiehlt, alle Verdächtigen zu verhaften. Nun ſind dieſe Männer verdächtig, alſo beſchließt ihre Verhaftung.“ [2]) — „Nein, wir ſind nicht frei!“ — Nun wird nachgewieſen, daſs die Ausgänge verſchloſſen ſind, daſs alſo die Verſammlung nicht frei iſt.

Lépaux. Le-vaſſeur.

Lacroix für das Sans-culotten-heer.

Darauf erſchienen vom Sicherheits-Ausſchuſs Lacroix und Barrère; ſie befürworteten, den Forderungen der Pariſer möglichſt genugzuthun. Lacroix beantragt, man ſolle der Gemeinde geſtatten, 6000 Pariſer Sansculotten zu 40 Sous täglich anzuwerben. Einfache Bürgerkarte einer Section genüge zur Aufnahme, welche durch die Gemeinde geſchehe, die nachträglich dem Miniſter das Verzeichnis von den Aufgenommenen zu übergeben habe. Der Convent nimmt den Antrag an. Auf Koſten des Staatsſchatzes wird alſo der Commune ein Heer von 6000 Mann zuerkannt.

Barrère räth zur Ab-dankung.

Den wichtigſten Antrag macht aber Barrère im Namen des Ausſchuſſes. [3]) Dieſer wolle unparteiiſch ſein, und glaube ſich nur an den Patriotismus und Edelſinn der angeklagten Mitglieder wenden zu müſſen, um ſie zu bitten, auf ihre Stellen zu verzichten. [4]) Das ſei das einzige Mittel, um aus dem Streit, der die Republik zerfleiſche, herauszukommen. Es ſei dies keine Strafe, darum habe der Ausſchuſs die Angeklagten auch nicht verhaften laſſen. Er habe übrigens alle Vorſichtsmaßregeln ergriffen, um die Angeklagten unter den Schutz des Volkes und der bewaffneten Macht von Paris zu ſtellen. — Das war Feigheit und Verrath! Der Ausſchuſs warf alſo ſich und den Convent vor der Commune nieder.

Isnard.

Und jetzt verlor auch Isnard den Muth: „Wenn die Wage ſchwankt zwiſchen dem Vaterland und einem Menſchen, ſo neige ich mich immer zum Vaterland. Wenn mein Blut zur Rettung desſelben nöthig wäre, ſo würde ich mein Haupt ſelber aufs Schafott tragen. Wohlan, ich entſage meiner Stelle und will

[1]) Mémoires de Meillan, p. 53.
[2]) „Moniteur“, XVI, p. 550—552.
[3]) Ibid. XVI, p. 552—553.
[4]) „Les membres dénoncés par le département de Paris sont invités à se suspendre volontairement de leurs fonctions pour un temps déterminé.“ „Moniteur“, XVI, p. 553.

keinen andern Schutz, als den des Volkes. Ich thue dies nicht aus Feigheit, ich habe immer Muth bewiesen, und ich glaube, dass dieses mein letztes Thun würdig ist für den Charakter eines Volksvertreters." — Lanthenas, durch Isnards Feigheit angesteckt, sagt darauf: „Unsere Leidenschaften, unser Zwist haben unter unseren Füßen einen tiefen Abgrund gegraben. Die zweiundzwanzig angeschuldigten Mitglieder müssen sich hineinstürzen, wenn ihr Fall den Abgrund füllen und die Republik retten kann."[1]) — Ihm folgte der von der Kirche abgefallene Fauchet mit der Bemerkung, sein Leben opfere er ganz dem Vaterland.[2]) Und nach diesem folgte der alte Dussaulx. Lanthenas. Fauchet.

Dagegen hat Barbaroux Muth: „Könnte mein Blut die Freiheit befestigen, so würde ich es gerne vergießen; könnte meine Ehre dazu helfen, so würde ich sagen: nehmt sie mir, die Nachwelt wird mich ehren; hält der Convent meine Abdankung für nöthig, so will ich gehorchen. Aber, wie soll ich selber eine Vollmacht niederlegen, mit der mich das Volk betraut hat? Wie kann ich glauben, dass ich verdächtig bin, wenn ich jeden Tag von meinem Departement und dreißig anderen und mehr als hundert Volksvereinen Zeugnisse des Zutrauens bekomme? Zeugnisse, die mich trösten über den bitteren Trank, den ich hier jeden Tag trinken muss! Nein, erwartet von mir keine Entsagung! Ich habe geschworen, auf meinem Posten zu sterben — und halte meinen Schwur!" — Lanjuinais erhebt sich nach ihm: „Wenn ich hin und wieder etwas Muth gezeigt habe, so habe ich ihn geschöpft aus meiner Liebe zum Vaterlande und zur Freiheit. Ich bleibe dieser meiner Stimmung treu bis zum letzten Hauch meines Lebens. Erwartet also von mir nicht, dass ich abdanke!" — Chabot will dem fallenden Löwen noch einen Tritt geben und überschüttet ihn und Barbaroux mit Beschimpfungen. Lanjuinais gibt ihm die treffliche Antwort: „Man hat einst die Opfer zum Altare geführt, indem man sie mit Blumen und Bändern schmückte. Der Priester aber, der sie opferte, hat sie nicht vorher beschimpft. Erwartet keine Abdankung, kein Opfer von mir; ich bin nicht frei, um es zu vollziehen, und ihr seid nicht frei, um es anzunehmen. Der Convent ist belagert, die Kanonen sind auf ihn gerichtet, ihr seid hier im Saale eingeschlossen. Eben ladet man die Flinten gegen uns, ihr könnt euch ja nicht einmal ohne Gefahr an den Fenstern zeigen. Ich kann euch nur einen Rath noch geben — gebraucht die Gewalt, die in euren Händen ist; erklärt die revolutionäre Behörde für abgesetzt, sprecht entschieden den Willen der Nation aus, und die guten Bürger werden zu euch halten. Wenn ihr keinen Muth habt, so ist es um die Freiheit geschehen. Ich sehe, wie der Bürgerkrieg sich entzündet und das arme Frankreich verheert. Ich sehe, wie über Leichen und Trümmern die Dictatur heranschreitet, eine Partei nach der andern verschlingt, und die Republik zu Boden schmettert." — Das war Muth und Wahrheit! Barbaroux. Lanjuinais. Chabot. Lanjuinais.

Marat setzt auf die gefallenen Gegner noch höhnend seinen Fuß. „Der Antrag Barrères kann nicht angenommen werden; Verschwörern darf man nicht die Ehre lassen, sich zu opfern; man muss rein sein, wenn man sich dem Vaterlande opfern will. Das kann ich, der wahre Märtyrer der Freiheit; ich biete Marat.

[1]) „Moniteur", XVI. p. 553.

[2]) „Les sacrifices quels qu'ils soient ne me coûteront jamais rien pour sauver la patrie." Ibid. p. 553.

meine Abdankung an und würde sie im Augenblicke geben, wo ihr die Verhaftung dieser Verschwörer beschließt. Übrigens muss man in das Verzeichnis noch die Namen Defermon und Valazé setzen, die nicht darin sind, und Ducos, Lanthenas und Dussaulx streichen, die mit Unrecht darin sind. Dussaulx ist ein alter Schwätzer,[1]) Lanthenas ein Schwachkopf, der keine Beachtung verdient, und Ducos hat nur einige irrige Ansichten ausgesprochen, die man ihm nicht zum Verbrechen machen kann." — Billaud-Varennes erklärt, der Ausschuss habe seine Vollmacht überschritten, man müsse die Zweiundzwanzig vor Gericht stellen, und verlangt Abstimmung mit Namensaufruf.

Billaud Varennes.

Zu diesem kam es übrigens nicht mehr, die Berathung wurde durch Klagen über Absperrung unterbrochen. Kein Abgeordneter wurde aus der Versammlung mehr hinaus- und keiner, der draußen war, mehr hereingelassen, trotz der dringendsten Bedürfnisse und Forderungen; einige wurden sogar von den Wachen misshandelt, und zwar gehörte diese Wache zur Legion der Pariser Sansculotten. — Lacroix hob hervor, dass die bewaffnete Macht den Convent beschützen müsse, aber nie in das Haus eindringen dürfe. Der Convent beschloss Botschaft an Henriot, seine Truppen zurückzuziehen. „Ich kümmere mich nicht um euren Präsidenten", antwortete der Schurke, „und seine Versammlung; wenn binnen einer Stunde die Zweiundzwanzig nicht ausgeliefert sind, lasse ich alles zusammenschießen." — So war denn die Versammlung abgesperrt.

Absperrung.

Henriot.

Barrère.

Jetzt musste Barrère andere Saiten aufziehen. Er sprach, dass Sclaven keine Gesetze machen können, dass Frankreich keine Gesetze von einer geknechteten Versammlung annehmen würde, dass man von Tyrannen überwacht sei, dass unter den Tyrannen Ausländer seien, wie der Spanier Guzman. Also schob Barrère die Schuld auf das Ausland. Es waren aber noch andere darunter, Proly, ein Österreicher, Pereyra, ein Portugiese, Pio, ein Florentiner, Arthur, ein Engländer, Cloots, ein Preuße, Fournier, ein Amerikaner.[2]) Barrère rief zuletzt die Abgeordneten auf, ihre Sitzung zu unterbrechen, hinauszugehen, unter dem Schutze der bewaffneten Macht zu berathen.[3]) Die Versammlung erhebt dies zum Beschluss und schickt sich an, hinauszugehen, Hérault de Séchelles an ihrer Spitze.

Ausländer.

Der Convent geht zur bewaffneten Macht.

Meillan.

Meillan berichtet:[4]) „Ich verließ auch meinen Platz und mir folgten ungefähr hundert von der Rechten, die andern waren unmittelbar hinter dem Präsidenten gegangen. Zu meinem Erstaunen bemerkte ich, dass der Berg sitzen blieb. Ich sagte es den andern und wir blieben stehen, bis mehrere Bergmänner, die sicher nicht im Geheimnisse waren, sich aufmachten und uns folgten gegen

[1]) „Moniteur", XVI, p. 553. „Vieillard radoteur, incapable d'être chef de parti."

[2]) Mémoires de Louvet, p. 95.

[3]) „Prouvons que nous sommes libres. Je démande que la convention aille délibérer au milieu de la force armée qui la protégera." „Moniteur", XVI, p. 554.

[4]) Mémoires de Meillan, p. 57.

den Rath Marats und mehrerer andern, die sie zurückzuhalten suchten, und gegen das Geschrei mehrerer Frauen, die sie am Rocke festhalten wollten. — Es war also alles zum voraus verabredet. In feierlichem Zuge giengen die Abgeordneten die große Stiege der Tuilerien hinunter in den Hof. Kaum waren sie im Hofe, als Henriot mit seinem Stab auf sie zusprengte. Der Präsident verlas den Befehl des Convents, die Wachen zurückzuziehen, und sagte dann: „Henriot, ich mahne dich an Gehorsam.“ Dieser entgegnete, er kenne nur seinen Befehl. „Was verlangt das Volk?“ fragte Hérault de Séchelles, „der Convent ist mit seinem Glück beschäftigt.“ — Henriot: „Hérault, wir wissen, dass du ein guter Patriot bist, und dass du zum Berge gehörst. Versprich auf Gefahr deines Kopfes, dass uns die Zweiundzwanzig binnen vierundzwanzig Stunden ausgeliefert werden.“ — „Nein!“ — Henriot: „Das Volk ist nicht da, um deine schön gedrechselten Reden zu hören, sondern seinen Willen kundzuthun.“ — Hérault: „Soldaten! im Namen des Volkes und des Gesetzes, verhaftet diese Rebellen!“ — Henriot: „Du hast hier nichts zu befehlen, geh auf deinen Posten zurück und liefere die Zweiundzwanzig aus, die das Volk verlangt.“ — „Da soll man lieber uns alle opfern,“ riefen viele Abgeordnete, „wenn man Opfer will.“ — Henriot schwenkte sein Pferd und gab den Befehl: „Kanoniere, zu euren Stücken!“ Nun drängen Mitglieder Hérault unter dem Gewölbe durch nach dem Garten. Es ist leer unter den Bäumen, aber die Ausgänge sind gesperrt. Der Zug geht weiter gegen die Drehbrücke. Meillan und andere haben sich gegen die Seine gerichtet, da rufen ihnen Bürger zu, sie sollen in ihre Mitte kommen. Meillan geht zu den andern zurück, die bei der Drehbrücke angekommen sind. Dort erklärt der Posten, dass er niemand durchlassen dürfe. Marat kommt mit einigen verlumpten Gassenbuben dem Zuge entgegen, die da rufen: „Es lebe Marat, es lebe der Berg!“ — und sagt zum Präsidenten: „Die treuen Deputierten sollen auf ihren Posten zurückkehren“ — und die Mehrzahl kehrt um, Verzweiflung im Herzen.

Henriot und Hérault de Séchelles. Marat.

Was sollte jetzt geschehen? Couthon ergriff wie zum Hohn das Wort, und sagte: „Bürger, die Mitglieder der Versammlung können jetzt überzeugt sein von ihrer Freiheit. Ihr seid gegen das Volk gezogen und fandet es überall gut, edelmüthig und unfähig, die Volksvertreter anzutasten, aber voll Unmuth über die Verschwörer, die es wieder knechten wollen. Jetzt, da ihr vollkommen frei seid mit euren Berathungen, so verlange ich die Anklage gegen die Zweiundzwanzig und ihre Verhaftung; ebenso gegen die Zwölf und gegen die zwei Minister Clavière und Lebrun.“

Couthon.

Der Berg jubelt darüber, jeder Versuch des Widerspruchs wird niedergeschrien; die Versammlung ist müde und entmuthigt; die Losung geht, man muss doch einmal ein Ende machen; man will ja nur die Ausscheidung der Zweiundzwanzig, nachher wird Ruhe sein und mit der Ruhe wird die Wohlfeilheit und das Glück kommen. — Dieselben Gründe, mit denen man das Verbrechen gegen den König entschuldigte, brachte man vor gegen die Verstümmlung der Versammlung. Die Liste der Auszuscheidenden wird entworfen, sehr viele Abgeordnete stimmen gar nicht, sie seien nicht frei. — Hérault de Séchelles verliest den Antrag und die Liste. Der Convent beschließt, dass folgende Mitglieder desselben in ihrer Wohnung verhaftet und unter den Schutz

Entmuthigung. Die Liste der Angeklagten.

des französischen Volkes und des Convents und der guten Bürger von Paris gestellt werden sollen: 1. Gensonné, 2. Guadet, 3. Brissot, 4. Gorsas, 5. Pétion, 6. Vergniaud, 7. Salles, 8. Barbaroux, 9. Chambon, 10. Buzot, 11. Biroteau, 12. Lidon, 13. Rabaud-Saint-Etienne, 14. Lasource, 15. Lanjuinais, 16. Grangeneuve, 17. Lehardy, 18. Lesage, 19. Louvet, 20. Valazé, 21. Clavière, 22. Lebrun. Dazu kommen die Mitglieder des Zwölfer-Ausschusses: 23. Kervelégan, 24. Gardien, 25. Boileau, 26. Bertrand, 27. Vigée, 28. Mollevaut, 29. Henri Larivière, 30. Gomaire, 31. Bergoing.[1])

Fonfrède und Saint-Martin wurden ausgenommen, weil sie sich der Verhaftung Heberts und der andern Beamten widersetzt hätten; Isnard und Fauchet, weil sie ihre Abdankung angeboten hätten.

Geiseln. Kaum war der Beschluss gefasst, so erhielt der Präsident einen Brief voll des Dankes für den Beschluss und mit dem Angebot, Geiseln zu stellen für die Barbaroux. Sicherheit der Verhafteten. Barbaroux erklärte, er brauche keine Geiseln, seine Bürgschaft sei sein gutes Gewissen und die Ehrenhaftigkeit der Bürger von Paris. Lanjuinais. Lanjuinais aber bestand auf der Annahme des Angebotes, es könne vielleicht noch den Bürgerkrieg verhindern.

Es war eilf Uhr abends. Die todmüde Versammlung konnte sich aber noch nicht auflösen, bis vom Gemeindehause der Befehl kam, die Wachen zurückzuziehen, und doch behaupteten die Jakobiner, die Versammlung sei frei.

Jubel der Commune. Man begreift den Jubel des Gemeinderathes über den Sieg. Er beschloss, die Sansculotten in Waffen sogleich zu bezahlen und noch in derselben Woche ein Maximum in den Getreidepreisen festzustellen, eine revolutionäre Armee alsbald zu schaffen und ein Zwangsanleihen bei den Reichen zu erheben. Er erließ eine öffentliche Darstellung der Vorgänge der letzten Tage: sie seien einzig in der Geschichte, das Volk und seine Vertreter seien sich gegenüber gestanden, von den letzteren hätten sich einige vergebens in den Mantel der Unverletzlichkeit hüllen wollen, das Volk aber habe, beredt in seinem Schweigen und stolz in seiner ruhigen Haltung, für alle Franzosen die Worte Freiheit, Verfassung, Gleichheit zur Geltung gebracht.

Der Wohlfahrts-Ausschuss. Im Wohlfahrts-Ausschusse herrschte das Gefühl der Demüthigung und der Schmach, die man sich zugezogen. Er sandte nach Pache und Henriot, es kam zu bitteren Vorwürfen. Barrère fragte, ob denn die Commune oder der Convent Frankreich darstelle. Henriot und Pache überboten sich in guten Versicherungen und schieben unter Belobung.

3. Juni. Die Sitzung am nächsten Tage war schwach besucht und matt.[2]) Briefe von Lanjuinais und Vergniaud wurden verlesen. Jener erklärte, er werde mit dem Muthe der Unschuld und der Tugend immer gegen seine Verleumder kämpfen. Vergniaud aber schrieb, warum er am Abend nicht in der Sitzung war: er habe von Gewaltthaten im Convent gehört und habe in seiner Person die Volksvertretung nicht beschimpfen lassen wollen: „Der Convent hat Ver-

[1]) Rabaud-Saint-Etienne ist schon in der Liste der Zweiundzwanzig genannt.
[2]) „Moniteur", XVI, p. 554—556, 560—563.

haftung gegen mich beschlossen, ich unterwerfe mich." Marat klagte darüber, Marat.
dass man von den Angeklagten nur die Abdankung verlangt habe, dass man sie dadurch in den Augen der Nation nur wichtig gemacht habe. Solche Ehre dürfe nur makellosen Abgeordneten zutheil werden, darum habe er für Anklage der Zweiundzwanzig gestimmt und seine eigene Abdankung auf eine gewisse Zeit angeboten. Er sei müde, der Zwietrachtsapfel zu sein, und lege für den Frieden auf einige Zeit seine Stelle nieder. Wahrscheinlich war die Sache schon vorher ausgemacht, seine Anhänger riefen: „Es ist Marats Pflicht, auf seinem Posten zu bleiben."

Robespierre war auf diese Huldigungen für Marat neidisch und mahnte Robespierre.
darum, man beschäftige sich schon zu lange mit einzelnen Persönlichkeiten, man müsse zu den Sachen übergehen. Der Fall einer zeitweisen Abdankung sei nicht im Gesetze vorausgesehen. Dann kamen Dankesbezeugungen des Revolutions-Ausschusses; endlich wurde der Beschluss gefasst, alle Ausschüsse, mit Ausnahme des Sicherheits-Ausschusses, im Convent sollten erneuert werden. Erneuerung der Ausschüsse.

Am 4. Juni regten sich einzelne Stimmen für die Ausgestoßenen.[1]) So 4. Juni.
verlangte Grégoire, dass man im Berichte der Sitzung vom 2. Juni der Gewalt gedenke, die dem Convent angethan worden sei. Fonfrède forderte den Fonfrède.
Bericht über die Ausgestoßenen, den man binnen drei Tagen versprochen habe. Wenn die Verhaftung einiger Beamten einen Aufstand in Paris hervorgerufen habe, müsse man da nicht fürchten, dass die Verhaftung von Volksvertretern einen Aufstand in der ganzen Republik errege? Er erklärte, er anerkenne den Convent nicht mehr, bis ihm die entrissenen Mitglieder zurückgegeben seien. Am 6. Juni 6. Juni.
kam ein neuer Brief Vergniauds zur Frage und musste durch Beschluss der Vergniaud.
Mehrheit verlesen und gedruckt werden. Der berühmte Redner sagte am Schlusse: „Bin ich schuldig, so biete ich meinen Kopf zur Sühne für die mir zugeschriebene Verrätherei; können meine Ankläger keine Beweise vorbringen, so verlange ich, dass sie das Schafott besteigen: 1. weil sie den Convent belagert haben; 2. weil sie einen Commandanten einsetzten, der durch seine Befehle die Freiheit der Versammlung verletzte; 3. weil sie durch ihre Gewaltthat die Verhaftung oder die Zerstreuung einer großen Anzahl von Volksvertretern veranlasten; 4. weil sie durch ihre Aufreizung der Pariser die Brandfackel in ihre Departements warfen, und 5. weil sie die Bataillone, die für die Vendée bestimmt waren, in Paris zurückhielten.

Barrère bekam die Aufgabe, die Ereignisse des 2. Juni zu schildern Barrère.
und erledigte sich derselben mit einer einzigen Zweideutigkeit und Verlogenheit.

Er pries den Muth des Convents in diesen Tagen, während derselbe gar keinen Muth bewies; er klagte gegen die Gewaltthat, gegen die Gesetze, während er doch sonst von einer Herrschaft des Gesetzes sprach. Der 2. Juni habe das Herz der freien Männer betrübt, ohne es aber zu entmuthigen. Er tadelte den Föderalismus und die Mäßigung und sprach für die Wahrung des Briefgeheimnisses und behauptete, die Schuld der Ausgestoßenen sei noch gar nicht gewiss. Dann sprach er davon, dass man Geiseln stellen wolle für die Verhafteten, und betheuerte doch wieder „vor dem Menschengeschlecht und den kommenden Jahrhunderten", dass der Convent am 2. Juni Frankreich gerettet habe.

[1]) „Moniteur", XVI, p. 563—564, 568.

Endlich nahm der Convent seine Anträge an: nämlich alle Ausschüsse, außer dem Wohlfahrts-Ausschuss und dem Ausschusse für Überwachung der Fremden sogleich aufzuheben. Kein anderer Ausschuss dürfe von den Bürgern anerkannt werden. Nur der Convent habe fürder über die bewaffnete Macht zu verfügen, und nur von ihm könne der
8. Juni. Obercommandant Befehle erhalten. Am 8. Juni hätten die Sectionen einen neuen Obercommandanten zu erwählen. Das Briefgeheimnis solle gewahrt werden, die Fremden müssen überwacht, die Verdächtigen angezeigt werden. Eine den Verhafteten gleiche Anzahl von Abgeordneten sollen als Geiseln in die betreffenden Departements geschickt werden.

Keine Geiseln. Die Bergmänner wollten aber nicht Geiseln sein. Als eine Deputation aus Anjou die Entrüstung darüber aussprach, dass das Beil über dem Haupte gewisser Volksabgeordneter schwebe, entgegnete der Präsident Mallarmé: sie stehen unter dem Schutze der Gesetze und der Ehrenhaftigkeit der Pariser. Man hat ihnen Geiseln angeboten, sie haben sie aber abgelehnt. — Solches hatte aber nur Barbaroux gethan, nicht die andern. Mallarmé log also. —

Gründe des Falls und Fehler der Gironde.

Mortimer-Ternaux. So fiel die Gironde! Hören wir noch das Urtheil, welches einer der gelehrtesten Darsteller ihrer Geschichte, Mortimer-Ternaux, über sie gefällt hat.[1])

Anhang der Gironde. „Bis zum letzten Augenblick hatten die Girondisten die Mehrheit im Convent; dies bezeugt, dass Lasource am 18. April, Fonfrède am 2. Mai und Isnard am 15. Mai zu Präsidenten gewählt wurden; das beweist der Beschluss vom 22. April, welcher die Bitte des Gemeinderathes als verleumderisch verwarf, dann die Einrichtung des Zwölfer-Ausschusses, der am 27. Mai unterdrückt wurde, nur um am nächsten Tage mit Glanz wieder ins Leben zu treten; endlich beweist dies der Widerstand des Convents gegen die Commune drei Tage
2. Juni ein Staatsstreich. hindurch. Der 2. Juni war also ein wahrhafter Staatsstreich gegen die Vertreter der Nation. Die ultra-revolutionäre Schule, welche glaubt, dass der Zweck die Mittel heiligt; die fatalistische Schule, welche die vollendete Thatsache für rechtmäßig erklärt, haben diesen Staatsstreich ohne Verwahrung gutgeheißen. Wir sind beiden Lehrsätzen eine Antwort schuldig.

„Warum haben Schriftsteller, die doch im Dienste der Freiheit stehen wollen, nicht einsehen können, dass sie durch ihre Weigerung die Förderer dieses Tages zu verdammen, geradezu alle Staatsstreiche rechtfertigen, welche in den Unglückstagen unserer Geschichte eingetragen sind? Demokratie oder Cäsarismus — was liegt an der Ansicht, die man zuhilfe ruft! Prätorianer in Lumpen oder Prätorianer in Uniform — was liegt an den Werkzeugen! Gewalt oder Arglist — was liegt an den Mitteln!

„Ohne den Beilhieb vom 2. Juni, sagt ihr, kam die Gegenrevolution zur Vollendung, gab der Fremde unserem Vaterlande Gesetze. Ei wie! Wäre die

[1]) Im VII. Bande S. 423—429 seiner Histoire de la Terreur. Paris 1869.

Partei der Mäßigung an diesem Tage nicht besiegt, zerstreut, gezehntet worden, so wäre Frankreich von den Feinden überzogen, getheilt, allen Schrecken der Rache der Reaction preisgegeben worden! — Aber wer sagt, wer beweist euch dieses? Haben die Girondisten Schwäche oder Kleinmuth in der Vertheidigung des Bodens der Heimat bewiesen? Haben jene, welche der Acht entrannen, mit den Fremden sich vertragen, als im letzten Jahre des Convents sie einen wichtigen Antheil an der Leitung der Geschäfte bekamen? Haben Sie nicht im Augenblick, als ein Preis auf ihre Köpfe ausgeschrieben war, sich beharrlich geweigert, nach England zu entfliehen? Fehlte es den Lanjuinais, Barbaroux, Vergniaud, Boissy d'Anglas und so vielen anderen von der rechten Seite an Thatkraft oder Muth? Welche Meinung wollen Sie von der französischen Nation aufstellen, indem Sie die Ansicht nahe legen, dass das Schafott der Schreckenszeit, in Paris beständig aufgerichtet, hinter mehreren Heeren nachgeführt, allein den Bund der Könige hemmen und unsere Freiwilligen zum Siege zwingen konnte! Waren denn die Arglist Robespierres, die Gewaltthätigkeit Collot d'Herbois, die pöbelhafte Roheit Heberts unumgänglich nöthig, um Frankreich zu retten? Sagen wir es laut zur Ehre unseres Landes: Nein, nein! tausendmal nein! Und dann — wie sich beugen vor einem Beschluss, den eine winzige Minderheit unter dem Widerstande des düsteren Schweigens des Restes der Versammlung fasste!

Die Fatalisten.

„Ihr Fatalisten, die ihr mit eurem Vae victis gegen die unglücklichen Girondisten so tapfer loszieht, sehet ihr nicht, zu welchen Folgerungen euch eure Verhimmelung der vollendeten Thatsache führt! Wie? — es soll gestattet sein, Recht, Billigkeit, Menschlichkeit ohne Schmach und ohne Gewissensbisse, bloß dem Glücke des Siegers zu opfern? Der Erfolg wird also ausreichen, das Verbrechen in Tugend und den Schurken in einen Ehrenmann umzuwandeln!

„Sonst hüllte sich diese Theorie in einen Schleier und verdeckte sich mit Umschweifen; euch danken wir es, dass sie unverhüllt hervortritt, ohne Scheu sich hinstellt, und ohne Schonung sich zur herrschenden aufwerfen will. — Ihr deutet uns an, was wahr ist, dass die Bergmänner von 1793 durch das Volk mit der Billigung der Verfassung durch die Urversammlungen, miteinbegriffen auch die Genehmigung des Staatsstreiches vom 2. Juni, verlangten. Doch, wie kann man vernünftigerweise behaupten, dass die Abstimmung einer durch den Schrecken verrückt gewordenen Nation die Verbrechen Henriots und seiner Nachahmer nachträglich rechtfertigen könne. Wie kann Gewaltthat je die Quelle des Rechtes werden? Das Recht stellten damals die Girondisten dar — darum haben wir ihre Vertheidigung übernommen; dennoch sind wir nicht blind für die ungeheuren Fehler, welche sie begangen haben.

Gewalt und Recht.

„Seit wir sie am Werke sehen, welches Schauspiel bieten sie? Immer dasselbe wankelmüthige Benehmen, derselbe Mangel an Zucht, keine Einheit in ihren Ansichten, keine Beharrlichkeit in ihren Entschlüssen! Seit dem Prozesse des Königs schlagen die einen Berufung an das Volk vor, welche die anderen verwerfen, stimmen die einen für den Tod, die anderen für Gefängnis. Sie verlangen dann die Berufung der Urversammlungen, die Vereinigung der Stellvertreter in Bourges, die Übertragung der Versammlung nach Versailles. Sie geben diese Vorschläge fast ebenso schnell wieder auf, als sie gemacht worden. Die Mehrzahl bleibt weg von der entscheidenden Sitzung am 2. Juni. Diejenigen, welche hineingehen, führen nicht dieselbe Sprache, noch haben sie die gleiche Haltung. Die einen folgen dem Beschlusse der Verhaftung, die andern glauben sich ihm entziehen zu müssen. Beide Parteien wirken gleich verhängnisvoll. Beinahe alle gehen zugrunde;

die in Paris, auf dem Schafott in Paris, in Bordeaux; jene im Winkel eines Gehölzes, hinter einer Hecke, gehetzt wie wilde Thiere. Beklagen wir die einen und fluchen wir nicht dem Andenken der andern! Sie liebten aufrichtig die Freiheit!"

Urtheil Macaulays.

Der liberale englische Geschichtschreiber, Staatsmann und Parlamentsredner Macaulay spendet[1]) hohes Lob der Begabung der Girondisten, namentlich dem Rednertalent Vergniauds, in welchem kein Franzose jener Zeit ihm gleichkomme.

Lob

„In einem fremden Lande und nach Verlauf eines halben Jahrhunderts werden mehrere seiner Reden noch heute mit wehmüthiger Bewunderung gelesen. Niemand, glauben wir, hat sich so rasch zu einer solchen Höhe rednerischer Vorzüglichkeit erhoben. Sein ganzes öffentliches Leben dauerte bloß zwei Jahre. Dieses ist ein Umstand, der ihn vor unseren größten Rednern, vor Fox, Burke, Sheridan, Wyndham und Canning auszeichnet. Wer von diesen berühmten Männern würde als Redner im Andenken fortleben, wenn er schon zwei Jahre nach seinem Eintritt ins Unterhaus gestorben wäre?" — Macaulay lobt sie, weil sie mit der Freiheit Ordnung, Milde und Gerechtigkeit verbinden wollten, weil sie ihre Republik mit allem schmücken wollten, was der gefallenen Monarchie Anmuth und Würde verliehen hatte, und dass sie mit Abscheu auf die Verbrechen herabsahen, welche im Namen der Vernunft und Menschenliebe begangen wurden. Aber er tadelt bitter ihr Benehmen im Prozesse des Königs.

und Tadel.

„Von Grausamkeit müssen wir sie vollständig freisprechen, allein strafbarer Unentschlossenheit und Unehrlichkeit müssen wir sie anklagen. Gewiss waren sie weit davon entfernt, nach Ludwigs Blut zu dürsten, und bemühten sich im Gegentheil aufs höchste, ihn zu retten. Sie fürchteten aber, dass man gegen ihre aufrichtige Anhänglichkeit an republikanische Einrichtungen, Argwohn schöpfen würde, wenn sie geradenwegs auf ihr Ziel losschritten. Sie wollten dem Könige das Leben retten, und doch die Empfehlung, Königsmörder gewesen zu sein, vollständig sich erhalten. Demnach ermittelten sie einen krummen Weg, auf dem sie beide Zielpunkte zu erreichen hofften. Zuerst stimmten sie für des Königs Schuld, dann stimmten sie dafür, dass die Strafe, welche er erleiden solle, dem ganzen Volke vorgelegt werde. Bei diesem Versuche, ihn zu retten, geschlagen, stimmten sie widerstrebend und mit schlecht verhehlter Scham und Betrübnis für die Todesstrafe. Dann machten sie zu seinen Gunsten einen letzten Versuch und stimmten für Aufschub der Hinrichtung. Diese Zickzackpolitik hatte die Folge, die jeder mit öffentlichen Angelegenheiten vertraute Mann hätte vorhersehen können. Statt ihre beiden Absichten zu erreichen, scheiterten die Girondisten mit beiden. Der Berg klagte sie mit Recht an, dass sie den König auf versteckte Weise zu retten versucht hätten. Mit gleichem Rechte sagte ihnen ihr Gewissen, dass sie ihre Hände in das Blut des harmlosesten und unglücklichsten aller Menschen getaucht hätten.

„Auch hier war der gerade Weg, wie gewöhnlich, nicht allein der einzig ehrenvolle, sondern auch der einzig sichere. Der Grundsatz, auf den die Girondisten

[1]) In seinem geistreichen Essay über Barrère.

als Partei sich stützten, war der, dass die Zeit der revolutionären Gewaltthätigkeit vorüber sei, und nunmehr die Herrschaft der Gesetzmäßigkeit und der Ordnung beginnen müsse. Nun war aber das Verfahren gegen den König offenbar seiner Natur nach revolutionär. Es stand nicht mit den Gesetzen im Einklang. Es ließ sich allein durch den Vorwand entschuldigen, dass die gewöhnlichen Regeln der Jurisprudenz und der Moral durch die dringende Gefahr des Staates außer Thätigkeit gesetzt worden seien. Dies war der Vorwand, mit dem der Berg die Septembermorde entschuldigte und dem die Girondisten, wenn er auf diese Weise versucht wurde, die Genehmigung versagten. Indem sie für den Tod stimmten, gaben sie dem Berge in dem Hauptpunkte nach, der zwischen den beiden Parteien streitig war. Hätten sie mannhaft gegen die Todesstrafe gestimmt, so würden die Königsmörder in der Minderheit geblieben sein. Wahrscheinlich wäre es auf der Stelle zu der Berufung an die Gewalt gekommen, dann hätten die Girondisten vielleicht den Sieg errungen. Schlimmsten Falles wären sie mit unbefleckter Ehre unterlegen. So viel ist gewiss, dass ihre Kühnheit und Ehrlichkeit unmöglich schlimmere Folgen haben konnten, als ihre Furchtsamkeit und List thatsächlich gehabt haben."

Urtheil Granier de Cassagnacs.

Viel schärfer urtheilt Granier de Cassagnac über diese Partei,[1]) welche er von allen Parteien, so die Revolution hervorrief, die für Frankreich verhängnisvollste nennt, „denn ihr Stolz, ihr Leichtsinn, ihr ebenso blinder als unersättlicher Ehrgeiz brachten die Unterwerfung von Paris unter die Tyrannei der Clubs zustande und vermittelst der Erstürmung der Tuilerien den Fall der Monarchie und die Septembermorde und die blutige Regierung des Convents."

„Die Girondisten sind das wahre Spiegelbild des skeptischen und zugleich von Ehrgeiz brennenden Bürgerthums, dem jede Regierung genehm ist, die sich von ihm leiten lässt. Fügt man sich ihm, so unterstützt es einen Fremden gegen Heinrich IV., einen Prinzen Condé gegen Ludwig XIV.; es dient mit Eifer schwachen Regierungen, welche ihm die Gewalt überlassen, und zerbricht die Throne erst, wenn sie sich weigern, sich vor ihm zu beugen.[2]) — So schlossen sich auch die Girondisten mit aller Aufrichtigkeit, deren der Ehrgeiz fähig ist, Ludwig XVI. und seiner Dynastie an. Sie wurden erst dann seine Feinde, als sie vergebens alle Mittel erschöpft hatten, um seine Minister zu werden. — Dieses selbstsüchtige und unruhige Element der modernen Gesellschaft fasst selten scharf das Ende des Werkes auf, in welches es sich wirft, und arbeitet an seinem eigenen Untergang, mit einem Eifer und einem Erfolg, den seine Feinde nicht besser aufwenden können.[3]) Eine solche Partei zerstört in der Regel die bestehende Gewalt, vermag aber dann nicht, sie zu ersetzen, da sie in der Regel von den Kräften, welche sie im Kampfe gegen die Regierung zuhilfe rief, beiseite geschoben oder niedergeworfen wird. — Den Girondisten[4]) fehlten vor allem zwei Dinge, die jede politische Partei haben muss: Grundsätze und Charakter.

[1]) Histoire des Girondins et des massacres du Septembre d'après les documents officiels et inédits par Granier de Cassagnac, deputé au corps legislatif. Paris 1860, 2 voll.

[2]) Ibid. I. préface II.

[3]) Granier de Cassagnac, Hist. des Girondins etc, vol. I, préface III.

[4]) Während der Legislativen hieß die Partei, welche Condorcet, Brissot und Roland leiteten, die Brissotiner (Brissotins) und Rolandiner (Rolandins). — Der Name Girondisten (Girondins) entstand in den ersten Zeiten des Conventes; damals galten

Vergeltung. Die Girondisten fielen durch einen Staatsstreich, wie sie selber den König durch einen Staatsstreich gebrochen hatten: „Wer Wind säet, erntet Sturm“ — sagt die Schrift; sie haben den Thron untergraben, den Adel zu Boden geworfen, die Priester geächtet und Europa zum Kampf herausgefordert, kurz — sie haben die Revolution entfesselt.

Der Stier war los, sie glaubten ihn wieder anbinden zu können, waren jedoch nicht stark genug. Was kümmerte die große Masse sich um ihre schönen Reden, ob eine Republik nach Art der atheniſchen besser sei, oder nach Art der spartaniſchen. Im großen Durcheinander galt nicht mehr das schöne Wort, sondern die kühne That — und an Thatkraft waren ihnen ihre Gegner überlegen. Sie glaubten Staatsmänner zu sein, weil sie schön sprachen; ihre Gegner hörten sie an, sprachen wenig, aber sie handelten. Sie hofften unumschränkt zu herrschen, und auf einmal bemerkten sie, dass der Berg stärker war, als sie geahnt hatten. Jetzt rangen sie mit Leibeskraft, fielen aber selber in die Schlinge, welche sie ihren Gegnern gelegt hatten. Isnard stellte zuerst die Theorie der Verdächtigung auf; Louvet bestritt zuerst den Grundsatz der Unverletzlichkeit der Abgeordneten, indem er Robespierre anklagte; Guadet sprach zuerst davon, dass man seine Gegner auf das Schafott schicken müsse. Danton suchte dem Kampfe auszuweichen, die Gironde forderte ihn Louis Blanc. wiederholt heraus. „Sie griffen nicht bloß unbedachtsam an,“ meint Louis Blanc mit Recht,[1]) „sie wählten auch ungeschickt den Kampfplatz. Sie erinnerten unbarmherzig immer an die Septembermorde, während sie selber für die Frevler der Eisgrube in Avignon die Amnestie erwirkt hatten. Keiner von ihnen hat sich im September zwischen die Mörder und die Opfer geworfen! Die Rechte wie die Linke blieben stumm, als Paris voll von Leichen war. Isnard, der in die Abtei geschickt worden war, kam zurück, ohne ein Wort vorgebracht zu haben; Roland beklagte am andern Tage das Verbrechen, aber — um es zu entschuldigen und Amnestie dafür zu begehren, und Vergniaud legte sehr spät Verwahrung dagegen ein, als es für die Henker wie für die Todtengräber nichts mehr zu thun gab.“[2]) —

Genſonné, Guadet und Vergniaud als ihre Häupter. Von den zwölf Abgeordneten des Departements der Gironde gehörten jedoch nur Vergniaud, Genſonné, Ducos, Boyer-Fonfrède, Lacaze, Bergoing, Guadet und Grangeneuve zur Partei; Saint-Foy, Garreau, Duplantier und Deleyre zählten zum Berg. Fünfzig Abgeordnete aus dreißig anderen Departements bildeten mit den acht Bordeleſen den Kern der Partei, die im Marais oder Sumpfe viele Anhänger beſaß. Die Bekannteſten unter ihnen waren: Briſſot und Pétion (Departement Eure-et-Loire), Condorcet (l'Aisne), Louvet (du Loiret), Roland, Buzot (Eure), Barbaroux (Bouches du Rhône), Salles (de la Meurthe), Isnard (du Var), Fauchet (du Calvados), Carra (de Saone-et-Loire), Laſource (du Tarn), Sillery (de la Somme), Gorſas (de Seine-et-Oiſe), Meillan (des Baſſes-Pyrénées). — Ibid. p. 5—6.

[1]) Histoire de la Révolution, VIII. p. 451.

[2]) Louis Blanc, l. c. VIII, p. 450—452.

Der Widerstand der Departements gegen den Staatsstreich vom 2. Juni 1793. — Marat und Charlotte Corday.

Die große Bewegung von 1789 ist durch den Staatsstreich vom 2. Juni auf ihre niederste Stufe gesunken, sie ist in die Hände einiger gewissenloser Ehrgeiziger, tollkühner Genussmenschen und des niederträchtigsten Gesindels gelangt.

Folgen des Falls der Gironde.

Taine bemerkt mit Recht,[1]) nur der Abschaum und Schlamm sei von der großen Woge, welche der Sturm des Jahres 1789 aufgepeitscht habe, übrig geblieben — alles übrige sei beseitigt worden oder habe sich selber entfernt: zunächst die vornehmeren Classen, Adel, Geistlichkeit; dann die Mittelclassen: die Fabrikanten und Handelsherren, die Bourgeoisie; endlich die besseren Schichten der niederen Classen: die Kleingrundbesitzer und Handwerksmeister — alles, was ein Capital, ein Einkommen, Geistes- und Herzensbildung besaß, ehrenhaft, angesehen und wohlerzogen war. Jetzt dagegen bestehe die Partei nur noch aus unsteten Arbeitern, Stadt- und Dorflumpen, Soldatendirnen, dem Stammpublicum der Krankenhäuser, dem gemeinen gefährlichen Pöbel, den Beschäftigungslosen und Verderbten, den Schamlosen und Geistesgestörten jeder Art. „In Paris, von wo aus die Jakobiner das Land beherrschen, recrutieren sie sich — da sie eine winzige Minderheit bilden, aus dem die Hauptstädte unsicher machenden Auswurf der Menschheit, aus dem epileptischen scrophulösen Gesindel, das als Erbe eines schlechten, durch einen bösen Lebenswandel noch ärger gemachten Blutes, die Civilisation mit den Entartungen des Geistes und den Verirrungen vermengt, die im Gefolge seines verdorbenen Temperamentes, seiner schlimmen Instincte und seines verworrenen Gehirnes einhergehen."

Nimmt Frankreich aber ohne jeden Widerstand den Staatsstreich vom 2. Juni hin? Fügt man sich willenlos, dass ein Halbverrückter, wie Marat, die Erwählten des Volkes nach seiner Willkür aus der Liste der Abgeordneten

[1]) Taine, La Révolution. I. L'anarchie. VIII.

streichen[1]) und in seinem schmutzigen Blatte jeden Tag Ächtungslisten erlassen kann, die dann vom Staatsanwalt durch das Revolutions-Tribunal und vom Henker durch die Guillotine vollzogen werden.

O nein! Kräfte des Widerstandes regten sich genug, wären sie nur einiger gewesen, die Jakobiner wären schnell erdrückt worden. Aber der Fluch, welcher auf der Gironde lastete, lähmte auch ihren Anhang. Auch hier wieder das herzzerreißende Schauspiel, wie edle Kräfte nutzlos vergeudet werden, und hochsinnige Naturen sich vergebens opfern.

Paris. Das Land regte sich, wenn auch Paris entweder betäubt war vom mächtigen Schlag, den die Jakobiner eben geführt hatten, oder sich mit der Hoffnung tröstete, jetzt, wo der Zwist im Convent beendet sei, würden wieder die Geschäfte gehen und Wohlstand und Luxus zurückkehren. Gegen Louis Blanc, welcher behauptet,[2]) Paris habe den Staatsstreich mehr mit Hoffnung, als mit Bedauern hingenommen, bemerkt jedoch Mortimer-Ternaux[3]) mit Grund: „Haben Stimmung. nicht die Bürger, die Kaufleute, die Arbeiter dieser großen Stadt, selbst jene, welche das demagogische Gift niemals angesteckt hat, jederzeit den Triumph aller auf einander folgenden Parteien als eine endgiltige Lösung begrüßt? Das Ideal der Pariser nach jedwedem Kampfe ist die Ruhe auf der Straße, die Wiederaufnahme des Geschäftes, das Wiederaufblühen des Luxus. Für dieses Ideal ist Die Pariser. der Pariser bereit, seine liebsten Vortheile, seine rechtmäßigsten Wünsche, seine tiefsten Überzeugungen zu opfern. Ganz nur dem gegenwärtigen Augenblicke lebend, ohne Sorge um die Zukunft, geht er selber auf den Leim hochtrabender Versprechungen, mit welchen alle neuen Regierungen verschwenderisch sind. Verhängnisvolle Selbsttäuschungen, traurige Nachgiebigkeit! Wenn der Traum dann wieder schwindet, ist es in der Regel zu spät. Paris — und leider nur zu oft auch Frankreich — erwachen dann im Blute oder im Schlamm."

Die Sieger waren auf dreißig Meilen um Paris im Besitze der Post, sie hatten durch ihre Sendlinge, selbst in den Hauptstädten, die ersten Beamten Barrères gewonnen; Barrères gefälschter Bericht, über den er selbst erröthen mußte,[4]) Bericht. als er ihn verlas, wurde allenthalben in zahllosen Abdrücken verbreitet und nach ihm beurtheilte auch Europa einige Zeit all diese Vorgänge, denn die Sieger ließen keinen anderen Bericht fortkommen, alle Briefe, alle Zeitungen wurden aufgehalten, die Barrièren blieben bis zum 5. Juni gesperrt.

Berathung der Ausgestoßenen. Meillan erzählt:[5]) „Wir waren in der größten Verlegenheit, die Nationalvertretung war in ihren Abgeordneten verletzt, die Gewalt war an die Stelle des Gesetzes getreten, die Parteiwuth an die Stelle der Gerechtigkeit. Eine Partei hatte sich der Staatsgewalt bemächtigt, wir hatten kein Mittel, ihre Frevel niederzuhalten. — Uns ferner in ihre Sitzungen begeben, hieß ihre Anmaßung durch unsere Gegenwart billigen; aus den Sitzungen wegbleiben, hieß den Frevlern das

[1]) Mémoires de Meillan, p. 61.
[2]) Louis Blanc, Histoire de la Révolution, VIII, p. 478.
[3]) Histoire de la Terreur, VIII, p. 32. Nach des Verfassers Tod fortgesetzt von Baron de Layre. Paris 1881. Leider nur ein Band.
[4]) Lui même rougissait de son imposture. Mémoires de Meillan, p. 64.
[5]) Mémoires de Meillan, p. 64.

Steuerruder überlassen. Unsere Wähler über die an ihren Abgeordneten verübte Gewaltthat aufklären und über die Ohnmacht, in die sie versetzt, über die Sclaverei, in der sie gehalten waren, aufklären: das war ohne Zweifel das Beste, was wir thun konnten. Aber unsere Mittheilungen wurden unterdrückt und wären sie auch unseren Wählern zugekommen, so bildete der Bericht der Regierung ein Gegengewicht gegen ihre Glaubwürdigkeit. Dennoch mussten wir unsere Wähler aufklären. Es war uns nicht erlaubt, der Nation die Gefahr, die ihre Freiheit bedrohte, zu verhehlen. Kein Hindernis durfte uns aufhalten, wir mussten, trotz der Sperre, auf außergewöhnlichem Wege das Volk unterrichten und es in den Stand setzen, geeignete Beschlüsse zu fassen. In dieser Verlegenheit vereinigten wir uns zu einem Bund von sicheren und alles für die Rettung des Vaterlandes zu wagen bereiten Männern, und beschlossen, nach reiflicher Erwägung aller Umstände, einige von uns sollten sich in die Departements verfügen, um dort die wahre Sachlage zu schildern; mehrere übernahmen diesen gefährlichen Auftrag, und zu ihnen gehörte auch ich. — Die da abreisten, setzten sich der Rache der Jakobiner aus und waren verloren, wenn nicht das ganze Volk ihre Schutzwache bildete. Doch es handelte sich damals nicht mehr um Sicherheit; wer daran dachte, brauchte nur ruhig in Paris zu bleiben und hatte damals nichts zu fürchten. Es handelte sich aber darum, seine Pflicht zu erfüllen, der Nation einen letzten Beweis seiner Hingebung zu liefern und unter diesem Gesichtspunkt fassten auch damals drei Viertel der Franzosen die Misshandlung ihrer Vertreter auf." [1]) Geheimbund.

Meillan vertheidigt bei diesem Anlasse seine Partei gegen den Vorwurf, dass sie hätte auf ihrem Posten bleiben sollen. „Unser Posten war nicht mehr vorhanden, wir konnten ja das Ziel, weshalb man uns gewählt hatte, nicht mehr erreichen; wir konnten unseren Wählern über unsere Ohnmacht auch keine Nachricht geben; wir hätten sie betrogen, wenn wir sie im Glauben gelassen hätten, wir könnten im Convente noch zu ihrem Vortheile wirken. Es ist ja der Diener einer Partei nicht mehr der freie Vertreter einer Nation. — Der Convent war geknechtet, verstümmelt, also thatsächlich aufgelöst. Unser Platz war also nicht mehr in Paris, sondern überall da, wo es Gelegenheit gab, die Tyrannei zu bekämpfen." Vorwurf der Flucht.

Hier traf das Verfahren der Girondisten jedoch ein anderer Vorwurf [2]) — warum sind denn zweiundsiebzig in Paris geblieben, warum haben diese jenes Beispiel nicht nachgeahmt? Meillan antwortete: „Weil nie alle alles thun, was sie thun könnten; weil viele alt und schwach waren, umgeben von ihren Familien, zurückgehalten durch all jene zarten Bande, die großem Wagnisse Widerstand leisten. Manchen war es auch schwer zu entkommen — in der That hatte der revolutionäre große Rath am 7. Juni verordnet, [3]) keinem Manne mehr einen Pass zu ertheilen, der nicht vorher alle Steuern erlegt habe, zu denen er verhalten werden könnte!" Das hieß: kein Girondist darf fürder Paris verlassen. Zudem hatte Boyer-Fonfrède vielen, die nach Caën fliehen wollten, davon abgerathen: „sonst führt ihr eine Spaltung herbei", als ob es nicht besser wäre, eine Spaltung herbeizuführen, als das Volk in Sclaverei versinken zu lassen. [4]) „Diese hielten es für ihre Pflicht, den Tod in Paris zu erwarten, während wir des Bleibens. Fonfrède.

[1]) Mémoires de Meillan, p. 66.
[2]) Ibid. p. 69.
[3]) Dauban, La Démagogie en 1793 à Paris, p. 228.
[4]) Mémoires de Meillan, p. 69.

glaubten, das Volk habe nichts davon, wenn wir uns nutzlos opferten; wenn es unser Leben hergebe, so wolle es einen Vortheil davon haben.“ [1]) — Den Vorwurf: „Während der Feind auf französischem Boden steht, bringt ihr eine Spaltung hervor“, — weist Meillan mit der Bemerkung ab: „Jeder Schritt vorwärts in einer Revolution führt eine Spaltung herbei. Der Feind war übrigens nicht so gefährlich, ganz Frankreich war hierin der gleichen Ansicht. Man klatschte uns Beifall zu, solange wir in der Macht waren, und wir wurden verleumdet und verfolgt, sobald man uns nicht mehr zu fürchten brauchte. Hätten wir gesiegt, so wären wir vergöttert worden. Jetzt, da wir besiegt sind, werden wir schuldig. So sind eben die Menschen, sie betrachten hintennach die Ereignisse nur durch das Prisma des Erfolges.“ [2])

Die Angeklagten in Paris.

So entflohen denn mehrere Abgeordnete aus Paris: Buzot, Gorsas, Pétion, Louvet, Barbaroux, Guadet nach dem Departement Eure und Calvados; Meillan und Duchatel suchten die Bretagne in Aufstand zu versetzen, Biroteau und Chasset entkamen nach Lyon, Rabaud-Saint-Etienne nach Nimes. Die in Paris blieben, hatten anfangs nur Hausarrest unter Aufsicht eines Gendarmen, den sie aus ihren Diäten unterhalten mussten, in dessen Geleit sie anfangs auch ausgehen konnten. Einigen war es leicht, zu entfliehen, andern schwer, mehrere wiesen jede Gelegenheit zur Flucht zurück.

Guadet und Gensonné.

Zwischen Guadet und Gensonné, die im gleichen Hause wohnten und von denen einer entfliehen konnte, waltete ein Wetteifer der Großmuth, wer bleiben solle. Guadet erklärte Gensonnés Leben für wertvoller, als das seine, und dem Vaterlande nützlicher. Gensonné dagegen erklärte das Leben des französischen Demosthenes für wertvoller. „Es ist für das Vaterland von Wichtigkeit, dass ich allein aufs Schafott gehe; indem es mich verliert, hat es kein außerordentliches Talent zu beklagen. Gleichwohl habe ich mich in der Revolution und in meinen Verrichtungen als Gesetzgeber bekannt genug gemacht, um zu glauben, dass mein Tod die Franzosen aus ihrer strafbaren Gleichgiltigkeit in Beziehung auf die Übel, welche ihnen drohen, aufrütteln wird; wenn sie nun erwachen, dann, Guadet, wird es an dir und an den Männern von deiner Thatkraft und deinen Talenten sein, die Franzosen um die Fahne der guten Grundsätze zu sammeln und die Herrschaft der Gerechtigkeit und Menschlichkeit bei ihnen wieder einzuführen.“ Selbst die Thränen seiner Gattin änderten seinen Entschluss nicht, er blieb in Paris.[3]) — Bergniaud wurde von seinem Gendarmen selber, einem Schweizer, den er am 10. August gerettet hatte, zur Flucht aufgefordert, weigerte sich aber stolz, diesem Rathe zu folgen.

Bergniaud.

Botschaft an den Convent.

Die Sprache, welche die Abgeordneten einiger Städte dem Convente gegenüber führten, hatte einen stolzen Klang.[4])

Rennes.

So schrieben die Bürger von Rennes:[5]) „Der Convent ist nicht mehr frei, und so groß ist das Unmaß der Frechheit der blutgierigen Herrscher, welche ihn unterjochen, dass die Vertreter von 22 Millionen niemals die Erniedrigung

[1]) Mémoires de Meillan, p. 70.
[2]) Ibid. p. 69.
[3]) Mémoires de Madame Roland, II, p. 354—355.
[4]) Mortimer-Ternaux, Histoire de la Terreur, VIII, p. 33—34.
[5]) Buchez et Roux, l. c. XXVIII, p. 149.

gestehen könnten, in welche eine Handvoll Verbrecher sie stürzte. Genug und allzulang haben wir in unserer Brust diese grausamen Wahrheiten verschlossen. Jetzt aber erhebt sich die Stimme des Volkes, weithin hallend wie Donner, und spricht den allgemeinen Wunsch durch die Gemeinden aus. Was ist die Pflicht des Volkes in diesem Augenblicke? — sich in Masse zu erheben und nach Paris zu ziehen, nicht um es zu bekämpfen, wie Verleumder es deuten, sondern um es mit den Tausenden von Brüdern zu vereinigen, welche nur sein Kommen erwarten, um den Druck zurückzuweisen, und der National-Vertretung ihren ganzen Bestand, ihre Würde, ihre Freiheit zurückzugeben. Diese Bewegung wird schrecklich sein, erwäget wohl die Folgen; beeilt euch, ihnen zuvorzukommen. Nehmt den gehässigen Beschluss zurück, welcher unsere unbestechlichen Vertheidiger in Anklagestand versetzt; gebet sie der Republik zurück, ihr seid mit eurem Kopf für sie verantwortlich."

Ein ähnlicher Eifer für die Sache der Girondisten zeigte sich in Bordeaux, in Evreux, in Caën, in Limoges und Toulouse, in Marseille, Nîmes, Grenoble, Lons-le-Saulnieur und Lyon.[1])

Die Verwaltungsbehörde von Bordeaux schrieb an den Convent: „Wuth- und Rachegeschrei ertönt auf allen öffentlichen Plätzen und bis in unsere Amtsstube herauf, eine allgemeine Regung des Unmuths und der Verzweiflung treibt die Bürger in die Sections-Versammlungen. — Eine Deputation kommt nach der anderen, alle schlagen die weitgehendsten Maßregeln vor, und es ist im Augenblicke unmöglich, die Folgen dieser Aufwallung zu berechnen. Volksvertreter! wir sind euch Wahrheit schuldig, und wir fürchten den Augenblick, wo wir sie euch ganz sagen müssen."[2]) Bordeaux.

Es blieb aber nicht bei Berichten und Zuschriften, man schickte vertrauenswerte Männer in andere Departements, um sich der Stimmung zu versichern, um ein Bündnis gegen die Tyrannen in Paris zu schließen; man wählte Ausschüsse zur Leitung des Widerstandes.

In Bordeaux entstand auf diese Weise ein Volksausschuss für das Gemeinwohl (Commission populaire du salut public). Man hob Mannschaft aus und wies Summen an zum Widerstande. So stellte Rennes ein Bataillon der Republikaner des Departements Ille-et-Vilaine. Andere Departements folgten diesem Beispiele. Bevollmächtigte aus dem Morbihan, aus Finistère, aus Mayenne, von der niederen Loire, von den Küsten des Nordens eilten nach Rennes, um den „Bund der Bretonen" zu schließen. Eine ähnliche Versammlung in Evreux sprach ihre Überzeugung aus, dass der Convent nicht frei sei, und beschloss 4000 Mann zu stellen zu einem Heere, welches nach Paris ziehen solle, und wies alle Beamten an, „Leute festzunehmen, welche Anarchie, Mord und Plünderung predigten". — Limoges sandte an die ersten Städte die Aufforderung, die Ersatzmänner zu einem neuen Convent nach Bourges zu schicken. In Toulouse wurde die Rede Lanjuinais gegen die Commune angeschlagen, wurden die Feuillants freigelassen, welche Chabot und Mailhe hatten verhaften lassen, und kamen dafür Jakobiner in das Gefängnis, wurden 1000 Mann ausgehoben zu einem Heere Rennes. Limoges. Toulouse.

[1]) Buchez et Roux, l. c. XXVIII, p. 148.
[2]) Ibid. XXVIII, p. 149.

gegen Paris, und wurde zu einer Versammlung von Abgeordneten von Languedoc
Marseille. nach Perpignan eingeladen. In Marseille fand auf die Nachrichten aus Paris vom 2. Juni ein Auflauf statt und wurde der Jakobinerclub geschlossen. Eine Versammlung von Vertrauensmännern sprach für einen Ausschuss von 170 Männern, welche zunächst in Bourges zusammentreten und das Nöthige zur Befreiung des Conventes anordnen und ein Gericht von 85 Männern über Verbrechen gegen die nationale Sicherheit einsetzen sollten.[1]
Nîmes. In Nîmes wurde der Club der Maratisten zugemauert und die ärgsten Hetzer entwaffnet und eingesperrt; man kam auf ihren Plan zur Vernichtung der Männer
Grenoble. der Ordnung. Ähnlich trat ein Ausschuss in Grenoble zusammen. Im Departement des Jura beschloss man, keine Steuern mehr zu zahlen, bis die verhafteten Abgeordneten wieder frei und in ihre alten Rechte eingesetzt seien. In Bourg, Besançon, Dijon, Maçon kam es zu ähnlichen Vorgängen
Lyon. und Beschlüssen. Lyon wurde der Sammelplatz der mit dem Convente Unzufriedenen von Burgund, von der Dauphiné und Franche-Comté.
La Lozère. Im Departement La Lozère schien eine zweite Vendée zu erstehen. Marcus
Charrier. Anton Charrier, Advocat in Nasbinals, Abgeordneter für Mende im Chevaudan bei der constituierenden Versammlung, bemächtigte sich an der Spitze von 30.000 Mann, unter welchen 50 eidweigernde Geistliche predigten, der Stadt Mendes, drang nach kurzem Gefechte in Saint-Alban und Randon ein, ließ allenthalben die Freiheitsbäume umhauen, die dreifärbige Fahne in Stücke reißen, dafür die weiße Fahne aufpflanzen, die Gefängnisse öffnen, die öffentlichen Cassen mit Beschlag belegen, und die Nonnen in die Klöster wieder zurückführen, 80 Jakobiner in Marvejols einsperren, und forderte im Namen „Monsieurs, des Regenten von Frankreich" alle Männer auf, die Sturmglocke zu läuten und in Waffen in Randon bei der katholischen und königlichen Armee sich einzufinden, um die Schurken, welche die gesetzliche Autorität nicht anerkennen, wieder zu ihrer Pflicht anzuhalten. Alle Beamten wurden für die Ausführung dieser Befehle verantwortlich gemacht.[2]

Also der größte Theil Frankreichs sprach sich gegen das Treiben des Conventes aus. Buchez und Roux machen hiezu die Bemerkung, „es sei über allen Zweifel erhaben und ewig merkwürdig, dass in den großen Krisen in Frankreich immer die Bewohner jener Städte die Entscheidung für das
Das alte Frankreich. Gute gaben, in welchen einst die Bischöfe auf Grundlage des Evangeliums den Bund mit einem Frankenhäuptling schlossen. Da wo der Glaube an die Religion der Bruderliebe tiefer war, da wurde auch zuerst der Grundsatz der gesellschaftlichen Einheit durchgeführt, da hat sich auch dieser Grundsatz, durch die Erziehung und Überlieferung eingeprägt, unzerstörbar behauptet. Die aufeinanderfolgenden Kämpfe gegen die Arianer, gegen die Mohammedaner, gegen die Heiden des Nordens, gegen die Engländer, Burgunder und Armagnaken, gegen die Protestanten, hat alle das alte Frankreich, das Land zwischen Loire, Rhein und Maas ausgefochten: und dieses Gebiet erhebt sich jetzt wieder, um die Bildung der Neuzeit zu retten."[3]

[1] Buchez et Roux, l. c. XXVIII, p. 148—163.
[2] Der Aufruf abgedruckt in Buchez et Roux, l. c. XXVIII, p. 154—155.
[3] Ibid. XXVIII, p. 155.

Caën, Nevers und Besançon bezeichnen im Westen, in der Mitte, im Norden die Grenze dieser Bewegung. Nur Blois, Bourges, Tulles, Poitiers und der äußerste Süden von Perpignan bis Bayonne sandten an den Convent Schreiben, worin sie sein Verhalten billigten.[1])

Also Kräfte genug, um den Convent niederzuschmettern und die Jakobiner zu erdrücken. Diese konnten nicht mehr umkehren, sie mussten den verzweifelten Kampf bestehen. Sie bestanden ihn auch, mit ebensoviel List als Beharrlichkeit. Sie griffen nicht sogleich an, denn sie wären im Kampfe erlegen; sie ließen die erste Hitze ihrer Gegner verrauchen, schläferten sie mit Sendschreiben ein, rechneten auf den Zwiespalt, der bald unter denselben ausbrechen und ihnen Gelegenheit geben werde, einen nach dem anderen zu vernichten. Vorderhand wollten sie nicht weiter reizen, schienen nur mit der Abfassung der neuen Verfassung beschäftigt, welche Frankreichs Glück begründen sollte, und duldeten auch, dass einige Girondisten den Convent besuchten, um von Zeit zu Zeit gegen den 2. Juni Verwahrung einzulegen, und die Freilassung der Ausgestoßenen zu fordern oder ihre Vorgerichtstellung. Die letztere sollte schon kommen, wenn der Convent einmal die Arme zum vernichtenden Schlag frei hätte.

Argliſt des Convents.

Barbaroux sah das Richtige ein, als er aus Caën an seinen Freund Duperret in Paris schrieb:[2]) „Das beste Mittel ist jetzt, keinen Antheil an den Sitzungen des Conventes zu nehmen. Dass doch all unsere Freunde dieses Verfahren einschlagen, es in den Druckschriften im Umfange der ganzen Republik verkünden! Das ist eine Maßregel, nothwendig, um die Departements zu vereinigen, von denen einige schwach werden beim Gedanken, dass die rechte Seite den Bestand des Conventes anerkennt und mit dem Berg zusammenberäth. Wenn es zum Namensaufrufe kommt, müsste man diese Gelegenheit nicht versäumen, um feierlich gegen die Unvollständigkeit des Conventes zu protestieren. — Glaubst Du die Freiheit zu retten, wenn Du in Paris bleibst, wie es unsere Freunde thun? Einmal leiden dadurch jene, welche in Haft sind, und thun nichts zum Nutzen des Vaterlandes. Die andern gehen bald in die Versammlung, bald bleiben sie weg, bald berathen sie dabei, bald weigern sie sich, an der Berathung theilzunehmen. Dieses Schwanken macht die Leute bedenklich, und verdirbt unsere Partei. Nein, man darf nicht mitberathen, sondern muss gegen die Unvollständigkeit des Conventes Verwahrung einlegen."

Was Barbaroux anräth.

Das that denn auch Vernier, Advocat aus Lons le Saulnier, Abgeordneter vom Jura, ein Mann voll Mäßigung, ein gründlicher Kenner des Finanzwesens, am 10. Juni, als Hérault de Sechelles den neuen Verfassungsentwurf vorlesen wollte: „Um der Ehre Frankreichs, um eurer Ehre willen, müsst ihr vor der Berathung über die Verfassung euch mit dem Lose der verhafteten Mitglieder befassen. Wenn diese Volksvertreter schuldig sind, so stellt sie vor Gericht! Dann kommen ihre Ersatzmänner, und die Departements haben die Freude, den gesetzgebenden Körper vollständig zu sehen." — Da hielt ihm Jean Bon-Saint-

Vernier.

[1]) Buchez et Roux, l. c. XXVIII, p. 148.
[2]) Mortimer-Ternaux, l. c. VIII, p. 37.

André entgegen: „Ihr habt ja seit einer Woche über eine Menge von Anträgen mitgestimmt. Auch sitzen mehrere Mitglieder des Convents im Gefängnisse in Österreich, mehrere sind als Gewaltboten in den Departements; — man könnte
Thuriot. da auch sagen, der Convent sei nicht vollzählig!“ — und Thuriot erhob sich sogleich zur groben Rede: „Wenn ihr es nicht mit dem Convent haltet, so schweigt, macht, dass ihr fortkommt, und lasst uns frei berathen.“ — „Es ist ein Unterschied,“ meinte Engerrand, „die einen sind durch den Willen der Nation in Geschäften abwesend, die anderen sind aus dem Convente gerissen, während die Mehrzahl nicht frei war.“ — „Das Wohl des Volkes“, entgegnete Levasseur, „ist das höchste Gesetz und gebot ihre Verhaftung.“

Lacroix. Dantons Freund, Lacroix, aber bespricht die üblen Nachrichten vom Widerstande der Departements, und stellt den Antrag, „am anderen Tage beim Namensaufrufe alle, welche nicht auf ihrem Posten und in die Departements entflohen sind, um zum Aufstande zu reizen, ihres Rechts als Volksvertreter für enthoben zu erklären und ihre Ersatzmänner einzuberufen. Allen Beamten, Richtern und Bürgermeistern, solle überdies bei Todesstrafe verboten werden, an irgend einer Berathung über Berufung der Urversammlungen theilzunehmen, die Verkündigung der vom Convente beschlossenen Gesetze irgendwie zu verhindern, an Bildung einer bewaffneten Macht zum Zuge gegen Paris und an einer Verbindung der Departements gegen den Convent sich zu betheiligen.“ — Jakob
Fermont. de Fermont,[1]) früher Procurator beim Parlamente der Bretagne, und voll Mäßigung und Festigkeit im Prozesse des Königs, fragte, ob man denn glaube, mit solchen strengen Maßregeln den Frieden zu erhalten: „Rufet die ausgestoßenen Mitglieder zuallererst zurück — oder prüfet die Gründe ihrer Verhaftung. Bedenket, dass ihr bloß auf den Vorschlag eines Mitgliedes (Marats) vier von den im Beschlusse Betroffenen aus der Liste gestrichen habt, ohne zu wissen, ob sie Mitschuldige seien; gedenket ferner daran, dass ihr vier andere, welche gar nicht angeklagt waren, dennoch habt mitverhaften lassen. Beweiset also, dass ihr den Unschuldigen vom Schuldigen unterscheiden, beweiset, dass ihr gerecht sein wollt. Ihr mögt allerdings Ächtungslisten entwerfen, werdet aber nur durch das Vertrauen eure Beschlüsse zur Geltung bringen, und die Einheit und Untheilbarkeit der Republik aufrecht erhalten. — — Nur durch Gerechtigkeit und nicht durch strenge Gesetze könnt ihr Frankreich vor den Schrecken des Bürgerkrieges retten. Der Convent bestimme darum die Zeit, in welcher der Wohlfahrts-Ausschuss über die verhafteten Abgeordneten seinen Bericht erstatte.“ — Das war deutlich.

Thuriot. Thuriot, früher Advocat beim Parlamente in Paris, einer der bösartigsten Gegner des guten Königs in seinem Unglücke, — drohte er doch im Jakobinerclub, Ludwig XVI. zu erschießen, wenn man Nachsicht gegen ihn übe, eine Hyäne — warf jetzt ein: man müsse sich nicht mit Menschen befassen, sondern mit Geschäften, und ermahnte den Convent, die Nation habe ihm souveräne Gewalt anvertraut. Todesstrafe falle aber auf jede andere Partei, welche souveräne Gewalt ausübe, als da sei Steuern zu erheben, sich der öffentlichen Cassen zu bemächtigen, Armeen auszuheben und zu verwenden. — Die Rechte rief ihm zu: „Das that ja der Gemeinderath von Paris!“ — Da entbrannte heißer Streit. Thuriot erklärte: „Die Anwesenheit der Girondisten war immer das Zeichen der Verwirrung und Spaltung. Ihre Freunde zwar sagen: sie seien der Compass des Convents und ihre Talente seien nothwendig zur Rettung der Freiheit. Ich

[1]) Buchez et Roux, l. c. XXVIII, p. 163—175.

erinnere euch daran, daſs dieſe Männer den Vertheidigungs-Ausſchuſs bildeten, welcher ſieben Monate hindurch die Nation verrathen hat und den Abgrund graben ließ, der uns verſchlingen ſollte. Seit ſie aus unſerer Verſammlung fort ſind, herrſcht hier Ruhe und können wir nützliche Geſetze beſchließen. Ich verlange, daſs man ſich der großen Maßregel zuwende, welche Lacroix vorſchlug."

Die Vorſchläge von Lacroix wurden übrigens noch nicht angenommen. Noch immer hatte die Gironde im Convent einen muthigen Anhang. Am 14. Juni kam die Meldung, die Conventsboten Rommé und Prieur ſeien in Bayeux verhaftet und nach Caën gebracht worden. Dort hatten ſich die Abgeordneten mehrerer Departements verſammelt und beſchloſſen,[1]) ſie ſeien im Zuſtande der Feindſchaft gegen den Convent, man müſſe die bewaffnete Macht gegen Paris ſenden, ſich mit den Bewohnern dieſer Stadt vereinigen, um den Convent in ſeinem Vollbeſtande wieder herzuſtellen, durch eine Leibwache aus allen Departements ſeine Freiheit ſichern und endlich ein Gericht aus allen Departements zuſammenſtellen, das über die Mitglieder des Convents das Urtheil ſprechen ſolle. Dem Zorne der Linken darüber ſchmeichelnd, beantragt Lacroix, man ſolle die anweſenden Abgeordneten des aufſtändiſchen Departements Calvados verhaften und für die Sicherheit von Romme und Prieur verantwortlich machen.

Rommé und Prieur. Caën. Lacroix.

Dagegen erhebt ſich muthig Savary aus dem Departement der Eure: „In meiner Heimat liebt man die Freiheit, dieſe iſt aber immer mit der Sorge verbunden, ſie zu verlieren. Man begründet ſie jedoch nicht durch Gewaltthat und Tyrannei, ſondern durch milde Geſetze. Meine Landsleute ſind maßvoll im Worte, aber feſt und kräftig in der That. Man klagt dort nicht an ohne Beweiſe: man unterdrückt den ſchwachen Patrioten nicht; aber man bekämpft die Ariſtokraten, man ſchmettert ſie nieder und führt das Geſetz aus. Der Parteiwirtſchaft in Paris wollen meine Landleute ein Ende machen und ſich mit den guten Bürgern von Paris vereinigen. Das iſt meine Antwort auf jene Anklage." — Doulcet, einſt Marquis von Pontecoulant, unterſtützt ihn mit der Bemerkung, „Boten von Caën ſind am 2. Juni vergebens vor den Schranken des Conventes geſtanden, um ihre Beſorgnis auszuſprechen; was ſie ſahen und hörten, überzeugte ſie, daſs die Verſammlung nicht frei ſei, und war nicht geeignet, ihre Beſorgnis zu beſchwichtigen." Der Berg tobt über dieſe Worte, doch Doulcet gibt die ruhige Antwort: „Ich bin ſchon lange entſchloſſen, mein Leben für das Vaterland zu opfern. Man kann thun mit mir, was man will; ſtets werde ich mir die Freiheit meiner Meinung zu wahren wiſſen."[2])

Savary. Doulcet de Pontecoulant.

Da ſchwang ſich Danton auf die Bühne und ſprach: „Wir ſind jetzt daran, die Freiheit in Frankreich wahrhaft zu begründen, indem wir ihm eine republikaniſche Verfaſſung geben. Im Augenblicke einer großen Schöpfung ſcheinen die politiſchen wie die phyſiſchen Körper von naher Vernichtung bedroht. Wir ſind umgeben von Stürmen, der Blitz zuckt, der Donner rollt. Wohlan, aus der Mitte dieſes Sturmesbrauſens wird das Werk hervorgehen, welches die franzöſiſche Nation unſterblich machen wird. — Man ſagt, der Aufſtand in Paris verurſache Unruhen in den Departements. Ich erkläre angeſichts der ganzen Welt: — dieſes Ereignis wird den Ruhm dieſer ſtolzen Stadt bilden. Ich rufe es feierlich aus, im Angeſichte von ganz Frankreich: ohne die Kanonen vom 31. Mai, ohne den Aufſtand hätten die Verſchwörer triumphiert, hätten ſie uns das Geſetz ge-

Danton.

[1]) Mémoires de Meillan, p. 76—77.
[2]) Mortimer-Ternaux, l. c. VIII, p. 45—46.

geben. Möge das Verbrechen dieses Aufstandes auf uns zurückfallen! Ich habe diesen Aufstand hervorgerufen, indem ich sagte, wenn sich nur hundert Männer im Convente fänden, die dächten wie ich, so würden wir der Unterdrückung widerstehen, so würden wir die Freiheit auf unerschütterlichen Grundlagen begründen. — Die Feinde des Volkes haben sich selber verrathen: sie sind entflohen, sie haben ihren Namen verändert, ihren Stand, sie haben falsche Pässe genommen. Dieser Brissot, dieses Haupt der ruchlosen Secte, welche jetzt erstickt wird, dieser Mensch, welcher so sehr prahlte mit seinem Muthe, seinem Ruhme und mit seiner Armut, als er mich anklagte, ich sei bedeckt mit Gold, ist jetzt nur noch ein kläglicher Geselle, welcher dem Schwerte des Gesetzes nicht entrinnen kann, und dem das Volk recht that, da es ihn als einen Verschwörer verhaftete. — Die Adressen aus den Departements, welche Paris verleumden, sollen euch nicht erschrecken. Paris ist das Brennglas, welches alle Strahlen der französischen Vaterlandsliebe sammelt und damit seine Feinde verbrennen wird. Erkläret dem französischen Volke feierlich, dass es ohne den 31. Mai keine Freiheit gäbe. Sagt ihm, dass die verruchte Horde bewiesen hat, dass sie von einer Verfassung nichts wissen wolle. Sagt ihm, es müsse sich entscheiden — für den Berg oder für diese Partei. Leget die Verfassung, über die ihr jetzt abstimmen wollt, ihm rasch zur Annahme vor. Diese Verfassung ist eine Batterie, welche die Feinde der Freiheit mit Kartätschen überschütten und niederschmettern wird." [1])

Duroy. Die Rechte forderte Übergang zur Tagesordnung. Duroy jedoch, Abgeordneter aus Bernay, für das Departement de l'Eure, ein Königsmörder, forderte Anklage gegen Buzot, als Haupt der Verschworenen in der Normandie, und dass man den Sitz der Regierung vom meuterischen Evreux nach dem patriotischen Bernay verlege. Thuriot verlangte Anklage gegen Lasource, Gorsas, Salles, Larivière. Ein muthiger Mann von der Rechten forderte hingegen Anklage wider Henriot. Die Rechte stimmte zu, der Berg tobte. Schließlich ward die Anklage gegen Buzot, gegen die Beamten des Departements beschlossen, welche Rommé und Prieur verhaften ließen, und gegen jene aus dem Departement de l'Eure, welche föderalistische Entwürfe unterzeichneten. Der Wohlfahrts-Ausschuss solle über die anderen Abgeordneten in Caën oder Evreux Bericht erstatten. Bernay werde Sitz der Regierung.

Couthon beantragte, der Convent solle erklären, dass in den Tagen des 31. Mai und 1. und 2. Juni die Commune und das Volk von Paris mächtig dazu beitrugen, die Freiheit, Einheit und Untheilbarkeit der Republik zu retten. Robespierre unterstützte diesen Antrag, welcher zur Schmach des Convents angenommen ward.

Für die Girondisten in Paris war jetzt keine Hoffnung mehr: manche flohen. Am 24. Juni erfuhr der Convent, dass Pétion und Lanjuinais entkommen seien. Amar beantragt Inhaftsetzung der in Paris noch befindlichen Abgeordneten. Ducos und Fonfrède wollen ihre Freunde vertheidigen. Robespierre, dessen Hochmuth keine Grenzen mehr kennt, staunt, dass man dem Convente diesen Haufen von Gesindel entgegenstellen könne.

---

[1]) Buchez et Roux, Hist. parlem. XXVIII, p. 200—205, wo Danton noch an Lafayettes vergebliche Schilderhebung erinnert. Ergänzung bei Mortimer-Ternaux, Histoire de la Terreur, VIII, p. 46—47.

Es heißt den Convent beschimpfen, wenn man darin noch für so elende Gesellen (misérables) wie Vergniaud sprechen wolle. Man solle sie ihren Gewissensbissen überlassen und sich mit Sachen beschäftigen, nämlich mit der Verfassung. Freie Rede war fortan keine mehr.

Da tönte auf einmal die Kunde durch Paris, der häßliche Dictator im Convent, Marat, sei gefallen — durch die Hand eines schönen Mädchens,

Charlotte Corday.

Über die Jugend dieses außerordentlichen Mädchens sind im Jahre 1862 glaubwürdige Angaben von einer Jugendfreundin erschienen,[1]) einer charaktervollen Royalistin, welche kurz vor ihrem Tode ihre längst entworfenen Aufzeichnungen dem Herausgeber mit dem Bemerken übergab, es habe sie immer geschmerzt, wie die Geschichtschreiber ihr Bild mißhandeln. In der Regel stelle man als Grund ihrer That die Liebe zu einem Manne dar,[2]) der durch die Revolution geopfert worden sei; das sei jedoch ein Irrthum, sie habe nie an eine Heirat gedacht, kein Mann habe tiefen Eindruck auf sie gemacht, sie habe lockende Heiratsangebote zurückgewiesen und fest erklärt, niemals sich zu vermählen; kein Mann könne sich rühmen, je dieses Herz beherrscht zu haben. „War es Geistesstolz, der sich gegen den Gedanken empörte, je sich einem Manne zu unterwerfen, der unter ihr stand, war es der Widerwille ihrer jungfräulichen Seele? — Ich weiß es nicht, aber im Vertrauen sagte sie mir oft: Ich werde nie auf meine theuere Freiheit verzichten, du wirst in deinen Briefen mich nie Frau nennen können. Ihr heroisches Herz war nur für eine Liebe empfänglich, für die edelste von allen, für die Liebe zum Vaterland. Sie war äußerst zurückhaltend, schüchtern, fern

Bericht einer Freundin.

Nur Vaterlandsliebe.

[1]) Abgedruckt in der Revue de Deux Mondes, vol. XXXVIII: La jeunesse de Charlotte Corday, p. 595–617. Der Herausgeber ist Casimir Périer.

[2]) Zu einem Herrn von Belsunce, welcher am 12. August 1789, wenige Tage nach der Einnahme der Bastille in Caën getödtet worden ist; Charlotte habe dafür an Marat Rache nehmen wollen. Allein damals erschien noch kein „Volksfreund", Charlotte konnte also in Belsunce auch kein Opfer von Marat sehen, denn die erste Nummer von Marats „Volksfreund" erschien erst 12. September 1789. Auch war Heinrich von Belsunce mit der Äbtissin von Caën gleichen Namens nur weitläufig verwandt, sie starb schon 1787 und er kam erst 1789 nach Caën in Garnison. Es fragt sich, ob er je die Äbtissin, noch viel mehr ob er je Charlotte Corday gesehen hat. Prudhomme hat in seiner Histoire des crimes de la Révolution dieses Märchen zuerst aufgebracht; Fouquier-Tinville die Lüge sogleich aufgegriffen. Vatel, Charlotte Corday, p. CCXCi.

Ein anderes Märchen von einer Liebe zu einem Herrn Franquelin ist durch Lamartines poetische, aber nicht immer getreue Geschichte der Girondisten verbreitet worden. Franquelin habe sie angebetet und sie seine Briefe mit der zarten Zurückhaltung eines Mädchens beantwortet, welches nur das Unglück als Mitgift mitzubringen habe. Sie habe ihm ihr Porträt geschickt und sei erbleicht, als sie ihn mit den Freiwilligen abziehen sah. Nach ihrer Hinrichtung habe er sich, wie selber zum Tode getroffen, in ein Dorf der Normandie zurückgezogen und sei nach einigen Monaten unter der Bitte an seine Mutter gestorben, sie möge ihm das Bild und die Briefe Charlottens in seinen Sarg legen. — All das ist Dichtung! Man weiß von diesem Franquelin nichts in Caën, nichts in der Familie Charlottens, nichts in Vibraye, wo er zu Hause gewesen und gestorben sein soll. Das Bild, das er nach der Aussage einer Dame des Hauses oft betrachtete, war das Bild Charlottens von Scheffer. Dieses ist aber kein Porträt, sondern Phantasie des Künstlers. Vgl. Charlotte Corday et Fualdes par L. de la Sicotière 1867. Vatel, l. c. p. CCCXII.

Charakter. von aller Gefallsucht. Sie suchte nie Liebe zu erregen, nie zu glänzen. Fromm aus Neigung von ihrer zartesten Jugend an, hatte sie im Damenkloster zu Caën ihren Glauben, der ebenso tief als ernst war, gekräftigt; sie hieng ihm mit peinlicher Gewissenhaftigkeit an, sie hat nie einen Roman gelesen. Die Richtung ihres Geistes war zu ernst, zu gründlich, um ihr ein Vergnügen an der Lectüre. Dichtung zu gewähren. Raynals philosophische Geschichte der beiden Indien hatte Gnade vor ihren Augen gefunden, aber sie wollte nie die Werke von Rousseau und Voltaire lesen aus Furcht, die Reinheit ihres Glaubens zu verlieren. Sie wollte nie den Abbé Fauchet predigen hören, obschon dieser ihr Bischof geworden war; sie nannte die Priester, welche die Civilconstitution beschworen hatten, nur Eindringlinge (Intrus). Wäre sie in den Zeiten der Christen-Muth. verfolgung geboren worden, so hätte sie ohne Zweifel ihren Glauben mit ihrem Blute bezeugt; sie wäre nie erbleicht vor den Löwen im Amphitheater. Sie war in eine minder ruhmvolle, aber nicht weniger stürmische Zeit versetzt und starb für ihre politischen Ansichten. Das Alterthum bietet kein Beispiel von stoischer Festigkeit, welches nicht von Charlotte Corday erreicht oder von ihr übertroffen worden ist. Sie opferte sich für ihr Vaterland in der Blüte ihrer Jugend und Schönheit, um das Leben von Hunderttausenden von Franzosen zu retten und die Flamme des Bürgerkrieges zu löschen. Nur ein so erhabenes Ziel, nur ein so mächtiger Beweggrund war im Stande, sie zu einer That zu treiben, welche der Zartheit ihres Geschlechtes, der Anmuth ihrer Sitten und der Milde ihres Herzens so sehr entgegen war.[1])

Charlotte Corday ist die Verwandte des Dichters Corneille[2]) und ist in Erhabenheit der Gesinnung ihrem großen Ahn nicht unähnlich; nur strömte jener seine Seele in Versen aus, sie in einer denkwürdigen That.

Eltern. Ihr Vater, Corday d'Armont, war ein armer Edelmann, der zuerst in Caën lebte; das kleine Gut nährte mit Mühe die Familie. Um seine Kinder an Sparsamkeit zu gewöhnen, legte d'Armont immer in eine offene Schublade Armut. das Geld, welches für einen Monat zur Haushaltung verwendet werden durfte, sagte ihnen offen, wie gering seine Mittel seien, und wie man mit diesem Geld unbedingt auskommen müsse. Und das hatte die gute Folge, dass die Kinder jede unnütze Ausgabe vermieden, und jedes sich anstrengte, den guten Eltern zu helfen. Die Mädchen, Charlotte, die älteste, voran, leiteten die Haushaltung, arbeiteten auf dem Acker, im Garten, wie in der Küche. Sie war gehorsam, arbeitsam, gut, freundlich gegen alle, nur streng gegen sich selbst; sie beklagte sich nie über eine Arbeit und überwand jeden Schmerz, ohne zu klagen. Die Mutter, eine Ménival, starb im fünften Wochenbett mit ihrem Kind. Die Zeit war da, wo die Töchter eine bessere Erziehung erhalten sollten. Da nahm die Äbtissin in der Damenabtei zu Caën, Madame Belsunce, sich der Familie an, und Charlotte wurde hier mit einer Nichte der Äbtissin, einer Forbin, erzogen. Das Klosterleben machte einen tiefen Eindruck auf sie, wie auf die Roland. Sie kehrte von da zu ihrem Vater zurück, welcher jedoch nicht, wie behauptet wird, ein Anhänger der Regierung, sondern ein Royalist durch und durch war. Die Tochter aber hatte aus Plutarch republikanische Ansichten sich angeeignet. Ihre Freundin sagt: „Die

[1]) Revue de Deux Mondes, vol. 38, p. 706—707.

[2]) Sie stammt im vierten Glied von seiner Schwester Marie Corneille. Louis Dubois, Essai historique, p. 6 — Louis Blanc, Hist. de la Révol., IX, p. 73.

Tugenden der Alten erregten ihre Bewunderung, ihre Begeisterung. Sie verachtete unsere leichtfertigen Sitten; sie bedauerte, dass die schönen Zeiten Spartas und Roms vorüber waren", — für welche sie gepasst hätte. „Aber", sagte sie oft zu mir, „die Franzosen sind nicht würdig, diese Republik mit strengen Tugenden, mit erhabener Hingebung und mit edlen Thaten zu begreifen und zu verwirklichen. Unsere Nation ist zu leichtfertig, sie sollte untergetaucht, wieder erneuert werden und in der Geschichte der Vergangenheit die Lehren des Schönen, Großen, Wahren und Edlen suchen, und ihre leichtfertige Genusssucht vergessen, durch welche die Völker nur entarten." — So sprach sie, wenn sie einmal aus ihrer Zurückhaltung heraustrat, in welche sie sich meist hüllte. Sie sprach wenig, dachte aber viel, und oft, wenn man ein Wort an sie richtete, kam es einem vor, als erwache sie aus einer Träumerei und werde sie von einer Höhe heruntergerufen, auf welche sie der Flug ihres Geistes getragen hatte. Vielleicht fürchtete sie, durch den Gegensatz ihrer Ansichten zu verletzen; brachte man sie aber zum Reden, so riss sie alle fort durch den Schwung ihrer Gedanken und durch ihre Kenntnis des Alterthums. Da konnte sie in ihrer Herrlichkeit und Majestät die vergangenen Jahrhunderte uns vorführen, die Mutter der Gracchen, die Mutter Coriolans, die Porcia und andere. Meine Mutter fragte sie einmal: ‚Sind Sie vielleicht Republikanerin geworden?' Erröthend sagte sie: ‚Ich würde es gerne sein, wenn die Franzosen der Republik würdig wären.'" [1]

Republikanerin.

Begeisterung für die Eltern.

Ihr Vater sprach von ihrem Eigensinn, als er sie nicht zu seinem Royalismus bekehren konnte. Sie verließ deshalb das väterliche Gut und kam zu einer Frau von Bretteville nach Caën, die fast einsam in einem alten Hause lebte. Die Jugendfreundin, welche nichts davon wusste, erzählt, dass die Bretteville zu ihrer Mutter kam und ihr mittheilte, wie eine Verwandte, die sie bisher nie gekannt hatte, zu ihr gekommen sei und um Aufnahme gebeten habe. Sie sagte von ihr: „Sie scheint schweigsam, in sich gesammelt, immer in Gedanken versenkt; sie macht mir Angst, sie denkt vielleicht an irgend einen schlimmen Streich." — Mutter und Tochter giengen mit der Bretteville, erkannten sie aber beim ersten Blick und stürzten ihr in die Arme. Bald schwand jede Abneigung der Bretteville vor dem Diensteifer ihrer Verwandten und dem Zauber ihrer Persönlichkeit. Die Jugendfreundin spricht [2] von der blendenden Weiße und Frische ihres Teints: man glaubte Rosenblätter auf Milch zu sehen; sie erröthete leicht und dann war sie bezaubernd. Der Ausdruck ihres Wesens war der einer unaussprechlichen Güte, der Ton ihrer Stimme harmonisch, reizend; ihr großes mandelförmiges Auge engelhaft rein. Die Freundin gab sich vergebliche Mühe, ihr Sinn für die Mode einzuflößen; Charlotte blieb einfach, aber alles stand ihr gut. Eines Tages kam ihr Vater mit zwei Söhnen, die zu den Emigranten nach Koblenz gehen wollten; er war wie überwältigt von der Schönheit und Anmuth der Tochter. Beim Mahle trat aber doch wieder der alte Gegensatz hervor: Charlotte stieß nämlich nicht an, als auf die Gesundheit des Königs getrunken wurde. „Ist der König nicht gut und tugendhaft?" fragte man sie. — „Ich halte ihn für tugendhaft", erwiderte Charlotte, „aber für schwach, und ein schwacher König ist kein guter König; denn er kann das Unglück seiner Völker nicht abwehren." [3]

Trennung vom Vater.

---

[1] Revue de Deux mondes, p. 605—606.
[2] Ibid. p. 608.
[3] Ibid. p. 610.

Die Girondisten in Caën.

So dachte Charlotte, als die flüchtigen Girondisten nach Caën kamen, um von hier den Krieg gegen den Berg zu beginnen. Die Stadt gewährte ihnen Wohnung und gastfreie Aufnahme in der Intendanz. Sie hielten Vorträge, denen auch Charlotte zuhörte, aber handelten wenig. Charlotte verzweifelte an der Kraft der Männer und wiegte sich im Gedanken, dass eine schwache Frau voll Muth, mit dem Opfer ihres Lebens das Vaterland retten könne. Die Girondisten hatten immer nur Marat als den bezeichnet, der am meisten zu ihrem Sturz beigetragen. Man sprach von Tausenden von Hinrichtungen in jedem Departement, die er anordnen wolle.

Louvet über die Charlotte Corday.

„In diesen Tagen", erzählt Louvet,[1]) „erschien auf der Intendanz, wo wir alle wohnten, um mit Barbaroux zu sprechen, ein Mädchen, jung, hochgewachsen, wohlgestaltet, von ehrenhaftestem Aussehen, in züchtigster Haltung; es war in ihrer schönen und zugleich lieblichen Gestalt, und in der ganzen Haltung eine Mischung von Milde und Hoheit, welche eine himmlische Seele kundgab; sie war, so oft sie kam, von einem Diener begleitet und wartete stets auf Barbaroux in einem Saale, durch welchen von uns jeden Augenblick einer hindurch kam. Seitdem dieses Mädchen die Blicke der Welt auf sich gezogen hat, haben wir uns gegenseitig alle Umstände ihrer Besuche ins Gedächtnis gerufen, aus welchen hervorgeht, dass die Bitte um Verwendung für eine Freundin bei ihr nur Vorwand war. — Die wahre Ursache war ohne Zweifel, einige der Gründer der Republik kennen zu lernen, für welche sie sich jetzt opfern wollte, und vielleicht sollte auch ihr Bild in der Erinnerung derselben fortleben. In meinem Gedächtnis wenigstens soll dein Bild, o Charlotte Corday, nie erlöschen — umsonst sind alle Zeichner der Cordeliers verschworen, um ein entstelltes Bild deiner Reize auf die Nachwelt zu bringen; stets wirst du mir vor den Augen stehen stolz und mild, züchtig und schön, wie du uns immer erschienen bist; deine Haltung wird immer jene Würde voll Zuversicht haben, dein Blick immer jenes von der Bescheidenheit gemäßigte Feuer aussprühen, jenes Feuer, von dem es bei deinem letzten Besuche strahlte, am Tage vor deiner Abreise, um einen Mann zu treffen, dessen schreckliche Hässlichkeit jene, die ihn weniger hässlich darzustellen sich bemühen, nie in Vergessenheit bringen können. — Ich erkläre und betheuere, dass sie zu mir nie ein Wort von ihrem Plane gesprochen hat. Wären aber dergleichen Dinge gesprochen worden, und hätte sie uns um Rath gefragt, wir hätten ihren Dolch nie auf Marat gerichtet. Wir wussten ja sehr gut, dass er von einer grausamen Krankheit so zugrunde gerichtet war, dass er kaum noch für zwei Tage Kraft zum Leben hatte. Doch, demüthigen wir uns vor den Beschlüssen der Vorsehung! sie wollte, dass Robespierre und seine Schuldgenossen noch länger lebten, um sich gegenseitig den Tod zu geben, lange genug, dass dem französischen Volke der Beweis vorliege und die Augen darüber öffne, dass die einen Verräther waren, um für die Monarchie zu wirken, die andern die ehrgeizigsten Tyrannen." — „O Barbaroux, ich habe dich immer um das Glück beneidet, dass ihr erhabenes, gedankenreiches, unsterbliches Schreiben an dich gerichtet wurde! Meinen Namen hat sie wenigstens in ihrem Verhöre genannt. Ich habe also den Lohn für meine Arbeiten, die Entschädigung für meine Opfer erreicht, für meine Leiden, die für die aufreibenden Sorgen, für die letzten Qualen, die mir noch

[1]) Mémoires de Louvet, Paris 1823, p. 14—15.

vorbehalten sind! Charlotte Corday hat meinen Namen genannt und ich bin sicher, dass er nie vergessen werden wird . . . O Charlotte Corday, in Zukunft die Verehrung der Republikaner, höre im Elysium, wo du unter Vergniaud, Sidney und Brutus weilest, meine letzte Bitte: erflehe vom Ewigen, dass er meine Gattin beschütze, rette, mir wiedergebe; bitte ihn, dass er uns in unserer ehrenhaften Armut einen freien Winkel Land gewähre, wo wir unsere Häupter niederlegen, mir einen ehrsamen Erwerb verleihe, durch den ich meine Lodoisca ernähre, ein völliges Dunkel, welches uns vor unseren Feinden verbirgt; endlich einige Jahre voll Liebe und Glück; und wenn meine Bitten nicht erhört werden, wenn meine Lodoisca auf einem Schafott sterben sollte, dass ich es bald erfahre, und dann dahin eile, wo du walltest, um mich zu vereinigen mit meiner Gattin und um mich zu unterhalten mit dir." [1])

Diese Stelle ist hier angeführt als wichtiges Zeugnis für Charlotte Corday, für Buzot und die Girondisten. Wie rein, wie schön muss die erstere gewesen sein, dass sie auf den Verfasser des „Chevalier Faublas" einen so reinigenden, erhebenden Eindruck hervorbrachte! Wie groß aber die Verwirrung der Begriffe, dass er sie, die zum Menschenmord sich rüstete, zu einer Heiligen stempelte, die im Elysium mit Vergniaud weile, einem Königsmörder, der durch seine Charakterlosigkeit bei der Abstimmung über die Hinrichtung des Königs den Entscheid gab. Genaue Kenntnis der Geschichte fehlte ihm, er wusste nicht, dass Sidney im Solde Ludwigs XIV. stand, des größten Feindes seines Vaterlandes, und dachte nicht daran, dass Brutus vom Schatten seiner unbesonnenen That verfolgt wurde. Marat galt ihm selber als der Erzböse, der alles in Paris leite und führe, und doch war Marat nur einer der vielen, welche das Princip der Revolution vertraten, aber einer der am meisten Thatkräftigen, einer der Rücksichtslosesten. Die Girondisten selber waren durch ihre Reden in Caën schuld, dass das heldenhafte Mädchen den Marat allein als denjenigen ansah, der an allen Verbrechen schuld sei: sie erzählten, dass er noch 260.000 Menschen hinrichten zu lassen gedenke. Das Gesetz ist der Friede, schloss sie; ist der Friede da, so blüht die Freiheit und das Glück in Frankreich: Marat hat jedoch am 2. Juni das Gesetz gebrochen, also beruht auf seinem Tode das Leben aller. Für alle wollte sie ihr Leben opfern, da es nach ihrer Meinung den Männern an Muth fehlte, das Ungeheuer niederzuschlagen. — Welch eine Erregung der Geister, wenn ein sonst so sanftes Mädchen, in einem Alter, wo ihre Genossinnen oft nur von einem Liebesfrühling träumen, den Dolch zum Morde zückte!

Falsche Ansichten.

Entschluss.

Charlotte Corday fasste übrigens nicht ohne Zögern ihren Entschluss — sie erwog die Güte der alten Tante, in deren Haus sie weilte, die Verlegenheiten, den Kummer, den sie über ihren Vater bringen würde. Frau von Bretteville überraschte sie einst unter Thränen: „Ich weine über Frankreich, über meine Eltern, über Sie. Wer ist seines Lebens sicher, so lange Marat lebt?" — Die

[1]) Mémoires de Louvet, p. 117.

Die Girondisten in Caën.

So dachte Charlotte, als die flüchtigen Girondisten in Caën kamen, um von hier den Krieg gegen den Berg zu beginnen. Charlotte Corday hat meinen Namen genannt und ich bin ... [illegible] ... gewesen werden wird ... O Charlotte Corday, in Zukunft die ... Tyrannen, höre im Elysium, wo du unter Vergniaud, Sidney ... letzte Bitte: erflehe vom Ewigen, dass er uns in unserer ehrenhaften ... rede; bitte ihn, dass er uns in unsere Häupter niederlegen, ... gewähre, wo wir unsere Häupter niederlegen, ein ... durch den ich meine Lodoiska ernähre, ein ... unseren Feinden verbirgt; endlich einige Jahre ... Bitten nicht erhört werden, wenn meine ... wollte, dass ich es bald erfahre, und dann ... vereinigen mit meiner Gattin und um ... königes Gericht für Charlotte ... [illegible] ... Haupt der Verräterinn ... einer Heiligen ... [illegible] ... Tyrannenmörder, der ... [illegible] ... Leben.

Louvet über die Charlotte Corday.

„In diesen Tagen", erzählt Louvet, wir alle wohnten, um mit Barbaroux ... gewachsen, wohlgestaltet, von ehrenhafte... war in ihrer schönen und zugleich lieb... eine Mischung von Milde und Hoheit ... war, so oft sie kam, von einem Di... roux in einem Saale, durch we... kam. Seitdem dieses Mädchen ... wir uns gegenseitig alle Umst... welchen hervorgeht, dass die ... nur Vorwand war. — Die ... der Republik kennen zu le... leicht sollte auch ihr B... Gedächtnis wenigstens ... sonst sind alle Zeichne... Reize auf die Nach... stolz und mild, z... Haltung wird im ... von der Beschei... deinem letzten ... zu treffen, de... sich bemühe... dass sie ... gleichen ... ihren ... einer ... zwe... de... [illegible] ... am anderen ... das Ministerium, wo sie ... end wiederkommen. Inzwischen w... egelt, weil er im Verdachte stand, mit ... spondieren; er kam daher nachmittags wieder, ... eine Empfehlung ihr jetzt eher schädlich als nützlich ... chen, dass das Vorhaben der Fürbitte für die Forbin ... ne. Als Duperret sie fragte, wann sie in die Normandie zu ... er wolle ihr Briefe an seine Freunde mitgeben, bat sie ihn flehent ... aën zu seinen Freunden zu fliehen, im Convent könne er nichts G... wirken. — „Mein Posten ist in Paris, ich werde ihn nicht verlass... erwiderte Duperret. — „Sie haben Unrecht," entgegnete Charlotte, „fliehen ... morgen Abend." Stieg ihr eine dunkle Ahnung auf, dass sie den Mann, ... den sie empfohlen war, in Gefahr bringe? Was sie mit ihrem Empfehlungs... schreiben vielleicht einzig erzielt, hatte sie erreicht: einen befreundeten Mann ge... funden, durch den sie über die Lage in Paris aufgeklärt wurde: sie wusste jetzt, dass Marat krank sei, und dass sie ihr Vorhaben nicht im Convente selber aus... führen könne.

Am nächsten Tage sollte es ausgeführt werden, und damit über den Zweck ihrer That kein Zweifel obwalte, schrieb sie jetzt ihren Aufruf an

[1]) Vgl. unten, S. 177—181 dieses Bandes.
[2]) Wallon, Tribunal révolutionnaire, I, p. 18, wo die Prozessacten sind.

worin sie klagt über die Wirren in Frankreich, dess
Richter ihrem Ehrgeiz opfern: Einige von Blut getränk
scheuungswürdige Pläne aus, Frankreich arbeitet unt
Eifer und Thatkraft, als es je zur Erreichung d
werde nur noch die Erinnerung vom Dasein d
e nur ein Mittel, den verzehrenden Brand
des gemeinsten der Bösewichter, dessen Na
Bei der Kunde von seiner Ermordung wür
d Robespierre und jene anderen Bandit
Throne sitzen.

e Ruhe hängt von der Vollziehung d
htung Marats; von der ganzen W
Tribunal wird mich richten? We
als er die Ungeheuer vernichte
lber tödten. Ich will, dass me
, dass mein in Paris umh
für alle Freunde der Gese
nem Blute geschrieben se
Welt erkläre, ich habe m
man meinen Schritt a
mich wenig. Mein Geist verzich
chtgefühl bestimmte mich. Voran! denk
diesem Schreiben meinen Taufschein bei,
vermag, wenn sie von einer den ganz
leitet ist. Wenn mein Unternehmen verunglü
Weg gezeigt. Ihr kennt eure Feinde, erh
— Das kühne Mädchen erwartete also, n
te erschlagen und in Stücke gerissen zu werd
zur That. Früh sechs Uhr besuchte sie d
Dolchmesser mit einem Griff von Ebenho
ter ihrem Halstuche, und erfreute sich da
der Kinder. Um eilf Uhr nahm sie einen Wag
Das Haus stand noch vor wenig Jahren, die Stra
Médicine. Marat wohnte im ersten Stock.
d,[3]) das Weib, mit welchem Marat leb
Marat sei krank, man könne nicht sagen, wa
Marat krank, sehr krank, körperlich wie geist

---

1) Vergl. Bd. XVI dieses Werkes, S. 575—576.

2) Hier citiert sie sieben Verse aus Voltaires „Jules César". Vergl. Vatel, Ch
lotte Corday et les Girondins, I, p. LIV. Paris 1872.

3) Marat hatte dieses Weib, wie er selber sagte, „im Angesichte der Sonne"
heiratet, ohne Priester, ohne Notar — wie es Rousseau mit der Levasseur gethan;
hatte ihn zur Zeit, als ihm Lafayette auf der Ferse und er in höchster Armut n

Marat krank,

Seit dem 2. Juni erschien er wenig mehr im Convent. Am 17. Juni eiferte er noch gegen Verbesserungsvorschläge (la manie des amendements), sie kämen ihm vor, wie wenn einer ein Auge aus einem schönen Kopfe reiße und dafür einen Finger in die Höhle stecke; am 18. Juni klagte er den General Ligonnier an als schuldig an der Niederlage bei Saumur[1]) und bezeichnete

ächtet,

Duchâtel und Lecointe-Puyraveau, welche als Abgeordnete mit den Vendéern unterhandeln wollten, als Verschwörer. Auch Westermann habe sich absichtlich von den Vendéern schlagen lassen, er sei ein Werkzeug von Dumouriez, der sich an die Spitze der Vendéer stellen wolle. Auch Carra klagte er an, er habe den Verräther Quétineau entwischen lassen. Am 5. Juli meldete er sich krank, sandte aber dafür ein Schreiben an den Convent, welches zur Verfolgung der Aristokraten trieb, so sich in die Clubs eindrängten.[2]) Am 12. Juli schrieb er dem Convent, er solle einen Preis auf die Köpfe der königlichen Prinzen ausschreiben. Am 12. Juli empfieng er eine Abordnung der Jako-

von den Jakobinern besucht.

biner, welche sich, um Bericht zu erstatten, nach seinem Befinden erkundigten; sie meldeten dann im Club: „Wir fanden ihn im Bade sitzend, ein Schreibbrett und ein Tintenfass vor ihm, Zeitungen und Bücher neben ihm, ohne Unterlass mit öffentlichen Angelegenheiten beschäftigt. Es ist eigentlich keine Krankheit, sondern eine Art Unwohlsein, welches aber niemals die Glieder der rechten Seite ergreifen wird — es ist viel ‚zusammengedrängte Vaterlandsliebe' in dem kleinen Leib, die Wallungen derselben zehren ihn auf. Er klagte, dass der Convent seine Vorschläge zu wenig beachte."

Geisteskrank.

Geistig krank war Marat sein ganzes Leben lang. Er litt an Größenwahn, wie jeder sogleich einsieht, der seine Selbstbiographie liest;[3]) er hielt sich für ein Genie in der Wissenschaft, für einen Messias in der Politik. Was er aber für seine Entdeckungen ausgab, war entweder abgeschrieben aus Werken Newtons und anderer oder war unrichtig.[4]) Seine Eitelkeit war so groß, dass er dies niemals einsah: er hielt sich für ein verkanntes Genie und die ganze Welt für gegen ihn verschworen. Die zweite Form des Größenwahns war also der Verfolgungswahn. — Die Gelehrten, welche seine Bücher besprachen, waren gegen ihn verschworen; die Akademien, welche ihn nicht unter die Zahl ihrer Mitglieder aufnahmen, waren gegen ihn verschworen, bestanden nur aus Charlatanen, welche ihn um seine Entdeckungen beneideten. Am meisten traute er sich in der Politik zu — er predigte jedoch Grundsätze,

---

unterstützt, und er ihr zum Dank versprochen, dass er nach seiner Rückkehr aus England, wohin er damals reiste, sie zu sich nehmen werde. Das schriftliche Heiratsversprechen fand sich unter seinen Papieren. Vatel, l. c. p. CLXX. Darin heißt es: „Si toute ma tendresse ne lui suffisait pour garant de ma fidélité, que l'oubly de cet engagement me couvre d'infamie." A Paris le 1 Janvier 1792. Den Entschluss rühmt das Journal de Paris vom 24. Juli 1793: „Dans un jour parfaitement beau il se mit à genoux avec cette citoyenne, lui donnant la main en lui déclarant à la face du ciel, que jamais il n'aurait d'autre épouse qu'elle." — Wie wenig dieser Schwur gehalten wurde, zeigt die Krankheit, an der er damals litt.

[1]) Vgl. oben, S. 116 dieses Bandes.

[2]) Buchez et Roux, l. c. XXVIII, p. 301—305.

[3]) Mitgetheilt in Bd. XIV dieses Werkes, S. 528—530.

[4]) Taine, La Révolution, tom. III, le gouvernement révolutionnaire p. 159—174.

welche alles Hohe und Große, was die Begeisterung von Jahrtausenden geschaffen, vernichten und den Menschen zum Thier herabwürdigen mussten.

So sagt er in seinem „Entwurf der Rechte des Menschen und Bürgers“: „Von den Bedürfnissen allein muss man alle Rechte des Menschen ableiten. Wenn einer Mangel an allem hat, so hat er das Recht, einem anderen den Überfluss wegzunehmen, mit welchem dieser sich vollstopft. Was sage ich! — Er hat das Recht, ihm das Überflüssige wegzunehmen, und eher, als dass er zugrunde gehe, hat er das Recht, ihn zu erwürgen und sein zuckendes Fleisch zu verzehren. Um sein Leben zu erhalten, hat der Mensch das Recht, das Eigenthum anzutasten, ja sogar die Freiheit und das Leben seiner Mitmenschen. Um sich dem Drucke zu entziehen, hat er das Recht, zu unterdrücken, in Ketten zu schlagen und umzubringen. Um sein Glück zu sichern, ist man im Recht, alles zu wagen.“ — So lautet Marats Naturrecht. Solche Grundsätze mussten ihm die Anhänglichkeit des hungrigen Pöbels von Paris gewinnen, insbesondere der Satz: „Die Gesellschaft ist jenen Mitgliedern, welche kein Eigenthum haben und deren Arbeit kaum hinreicht, ein sicheres Dasein, Nahrung, Wohnung und anständige Kleidung, Pflege in der Krankheit und im Alter und Mittel zur Erziehung der Kinder zu beschaffen, das Nöthige zu liefern verpflichtet. Diejenigen, welche vom Überflusse vollgestopft sind, müssen also für die Bedürfnisse jener sorgen, welche das Nothwendige nicht haben. Wenn nicht, so kehrt der ehrenhafte Bürger, welchen die Gesellschaft seinem Elende und der Verzweiflung überlässt, in den Naturzustand zurück, und hat das Recht, mit bewaffneter Hand die Rechte zurückzufordern, auf welche er nur verzichten konnte, um bedeutendere zu erwerben. Jede Behörde, welche sich dem entgegenstellt, ist tyrannisch; der Richter aber, welcher zum Tode verurtheilt, ist ein feiger Meuchelmörder.“

Communismus.

Marats Naturrecht.

Man darf also nicht Saint-Simon, man muss schon Marat als den Urheber des rohesten Communismus bezeichnen. Natürlich war, wer Sinn für Recht hatte, gegen diesen Menschen. Dieser Widerstand war aber in Marats Augen ein Verbrechen und sein Herz war voll von Hass —: ihn ergriff der Wahnsinn der Zerstörung.

Mordwahnsinn.

„Geistlichen und Adeligen“, rieth er, „solle man je ein Ohr und den rechten Daumen abschneiden, dass man sie sogleich erkenne.“ Er predigt in seinem Blatte den Mord; er räth, nie ohne einen Dolch auszugehen, um einen Volksverräther niederzustoßen. Wenn er Dictator wäre und 300 muthige junge Männer mit Dolchen in der rechten Hand und einen Muff an der Linken hätte, und nur sagen dürfte: „Stoßt den oder jenen nieder“, — so würde er Frankreichs Heil begründen. Der Mordwahnsinn steigt: zuerst will er nur 500, dann 5000, dann 260.000 Opfer, jetzt 300.000; und wenn er diese hätte erschlagen lassen, würde er Millionen gefordert haben: der Mann gehört ins Irrenhaus, aber nicht in den höchsten Rath der Nation.

Marat gefährlich.

Der Wahnsinn ist ansteckend, und die Blutgier wächst mit Riesenschritten. Es war bei längerem Leben nicht unmöglich, dass dieser Rasende, mit Hilfe Henriots und des Pariser Gesindels, sich der Regierung bemächtigte, und dann wären die Köpfe gefallen wie Hagelkörner. Sprach man doch damals von einer Riesenguillotine, welche dreißig Köpfe mit einem langen Beile auf einen Hieb abschlagen könne.

So war Marat ein mordlustiger Narr, zäh, beharrlich, logisch-scharf, nervös und leicht aufgeregt, in seinem Äußern unreinlich, wie die Wahnsinnigen. Harmand von der Maas. Harmand von der Maas, ein maßvolles und ehrenhaftes Mitglied des Convents, schildert Marat: „Er hatte, wie die Hyäne, ein brennendes und verstörtes Auge, sein Blick war unruhig und stets scheu: seine Bewegungen waren kurz, rasch, voll Zuckungen; eine stete Beweglichkeit gab seinen Muskeln und seinen Zügen ein convulsivisches Zucken, was sich sogar auf seinen Gang ausdehnte; er gieng nicht, er sprang. Mir erzählte er, wie er einer Marquise zuliebe, durch welche er auch die Stelle eines Pferdearztes beim Grafen Artois erhielt, sich einst putzte. Beim Ausbruch der Revolution setzte er eine andere Maske auf, und trug in seinen Kleidern eine cynische Nachlässigkeit zur Schau und eine wohlberechnete Liebhaberei für die Kleidung der untersten Volksclasse. Er trug sich wie ein Kutscher, dem es nicht gut geht; man sah aber, wie bei Diogenes, den Hochmuth durch die Löcher seines Mantels. Seine Sprache richtete er ganz nach seiner Tracht ein: sie war äußerst grob, er sagte zu jedermann „Schwein, Vieh" und dergleichen. In seinem Hochmuthe vereinigte sich die physische Reizbarkeit des Thieres, welches der leichteste Widerstand mit Zorn entflammt, mit der moralischen Reizbarkeit des Menschen, der aus Berechnung und aus Neigung keine Schranke duldet: das heißt, sein Hochmuth war unermeßlich und höchst gefährlich." [1])

Diesen wahnsinnigen und blutgierigen Mann wollte also die Judith von Caën zur Rettung ihres Vaterlandes aus der Reihe der Lebendigen streichen.

Um Zutritt in die Höhle dieser Hyäne zu finden, eilte Charlotte Corday in ihr Hôtel und schrieb an Marat einen Brief, welchen sie ihm durch die kleine Post übersandte: „Bürger! Ich komme von Caën. Ihre Liebe zum Vaterlande läßt mich vermuthen, daß Sie gerne die unglückseligen Ereignisse in diesem Theile der Republik vernehmen möchten. Ich werde mich um ein Uhr in Ihrer Wohnung einfinden. Haben Sie die Güte mich zu empfangen, und mir einen Augenblick Gehör zu schenken. Ich werde Sie in den Stand setzen, dem Vaterland einen großen Dienst zu leisten." [2])

Ein zweites Schreiben faßte Charlotte ab für den Fall, daß sie nicht eingelassen werden sollte: „Marat, ich schrieb Ihnen diesen Morgen; haben Sie meinen Brief erhalten? Ich kann es nicht glauben, weil mir Ihre Thüre verschlossen blieb. Ich hoffe, daß Sie mir morgen eine Unterredung gestatten. Ich wiederhole es Ihnen: Ich komme von Caën, ich habe Ihnen Geheimnisse mitzutheilen, welche für das Wohl der Republik höchst wichtig sind. Überdies bin ich um der Freiheit willen verfolgt und unglücklich. Das genügt, um einen Anspruch auf Ihren Schutz zu haben. Charlotte Corday."

Charlotte Corday bei Marat. Sorgfältiger gekleidet erschien abends sieben Uhr Charlotte wieder an Marats Thüre. Wieder verweigerte ihr Simonne den Eintritt. Marat hörte in seinem Zimmer den Wortwechsel und rief, man solle die Fremde eintreten lassen. Er lag in einem schmucklosen Zimmer gerade im Bade, den Kopf

---

[1]) Dauban, La démagogie en Paris 1793, p. 272. Portrait de Marat.
[2]) Buchez et Roux, l. c. XXVIII, p. 327. Lettres de Charlotte Corday. — Wallon, l. c. I, p. 192.

umwunden mit einem blauen Tuche, den Körper gehüllt in ein schmutziges Linnen, Brust und Arme nackt. Über der Badewanne lag ein Brett mit Papier und Tintenfass. Marat hielt die Feder in der Hand und fragte sogleich nach Neuigkeiten aus der Normandie und nach den Namen der dahin geflüchteten Mitglieder des Conventes. Charlotte nannte die Namen, welche Marat sogleich aufschrieb; — dann sagte er:[1]) „In wenigen Tagen lasse ich sie alle in Paris guillotinieren!“ Diese Drohung mit einem neuen Todesurtheile gab dem Mädchen die Kraft eines Mannes: sie zückte ihr Messer und stieß es ihm Mord. in die Brust, durch die Lunge ins Herz, zog es rasch wieder heraus und ließ es zur Erde fallen. Der Getroffene konnte nur noch rufen: „Zur Hilfe, Freundin!“[2]) Simonne hatte aus Vorsicht die Thüre angelehnt gelassen. Im Nebenzimmer salzte Marats Diener die neueste Nummer des „Volksfreundes“. Er eilte mit Simonne herbei, sie sahen Marat in seinem Blute; sein erster Gedanke ist, die Thäterin möchte entfliehen, er versetzt ihr mit einem Stuhle einen Schlag auf den Kopf, dass sie umsinkt, und verbarricadiert mit Stühlen die Thüre. Simonne deckt mit der Hand die Wunde, um den Erguss des Blutes zu hemmen. Ihr Wehgeschrei ruft den Hausherrn, einen Chirurgen, herbei, der einen Verband anlegen will. Vergebene Mühe — der Puls steht bald still. — Marat hat sein verdientes Ende gefunden.

Simonne tritt in ihrem Schmerze auf Charlotte herum. Ein Polizeibeamter rettet Charlotte vor fernerer Misshandlung und erhebt ein Protokoll über Erstes Verhör. den Thatbestand. Sie erklärte sicher und ruhig, sie sei eigens aus Caën nach Paris gereist, um den Haupturheber alles Unglücks, unter welchem Frankreich schmachte, zu tödten, und ihr Leben zu opfern, um das Vaterland zu retten. Bei der Durchsuchung fand man in ihren Taschen 25 Sechslivresthaler in Silber und 140 Livres in Assignaten, den zweiten Brief, den sie an Marat geschrieben, ihren Pass, den Schlüssel zu ihrem Koffer und ein Knäulchen weißen Faden, ihren Taufschein und den „Aufruf an die Franzosen“.[3])

Die Nachricht von der Ermordung Marats flog durch die Stadt. Maure, Legendre, Chabot und Drouet eilten herbei und kamen noch zum Verhöre. Legendre. Legendre behauptete, sie sei am Morgen in seinem Hause gewesen und habe auch ihn ermorden wollen. Lächelnd antwortete Charlotte: „Der Bürger Legendre täuscht sich; ich erachtete das Leben und den Tod eines solchen Menschen nicht als so wichtig für das Wohl der Republik.“ Die Soldaten, welche herbeigeeilt waren, schützten sie mit Mühe vor der Wuth der Menge, die sie gemordet hätte. Ehe sie in das nächstliegende Gefängnis gebracht werden durfte, wurde sie noch in das Zimmer geführt, wo Marats Leiche auf einem Bette lag: „Ja,“ sagte sie gefasst und mit gehobener Stimme: „ich bin es, die ihn getödtet hat!“ — Marat hatte außer dem Hilfsschrei kein Wort mehr vorbringen können. Eine Fälschung sind die Worte, welche er noch gesprochen, ja sogar geschrieben haben

---

[1]) „Dans peu de jours je les ferai tous guillotiner à Paris.“

[2]) „A moi, ma chère amie, à moi!“ Buchez et Roux, l. c. XXVIII p. 315. Angabe des Lorenz Basse vor Gericht.

[3]) Wallon, Tribunal révolutionnaire, I, p. 193.

Marats letztes Wort gefälscht.

soll: „Die Barbaren haben mir den süßen Tod in euren Armen nicht gegönnt; doch nehme ich den tröstenden Gedanken mit mir hinüber, dass ich ewig in eurem Herzen leben werde. Dieses kleine Geschenk, so traurig es ist, wird dich immer erinnern an den besten deiner Freunde, trage es zum Andenken an mich . . . bis zu meinem letzten Seufzer.“ [1])

Wuth des Pöbels.

Vom Sicherheits-Ausschuss kam Befehl, die Thäterin in die Abtei zu führen. Es war zwei Uhr nach Mitternacht. Die Straße war gedrängt voll von Anhängern Marats. Ein Wuthgeheul erhob sich, als Charlotte erschien, der Pöbel stürzte auf sie los, um sie in Stücke zu zerreißen. Die Soldaten hatten Mühe, sie sicher in den Wagen zu bringen. Charlotte wurde ohnmächtig. Als sie wieder zum Bewusstsein kam, staunte sie, dass sie noch am Leben sei; doch sprach sie kein Bedauern aus über ihre That, vielmehr Befriedigung: „Ich habe meine Aufgabe gelöst, andere werden das übrige thun.“ [2])

Zweites Verhör.

In der Abtei kam Charlotte in das Gemach, welches die Roland nach ihrer ersten Verhaftung und dann Brissot bewohnt hatte; sie wurde hier vor dem Sicherheits-Ausschuss verhört. Mehrere Abgeordnete kamen aus Neugier hinzu, unter ihnen auch Harmand von der Maas; er erzählt, wie Chabot mit gierigen Blicken das schöne Mädchen zu verschlingen schien: er bemerkte unter ihrem Busentuch ein Papier und griff danach. Der Armen kam seine Betastung wie ein Angriff auf ihre Schamhaftigkeit vor; sie kam in solche Aufregung, dass die Haften ihres Kleides sprangen und ihre Brust entblößt wurde: sie beugte rasch den Kopf, um sich zu bedecken. Sie bat, man möchte ihr die Hände losbinden, damit sie ihr Kleid wieder ordnen könne; es geschah; sie drehte sich gegen die Wand und schloss ihr Kleid und deckte sich mit dem Halstuch. Da ihre Hände frei waren, sollte sie das Protokoll des Verhörs unterschreiben: sie las es von Anfang bis zum Ende durch, und bemerkte mit einer außerordentlichen Gedächtnisschärfe und Ruhe, dass man da und dort ihre Antworten geändert habe, und verlangte eine Berichtigung. Ihre Geistesgegenwart erschien wunderbar. Nachdem sie unterschrieben, sollten ihr die Hände wieder gebunden werden: sie zeigte die blauen Furchen, welche die Stricke eingeschnitten hatten, und bat: „Wenn Ihnen nicht daran liegt, dass ich vor der Hinrichtung noch mehr leide, so gestatten Sie mir, dass ich Handschuhe anlege, oder dass ich mir den Ärmel zurückschlage.“ Es wurde gewährt. Einigen standen Thränen in den Augen. Harmand meint, ihre Gestalt war so schön und züchtig, dass sie verdiente, von einem Zeuxis oder Praxiteles dargestellt zu werden.[3]) —

---

[1]) Louis Blanc (Rév., IX, p. 85) behauptet die Echtheit des Schreibens, nur sei es früher abgefasst. Wallon besteht mit Recht darauf, dass es Marats tödliche Verwundung voraussetze, und nennt Louis Blancs Behauptung „une supercherie patriotique ou littéraire“, l. c. p. 93.

[2]) „Moniteur“, XVII, p. 138. So erzählte Drouet im Convent.

[3]) Dauban, Démagogie à Paris 1793, p. 276—277.

Charlotte Cordays Briefe.

An Barbaroux schrieb Charlotte Corday:

„Im Gefängnis der Abtei, im ehemaligen Zimmer Brissots, am zweiten Tage der Vorbereitung zum Frieden: Schreiben an Barbaroux.

„Bürger! Sie wünschen einen eingehenden Bericht über meine Reise, und ich werde Ihnen keinen einzigen Vorfall verhehlen. Ich war im gleichen Wagen mit guten Bergmännern zusammen, die ich ihren Witz auskramen ließ und ihre Ansichten, die ebenso thöricht, als ihre Persönlichkeiten unangenehm waren; es brachte mich zum Einschlafen, und ich erwachte erst bei Paris. Einer unserer Mitreisenden, der schlafende Frauen zu lieben scheint, hielt mich für die Tochter eines seiner alten Freunde, schrieb mir ein Vermögen zu, das ich nicht besitze, und legte mir einen Namen bei, den ich nie gehört habe, und bot mir endlich Herz und Hand an. Als mich sein Gerede langweilte, sagte ich ihm: ‚Wir spielen da eine Komödie' — da wurde er unglücklich und sang in der Nacht Klagelieder, die mich in Schlaf wiegten. Ich verweigerte ihm in Paris meine Adresse wie die meines Vaters, was ihm sehr unangenehm war. Ich wußte nicht, daß die Jakobiner die Reisenden ausgefragt hatten, und gab darum an, sie nicht zu kennen, um ihnen die Unannehmlichkeit eines Verhörs zu ersparen; ich folgte hierin meinem Orakel Raynal, welcher sagt, man sei Tyrannen keine Wahrheit schuldig. Durch eine Mitreisende erfuhren die Jakobiner, daß ich Sie kenne, und daß ich mit Duperret gesprochen habe. Sie kennen die standhafte Seele Duperrets, er sagte ihnen genau die Wahrheit, ich habe seine Angabe durch meine Aussage bestätigt; es liegt nichts gegen ihn vor, aber seine Festigkeit ist sein Verbrechen. Ich fürchtete, man komme darauf, daß ich mit ihm geredet habe, ich bereute es zu spät. Ich wollte meinen Fehler dadurch wieder gut machen, daß ich ihm rieth, sich zu Ihnen zu flüchten; aber er ist zu entschlossen, um einen Einfluß auf sich ausüben zu lassen, überzeugt von seiner Unschuld und der aller Welt: so entschloß ich mich zu meinem Vorhaben. — Sollten Sie es glauben? Fauchet, der von mir gar nichts wußte, ist als mein Mitschuldiger in Haft, denn man ist gar nicht zufrieden, den Manen dieses großen Mannes nur ein Weib ohne Anhang zu opfern. Verzeihung, Ihr Menschen, der Name ‚großer Mann' ist eine Schmach für Euch, denn Marat war ein reißendes Thier, welches den Rest von Frankreich durch das Feuer des Bürgerkriegs vernichten wollte! Jetzt soll der Friede leben! Dank sei dafür dem Himmel! Der Mann war nicht einmal ein geborner Franzose. — Vier Mitglieder des Convents fanden sich ein, bei meinem ersten Verhöre. Chabot benahm sich wie ein Narr, Legendre wollte mich am Morgen in seinem Hause gesehen haben, mich, die ich an diesen Menschen nie gedacht habe; ich traue ihm nicht große Fähigkeiten zu, um der Tyrann seines Landes zu werden, und ich nahm mir nicht vor, so viele zu bestrafen. Alle, die mich zum erstenmale sahen, behaupteten, mich schon seit lange zu kennen. Ich glaube, man hat ‚letzte Worte Marats' drucken lassen; ich zweifle, daß er irgend ein Wort noch herausgebracht hat. Die letzten Worte, welche er zu mir, wie zum Troste, sagte, nachdem er all Eure Namen und die der Beamten von Calvados in Evreux niedergeschrieben hatte, lauten: ‚In wenig Tagen lasse ich sie alle in Paris guillotinieren!' — Diese Worte entschieden sein Schicksal. Wenn das Departement sein Bild dem des Saint-Fargeau gegenüber aufstellt, so kann es diese Worte mit Goldbuchstaben darunter setzen. Ich schreibe Ihnen kein Wort über dieses

Reisebericht. Duperret. Fauchet. Verhör. Letzte Worte Marats.

Anregung zur That.

große Ereignis, die Zeitungen werden Ihnen davon Kunde geben. Ich gestehe, das, was in mir den Entschluss zur Reife brachte, war der Muth, mit dem unsere Freiwilligen sich Sonntag den 7. Juli einreihen ließen. Sie erinnern sich noch, wie ich darüber entzückt war, und ich versprach mir, Pétion sollte seinen Verdacht über meine Gefühle bitter bereuen: ‚Sind Sie traurig darüber, dass sie abreisen?' — Dann erwog ich, dass so viele brave Männer auszogen, um den Kopf eines Menschen zu bekommen, den sie vielleicht verfehlten, oder der in seinen Untergang viele gute Bürger hineingezogen hätte, und der so viele Ehre gar nicht verdiente. Da reicht die Hand eines Weibes aus! Ich gestehe, das

Selbstvorwurf.

Mittel, durch welches ich zu ihm zu kommen suchte, war treulos. Aber unter solchen Umständen sind alle Mittel löblich. Ich gedachte bei meiner Abreise von Caën, ihn auf dem Gipfel des Berges zu opfern, aber er gieng nicht mehr in den Convent. Ich wünsche, ich hätte Ihren Brief aufbewahrt, dann hätte man noch besser eingesehen, dass ich keine Mitschuldigen hatte. Wir sind in Paris so gute Republikaner, dass man nicht begreift, wie ein unnützes Weib, dessen längstes Leben zu nichts gut wäre, sich kalten Blutes opfern kann, um ihr ganzes Vaterland zu retten. Ich machte mich darauf gefasst, dass man mich auf der Stelle umbringe, aber muthige und über jedes Lob erhabene Männer haben mich vor der wohl zu entschuldigenden Wuth der Leute gerettet, die ich unglücklich gemacht habe. Da ich wirklich kaltblütig war, so schmerzte mich das Geschrei einiger Weiber; doch wer sein Vaterland rettet, darf nicht auf den Schmerz achten, den es kostet!

„Möge der Friede sich so schnell einstellen, als ich es sehnlich wünsche. Die Vorbereitung dazu ist vollendet, ohne sie würde er nie eintreten. Ich frohlocke

Freude über die That.

über diesen Frieden, seit zwei Tagen besteht mein Glück in dem meines Vaterlandes; man zieht aus einem Opfer einen umso höheren Genuss, je mehr es Mühe kostete, sich dazu zu entschließen. Ich zweifle nicht daran, dass man meinen Vater ein wenig quält, der ohnehin über meinen Verlust Kummer empfindet. Findet man meine Briefe, so findet man darin meist Ihre Ansichten wiedergegeben; ist darin ein leiser Spott über Sie, so lassen Sie ihn hingehen, ich folgte der Leichtfertigkeit meines Charakters. In meinem letzten Briefe erweckte ich im Vater den Glauben, dass ich aus Angst vor den Schrecken des Bürgerkrieges mich nach England flüchten wollte; mein Vorsatz war damals, das Incognito zu wahren und Marat vor der Welt zu tödten; unerkannt wäre ich ermordet worden, vergebens hätten die Pariser nach meinem Namen geforscht. Ich bitte Sie, Bürger, und Ihre Genossen, die Vertheidigung meiner Eltern und Freunde zu übernehmen, wenn man sie beunruhigen sollte. — Ich sage nichts für meine aristokratischen Freunde, ich bewahre ihr Andenken in meinem Herzen. Ich habe nur ein einziges Wesen gehasst, und ich habe gezeigt, mit welcher Heftigkeit; aber es gibt Tausende, die ich stärker liebte, als ich ihn hasste. Eine lebhafte Einbildungskraft, ein empfindsames Herz verhießen wohl ein stürmisches Leben. Das mögen jene bedenken, die mich vielleicht beklagen wollen, und sie sollen sich freuen über meine Ruhe, welche ich im Elysium mit Brutus und anderen aus dem Alterthume genieße. Unter den Neueren gibt es wenige wahre Patrioten, welche für das Vaterland zu sterben wissen; fast überall ist nur Eigensucht. Welch klägliches Volk, aus dem man eine Republik bilden will! Man muss zuerst den Frieden begründen, und dann wird eine Regierung kommen, wie sie möglich ist; sicher wird der Berg nicht Herr sein, das darf man mir glauben. Ich befinde mich in meinem Gefängnis so gut als möglich, die Gefängniswärter sind die besten Leute. Man gab mir Gendarmen, um mich vor der Langweile zu schützen.

Das mag gut sein bei Tag, aber schlimm bei Nacht; ich habe mich über diese Unanständigkeit beschwert, aber der Ausschuss meinte es nicht beachten zu müssen. Das ist wahrscheinlich eine Erfindung von Chabot. Ich bringe meine Zeit damit zu, dass ich Gedichte verfasse. Die letzte Strophe für Valady gebe ich allen, die sie wollen. Ich verspreche darin allen Parisern, dass wir nur die Waffen ergriffen gegen die Anarchie, was auch in der That so ist."

Diesen Brief vom 15. Juli setzte sie am 16. in der Conciergerie also fort:[1])

„Man hat mich jetzt in die Conciergerie versetzt, und die Herren von der Jury haben versprochen, Ihnen meinen Brief zu senden; ich fahre also fort. Ich habe ein langes Verhör bestanden, ich bitte Sie, es sich zu beschaffen, wenn es veröffentlicht wird. Ich hatte bei meiner Verhaftung einen Aufruf an die Freunde des Friedens bei mir, ich kann Ihnen denselben nicht schicken; ich werde die Veröffentlichung verlangen, aber ich glaube wohl — vergebens. Gestern Abend hatte ich den Gedanken, mein Porträt dem Departement Calvados zu vermachen, aber der Wohlfahrts-Ausschuss, den ich darum bat, gab mir keine Antwort, und jetzt ist es zu spät. Ich bitte Sie, Bürger, meinen Brief dem Bürger Bougon mitzutheilen, dem Generalprocurator des Departements; ich fürchte, er betrübt sich sehr über meinen Tod, da er sehr empfindsam ist; ich halte ihn jedoch für einen guten Bürger und meine, er tröstet sich mit der Hoffnung auf den Frieden; ich weiß, wie sehr er ihn wünscht, und ich hoffe, ich habe seine Wünsche dadurch erfüllt, dass ich den Frieden möglich machte. Sollten einige Freunde Sie um Mittheilung dieses Briefes bitten, so ersuche ich Sie, denselben keinem zu verweigern. Nach dem Gebrauche muss ich einen Vertheidiger nehmen, ich wählte ihn von dem Berg, es ist Gustav Doulcet; ich denke, er wird die Ehre ablehnen, und doch würde es ihn wenig Mühe kosten: ich gedachte Robespierre oder Chabot zu wählen. Ich werde auch verlangen, dass ich über das wenige Geld verfügen kann, und weihe es dann den Witwen und Waisen der tapferen Bürger von Caën, die auszogen, um Paris zu befreien. Es ist zum Staunen, dass das Volk von Paris mich aus der Abtei zur Conciergerie führen ließ: es ist ein neuer Beweis seiner Mäßigung; sagen Sie es den braven Bewohnern von Caën; denn sie erlauben sich oft kleine Aufläufe, die man nicht so leicht zur Ruhe bringen kann. — Morgen um acht Uhr stehe ich vor Gericht, um Mittag werde ich, nach dem altrömischen Ausdruck, schon gelebt haben.[2]) Man muss glauben, dass die Männer des Calvados muthvoll sind, weil selbst die Weiber dieses Landes mit Festigkeit zu sterben wissen. Übrigens weiß ich nicht, wie die letzten Augenblicke sein werden, doch das Ende krönt das Werk. Ich habe nicht nöthig, Gefühllosigkeit über meinen Tod zu heucheln, denn bis zu diesem Augenblick habe ich nicht die geringste Furcht davor. Ich schätzte das Leben nie anders als aus dem Nutzen, den es stiftet; auch hoffe ich, dass morgen Duperret und Fauchet in Freiheit gesetzt werden. Man sagt von letzterem, er habe mich in dem Convent auf eine Tribüne geführt. Warum gibt er sich damit ab, Weiber auf die Tribünen zu führen! Da er als Bischof nicht mit Weibern zusammen sein soll, so ist das eine kleine Züchtigung für ihn. Duperret jedoch hat sich keinen Vorwurf zu machen. Marat wird wohl ins Pantheon kommen, er verdient es ja gar sehr. Ich beauftrage Sie mit der Sammlung geeigneten Stoffes zu seiner Leichenrede.

Verhör.

Vertheidiger.

Verfügung über ihren Nachlass.

sie will Muth zeigen,

sie stirbt gern,

über Fauchet,

über Duperret.

[1]) Buchez et Roux, l. c. XXVIII, p. 331—333.

[2]) Fuit oder fuerunt rief der Lictor über die ermordeten Feinde, wenn der Triumphator auf dem Capitol opferte.

„Jetzt will ich noch ein Wort an meinen Vater schreiben. Meinen anderen Freunden sage ich nichts; ich bitte nur um baldiges Vergessen, ihr Schmerz würde mein Andenken entehren. Sagen Sie dem General Wimpfen, ich glaube, ich hätte mehr als eine Schlacht für ihn gewonnen, indem ich den Frieden leichter machte. Und nun, Bürger, leben Sie wohl, und empfehlen Sie mich dem Andenken der wahren Freunde des Friedens!

„Die Gefangenen in der Conciergerie, weit davon entfernt mich zu schmähen, wie die Leute auf der Straße, thun vielmehr, als ob sie mich betrauern. Das Unglück macht immer theilnehmend, das ist meine letzte Betrachtung. Corday."

Durch diesen ganzen Brief zieht sich die Freude über ihre That: sie scherzt, sie hofft dem Frieden Bahn gebrochen und das Glück Frankreichs begründet zu haben, sie stößt das Leben von sich.

Ernster, wehmüthiger ist der Abschied vom Vater:

Abschied vom Vater.

„Mein theurer Vater! Verzeihen Sie mir, dass ich ohne Ihre Erlaubnis über mein Leben verfügt habe; ich habe dadurch viele unschuldige Opfer gerettet, ich habe vieles Unglück verhindert. Das Volk, wenn es eines Tages aus seiner Verblendung erwacht, wird sich freuen, dass es von einem Tyrannen befreit ist. Wenn ich Sie zu überreden suchte, dass ich nach England hinübergehen wollte, so war es, weil ich hoffte, das Incognito zu bewahren; aber ich habe nachher die Unmöglichkeit desselben erkannt. Ich hoffe, dass man Sie deshalb nicht bedrängen wird; jedenfalls glaube ich, dass Sie in Caën Vertheidiger finden werden. Zum Vertheidiger habe ich Gustav Doulcet erkoren; eine solche That lässt jedoch keine Vertheidigung zu, sie ist nur Formsache. Leben Sie wohl, lieber Vater; ich bitte Sie, mich zu vertheidigen, oder sich vielmehr über mein Los zu freuen; der Grund desselben ist schön. Ich umarme meine Schwester, die ich von ganzem Herzen liebe, sowie all meine Verwandten. Vergessen Sie nicht jenen Vers von Corneille:

‚Le crime fait la honte, et non pas l'échaffand.'
(Verbrechen nur macht Schande, doch nimmer das Schafott.)

Morgen um acht Uhr stehe ich vor dem Gericht. 16. Juli." — So suchte die Urenkelin des großen Dichters den Vater mit einem Verse des Ahnherrn zu trösten.[1]) —

Charlotte Cordays Verhör, Verurtheilung und Ende.

Vor Gericht.

Am 17. Juli, acht Uhr, kamen die Gendarmen, um Charlotte in den Gerichtssaal, der sich in dem nämlichen Gebäude befand, abzuholen: sie hatte Kleider und Haare wohl geordnet, um mit Anstand vor dem Tode zu erscheinen.

Gestalt.

Ihr Vertheidiger schildert sie[2]) als „eine kräftige, aber schwunghafte Gestalt, die kastanienbraunen Haare wallten in dichten Rollen über die Schultern, ihre blauen Augen waren durch große Wimpern überschattet, aus dem schönen Antlitz

[1]) Buchez et Roux, l. c. XXVIII, p. 333.
[2]) In Ségurs „Les femmes." Louis Blanc, Rév. franc., IX, p. 97.

sprach die große Seele, ihre reine, fast kindliche Stimme war im Einklange mit der Einfachheit ihres Wesens."

In der That reden alle, die sie kannten, von ihrer Stimme, wie von einer himmlischen Musik. — Charlotte bat beim Fortgehen den Kerkermeister, ihr ein Frühstück bereit zu halten, wenn sie herunterkomme: die Richter würden Eile haben, und sie wolle mit seiner Frau ihr letztes Mahl halten. Sie war überzeugt, dass ihre Hinrichtung noch am gleichen Tage vollzogen würde.

Der Gerichtssaal war gedrängt voll, insbesondere von Anhängern Marats. Die Erbitterung milderte sich jedoch, als Charlotte im Glanze ihrer Schönheit erschien und mit der Einfachheit eines Kindes, mit der Zuversicht, eine rettende That vollbracht zu haben.

Nachdem die üblichen Fragen nach Namen, Alter, Stand, Heimat und Wohnung gestellt und beantwortet waren, fragte sie Montané, der Vorsitzende beim Gerichtshof, ob sie einen Vertheidiger habe? — „Ich hatte einen Freund gewählt," antwortete Charlotte, „habe jedoch nichts von ihm vernommen; wahrscheinlich fehlt ihm der Muth zur Vertheidigung." — Der Präsident sah Chaveau-Lagarde im Saale, der sich später durch seine muthige Vertheidigung der Königin unsterblich gemacht hat, und trug ihm die Vertheidigung auf. — Nun wurde die von Fouquier-Tinville verfasste Anklage verlesen, und dann die Belastungszeugen angehört. Simonne Evrard, in wilder Ehe mit Marat lebend, machte unter Thränen ihre Aussage. Um die Sache abzukürzen, sagte Charlotte: „Ja, ich habe ihn getödtet." — „Wer hat Sie zu diesem Meuchelmord verleitet?" fragte der Präsident. — „Seine Verbrechen." — „Was verstehen Sie unter seinen Verbrechen?" — „Das Unglück, welches er seit der Revolution verursachte." — „Wer hat Sie verleitet?" — „Niemand, ich allein habe den Plan zum Morde gefasst."

Der Vertheidiger.

Anklage.

Dann ward der Polizeibeamte vernommen, welcher das erste Protokoll aufnahm, und die Köchin und Beschließerin Marats, dann Katharine Evrard, Simonnes Schwester, und Charlotte bestätigt all deren Aussagen mit: „Das ist wahr!" und bestätigt ihre früheren Aussagen. — Über die Zustände in Caën befragt, theilt sie mit: „Dort ist der Ausschuss aller Departements, welche gegen Paris ziehen wollen." — „Was machen dort die flüchtigen Abgeordneten?" — „Sie mengen sich in nichts, sie warten nur ab, dass die Anarchie aufhöre; sie dichten Lieder, entwerfen Proclamationen, um das Volk wieder zu vereinigen." — „Wodurch entschuldigen sie ihre Flucht nach Caën?" — „Sie sagen, sie seien von den Tribünen hier misshandelt worden." — „Was sagen sie von Robespierre und Danton?" — „Sie schüren, wie Marat, zum Bürgerkrieg." — „Wen haben Sie in Caën vorzugsweise besucht?" — „Sehr wenige. Ich kenne dort den Gemeindebeamten Larue und den Pfarrer von Saint-Jean." — „Haben Sie einem beeidigten oder unbeeidigten Priester gebeichtet?" — „Ich habe keinen Beichtvater." (Wenn sie einen Eidweigerer nannte, brachte sie ihn ja in Gefahr. Die Unbeeidigten betrachtete sie ja als Eindringlinge. Übrigens war sie ja der Ansicht, Tyrannen gegenüber sei man keine Wahrheit schuldig.) — „Welche Absicht hatten Sie beim Morde Marats?" — „Den Wirren ein Ende zu machen und nach England zu gehen, wenn ich nicht festgenommen worden wäre." — „Seit wann trugen Sie sich mit diesem Plan?" — „Seit 31. Mai, dem Tage, da die Abgeordneten verhaftet wurden." — „Wer flößte Ihnen solchen Hass gegen Marat ein?" — „Ich benöthigte keinen Hass von anderen, ich hatte genug an meinem eigenen." — „Aber den Gedanken an den Mord muss Ihnen doch ein anderer eingegeben

haben?" — „Man vollzieht schlecht, was man nicht aus sich selber erfasst hat." — „Was hofften Sie durch den Mord Marats zu erreichen?" — „Den Frieden meines Vaterlandes!" — „Glauben Sie alle Marats getödtet zu haben?" — „Wenn dieser da todt wäre, würden die andern vielleicht Furcht bekommen." — „Sie haben also aus den Zeitungen gelernt, dass Marat ein Anarchist sei?" — „Ja, ich wusste, dass er Frankreich zugrunde richte. Ich habe einen Menschen getödtet, um deren Hunderttausende zu retten. Ich war Republikanerin schon vor der Revolution, und mir hat es nie an Energie gefehlt." — „Was verstehen Sie unter Energie?" — „Energisch sind jene, welche ihren eigenen Vortheil beiseite setzen und sich für das Vaterland zu opfern wissen." — „Wie konnten Sie Marat, der niemals aufhörte, die Verräther und Verschwörer zu entlarven, als die Ursache aller Leiden Frankreichs betrachten?" — „Nur in Paris ist man über Marat verblendet, in den übrigen Departements betrachtet man ihn als ein Ungeheuer!" — „Wie konnten Sie Marat als ein Ungeheuer betrachten, ihn, der Sie vor sich kommen ließ aus Menschlichkeit, weil Sie ihm sich als eine Verfolgte anmeldeten?" — „Was geht es mich an, wenn er sich mir gegenüber menschlich, andern gegenüber aber als ein Ungeheuer benimmt!"

Viele Fragen und Antworten bestätigten nur, was sie im ersten Verhöre schon ausgesagt hatte. Noch einmal um ihre Besprechung mit Marat befragt, gab sie zur Antwort: „Er fragte mich um die Unruhen in Caën. Ich antwortete ihm, dass achtzehn Abgeordnete des Convents dort walteten: dass alle Leute sich einreihen ließen, um gegen Paris zu ziehen, dass vier Departementsräthe einen Theil des Heeres nach Evreux führten. Er schrieb die Namen der Abgeordneten und der vier Räthe auf." — „Nennen Sie die Männer, von denen Sie mit Marat sprachen." — „Es sind die Abgeordneten Gorsas, Larivière, Buzot, Barbaroux, Louvet, Bergoeing, Pétion, Cussy, Salles, Lesage, Valady, Kervelegan, Guadet und fünf andere, an deren Namen ich mich im Augenblicke nicht erinnere. Die Departementsräthe sind Leveque, Bougon, Menil und Lenormant." — „Was antwortete Ihnen Marat?" — „Er werde sie alle in Paris guillotinieren lassen. — Auf dieses Wort hin gab ich ihm sogleich den Tod." — „Die Art, wie Sie zu Marat zu kommen suchten, grenzt an Treulosigkeit." — „Ich gebe zu, dass das Mittel meiner nicht würdig war: aber alle Mittel sind gut, um das Vaterland zu retten. Übrigens musste ich den Schein annehmen, als achtete ich ihn; denn ein Mann seiner Art ist argwöhnisch." — Man zeigte ihr das Messer, mit welchem sie die That vollbrachte, es war noch mit Blut befleckt. „Ich erkenne es!" rief sie, indem sie entsetzt den Kopf abwandte — die einzige Äußerung von Abscheu über ihre That. Als aber Fouquier-Tinville von dem kräftigen Stoß mit dem Messer von oben nach unten sprach, der tödlich wirken musste, und meinte, sie müsse sich auf das Verbrechen wohl eingeübt haben, antwortete Charlotte voll Entrüstung: „O, das Ungeheuer! er hält mich gar für eine Meuchelmörderin!" — sie war überzeugt, sie habe nur die Menschheit gerächt. — Diese Antwort machte, wie ein Donnerschlag, dem Verhör ein Ende.

Antrag auf Tod.

Fouquier-Tinville fasste die Ergebnisse der Verhandlung zusammen: die Anklage war bewiesen, er trug auf Tod an. Seine Aufgabe war leicht, Charlotte hatte die That, auf die sie stolz war, vollkommen zu-

Chaveau-Lagarde.

gestanden. Schwerer war die Aufgabe des Vertheidigers: er erzählt uns selber, wie ergriffen er war, als ihm der Präsident das Wort gab. „Man

hörte, als ich mich erhob, ein dumpfes und verworrenes Dröhnen, wie von Staunen und Schrecken, dann trat Stille des Todes ein, die mich bis ins Innerste eisig berührte. Während der Ankläger noch sprach, hatten die Geschworenen mir sagen lassen, ich solle schweigen; hatte mir der Vorsitzende sagen lassen, ich solle sie für verrückt erklären: sie alle wünschten, dass ich sie herabsetze. Was die Angeklagte anlangt, so blieb ihr Gesicht immer sich gleich, nur ihr Blick bedeutete mir, sie wolle nicht gerettet werden. Daran konnte ich auch nach den Verhandlungen nicht zweifeln; sie ließ sich nicht rechtfertigen, da außer ihrem Geständnis alle Beweise eines vorbedachten Mordes vorlagen. Doch entschlossen, meine Pflicht zu erfüllen, wollte ich nichts sagen, was mein Gewissen oder die Angeklagte verletzen konnte: plötzlich kam mir der Gedanke, mich auf eine einzige Bemerkung zu beschränken, die in einer Versammlung des Volkes oder der Gesetzgeber hätte die Grundlage zu einer vollständigen Vertheidigung geben können." [1])

Rede des Vertheidigers.

Der Vertheidiger sprach: „Die Angeklagte gesteht kaltblütig den entsetzlichen Mord ein, welchen sie begangen hat; sie gesteht kaltblütig die langen Vorbereitungen dazu ein; mit einem Wort, sie gesteht die erschwerendsten Umstände ein und sucht sich nicht einmal zu rechtfertigen. Bürger und Geschworene! hierin liegt ihre ganze Vertheidigung. Diese unerschütterliche Ruhe und diese vollständige Selbstverleugnung, die keinerlei Gewissensbisse selbst im Angesichte des Todes andeuten, diese kalte und in gewisser Hinsicht erhabene Selbstverleugnung, liegen nicht in der Natur: sie lassen sich nur erklären durch die höchste Steigerung des politischen Fanatismus, der ihr den Dolch in die Hand gedrückt hat. Es liegt jetzt an Ihnen, Bürger und Geschworene, zu beurtheilen, von welchem Gewicht diese moralische Erwägung in der Wagschale der Gerechtigkeit sein muss. Ich überlasse dieses Ihrer Klugheit."

Ein Zug der Befriedigung glänzte bei diesen Worten im Angesichte der Angeklagten.

Die drei Fragen.

Der Präsident stellte die Fragen: 1. Ist Marat durch einen Messerstich, an dem er sogleich starb, am 13. Juli abends ermordet worden? 2. Hat Maria Anna Charlotte Corday, ehemalige von Armont, diese That vollbracht? 3. Hat sie dieselbe in verbrecherischer, vorbedachter Absicht vollbracht? — Die Geschworenen bejahten einstimmig diese drei Fragen, und die Todesstrafe wurde ausgesprochen, ohne dass die Verurtheilte erbleichte; sie gab keine Antwort auf die Frage, ob sie eine Einwendung zu machen habe.

Dank für die Vertheidigung.

Dagegen ließ sie sich zu ihrem Vertheidiger führen, und sagte ihm mit sanfter Stimme: „Ich danke Ihnen von Herzen für den Muth, mit dem Sie mich auf eine Ihrer und meiner so würdige Weise vertheidigt haben. Diese Herren hier (wobei sie gegen die Richter sich wandte) ziehen mein Vermögen ein — da will ich Ihnen ein großes Zeichen meiner Dankbarkeit geben: ich bitte Sie, meine Schuld im Gefängnis für mich zu bezahlen; ich rechne hierin auf Ihren Edelmuth." Chauveau-Lagarde bezahlte in der That die Schuld.

[1]) Wallon, Tribunal révolutionnaire, p. 215—216.

Die Gefangenen harrten der Verurtheilten in den Gängen, sie grüßte sie mit einem Lächeln. Den Gefängniswärter bat sie um Vergebung, daſs sie so spät zum bestellten Frühstück komme: die Richter hätten sie so lange oben behalten.

Abbé Lothringer. Der Abbé Lothringer kam, um ihr geistlichen Beistand zu leisten — sie wies denselben dankend zurück. Es ist behauptet worden, sie hätte dem Eidweigerer Emery schon gebeichtet.[1]) Sie schrieb noch ein Billet, worin sie Doulcet de Pontecoulant einen Feigling nannte, weil er ihre Vertheidigung verweigert habe, während doch die Sache so leicht war: „Derjenige, welcher nachher die Vertheidigung übernahm, führte sie mit aller nur möglichen Würde, und ich bewahre ihm dafür bis zu meinem letzten Augenblicke ein dankbares Herz.“[2]) — Sie that Doulcet de Pontecoulant hierin Unrecht, er hatte ihr Schreiben zur Stunde noch gar nicht erhalten; es hat ihm auch an Muth nie gefehlt.

Über Montanés dritte Frage war Fouquier-Tinville ärgerlich, er sah darin eine Möglichkeit, die Angeklagte zu retten;[3]) im Zorne vergaß er den Befehl zur Hinrichtung auszustellen — und wurde erst durch den Henker

Porträt. daran gemahnt. So gewann der Maler Hauer eine Stunde Zeit, eine Zeichnung, die er im Gerichtssaal begonnen, im Kerker zu vollenden, das Bild der Corday, das jetzt in der Gallerie zu Versailles ist.[4]) Die Verurtheilte konnte ihm kein anderes Andenken hinterlassen, als eine Locke ihres schönen Haares, das der Henker abzuschneiden kam; den Rest schenkte sie der Kerkermeisterin.[5]) Mit der Schere brachte der Henker zugleich ein rothes Hemd, das über sie geworfen wurde, —

Todestoilette. als beschimpfendes Zeichen, daſs sie einen der Väter des Vaterlandes ermordet habe. Charlotte lächelte über „diese Toilette“, die übrigens den Zauber ihrer Schönheit nur erhöhte. Der Karren stand schon bereit, sie betrat ihn festen Schrittes. Auch die Furien der Guillotine warteten schon, welche die Verurtheilten

Fahrt zum Schafott. mit ihren Verhöhnungen auf dem Wege zum Schafott begleiteten, wie im alten Orient die Klageweiber der Leiche vom Trauerhause bis zum Orte der Bestattung mit ihrem Geheul folgten. — Charlotte Corday schien für den Spott wie für die Schrecken des Todes unempfindlich. Ruhig schweifte ihr seelenvolles Auge über die zahllose Menge, aus der hin und wieder einer zum Zeichen seiner Theilnahme den Hut lüpfte. Auch Robespierre und Danton sahen das für das neue Triumvirat so bedeutsame Mädchen von einem Fenster aus zum Schafott führen: — den dritten im Bunde hatte es gefällt — und jetzt sollten die beiden Überlebenden um die Gewalt ringen. Als der Karren die Conciergerie verließ, begann ein Gewitterregen; desungeachtet harrte die Menge auf dem Wege zur Hinrichtung aus. Langsam kam der Karren: die Fahrt dauerte zwei Stunden. Das Wetter hatte sich aufgehellt, eben gieng die Sonne hinter den Bäumen des Elysée unter, als Charlotte leichten Schrittes die Stufen zum Schafott emporstieg.

---

[1]) In den Mémoires der Marquise de Créquy, deren Echtheit aber bestritten wird.

[2]) Buchez et Roux, l. c. XXVIII, p. 331.

[3]) Fouquier-Tinville wollte statt intentions criminelles et préméditées die Worte intentions criminelles et contrerévolutionnaires; da hätte die Erklärung, Charlotte sei wahnsinnig, nichts geholfen. Wallon, l. c. I, p. 198.

[4]) Der Sicherheits-Ausschuſs hatte die Bitte, sich porträtieren zu lassen, nicht bewilligt, weil solches diesem außerordentlichen Mädchen eine noch größere Bedeutung gebe, da sie ohnehin den Feinden der Regierung schon allzuviel Theilnahme eingeflößt habe. Wallon, Tribunal révolutionnaire, I, p. 216.

[5]) Ein Stahlstich nach dem Bilde findet sich im Recueil de gravures pour l'ouvrage intitulé Charlotte Corday et les Girondins, par Vatel. Paris 1872.

Sie wollte von da zum Volke sprechen, es ward ihr nicht gestattet. Da übergab sie sich dem Henker.

„Ihr Benehmen hatte jene ausgesuchte Anmuth," sagt das Revolutionsjournal,[1]) „welche über aller Schönheit steht, welche nicht nachgemacht werden und keine Sprache schildern kann. Willig hielt sie die Hände hin zum Binden; aber als der Henker ihre Füße an das Brett zu befestigen sich anschickte, schauderte sie in Sorge, er wollte sie beschimpfen; als man ihr aber den Grund erklärt hatte, gab sie lächelnd ihre Zustimmung. Die Röthe jungfräulicher Unschuld übergoss ihr schönes Antlitz und ihren Nacken, als der Henker ihr das Halstuch vom Busen wegzog, doch verlor sie ihre Heiterkeit nicht und brachte selber ihren Kopf in die rechte Richtung unter die schreckliche Axt. Still wie der Tod, erwartete die ungeheure Zuschauermenge den Beilschlag. Das Haupt sprang zurück, noch immer schön, aber bleich." — Der Knecht Legros hebt es auf und gibt ihm einen Backenstreich. Die Zuschauer äußern ihren Zorn darüber; — er trägt es zum zweitenmale herum und wiederholt seine Roheit. Die Nächsten behaupten, die Wangen des Hauptes seien roth geworden über die Schmach, und in den Zeitungen stritten dann die Gelehrten, ob das Leben nach dem Beilschlag schon vernichtet sei oder noch fortdauere. Legros kam in das Gefängnis. Michonis, der Polizeidirector, machte durch Anschlag bekannt, dass diese barbarische Feigheit strafbar sei; wenn dem Gesetze Genüge geschehen, sei das Verbrechen gesühnt;[2]) Samson sei sehr betrübt über diese Roheit seines Knechtes. Hinrichtung.

So endete die heroische Corday.

Pétion sagte auf dem großen Platze in Caën, als er die That der Charlotte Corday erfuhr: „Die Corday hat recht gethan. In gewöhnlichen Fällen muss man es dem Gesetze überlassen, die Schuldigen zu strafen; aber beim gegenwärtigen Stand der Dinge, in der Zeit der Entscheidung, ist der Meuchelmord eine Handlung der nationalen Gerechtigkeit. Es ist ein Mädchen, welches den Männern ein Vorbild wurde. Man muss hoffen, dass diese Nutzen daraus ziehen werden, um Frankreich von der verbrecherischen Partei zu reinigen, welche es unterdrückt, um es in den Sumpf hinabzustoßen."[3]) Pétion lobt die Corday.

Dieses Urtheil Pétions ist leichtsinnig, wie er selbst. Ernster ist Lamartine, wenn er schreibt: „Dem Mord gegenüber — wagt die Geschichte nicht zu verherrlichen; dem Heroismus gegenüber — wagt sie nicht zu brandmarken. Die Würdigung einer solchen That bringt den Geist in die furchtbarste Lage, die Tugend zu verkennen oder den Meuchelmord zu loben. Man muss dieses ewig unlösbare Geheimnis in den Abgrund des menschlichen Gewissens versenken. Es gibt Dinge, welche der Mensch nicht richten soll, die ohne Mittelstufe und Appellation unmittelbar zum Richterstuhl Gottes emporsteigen. Es gibt menschliche Thaten, in denen sich Schwäche und Kraft, reine Absicht und strafbare Mittel, Irrthum und Wahrheit, Mord und Martyrthum derart vermischen, dass man sie mit einem einzigen Worte nicht bezeichnen kann, und dass man nicht weiß, ob man sie Verbrechen oder Tugend benennen soll. Die schuldhafte Hingebung Charlotte Cordays gehört zu jenen Thaten, in denen der Streit der Bewunderung und des Abscheus ewig im Zweifel ließe, wenn die Moral sie nicht verwerfen würde. Was uns betrifft, wenn wir für diese erhabene Befreierin des Vaterlandes und für diese Lamartines Urtheil.

[1]) Chronique de Paris, 15. Juli. Buchez et Roux, l. c. XXVIII, p. 331.
[2]) „La loi punit et ne se venge pas." Buchez et Roux, Hist. parlem., XXVIII, p. 334.
[3]) Vatel, Charlotte Corday, p. XXII.

hochsinnige Mörderin der Tyrannei einen Namen finden müssten, der zugleich den Enthusiasmus unserer Rührung für sie und die Strenge unseres Urtheils über ihre That in sich schlösse, so würden wir ein Wort schaffen, das die zwei äußersten Spitzen der Bewunderung und des Abscheues in der menschlichen Sprache in sich vereinigte, und wir würden sie den ‚Engel des Meuchelmordes' nennen." [1])

Ein Engel meuchelt nicht. Die Corday befand sich offenbar, durch ihre Lectüre verleitet, in einem Irrthum. Der Satz, Tyrannen sei man keine Wahrheit schuldig, brachte sie zu der unverantwortlichen Heuchelei, mit der sie Zutritt zu ihrem Opfer erlangte. Das Christenthum verlangt unbedingte Wahrhaftigkeit und verwirft unbedingt den Meuchelmord. Die Heldin war in eine falsche Richtung gerathen: von Sophismen und Eitelkeit ist ihr Brief an Barbaroux nicht freizusprechen.

Viel richtiger beurtheilt sie ein neuerer Franzose: [2]) „Im Verlauf von vier Jahrhunderten haben sich zwei Jungfrauen zur Rettung Frankreichs erhoben. Dieselbe Liebe zum Vaterland entflammte ihre Herzen; derselbe Hass gegen die Tyrannei bewaffnete ihren Arm, beide wurden den Henkern übergeben. Die erste aber griff zum Schwerte der Krieger, die zweite zum Dolche der Meuchler. Das reicht hin, dass durch alle Jahrhunderte die Geschichte in Jeanne d'Arc die Märtyrin und Heilige feiert, während in der Erinnerung an die Corday ein Flecken Blut ewig ihren Ruhm verdunkeln wird." — Demüthig lebte und duldete die Jungfrau von Orleans für die Grundsätze, unter denen Frankreich groß geworden war — „ein Gott, ein König, ein Frankreich!" — Charlotte Corday dagegen opferte ihr Leben für Grundsätze, an denen Frankreich jetzt noch krank darniederliegt, Meuchelmord ist und bleibt ein Verbrechen — von dieser allgemeinen Regel kann nur Gott die Ausnahmen unterscheiden. Tod nach dem Gesetz oder durch die eigene Hand ist in der Regel die Sühne solcher That, bei welcher der Opfernde nie weiß, ob er das Opfer nicht falsch beurtheilt hat.

Welch gewaltiges Aufsehen die That der „Judith von Caën" damals erregte, sieht man aus der Unzahl von Dramen, in denen sie dargestellt wurde, zeigt das Wagnis eines Deutschen, zeigt der Brief eines französischen Beamten, zeigen die Verse Andrée Chéniers. [3]) —

Adam Lux und Bougon-Longrais.

Adam Lux.

Adam Lux, ein junger Mainzer, Doctor der Philosophie, hatte Charlotte Corday gesehen, wie sie vor den Richtern stand und war vom Tone ihrer Stimme wie bezaubert. Er hatte durch den unwillkürlichen Ausdruck seiner Theilnahme für sie sich bemerklich gemacht und auch ihren Blick auf sich gezogen; sie fühlte, dass doch wenigstens ein Herz hier sei, das Theilnahme für sie hege. Er begleitete auch ihren Wagen zur Hinrichtung.

---

[1]) Lamartine, Histoire des Girondins, XLIV.

[2]) Mortimer-Ternaux, Histoire de la Terreur, l. c. VIII, p. 162.

[3]) Auch Schiller wollte Charlotte Corday in einem eigenen Drama feiern. „Endlich eine Charlotte Corday", schreibt er über die Tragödie aus der Feder der Frau von Wes-

„Wie groß war mein Erstaunen,“ [1]) schrieb er, „als ich außer der Unerschrockenheit, die ich erwartete, diese unerschütterliche Milde gewahrte in Mitte des barbarischen Geheuls: diesen Blick, so süß und so durchdringend, dieses milde Feuer, das aus ihren Augen strahlte, den Ausdruck einer ebenso zarten, als unerschrockenen Seele. O ihr entzückenden Augen, ihr hättet Felsen erweichen sollen! Einziges und unsterbliches Andenken, Blicke eines Engels, die tief in mein Herz drangen, die es mit gewaltigen, mir bis dahin unbekannten Regungen erfüllten, Regungen ebenso süß als schmerzlich, deren Gefühl nur mit meinem letzten Seufzer erlöschen wird. Während der zwei Stunden, die sie vom Gefängnis aufs Schafott fuhr, bewahrte sie dieselbe Festigkeit, dieselbe unaussprechliche Milde. Auf ihrem Wagen hatte sie weder eine Stütze, noch einen Tröster, und war den beständigen Beschimpfungen einer Menge ausgesetzt, die den Namen Menschen nicht verdiente. Ihre Blicke, immer sich gleich, schienen bisweilen über die Menge zu schweifen, um zu sehen, ob sich unter ihnen nicht ein fühlendes Herz finde. Sie stieg zum Schafott empor und hauchte ihre große Seele aus, die jetzt bei Brutus und Cato weilt.“

Adam Lux an den Convent.

Voll von diesen Gedanken eilte Lux in seine Wohnung und schrieb eine Eingabe an den Convent, in der er ihre Henker höheren Ranges unerbittlich geißeln wollte und an deren Schluss er den Antrag stellte, der unsterblichen Charlotte eine Statue zu errichten mit der Inschrift: „Größer als Brutus.“ [2])

vor Gericht.

Dafür ward Adam Lux am 28. Juli in La Force eingesperrt. Im Verhör ergab sich, dass er für die Republik begeistert nach Paris gekommen, hier aber bald enttäuscht worden sei. — Der 31. Mai erschütterte ihn derart, dass er im Convent sich eine Kugel durch den Kopf schießen wollte, um die Franzosen auf ihren Verfall aufmerksam zu machen; die Girondisten sollten dann die Gründe seines Selbstmordes bekannt geben. — Sie riethen ihm aber davon ab. Der Anblick der Charlotte Chorday verleidete ihm das Leben völlig. Das Schafott erschien ihm als ein Altar; dasselbe Beil, welches sie geopfert, sollte auch seinen Hals durchschneiden. Auf die Frage im Verhör, warum er den unsinnigen Gedanken hege, sich selbst zu tödten, sagte er: „Der Gedanke an Selbstmord ist nicht unsinnig, wenn man bestimmt weiß, dass man mit seinem Tod dem Vaterland mehr nützen kann, als mit seinem Leben. Übrigens gibt es eine gewisse Sprache der Tugend, in der man aber nie mit denen reden kann, die nicht einmal das A-B-C davon verstehen.“ [3])

Man entschied nicht sogleich über sein Schicksal, entweder weil man ihn als Abgesandten von Mainz noch schonen wollte, oder weil Charlotte Cordays Prozess ohnehin schon Aufsehen genug erregte. In dem Verhör am 28. August suchte Lux sichtlich durch seine Aussprüche seine Richter zu reizen, nannte er die

---

phalen, „die ich zwar mit Zweifel und Bangigkeit in die Hand nehme, aber doch ist die Neugier groß.“ Briefwechsel zwischen Schiller und Goethe, II, Nr. 966. — Frau Emilie von Gleichen-Rußwurm, Schillers Tochter, theilt im Schiller-Kalender die Dramen mit, die der Dichter nach seiner Aufzeichnnng von 1795 noch schaffen wollte: Heinrich IV. und Biron, Charlotte Corday, Rudolf von Habsburg u. s. w. Vatel, l. c. I, CCXXXVII. — Auf Guadets Vorschlag wurde Schiller am 26. August 1792 zum Ehrenbürger Frankreichs zugleich mit Washington ernannt. — Der frühe Tod des Dichters brachte uns offenbar um ein großes Seelengemälde.

[1]) Sein Schreiben abgedruckt bei Mortimer-Ternaux, l. c. VIII, p. 220.

[2]) Qu'au même lieu de sa mort Charlotte ait une statue avec cette inscription: „PLUS GRANDE QUE BRUTUS.“

[3]) Wallon, Tribunal révolutionnaire, I, p. 221—222.

Girondisten die besten Republikaner, und die Urheber des 31. Mai die Verderber Frankreichs. Am 7. September verlangte er, dass man ihn anklage, umsomehr, da er sehe, dass man ihn für einen Narren ausgebe. Anderer Ansichten zu sein, als jene, welche regieren, sei vielleicht ein Unglück; diese seine Ansichten zu veröffentlichen, vielleicht eine Unklugheit; aber warum solle man ein Narr sein, wenn man nicht die Ansicht von aller Welt habe! Für einen Republikaner sei es ein unerträglicher Gedanke, als eine Last für den Staat betrachtet zu werden. „Ich verlange darum schnelles Gericht, ja oder nein, ob ich ein Freund oder Feind der Revolution, ein Narr oder vernünftig, weise oder verirrt, unschuldig oder schuldig bin.“ [1]) Am 20. September erneuerte er seine Bitte, am 4. November erreichte er sein Ziel.[2]) Er bekannte sich als Freund von Guadet, als Be-

---

[1]) Ein Deutscher, Möschenberger, war erbärmlich genug, beim Wohlfahrts-Ausschuss auf die Verurtheilung von Adam Lux zu dringen. Sein Schreiben ist aus den Prozessacten neulich von Wallon (Tribunal révolutionnaire, I, p. 225) veröffentlicht worden. Es lautet: „Wäre nicht alle Welt von Ihrem unermüdlichen Eifer überzeugt, die Feinde der Patrioten zu verfolgen, so würde ich Sie einer kleinen Nachlässigkeit gegenüber Adam Lux beschuldigen. Wie! dieser verwegene Pamphletschreiber lebt noch! Er, welcher die Kühnheit hatte, Marat als ein Ungeheuer zu behandeln, und seine Meuchelmörderin als einen Brutus, und ihre Richter als Henker! Heißt das nicht die Gemäßigten, die Aristokraten und Föderalisten ermuthigen, wenn man diesen Verfasser des ‚Aufrufs an die Franzosen‘ (Avis aux français!) ungestraft lässt, der da behauptet, dass das Revolutionsgericht, diese Säule unserer Freiheit, die Unschuldigen verdammt und Verschwörern gehorcht! Ich, sein Landsmann, nehme seine Vorgerichtstellung auf mich, und mit Rücksicht auf Ihre entschiedene Vaterlandsliebe zeige ich Ihnen an, dass ich ihn im Club der Cordeliers und bei den Jakobinern anklagen werde, um seine Bestrafung zu beschleunigen. Ich zeichne in Hochachtung Patriot Möschenberger.“

Champagneux, welcher in La Force in Gefangenschaft war, sah auch Adam Lux daselbst, „in welchem er alle Tugenden eines Privat- und eines Staatsmannes vereinigt fand.“ „Voll von Rousseau'schen Grundsätzen war Lux nach Frankreich geeilt, in der Meinung, dort alle Leute vor dem Altare der Freiheit und der Philosophie knieend zu finden. Als er die Beherrscher des Landes, deren unmenschliche Politik es mit Blut und Trauer zu bedecken anfieng, in der Nähe gesehen hatte, da konnte er seine Entrüstung nicht zurückhalten: er ließ sie losbrechen inmitten der Lobeserhebungen, womit er die erhabene Aufopferung der Charlotte Corday ehrte. Ins Gefängnis geworfen, änderte er nichts an seiner Gesinnung und Sprache. Gleichwohl ließ man ihm sagen, sein Schicksal liege in seiner Hand; man wolle ihm die Freiheit geben unter der Bedingung, dass er über die politischen Ereignisse Frankreichs schweige; er verwarf dieses Angebot und fuhr fort, mit der gleichen Freimüthigkeit zu sprechen. Man suchte seine Beschwerden lächerlich zu machen und ihn als Narren hinzustellen. Adam Lux verwahrte sich gegen diese Verleumdung, und verlangte vor Gericht gestellt zu werden. Man sah, dass mit einem Charakter dieses Schlags nichts zu gewinnen war, und sein Tod wurde zwischen Robespierre, Fouquier und Dumas beschlossen. Ich frühstückte mit ihm am 4. November 1793, als man ihm meldete, er werde vor dem Revolutionsgericht erwartet; er eilte sogleich dahin, und um vier Uhr nachmittags hatte er aufgehört zu leben. Hätte sich die Tugend das Herz eines Sterblichen erwählen wollen, das von Adam Lux hätte den Vorzug erhalten. In der Einfachheit des Landes erzogen, verband er mit der Aufklärung und den Kenntnissen des inmitten der Gesellschaft gebildeten Mannes die ganze Aufrichtigkeit und unverfälschte Reinheit eines Naturmenschen, der zeitlebens in Wäldern gewohnt hatte. Erhabenheit, Entschlossenheit und unerschütterliche Festigkeit zeichnete seinen Charakter aus; ich fand in ihm den tugendhaften Mann verkörpert, von dem Horaz sagt: „Si fractus illabatur orbis, impavidum ferient ruinae.“ Also urtheilt ein Franzose.“ Mémoires de Madame Roland, II, p. 350–352.

[2]) Kühler als Champagneux ist Forster (an Therese, 23. Juli): „Mein Mitdeputierter Lux hat der Heftigkeit seiner Empfindung freien Lauf gelassen, und über die Begebenheiten des Tages seine Meinung im Druck gesagt. Er ladet damit den Unwillen, vielleicht die Rachsucht derer auf sich, die alles vermögen. Seine Absicht ist edel, sein Muth heroisch, sein Gefühl richtig und schön; aber bei dem allgemein herrschenden Misstrauen kann leicht auch der, welcher keinen Antheil nimmt an seinem Verfahren, welcher anders

wunderer der Roland. Seine Schrift habe er ganz aus eigenem Antrieb verfaßt, nicht verleitet von den Girondisten. Den Buchdrucker wollte er nicht nennen. Am selben Tag bestieg er das Schafott, kaltblütig, lächelnd, festen Tritts. Aus Freude, daſs es jetzt zu Ende gehe, umarmte er noch den Henker. Lux hingerichtet 4. November 1793.

Adam Lux war aber nicht der einzige, der wegen Charlotte Corday starb. Jener Departementsrath Bougon, dessen sie in ihrem Briefe an Barbaroux gedenkt, den sie im Verhör nennt, war ein geistvoller und gebildeter Mann, von welchem die Corday oft Bücher entlehnte; er besaß zwanzig Briefe von ihr, welche sich alle um literarische Fragen drehten. Sie sind alle verloren; neulich aber ist ein anderer gefunden worden,[1]) der zeigt, wie sehr er sie verehrte; sein Abschied von der Mutter am Morgen des 5. Januar 1794, wo er zu Rennes hingerichtet wurde — das herzzerreißende Schreiben zeigt, welche Schrecken die Revolution in ihrem Gefolge hatte:[2]) „Meine zärtliche und ehrwürdige Mutter! In welcher Stunde schreibe ich Ihnen! Was müssen Sie von mir hören! . . . Seien Sie nicht unruhig über mein Los, bald ist es abgeschlossen. Ach, Mutter, möge Sie der Muth in dieser grausamen Lage nicht verlassen: mein Muth ist unerschütterlich, er trotzt dem Tode und den Henkern! Wer hätte es geglaubt, daſs Ihre Sorgfalt um Ihr Kind, daſs das liebe Vorbild Ihrer Tugenden, daſs die Arbeiten meiner Jugend, daſs die Erfolge, die ich errang, daſs die glänzende Laufbahn, die sich vor mir eröffnete, daſs die allgemeine Achtung und Beliebtheit mich zu einem entsetzlichen Ende führen sollten, zum Schafott, ja zum Schafott! — Aber dieser einst so schreckliche Name erinnert jetzt nicht mehr an Verbrechen und Ruchlosigkeit, — seit Frankreich im Elend liegt, ist er oft geehrt und geadelt worden. — Ich will Ihnen nichts sagen von meinem Urtheil, noch von meinen Richtern; bald wird ein höherer Richter über sie das Urtheil sprechen und meinen zürnenden Schatten versöhnen; sie sollen diesen Brief nur lesen, ich habe genug darüber gesagt. Die Bürger von Caën und Calvados werden, wenn sie mein Benehmen und die letzten Leistungen meiner Verwaltung in Betracht ziehen, schon wissen, was man mir als Verbrechen anrechnet. Meine Unterschrift unter die Beschlüsse der Erhebung des Departements im letzten Jahre ist die Ursache oder vielmehr der Vorwand zu meiner Hinrichtung. Meine einzige Forderung an meine Richter ist, die Begründung meines Urtheils so drucken zu lassen, wie es mir vorgelesen wurde.

Bougon. Abschied.

---

empfindet und denkt und der eine andere Bestimmung zu haben überzeugt ist, compromittiert werden. Ich bin indes auf alles gefaßt." — Schon am 24. Juli schreibt Forster wieder an seine Gattin: „Meine Besorgnisse sind eingetroffen. Lux ist diesen Morgen wirklich arretiert worden, weil er in der That unvorsichtig oder heroisch das Frauenzimmer gepriesen hat, die mit so wunderbarem Muthe den Dolch auf Marat gezückt und ihn ermordet hat. Der gute Mensch hat ganz den Kopf über dem Mädchen verloren und kennt nichts Seligeres, als für sie sterben zu müssen und für die Partei, die ihm ausschließlich Recht zu haben scheint. Ein Beweis, daſs er wirklich zu tief von seinen Empfindungen ergriffen ist: seit acht Tagen hat er fast gar nichts gegessen, den ganzen Tag vielleicht kein Viertelpfund Brot und sonst nichts. — Allein, ob ihn das retten wird, ist unter den jetzigen Umständen sehr die Frage, indem man seine Schriften so ansieht, als störten sie die öffentliche Ruhe. Ich habe ihm immer zugeredet, sich seiner Einbildungskraft nicht zu überlassen, allein es war in den Wind geredet: selbst die Bedenklichkeit, mich zu compromittieren, die einzige, die für ihn Gewicht hatte, hielt ihn nicht zurück. Es wird ganz unmöglich sein, das Geringste für ihn zu thun, was er denn auch gar nicht wünscht. — Ich fordere aber auch nicht von achtundzwanzig Jahren die Besonnenheit von neununddreißig." (Georg Forsters sämmtliche Schriften, Bd. IX, S. 61 und 63—64.)

[1]) Mitgetheilt im I. Bande von Vatel, Charlotte Corday, p. CXIII—CCXV.

[2]) Ibid. p. CCXIII—CCXV.

Ekel am Leben.

„Diese traurigen Dinge ziehen an mir vorüber und machen wichtigeren Betrachtungen Platz — ich bin bereit, in den Schoß des Ewigen zurückzukehren. Es schmerzt mich nicht, das Leben zu verlassen, seit es alle Reize für mich verloren hat. Fern von Ihnen, fern von denen, welche mir die Liebsten waren, in den Franzosen nur Feiglinge oder Blutdürstige erblickend, Zeuge der Ächtungen, welche die Tugend verfolgen, den Muth und das Talent, inmitten des Schreckens, der alle Seelen versteinert und alle edlen Gefühle erstickt, ohne Hoffnung auf ein Ende dieser entsetzlichen Krise — was soll ich da noch anderes wünschen, als zu sterben!

Gedenkt der Corday.

„Wenn ich in meinen letzten Augenblicken, wie die theure Corday, in eine süße, aber trügerische Täuschung mich hätte einwiegen und an die nahe Rückkehr des Friedens und der Ordnung hätte glauben können! Doch nein, ich nehme die herzzerreißende Überzeugung mit mir, dass das Blut in Strömen noch fließen wird.

„O Carlotte Chorday! O du meine edle und heldenmüthige Freundin! Du, mit der meine Erinnerung und mein Herz sich immer beschäftigten, harre mein, ich komme bald zu dir! Der Wunsch, dich zu rächen, machte mir bisher das Dasein erträglich. Ich glaube meiner heiligen Pflicht genüge gethan zu haben, ich sterbe zufrieden und darum würdig.

„Zärtliche Mutter, leben Sie wohl! Der Augenblick naht, man drängt mich, man raubt mir den süßen Genuss, länger mich mit Ihnen zu unterhalten. Leben Sie wohl. Ich umarme Sie, Sie und meine treuen Freunde, die alle im Geiste vor mir stehen und denen ich, wie Ihnen, mein Herz, meine Hochachtung und meine letzten Seufzer weihe. Bougon-Longrais, Ex-Procureur, Général-Syndic des Departements Calvados."

Aber auch ein Dichter in Frankreich hatte damals den Muth, seiner Entrüstung über Marats Apotheose und seiner Bewunderung für Charlotte Corday in schönen Versen öffentlich Ausdruck zu geben. Es ist André Chénier, dem wir als Vertheidiger der constitutionellen Monarchie und des Königs, als eifrigem Gegner der Jakobiner und ihres Treibens, schon öfter begegneten.[1])

André Chénier.

Chénier staunt über die Thränen, die man dem Ungeheuer nachweine, über die Altäre, die man ihm errichte; er nennt den Abgeordneten Audouin, welcher den Hymnus auf Marat verfertigte, ein kriechendes Gewürm. Die Wahrheit schweige

[1]) Vgl. Bd. XV, S. 364, 367. Sein Bruder Marie Joseph Chénier war dagegen der eifrigste Jakobiner. Vgl. Bd. XVI, S. 10, 26, 83, 182, 184, 227.

„La Grèce, o fille illustre! admirant ton courage,
Epuiserait Paros pour placer ton image
Auprès d'Harmodius, auprès de son ami;
Et des choeurs sur la tombe, en une sainte ivresse,
Chanteraient Nemesis, la tardive Déesse,
Qui frappe le méchant sur son trone endormi.
Mais la France à la hache abandonne ta tête,
C'est au monstre égorgé qu'on prépare une fête
Parmi ses Compagnons, tous dignes de son sort.

Belle, jeune, brillante, aux bourreaux amenée,
Tu semblais t'avancer sur le char d'Hyménée;
Ton front resta paisible et ton regard serein.

jetzt, ihr Mund sei jetzt von der Angst gebunden. „Ist es denn so süß zu leben? Welchen Wert hat denn das Leben unter einem schmachvollen Joch, wo der Gedanke geknechtet, erniedrigt ist, und zitternd sich vor aller Augen in den Grund des Herzens verbirgt. Doch nein, ich will dich nicht im Schweigen verehren, dich, die du glaubtest durch deinen Tod Frankreich wieder zu erwecken, die du dein junges Leben opfertest, um Verbrechen zu bestrafen! Große und erhabene, edle Jungfrau! Du waffnetest deinen Arm mit dem Stahl, um die Götter zu beschämen, welche einem solchen Scheusal eine menschliche Gestalt gaben. Griechenland hätte, deinen Muth bewundernd, Paros erschöpft, um dir neben Harmodius und Aristogiton Standbilder zu setzen, und Chöre über deinem Grab würden die langsam schreitende Nemesis besingen, die den Tyrannen auf seinem Throne trifft, aber Frankreich übergab dein Haupt dem Beil . . . In glänzender Schönheit und Jugend dem Henker überliefert, schienst du auf dem Wagen des Hymenäos einherzufahren. Deine Stirne zeigt keine Sorge, dein Blick blieb rein. Ruhig verachtest du auf dem Schafott die Wuth des verworfenen Pöbels, der, sclavisch und nur in Beschimpfungen erfinderisch, noch wähnt, er sei frei und Herr. Doch die Tugend allein ist frei. Du bist die Ehre unserer Geschichte und mit deinem Ruhme lebt unsterblich der Vorwurf für uns fort: du allein warst ein Mann, und rächtest die Menschheit. Wir sind gemeine Eunuchen, ein feiger Haufen ohne Seele; wir verstehen nur, wie Weiber zu jammern, denn das Eisen wäre für unsere schwachen Hände zu schwer."

Ende des Dichters.

Solche Worte vergaßen die Jakobiner nicht. Unter einem nichtigen Vorwand wurde Andrée Chénier verhaftet, und blieb lange im Gefängnis; unter erlogenen Gründen[1]) wurde er am 25. Juli 1794 zum Tode verurtheilt und hingerichtet. Im Gefühl, was er in der Dichtung noch leisten könnte, schlug er sich auf dem Weg zum Schafott auf die Stirne und rief: „Wie viel Schönes ruht noch hier!" Er war erst einunddreißig Jahre alt. —

Schande seines Bruders.

Man glaubte damals, sein Bruder Marie Joseph, der eifrige Jakobiner, hätte ihn retten können, wenn er gewollt hätte. Viele Briefe, die Marie Joseph Chénier damals aus allen Gegenden Frankreichs erhielt, schlossen mit den Worten: „Kain! gib uns deinen Bruder wieder." —

Calme sur l'échafaud tu méprisas la rage
D'un peuple abject, servile et fécond en outrage,
Et qui se croit encore libre et souverain.

La vertu seule est libre. Honneur de notre histoire,
Notre immortel opprobre y vit avec ta gloire;
Seule tu fus un homme, et vengeas les humains.
Et nous, eunuques vils, troupeau lâche et sans âme,
Nous savons répéter quelques plaintes des femmes,
Mais le fer peserait à nos débiles mains!"

(Oeuvres poétiques. Hymnes et Odes. VIII. A Charlotte Corday.)

[1]) Wallon, Tribunal révolutionnaire, V, p. 120—131.

Marats Apotheose.

Doch wenden wir uns zu Marat zurück! Viele freuten sich in der Stille über seinen Tod, als Befreiung von einer Geißel;[1]) tiefer Denkende besorgten Unglück. Vergniaud sagte, als er den Tod Marats vernahm von Charlotte Corday: „Sie tödtet uns, aber sie lehrt uns sterben!"

Verehrung Marats.

Wer nicht mehr an Gott glaubt, der macht sich Götzen. Die Jakobiner widmeten jetzt Marat eine nahezu göttliche Verehrung.

Hebert meldete unter Thränen im Gemeinderath das Ende Marats, wünschte seinen Feinden den Tod, und stellte den Antrag, der Gemeinderath solle vom Convent die Apotheose Marats verlangen.[2]) Ein anderer forderte, dass Marats Büste im Sitzungssaal aufgestellt werde, und bald sah man in jedem Hause eine Büste Marats. Mercier bemerkt[3]) witzig, „die Zahl der Büsten erreichte mindestens die Zahl der Köpfe, die er abschlagen lassen wollte!" Ein Bild Marats in einem Zimmer bewies, dass der Bewohner ein Patriot sei, und war ein Blitzableiter gegen den Verdacht und den Volkszorn.

Im Convent verlangte am 14. Juli die Section des Pantheon die Apotheose Marats, die Beisetzung der Leiche im Pantheon, einstweilen sei sein Pantheon im Herzen aller guten Republikaner.

Reden für Marat.

Dann kam eine Deputation der Section Paris. Ihr Redner Guirault sprach: „Der Übergang vom Leben zum Tod ist ein Augenblick. Marat ist nicht mehr . . . Volk, du hast deinen Freund verloren! Marat ist nicht mehr! Wir wollen dein Lob nicht singen, unsterblicher Gesetzgeber; wir kommen, um dich zu beweinen, um dir zu huldigen für die schönsten Thaten deines Lebens! Die Freiheit war in unauslöschlichen Zügen in dein Herz gegraben. O Verbrechen! eine vatermörderische Hand hat uns den unerschrockenen Vertheidiger des Volkes weggenommen. Er opferte sich beständig für die Freiheit — das war sein Verbrechen. Vergebens suchen ihn unsere Augen in eurer Mitte! O schrecklicher Anblick — er liegt auf dem Todenbette. Wo bist du, David! der du das unsterbliche Bild des sterbenden Lepelletier für das Vaterland gemalt hast. Du hast jetzt noch ein anderes Bild zu zeichnen. (David, der als Mitglied des Conventes anwesend war, rief: „Ich werde es auch malen!"[4]) Und ihr, Gesetzgeber, beschließet ein zeitgemäßes Gesetz, vernichtet für immer ruchlose Verbrechen! Lehret die Wahnsinnigen, was ein Leben wert ist, und statt ihnen den Kopf wie einen Faden abzuschneiden, soll der Schrecken der Qualen die vatermörderischen Hände entwaffnen, welche die Köpfe der Volksvertreter bedrohen."

Präsident war Thuriot; er antwortete mit einem Ausfall auf die Girondisten: „Die uns immer von ihrer Sittlichkeit, von ihren Grundsätzen, von ihrer Anhänglichkeit an die Gesetze, an Ordnung und Frieden sprachen, machen sich jetzt der wildesten Verbrechen schuldig. Der ganze Convent ist von der Größe,

[1]) Beaulieu, Essai sur l'histoire de la Révolution. — Dauban, La démagogie en 1793 à Paris, p. 278.

[2]) „Moniteur", XVII, p. 125.

[3]) Nouveau Paris, IV, p. 124.

[4]) Er hat Wort gehalten, allerdings den Kopf Marats idealisiert. David sagte von seinem Bild, er habe es mit dem Herzen geschaffen.

von der Wichtigkeit dieses Unglücks überzeugt, er wird die in einem Volksvertreter mißhandelte Nation zu rächen wissen. Es gibt aber noch unerschrockene Vertheidiger des Volkes, die dem Dolche der Meuchelmörder trotzen und die Zügel der Regierung in fester Hand halten."[1])

Der Zorn entlud sich zuerst auf Duperret und Fauchet.

Chabot über Charlotte Corday

Chabot berichtete am 14. Juli über die Ermordung Marats,[2]) im Namen des Sicherheits-Ausschusses. Von Charlotte Corday sagte er dabei: „Dieses Weib zeigt die Keckheit des Verbrechens schon in ihrer Gestalt und ist fähig zu den größten Freveln; es ist eines jener Ungeheuer, welche die Natur zum Unglück der Menschheit von Zeit zu Zeit ausspeit. Mit Geist, mit Anmuth, mit schöner Haltung, scheint sie zugleich von einem Wahnsinn und einem Muth beseelt, welche sie zu jedem Wagnis befähigen." — Ihre That scheint aber nach seinem Bericht „nur eine Masche in einem großen Netze, nur ein einzelner Fall in einem großen Plan. Es war auf Vernichtung noch Vieler abgesehen. Mitglieder des Convents waren Mitwisser, so Duperret, so Fauchet. An Duperret brachte die Corday Briefe und Zeitungen von Barbaroux, und dieser hat sie sogleich voll Freude dem Fauchet mitgetheilt." Fauchet wollte sich vertheidigen, durfte aber die Tribüne nicht besteigen, denn er sei seiner Würde als Volksvertreter enthoben, und musste vor die Schranke. — Duperret sagte offen, dass er von der Corday Briefe und Zeitungen bekommen habe; durch Boten müsse man jetzt zu seinen Briefen kommen, denn auf der Post seien sie nicht mehr sicher: übrigens theilte er Barbaroux' Ansichten. Nun erzählte er seine Begegnung mit Charlotte Corday und wie diese ihn dringend aufgefordert, nach Caën zu entfliehen,[3]) wie er aber keine Ahnung von ihrem Vorhaben gehabt habe. Auch er musste an die Barre. — Couthon forderte die Verhaftung Duperrets, Lacroix die Verhaftung Fauchets. Danton nannte Fauchet einen Apostaten der Freiheit. — Fauchet erklärte vergebens, er sei der größte Gegner des Royalismus und Föderalismus, er wurde verhaftet. Es waren gerade vier Jahre seit dem 14. Juli 1789, wo Fauchet, seinen Priestereid vergessend, zum Sturm auf die Bastille angefeuert hatte und sein Mantel von Kugeln der Vertheidiger der Regierung durchlöchert worden war.

und Duperret und Fauchet.

Marats Körper wurde einbalsamiert[4]) und in der Kirche der Cordeliers ausgestellt, die an dem Platze stand, wo jetzt die neue Klinik der medicinischen Schule steht. David erklärte[5]) in der Sitzung des 15. Juli: „Ich glaube, die beste Art ihn zu loben sei, wenn man ihn in derselben Stellung zeigt, in welcher ich ihn freitags traf; ich setzte ihn also in sein Bad, eine einzige Hand über dem Wasser, die Rechte eine Feder haltend und zur Seite ein Pflock, auf dem ein Blatt Papier ist." — Das blutige Hemd, hinter der Leiche aufgehängt, sollte zur Rache reizen, wie die von den Dolchen der Re-

[1]) „Moniteur", XVII, p. 127.
[2]) Der Bericht in den Hist. parlem., XXVIII, ist sehr mangelhaft, vollständig im „Moniteur", XVII, p. 128—130.
[3]) „Moniteur", XVII, p. 127—131.
[4]) Der Chirurg forderte vom Ministerium nicht weniger als 6000 Francs dafür, bekam aber nur 1500. Mortimer-Ternaux, l. c. VIII, p. 522—524.
[5]) Buchez et Roux, l. c. XXVIII, p. 388.

publikaner durchstochene Toga Cäsars.[1]) Der neue Gott verbreitete einen abscheulichen Gestank und von Zeit zu Zeit musste er mit wohlriechenden Essenzen übergossen werden. Dies war auch wohl schuld, dass der Vorschlag, Marats Leiche in allen Departements herumzuführen, nicht beachtet wurde. So wurden, nach Herodots Bericht, dereinst die Könige der Skythen nach ihrem Tode durch das ganze Land herumgeführt.[2])

Jetzt kam eine Deputation nach der andern, der Führer hielt eine Rede, Mädchen streuten Blumen und weinten. Es wurde Mode zu weinen.

Zuerst kam die Section der Republik und brachte diesem Moloch ihre Blumen und Thränen dar:[3]) „Er ist todt, gemeuchelt! wir brauchen ihn nicht zu loben, sein Benehmen, seine Schriften, seine blutende Wunde, sein Ende sind sein Lob. Das Volk kommt, um Blumen zu spenden. Die allgemeine Bestürzung, der stumme Schmerz, die Thränen, die Ehrenbezeigungen, welche ihr seinem Andenken weiht — all das ist das beredteste, das erhabenste Lob! — Bürgerinnen, werfet Blumen auf die blasse Leiche; er war unser Freund, er war der Freund des Volkes, für das Volk hat er gelebt, für das Volk ist er gestorben.“ (Die Bürgerinnen streuen Blumen und weinen.) „Bürger! wir haben jetzt geweint. Wenn der Schatten Marats noch ein Gefühl hat, so zittert er vor Freude über euren Schmerz, über eure Thränen! Doch erwartet seine große, immer für die Republik entflammte Seele noch andere Ehren. Ich meine, seine Seele aus seiner Wunde emporsteigen zu sehen und seine Stimme zu vernehmen: ‚Republikaner! höret auf zu jammern, nur Sclaven klagen, der Republikaner vergießt nur eine Thräne über das Unglück seines Vaterlandes, und er gedenkt es zu rächen. — Nicht mich wollte man meuchlings tödten, sondern die Republik, nicht mich müsst ihr rächen, sondern das Vaterland.‘ Das Blut Marats ist der Same tapferer Republikaner.[4]) Möge sein Muth, seine Unerschrockenheit, seine Thatkraft in eure Seelen übergehen; mögen die erschreckten Verräther um sich herum nur Freunde des Volkes, nur Verräther erblicken! Ja, Bürger, die Rache — das ist die Huldigung, welche ihr Marat darbringen müsst . . . O Marat, einzige erhabene Seele! wir werden dich nachahmen, wir werden die Verräther zerschmettern! Wir schwören es auf deine blutige Leiche, auf den Dolch, welcher dir die Brust durchstieß; wir schwören es.“ — So gieng der Geist des Hasses und des Mordes noch von der Leiche dieses Wüstlings und Narren aus. Bekanntlich sind bei den verwildertsten Völkern die häßlichsten Götzenbilder die liebsten.

Robespierre. Der neidischen Seele Robespierres war die Verehrung, welche das Volk Marat weihte, schmerzlich. Am 14. Juli ward im Jakobinerclub über Marats Bentabole. Leichenfeier berathen. Der Advocat Peter Bentabole, Abgeordneter für den Niederrhein — man nannte ihn nur den „jungen Marat“[5]) —, stellte den Antrag, Marat im Pantheon zu bestatten. Robespierre wagte es, gegen den Antrag zu sprechen.[6]) „Was sind diese Ehren des Pantheon? Wer liegt denn

---

[1]) Sueton, Julius Caesar, cap. 84.
[2]) Herodot, IV, cap. 71.
[3]) Buchez et Roux, l. c. XXVIII, p. 338—339.
[4]) Nachahmung von Tertullians Spruch: „Sanguis martyrum semen christianorum.“
[5]) Marat cadet.
[6]) Buchez et Roux, l. c. XXVIII, p. 341.

darin! — Lepelletier ausgenommen — sehe ich keinen tugendhaften Mann darin! Soll man ihn an die Seite Mirabeaus legen, der nur für seine Verruchtheit einen besonderen Namen verdient? Sind das die Ehren, welche man für ihn verlangt?" — Bentabole entgegnete: „Er wird sie trotz aller Neider erlangen." Robespierre betonte: „Die Reihe, ermordet zu werden, hat nur durch Zufall Marat zuerst getroffen, mein eigener Tod naht mit großen Schritten. Ein wahrhaft von der Liebe zum Gemeinwohle durchdrungener Mann sieht im Grabe nur die sichere und kostbare Ruhestätte, welche der Tugend aufbewahrt ist. Beschäftigen wir uns mit Sachen, nicht mit Menschen, retten wir das Vaterland, es ist jetzt keine Zeit zu Leichenfesten! Ist die Republik einmal siegreich, so wird sie Marat die geziemenden Ehren nicht versagen. — Solche Feste erwecken den Gedanken, man wolle sich dadurch für erlittene Verluste rächen. Die Gleichgiltigkeit folgt nur zu gern dem Enthusiasmus. Zuerst wollen wir auf dem Revolutionsplatze die Mörder Marats und Lepelletiers und alle ungetreuen Volksvertreter und Begünstiger der Tyrannei enden sehen!" — Also Vernichtung der Girondisten — sei das erste Ziel.[1])

Pantheon.

Die Aufnahme ins Pantheon ward Marat dennoch zutheil, aber später, — einstweilen sollte sich das Urtheil klären. Am 15. Juli erbat sich die Section des Théâtre français die Gunst, auf ihrem Gebiete die Leiche Marats unter denselben Bäumen zu bestatten, unter welchen er so oft das Volk belehrt habe. Das Grab solle die Inschrift tragen: „Hier liegt Marat, meuchlings ermordet von den Feinden des Volkes, dessen Freund er beständig war." Es ward bewilligt. Die Straße der Cordeliers, der Platz in der Rue de l'Observance erhielten seinen Namen. Das Haus, in welchem er gewohnt, bekam die Inschrift:[2])

„Peuple! Marat est mort; l'amant de la patrie,
Ton ami, ton soutien, l'espoir de l'affligé
Est tombé sous les coups d'une horde flétrie!
Pleure, mais souviens-toi qu'il doit être vengé!"

Also auch hier wieder der Schrei nach Rache, und als dessen Folge der Ruf nach Vernichtung der Girondisten. Die That der Charlotte Corday hatte also gerade jene Folge, welche der von ihr beabsichtigten gegenüberstand. Insofern läßt Klopstock in der Ode „Die Gräber" Charlotte Corday und Larochefoucauld sagen: „Wir starben umsonst für das Vaterland."

Leichenzug.

Am 16. Juli wurde Marat im Hofe der Cordeliers bestattet. Der Zug, in dessen Mitte die Leiche, die Badwanne und der Pflock getragen wurden, gieng durch viele, viele Straßen und Plätze, und währte von sechs Uhr abends bis Mitternacht. Der gesammte Convent, die Beamten, eine riesige Menge Volkes zog mit unter den Bannern der Sectionen, natürlich fehlte der Gemeinderath nicht. Das Grab war im Hofe der Cordeliers unter den Bäumen bereitet, deren leichtbewegte Blätter das Licht der Fackeln zurückwarfen. Thuriot hielt die Rede, daß die Zeit der Rache nahe sei, daß man aber nicht durch übereilte Schritte

[1]) „Moniteur", XVII, p. 183.
[2]) Buchez et Roux, l. c. XXVIII, p. 343.

den Vorwurf der Feinde des Vaterlandes sich zuziehen dürfe. „Die Freiheit könne nicht zugrunde gehen, der Tod Marats befestige sie nur.“ [1]) Dann wurde die Leiche versenkt, „die Thränen strömten, und mit zerrissenem Herzen kehrte jeder in sein Haus zurück.“ — In der Kirche der Cordeliers wurde eine Chapelle ardente für das in einer der schönsten Urnen des Kronschatzes aufbewahrte Herz Marats hergerichtet. Kerzen brannten hier zu Ehren des neuen Gottes, wie jetzt in der Kirche zu Ehren der heiligen Genovefa. Man pilgerte dahin. Litaneien wurden hier mit Marats Namen abgehalten, und man betete hier zu seinen Wunden und zu seinem Herzen. Beaulieu erzählt, er habe ein gedrucktes Gebet [2]) in den Händen gehabt, welches mit den Worten begann: „O Herz Jesu, o Herz Marat! o heiliges Herz Jesu, o heiliges Herz Marat!“ Auf dem Carrouselplatze baute man eine Pyramide, in welcher man seine Büste, seine Badwanne, sein Tintengeschirr, seine Lampe aufbewahrte, und stellte Tag und Nacht zu ihrem Schutze eine Schildwache auf. In der Festrede wurde gleiche Huldigung für das Herz Marats, wie für das Herz Jesu gefordert, aber geschlossen mit dem Satze: „Jesus war ein Prophet, Marat ein Gott!“ [3]) Die Jakobiner und Cordeliers wurden den Aposteln, die Kaufleute den Zöllnern, die Aristokraten den Pharisäern gleichgestellt, und Simonne Evrard der Mutter Gottes: diese habe das Jesukind nach Ägypten, jene aber Marat vor dem Schwerte des neuen Herodes-Lafayette gerettet. — Mercier erzählt: [4]) „Auf allen öffentlichen Plätzen errichtete man ihm zu Ehren Tempel, Mausoleen, Triumphbögen.“

Gebete zum Herzen Marats.

Von Paris verbreitete sich dieser Wahnsinn durch Frankreich. Havre de Grace will nichts mehr von der Gnade Gottes oder des Königs wissen — es legt sich den Namen „Havre de Marat“ bei. Der Montmartre ist lange genug nach dem Gotte Mars benannt worden — er heißt fürder der Montmarat. In allen Departements werden Knaben nach ihm getauft, entstehen also kleine Marätchen.

In Straßburg wurde im uralten Dome Marats Büste aufgestellt und dabei eine Rede über seine Verdienste, über sein Martyrthum gehalten, [5]) in welcher er nicht bloß mit Sokrates, sondern auch mit Christus verglichen war: „Wie Jesus liebte Marat nur das Volk, und liebte nur es. Wie Jesus, verabscheute Marat die Könige, die Adeligen, die Priester, die Reichen, die Schurken. Wie Jesus, hörte er niemals auf, diese Pest der Gesellschaft zu bekämpfen, und wie Jesus, führte er ein mäßiges und ärmliches Leben. Wie Jesus, war Marat äußerst gefühlvoll und menschlich, er hatte die erhabene Seele Rousseaus. Er trug in seinem Herzen alle Unglücklichen. — Nachdem er, wie Jesus, gelebt hatte, wäre er wie jener auf dem Schafott gestorben, oder hätte er, wie Sokrates, den Giftbecher trinken müssen, wäre das französische Volk so gemein und dumm gewesen, wie das israelitische, wäre das Revolutions-Tribunal so schlecht zusammengesetzt gewesen, wie der Areopag, oder hätte es die Gerechtigkeit und Unschuld der Parteiwuth geopfert. Wenn aber auch das Schwert des Gesetzes die Tage dieses Tugend-

Straßburg.

Vergleich mit Christus.

---

[1]) „Journal de la Montagne“, Nr. 48. — Buchez et Roux, l. c. XXVIII, p. 344.

[2]) Biographie universelle, s. v. Marat.

[3]) „Jesus est un prophète et Marat est un Dieu.“ Brochet fand diesen Vergleich unpassend, denn Jesus habe die Könige vertheidigt, Marat sie zerschmettert: der Republikaner dürfe sich nicht an den Aberglauben, sondern nur an die Philosophie halten. Dauban, La Démagogie en Paris 1793, p. 321—323.

[4]) Mercier, Nouveau Paris, IV, p. 124.

[5]) Sie ist abgedruckt in den Mémoires de Barbaroux, 1823, p. 125—131.

hasten verschonte, so war das Ende seiner Laufbahn nicht glücklicher, als die des Republikaners von Judäa oder des Weisen aus Hellas. Ein Ungeheuer in Gestalt eines Weibes bewaffnet seinen vatermörderischen Arm zu Gunsten der Verschworenen, und wird das feige Werkzeug, welches die Partei anwendet, um den thatkräftigen Patrioten zu ermorden, dessen Haupt sie nicht achten, dessen Wachsamkeit sie nie täuschen konnten. Marat wurde der Märtyrer seiner Tugend und seiner Vaterlandsliebe.“ [1]) Die Rede schließt mit der Mahnung zur Rache.

In derselben Rede wird behauptet, unter allen Männern, welchen Frankreich seine Freiheit verdanke, nehme Marat den ersten Platz ein — also nicht Robespierre. Man sieht, welche Macht er übte, wie er am 2. Juni die Namen der auszuschließenden Mitglieder bestimmen konnte. Jetzt wird auch begreiflich, was Senard, einst Secretär des Sicherheits-Ausschusses, von Marats Plan spricht, Oberhaupt der Republik, Inhaber der absoluten Gewalt zu werden, der das Recht habe, seinen Nachfolger zu ernennen; an seiner Seite sollten zwei Consuln sein, einer für den Krieg, der andere für den Frieden, und ihm ein Rath zur Seite stehen, der jeden Monat ein Capitulare oder allgemeines Gesetz veröffentlichte. Ein Großrichter sollte ohne Geschworene, ohne Appellation über alle Angriffe auf die Revolution Recht sprechen. Alle Standesunterschiede, alle alten Eintheilungen sollten aufhören, das Volk sollte nur in Tribus und Kreise eingetheilt sein und das Recht haben, den großen Rath, die Consuln und Proconsuln zu wählen. — Marats Dictatur.

Ende des Aufstandes im Departement Calvados.

Die Hoffnung, für welche Charlotte Corday ihr Leben geopfert hatte, gieng nicht in Erfüllung. Dreiundsiebzig Departements hatten sich gegen den Convent ausgesprochen — und doch vermochten sie nicht den Sieg zu erringen. Zunächst verlief der Aufstand im Calvados im Sand. An diesem kläglichen Ende waren die Girondisten zumeist selber schuld.

Das Departement hatte die Leitung des Widerstandes dem General Wimpfen aufgetragen. Felix von Wimpfen, geboren in Bayeux, früher Oberst bei den Dragonern, dann Abgeordneter für Caën in der constituierenden Versammlung, hatte sich durch die Vertheidigung von Thionville gegen die Österreicher hervorgethan, und war vom Convente zum Befehlshaber des erst zu bildenden Heeres zur Vertheidigung der Küsten von Cherbourg ernannt worden, trotz der Anzeige, die gegen die Treue seiner republikanischen Gesinnung eingelaufen war, er halte es insgeheim mit den Prinzen. Wimpfen war in der That im Herzen ein Royalist. Als ihm der Zorn des Departements kräftig genug schien, gab er das Schwanken zwischen dem Wohlfahrts-Ausschusse und dem Departement auf. Der Convent berief ihn heimtückisch am 19. Juni zu einer Berathung nach Paris. Wimpfen.

[1]) Eloge funèbre de Jean Paul Marat, prononcé à Strasbourg dans le temple de la Raison, l'an II de la République une et indivisible.

Wimpfen gieng jedoch nicht in die Falle: er beantwortete die Aufforderung des Kriegsministers Bouchotte zur schleunigen Abreise mit den Worten:[1] „Es ist leicht, einen neuen Kriegsschauplatz zu wählen, aber es ist noch leichter, den Frieden zu erhalten. Der Convent nehme einfach die Beschlüsse zurück, welche den Aufstand hervorriefen! Bedenket, dass Calvados stark ist durch den Beistand von drei Departements und der ganzen ehemaligen Bretagne. Das Volk ist in Gährung und die Besonnenen suchen es vergebens zu beschwichtigen. Beharrt jedoch der Convent auf dem Widerstande, so mache er sich auf grosses Unglück gefasst, denn wenn man angegriffen wird, so geht man am besten zum Angriffe über, und nur in Begleitung von 60.000 Mann könnte ich die Reise nach Paris machen. Verlangt ihr das von mir?“ In einer Nachschrift gibt er den Rath: „Um Gotteswillen nehmt die Beschlüsse zurück, und sendet einen Bevollmächtigten, welcher nicht verhasst ist. Bleibet ruhig und lasst mich machen.“

Buzot und Barbaroux geächtet.

Statt aller Antwort erklärte der Convent Wimpfen, Buzot und Barbaroux in Anklagezustand, und trug dem Kriegsminister auf, Gewalt anzuwenden. Dies war aber nicht so leicht, der Minister hatte kein Corps zur Verfügung — und der Wohlfahrts-Ausschuss musste zunächst das Heil von Unterhandlungen abwarten, zumal drei Sectionen in Paris für den Aufstand im Norden waren und sich aussprachen, sie würden nicht gegen denselben ziehen.

Indes wurde eifrig gerüstet — aus drei Tagen, in denen man den Aufstand niederschlagen wollte, wurden aber sechs Wochen. Während desselben hielt, 8. Juli, Saint-Just seinen Bericht über die Girondisten[2] im Namen des Wohlfahrts-Ausschusses, an dessen Ende er zu unbeugsamer Gerechtigkeit aufforderte, und zwar sollte der Convent Buzot, Barbaroux, Gorsas, Lanjuinais, Salles, Louvet, Bergoeing, Biroteau, Pétion für Vaterlandsverräther erklären, — weil sie dem Beschlusse vom 2. Juni sich entzogen und sich zur Empörung in die Departements Eure, Calvados und Rhone-et-Loire begaben, in der Absicht, die Begründung der Republik zu hindern und das Königthum herzustellen. 2. Es sei Grund vorhanden, Gensonné, Guadet, Vergniaud, Molleveau, Gardien der Mitschuld mit denen anzuklagen, die in Empörung geflohen seien. Die Versammlung vertagte ihren Beschluss.

Saint-Just.

Vergniaud an Barrère.

Vergniaud in Paris gab schneidige Antwort. Er schrieb an Barrère und an Robert Lindet in seiner Entrüstung folgenden herausfordernden Brief:

„Ihr Männer, die Ihr feig Euer Gewissen und das Glück der Republik verkauft, um eine Volksgunst zu erlangen, die Euch entwischt, und Euch einen Ruhm zu erwerben, der Euch flieht, ich bezichtige Euch vor ganz Frankreich als Betrüger und Mörder!

„Ihr seid Betrüger; denn wenn Ihr glauben würdet, dass die Mitglieder, die Ihr anklagt, schuldig wären, so hättet Ihr schon einen Bericht gemacht, und gegen sie einen Anklagebeschluss ins Werk gesetzt, der Eurem Hasse und der Wuth ihrer Feinde so sehr entsprechen würde.

---

[1] Sein Antwortschreiben bei Mortimer-Ternaux, Histoire de la Terreur, VIII, p. 119 mitgetheilt.

[2] Der ganze lange und verworrene Vortrag ist abgedruckt in der Hist. parlem., XXVIII, p. 241—270.

„Ihr seid aber auch Meuchelmörder; denn, da Ihr sie nicht vor Gericht zu schleppen wagt, wo Ihre Rechtfertigung, wie Ihr wohl wisst, Euch mit Schmach bedecken muss, so haltet Ihr sie in der Stille und gemäß verleumderischer Berichte unter dem Drucke des gehässigsten Verdachtes und unter dem Beile der Volksrache.

„Ihr seid Meuchelmörder! Denn Ihr versteht nur von hinten zu treffen.

„Ihr seid Betrüger, denn Ihr klagt sie an, dass sie in der Republik die Verwirrung anstiften, an denen Ihr und einige tonangebende Mitglieder Eures Comités allein schuld seid. Nicht zum Vortheile der angeklagten Mitglieder hat ein Theil des Departements sich erhoben, sondern zum Schutze der Volksvertretung, welche verletzt worden ist. Ein rascher Bericht hätte jeder Bewegung vorgebeugt. — Ihr Feiglinge! mag mein Leben in Eurer Gewalt sein. Ihr habt in der entsetzlichen Verschleuderung des Kriegsministeriums, gegen die Ihr Euch so nachsichtig zeigt, die Mittel, neue Bewegungen hervorzurufen, und neue Grausamkeiten zu beginnen.

„Mein Herz ist gefasst; es trotzt dem Eisen der Mörder und der Henker. Möchte mein Tod das letzte Vergehen der neuen Decemvirn sein! Ich fürchte ihn nicht; ich wünsche ihn. Er wird das Volk aufklären, und bald wird es sich von der entsetzlichen Tyrannei frei machen."

Girondisten in Caën.

In Caën waren Buzot, Barbaroux, Cussy, Henry la Rivière, Lesage, Salles, Bergoeing, Delahaye und Duval schon bald nach dem 2. Juni angekommen, und waren nach und nach Guadet, Louvet, Pétion, Kervelegan, Molleveau, Girousst, Balady und Meillan unter Verkleidung und nach Abenteuern aller Art eingetroffen. Pétion hatte bei zwei Nähterinnen in Paris Schutz gefunden, sie kannten ihn nur durch einen gemeinsamen Freund als einen Unglücklichen und nahmen edelmüthig die Todesgefahr auf sich, die damals auf Verbergen eines Geächteten stand. Pétion rühmt sich in seinen neulich von Dauban herausgegebenen „Denkwürdigkeiten", dass er die Ehre dieser Mädchen nicht angetastet habe. Man sieht daraus, wie aus der Meinung, Charlotte Corday habe Barbaroux aus Liebschaft besucht, an was Pétion unter allen Umständen dachte.[1])

Pétion.

Man sollte erwarten, dass diese siebzehn Abgeordneten den Widerstand alsbald beflügelt und sich an die Spitze der nach Paris Abziehenden gestellt haben, um für das, was sie für Recht hielten, zu siegen oder zu sterben. Nichts von all dem: sie genossen die Gastfreundschaft der Stadt Caën, verfassten Aufrufe und Marschlieder und hielten sich hübsch ferne vom Feuer. Andere sollten für ihre Sache das Leben wagen.

Madame Roland an Buzot.

Die Egeria der Partei, Madame Roland, trägt mit daran Schuld. Sie liebte Buzot und schrieb ihm aus ihrem Gefängnis[2]) in Sorge um sein Leben: „Du darfst nicht in den Kampf ziehen. Mein Freund, ich weiß, was der Muth befiehlt oder vorzieht, und Gott verhüte, dass ich je diesen edlen Aufschwung niederhalte! Aber es handelt sich hier um das, was das Gemeinwohl verlangt, und nicht bloß um das, was ein tapferer Mann gerne unternehmen möchte. Es gibt zu wenige gute Köpfe für den Rath, die nöthig sind, um die Bewegung zu

[1]) Vgl. oben S. 168 dieses Bandes.
[2]) Dauban, Étude sur Madame Roland. Paris 1864. p. 41.

leiten, als dass man sie den Gefechten aussetzen sollte. Ihr Volksvertreter, deren Rechte man verkannt, deren Unverletzlichkeit man verletzt hat, Ihr habt in den Departements Eure gerechten Ansprüche darzustellen; sie erheben sich für Wiedereinsetzung Eurer Rechte, aber nicht, dass Ihr an der Spitze ihrer Bataillone ausziehet. Es sähe aus, als ob Ihr dadurch persönliche Rache nehmen wolltet. Schon hat Lacroix hier ausgesprengt, dass Du mit Bataillonen kämest, und ich zweifle nicht, dass Deine Unerschrockenheit den Feigen Muth einflößte und sie alle Mittel ergreifen ließe, um keine Angst mehr vor Dir haben zu müssen. Du kannst für sie noch viel verhängnisvoller werden, wo Du schon bist, mit Deinen ausdauernden Bemühungen, als durch die Thaten eines Kriegers. Ich kann Dir nur sagen, dass der Gedanke an die neuen, an die nahen und mannigfaltigen Gefahren mein Herz traurig macht und mir jede Hoffnung für Dich benimmt; musst Du sie bestehen, so werde ich die erste sein, Dich zu beglückwünschen, dass Du ihnen trotzest; dann endlich weiß ich auch, wie man dem Unglück entrinnt oder wie man zum Ziele kommt, es zu übersteigen und ihm ein Ende zu machen. Ich habe nur ein Wort zu sagen: wenn all Deine Amtsgenossen glauben, die Rolle als Krieger spielen zu müssen, so hast Du keinen Grund, eine andere zu spielen: aber ich glaube nicht, dass Du ihnen das Beispiel dazu geben musst und dass es Deiner Pflicht viel mehr entspricht, zu bleiben, wo Du jetzt bist. Mehr will ich nicht darüber sagen. Und nun leb' wohl, lieber, vielgeliebter Freund. Doch nein, es ist nicht das letzte Lebewohl! wir sind nicht auf immer voneinander getrennt, oder das Schicksal müsste den Faden meiner Tage sehr abkürzen. Ach, hüte Dich durch einen unbesonnenen Eifer alles zu verlieren." [1])

Also Madame Roland hat Angst für Buzots Leben, wenn er Ernst machen und mit den Aufständischen in den Kampf gegen den Berg ziehen sollte. Noch denselben Abend schreibt sie ihm ein zweitesmal: aus Metz seien in Eilwagen Truppen nach Paris befördert worden; mit Massen werde man jetzt den Aufstand im Calvados unterdrücken. „Jetzt ist die Hauptsache, sich den Posten zu versichern, Kriegszucht streng zu halten den guten Geist durch markige, Wahrheit, Kraft und Einfachheit athmende Schriften zu unterhalten, für Lebensmittel zu sorgen, die nöthigen Geldmittel zu beschaffen und weise zu verwenden. Das sind jetzt Arbeiten für die Volkserwählten, hier können sie guten Rath schaffen. Grobgeartete Naturen, um dreinzuschlagen, gibt es immer genug, aber allzuwenige, welche ein Unternehmen zu leiten wissen." [2])

Statt also den Mann ihrer Verehrung zum Heldenmuth im Kampfe für das zu stacheln, was ihr das Rechte zu sein schien, hielt sie ihn davon ab. Wie ganz anders waren die Frauen der Vendée, um wie viel hochsinniger!

Buzot. Buzot und seine Freunde folgten allzubereitwillig diesem Rath, kein einziger zog mit den Freiwilligen ab. Hatten sie zum Kampfe getrieben, so war es jetzt auch ihre Pflicht, an der Gefahr theilzunehmen und die Sache zu Ende zu führen. Der Verlauf des Zuges war vorauszusehen. Freiwillige, die gen Paris ziehen wollten, waren nicht sehr zahlreich, je ein Bataillon aus den Departements Ille-et-Vilaine, Finistère, Morbihan, 600 aus Calvados, eine gleiche Zahl aus dem Departement der Eure und 300 Reiter.

---

[1]) Dauban, l. c. p. 42.
[2]) Ibid. p. 45—46.

Mit diesen sollte Wimpfen nach Paris ziehen und den Convent sprengen. Wimpfen. Wir können uns seine Stimmung denken gegenüber diesen Enthusiasten, welche nichts vom Kriege verstanden, nicht daran theilnehmen, nicht mit dem guten Beispiel vorangehen, und doch in alles sich mischen wollten.

Auf der anderen Seite hegten die Girondisten bald Misstrauen gegen den General; insbesondere war Louvet schnell fertig mit seinem Urtheil, Wimpfen sei ein Verräther, der es heimlich mit dem Berg, zugleich heimlich mit England gehalten und nur auf den Erfolg gewartet habe, für welche Partei er sich erklären sollte: er hätte entweder durch Auslieferung der geächteten Abgeordneten mit dem Berge seinen Frieden gemacht, oder durch Aufnahme von Engländern mit den Prinzen sich ausgesöhnt und die Fahne des Königthums aufgepflanzt.[1] Wimpfen war Royalist und verbarg es nicht. Barbaroux, den Louvet gegen ihn aufzustacheln suchte, entgegnete, Wimpfen sei allerdings ein Anhänger des Königs, aber ein Mann von Ehre, und Verrath sei bei ihm unmöglich. Wimpfen war allgemein geachtet in der Normandie wie in der Bretagne — dadurch wurde Louvets Plan, ihn zu stürzen, unausführbar. Louvet verzagte und schlug vor, nach Bordeaux zu entfliehen; wäre seine Lodoisca dagewesen, er wäre mit dem ersten Schiff nach Philadelphia davongefahren. Louvet. Barbaroux.

So vergiengen drei Wochen in Uneinigkeit und Unthätigkeit, wo jede Stunde wertvoll war. Trotzdem fürchtete man sich in Paris mehr vor dem Heere der Aufständischen, als diese vor der Armee, welche der Convent sendete. Das Manifest der Aufständischen wurde in Paris heimlich gedruckt und verbreitet.[2]

Louvet behauptet sogar: „Ein kleiner Sieg von unserer Seite — und es wäre in Paris ein Aufstand gegen den Convent ausgebrochen und wir hätten gar nicht nöthig gehabt, gegen Paris zu ziehen.“[3] Wahrscheinlich drängten die Girondisten den General in diesem Sinne, und er beschloss, einen Vorstoß zu machen — er sandte einen alten Officier, den Grafen Joseph de Puisaye, mit aller Mannschaft, welche er gerade bei der Hand hatte, von Caën gegen die heranziehenden Truppen des Conventes.

Puisaye war von dem Aufstands-Ausschuss der Bretagne und Normandie zum Stellvertreter Wimpfens erkoren; später hat er auf Quiberon entweder seine Unfähigkeit oder seine Unzuverlässigkeit bewiesen, damals stand er in Ansehen. Puisaye brach am 7. Juli von Caën auf gen Evreux, von dort bat er um Verstärkung. Wimpfen hielt am 9. Juli bei der Revue in Caën eine Ansprache an die Nationalgarde und forderte jene heraus, welche mitziehen wollten — 17 Mann traten hervor[4] — das war sehr wenig! Mit Hilfe der Behörden kamen noch 130 Mann zusammen, und diese 147 wurden rasch nach Evreux entsendet. Nach ihrer Ankunft daselbst setzte sich Puisaye in Marsch gegen Pacy-sur-Eure und Vernon. Puisaye.

[1] Mémoires de Louvet, p. 103 ff.
[2] Es heißt in der Regel le Manifeste de Wimpfen. Mém. de Louvet, p. 105.
[3] Ibid. p. 105.
[4] Mortimer-Ternaux, l. c VIII, p. 136.

Heer des Convents.

Dort stand die Mannschaft des Convents: zwei Bataillone aus Paris, eines aus dem Departement Seine-et-Oise, einige Linientruppen und eine Rotte Gendarmen. Ihr General war ein gewisser Sepher,[1]) Soldat seit 1773, aber ein Mann ohne viel Befähigung; — sein Adjutant war Dantons und Camille

Brune.

Desmoulins Freund, Brune, der seine Laufbahn im August 1792, als das Vaterland in Gefahr erklärt worden, mit dem Anhalten von Caroſſen und Wegnehmen von Pferden in den Straßen von Paris begonnen hatte. Vorher Buchdrucker, dann sehr eifriges Mitglied des Clubs der Cordeliers, trat Brune sofort in die militärische Laufbahn, in welcher er später sich auszeichnen sollte. Jetzt hatte er den Auftrag, über den Gang der Operationen, wie über den Geist des kleinen

Lindet und Duroy.

Heeres wohl zu wachen. Robert Lindet und Duroy begleiteten als Gewaltboten des Conventes den Zug.[2]) Beide waren aus dem Eure-Departement und mit den Verhältnissen und Personen bekannt: Robert, ein Rechtsgelehrter, der Bruder des constitutionellen Bischofs des Eure-Departements, Thomas Lindet, des ersten Bischofs, welcher ein Weib nahm; Duroy, gleichfalls ein Rechtsgelehrter aus Bernay, welcher für den Tod des Königs, wie sein Genosse, gestimmt hatte — sie konnten sich darum nie mit den Königlichen versöhnen, und galten dem Convent als zuverlässig.

13. Juli.

Am 13. Juli, da Charlotte den Mord Marats in Paris vollbrachte, kamen sich beide Heere in Sicht, die Pariser standen in Vernon, die Nor-

Schlacht bei Pacy.

mannen in Pacy. Beide zögerten mit dem Angriff. Nach einigen Märschen und Gegenmärschen drangen die Normannen bis Vernon vor: ihr Bevollmächtigter nahte der feindlichen Vorhut, grüßte mit dem Hut und begann die Erklärung des Aufstands-Ausschusses vorzulesen — welche jedoch mit Flinten- und Kanonenschüssen beantwortet wurde — keiner der Normannen wurde getroffen, nur einige Äste der Obstbäume, unter welchen sie standen, fielen nieder. Nun wollen sie mit ihrem Geschütze antworten, aber ihre Trainsoldaten schneiden die Stränge ab und reiten davon. Die Reiterei, welche sie einfangen soll, folgt dem Beispiele der Flucht. Und nun kommt der Schrecken auch über das Fußvolk, es zerstreut sich über das Feld. So geht es mit der Vorhut der Normannen. Ihr Heer zieht sich zurück, nachdem es einige Kanonenschüsse gegen die Pariser abgegeben, um den Rückzug zu decken. Darüber erschrecken die Pariser derart, dass auch sie ausreißen. Also floh im Anfang jedes Heer vor dem anderen. Bald aber kehrten die Pariser zurück und übernachteten auf dem Schlachtfeld, wo ihnen niemand Widerstand leistete. Am anderen Morgen prahlten sie ob ihres Sieges bei Pacy[3]) und abends zogen sie, ohnen einen Schuss zu thun, in Evreux ein. Puisaye hatte sich nach dem Departement Calvados zurückgezogen.

Im Convent ist großer Jubel über diesen Sieg, in welchem übrigens kein einziger Mann gefallen war. Der Convent will Rache nehmen an Buzot

[1]) Mémoires de Louvet, p. 104—108.

[2]) Ihre Vollmacht von Seite des Convents bei Mortimer-Ternaux, l. c. VIII, p. 126.

[3]) Ihr prahlerischer Schlachtenbericht ist veröffentlicht in Mortimer-Ternaux, l. c. VIII, p. 138—139.

und beschließt, sein Haus in Evreux werde niedergerissen und eine Schandsäule auf dem Platze aufgerichtet, mit der Inschrift: „Hier war die Zufluchtsstätte des Verbrechers Buzot, welcher als Volksvertreter sich gegen den Freistaat verschwor." Aber der Convent will sich auch nach Rousseaus Lehre als Begründer ehelichen Glückes zeigen, und beschließt: zur Feier der rückkehrenden Freiheit in Evreux sollen sechs junge Republikaner mit sechs jungen Republikanerinnen, nach der Auswahl eines Rathes der Greise, vermählt, und aus dem Nationalschatz ausgesteuert werden. Rache des Convents an Buzot.

Am 16. Juli trafen Lindet und Duroy in Evreux ein, in welchem große Furcht vor der Rache der Republik herrschte. Die Bürgerschaft ward auf den Abend in den Dom entboten. Robert Lindet bestieg die Kanzel nnd warf seinen angstblassen Landsleuten ihren Abfall vor, ließ sie einige Zeit das Schrecklichste erwarten, schob aber zuletzt die Schuld auf die Verführung durch die Girondisten. Als er meldete, die Stadt solle keine der bisherigen Behörden und Rechte wieder verlieren, weinten viele vor Freuden. So weinten oft die alten Gallier bei Julius Cäsar. — Übrigens meinte es Robert Lindet gut mit seinen Landsleuten. Lindet in Evreux.

Wimpfen war anfangs entschlossen, Caën zu befestigen[1]) und in Belagerungszustand zu erklären, Papiergeld zu schlagen auf Kosten der sieben Departements. Er mochte nicht allein alle Verantwortlichkeit tragen und berief die Girondisten zu einer Besprechung nach Lisieux, wo er sich zu vertheidigen gedachte. Zu den Girondisten sagte er vorher: „Für große Zwecke muss man auch große Mittel wählen; jetzt ist nur eines noch übrig, um uns schnell und sicher Mannschaft, Waffen, Pulver und Kugeln, Geld, kurz, Hilfe jeder Art zu verschaffen — man muss mit England unterhandeln, ich weiß den Weg dazu, aber ich habe Ihre Zustimmung und Ihre Haftung nöthig." — Über diesen Antrag waren die Girondisten empört, sie erhoben sich augenblicklich und verließen den Saal, ohne sich in eine Berathung darüber einzulassen.[2]) Sie fürchteten, dann für Royalisten zu gelten, und als solche ihre Ehre zu verlieren. In Lisieux fragte Wimpfen die Bataillone, ob sie unter allen Umständen unter ihm aushalten wollten. Da erklärte zuerst das Bataillon von Morbihan offen, es wolle heimkehren, jedes Departement möge für sich selber sorgen, so gut es könne. Darauf gaben die Bataillone von Ille-et-Vilaine und von Finistère dieselbe Erklärung. Und Wimpfen blieb nun nichts übrig, als Lisieux zu räumen. Der allgemeine Ausschuss für den Widerstand zog sich nach Rennes zurück. Die Beamten von Calvados zeigten ihre Unterwerfung an, die seit 10. Juni verhafteten Abgeordneten Romme und Prieur wurden feierlich in Freiheit gesetzt, die Urversammlungen sprachen sich für die neue Verfassung aus.[3]) Wimpfen fand während der ganzen Schreckenszeit ein Versteck bei Anfrye in Bayeux. Der Aufstand im Nordwesten war also kläglich gescheitert. — Der Berg war Sieger. — Wimpfen will Bund mit England. Unterwerfung der Departements.

[1]) Mémoires de Louvet, p. 107.
[2]) Ibid. p. 109.
[3]) Mortimer-Ternaux, l. c. VIII, p. 141—142.

Flucht der Girondisten aus Caën nach dem Departement der Gironde.

Flucht der Girondisten.

Die Girondisten waren jetzt eine Verlegenheit für die Beamten im Calvados, welche sich in der Stille mit dem Berg verglichen hatten, und merkbar ihren Wunsch, die Gäste los zu werden, dadurch ausdrückten, daſs sie in der Nacht das Ächtungsdecret an die Intendanz anschlugen. — Die

Marsch mit den Bretonen.

Bretonen waren empört über diese Treulosigkeit und boten den Abgeordneten Hilfe an. Diese beschlossen als einfache Soldaten mit den Bretonen nach Quimper abzureisen, um von da zur See nach Bordeaux zu entkommen, welches sich gleichfalls gegen den Convent erhoben hatte. Sie durften nicht zögern; denn sie hatten einen Wink erhalten, daſs man sie in der nächsten Nacht verhaften und nach Paris senden wolle.

Im Anfang gieng es gut. Louvet erzählt:[1] „Ich fand es für sehr angenehm, mit den braven Männern zu marschieren, ein Glas Äpfelmost zu trinken und ein Commiſsbrot mit etwas Butter zu essen, und bei einem Bürger, der mich für einen Soldaten hielt und offen gegen mich war, je nach dem Billet auf einem einfachen Lager zu übernachten.“ Die Soldaten, meist junge Leute aus guten Familien, schienen stolz auf ihre Schützlinge zu sein. Die Bewohner der Orte, durch welche sie zogen, hatte man ihnen als Maratisten geschildert, sie zeigten jedoch überall Abscheu vor diesem Ungeheuer und hatten sich dem Convent nur unterworfen unter der Bedingung, daſs die Frevel gegen die Verfassung bestraft werden müſsten. Bald aber fühlten die Girondisten, daſs ihr Bataillon gegen sie bearbeitet, daſs die Zahl ihrer Anhänger darin mit jedem Tage geringer werde. Doch waren diese Leute noch in Dol bereit, sich für sie zu schlagen, die Doler hatten nämlich den Plan, in der Nacht sich der Abgeordneten zu bemächtigen und sie dem Berg zu senden, und hatten darum nach Saint-Malo um Hilfe geschickt, dieſses hatte aber mit Unmuth den Antrag zurückgewiesen. In

In Dinan.

Dinan hielt ein Anhänger des Convents den Geist des Bataillons schon für so erschüttert, daſs er den Vorschlag machte, der Convent sei anerkannt, denn man habe seine Verfassung angenommen; Abgeordnete noch länger zu beschützen, welche er geächtet habe, heiſse eine Partei bilden. Darum solle man den Girondisten den Schutz entziehen. Die Mehrzahl der Freiwilligen war aber so empört über diesen Antrag, welcher ihre Ehre schände, daſs es zum Kampfe zu kommen schien: lieber wollten sie sterben, als sich durch Auslieferung von Männern entehren, welche sich ihrem Schutze anvertraut hätten.

Nach Quimper.

Die Girondisten beschlossen, lieber das Bataillon zu verlassen, als neuen Anlaſs zum Streite zu geben, und auf einem näheren Wege Quimper zu erreichen. Ungern ließen die guten Leute sie scheiden. Louvet bemerkt:[2] „Unser Entschluſs stand fest; wir nahmen das Geld nicht an, welches sie uns anboten, aber wir duldeten, daſs man unsere Ausrüstung als Freiwillige vervollständigte — als solche wollten wir weiter ziehen und muſsten zu unserer Sicherheit alles vollständig haben. Man suchte uns die besten Flinten, schärfsten Säbel aus,

[1] Mémoires de Louvet, p. 129.
[2] Ibid. p. 136.

Patrontaschen voll von Patronen; wir deckten unsere Uniform mit einem dieser weißen und rothgesäumten Bauernkittel, wie ihn die Soldaten auf dem Marsche zu tragen pflegten. Man gab uns als Deckung sechs erprobte Männer mit, gekleidet wie wir. Endlich stellte ein Officier jedem einen Abschied aus, worin er als Freiwilliger bezeichnet war, der auf dem kürzesten Wege nach seiner Heimat Quimper zurückreisen wolle." Louvet hat dem braven Bataillon von Finistère, welches nicht der Niederlage von Pacy beiwohnte und dieselbe wahrscheinlich verhindert hätte, wenn es verwendet worden wäre, in seinen „Denkwürdigkeiten" ein schönes Denkmal gesetzt.[1])

Namen der Flüchtlinge.

In drei Tagen wollten die Girondisten Quimper erreichen. Unter ihnen waren Pétion, Barbaroux, Salles, Buzot, Cussy, Lesage, Bergoeing, Girousst, Meillan, Louvet; dann Girey-Dupré, der muthvolle Redacteur, und Riouffe, welcher das Leben in den damaligen Gefängnissen so anziehend beschrieben hat. Duchâtel und Kervelegan waren voraus nach Quimper gereist, um ihnen ein Asyl zu beschaffen. Lanjuinais hatte sie schon in Caën verlassen, Guadet reiste auf der Hauptstraße allein nach Quimper. Larivière war in Falaise geblieben, Valady hatte Zuflucht gefunden. Gorsas war mit seiner Tochter in Rennes, wo er Freunde hatte. Mollevault, der Vorstand der Zwölf, hatte seit einigen Tagen seine Genossen verlassen.[2]) — Ein Spanier, Marchenna, gieng mit, der als Freund Brissots geächtet worden war.

Leiden und Irrfahrten der Girondisten.

Und nun beginnt eine ganze Odyssee von Leiden und Gefahren, denen die meisten entrannen, um in noch schwerere zu stürzen. Diese Männer, welche mit ihrer Rede oder ihrem geschriebenen Worte das Feuer geschürt hatten, welches das alte Frankreich verzehrte, sollen jetzt bitter empfinden, wie eine Revolution die Charaktere verdirbt. Louvet gesteht seine Enttäuschung in den Worten ein: „Ich glaubte mich wider Willen emporgerissen auf den Schauplatz der edelsten Leidenschaften — aber, was erblickte ich oben! Anmaßende Unwissenheit, die nach den Genüssen des Ruhmes die Hand ausstreckte, Geiz und Gier nach Reichthum, gemeinen Rausch, der nach langen Ausschweifungen sich sehnte, Rachgier, welche sich zum Meuchelmorde rüstete, niederträchtigen Neid, welchen die Macht des Talentes in Verzweiflung brachte, unersättlichen Ehrgeiz, der von der Begier zu herrschen, wenn auch um den Preis aller Schandthaten, verzehrt war. Und als solche Schurken zu siegen begannen, und auf den Trümmern des geraubten Eigenthums die Menge ihrem Rufe folgend, sich im Strome unschuldigen Blutes badete, als die Plünderung durch die Behörden geordnet und die Gottesleugnung zum Grundsatze erhoben war, und eine Unzahl von Schafotten, vom Gesetze aufgestellt, mein Vaterland besudelten; — da war ich gezwungen, anzuerkennen, dass von allen Arten der Knechtschaft diejenige, welche die Anarchie mit sich bringt, die unerträglichste ist. Wenn die unwissende und betrogene Menge es ist, welche herrscht, so vermehren sich die Verbrechen in demselben Maße, als die Herren. Der eine verlegt sich aufs Stehlen, der andere hat seine Freude am Morden; der dritte findet sein Vergnügen daran, die Leute zu quälen, einzusperren, seinen Feind aufs Blutgerüst zu bringen; jener zieht es vor, ihm seine Frau wegzunehmen, dieser,

Die ärgste Knechtschaft

[1]) Mémoires de Louvet, p. 137.
[2]) Ibid p. 138—139.

Verbrechen überall. ihm seine Tochter zu entehren, und das Opfer kann von Glück sagen, wenn es nach der Schändung nicht noch ermordet wird. Jeder strengt sich an, eine Schandthat zu ersinnen, wie die Natur noch nie über eine geseufzt hat; sobald er sie findet, wird sie heilig gesprochen; andere Verbrecher streben leidenschaftlich nach einer neuen Erfindung, welche denselben Erfolg haben soll. — Ein uferloser Strom von Verbrechen, die auch den wildesten Völkern bisher nicht bekannt waren, hat sich über mein Vaterland ergossen und bedroht die ganze Welt. Ach, warum kam ich erst durch diese Erfahrung zur Überzeugung von der traurigen Wahrheit, dass die Menschen beherrscht werden müssen, weil sie von Natur böse sind, oder feig sind und vor den Bösen kriechen." [1])

Zug der Flüchtlinge. Die Flüchtigen mieden wo möglich die Städte; nach Moncontour hinein kamen sie aber durch ihre Führer, die Belehrung suchten über den ferneren Weg. Es war Markt, sie eilten durch die Straßen, wurden aber erkannt, es hieß:

Erkannt, „Das ist Pétion, das ist Buzot." Ein ehemaliges Mitglied der Constituierenden Versammlung eilte ihnen nach und warnte sie, nach Quimper zu gehen, die Gendarmen lauerten allenthalben auf sie. Sie machten darum einen Nachtmarsch, hörten in einem Städtchen, das sie umgiengen, die Trommeln schlagen und glaubten, es gelte, sie zu verfolgen; da beflügelte die Angst ihre Schritte. In einem Dorfe Ploernevel fanden die Ermüdeten dann ein Nachtlager auf Stroh, in einer

bedroht. großen Scheune. Um Mitternacht störte sie der Ruf: „Öffnet das Thor, im Namen des Gesetzes!" [2]) und hörten sie, wie eine militärische Aufstellung, um sie nicht entkommen zu lassen, angeordnet wurde. Die Lage war verzweifelt, aber sie zeigten Muth, riefen, sie würden erst öffnen, wenn sie gerüstet wären, und traten mit kriegerischer Vorsicht heraus, und sahen bei Fackelschein etwa vierzig Mann Nationalgarden, einige Gendarmen und den Bürgermeister mit der dreifarbigen Schärpe. „Was machet Ihr da drin?" — „Wir schliefen." — „Warum in einer Scheune?" — Wir wären lieber in Ihren Betten gelegen. — „Wer sind Sie?" — „Freiwillige, die heimkehren." — „Sie, Soldaten?" — „Ja, wir sind Soldaten, und Sie sollen es gleich sehen — aber nicht hier, sondern auf dem offenen Platz." Da erschrak der Maire ob dieser Drohung, er mochte es mit so verzweifelten Leuten trotz seiner Übermacht nicht aufnehmen. Er that freundlich, und rieth ihnen, wieder in die Scheune zurückzukehren und zu schlafen, wahrscheinlich, um sie am nächsten Morgen mit Verstärkung anzugreifen. Sie aber luden ihre Gewehre und pflanzten die Bajonnette auf. — „Wollt Ihr Widerstand leisten?" — „Ja, der Unterdrückung. Wir sind freie Männer." — „Wenn wir Euch etwas anhaben wollten, würden wir zuerst Euch die Waffen wegnehmen." — „Die würdet Ihr nicht bekommen; versucht's einmal" — und wie zum Angriff eilten sie durch die Reihen, die sich vor ihnen öffneten. Die Feinde hatten Furcht. Es waren aber auch Freunde da, welche sie kannten. Ein Trunk ward angeboten und angenommen. „Ihr seid eidweigernde Priester?" fragte einer. — „Nein, berühmte Verräther des Vaterlandes", betheuerte ein anderer. Der Bürgermeister

Haftbefehl. verlas sogar einen Haftbefehl: „Pétion, Barbaroux, Buzot, Louvet, Salles und Meillan werden in Euren Ort kommen, unter Deckung von fünf Soldaten" u. s. w. [3])

Rettung. Froh über die Rettung, zogen die Girondisten weiter den ganzen Tag — aber unter anderen Hemmnissen. Die Hitze erschöpfte: Buzot warf die Waffen

[1]) Mémoires de Louvet, p. 120—122.
[2]) „Au nom de la loi ouvrez la porte!" Mém. de Meillan, p. 125.
[3]) Mémoires de Meillan, p. 125—127. — Mémoires de Louvet, p. 152.

weg, Cussy bekam einen Anfall seiner Gicht; Barbaroux, obschon erst achtundzwanzig Jahre alt, schon beleibt wie ein Vierziger, schleppte sich mit Mühe fort, da er sich den Fuß übertreten, und musste sich in einemfort auf Pétion und Salles stützen. Riouffes Stiefel waren zu eng, er gieng zuerst in bloßen Strümpfen, dann barfuß und blutete bald. Oft wollte er liegen bleiben, dann aber wäre er verloren gewesen. Zum Glück fanden sie in einem Weiler Apfelwein, Brot, eine Omelette mit Speck und eine Stunde Rast. Der Bauer sagte ihnen jedoch: „Ihr scheint mir gute Patrioten und nicht so schlecht zu sein, wie Euch Eure Feinde schildern, die Euch nachstellen. In Carhaix warten zwei Abtheilungen Gendarmen auf Euch.“ [1]) — Da galt es zu eilen, an Carhaix vorbeizukommen, aber die Führer kannten den Weg nicht genau, und zuletzt waren sie doch mitten im Orte. Ein Mädchen rief: „Da gehen sie vorüber!“ [2]) — zum Glück hörten es die Gendarmen nicht, welche sangen und tranken. Unter Schmerzen eilen die Bedrängten, aus der gefährlichen Lage zu entkommen, verlieren aber in der Nacht ihre Führer, fallen in einen Teich, müssen über Hecken klettern. [3]) Zuletzt legen sie sich, auf alles gefasst, hinter ein Gebüsch, können aber nicht schlafen, brechen auf und bemerken beim Halblicht des Morgens, dass sie einen großen Umweg vergebens gemacht haben, und wieder an derselben Stelle seien, an der sie abends waren. Es war zum Verzweifeln, doch musste aufgebrochen werden. Zu den Fußleiden kam der Hunger; in den Hütten, an denen man anklopfte, wagten die Bewohner nicht einmal eine Antwort zu geben. Neue Gefahren.

Endlich waren sie in der Nähe von Quimper, wohin Kervelegan vorausgeeilt war, um ihnen einen sicheren Zufluchtsort zu verschaffen. Sie sandten ihren letzten Führer an ihn ab und verbargen sich in einem Gehölz, da fiel aber der Regen in Strömen auf die Ermüdeten nieder. Auch Girey-Dupré verlor jetzt den Muth, er, der immer heiter alle Beschwerden ertragen hatte; Cussy klagte die Natur an, Barbaroux wollte verzweifeln; Louvet prüfte seine Büchse: nur der Gedanke an seine Gattin, die aus Paris ihm nachgeflohen war und die er in Quimper zu finden hoffte, hielt ihn vom Selbstmorde zurück. Er begann wieder an die Vorsehung zu glauben, als nach acht bangen Stunden der Führer mit einem Reiter kam, welchen Kervelegan ausgesendet hatte, sie zu suchen. Er verschaffte ihnen zuerst Rast und Labsal bei einem Bauer, dann führte er sie zu einem gutmüthigen Pfarrer, der ihnen gab, was sein Haus besaß. Abends warteten sie in einem kleinen Gehölz auf Pferde für die Verwundeten. Quimper.

Es galt jetzt zu scheiden: Alle in einem und demselben Hause, wären zu leicht entdeckt worden — man nahm Abschied auf Niederwiedersehen. Bergoeing, Salles, Cussy und Girey-Dupré wurden in einem Landhause Kervelegans untergebracht. Pétion fand Obdach in einem kleinen Hause vor der Stadt bei Guadet, Riouffe, Barbaroux und Louvet fanden bei einem muthigen Bürger ein Versteck in der Stadt, bei Lahubardière. Hier bekam Barbaroux die Blattern, auch gerieth das Haus in Brand und wurde durchsucht; doch hatte der Kranke das Glück, nicht erkannt zu werden. Lodoisca kam zu Louvet, und beide nahmen eine kleine Wohnung auf dem Lande zu Penars. [4]) Der Wohlfahrts-Ausschuss hatte das Justizministerium aufgefordert, alles aufzubieten zum Fange der Flüchtlinge; zum Glücke für sie hatte man in Fangbefehl.

[1]) Mémoires de Louvet, p. 153—154. — Mémoires de Meillan, p. 131.
[2]) „Les voilà qui passent.“
[3]) Mémoires de Meillan, p. 134—135.
[4]) Mémoires de Louvet, p. 164.

Quimper keine Neigung zum Verrathe. Duchâtel ließ eine Barke herrichten, auf der sie in drei Tagen bei guter Fahrt leicht Bordeaux erreichen konnten. Man durfte aber die Arbeit nicht beschleunigen, weil sonst der Verdacht rege geworden wäre und man sich nicht auf alle Arbeiter verlassen konnte. Zu lange durfte jedoch nicht jeder in seiner Wohnung bleiben, ohne dass er entdeckt wurde. Da half wieder ein gastfreundlicher Pfarrer aus, welcher in der Nähe des Meeres wohnte.[1])

Fahrt nach Bordeaux.

Endlich war die Barke fertig, in welcher Cussy, Duchâtel, Bois-Guyon, Girey-Dupré, Salles, Meillan, Bergoeing, Marchenna und Riouffe Platz fanden. Guadet, Buzot und Pétion gedachten auf einem anderen Wege, über Brest, den Süden zu erreichen. Duchâtel hatte in Quimper sogar den Muth gehabt, in einem Gasthause unter seinem Namen zu wohnen, und sich in der Stadt zu ergehen, und zu sagen, dass er geächtet sei[2]) — obschon der schreckliche Carrier mit dem Instinct eines Bluthundes den Flüchtlingen schon auf der Ferse war, und seine Sendlinge schon in Quimper zu einer Durchsuchung der Häuser nach Vaterlandsverräthern drängten.

Die Barke mit den neuen Flüchtlingen fuhr in der Nacht des 21. August ab und kam glücklich, ohne angehalten zu werden, an der französischen Flotte vorüber und landete am 24. August bei Anbruch der Nacht an der Zunge von Ambesc. Die Flüchtigen hatten vor der französischen Flotte mehr Angst als vor der feindlichen englischen. —

Der Aufstand in Bordeaux erliegt dem Berg.

Hoffnung auf Bordeaux.

Meillan schreibt:[3]) „In Bordeaux anzukommen galt in unsern Augen für den Anfang alles Glückes: wir betrachteten diese Stadt als das Bollwerk der republikanischen Freiheit. Wir hofften durch unsere Gegenwart den Muth ihrer Bewohner zu stützen, die nächsten Departements zu elektrisieren und eine Macht zu bilden, stark genug, um die Räuber in Paris niederzudrücken und Frankreich ihrem Joche zu entreißen. Doch hatten die Ereignisse unsere Hoffnungen so oft getäuscht, dass wir dasselbe Schicksal in Bordeaux zu erleben besorgten. Wir beschlossen daher, uns nicht eher zu zeigen, als bis wir unsere Freunde befragt hätten; sie mussten den Boden besser kennen und eher im Stande sein, unsere Schritte zu regeln. Es wurde daher beschlossen, Bergoeing und ich, die wir allein Bordeaux kannten, sollten landen, um uns über den Stand der Dinge zu erkundigen, und die anderen sollten an Bord bleiben, bis wir ihnen sagen ließen, dass sie zu uns kommen könnten. Am 25. August giengen wir morgens sechs Uhr ans Land, wir sollten uns an den Vorstand des Departements wenden; da wir aber seine Wohnung nicht kannten und niemand fragen mochten, so zog ich es vor, zuerst Bergoeing zu meinem Freunde Montbalon zu führen. Wie war dieser über-

[1]) Mémoires de Meillan, p. 137.
[2]) Mémoires de Louvet, p. 168.
[3]) Mémoires de Meillan, p. 139.

rascht! welche Freude, als er mich wiedersah! Er meinte, ich sei ertrunken oder gefangen, oder in Gefahr es zu werden; meine Gegenwart kam ihm vor, wie eine Wiederauferstehung von den Todten. Nach den ersten Ergießungen seiner Freundschaft sandte er an den Präsidenten, er möge zu uns zum Besuch kommen — die Besprechung, welche wir dann miteinander hatten, zerstörte jedoch alle unsere Hoffnungen. Es war gewiss, dass Bordeaux der Sache der Freiheit keinerlei Hilfe mehr zu leisten vermochte, und dass alle unsere Bemühungen nur damit enden würden, uns noch sicherer zugrunde zu richten, ohne Nutzen für die gemeinsame Sache. Unsere Freunde riethen uns daher, uns gar nicht sehen zu lassen, und mahnten uns, für unsere Sicherheit zu sorgen; sie gaben uns die nöthige Hilfe und vertheilten uns in verschiedene Häuser. Wir blieben einige Tage dort, dann beschlossen wir, es solle jeder für seine eigene Sicherheit sorgen. Ich selber fasste den Entschluss, nach Amerika auszuwandern." [1] Enttäuschung.

Woher dieser Umschlag? Bordeaux hatte ja mit solcher Entrüstung die Nachrichten vom 31. Mai aufgenommen und an den Convent am 6. Juni eine drohende Mahnung gesendet. Die verschiedenen Behörden hatten sich zu einem „Volksausschusse für das Volkswohl des Departements der Gironde" [2] zusammengethan und sich für unauflöslich erklärt, bis mit Hilfe der anderen Departements der Nationalconvent seine volle Freiheit wieder erlangt habe. Vertrauensmänner wurden bis Lyon und Dijon ausgesendet, um zu gemeinsamem Vorgehen wider die Truppen in Paris anzufeuern. Es blieb aber beim Gerede, kein einziges Bataillon kam nach Bourges, von wo der gemeinsame Ausmarsch beginnen sollte. Hilfsmittel waren in der großen Stadt zum ernsten Widerstande hinlänglich vorhanden, auch war das niedere Volk anfangs in bester Stimmung, aber es fehlte der Mehrzahl der reichen Kaufleute und Weinbergbesitzer an Thatkraft; statt selber auf die Wache zu ziehen, dangen sie Ersatzmänner. Es war ein tüchtiger Kern von jungen und einsichtsvollen Männern da, bereit, alles zu wagen, sie suchten jedoch ihre Mitbürger vergebens zu überzeugen, dass nur Kühnheit sie vor der Rache ihrer Feinde retten könne, und dass es besser sei, mit den Waffen in der Hand, als auf dem Schafott zu sterben. Die Mehrzahl war zu weichlich, zu schlaff, zu vertrauensselig — sie that nichts. Ihre Gegner haben den Bordelesen nachher vorgeworfen, sie hätten die Stadt den Engländern übergeben wollen. Daran war jedoch kein wahres Wort. Meillan sagt mit Grund: „Die Bordelesen wollten ein Joch nicht abgeschüttelt haben, um dafür ein anderes auf den Hals zu bekommen." [3] Ihre Schlaffheit und Vertrauensseligkeit stieß die Bordelesen ins Verderben.

[1] Mémoires de Meillan, p. 143.
[2] Commission populaire du Département de la Gironde.
[3] Mémoires de Meillan, p. 141.

Zwei Conventsboten, Ichon und Dartigoyte, welche das Volk im gesunden Triebe festgenommen hatte, um Geiseln für die Sicherheit seiner beschimpften und bedrohten Abgeordneten zu haben, entließ der Ausschuss frei nach Paris, als Zeichen der Großmuth der Stadt. Was half Großmuth gegenüber dem Convent! Er zückte das Mordbeil erst, als er Bordeaux nicht mehr zu fürchten brauchte. Jetzt schickte er, wie gerührt, zwei Gewaltboten, Mathieu und Treilhard, wie um Frieden zu schließen. Sie mussten aber vor dem Zorne des gesammten Volkes sich nach Perigueux zurückziehen.

Schlaffe Großmuth.

Jetzt kam die Nachricht vom sogenannten Sieg bei Pacy[1]) und schlug den Muth der Bordelesen vollends zu Boden. Der Volksausschuss löste sich auf am 2. August. Auf die Meldung davon bewies jedoch der Convent keinen Hauch von wohlwollender und vernünftiger Rücksicht auf den Wert einer so großen Handelsstadt. Er erklärte[2]) auf Barrères Antrag: 1. Alle Beschlüsse des Volksausschusses in Bordeaux sind, als ein Antasten der Souveränität und Freiheit des französischen Volkes, ungiltig. 2. Alle Mitglieder und Anhänger desselben sind, als Verräther am Vaterland, in der Acht, also vogelfrei; ihr Vermögen wird zum Vortheil der Republik eingezogen. 3. Zur Stunde, da dieser Beschluss der Stadt mitgetheilt wird, stellt sie die für die Marine bestimmten 337.320 Piaster zurück, welche sie in der Münze wegnahm. 4. Alle Beamten in Bordeaux haften mit ihrem Kopfe für die Ausführung dieses Beschlusses, und die Sicherheit der Staatscassen. 5. Der Staatsschatz sendet, als Anlehen, zwei Millionen Francs seinen Gewaltboten, welche zur Beschaffung von Lebensmitteln für die Stadt verwendet werden sollen.

Beschluss des Conventes 6. August 1793.

Wenn ein Funken von Kraft und Ehre in der Bürgerschaft von Bordeaux war, so musste dieser unsinnige Beschluss, welcher ja alle Bürger traf, zum äußersten Widerstand aufreizen. Aber die Bordelesen waren keine Karthager. Als am 19. August im Auftrage des Conventes Baudot und Ysabeau eintrafen und erkannt wurden, empfieng sie das Volk bei ihrem ersten Ausgang mit Spott und Hohn — einige Bürger jedoch brachten sie in einen Wagen und in das Gemeindehaus, wo sie den Rath beisammen fanden und an der Seite des Bürgermeisters Platz nahmen. Während man berieth, kam eine Deputation der Bürger nach der anderen, und forderte Rücknahme des Beschlusses vom 6. August. Baudot und Ysabeau gaben aber nicht nach, ebenso widerstanden sie in ihrem Gasthause denselben Forderungen. Mit Postpferden, welche ihnen der Gemeinderath stellte, fuhren sie in der Nacht unter Bedeckung nach dem Städtchen Réole, in welchem die Gesinnung sehr republikanisch war. Von hier schrieben sie, übertreibend, wie sie in Bordeaux Lebensgefahr bestanden, auch dass Bordeleser Stutzer im Dunkel der Nacht an ihrem Wagen das Bild der Freiheitsmütze, welches wie ein Wappen darauf

[1]) Vgl. oben, S. 202 dieses Bandes.
[2]) „Moniteur“, XVII, p. 335.

gemalt war, weggekratzt hätten, und klagten über die reichen Egoisten und habsüchtigen Kaufleute, welche sich in alle Behörden eindrängten und alle Versammlungen leiten wollten, und forderten Bestrafung; übrigens riethen sie, den Beschluss vom 6. August auf die Mitglieder des Volksausschusses und auf die Parteihäupter zu beschränken, sonst seien hunderttausend Menschen straffällig erklärt, und benöthige man ein Heer von 20.000 Mann, um diese reiche Stadt zu bezwingen. Zu gleicher Zeit trafen sie aber auch einige wirksame Maßregeln: sie bemächtigten sich der Citadelle von Blaye, der Pulvermühle von Lormont, der Forts Medoc und Royan und des Wachschiffes an der Mündung der Garonne und fiengen die Lebensmittel ab, welche nach der Stadt gebracht werden sollten. Und die Bordelesen ließen all dies zu, ohne Widerstand zu leisten, obschon sie die Macht dazu hatten, und erwarteten von der Zeit, was sie mit ihrer Entschlossenheit sogleich erreichen konnten, eine Wendung zum Besseren. Bald entschied die Lebensmittelfrage das Schicksal der Hauptstadt an den schönen Ufern der Garonne. Schlaffheit der Bordelesen.

Während in der Stadt nur sieben Unzen Brot für den Mann verabreicht wurden, breiteten die Anhänger des Conventes unter dem Volke aus: Alle Noth habe ein Ende, sobald Bordeaux zu seiner Pflicht zurückkehre, denn draußen lebe man in Hülle und Fülle. Jetzt fiel das Volk von den Reichen ab, „dasselbe Volk, welches die Reichen vorwärts gedrängt hatte zum Widerstand gegen den Convent, das ihnen, wie es auch gehe, Hilfe versprochen hatte; es beschimpfte sie jetzt und verhaftete sie“.[1] Die Anhänger des Berges nahmen zu, ihr Club „Franklin“ verlangte die Auflösung der „Gesellschaft der jungen Männer“, in welcher ein Kern von entschlossenen Leuten war, und der Maire Saige,[2] sonst ein Mann von Verdienst und allgemein beliebt, rieth in Vertrauensseligkeit dem conservativen Club, des lieben Friedens willen, sich aufzulösen; zugleich wurden Abgeordnete an den Convent geschickt, um die Unterwerfung anzubieten: „Ihr habt früher den Bürgersinn, den Eifer und die Opferwilligkeit der Bordelesen für die Sache der Freiheit so sehr gelobt! Seid jetzt nachsichtig! Für die Vertreter einer großen Nation ist es so süß, in den Schuldigen nur verirrte Brüder zu sehen, dass wir von eurer Gerechtigkeit die Zurücknahme des Beschlusses vom 6. August erwarten, welcher den Herzen aller Bordelesen die grausamste Wunde geschlagen hat. — Barrère rieth in seinem Vortrag über Bordeaux, uns sechs Wochen Zeit zur Besinnung zu lassen. Am 2. August war auch alles wieder in der Ordnung, nur der 6. August hat alle Leidenschaften wieder wachgerufen.“[3] Saige. Angebot an den Convent.

Dagegen erhob sich der Exkapuziner Chabot: „Seit die Nation am 10. August die Verfassung angenommen, seien die Bordelesen nicht zu entschuldigen; man dürfe ihnen nicht trauen; sie wollten nur Frist; wenn jedoch Lyon siege, würden sie wieder die Fahne des Widerstandes aufpflanzen. — Es gibt in Bordeaux Verschwörer, die man packen muss, ihre Köpfe müssen auf dem Schafott fallen.“ — Die Sache ward an den Wohlfahrts-Ausschuss verwiesen, das heißt, die Bitte der Bordelesen wurde abgeschlagen.[4] Chabot.

[1] Mémoires de Meillan, I, p. 140.
[2] Société de la Jeunesse. Meillan, l. c. p. 142.
[3] „Moniteur“, XVII, p. 533.
[4] Ibid. p. 553.

Indes meldeten Baudot und Ysabeau dem Convent, das Volk von Bordeaux habe keine Neigung, noch die nöthige Thatkraft zu einem großen Widerstand, und baten nur um eine kleine Verstärkung. Der Convent sandte Waffen
Brune. für 4000 Mann und den General Brune, welcher seit „dem Siege von Pacy“ einen Namen hatte, und Tallien, um seine Gewaltboten zu unterstützen und
Umschlag in Bordeaux. anzufeuern. Zugleich forderte, 9. September, die Section „Franklin“ die Durchführung des Beschlusses vom 6. August vor dem Stadthause. Erfreut darüber, meldeten Baudot und Ysabeau, dass ihre moralische Blockade wirksam gewesen sei; am 19. September löste sich der alte Gemeinderath auf. Ein Uhrmacher, Bertrand, ein habsüchtiger und grausamer Mann, wurde Maire oder Bürgermeister. Eine Deputation eilte nach Paris, um zu melden, dass Bordeaux sich ergeben habe. — „Die Grundsätze triumphieren endlich in Eurer Stadt“, erwiderte Cambon. Dennoch zögerten Tallien und Brune noch, sichtlich in Angst vor einem verzweifelten Streich einer neuen Charlotte Corday.

Da kam von Billaud-Varennes anfangs October ernster Befehl zu alsbaldiger Besetzung und Durchführung der Beschlüsse. Brune zog am
Bordeaux besetzt. 16. October in Bordeaux ein, wie in eine eroberte Stadt — sie ward entwaffnet. Am andern Tage[1]) war das Programm der neuen Regierung an allen Straßenecken angeschlagen: Verhaftung der Verdächtigen, Einsetzung eines Revolutions-Tribunals und Zwangsanlehen bei den Reichen.

Robespierre. Als am 30. August die Bordelesen um Gnade flehten, hatte Robespierre abends im Jakobinerclub erklärt: „Nachsicht gegen die Verräther ist Grausamkeit gegen das Volk, und ein noch größeres Verbrechen, als der Verrath selber. Das Volk verlangt Rache, es hat ein Recht dazu, kein Gesetz darf sie ihm verweigern.“[2]) Nach diesen Grundsätzen wurde jetzt gehandelt. Einer der ersten,
Saige guillotiniert. welche das Schafott besteigen mussten, war der Maire Saige, als Mitglied des Volksausschusses. Er wurde vor ein Gericht geschleppt, das aus den verworfensten Gesellen zusammengesetzt war: es anerkannte bloß die Identität seiner Person und sandte ihn sofort auf das Blutgerüst. Meillan[3]) bemerkt: „In ähnlicher Weise endete eine große Zahl ehrenwerter Männer binnen vier bis fünf Monaten. Die Handelsherren, die Großgrundbesitzer, die Capitalisten, die man nicht hinrichtete, ließ man wenigstens lange im Gefängnis sitzen und presste ihnen dann ein großes Lösegeld ab. Seltsam ist, dass weder die Unterwerfung der Stadt, noch die Ankunft der Gewaltboten des Conventes die Lebensmittel brachten. Die
Noth wie zuvor. Noth dauerte fort, ich sah Zeiten, wo die Einwohner nicht zwei Pfund schlechtes Brot für acht Tage fassten. Die Treulosigkeit der Conventsboten war offenkundig, der Schrecken aber so groß, dass niemand wagte sich zu beklagen.

Meillan. Nach flüchtigen Girondisten wurde jetzt sogar mit Bluthunden gejagt. Meillan hat die Gefahren, welche er in Bordeaux bestand, lebendig geschildert. Gendarmen jagten ihnen nach, die Bauern lauerten auf sie, wie auf wüthende Wölfe. Doch fand Meillan auch edelmüthige Männer, die ihm Schutz und Hilfe
Falsche Jakobiner. gewährten. — Manche von diesen geberdeten sich dabei wie rasende Jakobiner, aber nur um retten zu können. Sie schmeichelten den Tyrannen, aber nicht aus Überzeugung, sondern um sich selber vor jedem Verdacht zu sichern, oder sich

[1]) Mortimer-Ternaux, l. c. VIII, p. 209.
[2]) Buchez et Roux, l. c. XXVIII, p. 493.
[3]) Mémoires de Meillan, p. 140.

sonst einen Vortheil zu verschaffen. „Jeder stellte sich unter die herrschende Fahne.“ [1]) Der Schrecken herrschte auf dem Lande, wie in der Stadt. „Von mehr als sechzig Bauern, mit denen ich auf meiner Flucht verkehrte, war nicht einer, der nicht im Gespräch, trotz alles Lobens auf die Regierung, merken ließ, dass er sie hasse. Der Schrecken war damals der einzige Hebel ihres Redens und Thuns.“ [2])

Unter denen, welche in Bordeaux verhaftet wurden, war der muthige Gaspard Duchâtel, [3]) derselbe, welcher sich so entschlossen im Prozess des Königs benommen hatte. Auch in Bordeaux zeigte er Muth: er mietete ein Schiff um 5000 Francs — der Schiffsherr fuhr jedoch ab und ließ ihn sitzen. Er kehrte nach Bordeaux zurück und ergieng sich da furchtlos in den Straßen. Zum Unglück hatte er in seinem Äußeren einige Ähnlichkeit mit Pétion und ward verhaftet, weil einige meinten, in ihm Pétion zu fangen. Er ward im Schlafe überfallen, so dass er von seinen Pistolen, die er immer als letzte Hilfe gegen das Schafott bei sich trug, keinen Gebrauch machen konnte, und nach Paris gebracht. Duchâtel.

Biroteau war aus Lyon, wo er die königliche Partei nicht unterstützen wollte, nach Bordeaux mit einem guten Pass unter angenommenem Namen entflohen. Um wieder aus Bordeaux zu entkommen, trat er als Kanonier auf einem Kaperschiff ein, das in der Garonne lag. Diese Vorsicht rettete ihn jedoch nicht: er ward erkannt, verrathen, verhaftet und, nachdem die Identität seiner Person festgestellt war, binnen vierundzwanzig Stunden hingerichtet. Biroteau.

Sehen wir uns jetzt nach den bei Quimper zurückgebliebenen Girondisten um. Die Haussuchungen begannen nicht bloß in der Stadt, sondern auch in der Umgebung, sie mussten abziehen.

Louvet machte sich darauf gefasst, gefangen und hingerichtet zu werden, und dichtete ein Lied, [4]) welches er auf dem Weg zum Schafott zu singen gedachte. Ein edelmüthiger Gendarm fand sich, der sich seiner wie der Lodoisca annahm, ihnen in seinem Hause ein Asyl verschaffte; ihnen angab, wo gerade Hausdurchsuchung bevorstehe, und sie in steter Berührung mit den übrigen Geächteten Louvet.

---

[1]) Mémoires de Meillan, p. 149.
[2]) Ibid. p. 157.
[3]) Über ihn vgl. Bd. XVI, S. 537 dieses Werkes.
[4]) Abgedruckt in seinen Mémoires, p. 169—170. Die erste Strophe lautet:

„Des vils oppresseurs de la France
J'ai dénoncé les attentats;
Ils sont vainqueurs, et leurs engeance
Ordonne aussitôt mon trépas.
Liberté, liberté, reçois mon dernier hommage!
Tyrans, frappez, l'homme libre enviera mon destin.
Plutôt la mort que l'esclavage,
C'est le voeu d'un républicain.“

Auch der Corday gedenkt er darin:

„Oui, des bourreaux de l'Abbaye
Les succès affreux seront courts;
Un monstre effrayait sa patrie,
Une fille a tranché ses jours.
Liberté, liberté! que ton bras sur eux se promène!
Tremblez tyrans; vos forfaits appellent nos vertus!
Marat est mort, chargé de haine;
Corday vit auprès de Brutus.“

in der Umgebung hielt — ein Mann, nicht bloß von edlem Herzen, sondern auch von universaler Bildung, zugleich in vielen Handwerken bewandert. Durch ihn erfuhren sie, was in Frankreich vorgieng, wie dass Toulon in die Hände der Engländer gerathen. Jetzt sahen sie nur in Bordeaux das Bollwerk der Freiheit. Dahin gedachten sie ihren Genossen nachzufahren, da wollten sie bleiben, wenn die Freiheit keine sichere Stätte mehr in Frankreich fände. Ein Amerikaner versprach, sie auf seiner Schaluppe sicher an die Garonne zu bringen. Da kam die Nachricht, dass der Schiffer, welcher sie zu dem Schiffe führen sollte, kein Frauenzimmer aufnehmen wolle. Buzot musste also von seiner Lodoisca Abschied nehmen, sie wollte sich nach Paris durchschleichen, um dort den Rest ihres gemeinsamen Vermögens zu retten, und es dann nach Bordeaux zu bringen.

Louvet hofft auf Bordeaux.

Abfahrt von Brest.

Die Abreise fand am 22. September 1793 abends statt — Guadet, Buzot, Pétion, Barbaroux, Valady und Louvet trafen in einem Wirtshaus zusammen, nicht ohne Gefahr entdeckt zu werden, denn in einem Zimmer neben ihnen speiste der Befehlshaber der Festung, welche den Hafen sperrte. Lange konnte die Barke das Schiff nicht finden, und als sie dasselbe nach bangen Stunden bestiegen hatten und rasch voransegelten, kamen sie in die Nähe eines englischen Kapers, und mussten sich rüsten zum Kampf der Verzweiflung. „Großbritannien war für uns das Land des Fluches, denn welche Gewaltthat uns immer dahin geschleppt hätte, die Verleumdung würde uns bis dahin folgen und ausposaunen, wir seien freiwillig nach England gegangen.“ [1]) Zum Glück kam es zu keinem Zusammenstoß. Bald geriethen sie jedoch aus dem Regen in die Traufe! nämlich in Sicht der französischen Flotte, die von Brest ausgelaufen war und von der sie wussten, dass sie alle Schiffe, die ihr begegneten, nach Geächteten durchsuchen sollte — 22 Linienschiffe und 15 Fregatten stark. Doch auch aus dieser Gefahr entrannen sie — angehalten und nach den Pässen gefragt zu werden. Pétions Gestalt war ja so vielen Franzosen bekannt. Sie wurden diesmal nicht angerufen, wohl aber in der nächsten Nacht gefragt, woher sie kämen. „Aus Brest!“ antwortete der unerschrockene Capitän, ein Schotte, und auf die Frage, ob er Reisende an Bord habe, rief er ruhig und entschieden: „Nein!“ und sein Schiff fuhr gerade unter dem Schutze der Flotte weiter, welche die flüchtigen Girondisten fangen sollte.

Gefahren und Ängste.

Landung in der Gironde.

Nach einer stürmischen Nacht landeten sie in Bec d'Ambes; also endlich im Departement der Gironde, im gelobten Lande; sie waren geneigt den Boden zu küssen, und stiegen ab in einem Hause Guadets. Aber, welche Nachrichten mussten sie alsbald hören: dass die Maratisten gesiegt hätten, dass die Beamten des Departements geflohen seien, und dass die Gewaltboten des Convents sich zum Einzug in die Stadt rüsteten.

Zustand in Bordeaux.

Guadet, der alle Ein- und Ausgänge kannte, gieng mit Pétion in die Stadt, um sich nach der Wahrheit dieser schlimmen Botschaften zu erkundigen, und sie hatten von Glück zu sagen, dass sie nicht angehalten wurden. Die Flüchtlinge trafen gerade zur Zeit in Bordeaux ein, da der Schrecken seine ärgste Höhe erreichte: [2]) „Man verhaftete die reinsten, erleuchtetsten, die muthigsten Patrioten. Der Schrecken war so allgemein, dass um neun Uhr abends Pétion und Guadet

Schreckensregiment.

[1]) Mémoires de Louvet, p. 185.
[2]) Ibid. p. 193.

keinen Menschen fanden, der sie über Nacht bei sich zu behalten wagte, und nur mit Mühe einen gewannen, der den Muth hatte, vor ihnen herzugehen, um sie aus der Stadt zu führen.“ Also die größte Enttäuschung! Die Flüchtlinge mussten an ihre Sicherheit denken. Guadet gieng nach Saint-Emilion,[1]) wo er bei Verwandten und Jugendfreunden für jeden ein Asyl zu finden gedachte — er bat nur, dass sie dann einzeln und in der Stille dahinkämen, sobald er es sagen ließe. Die Flüchtigen blieben indes im Hause Guadets beisammen, hörten aber bald, dass von ihrer Ankunft in Bordeaux geredet werde, dass man Vorbereitungen treffe, sie abzufangen. Sie rüsteten sich zur verzweifelten Gegenwehr: zwei Drittel schliefen in der Nacht angekleidet; Barbaroux und Louvet hielten Wache. In der Nacht kam Botschaft von Guadet, aber traurige: er hatte unter allen seinen Verwandten und Freunden nur einen gefunden, der geneigt war, zwei von den Flüchtlingen zu beherbergen. Also nur zwei! Wer sollen diese Zwei sein? — Die Flüchtlinge sahen einander peinlich an. Da ergriff Barbaroux das Wort:[2]) „Die Gefahr ist ohne Zweifel sehr groß. Wer von uns möchte daran denken, nur sich selber ihr zu entziehen, und ist nicht durch die Betrachtung festgehalten, diejenigen, welche er hier zurücklässt, sind vielleicht morgen nicht mehr! Was mich anlangt, so verlasse ich die Genossen meiner Mühen und meines Ruhmes nicht. Gibt es nur eine Zuflucht für Zwei, so wollen wir beisammen bleiben und miteinander sterben. Wenn Guadet unsere Gefahr kännte, würde er nur um Zwei schicken, würde er nicht fühlen, dass es das Dringendste ist, von hier fortzugehen? Können für ein paar Tage nicht Sechs in dem Zimmer beisammen bleiben, das nur für Zwei bestimmt ist?“

Saint-Emilion. Guadet. Neue Gefahr. Barbaroux.

Während Barbaroux noch sprach, brachte ein Bote die Nachricht, dass in einem nahen Gasthause Officiere sich sammelten, dass Nationalgarde mit Artillerie heranziehe. Da war nicht mehr Zeit zu langer Berathung. Die Flüchtlinge gelangten ungesehen aus dem Hause, ungesehen zum nahen Fluss, der Garonne, bestiegen ein Boot und erreichten sicher, nach einer zweiten Fahrt auf der Dordogne, Saint-Emilion, während die Soldaten ihr Haus durchsuchten und die Betten noch warm fanden. Bald traf die Flüchtigen die Kunde, der Conventsbote Bourdot habe von den Bootsleuten erfahren, wohin sie geflohen seien, und veranstalte eine große Jagd nach ihnen. Sie mussten auch das jetzige Asyl verlassen, und Guadet musste zu seiner Beschämung eingestehen, dass kein Freund, kein Verwandter einen Flüchtigen aufzunehmen den Muth habe. Wie oft hatte er früher prahlend verheißen, „wenn sie auch aus ganz Frankreich verbannt wären, so fänden sie doch noch in der Gironde Zuflucht und Schutz“. Wie sehr hatte er sich in seinen Freunden und Verwandten getäuscht!

Flucht nach Saint-Emilion. Guadets Enttäuschung.

Also neue Wanderung! — Sie waren alle angezeigt, ihre Personsbeschreibung angeschlagen — beisammen konnten sie nicht bleiben, ihrer waren zu wenige, um sich gegen Verhaftung zu wehren. Nur List konnte noch helfen. Sie mussten sich aber trennen; denn ein Beisammensein von acht Reisenden war auffallend. Aber wohin gehen? Louvet wollte zu seiner Lodoisca nach Paris ziehen, dort hoffte er, nicht geschreckt durch Guadets Enttäuschung, Asyle für alle seine Freunde zu finden. Barbaroux und Valady wollten mit ihm gehen; Salles und Guadet sich in die Heide zurückziehen; Pétion und

Neue Flucht. Pläne.

[1]) Vgl. die Karte der Flucht in der Recueil de gravures, von Vatel.
[2]) Mémoires de Louvet, p. 196.

Buzot eine andere Richtung einschlagen.[1]) Was hofften sie alle? — Heilung mit der Zeit, die Triumphe des Berges seien so unerhört, daſs sie nicht vierzehn Tage anhalten könnten! Also wieder Umarmung und Abschied auf Nimmerwiedersehen.[2])

Barbaroux sollte als Professor der Mineralogie reisen, in welcher er sich gut auskannte, Louvet und Valady als Handelsleute, die Geschäfte machen wollten, wo er Minen entdecken würde. Aber — Capitalisten zu Fuß und auf nächtlicher Wanderung mit zerrissenen Schuhen! und mit dieser Lüge wollten sie unerkannt einen so weiten Weg machen, während man Barbaroux überall kannte. Sie zogen auch nicht lange weiter, da verirrten sie sich, sahen nach langem Umherziehen ein Pfarrhaus, in dessen Nähe sie schon in der Frühe gewesen waren — sie waren also nutzlos in der Irre umhergegangen. Sie klopften an und baten um Auskunft und Schutz. Ein würdiger Mann öffnete — er kannte sich gleich aus: „Sie sind Verfolgte — gestehen Sie es nur ein! — ich biete Ihnen Gastfreundschaft an, auf vierundzwanzig Stunden; könnte ich nur öfter und länger einige unschuldige Opfer der Parteiwuth aufnehmen!“ — Sie nannten nun ihre Namen und er umarmte sie, worüber sie weinen mussten.[3]) Der Pfarrer vergaß ihre Abstimmung in kirchlichen Fragen, er sah in ihnen nur die Männer, welche der Schreckensherrschaft entgegengetreten waren, und sie, die hochmüthig auf einer andern Grundlage als der christlichen die Welt hatten umgestalten wollen, waren jetzt zu Thränen gerührt, als ihnen die christliche Barmherzigkeit in so edler Form entgegentrat — und sie weinten, und darüber weinte auch der Pfarrer. So stehen die edlen Lehren der Religion hoch über allem Parteileben des Augenblicks, wie die Sterne über den Wolken der Nacht!

Christliche Gastfreundschaft

und Parteileben.

Am andern Morgen erklärte der Pfarrer, die Gäste könnten noch zwei bis drei Tage bleiben, und er werde diese Zeit anwenden, um ihnen ein anderes Asyl zu verschaffen. Schon munkelte man aber im Dorfe, der Pfarrer beherberge gefährliche Leute — er musste sie fortlassen, verschaffte ihnen jedoch ein Versteck in der Scheune eines Pächters. Hier waren zwei Arbeiter von sechzehn im Vertrauen und brachten ihnen auf das Heu hinauf jeden Tag Lebensmittel und Wein. Das Heu war aber noch frisch, der Dunst und die Hitze wurden unerträglich, und drei Tage blieben auch die Lebensmittel aus; denn die beiden, welche ins Geheimnis eingeweiht, waren verreist. In der Abspannung verloren Louvet und Barbaroux den Muth. Louvet erzählt:[4]) „Ich ergriff eine meiner Pistolen und sah Barbaroux als Gleichgesinnten fragend an. Er verstand meine Bewegung, griff nach seiner Waffe — wir blieben beide still, nur unsere Augen sprachen. Meine Linke fiel in die seine, er drückte sie mit einer solchen Wuth, ähnlich der, unter welcher ich damals litt. Der Augenblick der Verzweiflung war gekommen, das Zeichen zum Tode war gegeben. Da rief Valady, der auf diese Bewegungen achtete und sie verstand: ‚Barbaroux, du hast noch eine Mutter! und Louvet, auf dich wartet Lodoisca!‘ — Wie schnell schlugen unsere Gedanken um, auf diese Worte! Zärtlichkeit trat an die Stelle der Wuth, wir sanken entkräftet nieder, und unsere Thränen flossen zusammen.“[5])

Verzweiflung.

Valady.

[1]) Les Landes.
[2]) Mémoires de Louvet, p. 199.
[3]) Ibid. p. 200.
[4]) Ibid. p. 202.
[5]) Ibid. p. 202—203.

Aber diese Erregung führte zu einer andern. Louvet rief: „Was thue ich hier? Ich muss fort zu Lodoisca!“ — und wollte aufbrechen gen Paris! Indem er aber aufstehen wollte, fühlte er Schmerzen in seinem Fuß — in seinen „Denkwürdigkeiten“ dankt er der Vorsehung dafür, an die er in der Noth wieder glauben lernte; denn wäre er damals aufgebrochen, so wäre er sicher ergriffen und auf das Schafott geschickt worden. — Am nächsten Morgen wurden sie durch Licht im Stall erschreckt, ein Mann stieg die Leiter hinauf; schon meinten sie, die Häscher seien gekommen, und wollten bereits zu dem verzweifeltsten Widerstand greifen. Barbaroux sagte: „Sie sollen mich nicht lebendig bekommen!“ — Buzot stöhnte: „Also jetzt muss ich sterben!“ — Da zeigte es sich, dass ein Verwandter des Pfarrers gekommen war, um sie in ein anderes Versteck zu geleiten, weil der Meier, vor Angst über die Folgen, die Fremden nicht mehr beherbergen wollte. — Sie wurden zunächst in ein Gehölz geführt, von wo sie der Pfarrer abholte, um sie nach ihrem Wunsche in seiner Scheune zu verbergen, von wo sie leicht entkommen konnten.

Louvet. Barbaroux.

Unterdessen bekamen sie Nachricht, dass Guadet und Salles Obdach und Nahrung bei einer edlen Frau gefunden hatten; sie ließen bei ihr anfragen, ob auch sie kommen dürften, und bekamen bald die Antwort: alle drei möchten kommen, aber um Mitternacht eintreffen, und wohl darauf achten, dass sie von niemand gesehen würden. Alsbald brachen sie auf; bei einem mitleidigen Pfarrer, einem Freunde des ebengenannten, kehrten sie mit dessen Empfehlung ein, und fanden die herzlichste Aufnahme, die zärtlichste Pflege. Wie war ihnen jetzt wieder behaglich, während sie bisher nur die bitteren Früchte der Revolution gekostet hatten! In der Nacht trafen sie bei Madame Bouquey ein, die mit hohem Muth, seltener Opferwilligkeit, einer zarten Rücksicht die Verfolgten pflegte und selber darbte, um diese zu sättigen. Untertags war aber ein kellerartiger Raum ihr Aufenthalt, der von Fremden schwer zu entdecken war.[1]) Nach einigen Tagen fertigten sie in einem anderen Theile des Hauses sich ein Gemach, das gleichfalls schwer zu entdecken, aber nicht düster, wie der unterirdische Raum, und viel leichter zu vertheidigen war.[2])

Ein edles Weib. Thérèse Bouquey

Bald ließen Buzot und Pétion sagen, sie hätten seitdem siebenmal ihr Asyl verändert und befänden sich in der äußersten Noth. Die merkwürdige Frau gab sogleich zur Antwort: „Sie sollen nur kommen!“ — obschon sie jeden Tag von einer Hausdurchsuchung bedroht und ihre Gesinnung bekannt war, jeden Tag auf dem Revolutionsplatz in Bordeaux Köpfe abgeschlagen wurden und die Maratisten dort schworen, sie würden die Flüchtigen sammt den Landhäusern und denen, welche ihnen darin ein Obdach gewährten, verbrennen. „Nun, so mögen diese Häscher kommen,“ sagte Madame Bouquey heiter und ruhig, „wenn nur ihr sie nicht empfangen müsst. Nehmen sie mich fest, so habe ich nur Sorge, wer dann euch pflegen wird.“[3])

Buzot. Pétion.

„Also waren unserer sieben. Doch, woher die Mittel nehmen, uns zu ernähren? Die Lebensmittel im Departement waren damals selten, man lieferte unserer Dame täglich, als ihren Antheil, nur ein Pfund Brot, aber auf dem Speicher waren noch Erdäpfel und Bohnen. Um nicht frühstücken zu müssen, stand man erst um Mittag auf. Aus einer Suppe mit Gemüse bestand das ganze

Bei Frau Bouquey.

[1]) Eine Felsenhöhle, in die man durch einen Ziehbrunnen gelangte, abgebildet in Batels hier oft genanntem Werk, Recueil de gravures.

[2]) Das Haus abgebildet bei Batel.

[3]) Mémoires de Louvet, p. 210—212.

Mittagsmahl. Wenn die Nacht einbrach, verließen wir in aller Stille unsere Wohnung und versammelten uns bei ihr. Da hatten wir bald ein Stück Rindfleisch, das man aber nur mit vieler Mühe beim Fleischer erlangte, bald ein Huhn, einige Eier, etwas Gemüse, ein wenig Milch — sie selber aß nichts, damit wir mehr bekämen. Sie war in unserer Mitte, wie eine Mutter, welche sich für die Kinder um sie herum opfert. So blieben wir hier einen ganzen Monat, trotz der Nachstellungen eines Freundes von Guadet, der alles that, um uns fortzubringen; er war in seiner Furcht, angezeigt zu werden, so feig, dass er sich erschießen wollte.[1])

Trennung. „Doch länger konnten wir nicht bleiben! — Der Tag kam, da wir scheiden mussten, auf lange, vielleicht für immer. Wir verließen unser so liebes Schutzhaus

Barbaroux. in zwei Abtheilungen, die sich bald wieder trennten. Barbaroux, der alle Abenteuer mit mir von Caën ab bestanden hatte, schloss sich jetzt an Pétion und Buzot an. Wie litt er so schmerzlich! Nie vergesse ich seine letzten Worte: ‚Wo du auch hinkommen magst, vertritt Sohnes Stelle an meiner Mutter; ich dagegen verspreche dir, alles Vermögen mit deiner Frau zu theilen, wo ich sie auch treffen mag.' Er, Pétion und Buzot wendeten sich dem Meere zu, um irgendwo ein Obdach zu finden. Unter welcher Trauer schieden wir voneinander!

Buzot. Armer Buzot! er trug in seinem Herzen noch einen ganz anderen Kummer, viel bitterer, den ich allein kenne, den ich aber nie enthüllen werde."[2]) In der That hat Louvet darüber stets geschwiegen. Wir werden aber weiter unten den Schleier über diesem Geheimnis wegziehen können. Neuere Funde machen es möglich. — „Unsere edle Beschützerin wollte ihre Verzweiflung verbergen — es war nicht möglich: sie weinte, sie seufzte über die Nothwendig-

Abschied. keit, für uns sich ferner keiner Gefahr mehr auszusetzen."[3]) — „Diese grausamen Verwandten", rief sie, „welche Gewalt thun sie mir an! ich werde ihnen nie verzeihen, wenn einer von Ihnen deshalb sterben muss." — „Um ein Uhr früh

Valady. zogen Guadet, Salles, Valady und ich ab. Wir begleiteten Valady bis zu einem Hause, wo er einen Verwandten hatte, auf dessen Menschlichkeit er rechnete. Mit welchem Blick sah er uns noch an, als wir von ihm schieden — ich kann ihn nie vergessen! Der Tod lag darin!"[4])

Also Salles, Guadet und Louvet wanderten miteinander gegen Perigueux: ein Freund von Guadet sollte sie in unterirdische Felsenhöhlen führen. Dort war aber der Eingang zur sichersten Grotte vermauert, und sie mussten eine andere in Beschlag nehmen, und selber einem Freunde, der sie dort aufsuchen und ihnen Lebensmittel dahinbringen sollte, während der Nacht unter

Leiden der Geächteten. strömendem Regen Nachricht bringen. Schlafen konnten sie in der Höhle nicht, weil es zu feucht und zu kalt war. Erst um zehn Uhr vormittags wurde es etwas helle. Hier konnten sie also nicht bleiben; denn es wussten auch andere von diesen Höhlen. „Man muss ein Geächteter gewesen sein," sagt Louvet,[5]) „um zu fühlen, wie schwer und peinlich es ist, jeden Augenblick leise einherzuschreiten, nicht schwer zu athmen, ein Niesen zurückzuhalten, jedes Geräusch, jedes Lachen, jeden Laut zu unterdrücken." — Sie verließen in der nächsten Nacht, 14. bis 15. November, unter strömendem Regen das Versteck. Guadet wollte

---

[1]) Mémoires de Louvet, p. 211.
[2]) Ibid. p. 213.
[3]) Ibid. p. 213.
[4]) Ibid. p. 214.
[5]) Ibid. p. 216.

sie zu einer sechs Meilen weit entfernten Dame führen, deren Ehre und Vermögen er in einem Criminalprozeſs gerettet, und die ihm dafür immer betheuert hatte, daſs sie ihm ihren Dank bezeigen wolle, wo und wie er es wünsche: sie wollten nur um ein Obdach auf vier oder fünf Tage bitten. In der Frühe erreichten sie durchnäſst das Haus. Guadet klopfte an, der Dienstbote öffnete nach einer halben Stunde ein wenig das Thor, wollte aber Guadet, den er hundertmal gesehen hatte, nicht kennen. Die Frau des Hauses ließ sagen, es sei ihr unmöglich, jemanden aufzunehmen; denn im Dorfe sei ein Überwachungs-Ausschuſs. Guadet bat, er wolle der Dame nur ein Wort sagen; diese ließ jedoch melden, „es sei ihr unmöglich" — und ließ das Thor schließen. Guadet.

Indes hatten Salles und Louvet in strömendem Regen gewartet — ein kalter Wind begann zu wehen, Louvet bekam Fieberschauer. Seine Freunde wollten den Kranken an einen Baum anlehnen, er konnte sich jedoch nicht halten und fiel ins Wasser. Guadet eilte wieder zum genannten Hause und klopfte: man öffnete die Thüre nicht, sondern redete nur durch das Schlüsselloch mit ihm. „Ein Zimmer und Feuer, nur auf zwei Stunden", bat er. — „Es ist unmöglich!" lautete die Antwort. — „Dann gebt mir wenigstens Weinessig und ein Glas Wasser — für einen kranken Freund." Die Dame des Hauses ließ wieder antworten: „Es ist unmöglich!" — So verhärtet eine Revolution die Gemüther! — Die Franzosen galten sonst für das artigste der Völker. „Ich könnte ihren Namen hier nennen", sagt Louvet, „aber ich überlasse sie ihren Gewissensbissen. Möge sie im Unglück keinem Ungethüme begegnen, welches ihr Wasser und Feuer versagt." [1] Härte des Herzens.

Louvet war indes wieder zu sich gekommen; ihm ward siedend heiß über all das, was er hören musste; über den Vorschlag, in die kalte und feuchte Grotte zurückzukehren, empörte sich sein ganzes Wesen. „Sieg oder Tod!" war seine Losung. „Fort, nach Paris! der Tod so oder so!" Er wollte seinen Freunden dort wenigstens das Zeugnis geben, daſs man auf sie sich verlassen könne. Seine Lodoisca solle sehen, daſs, wenn er sterben müsse, sein Antlitz wenigstens gegen sie gerichtet gewesen war. Louvet

Vergebens baten, beschworen ihn Salles und Guadet bei ihnen zu bleiben! Er theilte seine Habe noch mit ihnen und gieng dann davon. Nach einigen Schritten sieht er sich um, sie schauen nach ihm; er winkt ihnen mit dem Hut den Gruß des Abschiedes, sie wollen ihn zurückhalten — doch er ist fest entschlossen und enteilt — sie gehen ihm vergebens zwei Meilen nach. Lassen wir ihn einstweilen ziehen und bleiben wir im Departement der Gironde. reist allein.

Salles und Guadet giengen zu des letzteren Vaterhaus, als sie hörten, daſs dasselbe nicht mehr belauert sei; im hinteren Theil eines Heuschobers ward ein Zimmer bereitet, zu dem man auf einer Leiter und durch eine Fallthüre aufstieg. Hier arbeitete Salles sein Trauerspiel „Charlotte Corday" aus, hier schrieb Guadet Denkwürdigkeiten und Aufrufe. Die Häscher waren ihnen jedoch schon lange auf der Fährte. [2] In der Umgegend von Emilion la Montagne (so wurde Saint-Emilion umgetauft) ward große Jagd veranstaltet. Das Städtchen ward umzingelt, auch das Haus von Guadets Vater, welches außerhalb des Städtchens war; er ward unter Androhung der Todesstrafe, wenn er nicht alles sage, was er wisse, gefragt, ob er Geächtete in seinem Hause berge — er antwortete mit „Nein", wie alle im Haus. Zwei Schnüfler fanden, daſs die Salles und Guadet verborgen,

[1] Mémoires de Louvet, p. 220.
[2] Der amtliche Bericht in Vatel, l. c. II, p. 129—140.

Scheune von außen weit länger sei als von innen — es war also ein geheimer Raum vorhanden! Zimmerleute mußten an der verdächtigen Seite oben das Dach einschlagen. Einer behauptete, er habe mehrmals das Knacken des Hahnes einer Pistole gehört; in der That hatte Salles im Versteck zehnmal seine Pistole auf die Stirne gesetzt, sie war aber nicht losgegangen. Draußen war Lärm der Aufregung, aus dem Zimmer wurde gerufen: „Machen Sie nichts; diejenigen, welche ihr suchet, sind hier!“ — Nach Öffnung der Fallthüre stiegen beide die Leiter hinunter. Nach dem Namen gefragt, sagte der eine, er heiße Guadet, der andere, er heiße Salles, und rief den Soldaten zu: „Achtet eure Abgeordneten!“ General Margier aber drohte Salles: „Wenn du noch ein Wort redest, lasse ich dich knebeln“, und sagte zu seinen Soldaten: „Es sind Verbrecher.“[1]) Nun wurden auch der Vater und die Schwester und zwei Mägde im Hause verhaftet; ein Bruder, ehemals Officier, hatte gewußt, zu entkommen. Auf die Aussage einer Magd, daß die Fremden mehrmals mit Madame Bonquey gespeist, wurde auch diese verhaftet. Eine blecherne Schachtel mit Briefen der Abgeordneten ward auch in diesem Hause gefunden.[2]) Auch das unterirdische Gemach ward entdeckt; es waren Betten und Stühle darin, Silberzeug, Bücher, wie Montesquieus „Geist der Gesetze“ und die Beschreibung einer Reise nach Syrien.

verhaftet. auch die Bonquey. vor dem Standgericht. Verhör.

Am nächsten Tage wurden Salles und Guadet vor das Kriegsgericht in Bordeaux gebracht, unter welchem diese Stadt seit October 1793 stand, und zwar zunächst vor den Ausschuß der Drei (la Commission des trois), welcher den Prozeß einzuleiten hatte. Guadet gab an, er heiße mit dem Vornamen Marguérite Elie, sei sechsunddreißig Jahre alt, ein Rechtsgelehrter, habe einst in Bordeaux gewohnt, und sei geboren in Saint-Emilion; er habe Paris seit 24. Juni 1793 verlassen, nachdem er am 2. Juni in Haft erklärt war. Es sei keine Entweichung, sein Wächter sei ausgegangen, ehe er seine Wohnung verließ; er sei mit Pétion, Buzot, Louvet, Isarn, Valady und Barbaroux gekommen; am 25. September hätten sie sich getrennt. Von Isabeau sagte er gelegentlich im Verhöre, er sei ein Schurke, und von Tallien, er sei ein Ränkeschmied.[3])

Salles.

Salles gab an, er sei vierunddreißig Jahre alt, Arzt aus Bezelise, dem Hauptorte des Meurthe-Departements, sei Mitglied der constituierenden Versammlung[4]) und dann des Conventes gewesen, und aus Paris am 5. Juni entflohen, weil er dort ein Opfer der Unterdrückung war. Er habe es für das sicherste Mittel gehalten, der Sache des Volkes in einer so schweren Lage zu nützen, wenn er seine Freiheit behaupte, um seine Wähler über die Scenen der Unterdrückung und der Unfreiheit im Nationalconvent aufzuklären; er sei sechs Wochen in Caën gewesen, habe dort keine Stelle bekleidet, aber die dortigen Maßregeln gegen die Unterdrückung gebilligt; er habe in Caën eine Kritik der neuen Verfassung[5]) und eine Widerlegung von Saint-Justs Bericht gegen die zweiunddreißig Geächteten drucken lassen. Zwei Monate sei er in Saint-Emilion, im Hause Guadets des Vaters, gewesen, welcher ihnen die Lebensmittel gebracht habe. Um das Complot gegen den Convent gefragt, erklärte Salles: „Ich kenne nur ein großes Complot,

Complot.

[1]) Ces sont deux scélerats. Vatel, l. c. II, p. 118.
[2]) Vatel, l. c. II, p. 187.
[3]) Ibid. p. 171.
[4]) Interrogatoire de Salles. Vatel, l. c. II, p. 174—182.
[5]) Barbaroux sandte diese Broschüre durch Charlotte Corday an Duperret.

die gegenwärtige Regierung, durch welche ich, ein Volksvertreter, und mehrere meiner Amtsgenossen auf ungesetzliche und ärgerliche Art verdrängt wurden und beinahe alle Beamten durch den Willen einiger Individuen und nicht vom Volke ernannt werden."

Beide wurden zum Tode verurtheilt, auf Grundlage des Conventsbeschlusses vom 28. Juli 1793,[1]) ihr Vermögen eingezogen und die augenblickliche Vollziehung ihrer Hinrichtung anbefohlen.

Die Haltung beider Männer vor dem Gerichte war fest und würdig. Als man seinen Namen unrichtig niederschrieb, verlangte Salles die Berichtigung: „Meine Ehre verlangt, dass er richtig an die Nachwelt komme; es ist zu schön, für die Freiheit zu sterben, als dass man dulden möchte, dass der rechte Name mit einem falschen verwechselt werde. Ich mache mir eine Ehre aus dem Namen, den ich trage, und noch mehr aus dem Ruhme, der in den Augen der Nachwelt sich an ihn knüpft, die über euch wie über mich richten wird."

Die Zuhörer konnten nicht umhin, den Muth der Abgeordneten zu bewundern. Als der Präsident ihn nur einen ehemaligen (ci-devant) Abgeordneten nannte, verwahrte sich Guadet dagegen: „Nein, ich bin noch Volksvertreter." Als das Todesurtheil verkündet wurde, rief Guadet dem Volke zu: „Schauet uns nur recht an, wir sind die letzten der getreuen Volksvertreter!" Der Henker war im Saale, fasste und band sie, schnitt ihnen das Haar ab und führte sie alsbald zur Guillotine vor dem Gerichtshaus. „Henker," rief Guadet, „thue jetzt, was deines Amtes ist, und fordere dann, meinen Kopf in deiner Hand, den Lohn dafür von den Tyrannen meines Vaterlandes!"[2]) — Auf dem Schafott wollten sie noch zum Volke sprechen, da ließ man die Trommel rühren. Guadet rief mit höchster Anstrengung: „Volk! damit helfen sich die Tyrannen in ihrem verbrecherischen Thun, dass sie die Stimme der freien Männer unterdrücken." — Nach Guadet kam Salles unter die Guillotine, das Beil aber wollte nicht fallen; da erklärte er dem Henker den Grund, dieser half nach und Salles Haupt fiel in den Sack. Die Zuschauer riefen: „Es lebe die Republik!"[3])

Ende Guadets und Salles'.

Einen Monat nachher stand die ganze Familie Guadet vor Gericht, der sechzigjährige Vater des Abgeordneten und Madame Bouquey, geborene Therese Dupeyrat, mit ihrem Gatten und Vater: sie alle wurden zum Tode verurtheilt und unmittelbar darauf hingerichtet und starben ohne Furcht.[4])

Vater Guadet.

Interessant ist das Verhör von Guadets Vater: „Wer hat dich von der Ankunft deines Sohnes unterrichtet?" — Er selbst, er kam um Mitternacht, warf sich mir zu Füßen und bat mich, ihm Schutz zu verleihen, sonst müsse er sich erstechen. Mein Vaterherz zitterte, ich vermochte nicht, ihn fortzujagen. So redeten wir miteinander. Ich schickte die Dienstboten zu Bette, blieb mit meinem Sohne allein und mit Hilfe einer Leiter brachte ich ihn und seinen

---

[1]) La Convention nationale déclare traîtres à la patrie Buzot, Barbaroux, Gorsas, Lanjuinais, Salles, Louvet, Bergoing, Pétion, Guadet, Chassey, Chambon, Lidon, Valady, Fermont, Kervelegan, Henry Larivière, Rabaut-Saint-Etienne, Lesage de l'Eure, qui se sont soustraits au décret rendu contre eux le 2 Juin dernier et se sont mis en état de rébellion dans le Departement de l'Eure, du Calvados et de Rhone-et-Loire.

[2]) Vatel, l. c. II, p. 198—200.

[3]) Chaudot, Hist. du Barreau de Bordeaux. — Vatel, l. c. II, p. 200.

[4]) Vatel, l. c. II, p. 187—189.

Gefährten in den geschlossenen Raum in der Scheune. Am andern Tag sagte ich in meinem Hause, sie seien abgereist noch an demselben Abend, und man glaubte es und niemand hat bis zum Augenblicke ihrer Verhaftung geglaubt, dass sie bei mir wären." [1])

Der Präses des Standgerichtes hob also an: „Du hattest einen Sohn, der sich mit der Maske der Liebe zum Vaterlande deckte, aber den Bürgerkrieg anstrebte. Er wurde deshalb geächtet und du hättest ihn aus deinem Herzen stoßen sollen. Du aber theiltest seine Ansichten, denn du hast ihn, wie Salles, in deiner Behausung aufgenommen." — Der Angeklagte gab zur Antwort: „Es ist unmöglich, das väterliche Gefühl ganz zu unterdrücken." Da fuhr ihn der Vorstand an: „Durftest du die Gesetze und das Vaterland einem Verbrecher opfern? Er war nicht mehr dein Sohn, du hättest dich an Brutus erinnern sollen, welcher seinen Sohn opferte, du hättest ihn verstoßen sollen!" — Hat Ludwig XVI. je eine solche Härte von einem Vater verlangt!

Saint-Brice-Guadet.

Als der Bruder Guadets, früher Generaladjutant in der Moselarmee, sich auf seine dem Vaterlande geleisteten Dienste berief, wurde ihm entgegnet: „Geleistete Dienste gelten nichts, wenn du einen Augenblick aufhörst dem Vaterlande zu dienen." [2]) — Er wurde am 2. Juli 1794 hingerichtet, „weil er Geächtete begünstigt, über die Siege der Republik sich betrübt, und kein Vertrauen in die Assignaten bewiesen habe." [3])

Madame Bouquey.

Die edle Madame Bouquey dagegen wurde mit ihrem Gatten 20. Juli 1794 hingerichtet. Ihr Verhör ist so kurz, dass man sie offenbar nicht wollte zum Worte kommen lassen. [4]) Sie gehört zu den Frauen in Frankreich, welche durch muthigen Edelsinn ihrem Geschlechte während der Revolution Ehre machten. [5]) Buzot weiht ihrem Andenken die schönen Worte: „Alles, was wahr, schön und muthvoll ist, darf sicher sein, ihr zu gefallen; sie hängt sich daran, sie hat einfach ihre Freude daran, es entspricht ihrem Wesen, es macht ihr Glück aus. Ein zartes Gefühl glänzt in ihren Zügen, im Klange ihrer Stimme, im Feuer ihrer Augen. O Frauen! unglücklich ist, wer euren Wert nicht kennt. Und Sie, unsere Freundin, unsere Schwester, der wir alles auf Erden verdanken, Vorbild des Muthes und der Tugend! während wir verlassen, geächtet, zum Tode verdammt sind, mit welchem unbegreiflichen Zauber können Sie uns noch an unser unglückseliges Dasein fesseln und machen es uns wert als Ihr liebstes Eigenthum und hauchen in unsere durch den Kummer gebrochenen Herzen noch Freude und Hoffnung! Blumen des Frühlings und grüne Blätter wähnten wir in unserem düstern Asyl zu sehen, und die süße Erinnerung an die vergangene Freiheit stieg in uns auf — doch nur für kurze Zeit! Alles vergeht, Anmuth, Schönheit, Jugend. Die Tugend allein überlebt die Zeit, welche alles zerstört. Wenn wir nicht mehr sind, wird das Andenken an Ihr edles Thun fortleben." [6])

Lacombe.

Das Militärgericht, dem Lacombe vorsaß, das vom 23. October 1793 bis zum 29. Juli 1794 bestand, sprach 291 Todesurtheile aus, welche sogleich vollzogen wurden. Lacombe selber aber wurde am 15. August zum Tode

---

[1]) Interrogatoire de Guadet père. Vatel, l. c. II, p. 201—208.
[2]) Vatel, l. c. II, p. 206.
[3]) Ibid. p. 210.
[4]) Ibid. p. 208—209.
[5]) Ihr Porträt in der Recueil de gravures von Vatel.
[6]) Buzot, Mémoires, p. 191.

verurtheilt und hingerichtet,[1]) weil er viel Geld unterschlagen und nachgewiesenermaßen um Geld die Gerechtigkeit verkauft hatte. — Über 150.000 Francs, die er als Bestechung annahm, konnte er sich nicht verantworten.[2]) So war der Mann, der es dem Vater Guadets so unbarmherzig vorwarf, dass er gegen seinen Sohn kein Brutus gewesen!

Oudaille, welcher die Geschichte von Bordeaux in dieser Zeit dargestellt hat, sagt:[3]) „Beim Namen Lacombe greife ich immer nach meinem Kopfe, ob er noch auf meinen Schultern stehe. Fouquier-Tinville war ihm gegenüber nur ein Schüler. Sieben Mitglieder waren in diesem Standgerichte (Commission militaire), aber Lacombe allein leitete es und vereinigte in seiner Person die sieben Todsünden. Man hatte ihnen, um sie zu einem Kriegsgerichte zu machen, den Grad eines Hauptmannes gegeben. Lacombe leitete die Verhandlungen. Zuerst ließ er das Gesetz vom 27. März 1793 vorlesen, dann nannte er die Angeklagten nach Namen und Stand, und sagte zu einem: „Du bist ein Aristokrat!“ — Wurde der Angeklagte verwirrt und vertheidigte er sich schlecht, so sprach er kurzweg das Todesurtheil über ihn aus; vertheidigte er sich aber gut, so rief ihm Lacombe zu: „Schweig, das Gericht ist über dich bald im reinen!“ Auf ein Zeichen von ihm standen dann die Richter auf, stellten sich um ihn herum, und setzten sich wieder nach einer anscheinenden, kurzen Berathung. Das Todesurtheil wurde dann unvermeidlich ausgesprochen und der sogleiche Vollzug angeordnet. Der Henker, welcher stets im Zimmer des Präsidenten war, packte dann den Verurtheilten, schnitt ihm noch im Saale am Hinterkopfe das Haar weg und führte ihn sogleich auf den Revolutionsplatz. Eine Meute von Furien eilte nach und schrie: „Da kommt wieder einer! Da seht, wieder einen Räuber und Mörder!“[4]) Art des Gerichtes.

Das berühmteste Haupt, welches Lacombe abschlagen ließ, war das Haupt von Barbaroux. Damit kommen wir an das Ende der drei Flüchtlinge: Pétion, Buzot, Barbaroux, welche in die Heide giengen, um dem Meere sich zu nähern und in irgend einem Hafen Gelegenheit zu finden, sich nach Nordamerika einzuschiffen. Die Nachrichten, welche wir noch über sie besitzen, sind sehr spärlich. Barbaroux

Sie fanden zuletzt eine Zuflucht bei einem Herrn Coste in Castillon. Von dort scheint der letzte Brief von Barbaroux an Madame Bouquey zu stammen, welcher er seine „Denkwürdigkeiten“ anvertraute.[5]) „Liebenswürdige Frau voll an Madame Bouquey,

---

[1]) Unter sein Bild setzte einer die Worte:

„De Plutus j'eus la soif, du tigre la fureur,
La balance en mes mains au gré de mon caprice
Penchait pour l'or, le sang, et jamais la justice.“

[2]) Im Todesurtheil war er genannt Exacteur, Concussionnaire, Prévaricateur, Corrupteur des moeurs et de l'esprit public et comme tel traître à la patrie.

[3]) Saint-Luce-Oudaille, Histoire de Bordeaux, pendant dix-huit mois, p. 75—80. — Vatel, l. c. II, p. 210—211.

[4]) „En voilà un, en voilà un bravo!“ — Vatel, l. c. II, p. 210.

[5]) Mém. inédits de Charles Barbaroux, par Ogé Barbaroux. Paris 1822. p. I—XXVI.

Hochsinn! Hier einige neue Blätter meiner „Denkwürdigkeiten", die wir, wie die meiner Freunde, nur Ihnen anvertrauen, nur Sie haben darüber zu verfügen! Keine Bitte, keine Anordnung, kein Befehl darf dieselben Ihnen entreißen! Keine Hand darf die geringste Zeile daran verändern, wäre es auch unter dem Vorwande, einen Fehler daran zu verbessern.[1]) Diese Schriften sind uns theurer, als das Leben; Sie bewahren die einen, bewahren Sie auch die andern! Sie sind damit, hochsinnige Frau, die Schützerin unserer kostbarsten Ansprüche, unserer Ehre, denn diese knüpft sich an unsere Denkwürdigkeiten! Sie sollen unsere Kinder, unsere Freunde, Sie sollen die jetzt so grausam verkommenen Franzosen, Sie sollen alle, die über die unser Vaterland verheerenden Schrecken empört sind, belehren, was wir gethan haben für die Freiheit, für die Tugend, wie unsere Mühe umsonst war, und unsere langen Leiden umsonst, und vergebens Ihre Wohlthaten, denn Sie verdienen die Huldigung der Welt. Behalten Sie auch diese meine Bemerkung, als ein Zeichen dessen, was wir wollten. Siegeln Sie unsere Denkwürdigkeiten, niemand darf dieses Siegel lösen, als Sie."

Buzot und Pétion.

Aber in Castillon entstand bald das Gerede, dass Geächtete im Hause Costes weilten, und sie mussten es daher verlassen. Drei Tage blieben sie unter der Brücke eines Baches verborgen, der durch Castillon fließt, halb im Wasser, und fassten hier vielleicht den Plan, sich alsbald durch Selbstmord allen Verlegenheiten zu entziehen.[2]) Ihres Bleibens war nicht hier, sie kamen aber bei ihrer Unkenntnis der Gegend und bei allen Vorsichtsmaßregeln, welche sie ergreifen mussten, nicht recht voran. Mittags machten sie auf dem Gebiete der Gemeinde Sainte-Magne de Castillon bei einem Fichtenwäldchen, Pinada genannt, ziemlich entfernt von der Straße Halt und nahmen am Fuße eines Maulbeerbaums ein spärliches Mahl. In diesem Augenblicke hörten sie das Rasseln einer Trommel und sahen auf der Straße Freiwillige einherziehen; sie glaubten, die Freiwilligen kämen, um sie zu verhaften. Barbaroux griff rasch zur Pistole und schoss sich unter dem rechten Ohr in den Kopf, Pétion und Buzot flohen in den dichten Fichtenwald. Die Freiwilligen hörten den Schuss, sahen die Flucht der beiden andern, zogen aber weiter, und erst gegen drei Uhr wurde dem Friedensrichter von Sainte-Magne Anzeige erstattet. Einem Geächteten, einem Verschwörer, kam niemand zuhilfe, aus Angst, darob hingerichtet zu werden. Die Beamten, welche nachmittags kamen, ordneten die Übertragung des Verwundeten in die nahe Meierei de German an. Hier aber wollte man für ihn weder Wasser hergeben, um die Wunde zu waschen, noch Stroh, um den Armen darauf zu betten. Vergebens wollte der Beamte alle Verantwortlichkeit auf sich nehmen. So grausam wurde man damals aus Angst! Man musste also den Verwundeten und vor Schmerz Stöhnenden in eine andere Meierei tragen, de l'Avenue genannt. Hier aber rief die gleiche Angst die gleiche Grausamkeit hervor, man wollte ihn nicht im Hause haben, er wurde vor dem Thore der Scheune niedergelegt, und lag manche Stunde da, der Sonnenhitze und der Neugier der Bevölkerung ausgesetzt. Welch ein Gegensatz zu jener Stunde, wo ganz Marseille vor dem schönen Manne der Freiheit auf den Knien lag![3]) Die erste Pflege eines Arztes fand er in

Selbstmord.

[1]) Die beiden ersten Theile wurden in Quimper geschrieben und in Pont-de-Croix, der dritte zur selben Zeit begonnen. Den zweiten bewahrte Bosc mit den Memoiren der Madame Roland im Wald von Montmorency. Der vierte war in der Blechschachtel, die im Abzugscanal des Hauses der Madame Bouquey gefunden wurde, und kam in die Hände des Wohlfahrts-Ausschusses oder Juliens, und wird vielleicht noch gefunden.

[2]) Granier de Cassagnac, Histoire des Girondins etc., vol. I, p. 97.

[3]) Vgl. Bd. XVI dieses Werkes, S. 81.

Castillon,[1]) wo er halbtodt sechs Uhr abends eintraf und im Gemeindehause niedergelegt wurde. Auf die Frage, wer er sei, gab er keine Antwort. Aus dem Zeichen B an seinem Hemde schloss man, der Verwundete sei Buzot. Erst der Bürgermeister, welcher ihn häufig besuchte, brachte aus ihm heraus, wer er sei. Am zwölften Tage kam aus Bordeaux der Befehl, ihn auf einem Nachen dahin zu bringen. Hier fand am 25. Juni 1794 sein Verhör statt: er nannte sich Karl Barbaroux aus Marseille, Abgeordneter, siebenundzwanzig Jahre alt. „Aus Menschlichkeit" — wie es im Protokolle steht — „giengen Lacombe und die anderen Mitglieder der Militärcommission in sein Haus, und beschlossen auf Grundlage des Gesetzes vom 28. Juli 1793: „Karl Barbaroux sei alsbald hinzurichten", was zur Stunde noch geschah. Der Arme litt unter entsetzlichen Schmerzen, und musste sich nach dem Tode sehnen. Man hörte ihn nur noch öfter den Namen seiner Mutter ausrufen, welche er zärtlich liebte. So starb der „Antinous der Gironde", wie man ihn nach seiner in die Augen fallenden Schönheit nannte.[2])

Barbaroux vor Gericht, auf der Guillotine.

Wohin haben sich Pétion und Buzot geflüchtet? Hören wir einen Bericht der Volksgesellschaft von Castillon, der wenige Tage nachher im Convent vorgelesen worden ist:[3]) „Wir meldeten Euch kürzlich den Fang des Verbrechers Barbaroux, und dass uns seine beiden Genossen Pétion und Buzot nicht entwischen werden. Sie sind jetzt in unserer Gewalt, oder vielmehr — sie sind nicht mehr. Die Strafe, welche das Gesetz ihnen aufbewahrte, war zu süß für diese Verbrecher; die göttliche Gerechtigkeit sorgte für eine andere, wie ihre Missethaten eine solche verdient haben. Man fand ihre Leichen entstellt und angefressen von Würmern und Hunden." Das letztere besagte auch der Bericht der Gemeinde Emilion vom 8. Messidor.[4]) Der Fundort war ein Getreidefeld, das der Gemeinde Sainte-Magne angehörte. Das Gebell seiner Hunde trieb einen Jäger zur Stelle, wo sie lagen. Im Sacke Buzots war noch eine goldene Uhr. Die Pistolen, mit denen sie sich in den Kopf geschossen, lagen neben ihnen.[5]) Die Leichname waren schon in einem solchen Zustande, dass man sie auf der Fundstätte in einer sechs Schuh tiefen Grube verscharrte. Lange Zeit baute man den Boden nicht mehr an,

Buzot und Pétion als Leichen gefunden.

[1]) Vatel, l. c. II, p. 190—196.

[2]) Barbaroux galt für einen der schönsten und begabtesten Männer seiner Zeit. Baultier, welcher ihn zu dieser Zeit in Caën kennen lernte, sagt (Souvenirs de fédéralisme, Vatel, II, p. 394) von ihm, es sei schwer von ihm ein treues Bild zu geben: „Griechisches Gesicht, Adlerblick, Anmuth im ganzen Wesen, Rednergabe voll Feuer und nachhaltiger Wirkung, poetische Begeisterung und Glut für die Republik, Anmuth der Sprache, Stolz darauf, dass er, obschon erst 28 Jahre alt, doch seinen Namen schon zwischen Brutus und Franklin gesetzt habe, und bei alldem die heitere und freimüthige Ursprünglichkeit eines jungen Mannes von den besten Anlagen — all diese Gegensätze müsste man entwickeln und hervortreten lassen." — Madame Letellier-Valazé, in deren Vaterhaus Barbaroux oft kam, gab über sein Wesen dem nachforschenden Vatel folgende Antwort: „Barbaroux war außerordentlich schön und stattlich, sehr lebhaft, sehr heiter, gutmüthig. Sein Teint war braun, sein schwarzes Haar wallte ihm in dichten Locken bis auf die Schultern herab. Seine Augen waren groß, schwarz und voll Feuer; seine Lippen waren fein gezeichnet, seine Zähne blendend weiß." Vatel, l. c. II, p. 400.

[3]) Abgedruckt im „Moniteur", vol. XXI, p. 65, 77.

[4]) Abgedruckt bei Vatel, l. c. II, p. 152—155.

[5]) Ibid. III, p. 713.

wo dies geschah.[1]) Niemand hat ihnen seitdem einen Denkstein gesetzt, man weiß heute nicht einmal mehr genau die Stätte, wo sie vergraben wurden, 26. Juni 1794.

So endete König Pétion und der schöne Buzot. Der Entschluss, sich durch eine Kugel vom Leben zu befreien und von der Gefahr, nach Paris geführt und doch nach langer Verhöhnung der Guillotine überliefert zu werden, war schon seit langer Zeit gefasst. In Pétions Memoiren[2]) heißt es: „Ich mache mich mit dem Gedanken vertraut, mich zu erschießen. Schon mehr als hundertmal habe ich meine Pistolen, die eine an die Schläfe gesetzt, die andere in den Mund, um mich zu versichern, dass ich nicht fehlen würde."[3]) Seit einem ganzen Jahre trug sich Pétion mit diesem Gedanken — hat er für das Leid, welches er seinem guten König anthat, nicht lange und bitter büßen müssen?!

Ihr politisches Testament.

Von Pétion und Buzot ist noch eine testamentarische Erklärung vorhanden, mit welcher sie ihr politisches Verhalten vor der Welt rechtfertigen wollten.

Die Erklärung in dreifacher Abschrift befand sich in der blechernen Schachtel, welche, der Madame Bouquey anvertraut, in einen Abzugscanal geworfen wurde, als man sie gefangen nahm, aber durch einen Mulatten wieder gefunden und den Behörden übergeben wurde. Vatel hat diese merkwürdige Erklärung zuerst aus dem Reichsarchiv veröffentlicht.[4]) Wir geben hier nur einige charakterisierende Sätze.

„Bevor wir unserem Leben ein Ende machen, glauben wir unseren Mitbürgern und der Nachwelt die Erklärung unserer Ansichten und die Gründe unseres Verhaltens schuldig zu sein.[5]) — Die Leiden, welche die Gewaltherrschaft über die Welt bringt, hatte uns schon lange her Hass gegen das Königthum eingeflößt: sie schien uns die Hauptquelle der Irrthümer, Vorurtheile und Leiden, welche die zur Gesellschaft vereinigten Menschen herabwürdigen und trostlos machen.[6]) — Von Anfang der Revolution an haben wir die Hoffnung gefasst, diese traurige und verbrecherische Regierungsform untergehen zu sehen, und haben beharrlich darauf losgearbeitet, dieses liebste Ziel unserer Wünsche zu erreichen.[7]) — Wir waren beständige Freunde der Freiheit und unversöhnliche Feinde der Zügellosigkeit. — Das Benehmen, welches der Hof einschlug, beschleunigte den Sturz des Thrones und trieb die Nation zu einer anderen Form der Regierung.[8]) —

Früh Republikaner.

---

[1]) Vgl. das Zeugenverhör in Vatel, l. c. III, p. 718—736.

[2]) Welche Dauban herausgab.

[3]) Vatel, l. c. II, p. 155.

[4]) Ibid. II, p. 356—370.

[5]) Der Entschluss zum Selbstmord stand also bei ihnen schon längere Zeit fest; die Schrift ist im Hause des Barbiers Troquart in Saint-Emilion verfasst, wo die Zwei sammt Barbaroux, um 500 von der Bouquey gespendete Francs ein Versteck fanden, und wie Troquart später erklärte, stets mit Schreiben beschäftigt waren. Hier schrieben auch Pétion und Buzot ihre Memoiren.

[6]) Man fühlt hier die Einwirkung der Lehre Rousseaus. Die Geschichte zeigt, dass die Monarchie ganz andere Folgen hat, als der Genfer Philosoph und hier seine beiden Schüler behaupteten.

[7]) Trotz ihres Eides auf die Verfassung!

[8]) Richtiger sagt Buzot (Mém., p. 16): „Man darf es nicht verhehlen, die Mehrheit des französischen Volkes sehnte sich nach dem Königthum und der Verfassung von 1791." Der Ehrgeiz von Leuten wie Pétion hat die Monarchie zu Falle gebracht.

Wir vertheidigten immer die ewigen Grundsätze der Vernunft, Sittlichkeit und Gerechtigkeit. — Der König strebte nach der absoluten Regierung . . . und suchte darum das Volk durch Betrug und Bestechung an sich zu fesseln, wir suchten es nun für die gute Sache durch die Tugend, durch die Kraft und Wahrheit der Grundsätze zu gewinnen.[1]) — Wir sahen das Volk groß in den schönen Tagen der werdenden Freiheit, es hat mit Muth die nöthigen Opfer auf sich genommen, wir haben es bewundert, gelobt, ermuthigt. Wir dachten immer, es werde fortfahren sich der Freiheit würdig zu machen, wenn nicht feile Schmeichler und verkehrte Menschen alles aufgeboten hätten, es irre zu führen. Wir halten den 2. September für den Tag, an dem es seine Sittlichkeit verlor; von da an ist es mit ihm abwärts gegangen; diesem abscheulichen Tag und seinen Folgen haben wir das Unglück Frankreichs zuzuschreiben.[2]) — Es ist klar, dass jene Tage des Verbrechens in die wichtigsten Ämter Leute brachten, welche sonst auf der Bahn der Niederträchtigkeit und des Verbrechens gekrochen und vermodert wären. — Wir sahen klar, dass diese Menschen verbunden waren, dass sie anfangs eine schwache Partei bildeten, welche sich aber fortwährend verstärkte und allmählich durch die gehässigsten Mittel vergrößerte, und endlich durch Keckheit und Verbrechen zur Herrschaft gelangte."[3]) Das Volk.

Nun kommt eine im ganzen richtige Schilderung der Geschichte und der steigenden Macht des Jakobinerclubs. Dann fährt die Erklärung fort: „Wir waren mehrmals versucht, unsere Entlassung einzureichen, wir wurden aber nur durch den Gedanken zurückgehalten, dass wir auf unserem Posten bleiben müssten.[4]) — Opfer der Verschwörung, welche dem Verbrechen dieser schrecklichen Menschen die Krone aufsetzte, und die am 2. Juni ausbrach, sahen wir mit Freude, wie die Nation aus ihrer Schlaffheit sich erhob, um die Beschimpfung zu rächen, welche ihr in ihren Vertretern widerfuhr. — Mit Gewalt zurückgehalten, haben wir unsere Fesseln gebrochen, und sind der Tyrannei und den Dolchen der Meuchelmörder entronnen, überzeugt, dass alle Mittel, der Unterdrückung zu entgehen, gerecht sind. Wir zogen uns in die Departements zurück, welche uns die sicherste Zuflucht anboten, und harrten mit Ungeduld auf den großen Tag der Gerechtigkeit, indem wir ohne Unterlass von der Nation gerichtet zu werden verlangten, und vor dieses erhabene Gericht die Verbrecher schleppen wollten, die uns so unwürdig verfolgt hatten, welche die Nation in die schrecklichste Anarchie stürzten, und aus der Anarchie in den Despotismus, indem sie immer von Freiheit sprachen.[5]) Die Jakobiner.

---

[1]) Wie Pétion lügen kann! Wer machte den 2 September, wenn nicht Pétion? Barbaroux unterschrieb diese Erklärung nicht, weil er nicht lügen mochte. Vgl. Bd. XVI dieses Werkes, S. 238—239.

[2]) Wer war damals Bürgermeister von Paris? Pétion! Wer hat nichts gethan, um die Septembermorde zu hindern? Pétion! Wem haben die Jakobiner vorwerfen können, dass er auf die Gesundheit der Septembermörder getrunken hat! Pétion! — Haben die übrigen Girondisten etwas gegen die Morde gethan? Vgl. Bd. XVI dieses Werkes, S. 141 ff., 231 ff., 239 ff.

[3]) Pétion sollte noch beisetzen: „Wir wussten uns aus lauter persönlicher Eitelkeit keiner Parteidisciplin zu fügen, und so kam es, dass wir trotz der großen Mittel, über welche wir anfangs verfügten, endlich der Bergpartei erlagen. Insbesondere haben wir uns im Prozesse des Königs feig und heuchlerisch benommen, unser Gewissen mit einem Verbrechen belastet, die Achtung der Guten verloren und die Verachtung der Jakobiner gewonnen."

[4]) Besser sagt Buzot (Mém, p. 15): „Ich weiß nicht, welche Eigenliebe, welcher man den schönen Namen ‚Pflicht' gab, mich auf meinem Posten wider meine bessere Regung zurückhielt." Vatel, l c. I, p. 366

[5]) Hier ist also der Grund des Zuwartens.

Grund der Unthätigkeit,

Wir haben uns nicht persönlich an der erhabenen und nationalen Bewegung der Departements betheiligt, in der innigsten Überzeugung, das wäre die Herabwürdigung einer so großen Sache und hieße die Nation in einen Parteistreit hineinziehen.[1]) — Wir sahen mit Schmerz, dass man nicht zusammenhielt, nicht einträchtig war in den Maßregeln des Widerstandes gegen Unterdrückung, und dass die Tyrannen unseres Vaterlandes, in der Hauptstadt vereinigt, einen ungeheuren Vortheil über die zerstreuten, getheilten und jede für sich handelnden Parteien besaßen. Unser Schmerz wurde bitterer, als wir die Mattheit, die Schwäche, die Eigensucht, das Missverständnis und die Bestechung unmerkbar den edlen Aufschwung vernichten sahen, der ganz Frankreich unter die Waffen trieb. — Solange es mit der Freiheit nicht ganz verzweifelt stand, haben wir ihre Sache nicht aufgeben wollen, haben wir uns allem ausgesetzt, um sie ohne Unterlass, in unserem unglücklichen Vaterlande umherirrend, zu vertheidigen, unter tausend Beschwerden und Gefahren, stets verfolgt und mit Muth unser Unglück tragend. Es wäre uns leicht gewesen nach England hinüberzugehen, dessen Küsten uns nahe waren; aber wir wollten unsern Feinden damit nicht ein neues Mittel uns zu verleumden in die Hand geben; wir zogen den Aufenthalt im undankbaren Vaterlande, wo wir jeden Tag der Gefahr ausgesetzt waren, das Leben zu verlieren, dem Genusse der Ruhe und Freiheit, inmitten eines gegen Frankreich in Waffen stehenden Volkes vor; wir verweigerten sogar das Angebot, über einen Bund mit England nur zu verhandeln.[2]) — Wir denken, unser politisches Verhalten in der Revolution treffe gar kein Vorwurf,[3]) und wir fordern unsere Feinde feierlich auf, uns nur *eine* Thatsache zu beweisen, welche die Zartheit eines Ehrenmannes verletzt oder der er sich nicht rühmen könnte. — Jetzt aber, wo erwiesenermaßen die Freiheit vollkommen verloren ist, wo die Grundsätze der Sittlichkeit und Gerechtigkeit mit Füßen getreten werden, wo man nur zwischen zwei Gewaltherrschaften zu wählen hat, nämlich der der Räuber, welche den Schoß Frankreichs zerfleischen, und der der fremden Mächte; jetzt wo die Nation ihre Würde und Thatkraft verloren hat und zu Füßen der Tyrannen liegt, welche sie unterdrücken, wo wir unserem Vaterlande keinen Dienst mehr leisten und unseren Lieben keinen Trost mehr spenden können, im Gegentheile nur Hass und Rache auf sie herabziehen: haben wir den Entschluss gefasst, das Leben zu verlassen, um nicht mehr länger Zeugen der Sclaverei zu sein, welche unser unglückliches Vaterland verheert. — Wir weihen der Verachtung und dem allgemeinen Fluch aller Jahrhunderte die gemeinen Schurken, welche die Freiheit zerstörten und Frankreich in einen Abgrund von Leiden stürzten. Wir empfehlen unser Andenken allen Rechtschaffenen und den Freunden der Wahrheit und Freiheit. — *Buzot. Pétion.*"

des Selbstmordes.

So der Abschied der beiden von der Welt, in welcher sie im besten Lichte nach dem Tode zu glänzen suchten. Wir fragen: warum erhielten sie sich ihrer Sache nicht durch die Flucht in die Schweiz, welche leicht möglich war? Da traf

---

[1]) Das war ein großer Fehler! Man musste der Nation zeigen, dass jetzt jeder zur Waffe greifen müsse. Wie viel richtiger sagt der große Gesetzgeber *Solon*: „Ehrlos ist, wer bei einem Aufruhr nicht Partei ergreift", denn jeder soll nach Kräften hindern, dass die großen Gesetze des Lebens, welche der Staat schützt und wahrt, nicht in den Stürmen des Tages verloren gehen. Vgl. Bd. II dieses Werkes, S. 139. Das Unrecht gegen den Staat, ist Unrecht gegen jeden Einzelnen.

[2]) Vgl. oben S. 208.

[3]) Im Gegentheil — sehr viele!

sie aber die Vergeltung für ein Gesetz, welches sie selber zustande zu bringen geholfen hatten, das Gesetz gegen die Emigranten, vom 28. März 1793, welches erklärt, alle diejenigen als Emigranten zu behandeln, welche den Boden der Republik verlassen, ohne alle gesetzlichen Verpflichtungen erfüllt zu haben.[1] —

Der Aufstand in Marseille.

Marseille gegen den Convent.

Auch die Nachkommen der alten Phokäer,[2] die Massilioten, hatten sich gegen den Berg erhoben, nachdem sie öfter den Convent gemahnt hatten, das Joch der Commune abzuschütteln. Zwei Gewaltboten des Convents, Moïses Bayle und Joseph Boisset — beide hatten für den Tod des Königs gestimmt, beide waren arge Terroristen — welche die Jakobiner unterstützten und zum Weitergehen stachelten, waren aus Marseille ausgewiesen worden. Als die Nachricht vom Staatsstreich des 2. Juni eintraf, erklärten die Behörden, der Vertrag sei gebrochen, das Völkerrecht verletzt. Einem Ausschusse (Commission centrale) wurde alle Gewalt übertragen und alle Departements im Süden wurden aufgefordert, ihre Mannschaften nach Bourges zu senden, von wo der Vormarsch gegen Paris beginnen sollte; zunächst sollten sich in Pont-Saint-Esprit die Nationalgarden der Provence und Languedoc vereinigen.

Verhör zweier Commissäre.

Zwei Convents-Commissäre, Bo und Antiboul, welche gerade aus Paris kamen und nach Corsica gehen sollten, wurden in Aix festgenommen, in Marseille als Geiseln zurückbehalten und im Namen der zweiunddreißig Sectionen von Marseille über die Vorgänge in der Hauptstadt öffentlich verhört.[3] Antiboul gehörte zu den Gemäßigten und erklärte, er sei dafür gewesen, Marat einzusperren, dann hätte man ihn dem Convent nicht mehr aufdringen können. Man sieht aus den Fragen, welche man ihm stellte, wie rege die Theilnahme im Süden für die Sache der Girondisten war und wie sehr man den öffentlichen Berichten misstraute. Man fragte ihn, was er von Danton, von Robespierre, vom Treiben der Commune, von den Vorgängen des 29. Mai bis 2. Juni halte. So zurückhaltend er auch antwortete, musste er doch zugestehen, dass Danton gewaltlustig, dass Robespierre hochmüthig sei, dass Marat Ansichten hege, welche mit dem Heile der Republik nicht vereinbar wären, dass der Maire von Paris über die Lage der Hauptstadt einen Lügenbericht gegeben habe, dass der Convent vom 29. Mai bis 2. Juni nicht frei gewesen sei, dass er selber vor dem Gedränge um das Haus nicht mehr in die entscheidende Sitzung gelangen konnte. Er gestand zu, dass bei der Unfreiheit des Convents nicht bloß ein oder mehrere Departements, sondern jeder Einzelne das Recht des Widerstandes gegen dessen Beschlüsse habe. Diese Zugeständnisse — das Verhör, Fragen und Antworten, wurden gedruckt — sollten später für ihn verhängnisvoll werden. — Auch Bo wurde befragt; seine Antworten scheinen aber weniger befriedigt zu haben, denn er wurde in ein Zimmer eingesperrt, über das er später dem Convente klagte, es sei ärger als

Antiboul.

Bo.

[1] Patere legem, quam ipse tulisti. Vatel, l. c. II, p. 369.

[2] Vgl. Bd. I dieses Werkes, S. 606.

[3] Interrogatoire du Représentant Antiboul, zum erstenmal veröffentlicht im Anhang zum Band VIII der Hist. de la Terreur, p. 507—517, von Baron de Layre.

ein Kerker; als er krank wurde, habe man ihn nicht einmal in das Spital gebracht, wie er es verlangte.

Befehl des Convents.

Der Convent hob den Handschuh, den ihm Marseille hinwarf, alsbald auf und erklärte es im Zustande des Aufruhrs und alle Mitglieder des Central-Ausschusses und des Volksgerichtes, vor welchem sich seine Gewaltboten hatten verantworten müssen, für vogelfrei, und übertrug dem General Carteaux die Unterwerfung des Südens. Nun gieng es hier wie im Norden: viele Kräfte, aber keine Thatkraft.

Kampf.

Ein rasches Vordringen auf Paris hätte die Jakobiner niedergeschmettert.

Rousselet.

Aber Rousselet, der General der Marseiller, zögerte; statt sich rasch mit den Mannschaften auf dem linken Rhone-Ufer zu vereinigen und die Jakobinerscharen

Carteaux.

zu zersprengen, hielt er sich allzulange in Arles auf, und indes kam Carteaux und räumten die Mannschaften von Nîmes Pont-Saint-Esprit, und nun wichen die Marseiller erschreckt nach der Durance zurück. Damit war aber Lyon von dem Süden abgeschnitten und sich selber überlassen, was für die ganze Bewegung ein schwerer Schlag war. Rousselet suchte dann, gedeckt durch die Wälle

Avignon.

von Avignon, das Heer Carteaux' aufzuhalten; allein ein junger Artillerieofficier im Conventsheer, der seine Kanonen selber richtete, zerschmettert mit einem Schusse ein Kanonengestell und sprengt mit einem zweiten die Bedeckungsmannschaft auseinander. Nun kommt Schrecken über die Artillerie der Marseiller, der sich bald dem Fußvolke und dem Generalstabe mittheilt, und sie beschließen schnell, sich hinter der Durance zu decken, und räumen voreilig Avignon. Der

Napoleon Buonaparte.

Artillerie-Officier, der mit zwei Schüssen soviel bewirkte, ist kein anderer als Napoleon Buonaparte.

Toulon.

Noch hätte der Aufstand siegen können, denn Toulon schüttelte damals das Joch der Jakobiner ab und versprach, seine Mannschaft mit der von Marseille zu vereinigen.

Villeneuve.

Ein anderer Befehlshaber wurde ernannt, Ritter Villeneuve-Tourette, ehemals Oberst im Infanterie-Regiment „Artois". Zugleich ließ der Ausschuss die Todesurtheile vollziehen, welche das Volksgericht gefällt hatte, um zu zeigen, dass es die Stadt aufs äußerste wolle ankommen lassen. Auf der anderen Seite trieben die Gewaltboten des Convents Carteaux zu raschem Angriffe, und versprachen den armen Bauern von Carpentras und Arles die Plünderung der reichen Handelsstadt, um sie zum Kampfe willig zu machen.

Cadenet.

Bei Cadenet kam es zu einem Zusammenstoße, die Marseiller schlugen sich tapfer, wurden aber entmuthigt, als Villeneuve schwer verwundet zusammensank. Carteaux gewann die Höhen und schmetterte mit seinem Geschütz die Marseiller in den Straßen von Cadenet nieder: sie mussten sich zurückziehen und drei Kanonen, ihre Vorräthe, ihre Todten und Verwundeten auf dem Schlachtfelde zurücklassen.

Noch war nicht alles verloren. Villeneuves Truppen standen noch von Lambesc bis Aix und deckten Marseille. Aber die Gewaltboten des Convents

Salon.

drängten zu raschem Angriffe auf Salon, und es kam zu einem blutigen

Zusammenstoß. Zwei Stunden lang wogte der Kampf unentschieden hin und her: da kam über die Marseiller, die auf der Straße nach Avignon standen, unerklärt ein panischer Schrecken; kein Mahnruf Villeneuves wollte helfen: er mußte seine Truppen zurückziehen. Jetzt hatte Carteaux den Weg nach Marseille offen und konnte mit der italienischen Armee in Verbindung treten.

Jakobiner in Marseille.

Die Schlappe von Salon machte den bisher niedergehaltenen Jakobinern in Marseille Muth. Der fühlbar werdende Mangel an Lebensmitteln nahm dagegen dem Volke die Lust zum Widerstande. Von den 32 Sectionen sprach am 21. August die eilfte Section den Wunsch aus, die Stadt solle die Constitution annehmen, und die Truppen des Convents einziehen lassen; am 23. August schlossen sich die Sectionen 19, 12, 13 und 14 diesem Wunsche an; die Jakobiner aus den anderen Sectionen vereinten sich mit ihnen auf dem Dominicanerplatze. Die bisherige Behörde sandte nach Toulon um Hilfe und unterhandelte mit Hood, dem General der englischen Flotte, um freie Durchfuhr von in Genua gekauftem Getreide. Die Jakobiner aber verbreiteten, sie wolle die Stadt an die Engländer ausliefern, und verschanzten sich, unter dem Vorwande, Marseille zu vertheidigen, im Dominicanerkloster. Zum Unglücke ließ der Ausschuss erst am zweiten Tage die in der Kirche Versammelten mit Ernst angreifen: nach einigen Schüssen zogen diese Widerspenstigen aus der Stadt und vereinigten sich am 24. August mit dem Heere des Carteaux. Villeneuve und Lagnon mahnten nun zur entschlossenen Vertheidigung, allein im Lager von Septèmes fragten sich die Marseiller, weshalb sie sich außen schlagen sollten, während man hinter ihrem Rücken kämpfe. Als die Armee des Convents vor der Stadt erschien, weigerte sich die Nationalgarde gegen sie zu kämpfen, stürzten die Kanoniere die Kanonen von den Höhen herab, welche sie vertheidigen sollten, um nicht zwischen zwei Feuer zu gerathen. Auch giengen die Linienſoldaten von Toulon zu Carteaux über. Mit Mühe entkam Villeneuve-Tourette auf einer Fregatte mit den Trümmern seines Heeres nach Toulon. — Der Abgeordnete Rebecqui stürzte sich verzweifelnd ins Meer.

Admiral Hood.

Einmarsch.

Also wieder Kräfte und Gelegenheiten vergeudet — auf der Sache der Girondisten war kein Segen. Am 25. August neun Uhr morgens zog Carteaux in Marseille ein. Albitte, Escudier, Gasparin, Rioche und der uns schon bekannte Salicetti waren an der Spitze des Zuges. Dann kamen die Jakobiner von Marseille. Der Pöbel jubelte.[1]) Der alte Gemeinderath wurde wieder eingesetzt, die alte Volksgesellschaft lebte wieder auf. Dagegen war der Gemeinde-Ausschuss und das Volksgericht laut Conventsbeschluss in Acht erklärt, weil sie sich verschworen gegen die Republik; das Vermögen ihrer Mitglieder sollte eingezogen werden. Zugleich wurde ein Revolutions-Tribunal eingesetzt und ein Zwangsanlehen von vier Millionen den reichen Kaufleuten auferlegt.

Danton.

Samstag 31. August brachte dem Convente ein Adjutant von Carteaux dessen Bericht über seinen Einzug in Marseille, und wie viel Häuser durch Kanonenkugeln geschädigt seien. Da hob Danton an: „Die Nation hat soeben der Handels-

[1]) Mortimer-Ternaux, l. c. VIII, p. 210—218.

aristokratie in der Person der Marseiller eine große Lehre gegeben. Diese Lehre darf nicht verloren gehen: Diejenigen, welche Marseille für die Freiheit wieder gewonnen haben, müssen belohnt und die Gegner der Revolution müssen bestraft werden; die Kaufleute, welche die Demüthigung des Adels und der Priester mit Vergnügen ansahen, in der Hoffnung, sich an ihren Gütern zu bereichern, und die heutzutage mit noch größerer Treulosigkeit die Gegenrevolution herbei sehnen, müssen gedemüthigt werden; man muss sich ebenso schrecklich gegen sie zeigen, als wir es gegen die ersten waren. Ich beantrage, dass der Wohlfahrts- und der Gesetzgebungs-Ausschuss dem Convente einen Vorschlag mache, wie man aus den Feinden der Revolution die Kosten dieses Krieges herausschlagen mag, und wie man mit Fug und Recht die Köpfe der Verbrecher abschlagen kann." [1]) — Der Convent erhob sofort Dantons Antrag zum Beschlusse. Also Marseille sollte behandelt werden wie Bordeaux! Auch sollte die Stadt ihren Namen verlieren, und wirklich hieß sie einige Zeit hindurch „Commune sans nom", die namenlose Gemeinde. Man konnte lange Zeit in den Straßen Marseilles gehen, ohne einem Menschen zu begegnen, es sah aus, wie eine ausgestorbene Stadt. Meillan erzählt, er habe das zweiunddreißigste Verzeichnis von Marseiller Flüchtlingen gesehen, deren Vermögen confisciert wurde. [2]) —

Toulon

Bedeutung des Platzes.

ist der wichtigste Seehafen Frankreichs — eine Unzahl von Handelsschiffen begegnen sich in seinem weiten Hafen; es ist zugleich der Standort der französischen Kriegsflotte, unschätzbar für die Herrschaft auf dem Mittelmeere durch die schwer zu bezwingenden Festungen, welche den Hafen und die Stadt nach allen Seiten schützen. Ungeheure Vorräthe an Waren aller Art, an Getreide, an Schiffsbauholz, an Waffen aller Art waren daselbst aufgehäuft. Diese Bedeutung der Stadt und die Leidenschaftlichkeit des Südens zugleich sind Schuld an den blutigen Vorgängen, deren Schauplatz Toulon im Jahre 1793 wurde.

Aufläufe.

Schon 1792 gab es blutige Aufläufe in dieser Stadt und fielen neun Opfer, darunter auch der Procureur-Général-Syndic, unter den Streichen der Demagogen. Hier hatte die Monarchie noch zahlreiche Anhänger, viele Familien hatten Söhne in der königlichen Marine. Die Toulonesen beschwerten sich in der National-Versammlung, allein da kam der 10. August dazwischen, und die Demagogen bekamen neuen Muth. — Ein Jakobinerclub entstand, der nach und nach alle Gewalt an sich zog, der das Heer, die Stadt, das Arsenal, die Gerichte beherrschte und die Noth an Lebensmitteln, das Sinken der Papiere, den Stillstand der Geschäfte den Reichen zuschrieb und eine Ächtungsliste von achtzig der vermöglichsten und verdientesten Bürger aufstellte. Diese wurden im Fort Lamalgue eingesperrt und wären vom aufgereizten Pöbel ermordet worden, hätte der Commandant nicht muthig ihre Auslieferung verweigert. Zwei Gewaltboten

Die Jakobiner.

Proscriptionsliste.

[1]) Buchez et Roux, Hist. parlem. XXVIII, p. 494. — „Moniteur", du 2 Septembre 1793.

[2]) Meillan, Mémoires, II, p. 17.

des Convents, welche am 28. Mai in Toulon eintrafen, Pierre Bayle und Beauvais, waren ehrenhaft genug, die Achtzig freizulassen, um die Gemüther des besseren Theils der Bevölkerung zu gewinnen. „Wachsamkeit und Unparteilichkeit", schrieben sie, 4. Juni 1793, an den Convent „ist die Regel unseres Verhaltens".[1])

Indes erhob sich Marseille und begannen die Jakobiner zu fürchten, dass sich Toulon ihm anschließe; sie entwarfen ein viel größeres Verzeichnis von Geächteten und reizten das Volk gegen sie auf; schon wurden in einer Nacht die Häuser, welche am andern Tage vom Pöbel gestürmt und geplündert werden sollten, mit Kreide bezeichnet, als die Conservativen sich ermannten und am 14. Juli die bestehenden Behörden absetzten. Ein Tedeum wurde in der Hauptkirche ob des Sieges gesungen, die beiden Gewaltboten des Convents mussten demselben beiwohnen und wurden nachher verhaftet. Bayle gab sich im Gefängnis selber den Tod, Beauvais starb nach der Einnahme Toulons in Montpellier; beide kamen also nicht mehr in den Convent zurück, um ihn an Billigkeit und Menschlichkeit zu mahnen. Kampf in der Stadt.

Die Verhaftung seiner Gewaltboten war Bruch mit dem Convent. Die Bewegung war girondistisch.

„Wir wollen die eine und untheilbare Republik, man sieht bei uns kein Zeichen von Empörung; aber wir wollen auch den Frieden und dass die Tugenden und die guten Sitten herrschen in unseren Städten, statt des Verbrechens und der Laster. Die Volksvertreter Barras und Fréron lügen schmählich, da sie uns als Feinde der Revolution hinstellen, und als im Einverständnis mit den Engländern und den Fanatikern der Vendée. Wir wollen eine Verfassung, die von Weisheit und Liebe zur Menschheit durchdrungen, ohne bitteren Hass berathen und frei vom Volke angenommen ist." — Um zu zeigen, dass sie gute Patrioten seien, sandten sie Lebensmittel an die Armee in Italien und theilten mit ihr den Inhalt der Cassen der Marine.[2]) Girondistische Erklärung.

Toulon verband sich mit Marseille, nach dessen Fall stand ihm das gleiche Schicksal bevor. Carteaux brachte alsbald gen Toulon sein Heer in Bewegung, in dessen Mauern jetzt alle Verfolgten, die sich zu retten vermochten, Schutz suchten. Zuletzt kam Villeneuve selber mit dem Reste seiner Getreuen; was sie von den Hinrichtungen in Marseille erzählten, erfüllte ganz Toulon mit Entsetzen. Wird man widerstehen können, und wenn nicht, wie viel Blut wird auf dem Schafott fließen! Flucht nach Toulon.

Von dieser Stimmung der Verzweiflung erhielt der vor dem Hafen kreuzende englische Admiral Samuel Hood, einst der ausgezeichnete Gefährte Rodneys, Kunde, und sandte darum die Botschaft nach Toulon, er wolle sie schützen.

„Franzosen! seit vier Jahren seid ihr unter dem Druck einer Revolution, die alles Übel über euch gebracht hat. Ich stelle euch die Kräfte zur Verfügung,

[1]) Mortimer-Ternaux, Histoire de la Terreur, VIII, p. 221.
[2]) Baron de Layre, l. c. p. 222.

Hood an die Toulonesen.

welche mir anvertraut sind, um Frieden und Eintracht wieder herzustellen. — Wenn das Volk sich offen zu Gunsten einer monarchischen Regierung erklärt und mich in den Besitz des Hafens setzen will, sollen sie alle Hilfe bekommen, welche die Flotte unter meinem Commando nur zu leisten vermag. Eigenthum und Personen sollen sicher sein. Wir wünschen nur den Frieden herzustellen. Ist er gesichert, so werden wir die Flotte gerade in dem Zustande zurückgeben, in welchem wir sie übernahmen. — Rechnet auf die Treue eines freien Volkes! Sprechet euch aus, und ich will euch statt der vier Jahre der Knechtschaft und des Elendes viele Jahre des Glückes verschaffen."

Wendung.

Die reichsten Sectionen wurden zu einer Berathung versammelt und sie beschlossen, die Engländer zur Hilfe einzuladen und Ludwig XVII. als König auszurufen.

Vertrag.

Mit Hood ward ein Vertrag abgeschlossen, wonach: 1. die französische Flotte den inneren Hafen, die englische den äußeren besetzen sollte; 2. Hood versicherte, der Stadt hinlänglich Getreide und Lebensmittel bis zum nahen Frieden zu liefern, und 3. alles Eigenthum unangetastet zu lassen; 4. alle Forts, Schiffe und Mannschaften der Stadt wieder zurückzugeben, sobald der Friede geschlossen sei; 5. alle Beamten, die aber von jetzt an unter seinem Befehle ständen, in ihren Stellen zu belassen und die Schiffsmannschaft in barer Münze zu besolden; 6. die dreifarbige Fahne möge, wenn Toulon es wolle, noch im Hafen aufgepflanzt bleiben. So machten denn die Toulonesen Gebrauch von dem in der Recht des Widerstandes. Verfassung jedem Franzosen zugesicherten Rechte des Widerstandes gegen Unterdrückung.

Wie viel Mühe und Geld hatte sich England zweimal kosten lassen, um das wichtige Toulon in seine Gewalt zu bringen — es war nicht gelungen.[1]) Jetzt fiel es ihm, wie eine reife Frucht, in den Schoß. Die französische Flotte leistete keinen Widerstand und brachte richtig ihre Schiffe in den inneren Hafen. Der Schlag war furchtbar — was die Engländer einmal in den Händen haben, geben sie schwer wieder heraus — wie zu sehen an Gibraltar und Calais. Wer sollte ihm Toulon wieder entreißen, die schönste maritime Position der Welt?[2])

England und Toulon.

Stärke des Platzes.

„Am Ende einer doppelten Rhede gelegen, befindet sich die Stadt weit vom Meer. Die Einfahrt in die große Rhede ist durch das Cap Brun und durch die Halbinsel Sainte-Croix vertheidigt. Die sehr verengte Einfahrt in die kleine Rhede ist durch den großen Thurm im Osten und durch das Fort Aiguillette im Westen verschlossen. Der große Thurm im Westen wird von der Landseite durch das Fort Lamalgue, die eigentliche Citadelle von Toulon, und zwar eine casemattierte Citadelle gedeckt, bei welcher alle Hilfsmittel der Kunst angewendet sind. Das Fort Aiguillette wird von der Landseite selber durch eine sehr starke Redoute mit zweiunddreißig Feuerschlünden geschützt. Die Stadt Toulon indes ist durch eine gut bastionierte Ringmauer gedeckt und überdies im Norden durch den Berg Pharon, einen ungeheuer hohen, in seinem Umfange sich steil

[1]) Vgl. Bd. VII dieses Werkes, S. 717, Bd. XI, S. 764 und Bd. XII, S. 320—321.
[2]) So nennt es Marmont, Mémoires, I, p. 36.

abdachenden Felsen, gedeckt, und ist daher im Norden ganz unangreifbar. Die große Dicke der Mauer und die Schwierigkeit des Bodens zwingen die Belagerungsarmee, eine Gegenverschanzung von mehreren Meilen aufzuführen. Im Osten breitet sich ein System von Forts amphitheatralisch aus vom Gipfel des Berges bis in die Ebene, sie unterstützen sich gegenseitig und decken die Stadt. Man kann sich daher die gesammten Vertheidigungsmittel von Toulon wie ein unermessliches verschanztes Lager, mit einem Winkelwerk vorstellen, dessen Verbindungen mit dem großen Meere gedeckt und gesichert sind." [1]) — Zu den Engländern kamen jetzt als Verstärkung noch Spanier und Neapolitaner. — Darum der Schrecken: im Convent wollte man anfangs die Nachricht, dass die Engländer in Toulon seien, nicht glauben und den, der sie brachte, verhaften.

Napoleon Bonaparte.

Wer wird den Engländern diese hochwichtige Festung wieder entreißen? Carteaux gewiss nicht. Zwar durchbrach er die Pässe bei Ollioules, aber angesichts der Stadt entwickelte er nur seine Untüchtigkeit und „seine vollständige, aber selbstvertrauende Unwissenheit". [2]) Da nützte kein Anspornen zur Tapferkeit von Seite der Gewaltboten des Convents, des Augustin Robespierre, des Ricord, Gasparin und Salicetti. Da half keine großprahlerische Rede! Da war Scharfblick und echtes Wissen nöthig und Kühnheit zugleich, und diese drei Eigenschaften fanden sich in einem jungen Officier vereint, der eben in besonderer Mission von der italienischen Armee kam, in Napoleon Bonaparte.

Sein Landsmann Salicetti führte ihn zu Carteaux, der ihn zum Mittagessen einlud und ihm für den Abend das Schauspiel der Inbrandsteckung des englischen Geschwaders ankündigte. „Nach abgehaltener Mahlzeit begaben sich Carteaux und die Repräsentanten — von Wein berauscht und voll eitler Prahlerei — im prunkenden Aufzuge zu einer Batterie, von welcher man jenen glänzenden Erfolg erwartete. Bonaparte wusste als Mann vom Fache gleich beim Ankommen, was er davon zu halten habe; aber was er auch für Gedanken von der großen Dummheit des Generals haben mochte, so wäre es ihm doch unmöglich gewesen, zu errathen, wie weit diese gieng. — Diese aus zwei Vierundzwanzigpfündern bestehende Batterie war 800 Toisen vom Meere aufgestellt und der Rost zum Glühendmachen der Kugeln war aller Wahrscheinlichkeit nach in irgend einer Remise aufgeschlagen. Bonaparte sagte im voraus, dass die Kugeln nicht bis ans Meer reichen würden, und wies nach, wie in keinem Falle der geringste Zusammenhang zwischen Zweck und Mitteln bestände. Vier Kanonenschüsse genügten, um einsehen zu lassen, wie lächerlich die getroffenen Vorbereitungen waren; man kehrte mit hängenden Ohren nach Ollioules zurück und glaubte mit Recht, dass es am besten sein würde, den Capitän Bonaparte da zu behalten und sich seiner Einsicht anzuvertrauen.

Von diesem Augenblick geschah nichts, außer auf seinen Befehl oder unter seinem Einfluss; alles war ihm unterworfen. Er stellte den Aufwand der Bedürfnisse auf, gab die Mittel an, denselben zu genügen, setzte alles in Bewegung und gewann innerhalb acht Tagen ein Übergewicht über die Volksvertreter, von

[1]) Fachmännisches Urtheil in den Mémoires de Marmont, l. c. I, p. 37.
[2]) Ibid I, p. 38.

dem man sich kaum eine Vorstellung machen kann. Der schwachköpfige Carteaux wurde zurückgeschickt und der würdige, feingebildete, tapfere und achtungswerte
Dugommier. Dugommier beauftragt, ihn zu ersetzen. Alsbald hatte aber Bonaparte auch über den Geist dieses Generals die nämliche Herrschaft gewonnen. Man machte ihn zum Bataillonschef, um ihm die Vollmacht zu ertheilen, über alle Capitäne der Artillerie zu gebieten; so fand der Inspector Duteil die Gewalt in so guten Händen, wie auch die Anordnungen häufig von so wichtigen Folgen begleitet, „dass er den jungen Officier gewähren ließ und keinen weiteren Antheil an der Bewegung nahm". — Truppen rückten von allen Seiten herbei und die Armee war bald 34.000 Mann stark. Unablässig war Bonaparte bemüht, die besten Angriffspunkte aufzufinden. Zunächst gelang es ihm, die Engländer zu zwingen, in der großen Rhede ihre Schiffe vor Anker zu legen. Beim Anlegen der Batterie, deren Feuer die Engländer hiezu zwang, verlangte Bonaparte einen braven Unterofficier, welcher am Rande des Meeres einige wichtige Beobachtungen
Junot. anstellen sollte. Da trat Andoche Junot hervor und erfüllte seinen Auftrag zur Zufriedenheit. Drei Tage später verlangte Bonaparte jemand, der einen von ihm dictierten Befehl deutlich niederschreiben könne, und wieder trat Junot hervor, weil er eine schöne Handschrift schrieb. Dies war der Anfang seines Glückes. Napoleon fand Gefallen an dem jungen Mann und behielt ihn beim Generalstab und von da stieg der Bauernsohn empor, bis er Herzog von Abrantes wurde. Geboren in Bussy-Rabutin 1771, sollte Junot zuerst Priester werden, kam aber 1790 zu den Soldaten und schloss sich jetzt Bonaparte an, der vor Toulon eine Reihe tüchtiger junger Männer, wie Marmont, an sich fesselte, die fortan auf sein Genie und sein Glück ihre ganze Zukunft setzten.

Aiguillette. Bald erkannte Bonaparte, dass vom Besitze des Fortes Aiguillette der Besitz von Toulon abhänge. Es war gedeckt durch das Fort Malbosquet.[1] Ein Befehl aus Paris ordnete eine regelrechte Belagerung an, zu welcher
Kriegsrath. mindestens 60.000 Mann nöthig gewesen wären. Ein Kriegsrath ward gehalten, niemand wagte seine Stimme gegen den Plan zu erheben; denn es war gefährlich, die Güte eines Planes des Wohlfahrts-Ausschusses in Frage
Muth Bonapartes. zu stellen. Nur der vierundzwanzigjährige Bonaparte hatte diesen Muth: er betonte, die Stärke der Engländer beruhe auf ihrer Flotte; wenn man diese zwinge, sich von Toulon zu entfernen, so würde die Garnison abziehen. Die Flotte könne aber bestrichen werden vom Fort Aiguillette, auf dieses müsse man also alle Kraft richten, hier sei Toulon. Sein Plan war zu richtig, um nicht angenommen zu werden, und gegen das Fort Mulgrave, welches den Zugang zum Fort Aiguillette deckte, richtete sich jetzt die Stärke des Angriffs. Die Engländer machten dagegen am 30. November einen Ausfall, wurden aber nach anfangs glücklichem Erfolg zurückgeschlagen und ihr General O'Hara, der sich zu weit vorgewagt hatte, verwundet und ge-
Fort Mulgrave. fangen. Nun wurde das Fort Mulgrave mit Kugeln überschüttet, und als eine Bresche groß genug war, am 18. December nach verzweifeltem Widerstande erstürmt und die eroberten Kanonen sogleich gegen die englischen Schiffe

[1] Mém. du Maréchal Marmont, Duc de Raguse. Paris 1857, I, p. 41.

gerichtet. In demselben Augenblicke wehte auf dem Berge Pharon die Tricolore, die Franzosen hatten auf einer augenscheinlich unzulänglichen Böschung den Weg hinauf gefunden. Was Napoleon vorausgesagt, gieng jetzt in Erfüllung, den Feinden wurde bange für ihre Flotte und sie beschlossen, um nicht eingeschlossen und zur Ergebung genöthigt zu werden, die Stadt zu räumen: in der Nacht noch verließen sie das Fort Aiguillette, das nicht mehr zu halten war. Hood drang auf einen Versuch, die Außenwerke wieder zu nehmen, ward jedoch vom Kriegsrathe überstimmt, der einmüthig zum Abzuge rieth. Aiguillette geräumt.

Die Engländer ziehen ab 19. December.

Rasch gieng man an die Ausführung dieses Planes. Den Einwohnern ward mitgetheilt, dass sie mit den englischen Schiffen abfahren könnten: mehr als 13.000 Bewohner waren bereit, ihre Heimat zu verlassen; denn für sie bedeutete der Sieg ihrer Landsleute soviel als Gefangenschaft, Wegnahme des Vermögens und Hinrichtung durch die Guillotine. In der Nacht noch sah man beim Fliegen der glühend gemachten Kugeln, wie in überfüllten Nachen die Bewohner sich zu den englischen Schiffen flüchteten. „In der Nacht vom 18. auf den 19. December schien", wie Marmont erzählt,[1]) welcher dabei war, „die ganze Luft in Flammen gesetzt zu sein und der Horizont ringsherum mit Feuer geröthet; die Schiffe brannten, die weithin leuchtende Feuersbrunst ließ uns eine stets wachsende Unordnung und einen Schrecken erblicken, welcher weit größer war, als der bei Tag wahrgenommene: alles floh, alles stürzte wild durcheinander; ein Feuerstrahl stieg vom Arsenal auf, ein zweiter inmitten der Rhede, ein donnerähnlicher Knall erfolgte, dann wurden weithin Trümmer der angezündeten Schiffe und des in die Luft gesprengten Arsenals geworfen. Donner folgte auf Donner, das Getöse war so fürchterlich, dass man es auf dem Gipfel der Alpen vernahm und das französische Lager bei Fourches sich angegriffen glaubte und zu den Waffen eilte."

Den Schrecken der Nacht folgte ein schrecklicherer Morgen. Marmont erzählt:[2]) „Diesem höllischen Lärm, dem Wehgeschrei, welches durch die Luft zitterte, folgte das grausigste Stillschweigen. Die Thore der Stadt öffneten sich, die Einwohnerschaft scheint gänzlich verschwunden zu sein, die Zurückgebliebenen haben sich verborgen und scheuen das Licht. Nur einige Patrioten, welche kurz vorher in das Fort Lamalgue geworfen worden waren, haben die Freiheit wieder erlangt und erscheinen vor den Siegern. Im Angesichte solchen Unglücks bietet die Freude vielleicht einen schrecklicheren Anblick dar, als das Elend. — Die Truppen zerstreuen sich in die Häuser: man plündert, und die Plünderung ist auf vierundzwanzig Stunden bewilligt; denn niemand leistet Widerstand oder lässt, sozusagen, ein Wort der Klage fallen. Nach Einnahme der Stadt befiehlt man allen Einwohnern, auf dem Marktplatze zusammen zu kommen. Die Gewaltboten des Conventes verfügen sich dahin — begleitet von den angeblich unterdrückten Patrioten; man befragt diese nach den Feinden der Republik, und jetzt zeigt jeder seinen persönlichen Feind oder seinen Gläubiger an, diese werden verhaftet und auf der Stelle in den Tod geschickt. Ein solcher Zustand der Dinge dauerte einige Tage und jede Art von Rache fand Gelegenheit, sich zu befriedigen.

Einzug der Franzosen am 19. December 1793.

Plünderung.

Mord

[1]) Marmont, Mémoires, I, p. 44.
[2]) Ibid. p. 46.

Bonaparte, welcher mächtig geworden war, benutzte sein Ansehen mehrmals mit gutem Erfolg, um einige Opfer zu retten; er sah mit Schrecken dieses Schauspiel, und er war der Vermittler, dessen ich mich bediente, um mehreren Unglücklichen, die sich an mich wandten, das Leben zu retten. Ohne Zweifel bemühten sich viele Officiere der Armee, die von gleichen Gefühlen durchdrungen waren, um das Blutbad zu vermindern. Dennoch fanden mehr als 800 Unglückliche ihren Tod, ohne irgend einen gerichtlichen Spruch."

zuerst von Achthundert.

Fouché, der von Lyon herbeigeeilt war, um an den Freuden des Sieges theilzunehmen, schrieb an seinen guten Freund Collot d'Herbois: „Wir kennen nur eine Art und Weise den Sieg zu feiern: heute Abend schicken wir 213 Rebellen vor das Feuer der Kanonen. Lebe wohl, lieber Freund! Freudenthränen entströmen meinen Augen." So die Nachschrift, sonst besagt der Brief: „Wir haben auch zur Eroberung von Toulon beigetragen, indem wir Schrecken unter die Feiglinge brachten, welche dort eindrangen, und indem wir ihren Blicken Tausende von Leichen ihrer Mitschuldigen boten. Der Krieg ist zu Ende, wenn wir diesen denkwürdigen Sieg zu benützen wissen. Seien wir schrecklich, damit wir nicht fürchten müssen, schwach oder grausam zu werden. Vernichten wir in unserem Zorn und mit einem Hieb alle Empörer, alle Widerspenstigen, alle Verräther, um uns den Schmerz und die lange Pein zu ersparen, sie als Könige zu strafen. Üben wir Gerechtigkeit, nach dem Vorbild der Natur; zerschmettern wir, wie der Blitz es thut; selbst die Asche unserer Feinde möge vom Boden der Freiheit verschwinden." [1]) — Der solches schrieb, war einst Mitglied des Ordens der Oratorianer, Joseph Fouché, geboren 1763 zu Nantes, und kurz vor der Revolution dort Schulmeister, ein kleiner, hagerer Mann, häßlich, blaß, gelblicher Farbe; man mochte glauben, ein Windstoß werfe ihn zu Boden. Wir werden ihn noch oft ins Auge fassen müssen.

Schreiben Fouchés

Seine Freude,

Der Bericht der Commissäre von dem Siege über Toulon traf im Convent am 24. December 1793 ein. Salicetti gab zum Bericht noch einen Beisatz: „Fast alle Einwohner von Toulon haben sich durch die Flucht gerettet; diejenigen, welche geblieben sind, sollen dazu dienen, den Manen unserer tapferen Brüder, die mit so viel Tapferkeit für den Ruhm des Vaterlandes gestritten haben, als Sühnopfer zu dienen." [2])

und Salicettis.

Barrère bezeichnet am 25. December die Einnahme als einen Sieg über die Girondisten, welche die Stadt an die Engländer ausgeliefert hätten. Der Triumph müsse auf der Stelle, wo einst Toulon stand, bezeichnet werden; der nationale Blitz müsse alle Häuser der Touloneser Kaufleute zerschmettern (echtes Barrère'sches Bild); es darf an diesem Orte nur noch ein Hafen bleiben und einige Häuser im Dienste der Flotte der Nation. Auf seinen Antrag beschloss der Convent: 1. Die Armee vor Toulon hat sich um das Vaterland verdient gemacht. 2. Am ersten Dekadi nach jenem Tag, an welchem der Sieg in irgend einer Ortschaft der Republik gemeldet wurde, soll ein nationales Fest gefeiert werden. 3. Die Volksvertreter bei der Armee sollen die Züge des Heroismus während der Eroberung anher mittheilen. 4. Im

Barrère.

[1]) Buchez et Roux, l. c. XXX, p. 457—458.
[2]) Ibid. XXX.

Namen der Republik erhalten die tapfern Männer, welche sich durch große Thaten auszeichneten, Belohnung. 5. Der Name Toulon gilt nicht mehr, an seine Stelle tritt der Name „Hafen des Berges" (Port de la Montagne). 6. Die Häuser im Innern der Stadt müssen vom Erdboden verschwinden; nur die nöthigen Bauten für Zwecke des Krieges und der Marine, für Lebensmittel und Wasser bleiben. 7. Die Nachricht vom Falle Toulons wird durch außerordentliche Boten an alle Departements mitgetheilt.[1])

So der Beschluss des Convents über die unglückliche Stadt. Wie wurde er ausgeführt? Barras, Fréron und Robespierre wurden erwählt, um den Befehl des Convents zu vollziehen. Die Gefängnisse füllten sich, ein Revolutions-Tribunal ward eingesetzt, die Guillotine aufgerichtet. Es vergieng aber einige Zeit, ehe eine regelmäßige, wenn auch entsetzliche Justiz waltete. Die Massenmorde dauerten einige Zeit fort. Fréron schrieb[2]) an den Wohlfahrts-Ausschuss am 24. December 1793: „Alles geht gut, ich habe aus der Umgebung Toulons 12.000 Maurer verlangt und schleife die Stadt vom Boden weg; jeden Tag schlage ich 200 Köpfe ab und 800 Toulonesen sind schon erschossen worden." General Dugommier that sein Möglichstes, um seine Soldaten im Zaume zu halten, aber er konnte die Grausamkeit der Gewaltboten des Convents nicht hemmen: sie standen über ihm. Die Fusilladen dauerten einige Zeit fort, 200 Personen wurden jeden Tag erschossen. Einmal erhob sich, nachdem die Soldaten und die Zuschauer sich entfernt hatten, ein Greis, der nur schwer verwundet war, aus dem Haufen der Leichen — die Leute, die sonst die Todten ausraubten oder entkleideten, waren an ihm vorbeigegangen, ohne ihn zu beachten. Es war Nacht. Der Greis hatte Kraft genug, sich aufzurichten; sein Fuß stieß auf einen Körper, der ächzte — er erkannte an der Stimme, dass es sein Sohn war, der, gleichfalls verwundet, sich todtgestellt hatte. Nach der ersten Freude, sich noch lebend wiederzufinden, entkamen die beiden in dem Dunkel der Nacht und bei der Betrunkenheit der Wache aus der Stadt und wurden geheilt; sie konnten nach den Zeiten des Schreckens der Welt mittheilen, wie die Revolution viel schrecklichere Dinge vollbrachte, als die Dichtung ersinnen mochte.[3])

Täglich Zweihundert erschossen.

So wurde in Toulon gemordet mit richterlichen Formen und ohne Verhör und Gericht, in Massen. Bei beiden geschah eine Überzahl von Greueln. Die Hunnen und Mongolen haben gegen feindliche Städte nicht so barbarisch gehaust, wie diese Franzosen, welche Brüderlichkeit und Freiheit immer im Munde führten, und sich für die Blüte des Menschengeschlechts hielten.

Greuel.

Ein vierundachtzigjähriger Greis, Hughes, kam vor Gericht, bloß weil er ein großes Vermögen von 16 Millionen Francs besaß: er erklärte sich bereit, alles zu opfern bis auf 500.000 Livres, von denen er und seine Familie leben müssten. Der Richter meinte jedoch, das sei zu wenig, verurtheilte ihn zum Tode und zog das ganze Vermögen ein. „Als ich diesen alten Mann hinrichten sah," erzählt Napoleon später, „hatte ich ein Gefühl, wie wenn das Ende der Welt

[1]) Buchez et Roux, l. c. XXX, p. 457.
[2]) Prudhomme, l. c. VI, p. 118.
[3]) Alison, Histoire of Europe from the commencement of the French Révolution. London 1853. II, p. 345.

nahe wäre." Die Guillotine arbeitete jedoch den Gewaltboten des Conventes zu langsam, auch die Fusilladen schienen ihnen nicht genug auszugeben. Darum erließ Fréron einen Befehl: „Alle, welche am Aufstande sich betheiligt oder eine Anstellung unter Ludwig XVII. angenommen haben, sollen bei Todesstrafe auf dem Marsfelde erscheinen." In großer Eile, welche sie für ihr einziges Heil hielten, kamen 8000 Menschen auf dem Platze zusammen. Fréron, Barras, Salicetti, Robespierre der jüngere waren mit starker Truppenzahl und Artillerie zur Stelle und gaben, verblüfft über die große Anzahl der Eingetroffenen, 300 Jakobinern, welche während der Belagerung auf dem „Themistokles" gefangen waren, den Auftrag, über die Ankömmlinge herzufallen. Die Jakobiner wählten nun, wie Hass, Laune oder Zufall es ihnen eingab. Die Auserkorenen wurden längs eines Walles aufgestellt. Ein Greis von sechsundsiebzig Jahren betheuerte, er sei zu schwach, als dass er bei der Vertheidigung der Stadt hätte helfen können. „Voran!" wurde ihm zugerufen, und er unter den Haufen getrieben, auf den mit Kartätschenladung geschossen wurde. Der größte Theil des Haufens stürzte zusammen. Nach einiger Zeit rief eine Stimme: „Alle, die nicht todt sind, mögen aufstehen!" Einige thaten so, da erfolgte eine zweite Salve, und es ward geschossen, bis man 2000 Todte zählte, unter ihnen waren viele, die vom Lande gekommen waren, weil es hieß, ein großes Fest werde zu Ehren der Republik gefeiert, und die der großen Menge auf den verhängnisvollen Platz folgten, weil sie meinten, da fände die Feier statt. Unter den Geopferten entkamen nur drei, ein Marine-Officier, ein Greis und ein Jüngling, sie hatten sich für todt gestellt und standen in der Nacht auf. Die Menge der Leichen war ja so groß, dass man mehrere Tage brauchte, um sie wegzuschaffen. Fréron schrieb an den Convent, er werde fortfahren mit Flammen und Schwert, bis kein Verräther mehr lebe; hätte er nicht die Vorräthe retten wollen, welche den Engländern entgangen waren, und den Mord einiger unschuldiger Weiber und Kinder befürchtet, so würde er die ganze Stadt dem Schwerte und den Flammen übergeben haben.[1])

Fusilladen. Fréron. Massenmorde.

Den Verlust, den Toulon an Menschen während und nach der Belagerung erlitt, berechnet man auf 14.325 Personen. Darunter sind jene nicht gezählt, welche von den Engländern mitgenommen wurden, und die sich meistens in Livorno, in Pisa, in Florenz und auf den Apenninen niederließen. Ein englischer Officier, dem wir noch mehrmals begegnen werden, Sidney Smith,[2]) war insbesondere bemüht, bei der Abfahrt der englischen Schiffe viele Toulonesen zu retten. Die Schreckensscenen bei der Abfahrt der Engländer aus dem Hafen von Toulon sind berühmt. Das Dunkel der Nacht wurde um zehn Uhr durch Feuergarben beleuchtet, das Arsenal, die Magazine, das Bauholz der Flotte, der Theer, der Hanf standen sodann plötzlich in Flammen, 16 Schiffe und 20 Fregatten der französischen Flotte flogen in die Luft. Nach den Donnerschlägen hörte man das Wehegeschrei der Toulonesen, die nach dem Hafen eilten, um auf den englischen oder spanischen

Sidney Smith.

[1]) Prudhomme, Crimes de la Révolution, VII, p. 160—161.

[2]) Geboren 1764, der Sohn eines Capitäns, gieng Sidney schon im dreizehnten Jahre zur See, wurde 1774 schon Befehlshaber und nahm unter Rodney Antheil an dem ruhmvollen Sieg bei Dominica. Überdrüssig der Ruhe nach dem Frieden zu Versailles 1783, gieng er in schwedischen Dienst und zeichnete sich im Kriege gegen die Russen unter Gustav III. aus, so dass er Großkreuz des Schwertordens wurde. Aber auch Gustav schloss Frieden — da trat Sidney in den Dienst des Sultans und wurde hier mit osmanischem Geist und Wesen sehr vertraut. Doch sein Herz gehörte der Heimat, und als England den Krieg gegen Frankreich erklärte, kehrte er von Smyrna aus zur englischen Flotte unter Hood zurück. Vgl. Bd. XII dieses Werkes, S. 636, und Bd. XIV, S. 291—292.

Schiffen vor der Blutgier ihrer Landsleute sich zu retten. Der Hafen war voll von Booten, in denen sich Flüchtlinge zu den englischen Schiffen drängten und bei allem, was dem Menschen hoch und heilig ist, um Aufnahme baten. Manche Boote waren überfüllt und schlugen um, Viele ertranken; manche wurden von den glühenden Kugeln in den Grund gebohrt, welche, von den Höhen abgeschossen, die gräßlichsten Scenen erhellten; Viele stürzten, weil sie vergebens nach ihren Kindern oder Eltern oder Gatten riefen, sich in Verzweiflung ins Meer; Andere riefen von den Schiffen, auf denen sie gerettet waren, ihrer Heimat ein schmerzliches Lebewohl zu, Einige suchten und fanden den Tod, um ihren Angehörigen Raum zur Rettung zu bieten. Das sind die Schrecken der Revolution. Sidney Smith verzögerte, um so Viele als möglich zu retten, die Abfahrt so lange, als es nur die Sicherheit seiner eigenen Schiffe gestattete. Hin und wieder flog ein Schiff in die Luft und beleuchtete die gräßlichen Scenen im Hafen.

Von den Gewaltboten des Convents kennen wir Salicetti schon und Fréron und Auguſtin Robespierre.[1]) Barras tritt uns zum erstenmale entgegen. Paul Francis Jean Nicolas Vicomte de Barras war 1755 geboren zu Forimphoux in der Provence aus einer so alten Familie, daſs man sagte: „Edel wie die Barras und so alt wie die Felsen der Provence!“ Er diente zuerst als Lieutenant im Regiment „Languedoc“, bis er beim Ausbruch des Krieges in das Regiment „Pondichery“ eintrat. An der Küste von Koromandel wäre er bei einem Sturme beinahe ertrunken; doch seine Geistesgegenwart und sein Muth retteten ihn und das Schiff. Nach der Einnahme von Pondichery diente er als Capitän unter Suffren am Cap der guten Hoffnung. 1789 schrieb er gegen den Hof und trat zum dritten Stand über, während sein Bruder in den Reihen des Adels saß. Er vergaß seine Pflicht als Edelmann: er war beim Sturm auf die Bastille, bei der Erstürmung der Tuilerien und stimmte im Convent für den Tod des Königs. Er war es, der darauf antrug, den 21. Januar 1793, den Tag der Hinrichtung des Königs, fortan als Festtag zu feiern; er schloſs sich Marat an und war sehr thätig am 31. Mai 1793;[2]) jetzt erwarb er sich bei der Belagerung von Toulon den Ruhm hoher Tapferkeit, ohne daſs man weiß, was er denn dabei Besonderes gethan hat. Bonaparte sagte später: „Um drei Uhr erstieg Muiron das Fort bei einer Schießscharte, durch welche Dugommier und Napoleon eindrangen. Laborde und Guillon traten auf einer andern Seite ein. Erst am nächsten Tag, und als man des Forts schon lange Meister war, kamen die Volksvertreter, den Säbel in der Hand, mit einem entschlossenen und heiteren Gesicht, um den Soldaten Glück zu wünschen.“[3]) — Barras.

[1]) Vgl. über beide letzteren Bd. XIV, XV und XVI dieses Werkes; über Salicetti Bd. XVI, S. 611, 614, 617.

[2]) „Moniteur“ du 11 Janvier 1795.

[3]) Montholon, Mémoires écrites à Sainte-Hélène, III, p. 34—35.

Die neue Verfassung und der 10. August 1793.

Die Grausamkeit der Sieger in Bordeaux, Marseille, Toulon erfüllt das Gemüth mit Grauen; die Heuchelei, die man mit der neuen Verfassung, mit der Brüderlichkeit, mit der Beglückung der Menschen in Paris trieb, erweckt Ekel und Abscheu.

Neue Verfassung.

Eine neue Verfassung! die vielbeschworene alte ist ja in Trümmer gegangen. Frankreich ist ja keine constitutionelle Monarchie mehr, sondern eine demokratische Republik geworden. Gegen alle Verwirrung, Straßenaufläufe, Greuel, Massenmorde, schreienden Rechtsverletzungen soll eine Verfassung helfen! Was hat die erste Verfassung geholfen, auf die man so viele Hoffnungen setzte, auf die man so viele Eide schwor, die man mit so vielen Festen und prahlenden Reden feierte? Sie ist zu Boden gefallen, jetzt weiter nichts, als ein Stück Papier! Aber die Franzosen geben die Hoffnung nicht auf: eine neue Verfassung wird aller Unordnung steuern und allem Elend ein Ende machen! In einer der ersten Sitzungen des Conventes, 11. October 1792, wurde ein Ausschuss gewählt, welcher eine neue Verfassung ausarbeiten sollte:

Ausschuss.

Siéyès, Thomas Payne, Brissot, Pétion, Vergniaud, Genſonné, Barrère, Danton und Condorcet waren die Erkorenen. Die Girondisten hatten das Übergewicht darin. —

Die Verfassung der Girondisten.

Condorcet.

Condorcet, der berühmte Mathematiker, wurde der Schriftführer, der Berichterstatter; man traute ihm viel zu, er selbst hielt sich zu den höchsten Leistungen befähigt. Nach vielen Sitzungen erstattete er am 15. Februar 1793 seinen Bericht, in welchem er das Ziel der neuen Arbeit also bestimmte:[1] „siebenundzwanzig Millionen eine Verfassung zu geben, welche, einzig auf die Grundsätze der Gerechtigkeit und Vernunft gegründet, den Bürgern den vollen Genuss ihrer Rechte gewährt; die einzelnen Theile dieser Verfassung so

[1] „Moniteur“, XV, p. 456.

zu planen, dass die Nothwendigkeit des Gehorsams gegen die Gesetze und der Unterwerfung des individuellen Willens unter den allgemeinen Willen, in ihrem ganzen Umfang die Oberhoheit des Volkes, die Gleichheit zwischen den Bürgern und die Übung der natürlichen Freiheit aufrecht erhält."

Also Freiheit und Ordnung durch eine Verfassung. Taine fragt mit Recht: „Als ob das Thier durch eine Verfassung — namentlich eine solche — im Zaume gehalten würde", und Dutard hebt in einem seiner so verständigen Berichte an Garat das Bedenken hervor:[1] „Unsere Philosophen wollen alles durch die Überlegung erreichen; ebenso leicht könnte man durch schöne Beweisgründe, glänzende Reden und Verfassungspläne Schlachten gewinnen. Wenn es auf sie ankäme, würde es genügen, auf den Kriegsschauplatz, statt der Kanonen, vollständige Ausgaben der Werke Machiavellis, Montesquieus und Rousseaus mitzunehmen; sie bedenken nicht, dass diese Autoren und ihre Werke sich neben einem mit einem tüchtigen Säbel bewaffneten Kopfabschneider wie Einfaltspinsel ausgenommen hätten und noch ausnehmen."

Auch Condorcet hat Bedenken:[2] „Die Verwirrung der Geister, der Krieg und die Finanznoth setzen dem ruhigen Inslebentreten einer Verfassung, wie keine noch demokratischer war, große Hindernisse entgegen", — aber vertrauensselig in die Güte der Menschheit, setzt er sich darüber hinaus. — Denkt er an die Menschen, welche er um sich hat? An diese heißblütigen Franzosen, bei denen der Weg vom Kopf in die Hand so kurz ist, an diesen rohen, mordlustigen Pöbel, der herrschen, der genießen will? Nein! Taine bemerkt über die Girondisten sehr gut: „Sie haben nicht an die wirklichen Menschen gedacht, sondern einen Universalmenschen ausgeheckt, der in allen Menschen und zu allen Zeiten derselbe ist, eine Abstraction von einem Menschen, einen Begriff von einem Menschen. Diesen unmöglichen Menschen haben sie sich in Tausenden und Millionen Exemplaren gedacht, deren erdichtete Wünsche sie als Urrechte hinstellten." — Statt der Arbeit eines Staatsmannes, der die Menschen nimmt, wie sie sind, haben wir also in Condorcets Verfassung die Träumerei eines Philosophen vor uns, der sich mit Menschen beschäftigt, wie sie sein könnten, wenn ihre Natur durch eigene und fremde Sünden nicht verdorben wäre, mit Menschen, deren Wille eher zum Bösen, als zum Guten neigt, die das Gute vielleicht wissen, aber die Kraft zum Vollbringen desselben nicht in sich finden, zumal ihnen die Religion, die früher den Dämon in ihrer Brust in Schranken hielt, jetzt vollkommen abhanden gekommen ist.

Träumerei.

Darum kommt er sogleich bei der Frage: „Wem gehört in der Gesellschaft von Rechtswegen die Souveränität", zur Antwort: „Jedes politische Erbrecht ist eine sichtbare Verletzung der natürlichen Gleichheit, weil dies auch die Vererbung der zu einem öffentlichen Amte nöthigen Eigenschaften voraussetzen würde. Jede Ausnahme vom gemeinen Gesetze, zu Gunsten eines Einzelnen, ist ein Angriff auf die Rechte Aller. Jede Machtvollkommenheit, über welche sich keine zweite erhebt, kann weder einem Einzelnen für sein ganzes Leben, noch für lange Zeit übertragen werden, ohne ihm einen besonderen Einfluss für seine Person oder sein Amt zu gestatten, ohne seinem Ehrgeize Mittel zu bieten, die öffentliche Freiheit zugrunde zu richten, oder wenigstens es zu versuchen."

Ob Erbmonarchie.

[1] Schmidt, Pariser Zustände während der Revolutionszeit, II.
[2] „Moniteur", XV, p. 356.

Kein König.

Also eine Republik, kein Königthum für Frankreich, die Gefahren desselben wären zu groß, der Stolz auf seine Macht verdirbt den König, oder er denkt darauf, seine Macht immer weiter auszudehnen, oder er denkt nicht darauf, sondern läßt sich zu Ausschweifungen verleiten. Darum kein König, sondern nur Republik — aber was für eine? Eine Föderativ-Republik, wie sie die Amerikaner haben oder die Schweizer? Keineswegs. Die Amerikaner haben während ihres Kampfes und sogar nach ihrem Siege genug gefeufzt über die Lockerheit ihres Bundes. Für Frankreich wäre eine Föderation bei seiner Lage, und wie es von kriegerischen Großmächten bedroht ist, eine noch größere Gefahr. Darum keine Föderativ-Republik, sondern eine einige, ungetheilte Republik.[1]) Der Vorwurf des Föderalismus, den man der Gironde machte, ist also nicht begründet. Ihr Sprecher, Condorcet, verwarf feierlich eine Bundesrepublik, er erklärte die eine untheilbare Republik für eine Nothwendigkeit.

Kein Föderalismus.

In einem ganz kleinen Staate können alle Bürger zusammenkommen und über wichtige Angelegenheiten berathen, in einem großen nicht, — da ist eine Vertretung nothwendig. Wer hat das Recht, Vertreter zu wählen, wer darf als Vertreter gewählt werden? Hierauf antwortet Condorcet: „Wir glauben nicht, daſs es bei einer über ihre Rechte aufgeklärten Nation möglich wäre, der Hälfte der Mitbürger vorzuschlagen, auf einen Theil derselben zu verzichten, und daſs es für die Ruhe vortheilhaft wäre, ein von politischen Fragen lebhaft beschäftigtes Volk in zwei Theile zu theilen, von denen der eine kraft des Gesetzes alles wäre, der andere nichts, trotz des Willens der Natur, die, indem sie Menschen schuf, bestimmte, daſs sie alle gleich seien. Also jeder Mann, der einundzwanzig Jahre alt und in Frankreich geboren ist, oder die Absicht erklärt, dort seinen Wohnsitz aufzuschlagen, und sich schon ein Jahr dort aufhält, ist zum Genusse aller Rechte eines französischen Bürgers berufen, kann also wählen und kann gewählt werden für alle Stellen in Frankreich.“[2]) Das ist also die demokratische Republik auf breitester Grundlage. Das Recht zu wählen und gewählt zu werden ist allgemein, der Besitz macht keinen Unterschied unter den Bürgern. — „Die englische Verfassung“, meint Condorcet, „ist für die Reichen, die amerikanische für die Wohlhabenden, die französische muſs auf alle Menschen Bedacht nehmen“ — wäre also die beste.

Wer wählt?

Alle wählen

und sind wählbar.

Demokratie.

„Das englische Volk“, behauptete einst Rousseau, „ist nur frei im Augenblicke, da es seine Abgeordneten wählt; vorher und nachher ist es Sclave.“ Anders soll es in Frankreich sein; da steht das souveräne Volk immer über seinen Abgeordneten, seinen Richtern, seinen Verwaltungsbeamten, seinen Ministern. Es übt seine Souveränität in den Urversammlungen auf die freieste Weise.

Volkshoheit.

Wie stark sind die Urversammlungen? Condorcet erklärt: „Die gegenwärtige Eintheilung Frankreichs in 85 Departements muſs beibehalten werden;

[1]) „On a du prononcer que la France formerait une république une et indivisible.“ — „Moniteur“, XV, p. 457.

[2]) Ibid. XV, p. 458—460.

jedes Departement ist einzutheilen in Großgemeinden,[1]) diese zerfallen in Municipal-Sectionen und diese wieder in Urversammlungen. Die Urversammlung wird von je 200 Bürgern gebildet, welche sechs Monate in einem Cantone gewohnt haben. Von diesen Urversammlungen gehen nicht bloß alle Wahlen, sondern geht auch die Bestätigung aller Gesetze aus, und die stete Reform der Verfassung. Durch sie glaubte Condorcet den Widerstand gegen die Regierung in gesetzliche Formen zu zwängen: hält ein Bürger ein Gesetz, eine Verordnung für ungeeignet, oder will er ein neues vorschlagen, hat er sich zu beklagen über eine Verfügung, welche ihn betroffen, so bringt er es an seine Urversammlung, wo alle Abstimmungen laut und öffentlich stattfinden. Unterstützen 50 Bürger seinen Vorschlag oder seine Beschwerde, so kommt dieser Beschluss an die anderen Urversammlungen des Arrondissements, und geht er hier mit einfacher Stimmenmehrheit durch, so kommt er an das Departement und sofort an alle Departements und zuletzt an das Parlament, welches den Vorschlag prüfen muss. Genehmigt dieses den Vorschlag, so ist er rechtskräftig geworden; lehnt das Parlament den Vorschlag ab, so geht er an alle Urversammlungen des Reiches, und gewinnt er hier die Mehrheit, so muss das Parlament sich vor dem Willen der Mehrheit beugen, das heißt abtreten und einem neuen Parlament die Entscheidung überlassen, in welches jedoch keines seiner Mitglieder, welche gegen den Vorschlag gestimmt haben, gelangen kann. Wird ein Gesetz, das vom Parlamente ausgieng, von den Urversammlungen verworfen, so muss es ebenfalls abtreten, denn es hat das Zutrauen des Volkes verloren."[2])

Assemblées primaires.

Viele Geschäfte.

Was Condorcet für höchste Weisheit hält, ist die höchste Thorheit. Man erwäge die politische Erregung jener Zeit und die Hitzköpfigkeit der Franzosen überhaupt. Die Urversammlungen wären nie zur Ruhe gekommen vor stetem Berathen. Hätte jeder, welcher von der Arbeit seiner Hand lebte, hätte der beim Wetteifer der Industrie immer beschäftigte Fabrikant, hätte der Künstler, der Gelehrte, hätte der Bauer, dessen stete Arbeit sein Acker in Anspruch nimmt, Zeit gehabt, an diesen Versammlungen Antheil zu nehmen? Hätte der Staat Geld genug besessen, um sie für den Verlust ihrer Zeit durch einen Versammlungssold zu entschädigen? Wäre der Mehrzahl dieses ewige Berathen nicht bald zur Last geworden, wäre sie nicht davon weggeblieben? Wer hätte zuletzt das in den Urversammlungen versammelte Volk gebildet? Wirtshauslungerer, erstickte Studenten, Advocaten ohne Clienten, abgefallene Priester, ausgepfiffene Schauspieler, abgewirtschaftete Handwerker, und Arbeiter, die nicht arbeiten mochten.

Gebrechen.

Nicht minder wären diese Urversammlungen Condorcets durch stetes Wählen in Anspruch genommen gewesen. An die Spitze der vollziehenden Gewalt stellte er sieben Minister: für Gesetzgebung, Krieg, äußere Angelegenheiten, Marine, Steuern, Ackerbau, Industrie und Handel, öffentliche Arbeiten und Künste. In diesem Ministerium soll der Vorsitz alle vierzehn Tage wechseln. Unter diesem Conseilexecutif stehen alle Beamte, die es entheben kann, wofür es aber dem

Wahl der Beamten.

Ministerium.

[1]) „Chaque département sera divisé en grandes communes, les communes en sections municipales et en assemblées primaires." — „Moniteur", XV, p. 474.

[2]) „Moniteur", XV, 475—477.

gesetzgebenden Körper Rechenschaft ablegen muss. Diese Minister nun werden gleichfalls von den Urversammlungen gewählt; aus jenen, welche die meisten Stimmen haben, wird eine Candidatenliste gemacht, aus welcher dann immer wieder gewählt wird, bis die sieben Meiststimmigen gefunden sind. Für je ein Mitglied dieses Vollziehungsrathes werden dreizehn Candidaten aufgestellt, aus denen dann die Versammlungen des Departements sieben auswählen. Auf zwei Jahre ist der Vollziehungs-Ausschuss gewählt, die Hälfte seiner Mitglieder tritt aber jedes Jahr aus.[1] Ebenso sollen die Urversammlungen alle sechs Monate Geschworene für das Departement wählen, so dass auf je 100 Bürger ein Geschworener kommt. Für das Verbrechen des Hochverrathes soll jedes Departement drei Geschworene jedes Jahr wählen. Nur auf Hochverrath steht der Tod, sonst für alle übrigen Vergehen soll die Todesstrafe abgeschafft sein. Also Wahlen und immer Wahlen. Diese, wie die Gesetze, hätten die Thätigkeit der Urversammlungen immer in Anspruch genommen. — Die alten Spartaner waren durch den Staat vollständig in Anspruch genommen, dafür waren sie im Besitze von Majoraten, für welche die Heloten die Arbeit verrichteten: in der neuen Zeit will der Einzelne vom Staate so wenig als möglich in Anspruch genommen sein. Darum ist diese Verfassung Condorcets unhaltbar.

Unmögliche Verfassung.

Wenn sie aber auch die vorzüglichste gewesen wäre, so hätte sie der Berg bekämpft. Nahezu zwei Monate vergiengen über der Berathung der Grundrechte, von denen die Jakobiner später viele wörtlich in ihre Verfassung aufnahmen. Dann aber kam fast in jeder Sitzung ein sichtlich angestifteter Zwischenfall, welcher den Fortschritt der Berathung hemmte. —

Die Verfassung der Jakobiner.

Constitution de 1793.

Die Gironde sollte jedoch niemals Frankreich eine Verfassung geben — dagegen sträubten sich die Jakobiner mit Händen und Füßen; sie wussten in jeder Sitzung, in welcher über Condorcets Entwurf berathen wurde, einen Zwischenfall, ein Hindernis herbeizurufen. Die Girondisten sollten sich nicht nachrühmen können, die Herrschaft des Volkes durch eine von ihnen ausgearbeitete Verfassung begründet zu haben; das Volk sollte vielmehr glauben, solange die Girondisten Einfluss hätten, werde alles verschleppt. Umsomehr beeilten sich die Jakobiner nach dem Staatsstreiche vom 2. Juni 1793 einen Verfassungsentwurf dem Volke vorzulegen. Schon am 10. Juni brachte Hérault de Séchelles im Namen des Wohlfahrts-Ausschusses die sogenannte Constitution von 1793, in welcher der Gedanke der reinen Demokratie in möglichst kurzer und bestimmter Form zum Ausdruck kommt, übrigens sehr oft nur wörtliche Wiedergabe von Sätzen Condorcets ist.

Hérault de Séchelles.

Wert der Verfassung.

„Siebenundzwanzig Millionen", hob Herault an,[2] „schreien nach einer Verfassung. Wenn in gewissen Gegenden Unruhen ausbrechen, so ist der Haupt-

[1] „Du conseil executif de la République." — „Moniteur", XV, p. 478 bis 479. — „Du mode d'élection du conseil executif." Ibid. p. 479.

[2] Buchez et Roux, l. c. XXVIII, p. 177—178.

grund, weil es an einer Verfassung fehlt. Es wäre ein Verbrechen an der Nation, auch nur einen Tag mit ihr zurückzuhalten, aber auch der Tag, an dem der Convent die Verfassung genehmigt, ist eine Revolution für Frankreich, ja für ganz Europa. Alle unsere Schicksale beruhen auf dieser Urkunde, sie ist wichtiger als eine ganze Armee." — Vertraulich sprach der Redner jedoch ganz anders von diesem eiligst im Kaffeehause zusammengeschweißten Machwerk, es sei lächerlich, voll von Widersprüchen und werde nie ins Leben treten.[1])

Doch es galt, das Volk zu locken und im großen Kampfe gegen die Aufständischen zu den Jakobinern herüberzuziehen. Darum sagte Hérault de Séchelles: „Die Oberhoheit des Volkes und die Menschenwürde standen uns beständig vor den Augen: wir haben die Menschenrechte immer in ihren tiefsten Tiefen und im weitesten Umfange zu erfassen gesucht. Ein geheimes Gefühl sagte uns, dass unsere Verfassung eine der volksthümlichsten in Europa sein werde." — „Darum haben wir auch getrachtet, kurz und bündig zu sein. Je größer ein Volk ist, umsomehr bedarf es in seiner Verfassung fester Grundsätze, die unwiderstehlich und rein sind, wie das Licht, von dem sie ausströmen; und umsomehr muss man ihm die Überzeugung beibringen, dass die Gesetzgeber es glücklich machen wollten."[2])

Demgemäß wird der Verfassung eine Erklärung der Menschenrechte vorausgestellt: „In Gegenwart des höchsten Wesens, erklärt das französische Volk folgende Rechte, als Rechte des Menschen und Bürgers: 1. Das Ziel der Gesellschaft ist das gemeinschaftliche Glück. Die Regierung ist eingeführt, um dem Menschen den Genuss seiner natürlichen unveräußerlichen Rechte zu sichern.[3]) 2. Diese Rechte sind die Gleichheit, die Freiheit, die Sicherheit, das Eigenthum. 3. Alle Menschen sind gleich von Natur und vor dem Gesetze. 4. Das Gesetz ist der freie und feierliche Ausdruck des allgemeinen Willens; es ist das gleiche, ob es beschützt oder bestraft; es kann nur das anordnen, was gerecht und für die Gesellschaft nützlich ist; es kann nur das verbieten, was für sie schädlich ist. 5. Alle Bürger können zu allen Ämtern gelangen. Die freien Völker kennen keinen anderen Grund eines Vorzugs bei den Wahlen, als den, welchen Tugenden und Talente verleihen. 6. Die Freiheit besteht in der jedem Menschen zustehenden Macht, das zu thun, was dem Rechte des anderen nicht schadet; sie hat zum Grundsatze die Natur, zur Regelung die Gerechtigkeit, zum Schutze das Gesetz; ihre moralische Schranke liegt in dem Grundsatze: „Was du nicht willst, dass man dir thue, das thu auch keinem anderen." 7. Das Recht, seine Gedanken oder seine Ansichten kundzugeben, sei es durch die Presse oder in anderer Weise, das Recht sich friedlich zu versammeln, die freie Übung der Gottesverehrung kann niemals aufgehoben werden. Die Nothwendigkeit, diese Rechte auszusprechen, setzt entweder die Gegenwart der Gewaltherrschaft, oder frische Erinnerung daran, voraus. 8. Die Sicherheit besteht in dem von der Gesellschaft jedem ihrer Mitglieder gewährten Schutz zur Erhaltung seiner Person, seiner Rechte und seines Eigenthums. 9. Das Gesetz muss die öffentliche Freiheit und die jedes Einzelnen

Déclaration des droits de l'homme et du citoyen.

Gesetz.

Freiheit.

---

[1]) Dauban, La Démagogie en 1793 à Paris, p. 232. Er schrieb am 7. Juni, man möge ihm die Gesetze des Minos schicken, die er dringend bedürfe; am 10. Juni sollte er ja schon die ganze Verfassung vorlesen. Das ganze Werk ist politischer Schwindel, zusammengestellt für Gimpel und Phrasendrescher.

[2]) Buchez et Roux, l. c. XXVIII. p. 180.

[3]) Vergleiche die Menschenrechte, welche die constituierende Versammlung aufstellte. Bd. XIV, p. 599—601.

gegen die Unterdrückung jener beschützen, welche regieren. 10. Keiner darf angeklagt, verhaftet oder festgehalten werden, außer durch das Gesetz und nach den von ihm vorgeschriebenen Formen. Jeder Bürger, der kraft des Gesetzes vorgerufen oder ergriffen wird, muss augenblicklich gehorchen; durch Widerstand ladet er Schuld auf sich. 11. Jeder Angriff auf einen Menschen, ohne Schuld und ohne die gesetzlichen Formen, ist willkürlich und tyrannisch und gibt ihm das Recht, ihn mit Gewalt zurückzuweisen. 12. Diejenigen, welche solche willkürliche Handlung hervorrufen, ausführen und unterzeichnen und ausführen würden, sind schuldig und müssen bestraft werden. 13. Jeder Mensch muss für unschuldig gehalten werden, bis er des Vergehens oder der Schuld überwiesen ist, wenn es für unumgänglich nöthig erklärt ist, ihn festzunehmen; jede Härte jedoch, welche nicht nöthig ist, um sich einer Person zu versichern, muss von dem Gesetze streng getadelt werden. 14. Keiner darf gerichtet oder bestraft werden, bevor er verhört oder dem Gesetze gemäß vorgerufen ist, und zwar gemäß einem Gesetze, welches vor dem Vergehen verkündet wurde. Das Gesetz, welches vor seiner Verkündigung begangene Dinge bestrafen würde, wäre eine Tyrannei; die dem Gesetze zugeschriebene rückwirkende Kraft wäre ein Verbrechen. 15. Das Gesetz darf nur streng und nachgewiesenermaßen nothwendige Strafen anordnen: die Strafen müssen den Vergehen angemessen und der Gesellschaft nützlich sein. 16. Das Recht des Eigenthums ist dasjenige, welches jedem Bürger zusteht, sein Einkommen, die Frucht seiner Arbeit und seiner Gewerbsthätigkeit, sein Vermögen zu genießen und nach seinem Wohlgefallen darüber zu verfügen. 17. Keine Art von Arbeit, von Anbau, von Handel kann dem Betriebseifer des Bürgers versagt werden. 18. Jeder kann seinen Dienst und seine Person verdingen, aber er kann sich nicht selbst verkaufen, noch verkauft werden. Seine Person ist kein veräußerbares Eigenthum. Das Gesetz anerkennt keinen Sclavenstand; zwischen dem Menschen, welcher arbeitet, und dem, welcher ihn verwendet, gibt es nur einen Vertrag der Besorgung und der Dankbarkeit. 19. Keiner kann des geringsten Theils seines Eigenthums ohne seine Zustimmung beraubt werden, wenn nicht die nachgewiesene öffentliche Noth es verlangt, und ohne eine gerechte vorausgehende Entschädigung. 20. Keine Steuer kann aufgelegt werden als für den öffentlichen Nutzen; alle Bürger haben das Recht zur Einführung einer Steuer beizutragen, ihre Verwendung zu überwachen und davon Rechenschaft zu verlangen. 21. Die öffentliche Unterstützung ist eine heilige Schuld. Die Gesellschaft schuldet unglücklichen Bürgern den Unterhalt, sei es, indem sie ihnen Arbeit verschafft, sei es, indem sie jenen, welche nicht arbeiten können, die Mittel der Existenz liefert. 22. Der Unterricht ist das Bedürfnis aller. Die Gesellschaft muss mit aller Kraft den Fortschritt der Aufklärung begünstigen und allen Bürgern es möglich machen, Unterricht zu erlangen. 23. In der Thätigkeit aller besteht die Bürgschaft, dass jeder seine Rechte erhält und genießt. Diese Bürgschaft ist begründet durch die Oberhoheit der Nation. 24. Sie kann aber nicht bestehen, wenn die Grenzen der öffentlichen Wirksamkeit nicht genau vom Gesetze abgemessen sind und wenn die Verantwortlichkeit aller Beamten nicht gesichert ist. 25. Die Oberhoheit beruht im Volke, sie ist einzig, untheilbar, unverjährbar und unveräußerbar. 26. Kein Theil des Volkes kann die Macht des ganzen Volkes ausüben, aber jede Abtheilung des versammelten Volkes hat das Recht, seinen Willen mit voller Freiheit auszusprechen. 27. Jeder einzelne, welcher die Oberhoheit üben will, muss augenblicklich von den freien Männern getödtet werden. 28. Ein

Verhaftung. Strafen. Eigenthum. Keine Hörigkeit, noch Sclaverei. Steuern. Staatshilfe. Unterricht. Volks-Souveränität. Einherrschaft.

freies Volk hat immer das Recht, seine Verfassung durchzusehen, zu verbessern und zu verändern. Eine Generation kann kommende Generationen nicht ihren Gesetzen unterwerfen. 29. Jeder Bürger hat das gleiche Recht, zum Zustandekommen des Gesetzes und zur Ernennung seiner Beamten beizutragen. 30. Die öffentlichen Amtsverrichtungen sind im Grunde nur vorübergehend, sie dürfen nicht betrachtet werden als Auszeichnungen oder Belohnungen, sondern als Pflichten. Die Vergehen der Beauftragten des Volkes und seiner Beamten dürfen niemals unbestraft bleiben. Keiner hat das Recht, unverletzlicher sein zu wollen, als die anderen Bürger. 31. Das Recht, Gesuche bei den Beamten des Volkes einzureichen, darf in keinem Falle untersagt, vertagt oder beschränkt werden. 32. Der Widerstand gegen Unterdrückung ist die Folge der übrigen Menschenrechte. 33. Es findet eine Unterdrückung der Gesellschaft statt, wenn auch nur ein einziges ihrer Mitglieder unterdrückt wird. Jedes einzelne Mitglied wird unterdrückt, wenn der sociale Körper unterdrückt wird. 34. Wenn die Regierung die Rechte des Volkes verletzt, so ist der Aufstand für das Volk und für jeden Theil des Volkes das heiligste der Rechte und die unumgänglichste der Pflichten.

Amt und Pflicht.

Recht des Widerstandes.

So die neuen Volksrechte, der Ausdruck dessen, was der Berg wollte. Eine Vergleichung mit den Volksrechten der ersten Verfassung zeigt, wie weit die Revolution fortgeschritten ist. Allgemeine Freiheit und Gleichheit ist hier die Losung: es gibt keinen Unterschied mehr zwischen Activ- und Passivbürgern, zwischen wirklichen Bürgern; es gibt keinen Census mehr, Mensch und Bürger sind gleichbedeutend. — Das Volk ist der Souverän und jeder hat seinen Antheil an dieser Souveränität. Nur Talent und Tugend machen einen Unterschied unter den Bürgern, nicht das Vermögen. Dagegen ist die öffentliche Hilfe gegen den Armen eine heilige Schuld, der Staat muss ihm Arbeit oder Unterhalt verschaffen.

Volle Demokratie.

Robespierre ist in diesen Menschenrechten der Tonangeber.

In der Sitzung vom 10. Mai hatte er als echter Demagoge das berühmte Wort gesprochen:[1] „Der Mensch ist für das Glück und die Freiheit geschaffen, dennoch ist er überall Sclave und unglücklich. Die Gesellschaft hat die Erhaltung seiner Rechte und die Vervollkommnung seines Wesens zum Ziele und dennoch entwürdigt und unterdrückt ihn die Gesellschaft überall. Der Augenblick ist jetzt gekommen, ihn zu seiner wahrhaften Bestimmung zurückzuführen. Die Fortschritte der Vernunft haben diese große Revolution vorbereitet und euch liegt die Pflicht ob, sie zu beschleunigen. Um eure Pflicht zu erfüllen, müsst ihr gerade das Gegentheil von dem thun, was bisher bestanden hat. Bisher bestand die Kunst der Regierung nur in der Kunst zu plündern und die Mehrzahl zu Gunsten der Minderzahl zu unterdrücken; und die Gesetzgebung bestand darin, diese Antastungen in ein System zu bringen. Die Könige und Aristokraten haben ihr Handwerk sehr gut verstanden; an euch ist es jetzt, euer Handwerk zu verstehen, das heißt, die Menschen durch die Gesetze glücklich und frei zu machen. — Die doppelte Aufgabe, welche die Gesetzgebung nun zu lösen hat, besteht nach meiner Ansicht

Robespierre.

Alles sei zu ändern.

Einst und jetzt.

[1]) „Moniteur“, XVI, p. 358.

darin — der Regierung die nöthige Kraft zu geben, daſs die Bürger immer die Rechte der Bürger achten, und es so einrichten, daſs die Regierung niemals selber diese Rechte verletzen kann. — Ich habe oft von der Anarchie seit der Revolution von 1789, namentlich seit dem 10. August 1792, reden gehört. Aber nicht die Anarchie ist die Krankheit der Staaten, sondern der Despotismus und die Aristokratie. Man mag auch darüber sagen, was man will: ich finde, erst seit dieser viel verleumdeten Periode haben wir einen Anfang von Gesetzen und Regierung, trotz der Unruhen, welche nur die letzte Zuckung des absterbenden Königthums und der Kampf einer treulosen Regierung gegen die Gleichheit sind. Die Anarchie hat in Frankreich von Chlodwig bis auf den letzten der Capetinger geherrscht, das heißt, die Tyrannei, welche die Natur und das Gesetz vom Throne verdrängte, um die Menschen darauf zu setzen." — Das ist jedenfalls eine ganz neue Begriffsbestimmung.

Krankheit der Staaten.

Das Wichtigste in dieser Rede Robespierres sind jedoch folgende Sätze:[1]) „Nie kommen die Leiden der Gesellschaft vom Volke her, sondern von der Regierung. Warum sollte es auch nicht also sein? — Das allgemeine Gute ist der Vortheil des Volkes; der Vortheil des Menschen an seiner Stelle ist ein privates Interesse. Um gut zu sein, braucht das Volk nichts, als daſs es sich selber dem vorzieht, was nicht es ist. Um gut zu sein, muſs der Beamte sich dem Volke opfern. — Die Macht und der Reichthum erzeugen die Laster, während die Armut, die Niedrigkeit und die Arbeit der Schutzengel der Tugend sind. Die Wünsche der Schwachen haben nur die Gerechtigkeit und den Schutz wohlthuender Gesetze zum Gegenstande, während die Leidenschaften des mächtigen Mannes sich über die gerechten Gesetze erheben oder sie in tyrannische umwandeln wollen. Das Unglück des Bürgers ist also nur das Verbrechen der Regierung. Die Regierung ist eigentlich dazu eingeführt, um den allgemeinen Willen geltend zu machen, aber die Menschen, welche regieren, haben einen individuellen Willen, und jeder Wille sucht zu herrschen. Wenn sie also die öffentliche Gewalt anwenden, so wird die Regierung nur die Geiſsel der Freiheit. Darum muſs das erste Ziel jeder Verfassung sein, die öffentliche und individuelle Freiheit gegen die Regierung zu schützen. Aber gerade das haben die Gesetzgeber bisher vergessen: sie haben sich mit der Macht der Regierung beschäftigt, aber keiner hat auf die Mittel gedacht, sie auf ihre ursprüngliche Einrichtung zurückzuführen, sie haben aber unsägliche Maßregeln gegen einen Aufstand des Volkes ersonnen. Der Ehrgeiz, die Gewalt und die Treulosigkeit sind die Gesetzgeber der Welt gewesen. Der Despotismus hat die Verderbnis der Sitten hervorgebracht und diese hat hinwieder den Despotismus aufrecht erhalten. In diesem Zustande verkaufte Mancher seine Seele dem Stärksten, um die Ungerechtigkeit rechtmäßig zu machen. Da wird dann die Vernunft als Narrheit hingestellt, die Gleichheit als Anarchie, die Freiheit als Unordnung, die Natur als Träumerei, die Erinnerung an die Rechte der Menschheit als Empörung. Da errichtet man denn Bastillen und Schafotte für die Tugend und Paläste für die Ausschweifung, und Throne und Triumphe für das Verbrechen. Dann hat man Könige, Priester, Edelleute, Bürger, Canaille, jedoch kein Volk und keine Menschen." [2])

Ursprung des Elends.

Heilung.

Gang der Geschichte.

[1]) „Moniteur", XVI, p. 358.
[2]) Ibid. XVI, p. 358.

Der Großmeister der Demagogie sucht dann zu zeigen, daſs die Gesetzgeber, o der Fortschritt der Vernunft sie zwang, Zugeständnisse zu machen, nur zu uschen suchten und die Beamten zu Götzen erhoben, und das Volk als roh und aterisch hinstellten. Dieses Trachten sei selbst in der constituierenden Versamm- ng erkennbar gewesen. Wie habe es aber auch anders sein können? — „Die erderbnis, aus der man herauskam, war zu tief. Die Hände, mit denen man n Tempel der Freiheit aufbaute, waren noch wund von den Fesseln, die man ug. Man ist erzogen worden in Selbstsucht und dummer Eitelkeit; die Gesetze edigten Unverschämtheit und Niederträchtigkeit; es gab ja einen Tarif der Menschenverachtung. Verachten und verachtet werden, kriechen, um herrschen, abwechselnd Sclave und Tyrann, bald auf den nien vor einem Herrn, dann wieder das Volk mit Füßen retend — das war unsere Bestimmung, so unser Ehrgeiz, das ar unsere schöne Erziehung. Soll man da noch staunen, daſs die großen eschicke der Welt stille stehen, daſs der Schoß des Vaterlandes von Verräthern erriſſen wird, daſs die Despoten Frankreich verheeren? Das Blut von 300.000 ranzosen ist schon geflossen, und ebensoviel wird vielleicht noch fließen, damit ja er arme Arbeiter nie im Senat sitzen kann zur Seite des reichen Kornhändlers. — Darum erbauet die Verfassung auf der ewigen Grundlage der Wahrheit, auf dem Grundsatz, daſs das Volk gut ist, und daſs eine Vertreter bestechlich sind, daſs man in der Tugend und der Souveränität des Volkes einen Schutz gegen die Laster und den Despotismus der Regierung suchen muſs.“ [1]) Einst und jetzt.

Daraus zieht Robespierre eine Reihe von Schlüssen: „Beschränkt die Macht der Beamten. Keiner darf zu gleicher Zeit mehrere Ämter bekleiden. Die Macht muſs getheilt sein; es ist besser, die Zahl der Beamten zu vermehren, als einem allein eine furchtbare Macht einzuräumen; gesetzgebende und vollziehende Gewalt müssen vollkommen getrennt, die vollziehende muſs nach allen Verrichtungen wieder getheilt werden. — Nehmt den Ministern allen Einfluſs, der ihrem eigentlichen Geschäftskreise fremd ist; gestattet nicht, daſs sie der Volksversammlung beiwohnen und darin abstimmen; entfernt den öffentlichen Schatz aus ihren Händen, lasset nicht zu viel Geld in den Cassen liegen; gebt ihnen kein Geld, um öffentliche Meinung zu machen; die öffentliche Meinung soll die Menschen richten, welche regieren; diesen steht es aber nicht zu, die öffentliche Meinung zu machen und zu beherrschen. Meidet die alte Weise, zu viel regieren zu wollen; lasset den Einzelnen, lasset den Familien das Recht, zu thun, was den anderen nicht schadet; lasset den Gemeinden das Recht, ihre eigenen Angelegenheiten zu leiten. Achtet die Freiheiten des Volkes, wenn es beräth. Unterwerfet die Beamten einer strengen Verantwortlichkeit;[2]) wer unabhängig von den Menschen ist, macht sich auch bald unabhängig von seiner Pflicht; die Strafloſigkeit ist die Mutter und Schützerin des Verbrechens. So auch bei den Abgeordneten — es wäre am besten, wenn sie angesichts des ganzen Volkes berathen könnten, mindestens in einem weiten Bau, der 12.000 Zuschauern Raum böte.[3]) Beamte. Minister.

„Den Berathungen muſs die größtmögliche Öffentlichkeit gegeben werden durch die Presse. Streng müssen die Strafen für Vergehen der Beamten werden. Berathungen.

[1]) „Moniteur“, XVI, p. 359.
[2]) Ibid. XVI, p. 363.
[3]) Wir sahen früher schon, wie große Gallerien schädlich sind für berathende Versammlungen.

Ein Volk, dem seine Beamten nicht jedes Jahr Rechnung ablegen müssen, hat keine Verfassung. Die Minister müssen dem gesetzgebenden Körper verantwortlich sein. Eine Jury für Beamte muss eingerichtet werden. Das Volk richte sein Abgeordneten. Jedes Jahr ergehe an dasselbe die Frage: hat ein Bürger das Vertrauen des Volkes verloren? und wen es als seines Vertrauens für unwürdig

Volksversammlungen.

erklärt, der ist fürder unfähig, ein Amt zu bekleiden. — Die Volksversammlungen sollen an Tagen abgehalten werden, an welchen auch der Taglöhner Antheil nehmen kann; man berathe und stimme dabei laut ab, die Öffentlichkeit ist die Stütze der Tugend, die Schutzwache der Wahrheit, der Schrecken des Verbrechens, die Geißel der Ränke. Überlasset das Dunkel und die geheimen Abstimmungen den Verbrechern und Sclaven, die freien Männer wollen das Volk zum Zeugen ihres Gedankens haben. Diese Form geziemet einem Volke, welches seine Freiheit errungen hat, und kämpft, um sie zu vertheidigen; wenn sie ihm nicht mehr gefällt, so ist der Freistaat verloren; sie erzieht die Bürger zu republikanischen Tugenden. Die Achtung, welche der Beamte genießen soll, hängt ab von der Achtung, welche er selber gegen die Gesetze hegt. Machet also gerechte Gesetze, und ihr, Beamte, führt sie mit religiösem Eifer aus; dann bietet ihr den Franzosen der Welt das bisher unbekannte Schauspiel eines freien und zugleich tugendhaften Volkes!"

Beide Verfassungen.

Die girondistische Verfassung gab den Urversammlungen einen stets regen Einfluss auf das ganze Staatsleben, die jakobinische hebt nur das Recht der Urversammlung auf die Wahlen hervor: sie theilt Frankreich doppelt, nach Cantonen für die Wahlen, und nach Departements, Districten und Municipalitäten für die Verwaltung und das Gerichtswesen.[1]) Die Zahl der Bürger für die Urversammlungen ist 200; gewählt wird mündlich oder schriftlich, je nach Belieben. Auf 40.000 Individuen kommt ein Abgeordneter, der mit absoluter Majorität der Stimmen gewählt ist. Die Abstimmungen der Urversammlungen werden im Hauptorte des Wahlkreises verlesen und gezählt. Jeder Abgeordnete ist für die ganze Nation gewählt. — Die Abgeordneten werden je am 1. Mai nur auf ein Jahr gewählt, sie kommen zusammen am 1. Juli. Die Sitzungen sind öffentlich, die Verhandlungen werden gedruckt; wenn fünfzig Mitglieder es verlangen, so findet die Abstimmung mit Namensaufruf statt.[2])

Wahl der Deputierten.

Die Legislative.

Während Condorcet die Hauptgewalt in die Urversammlungen verlegt, vereinigt die jakobinische Verfassung sie im gesetzgebenden Körper, jene decentralisiert insofern, diese centralisiert;[3]) sie verfährt hierin zeitgemäßer, da Krieg im Lande und gegen das Ausland geführt wird. Das

Gewalt.

Parlament verfügt über das Rechtswesen, die Finanzen, die Domänen, das Münzwesen, über Maß und Gewicht; es bestimmt die Höhe und Art der Steuern, entscheidet über Krieg und Frieden, über den Unterricht, über jede neue Vertheilung des französischen Gebietes, über die Streitkräfte zu Land und zur See, über die Zahl und den Stand des Heeres, über alle Maßregeln der Sicherheit gegenüber dem Auslande, über die Vertheilung der

[1]) „De la distribution du peuple." Acte Const. I.
[2]) „Du corps legislatif."
[3]) „Des fonctions du corps législatif."

staatshilfe und der öffentlichen Arbeiten, über alle Zweige der Verwaltung; ernennt die Befehlshaber, vertheilt die nationalen Belohnungen, entscheidet ber Anklagen gegen die Minister und anderen Beamten und über Anklagen f Hochverrath. Kurz, der gesetzgebende Körper hat alle Macht der früheren bsoluten Könige. Das ist der Hauptunterschied der Jakobinischen von der rondistischen Verfassung.[1])

Nur in einer Beziehung ist dem gesetzgebenden Körper eine Schranke ge- gen: bei neuen Gesetzen. Erst vierzehn Tage nach dem Vorschlage zu einem chen soll er darüber verhandeln, seinen Beschluss muss er allen Gemeinden ittheilen, als „vorgeschlagenes Gesetz". Hat nach Verfluss von vierzig Tagen sich cht die Hälfte der Departements und noch eines dazu, gegen den Vorschlag sgesprochen, so hat sein Beschluss Gesetzeskraft. Neue Gesetze. Loi proposée.

Dagegen steht der gesetzgebende Körper hoch über seinen Ministern, sie sind ur seine Beamten, wie die Minister Ludwigs XIV. Der vollziehende Rath,[2]) o heißt das Ministerium, besteht aus vierundzwanzig Mann, ie vom gesetzgebenden Körper aus einer Liste gewählt werden. Jedes Departement wählt einen Candidaten für diese Liste; ie Hälfte der Räthe tritt jedes Jahr aus. Der Rath hat noch die Besetze und Verfügungen, welche der gesetzgebende Körper trifft, auszuführen, die Agenten im In- und Ausland zu ernennen; er ist verantwortlich für die Durchführung der Gesetze, hat Missbräuche dem gesetzgebenden Körper anzuzeigen, und gegen dieselben vor Gericht aufzutreten. Dieser Rath hält sich immer da auf, wo der gesetzgebende Körper tagt, hat einen bestimmten Platz im Sitzungssaal und muss in seiner Gesammtheit oder in einzelnen seiner Mitglieder erscheinen, so oft der gesetzgebende Körper es verlangt. Le conseil executif.

In Betreff der Steuern[3]) hatte Levasseur beantragt, man solle keine von denen erheben, die nur das unbedingt Nöthige besitzen, und eine Progressivsteuer von dem Reichthum erheben. Robespierre erklärte dies für eine Beleidigung der Dürftigen, für eine Erniedrigung des reinsten Theiles der Nation; man erhebe da eine Aristokratie des Reichthums und bald würden neue Aristokraten diejenigen, welche keine Lasten tragen, von allen Ehren und Ämtern ausschließen wollen, und würde es eine neue Art von Heloten geben, und mit der Gleichheit auch die Freiheit zugrunde gehen; man solle den Armen die Ehre des Scherflein der Witwe nicht rauben. — Sofort wurde beschlossen: „Kein Bürger ist von der ehrenvollen Verpflichtung, zu den Lasten des Staates beizutragen, enthoben!" Steuern.

Das Verhältnis zu den anderen Staaten[4]) bestimmte diese Verfassung also: „Das französische Volk ist der Freund und natürliche Verbündete aller freien Völker: es mischt sich nicht in die Regierung anderer Völker, duldet aber auch nicht, dass andere Nationen sich in seine Regierung

[1]) „Des fonctions du corps législatif."
[2]) „Du conseil executif."
[3]) „Des contributions publiques." — Mortimer-Ternaux, l. c. VII, p. 86.
[4]) „Des rapports de la République française avec les nations étrangères."

mischen. Es gibt den wegen freiheitlicher Bestrebungen aus ihrem Vaterlande Verbannten ein Asyl, es verweigert dasselbe jedoch den Tyrannen. Es schließt keinen Frieden mit einem Feind, welcher noch auf seinem Boden steht."

Schließlich gewährleistet diese Verfassung[1]) „allen Franzosen die Freiheit, die Gleichheit, die Sicherheit, das Eigenthum, die öffentliche Schuld, die freie Übung des Gottesdienstes, einen gemeinsamen Unterricht, Staatsunterstützung, die unbeschränkte Freiheit der Presse, das Recht, Bittschriften einzureichen, das Recht, sich in Volks-Gesellschaften zu vereinigen, den Genuss aller Menschenrechte. — Das französische Volk ehret die Geradheit, den Muth, das Alter, die Kindesliebe, das Unglück. Es stellt diese seine Verfassung unter den Schutz aller Tugenden."

Am 10. Juni erstattete Hérault de Séchelles seinen Bericht über die Verfassung, am 11. Juni begann die Berathung darüber, man gieng rasch voran, am 24. Juni, sechs Uhr abends, meldete Collot d'Herbois, welcher damals den Vorsitz im Convent hatte, die Verfassung sei angenommen. Am 9. August schon berichtete Gossuin, die Mehrzahl der Departements habe sich für dieselbe ausgesprochen und am nächsten Tage solle sie verkündet werden. —

Das Nationalfest am 10. August 1793.

Während die Franzosen in den Provinzen sich erwürgten, feierte die Hauptstadt am 10. August ein Fest der Bruderliebe, „weil die ganze Nation einmüthig die Verfassung angenommen habe."[2])

Ob die Verfassung allgemein,

Der von Hérault de Séchelles unterzeichnete amtliche Bericht sagt darüber:[3]) „Eine volksbeliebte Verfassung, abgefasst mit Ehrlichkeit und mit scharfer Bestimmtheit, bot endlich unvermischt jene ewigen Wahrheiten, jene einfachen Gesetze, welche dem Volke die Gesammtheit seiner Rechte gewähren und allein einen Freistaat zu begründen vermögen. Die Stimme der Natur und der Grundsätze bedürfen nicht langer Verhandlungen, um verstanden zu werden, und die Franzosen, welche über einen Flächenraum von 35.000 Quadratmeilen verbreitet sind, hatten mit dem gleichen Jubelruf die Verfassung angenommen. Aus allen Departements eilten die Abgeordneten der Urversammlungen nach Paris, um auf dem Altar des Vaterlandes aus den Einzelannahmen eine allgemeine Annahme zu machen. Der Geist der Kunst waltete über den Einzelheiten dieser Einweihung der Republik, welche das Fest der Natur sein sollte und zugleich das Fest der allgemeinen Gleichheit."

So begeistert, wie der Bericht sagt, war die Annahme der Verfassung nicht. Nur gezwungen durch Blut und Eisen nahmen viele Departements die Verfassung an; andere, nur weil versprochen war, dass nach Annahme der

[1]) „De la garantie des Droits."
[2]) Buchez et Roux, l. c. XXVIII, p. 424—481.
[3]) Ibid. XXVIII, p. 436 ff. Procès verbal de la fête nationale du 10 Août 1793, consacrée à l'inauguration de la Constitution de la République française.

Verfassung der Convent sich auflösen und einer neuen Versammlung platzmachen werde. Wie wenig man den Abgeordneten der Urversammlung traute, beweist, dass schon zwanzig Stunden vor Paris sie und ihre Koffer visitiert wurden, ob sie nicht girondistische Aufrufe, Zeitungen und Broschüren in Paris einschmuggeln wollten. Viele kamen mit feindseligen Gesinnungen gegen den Convent, wurden aber gerade bei den eifrigsten Jakobinern einquartiert, gegen die Girondisten bearbeitet, im Jakobinerclub geschmeichelt, geküsst, im Convent umarmt. Ein glänzendes Fest sollte ihnen beweisen, dass die Zeit der Brüderlichkeit, der Gleichheit und Freiheit da sei, und dass das goldene Zeitalter des Glückes beginne. 1,300.000 Livres waren für die Kosten dieses Festes vom Convent ausgeworfen. Ein Brudermahl (Souper fraternel) sollte dasselbe beschließen.

ob mit Misstrauen aufgenommen.

Die Föderierten.

Prudhommes vielgelesene Zeitung gab den Parisern am Tage zuvor deutliche Winke, wie sie sich zu verhalten hätten:[1]) „Der morgige Tag muss das große Familienbild darstellen: vor dem Hause jedes Hauptmannes jeder Compagnie der Section muss ein Tisch aufgerichtet sein, an welchem alle Bürger des Viertels oder der Straße, Männer, Weiber, Kinder, Föderierte, Gesetzgeber, Beamte, Verwalter, Pfarrer, Richter, kurz alle Bürger sich setzen und verbrüdern in vollem Erguss des Herzens. Jeder soll, wenn er es vermag, ein Gericht mitbringen. Wer nichts vorbereitet hat, theilt mit seinem Nachbar. Alle Gerichte müssen vermischt und untereinander gebracht werden, so dass keiner nur sein mitgebrachtes isst, sondern mit seinem Bruder speist. Beim Schlag zwölf Uhr müssen die Sansculotten sich zu Tische setzen, und die erste Gesundheit auf die Herrschaft der Gleichheit und Brüderlichkeit ausbringen. Alle Bürger geben sich dann den Bruderkuss ohne Unterschied des Ranges, des Vermögens, des Talentes; der Priester und der Gemeindebeamte drücke den Künstler, den Kaufmann, den Schiffer in seine Arme. Dieses Brudermahl soll enden mit einem Tanze, wie ihn unsere guten Vorväter tanzten, welche zwar die Freiheit nicht kannten, aber ihrer würdig waren, weil sie zu lieben verstanden. — Unter keinem Vorwand soll sich irgendwer von diesem Vereinigungsmahl fern halten, selbst der Schwache und Kranke; denn man wird ihm seinen Antheil bringen und ihn auffordern, auf die Freiheit und Gleichheit zu toastieren. Keine Spur einer besonderen Genossenschaft darf sich an diesem Tage zeigen. Jeder unter allen, Föderierte und Pariser zusammen, als ob sie in den Mauern derselben Stadt geboren wären. Es wäre gut, wenn von jeder Stadtabtheilung bei diesem Bankett zwei neue Paare wären, am Morgen vermählt, von der Republik ausgestattet. Es versteht sich von selbst, dass die Neuvermählten ihr Glück verdient haben durch eine fleckenlose Vaterlandsliebe."

Repas fraternel.

Andere Tugenden gelten ja nicht. Unter Vaterlandsliebe wird jakobinische Gesinnung verstanden. Also Brudermahl und Bruderkuss und ein Tanz zuletzt nach der Weise der Ahnen.

Das Fest selber hatte nichts von der Weise der Ahnen, aber manches aus römischem und griechischem, aus heidnischem Vorbild. Der Maler David hatte den Auftrag, das Fest zu ordnen.

Der Geist des Festes.

[1]) Prudhomme, l. c. Nr. 211, t. XVII, p. 42. — Dauban, Démagogie à Paris 1793, p. 307.

Maler David.

David sagte im Convent von seinem Festplan: „Der Geist der Freiheit liebt keine Fesseln; zum Ziel gelangen ist ihm Hauptsache, die Mittel sind ihm gleichgiltig. Hochherziges und edelmüthiges, der Freiheit wahrhaft würdiges französisches Volk! Dich selbst will ich als Schauspiel dem Ewigen vorführen; in dir allein wird er das Werk seiner Hände erkennen; er wird die Menschen gleich und als Bruder erblicken, wie sie aus seiner Hand hervorgegangen sind. Liebe zur Menschheit, zur Freiheit und Gleichheit begeistert meinen Pinsel! Die Franzosen, vereint, um das Fest der Einheit und Untheilbarkeit zu feiern, werden sich noch vor dem Morgenroth erheben. Die rührende Scene ihrer Vereinigung wird von dem ersten Strahl der aufgehenden Sonne beleuchtet sein; dieses wohlthuende Gestirn, dessen Licht sich über das ganze Universum verbreitet, wird für sie das Sinnbild der Wahrheit sein, an welche sie ihre Gesänge und Lobsprüche richten.“ [1])

In der That begann das Fest beim ersten Strahl der Morgensonne, „welche vor Freude die Natur erzittern macht“ [2]) auf dem Bastilleplatz, dem beliebten Ausgangspunkt bei allen Festen der Revolution. Es erschien

Theilnehmer.

der Nationalconvent, es waren da die Abgeordneten der Urversammlungen, die Behörden von Paris, die Volksgesellschaften.

Der Bastilleplatz.

Die Trümmer der Bastille waren ohnehin eine Mahnung an Kampf und Sieg und einige Steine trugen Inschriften, die an den Druck in der Gefangenschaft erinnerten, wie: „Ein Greis hat diesen Stein mit seinen Thränen benetzt.“ –

Die Inschriften.

„Der Verführer meiner Frau hat mich in diesen Kerker gebracht.“ — „Habgierige Kinder haben mich hier begraben.“ — „Nie ist ein Sonnenstrahl auf diesen Stein gefallen.“ — „Nie habe ich einen Trost gefunden.“ — „Seit vierzig Jahren bin ich an diesen Stein angeschmiedet.“ — „Sie haben meine Züge mit einer eisernen Maske bedeckt.“ — „Man zertrat vor meinen Augen meine getreue Spinne.“ – „Die Hölle hat die Könige ausgespien.“ — „Meine Kinder, o meine lieben Kinder!“ [3])

Diese Inschriften erweckten peinliche Erinnerungen. Unwillkürlich richteten sich die Blicke auf ein riesiges Bild der Natur, welches, inmitten der Trümmer sitzend, zwei Löwen zu den Füßen, eine Brunnenschale vor ihr, in welche aus den Brüsten zwei starke Wasserstrahlen schossen, die Verjüngung Frankreichs im Jugendbrunnen der Freiheit und seine Rückkehr zur Natur bedeuten sollte. „Wir sind alle ihre Kinder!“ [4]) stand zu ihren Füßen geschrieben.

Kanonendonner bezeichnete den Beginn des Festes, dann begann eine sanfte

Hérault de Séchelles.

Musik und wurden einige Lieder gesungen. Sofort stieg der schöne Hérault de Séchelles, welcher gerade den Vorsitz im Convent hatte, die Stufen „zur Natur“ hinan, hob die Hand zu ihr empor, während auf riesigen Gestellen rechts und links Weihrauch und andere Wohlgerüche aufdampften: „Herrin über die Wilden und über aufgeklärte Völker, o Natur! Dieses unermessliche, bei den ersten

[1]) Dauban, Démagogie en 1793 à Paris, p. 317—318.
[2]) Buchez et Roux, l. c. XXVIII, p. 437.
[3]) Ibid. XXVIII, p. 437.
[4]) „Nous sommes tous ses enfants.“ Ibid. XXVIII, p. 438.

Strahlen der Morgensonne vor dir versammelte Volk ist deiner würdig, es ist frei. In deinem Schoß, in deinen geheiligten Quellgründen hat es seine Rechte wieder gefunden und seine Wiedergeburt; nachdem es so viele Jahrhunderte durch Irrthümer und Verbrechen gewatet ist, mußte es in die Einfachheit deiner Bahnen wieder einlenken, um die Freiheit und Gleichheit wiederzufinden. O Natur! genehmige den Ausdruck der nie mehr erlöschenden Anhänglichkeit der Franzosen an deine Gesetze, und mögen diese befruchtenden Wasser, die aus deinen Brüsten strömen, möge dieser reine Trank, welcher die ersten Menschen erquickte, in dieser Schale die Schwüre der Brüderlichkeit und Gleichheit, die Schwüre weihen, welche Frankreich an diesem Tage vor dir ablegt, dem allerschönsten, welchen die Sonne in der Unermeßlichkeit des Raumes je beschienen hat." — Dann faßte der Redner in einer antiken, schönen Schale aus Achat Wasser von dem Strahl, welcher aus ihrem Busen quoll, besprengte den Boden rings um das Bild, trank selber und reichte die Schale dem ältesten Abgeordneten der Urversammlungen — jeder Theil trug auf einem Banner den Namen seiner Heimat — und dieser trank; Kanonendonner ertönte; dann stieg ein anderer die Stufen hinan und trank „aus der heiligen Schale der Freiheit und Gleichheit" und rief: „O Natur!" Die Feuerschlünde begrüßten seinen Ruf mit ihrem Donner, und jeder empfieng oben vom Präsidenten den Bruderkuß. Dies alles konnte jedem Abgeordneten nur ein hohes Gefühl von seiner Bedeutung für die Menschheit, für die ganze Weltgeschichte geben, sie enthusiasmieren. Einer rief: „Ich stehe am Rande des Grabes, aber indem ich diese Schale an meine Lippen drücke, glaube ich mit dem sich verjüngenden Menschengeschlechte wiedergeboren zu werden!" Ein anderer, dessen weiße Haare im Winde flatterten, rief: „Wie viele Tage sind nicht über mein Haupt hinübergegangen! O Natur, ich danke dir, daß du mich diesen Tag noch hast erleben lassen!" Ein dritter sagte, als hätte er auf die Befreiung des Menschengeschlechtes getrunken, indem er die Schale hochhielt: „O Menschen, ihr seid alle Brüder! Völker dieser Welt! seid eifersüchtig auf unser Glück, laßt es euch zum Vorbilde dienen!" Ein vierter: „Möge dieses reine Wasser, an dem ich mich erquicke, mir zum tödlichen Gifte werden, wenn ich nicht alle Kraft, die mir noch bleibt, dazu verwende, die Feinde der Gleichheit, der Natur und des Freistaates zu vertilgen!" — Also die Franzosen marschieren an der Spitze einer Civilisation, die sie treibt, alle zu vertilgen, die nicht glücklich in der Form sein wollen, welche die Franzosen wählten. — Ein fünfter rief, wie ergriffen von einem prophetischen Gesichte: „O Frankreich! die Freiheit ist unsterblich! Die Gesetze deines Freistaates gehen, wie die der Natur, niemals zugrunde!" — Und doch konnte der Freistaat nach der Verfassung, die man jetzt beschwor, nie ins Leben treten.[1])

Erste Rede.

Alle trinken Wasser.

Reden.

Jede solche Rede ward mit rasendem Beifalle überschüttet. Es drängte die durch Noth gedrückten Herzen einmal wieder, sich in dem Traum zu trösten, daß man zur Jugendstimmung der ersten Menschen zurückgekehrt sei. Der Ertrinkende greift zuletzt nach einem Strohhalm, um sich zu retten!

Dann setzte sich der Zug über die Boulevards in Bewegung. Die Spitze bildeten die Volksgesellschaften mit einem Banner, worauf ein durch Wolken strahlendes Auge war, „als ermuthigendes und drohendes Sinnbild der

Ordnung des Zuges.

[1]) Buchez et Roux, l. c. XXVIII, p. 439.

Wachsamkeit der Volksgesellschaften für die Freiheit, der keine Verrätherei je entgieng und wird entgehen können“;[1]) mit andern Worten: des Verdachtes, der mit dieser Freiheit unzertrennlich verbunden ist. Jeder hat Verdacht auf jeden und jeder ist verdächtig; Verdacht ist jedoch wie Reif für die Blüte der angestrebten Brüderlichkeit.

Der Convent.

Dann folgte der Nationalconvent, in seiner Mitte wurde von acht Mitgliedern die neue Bundeslade mit der Verfassung und zwei Gesetztafeln, worauf die Menschenrechte, getragen. Jedes Mitglied trug ein Büschel Ähren und Früchte — „Sinnbild der alten Verbindung zwischen der Gesetzgebung und dem Ackerbau, welche Ceres zur Gesetzgeberin der Gesellschaft machte“. Die Abgeordneten der Urversammlungen trugen in der einen Hand eine mit dem Namen ihres Departements bezeichnete Pike, auf welcher ein kleines Fähnlein flatterte, als Zeichen des Kampfes gegen die Tyrannen, in der andern einen Olivenzweig, als Zeichen des Friedens und der brüderlichen Einheit zwischen allen Departements in der neuen, untheilbaren Republik. Sie bildeten eine Art Wache um den Convent herum; ein leichtes dreifarbiges Band verband sie alle miteinander.[2])

Sinnbilder.

Das Volk.

Nun kam die große Menge, alles bunt durcheinander. „Die Schärpe des Maires, die schwarzen Federn der Richter zeigten nur, dass sie als Gleiche mit dem Schmied und dem Weber giengen. Selbst die Unterschiede, welche die Natur schuf, waren durch die Kunst ausgeglichen. Der Afrikaner, dessen Antlitz die Sonne schwärzte, gieng Arm in Arm mit dem Weißen, als mit seinem Bruder. — Hier waren alle gleich als Menschen, als Bürger, als Theilnehmer an der Volks-Souveränität. — Alles war hier vermengt in Gegenwart des Volkes, der einzigen Quelle aller Gewalt, die von ihm ausströmt und ihm immer untergeben bleibt.“ — Diese sociale und philosophische Vermengung war nach dem amtlichen Berichte noch rührender durch die Vermischung der Worte, Gesänge, Instrumente und Freudenschreie, welche die Luft durchkreuzten. „Alles bot den Anblick und das Gefühl jener heiligen Gleichheit, des ewigen Gepräges der Schöpfung, des ersten Gesetzes der Natur und des Freistaates.“[3])

Alles durcheinander.

Blinde.

Auf einem großen Wagen inmitten des Zuges sangen die Zöglinge des Blinden-Instituts heitere Lieder, und schienen so über ihr Unglück getröstet.

Findelkinder.

In kleinen Körben wurden Findelkinder getragen, um zu zeigen, dass die Republik ihre Mutter, dass die ganze Nation ihre Familie sei und sie dereinst auch den Namen Vaterland aussprechen könnten.[4]) Auf einem Pfluge fuhr ein Greis mit seiner Gattin, von seinem Sohne gezogen, „um die Huldigung zu bezeichnen, welche die Republik der kindlichen Liebe und dem Ackerbaue weihe“.

---

[1]) Buchez et Roux, l. c. XXVIII, p. 440.
[2]) Ibid. XXVIII, p. 440.
[3]) Ibid. XXVIII, p. 441.
[4]) Ibid. XXVIII, p. 441.

Inmitten von Sinnbildern der Künste und Handwerke trug eine Fahne die Inschrift: „Seht die Dienste, welche das unermüdliche Volk der menschlichen Gesellschaft leistete.“ [1])

Auch der für das Vaterland Gefallenen ward gedacht. Acht weiße Pferde mit Büschen zogen auf einem Wagen eine mit Kränzen geschmückte Urne. Urne, welche ihre Asche barg. Ihre Verwandten giengen, Kränze auf dem Haupt, unter Drommetenschall neben dem Wagen einher, auf welchem aus prachtvollen Rauchpfannen Wohlgerüche aufdampften. „All das“, sagt der amtliche Bericht, „nahm dem Tod für das Vaterland seine düstere Seite.“ [2]) — Hinter all dem kam ein schwerfälliger Wagen, wie ein Henkerkarren, mit den Abzeichen des Königthums und der Adelsherrschaft und der Inschrift: „Diese Dinge haben immer das Unglück der menschlichen Gesellschaft gebildet.“ Hohn über das Alte.

Mitten auf den Boulevards war ein Triumphbogen errichtet, „wie weder das Genie Roms noch Athens je einen schöneren errichtet hatte“.[3]) Arc de triomphe. Hier saßen auf Kanonenlafetten Weiber, die im October 1789 den König aus Versailles abgeholt hatten. Wir kennen diese Megären, diese Scheusale in Menschengestalt,[4]) ihre Liederlichkeit, ihre Bestialität. Weiber vom Zug nach Versailles.

Dennoch hielt der Zug vor ihnen an, und Hérault de Séchelles fand es nicht unter seiner Würde, diesen Auswurf der Gesellschaft also anzureden: „Welches Schauspiel! die Schwäche des Geschlechtes und der Heldensinn des Muthes! O Freiheit! das sind deine Wunder! Du bist es, welche in jenen zwei Tagen, da das Blut in Versailles die Verbrechen der Könige zu sühnen begann, in den Herzen einiger Frauen jene Kühnheit entzündet, welche die Trabanten des Tyrannen vor ihnen in die Flucht oder in den Tod jagte. Durch dich rollten unter so zarten Händen jene Feuerschlünde, welche dem Ohre des Tyrannen die Wandlung aller Schicksale ins Ohr donnerten. Die Verehrung, welche die Franzosen dir weihten, ist unzerstörbar, seit du die Leidenschaft ihrer Genossinnen geworden bist. O Frauen! die von allen Tyrannen angegriffene Freiheit bedarf zu ihrer Vertheidigung ein Volk von Helden — eure Sache ist es, solche zu gebären! Mögen alle kriegerischen und edelmüthigen Tugenden mit der Muttermilch in das Herz aller Säuglinge Frankreichs einfließen. Statt der Blumen, welche die Schönheit schmücken, bieten euch die Vertreter des französischen Volkes den Lorbeer, das Sinnbild des Muthes und des Sieges! Ihr werdet es euren Kindern übermachen.“ — Und dabei gab der Vorsitzende des Convents diesen Dirnen den Bruderkuss und krönte eine derselben mit dem Lorbeer. Und die Weiber drehten alsbald die Kanonenwagen um und schlossen sich, auf denselben sitzend, dem Zuge an.[5]) Dritte Rede.

Jetzt giengs auf den Revolutionsplatz, wo die thönerne, riesige Statue der Freiheit inmitten von grünen Bäumen aufgerichtet war, an der Stelle, wo einst das Reiterbild Ludwigs XV. gestanden. Place de la révolution.

---

[1]) Buchez et Roux, l. c. XXVIII, p. 442.
[2]) Ibid. XXVIII, p. 442.
[3]) Ibid. XXVIII, p. 443.
[4]) Weber, Mémoires, I, p. 451 – 454. — Vgl. Bd. XVI dieses Werkes, S. 624 ff.
[5]) Buchez et Roux, l. c. XXVIII, p. 444.

Unten an der Statue der Freiheit stand vorn der Spruch: „Die Unwissenheit hatte sie von der Erde verbannt!“, hinten: „Die Wahrheit hat sie unter uns zurückgeführt!“, rechts: „Unser Muth wird sie zu vertheidigen wissen, wir wollen für sie leben und sterben!“, links: „Sie ließ sich auf den Trümmern der Tyrannei nieder, die Nachwelt wird ihr Walten segnen!“ Die Äste der Bäume senkten sich unter dem Druck der vielen Blumenkränze mit dreifarbigen Schärpen und rothen Mützen. Nicht weit von dem Standbilde der Freiheit war ein Holzstoß errichtet, auf welchem die Zeichen des Königthums und der Adelsherrschaft, Kronen, Scepter, Herzogsmäntel, Orden und dergleichen, niedergelegt wurden.

Man stand auf dem Platze, wo der gute Ludwig XVI. hingerichtet worden ist, da, wo jetzt der große Obelisk von Luxor steht, auf der Stelle, wo man 1814 einen riesigen Springbrunnen errichten wollte, von dem aber Chateaubriand sagte, wenn man alle Ströme Frankreichs dahin richte, könne man die Schmach des Königsmordes nie abwaschen.

Hohn auf Ludwig XVI.

Hier erniedrigte sich Hérault de Séchelles zu folgender Rede:[1]) „Auf dieser Stelle hat das Beil des Gesetzes den Tyrannen getroffen. Mögen auch diese schmachvollen Zeichen einer Knechtschaft hier zugrunde gehen, welche die Despoten unter all ihren Formen hier wieder herstellen wollten, die Flamme soll sie verzehren! Es soll nichts Unsterbliches mehr geben, als das Gefühl der Tugend, welches sie vernichtet hat. Gerechtigkeit, Rache, ihr Schutzgottheiten der freien Völker, knüpfet immer den Fluch des Menschengeschlechtes an den Namen des Verräthers, welcher, durch den Edelmuth eines hochherzigen Volkes wieder auf den Thron erhoben, das Vertrauen getäuscht hat. Freie Männer, Volk von Gleichen und Brüdern, setzet die Bilder eurer Größe nur noch aus den Zügen eurer Arbeiten, eurer Talente und Tugenden zusammen! — Möge die Pike und die Mütze der Freiheit, der Pflug und die Getreidegarbe, mögen die Sinnbilder aller Künste, durch welche die Gesellschaft bereichert und verschönert wird, hinfüro die einzigen Schmuckzeichen der Republik sein! Heiliger Boden! bedecke dich mit diesen wirklichen Gütern, die sich unter alle Menschen vertheilen, und werde unfruchtbar für alles, was nur zum ausschließlichen Genuss des Hochmuthes dienen kann!“

Dann legte der Redner eine brennende Fackel an den Holzstoß und „unter dem Jubel der 800.000 Menschen“, so erzählt der amtliche Bericht,[2]) „giengen Kronen, Herzogsmäntel, Wappen, Ludwigskreuze und dergleichen in Flammen auf.

Vögel.

Zu gleicher Zeit flogen aus einem Käfig 3000 Vögel aller Art mit tricolorenen Bändern am Hals, auf welchem die Worte standen: ‚Wir sind frei, machet es uns nach!‘ in die Lüfte — gleichsam als ob alle lebenden Wesen die Freude des französischen Volkes über seine Befreiung theilen sollten.“ — Natürlich machte diese Kinderei dem süßen Pöbel großen Spass!

Noch war trotz glühender Sonnenhitze der Zug nicht zu Ende, und hatte Hérault de Séchelles Reden zu halten. Zunächst gieng es auf den Platz

Colosse des Invalides.

vor dem Invaliden-Hôtel. Da stand ein kolossales Standbild, das französische Volk, den Peuple-Dieu bedeutend, im Begriff ein Ungeheuer, das nach einem die verbundenen Departements darstellenden Lanzenbündel schnappte,

[1]) Buchez et Roux, l. c. XXVIII, p. 445.
[2]) Ibid. XXVIII, p. 445.

niederzuschmettern. Das Ungeheuer bedeutete den Föderalismus, welchen man den Girondisten vorwarf.

Hérault de Séchelles war früher mit ihnen gegangen, und wusste recht gut, dass der Vorwurf falsch war. Desungeachtet sagte er:[1] „Französisches Volk! unter diesem lehrreichen Bild findest du dich selber dargestellt. Das Ungeheuer, welches trennen will, was die Natur verbunden hat, ist der Föderalismus. Bekämpfe jene, welche dich vernichten wollten, geradeso! Deine zwischen dem Ocean und Mittelmeer, zwischen den Pyrenäen und dem Jura ausgedehnten Arme mögen allenthalben Brüder und Kinder umarmen. Behauptet unter einem Gesetz und unter einer Macht einen der schönsten Theile der Erde, dass die verknechteten Völker, welche nur die Stärke und das Glück zu bewundern vermögen, Zeuge seien deines weitreichenden Gedeihens, und das Bedürfnis fühlen, zu der Freiheit sich zu erheben, die aus dir das Musterbild der Welt gemacht hat."

Welche unwürdige Volksschmeichelei und welches niederträchtige Preisgeben ehemaliger Freunde!

Zum Marsfelde.

Jetzt fort zum Marsfeld! Am Eingang stehen zwei Säulen und zwischen ihnen hängt, an einem dreifarbigen Band, eine Setzwage herab. Darunter muss sich jeder bücken, um hindurchzukommen: und das soll die allgemeine Gleichheit bedeuten, welche alle Menschen vor dem Gesetz beugt und niederhält. Der Präsident steigt dann, den ältesten Abgeordneten der Urversammlungen an der Hand, die Stufen zum Altar des Vaterlandes hinan und verkündet von hier die Abstimmung und Annahme der Verfassung durch die Urversammlungen:

à l'autel de la patrie.

„Siebenundzwanzig Departements haben sie angenommen. Nie hat ein einstimmigerer Wunsch eine größere und volksthümlichere Republik begründet. Vor einem Jahre war unser Gebiet von Feinden besetzt — wir haben die Republik ausgerufen, und wurden Sieger. Während wir jetzt Frankreich ordnen, greift uns Europa von allen Seiten an. Schwören wir darum, die Verfassung bis zum Tode zu vertheidigen! Die Republik ist ewig."[2]

Nun Schwur und Kanonendonner, dass der Boden zu zittern schien. Darauf that Hérault de Séchelles die Verfassungsacte in die Bundeslade, welche auf dem Altar des Vaterlandes lag, und darin ist sie geblieben; sie ist nie ins Leben getreten, trotz des Festpompes und der Millionen von Eiden, die darauf geschworen wurden. Dann gaben die Abgesandten der Departements ihre Piken dem Präsidenten, welcher sie mit einem dreifarbigen Bande zusammenband. Das sollte die Untheilbarkeit der Republik bedeuten. „Volk," sagte er dabei, „ich lege die Verfassung unter den Schutz aller Tugenden." Der amtliche Bericht sagt, das sei die größte Stunde der Weltgeschichte gewesen.[3] An Selbstlob hat es den Franzosen nie gefehlt. Diese

[1] Buchez et Roux, l. c. XXVIII, p. 446.
[2] Ibid. XXVIII, p. 447.
[3] Diese Reden finden sich auch abgedruckt im Anhang zu den Mémoires inédits de Charles Barbaroux, p. 245—249.

Überschätzung, die Übertreibung in den Reden Hérault's, gehören aber, wie das ganze Possenspiel, zur Charakteristik der französischen Revolution.

Le monument funèbre.

Den Schluss bildete der Gang zu einem Leichentempel am äußersten Ende des Marsfeldes. Der Convent und die Abgesandten der Departements sammelten sich unter dem Säulengang. Die große Urne wurde zum Eingange des Tempels gebracht. Hérault de Séchelles umarmte sie, sein Haupt daraufsenkend, mit der Linken, und setzte einen Lorbeerkranz darauf mit der Rechten, und sagte dabei: „Nicht Klagen weihen wir eurem Andenken, das Aug' ist nicht dazu gemacht, sie zu vergießen. Für wen Thränen? Für Eltern und Freunde? euer Ruhm tröstet sie; sie sagen sich, dass ihr so glücklich waret, auszuruhen im Ruhme; sie konnten nie wünschen, dass ihr vom Tode befreit seid, wohl aber, dass ihr würdig gelebt habet. Sollen wir für euch weinen? Ach, wie seid ihr so glücklich gewesen! Ihr seid gestorben für das Vaterland, für ein von der Natur geliebtes, vom Himmel geschütztes Land, für ein edelmüthiges Volk, welches allen edlen Gefühlen und allen Tugenden huldigt; für einen Freistaat, in welchem die Belohnungen nicht mehr nach Gunst, sondern nach Verdienst gespendet werden. Ihr habt eure Pflicht als Männer, als französische Bürger erfüllt, und seid eingegangen ins Grab, nachdem ihr das ruhmvollste und wünschenswerteste Schicksal auf Erden erlangt habt. Wir wollen euch durch Klagen nicht beschimpfen" — und dergleichen.

Dann gab Herault dem Volke die Urne, welches dieselbe zur Stelle brachte, wo später eine stolze Pyramide über derselben errichtet werden sollte.

Souper fraternel.

Sofort lagerte sich das Volk zu einem einfachen Mahl unter den auf dem Marsfelde aufgerichteten Zelten oder auf dem nächsten besten Rasen. Den Schluss bildeten fröhliche Tänze und ein Feuerwerk, in welchem „die Beschießung von Lille" dargestellt war.

Die Föderierten im Convent

Am 11. August war zunächst der Convent die Stätte des Schauspieles, denn Komödie war das Ganze, nur ersonnen, um die Abgeordneten gegen den Aufstand der Girondisten und für die Jakobiner zu stimmen. Die Abgesandten der Urversammlungen traten unter dem Ruf: „Es lebe die Republik, es lebe der Convent, es lebe der Berg!" in den Saal. Einer von ihnen, Roger von Chalons-sur-Saone, las eine Adresse[1]) vor, welche zeigt, wie sehr es den Jakobinern gelungen war, sie für ihre Ansichten zu gewinnen: „Gestern war ein Tag des Ruhmes für die Freiheit und der Verzweiflung für die Tyrannei. Die Franzosen boten das Schauspiel einer zahlreichen Familie, welche sich tröstet über die von einer großen Revolution unzertrennlichen Leiden unter den Ergüssen der Freundschaft und den Umarmungen der Brüderlichkeit. — Heute kommen wir, um euch einen Beweis der Brüderlichkeit zu geben in einer Adresse an das französische Volk." — Und nun wurde eine Adresse verlesen, deren Spitze gegen die Girondisten gerichtet war.

[1]) „Moniteur", XVII, p. 374.

„Brüder und Freunde, lasst eure Sorgen schweigen! Das Vaterland, unsere gemeinsame Mutter, sah eben voll Freude die innigste Vereinigung aller seiner Kinder.[1]) Paris ist nicht mehr in der Republik, sondern die ganze Republik ist in Paris. Wir haben hier alle nur ein Gefühl: all unsere Herzen sind verschmolzen, und die triumphierende Freiheit sieht vor sich nur Jakobiner, Brüder und Freunde. Ach, Genossen und Freunde, unser Herz ist zu voll, als dass wir viel reden könnten. Mögen jene zittern, welche Frankreich föderalisieren wollen. Wir haben die Einheit der Republik beschworen, und dieser Schwur wird das Todesurtheil aller Ränkeschmiede, aller Verräther und aller Verschwörer sein. Der Sumpf ist nicht mehr; wir bilden hier nur noch einen ungeheueren Berg, welcher sein Feuer über alle Anhänger des Königthums und alle Helfershelfer der Tyrannei ausspeien wird. Sie sollen zugrunde gehen diese ruchlosen Broschürenschreiber, welche Paris verleumdet haben — der Tod allein kann ein so großes Verbrechen sühnen. Aber nein! sie sollen leben, um die Strafe unserer Gleichheit zu ertragen, und als Zeugen unseres Glückes ewigen Gewissensbissen überliefert sein!“

Adresse an die Franzosen.

gegen die Girondisten.

Diese Adresse gefiel derart, dass der Convent nicht bloß ihre Versendung in alle Gemeinden, an alle Gesandten, sondern auch ihre Übersetzung in alle Sprachen Europas anordnete.[2])

Zu gleicher Zeit übergaben die Vertreter der Urversammlungen den Pikenbündel, das Zeichen der Einheit und Untheilbarkeit, und die Urkunde der Verfassung. Die ganze Versammlung erhob sich und blieb unbedeckten Hauptes stehen. Ein Mitglied bemerkte, im Hause sehe es ein Zeichen der geächteten Verfassung, die Oriflamme, sie solle sogleich zerrissen werden — und einige reißen sie alsbald herab und in Stücke. Dann sprach ein Redner von der Majestät des letzten Tages, der alle Herzen groß machte, dessen sich der Himmel freute und der alle Throne erschütterte, des Tages, an dem die Menschheit einen großen Ruck vorwärts gemacht habe. Nun bringe er die Urkunde der Verfassung in der Bundeslade, ihre Gegenwart möge die Abgeordneten immer an ihren hohen Beruf erinnern, und wenn je ein Tyrann mit seinen Trabanten nach Paris käme, so möchten sie nur auf sie hinsehen, und sich erinnern, dass sie Frankreich, dass sie der Welt verantwortlich seien und eher sterben müssten, als dass eine ruchlose Hand die Herrschaft erringe.“ — „Ja, ja!“ riefen alle Abgeordneten. „Und du, großes und hochherziges Volk, vergiss nie, dass deine Stärke in der Einheit liegt, und dass dieses Bündel dein erstes Kennzeichen sei, dass es der Trost der Tugend, die Verzweiflung des Verbrechens und das sichere Pfand der Freiheit der ganzen Welt ist.“

Die heil. Arche im Convent.

In feurigen Worten dankte der Vorsitzende und erinnerte an dieses einzige Fest in der Geschichte der Menschheit, wo Hunderttausende im Namen

Hérault-de Séchelles.

[1]) „Unité, indivisibilité de la République; liberté, égalité, fraternité ou la mort; guerre aux tyrans, guerre aux fédéralistes. Au peuple français. Les envoyés de toutes les sections de la République, à la grande réunion des Français à Paris, le 10 Août. Salut!“ — „Moniteur“, vol. XVII, p. 574.

[2]) „Moniteur“, XVII, p. 374.

der Sache des Rechtes und der Natur sich die Hand reichten und einander umarmten; ihr ganzes Leben hindurch werde dieser unsterbliche Tag ihre schönste Erinnerung sein. Sie möchten in ihrer Heimat sagen, dass der Convent glücklich und stolz sei durch die Zustimmung aller Franzosen zur Verfassung." Dann richtete er sich gegen die Bundeslade und sprach: „Und du, geheiligtes Denkmal, heilige Arche, Beschützerin dieser weiten Republik, bleibe immer in unserer Mitte, unsere Augen werden in dir unsere Pflicht lesen. Nein, du kannst nicht zugrunde gehen; denn alle Franzosen haben geschworen, eher zu sterben, als zu dulden, dass man dich antastet, und alle Tage werden wir dir den Tribut der Thränen und der Liebe und des Blutes der Despoten darbringen."

Maler David.

Da erhob sich der Maler David zum Vorschlag, man solle das Pikenbündel und die Bundeslade inmitten des Saales aufstellen, und mit dem Versprechen, er werde ein entsprechendes Gestell dazu zeichnen. Der Antrag wurde alsbald zum Beschlusse erhoben. Wenn die Zeichnung auch geliefert worden ist, ein Gestell kam nicht in den Saal. Diese Verfassung war trotz aller Schwüre ein todtgeborenes Kind, sie trat nie ins Leben.

Repas civiques.

Am gleichen Tage fand in den Straßen nach der oben gegebenen Weisung das Bruder- oder Bürgermahl statt, zu welchem Prudhomme die Anweisung gedruckt hatte.[1]) Das Mahl wirkte wie das Fest. Die Föderierten brachten in ihre Heimat die Stimmung: „Es lebe der Berg, nieder mit den Girondisten!"[2])

[1]) Vgl. oben S. 255.

[2]) „Vive la Montagne, à bas les Girondins!" — Die Kämpfe des 30. und 31. Mai und des 1. und 2. Juni sind geschildert von Gorsas, Précis des événements qui ont eu lieu à Paris dans les journées des 30 et 31 Mai 1793. Abgedruckt Hist. parlem., XXVIII, p. 1—30. — Saladin, Compte rendu et déclaration sur les journées des 27 et 31 Mai et 2 Juin 1793. Ibid. p. 30—54. — Lettre d'un grénadier de bataillon de la Butte-des-Moulins à un citoyen du département de la Gironde. Ibid. p. 55—59. — Adresse du citoyens Brival, député de Corrèze, à tous les habitans de son département pour les instruire sur la nature et les motifs de l'insurrection qui a eu lieu le 31 Mai et les jours suivans. — Rapport fait par le citoyen Brival au nom du comité de sureté générale, relativement aux papiers trouvés chez le citoyen Roland et inventoriés par les commissaires de la convention. Ibid. p. 60—107. — Bergoeing, député de la Gironde, et membre de la commission des Douze, à ses commettans, et à tous les citoyens de la République. Ibid. p. 108—151. — Société des amis de la liberté et de l'égalité, séante aux ci-devant Jacobins aux Citoyens des départements sur l'insurrection du 31 Mai 1793. Ibid. p. 131—140.

Die Kehrseite des 10. August. Keine Amnestie. Der Convent tritt nicht zurück.

Nach der Annahme der Verfassung und der Feier des 10. August erwartete man allgemein zwei Dinge vom Convent: 1. dass er neue Wahlen ausschreibe und einer legislativen Versammlung platzmache, 2. dass er eine Amnestie gewähre. Eitles Hoffen! Der Convent wollte nichts von einer Auflösung wissen, sondern am Ruder bleiben und hielt die Macht, welche er besaß, nur umso krampfhafter in der Hand. Dann wollte er nichts hören von Vergeben und Vergessen, sondern benutzte seinen Sieg nur, um seine Feinde zu vernichten. Eitles Hoffen.

An ein Zurücktreten wurde der Convent feierlich von Baco, Maire von Nantes, gemahnt, welcher die Abstimmungen der Urversammlungen von der unteren Loire überbrachte und die Versammlung schließlich einlud, sich aufzulösen, zumal die Verfassung von der Mehrzahl der Departements angenommen sei. Der Mann stellte diese Forderung mit Recht: der Convent war nach dem Umsturze des Thrones am 10. August nur einberufen worden, um zweckmäßige Maßregeln zu treffen für die Sicherstellung der Oberhoheit des Volkes, der Herrschaft der Freiheit und Gleichheit, das heißt, Frankreich zugleich eine geeignete Verfassung zu geben.[1]) Nach der Ansicht der Bergmänner selber war dieses jetzt geschehen. Nach der neuen Verfassung selber[2]) durfte ein Convent nur zusammenkommen, wenn eine Änderung der Verfassung verlangt wurde, und durfte nur tagen, bis diese Aufgabe gelöst war. Demnach musste der Convent sich auflösen. — Baco forderte es mit Recht, allein seine Rede ward mit Murren aufgenommen: Thuriot und Chabot riefen ihm zu, er rede die Sprache Pitts und Koburgs.[3]) Der Convent bleibt. Baco von Nantes.

Am 11. August kam sogar von einigen Föderierten an den Convent die

[1]) Buchez et Roux, Histoire parlem., XVII, p. 13—20. — Vgl. Bd. XVI dieses Werkes, S. 241.

[2]) Des conventions Nationales.

[3]) Buchez et Roux, l. c. XXVIII, p. 406.

Forderung, sich aufzulösen, um einer neuen Versammlung Platz zu machen. Diesen
Lacroix. Hieb suchte Lacroix abzuwehren, die Sache war mit den Häuptern offenbar verabredet. Er hob an: „Wir sind für zwei Dinge hieher gesendet worden; um über den letzten unserer Tyrannen zu richten, dann um dem Volke eine Verfassung zu geben. Ludwig Capet ist gerichtet und bestraft, und wir haben die Verfassung verkündet. Unsere Aufgabe ist gelöst, aber ihr müßt den Verleumdungen, die man euch nachwirft, noch ein Ende machen. Die Föderalisten sagen, ihr wollt euch in der Gewalt verewigen. Wenn die Verfassung nicht die Art zu wählen verändert hätte, so könnten wir auf der Stelle einer anderen Versammlung platzmachen, aber ihr müßt die Bevölkerung nach den Cantonnements erst kennen lernen. Ich verlange also, daß die Districtsbeamten uns zuerst über den Stand der Cantone Berichte einsenden, dann erst soll man die Neuwahlen ausschreiben."[1]) Das hieß die Sache auf die lange Bank schieben. Der Convent wollte beisammen bleiben.

Die neue Verfassung stellte das Glück des Volkes als das Ziel alles Staatslebens dar. Die Freiheit, die Grundlage des Glückes, war, wie Hérault de Séchelles am 10. August rühmte, siegreich und gesichert. Wenn Regierungen,
Amnestie. die sich stark wissen, solche Feste feiern, zeigen sie sich milde. Allgemein wurde eine Amnestie erwartet.

Diese hatte auch im Regierungskreise der Minister des Innern beantragt.
Garat. Wir wissen,[2]) wie Garat am Tage der Entscheidung seine bisherigen Freunde, die Girondisten, verließ. Jetzt wurde ihm bange um ihr Leben und ihn drückte das Gewissen. Man fühlt dies aus seinen „Denkwürdigkeiten" heraus, so gewunden er auch schreibt. Darum mahnte er vertraulich die Häupter des Berges: „Seht, wie ehrenvoll es für euch sein wird, wenn ihr erst die Verfassung gebt, welche man sich nicht von euch versprach, und dann im Augenblick ihrer Annahme euren Feinden die Pforten des Gefängnisses öffnet, um sie in den Convent und eure Arme wieder aufzunehmen, damit ganz Frankreich sehe, daß der Triumph der Männer, welche man so oft als Mörder schilderte, keinen Tropfen Blutes gekostet hat. — Die größte Wohlthat der Verfassung ist nicht, die Republik festzustellen, sondern ihr Frieden und Ruhe zu geben. Wenn wir ihr Gehorsam schwören, müssen wir auch redlich versprechen, unseren Feinden zu vergeben. Von allen Seiten hat man sich unverschuldeter Verbrechen angeklagt; nur Rache kann Verbrechen werden, neue Rache kommt aus diesen Verbrechen, und lange werden wir uns in diesem blutigen Kreise herumwälzen, ohne einen Ausgang finden zu können. Ich sage dies nicht in meinem Namen, sondern im Namen aller Jahrhunderte, deren Geschichte ich Tag und Nacht studiere." — Bei einigen fanden
Danton. diese Worte Anklang, zum Beispiel bei Danton, der ihm vertraulich sagte: „Machen Sie nur, daß die Verfassung angenommen wird; sparen Sie kein Geld dabei, die Republik hat immer Geld genug." — Aber er traf doch mehr Herzen von Stein. „Bürger", sagte ihm einer, „man darf großmüthig sein auf eigene Kosten, aber niemals auf Kosten des Staates."[3])

---

[1]) Buchez et Roux, l. c. XXVIII, p. 451.
[2]) Vgl. oben, S. 134 dieses Bandes.
[3]) Mémoires de Garat, gegen Ende.

Robespierre gab, 11. August, in seiner Rede im Jakobinerclub die Antwort auf solche Zumuthungen, indem er zuerst bange machte und dann aus den Gefahren der Republik den Schluss zog:[1] „All das kommt von den Verbrechen eurer Gegner und von eurer Leichtgläubigkeit und Schwäche. Ihr seid zu gutmüthig. Hätte man Ludwig XVI. früher schon bestraft, so hätte es die Revolution schon viel weiter gebracht." Robespierre

„Das Volk muss, eingedenk der Lakedämonier und Athener, all seine Thatkraft zusammennehmen und schwören, lieber unter den Ruinen der Republik sich zu begraben, als sie in Gefahr gerathen zu lassen. Wenn nicht jeder schwört, das Vaterland durch die Vernichtung seiner Unterdrücker zu retten, so wird es unsern Muth nicht überleben. — Die Journalisten, welche, unter dem Vorwande ihres Eifers für das Volk, dasselbe erschrecken, müssen bestraft werden. Dann jene offenen Verschwörer — keiner darf uns entrinnen. Dann jene, welche für das Volk Mitleid erregen, von seiner Hungersnoth und Armut sprechen! Wenn der Convent noch zusammengesetzt wäre wie früher, so wäre die Republik verloren. — — Ich sah haarsträubende Dinge im Wohlfahrts-Ausschuss, wie da die Verschwörer, ihrer Strafslosigkeit sicher, keck auftraten. Das Volk muss sich selbst retten, der Convent muss alle seine Gesinnungsgenossen um sich sammeln, wir müssen Rottenfeuer[2] auf unsere Feinde abgeben, alle im Lande zermalmen. — Wenn der Convent sich auflöst, so werde ich von den Gefahren frei heraus reden. Die Republik ist verloren, wenn man den Vorschlag von heute Morgen annimmt und an die Stelle des Convents eine legislative Versammlung tritt." predigt Mord.

Da ruft ein Abgesandter der Departements: „Nein, das darf nicht sein, wir gehen nicht auseinander, bis der Convent Maßregeln zur Sicherung des Volkswohles getroffen hat!" — Ein anderer ruft: „Der Convent darf sich nicht auflösen, bis der Krieg zu Ende ist!"[3] Der Convent bleibt.

Robespierre hat also erreicht, was er wollte. Er verbirgt seine Freude und entgegnet: „Ich habe keinen Grund, die gegenwärtige Versammlung zu einer beständigen zu machen. Alle, die mich kennen, wissen, dass ich sehnlichst wünsche, die Last eines Amtes niederzulegen, das seit fünf Jahren meine Schultern drückt; nun, ich will es offen gestehen, sie überschreitet alle menschlichen Kräfte. — Doch sucht der hinterlistige Vorschlag, den ich bekämpfe, nur an die Stelle der ausgesuchten Mitglieder des Conventes die Sendlinge Pitts und Koburgs zu bringen." Robespierre.

Die Wirkung dieser Rede zeigte sich schon am nächsten Tage, dem 16. August, wo ein Theil der Abgeordneten der Urversammlungen, oder wie man sie hieß, der Föderierten, wieder im Convent erschien, der ihnen die Plätze der Rechten überlassen hatte und ihnen also in Menge die Ehre der Sitzung ertheilte, um an der Verhandlung theilzunehmen. Barrère hielt nun eine Rede über die Gefahren der Republik, „wegen deren man jedoch nicht verzweifeln dürfe. Die Feinde würden gewiss besiegt werden!"[4] Die Föderierten im Convent, am 16. Aug. 1793.

---

[1] Buchez et Roux, l. c. XXVIII, p. 453—457.
[2] Feu roulant.
[3] Buchez et Roux, l. c. XXVIII, p. 459.
[4] Ibid. XXVIII, p. 459—462.

Nun erhob sich einer der Abgeordneten der Urversammlungen zum Vorschlag: „Es ist jetzt nicht mehr Zeit zu berathen, man muss handeln. Verhaftet alle Verdächtigen, erlasst einen Aufruf an die Nation, dass sie sich in Masse erhebe. Die gegen die Freiheit des französischen Volkes verbündeten Tyrannen werden vor ihm wie ein Traum verschwinden.“ [1])

Aufruf der Nation.

Danton. „Gut,“ rief Danton, „diese Abgesandten mahnen uns, die Feinde im Innern zu schrecken. Darum keine Amnestie für irgend einen Verräther! Schwingen wir das Schwert des Gesetzes als Zeichen der Rache des Volkes über die Verschwörer im Innern.“ Schließlich mahnte er, man solle die 8000 Vertreter der Urversammlungen mit der geziemenden Gewalt bekleiden, um in ihrer Heimat Waffen, Kanonen, Pulver und die nöthige Mannschaft aufzubringen und den öffentlichen Geist zu befeuern. Mit Kanonenschüssen muss man unsern Feinden die Annahme unserer Verfassung anzeigen. — — Wenn die Tyrannen unsern Freistaat in Gefahr bringen würden, müssten wir sie an Kühnheit übertreffen; wir müssten den französischen Boden zur Wüste machen, ehe sie ihn durchziehen könnten, und die Reichen, diese gemeinen Egoisten, müssten zuerst die Beute der Volkswuth werden.“ [2])

Auf Dantons Rath wurde dann beschlossen, einige Mitglieder des Convents sollen sich mit den Abgeordneten der Urversammlungen über die zweckmäßigsten Mittel berathen. — Einige Mitglieder wurden sogleich in diesen Ausschuss gewählt. „Jetzt“, rief Danton, „ist der Augenblick da für unseren großen und letzten Schwur: „Wir weihen uns dem Tod oder wir vernichten die Tyrannen.“ Ein Ruf ertönte von allen Seiten: „Wir schwören es!“

Berathung bei den Jakobinern

Die Berathungen fanden im Jakobinerclub statt. Ein Pfarrer Royer von Chalons-sur-Saone machte hier am 14. August den Vorschlag, die Aristokraten je sechs und sechs zusammenzubinden und gegenüber dem Feind in die erste Schlachtreihe zu stellen. Am 16. August brachten dann Abgesandte der Urversammlungen vereint mit Vertretern der 48 Sectionen von Paris ihren Beschluss vor den Convent und trugen auf einen Aufruf der ganzen Nation unter die Waffen an.

im Convent, 16. Aug. 1793.

Er lautet: „Gesetzgeber, die Abgesandten des französischen Volkes erscheinen noch einmal vor Euch, im Streben, den Freistaat zu retten. Euch ist das Schicksal der Freiheit anvertraut — darum erhebet Euch zur ganzen Höhe der Bestimmung Frankreichs. Das französische Volk selber steht hoch über den Gefahren, welche es von allen Seiten umgeben. Wir haben die erhabene Maßregel einer allgemeinen Erhebung angedeutet, Ihr aber habt nur die jüngste Classe verlangt. Diese großartige Maßregel ist also in eine einfache Recrutierung umgewandelt, die zwar unsere Kräfte vermehrt, aber in Wahrheit den Tyrannen die Möglichkeit zur Verwüstung unseres Gebietes gibt. Die halben Maßregeln führen in der höchsten Noth stets zum Untergang. Die ganze Nation ist leichter in Bewegung zu setzen, als ein Theil. Wenn Ihr hunderttausend Mann verlangt, findet Ihr sie vielleicht nicht; aber wenn Ihr Millionen Republikaner fordert, so werdet Ihr sehen, wie

[1]) Buchez et Roux, l. c. XXVIII, p. 466.
[2]) Ibid. XXVIII, p. 463.

ie erstehen, um die Feinde der Freiheit zu zerschmettern. Das Volk will keinen krieg nach der alten Taktik, oder Generale, welche Verräther sind, und treulos as Blut ihrer Mitbürger opfern. Gebt Befehl, dass zu einer bestimmten Stunde n ganz Frankreich die Sturmglocke ertöne, ohne Ausnahme für irgend jemand — ur der Ackerbau halte die Arme zurück, die nöthig sind für das Aussäen und Einnten. Der gewöhnliche Lauf der Geschäfte soll stille stehen, die einzige große und llgemeine Angelegenheit der Franzosen sei die Rettung der Freiheit — die Mittel er Ausführung mögen Euch nicht bange machen. Stellet nur den Grundsatz auf, ir werden dann dem Wohlfahrts-Ausschuss schon die Mittel bieten, um den Blitz er Nation auf alle Tyrannen und ihre Sclaven hinabzuschleudern." [1])

Mit Jubel wurde die Adresse angehört, dann dem Wohlfahrts-Ausschuss übergeben, auf dass er noch in der nämlichen Sitzung sie beantworte. Barrère sprach dann im Namen des Wohlfahrts-Ausschusses:

Barrère.

„Die französischen Generale haben bisher den Geist der Nation verkannt. Die Franzosen sind nicht dazu angethan, im Müßiggang des Lagerlebens zu verweichlichen und den Angriff, der in der Regel gelingt, abzuwarten, sondern anzugreifen, und die Truppen der Tyrannen zu zerschmettern. Der Krieg der Könige ist nur ein Turnier, das sie nach Belieben andauern lassen, solange die Geduld ihrer Völker es aushält. Das Einfallen, die Überschwemmung der Freiheit, welche mit von Muth und Patriotismus schäumenden Wogen die Horden der Feinde überdeckt, und in einem Augenblicke die Deiche des Despotismus niederreißt — das ist das wahre Bild des Krieges der Freiheit." Nachdem er dann noch die Römer als Taktiker bezeichnet, deren Weltreich aber doch zuletzt dem stürmischen Anfall der Gallier erlegen sei, so stellt er schließlich als Beschluss des Convents den Satz hin: „Das französische Volk erklärt durch seine Vertreter, dass es sich vollzählig zur Vertheidigung seiner Freiheit erheben will, für seine Unabhängigkeit und seine Verfassung, und für Reinigung seines Gebietes von den Tyrannen und ihren Anhängern. Die Abgeordneten der Urversammlungen werden für die nöthigen Mittel sorgen. Die Behörden ziehen an der Spitze des Volkes einher, für sie amten indes Stellvertreter von anerkanntem Patriotismus. Keiner darf aber amten, der früher zu freiheitsmörderischen Bestrebungen mitwirkte, wenn er auch später eine andere Richtung einschlug." Unter stürmischem Beifall wurde dieser Beschluss aufgenommen.[2]) —

Allgemeine Erhebung.

Das ganze Volk unter die Waffen gerufen.

Ein ganzes Volk von 25 bis 26 Millionen auf einmal in den Kampf führen, ist eine Sache der Unmöglichkeit — es wäre für die Feinde nur Kanonenfutter, es würde sich selber durch Verwirrung und Mangel zugrunde

Conscription.

[1]) Buchez et Roux, l. c. XXVIII, p. 466–467.
[2]) Ibid. XXVIII, p. 467—468.

richten. Das sah man im Ausschusse wohl ein und verlangte deshalb bloß, dass die erste Classe, vom achtzehnten bis zum fünfundzwanzigsten Jahre, aufbreche. Das ist der Anfang der Conscription.

Levée en masse.

Die Hauptsätze des Beschlusses des Conventes, dem Carnot und Barrère die Form gaben, lauteten: 1. Von diesem Augenblicke an bis da, wo die Feinde vom französischen Boden verjagt sind, können alle Franzosen unter die Waffen gerufen werden.[1]) 2. Die Jünglinge werden in die Schlacht ziehen; die verheirateten Männer werden Waffen schmieden und Lebensmittel verführen; die Frauen werden Zelte weben, Kleider nähen und in den Spitälern dienen; die Kinder werden Charpie zupfen; die Greise werden sich auf die öffentlichen Plätze tragen lassen, um den Muth der Krieger anzufeuern und den Hass gegen die Könige, und für die Einheit der Republik zu sprechen. 3. Die Häuser werden in Kasernen verwandelt, auf den öffentlichen Plätzen werden Waffen geschmiedet; der Bodensatz der Keller wird ausgelaugt, um Salpeter zu gewinnen. 4. Die schweren Waffen werden nur denen anvertraut, welche in den Krieg ziehen; zum Dienst im Innern dienen Jagdgewehre und Säbel. 5. Die Reitpferde werden für die Cavallerie in Beschlag genommen, die Zugpferde für die Artillerie und zur Fortführung der Lebensmittel. 6. Dreißig Millionen werden zunächst zur Fertigung geeigneter Waffen bestimmt. 7. Die Abgeordneten der Urversammlungen haben bei den Heeren dieselbe Gewalt wie die Volksvertreter. 8. Keiner kann sich im Waffendienste von einem anderen ersetzen lassen. 9. Die Aushebung soll allgemein sein; zuerst ziehen die nicht verheirateten Bürger von 18 bis 25 Jahren ab oder die, welche Witwer sind, in den Hauptort ihres Districts, wo sie sich bis auf weiteren Befehl in den Waffen üben. 10. Jedes Bataillon eines Districtes hat sein eigenes Banner, welches die Inschrift trägt: „Das französische Volk steht im Kampf mit den Tyrannen!“[2]) 11. Der Sold dieser Bataillone ist so hoch wie der an der Grenze stehenden.[3])

Haben diese in Hast zusammengerafften Haufen Frankreich gerettet? Nein, sondern die alten Regimenter und die Uneinigkeit der Verbündeten. Die erste Aufwallung war stark, aber die Beschwerden des Marsches, die Noth, Kälte und Hunger, und Mangel an Schuhen und ordentlicher Kleidung, Mangel an Disciplin rafften Tausende und Tausende weg, ehe sie zu einem Gefechte gelangten. Vor dem Feinde fiel verhältnismäßig nur eine geringe Zahl. Der Convent trieb leichtsinnig die begeisterte Jugend in den Kampf, ohne für sie gesorgt zu haben. Selten ist eine Generation bübischer zugrunde gerichtet worden. „Ihr habt hunderttausend junge Männer im Grab,“ rief Saint-Just, 10. October 1873 im Convent, — und er wusste nicht alles. Aus einem Bericht des Wohlfahrts-Ausschusses Ende des Jahres 1794 geht hervor,[4]) dass Frankreich 1792 bis 1794 die ungeheure Summe von

[1]) „De ce moment tous les Français sont en réquisition permanente pour le service des armées.“

[2]) „Le peuple Français debout contre les tyrans.“

[3]) Buchez et Roux, l. c. XXVIII, p. 469—471.

[4]) Sir Francis Yvernoy, Tableaux des pertes que la Révolution et la guerre ont causées au peuple français. I, p. 21. — Granier de Cassagnac. Directoire, I, p. 27.

100.000 Soldaten verloren hat. Noch mehr bekamen das Heimweh und liengen unterwegs davon. Von einem Tausend traf oft nur ein Hundert im Lager vor dem Feinde ein.[1]) —

Hungersnoth. Maximum.

Garat bemerkt in seinen Memoiren: „Seit langer Zeit hatte man in dem Strome der Vorurtheile und der Irrthümer, welche die Hoffnungen jedes Gliedes der jungen Republik verheerten, auch den Plan eines Maximums für den Preis aller Waren und vorzüglich des Korns mitschwimmen lassen. Wäre nun dieser Wahnwitz zuerst in einem Departement entstanden, wo das Volk mit seiner Handarbeit den Preis des Brotes nur mühsam erringen konnte, so würde ich es leichter begriffen haben; allein dass er zu Paris seinen Anfang nahm, wo das Volk durch besondere Nationalfreigebigkeit immer sein Brot in gleichem und immer in außerordentlich niedrigem Preise kaufte, das Korn mochte kosten, was es wollte, das kann ich nicht begreifen. — Übrigens hatten diejenigen, welche ein Maximum wollten, alles fest bei sich beschlossen — wozu nützten da noch Untersuchungen!“[2]) Maximum.

Wollten die Cäsaren in Rom ihrer Herrschaft sicher sein, so mussten sie für Brot, für Öl, für Spiele sorgen: der Pöbel, welcher die Erinnerung hatte, seine Vorfahren hätten die Herrschaft über die Welt errungen, wollte umsonst essen, baden und im Amphitheater sich vergnügen. Etwas Ähnliches war in Paris: wer der Masse sicher sein wollte, musste für Brot sorgen. Jeden Tag sagte man ihm, dass die Revolution das größte Ereignis sei, das in der ganzen Weltgeschichte stehe, und welches alle künftigen Jahrhunderte bewundern müssten; in Paris sei die Fahne der Freiheit, der Wiedergeburt der gesammten Menschheit, zuerst aufgepflanzt worden, Frankreich ziehe an der Spitze der Civilisation einher, und Paris an der Spitze Frankreichs — sollte die Masse da noch Hunger leiden? Ist das Volk Souverän, und der Pariser der erste unter dem Volk, so muss ihm alles zur Verfügung stehen. Mercier bemerkt:[3]) „Es gibt keinen Barbier, keinen Ladenjungen, keinen Advocaten, der, weil er die Ehre gehabt hat, in seiner Section den Vorsitz zu führen, nicht glaubt, er könne mit Georg III. wetteifern, oder der sich nicht mit Turenne gleichstellt, wenn er einmal einen Wachposten an den Barrièren befehligt hat. Ihre Blicke gehen nicht weiter, als ihre Mauern reichen. Sie meinen, die Welt liege am Strand der Seine, oder wenigstens, dass diejenigen, welche an ihren glückseligen Ufern wohnen, ein Adelsgeschlecht bilden, von welchem das übrige Frankreich Gesetze anzunehmen hat. Robinson hielt sich für einen großen Monarchen auf seiner Insel, aber Robinson hatte doch etwas zu essen, seine Arbeit verschaffte ihm Lebensmittel in Hülle und Fülle. — Wenn diese Narren nur lächerlich wären, so könnte man noch lachen, aber die Folgen ihrer Selbstüberhebung sind entsetzlich, man muss sie einsperren. Dass die Eitelkeit Selbstgefühl der Pariser.

[1]) Camille Rousset, Les Volontaires. — Mortimer-Ternaux, l. c. VIII. (Baron de Layre), p. 365—366.
[2]) Mémoires de Garat. Sein Widerstand stürzte ihn.
[3]) Mercier, Nouveau Paris, IV, p. 137.

einigen Menschen den Kopf verdreht, kommt häufig vor, und ihnen ist nicht zu helfen; wenn aber auf einmal 60.000 oder 80.000 Ehrgeizige überschnappen und ein ganzes Volk in den Wirbel ihres Wahnsinns hineinziehen, so ist das ein großes Unglück, vor dem man sehr auf der Hut sein muss. Der Kohlenhändler in London, der Bauer in der Schweiz, der Hinterwäldler in Amerika kennt besser seine Rechte und urtheilt vernünftiger darüber, als gewisse Mitglieder der Akademie, welche heutzutage in den Sections-Versammlungen Reden halten! — Unglückliches Volk, öffne doch deine Augen über die Entwürfe all dieser Possenreißer, dieser Anarchisten und Communisten, die den Krieg und die Hungersnoth durch deine Leichtgläubigkeit fortsetzen!“ [1])

Die Noth war da, sie war überall, auf dem Land so gut wie in der Stadt. Der Krieg entzog dem Ackerbau die Arbeiter, in der Unsicherheit hielt jeder mit seinen Lebensmitteln zurück; die kleinen Capitalien, die sich sonst dem Landbau zugewendet hatten, warfen sich bei der Masse von Wertsachen, die um Spottpreise versteigert wurden, dem Ankauf von Häusern, von Kostbarkeiten und dergleichen zu. Aus der Vendée kam kein Schlachtvieh mehr, aus dem Süden kein Wein, kein Getreide mehr. Die Preise der Lebensmittel stiegen, der Taglohn der Arbeiter sank. Keine Einfuhr und keine Ausfuhr! Die Fabriken standen still. Überall nur Gerede von Freiheit und Glück, und Kriegsübungen und Waffengetöse. Von 1793 bis 1796 sind Hungerjahre in Frankreich — und verlangt alles Abhilfe von der Regierung, weil diese in ihrer Thorheit alles hatte regeln wollen, — in was eine weise Regierung nie eingreift.

Klagen im Convent.

Schon am 7. August klagte Barrère im Convent über Unruhen bei der Brot- und Fleischvertheilung, wie dieselben oben geschildert wurden. [2]) Männer seien dabei in Weiberkleidung oder als falsche Wachen thätig. Der Convent beschloss Todesstrafe, wenn ein Mann unbefugt als Sicherheitswache oder in Weiberkleidung betroffen werde. Auf neue Klagen wählte der Convent am 26. August einen eigenen Ausschuss, welcher sich mit der Frage der Lebensmittel beschäftigen sollte. Aber was helfen Ausschüsse und Straßenanschläge, die an Mäßigkeit mahnen

Danton.

und Patriotismus predigen, gegen den Hunger? Auch Dantons Antrag, „der Centner Getreide dürfe in ganz Frankreich nicht mehr als 14 Livres kosten“, half nicht, obschon er zum Beschluss erhoben wurde: „Die Natur hat uns nicht verlassen, verlassen wir das Volk nicht!“ rief er, „es würde sich sonst selber Gerechtigkeit verschaffen und über die Aristokraten herfallen und ihnen mit Gewalt wegnehmen, was das Gesetz ihm hätte bewilligen sollen.“ Die Bewegung kam plötzlich, urgewaltig. [3])

Am 4. September kam Chaumette von Seiten der Commune und warnte, Unruhen ständen bevor. Der Keim zu denselben war längst da, aber im Jakobinerclub bekam der Angriff die Richtung. Dort hatte Royer den Antrag betont, den Schrecken auf die Tagesordnung zu setzen. [4]) Die aufgehäuften Getreide-

---

[1]) Mercier, l. c. IV, p. 160.
[2]) Vgl. Bd. XVI, S. 578, 581 dieses Werkes.
[3]) Buchez et Roux, l. c. XXIX, p. 13. — „Moniteur“, XVIII, p. 574.
[4]) Buchez et Roux, l. c. XXIX, p. 16. „Placez la terreur à l'ordre du jour.“

vorräthe kämen in die Hände der Sclaven der Despoten. Es wäre gut, wenn eine Revolutions-Armee das Land durchzöge und alle Keime des Föderalismus, Royalismus und Fanatismus vertilgte, welche dasselbe noch bedecken. Das müsse gelingen, wenn sich diese Armee in fliegende Corps theile, jedes von einem Revolutionsgericht und einer Guillotine begleitet, und auf dem Durchmarsch an Verräthern und Verschwörern Gerechtigkeit übe. Nie seien die Umstände günstiger gewesen. „Es gab eine Zeit, wo ein solcher Vorschlag schwierig, ja gefährlich war; aber jetzt sei die Partei Roland niedergeschlagen, das Heer der Republik sei in Marseille eingezogen und Lyon werde bald erliegen, Bordeaux sei von seiner Verirrung zurückgekommen, die Freiheit müsse siegen und Frankreich ihren Triumph den Jakobinern verdanken." Hebert stellte nachträglich einen Zusatzantrag, die Volksgesellschaften und Sectionen müssten sich mit den Jakobinern vereinigen und vom Convent fordern, dass die gefangenen Girondisten in kurzem vor das Revolutionsgericht gestellt und bestraft würden. Ein Officier, der gerade vom Heer nach Paris kam, klagte über ein antirevolutionäres Stück, „Pamela", welches im Théâtre de la Nation aufgeführt wurde, und über Beleidigungen, die er hinnehmen musste, als er während der Aufführung sich dagegen aussprach.[1])

Revolutions-Armee. Hebert.

Da erhebt sich Robespierre zur Klage über einen heimtückischen Plan, Paris auszuhungern, schildert die Gefahr der Lage, aber man dürfe nicht verzweifeln; auch Lyon werde erliegen. Das Volk hat nur einen Wunsch: das Vaterland zu retten. „Was die Lebensmittel anlangt, so werden wir weise, schreckliche Gesetze machen, welche den Unterhalt sichern, aber auch die Kornwucherer vernichten, für alle Bedürfnisse des Volkes sorgen und den Verschwörungen vorbeugen, um das Volk durch Hunger zu schwächen, zu spalten und im Elende zugrunde zu richten. Wollen die reichen Pächter nur die Blutsauger des Volkes spielen, so werden wir sie dem Volke selber preisgeben — und ihm sagen, es solle sich selbst Recht verschaffen."[2]) — Verhängnisvolle Worte!

Robespierre.

Während er noch sprach, drang das Volk ins Gemeindehaus. Ein Redner hob an: „Wir kommen wegen der Noth; seit zwei Tagen haben wir geduldet, in Hoffnung, es werde besser, doch vergebens. Macht doch, dass der Arbeiter, welcher den Tag hindurch thätig war, in der Nacht ruhen kann, und nicht viele Zeit verliert, um am Bäckerladen ein Stück Brot zu erlangen. — Das Volk ist da, die Sansculotten, welche die Revolution gemacht haben, bieten euch ihre Arme, ihre Zeit, ihr Leben." — Immer mehrere drängen in den Saal, in welchem eben Chaumette aus dem Convente anlangt. Er verkündet, ein Maximum würde beschlossen werden. „Das sind Versprechungen," ruft man ihm entgegen, „was wir brauchen, ist Brot, Brot und zwar sogleich." Das Gedränge wird drohend.

4. September 1793. Das Volk im Gemeindehaus.

Da steigt Chaumette auf einen Tisch und ruft:[3]) „Ich bin selber arm gewesen und weiß, was es heißt arm sein. Es ist hier der offenbare Krieg der Reichen gegen die Armen: sie wollen uns vertilgen. Wohlan! wir müssen ihnen zuvorkommen, wir müssen sie selber zermalmen, wir haben ja die Kraft in Händen! Diese Unglückseligen! sie haben die Frucht unserer Arbeiten verzehrt, sie haben unsere Hemden gegessen, sie haben unseren Schweiß getrunken und sie möchten jetzt noch mit unserem Blute ihren Durst löschen. Ich verlange: 1. dass sogleich

Chaumette.

[1]) Buchez et Roux, l. c. XXIX, p. 16–20.
[2]) Ibid. XXIX, p. 25.
[3]) Ibid. XXIX, p. 27—28.

eine ausreichende Masse Mehl in die Getreidehalle gebracht wird, um das nöthige Brot für den morgigen Tag zu liefern; 2. dass man vom Convent ein Decret verlangt, um augenblicklich eine Revolutions-Armee aufzustellen, die sich auf das Land begeben soll, wo Getreide geliefert werden muss, um die Erhebung zu sichern, die Hieherführung zu beschleunigen, die Ränke der reichen Egoisten zu durchkreuzen und diese selber der Rache des Gesetzes zu überliefern."

Hébert. Diese Forderungen stellte Chaumette an die Municipalität, um die Menge zu beschwichtigen. Hébert steigt nach ihm auf einen Tisch, um sie aus dem Saale hinauszureden: „Begebt euch morgen in Masse in den Convent und macht es wie am 10. August, am 2. September und am 31. Mai, und geht nicht hinweg, bis die Nationalvertretung die Mittel bewilligt hat, die uns helfen können." [1]) — Doch reichen diese Versprechungen noch nicht aus, die Menge bleibt.

Der große Rath. Um acht Uhr kommt der Conseil général zusammen; er gibt den brüllenden Löwen die ehemaligen Beamten für Lebensmittelversorgung preis, darunter Garat, der sein Ministerium niedergelegt hat: diese Bösewichte seien jetzt verhaftet. Vom Jakobinerclub kommt Leonard Bourdon und meldet, verheißt Brot. die Jakobiner würden sich mit der Gemeinde vereinigen, um der Noth des Volkes abzuhelfen, und was soeben beantragt worden sei, werde dann morgen vom Convente zum Beschlusse erhoben werden. Dann wird verkündet: „Die Bürger dürften sich hinfür zu den Bäckerladen erst um halb fünf Uhr begeben, um fünf Uhr würden sie geöffnet, und die Brote müssten fünf Pfund schwer und mit einem Zeichen versehen sein." Das wirkte, die Menge verlief sich mit dem Versprechen, am 5. September sich beim Convente einzufinden. Es war zehn Uhr abends. —

Der 5. September 1793. Der Schrecken an der Tagesordnung.

Der Convent 5. September 1793. Am 5. September fand die entscheidende Sitzung statt. Um die Stimmung im voraus wild zu machen, ward ein Schreiben aus Sierck verlesen, die Österreicher hätten eine Abtheilung Republikaner überrascht und grausamerweise verstümmelt, ihnen die Zunge ausgerissen, Füße und Hände abgehauen. Es war jedoch kein wahres Wort an der Sache, allein die Lüge wirkte. Den Robespierre. Vorsitz hatte Robespierre und die Beschlüsse, die unter seiner Leitung gefasst wurden, kosteten hundertmal mehr Opfer, als die Septembertage 1792. Seiner würdig war schon der erste Beschluss auf Antrag des Merlin von Douay, das Revolutions-Tribunal arbeite zu langsam: es ward in zwei Das Revolutionsgericht. Theile getheilt, also verdoppelt: statt zwei, hatte es jetzt vier Abtheilungen, zwei bereiteten die Prozesse vor, zwei richteten und wechselten im Geschäfte monatlich ab; Richter waren jetzt 16, Geschworene 60, 5 Ersatzmänner, 8 Gerichtsschreiber.

---

[1]) Buchez et Roux, l. c. XXIX, p. 28.

Die Menge wurde erwartet und füllte um eilf Uhr alle Gänge des Hauses und den Platz vor demselben. Wie der Donner der Brandung scholl von außen der Ruf herein: „Brot, Brot!“ [1]) Maire Pache erschien und zeigte die Unruhen an, die aus der Sorge um die nöthigen Lebensmittel entständen, und dann verlas Chaumette die Adresse,[2]) die in packenden Ausdrücken abgefasst ist und unter stürmischen Beifallsbezeugungen aufgenommen wurde. Hier nur einige Hauptstellen: Chaumette.

„Die Bürger von Paris sind es müde, ihr Schicksal immer in Schwebe zu sehen, und wollen es endlich unwiderruflich feststellen. Die Tyrannen Europas und die inneren Feinde des Staates beharren in ihrem grausamen Plane, das französische Volk auszuhungern, und es zu besiegen und zu zwingen, dass es schmachvoll seine Freiheit, seine Hoheit gegen ein Stück Brot vertausche, was es aber nie thun wird. („Niemals!“ schrie die Menge.) — Neue, nicht minder grausame, habgierige und unverschämte Herren haben sich auf den Trümmern der alten Adelswirtschaft erhoben, haben die Güter ihrer alten Herren gepachtet oder angekauft und fahren fort, in den schon breitgetretenen Bahnen des Verbrechens zu wandeln, auf das Elend des Volkes ihren Gewinst zu stellen, die Quellen der Fälle zu vertrocknen und die Zuhörer der Tyrannei wieder zu tyranniſieren. — Ihr habt sie mit einem Schlage getroffen, aber nur betäubt, und im Schatten der Gesetze setzen sie ihr Raubwesen fort. — Ihr habt weise Gesetze gegeben, sie verheißen Glück; sie werden aber nicht angewendet, weil die ausführende Kraft fehlt, und wenn ihr diese nicht schnell schaffet, so sterben sie kurz nach ihrer Geburt an Altersschwäche. Ihr gebietet den Künsten — und die Metalle verwandeln sich unter ihren Händen in tyrannenmörderische Waffen; aber wo ist die Hand, welche diese Waffen gegen die Brust der Verräther wenden soll? — Jeden Tag hören wir von neuen Verräthereien, von neuen Verbrechen, von neuen Verschwörungen. — Wo ist das mächtige Wesen, dessen Schreckensschrei die eingeschlafene oder vielmehr gelähmte, durch das Parteigeschrei betäubte Gerechtigkeit wieder aufwecken und zwingen wird, endlich die verbrecherischen Köpfe abzuschlagen? Wo ist das stolze Wesen, welches all dieses Gewürme zertreten wird? — Es ist endlich Zeit, Gesetzgeber, diesem ruchlosen Kampfe, welcher seit 1789 dauert, ein Ende zu machen! Euer Schicksal und unseres sind mit der Errichtung der Republik unauflöslich verbunden. Entweder müssen wir unsere Feinde vernichten oder sie vernichten uns; sie haben ihren Handschuh mitten in das Volk hineingeworfen und dieses hebt ihn auf; sie haben Unruhen erregt und wollten das Volk spalten, es zerbrechen, um nicht von ihm zerbrochen zu werden. Heute tritt das Volk sie zusammen, ohne eine andere Beihilfe, bloß durch sein Gewicht und seinen Willen.[3]) Die Adresse.

„Und du, für immer im Buche der Geschichte berühmter Berg, sei du der Sinai der Franzosen; schleudere inmitten deiner Blitze ewige Gesetze der Gerechtigkeit und des Volkswillens! Unerschütterlich inmitten der kleinlichen Stürme der Aristokratie, rege dich und erbebe auf die Stimme des Volkes. Allzu lange schon hat die zusammengedrängte Liebe zum Gemeinwohle in deinem Innern gedröhnt, möge sie endlich mit Gewalt einen Ausbruch machen! Heiliger Berg, Lob des Berges.

[1]) Buchez et Roux, l. c. XXIX, p. 34.

[2]) Sie füllt in der Histoire parlem., XXIX, mehr denn drei Seiten (34–38). Dieselben Gedanken kehren in immer stärkeren Wendungen wieder, um die Vorstellung recht wirksam zu machen.

[3]) Buchez et Roux, l. c. XXIX, p. 36.

werde ein Vulcan, dessen brennende Lava die Hoffnung der Bösen für immer vernichtet und die Herzen in Stein verwandelt, in denen noch ein Gedanke an das Königthum sich findet! Keine Gnade, kein Erbarmen mehr mit den Verräthern. (‚Keine, keine!' ertönt es von allen Seiten des Saales.) Kommen wir ihnen nicht zuvor, so kommen sie uns zuvor! Werfen wir zwischen sie und uns die Schranke der Ewigkeit![1])

„Die Patrioten aller Departements und das Volk von Paris haben bisher Geduld genug gezeigt. Man hat sich darüber lustig gemacht; der Tag der Gerechtigkeit und des Zornes ist aber jetzt gekommen. Gesetzgeber, die unermessliche Versammlung der Bürger, die gestern und heute in und um das Gemeindehaus sich versammelte, hegt nur einen Wunsch und ihre Abgesandten legen ihn hier vor: Lebensmittel, und um solche zu bekommen, Kraft dem Gesetze. Wir sind darum beauftragt, von euch die Bildung der Revolutions-Armee zu verlangen, die ihr schon beschlossen habt, und welche die Ränke und die Angst der Schuldigen im Keime ersticken. Diese Armee bilde alsbald ihren Kern in Paris, verstärke sich in allen Departements, durch welche sie ziehen wird, mit allen Männern, welche die eine und untheilbare Republik wollen, und sei begleitet von einem unbestechlichen und furchtbaren Gericht und von dem fatalen Werkzeug, welches mit einem einzigen Schlage den Verschwörungen und dem Leben der Verschwörer ein Ende macht; sie zwinge die Geizigen und Habsüchtigen, die Reichthümer der Erde, der unerschöpflichen Ernährerin ihrer Kinder, wieder herauszugeben; sie trage auf ihren Bannern die Worte: ‚Friede den Menschen, die guten Willens sind, Schutz den Schwachen, Krieg den Tyrannen; Gerechtigkeit und keine Unterdrückung.' Endlich sei diese Armee in einer Weise zusammengesetzt, dass sie in allen Städten hinreichend Besatzung zurücklassen kann, um die Übelwollenden niederzuhalten.

Revolutions-Armee.

Wandernde Guillotine.

„Gesetzgeber, ihr habt erklärt, dass Frankreich im Zustande der Revolution bleibe, bis seine Unabhängigkeit gesichert sei. Dieser Beschluss darf nicht vergebens sein. Herkules ist bereit, legt ihm nur die Keule in seine starken Hände, und bald wird das Land der Freiheit von allen Räubern, die es plagen, gesäubert sein. Das Vaterland wird wieder aufathmen, und die Lebensmittel des Volkes werden gesichert sein."[2])

Zu diesen harten Forderungen setzte Chaumette noch einige kleine Wünsche: alle Parkanlagen um Paris, die nichts ertragen, sollten zum Nutzen besäet werden. Der ungeheuere Tuileriengarten, der nur der Eitelkeit gedient habe, solle ebenfalls zur Nahrung bepflanzt und in dem Tuilerienschloss eine Suppenanstalt errichtet werden. — Das Witzige war hier mit dem Entsetzlichen so gemischt, dass die Versammlung bald hell auflachte, dann wieder enthusiastisch Beifall spendete. Die Deputation erhielt dann die Ehre der Sitzung und bald drängte die Menge sich auf die Bänke der Abgeordneten, das Haus war in allen Räumen zum Ersticken voll. Viele Männer trugen auf ihren Hüten die Aufschrift: „Krieg den Tyrannen, Krieg den Aristokraten, Krieg den Kornwucherern."[3])

Andere Wünsche.

---

[1]) Buchez et Roux, l. c. XXIX, p. 36.
[2]) Ibid. XXIX, p. 37. — „Moniteur", XVII, p. 520.
[3]) Ibid. XXIX, p. 39. — „Moniteur", XVII, p. 521.

Kein Abgeordneter wagte den mörderischen Anträgen zu widersprechen. Muthlosigkeit. Der Löwe war im Saal, aber niemand wagte, wie einst Pipin der Kurze und Maximilian I., ihm mit einer Schaufel entgegenzutreten. Im Gegentheile — ein Abgeordneter nach dem andern suchte dem Volke durch Steigerung der Wünsche nur zu schmeicheln. Mehrere verlangten, dass man augenblicklich den Wünschen des Volkes gesetzliche Form und Kraft gebe.

Billaud-Varennes verlangt Todesstrafe für alle Beamten, welche irgend Volksschmeichelei. ein Gesetz nicht vollziehen. Bazire fordert Veröffentlichung des Beschlusses, dass Frankreich im Zustande der Revolution sei. Leonard Bourdon beantragt, dass der Wohlfahrts-Ausschuss in der Abendsitzung ein Gesetz vorlege, dass die Revolutions-Armee auf Kosten der Reichen besoldet werde, und dass ihr Ziel ein doppeltes sei: den Lebensmitteln da, wo sie aufgehäuft seien, Füße zu machen und die Bösgesinnten festzunehmen, und dass darum bei der Armee ein Tribunal sein müsse, welches binnen 24 Stunden richte, das heißt, die Angeklagten guillotinieren lasse. Einige Mitglieder meinten, man müsse über all diese Vorschläge doch zuerst berathen, ehe man ihnen die Form von Gesetzen gebe. Da sagt Jean Bon-Saint-André: „Wenn ich euch vorschlüge, nur um einen Tag die Sache zu verschieben, so hättet ihr Grund, mich der Langsamkeit anzuklagen; doch der Wohlfahrts-Ausschuss berath jetzt gerade darüber und sein Berichterstatter wird schon in einer halben Stunde erscheinen — das ist doch keine lange Verzögerung.“ Da rief mit seiner heiseren Stimme Billaud-Varennes: „Keine Berathung, man muss handeln, es wäre doch seltsam, wenn wir mit Berathungen hier uns unterhalten wollten.“ — Bazires Behauptung, man solle dem Wohlfahrts-Ausschusse, der wichtige Enthüllungen zu machen habe, doch wenigstens eine halbe Stunde Zeit lassen — ward mit Murren aufgenommen. Gaston meinte: „Wir sind in einem Waffensaale, es ist nicht der Ort, Zeit zu verziehen; die stolze Stadt Paris muss wie der Ätna die Aristokratie wie Lava, die sich versteinert, ausspeien. Die Sectionen müssen permanent sein und alle Bürger sich darin versammeln. Die Barrièren müssen gesperrt und alle übelgesinnten Bürger müssen verhaftet werden.“ [1])

Jean Bon-Saint-André. Billaud-Varennes. Bazire. Gaston.

Jetzt stieg Danton zur Rednerbühne hinan, der Mirabeau der großen Menge, der Mann, der die Gabe hatte, mit seiner drohenden Stimme, seinen originellen Sätzen die Menge zu reizen oder zu beschwichtigen. Sein heller Verstand musste ihm sagen, welche Gefahr eine Übereilung hätte. An tollkühnem Muthe hat es ihm sonst nicht gefehlt und seine Freunde behaupteten, er habe Herz und sei des Mitleids fähig. Aber auch er hat jetzt keinen Muth und sinkt noch unter die Volksschmeichler hinunter, indem er die Anträge nicht bloß lobt, sondern sogar steigert. Er sinkt unter sein staatsmännisches Talent hinunter, und in ihm und Barrère beugt sich der Convent vor dem Pöbel.

Danton

„Man muss den Aufschwung des Volkes, das uns hier rings umgibt, benutzen.[2]) Wenn das Volk seine Wünsche vorlegt, wenn es anbietet, gegen seine

lobt das Volk.

[1]) „Moniteur“, XVII, p. 521—522.
[2]) Ibid. XVII, p. 523—524.

Feinde zu ziehen, so muss man die Maßregeln, welche es vorschlägt, vollziehen, denn es ist der Genius der Nation, welcher sie dictiert. Es ist gut, wenn der Ausschuss Bericht erstattet, beräth und die Maßregeln zur Ausführung vorschlägt: aber ich finde es nicht ungeziemend, wenn wir jetzt sogleich eine Revolutions-Armee beschließen. Verstärken wir — wenn möglich — noch diese Maßregeln! Ihr habt kürzlich vor ganz Frankreich erklärt, dass es noch in der eigentlichen Revolution, in der Revolution der That sich befindet; wohlan, man muss diese Revolution vollenden; seid nicht voll Angst vor den Unruhen, welche ihre Feinde in Paris anstiften könnten! Ohne Zweifel ist es ihr heißer Wunsch, das Feuer der Freiheit in seinem glühendsten Herd zu erlöschen, aber die ungeheuere Menge wahrer Patrioten, jener Sansculotten, welche hundertmal ihre Feinde niedergeworfen haben, besteht noch, ist bereit, sich in Bewegung zu setzen, versteht, sie zu leiten, und sie wird noch einmal alle Ränke und Versuche vereiteln und zu Boden werfen. Ein Revolutionsheer genügt nicht, seid alle selber Revolutionäre. Bedenket, dass jene arbeitsamen Männer, welche vom Schweiße ihres Angesichts leben, nicht Zeit haben, in die Sections-Versammlung zu gehen, dass nur bei der Abwesenheit der Patrioten die Ränkeschmiede sich der Sectionen bemächtigen können. Beschließet also zwei große Sections-Versammlungen für jede Woche und dass der Mann aus dem Volke, der ihnen beiwohnt, eine Entschädigung habe für die Zeit, die sie seiner Arbeit wegnehmen.“ [1]) Also Versammlungssold, wie Perikles ihn in Athen durchsetzte! Man kann sich den rasenden Beifall denken, mit welchem dieser Vorschlag aufgenommen wurde. Welch riesige Kosten damit dem Staatsschatze aufgehalst wurden, hatte niemand den Muth zu betonen.

Versammlungssold.

„Es ist auch gut, dass wir unseren Feinden ankünden, dass wir immerdar und vollständig in Kampfbereitschaft unseren Feinden gegenüberstehen wollen. Ihr habt dem Kriegsminister 30 Millionen zur Fertigung von Waffen zur Verfügung gestellt; beschließet jetzt, dass die außerordentliche Waffenverfertigung fortdauern soll, bis die Nation jedem Bürger eine Flinte in die Hand gegeben hat. Künden wir unseren festen Entschluss an, ebensoviele Flinten und beinahe ebensoviele Kanonen zu haben, als es Sansculotten gibt.

Jedem Bürger eine Flinte.

„Die Republik sei es also, welche in die Hand des Bürgers, des wahren Patrioten, die Flinte drückt und ihm sagt: ‚Das Vaterland vertraut dir diese Waffe an zu seiner Vertheidigung. Du wirst sie jeden Monat wieder vorweisen und du wirst vorgerufen werden durch das Recht, welches die Nation dazu hat.‘ Eine Flinte sei also das größte Heiligthum für uns, lieber das Leben verlieren, als die Flinte! — Ich verlange demgemäß, dass ihr 100 Millionen auswerfet, um Waffen aller Art zu fertigen, denn hätten wir Waffen gehabt, so wären wir alle in den Krieg gezogen. Der Mangel an Waffen hemmt uns. Das Vaterland wird immer Bürger genug haben.

Waffen in Menge.

„Aber ihr müsst auch strafen: den inneren Feind, den ihr in Haft haltet, und denjenigen, welchen ihr erst noch einfangen müsst. Das Revolutionsgericht muss in eine hinlängliche Anzahl von Abtheilungen geschieden werden, damit jeden Tag wenigstens ein Aristokrat, ein Verbrecher seine Schuld mit seinem Kopfe büße.“

Vernichtung der Gegner.

Demnach verlangte Danton: „1. Die Abstimmung über den Vorschlag Billaud-Varennes für die Einrichtung der Revolutions-Armee. 2. Den Be-

[1]) „Moniteur“, XVII, p. 523.

schluſs, daſs jeden Sonntag und Donnerstag die Sectionen sich versammeln und daſs jedem, der es verlange, für die Theilnahme daran eine Entlohnung von 40 Sous ausbezahlt werde. 3. Daſs man dem Kriegsminister 100 Millionen zur Waffenverfertigung anweise, bis jeder Bürger im Besitze einer Flinte sei. Endlich 4. einen Vorschlag zur Vermehrung des Revolutionsgerichtes.“ [1]) Was Danton vorschlägt.

Danton schloſs mit den Worten: „Ich beuge mich vor dir und staune über deine Größe, du erhabenes Volk! Du vereinigst Ausdauer mit deiner Größe! Du willst hartnäckig die Freiheit, du hungerst für die Freiheit, du wirst sie besitzen. Und wir, wir ziehen mit dir, deine Feinde werden niedergeworfen und ihr, ihr werdet frei werden.“ — (Ungeheure Aufregung. Alle erheben sich, die einen heben die Hände empor, die andern schwenken die Hüte. Donnernder Ruf: „Es lebe die Republik!“) Volksschmeichelei.

Die Aufregung war im Steigen, da kam eine Gesandtschaft des Jakobinerclubs, welche meldete, das Volk werde muthlos, wenn es sehe, daſs die großen Schuldigen der Rache der Nation entrinnen; mit Unmuth sehe man, daſs die Föderalisten nicht zur Strafe gezogen würden; man rede auf öffentlichen Plätzen mit Ingrimm von den Verbrechen Brissots, man nenne seinen Namen nur mit Abscheu. England habe 1789 dieses Ungeheuer ausgespien, um die Revolution in Verwirrung zu bringen. Wie es komme, daſs Männer wie Vergniaud, Gensonné und andere Schurken, die man wegen ihrer Verrätherein der Würde von Volksvertretern enthob, einen Palast zum Gefängnisse hätten, während arme Sansculotten in Kerkern unter den Dolchen der Föderalisten schmachten müſsten.“ [2]) — Es sei endlich an der Zeit, daſs die Gleichheit ihre Sichel über alle Köpfe schwinge. „Wohlan, Gesetzgeber, setzet den Schrecken auf die Tagesordnung. Seien wir in der Revolution, weil ihre Gegner allenthalben rührig sind! Möge das Schwert des Gesetzes über allen Schuldigen schweben!“ — Das lautete alles wie eine Einleitung zum Prozesse der Girondisten. Wunsch der Jakobiner. Tod den Girondisten.

Was weiter verlangt wurde, war Argwohn gegen die adeligen Heerführer, welche sich bisher nur durch Verrätherei bemerkbar gemacht hätten. Der Adel wäre immer der unversöhnliche Feind der Gleichheit, überhaupt der Menschlichkeit; man müsse ihnen jedes Mittel benehmen, die Horden der Feinde der Freiheit zu verstärken [3]) und sie deshalb bis zum Frieden ins Gefängnis stecken; diese blutgierige Rasse solle nur ihr eigenes Blut fließen sehen. Tod den adeligen Generalen.

Der Vorsitzende erklärte, „dem Volke stehe es zu, die Maßregeln zu bestimmen, welche das Vaterland retten könnten; der Convent achte auf jeden Wunsch des Volkes, schon sei die Revolutions-Armee beschlossene Sache, und bald würden alle Feinde des Volkes auf dem Schafotte endigen.“ Das galt den Girondisten. [4]) Antwort Thuriots.

Das Schauspiel war von den Leitern im Hintergrunde gut in Scene gesetzt. Merlin von Douay brachte einen verzweifelten Antrag, nämlich allen Verkauf von Assignaten mit dem Tode zu bestrafen. [5]) — Das war

[1]) „Moniteur“, XVII, p. 523.
[2]) Buchez et Roux, l. c. XXIX, p. 40—41. — „Moniteur“, XVII, p. 526.
[3]) Ibid. XXIX, p. 41.
[4]) Ibid. XXIX, p. 42. — „Moniteur“, XVII, p. 527.
[5]) Ibid. XXIX, p. 42. — „Moniteur“, XVII, p. 527.

Tod auf Verkauf von Assignaten.

eine viel schwierigere Frage, als die der Hinrichtung der Girondisten. Hier war die Achillesferse der Revolution, nie konnte sie den Papierhandel unterdrücken, wenn sie jetzt auch rief: „Geld oder Tod, nimm meine Papiere im Vollwerte oder ich lasse dir den Kopf abschlagen!“ Das Vertrauen läßt sich auch durch die Guillotine nicht erzwingen, und die etwas vom Geldwesen verstanden, hatten gerechten Grund, der Regierung zu mißtrauen, denn ihr Gebaren war unzuverlässig und ihre Schönfärberei hielt nicht Stand vor der genauen Prüfung. Die Einkünfte wurden immer kleiner, die Ausgaben immer größer, der Krieg allein verschlang monatlich 180 bis 200 Millionen, der Ankauf des Getreides 100 bis 120 Millionen; dazu die Verschleuderungen, jetzt der Versammlungssold und die Revolutions-Armee, sowie die Bezahlung der vielen Spione und die Veruntreuungen, wie sie in jeder Revolution vorkommen; im Sommer 1793 die Bekämpfung der vielen Aufstände. Immer neue Papiere mußten geprägt werden; bis zum Sturze der Girondisten, rechnet man, wurden 4320 Millionen geschaffen, von da bis zum Sturze Robespierres 5100 Millionen, also im ganzen nahezu 10 Milliarden. Wo war da eine Aussicht auf Erlangung der Zinsen! Begreiflich, daß das Ausland das Papiergeld zurückwies, daß in Frankreich der Cours auf 29 vom Hundert sank, daß die Käufer und Verkäufer im Vertrauen nach dem Courswerte den Kauf von Gütern abschlossen und nach dem Nennwerte amtlich eintragen ließen, und daß die Geldmänner schlauer sich erwiesen, als die Spione der Regierung.[1]

Gegen die Priester

Dieses Schicksal hatte der Merlin'sche Antrag und sofortige Beschluß des Convents. In der halbtrunkenen Stimmung, welche damals im Convente herrschte, brachte die Pariser Section Unité noch den Antrag, alle Priester, die ihres Amtes noch walten, einfach abzusetzen und den gegenwärtigen Convent für immer beizubehalten.[2]) Dauer des Convents. Drouet stellte gar den Antrag: „Wir wollen Räuber sein für das Glück des Volkes, weil unsere Tugend, unsere Mäßigung, unsere philosophischen Ideen uns zu nichts geholfen haben.“[3]) Soyons brigands. Das war doch einigen zu stark und der Vorsitzende mußte die Einwendung machen: „Frankreich ist nicht blutgierig, es giert nur nach Gerechtigkeit!“[4])

Barrère

Neue Anträge hörten auf, als Barrère eintrat, um im Namen des Wohlfahrts-Ausschusses dessen Beschlüsse zu verkünden, diesmal trof sein Mund von Volksschmeichelei und Blutgier. Dieses Chamäleon wußte sich immer nach der Stimmung zu richten, und diesmal hatte er einen besonderen Grund, in seiner Rede blutgierig zu sein. Viele kannten seine Charakterlosigkeit, und in der letzten Sitzung des Jakobinerclubs hatte Royer auf seine Ausstoßung aus dem Wohl-

---

[1]) Adolf Schmidt, Pariser Zustände während der Revolutionszeit, 1789—1800. Zweiter Theil. Jena 1875. S. 137—146.

[2]) La destitution des prêtres fonctionnaires et le maintien indéfini de la convention nationale. Buchez et Roux, l. c. XXIX, p. 42.

[3]) „Puisque notre vertu, notre modération, nos idées philosophiques ne nous ont servi de rien, soyons brigands pour le bonheur du peuple.“ Buchez et Roux, l. c. XXIX, p. 42. „Moniteur“, XVII, p. 527—528.

[4]) „La France n'est pas altérée de sang, elle n'est altérée que de justice.“ Buchez et Roux, l. c. XXIX, p. 43.

fahrts-Ausschusse angetragen, aber Robespierre ihn als eifrigen und talentvollen Arbeiter vertheidigt;[1]) er habe allerdings früher zu den Girondisten gehalten, aber seitdem er die Verbrechen dieser Partei erkannt, habe er keine Gelegenheit versäumt, seinen starken Abscheu vor ihr auszusprechen. Barrère musste also alles thun, was der Berg wollte, und immer neue, blutgierige Bürgschaften seiner Anhänglichkeit an Robespierre geben. Die Lage dieses Großlügners muss also eine entsetzliche gewesen sein. Robespierre.

Statt mit der Würde eines Gesetzgebers sprach Barrère jetzt im Tone eines Spassmachers, welcher in der Todesangst durch Witze seinen Henker zu erweichen sucht: „Schon mehrere Tage her wurde uns eine Bewegung in der großen Stadt Paris angezeigt — ei nun, die Aristokraten sollen jetzt eine Bewegung haben: sie haben mit ihrem Treiben die Revolutions-Armee zusammengebracht, welche das große Wort ausführen wird, so man der Commune von Paris verdankt: ‚Setzen wir den Schrecken auf die Tagesordnung!' So werden in einem Augenblicke die Anhänger des Königs und die Aristokraten und wird all das revolutionsfeindliche Gesindel verschwinden, das euch Sorgen macht. Die Anhänger des Königs wollen Blut, gut, sie sollen das des Brissot und seiner Anhänger haben und das der Marie Antoinette. — Die Königlichen wollen die Arbeiten des Convents verwirren ... Ihr Verschwörer, es wird euch in Verwirrung bringen! — sie wollen den Berg zugrunde richten, wohlan, der Berg wird euch zermalmen!"[2]) In diesem Tone, wozu noch eine Lobrede auf den elenden Pache kam, gieng es fort. — Barrères Blutrede.

Die Revolutions-Armee, 5. September 1793 bis 27. März 1794.

Die Anträge des Wohlfahrts-Ausschusses wurden vom Convent sogleich zum Gesetz erhoben;[3]) sie lauteten: „Es wird in Paris eine vom Staatsschatz besoldete Armee gebildet, die aus 6000 Mann und 1200 Kanonieren besteht und bestimmt ist, die Feinde der Revolution zu unterdrücken und überall, wo es nöthig sein wird, die Gesetze der Revolution und die Maßregeln des Volkswohles, welche vom Convent beschlossen worden waren, durchzuführen und für Beschaffung von Lebensmitteln Sorge zu tragen. Diese bewaffnete Macht wird nach den Formen des Gesetzes sogleich ins Leben gerufen. Die Municipalität und das Generalcommando von Paris werden sich mit zwei Mitgliedern des Wohlfahrts-Ausschusses über die Bildung dieser Macht vereinbaren." Revolutions-Armee.

So entstand die Revolutions-Armee schrecklichen Andenkens. Carnot setzte noch die Anordnung durch, dass die Sectionen von Paris die Bürger von 25 bis 40 Jahren, welche sich anmelden, jeden Tag dem Generalcommando anzeigen und dass zusammen sechs Mitglieder vom Departement Paris und sechs vom Gemeinderath über die Aufnahme entscheiden sollten. Alle Artillerie-Compagnien der Stadt Paris sollen besoldet werden und die Hälfte der Revolutions- Carnot.

[1]) Buchez et Roux, l. c. XXIX, p. 30—31.
[2]) Ibid. XXIX, p. 43—44.
[3]) Ibid. XXIX, p. 45.

Armee zugetheilt werden. Die sechs Schwadronen Reiterei sollten vom Departement Paris gestellt werden. Die ganze Truppe besteht aus sechs Bataillonen, jedes zu tausend Mann. Die Unterofficiere und Officiere der Compagnien werden von den Freiwilligen gewählt, die höheren Officiere vom Vollziehungs-Ausschuss und bestätigt vom Wohlfahrts-Ausschuss. Jedes Jahr, solange diese Armee besteht, finden neue Wahlen der Officiere statt.[1])

Ein anderer Beschluss enthob alle, welche einst in Ludwig Capets Dienst oder in dem seiner Brüder gestanden waren, ihrer Stellen im Heer, verwies sie in ihre Heimat, wenn diese zwanzig Meilen weit von der Grenze wäre, und stellte sie unter Überwachung. Nicht minder bezeichnend sind ferner zwei Beschlüsse dieser Sitzung: Brissot, Vergniaud, Genfonné, Clavière, Lebrun und sein Secretär Baudry, sollten sogleich vor das Revolutionsgericht gestellt werden.[2]) Genfonné hatte seinerzeit das Verbot nächtlicher Hausdurchsuchungen bei Todesstrafe durchgesetzt — jetzt wurde dieses Gesetz widerrufen, auf den Antrag von Jean Bon-Saint-André, welcher gegen schlechte Häuser sprach, in welchen die Jugend verdorben werde; „statt kräftiger Männer, würdig der alten Spartaner, würden sie dort nur Sybariten, welche niemals der Freiheit dienen könnten".[3])

Girondisten verhaftet.

Nächtliche Häuserdurchsuchung.

Die Revolutions-Armee und das Maximum sind, wie das Gesetz der Verdächtigen, namentlich bezeichnend für die Sitzung vom 5. September. Die beiden ersteren erzielten die damit beabsichtigte Wirkung nicht, das Gesetz der Verdächtigen aber hatte eine entsetzliche Wirkung.

Revolutions Armee

„Die Errichtung einer Revolutions-Armee erregte Schrecken bei den Aristokraten", meldet ein geheimer Bericht der Regierung vom 8. September; „sie suchen nach allen Mitteln, um ihre Bildung wenigstens zu verzögern, unter dem köstlichen Vorwand, sie werde nur aus Räubern bestehen, welche selbst die ausgezeichnetsten Patrioten umbringen würden."[4]) Selbst Patrioten hatten Sorge, dass es mit der Bildung dieser Bande zunächst auf einen Mord in den Gefängnissen, wie in den Septembertagen 1792,[5]) abgesehen sei. Noch mehr fürchtete man diese Horde außerhalb Paris, als der zweite Befehlshaber vor dem Convent erklärte: „Es ist Zeit, die Verbrecher zu bestrafen; wir verlangen, dass eine Guillotine uns beständig begleite." — Den Kern dieser Armee bildeten in der That auch die ausgesuchtesten Strolche und Hallunken von Paris, die Veteranen des Aufstandes. Als man sich nachher über ihre Räubereien, Schändungen und Morde beim Obergeneral beschwerte, meinte Ronsin naiv: „Was soll ich denn mit ihnen machen? Ich weiß, wie ihr, dass es eine Horde von Räubern ist; aber ich muss diese Schurken haben für mein Heer, ehrenhafte Leute treten nicht ein; bringt mir solche, ich nehme sie gerne auf."

ist nur Gesindel.

Prüfung der Officiere.

Die höheren Officiere sollten im Jakobinerclub geprüft werden, nicht über ihr militärisches Wissen, sondern über ihre republikanische Gesinnung, über ihre Vergangenheit. Sie mussten sich im Club vorstellen, damit jedes Mitglied sagen könne, was es von ihnen wisse, „denn es sei nicht bloß nöthig,

---

[1]) Buchez et Roux, l. c. XXIX, p. 46.
[2]) Ibid. XXIX, p. 46.
[3]) Ibid. XXIX, p. 47.
[4]) Dauban, La Démagogie en Paris 1793, p. 387.
[5]) Schmidt, l. c. Bd. II, S. 116.

dass einer in gutem Rufe stehe, sondern, dass er auch wirklich fähig und würdig sei zu einer so hohen Stelle."[1]) — In zwei Sitzungen beschäftigte sich der Club mit der Prüfung der Candidaten.

Viele melden sich, aber wenige entsprechen: „Ein anderer!"[2]) — heißt es einmal über das andere. Den meisten fehlt die Eigenschaft, dass sie eifrige Mitglieder des Jakobinerclubs gewesen sind. Einem wird zur Empfehlung angerechnet, „dass er in Nantes zum Tode verurtheilt worden sei, weil er dort für Marat und den 31. Mai sich ausgesprochen habe."[3]) Der blutrünstige Robespierre drängte auf rasches Vorgehen, „denn man hat zu lange gezögert, den Räubern, welche Frankreich verheeren, anzuthun, was recht ist." — Von einem Houssaye wird lobend erwähnt, dass er „nichts von einem guten Gott"[4]) wissen wolle, dass er die Österreicher geplündert, ihnen Pferde und Gepäck weggenommen habe, und doch arm geblieben sei. Wieder drängt Robespierre, man müsse die Armee und die Guillotine, die ihr folge, rasch in Thätigkeit setzen:[5]) „Unverschämt erheben die Gegner das Haupt, während die Patrioten schlafen und die Sansculotten wie betäubt sind; das Fallbeil der Nation ruht und die Verräther athmen noch, zum Unglück des Volkes und zum Untergang der Nation. Das jetzt bestehende Revolutions-Tribunal scheint durch seine Trägheit und Unthätigkeit die Schuldigen zu ermuthigen. Heute hat es zum Beispiel keine Sitzung, die Schuldigen haben ruhig geschlafen und haben sich Straflosigkeit versprochen." — Robespierre scheint also jeder Tag verloren, an welchem in Paris die Guillotine keine Köpfe abschlägt. Robespierre.

Ronsin wurde zum Obergeneral ernannt, Boulanger und Parein zu Untergeneralen, Mazuel, Houssaye und Mauban zu Adjutanten. Ronsin war der Sohn eines Küfers zu Soissons, geboren 1751, zuerst Soldat im Regiment „Aulis",[6]) aus welchem er 1772 austrat. 1789 wurde er Hauptmann in der Nationalgarde von Paris, daneben fertigte er mittelmäßige Stücke für die Boulevards-Theater. Um emporzukommen, schloss er sich Marat an und trat in den Club der Cordeliers. Nach dem 10. August wurde er als Commissär nach Belgien geschickt; später kam er nach Meaux,[7]) wo er den Mord in den Gefängnissen leitete; noch später nach Lyon, von wo er frohlockend den Cordeliers meldete: „Man wendet die geeigneten Mittel an, um sich die Gegner vom Hals zu schaffen, die mit ihrem Blut gefärbte Rhone wird rasch den Föderalisten des Südens ihre Vernichtung ankündigen." Wo er auftrat, ließ er Spuren seiner Grausamkeit zurück. — Boulanger war aus Lüttich, ursprünglich Goldschmied; der Brandgeruch der Revolution lockte ihn nach Paris, wo er sich der wildesten Richtung anschloss, und zuerst in der Section der Getreidehalle eine Rolle spielte, dann, nach Santerres Abgang in die Vendée, zum Generalcommando der Nationalgarde in Vorschlag kam, aber einige Sectionen legten gegen ihn ernste Verwahrung ein. Seit dem 2. Juni schloss er sich eifrig an Robespierre an und wurde sein ergebenster Handlanger. — Parein war Advocat und Spion und zeigte der National-Versammlung einen Plan zur Fertigstellung falscher Assignaten an, wofür Ronsin. Boulanger. Parein.

[1]) Discussion sur l'état major de l'armée revolutionnaire. „Moniteur", XVIII, p. 18.
[2]) Passez à un autre.
[3]) „Moniteur", XVIII, p. 13.
[4]) Pas-de-bon-Dieu.
[5]) „Moniteur", XVIII, p. 27.
[6]) Mortimer-Ternaux, l. c. VIII, p. 383—384.
[7]) Vgl. Bd. XVI dieses Werkes, S. 193.

sie ihm ein Geschenk von 12.000 Livres zuerkannte. In den Septembertagen 1792 amtete er als einer der wildesten Blutrichter in den Gefängnissen zu Paris,[1]) dann wüthete er gegen die Gefangenen in Orleans und bei ihrem Morde in Versailles, 9. September. Nachträglich wurde er der eifrigste Genosse in den Mazuel. Wüthereien von Collot d'Herbois. — Mazuel war zuerst Schuhmacher, dann Zeichner von Stickereien in Lyon; auf der Reise nach Paris kam er wegen eines Vergehens in Montpellier ins Zuchthaus, stellte sich aber später als ein Opfer der Aristokratie hin, um diese schmutzige Sache zu bemänteln. In Paris wurde er ein glühender Revolutionär und schließlich Adjutant des Kriegsministers Bouchotte, und jetzt Befehlshaber der Cavallerie der Revolutions-Armee; wohin er auf seinen Zügen mit dieser kam, hinterließ er seine Spur in Schandthaten. — Houssaye. Auch Houssaye war ursprünglich seines Zeichens ein Goldschmied und kam durch Audoin, den Schwiegersohn von Pache, empor. — Mauban war empfohlen von Mauban. Henriot — und solcher Empfehlung würdig.

Also eine wahre Blütenlese von Schurken bei diesem Generalstab! Die Erfolge, welche dieses Heer errang, ließen sich voraussagen, wenn auch Charlier, der Vorsitzende im Convent, vor dem es Ende October sich zur Heerschau einstellte, ihm die Worte zurief: „Krieg gegen die Aristokraten, Krieg gegen die Gemäßigten, Friede und Schutz den Patrioten! — das ist das Ziel, für das ihr gesammelt wurdet. Ihr werdet dieses Ziel erreichen, welches der Convent anstrebt; eure Tugenden und euer Bürgersinn leisten ihm die Bürgschaft dafür!" — Die Revolutions-Armee hat für Paris nichts geleistet, sie erfüllte den Zweck ihrer Einrichtung nicht, im Gegentheil hielten die Bauern erst jetzt recht die Lebensmittel zurück, sie mochten sich von diesem Gesindel nicht plündern lassen.

Adolf Schmidt, dem die Polizeiberichte zugebote standen, meldet: „Wie ein Heuschreckenschwarm fielen sie über Städte und Dörfer her, sogen sie aus und plünderten nach Herzenslust, verwandten die öffentlichen Beiträge, die sie eintrieben, zu ihrem eigenen Nutzen und plagten die Bauern dergestalt, dass diese Miene machten, sich zur Wehre zu setzen. Von einer Erleichterung der kleinen Landstädte und der Hauptstadt war nicht die Rede. Nun wurden erst recht von allen Seiten Lebensmittel und andere Waren zurückgehalten oder aufgekauft, und zu Preisen, welche trotz aller terroristischen Decrete sehr weit über das Maximum giengen."[2]) — Im März 1794 wurde die Revolutions-Armee von Paris aufgelöst, weil sie Hebertistisch gesinnt sei.

In größeren Provinzstädten wurden gleichfalls Revolutions-Armeen errichtet: Bordeaux zählte 3000 Mann, Marseille 2000, Lille 1000 Mann, andere Städte hatten derartige Corps von 200 bis 600 Mann. Ihre Bestimmung war, „die Gegner der Revolution im Schach zu halten, die revolutionären Verordnungen und die im Interesse der öffentlichen Wohlfahrt liegenden Maßregeln überall, wo es nöthig wird, auszuführen, die Häftlinge zu bewachen, die Verdächtigen einzusperren, die Schlösser niederzureißen, die Kirchenglocken zu beseitigen, in den Sacristeien nach Gold- und Silbersachen zu suchen, die Kutschen- und die Luxus-

[1]) Vgl. Bd. XVI dieses Werkes, S. 150 ff.
[2]) A. Schmidt, Pariser Zustände, II, S. 163.

erde mit Beschlag zu belegen, insbesondere das Privat-Verpflegswesen und den orrathswucher ins Auge zu fassen.“ [1]) Überall wurden die Erzjakobiner dazu nommen, die Hauptschlingel, die Erztaugenichtse, kundenlose Haarkünstler, aber adfeste, zum Dreinhauen stets bereite Kerle. Sie haben überall geplündert, üppig lebt, Schändlichkeiten aller Art verübt und ungeheure Summen verschlungen. régoire berechnet die Zahl dieser Räuber auf 300.000 Mann; sie waren leitet von 200 bis 300 Conventsmitgliedern, „die man nur darum bloß Schufte nnt, weil die Sprache keinen schärferen Ausdruck hat.“ — „In jeder Gemeinde ib es fünf bis sechs wilde Thiere, die sich für Brutusse ausgaben, sich aber in irklichkeit nur in der Kunst vervollkommneten, Siegel zu verletzen und Menschen ı ertränken oder zu erwürgen.“ —

Die Zwangstaxe oder das Maximum.

Das Gesetz des Maximums oder des höchsten Preises für die nothwendigen Lebensbedürfnisse, wurde erst am 29. September 1793 vollständig rlassen.[2]) Es lautet:

„1. Die Gegenstände, welche der Convent für nothwendig hält,[3]) und deren Preis er bestimmt, sind folgende:

Frisches Fleisch.	Holzkohle.	Schmelzwaren.
Gesalzenes Fleisch und Speck.	Steinkohle.	Stahl.
	Unschlittkerzen.	Kupfer.
Butter.	Brennöl.	Hanf.
Süßel Öl.	Salz.	Leinwand.
Zuchtvieh.	Soda.	Wollsachen.
Gesalzene Fische.	Seife.	Stoffe.
Wein.	Pottasche.	Leintücher.
Brantwein.	Zucker.	Grundstoffe für Fabriken.
Weinessig.	Honig.	Holzschuhe.
Äpfelmost.	Weißes Papier.	Pariser Schuhe.
Bier.	Leder.	Drehbohrer.
Brennholz.	Eisengeschirr.	Tabak.

„2. Unter diesen Gegenständen ist der höchste Preis für Brennholz, Holz- und Steinkohlen, wie im Jahre 1790, nur ein Zwanzigstel mehr. Das Maximum für Tabak in Stangen ist 20 Sous das Pfund, für Rauchtabak 10 Sous, das Pfund Salz kostet 2 Sous, das Pfund Seife 25 Sous. 3. Der Preis aller anderen obengenannten Lebensmittel und Waren soll im ganzen Gebiet der Republik bis zum nächsten September so sein, wie er im Jahre 1790 war, laut den Marktzetteln oder dem gangbaren Preis in jedem Departement, und noch ein Drittel Zuschlag, mit Abzug der Steuer an den Fiscus und anderer Abgaben, denen sie damals unterworfen waren, unter welchem Namen dies auch sein mochte. 4. Das Verzeichnis des Maximums oder höchsten Preises der

[1]) Taine, Le gouvernement révolutionnaire, Paris 1885, p. 305—379.
[2]) Buchez et Roux, l. c. XXIX, p. 11—14.
[3]) Ibid. XXIX. p. 8.

Verschiedene Maxima. obengenannten Waren muſs binnen acht Tagen nach Empfang dieſes Geſetzes von der Verwaltung jedes Districtes zuſammengeſtellt und am öffentlichen Platze angeſchlagen ſein. 5. Es muſs binnen der nächſten vierzehn Tage durch den Procureur-Général-Syndic dem vollziehenden Rathe (Miniſterium) oder dem Nationalconvent eingeſendet werden. 6. Die Convents-Commiſſäre ſind beauftragt, alle Beamten abzuſetzen, welche in der bezeichneten Friſt den obengenannten Auftrag nicht vollzogen haben. 7. Alle Perſonen, welche die im erſten Artikel genannten Waren theurer verkaufen oder kaufen, als der in jedem Departement feſtgeſetzte Strafen. und angenommene höchſte Preis iſt, müſſen das Doppelte von dem als Strafe bezahlen, was die Ware wert iſt, und wird dieſe Summe dem zutheil, der die Überſchreitung anzeigt; zu gleicher Zeit kommen ſie in das Verzeichnis der Verdächtigen und werden als ſolche behandelt.[1]) Der Käufer erleidet jedoch die Strafe nicht, wenn er die Überſchreitung des Verkäufers anzeigt. Jeder Kaufmann muſs einen in die Augen fallenden Preistarif in ſeinem Laden haben, worin das Maximum oder der höchſte Preis der genannten Waren angezeigt Taglohn. iſt. 8. Das Maximum oder der höchſte Preis für den Arbeitslohn oder Taglohn wird nach dem Maße, wie er 1790 war, und noch die Hälfte als Zuſchlag, von den Gemeinderäthen der Commune feſtgeſtellt. 9. Die Municipalitäten können die Taglöhner, Arbeiter und Fabrikanten, die ſich weigern, ohne geſetzlichen Grund ihren gewöhnlichen Arbeiten obzuliegen, vor ſich beſcheiden und drei Tage einſperren laſſen. 10. Die Behörden haben auch über das gewöhnliche und außergewöhnliche Holzſchlagen und die Verführung desſelben, ſowie 11. über die Wägen und das Abmeſſen zu wachen." — Nun folgen Beſtimmungen über früher eingegangene Verträge mit der Regierung, über das Eintragen der Käufe und Verträge, wie die Beſtimmung 17.: „Während des Krieges iſt jede Ausfuhr von Waren und Lebensmitteln, welche zu den erſten Lebensbedürfniſſen gehören, an allen Grenzen verboten, unter welchem Namen und Auftrag es auch ſein mag, ausgenommen Salz. das Salz."[2])

Nachträge. Das ſind die Hauptbeſtimmungen. Nun wurden aber immer neue Nachträge nöthig: im October kamen zu den obengenannten vierzig Artikeln noch alle Stoffe, welche zur Papierverfertigung gehören; am 28. Januar 1794 wurde ein Maximum der Weine aufgeſtellt, am 24. Februar ein neuer, vollſtändiger Tarif

---

[1]) Die Strafen waren ſtreng: Wer mehr für ſich an Vorrath, als er für ſich gebraucht, zurückbehält, macht ſich des Aufkaufs ſchuldig und muſs die Todesſtrafe erleiden. In Belfort muſste ein Verneur 10.000 Francs Strafe zahlen, weil ſeine Schweſter ihm Vorräthe in Verwahrung gegeben, die ſie von der Wegnahme ſchützen ſollte. — In Straßburg wurde Meyer von Rosheim zu 1000 Francs Strafe verurtheilt, weil ſie eine Kreuze für drei Sous verkauft hatte; ein Braun zu 40.000 Francs, weil er für ein Glas Wein zwanzig Sous verlangt hatte, und wurde vor ſeinem Hauſe vier Stunden an den Pranger geſtellt mit einer Inſchrift auf der Bruſt: „Entwürdiger des Nationalgeldes." Zwei Milchhändlerinnen wurden wegen Milchwucher verurtheilt: die erſtere muſste in der linken Hand einen Milchtopf und in der rechten das dafür erlöste Geld tragen; für die zweite muſste ihr Schutzmann 3000 Francs Strafe erlegen. Ein Spezereihändler, der Zuckercandis theurer als das Maximum beſtimmte, verkauft hatte, muſste 100.000 Francs zahlen und ſollte bis zum Friedensſchluſs gefangen bleiben. Saint-Juſt verordnete in Straßburg, daſs das Haus eines Jeden geſchleift werde, der des Aufkaufs oder der Überſchreitung des Maximums überführt werde. Taine, Le gouvernement révolutionnaire, III, p. 489.

[2]) Alſo nicht Ein Maximum für ganz Frankreich, es gab deren einmal fünfundvierzig.

aller dem Maximum unterworfenen Waren und Lebensmittel.[1]) Danach sollte der Verkaufspreis für den Großhändler das Maximum des Productions- und Fabricationspreises und der Transportkosten, mit einem Zuschlag von fünf Procent sein, und ein Zuschlag von zehn Procent der Verkaufspreis des Kleinhändlers.[2]) Die Rede, welche Barrère am 24. Februar 1794 hielt, zeigt die großen Schwierigkeiten, mit welchen die Regierung zu kämpfen hatte, und die Unsicherheit in den Bestimmungen: „Man konnte den Preis von 1790 nicht mehr zur Grundlage nehmen, denn der Unterschied zwischen 1790 und 1793 ist zu groß, das Doppelte und Dreifache. Die Schwierigkeit, sich mit Hafer und Heu zu versehen, welche den Fuhrmann oft zwingt, beides mit sich zu nehmen, die Seltenheit und der hohe Preis der Pferde, die Steigerung des Preises für Pferdegeschirr, der traurige Zustand der Straßen — machen ein Zusammenstellen der Preise von 1790 und 1793 unmöglich.“[3]) — Welch trauriges Bild vom Verfall Frankreichs binnen drei Jahren entrollt sich in diesen wenigen Worten! Verfall Frankreichs.

Übrigens jubelte das Volk anfangs über das Maximum, über die Verminderung der Preise für gewisse Lebensmittel, und pries Robespierre, welcher immer die Zwangstaxe befürwortet hatte. Allein nicht lange, so zeigte es sich, dass auch das Maximum nichts helfe. Der Handel ward dadurch eingeschüchtert, der Verkehr stockte; das Brot in Paris wurde nur darum billig, weil der Staat der Stadt Paris Geld vorschoss, welches sie nie zurückbezahlte, dass die Stadt Paris dafür Getreide theuer aufkaufte und um einen geringeren Preis an die Bäcker abtrat, damit diese den Bürgern billiges Brot liefern konnten. So musste denn Frankreich die Stadt Paris unterhalten. Das Maximum taugt nichts.

Aber auch der Regierung war es nicht immer möglich, genügende Vorräthe herbeizuschaffen oder gute Vorräthe, obschon sie verordnet hatte, dass, solange der Krieg währe, Paris auf dieselbe Weise wie Armeen und Festungen verproviantiert werden solle, das heißt im Nothfall durch zwangsweise Wegnahme. Bald musste sich die Bevölkerung mit Brot aus verdorbenem Mehl begnügen. Viele gelangten nicht einmal zu diesem.

Ein Polizeibericht meldet:[4]) „Die Besorgnisse des Volkes verdoppelten sich; die Menge an den Thüren der Bäcker wächst in schreckenerregender Weise; viele Bürger, selbst mehrere Mütter kehren heim, ohne Brot zu haben, nachdem sie einen Theil des Vormittags vor den Bäckerladen zugebracht.“ Man kann sich den Jammer dieser Mütter denken und welch harte Reden sie über die bestehende Regierung ausstießen. Eine Mutter kennt keine Rücksicht mehr, wenn es sich um das Leben ihrer Kinder handelt. Ein anderer meldet: „Von Tag zu Tag wächst die Menge an den Thüren der Bäcker und diese Ansammlungen nehmen zuweilen erschreckende Kennzeichen an: der öffentliche Geist wird verdorben; denn man hält Mangel.

[1]) Adolf Schmidt, Pariser Zustände während der Revolutionszeit. Zweiter Theil, S. 158—159. — Buchez et Roux, l. c. XXVIII, p. 12—14.

[2]) „Il sera ajouté à ces premières bases 5 pour 100 de bénéfice pour former le maximum du marchand en gros. Il sera ajouté outre le 5 pour 100 ci-dessus 10 pour 100 de bénéfice pour former le prix à vendre au consommateur par le détaillant.“ „Moniteur“, XIX, p. 588.

[3]) „Moniteur“, XIX, p. 588.

[4]) Mitgetheilt von Adolf Schmidt, l. c. Bd. II, S. 165.

hier Reden, die gegen allen Bürgersinn auf das feindlichste sich auflehnen." Die Weiber fluchten über die brüderliche Regierung, welche zum Hungertod führe. „Es lebe die alte Regierung, da hatten wir wenigstens alles in Überfluss." [1] —

Die Mütter.

Die Beamten kamen übel an, wenn sie die Mütter beschwichtigen wollten. Der Ruf: „Es lebe die alte Regiernng!" konnte auf die Guillotine bringen. „Gut, ich lasse mich guillotinieren, wenn das so fortgeht!" rief eine Mutter, auf eine Drohung mit Anzeige: „Gäbe es noch fünfzig Weiber mit einem Muthe wie ich, so würde es bald anders werden." [2] — Es wird begreiflich, dass die Weiber keine Cocarden mehr tragen wollten.

Butter, ein Gott.

Noch schwerer als das schlechte Brot war aber Milch und Butter zu bekommen. „Aus dem Butter macht man einen Gott", [3] sagt ein Polizeibericht; am 19. October meldet ein anderer: „Die Märkte sind schlecht versehen mit Vorräthen. Kaum kommen die Bauern her, so werfen sich die Harpyen in den Gestalten der Frauen auf sie und nehmen ihnen die Waren weg; dann hadern sie mit ihnen über den Preis und oft kommt es vor, dass der arme Bauer die Frau nicht mehr erkennt, welche ihm die Ware weggenommen hat." [4] — „Um sechs Uhr morgens", sagt ein anderer Bericht, „kamen mehrere Wagen mit Lebensmitteln. Mehrere Frauen haben sie angehalten und sich sogleich der Butter darauf bemächtigt; eine, die auf ein Rad stieg, ist durch eine Bewegung des Wagens niedergeworfen worden. Einige sind überfahren, unter die Füße getreten und halb todt weggetragen worden. Ein Theil der Butter wurde um das Maximum verkauft, der Rest ist nie bezahlt worden." — „Wir kommen nicht mehr", sagte eine Bäuerin, die den Preis von eilf Halben Butter auf diese Weise verloren hatte. Die Kinder schreien nach Milch. Ein Bericht erzählt: „Ein neues Manöver der Feinde der Republik (denn es sind nur ihre Feinde, die solches thun), damit diese große Gemeinde der allernothwendigsten Lebensmittel ermangle. Sollte man es glauben? Männer, Weiber und Kinder gehen den Milchweibern entgegen, welche Milch nach Paris führen, und behandeln sie als Aristokratinnen, wenn sie ihnen keine Milch geben wollen, und werfen mit Steinen nach ihnen." [5]

Der Hunger hört auf keinen vernünftigen Grund, er ist im Stande, alles zu glauben. Wer ist schuld am Elend? fragte man sich. Die Aristokraten, die Aufkäufer. Der Regierung war es lieb, einen Sündenbock für ihre verkehrten Maßregeln zu finden.

„Wer ist schuld an unserem Unglück?" klagte die Section Finistère am 28. September 1793 dem Convent. „Die Kaufleute, die ehemaligen Adeligen, die alten Rechtsgelehrten, die Egoisten jeder Art. Die Revolutions-Armee hätte ihr Ziel erreicht, wenn man nicht ihre Macht beschnitten hätte, indem man nicht jeder ihrer Abtheilungen eine Guillotine mitgab, den Schrecken ihrer Feinde."

Auf die Annahme, die Verbannten seien schuld, folgte auf einmal eine ganz entgegengesetzte, die Käufer verursachten die Hungersnoth durch ihren muthwilligen Andrang bei den Bäckerläden, und nun erfolgte der Beschluss, niemand dürfe fortan mehr Brot kaufen, als er unumgänglich für sich und seine Familie

---

[1] „Vive l'ancien régime! nous avions de tout en abondance."
[2] Dauban, La démagogie en Paris 1793, p. 479.
[3] „Le beurre dont on fait un Dieu."
[4] Dauban, l. c. p. 421.
[5] Wallon, La Terreur, I, p. 303—315.

nöthig habe. Demgemäß wurden Brotkarten eingeführt, und jedes Familienoberhaupt bekam auf amtliche Erhebung hin für seine Angehörigen eine Monatskarte mit einer der Zahl seiner Angehörigen entsprechenden Anzahl von Coupons, mit denen er bei der Brotvertheilung sich legitimieren mußte, und dann ein bestimmtes Quantum von Brot empfieng.[1]) Die Coupons waren zugleich eine Controle für den Mehlverbrauch der Bäcker.[2]) Um die Gleichheit auch hier zu zeigen, wurde verboten, für die Vornehmen besonderes Brot aus weißem Mehl zu backen, und für die Armen Brot aus Kleienmehl. Arme und Reiche mußten dasselbe Brot essen, das Gleichheitsbrot.[3]) Die Reichen mußten aber bei der Noth des Staatsschatzes einen Zuschlag von einem Sous[4]) auf das Pfund Brot bezahlen, also ward hier der Grundsatz durchlöchert, daß das Gleichheitsbrot für alle gleich sei. Brotkarten. Pain d'égalité.

Noch schwieriger als mit Brot war die Hauptstadt mit Fleisch zu versorgen. Was vermochte die Regierung ohne den Willen der Viehzüchter und Viehhüter? — gar nichts. Sollte sie auch den Viehhändlern das Vieh abkaufen und den Fleischern es um einen billigeren Preis liefern, nur damit die Pariser billiges Fleisch auf Kosten der Staatscasse bekämen? Sie mußte gestatten, daß die Käufe und Verkäufe von lebendigem Vieh sich durch gütliches Übereinkommen zu vollziehen hätten. Die Commune stellte das Pfund Fleisch auf dreizehn Sous fest — wie aber, wenn die Fleischer erklärten, sie könnten es um diesen Preis nicht liefern! Die Fleischer gaben für dreizehn Sous Knochenwerk und Abfälle her; wer aber gutes Fleisch haben wollte, mußte ihnen heimlich das Dreifache dafür bezahlen, und man zahlte gerne, wenn man nur gutes Fleisch bekam. Das war ein Hohn auf die Regierung und ein arger Mißstand. Noth an Fleisch.

Lügen-Barrère suchte die Regierung zu entschuldigen und schob alle Schuld auf England: in London sei dieser Plan, Frankreich durch Hunger zu zähmen, ausgesonnen worden; aber der Convent werde so gewiß helfen, als die Gelehrten aus den schärfsten Giften die wirksamsten Heilmittel zu bereiten verständen.[5]) Da erhob sich Fleischer Legendre: in der Politik klein, war er groß, wo es sich um Ochsen, Kühe und Kälber handelte. Er wies nach, wie viel Vieh Paris aus der Vendée bezog, welche es jetzt öde mache; wie viel aus anderen Gebieten, gegen die man jetzt in Waffen stehe; mit den wenigen Thieren, die noch zur Verfügung ständen, gehe man rücksichtslos um, man verzehre Vater, Mutter und Kinder; es frage sich, ob nicht die ganze Gattung in Frankreich zugrunde gehe. Er rieth zu einem bürgerlichen Fasten und zwar, daß der Convent das thue für die Republik, was die Priester einst für den Glauben anordneten: Barrère. Legendre. Carême civique.

[1]) „Moniteur", XVIII, p. 293, 31 Octobre 1793.
[2]) Adolf Schmidt, l. c. II, S. 1170.
[3]) „Moniteur", XVIII, p. 505. Beschluß der Commune vom 3 Frimaire an II oder 23. November 1793: „La richesse et la pauvreté devant également disparaître du régime de l'égalité, il ne sera plus composé un pain de fleur de farine pour le riche et un pain de son pour le pauvre. Tous les boulangers seront tenus, sous peine d'incarcération de faire une seule et bonne espèce de pain, le pain de l'égalité."
[4]) Sou additionel.
[5]) „Moniteur", vol. XIX, p. 526—536.

„Befehlet Enthaltung von allen Fleischspeisen, sonst wird sich der Mangel an Fleisch in der ganzen Republik bemerkbar machen. — Die Zeit wird nicht mehr fern sein, wo ihr weder Fleisch, noch eine Unschlittkerze zum Licht haben werdet. Die Ochsen, die man heutzutage tödtet, geben nicht Unschlitt genug zum Licht, das man braucht, um sie zu schlachten.“ [1]) Barrère meinte, die Gesetzgeber seien keine Kapuziner, um zu fasten, bloß weil es Moses und der Papst befohlen, die Republikaner würden *fasten aus Liebe zur Freiheit*! Und Sendboten eilten in die Departements und predigten das Fasten und brachten die Nachricht heim, wie groß überall die Noth sei, aber man werde sich begnügen mit Brot und Wasser. Viele sanken vor Erschöpfung auf den Straßen um, viele starben vor Hunger, viele stürzten sich in die Seine.

Wie viel Glück wurde von der Annahme der Verfassung verheißen! Man hatte sie beschworen und jetzt war Noth in Paris und auf dem Lande, und Jammer in jedem Winkel und auf offenem Markt. Man denke an die Kranken, an die Kinder! Der Staat hatte leicht Findelhäuser zu stiften, 13 von 14 der armen Kinder starben weg aus Noth. Man schlachtete Hunde und Katzen, Ratten wurden eine Leckerei. Statt auf der Irrfahrt umzukehren, beschloss die Regierung, sich der Fleischvertheilung zu bemächtigen, wie der Brotvertheilung, und beschloss, täglich 25 Ochsen, 66 Kälber, 33 Hämmel zu schlachten, von denen 1 Ochse, 2 Kälber und 1 Hammel für die Kranken der Gefängnisse, die übrigen an die 48 Sectionen vertheilt werden sollten. Was war aber dieses Wenige für eine große Stadt wie Paris und wie ward auch hier Betrügerei geübt! Bruderliebe auf den Lippen, Eigensucht im Herzen! Die Armen warteten stundenlang und bekamen schließlich nichts oder bloße Abfälle, und die Reichen zahlten heimlich ungeheure Preise für ein Stück ungesundes Fleisch. — „Wenn mir nur einer dieser Soldaten eine Kugel durch den Kopf schösse, als dass ich leer heimkehre, um den Jammer meiner Frau und sechs Kinder anzusehen!“ rief verzweifelnd ein Vater. — Das war die Weisheit, das waren die Segnungen der Revolution.

Fleischkarten.

Doch nicht die Aristokraten waren schuld am Elend, sondern die Regierung selber. — Nicht minder verhängnisvoll war

Das Gesetz der Verdächtigen,

welches gleichfalls am 5. September gefordert und genehmigt und am 17. September näher bestimmt wurde. Von Verdächtigen war oft die Rede. Wer aber ist verdächtig? —

Wer ist verdächtig.

In Anfang des Jahres 1793 wurden als verdächtig bezeichnet die ehemals Adeligen, die Geldmänner, die Bankiers, die Priester, die Gemäßigten. Eine Menge von ihnen wurden eingezogen — die Gefängnisse waren über-

[1]) „*Moniteur*“, XIX, p. 536. „Les boeufs qu'on tue aujourd'hui ne donnent pas assez de suif pour les éclairer à leur mort.“

füllt. Nun kam die Frage in Anregung — was mit den Gefangenen zu machen: die Antwort lautete, man solle die Unschuldigen freilassen und die Verdächtigen vor Gericht stellen. Aber wer ist verdächtig? Wie sollte man den Unschuldigen unter den Schuldigen herausfinden, um kein Unrecht zu begehen? denn es ward ja allerlei gegen die Verdächtigen beantragt; man solle sie in Haft behalten, man solle sie an die Grenze schicken und bei der Schlacht in die erste Reihe stellen, man solle sie kurzweg niedermachen, wenn die Freiheit in Gefahr komme. Merlin von Douay[1]) bekam als gewandter Jurist den Auftrag, den Begriff eines Verdächtigen festzustellen, und machte in der Sitzung vom 17. September folgende zehn Anträge, die vom Convent angenommen worden sind:

Merlin von Douay.

La loi des suspects.

1. Unmittelbar nach Verkündigung des gegenwärtigen Beschlusses sollen alle Verdächtigen, welche sich auf dem Gebiet der Republik befinden und noch in Freiheit sind, verhaftet werden. 2. Als verdächtig sind zu verhaften: 1. diejenigen, welche, sei es durch ihr Benehmen oder durch ihre Verhältnisse, durch ihre Vorschläge oder durch ihre Schriften, sich als Anhänger der Tyrannei, des Föderalismus, und Feinde der Freiheit kundgegeben haben; 2. diejenigen, welche nach der vorgeschriebenen Weise sich nicht durch das Gesetz vom letzten 21. März über ihren Lebensunterhalt und die Erfüllung ihrer Bürgerpflicht ausgewiesen haben; 3. diejenigen, welchen eine Bürgerkarte verweigert worden ist; 4. die durch die National-Versammlung oder ihre Commissäre ihrer Stelle vorläufig enthobenen und nicht wieder eingesetzten oder gar abgesetzten Beamten, namentlich diejenigen, welche durch das Gesetz vom letzten August abgesetzt worden sind oder abgesetzt werden mussten; 5. die ehemaligen Adeligen zusammen, Männer, Frauen, Väter, Mütter, Söhne oder Töchter, Priester oder Schwestern und Agenten von Ausgewanderten, welche nicht beharrlich ihre Anhänglichkeit an die Revolution kundgegeben haben; 6. diejenigen, welche in der Zeit zwischen dem 1. Juli 1789 bis zur Verkündung des Gesetzes vom 8. April 1792 ausgewandert sind, wenn sie auch nach Frankreich in der von diesem Gesetz bestimmten Frist oder vorher zurückgekehrt sind. 3. Die nach dem Gesetz vom 21. März errichteten Überwachungs-Ausschüsse oder diejenigen, welche durch Verfügung der zu den Armeen oder in die Departements entsendeten Gewaltboten des Convents an deren Stelle traten, sind beauftragt, jeder in seinem Departement, ein Verzeichnis der Verdächtigen zu entwerfen, Verhaftsbefehle gegen sie zu erlassen und ihre Papiere zu versiegeln. Die Befehlshaber der bewaffneten Macht, denen diese Verhaftsbefehle zugestellt werden, sind verhalten, sie bei Strafe ihrer Absetzung sogleich zu vollziehen. 4. Die Mitglieder eines Ausschusses können eine Verhaftung nur anordnen, wenn ihrer mindestens sieben beisammen sind, und mit absoluter Mehrheit der Stimmen. 5. Die als verdächtig Verhafteten werden zunächst in das Gefängnis ihres Aufenthaltsortes geführt, in Ermangelung eines Gefängnisses werden sie in ihrer Wohnung streng bewacht. 6. In den nächsten acht Tagen werden sie in öffentliche Gebäude versetzt, welche die Departements-Behörden alsbald nach Empfang des gegenwärtigen Beschlusses zu bestimmen und zu diesem Zweck herzurichten verhalten sind. 7. Die Verhafteten können in diese Gebäude ihre Geräthe, welche ihnen unentbehrlich

[1]) Wir kennen ihn schon von Bd. XVI dieses Werkes, S. 227.

sind, kommen lassen; sie stehen dort unter Aufsicht bis zum Frieden. 8. Die Kosten der Bewachung werden von den Verhafteten nach gleichen Theilen getragen. Diese Bewachung ist vorzugsweise Familienvätern oder Verwandten jener Bürger anvertraut, welche an der Grenze stehen oder dahin abziehen müssen. Der Lohn für jeden Wachmann ist so hoch als anderthalb Taglöhne. 9. Die Überwachungs-Ausschüsse werden ohne Verzug an den allgemeinen Sicherheits-Ausschuss des National-Convents den Bestand der Personen, welche sie verhaften ließen, nebst dem Grund ihrer Verhaftung berichten und die Papiere einsenden, welche sie bei ihnen mit Beschlag belegt haben. 10. Die bürgerlichen und Criminalgerichte können auch, wenn es nöthig ist, in der Haft als Verdächtige festhalten und in die ebengenannten Gefängnisse solche Personen senden, hinsichtlich derer erklärt worden ist, es sei kein Grund zur Anklage vorhanden, oder die von den gegen sie erhobenen Anklagen freigesprochen worden sind." [1])

Bedeutung.

Das ganze Gesetz, insbesondere aber diese letzte, zehnte Anordnung, gibt den Revolutions-Ausschüssen eine fürchterliche Gewalt über alle, Männer wie Frauen. Jeder, welcher nicht mit den Jakobinern gieng, redete und handelte wie sie, konnte als verdächtig eingezogen werden. Wo ist hier die am 10. August so hochgepriesene Freiheit und Brüderlichkeit oder der Tod? Chamfort sagte mit Recht,[2]) die Brüderlichkeit dieser Leute sei die von Kain und Abel. Brüderschaft oder Tod heißt hier so viel als: „Sei mein Bruder, denke, rede, handle gerade so wie ich, oder ich tödte dich." [3])

Karte des Bürgersinns.

Als Zeichen des Bürgersinns und Bürgschaft vor Verhaftung musste jeder jetzt eine Karte des Civismus bei sich tragen. Auf die Frage, wem eine Karte des Bürgersinns zu verweigern sei, gab Chaumette den Beamten folgende Merkmale der Verdächtigkeit an:[4])

Chaumettes Auslegung.

„1. Diejenigen, welche in den Versammlungen des Volkes seine Energie hemmen durch arglistige Reden, durch heftiges Schreien und Drohungen. 2. Diejenigen, welche noch viel klüger geheimnisvoll reden von Unglücksfällen der Republik, welche Mitleid äußern mit dem Lose des Volkes und immer bereit sind, schlimme Nachrichten mit erheucheltem Schmerz zu verbreiten. 3. Diejenigen, welche ihr Benehmen und ihre Rede nach den Ereignissen geändert haben: die stumm bleiben bei den Verbrechen der Royalisten und Föderalisten, jedoch leidenschaftlich reden gegen leichte Vergehen der Patrioten und, um als Republikaner zu erscheinen, eine Sittenstrenge, einen angenommenen Ernst heucheln, aber sogleich nachgeben, wenn es sich um einen Gemäßigten oder Aristokraten handelt. 4. Diejenigen, so die Pächter und die habsüchtigen Kaufleute beklagen, gegen welche das Gesetz Maßregeln ergreifen muss. 5. Diejenigen, welche immer die Worte „Vaterland, Freiheit, Republik" auf den Lippen haben, aber die ehemaligen Adeligen, die revolutionsfeindlichen Priester, die Aristokraten, die Feuillants, die Gemäßigten besuchen und für ihr Schicksal Theilnahme bezeugen. 6. Diejenigen, welche keinen thätigen Antheil an all dem genommen haben, was für die Republik von Vor-

---

[1]) Buchez et Roux, l. c. XXIX, p. 110.
[2]) „La fraternité de ces gens là est la fraternité de Caïn et d'Abel."
[3]) „Sois mon frère ou je te tue."
[4]) „Moniteur", XVIII, p. 89.

theil ist, und die, um sich deshalb zu entschuldigen, die Bezahlung der Steuern, ihre patriotischen Gaben, ihren Dienst in der Nationalgarde, durch einen Ersatzmann oder sonst wie hervorheben und falsche Befürchtungen über ihre Begründung und ihre Dauer ausgesprochen haben. 7. Diejenigen, welche zwar nichts gegen, aber auch nichts für die Freiheit gethan haben. 8. Diejenigen, welche die Versammlung ihrer Sectionen nicht besucht haben und sich damit entschuldigen, sie verständen nicht eine Rede zu halten, oder sie seien durch ihre Geschäfte verhindert. 9. Diejenigen, welche mit Verachtung von den eingesetzten Behörden sprechen, von den Zeichen des Gesetzes, von den Volksgesellschaften und von den Vertheidigern der Freiheit. 10. Diejenigen, welche revolutionsfeindliche Bittschriften unterzeichnet oder dem Bürgerthum feindselige Gesellschaften und Clubs besucht haben. 12. Die Anhänger Lafayettes und jene Mörder, welche mit ihm auf das Marsfeld gezogen sind." [1])

Der Gemeinderath, heißt es, hörte mit Beifall diese Charakterzeichen und befahl, sie zu drucken und zu versenden. Sehr viele, welchen auf diese Erklärung des Gesetzes der Verdächtigen hin die Bürgerkarte verweigert wurde, kamen durch Chaumette ins Gefängnis. Alle konnten ja nach diesem Gesetze als verdächtig ihrer Freiheit beraubt und auf die Guillotine geschickt werden oder in einer Aufwallung des Revolutionsfiebers ihr Leben verlieren.

Barrère. Collot d'Herbois. Cayenne.

Als Barrère im Convent auf Versetzung der Gegner der Revolution nach Cayenne antrug, setzte sich Collot d'Herbois der Überschiffung mit dem Antrag entgegen, man solle sie lieber gleich vertilgen, das Land der Freiheit solle auch ihr Grab sein, man solle die Gefängnisse unterminieren, die Lunte solle sogleich angelegt werden, damit man alsbald sie in die Luft sprengen könne, wenn sie oder ihre Verwandten einen Befreiungsversuch machten. „Sie haben die Revolution verhaftet, und Ihr verhaftet zur Vergeltung dafür die Verhafter." Barrère trug darauf nochmals an: „Alle, welche sich seit 1792 nicht als Freunde des Freistaates gezeigt hätten, nach Cayenne zu deportieren." [2])

Bürgerkarte.

Jeder sollte eine Bürgerkarte haben: wie schwer es aber war, eine zu bekommen, zeigt eine Schrift [3]) Morellets, eines liberalen Laien-Abbé, der in der vorrevolutionären Zeit wegen seines Witzes und seiner Gelehrsamkeit gern gelesen war.

In der Commune. Weiber.

Morellet bat um eine Bürgerkarte, denn wer keine besaß, konnte als verdächtig verhaftet und guillotiniert werden; er erhielt nun eine Vorladung vor die Commune in Paris, und schildert uns, wie es im großen Saale hergieng. [4]) Die amphitheatralisch hergerichteten Sitze im Hintergrunde des Saales nahmen Weiber ein, welche strickten oder nähten, Gestalten, würdig des Pinsels eines Hogarth. Einige Stufen hoch war eine Bühne mitten im Saal, auf welcher die Gemeinderäthe Platz nahmen; links davon war eine Bühne, auf welcher jene standen, welche um Bürgerkarten baten. Zuerst ward das Protokoll vom vorhergehenden Abend

[1]) „Moniteur", vol. XVIII, p. 89—90.
[2]) Buchez et Roux, l. c. XXIX, p. 111.
[3]) La Commune de Paris par Morellet. Wieder abgedruckt bei Dauban, Les prisons de Paris sous la Révolution, Paris 1870, p. 43—70.
[4]) Dauban, l. c. p. 43—45.

verlesen, und dabei die Nachricht, Bailly sei verhaftet worden, worüber namentlich die Weiber lärmenden Jubel bezeugten. Dann zogen einige Abtheilungen junger Soldaten. Soldaten durch den Saal, jede mindestens unter Trommelschlag, eine sogar mit einer Musik; bei jeder hielt Einer eine neue Rede, ungefähr, „dass sie auszögen, um den Boden der Freiheit von den Despoten zu säubern, alle Tyrannen von den Thronen stürzen und den Bau der Freiheit mit ihrem Blut kitten wollten"; worauf der Vorsitzende in ähnlichem Tone antwortete, und schließlich die Marseillaise anstimmte, wozu die Weiber mit den Händen klatschten oder mit den Füßen stampften. Ein Soldat kam, zeigte seine Wunde, welche er kürzlich auf dem Schlachtfelde erhalten, und wurde höchlich bewundert. Drei Überläufer traten auf, schworen auf die „heilige Dreieinigkeit: Gleichheit, Freiheit und Brüderlichkeit", und erhielten vom Vorsitzenden den Bruderkuss, da sie jetzt Franzosen Bittsteller. seien. Endlich kam die Reihe an die Bittsteller um Bürgerkarten und einer nach dem andern musste auf die höchste Stufe treten, um von allen gesehen zu werden. Ertönte auf die Frage: „Kennt einer diesen Bürger, und steht er ein für seine Gesinnung?" — keine Antwort, so rief der Vorsitzende: „Vertagt!" [1] — Antwortete jedoch einer der Gemeinderäthe: „Ich kenne den Bürger und stehe ein für ihn!" — so rief der Vorsitzende: „Bewilligt!" [2]

Morellet. Die Reihe kam endlich an Morellet. Niemand trat ein für ihn; nur einer erkannte ihn, welcher dem Vorsitzenden zuflüsterte, er sei ein revolutionsfeindlicher Schriftsteller. Dorat-Cubières, [3] ein persönlicher Feind, that dies. Der Vorsitzende sagte: „Ich höre Dinge, wonach der Bürgersinn dieses berühmten Bürgers sehr verdächtig ist." — Jetzt trat ein Gemeinderath auf: „Ich bin gegen Einhändigung einer Bürgerkarte an Morellet, denn er hat eine Vertheidigung des Despotismus geschrieben." Morellet erwiderte, niemals habe er solches gethan, er habe immer für die Sache des Volkes und der Freiheit, für Industrie und Handel geschrieben. Da wurde ihm entgegengerufen: „Vertagt, bis drei Gemeinderäthe, Vialard, Bernard und Pâris, seine Schriften geprüft hätten." — Der Abbé gieng Schriften. nun mit einem ganzen Sack voll Schriften zu den Dreien, um seine revolutionäre Rechtgläubigkeit zu beweisen: er hätte dafür geschrieben, dass die Zollschranken zwischen einzelnen Departements fallen und nur an den Grenzen gegen das Ausland errichtet werden sollten; er hätte die National-Versammlung im Sinne Turgots befürwortet und die Freiheit der Presse in Sachen der Verwaltung, die Freiheit der Meinung, und gegen Verfolgung der Protestanten geeifert, für freie Durchfuhr des Getreides. — Vialard entgegnete: „Turgot war ein guter Mann, aber freie Durchfuhr des Getreides geht für jetzt nicht"; er hätte gegen die Handelsvorrechte der Compagnie von Indien eine Lanze eingelegt. Vialard fühlte sich geschmeichelt, dass der Verfasser so vieler Bücher wie ein Schutzflehender vor ihm stehe; als dieser aber als letzten Haupttrumpf seine Mitgliedschaft bei der Bürgersinn. Akademie ausspielte, entgegnete Vialard kalt: „Für die Sache, um die es sich jetzt handelt, ist all das ohne Wert: Sie müssen Ihren Bürgersinn in den Tagen des 10. August und 31. Mai beweisen. Wir wissen wohl, dass einige Schriftsteller vor der Revolution gute Ansichten äußerten, aber keiner hat sich seitdem und besonders in der letzten Zeit bewährt, und namentlich sind alle Akademiker Feinde der Republik. Ist Bailly für die Revolution? Man gibt Bürgerkarten nur für den 10. August und 31. Mai. Ihr Akademiker habt nichts für diese Tage ge-

[1] „Ajourné." Dauban, l. c. p. 247.
[2] „Accordé."
[3] Dieser Mann begegnete uns schon Bd. XVI dieses Werkes, S. 459.

than.“ Alles Lob Morellets für die Akademie fiel auf einen harten Boden. — Warum? Vialard gestand zuletzt: „Ich habe auch der Akademie eine Abhandlung eingereicht, eine Erfindung einer neuen Art des Kopfputzes für Damen, denn ich bin Friseur!“ Morellet hatte Mühe, ein Lächeln zurückzuhalten. Also ein ehemaliger Friseur führte jetzt das große Wort in der Gemeinde, und entschied mit seinem kleinen Verstand und seiner starker Stimme über Freiheit und Leben der Bürger. Morellet hob hervor, dass er wegen einer Schrift von Voltaire gelobt worden sei und drei Monate wegen einer Vertheidigung Rousseaus habe in der Bastille sitzen müssen, auch sei er ein guter Freund des Erzbischofs von Sens gewesen. „Ha! Loménie hat uns allerdings gute Dienste geleistet“, meinte Vialard und versprach zuletzt sein Bestes, hieß ihn aber zu Bernard und Pâris gehen. Dasselbe rieth ihm Lubin, der ein Fleischer seines Zeichens war. Macht eines Friseurs.

Morellet gieng nun zu Bernard, der sich als ehemaliger Priester entpuppte und ihm seine Frau vorstellte und versprach, für ihn zu wirken, obschon er ihn ausschelten werde, um unparteiisch zu scheinen, weil er weder für den 10. August, noch den 2. September, noch den 31. Mai geschrieben. Jetzt wurde Pâris angegangen, mit dem es aber Morellet nahezu verdarb, weil er gegen das Maximum sprach. Pâris war Professor an der Universität und erdrückt im Parteiwesen. Bernard. Pâris.

Morellet erreichte sein Ziel nicht. In der nächsten Sitzung, in welcher er die Bürgerkarte zu bekommen hoffte, trug ein Jakobiner ein Gedicht in zwölf Strophen vor, das nur nach Mord der Adeligen und Geistlichen schnaubte und das er nach der Arie der Marseillaise sang. Die Frauen sangen mit cannibalischer Freude den Refrain. Für die Prüfung der Gesuche um Bürgerkarten war keine Zeit mehr. Ein Freund unseres Bittstellers hörte am anderen Tage Hebert an einem Wirtstisch sagen: „Der Abbé Morellet will auch eine Bürgerkarte, soll aber empfangen werden, wie er es verdient. Übrigens können uns diese alten Priester nicht mehr schaden. Sie haben nichts, sie wären froh, wenn wir sie einsperrten auf Kosten der Nation. Aber wir geben ihnen diese Genugthuung nicht.“ — Morellet hielt sich im Verborgenen, hatte aber noch die Genugthuung, zu erleben, wie Hebert, Chaumette, Lubin, Bernard das Schafott besteigen mussten. Hebert.

Die Erklärung Chaumettes, wer verdächtig sei, hatte einen entsetzlichen Erfolg. Maillard zog mit einer Bande in der Umgebung von Paris herum und suchte nach Verdächtigen. 22.000 Livres warf ihm der Convent als Sold für seine Truppen aus.[1]) Bald füllten sich die Gefängnisse in Paris; am 1. October fassten sie schon 2400 Gefangene, am 1. December 4130. Bald schmachteten gegen 200.000 Verdächtige in den Gefängnissen von ganz Frankreich, deren Zahl zusammen 48.724 betrug; außerordentliche Gefängnisse, wie zum Beispiele in Paris deren 36 waren, die man aus ehemaligen Klöstern, Kirchen und Schulen hergerichtet hatte, gar nicht eingerechnet. Und all diese Gefängnisse waren überfüllt, obschon jeden Tag Fouquier-Tinville Lieferungen daraus auf das Schafott sandte. Jeder war verdächtig nach den Kategorien, welche Chaumette aufstellte. Große Zahl der Verdächtigen.

[1]) Buchez et Roux, l. c. XXXI, p. 257.

Daher ist der Hass begreiflich, welcher gegen ihn bald sich regte, und der Empfang, den er im Gefängnisse fand, als das Blatt sich kehrte. Die Gefangenen giengen ihm voll Freude entgegen, einer redete ihn an: „Erhabener Staatsmann! gemäß deinem Begriffe von Verdacht bin ich verdächtig, bist du verdächtig, ist er und sie verdächtig, sind wir verdächtig, seid ihr verdächtig, sind sie verdächtig.“ Chaumette war beschämt und glich einem Fuchs, der in einer Falle gefangen worden ist; er wagte niemand ins Gesicht zu schauen, sein Gang war langsam und unsicher, seine Haltung traurig, der Ton seiner Stimme bittend und weinerlich. — Chaumette.

Der Wohlfahrts-Ausschuss. Robespierre.

Sehen wir, wie der Wohlfahrts-Ausschuss alle Gewalt des Convents an sich brachte.

Am 7. April gegründet, als der Abfall von Dumouriez für die nächste Zukunft bange machte, bestand er aus neun Mitgliedern, wozu Barrère, Delmas, Breard, Cambon, Danton, Guyton Morveau, Treilhard, Lacroix und Robert Lindet gehörten. Am 30. Mai kamen noch fünf andere Mitglieder hinzu, mit dem Auftrage, die antigirondistische Verfassung auszuarbeiten: es waren Hérault de Séchelles, Mathieu, Ramel, Couthon und Saint-Just. Am 10. Juli griff Camille Desmoulins den Ausschuss heftig an, dass er das einzige militärische Talent, welches Frankreich seit dem Abfalle von Dumouriez noch habe, nämlich Dillon, nicht zu benutzen verstehe.

Graf Arthur Dillon war früher Officier auf Martinique und wurde von dort in die constituierende Versammlung gewählt,[1] wo er gegen die Freunde der Schwarzen sich sehr entschieden aussprach! Wir fanden ihn dann als Befehlshaber im Nordheere.[2] Wegen eines patriotischen Schreibens an den Landgrafen von Hessen, das ihm als Verbindung mit dem Feinde gedeutet wurde, kam er in das Gefängnis; Carra bewirkte jedoch am 9. Februar 1793 seine Freilassung. Dillon wünschte nach Martinique zurückzukehren, erhielt jedoch die Erlaubnis hiezu nicht, kam vielmehr auf eine Anzeige Laflottes hin, er stehe mit dem Feinde in brieflichem Verkehr, wieder in Haft und zwar in das Luxembourg, aus welchem ihn jetzt Camille vergebens zu befreien suchte, denn er warf dem Ausschuss zugleich vor, er strebe nach königlicher Gewalt.[3] Der Convent entschied, dass eine Neuwahl des Ausschusses stattfinden und dass dieser nur noch aus neun Mitgliedern bestehen solle. Gewählt wurden Jean Bon-Saint-André, Barrère, Gasparin, Couthon, Hérault de Séchelles, Thuriot, Prieur de la Marne, Saint-Just, Lindet. Die Anklage, welcher wahrscheinlich Ärger zugrunde lag, dass man ihn nicht aufgenommen hatte, ward Camille nicht vergessen: er war aber offenbar wohl zum Aufreizen gegen eine Regierung geeignet, aber nicht zum Regieren selber. Arthur Dillon.

Am 11. Juli vertheidigte Cambon den abgetretenen Ausschuss, hob die Schwierigkeiten hervor, mit denen er zu kämpfen gehabt habe, und erzählte

[1] Vgl. Bd. XV dieses Werkes, S. 300.
[2] Vgl. Bd. XV dieses Werkes, S. 466; Bd. XVI, S. 113, 114, 283, 301, 305.
[3] „En haute chambre de royaliser ses fonctions et ses actes.“

zuletzt das, was man in der Regel die Verschwörung Dillons nennt:[1]) der Plan habe bestanden, am 15. Juli den Sohn Capets aus dem Temple abzuholen und als Ludwig XVII. auszurufen, Dillon hätte sich an die Spitze der Verschworenen stellen sollen. La conjuration de Dillon.

Von fünf Männern gehe dieser Plan aus, und von diesen fünf habe jeder wieder fünf andere unter sich und so fort, und so verzweige sich die Verschwörung hinab bis in die Sectionen; da wolle man unter dem Vorwande, die Anarchisten zu bekämpfen und die Ordnung herzustellen, die Majorität gewinnen; auf 60 Mann in jeder Section könne man jetzt schon sicher rechnen. Man werde zu geeigneter Zeit die Lärmkanone vernageln, dann sich der Kanonen der Wache bemächtigen und auf dem Revolutionsplatze zusammenkommen, unter dem Vorwande der Recrutierung zum Ausmarsche in die Vendée; von da theile man sich in zwei Colonnen, die eine ziehe über die Boulevards, um den kleinen Capet zu befreien; die andere ziehe nach dem Convent, um ihn zu zwingen, ihn zum König auszurufen; Marie Antoinette aber müsse als Regentin während der Minderjährigkeit ausgerufen werden, und diejenigen, welche ihn befreiten, würden dann seine bevorzugte Leibwache bilden, sie würden die Devise tragen: „Nieder mit der Anarchie, es lebe Ludwig XVII.!" Couthon habe am gleichen Tage eine ähnliche Anzeige erhalten, und daher habe der Wohlfahrts-Ausschuss nicht erst noch den Sicherheits-Ausschuss zurathe ziehen können, sondern sogleich gehandelt und den General Dillon kommen lassen. Dieser habe eingestanden, man habe ihm den Plan nahe gelegt, sich an die Spitze eines Aufstandes gegen den Berg zu stellen und eine Bewegung der Departements zu Gunsten der „anständigen Leute" (honnêtes-gens) zu unterstützen,[2]) aber von Ludwig XVII. wollte er nichts wissen. Die Devise habe nur gelautet: Nieder mit der Anarchie!" Andere Theilnehmer haben ähnlichlautende Geständnisse gemacht, darum habe der Wohlfahrts-Ausschuss es für geeignet gehalten, Ludwig Capet sicher zu stellen und ihn von seiner Mutter zu trennen. Eine Flut von Verleumdungen habe sich deshalb gegen ihn erhoben, aber er verachte sie.[3]) Marie Antoinette.

Camille Desmoulins erhob sich in der Sitzung, um Dillon zu vertheidigen, erhielt aber das Wort nicht. Unter den Bergmännern war die Losung, man dürfe nicht gestatten, dass ein so berühmter Patriot, wie er, sich bloß stelle.[4]) Er machte seinem Ärger Luft in einer eigenen Schrift,[5]) welche von Witz sprüht, Camille Desmoulins

[1]) Buchez et Roux, l. c. XXVIII, p. 273—275.
[2]) Ibid. XXVIII, p. 273.
[3]) Ibid. XXVIII, p. 274.
[4]) Réponse de Camille Desmoulins à Arthur Dillon. Vgl. Buchez et Roux, l. c. XXVIII, p. 276—286.
[5]) „Qu'il ne soit pas permis à Camille de se déshonorer." Buchez et Roux, l. c. XXVIII, p. 275.

aber für ihn der erste Schritt aufs Schafott geworden ist. Er hält darin seine
gegen Verdächtigung. Ansicht von der Unschuld Dillons fest, schildert aber dabei die Manie seiner Partei, Verdacht zu hegen und zu verdächtigen und die Ehre abzuschneiden und Verdienst zu vergessen, in ergreifender Weise. Unter
Legendre. den Personen, die er auf das Korn nimmt, ist insbesondere Legendre köstlich gezeichnet, der nach jedem Mittagessen glaube, er sei der erste Mann Frankreichs, der Atlas, welcher den ganzen Convent trage, der aber, wenn es darauf ankomme, Geist und Beredsamkeit kundzugeben, nur in gemeiner Redeweise die Stärke seiner Lunge bewähren könne. Legendre fuhr Desmoulins nach der Sitzung vor vielem Volke an: „Du speisest also mit Aristokraten.“ Dann sich des vertraulichen Duzens schämend, redete er vor dem Volke zu Camille wie ein Schulmeister, der einen Schüler auszankt: „Ich habe Sie bisher vertheidigt, ich gebe Sie jetzt preis.“ — „Das Volk sollte deine Erhabenheit über deine Amtsgenossen erfahren, die du zu führen wähnst, wie du deine Ochsen vor dir hertreibst.“ — Er verspottet seine Eitelkeit, dass er wähnte, Charlotte Corday habe auch ihn erstechen wollen, und erinnert an die feine Molière'sche Weise, wie das geistreiche Mädchen ihn deshalb verhöhnt habe. — „Nach Legendre ist das Mitglied, welches
Saint-Just. im Convente die größte Meinung von sich hat, Saint-Just. Man sieht es an seinem Gange, in seiner Haltung, dass er seinen Kopf für den Grundstein der Republik hält, und dass er ihn auf seinen Schultern mit einer Hochachtung trägt, wie wenn er die heilige Hostie in der Monstranz wäre.[1]) Was aber der höchste Beweis für die Eitelkeit dieses Menschen ist, er will vor einigen Jahren ein episches Gedicht ‚Argant‘ in 24 Gesängen veröffentlicht haben. Nun ist Rivarol und Champcenets unter ihrem Mikroskop auch nicht ein halber Vers in Frankreich entgangen, der seinen Verfasser im Almanach unter die großen Männer Frankreichs gereiht hätte; sie haben lange gesucht, aber auch nicht eine Milbe von einem epischen Gedicht ‚Argant‘ von Saint-Just finden können. Wie kann ein Mann, nachdem seine Lüge so offenkundig geworden ist, es wagen, sich öffentlich sehen zu lassen?“[2]) Diese Worte hat Saint-Just nicht vergessen. „Camille“, sagte er, „soll seinen Kopf noch tragen, wie der heilige Dionysius“, das heißt abgeschlagen in seinen Händen. Und Saint-Just hat, wie sich später zeigen wird, Camille auf das Schafott gebracht. — Desmoulins erinnert an den Schwur der Brüderlichkeit und an die Mahnung des Apostels Johannes: „Kindlein, liebet einander! Wer seinen Bruder hasset, der sei ein Mörder.“ Allerdings enthalten die Sendschreiben dieses Apostels die erhabensten Mahnungen zur Bruderliebe, aber diese Mahnung kam zu spät bei dem glaubenslosen Gesindel, unter welchem das Leben nur ein heimlicher und offener Kampf aller gegen alle geworden war, und unter welchem Camille selber nur zu oft den Hass gegen andersdenkende Brüder angeschürt hatte. Jetzt kam die Vergeltung über ihn.[3])

Robespierre im Wohlfahrts-Ausschuss. Am 26. Juli wurde der Sicherheits-Ausschuss erneuert, Robespierre wurde ein Mitglied desselben, blieb darin bis im Juli 1794, und man fühlte bald seine feste Hand und seinen starken Willen, und dass Barrère das fügsame Werkzeug seines Willens war.

---

[1]) „Et qu'il la porte sur ses épaules avec respect et comme un saint sacrement.“

[2]) Buchez et Roux, XXVIII, p. 284.

[3]) „Patere legem, quam ipse tulisti.“

Am 1. Auguſt 1793 beantragte Barrère und beſchloſs der Convent gemäß ſeinem Antrage.[1])

Was Barrère 1. Auguſt 1793 beantragt.

„1. Im Namen der Menſchlichkeit allen Völkern, und ſelbſt dem engliſchen, das feige, treuloſe und grauſame Benehmen der engliſchen Regierung anzuzeigen, welche den Meuchelmord, die Giftmiſcherei, die Brandſtiftung und alle Verbrechen für den Triumph der Tyrannei und für die Vernichtung der Menſchenrechte beſoldet; 2. ſollen die Güter all der Perſonen, welche außer dem Geſetze erklärt waren oder noch ſind, der Republik angehören; 3. ſoll Marie Antoinette vor das Revolutionsgericht geſtellt und demgemäß auf der Stelle in die Conciergerie gebracht werden; 4. ſollen alle Mitglieder der Familie Capet außer Landes gebracht werden, mit Ausnahme der beiden Kinder Ludwig Capets, und der Mitglieder dieſer Familie, welche unter dem Schwerte des Geſetzes ſtehen; 5. Eliſabeth Capet kann erſt nach dem Prozeſſe Marie Antoinettes außer Landes gebracht werden; 6. die Mitglieder der Familie Capet, welche unter dem Schwerte des Geſetzes ſtehen, werden außer Landes gebracht werden, ſobald ſie freigeſprochen ſind; 7. der Unterhalt der beiden Kinder Ludwig Capets wird auf das Nöthige herabgeſetzt, was zur Erhaltung und Ernährung zweier Menſchen nothwendig iſt; 8. die Gräber und Mauſoleen der ehemaligen Könige, welche in der Kirche zu Saint-Denis und in Tempeln und an andern Orten im ganzen Umfange der Republik vorhanden ſind, ſollen am nächſten 10. Auguſt zerſtört werden.“[2])

Marie Antoinette.

Eliſabeth.

Königsgräber.

Wir kommen nun zur Ausführung dieſer Beſchlüſſe, die jetzt zur Berathung kamen.

---

[1]) Buchez et Roux, l. c. XXVIII, p. 397.
[2]) Ibid. XXVIII, p. 397.

Die königliche Familie im Temple.

Wir verließen die königliche Familie am 20. Januar 1793 im Augenblick, da Ludwig XVI. mit dem Versprechen, er werde sie am andern Morgen noch sehen, aus ihren Armen sich losriss, um sich auf seinen letzten schweren Gang vorzubereiten.

Die Königin hatte, als sie wieder in ihr Zimmer kam, kaum die Kraft, den Kronprinzen zu Bett zu legen, sie warf sich dann angekleidet, wie sie war, auf ihr Lager. Der holde Schlaf, der Tröster der Unglücklichen, ward ihr nicht zutheil. Ihre Tochter, Maria Theresia, erzählt, wie sie und Madame Elisabeth die Königin die ganze Nacht schluchzen und vor Fieber zittern hörten.

Am Morgen des 21. Januar waren alle Vier früh auf in der Hoffnung, dem Heißgeliebten noch ein letztes Lebewohl zu sagen, in einem Worte ihre unauslöschliche Liebe, ihren bitteren Schmerz ob der Trennung für immer, auszudrücken: im Gebete zum Lenker der Geschicke, kniend, erwarteten sie jeden Augenblick, zu ihm berufen zu werden. Kein Bote kam. Sie hörten Schritte vieler Männer — die da kamen und giengen. Doch das dumpfe Geräusch entfernte sich. Die Königin kniete zum Fenster, das gegen den Hof gieng, sie hörte Commandoworte, das Gerassel von Wagen und Pferden — aber der Lärm wurde immer dumpfer, ferner — also kein Abschied mehr!

Die Königin begleitete in Gedanken ihren Gatten auf dem Leidenswege, sie betete zu Gott, dass er seine Seele stärke, auf dass er eines Königs würdig sterbe. Nach zwei Stunden vernahmen sie Kanonendonner und den Schrei: „Es lebe die Republik", das Anzeichen, dass das Beil sein Leben durchschnitten. „Jetzt sind die Ungeheuer zufrieden!" rief Maria Theresia. Madame Elisabeth wollte die Kinder mit etwas Nahrung stärken, sie wiesen alles zurück und weinten bitterlich. Die Königin blieb still, starren Blickes, gesenkten Hauptes, wie todt. Der Prinz suchte die Mutter zu trösten, indem er ihre Hand mit Küssen und Thränen bedeckte.[1]) „Diese Thränen", sagte die Königin, „dürfen nie vertrocknen. Das Schafott ist für jene, welche noch am Leben sind." Am Nachmittag wünschte

[1]) A. de Beauchesne, Louis XVII, sa vie, son agonie, sa mort; Captivité de la famille Royale au Temple, Paris 1861, vol. II, p. 6 ff.

Maria Antoinette Clery[1]) zu sehen und die Andenken ihres Gemahls für ie zu erhalten; auch ließ sie den Rath im Temple um Trauerkleider bitten, um em Andenken ihres Gemahls ihren letzten Beweis von Achtung zu geben. Am lbend schliefen die beiden Kinder früh ein. Die Königin und Madame Elisabeth aßen am Bette des Kronprinzen, der im Schlaf lächelte. „Er ist jetzt in dem lter," sagte Maria Antoinette, „in welchem sein Bruder in Meudon starb. Glücklich diejenigen von unserem Hause, welche zuerst hingeschieden sind! sie ohnten dem Untergange unserer Familie nicht bei." — Der Gefangenwärter Tison und seine Frau wurden argwöhnisch über das lange Reden — bis zwei Uhr in der Nacht. Madame Tison klopfte barsch an: „Wozu das laute Reden, o spät in der Nacht?" — „Lassen Sie uns doch in Frieden weinen", entgegnete Madame Elisabeth. Bald milderte die Sorge um das Wohl der Tochter den Schmerz der Königin, Maria Theresia erkrankte, ihre Mutter brachte mit der Pflege Tag und Nacht an ihrem Bette zu. Mit Mühe wurde erreicht, dass ihr früherer Arzt Brunyer sie besuchen durfte. In den „Denkwürdigkeiten" ihrer Erzieherin, Madame Tourzel,[2]) welche sich vergebens alle Mühe gab, in den Temple zu gelangen, um sie zu pflegen, ist zu lesen: „Wir empfanden einen großen Trost darin, mit ihm über die königliche Familie zu reden. Er sprach nur von ihrer Milde, während großer Schmerzen, und von der Geduld, mit der sie litt. Er war ihnen so zugethan, dass er nur mit Thränen in den Augen von ihnen zu reden vermochte, und wir immer Trost darin fanden, mit ihm über das Unglück der königlichen Familie zu weinen." — Am 23. Januar bewilligte die Commune auch Trauerkleider, sie müssten aber höchst einfach sein, und fünfzehn Hemden für den Kronprinzen. Als die Königin ihre Kinder in Schwarz gekleidet sah, meinte sie: „Ihr müsst sie lange tragen, ich für immer"; — bald versiegte ihr auch der Trost der Thränen, sie sah klar ihre Zukunft voraus: „Ich habe vielleicht dem König nicht immer die Rathschläge gegeben, welche ihn retten konnten; aber ich finde ihn wieder auf dem Schafott, ja, meine Schwester, ich werde es besteigen." — Zum Sohne sagte Marie Antoinette: „Du musst an den guten Gott denken." — „Ja," entgegnete das Kind, „ich habe auch an den guten Gott gedacht; so oft ich ihn jedoch anrufe, steigt immer das Bild des guten Vaters vor mir nieder." Die Ahnung der Königin von ihrem blutigen Ende beantwortete Madame Elisabeth mit den würdigen Worten: „Ich hoffe, dass Gott nie ein solches Unglück zulassen wird; aber seien wir bereit, meine Schwester, seinem Willen zu gehorchen. Er zeigt sich oft streng in seinen Züchtigungen und Strafen: bitten wir ihn, dass er uns die Kraft gibt, alles zu vollbringen, was er von uns verlangen wird."[3])

Robert Tisons.

Maria Theresia.

Trauerkleidung.

Madame Elisabeth.

Es waren zwei merkwürdige Frauen, die sich hier, durch denselben Sturm verschlagen, im engen Raum zusammenfanden und all ihre Kraft zur Erziehung der unglücklichen Kinder des Königs vereinten. Dupanloup machte eine treffende Vergleichung.[4]) „Die Tochter Maria Theresias war eine mehr glänzende,

Dupanloup.

---

[1]) Vgl. Bd. XVI dieses Bandes, S. 550 ff.

[2]) Mémoires de Madame de la Duchesse de Tourzel, gouvernante des enfants de France pendant les années 1789, 1790, 1791—1793, 1795. Paris 1884. Plon. II, p. 306.

[3]) Beauchesne, La vie de Madame Elisabeth, soeur de Louis XVI, Paris 1870, vol. II, p. 114.

[4]) Lettre de Monsgr. Dupanloup, évêque d'Orleans, à Mons. Beauchesne — im ersten Bande zu dessen La vie de Madame Elisabeth.

Maria Antoinette

eine seltenere, königlichere Erscheinung, als die Schwester Ludwigs XVI, denn wie stark auch in ihrer Jugend ihre Neigung zu Hoffesten gewesen sein mag, es war doch niemand weniger eitel im Grund des Herzens, als diese Königin, und als sie vom Unglücke berührt wurde, sah man sie plötzlich zu den höchsten Höhen des Heldenmuthes sich erheben und ganz ungezwungen in ihrem Herzen und auf ihren Lippen jene großen Worte finden, in denen man plötzlich die Sprache einer

und Elisabeth.

erhabenen Seele erkennt. Madame Elisabeth war von ganz anderem Schlag, ein Geist, weniger erhaben, weniger weit, weniger scharfblickend, aber von urwüchsigem, gesundem und hellem Sinn; ihre leidenschaftliche Natur war gezähmt und beherrscht durch die Frömmigkeit; sie war so unschuldig und rein, daß die Verleumdung sie niemals anzutasten wagte. Die Frömmigkeit bemächtigte sich ihrer, wenn ich so sagen darf, und wurde die Leuchte, die große Kraft ihres Lebens. Und von da an wurde Madame Elisabeth eine Heilige, und die Heiligkeit ist es, welche ihre Seele zu einer Höhe erhob, welche sie mit ihrer Natur niemals erreicht hätte. Die Freundschaft, wohin sie nächst Gott sich flüchtete, und worin sie sich sammelte, genügte ihrem Herzen vollkommen. Und als für ihre Familie die großen Prüfungen kamen, wurde ihre Liebe zu ihrem Bruder und Könige, zur Königin, zu ihrem Neffen und ihrer Nichte, jene hingebende Selbstaufopferung, welche immer nur der schönste Ruhm dieser Prinzessin bleiben wird. Wenn auch an den Ereignissen nicht betheiligt und keineswegs in die Politik verwickelt, so überblickte sie doch schnell und sicher den Gang der Dinge und gab sich über das Los, welches sie selber erwartete, keiner Täuschung hin, wenn sie bei ihrem Bruder blieb; und sie blieb bei ihm, nichts konnte sie von ihm trennen. Und in all den schrecklichen Schicksalsschlägen, welche auf die unglückliche Familie Ludwigs XVI. fielen, war sie immer zur Stelle mit bewunderungswürdigem Muthe und bisweilen in unvergleichlicher Größe."

Unterricht in den Anfängen,

Maria Antoinette und Elisabeth vereinten sich bei der Erziehung der beiden Kinder und setzten den Unterricht im Lesen, in der Geographie, in der Geschichte fort, welchen der König begonnen hatte. Beide hatten eine umfassende Bildung genossen, beide lehrten in edelstem Sinne, beide mahnten die Kinder, immer an das Gebot des Vaters, niemals an Rache für die erlittenen Mißhandlungen zu denken, die Feinde als Verirrte zu betrachten und ihnen zu

in Geschichte

verzeihen. Die Geschichte wurde benutzt, um Beispiele des Großen, Guten und Schönen vorzuführen, Vorbilder des Heldenmuthes wie der Milde. Maria Antoinette, welche, wie alle Kinder Maria Theresias, des Latein vollkommen mächtig war, unternahm auch den Unterricht in der lateinischen Grammatik. Auch

und Musik.

im Gesang und Clavierspiel ward Unterricht ertheilt von der Königin: eines Tags sang der Kleine eine Ode, welche Lepître gedichtet hatte,[1]) um den Schmerz der königlichen Familie zu mildern und zu verklären, und begleitete ihn seine Schwester dabei auf dem Clavier.

---

[1]) Das Gedicht „La pitié filiale":

„Eh quoi! tu pleures, o ma mère!
Dans tes régards fixés sur moi
Se peignent l'amour et l'effroi:
J'y vois ton âme tout entière.
Des maux que ton fils a soufferts
Pourquoi te retracer l'image?
Puisque ma mère les partage,
Puis-je me plaindre de mes fers?

Der junge Gefangene war aber in den Augen der Familie, der Katholiken, überhaupt aller Royalisten im Lande, dann in den Augen der Mächte Europas, der berechtigte Nachfolger Ludwigs XVI. Der Graf von Provence hatte ihn am 28. Januar 1793 in Hamm in Westfalen als Ludwig XVII. ausrufen lassen und erklärte sich selbst als Regenten, bis der König volljährig sei. Der Graf von Artois wurde zum Generallieutenant des Königreiches ernannt. In einem Aufruf an die Emigranten sagte der neue Regent: „Wenn es in einem solchen Unglück noch möglich ist, einen Trost zu erlangen, so ist er uns geboten, indem wir unsern König rächen, seinen Sohn auf den Thron setzen und unserem Vaterlande jene alte Verfassung wiedergeben, welche allein sein Glück und seinen Ruhm ausmachen kann.“ [1]) — In tausend und tausend Exemplaren wurde der Aufruf in Frankreich verbreitet. Die Vendée gab in einem siegreichen Aufstand die Antwort darauf. Vor den Emigranten in Waffen rief Prinz Condé vor der Kirche der Franciscaner in Villingen, nach einer Todtenfeier für Ludwig XVI., dessen Sohn als König aus. England, Sardinien, Spanien sprachen sich für Ludwig XVII. aus, der Gesandte der Republik, Bourgoing, wurde aus Madrid und dem ganzen Lande ausgewiesen. Dem Kaiser standen Thränen in den Augen bei der Nachricht vom

Ludwig XVII. anerkannt.

Des fers, o Louis! ton courage
Les ennoblit en les portant,
Ton fils n'a plus, en cet instant,
Que tes vertus pour héritage.
Trône, palais, pouvoir, grandeur,
Tout a fui pour moi sur la terre;
Mai je suis auprès de ma mère,
Je connais encore le bonheur.“

Beauchesne, Louis XVII, vol. II, p. 15. — Quelques souvenirs ou notes fidèles sur mon service au Temple depuis le 8 Septembre 1792 jusqu'au 26 Mai 1793. Paris 1814, 1817. — Cinq Romances composées en 1793 et 1795 pour les illustres prisonniers du Temple. Musique de Madame Clery. Paris 1814. — Jacques François Lepître (1764—1821) war zuerst Vorstand eines Pensionats in Paris und wurde 1789 Gemeinderath in Paris, trat aber 1790 aus. 1792 wurde er Mitglied der Municipalität für die Section de l'Observatoire und mit Überwachung der königlichen Familie im Temple beauftragt; er suchte ihr Los zu mildern und verschaffte ihnen Lectüre. Als er einst im Virgil blätterte, sagte der König: „Sie verstehen also Latein?“ Lepître antwortete mit dem Vers: „Non ego cum Danais Trojanam excidere gentem Aulide juravi.“ — Der König warf ihm einen bedeutsamen Blick zu, er hatte verstanden, dass Lepître nicht zu den Jakobinern gehöre. Hebert klagte ihn des Einverständnisses mit den Gefangenen an und Lepître wurde aus der Liste der Commissäre gestrichen, seine Section wählte ihn aber wieder und die Gegner verdrängten ihn abermals. Im Prozess der Königin leugnete er jede vertrauliche Kundgebung an die Königin. Beim Aufruhr gegen den Convent war Lepître Secretär der Sectionen, die sich gegen den Convent erhoben, und rettete sich vor der Verhaftung nach der Niederlage nur durch Hilfe seiner Freunde. Die Herzogin von Angoulême empfieng ihn 1814 huldvoll und verschaffte ihm 1816 die Professur der Rhetorik in Rouen, später in Versailles. Zwei Lustspiele von ihm waren beliebt: „Armand ou le bienfait des perruques“ und „L'aveugle supposée“. Seine „Mythologie der Griechen und Römer“ erlebte mehrere Auflagen.

[1]) Seine Proclamation, bei Beauchesne wieder abgedruckt, beginnt mit: „Louis Stanislas Xavier de France, fils de France, oncle du Roi. Régent du royaume, à tous ceux qui ces présentes lettres verront — Salut!“ Als seine Staatsminister sind unterzeichnet: Le maréchal duc de Broglie, le maréchal de Castries.

Tode Ludwigs XVI.; in Berlin trug man vier Wochen Trauer um ihn. Das Trauergeläute hallte im ganzen Gebiete der nordamerikanischen Union von Kirchthurm zu Kirchthurm, sobald ein Schiff die Botschaft vom Tode des Königs, ihres Freundes, gebracht hatte.

Pläne zur Befreiung.

Dass auch treue Anhänger, über deren Herzen die Herrschaft des Schreckens keine Gewalt hatte, in Paris sich mit Plänen trugen, die Gefangenen im Temple zu befreien, liegt in der Natur der Dinge. Zwei Männer bewiesen da besonderen Muth und die Hingebung ließ sie immer neue Wege auffinden: Lepître und Toulan; der erstere war Professor der Rhetorik an der Universität, der andere Buchhändler und Vorstand der Verwaltung der Nationalgüter. Beide waren Municipalbeamte und wussten oft die Aufsicht im Temple zu bekommen und bald die Gefangenen von ihrer hilfebereiten Gesinnung zu überzeugen. Durch sie erhielt die Königin die Nachrichten von der würdigen Haltung, in welcher der König sein schweres Geschick bestanden. Beide legten einen Plan zur Flucht vor, in dem viele Möglichkeit des Gelingens lag. Marie Antoinette verlangte nur, dass er vom getreuen Ritter de Jarjayes, dem Gemahl einer ihrer früheren Kammerfrauen, gebilligt werde, und dieser fand den Plan gut. Für die Königin und Madame Elisabeth wurden Männerkleider gefertigt, welche Toulan und Lepître unter den Pelzen, welche sie in der Regel über ihre Kleidung trugen, in den Temple zu bringen versprachen: die beiden Damen sollten dann noch mit einer tricolorenen Schärpe geschmückt, und mit Karten, welche Lepître und Toulan austheilen durften, als Aufseher mit ihnen das Gefängnis verlassen.

Lepître. Toulan. Jarjayes. Erster Plan,

Aber, wie sollten Maria Theresia und Ludwig XVII. entkommen? Der Lampenputzer Jacques brachte jeden Abend seine beiden Kinder mit, die ihm bei seiner Arbeit halfen, und sollte mit den als seine Kinder verkleideten Prinzen und der Prinzessin fortgehen. An der nächsten Straße sollten Wagen auf sie warten. Jarjayes sollte in seinem Wagen die Königin und den jungen König fortführen, Lepître die Madame Royale und Toulan Madame Elisabeth. Das nöthige Geld, die erforderlichen Pässe waren zur Hand. Die Flüchtlinge hätten den Vorsprung einer ganzen Nacht gehabt. Aber wohin sollte man fliehen? — in die Vendée oder in die Normandie? — Die Königin war für die letztere — und Jarjayes ließ zur Flucht nach England in der Nähe von Hâvre eine englische Yacht bereit halten. Der Fluchtversuch wurde auf den 8. März festgesetzt. Toulan, Lepître und Jarjayes waren sehr gewandte und entschlossene Männer, ganz anderer Art, als jene, welche einst die Fahrt nach Varennes geleitet hatten.[1])

ob er gelingen könnte.

Doch es leuchtete kein günstiger Stern über allen Versuchen, das Haus Frankreich zu retten. Im Anfang März brach der Parteikampf zwischen der Commune und dem Convent, zwischen dem Berg und der Gironde aus. Die Sturmglocke heulte, der Pöbel war außer Rand und Band, der Antrag ward gestellt, bekämpft und wieder gestellt, die Barrièren zu schließen. Die Nachrichten von der Schlappe bei Aachen, von den Niederlagen in Belgien wirkten aufregend. Conventsboten eilten in alle Departements, Frankreich erschien wie ein sturmgepeitschtes Meer. Überall zeigte sich der Verdacht rege — und da war an ein leichtes Entkommen nicht zu denken. Die Flucht musste also verschoben werden.

Verschoben.

[1]) Beauchesne, l. c. II, p. 19—22.

Im Temple hörte man das dumpfe Toſen des Parteikampfes zu Paris, den Grund kannte man nicht. Die Sorge, daſs die Freunde in Gefahr ſeien, war groß. Als Toulan, 8. März, in den Temple kam und beruhigende Erklärung gab, ſagte die Königin: „Ich wäre troſtlos geweſen, Paris zu verlaſſen ohne einige koſtbare Andenken, die mir von theurer, von geheiligter Hand vermacht wurden“ — und den Trauring nannte, den der König vor dem Gang auf das Hochgericht Cléry übergeben hatte mit der Mahnung, „er trenne ſich nur ſchmerzlich von ihm“, er ſolle ihn der Königin übergeben, wie das Siegel, welches er immer bei ſich trug, und das Medaillon mit Haaren ſeiner Schweſter und ſeiner Kinder — ſie waren jedoch Cléry weggenommen und verſiegelt, in einem Paket in des Königs Zimmer aufbewahrt worden — ſo hatte Toulan die Kühnheit, dieſe Juwelen bei einem Goldſchmied nachmachen zu laſſen, die nachgemachten wieder verſiegelt zu hinterlegen, die echten aber der Königin zu übergeben, von welcher ſie mit Briefen von ihr und Madame Eliſabeth und von Maria Thereſia durch Jarjayes an den Grafen von Provence gelangten.

Andenken an den König.

Kühnheit Toulans.

Doch eine ſo günſtige Zeit wie vor dem 8. März kehrte nicht wieder. Der Abfall von Dumouriez und ſeine Erklärung, daſs er Ludwig XVII. wieder auf den Thron ſetzen und die Gefangenen im Temple befreien wolle, war verhängnisvoll für die königliche Familie. Gegen den Verdacht von Hunderttauſenden, welche jetzt mit Argusaugen den Temple bewachten, war es ſchwer, die Flucht zu wagen. Doch Toulan und Lepître verzagten nicht.

Gegen die Königin hatte ſich ein ſolcher Haſs ausgeſprochen, daſs ihr Leben ſichtlich bedroht war, ſie muſste alſo zunächſt gerettet werden, aber auch allein fliehen, denn eine gemeinſame Flucht erſchien vorderhand unausführbar. Eliſabeth, welche ſtets ſich ſelber vergaß, um andere zu retten, wandte ihre ganze Beredſamkeit auf, um die Königin zur Flucht zu vermögen. Jarjayes beſchwor ſie bei allem, was hoch und heilig iſt, ſich zu retten. Toulan nahm das ganze Wagnis auf ſich und verbürgte ſich für das Gelingen. Endlich willigte Marie Antoinette ein, der Tag wurde beſtimmt. Am Abend vorher beſprach ſie noch mit Madame Eliſabeth am Bette ihres Sohnes alles, was für die Zukunft zu geſchehen habe. Beide wähnten, die junge Prinzeſſin wäre eingeſchlafen, dieſe aber wachte und hörte alles, manches verſtand ſie erſt ſpäter. „Gott gebe, daſs dieſes Kind glücklich ſei“, ſagte die Königin. — „Es wird es auch ſein,“ entgegnete ihre Schwägerin, indem ſie auf das offene, geſunde, heitere Antlitz des Knaben hinwies. — „Alle Jugend iſt kurz, wie alle Freude“, ſagte die Königin, indem ein Seufzer ihrer Bruſt entſtieg; „mit dem Glücke geht es bald, wie mit jedem Dinge zu Ende. Und Sie ſelbſt, meine gute Schweſter, wann und wie werde ich Sie wieder ſehen?“ — Darauf gieng ſie gedankenvoll einigemale das Zimmer auf und ab und rief: „Es iſt unmöglich, es iſt unmöglich!“ — Ihr Entſchluſs war gefaſst, nämlich, zu bleiben; ſie konnte ſich nicht von ihren Kindern trennen, die Liebe zu dieſen war ſtärker als jede Rückſicht auf ihr eigenes Leben. Das war hochherzig. Aber wie ſtand ſie jenen gegenüber, welchen ſie ihr Wort zur Flucht gegeben? Als am andern Morgen Toulan in ſeinem Rettungseifer ihr nahte, ſagte Maria Antoinette: „Sie werden uns gram ſein, aber ich habe mir die Sache überlegt. Hier gibt es nur Gefahr, lieber den Tod,[1]) als

Zweiter Plan.

Toulan.

[1]) „Vaut mieux mort que remords.“ Beauchesne, l. c. II, p. 26.

Gewissensbisse! Ich werde unglücklich sterben, wenn ich Ihnen nicht meine Dankbarkeit habe beweisen können." — „Und ich, Madame, werde sehr unglücklich sterben, wenn ich meine Hingebung nicht durch die That habe beweisen können!" entgegnete Toulan. — In einem Schreiben, das die Königin Toulan anvertraute, entschuldigte sie ihre Sinnesänderung vor Jarjayes: „Wir haben einen schönen Traum geträumt — weiter nichts. Aber wir haben dabei viel gewonnen, indem wir bei diesem Anlass einen neuen Beweis Ihrer unbedingten Hingebung für mich kennen lernten. Mein Vertrauen auf Sie hat keine Grenzen. Sie werden immer finden, dass ich Charakter und Muth habe, aber die Rücksicht auf das Wohl meines Sohnes geht mir über alles. Welches Glück mir auch die Flucht aus dem Gefängnis hätte bieten mögen, ich bringe es nicht über das Herz, mich von meinem Kinde zu trennen. Ohne meine Kinder hätte ich doch an nichts eine Freude, und dieser Gedanke lässt mich die Abweisung meiner Rettung gar nicht bedauern." [1])

Dumouriez' Schild-Erhebung für die königliche Sache ward für dieselbe sehr gefahrvoll, für die Gefangenen im Temple schien bald jede Aussicht auf Rettung verschlossen. Der Gemeinderath gab 2. April 1793 verschärfte Befehle zur völligen Abschließung der Gefangenen von jedem Verkehre nach außen. Kein Aufseher durfte vertraulich mit ihnen reden, stets mussten zwei Commissäre bei ihnen sein, keiner durfte einen Brief im Temple empfangen oder absenden. Kein Riegel schien stark, keine Mauer dick genug, sosehr hatte man Angst vor einem Entkommen der armen Gefangenen.

Strenge der Haft.

Tison und seine Frau, welche sie insbesondere zu hüten hatten, waren rohe, von Hass gegen das Königthum erfüllte Menschen, abends überdies oft betrunken, und da hielten sie jede Verhöhnung und Roheit gegen die Wehrlosen für gerechtfertigt. Als der Municipalbeamte Vincent sie darob eines Tages derb ausschalt, klagt Tison und seine Frau abends gegen den Prinzen vor der Königin, nannten ihn einen Spion und Angeber. — „Das liegt nicht in unserer Art, Leute im Dunkeln zu schlagen, noch zu dulden, dass es andere thun" — entgegnete die Königin. Unter Flüchen zogen Tison und seine Frau ab. Der Kronprinz war empört. Madame Elisabeth mahnte ihn: „Sie sind im Zorn, man muss ihnen verzeihen." Das hatte Tison noch gehört, zornerfüllt kehrte er um und schrie: „Verzeihen! So! Wo sind wir jetzt? Wissen Sie nicht, dass heutzutage das Volk allein das Recht hat zu verzeihen? der, welchen Sie König nennen, hat keinen Sohn, der groß genug ist, ihn zu schützen, und wird keinen haben, welcher stark genug ist, um ihn zu rächen." — Am anderen Tage wurden die Königin und Madame Elisabeth vor dem neuen Bevollmächtigten der Gemeinde verklagt und dieser hatte die Keckheit, ihnen tadelnd zu sagen, das tugendhafte Paar, unter deren Aufsicht sie ständen, wüsste sehr wohl, was es zu thun habe. Nun blieb auch Madame Elisabeth beständig im Thurm, aus Sorge, der Prinz möchte ein Wort des Unmuths vor Tison fallen lassen. Die Königin war ohnehin seit dem 21. Januar nicht mehr in den Garten hinabgegangen; sie fürchtete Santerre zu begegnen, den sie verabscheute, weil er trommeln ließ, als der König von dem Schafotte herab seine Unschuld betheuerte;

Tison.

[1]) Beauchesne, l. c. II, p. 27.

auch schien es ihr unmöglich, an der Thüre, hinter welcher früher der König wohnte, ohne einen Ausbruch ihres Jammers vorüberzugehen.

So ward der Aufenthalt im Temple immer düsterer, die Nächte vergiengen der Königin ohne einen erquickenden Schlaf, ihre Kräfte schwanden sichtbar dahin, ihr Leben war mit dem des Königs durchschnitten, sie sah ihr Schicksal voraus. Im Volke dagegen regte sich die Stimmung für die Sache des Königthums, in der Vendée wurde Ludwig XVII. feierlich als König ausgerufen. In allen Classen der Gesellschaft erwachte die Sehnsucht, aus der entsetzlichen Lage herauszukommen. In manchen Orten war der letzte Ruf derer, welche das Schafott besteigen mussten: „Es lebe der König!" Royalismus.

Ein Zahnarzt, Boucher, wurde in Paris wegen „Fanatismus für das Königthum" zum Tod verurtheilt. Als ihm das Urtheil vorgelesen wurde, rief er: „Es lebe Ludwig XVII., zum Teufel mit der Republik." Am Orte der Hinrichtung sprach er zu der zahlreichen Versammlung: „Ist es nicht sehr seltsam, einen Menschen sterben zu sehen, weil er gesagt hat, man müsse einen König haben? Ja, ein König thut noth. Darum es lebe Ludwig XVII.!" Dann wandte er sich zum Henker: „So, jetzt guillotiniere mich." [1]) — Damals giengen Gerüchte, die königlichen Personen würden im Temple misshandelt und Gensonné verlangte, die Commune müsse verantwortlich gemacht werden für die Sicherheit des Sohnes und der Tochter des Königs. Dies wurde den Girondisten als Hinneigung zum Königthume gedeutet und gefährdete geradezu die Gefangenen. Auch als Zeichen der Zeit muss aufgefasst werden, dass damals eine alte Weissagung umgieng: ein gefangener Jüngling werde die Krone der Lilien wiedergewinnen und die Söhne des Brutus vertilgen. [2]) Boucher. Gensonné. Prophezeiungen.

So wurde die Lage immer gespannter, dabei aber auch Tisons Eifer, etwas zu entdecken und dadurch bei den Gewalthabern an Ansehen und Lohn zu gewinnen, immer brennender. Er hegte einen dunklen Verdacht, dass etwas zur Befreiung der edlen Gefangenen im Werke sei, und suchte nach Anhaltspunkten und verstellte sich zu diesem Zweck, drückte Beamten, die er für königlich gesinnt hielt, seine Begeisterung für die bezaubernde Liebenswürdigkeit des jungen Königs aus, um etwas zu erhaschen, und durchsuchte alle Winkel, um Beweise für seinen Verdacht zu finden. Endlich meldete er 13. April dem Aufsichtsrath im Temple, die Witwe und die Schwester des letzten Tyrannen hätten einige Municipialbeamte gewonnen und seien von ihnen über alle Ereignisse benachrichtigt worden, sie erhielten durch sie Zeitungen und seien durch ihre Mithilfe mit ihren Anhängern in brieflichem Verkehr. Tison. Anzeige

Frau Tison wies einen Flecken Siegellack auf dem Untergestell des Lichtstockes der Madame Elisabeth nach. — Diese hatte in der That einen Brief

[1]) Beauchesne, l. c. II, p. 42.

[2]) „Juvenis captivatus, qui recuperabit coronam lilii — fundatus destruet filios Bruti." Die Söhne des Brutus sind nicht die Republikaner, sondern die Briten. Die Weissagung, der Beauchesne, l. c. II, p. 34, keine Deutung zu geben vermag, ist keltischer Herkunft. Die Lilie als Wappen stammt aus Armorika — das beweisen keltische Münzfunde.

gegen Madame Elisabeth. an ihren Beichtvater Edgeworth geschrieben und durch Turgy an denselben gesendet.[1]) Darauf kam, um die Damen im Lesen der Zeitungen oder im Schreiben von Briefen zu überraschen, am nächsten Abend nach zehn Uhr Hebert plötzlich

Hebert untersucht, in das Zimmer der Gefangenen, deren Kleider Frau Tison durchsuchen musste, sie fand bei der Königin eine Tasche mit rothem Leder mit einigen Adressen, bei Madame Elisabeth eine kleine Stange Siegellack. Obschon der Prinz schlief, riss ihn Hebert aus dem Bett, der Kleine zitterte vor Kälte, die Königin nahm ihn in ihre Arme — nun wurden die Matratzen durchwühlt, aber nichts gefunden. Bei Madame Elisabeth wurde — o Entsetzen — ein Bild vom Herzen Jesu

findet ein Gebet. gefunden mit einem Gebete für Frankreich: „Und wir weihen dir alle Herzen dieses Königsreichs, vom Herzen unseres erhabenen Königs bis zu dem des geringsten seiner Unterthanen, in der Sehnsucht der Liebe — unser ganzes Vaterland und alle seine Kinder, nimm sie auf, durchglühe sie, segne sie, heilige sie: dann wird ganz Frankreich gerettet und die heilige Religion wieder aufleben. Amen! Amen!“ — Solch ein Gebet war natürlich ein Verbrechen gegen die Republik. Auch fand er in einer Schachtel unter ihrem Bett einen alten Hut ihres Bruders, den sie als ein Andenken aufbewahrt hatte. Wieder ein Verbrechen!“[2])

Um zwei Uhr morgens endete die Untersuchung. Die Folge war, dass Toulan, Lepître, Brunot, Moelle und Vincent, welche Tison wegen königfreundlicher Gesinnung angeklagt hatte, aus der Liste der Municipalbeamten, welche den Temple zu beaufsichtigen hatten, gestrichen wurden. Franz Adrian Toulan büßte für seinen Eifer, für seine königliche Gesinnung am 30. Juni 1794 mit dem Tode.[3])

In den Zeitungen war damals zu lesen, die königlichen Frauen behandelten den jungen Capet als König. Der Beamte Bernard hatte nämlich zugesehen, wie man dem Prinzen den Platz oben am Tisch gab, wie ihm, der kaum mit dem Kopfe seinen Teller erreichte, die Damen ein Kissen unterlegten. Sonst saß der Prinz auf einem höheren Stuhl, den verwandte jedoch Bernard für sich, forderte

Roheit Bernards. aber, dass man dem Prinzen das Kissen wegnehme. Als man ihn bat, dem Kleinen seinen gewöhnlichen Stuhl zu lassen, entgegnete der rohe Mann barsch: „Ich habe nie gehört, dass man Gefangenen einen Tisch oder Stuhl lässt; Stroh ist gut genug für sie.“

Ludwig XVII. krank. Solche Roheiten galten für Proben republikanischer Gesinnung, mit solcher Härte wurde der schuldlose Nachkomme von so vielen Königen behandelt! Der Unglückliche wurde damals ernstlich krank. Die Königin konnte es durch keine Bitte erreichen, dass sein früherer Arzt Brunyer, der seine Natur kannte, ihn besuchen durfte. Die Commune erklärte, das wäre eine Verletzung der Gleichheit, der gewöhnliche Gefängnisarzt habe den jungen Capet zu behandeln. Zum Glück

Thierry. war Thierry, dieser Arzt, ein Ehrenmann: er holte selber bei Brunyer Erkundigung ein. Der Anblick, wie die edle Mutter so eifrig am Bette das einst zu hohen Dingen bestimmte, jetzt so unglückliche Kind pflegte, begeisterte ihn — er that sein Bestes, der Knabe genas und erhielt auf sein Verwenden neue so nöthige Hemden und andere Kleider.

[1]) Fragments historiques sur la captivité de la famille royale par Turgy, publiés par Eckard. — Beauchesne, l. c. II, p. 36—37.

[2]) Das Protokoll der Durchführung bei Beauchesne, l. c. p. 39—40.

[3]) Wallon, Tribunal révolutionnaire, I, p. 297, IV, p. 360.

Der Entscheidungskampf zwischen Berg und Gironde dröhnte wie der Donner einer fernen Brandung zu den Gefangenen in den Thurm hinauf: sie konnten fürchten, dass das Volk das Gefängnis stürmen und sie in Stücke reißen wolle. Ein Polizeibeamter Michonis erklärte ihnen, was geschehen, und suchte es in einem günstigen Lichte darzustellen: der Berg habe gesiegt, habe nichts mehr zu fürchten, und werde auf Verhandlungen zur Freilassung der Gefangenen wohl eingehen, die der Kaiser fordern werde. Die Königin erwiderte mit der Ruhe der Hoffnungslosigkeit: „Was liegt mir daran; in Wien wäre ich, was ich hier bin, was ich in den Tuilerien war; meine einzige Sehnsucht ist, mich mit meinem Manne zu vereinigen, wenn der Himmel es dafür erachtet, dass ich meinen Kindern nicht mehr nothwendig bin.“ [1] Mai und Juni 1793. Michonis.

Michonis war Leiter der Polizei und steckte sich damals kein geringeres Ziel, als die ganze königliche Familie eines Abends aus dem Temple zu entführen. Der Plan war in dem Kopfe seines Freundes Batz entsprungen.

Baron Batz aus Nerac war ein eifriger Royalist; er hatte als Vertreter des Adels am 12. und 15. September 1791 Verwahrung gegen die Neuerungen eingelegt und galt seitdem als einer der gefährlichsten Gegner des Freistaates. Er war scharfen Blickes, immer reich in Erfindung neuer Mittel für das, was er anstrebte, ausdauernd, unermüdlich, furchtlos, und dabei reich und beredt; wo sein Geld nicht wirkte, bestach die Glut seines Wortes und entflammte den Eifer auch sonst kalter Naturen. Baron Batz.

Wir hörten früher, wie Baron Batz den König auf dem Weg zum Schafott noch zu retten suchte.[2] Jetzt war sein glühendes Streben, die Königin und ihre Kinder und Schwägerin zu befreien. Die Polizei ahnte sein Vorhaben: sie war ihm immer auf der Ferse, sie wusste, wohin er kommen würde, wo er gewesen, fand ihn aber nie, wenn sie ihn ergreifen wollte: immer entkam er ihnen wie durch ein Wunder oder durch eine kecke List oder in einer unerwarteten Verkleidung. Aus einem Schreiben des Sicherheits-Ausschusses an Fouquier-Tinville ersieht man, wie sehr ihn die Regierung fürchtete:[3] „Der Ausschuss trägt Dir auf, Deine Bemühung zu verdoppeln, um den heillosen Batz zu fangen. Denke bei Deinen Verhören daran, dass seine Verbindungen nach allen Seiten sich ausdehnen, sogar in die Gefängnisse, und dass dieser Catilina beständig die Seele aller Verschwörungen gegen die Freiheit und die Nationalvertretung ist, dass er für die Tyrannen in der constituierenden Versammlung sich aussprach und dann in Paris und in Charonne das vom Weibe des Tyrannen geleitete österreichische Comité aufrecht erhielt; dass, um Capet zu retten, er einer der Vier war, die man am 21. Januar auf dem Boulevard rufen hörte: „Wer den König retten will, der komme zu uns“;[4] dass er mit Hilfe der Schurken Michonis und Cortey nahe daran war, die Familie Capet aus dem Temple zu entführen, in den ihn als ein Mitglied seiner Compagnie und der Wache Cortey einführte, und wo ohne Simon ihre ruchlosen Mitverschworenen, die man bis jetzt der Mehrzahl noch nicht kennt, die Posten der Stiege des Thurmes bekommen sollten; dass ferner dieses Ungeheuer Gold ankaufen ließ, um die Assignaten zu ent-

[1] Beauchesne, l. c. I, p. 40—44.
[2] Vgl. Bd. XVI dieses Werkes, S. 565.
[3] Er ist mitgetheilt in Wallon, l. c. IV, p. 234—235.
[4] „A nous ceux qui veulent le roi.“ Wallon, l. c. IV, p. 235.

werten; daſs dieſer Verbrecher um ſo gefährlicher iſt, als er uns den Faden ſeines brieflichen Verkehrs mit Pitt, mit der Vendée, mit Toulon, Lyon und Marſeille, mit den Ausgewanderten entzieht und ſeine Ränke, um die Republik meucheln zu laſſen, der Gegenſtand ſeiner beſtändigen Wuth ſind. — Vernachläſſige darum in Deinen Verhören keine Anzeige, ſpare keine Verſprechen, kein Geld oder ſonſtige Auslagen, fordere von uns die Freilaſſung jedes Verhafteten, der ihn Dir zu entdecken oder lebendig oder todt auszuliefern verſpricht, ebenſo von jenen, durch die man ihn faſſen könnte, indem man ohne ihr Wiſſen ihren Schritten nachgeht. Wiederhole, daſs er geächtet, daſs ein Preis auf ſeinen Kopf geſetzt, daſs ſeine Körperbeſchreibung überall angeſchlagen iſt, daſs er uns nicht entrinnen kann, daſs alles aufgedeckt iſt und daſs es für jene keine Gnade gibt, die ihn anzeigen können und es nicht thun. Alſo merk' Dir's, wir wollen um jeden Preis dieſen Schurken haben und der Ausſchuſs rechnet dabei weſentlich auf Dich."

Aber weder der Ausſchuſs, noch der öffentliche Ankläger waren an Liſt und Findigkeit dem Baron Batz gewachſen. Er hatte Bürgerkarten unter verſchiedenen Namen, er hatte Abſteigquartiere in mehreren Stadtvierteln, und wenn ſie ihn zu fangen wähnten, fanden ſie das Neſt noch warm, aber der Vogel war ausgeflogen. — Andere wurden für ihn verhaftet, er ſelber trieb ſeinen Spott mit dieſer Regierung; er blieb in Paris, um ſie zu bekämpfen; überall fühlten ſie ſeine Hand und konnten ihn nie faſſen: er war überall und nirgends. Er ſchien die Gabe zu beſitzen, den Menſchen das Herz umzuwenden.

Cortey. Der eifrige Republikaner Cortey, ein Kaufmann und Befehlshaber der Section Lepelletier, wurde durch ihn für die königliche Sache derart gewonnen, daſs er ihm ein Verſteck gab in ſeinem Haus — hier war Batz am ſicherſten, weil ihn niemand ſuchte —; daſs er ihm verſprach, ihn unter dem Namen Forget mit ſeiner Wache in den Temple mitzunehmen und ihn im Thurm Poſten ſtehen zu laſſen, damit er die Örtlichkeit näher kennen lerne. Der Streich ſollte an dem Abend ausgeführt werden, wo Cortey die Wache habe und Michonis die Aufſicht. Baron Batz gewann indes 28 Mann von der Nationalgarde für ſeinen Plan. Michonis ſollte am erhofften Abend die Ausführung leiten.

Der erwartete Abend kam. Die gewonnenen Nationalgarden, die im Thurm aufgeſtellt wurden, hatten doppelte Uniformen angezogen. Michonis ſollte ihnen die äußere abziehen und die Prinzeſſinnen darin kleiden, welche

Fluchtplan. in dieſer Tracht und die Waffe im Arm inmitten einer Patrouille, in welcher auch Ludwig XVII. in Uniform wäre, das große Thor des Temples im Dunkel der Nacht öffnen ſollten, wozu Michonis ein Recht hatte. Nicht weit vom Temple waren Wagen aufgeſtellt. Das Gelingen ſchien wahrſcheinlich. Es war ſchon eilf Uhr in der Nacht, alle Vertrauten auf ihrem Poſten.[1] —

Verrath. Aber es gab einen Verräther unter den Vertrauten, dieſer legte ohne Unterſchrift abends neun Uhr unter das Thor ein Papier mit den Worten: „Michonis wird Euch dieſe Nacht verrathen, ſeid wachſam!"[2] Ein Gendarm fand es und

Simon. gab es dem Commiſſär Simon, den er kannte. Simon eilte ſogleich zum Gemeinderath und erhielt den Befehl, Michonis ſogleich ſeiner Stelle zu entheben

[1] Beauchesne, l. c. II, p. 49—50.

[2] „Michonis vous trahira cette nuit, veillez!" Beauchesne, l. c. II, p. 52.

und aufzufordern, alsbald im Gemeindehaus zu erscheinen. Simon erschien rasch im Thurm und ließ barsch die Wache antreten und sagte zu Cortey: „Gut, daſs ich dich hier sehe, sonst könnte ich nicht ruhig sein.“ — Batz merkte alsbald, daſs alles entdeckt sei: im ersten Augenblick kam ihm der Gedanke, Simon niederzuschießen und die Flucht mit Gewalt zu versuchen. — Bald aber erwog er, daſs ein Schuſs die Wache und diese das ganze Stadtviertel aufregen und ein Mord das Leben der königlichen Familie der Gefahr aussetzen würde, beherrschte sich und nahm Anlaſs, mit einer Patrouille von acht Mann die Runde um den Temple zu machen, — nur sieben kehrten zurück, doch Batz war nicht mehr unter ihnen. Michonis eilte in den Gemeinderath, gab hier auf alle Fragen heiter und lächelnd so befriedigende Antwort, daſs der Rath zur Überzeugung kam, Simon sei ein persönlicher Feind von Michonis, und dieser sei zu einem Verrathe gar nicht fähig. Batz hatte mit seiner kalten Ruhe und Cortey mit seiner Geistesgegenwart alles Gerede, alle Unruhe beschwichtigt und allen das Leben gerettet. Simon erschien als ein argwöhnischer Träumer. Entdeckung.

Da wandte er sich klagend an eine andere argwöhnische Natur und stellte den Temple als einen Herd der Verschwörung dar — an Robespierre, und dieser glaubte ihm und hatte zugleich Gewalt. Simons Angaben verstärkten Berichte der Polizei von den Grenzen: Emigranten zeigten sich da und dort wieder auf französischem Boden. Nach dem Gesetz vom 23. October 1792 war jeder Emigrant, der sich wieder auf französischem Gebiet betreten ließ, dem Tode verfallen. Warum kamen sie dennoch? Es muſste ein groſser Zweck sein, der sie der Guillotine trotzen ließ. Offenbar nur die Wiederherstellung des Königthums! — Wir begreifen, daſs die Durchführung des Emigrantengesetzes alsbald von neuem dringend eingeschärft wurde. — Robespierre. Emigranten.

Ludwig XVII. wird seiner Mutter weggenommen und dem Schuhflicker Simon zur Erziehung übergeben.

Um allen Umtrieben vorzubeugen, beschloſs darum der Wohlfahrts-Ausschuſs am 1. Juli 1793, den jungen König von seiner Mutter zu trennen und in dem am schwersten zugänglichen Theile des Thurmes zu verwahren und einem Erzieher zu übergeben, welchen der Gemeinderath von Paris zu wählen habe. Der Convent genehmigte diesen Beschluſs, welcher am 3. Juli ausgeführt werden sollte. Trennung Ludwigs XVII. von seiner Mutter.

Die Königin hatte keine Ahnung von diesem Beschlusse: es war abends zehn Uhr, sie und Madame Elisabeth waren beschäftigt, ihre Kleider auszubessern. Maria Theresia las eine religiöse Betrachtung vor, der junge König schlief sanft in seinem Bette, auf welches die besorgte Mutter hin und wieder einen Blick warf. Da hörten sie auf einmal das Knarren von Riegeln und Tritte von Männern — sechs Beamte der Gemeinde traten ein. Einer hob an: „Wir kommen, Ihnen den Befehl des Ausschusses anzuzeigen, daſs der Sohn Capets von seiner Mutter und seiner Familie getrennt werden soll.“ Bleich vor Schrecken erhob sich die Königin: „Mir mein Kind wegnehmen! Nein, nein, das ist nicht möglich!“ — Maria Theresia stellte sich zitternd zur Seite ihrer Mutter, Madame Elisabeth faſste ruhig die Beamten ins Auge. „Meine Herren,“ Marie Antoinette. Abend des 3. Juli 1793.

Widerstand. sagte die Königin, „die Commune kann nicht daran denken, mich von meinem Sohne zu trennen; er ist so jung, so schwach, meine Pflege ist so nothwendig für ihn.“ — „Der Ausschuss hat diesen Beschluss gefasst,“ entgegnete der Beamte, „der Convent hat ihn genehmigt und wir müssen ihn sogleich vollziehen.“ — Doch die unglückliche Mutter rief: „Ich kann mich nicht von meinem Kinde trennen, im Namen des Himmels verlangt diese grausame Prüfung nicht von mir!“ Die beiden anderen vereinten ihre Bitten und Thränen mit denen der Königin, und alle drei stellten sich vor das Bett des Prinzen, schluchzten und hoben flehend die Hände empor. „Wozu dieses Geschrei?“ sagten die Beamten, „man wird Ihnen Ihr Kind nicht umbringen, geben Sie es gutwillig her oder wir brauchen Gewalt.“ Über den Lärm erwachte der Prinz, warf sich der Mutter in die Arme und flehte: „Mutter, Mutter, verlass mich nicht.“ — Die Königin nahm ihn zitternd auf ihren Arm, versprach ihm Schutz und hielt sich krampfhaft mit der anderen Hand am Bett fest und wehrte sich wie eine Löwin für ihn. Es gibt eine Erzählung, dass einer der Beamten ihre Tochter packte und sie zu tödten drohte, wenn die Königin nicht den Sohn hergebe;[1]) da sei Marie Antoinette ohnmächtig zusammengesunken. Vom Muthe Marie Antoinettens und von ihrer Liebe zum Sohne, dem Träger so vieler Hoffnungen, ließ sich ein solcher Widerstand erwarten, bei den Municipalbeamten war ein so rohes Benehmen nicht unmöglich. Nach Beauchesne, welcher am sorgfältigsten diesen dunkeln Abschnitt in der Geschichte des unglücklichen Königs erforscht hat, suchte Elisabeth. Madame Elisabeth zu vermitteln: „Um Himmelswillen, thun Sie das nicht. Was Sie mit Gewalt erzwingen, müssen wir hinnehmen; aber geben Sie uns Zeit, Athem zu schöpfen. Das Kind bedarf der Ruhe, es kann anderswo nicht schlafen, morgen früh soll es Ihnen übergeben werden. Lassen Sie es noch wenigstens diese Nacht in diesem Zimmer und setzen Sie es durch, dass es uns jeden Abend gebracht wird.“[2]) — „Versprechen Sie mir wenigstens, dass mein Kind in diesem Thurm bleibt, und dass ich es wenigstens jeden Tag beim Essen bei mir sehe.“ — „Wir haben mit dir nicht abzurechnen und es steht dir nicht zu, nach den Absichten des Vaterlandes zu fragen“, lautete die Antwort. — „Beim Teufel, weil man dir dein Kind wegnimmt, bist du gleich unglücklich. Unsere Kinder müssen jeden Tag abziehen, um sich von den Kugeln der Feinde, welche du auf unsere Grenzen gelockt hast, den Kopf zerschmettern zu lassen.“ — „Mein Sohn ist noch zu jung, um schon dem Vaterlande zu dienen,“ entgegnete sanft die Königin, „aber ich hoffe, dass er eines Tages mit Gottes Willen stolz darauf sein wird, ihm sein Leben zu opfern.“

Indes zog sie ihren Liebling an, wobei ihr die beiden anderen Damen halfen, aber zögernd, jede Minute längeren Zusammenseins schien ja ein Gewinn. Abschied vom Sohne. Die Beamten wurden ungeduldig. Marie Antoinette fasste endlich alle Kraft zusammen, ihren Schmerz zu beherrschen und ihre Würde als Königin mit ihrer Zärtlichkeit als Mutter zu bewahren; sie setzt sich auf einen Stuhl, stellt ihren Liebling vor sich, legt die Hände auf seine Schultern und sagt: „Mein Kind,

---

[1]) Maria Theresia selber erzählt (Mémoires sur le Temple, p. 220): „Die Beamten wollten durchaus den Bruder haben und drohten, die Wache zu holen. Meine Mutter sagte, sie müssten eher sie tödten, ehe sie ihr den Sohn entreißen könnten; so verging eine ganze Stunde durch ihren Widerstand, in groben Reden, in Drohungen von Seite der Beamten, in Thränen und Abwehr von unserer Seite. Endlich drohten sie entschieden, ihn wie mich zu tödten, damit die Mutter aus Liebe zu uns nachgeben müsste.“

[2]) Beauchesne, l. c. II, p. 58—59.

wir müssen scheiden. Denke immer an deine Pflichten, auch wenn ich nicht mehr bei dir sein kann, um dich an sie zu erinnern! Vergiss nie den lieben Gott, welcher dich prüft; vergiss nie deine Mutter, welche dich liebt! Sei brav, geduldig und halte auf deine Ehre, dann wird dein Vater vom Himmel herab dich segnen." — Dann drückte sie ihm einen Kuss auf die Stirne und übergab ihn den Beamten. Doch der Prinz entriss sich diesen, stürzte auf seine Mutter zu, umarmte ihre Knie, hielt sich an ihrem Kleide fest. „Mein Sohn, du musst folgen, es muss sein!" sagte die Königin. — „Also fort, du hast ihm nicht weiter zu predigen", sagte einer seiner Kerkermeister, „du hast unsere Geduld lange genug missbraucht" — und zog den jammernden Prinzen aus dem Zimmer hinaus. — „Die Nation, immer groß und edelmüthig, wird schon für seine Erziehung sorgen", sagte ein anderer und schloss die Thüre.

Marie Antoinette schwieg. „Die höchsten Poesien schweigen wie der tiefste Schmerz", sagt ein deutscher Dichter; „sie ziehen nur wie stumme Geister still durch das gebrochene Herz."

Die sechs Beamten der Gemeinde schleppten den weinenden und sich sträubenden Knaben in den Theil des Thurmes, wo der König gewohnt hatte. Da übergaben sie ihn seinem neuen Erzieher, dem sie in leisen Worten mittheilten, wie er sich zu verhalten habe; dann entfernten sie sich. Wer war der Hofmeister, welcher das schöne, reichbegabte, zartfühlende, in der besten Schule, in der des Unglücks, von den besten Lehrerinnen, einer genialen und hochsinnigen Mutter und einer Heiligen, unterrichtete Königskind ferner leiten sollte?

Ein Schuhflicker, namens Simon, siebenundfünfzig Jahre alt, derb von Gestalt, von rauher Stimme, rohem Benehmen, ein eifriger Zuhörer Marats, wenn dieser unter den Bäumen im Vorhofe der Cordeliers Vorträge hielt, darob von ihm bemerkt und empfohlen, ein glühender Cordelier, welcher den Hass, den er unter dem Fanatiker aus Neuchâtel gegen das Königthum eingesogen hatte, jetzt an dem Sohne des letzten Königs zu bethätigen für seine Pflicht hielt. Neben Marat verehrte er Robespierre und er war ein würdiger Schüler dieser beiden, dabei sehr jähzornig und gewaltthätig. Seiner würdig war seine Frau Marie Jeanne Aladame, ein Weib vom Land, vom gleichen Alter, dick und hässlich: sie war nie Mutter gewesen, hatte nie gefühlt, was ein Kind für Pflege und Liebe bedürfe; sie fühlte wie ihr Mann dem feinen Benehmen, der Schönheit des Königs gegenüber, dass sie hässlich, dass sie roh sei, und nahm durch Härte dafür Rache an ihm. So waren die neuen Zieheltern. Und wie war die Weisung, die Simon erhielt? Simon fragte die Municipalbeamten:[1]) „Bürger, was soll mit dem jungen Wolf geschehen? Er war gelehrt worden, sich unverschämt zu benehmen, ich will ihn aber schon demüthigen. Geht er dabei zugrunde, umso schlimmer für ihn, ich stehe nicht dafür ein. Kurz, was will man mit ihm machen? ihn depor- Simon.

[1]) Beauchesne, l. c. II, p. 72.

tieren?" — „Nein." — „Ihn umbringen?" — „Nein." — „Ihn vergiften?" — Nein." — „Was denn?" — „Wir wollen ihn uns vom Hals schaffen!" — Also weg mit dem Königskind, nur dass die Art und Weise seiner Entfernung kein Aufsehen macht! Wenn es infolge seiner Behandlung toll wird oder zum Thier herabsinkt, so ist der Beweis augenscheinlich, dass die Bourbonen nichts taugen.

Der Knabe war vom Schmerz über die Trennung von der Mutter so ergriffen, dass er zwei Tage nicht zu bewegen war, etwas zu essen. Er schlief nicht in der Nacht, er schluchzte. Als am andern Morgen wieder Beamte kamen, nach ihm zu sehen, fragte er im Tone eines Herrn: „Ich möchte doch wissen, wo das Gesetz steht, welches euch erlaubte, mich von meiner Mutter zu trennen, mich ins Gefängnis zu werfen; zeigt mir dieses Gesetz, ich will es sehen." [1]) — Die Beamten hatten keine Antwort, wohl aber Simon: „Halt 's Maul, Capet, du bist nur ein Schwätzer." — In der zweiten Nacht gieng Ludwig XVII. zu Bett, schlief, am Morgen zog er sich selber an, weinte nicht mehr, redete aber auch kein Wort. Da trat Simon vor ihn: „Ha, kleiner Capet, bist du stumm? Wart' ich will dich reden lehren und die Carmagnole singen und zu rufen: ‚Es lebe die Republik!' Bist du stumm?" — „Wenn ich Euch laut sagte, was ich still denke, so würdet Ihr mich nur für toll halten; ich schweige also, weil ich zu viel zu sagen habe." — „Ha, Herr Capet hat zu viel zu sagen! Das riecht sehr nach Aristokratie; aber das passt mir nicht; hörst du! du bist jung und man verzeiht dir; aber ich, welcher ich dein Lehrer bin, darf dich in deiner Unwissenheit nicht verfaulen lassen. Ich muss dich bilden nach den neuen Ideen und dem Fortschritt der Zeit." — So standen sich in diesen Beiden die Zeiten und Systeme, nicht bloß die Feinheit und Roheit gegenüber. — Zunächst versuchte Simon seinen Zögling mit einem Geschenke zu gewinnen und reichte ihm eine Maultrommel mit den Worten: „Deine Wölfin von Mutter und deine Hündin von Tante spielen Clavier, du musst sie nun auf der Maultrommel begleiten." — Der Kleine fühlte, dass dies ein Spott auf Mutter und Tante sei und warf die Maultrommel auf den Boden. Sein Lehrer hielt dies für Trotz und Auflehnung und gab dem berechtigten jungen König von Frankreich die ersten Schläge. „Sie können mich strafen, wenn ich fehle," sagte Ludwig XVII., „aber Sie haben kein Recht, mich zu schlagen; verstehen Sie? Allerdings sind Sie stärker als ich." — „Ich habe dir hier zu befehlen, Bestie", erwiderte der feine Lehrer. „Ich weiß, was ich will. Es lebe die Freiheit und Gleichheit!"

Die ersten Lectionen.

Als 7. Juli das Gerücht umgieng, Dillon habe den Prinzen entführt und im Triumph nach Saint-Cloud gebracht, strömte die Menge nach dem Temple. Mehrere Mitglieder des Sicherheits-Ausschusses, Chabot und Drouet darunter, ließen den Prinzen in den Garten hinabsteigen, um das Gerede zu widerlegen. Vor der aufziehenden Wache rief nun Ludwig XVII. laut nach seiner Mutter und sagte, als einige ihn beruhigen wollten, auf Simon hindeutend: „Sie wollen, sie können mir das Gesetz nicht zeigen, welches mich von meiner Mutter zu trennen befiehlt." — „Der kleine Wolf", sagte Simon, „ist schwer zu zähmen, er möchte immer das Gesetz kennen wie ihr; er fragt immer nach Gründen, als ob man für ihn noch Gründe brauchte. Still, Capet, fort hinauf, oder ich will den Bürgern

[1]) Beauchesne, l. c. II. p. 68.

zeigen, wie ich dich durchbläue, wenn du es verdienst.“ [1]) — Vergebens bat der Arme die Wache um ihren Schutz.

Marie Antoinette.

Nach einer Berathung bei geschlossenen Thüren, in der Simon hörte, daſs man sich den jungen Prinzen vom Hals schaffen möchte,[2]) giengen die Mitglieder in das Zimmer der Königin und durchsuchten, als ob ein neues Verbrechen begangen worden wäre, jeden Winkel nach Beweisen der Schuld. Zuletzt sagte Drouet: „Wir kamen nur, um zu sehen, ob Ihnen nichts fehlt, ob nichts zu viel ist.“ — „Mir fehlt nur mein Sohn“, antwortete die Königin; „es ist wahrhaft grausam, mich solange von ihm zu trennen.“ — „Ihr Sohn ist gut gepflegt, man hat ihm einen Patrioten zum Erzieher gegeben; Sie haben sich über seine Behandlung ebensowenig zu beklagen als über Ihre eigene.“ — „Ich beklage mich nur darüber, daſs man mir mein Kind wegnahm, das stets um mich war; seit fünf Tagen schon sehe ich meinen Sohn nicht mehr und doch ist er krank und bedarf meiner Pflege. Ich kann nicht annehmen, daſs der Convent die Rechtmäßigkeit meiner Beschwerde nicht einsieht.“ [3])

Drouet.

Im Convent erklärte Drouet, wie nur Böswillige das Gerücht von einer Entführung des Prinzen hätten verbreiten können; sie, die Mitglieder des Sicherheits-Ausschusses, hätten ihn getroffen, wie er mit Simon Damenbrett spielte, und die Frauen, welche sie nachher besuchten, hätten erklärt, ihnen gehe nichts ab.[4])

Härtere Behandlung.

Von diesem Tage an verschärfte Simon sein Benehmen gegen den Prinzen und ergriff er jeden Anlaſs, ihn zu mißhandeln. Als er am 12. Juli von der Einnahme von Condé hörte, stürzte er sich wie rasend auf den Kleinen: „Du verfluchtes Wölflein, du bist ein halber Österreicher und verdienst, daſs man eine Hälfte von dir in Stücke haut.“ — Als ihm seine Frau die Nachricht vom Tode Marats heimbrachte, gerieth Simon in die höchste Raserei, trank Brantwein und führte den Prinzen auf die Plattform des Thurmes, wo er den Lärm der aufgeregten Stadt besser vernahm. „Hörst du diesen Lärm, Capet? es ist das Seufzen des Volkes an der Leiche seines Freundes. Ich hätte dir sonst heute die schwarzen Kleider weggenommen, du muſst sie aber jetzt länger tragen. Capet muſs um Marat Trauer tragen! — Verfluchte Viper, du zeigst also keinen Schmerz, du freust dich also noch über den Tod des Volksfreundes“ und dabei drückte er ihm den Kopf tief in die Schultern. — „Ich kannte den nicht, welcher jetzt todt ist; ich bin nicht froh darüber; denn wir wünschen nie den Tod von jemand.“ — „Ha, wir wünschen nicht; sprichst du wie deine tyrannischen Vorfahren mit Wir?“ — „Ich sage ‚Wir‘ für meine Familie und mich.“ — „Capet muſs Trauer tragen um Marat!“ rief dann Simon mit satanischer Freude.[5]) Er grollte seinem Zögling, daſs er am 16. Juli der Leichenfeier Marats nicht beiwohnen konnte; denn er durfte den Prinzen nie verlassen für die 500 Francs, die er für dessen Pflege monatlich bezog. Er trug aber diesen ganzen Tag sein bestes Kleid, seine schönste Cocarde und blieb umgürtet mit der Amtsschärpe, und gieng wie ein grimmiger Tiger im Zimmer auf und ab. — Als die Nachricht von der Niederlage bei Saumur eintraf, stürzte sich Simon wild auf seinen Zögling los, schlug ihn unbarmherzig und riſs ihn an den Haaren: „Das sind deine Freunde, die uns erwürgen.“ — Der Kleine rief vergebens: „Da kann ich nicht

Trauer um Marat.

[1]) Beauchesne, l. c. II, p. 71—62.
[2]) Vgl. oben, S. 313—314 dieses Bandes.
[3]) Beauchesne, l. c. II, p. 75.
[4]) Ibid. II, p. 74.
[5]) Ibid. II, p. 75—76.

Mangel an geistiger Beschäftigung.

dafür!" — er schluchzte bitterlich, wagte aber nicht zu schreien, weil er fürchtete, seine Mutter möchte es hören und betrübt werden. Das Unglück des Kleinen war umso bitterer, als er seine trüben Gedanken nicht durch geistige Beschäftigung verscheuchen konnte. Von Geschichte und Geographie, vom Lesen „Telemachs" und anderer Bücher war keine Rede mehr — zwar die Mutter hatte für ihren Liebling diese Bücher gesendet, aber sein neuer Lehrer, der nicht einmal richtig schreiben konnte, hielt geistige Beschäftigung des Prinzen für gefährlich, warf die Bücher und Schreibhefte in einen Winkel und benützte sie, um seine Pfeife anzuzünden — er selber verstand nur zu fluchen, zu rauchen, zu trinken und einige republikanische Lieder zu singen und Phrasen aus dem „Volksfreund" Marats anzuführen. Der Prinz sollte ein Sohn Marats werden; vergebens sträubte er sich lange gegen das Tragen der rothen Mütze. Die schönen goldenen Locken wurden ihm weggeschnitten und die rothe Mütze auf den Kopf gedrückt.[1] Der Königssohn musste Simon beim Essen bedienen. Über das Abschneiden seines schönen langen Haares war Ludwig XVII. traurig, wie jener junge Merowinger, dem mit dem langen Haupthaar das Zeichen der königlichen Würde weggenommen war, und der sich nur damit trösten konnte, dass es wieder wachsen werde, wie auch die Bäume in jedem Frühjahr mit neuen Blättern sich schmücken.[2]

Ludwig XVII. ein Jakobiner.

Marie Antoinette bekam gar keine Nachricht mehr von ihrem Sohne, ihr Herz war aber von bangen Ahnungen gequält. Die Liebe ist erfinderisch: sie wandte sich an ihren ehemaligen Verleumder und Quäler Tison. Dieser ward nämlich mit seiner Frau zum Besseren bekehrt — von dem Edelsinn, mit welchem die königlichen Frauen ihr Leid ertrugen, überwunden. Die Tison warf sich eines Tages angesichts der Municipalbeamten der Königin zu Füßen: „Madame, ich bitte Sie um Verzeihung, ich bin schuld an Ihrem Tode und an dem der Madame Elisabeth." Diese hoben sie voll Güte auf, trösteten und pflegten sie. Zum Beamten Meunier sagte die Tison: „Ich beklage sie, das ist eine edelmüthige Familie, welche den Armen nicht ersetzt werden wird. Wenn Ihr sie, wie ich, in der Nähe sehen könntet, würdet Ihr sagen, es gibt gar nichts so Erhabenes mehr auf Erden. Wer sie in den Tuilerien sah, hat nichts gesehen, man muss sie im Temple gesehen haben."[3] Madame Tison wurde trübsinnig, zuletzt tobsüchtig und kam in das Irrenhaus. Tison suchte fortan durch Hingebung an die königliche Familie seinen Frevel zu sühnen: er brachte ihr Nachrichten von ihrem Sohne, sagte aber nicht alles, um dem Mutterherzen kein Leid zu bereiten. Durch ihn erfuhr sie, dass der Prinz jeden Tag in den Garten geführt werde und dort Ball spiele, dass er hin und wieder auf der Plattform des Thurmes erscheine. Nun gaben sich die Frauen alle Mühe, von ihrer Wohnung aus ihn zu erblicken. Stundenlang harrten sie auf ihn, um hinter den Jalousien seinen Schatten zu erhaschen. — Einmal sah ihn Marie Antoinette ganz deutlich, aber ein Stich gieng ihr durch das Herz — hätte sie ihn lieber nicht gesehen! Ihr Kind gieng vor ihren Augen vorüber, aber nicht mehr im Gewande der Trauer um den Vater, sondern die Jakobinermütze auf dem Kopfe, während sein Lehrer schalt und fluchte: er gieng vorüber gesenkten Hauptes, nicht wagend, den Blick gegen seinen Peiniger zu erheben, hinter ihm, wie ein junger Löwe, dem die Zähne ausgebrochen sind: nicht mehr das schöne, heitere Antlitz, sondern Unglück und Demüthigung in den blassen Zügen. Marie Antoinette hatte genug gesehen: sie stürzte ihrer Schwägerin

Tison ist bekehrt.

Ludwig XVII.

Letzter Blick.

[1] „Enfin, Capet, te voila Jacobin!" Ibid. II, p. 83.
[2] Vgl. Bd. III dieses Werkes, S. 728.
[3] Beauchesne, l. c. II, p. 83—85.

in die Arme und bedeckte deren Brust mit bitteren Thränen. „Sie haben mich betrogen", sagte sie zu Tison. — „Nein, Madame, jedes Wort ist wahr, was ich gesagt habe, nur mochte ich nicht alles sagen, um Ihnen nicht wehe zu thun. — Und nun erfuhr die Königin, dass Simon nur in Flüchen mit ihrem Sohne rede, ihn mit Schlägen zwinge, revolutionäre und unzüchtige Lieder zu singen, und sie ahnte, dass es auf leiblichen und Seelenmord abgesehen sei — und sie hatte kein Mittel, ihr Kind zu retten! Ihr Herz war zum Zerspringen gefüllt mit Leid. „Meine Ahnungen täuschten mich nicht", sagte sie zu ihrer Schwester, „ich wusste, dass er litt: mein Herz würde es mir sagen, wäre er hundert Stunden von mir unglücklich. Seit zwei Tagen litt ich, wurde ich unruhig, zitterte ich. Ich fühlte die Thränen, die mein armes Kind ferne von mir weinte. Jetzt habe ich an nichts mehr Freude, Gott hat sich von uns zurückgezogen, ich wage nicht mehr zu beten" — und rang dabei die Hände. „Doch verzeihe mir, o Gott, diese Rede, und verzeihen Sie mir auch. Ich glaube an Sie wie an mich selber — aber ich bin allzu innerlich gequält, als dass mir nicht ein neues Unglück bevorstehen sollte. Mein Sohn, mein Sohn, ich fühle an der Zerrissenheit meines Herzens die Muthlosigkeit des seinigen." Ahnung und Erfüllung.

Sie sollte ihren Sohn nicht mehr sehen. Am 1. August hielt Barrère seine Blutrede und beschloss der Convent, Marie Antoinette sollte sofort in die Conciergerie abgeführt und vom Revolutions-Tribunal gerichtet werden. Er tobte darin gegen die Ränke der Tyrannen, besonders in England, und fragte: „Ist es ein Vergessen der Verbrechen der Österreicher, oder ist es unsere Nachsicht gegen die Familie Capet, welche unsere Feinde also getäuscht hat? — Wohlan, es ist Zeit, alle Schösslinge des Königsstammes auszurotten." — Das hieß, Marie Antoinette und ihren Sohn jetzt schon zum Tode verurtheilen! Barrère.

Nicht beim Tage, sondern mitten in der Nacht, früh zwei Uhr, am 2. August, wurden die königlichen Frauen geweckt, um die Versetzung der Königin in die Conciergerie zu vernehmen. „Marie Antoinette", so berichtete ihre Tochter, „hörte die Vorlesung des Beschlusses an, ohne in Aufregung zu gerathen, ohne darüber ein Wort zu reden. Doch Madame Elisabeth und Madame Royale baten sogleich, die Königin begleiten zu dürfen, was ihnen abgeschlagen wurde. Während die Königin ihre Kleider zusammenpackte, giengen ihr die Beamten nicht von der Seite, sie musste sich sogar in ihrer Gegenwart ankleiden. Man verlangte ihre Taschen zu sehen, welche sie hergab; die Beamten durchsuchten sie und nahmen alles weg, was darin lag, obschon nichts Wichtiges darin war. Sie machten einen besonderen Pack daraus, um ihn an das Revolutionsgericht zu senden, und sagten der Königin, vor Gericht würde derselbe geöffnet werden. Sie ließen ihr nur ein Sacktuch und ein Riechfläschchen. Sie umarmte ihre Tochter, ermahnte sie, all ihren Muth zusammenzunehmen, und empfahl ihr Sorgfalt für ihre Tante, der sie als ihrer zweiten Mutter zu gehorchen habe. Darauf umarmte sie ihre Schwägerin und empfahl ihr ihre Kinder. Ihre Tochter war so ergriffen und ihr Schmerz Marie Antoinette in der Conciergerie. Abschied.

über die Trennung war so tief, daſs sie nicht ein Wort zu antworten vermochte. Madame Elisabeth flüsterte ihr einige Worte ins Ohr, worauf die Königin fortgieng, ohne noch einen Blick auf ihre Tochter zu werfen aus Furcht, ihre Festigkeit zu verlieren. Unten im Thurme war noch ein Aufenthalt, weil die Beamten ein Protokoll aufnahmen, um sich ihrer Person zu entlasten. Beim Hinausgehen stieß die Königin am Thürbalken die Stirne an, weil sie vergaß, sich zu bücken; als man sie fragte, ob sie sich wehe gethan, sagte sie: „O nein, mir kann jetzt nichts mehr wehe thun.“ [1]) Darauf stieg sie in einen Wagen mit einem Beamten der Gemeinde und zwei Gendarmen.“

Geschenke Chaumettes.

Am gleichen Tage sandte Chaumette dem Dauphin — ob in seltsamer Anwandlung von Mitleid oder um Mitleid zu heucheln — eine jener kleinen Guillotinen, mit denen man damals Vögel köpfte. — Einer der Beamten im Temple war taktvoll genug, dieses seltsame Spielzeug, welches den unglücklichen jungen König daran erinnern muſste, daſs sein Vater auf dem Schafott geendet hatte, und seine Mutter darauf enden werde, ins Feuer zu werfen. Am gleichen Tage erschien eine Verordnung, daſs dreimal in der Woche die Tragödien Theater. „Brutus“, „Wilhelm Tell“ und „Cajus Gracchus“ auf Kosten des Staatsschatzes mit freiem Eintritt in Paris gegeben werden müſsten.

[1]) Récit des événements arrivés au Temple, p. 220—221.

Der Prozeſs und die Hinrichtung der Königin Marie Antoinette.

So war denn die Königin in dem Gefängniſſe, welches als die Vorrede zum Wege auf das Schafott galt. An ein Entrinnen von hier war ſchwer zu denken.

Frankreich iſt ſonſt nicht arm an geiſtreichen Köpfen und an muthigen Herzen. Fand ſich keine muthige Feder, welche ihre Sache führte, keine glückliche Hand, welche ſie aus dem Gefängniſſe zu retten ſuchte? Geſchah von Seite Öſterreichs nichts, um die einſt ſo beliebte Tochter der großen Kaiſerin-Königin zu retten?

Madame de Staël.

Die geniale Tochter Neckers, Madame de Staël,[1]) veröffentlichte im Auguſt 1793 „Gedanken einer Frau über den Prozeſs der Königin“,[2]) worin ſie zunächſt den Satz aufſtellt: Marie Antoinette ſei nach gar keinem Geſetze zu belangen, ihre Verurtheilung könne nicht Sache der Gerechtigkeit, ſondern nur ein Mord aus republikaniſchem Haſs gegen das Königthum ſein — und wendet ſich dann an die Frauen aller Länder und aller Stände: „Das Schickſal Marie Antoinettens enthält alles, was euer Herz rühren kann. Seid ihr glücklich? — ſie iſt es auch geweſen; leidet ihr? — ſeit einem Jahre und noch länger haben alle Schmerzen des Daſeins ihr Herz zerriſſen; ſeid ihr Mütter? — ſie liebt mit allen Kräften der Seele, und das Daſein hat für ſie nur noch inſoferne Wert, als es für diejenigen, welche ihr theuer ſind, eine Bedeutung hat.“ — Dann weist die Schriftſtellerin die Verleumdungen in ihr Nichts zurück, mit denen man die Königin verfolgte, ſelbſt vor der Zeit, „in welcher der Parteigeiſt alle Wahrheit von der Erde verbannte“, weist nicht bloß die Unbilligkeit, ſondern auch die Nutzloſigkeit ihrer Verurtheilung nach — ſie wäre ein Verbrechen und darum erniedrigend; man würde darin nur eine Befriedigung des Blutdurſtes oder den paniſchen Schrecken der Gewiſſensbiſſe erkennen. Seit der König todt iſt, hat ſich die Liebe vieler Franzoſen der Königin zugeneigt; endet Marie Antoinette und der Erbe ſo vielen Unglückes, der Pflege der liebenden Mutter beraubt, ſo wendet ſich dieſe Liebe den Reſten des königlichen Geſchlechtes zu, die jetzt in der Verbannung leben. Alſo iſt die Verurtheilung der Königin ohne Zweck, ohne Nutzen. — Aber nicht

[1]) Vgl. Bd. XVI dieſes Werkes, S. 187—188.
[2]) Réflexions sur le procès de la Reine, par une femme. Août 1793.

bloß dies, ſie iſt auch unheilvoll: „Opfert ihr die Königin, ſo entſchlüpfen eure Siege euren Händen. Täuſchet euch nicht hierüber! Die Aufhebung des Königthums und der bevorrechteten Stände hat die Regierungen Europas gegen euch aufgebracht — die Völker dagegen werdet ihr durch die Barbarei eurer Verurtheilungen gegen euch aufreizen. Ihr regiert jetzt durch den Tod; die Kraft, die von Natur eurem Walten mangelt, findet ihr im Schrecken; da wo einſt der Thron ſtand, habt ihr ein Schafott errichtet. Der Schein der Rückkehr zu naturgemäßen Grundſätzen machte die Kraft der erſten Revolution aus. Welche ſchrecklichere Verkennung der eingeborenen Grundſtimmungen des Menſchenherzens gibt es, als dieſe Zurſchauſtellung der Grauſamkeit, als dieſe Beredſamkeit, die ſich nur mit Drohungen hilft und mit Schwüren, welche nur den Mord ankünden.“ — Eine hohe, ſchön geſagte Wahrheit!

Sie geißelt dann den Widerſpruch zwiſchen den ſchönen Verheißungen von Bruderliebe am 10. Auguſt, und der entſetzlichen Wirklichkeit. Dort habe man unmenſchliches Verfahren, anſchuldigende Inſchriften aus der Baſtille zur Schau aufgeſtellt — ob nicht eine ſpätere Zeit von der jetzigen Regierung ähnliche Züge aufſtellen könne, namentlich den Satz: „Sie haben den Sohn ſeiner Mutter geraubt!“ — „Und nun wende ich mich an euch, ihr Frauen, die ihr alle in einer ſo zärtlichen Mutter aufgeopfert werdet, die ihr alle in dem frevelhaften Angriff auf die Schwäche, in der Vernichtung des Mitleids aufgeopfert werdet. Wenn die Blutgier regiert, iſt es mit eurer Macht zu Ende. — Darum vertheidigt die Königin mit allen Waffen der Natur; darum holet dieſes Kind, was zugrunde geht durch den Mord jener, welche es ſo ſehr geliebt hat, das ſelber vielleicht bald ein läſtiger Gegenſtand ſein wird durch das unausſprechliche Intereſſe, welches ſo viele Unglücksfälle auf ſein Haupt häuften. — Es möge auf den Knien um Gnade für ſeine Mutter flehen: die Jugend kann bitten, ſie kennt ihre Gewalt nicht hinlänglich. — Aber, wehe dem Volke, das ſeinen Jammerruf hören und alles Gefühl unterdrücken würde! Einem ſolchen Volke wäre die Freiheit nicht beſchieden und die Hoffnung der Völker, die ſo mühſam von Frankreichs Beſtimmung ſich losſagt, könnte in Zukunft kein Ereignis finden, welches dieſes troſtloſe Geſchlecht heilen möchte.“

Dieſe wahren Gedanken in ſchöner Form erweichten aber nicht dieſe durch Wahn, durch Herrſchſucht verhärteten und an das Verbrechen geketteten Herzen: wenn die Königin entkam, wenn ſie an die Spitze einer Bewegung trat, ſie ſelber eine lebendige Kraft, dann waren die Hälſe ihrer Verfolger nicht mehr ſicher vor dem Mordbeil. Darum Tod der Königin!

Die Hände der Gutgeſinnten lähmte der Schrecken, doch fand ſich ein Edelmann, welcher Rettung anbot. Am 3. September kam, als Neugieriger, von Michonis, dem Leiter der Polizei zugelaſſen, ein Herr von Rougeville aus Rheims in das Gemach der Königin und ließ eine Nelke fallen, welche die Königin aufhob. Darin war ein kleines Papier und darauf ſtand geſchrieben: „Ich habe Geld und Männer für Sie zur Verfügung.“ [1]) Marie Antoinette ſtach mit einer Nadel auf ein kleines Papier die Worte:[2]) „Ich bin ſcharf beobachtet, ich darf

Rougeville.

L'affaire de l'oeillet.

[1]) „J'ai à votre disposition des hommes et de l'argent.“ Wallon, Trib. révolutionnaire, I, p. 306—307. — Rocheterie, Marie Antoinette, II, p. 384 ff.

[2]) „Je suis gardé à vue, je ne parle personne, je me fie à vous, je viendrai.“ Wallon, l. c. I, p. 307.

mit niemand reden, ich vertraue Ihnen und werde Ihnen folgen.“ Aber ein Gendarm nahm die Schrift weg, übergab sie der Frau des Gefängniswärters und diese übergab sie Michonis, welcher jedoch begreiflicherweise darüber schwieg. Da machte jedoch der Gendarm selber Anzeige und bald redete man von einer großen Verschwörung zur Rettung Marie Antoinettens und dass man diesen Kopf, der stets gegen die Ansicht von ganz Frankreich in die Wagschale gelegt werde, endlich abschlagen müsse. So fielen alle Versuche zur Rettung der königlichen Familie, nicht bloß dieser, sondern allen, die sie unternahmen, zum Unheil aus. — Michonis wurde verhaftet und später hingerichtet. Rougeville jedoch entkam für diesesmal.

Vermittlung der Mächte.

Arenberg,[1]) dessen staatsmännischen Blick und edle Gesinnung wir so oft anerkennen mussten, war, wie sein Briefwechsel beweist, von der hohen Gesinnung der Königin ergriffen und für ihre Rettung besorgt. Wir hören aber von ihm, dass man in Wien fürchtete, jeder Schritt, den man für die Königin thue, möchte nur ihr Los verschlimmern. Pellenc erwartete am meisten von einem Schritte der nordamerikanischen Freistaaten, weil die französischen Machthaber einen großen Wert auf ein freundschaftliches Verhältnis zu diesen Staaten legten. Auch rieth er, in österreichischen Landen Bittschriften an den Kaiser um Bemühung für die Königin zu veranlassen, in Frankreich werde der Anblick einer solchen Einhelligkeit eines ganzen Volkes tiefen Eindruck machen und die Besorgnis erwecken, dass der Krieg in Österreich einen nationalen Charakter annehmen möchte.[2])

Mercy d'Argenteau.

Der österreichische Gesandte Mercy d'Argenteau war sehr thätig, wie wir aus seinen Briefen an den Reichsfeldmarschall Koburg ersehen,[3]) er beschwor den Prinzen, zur Rettung der Königin Cambrai zu belagern und wegzunehmen und Reiterabtheilungen bis Paris vorprellen zu lassen, und so die französische Hauptstadt, welche in Cambrai das letzte schützende Bollwerk sah, um ihre eigene Sicherheit besorgt zu machen, und aus Furcht vor Vergeltung von dem entsetzlichen Verbrechen abzuhalten.[4]) Der Herzog von York, welcher so viele Schmähungen des Convents gegen das englische Volk zu rächen habe, werde mit Freuden seine hilfreiche Hand bieten. „Wir würden einst die bitterste Reue empfinden, wollten wir unthätig dem kommenden Tage entgegensehen. Die Nachwelt wird nicht glauben wollen, dass ein so schweres Verbrechen wenige Märsche von der siegreichen Armee der Österreicher und Engländer begangen werden konnte.“

---

[1]) Oft citiert in Bd. XIV und XV dieses Werkes.
[2]) Arenberg, Briefwechsel, III, S. 433.
[3]) Witzleben, l. c. II, S. 267—269.
[4]) Dem widersprechen zwar die Mémoires secrets von Augeard, secrétaire des commandements de la reine Marie Antoinette (1760 bis 1800). Documents inédits. Paris. Plon. 1866. Da heißt es p. 307: „Der Erzherzog Karl (damals Statthalter von Belgien) überhäufte mich mit Güte; er lud mich oft zu sich nach Laeken ein, er bat mich um Nachrichten über die Gründe und Wirkungen dieser höllischen Revolution, er war an einer kleinen Arbeit über dieselbe. Ich kannte nie einen jungen Mann, der ehrenhafter, begieriger war nach dem Guten und nach unsterblichem Ruhm, als den Erzherzog. — Ich sagte ihm seine Zukunft voraus. Niemand kannte genauer und vollständiger

Koburg. Koburg, welcher die Königin von ihrer Kindheit her kannte und liebte, und als treuer Diener des Hauſes Öſterreich gerne jedes Wagnis für ihre Rettung unternommen hätte, antwortete am 13. Auguſt: „Mit Entſetzen habe ich die Nachricht von der Überführung der Königin in die Conciergerie vernommen und gleichzeitig alle Mittel und Wege erwogen, die möglicherweiſe zur Rettung dieſer unglücklichen Fürſtin führen können. Aber ich habe keinen Ausweg zum Heile gefunden. — Wahrſcheinlich iſt ſie ſchon jetzt als Opfer ihrer Henker gefallen. — Iſt aber das Verbrechen ſchon begangen, dann ſind alle Rettungsverſuche zu ſpät; lebt aber die Königin noch, wie ſoll man ſie retten? — Soll man auf Paris marſchieren, auf Paris, welches Tauſende mit Dolchen bewaffneter Verbrecher zählt, die ſich durch Ermordung der Königin eine Bürgerkrone zu verdienen glauben! Der Vormarſch gegen die Hauptſtadt wird Furcht und Schrecken erregen, aber wird er auch alle Leidenſchaften niederdrücken? Wird man ſich nicht vielmehr bei der Nachricht von der Annäherung des kaiſerlichen Heeres in wildem und blindem Eifer beeilen, das Verbrechen auszuführen, bevor man daran gehindert werde? — Welche Gefahren wären mit einem ſolchen Verfahren verbunden, welches allen Regeln des Krieges widerſpricht? — Hat nicht der letzte Feldzug den traurigen Beweis geliefert, wohin ſich überſtürzende Unternehmungen führen? Wir haben im vergangenen Jahre Armeen, Geld, Ruhm, Ehre, Zeit und Provinzen verloren! Wir ſind um einen ganzen Feldzug zurückgeworfen worden, und leider iſt es nur zu wahrſcheinlich, daſs der unglückliche König von Frankreich, den man durch rapide und gewagte Unternehmen gewinnen wollte, noch heute am Leben und im Beſitze ſeines Thrones ſein würde, wenn man mit kalter Überlegung ernſte, impoſante und wohlüberlegte Maßregeln getroffen hätte. — Ich würde durch einen Marſch auf Paris die alliierten Mächte in eine unabſehbare Gefahr ſtürzen, ohne den Zweck, den man wünſcht, zu erreichen. Ich würde eine ſchwere Verantwortung gegen meinen Souverän, gegen ganz Europa auf mich laden, wollte ich einen ſolchen Schritt ohne Befehl des Kaiſers thun. — Ebenſowenig paſst die Belagerung von Cambrai in den jetzt leider einmal angenommenen Operationsplan. Als ſich die Armee vor wenigen Tagen in der Nähe dieſes Platzes befand, habe ich den Herzog von York beſchworen, nur noch vierzehn Tage bei mir auszuharren und durch die Eroberung von Cambrai die Früchte unſeres Sieges zu vermehren, aber dieſer Prinz war nicht zu bewegen — er marſchierte nach Dünkirchen ab! Allein bin ich nicht im Stande, dieſe Feſtung, welche meinen ſchwachen Kräften ſechs bis acht Wochen Widerſtand zu leiſten vermag, zu belagern. Ich habe 15.000 Mann zu dem Herzog von York ſtoßen laſſen müſſen und 10.000 Preußen ſtehen im Begriff nach dem Rhein abzumarſchieren. — Es iſt eine der traurigſten Pflichten eines Feldherrn, ſich ſelbſt, ſeine heißeſten

---

die Kenntnisloſigkeit und Dummheit der Miniſter des unglücklichen Ludwig XVI. Er ſchien mir ungemein anhänglich an die Königin und tief ergriffen von ihrer grauſamen Lage. Er empfahl mir, Mercy die nöthigen Nachrichten mitzutheilen. Ich war dann bei Mercy über eine Stunde, aber nicht ſehr von ihm erbaut; er ſagte mir: ‚Ich laſſe die Sache nicht aus den Augen. Die Gefahr iſt jedoch nicht ſo drohend, als man ſagt. Man muſs alle möglichen Mittel anwenden, aber auch ſich auf alles Mögliche gefaſst machen.‘ — Drei Wochen ſpäter bekam ich aus Paris die Nachricht, es war am 11. October, wenn nicht raſche Hilfe komme, ſo ſei es zu ſpät. Der Erzherzog hieß mich, es Mercy mitzutheilen, der aber war verreist.“

Aus den Urkunden, welche Vivenot herausgab (Quellen zur Geſchichte der deutſchen Kaiſerpolitik. III. Wien 1882) erſieht man, daſs Mercy in ernſten Mahnungen an Thugut nicht ſäumig war, S. 239, 275, 320. Aber Thugut wuſste kein Mittel, wie zu helfen wäre.

Wünsche und seine liebsten und theuersten Entwürfe zu opfern und alles dieses, um undankbare Provinzen vor dem Einfall des Feindes sicherzustellen.“ [1]) — Unter den undankbaren Provinzen ist Belgien verstanden. Die gute Stimmung für Österreich war schon wieder verflogen, diesmal ohne Schuld der Österreicher. —

Einleitung zum Prozesse der Königin. Ihre Lage in der Conciergerie.

Also Rettung von keiner Seite! Das wusste Marie Antoinette; sie war auf den Tod gefasst, sie sah ihm unerschrocken entgegen. Aber ihre Gegner waren in Verlegenheit: welches Verbrechen konnten sie ihr vorwerfen? Gegen welches Gesetz hatte sie gefrevelt? — Man wusste keines! Amar ward beauftragt, ein Verbrechen zu finden, denn Fouquier-Tinville verlangte dringend Beweisstücke zu einer Anklage. So kam es zum Verhör am 3. September, in welchem Amar ebensoviel Arglist entfaltete, um die Königin zu fangen, als diese Ruhe und Klarheit bewahrte — und sich nicht fangen ließ. Fangfragen.

Amar, ehemals Advocat beim Parlamente zu Grénoble, 1792 Abgeordneter für das Departement de l'Isère im Convent, worin er namentlich für das Todesurtheil Ludwigs XVI. wirkte, war ein gewissenloser Mann, der, um Macht zu erlangen, im Sinne des Berges Gewaltthaten verübte. Als Gewaltbote im Departement de l'Aine verurtheilte er sogar eine Frau wegen Briefwechsels mit ihrem Sohn, während nachher bewiesen wurde, dass sie gar keine Kinder habe. Beim Convent klagte dieses Departement, dass er 500 Bürger widerrechtlich verurtheilt habe — desungeachtet wurde er am 28. Juli 1793 zum Secretär des Conventes ernannt. Er war sehr gebildet, aber von düsterer Gemüthsart. Früher hatte er einen Domherrn mit der Pistole zwingen wollen, einem Geschwisterkind, mit dem er in unerlaubtem Verkehre lebte, die Lossprechung in der Beichte zu ertheilen. Dieser Mann suchte jetzt aus der Königin durch arglistige Fragen das Geständnis herauszubringen, dass sie mit dem Ausland in hochverrätherischer Verbindung stehe; doch sie durchschaute sogleich seinen Plan und gab Antworten, die ihn beschämen mussten. [2]) Amar.

„Haben Sie Freude über unsere Siege?“ — „Ich freue mich über die Erfolge der Nation meines Sohnes; wenn man Mutter ist, so ist dies begreiflich.“ — „Zu welcher Nation gehört Ihr Sohn?“ — „Können Sie daran zweifeln? Er ist ja ein Franzose!“ — „Da Ihr Sohn jetzt ein einfacher Privatmann ist, so erklären Sie damit Ihren Verzicht auf alle die Vorrechte, welche einst der eitle Titel eines Königs verlieh?“ — „Für uns gibt es nichts Schöneres, als das Glück der Franzosen.“ — „Sie sind also recht froh darüber, dass es jetzt weder einen König mehr gibt, noch ein Königthum?“ — „Wir sehnen uns nach nichts, als dass Frankreich groß und glücklich sei.“ — „Sie müssen also wünschen, dass das französische Volk keine Gewaltherren habe, und dass diejenigen Mitglieder Ihrer Familie, welche eine willkürliche Gewalt haben, das Schicksal erleiden, welches die Unterdrücker Frankreichs betroffen hat?“ — „Ich antworte Erstes Verhör.

[1]) Witzleben, l. c. Bd. II, S. 269—274.
[2]) Das Verhör abgedruckt bei Wallon, Trib. révolutionnaire, I, p. 308—312.

nur für mich und meinen Sohn, zur Vertheidigung der anderen bin ich nicht verpflichtet." — „Sie haben also niemals die Ansichten Ihres Mannes getheilt?" — „Ich habe immer meine Pflicht erfüllt." — Nun kam Amar auf die Flucht nach Varennes mit seinen Fangfragen. Die Königin schnitt jedoch alles mit der Antwort ab: „Ich musste dahin gehen, wohin mein Mann und meine Kinder giengen; ich hatte dazu nichts zu sagen!" — „Wie konnten Sie zu Ihrer Familie reisen wollen, wenn diese im Krieg ist mit Frankreich?" — „Meine Familie — das sind meine Kinder; mir ist nur wohl, wenn ich bei ihnen bin, und ohne sie nirgends wohl." — „Sie betrachten also diejenigen als Ihre Feinde, welche Frankreich bekriegen?" — „Ich betrachte alle diejenigen als meine Feinde, welche meinen Kindern Unrecht anthun." — „Sie halten also auch diejenigen für Ihre Feinde, die Ihren Kindern die königliche Würde genommen haben?" — „Wenn Frankreich glücklich ist mit einem Könige, so wünsche ich, dass mein Sohn König sein soll; wenn es ohne einen König glücklich sein soll, so will ich mit ihm dieses Glück theilen." — Hier wollte nun Amar aus der Königin eine Erklärung für die Republik herauslocken, welche ja der einmüthige Wunsch von 25 Millionen Franzosen sei — da schnitt sie alles mit den Worten ab: „Ich habe Ihnen keine andere Erklärung, als meine vorige, zu geben!" — Amar war also abgeschlagen. Was hatte man denn der Königin noch vorzuwerfen?

Flucht nach Varennes.

Die Königin wurde wieder in ihr Gefängnis zurückgeführt und blieb lange Tage und Wochen mit Fragen unbehelligt, während ihre Todfeinde über die Art nachsannen, wie sie ihr ein todeswürdiges Verbrechen nachweisen könnten.

Das Gefängnis, in dem Marie Antoinette weilte, war ein kleines, mit viereckigen Fliesen gepflastertes Gemach,[1]) durch einen Bretterverschlag in zwei Hälften getheilt, jede durch ein nach dem Hof hinausgehendes Fenster nur mühsam beleuchtet; die innere Abtheilung war der Königin zugewiesen, die andere, welche zur Thüre führte, zwei Gendarmen, welche die Königin zu bewachen und den strengen Auftrag hatten, sie nie aus den Augen zu lassen — auch wenn sie schlafe. Das Gefängnis war niederer, als der Fußboden, und wenn die nahe Seine stieg, ganz feucht, das Wasser rieselte von den Wänden; die Luft war dumpf und übelriechend, theils von dem faulenden Wasser, theils von der Umgebung, in welcher Mörder und Diebe untergebracht waren; die politischen Gefangenen hausten meistens in der anderen Seite des Gebäudes. Sichtlich hatte man dieses Gefängnis gewählt, um die Königin zu kränken. Die Freunde der Verhafteten, Diebe und Mörder, welche zum Besuch ihrer Gesinnungsgenossen in den Hof kamen, rauchten, tranken, fluchten. — Das war die Luft, welche die Königin einathmen musste, die einst im schönsten Palast der Welt die Huldigungen Europas empfieng; dies das Concert, welches die kunstverständige Frau jeden Tag zu hören bekam!

Le cachot de la Reine.

Die Behandlung war sehr streng. Man hatte keine anderen Kleider, keine Leinwand für sie mitgebracht. Am andern Tage bat die Königin um Leinwand, erhielt aber keine. Die Frau des Gefängniswärters, Madame Richard, hatte Angst, um solche für die Königin zu bitten oder ihr zu leihen. Michonis vermittelte, dass ihr aus dem Temple das Nöthige nachgeliefert wurde. Maria

Strenge Behandlung.

[1]) Jetzt ist es wegen der erhabenen Dulderin, die darin weilte, von der Hand des großen Malers Paul de la Roche mit ihrem Bilde geschmückt und vielbesucht. Eine treue Aufnahme in Dauban, Les prisons de Paris, p. 200.

Thereſia erzählte ſpäter: „Wir ſandten ihr alles, was wir von Wolle und Seide fanden, denn wir wußten, wie ſehr ſie Beſchäftigung liebte; ſie hatte ſonſt früher die Gewohnheit, unabläſſig zu arbeiten, außer wenn Vorſtellung war; ſie hatte viele Arbeiten gefertigt, ſelbſt einen großen Teppich. Wir ſammelten alſo was wir konnten, erfuhren aber bald nachher, daſs man ihr nichts davon gelaſſen hatte, aus Furcht, ſie möchte ſich mit den Stecknadeln ein Leid anthun!“ [1]) Als die Königin das Paket ſah, die battiſtenen Sacktücher, Halstücher, die ſeidenen Strümpfe, die Hauben, das weiße Morgenkleid, ſagte ſie zu Thränen gerührt zu Madame Richard: „An der Sorgfalt erkenne ich die liebe Hand meiner armen Schweſter Eliſabeth!“

Härte der Haft.

Auch ſonſt zeigte ſich die ganze Härte des Haſſes. In den erſten Tagen ihres Aufenthaltes in der Conciergerie trug die Königin noch zwei ſchöne Diamantringe und ihren Ehering; dieſe Ringe waren eine Art Unterhaltung für ſie, ſitzend und nachdenkend, nahm ſie dieſelben vom Finger und zog ſie wieder an und gab ſie mehrmals von einer Hand in die andere, ſo erzählt Roſalie Lamorlière, [2]) welche ſie damals bediente. Ein echter Zug — welche Bilder mögen damals durch die Seele der Königin gezogen ſein! „Am fünften Tage kamen die Beamten und nahmen ihr die Uhr weg, welche ſie als Dauphine aus Deutſchland mitgebracht hatte. Ich war nicht bei ihr, als man ihr dieſen Verdruſs machte. Madame Richard aber ſagte, ſie habe ſehr geweint, als ſie dieſe hergeben muſste. — Nach der Geſchichte mit der Nelke durchſuchte man mehrmals ihr Zimmer, ihre Tiſchſchublade, durchſuchte man ſie ſelber, ihr Bett, ihren Stuhl. Als dieſe ſchlimmen Geſellen die Diamanten an ihren Ringen glänzen ſahen, nahmen ſie ihr dieſelben weg und ſagten, ſie würden ihr alles zurückgeben, wenn ihr Prozeſs zu Ende ſei. Von da an wurde ihr Gefängnis faſt jeden Tag, zu jeder Stunde durchſucht: die Beamten und Baumeiſter prüften die Feſtigkeit der Riegel und der Mauern. Ich ſah ſie in ſteter Verwirrung; ſie ſagten: ‚Könnte ſie da nicht hinauskommen, könnte ſie nicht dort durchbrechen?‘ — Sie hatten keinen Augenblick Ruhe und ließen uns keine Ruhe.“ Der Kerkermeiſter Richard und ſeine Frau verloren wegen allzu großer Nachſicht den Dienſt, man wollte einige Zeit ſogar Simon zu ihrem Kerkermeiſter beſtellen.

Raub der Juwelen.

Bault kam an Richards Stelle durch Verwendung Dangers, eines Geſinnungsgenoſſen von Michonis. Früher Kerkermeiſter in La Force, hatte Bault mehr denn 200 Gefangene gerettet und war mit ihnen entflohen. Dafür hatten ihm die Mörder alles weggenommen, was er beſaß. — Jetzt bewarb er ſich um die Stelle im Einvernehmen mit Clery und Hue, um der Königin ihr Leid zu erleichtern, erhielt ſie und trat ſie am 11. September 1793 an. [3]) Als er in das Zimmer der Königin kam, ſagte ſie zu ihm mit der Anmuth, welche ſie bis zum letzten Augenblicke nicht verließ: „Ah, da ſind Sie ja, Herr Bault, ich bin entzückt darüber.“ — Dieſer Mann war nie vorher in die Nähe der Königin gekommen. Er begriff nicht, durch welches Wunder ſie von einer Unterhandlung unterrichtet ſein konnte, welche ſo raſch und ſo geheim war. „Wir betrachteten dieſes Zuſammentreffen wie einen Befehl, eine Schickung des Himmels. Es war

Bault.

---

[1]) Récit des événements arrivés au Temple, p. 226.

[2]) Compardon, Marie Antoinette à la Conciergerie. — Wallon, Trib. révol. I, p. 307.

[3]) Récit exact des derniers moments de captivité de la Reine depuis le 11 Septembre 1793 jusqu'au 16 Octobre suivant, par la Dame Bault, veuve de son dernier concierge — in den Mémoires sur le Temple. Paris 1825, p. 318—329.

ein Glück für uns, zu wiſſen, daſs unſere Sorgfalt ihr angenehm ſei, wir verdoppelten unſeren Eifer, um ihr nützlich zu werden — wir wollten keinen größeren Lohn. — Die Aufſicht war jetzt viel ſtrenger; man bedeutete meinem Manne, die Angeklagte dürfe keine andere als die gröbſte Gefängniskoſt, wie alle anderen Gefangenen, bekommen. ‚Das iſt nicht meine Anſicht‘, entgegnete Bault; ‚ſie iſt meine Gefangene und ich ſtehe mit meinem Kopf dafür, und man könnte den Verſuch machen ſie zu vergiften, ich muſs alſo für ihre Speiſen ſorgen; nicht ein Tropfen Waſſer kömmt ohne meine Erlaubnis in ihr Zimmer.‘ Man fand dies vernünftig und von dieſem Augenblick hatten ich und meine Tochter für ihre Speiſen zu ſorgen: ſie waren nicht ausgeſucht, aber wenigſtens geſund und entſprechend. Man reichte der Königin nicht mehr ſchmutziges und übelriechendes Waſſer, wie man früher die Unverſchämtheit hatte es ihr zu bringen.“ Die Königin trank nämlich nie Wein, ſie liebte dagegen, und bekam jetzt wieder, wie früher, Waſſer aus der Quelle von Avray.[1])

Koſt.

Theilnahme im Volk.

Noch waren nicht alle Herzen dem Mitleid verſchloſſen. „Ein Weib aus der Halle brachte eines Tages meinem Manne eine Melone für ihre gute Königin; eine andere reichte ihm Pfirſiche. All das kam ihr zu, aber man muſste ſehr ſchlau ſein, um ſich nicht Vorwürfe zuzuziehen.“ — Ähnliches kam auch früher ſchon vor.[2]) „So lang mein Mann die Wache über die Königin hatte, betrat ich niemals ihren Kerker. Um pünktlicher zu erſcheinen, ſchloſs er mich aus und behielt ſich allein das Recht vor; auch war er immer von zwei Gendarmen begleitet, welche genau jede Bewegung von ihm beobachteten, man wählte nämlich mit Sorgfalt die allerſchlimmſten für dieſe Begleitung aus. Oft kamen die Beamten, die Mitglieder des allgemeinen Sicherheits-Ausſchuſſes, auch der Staatsanwalt, um nachzuſehen. Da fielen die gehäſſigſten Nachſuchungen vor. Eines Tages ſahen ſie einen alten Teppich, den mein Mann längs dem Bette der Königin angenagelt hatte, um die Feuchtigkeit abzuleiten, ſie bezeigten ihre Unzufriedenheit darüber. — ‚Sehen Sie denn nicht, daſs dies jeden Ton hemmt, und daſs man nicht hören kann, was man im nächſten Zimmer ſpricht?‘ Jetzt waren ſie auf einmal voll Staunen über ſeinen Scharfblick: ‚Das iſt recht,‘ ſagten ſie, ‚du haſt es gut gemacht.‘ — Um dieſe Schurken zu täuſchen, muſste man in ihrem Sinne reden.

„Die Feuchtigkeit und Ungeſundheit des Zimmers war ſo groß, daſs das ſchwarze Kleid der Königin, das ſie abwechſelnd mit einem weißen trug, in Stücke fiel. Meine Tochter nähte ihr einen neuen Beſatz dazu. Ich ſammelte die alten Stücke und ſchenkte ſie Leuten, die ſie als Reliquien begehrten. Meine Tochter war ohne Unterlaſs beſchäftigt, die Leinwand, die Strümpfe, die Kleider, die Schuhe, die vollkommen zerfielen, auszubeſſern. Ihr war die Beſorgung ihres Kerkers überlaſſen, ſie allein durfte dieſen Dienſt verrichten; ſie war auch mit dem ſpärlichen Kopfputz der Königin beſchäftigt. Alle zehn Tage brachte der Schreiber des Gerichtes von den drei Hemden ein friſchgewaſchenes; man hätte nicht einmal ein Schnupftuch mehr zu liefern gewagt. Die Königin merkte den Beſtand ihrer Wäſche mit einer Stecknadel an die Wand, aber bald nachher ward dieſe Schrift mit Kalk übertüncht. — Eines Tages verlangte die Königin eine Bettdecke von engliſcher Baumwolle; mein Mann legte dieſen Wunſch Fouquier-Tinville vor; dieſer begann vor Zorn darüber zu ſchäumen und ſchrie meinen

Fouquier-Tinville.

---

[1]) Récit exact des derniers moments etc., p. 322.

[2]) Frauen der Halle reichten Richard das Beſte, was ſie hatten: „Bringen ſie das unſerer guten Königin“, ſo berichtet die Lamorlière bei Compardon.

Mann an: ‚Was wagst du zu fordern? Du verdientest, dafür auf die Guillotine geschickt zu werden.‘ — Wir waren ganz niedergeschmettert. Wir thaten unser Bestes aus Eigenem. — Ich ließ eine Matratze aus der besten Wolle machen, welche ich finden konnte, und man tauschte sie gegen die im Gefängnisse aus. — Ich sah dabei in ihr das Vorbild der religiösesten Entsagung und der heldenmüthigsten Standhaftigkeit; aber man darf sich auch nicht verhehlen: der Himmel wollte, dass die Königin von Frankreich den Leidenskelch bis auf die Hefe austrinke, und es wird mich ewig schmerzen, dass ich so wenig thun konnte, um dessen Bitterkeit zu mildern. Ach, wir konnten ihr Leben nicht retten, wir wollten ihre letzten Augenblicke nur vor Trübung schützen und die Majestät ihrer Person vor jeder Beschimpfung.

Sorgfalt Baults.

„Doch bewies mein Mann die größte Sorgfalt, um auch ihren leisesten Wunsch zu errathen. Unter allerhand Vorwänden vermehrte er die Anlässe, in ihre Nähe zu kommen. Sie hatte ihm die Sorge für ihre Haare anvertraut, und er half jeden Morgen so gut als möglich. — Sie war so gütig, zufrieden zu erscheinen, und ergriff jede Gelegenheit, oft mit der nur ihr eigenen Huld ihm ein verbindliches Wort zu sagen, wie: ‚Ich will Sie hinfüro Bon nennen, das passt besser als Beau (Bault)‘;[1] ein andermal: ‚Ich werde nie glücklich genug sein, um Sie für das zu belohnen, was Sie für mich thun.‘ — Sie bat ihn immer um Nachrichten von ihren Kindern und Madame Elisabeth. Mein Mann konnte sie geben, wenn er solche von Hue bekam, welcher immer mit dem Temple in Verbindung stand und bisweilen selbst in die Conciergerie kam. Soviel Güte, Gefühl, Milde, gepaart mit Muth, rührte uns zu Thränen.[2])

Heitle Lage.

„Mitten in den Gefahren, welche sie umgaben, war die Königin stets in Sorge, niemanden, der eine Theilnahme an ihrem Schicksal zu haben schien, bloßzustellen: sie musste ihre Miene, ihre Worte, ja jeden Schritt beherrschen. Ein Blick, ein Wort, eine Bewegung hätten hingereicht, den Verdacht des Einverständnisses mit ihrem getreuen Wächter zu erwecken, und alles wäre verloren gewesen. Eines Tages glaubte sie jedoch sicher genug zu sein, um, ohne bemerkt zu werden, insgeheim etwas in die Hände meines Mannes gleiten lassen zu können. Sei es, dass die Sache nicht schnell, nicht geheim genug vor sich gieng, der Gendarm stürzte sich plötzlich auf ihn und rief in Wuth: ‚Was gibt man dir da in die Hand?‘ — Er musste zeigen, was er bekommen hatte, es waren ein Paar Handschuhe und eine Locke, die sogleich dem Schreiber Fouquier-Tinvilles überbracht wurden. Diese Dinge waren für die Kinder bestimmt und wir theilten den Schmerz über die Wegnahme. Die Königin war jedoch nicht zu entmuthigen und das Herz einer Mutter ist erfinderisch, das Unglück gibt ihm neue Stärke. Aus einigen Fäden am Teppich bei ihrem Bette machte sie mit Hilfe zweier Zahnstocher ein Strumpfband — die schurkischen Verfolger hatten ihr sogar die Nadeln zum Stricken weggenommen. Als die Arbeit fertig war, ließ sie dieselbe eines Tages zu ihren Füßen fallen im Augenblick, als mein Mann den Kerker betrat; er ahnte sogleich den Gedanken der Königin, er gieng schnell zu ihr, that, als ob ihm das Schnupftuch auf den Boden falle, bedeckte damit das Band und hob es im Schnupftuch auf. Wir bewahrten mit einer Andacht dieses kostbare Gewebe, ich gab es Herrn Hue, als er ihre Tochter nach Wien begleiten musste.“[3])

Arbeiten der Königin.

[1]) Bault stammt jedoch wahrscheinlich von bald = kühn.

[2]) Bault, l. c. p. 326.

[3]) Hue, Dernières années du règne et de la vie de Louis XVI., p. 352. — Bault, l. c. p. 327.

Lästige Wache.

„Um zu erreichen, daſs die Gendarmen nicht immer im Zimmer der Königin blieben, wo ſie ihre Tage mit Trinken, Spielen, Rauchen zubrachten, nur durch eine niedere ſpaniſche Wand von ihr getrennt, welche das Zimmer in zwei Hälften theilte, nahm mein Mann auf ſeine Verantwortlichkeit hin den Schlüſſel in ſeine Taſche und die zwei Soldaten blieben nun vor der äußeren Thüre. Die Schwüre, die Flüche, die Gotteslästerungen verletzten nun nicht mehr das Ohr der erhabenen Gefangenen und unterbrachen ihre frommen Betrachtungen nicht mehr. Wegen Mangel an Licht und an Mitteln zur Beſchäftigung konnte ſie nicht arbeiten: ſie las daher viel, ein Lieblingsbuch waren die Reiſen des Capitäns Cook, welche mein Mann ihr verſchafft hatte. Der größte Theil ihrer Zeit war jedoch dem Gebet geweiht, oft betraf man ſie in dieſer Übung der Religion, welche namentlich ſeit dem Vorfall mit Richard alle Augenblicke ihres Daſeins leitete."

Frommer Sinn.

So weit Madame Bault.[1]) Ein Beweis frommer Betrachtung war auch eine von der Hand der Königin geſchriebene Stelle aus dem Troſtbuche ſo vieler Unglücklichen, aus der „Nachfolge Chriſti" von Thomas a Kempis. Sie lautet: „Der Ruhm, welchen die Welt gibt und erhält, vergeht in einem Augenblick und iſt immer von vieler Traurigkeit begleitet. Der Ruhm der Guten iſt im Grunde ihres Herzens und nicht in dem Munde der Menſchen. Die Freude der Gerechten iſt von Gott und in Gott; ihre Freude beruht in der Wahrheit."[2])

Die Tochter Maria Thereſia erzählt, daſs öfters ein frommer Prieſter zu ihrer Mutter zu gelangen verſtand und ihr die heiligen Sacramente ſpendete, die

Magnin.

ſie mit großer Andacht empfieng.[3]) Wer war dieſer Prieſter? Ein Abbé Magnin, ſpäter Pfarrer von Auxerrois, der auch ſchriftlich erklärte:[4]) „Ich bezeuge, daſs ich im Monate October das hohe Glück hatte, mit Mademoiſelle Fouché in die Conciergerie zu gelangen, dort mehrmals die Königin Marie Antoinette Beicht zu hören, ihr eine heilige Meſſe zu leſen und die heilige Communion zu reichen."

Zweiter Verſuch zur Rettung.

Ihre Tochter erzählt noch von einem zweiten Verſuche, die Königin zu retten.[5]) „Die Gelegenheit wurde vereitelt, weil man ihr empfohlen hatte, mit der zweiten Wache zu ſprechen, und ſie aus Irrthum mit der erſten ſprach. — Sie war ſchon außer ihrem Zimmer und auf dem Gang, als ein Gendarm ſich ihrem Weitergehen widerſetzte, obſchon er gewonnen war, und ſie zwang, in ihren Kerker zurückzukehren. Viele Leute nahmen Antheil an meiner Mutter; in der That, wenn man nicht eines der gemeinſten Ungeheuer jener Race war, wie es deren leider viele gab, ſo konnte man ihr nicht nahe kommen und ſie nur einige Augenblicke ſehen, ohne von Hochachtung für ſie durchdrungen zu ſein; ſo ſehr milderte ihre Güte das, was ihre Haltung Majeſtätiſches an ſich hatte."

---

[1]) Bault, l. c. p. 328—329.

[2]) Imitation, II, p. 6. — Beauchesne, l. c. p. 438.

[3]) Récit. l. c. p. 230.

[4]) Beauchesne, Louis XVII, p. 134. Daſſelbe bezeugte auch ein Brief der Madame Bault und der Brief eines Freundes der Bault. Auch Compardon nimmt die Angabe als vollgiltig. Damit iſt nicht geſagt, woran Wallon, Trib. révol., I. p. 317, wegen des Briefes der Königin an ihre Tochter ſich ſtößt, daſs die Begegnung unmittelbar vor der Hinrichtung ſtattgefunden habe.

[5]) Récit, l. c. p. 230.

Drängen zum Processs. Wie man Ludwig XVII. misshandelt und ihn gegen seine Mutter zum Zeugen verwendet.

So kam man bis an den 3. October, als ein Beschluss gegen die Girondisten Billaud-Varennes bewog, einen neuen Antrag gegen die Königin zu stellen: „Der Nationalconvent hat soeben ein großes Beispiel der Strenge gegen Verräther gegeben, welche auf den Untergang ihres Vaterlandes sinnen, aber es bleibt ihm noch ein wichtiger Beschluss zu fassen. Ein Weib, die Schande der Menschheit und ihres Geschlechtes, die Witwe Capet, muss endlich ihre Verbrechen auf dem Schafott büßen. Schon redet man öffentlich davon, dass sie wieder in den Temple zurückversetzt wird, dass sie heimlich vor Gericht stand und dass das Revolutions-Tribunal sie weißgewaschen hat; als ob eine Frau, welche das Blut von mehreren Tausend Franzosen vergossen hat, je von einem französischen Schwurgericht freigesprochen werden könnte. Ich fordere also, dass das Revolutions-Tribunal diese Woche noch über ihr Schicksal entscheide." — So dieser Blutmensch.[1]) Billaud-Varennes.

Also Beschleunigung des Processes! Wer aber war in größerer Verlegenheit als der Staatsanwalt! Er hatte noch keinen Anhalt zur Anklage in diesem welthistorischen Prozesse! Er beklagte sich beim Convent, dass ihm noch kein einziges beschwerendes Actenstück zugesendet worden sei, und dass es ihm darum unmöglich sei, den Beschluss des Conventes durchzuführen. Héron hatte vergebens versprochen, die Angeklagte durch schriftliche Beweise zu erdrücken — er besaß keine Urkunden. Die guten Freunde meinten: wozu Beweise? sie müsste wie Pastetenfleisch zerhackt werden, wenn ihr Recht widerfahren würde. Keine Beweise.

Da half sich die Mörderpartei mit einer Maßregel, so niederträchtig, so einzig in ihrer Bosheit, dass etwas Schlechteres kaum zu ersinnen war. Der eigene Sohn der Königin musste zum Zeugnis gegen die Mutter verwendet werden. Die Actenstücke, welche dies beweisen, sind jetzt veröffentlicht.[2]) Ein schlechtes Mittel.

Seit die Königin in die Conciergerie versetzt war, stieg die Roheit Simons gegen Ludwig XVII. Ludwig XVII.

Als am 10. August früh der Kanonendonner begann, ärgerte sich Simon gewaltig, dass er wegen seines Zöglings dem großen Feste nicht beiwohnen konnte: er zwang den Kleinen, der noch schlaftrunken war, aufzustehen und sich anzukleiden, und rief ihm zu: „Nun, kleiner Capet, heute ist ein großes Fest, du musst rufen: Es lebe die Republik." Da der Kleine schwieg, stellte sich Simon drohend vor ihn: „Du verfluchter König von Montbrison, du wirst rufen: „Es lebe die Republik, oder . . ." Entschlossen erhob der Kleine den Kopf und sagte mit fester Stimme: „Sie können machen, was Sie wollen, aber ich werde nicht rufen: „Es lebe die Republik!" — Diese Entschiedenheit verblüffte den rohen Gesellen: „Die roh behandelt.

[1]) Vgl. über ihn Bd. XVI dieses Werkes, S. 138—139.
[2]) Beauchesne, l. c. II, p. 116 ff. — Wallon, Trib. révol., p. 316—318.

ganze Welt ſoll dein Benehmen erfahren.“ Am andern Tag las Simon den Feſtbericht ſeinem Zögling vor, der ruhig zuhörte, ſich aber bei der vierten Rede: „Hier hat das Beil des Geſetzes den Tyrannen getroffen“ — in die Fenſterniſche begab und bitterlich weinte. Simon riſs den König an den Haaren wieder zu Tiſche, an welchem er in der Vorleſung fortfuhr, und wollte ihn beim Satze: „Schwören wir, die Verfaſſung zu vertheidigen: die Republik iſt ewig“ — zwingen zu ſchwören: „Die Republik iſt ewig!“ Der Kleine ſchwieg, da packte ihn der rohe Mann an den Schultern und ſchüttelte ihn entſetzlich. Als Ludwig XVII. ſagte: „Nichts iſt ewig“, ergrimmte Simon und warf ihn mit einem Fluche auf das Bett, daſs die Mauern des Zimmers zitterten. „Laſs ihn,“ rief ſein Weib, „er iſt noch jung, er iſt in Miſsbräuchen und Lügen aufgezogen.“ — Endlich wurde Simon ruhiger, ſtellte ſich vor das Bett, auf welchem der Kleine vor Schmerz weinte: „Du biſt ſelber ſchuld, wenn ich dich ſo behandle; du haſt es verdient.“ — Unter Thränen antwortete der Kleine: „Ich habe mich geirrt, Gott iſt ewig, aber nur er iſt es.“ — Seit die Hinopferung der Königin beſchloſſen war, wurden Schandgedichte auf Madame Veto und die öſterreichiſche Wölfin verbreitet, und Simon gab ein ſolches Ludwig zu leſen und befahl ihm, es dann zu ſingen. Kaum hatte der Kleine einen Blick darauf geworfen, ſo legte er das Lied unwillig auf den Tiſch: „Nie werde ich ein ſolches Lied ſingen.“ — Da entgegnete der rohe Mann: „Ich haue dich nieder, wenn du es nicht ſingſt!“ — „Niemals!“ rief Ludwig XVII. entſchloſſen. Simon griff zu einem Schüreiſen und warf es gegen ihn, nur durch eine raſche Beugung des Kopfes rettete der Bedrohte ſein Leben.[1])

Plan gegen Ludwig XVII.

Hier war leidenſchaftliche Aufregung Simons. Doch raſch ſollte das Leben des jungen Königs nicht enden und auf blutige Weiſe — leiblich und ſeeliſch ſollte er zugrunde gerichtet werden. Ein beſtimmter Plan zeigt ſich in folgendem: Simon zwang den Kleinen, ſehr viel zu eſſen, ſehr viel Wein und Brantwein zu trinken. Der Kleine wuchs nicht mehr, er bekam Herzklopfen, er bekam Fieber, kein Arzt wurde geholt. Als nach einiger Zeit die kräftige Natur des Knaben den Sieg davontrug, wurde der Zwang, viel zu eſſen und zu trinken erneuert, dabei der Arme durch Miſshandlung in die Stimmung einer knechtiſchen Furcht verſetzt.

Als er einmal den trunkenen Lehrer beim Tiſche bediente, ſchlug ihm dieſer mit ſeinem Handtuch beinahe ein Auge aus. Ein menſchlich geſinnter Beamter Lebeuf. der Gemeinde, Leboeuf, trat gerade ein. Simon rief ihm zu: „Sieh einmal her, Bürger, wie der verfluchte kleine Wolf linkiſch iſt im Dienſt; man will aus ihm einen König machen, und er taugt nicht einmal zu einem Bedienten. Komm, trink mit mir, er ſoll dich auch bedienen.“ Leboeuf rief Simon mit feſter Stimme zu: „Schämſt du dich nicht, ein Kind ſo zu miſshandeln? du übertreibſt deine Befehle und bringſt die Regierung in Verruf, dein Mitſchuldiger zu ſein.“ Simon ſchwieg, zeigte aber Leboeuf beim Gemeinderathe an, und Chaumette ſtellte den Antrag, Leboeuf, weil er ſich ganz niederträchtig und unrepublikaniſch im Temple benommen, aus der Zahl der Beamten zu ſtreichen. — Von dieſen Miſshandlungen bekam nicht nur Madame Eliſabeth durch Tiſon Nachricht, ſondern auch die

[1]) Beauchesne, l. c. II, p. 103—104.

Schwester Ludwigs XVII. durch das Brüllen Simons und das Schreien des Kleinen, welcher, wenn er nicht die „Carmagnole“ und „Marseillaise“ singen wollte, unbarmherzig gepeitscht wurde.[1])

Zu gleicher Zeit wurde die Behandlung der Schwester und Tochter des Königs verschärft.

„Alle Tage wurden wir von den Beamten durchsucht. Sie nahmen uns alles Silbergeschirr und Porzellan weg, und was sonst noch da war, und beschuldigten uns, wir hätten es gestohlen, während sie und ihre Genossen es versteckten.[2]) — Man nahm uns jede Bequemlichkeit weg, zum Beispiel den Lehnstuhl, dessen sich meine Tante bedient hatte; wir konnten selbst das, was wir nöthig hatten, nicht mehr bekommen. — Wir mussten unsere Betten selber machen und das Zimmer selber segen, was anfangs sehr langsam gieng. Hebert sagte meiner Tante, dass in der französischen Republik die Gleichheit das erste Gesetz sei, und da in den Gefängnissen die andern Verhafteten auch keinen Diener hätten, nahm er uns auch den Tison weg.[3]) Die Kost wurde sehr vereinfacht, auf einen Teller mit Gemüse und etwas Fleisch beschränkt. Das Essen jedoch, wie es sonst für die Prinzessinnen zubereitet wurde, verspeisten jetzt die Municipalbeamten. Kein Licht abends mehr, kein Teppich — die Prinzessinnen könnten ihn benutzen, um eine Strickleiter daraus zu machen und zu entfliehen!

Von den Prinzessinnen weg gieng Hebert zu Simon, mit dem er eine lange Unterredung hatte. Sie schieden mit den Worten: „Also in Bälde!“[4]) Was sollte bald geschehen? Der junge Capet sollte ein Zeugnis ausstellen gegen seine Mutter, sie habe ihn zu unnatürlicher Unzucht verleitet (um ihn dadurch zu schwächen, damit sie einst über ihn herrsche). Der Widerstand des jungen Königs gegen die Schläge und Drohungen Simons ließ allmählich nach. Das letzte Aufflammen seines Geistes und Herzens zeigte sich in der Antwort, die er Simon auf die Frage gab, was er mit ihm machen würde, wenn die Vendéer nach Paris kämen, um Ludwig XVII. als König auszurufen. „Ich werde dir verzeihen“, antwortete der junge König, obschon ihm Simon kurz vorher vor anderen gedroht hatte, er würde ihn erstechen, wenn die Vendéer gegen Paris kämen. — Aber im ganzen war der Widerstand, welchen der Kleine dem rohen Manne gegenüber geleistet, zu Ende. Ludwig XVII.

Am 30. September 1793 meldete Simon an Hebert, er möge bald kommen;[5]) offenbar bearbeiteten beide den Gefangenen, dass er in die geeignete Stimmung kam. Durch welche Mittel ihnen dieses gelang, weiß die Hölle. Auf die Meldung davon beschlossen der Maire Pache und Chaumette, begleitet von zwei Gemeinderäthen, sich in den Temple zu begeben. Ob Ludwig XVII. berauscht war, als sie ihm seine Erklärung abdrangen, deren Hebert.

[3]) Récit des événements arrivés au Temple, l. c. p. 226—227.
[2]) Ibid. p. 231.
[1]) Ibid. p. 229.
[4]) „A bientot!“
[5]) Das Schreiben zuerst veröffentlicht von Dauban, Démagogie à Paris 1793, jetzt auch von Wallon, Trib. révol., I, p. 316—317. — Compardon, l. c. I, p. 112.

ſchändlichſtes Stück überdies von fremder Hand am Rande geſchrieben iſt, ob er unter Todesdrohungen unterſchrieb? (die Züge ſind ganz zitternd).[1] Der Polizeileiter Heuſſe las ihm das Protokoll vor, und Daujon ſoll ihn zur Unterſchrift gebracht, vielleicht die Hand ſogar geleitet haben. Die Verlegenheit der Gemeinde war jetzt zu Ende: man hatte ein Zeugnis gegen Marie Antoinette, das von ihrem eigenen Sohne unterſchrieben war. Man konnte die Ehre Marie Antoinettes als Frau, man konnte ihr Herz als Mutter nicht tiefer verletzen. Dieſer Stich muſste tödlich wirken.

Um dieſes hölliſche Bubenſtück gegen jeden Einwand zu ſchützen, — denn die Sünde traut der Dauerhaftigkeit ihres Wirkens nie Beweiskraft genug zu und haſcht immer nach neuen Gründen — wollten dieſe ſauberen Geſellen auch die Unterſchriften der unſchuldigen, ſchönen und lilienreinen Maria Thereſia und der Madame Eliſabeth erſchleichen, aber dieſe wieſen empört eine ſolche Zumuthung zurück.

Maria Thereſia.

In ihrer einfachen Art erzählt die Tochter Ludwigs XVI. die Argliſt, mit der man ſie fangen wollte, alſo:[2] „Als wir mittags am 8. October beſchäftigt waren, unſer Zimmer zu kehren, kamen Pache, Chaumette und David[3] mit mehreren Beamten der Gemeinde. Meine Tante öffnete erſt, als ſie angekleidet war. Pache wendete ſich zu mir und bat mich, mit ihm hinunterzukommen. Meine Tante wollte mit mir gehen, man ſchlug es ihr jedoch ab. Sie fragte, ob ich wieder heraufkommen würde; Chaumette ſicherte ihr dieſes zu, indem er ſagte: „Sie können auf das Wort eines guten Republikaners rechnen, ſie wird wieder heraufkommen.“ — Ich umarmte meine Tante, die vor Angſt am ganzen Leibe zitterte, und ſtieg hinab. Ich war ſehr verlegen, denn es war das erſtemal, daſs ich mich allein unter Männern befand; ich wuſste nicht, was ſie von mir wollten; aber ich empfahl mich Gott. Chaumette wollte mir unterwegs auf der Stiege Artigkeiten zuflüſtern, aber ich gab ihm gar keine Antwort. Unten war mein Bruder, ich umarmte ihn; aber man riſs ihn aus meinen Armen, und hieß mich in das andere Zimmer gehen. Chaumette hieß mich ſitzen, und ſtellte ſich mir gegenüber. Ein Municipalbeamter ergriff die Feder und Chaumette fragte nach meinem Namen. Dann begann Hebert Fragen zu ſtellen und ſagte dabei: „Reden Sie die Wahrheit, es geht weder Sie, noch Ihre Eltern an.“ — „Das geht meine Mutter nicht an?“ — „Nein, ſondern Leute, welche ihre Pflicht nicht gethan haben. Kennen Sie die Bürger Toulan, Lepître, Breno, Brugnot, Murle, Michonis?“ — „Nein!“ — „Wie, Sie kennen ſie nicht?“ — „Nein, mein Herr!“ — „Das iſt falſch, namentlich was Toulan anlangt, — dieſer kleine junge Mann, der oft im Dienſte in den Temple kam!“ — „Ich kenne ihn ebenſowenig als die anderen.“ — „Sie erinnern ſich doch eines Tages, wo Sie mit Ihrem Bruder allein in dem kleinen Thurm geblieben ſind?“ — „Ja!“ — „Ihre Eltern hatten Sie fortgeſchickt, um mit dieſen Männern ſich zu beſprechen?“ — „Nein, mein Herr, ſondern um uns an das Ertragen der Kälte zu gewöhnen.“ —

Verhör Hebert.

---

[1] Photographiſche Nachbildung bei Beauchesne, l. c. II, p. 122.

[2] Récit des événements au Temple, p. 232—234.

[3] Der Künſtler hielt es nicht unter ſeiner Würde, an dieſem Bubenſtreich noch theilzunehmen. Seine Unterſchrift ſteht auch mit feſten Zügen unter dem Protokoll — bei Beauchesne, l. c. II, p. 126.

„Was machten Sie in diesem kleinen Thurm?“ — „Wir redeten, wir spielten.“ — „Haben Sie beim Hinausgehen bemerkt, was diese Männer Ihren Eltern brachten?“ — „Ich habe nichts bemerkt.“ — Dann fragte mich Chaumette nach tausend schändlichen Sachen, deren man meine Mutter und Tante anklagte. Ich war von einem solchen Schrecken ergriffen, und so empört darüber, dass trotz all meiner Bangigkeit, ich mich doch nicht enthalten konnte, zu sagen, das sei eine schmachvolle Lüge. Trotz meiner Thränen bestanden sie doch darauf. Es waren Dinge darunter, die ich nicht verstand; was ich jedoch verstand, war so schändlich, dass ich weinte vor Entrüstung. Er fragte mich dann noch über Varennes, und stellte noch viele Fragen, die ich beantwortete, so gut ich konnte, ohne jemand bloßzustellen. Drei Stunden dauerte dieses Verhör. Ich bat dann Chaumette inständig, mich wieder zu meiner Mutter zu führen, um was ich meine Tante mehr als tausendmal gebeten hatte. — „Ich vermag nichts in dieser Sache.“ — „Wie, mein Herr, Sie können es nicht vom Gemeinderathe erlangen?“ — „Ich habe gar keine Gewalt darin.“ — „Er ließ mich dann von drei Beamten zu meiner Tante hinaufführen, und befahl mir, ihr nichts davon zu sagen, dass man sie auch kommen lassen werde. Oben ankommend, stürzte ich mich in ihre Arme, aber man riss uns voneinander und befahl ihr, hinabzukommen. Man that dieselben Fragen an sie wie an mich über die genannten Männer. — Sie sagte, sie kenne sie als Municipalbeamte von Namen und Gesicht, aber wir hätten keine näheren Beziehungen zu ihnen gehabt. Sie antwortete mit noch größerer Verachtung auf all die schändlichen Fragen, welche man an sie stellte in diesem Verhör, welches nur eine volle Stunde dauerte, weil diese Beamten sahen, dass sie dieselbe nicht einschüchtern konnten, wie sie es von mir bei meiner Jugend hofften; doch das Leben, das ich seit vier Jahren führte, und das Beispiel meiner Eltern hatte mir mehr Seelenstärke gegeben.“

Wie fest und sicher sind diese Antworten auf die arglistigen Fangfragen! Von der Tochter Ludwigs XVI. gilt hier der Ausspruch Schillers: „Und was kein Verstand der Verständigen sieht, das übet in Einfalt ein kindlich Gemüth.“ — Auch die Unterschrift beider Damen unter dem Protokoll hat einen sehr festen, sicheren Charakter.[1]) —

Zweites Verhör und Anklage der Königin.

Am 12. October nahm Herman das Verhör vor mit „Marie Antoinette von Österreich-Lothringen, achtunddreißig Jahre alt, Witwe des Königs von Frankreich.“ Die Acten vom Prozesse ihres Mannes waren zur Grundlage genommen, und man versuchte nur aus ihren Worten ein Geständnis der Mitschuld zu erzwingen. Die Königin gab jedoch umsichtige Antwort.

Auf den ersten Vorwurf, ihre Beziehungen zu ihrem Bruder, dem König von Böhmen und Ungarn, seien für Frankreich, welches sie mit Güte überhäuft habe, nachtheilig gewesen, gab die Angeklagte zur Antwort, sie hätte nur solche Beziehungen gepflegt, welche für Frankreich vortheilhaft gewesen wären. — Dann kam der zweite Vorwurf, sie habe das Vermögen Frankreichs, den Schweiß des Volkes, für ihr Vergnügen und ihre Ränke verschleudert und dem Kaiser Millionen

Leopold II.

[1]) Photographische Abbildung bei Beauchesne, l. c. II, p. 114, 126.

Geldsendungen. zukommen laſſen, die gegen Frankreich verwendet wurden, welches ſie ernährte. — Da entgegnete ſie, dieſer Vorwurf ſei als Mittel gegen ſie verwendet worden, ſie habe ihren Gemahl zu ſehr geliebt, um das Geld des Landes zu verſchleudern; ihr Bruder hätte das Geld Frankreichs nicht benöthigt, auch hätte ſie es ihm

Hetzung im Ausland. ſelbſt in dieſem Falle nicht gegeben. — Nun kam der dritte Hauptvorwurf, ſie hätte gegen Frankreich bei den Fremdmächten geſchürt und deſſen Freiheit zu unterdrücken geſucht. — Darauf entgegnete ſie: ſeit der Revolution habe ſie alle Correſpondenz mit dem Ausland abgebrochen und ſich in innere Verhältniſſe gar nicht eingemengt. Der Richter fand jedoch dieſe Antwort nicht genau, denn unter

Öſterreichiſcher Ausſchuſs. ihrem Vorſitz habe ja in den Tuilerien ein öſterreichiſcher Ausſchuſs beſtanden, worauf Marie Antoinette erklärte, niemals habe ein ſolcher Ausſchuſs beſtanden, man habe mit dieſer Lüge nur das Volk betrogen. Ebenſo wies ſie den Vorwurf zurück, ſie habe den König abgehalten, gegen ſeine Brüder, gegen die Auswanderer und die Prieſter einzuſchreiten; ihr Gemahl habe nicht nöthig gehabt, daſs ihn jemand dränge, das zu thun, was er für ſeine Pflicht

Verleitung Ludwigs XVI. hielt. Sie erklärte es für eine Verleumdung, daſs Ludwig XVI. ſeinem Volke gegenüber ſich verſtellt und daſs ſie ihn dazu verleitet habe; das Volk ſei von anderen betrogen worden, welche Nutzen aus dieſem Betruge zogen. Auch den Vorwurf wies ſie mit größter Entſchiedenheit zurück, ſie habe Ludwig XVI. zur Flucht ins Ausland verleitet, damit er ſich an die Spitze der Raſenden ſtelle, die ihr Vaterland zerreißen wollten; denn ihr Gemahl habe niemals Frankreich verlaſſen wollen, und wenn er es gewollt hätte, ſo würde ſie ihm davon abgerathen haben; übrigens ſei ſie überall nur an ſeiner Seite geblieben; bei der Flucht nach

Varennes. Varennes habe er nur ſeine Freiheit zu wahren und von da alle Parteien für das Glück und die Ruhe Frankreichs zu gewinnen geſucht. Auf die Frage, warum ſie denn unter einem fremden Namen gereist ſei, erklärte ſie, aus Paris hätte man ſie ohne einen fremden Namen nicht abziehen laſſen. Auf die Frage, ob nicht Lafayette und Bailly die Flucht begünſtigt hätten, erklärte ſie, dieſelben wären ſicher die letzten geweſen, welche ſie darüber zurathe gezogen haben würde.

Herrſchſucht. „Sie haben immer die Freiheit Frankreichs vernichten und um jeden Preis ſelber regieren und über die Leichen der Patrioten wieder auf den Thron ſteigen wollen.“ Auf dieſen Vorwurf antwortete Marie Antoinette mit Stolz: „Wir waren auf dem Thron und hatten nicht nöthig, ihn erſt wieder zu erſteigen; wir haben nur das Glück Frankreichs angeſtrebt.“ — „Aber es gab in der alten Monarchie Rechte, denen der König glaubte, nicht entſagen zu dürfen, oder von denen er meinte, er müſſe ſie wieder an ſich ziehen, da die Verfaſſung in ſeiner eigenen Perſon ſo ſichtlich bedroht werde, ſo das Recht mit den Mächten des Auslandes zum Vortheil der Krone, die er nie vom Vortheil des Landes trennte, zu unterhandeln. Welches Urtheil man auch vom heutigen Standpunkt darüber faſſen mag, ſo muſs man dieſen Gedanken feſthalten, wenn man billig das Benehmen des Königs und der Königin beurtheilen will“, meint der Herausgeber dieſes Verhörs.[1]) Auf den Vorwurf, wenn ſie in Wahrheit ſolche Geſinnungen gehegt, warum ſie dann ihren Bruder nicht bewogen habe, vom Vertrag von Pillnitz abzuſtehen, deſſen Zweck ja doch nur geweſen, alle Mächte Europas zum Kriege gegen Frankreich zu vereinigen? — entgegnete die Königin, ſie habe vom Vertrage erſt erfahren, nachdem er abgeſchloſſen war, und es ſei lange gegangen, bis er in Wirkung trat; auch habe nicht das Ausland an Frankreich den Krieg

[1]) Wallon, Tribunal révolutionnaire, I, p. 323.

erklärt, sondern Frankreich an das Ausland; die Legislative habe denselben gewollt und der König sei nur dem einstimmigen Beschlusse des Ministerrathes beigetreten. Gleich entschieden wies sie den brieflichen Verkehr mit den Emigranten ab, und wir sahen ja früher, wie unangenehm ihr das Treiben der Emigranten war. Als ihr Verhalten am 1. October 1789 beim Fest der Gardes-du-Corps zur Sprache kam, sagte die Angeklagte, die Äußerungen der Treue und Hingebung hätten sie gerührt, eine Beschimpfung der Nationalcocarde sei jedoch nie beabsichtigt gewesen, der König habe sie ja selber getragen. Auf die Frage, ob die Könige zum Glücke der Völker nothwendig seien, antwortete Marie Antoinette, das sei eine Sache, die ein einzelner nicht entscheiden könne. „Sie bedauern also, daſs Ihr Sohn einen Thron verloren hat, auf welchen er gestiegen wäre, wenn das endlich über seine Rechte aufgeklärte Volk diesen Thron nicht zerbrochen hätte." — „Ich werde nie für meinen Sohn einen Verlust bedauern, wenn sein Land dadurch glücklich wird." Die Vorwürfe hinsichtlich des 10. August wehrte sie damit von sich ab, zuerst habe die Feindseligkeit außerhalb des Schlosses begonnen, der König habe aber nie Befehl zum Feuern gegeben. Hinsichtlich ihres Aufenthaltes im Temple bemerkte sie, vierzehn Monate sei sie schon im Gefängnis, ein Verkehr mit dem Ausland sei unmöglich gewesen; seit October habe man ihr auch Feder und Tinte, Papier und Bleistift weggenommen, und sie habe niemanden als Beamte der Gemeinde während dieser Zeit gesehen. Diejenigen, welche etwas während dieser Zeit gegen sie ausgesagt, möchten ihre Lügen auch beweisen. Auch die Geschichte mit der Nelke in der Conciergerie kam in Frage; sie erklärte jedoch, es seien allerhand Personen in ihren Kerker geführt worden, und sie habe die Nelke nur auf dazu ermahnende Zeichen aufgehoben.[1])

1. October 1789.

10. Aug. 1793.

L'affaire de l'oeillet.

Auf die Frage, ob sie einen bestimmten Mann zu ihrem Vertheidiger wünsche, erklärte Marie Antoinette, sie kenne die Vertheidiger gar nicht. Ob das Gericht ihr einen oder zwei ernennen solle? — Da war sie mit letzterem zufrieden. Der Gerichtshof wählte hierauf Tronçon-Ducoudray und Chauveau-Lagarde.

Am 13. October wurde der Königin die Anklage überreicht. Ihr Verfasser, Fouquier-Tinville, hatte es sich leicht gemacht: er hatte alle Verleumdungen als anerkannte Wahrheiten zusammengestellt: er hatte aus dem Prozesse gegen den König alle Vorwürfe gegen diesen auf Marie Antoinette herübergetragen, als wäre sie, die hochbegabte, die eigentliche Seele aller falschen Schritte des von ihr beherrschten Königs gewesen. Die Anklage war eigentlich die der Revolution gegen die Monarchie: beide konnten nicht nebeneinander bestehen. Die Demokratie war siegreich und entschlossen, das geist- und charaktervollste Mitglied des Königshauses niederzuschlagen.

Anklage.

Gleich in der Einleitung dieser Arbeit sagte Fouquier-Tinville: am 11. und 12. October habe er die Acten bekommen und bei Durcharbeitung derselben alsbald erkannt, daſs nach dem Beispiele der Messalina, Brunhilde, Fredegunde und der Medicis, welche man früher Königinnen von Frankreich nannte, und deren verhaſste Namen in der Geschichte unvertilgbar seien, Marie Antoinette seit ihrem Aufenthalte in Frankreich die Geiſsel und die Blutsaugerin der Franzosen gewesen sei; daſs sie selbst vor der Revolution Frankreich schädliche

Fouquier-Tinvilles Anklageschrift.

[1]) Wallon, Tribunal révolutionnaire, I, p. 296—343. — Maxime de la Rocheterie, Marie Antoinette, II, p. 427—438.

Verbindungen mit dem König von Ungarn und Böhmen unterhalten; daſs sie, nicht zufrieden damit, im Einverſtändnis mit dem Bruder des Königs und dem verfluchenswerten Finanzminiſter Calonne auf eine entſetzliche Weiſe, um ihre leichtfertigen Gelüſte zu befriedigen, die Geldmittel Frankreichs verſchleudert habe; es sei auch weltbekannt, daſs sie zu verſchiedenen Zeiten dem Kaiſer Millionen geſendet habe, welche ihm dazu dienten, und noch dienen, den Krieg gegen die Republik zu führen; durch ihre maßloſe Verſchwendung sei der Staatsſchatz erſchöpft worden. — Seit der Revolution habe sie durch ihre bezahlten Sendlinge gefährliche Verbindungen mit den Fremdmächten unterhalten und im Innern alles gethan, um eine Gegenrevolution zuſtande zu bringen, und dergleichen. Und nun kamen als Hauptklagepunkte: das Gaſtmahl der Gardes-du-Corps, dann die Flucht nach Varennes, das Betreiben einer Reviſion der Verfaſſung, wobei lächerlicherweiſe behauptet wurde, „Lafayette sei in jeder Beziehung ihr Liebling geweſen", dann der öſterreichiſche Ausſchuſs, dann der Mord des Volkes auf dem Marsfeld am 17. Juli 1791, dem das gleichfalls von ihr angeſtiftete Blutbad zu Nancy vorangegangen sei. Um die junge Freiheit zu vernichten und die Franzoſen unter das alte Joch zurückzubringen, habe sie im Verein mit den Girondiſten die Kriegserklärung betrieben, durch ihre Ränke habe dann der Krieg mit lauter Schlappen begonnen; sie sei die eigentliche Schuld am Blutbad des 10. Auguſt; sie habe dem König den Geiſt der Heuchelei eingeflößt, ihn zu verſprechen und nicht zu halten gelehrt. — Das Ärgſte aber iſt, was nun kommt: „Unſittlich in jeder Beziehung, eine neue Agrippina, iſt die Witwe Capet so verdorben und so mit allen Verbrechen behaftet, daſs sie ihre Eigenſchaft als Mutter vergaß und beinahe die durch die Geſetze der Natur vorgeſchriebene Grenze außeracht ließ, und ſich nicht geſcheut hat, ſich mit Ludwig Karl Capet, ihrem Sohn, und zwar nach dem Geſtändnis des letzteren, Unziemlichkeiten hinzugeben, deren Namen und Gedanken ſchon vor Entſetzen ſchaudern machen." [1])

Chauveau-Lagarde

Zu gleicher Zeit erhielt Chauveau-Lagarde, welcher auf dem Lande weilte, die Nachricht, daſs er zum Vertheidiger der Königin beſtimmt ſei; er eilte ſogleich zu ihr — das Leſen der Anklage genügte ihm, um ihre Richtigkeit zu erkennen. Er eilte zum Gerichtsſchreiber, um die Acten zu prüfen, bekam aber einen ſo dicken und ungeordneten Bündel, daſs er mindeſtens vierzehn Tage gebraucht hätte, nur um ſie zu ſichten. Er kehrte daher zur Königin zurück, berichtete ihr ſeine Verlegenheit, und mahnte ſie, einen Aufſchub des Prozeſſes zu erbitten. „An wen müſste ich mich deshalb wenden?" — „An den Convent." — „Nie und nimmer!" — Chauveau-Lagarde drang von neuem in ſie im Namen ſeiner Pflicht und der ihm anvertrauten Sache, die nicht bloß die Sache der Königin, ſondern auch ihrer Kinder und anderen Verwandten ſei, welche in dieſe Angelegenheit verwickelt wären. — Da gab ſie nach und ſchrieb in einigen edlen Worten dieſe Bitte. — Man weiß aber nicht, ob ſie dieſelbe abſandte — oder ob ſie unterſchlagen wurde, denn in den Verhandlungen des Conventes kommt nichts darüber vor. [2]) —

[1]) „Moniteur", XVIII, p. 122—124.

[2]) Chauveau-Lagarde erzählt es in ſeinen Mémoires. Vgl. Wallon, Tribunal révolutionnaire, I, p. 329.

Marie Antoinette vor dem Revolutions-Tribunal.

Am nächsten Tage, dem 14. October 1793, begann der Prozeſs. — Von zahlreicher Gendarmerie geleitet, durchſchritt die Königin die Hallen des Hauſes und erſchien im großen Gerichtsſaal, welcher gedrängt voll war. Die Menge empfieng ſie lautlos. Marie Antoinette hatte ſich gekleidet ſo anſtändig, als ſie bei ihrer Dürftigkeit konnte. Sie war nicht mehr die gefeierte Schönheit, der Kummer hatte tiefe Furchen auf ihre Stirne und Falten in ihre Wangen gegraben; ihr einſt goldenes Haar war jetzt ſchneeweiß und fiel in langen Locken auf ihre Schultern herab. Aber auch im Verfall ihrer Kräfte verleugnete ſich die Majeſtät ihrer Haltung nicht. Sie zeigte keinen herausfordernden Trotz, keine um Vergebung bittende Demuth, ſie erſchien im Gefühl der Unſchuld. Hoffnung auf Rettung hatte ſie keine; — wie ihr Gatte die Gerichtsverhandlung und den letzten Augenblick ſeines Lebens benutzt hatte, um ſeine Unſchuld zu betheuern, ſo wollte auch ſie vor der Mit- und Nachwelt ihre Ehre wahren und die ihres Gatten und ihrer Kinder und ihrer Familie in Wien vertheidigen.

Der Prozeſs dauerte unausgeſetzt drei Tage und drei Nächte.[1]) Richter. Richter waren Herman, Coffinhal, Maire, Donzé-Verteuil und Deliège. Fouquier-Tinville war der Ankläger, Fabricius der Gerichtsſchreiber. Als Geſchworene wurden verwendet Antonelle, Renaudin, Geſchworene. Geigenmacher, Souberbielle, Chirurg, Fiévé, Besnard, Thoumin, Chrétien, Ganney, Perückenmacher, Trinchard, Schreiner, Nicolas, Drucker des „Revolutions-Tribunals", Lumière, Desboiſſeaux, Sambat, ein Maler, Baron, Hutmacher, Devèze, Zimmermann, — lauter zuverläſſige Leute im Sinne der Jakobiner, Männer von engem Geiſt und hartem Herzen. An eine Freiſprechung war nicht zu denken, zumal Herman, welcher den Herman. Prozeſs leitete, bekannt war als der, welcher die Verzeichniſſe der Verdächtigen zu ſichten hatte und deren ſo viele auf das Schafott ſchickte. So war der Wechſel der Zeiten, daſs die Witwe des Königs von Frankreich, die Tochter der Cäſaren, vor einem Gerichte von Handwerkern ſich über hohe Fragen der Politik zu verantworten und ihr Schickſal zu erwarten hatte.

Nachdem ſie ihren Namen und Stand, ihr Alter genannt, las Fabricius die vorher charakteriſierte Anklageſchrift vor. Dann wurden Zeugen verhört gegen Zeugen. ſie. Zuerſt Laurent Lecointre von Verſailles, der Tuchhändler, welcher durch Lecointre. den Hof reich geworden war und jetzt durch ſchmachvollen Undank der Königin dafür lohnte.[2]) Er ſchilderte die Feſte in Verſailles von 1779 bis 1789, infolge deren die Finanzen erſchöpft worden ſeien, dann die Vorgänge vor und bei der Ankunft des Regiments Flandern, das Feſt der Gardes-du-Corps, die Vorgänge vom 2. bis 6. October. Herman fragte dann die Königin, was ſie wiſſe von der Abſicht des Grafen von Artois, die geſammte National-Verſammlung in die Luft zu ſprengen, weshalb man ihn auf Reiſen geſchickt habe.

[1]) Wallon, Tribunal révolutionnaire, I, p. 329.
[2]) Vgl. Bd. XIV dieſes Werkes, S. 624. — Wallon, l. c. I, p. 330—331.

Sie betheuerte, von einem ſolchen Plan habe ſie nichts gehört. Ob ihr nicht der König die Rede vorgeleſen, welche er am 20. Juni vor den Ständen halten wollte? — „Allerdings, mein Mann hatte ſehr viel Zutrauen zu mir, darum las er ſie mir vor, ich habe aber keine Bemerkungen dazu gemacht.“ — Der dritte Zeuge, ein Kanonier Rouſſillon, hat von einer Frau in Verſailles gehört, daſs die Königin Millionen an ihren Bruder, den Kaiſer Leopold II., geſendet habe, und dieſe Frau hat es von einem Manne am Hof gehört. Das Gericht beſchließt augenblicklich, daſs man die Frau hole, um dieſe vage Ausſage zu beſtätigen. — Die Angeklagte weist ſie als eine Lüge zurück. In ihren Antworten über die Flucht nach Varennes zeigt ſich Marie Antoinette beſtrebt, jedermann zu ſchonen.[1])

Hebert. Der vierte Zeuge war der elende Hebert: er fand im Temple bei einer Durchſuchung das Bild eines von einem Pfeile durchbohrten, mit Flammen umgebenen Herzens mit der Unterſchrift „Jesus miserere nobis“; dann hat er durch Anzeige Simons und durch Ausſage Ludwigs XVII. Capet, die Gewiſsheit gewonnen, daſs die Königin und Madame Eliſabeth dieſen zur Unzucht verleiteten, in der Abſicht, ihn zu entnerven und dereinſt über ihn zu herrſchen, wenn er auf den Thron gelange. Hebert war noch ſo unverſchämt zu ſagen: „Seit das Kind nicht mehr bei der Mutter iſt, gewinnt es wieder Kraft und nimmt zu“ — während das Gegentheil der Fall war. — „Was haben Sie zu dieſen Angaben zu ſagen?“, fragte Herman die Königin. — „Das Herz Jeſu iſt meinem Sohne von ſeiner Schweſter geſchenkt worden. Von den übrigen Dingen weiß ich nichts“ — und dabei warf ſie Hebert einen flammenden Blick zu, der dieſen zu vernichten ſchien; — dann hüllte ſie ſich in ein majeſtätiſches Schweigen. Da nahm einer der Geſchworenen die Ausſage Heberts wieder auf und erinnerte den Vorſitzenden, die Angeklagte habe die Ausſage Heberts über das, was zwiſchen ihr und ihrem Sohne vorgegangen, noch nicht widerlegt. —

Schlagende Widerlegung. Sofort erhob ſich Marie Antoinette mit dem Stolz der Unſchuld: „Wenn ich Hebert nicht geantwortet habe, ſo iſt es, weil die Natur ſich weigert, auf eine ſolche Anſchuldigung einzugehen, die man einer Mutter macht. Ich appelliere deswegen an alle hier anweſenden Mütter.“[2]) — Der Schmerz und die Wahrheit, mit dem dieſe Worte ausgeſprochen wurden, riſs alle Anweſenden zur Bewunderung und zu lautem Beifall fort. Einige Zeit hindurch ſtand die Verhandlung ſtill.

Robespierre. Robespierre hörte beim Eſſen vom Eindruck dieſer Worte und gerieth über Hebert ſo in Zorn, daſs er einen Teller zerſchlug und ausrief: „Dieſer Dummkopf Hebert: es war ihm nicht genug, ſie zu einer Meſſalina zu ſtempeln: er muſste auch noch eine Agrippina aus ihr machen, um ihr in der allgemeinen Theilnahme noch in ihren letzten Stunden einen Triumph zu bereiten!“ — Im

Lob der Jakobiner. Jakobinerclub dagegen ſuchte man Hebert für ſeine Niederlage vor Gericht eine Entſchädigung zu bereiten. Dort wurde Bericht erſtattet über den Prozeſs der Königin und dabei geſagt: „Lecointre hat oft zu weitläufig geſprochen, aber neues Licht über wichtige Dinge verbreitet; Rouſſillon hat hitzig, aber ohne Beweiſe geredet, Hebert dagegen hat ſicher höchſt wichtige, ſchreckliche Dinge enthüllt und in geziemender Weiſe gebrandmarkt.“[3]) In Heberts Blatt, dem „Père Duchesne“, findet ſich eine merkwürdige Stelle, welche ſeine Niederlage und die ganze Tendenz des Prozeſſes eingeſteht: „Ich nehme an, daſs ſie nicht

[1]) Buchez et Roux, l. c. XXIX, p. 352—353.
[2]) Ibid. XXIX, p. 358. — Wallon, l. c. I, p. 331—332.
[3]) „Moniteur“, XVIII, p. 153—154.

all der Verbrechen schuldig ist, aber — war sie nicht Königin? Dieses Verbrechen genügt, um sie umzubringen! Denn, was ist ein König oder eine Königin? Gibt es etwas, was unlauterer und verbrecherischer ist? Herrscher — ist das nicht der tödlichste Feind für die Menschheit? Diese Gegenrevolutionäre, die wir wie tolle Hunde todtschlagen, sind nur unsere Feinde zum Zeitvertreib; aber die Könige und ihre Rasse sind geboren, um uns zu schaden; indem sie geboren werden, sind sie zum Verbrechen bestimmt. Eine Behörde, die stark genug ist, einen König zu entthronen, begeht ein Verbrechen an der Menschheit, wenn sie nicht den Augenblick wahrnimmt, um ihn und seine verfluchte Familie auszurotten. Wie, wenn einer auf dem Felde ein Schlangennest fände und nur dem Vater das Haupt zerträte und das übrige Gezüchte mit nach Haus nähme, und sagte: es ist schade, eine arme Mutter mitten unter ihren Kindern zu tödten, die so niedlich sind. Wäre der nicht ein Dummkopf und begienge ein großes Verbrechen? — Darum keine Gnade — sobald uns Kaiser, Könige, Königinnen in die Hände fallen — so befreien wir davon die Erde!“ [1] Eingeständnis.

Dann kamen Fragen über die Flucht nach Varennes, wobei Fersens Name genannt wurde, und die Angeklagte nach pünktlicher Beantwortung aller Fragen kurz über den Grund ihrer Abreise sagte, sie sei dem Willen des Königs gefolgt.[2] Manuel, welcher über den 10. August zu berichten hatte, war sehr zurückhaltend und eigentlich mehr Angeklagter wegen seiner innigen Beziehung zu Pétion, als Zeuge. In ähnlichem Geiste wurden Fragen an den Zeugen Bailly gestellt; sie mussten fühlen, dass ihre eigene Vorgerichtstellung und Hinrichtung bevorstehe. Bailly verbeugte sich ehrerbietig vor der Königin. Manuel. Bailly.

Um drei Uhr war die Sitzung unterbrochen worden, um fünf Uhr begann sie wieder und währte bis elf Uhr. In der Zwischenzeit fragte die Königin Chauveau-Lagarde, was er über die Zeugenaussagen meinte, und beklagte sich bitter über die Lügen. Chauveau-Lagarde antwortete, ihnen fehle jede Beweiskraft und sie seien ebenso roh, als ihre Urheber gemein. Unter den folgenden Zeugen war Graf d'Estaing, ein alter Soldat, der, hinsichtlich der October-tage in Versailles befragt, erklärte:[3] „Ich war Zeuge, wie die Höflinge der Angeklagten meldeten, das Volk von Paris komme, um sie in Stücke zu hauen, sie müsse darum abreisen, worauf sie mit hohem Muth die Antwort gab: wenn die Pariser kommen, um mich zu morden, so wird dies zu den Füßen meines Mannes sein müssen, denn ich werde nicht fliehen.“ — „Ja, das ist genaue Wahrheit,“ antwortete die Königin, „man wollte mich verleiten, allein abzureisen, denn nur ich liefe Gefahr, und ich gab diese Antwort, wie der Zeuge sagt.“ — Auch Simon kam als Zeuge vor, hütete sich aber wohl, Heberts Aussage zu betonen; dagegen habe der junge Capet Toulan, Pétion, Lafayette, Lepître, Bouguot, Michonis, Vincent, Manuel, Leboeuf, Jobert und Dangé als Männer bezeichnet, welche seine Mutter gerne sah und mit denen sie öfter sprach.[4] Um diese Angabe drehte sich einige Zeit das Zeugenverhör. Andere Zeugen wollten — aber ohne Erfolg — beweisen, dass Marie Antoinette Wechsel auf den Schatz ausgestellt habe; sie wies aber mit größter Sicherheit diese Angabe als irrig zurück.[5] — Dann musste sich die Königin d'Estaing. Simon. Besuche im Temple.

[1] Goncourt, Marie Antoinette, S. 328—329.
[2] Wallon, l. c. I. p. 332—333.
[3] Buchez et Roux, l. c. XXIX, p. 370—372. — Wallon, I, l. c. p. 333.
[4] Buchez et Roux, l. c. XXIX, p. 374—375.
[5] Ibid. XXIX, p. 375—376.

über die Sachen erklären, die man ihr wegnahm; es waren Porträts darunter, zum Beiſpiel der Prinzeſſin Lamballe, von zwei Freundinnen aus Wien und
Latour. dergleichen. — Ein Graf Latour, welcher die Angeklagte ſeit ihrer Ankunft in Frankreich kannte, erklärte, keine der Angaben in der Anklage ſei wahr.[1]) Nicht minder günſtig war für ſie die Ausſage des Exminiſters Latour-du-Pin.

Eine Reihe von Zeugen brachte nichts von Bedeutung vor. Da griff
Herman. Herman ein,[2]) um die Königin zu verdächtigen: „Haben Sie nicht den Einfluſs, den Sie auf Ihren Gemahl ausübten, dazu miſsbraucht, Wechſel auf den Staatsſchatz zu ziehen?“ — „Niemals!“[3]) — „Woher haben Sie dann das Geld genommen, um Klein-Trianon zu bauen, worin Sie ſo glänzende Feſte gaben und wie eine Gottheit verehrt wurden?“ — „Es war ein eigener Fond dafür beſtimmt.“ — „Es muſs beträchtliche Summen gekoſtet haben.“ — „Es hat größere Summen gekoſtet, als mir lieb war, aber ich wünſchte, daſs alles dahin
Lamotte. Bezügliche hier ans Licht käme.“ — „Haben Sie nicht dort die Lamotte kennen gelernt?“ — „Ich habe ſie niemals geſehen.“ — „Sie beharren alſo im Leugnen?“ — „Mein Plan iſt nicht die Lüge, ich habe die Wahrheit geſagt und werde dabei beharren.“[4]) — „Haben nicht Sie die Miniſter gemacht?“ — „Nein!“ — „Haben nicht Sie Vergennes angegangen, dem König von Böhmen und Ungarn ſechs Millionen zu ſchicken?“ — „Nein!“[5])

Wenn es mit den Zeugen nicht recht vorangehen wollte, ſchritt das Gericht ein. Denn der gute Eindruck einer Ausſage muſste ſchwinden, die Königin muſste verurtheilt werden.

Fouquier-Tinville. So fragte Fouquier-Tinville: „Es ſcheint, daſs Sie mit Ihrer Überlegenheit über Ihren Mann ihn machen ließen, was Sie wünſchten!“ — „Zwiſchen einem guten Rath und dem Zwang ihn auszuführen — iſt ein großer Unterſchied.“[6]) — „Die Miniſter kannten ſehr gut den Einfluſs, den Sie auf Ihren Mann ausübten, ſo daſs einer vorſchlug, man ſolle Ihnen den Feldzugsplan zuerſt mittheilen; daraus folgt, daſs Sie ihn viele ſchlimme Dinge thun ließen. Sie haben alſo die ſchlimmſten Mittel gebraucht, um Frankreich an den Rand des Abgrundes zu bringen, in den es um ein Haar geſtürzt wäre.“ — „Ich habe nie einen ſolchen Charakter an meinem Mann kennen gelernt.“

Durch das ganze Zeugenverhör hindurch iſt das Beſtreben erſichtlich,
Bailly. Bailly und Lafayette und einige Municipalbeamte in die Schuld der Königin zu verwickeln. So kam Herman immer wieder auf die Frage zurück, ob Bailly nicht zur Flucht geholfen habe, was Marie Antoinette beharrlich zurückwies. — „Ihr eigener Sohn hat es ja geſagt und öfter geſagt“ — worauf ſie entgegnete: „Es iſt leicht, ein Kind von acht Jahren ſagen zu machen, was man will.“ Offenbar traf ſie mit dieſer Bemerkung das Richtige: der junge König wurde von Simon und Hebert ſo in Angſt verſetzt, daſs er ſagte, was ſie wollten, und ſeine Ausſagen wurden ſogleich von den Municipalbeamten zu Protokoll ge-

[1]) Buchez et Roux, l. c. XXIX, p. 379. — Wallon, l. c. I, p. 335—337.
[2]) Buchez et Roux, l. c. XXIX, p. 383—385.
[3]) Ibid. XXIX, p. 383.
[4]) Ibid. XXIX, p. 384.
[5]) Ibid. XXIX, p. 384.
[6]) Ibid. XXIX, p. 388—389.

nommen. Der vorletzte Vorwurf war, sie habe Lothringen an Österreich bringen wollen, denn sie nenne sich von Österreich-Lothringen. Die Königin erwiderte, sie nenne sich so von ihrer Herkunft, ihre Mutter sei aus Österreich und ihr Vater aus Lothringen. Man sieht, wie Herman nach Verbrechen suchte. Der letzte Vorwurf, welchen Herman an die Königin stellte, war, sie habe trotz ihres Versprechens, ihr Kind im Geiste der Freiheit zu erziehen, ihm nur irrige Ansichten eingeprägt und es im Temple so behandelt, als ob dasselbe dereinst König werden würde — worauf sie entgegnete: „Das Kind war noch zu klein, um ihm von Politik zu reden. Ich ließ es am Tisch da sitzen, wo es am besten war, und gab ihm ein Kissen, was es nöthig hatte.“ [1] Lothringen.

Nun waren die Zeugen verhört, und wurde die Königin gefragt: ob sie zu ihrer Vertheidigung noch etwas zu sagen habe. Sie antwortete: „Gestern kannte ich die Zeugen nicht: ich wusste nicht, was sie wider mich vorbringen sollten; wohlan! Niemand hat gegen mich eine bestimmte Thatsache zu begründen vermocht. Ich schließe mit der Bemerkung, dass ich nur die Frau Ludwigs XVI. war, und seinem Willen mich fügen musste.“ Keine Schuld bewiesen.

Also man hat ihr kein Verbrechen nachzuweisen vermocht, so parteiisch auch der Gerichtshof verfuhr. Wir haben nur die Darstellung des Prozesses von Seiten der Jakobinerpartei, keine Feder eines Royalisten hat den Verlauf der Verhandlungen nachgeschrieben.[2])

Der Vorsitzende erklärte dann die Verhandlung für geschlossen.

Nun sprach Fouquier-Tinville: er stellt alle Thätigkeit Marie Antoinettens als ein fortwährendes Ränkespiel dar, um die ihr so verhasste Freiheit zu unterdrücken. Darum habe sie im Innern den Bürgerkrieg entzündet und die Mächte des Auslands zum Krieg wider Frankreich herbeigerufen: sie sei die erklärte Feindin der französischen Nation und die Hauptursache an allen Wirren in Frankreich seit vier Jahren, schuld an den Morden in Nîmes, Arles, Nancy, auf dem Marsfeld, am Krieg in der Vendée, schuld am Untergang von Tausenden und Tausenden von Franzosen! Fouquier-Tinville.

Man sieht, welche Macht eine lange fortgesetzte Verleumdung übt: solche Dinge konnte ein Staatsanwalt ohne Beweise einem Gerichtshof und Tausenden von Parisern vorlügen! Macht der Verleumdung.

Nun kam die Reihe an die Vertheidiger. Sie hatten fünfzehn Minuten zur Vorbereitung; sie konnten sich nur kurz vereinbaren, dass der eine die Anklage des Hochverraths im Innern, der andere des Hochverraths wegen Verbindung mit dem Ausland widerlegen wolle. Der amtliche Bericht sagt, sie hätten das Mitleid der Richter angerufen. Beide waren Männer von Geist und Muth, beide beredt, beide erregten Bewunderung. Ihre Reden sind nicht erhalten. In jener Zeit hätte die Drucklegung den Kopf gekostet. Tronson- Die Vertheidiger.

[1]) Buchez et Roux, l. c. XXIX, p. 402—403.

[2]) Die Darstellung in der Histoire parlementaire, XXIX, p. 358—410, ist nur ein Abdruck des „Moniteur“, XVIII, p. 130, 138, 146, 155, 163, 181, 190, 198, 210, 217. — Wallon, l. c. I, p. 338.

Ducoudray iſt, unter dem Directorium 1797 verbannt, in Sinnamari gestorben. Chauveau-Lagarde ſchloſs ſeine Rede mit dem Satz: „Die Schwere der Anklage ſei ebenſo einzig, als die Nichtigkeit der Beweiſe, mit denen ſie geſtützt ſei.“ Er ſprach zwei Stunden lang. Als er ſich ſetzte, ſagte ihm die Königin tief ergriffen ihren Dank: ſie bedauere, daſs er ſich ſoſehr ihretwegen habe abmühen müſſen.[1])

Chauveau-Lagarde.

Die Königin wurde ſofort aus dem Saale geführt, und Herman gab nun den Geſchworenen eine Überſicht über den Verlauf der Verhandlungen — natürlich im Sinne der Jakobiner. Er bezeichnete die Anklage als Sache des ganzen franzöſiſchen Volkes, das heiſst der Revolution gegen die Königin, welche Ludwig XVI. zu ſeinen Verbrechen aufgeſtachelt und ihrem Bruder Leopold II. 200 Millionen geſendet habe.[2])

Rede Hermans.

„Ein großes Beiſpiel wird heute der ganzen Welt gegeben, und hoffentlich geht es nicht verloren für die Völker, welche ſie bewohnen.“ Die Natur und die Vernunft, welche ſo lange miſshandelt waren, ſeien endlich zufriedengeſtellt, die Gleichheit triumphiere! Jetzt ſtehe ein Weib vor Gericht, welches vor kurzem noch aller Glanz und Schimmer umgab, welchen der Hochmuth der Könige und die Niederträchtigkeit der Sclaven nur erfinden konnten; vor zwei Tagen ſei ein anderes Weib an derſelben Stelle geſtanden — das ſei die Gleichheit, das ſei Bürgſchaft für die Gerechtigkeit. Doch ſei dieſes Weib nicht angeklagt wegen eines einzelnen Vergehens, ſondern wegen der vielen Jahre, wo ſie an der Seite des letzten Königs der Franzoſen war; ſie habe immerdar die innere Freiheit zu erſticken geſucht durch ihre innige Verbindung mit ruchloſen Miniſtern, treuloſen Generalen und falſchen Volksvertretern; nach außen habe ſie die Verbindung der Deſpoten mit Frankreich erwirkt und ſei ſtets mit den Emigranten und den flüchtigen Prinzen in Verbindung geſtanden. Man hätte ſie eigentlich im Angeſichte des ganzen franzöſiſchen Volkes richten ſollen, und hätte als Kläger — wenn es möglich wäre — die Geiſter der in Nancy, auf dem Marsfeld, in der Vendée, in Marſeille, Lyon, Toulon und im Krieg an der Grenze hingeſchlachteten Brüder vorführen ſollen, und ferner als Kläger die Väter, Mütter, Witwen, Kinder dieſer unglücklichen Patrioten! „Doch, was ſage ich ‚unglücklichen‘, ſie ſind treu ihrem Vaterlande für die Freiheit geſtorben. All dieſe Familien hätten unter Thränen und in der Verzweiflung Marie Antoinette angeklagt, ihnen das Theuerſte in der Welt entriſſen und dadurch ihnen das Leben unerträglich gemacht zu haben.“

Das iſt nicht unparteiiſche Rede des Richters, das iſt eine Hetzrede zum Mord einer Wehrloſen. Dann erwähnt er die Greuel, die beiſpielloſen Greuel, welche die Sclaven des öſterreichiſchen Deſpoten an der Grenze begangen hätten, und die nur die Wirkung der Ränke der Angeklagten wären, um zur Verurtheilung zu reizen. Wir haben oben[3]) Zeugniſſe genug von der Menſchlichkeit der Öſterreicher gefunden, es iſt kein wahres Wort an dieſen

[1]) Wallon, l. c. I, p. 339—340. — Maxime de la Rocheterie, l. c. II, p. 442—445.
[2]) Wallon, l. c. I, p. 340—341.
[3]) Ibid. p. 341—342.

Greueln in einem Krieg, den die Franzosen selber erklärt hatten. — Endlich kommt die eigentliche Beweisführung: „Ludwig XVI. ist wegen seiner Verbrechen hingerichtet worden, Marie Antoinette hat ihn aber zu seinen Verbrechen verleitet, also muss sie auch hingerichtet werden", oder besser gesagt, der erste Mord muss durch einen zweiten ergänzt werden. — Zuletzt erklärt Herman: „Das französische Volk ist es, welches Marie Antoinette anklagt, und die politischen Ereignisse seit fünf Jahren sind es, welche Zeugnis gegen sie ablegen."

Vier Fragen

Dann stellte Herman an die Geschworenen die Fragen: „1. Ist es erwiesen, dass es Ränke gab und Einverständnisse mit den Fremdmächten und anderen, der Republik feindlichen Fremden im Ausland, welche dahin abzielten, ihnen Geldhilfe zu verschaffen, ihnen den Einbruch in Frankreich zu eröffnen und den Fortschritt ihrer Waffen zu erleichtern? 2. Ist Marie Antoinette von Österreich, Witwe Ludwig Capets, überwiesen, an diesen Ränken und Einverständnissen theilgenommen zu haben? 3. Ist es erwiesen, dass eine geheime Verschwörung zum Zwecke bestand, den Bürgerkrieg im Innern Frankreichs zu entzünden? 4. Ist Marie Antoinette der Theilnahme daran überwiesen?"

bejaht.

Nach einstündiger Berathung bejahten die Geschworenen einstimmig alle diese Fragen.

Die Blutgier gieng ihrer Befriedigung entgegen; es galt nur noch, den Mantel der Menschlichkeit umzuhängen und zugleich dem Volke zu schmeicheln.

Schmeichelei.

Darum sagte Herman: „Wenn die Zuhörer hier nicht freie Männer wären und deshalb im Stande, die ganze Würde ihre Daseins zu empfinden, so müsste ich sie vielleicht in diesem Augenblick, wo die nationale Gerechtigkeit das Urtheil verkündet, daran erinnern, dass die Vernunft und gute Sitte die größte Ruhe gebieten, dass das Gesetz ihnen jedes Zeichen von Zustimmung verbietet, und dass, wenn jemand alle möglichen Verbrechen begangen hat, wenn einmal das Gesetz ihn erreicht hat, er nur noch dem Unglück und der Menschlichkeit angehört."

Die Königin wurde in den Saal zurückgeführt, wo Herman zu ihr sagte: „Antoinette, hören Sie den Wahrspruch der Jury." — Nach der Verlesung stellte Fouquier-Tinville den Antrag auf Todesstrafe und erklärte dann der Gerichtshof ihr Leben und ihr Vermögen für verwirkt und befahl, dass das Todesurtheil auf dem Revolutionsplatz vollzogen und gedruckt und in allen Gemeinden angeschlagen werde.

Das Todesurtheil

Auf die Frage, ob sie etwas gegen das Urtheil einzuwenden habe, schüttelte die Königin, ohne ein Wort zu sagen, den Kopf. „Wir waren erschüttert," sagte Chauveau-Lagarde, „als wir das Urtheil hörten; die Königin aber vernahm es mit ruhiger Miene, sie gab nicht das geringste Zeichen von Furcht, Unmuth oder Schwäche. — Sie stieg dann die Stufen hinab, ohne ein Wort zu sagen, ohne irgend ein Zeichen zu machen, durch-

erschreckt Maria Antoinette gar nicht.

ſchritt den Saal, als ob ſie nichts ſehe oder höre, und als ſie an der Schranke, wo das Volk war, ankam, erhob ſie mit Majeſtät ihr Haupt." — Es war halb fünf Uhr morgens, 16. October. „Sie ſchritt leicht einher, wie in Trianon" — ſagte ein Gegner von ihr.[1]) —

Die letzten Stunden und der Tod der Königin Marie Antoinette.

Madame Bault ſchreibt: „Es war noch tiefe Nacht, als ſie aus dem Gerichtsſaal kam; ihr Muth war nicht gebeugt, ihre Haltung edel, aber beſcheiden und gefaſst. Mein Mann, der jeden Augenblick alle Einzelheiten dieſes abſcheulichen Prozeſſes wuſste, gieng ihr entgegen; ſie bat ihn um alles, was ſie zu einem Briefe benöthige, und er brachte es ihr ſogleich, und trotz der Abſpannung durch die lange Gerichtsſitzung, welche die ganze Nacht gewährt hatte, ſchrieb ſie jenen ſchönen Brief an Madame Eliſabeth, der an Adel des Sinnes und Kraft der Sprache ein würdiges Seitenſtück zum Teſtamente Ludwigs XVI. iſt und dem unſchuldigen Opfer immer zur Ehre gereicht."

„Am 16. October, ſechs Uhr morgens.

Schreiben an Madame Eliſabeth.

„An Sie, meine Schweſter, ſchreibe ich zum letztenmale. Ich bin ſoeben zum Tode verurtheilt worden, nicht zu einem ſchimpflichen Tod, das iſt er nur für Verbrecher, ſondern um mich mit Ihrem Bruder zu vereinigen; unſchuldig wie er, hoffe ich dieſelbe Feſtigkeit wie er in den letzten Augenblicken zu bewahren. Ich bin ruhig, wie man es iſt, wenn das Gewiſſen einem keine Vorwürfe macht.

Die Kinder.

Ich bedauere tief, daſs ich meine armen Kinder verlaſſen muſs. Sie wiſſen, daſs ich nur noch für ſie lebte. Aber Sie, meine gute und liebevolle Schweſter, Sie, welche Sie in Ihrer freundſchaftlichen Geſinnung alles aufgeopfert haben, um bei uns zu ſein, in welcher Lage laſſe ich Sie zurück! Ich habe erſt durch die Verhandlung des Prozeſſes gehört, daſs man Sie von meiner Tochter getrennt hat: Ach, das arme Kind, ich wage nicht, ihm zu ſchreiben, es würde meinen Brief doch nicht bekommen; ich weiß ſelbſt nicht, ob dieſer Brief an Sie gelangen wird. Empfangen Sie für beide meinen Segen. Ich hoffe, daſs ſie eines Tages, wenn ſie groß ſein werden, ſich mit Ihnen vereinigen und zuſammen Ihre zärtliche Sorgfalt genießen können. Mögen ſie beide an das denken, was ich ihnen ohne Unterlaſs eingeſchärft habe, daſs nämlich gute Grundſätze und genaue Erfüllung ſeiner Pflichten die erſten Grundlagen des Lebens ſind, daſs ihre Freundſchaft und ihr Vertrauen das Glück desſelben ausmachen werden; daſs meine Tochter merke, daſs in dem Alter, in welchem ſie ſich befindet, ſie ihrem Bruder durch ihre Rathſchläge helfen muſs, welche die Erfahrung, ſo ſie vor ihm voraus hat, und ihre Freundſchaft ihm einflößen können.

Letzte Mahnung.

„Möge mein Sohn ſeinerſeits ſeiner Schweſter alle Sorgfalt, alle Dienſtleiſtungen widmen, welche die Freundſchaft ihm einflößen kann; mögen beide zuſammen fühlen, daſs, in welcher Lage ſie auch ſein mögen, ſie nur durch ihre Vereinigung glücklich ſein können.

---

[1]) Le Magicien républicain. Dauban, Démagogie en 1793 à Paris, p. 465. — Wallon, l. c. I, p. 342.

„Mögen sie an uns ein Beispiel nehmen. Wie viel Trost gab uns nicht unsere Freundschaft in unserem Unglück! und in dem Glück genießt man doppelt, wenn man es mit einem Freunde theilen kann; und wo kann man einen zärtlicheren und innigeren Freund finden, als in der eigenen Familie?

„Möge mein Sohn niemals die letzten Worte seines Vaters vergessen, welche ich ihm ausdrücklich wiederhole: dass er nie suche, unseren Tod zu rächen.

„Ich habe Ihnen noch von einer für mein Herz peinlichen Angelegenheit zu sprechen. Ich weiß, wie viele Pein Ihnen dieses Kind verursacht haben muss; verzeihen Sie ihm, theure Schwester, denken Sie an seine Jugend und wie leicht es ist, ein Kind sagen zu machen, was man will, sogar was es nicht einmal begreift: es wird ein Tag kommen, ich hoffe es, an welchem er nur zu gut den Wert Ihrer Güte und Ihrer Zärtlichkeit für alle beide fühlen wird. Sorge um den Sohn.

„Nun muss ich Ihnen noch meine letzten Gedanken anvertrauen, ich hätte sie Ihnen gern schon bei Beginn meines Prozesses geschrieben; aber außerdem, dass man mich nicht schreiben ließ, war der Gang der Dinge so rasch, dass ich in der That gar nicht Zeit dazu gehabt habe.

„Ich sterbe in der katholischen, apostolischen und römischen Religion, in der Religion meiner Väter, in der Religion, in welcher ich erzogen worden bin, zu der ich mich immer bekannt habe, obschon ich keinen geistlichen Trost zu erwarten habe und nicht weiß, ob hier noch wahre Priester dieser Religion vorhanden sind, und selbst der Ort, an dem ich bin, sie allzusehr der Gefahr aussetzt, wenn sie einmal hieher kämen. Marie Antoinette stirbt katholisch.

„Ich bitte Gott aufrichtig um Verzeihung aller Fehler, die ich habe begehen können, seit ich ins Dasein trat. Ich hoffe, dass er in seiner Güte meine letzten Wünsche gnädig aufnimmt, ebenso wie diejenigen, welche ich seit langer Zeit hege, dass er nämlich meine Seele wohl aufnehme in seiner Barmherzigkeit und Gnade. Letztes Gebet.

„Ich bitte alle meine Bekannten, und Sie, meine Schwester, insbesonders um Verzeihung für alle Mühe und Sorgen, welche ich, ohne es zu wollen, Ihnen je habe machen können.

„Ich verzeihe all meinen Feinden das Böse, was sie mir angethan haben.

„Ich sage meinen Tanten, meinen Brüdern und Schwestern ein Lebewohl.

„Ich hatte Freunde; der Gedanke, für immer von Ihnen getrennt zu sein, und ihre Pein bedaure ich sterbend am allermeisten. Mögen sie wenigstens wissen, dass ich bis zum letzten Augenblick an sie gedacht habe. Abschied.

„Leben Sie wohl, meine gute und zärtliche Schwester, möge dieser Brief zu Ihnen kommen! Denken Sie immer an mich. Ich umarme Sie von ganzem Herzen, wie auch diese armen und lieben Kinder.

„Mein Gott, wie ist es herzzerreißend, sie für immer zu verlassen! Lebt wohl! Lebt wohl! ich will mich jetzt nur noch mit meinen geistigen Pflichten befassen.

„Da ich nicht frei bin in meinen Handlungen, so wird man mir vielleicht einen Priester herbeiführen: aber ich betheuere, dass ich ihm nicht ein Wort sagen und ihn als ein ganz fremdes Wesen behandeln werde.“ [1])

---

[1]) Dieser Brief kam nicht mehr an Madame Elisabeth. Bault sagte zu seiner Frau: „Deine gute Königin hat geschrieben, sie hat mir einen Brief übergeben, aber ich kann ihn nicht an seine Adresse senden, ich musste ihn Fouquier-Tinville übergeben.“ Récit exact des derniers moments de la captivité de la Reine — par la Dame Bault, l. c. p. 528. Fouquier übersandte ihn an Robespierre und in dessen Papieren fand ihn Courtois, aus dessen Händen er in den Besitz Ludwigs XVIII. kam. Jetzt ist er im National-Archiv. Photographisch wiedergegeben in Beauchesne, Louis XVII., vol. II, p. 130. Die Königin schrieb noch eine feste Hand.

Maria Thereſia ſchreibt über die letzten Stunden ihrer Mutter: „Sie vernahm das Todesurtheil mit größter Ruhe, warf ſich in ihrem Kerker auf die Knie, betete ganz allein lange Zeit zu Gott, huſtete ein wenig, legte ſich dann auf das Bett und ſchlief einige Stunden. Am Morgen, als ſie erfuhr, daſs der Pfarrer von Saint-Marguerite im Gefängnis ſei, ihr gegenüber, näherte ſie ſich dem Fenſter, betrachtete das ſeine und kniete nieder. Man ſagt, daſs er ihr die Abſolution und den Segen gab. Und nachdem ſie dann das Opfer ihres Lebens dargebracht hatte, gieng ſie mit Muth in den Tod.“[1])

Nähere Nachrichten über die letzten Stunden gibt die Lamorlière, welche ſie bediente.[2]) „Gegen ſieben Uhr morgens befahl mir der Kerkermeiſter, zur Königin hinabzugehen und ſie zu befragen, ob ſie etwas zu eſſen wünſche. Als ich in ihren Kerker trat, wo zwei Lichter brannten, bemerkte ich einen Gendarmerie-Officier, welcher in der Ecke links ſaß. Ich näherte mich der Königin, welche ganz in Schwarz gekleidet auf dem Bette lag; das Antlitz gegen das Fenſter gewendet, ſtützte ſie ihr Haupt auf die Hand. ‚Madame,‘ ſagte ich zitternd zu ihr, ‚Sie haben geſtern Abend nichts zu ſich genommen und faſt nichts den ganzen Tag hindurch.‘ Die Königin vergoſs reichlich Thränen, ſie antwortete nur: ‚Meine Tochter, ich bedarf nichts mehr, für mich iſt alles zu Ende.‘ Ich nahm mir die Freiheit, hinzuzuſetzen: ‚Madame, Sie müſſen ſich ſtärken, geſtatten Sie mir, Ihnen etwas zu bringen.‘ Die Thränen der Königin floſſen noch reichlicher, ſie ſagte zu mir: ‚Roſalie, bringe mir ein Bouillon.‘ Ich holte es, ſie brachte aber kaum einige Löffel voll hinunter; ich bezeuge vor Gott, daſs ihr Leib keine andere Nahrung bekam.“

Ein Staats-geiſtlicher.

Kurz vor hellem Tag ſtellte ſich ein von der Regierung angeſtellter Geiſtlicher der Königin vor und bot ihr an, ſie Beicht zu hören. Sie hörte von ihm ſelber, daſs er einer von den Pfarrern von Paris im Amte ſei, und daſs er den Eid geleiſtet habe, ſie wies darum ſeine Hilfeleiſtung höflich zurück. Man ſprach im Hauſe von dieſem Umſtand. Nach einer anderen Nachricht ſagte der Geiſtliche bei ſeinem Eintritt: „Ihr Tod ſoll jetzt ſühnen . . .“ — „Meine Fehler, aber kein Verbrechen.“ Als der Geiſtliche ſie zum Muthe ermahnen wollte, entgegnete die Königin: „Ich muſste ihn mir ſchon ſeit mehreren Jahren aneignen, er wird mir im Augenblicke nicht fehlen, wo meine Leiden ein Ende nehmen.“

Samſon.

Um zehn Uhr kam Samſon. — „Sie kommen früh, mein Herr, könnten Sie nicht noch ein wenig warten?“ — „Nein, Madame. Ich habe Befehl, zu kommen.“ — Sie war ſchon ganz bereit, das heißt, weiß gekleidet, wie ihr Mann am Tage ſeiner Hinrichtung.

Angſt vor einem Auf-ſtand.

In Paris wurde ſchon um fünf Uhr Generalmarſch geſchlagen, 30.000 Mann muſsten vom Juſtizpalaſt bis zum Revolutionsplatz Spalier bilden. Auf allen Brücken, Kreuzwegen und öffentlichen Plätzen ſtanden Kanonen. Die halbe Bevölkerung war auf den Beinen. Kein Wagen durfte von zehn Uhr an durch die Straßen, durch welche der Henkerkarren ziehen ſollte. Gegen eilf Uhr wurde die Königin in die Kanzlei geführt, wo man ihr die Hände band.

Schlag eilf Uhr gieng das Thor auf und erſchien die Königin in weißem Gewand zum Zeichen der Unſchuld, bleich, aber immer als Königin; hinter ihr

[1]) Récit des événements, l. c. p. 236.

[2]) Compardon, Marie Antoinette à la Conciergerie, p. 202. — Wallon, Tribunal révolutionnaire, p. 346—347.

schritt Samson einher, einen langen Strick in der Hand, dessen anderes Ende die Hände der Königin zusammenhielt. Sie hatte erwartet, dass man sie in einem geschlossenen Wagen, wie den König, zum Schafott führe; jetzt sah sie einen rohen Henkerkarren mit einem starken Ackerpferd vor sich, hohe schmutzige Räder, ein rohes Brett als Sitz, kein Stroh, kein Heu auf dem Boden. Sie schrak einen Augenblick zurück, fasste sich aber schnell. Eine Leiter mit einigen Sprossen führte hinauf, sie stieg rasch hinan, indem sie Samsons Hand, der ihr helfen wollte, zurückwies. Sie setzte sich, mit dem Gesichte gegen das Pferd gerichtet: der Henker bedeutete ihr aber, dass sie rückwärts fahren, dem Pferde den Rücken kehren müsse.[1] Keine Demüthigung sollte ihr erspart bleiben. Der Henker stand hinter ihr, den Strick in der einen Hand, in der anderen hielt er seinen dreieckigen Hut. Im Hintergrund stand sein Gehilfe, den dreieckigen Hut gleichfalls in der Hand. Der Priester setzte sich im Civilkleid neben sie, ein Crucifix in der Hand; sie achtete aber nicht auf ihn. Zur Guillotine.

Endlich gieng der Zug voran, aber sehr langsam, Schritt für Schritt; sie musste ihren Leidenskelch langsam austrinken. Hunderttausende schauten zu, viele höhnten. Nur an einer Straßenecke warf ein Kind auf dem Arme seiner Mutter ihr ein Kusshändchen zu. Thränen traten der Königin in die Augen, sie gedachte ihrer Kinder. Aber schnell gewann sie ihre Fassung wieder. Sie erinnerte sich vielleicht an die Mahnung ihrer Mutter: „Meine Tochter, gedenke meiner im Unglück.“[2] Ach, was war das eine Herrscherin in Größe und Glanz, angebetet von einem treuen, frommen und tapferen Volke! Und wie war ihre Tochter Marie Antoinette wegen ihrer Schönheit, ihres munteren, gutmüthigen, immer gegen Unglückliche barmherzigen Wesens der Augapfel der Wiener! Und als sie 1770 nach Frankreich als Braut des Dauphin abzog, da hegten Viele böse Ahnungen und äußerten Männer und Frauen laut ihren Schmerz und die Straßen wiederhallten von Wehklagen und Viele begleiteten weit den Wagen, und als geschieden sein musste, hörte man lautes Weinen. So waren die Wiener.[3] — Dann, wie ward sie gefeiert als Kind der großen Kaiserin-Königin auf der Fahrt durch Deutschland, zugleich als schöne Bürgin des Völkerfriedens, und wie erst bei ihrem Eintritt in Frankreich als Genius der Milde, der Feinheit, der Schönheit! Ein Pfarrer sollte sie an der Spitze seiner Gemeinde begrüßen. Er brachte nur den Spruch heraus vom hohen Liede „Pulchra es et formosa“, so sehr hatte ein Blick auf ihr Antlitz ihn in Verwirrung gebracht; endlich entschuldigt er sich mit den Worten: „Madame, seien Sie nicht überrascht wegen meines schwachen Gedächtnisses; auch Salomo hätte bei Ihrem Anblick seine Anrede vergessen, er hätte seine schöne Ägypterin vergessen und mit mehr Grund an Sie die Lange Fahrt. Einst und Jetzt.

[1] Bericht des Vicomte Desfosses, zum erstenmale veröffentlicht in Wallon, Tribunal révolutionnaire, I, p. 347—349. — Lafont d'Aussonne, Mémoires sécrets sur les malheurs et la mort de la reine de France. Paris 1825, p. 324.

[2] „Ma fille, dans l'adversité souvenez-vous de moi.“ Weber, Mémoires, I, p. 15.

[3] Weber, l. c. I, p. 56.

Worte gerichtet: „Pulchra es et formosa.“ [1]) — Und welcher Empfang am Hof und welcher Jubel, als ſie in Paris einzog, und der Großceremonienmeiſter ſie einlud, ſich vom Balkon herab den hunderttauſend Liebhabern zu zeigen, die ihres Anblickes harrten! und wie wurde ihr Geiſt, ihre Güte, ihre Naivetät gerühmt! — Und jetzt mit unſäglichem Haſſe belaſtet, Opfer der Pamphletſchreiber, Witwe eines ermordeten guten Königs, Mutter zweier unglücklichen Kinder, welche ſie in Gefahr des Leibes und der Seele weiß, zum Tode verurtheilt wegen Verbrechen, die ſie nicht begangen hat, mit jeder Schmach überladen, die der Haſs erſinnen mag, auf dem Henkerkarren, dem Blick von Hunderttauſenden ausgeſetzt — in einer ſolchen Lage Ruhe und Majeſtät zu zeigen, das vermag nur eine ſtarke, große Seele, ein durch die Religion getröſtetes und geſtärktes Herz.

Man kann hin und wieder leſen,[2]) gedankenlos habe die Königin auf dem letzten Weg die Nummern der Häuſer angeſehen. Wer wird glauben, daſs eine ſo geiſtreiche Frau, wie die Königin war, nur Neugierde hegte und im ernſten Augenblick, wo alle großen Erinnerungen und Stimmungen vor ihrem Geiſte
Lamartine. vorüberzogen, nur einer leichtfertigen Stimmung huldigte? — Lamartine bringt[3]) eine andere, höchſt wahrſcheinliche Erklärung:[4]) „Ihre Augen ſuchten ein Zeichen der Rettung unter dieſen Zeichen des Unterganges. Sie näherte ſich dem Hauſe, das ihr in ihrem Kerker bezeichnet worden war. Sie ſuchte mit dem Blicke das Fenſter, aus welchem die Abſolution eines verkleideten Prieſters auf ihr Haupt herabſteigen ſollte. Eine der Menge unverſtändliche Geberde machte ſie ihr kenntlich. Sie ſchloſs die Augen, neigte den Kopf, ſammelte ſich unter der unſichtbaren Hand, welche ſie ſegnete, und da ſie ſich ihrer gebundenen Hände nicht bedienen konnte, ſo machte ſie mit drei Kopfbewegungen das Zeichen des Kreuzes nach ihrer Bruſt. Die Zuſchauer glaubten, ſie bete allein, und achteten ihre Andacht. Eine innere Freude und geheimer Troſt erglänzten von dieſem Augenblick an auf ihrem Geſicht.“

Faſſung war jetzt mehr als nöthig. Vor der Kirche Saint-Roch ließ der Schauſpieler Grammont, welcher den Zug commandierte, den Wagen anhalten, ritt um denſelben herum, hob ſich im Bügel empor und zeigte mit dem Säbel
Verſpottung. dem auf den Stufen der Kirche ſtehenden Pöbel die Königin: „Seht, da iſt endlich die verfluchte Marie Antoinette!“ Und Freudengebrüll ertönte. — Beim Jakobinerclub war gleicher Jubel aus berauſchten Kehlen zu vernehmen. Die Namen Fredegunde und Meſſalina muſste ſich die Tochter der Cäſaren von Megären der Guillotine zurufen laſſen. Am Hauſe war die Inſchrift zu leſen: „Hier werden die Waffen geſchmiedet, welche die Tyrannen vernichten.“ — Beim Anblick der Tuilerien, der Stätte ihres Glanzes und ihrer Schmerzen, ihrer Höhe und ihres Falles, zog eine leichte Röthe über ihr Antlitz und fielen Thränen auf
Beim Schafott ihre Knie. Zwölf Uhr fünfzehn Minuten hielt der Wagen vor dem Schafott, das von Reiterei und Fußvolk und einer unzählbaren Menge von Zuſchauern umgeben war. Samſon und der Geiſtliche unterſtützten ſie beim Herabſteigen vom Wagen; leicht und raſch ſtieg die Märtyrin die Stufen des Schafottes empor.

---

[1]) Weber, Mémoires, I, p. 21. — Wallon, l. c. p. 348—352.
[2]) Zum Beiſpiel in Beckers Weltgeſchichte.
[3]) Lamartine, Histoire des Girondins, XLVI.
[4]) Er gibt aber nicht die Quelle an, aus welcher er ſeinen Bericht ſchöpft.

Als sie oben dem Scharfrichter aus Versehen auf den Fuß trat, bat sie ihn um Verzeihung,[1]) kniete dann nieder zu einem kurzen Gebet und erhob sich hierauf mit den Worten: „Lebt wohl, noch einmal, meine Kinder, ich gehe zum Vater!“ und übergab sich mit den Worten: „Machen Sie schnell!“[2]) dem Henker. Zwölf Uhr zwanzig Minuten fiel ihr Haupt, das der Henkersknecht aufhob und dem vor teuflischer Freude jubelnden Volke mit den Worten zeigte: „Es lebe die Republik!“ Nicht einmal ein Grab gab man ihr: sie wurde auf dem Kirchhof Saint-Madeleine verscharrt. Eine Rechnung ist noch vorhanden: „Sieben Francs für den Sarg der Witwe Capet.“ Ende.

Ihre Feinde, die sie im Leben verfolgten, suchten sie auch nach dem Tode noch zu beschimpfen. Die Zeitungen wetteiferten in Schmähungen. Hebert übertraf sich selber im „Père Duchesne.“ Was erreichten sie damit? Sie verhalfen ihr nur zu unsterblichem Ruhm. Ihre Höhe und ihr Fall, die heldenmüthige Art, mit dem die wehrlose Frau ihr entsetzliches Leid ertrug, werden immer zartfühlende Herzen rühren. Dichter haben sie in Versen gefeiert, Bildhauer ihre Gestalt aus Marmor gemeißelt, Maler ihr Bild in Farben zu verewigen gesucht. Man wird noch von der großen Tochter der großen Maria Theresia sprechen, wenn es kein französisches Reich mehr geben und der Fremde an der Seine die Stätte suchen wird, wo einst Paris gestanden. Schmähung der Todten.

In der Misshandlung dieser wehrlosen Frau und ihrer unglücklichen Kinder hat sich die französische Revolution namentlich geschändet.

Napoleon I., lange selber im Dienste der Revolution, sagte: „Das an dieser unglücklichen Königin begangene Verbrechen ist für alle französischen Herzen, wenn auch nicht ein Grund zu Gewissensbissen, doch ein großer Gegenstand des Bedauerns. Es ist ein großer Unterschied zwischen ihrem Morde und dem Morde Ludwigs XVI., obschon auch dieser sein Unglück nicht verdiente. Das ist eben die Lage der Könige, ihr Leben gehört der ganzen Welt; nur sie selber dürfen nicht frei darüber verfügen, ein Meuchelmord, eine Verschwörung, ein Kanonenschuss — entscheidet über ihr Dasein; Cäsar und Heinrich IV. sind durch Meuchelmord gefallen, Alexander der Große wäre es auch, wenn er länger gelebt hätte. Aber eine Frau, welche nichts als Ehrenrechte hatte ohne Macht, eine ausländische Prinzessin, die geheiligste der Geiseln — eine solche vom Throne weg zum Schafott schleppen unter jeder Art von Beschimpfung — das ist noch viel häßlicher, als jeder Königsmord.“[3]) Urtheil Napoleons I.

Diese Schandthat brachte einen großen, der Republik schädlichen Eindruck in Europa hervor; in Wien erregte sie tiefe Trauer, der Kaiser hielt mit Kaunitz eine lange Besprechung. „Das habe ich mir nie denken können“, entschuldigte sich Kaunitz beim Herausgehen, er war ja der Hauptfürsprecher der für Österreich und das Kaiserhaus so verhängnisvollen französischen Allianz.[4]) In Kaunitz.

[1]) „Monsieur, je demande excuse, je ne l'ai pas fait exprès.“
[2]) „Dépêchez vous!“
[3]) Mémoire d'un ministre du tresor public. Paris 1845. III, p. 123. — Beauchesne, Louis XVII, vol. II, p. 139.
[4]) So berichtet der „Moniteur“, XVIII, p. 521.

Stockholm wurde ein großartiger Trauergottesdienſt gehalten, worüber man in Paris bittere Bemerkungen machte.[1])

Haben Königlichgeſinnte in Paris ſich gar nicht geregt, ſie zu retten? — Allerdings!

Rettungspläne.

Wir ſehen es aus dem obengenannten Bericht des Vicomte Desfoſſes, er war mit anderen vor der Conciergerie, er folgte dem Wagen; doch das verabredete Zeichen zum Angriff wurde nicht gegeben, vielmehr zum Rückzug gemahnt. Der Übermacht gegenüber war nichts zu machen. Ein Veilchen im Knopfloch war das Kennzeichen der Verſchworenen. Einer von ihnen aber ſprang auf das Schafott und tauchte ein weißes Tuch in das Blut des Opfers. Das Volk wollte ihn dafür in Stücke reißen, doch die Soldaten retteten ihn; er kam vor das Revolutionsgericht, das ihn jedoch freiſprach.[2])

Madame Fournier.

Daſs eine Verſchwörung beſtand, die Königin auf dem Wege zum Schafott zu retten, beweist die am 27. Nivoſe erfolgte Verurtheilung und Hinrichtung ſolcher Verſchworenen.[3]) Eine Frau Fournier war die Seele derſelben; ſchnell müſſe man handeln, ſonſt gehe die arme, unglückliche Königin zugrunde. Die Männer ſeien jetzt feig, es gebe keine Herzen darunter von der Art der Charlotte Corday. An vielen Orten in Paris wurde ernſtlich darüber geſprochen; die Verurtheilung der Königin galt allen Ehrenmännern als eine unauslöſchliche Schmach; wenn man ſo fortregieren laſſe, gehe ganz Frankreich zugrunde. Auch war die Überzeugung weit verbreitet, die Königin werde auf dem Wege zum Schafott gerettet werden. Darum von Seite der Regierung das Aufgebot von 30.000 Mann, von vielem Geſchütz; ſie hatte durch ihre Spione von dieſer Stimmung gehört,

Perrin.

und einer ihrer vielen Horcher, Perrin, gab ſich bei Frau Fournier für einen Anhänger der Königin aus, verſprach Hilfe von 1500 Mann und kam ſo hinter alle Pläne, und die Regierung ließ viele verhaften, die zu vertrauensſelig waren. Der vierzehnjährige Sohn der Fournier wurde, weil zu jung, zu zwanzig Jahren Zwangsarbeit begnadigt; die Fournier ſelber aber und der Perückenmacher Baſſet, der Perückenmacher Lemille und ſeine Frau wurden hingerichtet[4]) von den neunzehn Perſonen, welche ob dieſer Anzeige vor Gericht ſtanden. Aber auch andere Späher meldeten eine Stimmung, die der Königin und einem Unternehmen zu ihrer Rettung günſtig war — doch verließ ſich einer auf den anderen. Der gewandte Baron Batz ſcheint eben damals nicht in Paris geweſen zu ſein. —

Die Kinder der Königin Marie Antoinette. — Madame Eliſabeth.

Maria Thereſia.

An die Rettung der Königin glaubte auch ihre Tochter und Schwägerin: „Wir wuſsten nichts von ihrer Hinrichtung, obſchon wir von ihrer Verurtheilung durch einen Ausrufer gehört hatten.[5]) — Doch gab es Augenblicke, wo wir ſehr beſorgt waren, wenn wir die Wuth dieſes unglücklichen Volkes gegen uns alle

---

[1]) „Moniteur“, XVIII, p. 649.
[2]) Dauban, La Démagogie en Paris 1793, p. 497.
[3]) „Moniteur“. XIX, p 230—231.
[4]) Wallon, Tribunal révolutionnaire, II, p. 360—365.
[5]) Récit des événements, p. 237.

beachteten. Anderthalb Jahre bin ich in diesem grausamen Zweifel über das Los meiner Mutter geblieben."

Die Behandlung der beiden königlichen Damen wurde härter. Als Madame Elisabeth erkrankte, konnte sie lange keinen Arzt bekommen, bis ein Beamter der Gemeinde über diese Unmenschlichkeit muthvoll ein ernstes Wort sprach. Es fehlte nicht an erbärmlichen Neckereien: man versagte beiden Fastenspeisen, es gebe keinen Freitag mehr, keine Wochen, sondern nur Dekaden, und dabei überreichte man ihnen den neuen Kalender; nur Dummköpfe hielten noch Fasttage.[1]) Madame Elisabeth wagte nun gar keine Bitte mehr. Simon hatte dem Königssohne Aussagen gegen sie abgezwungen — infolge deren die Beamten dreimal des Tages bei ihnen Durchsuchung halten mussten, eine solche dauerte vier Stunden. Die Beamten betasteten die Damen aufs unanständigste. „Man kann sich keine Vorstellung machen von ihren Vorschlägen, ihren Beleidigungen, ihren Schwüren", bemerkt Madame Royale.[2]) „Sie nahmen uns Dinge wegen einer Kleinigkeit weg, Bücher, in denen Wappen, Karten, auf denen Könige gemalt waren, doch ließen sie uns die Gebetbücher, obschon sie darüber tausend Unsauberkeiten und Thorheiten vorbrachten. Simon hat uns angeklagt, dass wir falsche Assignaten machten und im Verkehr mit außen ständen; zum Beispiel seien wir mit meinem Vater während seines Prozesses in brieflichem Verkehr gewesen. Abends spielten wir Trictrac zusammen — und das hielt Simon für das Verfertigen von falschen Assignaten. Während des ganzen Winters duzte man uns auch, meine Tante und ich wurden immer roth über diese Grobheit."

Madame Elisabeth.

Anklagen.

Auch der junge König wusste nichts vom Tode seiner Mutter, musste aber eines abends Brantwein trinken von einer Wette, welche Simon über seine Frau gewonnen hatte. Sie hatte nämlich behauptet, die Königin sei schön, wisse zu reden und würde die Richter gewiss erweichen. Er wusste, dass man sie nicht schonen werde — und wettete, sie werde gewiss hingerichtet werden, und als die Nachricht kam, musste Madame Simon Brantwein bezahlen. — Der Kleine fragte, als er am Gewinn Antheil haben sollte, um was denn die Wette stattgefunden? Simon sagte: „Das brauchst du nicht zu wissen; wenn du einmal gescheit bist, wirst du es schon erfahren." — Der stete Aufenthalt im Temple wurde zuletzt Simon wie seiner Frau zuwider und neuer Hass ward rege gegen den armen Königssohn, wegen dessen er das Haus nicht verlassen durfte, und neue Schläge fielen auf diesen herab. Da stellte Simons Frau an die Beamten die Bitte, da ihr Mann, um den jungen Wolf zu hüten, keine Bewegung mache, auch nicht spielen könne, vielmehr krank werde, so möchten sie ein altes Billard, das unbenützt in einem andern Saale stehe, in Simons Wohnung schaffen. Es geschah, und die eifrigsten Spieler wurden die Beamten, denn das Vaterland müsse auch etwas für jene Bürger thun, welche sich ganz für dasselbe aufopfern. So erlangte der junge König gleichfalls Gelegenheit zur Bewegung und Unterhaltung, zumal ein Gemeinderath, der ein Maurer war, Barelle, aus wirklicher Theilnahme an seinem Schicksale, oft mit ihm spielte. Aus Dank dafür schenkte ihm der Kleine eine Spielfigur, ein Hühnchen; Barelle nahm es an mit den Worten: „Wie ich diese Figur in einem Sacke von hier forttrage, möchte ich dich im andern mit mir nehmen." — Ganz anders waren die anderen Gemeinderäthe, die mit dem Prinzen spielten, ihn höhnten, ihm Tabakswolken in das Gesicht bliesen und ihn

Ludwig XVII.

Simon.)

Barelle.

[1]) Récit des événements, p. 228.
[2]) Ibid. p. 240.

im Rauſche, wie einen Spielball, einander zuwarfen. Das war ein Spott der jungen Demokratie mit der alten Monarchie! — dies waren rohe und unbarmherzige Helden der Freiheit.[1])

Chaumette. Die Erhaltung und Bewachung der Gefangenen wurde der Gemeinde bald zur Laſt. Chaumette machte im Gemeinderath deshalb den Antrag, es ſei lächerlich, im Temple drei Individuen zu erhalten, deren Bedienung und Bewachung mit ſehr großen Auslagen verbunden wären. Der Rath ſandte eine Abordnung an den Convent, auf daſs dieſe drei, wie andere, in öffentliche Gefängniſſe aufgenommen und wie die andern verpflegt werden ſollten. Der Sicherheits-Ausſchuſs jedoch genehmigte dieſen Antrag nicht — denn in einem öffentlichen Gefängniſſe wäre die Gefahr des Entkommens oder einer Entführung viel größer geweien. Und was dann?

Hin und wieder kamen doch Beamte, welche das Schickſal des Kleinen rührte. Das Billard war wieder weggenommen worden, aber es gab im Temple noch ein Spielzeug, welches dem armen Knaben Freude machen konnte, einen

La conspiration des canaris. künſtlichen Kanarienvogel, welcher, wenn man ihn aufzog, den Kopf neigte, mit den Flügeln ſchlug und zuletzt den Königsmarſch pfiff — ein gut erhaltenes Kunſtwerk. Man brachte es in das Zimmer des Kleinen, der lange ſeine Freude daran hatte, aber doch zuletzt lebendige Kanarienvögel zu haben wünſchte. Viele Familien in der Nähe des Temples boten ihre Kanarienvögel an, um dem armen König eine Freude zu machen, und dieſer hatte in der That eine große Freude über die Munterkeit, den Geſang und die Schönheit der kleinen Thiere, namentlich über einen, der ihm auf den Kopf flog, wenn er nach ihm rief, und einige hübſche Melodien pfiff. Um ihn ſchnell von den andern zu unterſcheiden, band ihm der Kleine ein rothes Band an den Fuß. Doch ein neuer Gemeindebeamter machte der Freude bald ein Ende: „Was ſoll dieſer Königsmarſch, dieſe Parteigeſänge, was dieſes rothe Band bedeuten, welches wie ein Orden und eine Andeutung von ariſtokratiſchem Vorzug und Privilegium ausſieht?“ — und alle Kanarienvögel wurden weggenommen, der künſtliche wie die natürlichen.

Der kleine Gefangene ſollte keine Freude mehr haben, dagegen die Miſsſtimmung ſeines Erziehers über den unausgeſetzten Aufenthalt im Temple jeden Tag ſchmerzlicher empfinden.

Letzte Rohheit Simons. Eines Tages kam Simon die Luſt an, ein Fußbad zu nehmen und ſich vom Kleinen dabei bedienen und die Füße abtrocknen zu laſſen. Der junge König ließ aber, vor Schrecken über die unheildrohende Miene ſeines Erziehers, das Handtuch in das Waſſer fallen. Sofort gab ihm Simon einen Tritt, daſs Ludwig XVII. ſechs Schuhe weit wegflog, dann ſtürzte er ſich auf ihn, ſchlug ihn und trat ihn mit Füßen und fluchte über ihn und ſeinen Vater und ſeine Mutter. Eines Tages war der Doctor Naudin Zeuge, wie Simon am Tiſche ſitzend, dem vor ihm ſtehenden Kleinen befahl, revolutionäre und unzüchtige Lieder zu ſingen. Der Arme wollte nicht — und begann zu weinen: da hob ihn Simon an den Haaren in die Höhe: „Du verfluchte Viper! Ich habe gute Luſt, dich an der Mauer zu zerſchmettern!“ — Naudin entriſs den Händen des Unholds das Kind mit dem Drohworte: „Schurke, was willſt du thun?“ Als am andern Tage der Arzt wieder durch das Zimmer des Königs kam, gab ihm dieſer zwei Birnen, welche er ſich aufgeſpart hatte: „Sie haben mir geſtern Ihre Theil-

[1]) Beauchesne, Louis XVII, vol. II, p. 144.

nahme bezeigt, nehmen Sie diese beiden Birnen, als ein kleines Zeichen meines Dankes, Sie machen mir dadurch eine Freude!" — Thränen traten dem Arzte ins Auge, er nahm vom armen Könige dankbar das Zeichen seiner Dankbarkeit an.

Die Lage des Kindes war eine verzweifelte. Seine Mutter hatte es beten gelehrt; im Kampf um Sein und Nichtsein kam ihm im Traum vor, im Gebet sei Schutz und Stärke. Im Traum erhob er sich im Bette, kniete nieder und sprach ein glühendes Gebet. Simon erwachte darüber, wurde zornig, griff zu einem Krug voll mit kaltem Wasser und goss es dem Armen über den Kopf. Der Knabe sank im nassen Bette zusammen, schluchzend und vor Kälte zitternd. „Ich will dich lehren Vaterunser herzusagen und in der Nacht aufzustehen, wie ein Trappist!" — schrie Simon, nahm seine eisenbeschlagenen Schuhe, stürzte auf ihn los und schlug ihn entsetzlich. Der Kleine hob seine schwachen Hände flehend empor: „Was habe ich Ihnen denn gethan, dass Sie mich tödten wollen?" — „Dich tödten? Als ob ich es wollte, als ob ich es gewollt hätte! O diese Viper! sie weiß nicht einmal, dass, wenn ich sie einmal am Hals nähme, sie nicht mehr schreien würde!"

Von diesem Tage an, 15. Januar 1794, war der arme Knabe wie gebrochen; theilnahmslos ließ er alles über sich ergehen, seine Kraft schien erlahmt. Von Simon hatte er wenig mehr zu leiden — dieser kehrte 19. Januar in den Gemeinderath zurück. Ein eigener Erzieher wurde nicht mehr aufgestellt, dagegen sollten vier Gemeinderäthe die Aufsicht über den ganzen Temple haben. Man sperrte den jungen König in das Gemach, wo Cléry einst gewohnt hatte, vernagelte die Thüre, in der man ein kleines Fenster anbrachte. Durch dasselbe sahen die Gemeindebeamten jeden Tag in das Gemach, durch dasselbe schob man dem armen König jeden Tag einen Topf mit robuster Kost und etwas Wasser zu, durch dasselbe schob er den Topf zurück und was er herauszugeben hatte. Er selbst mochte sich das Bett herrichten und das Zimmer fegen. Bei Nacht fehlte ihm Licht, bei Tag freie Luft und Verkehr mit anderen, der anregt. Der junge König von Frankreich war abgesperrt, wie ein wildes Thier; war der Einsamkeit, der Abstumpfung, war, wenn er sich in der Nacht fürchtete, der Verzweiflung überlassen, oder, wenn er bei Sinnen blieb, den qualvollsten Erinnerungen über die Vergangenheit und den bängsten Sorgen um die Zukunft. Niemand kümmerte sich um seine Thränen, um seinen Jammer, um sein leibliches oder geistiges Elend. Dieser beabsichtigte, langsame, leibliche und geistige Mord des jungen Königs ist eine unauslöschliche Schmach der französischen Revolution. —

Prozeſs und Hinrichtung der Girondiſten.

Wir ſahen bisher, wie bei jeder neuen Gefahr, bei jeder neuen Aufregung in Paris die Verurtheilung der in Haft befindlichen Girondiſten gefordert wurde.

In welchem Gefängnis?

In welchem Gefängnis waren die ſeit 2. Juni verhafteten Abgeordneten? Anfangs war ihr Gefängnis ihre von einem Gendarm bewachte Wohnung, wo ſie von ihren Dienern bedient und von ihren Freunden beſucht werden konnten. Da mehrere entflohen, um Aufſtände in den Departements zu erregen, ſo kamen die zur Haft Verurtheilten in öffentliche Gefängniſſe. Aber in welche? — — Diese Frage iſt darum aufzuwerfen, weil Lamartine in ſeiner mit hohem Seelenſchwung geſchriebenen, aber oft auch den Boden der Wirklichkeit verlaſſenden „Geſchichte der Girondiſten“ [1]) behauptet hat, ſie ſeien in den Manſarden des Kloſters der Karmeliter, wo das Blut ſo vieler glaubenstreuen Prieſter vergoſſen wurde,[2]) eingeſperrt geweſen, und die Sprüche, welche ſie dort an die Wände hingeſchrieben, in das Glas der Fenſter mit Feuerſtein eingegraben hätten, ſeien wie Blätter, welche ihre letzten Gedanken kundgeben, ein Zeugnis für das Martyrthum der erſten Republikaner: keine Inſchrift zeuge von Reue oder Schwäche, beinahe alle ſeien ein Hymnus auf die Beharrlichkeit, eine Herausforderung des Todes, eine Berufung an die Unſterblichkeit; „die Seufzer des Unglücks erweichten die Überzeugung nicht.“ — Lamartine beſtimmt ſogar, von welchen unter den berühmten Girondiſten die einzelnen Inſchriften herſtammen.

Lamartine.

Nicht aux Carmes.

Inſchriften.

Dieſe Inſchriften ſind durchgängig edel und geben von einer gehobenen Stimmung im Unglück Zeugnis;[3]) aber ſie ſind von Unglücklichen, die wir nicht

[1]) Buch 47, § 6.

[2]) Vgl. Bd. XVI dieſes Werkes, S. 159—162.

[3]) Zum Beiſpiel: „Cui virtus non deest,
Ille nunquam omnino miser.“

Dann: „Justum et tenacem propositi virum
Non civium ardor prava jubentium,
Non vultus instantis tyranni
Mente quatit solida.“

Oder eine Inſchrift aus der Nachfolge Chriſti: „Gedenket, daſs ihr nicht berufen ſeid, um zu ſchwatzen und müßig zu gehen, ſondern um zu dulden und zu arbeiten.“ Lamartine theilt dieſe Inſchrift Fauchet zu, dagegen Vergniaud die Inſchrift: „Potius mori quam foedari.“

kennen, keinenfalls von den Girondisten, denn Brissot war in der Abtei vom 13. Juni bis 6. October, wo er in die Conciergerie versetzt wurde. Vergniaud kam 26. Juli ins Luxembourg, von da 31. Juli nach La Force, und 6. October in die Conciergerie. Genjonné kam 26. Juli in das Luxembourg, 31. Juli in die Abtei, 6. October in die Conciergerie. Lauze-Duperret blieb vom 14. Juli bis 6. October in der Abtei, Carra vom 2. August bis 6. October, von wo sie in die Conciergerie versetzt wurden. Dufriche-Valazé kam 26. Juli in das Luxembourg, 31. Juli nach La Force, 6. October in die Conciergerie. Duprat war vom 30. Juli bis 6. October im Luxembourg. Bruslard-Sillery war vom 3. bis 17. August in der Abtei, und kam dann ins Luxembourg, von dort fuhr er ab zum Schafott. Fauchet war vom 14. August bis 6. October in der Abtei. Ducos kam erst am 3. October in Haft und 6. October in die Conciergerie, gerade mit Fonfrède. Lasource kam 9. August in das Luxembourg, wie Sillery, und von hier in den Gerichtssaal. Lesterpt-Beauvais kam 12. October in die Abtei und 22. October in die Conciergerie. Lacaze, Boileau und Vigée, nach Beschluss vom 4. October verhaftet, kamen sogleich in die Conciergerie. Lehardy war vom 26. Juli bis 6. October im Luxembourg. Antiboul vom 30. September bis 6. October. Also konnten die Girondisten nicht im Karmeliterkloster durch Inschriften sich verewigen.[1])

Duchâtel, der sich, obschon krank, während des Prozesses des Königs in den Convent tragen ließ, um gegen seine Verurtheilung zum Tode zu stimmen, wurde am 4. October in Bordeaux, wo er tollkühn frei sich zeigte, verhaftet und an einem Koppelseil nach Paris geschleppt. — Baron Riouffe wurde mit ihm in Ketten fortgeführt:[2]) „Duchâtels Hände waren mit Fesseln zusammengekettet, ein Gendarm hielt ihn an einem Koppelseil von sechs Schuh Länge. Thränen des Zornes rollten aus den Augen des Gefangenen, sein Haupt aber trug er hoch und stolz; Unerschrockenheit strahlte aus seinem männlichen Gesichte, mit Majestät schritt er einher. Die Männer, welche ihn führten, senkten die Augen, als ob sie sich schämten von der Würde französischer Bürger zu Schergen herabgesunken zu sein." — So sah die vielbeschworene Brüderlichkeit in der Nähe aus! — Duchâtel. Riouffe.

Der Sicherheits-Ausschuss hatte Amar mit dem Bericht über die Verhafteten und die dreiundsiebzig Mitglieder beauftragt, welche am 6. und 19. Juni gegen die Verstümmelung des Convents einen Protest unterzeichnet hatten. — Das Geheimnis, in welches sich Amar und der Sicherheits-Ausschuss hielten, verlautbarte erst in der Sitzung vom 3. October 1793.

Am 3. October fanden die Abgeordneten, welche sich zur Sitzung begaben, ungewöhnlich viel Militär um die Tuilerien herum aufgestellt, und im Saale der Sitzung selber die Gallerien gefüllter als je und den Berg zahlreich besetzt und in ernster unheildrohender Haltung. War eine schlimme Nachricht vom Kriegsschauplatze eingetroffen, stand ein Parteischlag bevor? — Nichts hatte bisher verlautet. Da meldete ein Abgeordneter vom Berge, bald werde Amar seinen Bericht bringen.[3]) Indes trat Amar ein und forderte, ehe er seinen Bericht vortrug, die Thüren des Saales sollten geschlossen werden, auch dürfe niemand von den 3. October 1793. Amar.

[1]) Granier de Cassagnac, Histoire des Girondins, I, p. 30—39, theilt die nöthigen Auszüge aus den écrous oder Gefängnislisten mit.

[2]) Mémoires d'un détenu, l. c. p. 85.

[3]) Amars Bericht ist zu lesen im „Moniteur", XVIII, p. 200, 212, 220 ff.

Gallerien hinausgelaſſen werden. Dann las er ſeinen Bericht vor, und alle, welche zur Girondiſtenpartei gehalten hatten, ſahen auf ihn mit einer Bangigkeit, wie auf eine Wetterwolke, aus welcher Blitze zucken, die alles, was ſie berühren, in Staub verwandeln.

Zwei Stunden lang las Amar ſeinen Bericht vor, welcher über das Schickſal ſo Vieler entſchied. Mit welchem Bangen hörten viele zu, während andere, die es nicht geheuer fanden, noch vor Schluſs der Thüren aus dem Saale entſchlüpft waren! Dulaure ſchildert ſeine Empfindungen während der Vorleſung alſo:[1])

Dulaures Bericht.

„Ich hätte es gerade ſo machen können wie ſie, aber ich geſtehe, ich hatte keine Ahnung von Gefahr für mich. Mir war nur leid, daſs ich Zeuge ſein muſste von dem fürchterlichen Schlag, mit dem ein Theil des Conventes den anderen niederſchmetterte. Doch wie ſtaunte ich, als ich im Verlaufe des Berichtes zwiſchen den Namen Carra, Ducos und Condorcet meinen Namen nennen hörte! Ich glaubte, ich hätte mich getäuſcht, aber wurde zum zweiten und bald darauf zum drittenmale genannt unter den Deputierten, welche zugleich Journaliſten waren — da konnte ich nicht länger zweifeln. Nun erſt merkte ich die ganze Tiefe des Abgrundes, der mich verſchlingen ſollte. Meine Frau, mein Vater, meine Familie, meine Freunde ſtanden mir vor der Seele, die liebſten Bande, die mich an das Leben feſſelten und die mich deſſen Verluſt bedauern ließen. Auch dachte ich, daſs ich zwar unſchuldig ſei, aber mich vielleicht nicht rechtfertigen könne, und daſs die Nachwelt meiner gedenken würde, um mich mit dem großen Haufen von Frevlern und Hochverräthern an der Nation zu vermengen. Ich muſs alſo ſterben, ſagte ich zu mir, ohne daſs ich beweiſen kann, daſs meine Ankläger die allerungerechteſten Tyrannen ſind, und daſs ich an keiner Art von Verſchwörung theilgenommen habe. Dieſer letzte Gedanke verſetzte mich in die größte Unruhe. Ich warf dahin und dorthin meine Blicke auf alles, was mich umgab. An einem Platze im Saale ſtehend, wo ich ſehr in die Augen fiel, bemerkte ich, wie die Augen mehrerer ſich auf mich richteten, ſo oft mein Name genannt wurde. Einige ſchienen ſich an meiner Lage zu freuen. Endlich ſchloſs der lange, aller Beweiſe und Gründe entbehrende Bericht. Ihm folgte ein Entwurf des Beſchluſſes und das Verzeichnis aller jener, die feſtgenommen oder angeklagt werden ſollten. Mitten in der Angſt leuchtete mir aber doch ein Strahl von Hoffnung. Unter der Zahl jener, welche ſogleich in der Sitzung verhaftet werden ſollten, war mein Name nicht. Das gab mir ein wenig Zuverſicht; wenn ich aber daran dachte, daſs mein Name dreimal im Berichte genannt war, ſo muſste ich mich doch überzeugen, daſs man eine Abſicht dabei hatte: warum ſollten ſie mich beſchuldigen, wenn ſie nicht die Abſicht haben, mich in die Zahl der Angeklagten einzureihen? Alſo zwiſchen Furcht und Hoffnung ſchwebend, oder beſſer geſagt, zwiſchen Leben und Tod, empfand ich die lebhafteſte Aufregung. Ich kenne keine peinlichere Lage als dieſe. Die Furcht und Hoffnung, die in meiner Seele abwechſelten, ſtiegen, ſtatt ſich zu mildern. Je mehr ich hoffte, umſo größer wurde meine Beſorgnis; je mehr ich mich fürchtete, umſo lieber wurde mir meine Hoffnung. Man muſs ſo etwas ſelber empfunden haben! Die lange Liſte gieng ihrem

[1]) Mémoires de Dulaure publiés par M. Taschereau — in der Révue rétrospective LXX. Reédites par Poulet Malassis, 1862. — Dauban, Démagogie à Paris 1793, p. 436—437.

Ende nahe, jede Secunde konnte mein Schicksal entschieden sein — doch sie wurde zu Ende verlesen und mein Name war nicht darin. — Da fühlte ich, dass die Hoffnung in meiner Seele stark wurde, aber sie bannte die Furcht doch nicht vollständig; denn die Sitzung war noch nicht zu Ende und mein Name konnte noch immer genannt werden und man auf den Vergessenen zurückkommen.

„Der Beschluss der Anklage wurde gegen alle Geächteten ohne Be- Acht.
rathung, ohne dass die Mehrheit abstimmte, ausgesprochen. Einige dieser Unglücklichen wollten ihre Stimme erheben, man verweigerte jedoch, sie anzuhören. Ich sah sie damals alle ohne Widerstand wie Schafe in eine Schlächterei sich zusammendrängen.

„Dann kam der Beschluss gegen die Unterzeichner des Protestes wider Haft.
den 2. Juni: sie sollten verhaftet werden.“ [1])

„Dieses Schauspiel und meine Unruhe dabei gestatteten mir nicht, länger an meinem Platze zu bleiben. Ich stand auf, um mich unter die Menge zu drängen, welche sich in der Mitte des Saales befand. Einer meiner Freunde drückte mir die Hand: ‚Ich wünsche Ihnen Glück, Sie sind bei nichts genannt.‘ — ‚Die Sitzung ist noch nicht aus‘, entgegnete ich. Kaum hatte ich dies gesagt, so ertönte von der Höhe des Berges die Stimme Billaud-Varennes und auf Billaud-Varennes.
einmal erwachten all meine Sorgen und schwanden all meine Hoffnungen. ‚Ich sehe mit Staunen, dass ein im Berichte so oft genanntes Mitglied des Conventes sich im Verzeichnis der Angeklagten nicht befindet. Ich bin empört über so feige Lügner und klage sie entschieden an.‘ Jetzt will er ohne Zweifel von mir reden, dachte ich mir, doch seine letzten Worte befreiten mich von der Pein: ‚Es ist Philippe von Orleans, ich fordere seine Anklage.‘ Sein Antrag ward beklatscht Philipp Egalité.
und angenommen. Und nun wuchs das Verzeichnis und meine Angst mit der Leichtigkeit, mit der man Zusätze machte. Endlich endete diese lange und peinliche Sitzung — es war sechs Uhr abends — und ich stürzte einer der ersten aus den Tuilerien und eilte nach Chaillot, wo man uns zum Mittagessen erwartete.“

Die Beschlüsse dieser Sitzung lauten:

„1. Der Convent klagt an als schuldig der Verschwörung gegen die Einundvierzig angeklagt.
Einheit und Untheilbarkeit der Republik, gegen die Freiheit und Sicherheit des französischen Volkes, die folgenden Abgeordneten: Brissot, Vergniaud, Gensonné, Duperret, Carra, Brûlard, ehemals Marquis de Sillery, Caritat, ehemals Marquis de Condorcet, Fauchet, Bischof von Calvados, Doulcet, ehemals Marquis de Pontecoulant, Ducos, Deputierter der Gironde, Boyer-Fonfrède, Gamon, Mollevault, Gardien, Dufriche-Valazé, Vallée, Duprat, Mainvielle, Delahaye, Bonnet von der oberen Loire, Lacaze von der Gironde, Mazuyer, Savary, Lehardy, Hardy, Boileau von Yonne, Rouyer, Antiboul, Lasource, Lesterpt-Beauvais, Isnard, Duchâtel, Duval von der unteren Seine, Devérité, Brissot, Noël, Coustard, Andrei aus Corsica, Grangeneuve, Vigée, Philipp Egalité, ehemals Herzog von Orleans. Einundvierzig Abgeordnete.

[1]) Wallon, Tribunal révolutionnaire, I, p. 371—372.

Zwanzig geächtet.

2. Die in dieſem Artikel Genannten ſollen vor das Revolutions-Tribunal gebracht und dem Geſetze gemäß gerichtet werden.

3. Durch den gegenwärtigen Beſchluſs wird an dem Beſchluſſe vom 28. Juli nichts geändert, welcher für Verräther am Vaterlande erklärt hat: Buzot, Louvet, Barbaroux, Gorſas, Lanjuinais, Salles, Bergoeing, Pétion, Guadet, Chaſſet, Chambon, Lidon, Valady, Férmon, Kervelegan, Henry Larivière, Rabaut-Saint-Etienne, Leſage, Cuſſy, Meillant und Biroteau.

4. Diejenigen Unterzeichner des Proteſtes vom 16. und 19. Juni, welche nicht an das Revolutionsgericht verwieſen ſind, kommen in ein öffentliches Gefängnis, ihre Papiere werden verſiegelt; ein beſonderer Bericht wird noch über ſie vom Sicherheits-Ausſchuſs erſtattet werden."

Les soixante quatorze.

Die Unterzeichner waren Lauze-Duperret, J. G. Cazeneuve, Laplaigne, Defermon, Rouault, Girault, Chaſtellin, Dugué-d'Aſſé, Lebreton, Duſaulx, Couppé, J. B. Saurine, Quinet, Salmon, Lacaze, Corbel, J. G. Guiter, Ferroux, der am 2. Juni im Saale des Convents ſelber proteſtiert hatte, J. Ant. Rabaut, Fayolle, Aubry, Ribereau, Derafey, Bailleul, Ruault, Obelin, Babey, C. Blad, Maiſſe, Peyre, Bohan, Honoré Fleury, Vernier, Grenot, Amyon, der am 2. Juli gleichfalls ſchon im Saale des Convents proteſtiert hatte, Laurenceot, Jarry, Serre, Laurence, Saladin, Mercier, Mazuyer, Chaſſet, Vallée, Lefebvre, Olivier Gérente, Royer, Duprat, Garilhe, Philippe Delleville, Varlet, Dubuſc, Savary, Blanqui, Maſſa, Debray-Doublet, Delamarre, Faure, Hecquet, Descamps, Lefebvre von der Nieder-Seine, Daunou, Périès, welcher gleichfalls am 2. Juni im Convent ſelber proteſtiert hatte, Vincent, Tournier, Rouzet, der auch im Convent ſelber am 2. Juni Verwahrung eingelegt hatte, Blaux, Blaviel, Marboz, Eſtadens, Breſſon, Moiſſet, Saint-Prix, Gamon.[1])

Sie hatten bisher die widerſtrebende Minderheit im Convent gebildet, darum beantragte Oſſelin, ſie in die Anklage mit aufzunehmen.[2]) Amar versicherte, ihr Benehmen im Convent ſeit dem 2. Juni ſei der Plan einer neuen mit Barbaroux vereinbarten Verſchwörung geweſen, und erbot ſich, die Beweiſe vorzulegen. Amar war alſo geneigt, dieſe dreiundſiebzig gleichfalls vor das Revolutionsgericht zu ſtellen, das heißt, hinzurichten, — es wäre alſo eine ganze Hekatombe auf einmal abgeſchlachtet worden. Dagegen erhob ſich diesmal Robespierre: hundert Abgeordnete auf einmal hinzuſchlachten, war doch eine zu ſchreiende Thatſache; wenn man ſie in kleineren Abtheilungen, nach und nach opferte, machte der Mord weniger Aufſehen. Vielleicht hatte der Großmeiſter noch eine andere Abſicht dabei: in den Geretteten ſich ſeiner Zeit eine dankbare Hilfsmacht gegen ſeine eigene Partei zu erhalten:

Amar.

Robespierre ſchützt die Dreiundſiebzig.

---

[1]) „Moniteur", XVIII, p. 60. — Wallon, Tribunal révolutionnaire, I, Appendice, XIV, p. 471—472.

[2]) Wallon, l. c. I, p. 373—375.

„Die angebotenen Beweise vorzulesen, verlohnt sich nicht der Mühe; für den Augenblick genügt für die nationale Gerechtigkeit das Versprechen, dass der Sicherheits-Ausschuss über sie berichten wird. Der heutige Beschluss macht dem Parlament Ehre und wird die Namen seiner Mitglieder an die Nachwelt bringen: er hat diesmal keinen Tyrannen niedergeschlagen, dessen natürlicher Feind er sein musste; es sind mehrere feig-treulose Mitglieder, welche gegen das Volk die Waffen wendeten, die ihnen zu seiner Vertheidigung anvertraut waren. Wer wird nach einem solchen Strafbeispiel noch wagen, ein Verbrechen zu begehen? Wer wird noch zweifeln, dass der Convent sich ganz dem Wohle des Vaterlandes weiht, nachdem er nicht einmal seine Mitglieder geschont hat?“ — Echt-Robespierrisch, der Mord seiner Mitglieder ist eine Tugend des Conventes! Einsprache von Robespierre.

„Der Nationalconvent darf nicht suchen, die Zahl der Schuldigen zu vermehren, er muss sich an die Parteihäupter halten. Die Bestrafung der Häupter wird die Verräther erschrecken und das Vaterland retten. Die Mehrzahl dieser großen Verbrecher ist schon in dem Anklagebeschluss miteinbegriffen. Es sind noch andere da, über welche ihr die Haft verhängt habt, die Namen sind genannt, und ihr könnt sie immer niederschlagen, wann ihr wollt. Doch Bürger, achtet wohl darauf, dass unter denen, die ihr entlarvt habt als solche, die am Wagen der Ehrgeizigen ziehen, viele Verirrte sind. (Man murrte, aber Robespierre fuhr fort.) Ich sage freimüthig meine Meinung in Gegenwart des Volkes, ich nehme es zum Zeugen meiner Absichten. Merkt es euch, Bürger, ihr seid in Wahrheit nur von denen vertheidigt, welche den Muth haben, euch die Wahrheit zu sagen, selbst wenn es scheint, dass die Umstände ihnen Schweigen gebieten sollten. (Nun klatschte man Beifall.) Ich bin weit davon entfernt, eine Schutzrede für diese verfluchte Partei zu halten, die ich drei Jahre bekämpft habe und deren Opfer ich beinahe geworden wäre; mein Hass gegen diese Verräther ist so groß, als meine Liebe zum Vaterland; wer wagt es, an dieser Liebe zu zweifeln?“

Das war eine Meisterrede Robespierres. Er war schon das Haupt des Convents; er war mächtig genug, dem Hass der Jakobiner gegen die Dreiundsiebzig entgegenzutreten, die ohne ihn im October hingeschlachtet worden wären — allerdings musste er dabei seiner Partei schmeicheln. Die Dreiundsiebzig hiengen fortan von seiner Gnade ab.

Robespierre erinnerte zum Schluss: „Euer Rechtssinn fordert, dass ihr über ihr Los den Bericht des Sicherheits-Ausschusses abwartet. Die Würde des Convents verlangt, dass er sich nur mit den Häuptern beschäftigt. Mehrere von den dreiundsiebzig sind schon in der Anklage begriffen, mehrere haben den Protest nur in der Übereilung unterzeichnet; wartet also. Finden sich noch mehrere Schuldige, so würde ich der erste sein, die Rache des Gesetzes auf sie herabzurufen.“ — Das hieß allen drohen, die anders stimmen möchten, als Robespierre wollte.

Von diesem Beschlusse an, der eine Hekatombe des Conventes opferte und jeden Widerstand in demselben gegen die fortan von **Robespierre** geleitete Mehrheit aufhob, datieren viele Darsteller der französischen Revolution die **Schreckenszeit**. Dass ihr Anfang schon früher, vom Sturze des Thrones anzusetzen, ist seinerzeit gezeigt worden.

Danton war schon machtlos geworden. Seine Freunde behaupten, er habe den Sturz der Gironde ungern gesehen, ja er habe, wie er einmal versprochen, Danton.

die Königin retten wollen. Sein heller Blick muſste ihm ſagen, daſs er mit all ſeinem wilden Treiben nur Robespierre und deſſen Freunden den Weg zur Herrſchaft gebahnt und ſich ſelber das Grab gegraben habe. Garat erzählt,[1]) wie er ihn angieng, die Girondiſten zu retten; und wie Danton offen zu ihm mit Herzlichkeit und voll Verzweiflung von den Streitigkeiten des Convents, von den Fehlern aller und von den ſeinigen ſprach, welche die Kataſtrophe herbeigeführt hätten: „Wohl zwanzigmal habe ich ihnen Frieden angeboten, aber ſie wollten ihn nicht, wollten mir nicht glauben, um das Recht nicht zu verlieren, mich zu ſtürzen. Sie haben uns zu dieſem Sansculottismus gezwungen, der ſie aufgezehrt hat, der uns alle und endlich ſich ſelber aufzehren wird.“

Dreiundſiebzig im Gefängnis.

Einer der dreiundſiebzig Abgeordneten hat die Behandlung, die ſie erfuhren, und das Leben in den Gefängniſſen geſchildert,[2]) — Blanqui nämlich, Abgeordneter des Departements der See-Alpen. Er zeigt, wie groß der Haſs der Commune gegen die Girondiſten war, welche allerdings ſtets deren Streben nach der Herrſchaft über den Convent bekämpft hatten.

Blanquis Schilderung

Einer nach dem andern wurde bei ſeinem Namen vorgerufen und muſste dann aus der Schranke hinaus in ein Seitengemach, das ein abſcheulicher Geſtank verpeſtete. Hier blieben ſie bis um Mitternacht, dann wurden ſie der Wache des Nationalpalaſtes (der Tuilerien) übergeben; dort waren ſchon die Weiber, welche ſonſt die Gallerien füllten, beiſammen, und es war kein Schimpfname, welchen ſie ihnen nicht zuſchrien. Um zwei Uhr früh wurden ſie von Gendarmerie und Bürgerwehr nach dem Stadthaus abgeführt; die Bürger zeigten noch einen Reſt von Hochachtung für die Nationalvertretung, je einer reichte einem verhafteten Abgeordneten den Arm; die Gendarmen aber drängten unterwegs jeden Bürger barſch zurück, welcher etwa aus Theilnahme ſich einem der Abgeführten nähern wollte. Das Gemeindehaus hatte ein Gefängnis nur für vierzig Perſonen, fünfzig waren aber ſchon darin, zu dieſen wurden noch fünfundzwanzig Abgeordnete hineingetrieben, welche jedoch wegen der abſcheulichen Luft darin nicht ſchlafen konnten. In der Nacht wurde einer nach dem andern vorgerufen, ihm ſeine Karte als Abgeordneter, ſeine Waffe (denn man gieng damals nur noch mit Waffen in die Sitzung) abgenommen; hierauf wurde er in ſeine Wohnung geführt, und dort wurden ſeine Papiere verſiegelt; ſofort brachte man ihn in das ſeit den Septembermorden ſo berüchtigte Gefängnis La Force. Dieſes Gefängnis enthielt ſechs Stockwerke, jedes ein langes Gewölbe, und jedes Gewölbe hatte längs der Mauer Pritſchen mit zwei Strohſäcken und einer Decke für je zwei Strohſäcke. Die Abgeordneten kamen in den ſechsten Stock, wo aber ſchon dreißig Häftlinge waren — angeklagt wegen Raub, Todtſchlag, Meuchelmord, wegen Verfertigung falſcher Aſſignaten; auch zum Tode Verurtheilte wurden in der Regel hier untergebracht. Dieſes Gefängnis wimmelte von Ungeziefer, die Luft darin war erſtickend, die Unreinlichkeit entſetzlich, die Koſt roh. Dennoch wurden für jeden Gefangenen monatlich 22 Livres bezahlt, für die 8000 Gefangenen alſo, die es damals in Paris gab, 176.000 Livres aus dem Staatsſchatz. „Trotz dieſer ſchrecklichen Lage

des Zuſtandes in La Force.

---

[1]) Denkwürdigkeiten, S. 280.

[2]) L'agonie de dix mois ou Histoire des traitements essuyés par les députés détenus et des dangers qu'ils ont courus pendant leur captivité. Dauban. l. c. p. 440—449.

suchten wir uns lustig zu machen," erzählt Blanqui, wobei wir an die Elasticität der Franzosen denken müssen; „wir beklagten das Unglück des Staates, welches jeden Tag größer wurde, hatten aber Ruhe im Grund unserer Seele und die Heiterkeit der Unschuld auf unserem Angesicht. Sie machte es möglich, dass wir den geringsten Anlass ergriffen, um uns zu trösten, selbst über die traurigsten Dinge, welche nur die Schuldigen erschrecken. Durch das Geistige suchten wir alles zu beherrschen, was das Physische an uns bedrohte." —

Einundzwanzig Girondisten vor dem Revolutions-Tribunal.

Einundzwanzig Girondisten.

Von den einundvierzig Angeklagten kamen, um dem Hass einige Opfer hinzuwerfen, zunächst einundzwanzig vor Gericht, man hatte nämlich nicht alle. Von den am 1. bis 2. Juni vom Volk als Opfer verlangten Zweiundzwanzig kamen jetzt vor Gericht: Brissot, Vergniaud, Gensonné, Lasource, Lehardy, Vigée, und vom Zwölfer-Ausschuss Gardien und Boileau. Dazu kamen Lauze-Duperret und Fauchet, der letztere in Haft, weil er Charlotte Corday in den Convent geführt haben sollte. — Auf Gastons Verlangen waren noch Carra, Ducos und Fonfrède in das Verzeichnis der Angeklagten gekommen, Carra, als Redacteur der „Annales politiques", Ducos und Fonfrède, weil sie für die Girondisten immer im Convent gesprochen hatten. Dazu kamen ferner Duprat, Lesterpt-Beauvais, Duchâtel, Mainvielle, Antiboul und Sillery. Am 6. October kam die Mehrzahl derselben in die Conciergerie, in dasselbe Gebäude, in welchem die Königin weilte, zu deren Sturz sie so mächtig beigetragen hatten. Was ihnen selber bevorstehe, seit sie in diesem Gebäude waren, darüber gaben sie sich keinerlei Täuschung hin.

Im Kerker.

Ihr Treiben hier hat Baron Riouffe, welcher zwei Tage vor ihrem Prozess mit ihnen im gleichen Raume zusammen war, mit den Farben der Begeisterung geschildert:[1]) „Alle diese tapferen Athleten, die beinahe die ganze französische Beredsamkeit in sich vereinigten, waren fortgerissen in die blutige Arena und angeschmiedet nach allen Seiten. Es war ihnen verboten, sich ihrer Stärke zu bedienen. Vergniaud ließ ein einzigesmal mit jener Biegsamkeit der Stimme, welche alle Herzen rühren musste, einen Funken seines Talentes strahlen; alle Augen waren voll Thränen; die Tyrannei erbleichte und erzwang den Beschluss, welcher dem Ruhm der Geächteten das Siegel aufdrückte, wie der Ruchlosigkeit derer, welche sie ächtete". — Jetzt waren sie alle ruhig ohne Prahlerei, obschon keiner sich von einer Hoffnung täuschen ließ. Ihre Seelen standen auf einer solchen Höhe, dass man ihnen mit den gewöhnlichen Trostreden nicht nahen durfte. Brissot, ernst und nachdenklich, hatte die Haltung des Weisen, der mit dem Schicksale ringt; wenn irgend eine Unruhe sich in seinem Gesichte malte, so sah man bald, dass nur das Vaterland der Gegenstand derselben war. Gensonné, ganz in sich versunken, schien zu fürchten, er beflecke seinen Mund, wenn er den

Vergniaud.

Brissot.

Gensonné.

[1]) Mémoires d'un détenu, p. 16 ff. — Dauban, Les prisons de Paris sous la Révolution. Paris 1870.

Namen ſeiner Mörder nenne. Es entſchlüpfte ihm kein Wort über ſeine Lage, wohl aber allgemeine Gedanken über das Glück des Volkes, das er ſehnlichſt erflehte. Vergniaud bald ſchwermüthig, bald weniger ernſt, ſagte uns eine Menge anmuthiger Verſe vor, mit denen ſein Gedächtnis geſchmückt war, und zuletzt ließ er uns die Töne jener erhabenen Beredſamkeit hören, die bereits für die Welt verloren war, weil die Barbaren ihn hinderten zu ſprechen. In Valazés Augen
Valazé. ſchimmerte eine göttliche Begeiſterung; ein ſüßes und heiteres Lächeln verließ nie ſeine Lippen, er genoſs den Vorgeſchmack ſeines ruhmvollen Todes. Man ſah ihm an, daſs er ſchon frei war, und daſs er in einem großen Entſchluſs die Bürgſchaft ſeiner Freiheit gefunden hatte. Ich ſagte ihm einigemale: ‚Valazé, Sie ſind ja ganz lüſtern nach einem ſo ſchönen Tode, und man würde Sie beſtrafen, wenn man Sie nicht verurtheilte!‘ — Am Abend, bevor er das Schafott beſtieg, kam er zu mir und gab mir eine Schere, welche er bei ſich trug, mit den Worten: ‚Das iſt eine gefährliche Waffe; man fürchtet, daſs wir uns ein Leid anthun.‘ Die eines Sokrates würdige Ironie in dieſen Worten machte auf mich einen Eindruck, den ich mir nicht klar machen konnte: als ich aber erfuhr, daſs dieſer neue Cato ſich ſelber mit einem Dolch durchbohrt hatte, den er unter ſeinem Mantel trug, ſo war ich nicht davon überraſcht und glaubte, ich hätte es geahnt. Er hatte dieſen Dolch allen Nachforſchungen entzogen, denn man durchſuchte ſie, bevor ſie vor Gericht kamen, wie gemeine Verbrecher. Vergniaud warf das Gift weg, welches er bei ſich trug, und zog es vor, mit ſeinen Geſinnungsgenoſſen zu ſterben.“

Fonfrède und Ducos. Die beiden Brüder Fonfrède und Ducos ſtanden fern von dieſem Schatten des Bildes, um jedoch eine zartere und noch tiefere Theilnahme einzuflößen. Ihre Jugend, ihre Freundſchaft, die unveränderliche Heiterkeit des Ducos bis zum letzten Augenblicke, die Anmuth ſeines Geiſtes und ſeiner Geſtalt, machten die Wuth ſeiner Feinde nur gehäſſiger. Ducos hatte ſich für ſeinen Bruder geopfert und das Gefängnis bezogen, um ſein Los zu theilen. Oft umarmten ſie einander und ſchöpften aus dieſen Umarmungen neue Kraft. Sie verließen alles, was das Leben theuer machen kann, ein ungeheures Vermögen, liebe Frauen und Kinder — und dennoch warfen ſie ihre Blicke nicht rückwärts, ſondern hielten ſie feſt gerichtet auf das Vaterland und die Freiheit. — „Ein einzigesmal nahm mich Fonfrède auf die Seite und ließ fern von ſeinem Bruder einen Strom von Thränen fließen, bei den Namen, die auch die am meiſten ſtoiſchen Herzen brechen, bei den Namen ſeiner Frau und ſeiner Kinder. Sein Bruder bemerkte es und ſagte: ‚Was haſt du denn?‘ Voll Scham zu weinen und ſeine Thränen zurückdrängend, ſagte Fonfrède: ‚Es iſt nichts, er iſt es, der mit mir ſpricht.‘ Er warf alſo auf mich die Schande einer Schwäche — für ſolche hielt er das Weinen. Sie umarmten ſich, und einander in den Armen haltend, wurden ſie ſtärker. Fonfrède hemmte ſeine Thränen, welche bereit waren zu fließen, und ſo wurden beide in Wahrheit wie Römer. Das war vierundzwanzig Stunden vor ihrer Hinrichtung.“

Gorſas. Wie man muthig ſterben ſolle, hatte ihnen ihr Freund Gorſas gezeigt, der Herausgeber des „Courier de Paris“ von Verſailles. Obſchon am 2. Juni geächtet, war er doch von Bordeaux, wohin er von Caën weg geflohen war, unter Verkleidung nach Paris zurückgekehrt. Er wurde aber erkannt, und ſobald das Gericht ſeine Identität feſtgeſtellt hatte, gab es den Befehl zu ſeiner Hinrichtung, 7. October 1793. Er wollte noch ſprechen, der Vorſitzende erklärte jedoch, hier habe er nichts zu ſagen, ſein Urtheil ſei ſchon gefällt. — „Volk,“ ſagte Gorſas dann zu den Umſtehenden, „ich verlange das Wort!“ — Dies aber ſchrie: „Nieder

mit ihm!“ — „Denen,“ rief er doch noch, „welche mich verstehen, empfehle ich mein Weib und meine Kinder! Ich bin unschuldig; mein Andenken wird gerächt werden!“ — Gorsas [1]) war geboren 1751 in Limoges und Director einer Erziehungsanstalt.

Am 24. October erschienen die Einundzwanzig vor Gericht — ihr Ruf und ihre bisherige Macht hatte eine Unzahl von Zuhörern herbeigelockt. Befragt um ihren Namen, Stand, Alter, gaben sie in folgender Reihe die Antwort:

1. Jean Pierre Brissot, 39 Jahre alt, Schriftsteller und Abgeordneter des Departement Eure-et-Loire im Convent, geboren zu Chartres. [2])

2. Pierre Victurnien Vergniaud, 35 Jahre alt, Rechtsgelehrter, Abgeordneter der Gironde im Convent, geboren zu Limoges. [3])

3. Armand Gensonné, 35 Jahre alt, Rechtsgelehrter, Abgeordneter der Gironde, geboren in Bordeaux. [4])

4. Claude Romain Lauze-Duperret, 46 Jahre alt, Gutsbesitzer, Abgeordneter des Departements der Rhonemündung. [5])

5. Jean Louis Carra, 45 Jahre alt, Schriftsteller, angestellt an der National-Bibliothek, Abgeordneter des Departements Saône-et-Loire, geboren in Pont-de-Vesles. [6])

6. Jean François Martin Gardien, 39 Jahre alt, ehemals Procureur-Général-Syndic von Chatelleraut und Abgeordneter für Indre-et-Loire.

7. Charles Eleonore Dufriche-Valazé, 42 Jahre alt, Gutsbesitzer aus Alençon. [7])

8. Jean Duprat, 33 Jahre alt, früher Abgeordneter für die Rhonemündung, geboren in Avignon.

9. Charles Alexis Brûlard-Sillery, 57 Jahre alt, geboren zu Paris, Abgeordneter des Departements Somme, von seinen Renten lebend. [8])

10. Claude Fauchet, 49 Jahre alt, Bischof von Calvados, Abgeordneter desselben Departements, geboren in Ernc. [9])

11. Jean François Ducos, 28 Jahre alt, Schriftsteller, Abgeordneter der Gironde, geboren in Bordeaux.

---

[1]) Vgl. über ihn Bd. XVI dieses Werkes, S. 272 ff. u. ö.

[2]) Nicht zu Quarville — das war nur ein kleines Gut seines Vaters, eines marchand traiteur — in der Nähe von Chartres. Im Anfang seiner Laufbahn nannte er sich Brissot de Warville, um adelig zu erscheinen.

[3]) Er war jedoch 41 Jahre alt, geboren 31. Mai 1753. Vgl. Wallon, Tribunal révolutionnaire, I, p. 378.

[4]) Advocat zu Bordeaux, Eiferer gegen den Berg. Vgl. Bd. XVI und XVII dieses Werkes des öftern.

[5]) Vgl. oben, S. 170 dieses Bandes.

[6]) Vgl. über ihn Bd. XVI dieses Werkes, S. 302.

[7]) Früher Lieutenant im Provincial-Regiment Argentan; er verließ seine Stelle, um sich dem Studium des Rechts zu widmen, und gab auch eine Abhandlung über Strafrecht heraus. Wallon, Tribunal révolutionnaire, I, p. 377. Über sein früheres schroffes, anti-kirchliches Treiben vgl. Bd. XVI dieses Werkes, S. 428 u. ö. Als Maire von Essoy suchte er namentlich die Bauern für die neuen Religionsgesetze zu gewinnen.

[8]) Über ihn vgl. Bd. XVI dieses Werkes, S. 302. Er war Marquis und Graf von Genlis, den letzten Namen behielt seine Frau (Mademoiselle de Saint-Aubin), Ehrendame der Herzogin von Orleans. Er selber war Anhänger des Herzogs.

[9]) Über sein Vorleben vgl. Bd. XV dieses Werkes, S. 91—98 und mehrere andere Stellen.

12. Jean Baptiſte Boyer-Fonfrède, 27 Jahre alt, Gutsbeſitzer, Abgeordneter der Gironde, geboren in Bordeaux.[1])

13. Marc David Laſource, 39 Jahre alt, Abgeordneter von Tarn.

14. Benoit Leſterpt-Beauvais, 43 Jahre alt, früher Diſtricts-Einnehmer, Abgeordneter von Haute-Vienne.

15. Gaspard Duchâtel, 27 Jahre alt, Landwirt, Abgeordneter von Deux-Sèvres, geboren in Rochecou, Diſtrict Thouars.

16. Pierre Mainvielle, 28 Jahre alt, Abgeordneter des Departements der Rhonemündung, geboren in Avignon.

17. Jacques Lacaze, 42 Jahre alt, Kaufmann, Abgeordneter des Departements der Gironde.

18. Pierre Lehardy,[2]) 35 Jahre alt, Arzt, Abgeordneter von Morbihan, geboren in Dinan.

19. Jacques Boileau,[3]) 41 Jahre alt, ehemals Friedensrichter in der Stadt Avallon, Abgeordneter für das Departement Yonne, geboren in Avallon.

20. Charles Louis Antiboul,[4]) 40 Jahre alt, ehemals Rechtsgelehrter, dann Procureur der Gemeinde Saint-Tropez, hierauf Beamter im Departement Var und Abgeordneter von da, geboren in Saint-Tropez.

21. Louis François Sebaſtien Bigée,[5]) 36 Jahre alt, ehemals Grenadier im zweiten Bataillon von Mayenne-et-Loire, Abgeordneter desſelben Departements, geboren in Roſière. —

Weſſen man die Girondiſten anklagt.

Nachdem dieſe Angaben eingetragen waren, erhob ſich der Gerichtſchreiber, um die Anklage vorzuleſen. Fouquier-Tinville hatte es ſich leicht gemacht, er ließ einfach den Bericht, welchen Amar im Convent gegen die Girondiſten losgelaſſen, wortgetreu als Anklage verleſen. Sie hebt an mit Worten: „Es hat eine Verſchwörung gegen die Einheit und Untheil-

[1]) Boyer-Fonfrède, der Sohn einer reichen Kaufmannsfamilie, hatte die Schweſter von Ducos, welcher ſelber ein Kaufmann und in eine reiche Kaufmannsfamilie verheiratet war, zur Frau. Ducos war anfangs ein Anhänger Marats, darum auch beim erſten Sturm auf die Gironde von ihm gerettet. Fonfrède war aber ein eifriger Gegner Marats. Beide blieben im Convent die muthigſten Fürſprecher der ausgeſchloſſenen Girondiſten und wurden darum von Amar in die Anklage miteinbezogen. Fonfrède erhob ſich in jener Sitzung, um eine unrichtige Angabe Amars wider ſich und Ducos zu widerlegen. Da ſchrie man ihm aber zu: „Ihr möget das vor Gericht widerlegen.“ Er beſtand jedoch darauf, da erwiderte Albitte: „Die in Marſeille geopferten Patrioten, der Verrath Toulons, das Blut, welches in Lyon fließt, die Verheerung der Vendée, klagen die Verſchwörer an, ſie werden vor dem Gericht ſprechen, welches ſie anhören wird.“ Wallon, Tribunal révol., I, p. 369—370. — Buchez et Roux, l. c. XXIX, p. 176.

[2]) Lehardy (= der Kühne) machte ſeinem Namen Ehre: er ſtimmte im Prozeſs des Königs für Berufung an das Volk, drang auf Anklage Marats, auf Reformen, nicht bloß auf Zerſtörung. Vgl. Bd. XVI dieſes Werkes, S. 527.

[3]) Boileau war einer der Zwölf, ein muthiger Gegner Marats, den er ein Ungeheuer nannte, deſſen Anklage er forderte, wie, daſs die Rednerbühne immer geſäubert werde, nachdem Marat ſie betreten. Vgl. Bd. XV dieſes Werkes, S. 321. — Wallon, Trib. révol., I, p. 380.

[4]) Vgl. oben, S. 229 dieſes Bandes.

[5]) Über den entſchloſſenen Mann, ſieh oben, S. 119 dieſes Bandes.

barkeit der Republik und gegen die Freiheit und Sicherheit des französischen Volkes stattgefunden" — und nennt als die Urheber und Mitschuldigen die eben Genannten, aber es gebe auch noch andere.[1]) Dann beginnt, was der Berg gegen die einzelnen Abgeordneten auf dem Herzen hatte.

Brissot. Zunächst ist Brissot der Gegenstand des ingrimmigsten Hasses und wird scharf beurtheilt: „Er war Polizeiagent unter den Königen; entehrt, selbst unter der alten Regierung, durch niederträchtige Ränke, begann er erst in der Revolution eine Rolle zu spielen, als Mitglied des Untersuchungs-Ausschusses der Gemeinde Paris, in welchen er durch Lafayette eingeführt wurde, dem er seine Dienste und seine Feder weihte. Bei den Jakobinern erschien er nur dreimal, und immer in eigennützigen Absichten: einmal 1790 unter dem Schein der Menschenliebe, deren Folge aber der Untergang unserer Colonien wurde; dann im März 1791, wo er das Blutbad auf dem Marsfelde vorbereitete; das drittemal im Januar 1792, wo er den Krieg predigte, den alle Feinde der Revolution herbeiwünschten, um die junge Freiheit zu ersticken. Als Mitglied der Legislativen verband er sich mit Caritat, genannt Condorcet, mit Gensonné, Guadet, Grangeneuve, Vergniaud, Serres, Ducos und anderen. Diese Männer[2]) trachteten zunächst eine vortheilhafte Popularität zu erlangen, indem sie die Sache des Volkes in unbedeutenden Angelegenheiten vertheidigten, obschon sie dieselbe in entscheidenden Fragen beständig preisgaben. Der Hof benützte sie, um den Krieg erklären zu lassen in einer Zeit, wo unsere festen Plätze von allem Nöthigen entblößt waren;

Condorcet. zu gleichem Zwecke förderten sie Narbonne und musste Condorcet diesen als einen großen Helden feiern, vertheidigten sie Dietrich in Straßburg, der offenbar diese Stadt den Feinden ausliefern wollte, und wurden unsere Patrioten zur Schlachtbank geschickt.[3]) Ohne den glücklichen Aufstand vom 10. August wäre ihnen diese Verschwörung gelungen, wären die Tyrannen gerettet und die hochherzigen Anstrengungen des Volkes umsonst gewesen. — Das einzige Ziel ihres Strebens war Befriedigung ihres Ehrgeizes. Während die Patrioten, den Thron um-

Ehrgeiz. zustürzen, ihr Blut vergossen, unterhandelten sie mit dem Tyrannen und Verschwörer gegen sein Volk, um Minister zu werden. Gensonné und Vergniaud

Geheime Verhandlung mit dem König. haben an Ludwig XVI. durch den Maler Boze und den Kammerdiener Thierry in diesem Sinne ein Schreiben gerichtet,[4]) einen Vertrags-Entwurf, worin sie sich verbindlich machten, ihn zu vertheidigen, wenn er Roland, Clavière und Servan, ihre Geschöpfe und Mitschuldigen, zu Ministern mache. Sie haben den Zug in die Tuilerien am 20. Juni angeordnet, um den Hof ein-

20. Juni 1792. zuschüchtern und ihrem Willen gefügig zu machen. Brissot hat dem König in einem Schreiben Rathschläge ertheilt, welche der Freiheit gefährlich waren. Noch

Brissot. am 26. Juli 1792 wagte er zu sagen:[5]) ‚Man spricht nur von einer dritten Partei, welche die Republik errichten will. Wenn es Leute gäbe, welche auf den Trümmern der Verfassung die Republik einzurichten trachteten, so muss das Schwert des Gesetzes sie treffen, geradeso, wie die Anhänger des Zweikammer-Systems und die Feinde der Revolution in Koblenz.'"

---

[1]) Acte d'accusation contre plusieurs membres de la convention nationale, présenté au nom du comité de sûreté générale par André Amar. Buchez et Roux, l. c. XXIX, p. 413. — Wallon, l. c. I, p. 381—388.

[2]) Buchez et Roux, l. c. XXIX, p. 414.

[3]) Ibid. XXIX, p. 415.

[4]) Ibid. XXIX, p. 416. — Vgl. Bd. XVI dieses Werkes, S. 18.

[5]) Ibid. XXIX, p. 417.

10. Aug. 1792.

„Doch das Volk erſtritt den Sieg, der Thron ward umgeſtoßen — da ſuchten dieſe Männer die Republik in der Wiege noch zu erſticken. Bergniaud wollte

Bergniaud.

nur von Enthebung des Königs wiſſen, für den Thronfolger ſollte ein Erzieher beſtimmt werden: ſie ſuchten ſich ſelbſt nur in alle wichtigen Stellen zu bringen und dem Siege vom 10. Auguſt ſeine Kraft zu nehmen.[1]) Sie beriefen ſich in einemfort auf eine Verfaſſung, welche nicht mehr gelten konnte. Vergniaud ſprach davon, daſs Paris nur ein Theil von Frankreich ſei, und daſs das Volk in Paris ſich verirrt habe.[2]) Er nahm den König in den Schutz der Verſammlung, nachher ſollte er ins Luxembourg kommen, aus welchem der Graf von Provence mit ſo wenig Mühe ſchon entflohen war: ſie wollten durchaus nicht, daſs der König

Genſonné.

in den Temple komme.[3]) Genſonné redete in einemfort davon, daſs der König den Schweizern nicht befohlen habe, auf das Volk zu feuern. Als die Lage der Dinge ſie endlich zwang, den 10. Auguſt zu loben, ſo arbeiteten ſie umſo emſiger am Untergange der jungen Republik. Die Feder Louvets, Briſſots, Champagneuxs, des Helfershelfers von Roland, wurde in Bewegung geſetzt, um Zwiſt zu erregen zwiſchen den Sectionen und der Commune, zwiſchen der Commune und der National-Verſammlung: ſie unterſtützten alle Verſchwörer, alle Anhänger des Königthums gegen die Freunde des Freiſtaates.[4])

„Indes rückten die fremden Horden an die franzöſiſche Grenze und die Häupter dieſer Partei, welche damals die wichtigſten Stellen in Händen hatten, begünſtigten ſie. Raſch entpuppte ſich Briſſot als Haupt einer engliſchen Partei.

Carra.

Carra ſchrieb am 25. Auguſt 1791: ‚Der Herzog von York hat ſoeben eine preußiſche Prinzeſſin geheiratet, eine Nichte der Prinzeſſin von Oranien. Dieſe Ehe vereinigt die drei verbündeten Höfe. Ei, warum ſollten ſie ſich nicht dem Wunſche der Belgier zuneigen, wenn dieſe den Herzog von York zum Großherzog von Belgien verlangten mit allen Gewaltbefugniſſen der Könige von Frankreich?‘[5]) — Jetzt, als die Preußen anrückten, ſchrieb am 25. Juli 1792 Carra

Braunſchweig ſoll König werden.

über ihre Abſichten bei dieſem Krieg: ‚Der Herzog von Braunſchweig iſt der größte Krieger und Staatsmann in Europa, ſehr gebildet, ſehr liebenswürdig: es fehlt ihm vielleicht nur eine Krone, ich will nicht ſagen, um der größte König der Welt zu ſein, ſondern um der wahrhafte Wiederherſteller der Freiheit in Europa zu werden. Wenn er nach Paris kommt, ſo wette ich, ſein erſter Gang iſt zu den Jakobinern, wo er dann eine rothe Mütze aufſetzt.‘[6])

„Derſelbe Carra war frech genug, auf der Rednerbühne im Jakobinerclub den Herzog von York zum König von Frankreich vorzuſchlagen.[7]) Die ganze Geſellſchaft war empört und erhob ſich dagegen und verlangte, daſs ihm der Präſident einen Verweis gebe. Das geſchah in Gegenwart von 2000 Zeugen. Als der Krieg begann, opferte Carra in der Legislativen eine goldene Doſe, welche ihm der König von Preußen geſchenkt hatte, und im Jakobinerclub eine Note von 1000 Pfund, mit der man ihn habe beſtechen wollen.[8]) Was folgt aus all dem: daſs er und ſeine guten Freunde eingefleiſchte Spitzbuben[9]) waren,

---

[1]) Buchez et Roux, l. c. XXIX, p. 419.
[2]) Ibid. XXIX, p. 420—421.
[3]) Ibid. XXIX, p. 422.
[4]) Ibid. XXIX, p. 423—424.
[5]) Ibid. XXIX, p. 423.
[6]) Ibid. XXIX, p. 424.
[7]) Ibid. XXIX, p. 424—425.
[8]) Ibid. XXIX, p. 425.
[9]) Des fourbes profonds soudoyés.

bezahlt von England, Preußen und Holland, um irgend einen Prinzen eines dieser Häuser bei uns auf den Thron zu bringen.[1])

„Es war derselbe Carra, welcher mit Sillery, dem ehrlosen Vertrauten eines verächtlichen Prinzen, durch die damals herrschende Partei als Gewaltbote des Convents zu Dumouriez gesendet wurde. Verrath sollte die in der höchsten Noth befindliche preußische Armee retten. Dumouriez ließ sie abziehen und kam dann rasch nach Paris, wo er mehrere Tage in innigster Vertraulichkeit mit Brissot, Pétion, Guadet, Genſonné, Carra und ihresgleichen zubrachte; er vereinbarte mit ihnen den treulosen Feldzug nach Belgien, wo er eindrang, während der König von Preußen, zum Ärger der französischen Soldaten, in Frieden heimzog. Wie gerne hätte diese Partei Paris und Frankreich preisgegeben und sich hinter die Loire zurückgezogen sammt der Legislativen, der vollziehenden Behörde, sammt dem gefangenen König und seiner Familie und auch dem Staatsschatz. Kerſaint brachte diese Frage im Vollziehungs-Ausschuss zur Sprache, Roland, Clavière, Lebrun, ein Geschöpf Brissots, unterstützten ihn förmlich. Die große Aufregung in Paris war schuld, dass dieser Plan scheiterte; sie konnten nichts mehr thun, als den König von Preußen und den Herzog von Braunschweig ruhig sich zurückziehen lassen.[2])

Sillery. Dumouriez. Rückzug hinter die Loire.

„Die Grundsätze, welche sie befolgten, um zu ihrem Ziele zu gelangen, waren: die Freunde der Freiheit zu entehren und zu ermorden, die Anhänger des Königs zu beschützen, die Häupter der Partei zu verherrlichen. Den Nationalconvent verwirren, lähmen, erniedrigen, das republikanische Papiergeld herabsetzen, die Lebensmittel wucherisch aufkaufen, das Volk im Schoß der Fülle, namentlich in Paris, auszuhungern, die Departements gegen Paris unter die Waffen bringen, indem man ohne Unterlass die Einwohner dieser Stadt verleumdete, welche die Mutter und Bewahrerin der Freiheit ist, endlich den Bürgerkrieg entzünden und die Republik zerreißen, unter dem Vorwand einer Bundesrepublik, in der That aber sie unter das monarchische Joch zurückzubringen, seine schuldvollen Entwürfe unter dem Schleier des Patriotismus verhüllen, indem man für die Tyrannei kämpfe[3]) — das sind die wesentlichen Mittel, welche sie anwendeten, um zu ihrem Ziel zu gelangen.“ Hier ist das ganze Sündenregister beisammen, welches die Jakobiner den Girondisten vorwarfen.

Sündenregister.

Im einzelnen ist die Beweisführung sehr mangelhaft. Die Girondisten thaten sich viel darauf zu gut, dass sie die Nation in geistreicher Weise aufklärten; die Jakobiner aber meinten, jene hätten die Nation nur betrogen und die besten Patrioten — die Jakobiner — verleumdet. Roland habe allerdings Frankreich mit Flugblättern und Broschüren überschwemmt und Madame Roland habe dabei eine wunderbare Fruchtbarkeit bewiesen[4]) — aber es sei keine Wahrheit darin, und diese Lügen seien dem Staatsschatz hoch zu stehen gekommen. Was aber Hauptsache, die öffentliche Meinung sei gefälscht,

Roland und seine Frau.

[1]) Buchez et Roux, l. c. XXIX, p. 428.
[2]) Ibid. XXIX, p. 426.
[3]) Ibid. XXIX, p. 426.
[4]) Ibid. XXIX, p. 427.

und das Ausland ſei über die eigentliche Stimmung in Frankreich getäuſcht worden, namentlich habe es Rabaut-Saint-Etienne verſtanden, in dem vielgeleſenen Blatte, dem „Moniteur“[1]), durch Zuſätze oder Auslaſſungen, durch Einfügung oder Umſtellung eines Wortes den Sinn einer Rede ſo darzuſtellen, wie es im Intereſſe der Partei lag; einen Nebenbuhler, in ſeiner Kunſt zu lügen und zu verleumden, habe er an Louvet gehabt, welcher für einen Gehalt von 10.000 Francs die ganze Welt über die Stimmung in Frankreich anlog. Die neugewählten Abgeordneten wurden abgefangen, bearbeitet und mit Haſs und Angſt vor den Jakobinern erfüllt. In den Abend-Geſellſchaften bei Roland und Balazé ſeien die neueſten Lügen erfunden worden, und von da hätten ſie ſich durch Frankreich und die Welt verbreitet.[2]) Die Partei habe ſich als gefährdet durch die Jakobiner dargeſtellt, um eine Conventswache zu bekommen, und ſie hätte dieſe zuſammenbringen wollen, um einen Schlag gegen den Berg zu führen. Infolge dieſer Lügen und Hetzereien wurden die Beamten meuteriſch und die Departements unzufrieden und zum Abfall geneigt. Die eifrigſten Bergmänner wurden in Paris verhöhnt. „Es lebe Roland, es lebe der König!“ riefen damals die Marſeiller in Paris.[3]) Was ſie wollten, zeigten die Girondiſten, namentlich während des Prozeſſes des Königs. Die wichtigſten Actenſtücke, welche am klarſten die Verbrechen des Königs bewieſen, hat Roland aus den Papieren des eiſernen Wandſchrankes unterſchlagen. Übrigens lag ihnen weniger an Ludwig XVI. als am Königthum. Daher ihr Verhalten in der Frage wegen des Königs; darum wollten ſie das Urtheil über ihn vor die Urverſammlungen bringen, darum ließen ſie es zu Verhandlungen über den Aufſchub kommen.[4]) Vergniaud, Guadet, Genſonné, Buzot, Salles, Biroteau, Chambon wollten die Gegenrevolution. Auf ihre Anregung hin haben Marſeille, Toulon, Nîmes, Bordeaux, Toulouſe, Montpellier, Lyon die Fahne des Aufruhrs erhoben. Dabei ſchrien ſie immer, der Convent ſei nicht frei, ſie ſtänden unter dem Meſſer der Meuchelmörder und riefen die Departements um Hilfe an. Damals ſtreckte auch Roland nach den Emigranten die Arme aus. Alle Sclaven des Königthums, alle vom Ausland bezahlten Schurken kamen damals in Paris zuſammen, wo Dumouriez berieth, wie man Ludwig XVI. retten könne. Alles ſchrie über den Berg und ſeine Ruchloſigkeit. Verleumdung war ihre Stärke. Paris wäre vielleicht in Blut geſchwommen und die Freiheit wäre verloren gegangen, wären damals nicht die Föderierten von den Girondiſten zum Berge abgefallen.[5]) Auf den 14. Januar hatte ja Barbaroux ſeine Marſeiller beſtellt, den Convent zu umringen. Am 20. mahnte Balazé ſeine Freunde brieflich:[6]) „Morgen in Waffen zur Verſammlung! Wer nicht kommt, iſt ein Feigling!“ — Nicht damit zufrieden, den Berg zu verleumden, daſs unter ihm Paris nicht frei ſei, ſchrien ſie auch immer, die Hinrichtung Ludwigs entehre Frankreich vor ganz Europa, und machten Angſt vor dem Zorn von ganz Europa: ſie ſuchten die Thatkraft Frankreichs zu lähmen und ſchlugen ſogar vor, die wichtigſten Fragen einem

Rabaut-Saint-Etienne.

Louvet.

Balazé.

Conventswache.

Verhalten im Prozeſs des Königs.

Der eiſerne Wandſchrank.

Die Girondiſten reizen zum Aufruhr,

verleumden.

Dumouriez.

---

[1]) Buchez et Roux, l. c. XXIX, p. 428.

[2]) Ibid. XXIX, p. 429.

[3]) Vgl. Bd. XVI dieſes Werkes, S. 394.

[4]) Buchez et Roux, l. c. XXIX, p. 432. — Wallon, Tribunal révol. I, p 381—384.

[5]) Buchez et Roux, l. c. XXIX, p. 434.

[6]) „En armes demain à l'Assemblée couard oui ne s'y trouve pas.“ Ibid. XXIX, p. 434.

europäischen Schiedsgericht vorzulegen. Desungeachtet erklärte derselbe Brissot unerwartet den Krieg den Engländern, den Holländern, ja sogar allen europäischen Mächten.[1] Die Girondisten erklären übereilt den Krieg.

„Nach dem Tode Ludwigs XVI. suchten sie das Königthum neu zu begründen, ihr Werkzeug war Dumouriez. Alle Verbrechen, welche er in Belgien begangen hat, fallen auf ihr Haupt zurück: seinen Feldzugsplan hatte er mit ihnen verabredet. Genfonné unterhielt mit ihm einen lebhaften Briefwechsel, Pétion war sein guter Freund; er hat nicht verschmäht, sich Orleans' Rath zu nennen, namentlich des jungen Herzogs von Chartres, welcher mit Dumouriez im Einverständnis war und mit ihm geflohen ist. Alle Journale priesen damals das Genie und die bürgerlichen Tugenden des Dumouriez; sie unterstützten alle seine Forderungen im Vertheidigungs-Ausschuss; sie behaupteten, sein Verhalten sei durch die Verleumdungen der Jakobiner gegen ihn gerechtfertigt. Dieser neue Catilina nannte Marat in seinen unverschämten Drohbriefen und Marat wurde von ihnen ermordet; er erklärte sich zum Schützer der gesunden Partei im Convent, das waren die Vergniaud, Brissot, Pétion; sie übten Verrath im großen, während sie die Jakobiner immer verleumdeten. In Belgien wurden die Franzosen geschlagen ob der Erbärmlichkeit Mirandas, welchen England durch Vermittlung Pétions nach Frankreich gebracht hatte, und indes wollten Brissot und seine Gesellen sich hinter die Loire,[2] bis an die spanische Grenze zurückziehen. Zugleich wurde der Aufstand in der Vendée vorbereitet. Beurnonville schickte unsere Soldaten dort in kleinen Abtheilungen auf die Schlachtbank. Wer regierte damals? — Brissot, Pétion, Guadet, Vergniaud, Genfonné, Barbaroux. Bund mit Dumouriez. Mord Marats. Miranda.

„Dabei verleumdeten sie in einemfort Paris: sie thaten, was sie konnten, um es zu spalten, zugrunde zu richten, auszuhungern, sie hörten nicht auf, seinen Bedarf an Lebensmitteln als den Ruin der ganzen Nation darzustellen; sie hemmten die Zufuhr, sie bewaffneten die aristokratischen Sectionen darin gegen die demokratischen; sie bezahlten Redner, um patriotische Volksvertreter zu verhöhnen; sie reizten die Reichen gegen die Armen auf; sie förderten den Kornwucher, das Sinken des Papiergeldes, und unterstützten den ruchlosen Plan Englands, das französische Volk auszuhungern. Zugleich traten sie jetzt mit ihrem Föderalismus offen auf. Buzot verkündete von der Rednerbühne herab, die Abgeordneten seien nur die Vertreter der einzelnen Departements. Guadet, Vergniaud, Genfonné erklärten, ihre Departements seien im Zwist mit Paris.[3] Sie meldeten, sie seien nicht sicher in Paris. Guadet schlug vor, die National-Versammlung nach Bourges zu versetzen; Buzot schlug eine andere Stadt vor. Vigée wollte gar an der Spitze seiner Partei mit dem Säbel in der Faust sich sogleich einen Weg nach Versailles bahnen. Zuletzt ersannen sie, es bestehe ein Complot zu ihrer Ermordung, und setzten einen Untersuchungs-Ausschuss ein, der gute Bürger und wackere Beamte bei Nacht aus den Betten reißen und verhaften ließ. Den Sectionen, die sich dagegen erhoben, drohte Isnard, der Reisende werde noch einmal die Stätte an der Seine suchen, wo Paris gestanden.[4] Die Girondisten verleumden Paris. sind Föderalisten. Buzot. Vigée. Die Zwölf. Isnard.

---

[1] Buchez et Roux, l. c. XXIX, p. 435—436. — Wallon, Tribunal révolutionnaire, I, p. 384—385.

[2] Buchez et Roux, l. c. XXIX, p. 437—438.

[3] Ibid. XXIX, p. 439.

[4] Über diese Rede vergleiche Dauban, La Démagogie en 1793 à Paris, p. 434 bis 435.

Die Girondiſten erliegen dem Volk.

„Da erhebt ſich endlich im Zorn ganz Paris und das Volk verlangt im Namen der beleidigten Geſetze und im Namen der Freiheit die Beſtrafung der Abgeordneten, welche das Vaterland verriethen, und dringt auf die Verfaſſung, deren Zuſtandekommen ſie hemmen wollten. Die Häupter der Verſchwörung werden verhaftet und nicht ſechs Wochen vergehen, ſo iſt eine des franzöſiſchen Volkes würdige Verfaſſung entworfen, berathen, dem Volke vorgelegt und mit Begeiſterung angenommen.[1]) Acht Monate hindurch haben die Girondiſten ihr Zuſtandekommen verzögert, wie ſie auch die Beſtrafung des Tyrannen verzögert haben.

Verfaſſung von 1793.

Aufſtände

„Aber da gehen die Minen los, welche die Verräther überall gelegt haben. In Bordeaux haben Genſonné, Vergniaud, Grangeneuve, Ducos, Fonfrède zur Gegenrevolution aufgereizt, und von da gieng ein Brand aus durch die Departements des ganzen Südens. Roland, Briſſot, Barbaroux, Guadet, Genſonné, Pétion waren ihre Götzen. Berufung an das Volk war die Loſung. Schon lange unterhandelte die Partei über

in Bordeaux,

den Verkauf des Hafens und der Stadt Bordeaux mit England.[2]) Königthum und England war dort die Loſung. Die wahren Republikaner wurden geächtet.

Marſeille.

„An alle Departements ſandte Bordeaux die Aufforderung, ſich mit ihm gegen Paris zu vereinigen. Dann gieng es los in Marſeille, wo Barbaroux, Duprat, Duperret, Rebecqui zum Aufſtand geſchürt hatten. Rebecqui war nach der Hinrichtung des Tyrannen aus dem Convent ausgetreten und

Mainvielle.

hatte ſich an die Spitze der Föderaliſten in Marſeille geſtellt. Mainvielle, welcher ihn erſetzte, trat in ſeine Fußtapfen. Die Patrioten wurden ins Gefängnis geworfen oder ermordet. Man warf ihnen vor, ſie ſeien Orleans anhänglich, welchen die Regierung nach dem Süden geſandt hatte, damit er dort gerichtet werde. Merkwürdigerweiſe lebt nun Orleans und ſeine gehäſſige Familie noch. — An der Rhone wurde das wichtige Lyon Hauptort der Gegenrevolution. Die Ariſtokraten des Jura, die Emigranten in der Schweiz verbündeten ſich mit den reichen Kaufleuten. Die Seele dieſes Aufſtandes iſt in London, der Vorwand iſt die Anarchie in Paris, die ſichtlichen Leiter ſind die Girondiſten.[3]) Dann verſchlingt die Vendée fortwährend die Heere der Republik.

Herzog von Orleans.

Lyon.

Carra.

Carra hat dort offen zum Aufſtand gegen Paris aufgefordert. Duchâtel, welcher

Duchâtel.

als Kranker in den Convent ſich tragen ließ, um für Ludwig XVI. zu ſtimmen, unterhielt Verbindungen mit den Generalen der Vendée. In Toulon hat das engliſche Geld den Aufſtand hervorgerufen und die Übergabe an die Engländer erwirkt.

„Die Republik wäre verloren geweſen, hätten dieſe Verſchwörer länger ihre Macht behauptet; aber der 31. Mai rettete die Republik, welche der 10. Auguſt gegründet hatte; doch konnte ſie den Aufruhr nicht ſogleich erſticken, denn die Zahl der Schuldigen war zu groß, die Verderbnis zu tief, der Bund zu mächtig. Aber die Gegenrevolution gerieth nun in Verwirrung und die Pläne der Ver-

[1]) Buchez et Roux, l. c. XXIX, p. 440. — Wallon, l. c. I, p. 385—386.
[2]) Buchez et Roux, l. c. XXIX, p. 440—441.
[3]) Ibid. XXIX, p. 442.

schworenen kamen zutage. Während man den Convent vor ganz Europa als einen Haufen von Räubern und Parteimännern hinstellte und überall das Volk bearbeitete, die neue Verfassung zu verwerfen, missbrauchten Ducos und Fonfrède, die man im Convent gelassen hatte, diese übergroße Nachsicht, um durch ihre Briefe und Ränke das Feuer des Aufstandes zu schüren, und wagten lange Zeit, ihre käufliche Stimme von der Rednerbühne erschallen zu lassen, um die Tugenden der Verschworenen zu preisen und die Nationalvertretung zu beschimpfen.[1]) Ein Theil der Verschworenen entfloh aus Paris nach den Departements Eure und Calvados: Buzot, Pétion, Guadet, Louvet, Barbaroux, Gorsas, Lesage, Doulcet, Larivière; dort richteten sie eine Regierung ein, umgaben sich mit Soldaten und Kanonen, bemächtigten sich der öffentlichen Cassen und hielten es nicht unter ihrer Würde, sich mit dem General Wimpfen zu verbinden, der durch seine knechtische Anhänglichkeit[2]) an den Tyrannen bekannt war. Von dort sandten sie ein Ungeheuer aus, um Marat zu erdolchen: an Duperret war die Corday durch Barbaroux empfohlen, Fauchet führte sie in den Convent, alle Feinde Frankreichs feierten sie als Heldin, Pétion vergötterte sie in Caën und pries den Meuchelmord als eine Tugend; sie selber gab an, sie habe ihre Ansichten aus den Zeitungen von Gorsas und Brissot geschöpft, dessen Mitarbeiter Girey-Dupré ist. Von Caën verjagt, flohen sie nach dem Süden.[3]) Brissot wurde auf dem Wege nach Lyon verhaftet. Während Rabaut-Saint-Etienne, Rebecqui, Duprat, Antiboul das Departement Gard in Flammen setzten, leiteten Chassé, Biroteau, Rouyer, Roland die Bewegung in Lyon. Den stolzen Hafen von Toulon aber haben diese Ungeheuer an England verkauft. Die Fahne der Rebellion weht auch auf Corsica; ein Schreiben von Paoli an Vergniaud beweist, dass die Verschworenen auch in Corsica ihre Hände im Spiele hatten: sie handelten ja immer nach den Rathschlägen Englands."[4])

Ducos und Fonfrède.

Aufstand in Caën.

Duperret.

Fauchet.

Corsica.

Nun kommt es an Pitt, welcher als der böse Dämon Frankreichs geschildert wird.

„Pitt wollte die ganze Republik in Frankreich entehren, und Brissot und seine Genossen übernahmen die Aufgabe, sie zu verleumden. — Pitt wollte den Convent erniedrigen und auflösen, sie aber haben alles gethan, diesen Zweck zu erreichen. — Pitt wollte die treuen Volksvertreter ermorden lassen, sie haben bisher Lepelletier und Marat erdolcht. — Pitt wollte Paris zerstören, sie haben ihr Mögliches gethan, um dieses Ziel zu erreichen. — Pitt wollte alle Mächte gegen Frankreich in Waffen bringen, sie haben allen Mächten den Krieg erklärt. — Pitt wollte die Soldaten der Republik durch treulose Generale zur Schlachtbank führen, sie haben an die Spitze unserer Armee lauter Generale gestellt, welche uns im Verlauf von zwei Jahren verrathen haben. — Pitt wollte uns die Stütze selbst jener Völker wegnehmen, welche unsere natürlichen Verbündeten waren; sie haben die Künste der Diplomatie und das Ministerium Lebrun dazu verwendet, um diese Völker uns zu entfremden; sie vertrauten Verräthern die Gesandtschaften an, wie die Heere. — Pitt wollte Frankreich auflösen und

Pitt und die Girondisten.

Lebrun.

---

[1]) Buchez et Roux, l. c. XXIX, p. 444.
[2]) Ibid. XXIX, p. 445.
[3]) Ibid. XXIX, p. 445—446.
[4]) Ibid. XXIX, p. 447. — Wallon, l. c. I, p. 387—388.

durch die Geißel des Bürgerkrieges verwüſten, ſie haben den Bürgerkrieg entzündet und die Auflöſung begonnen. — Pitt wollte bei dieſer gehäſſigen Theilung wenigſtens ein Stück dem Herzog von York verſchaffen oder irgend einem anderen Mitglied der königlichen Familie; Carra und Briſſot haben uns Braunſchweig und York gerühmt, ſogar zu Königen vorgeſchlagen — und York hat bereits Beſitz ergriffen von Condé und Valenciennes. — Pitt hatte beſondere Begier nach unſeren Häfen, ſie haben namentlich in unſeren Seeſtädten zum Aufruhr angetrieben und ihm den wichtigſten unſerer Häfen und mehrere Schiffe ausgeliefert. Jetzt herrſcht der Tyrann von England in Dünkirchen. — Pitt wollte unſere Colonien zugrunde richten, und ſie haben ſie zugrunde gerichtet: Briſſot, Pétion, Guadet, Genſonné, Vergniaud, Ducos, Fonfrède hatten die Colonien unter ihrer Hand und jetzt ſind ſie in einem kläglichen Zuſtande. Santhonax und Polverel, welche ſie in dieſe Lage brachten, ſind ihre Geſchöpfe, ihre Mitſchuldigen. Dieſe Geſetzgeber haben dabei Geld gemacht, ihre Anſichten über die Farbigen waren zugleich ein Handelsartikel. — Lieſt man die Proclamationen Hoods, Yorks, Braunſchweigs, ſo ſtößt man auf die Gedanken und den Stil von Briſſot, Vergniaud, Genſonné, Dufaure. Überall iſt davon die Rede, daſs ſie nur die Anarchie in Frankreich bekämpfen und dasſelbe zum Glück und zur wahren Freiheit führen wollen.[1]) Was aber dem ganzen Treiben die Krone aufſetzt, iſt die Sprache der Heuchelei: ſie haben eine hölliſche Kunſt der Verleumdung; alle Verbrechen, die ſie planten und ſich zuſchulden kommen ließen, haben ſie immer zuerſt den wahren Vaterlandsfreunden zugeſchrieben. — Sie haben ſelbſt beinahe den Namen der Tugend beſchimpft, da ſie denſelben annahmen, und haben es dahin gebracht, daſs er dem Triumphe des Verbrechens diente.[2])

Die Colonien.

Heuchelei.

Folgerung.

„Unſere dem Feinde überlieferten oder angezündeten Städte, unſere verheerten Felder, unſere von den barbariſchen Söldlingen der Deſpoten ermordeten Frauen und Kinder, die aufgeopferte Blüte der Nation, die verdorbene öffentliche Meinung, die in ihrer Entſtehung durch ſteten Unterricht in Ränken und Treuloſigkeit, in ewigem Krieg, Beſtechung und Zwietracht veränderten Sitten — legen Zeugnis gegen ſie ab, nämlich:

„daſs eine Verſchwörung gegen die Einheit und Untheilbarkeit der Republik und gegen die Freiheit und Sicherheit des franzöſiſchen Volkes beſtand — und daſs ſie ſchuld daran ſind.“[3])

Das Zeugenverhör.

„All deſſen“, begann der Präſident, „klagt man euch an, ihr ſollt jetzt die Belaſtungszeugen anhören.“[4])

Einwand Chauveau Lagarde's.

Der Vertheidiger, Chauveau-Lagarde, wandte ein: „Die Angelegenheit, welche jetzt den Gerichtshof beſchäftigt, iſt berühmt, da ſie gewiſſermaßen

[1]) Buchez et Roux, l. c. XXIX, p. 448—450.
[2]) Ibid. XXIX, p. 450.
[3]) Ibid. XXIX, p. 450.
[4]) „Voilà ce dont les représentants du peuple vous accusent.“

die ganze Republik berührt. Das Gesetz bewilligt den Angeklagten den weitesten Raum in der Vertheidigung, dennoch sind die Beweisstücke, die ihnen zur Last fallen sollten, noch nicht mitgetheilt; diese Zögerung verhindert es, ihnen die Mittel der Vertheidigung vorzuschlagen; ich fordere solche daher in ihrem Namen und bitte den Gerichtshof, in seiner Weisheit meine Beschwerde zu prüfen."

Der Staatsanwalt erwiderte, mehrere Stücke seien ihm noch nicht zugekommen, andere seien noch unter Siegel, er werde sie den Vertheidigern jedoch am Abend vorlegen.[1] Fouquier-Tinville.

Nun begann das Zeugenverhör — es war jedoch nur eine Fortsetzung der Anklage. Zuerst trat Pache auf, der Maire von Paris, derselbe Pache, welcher zuerst sich in die Gunst Rolands und seiner Gattin einschlich, von ihnen empfohlen und durch die Girondisten ins Ministerium gebracht und dann undankbar und ihr persönlicher Feind geworden war; derselbe Pache, der dann durch die Girondisten wieder abgesetzt und durch die Jakobiner zum Maire von Paris gewählt, durch seine Lügen und seine Falschheit am meisten zum Sturz der Gironde beigetragen hatte. Von diesem Zeugen war keine Wahrheit, sondern nur eine gehässige Anklage zu erwarten. Er erklärte denn auch sogleich keck und derb, von seinem Eintritt ins Ministerium an habe er bemerkt, dass diese Partei auf den Untergang der Republik losarbeite: — namentlich habe ihre Forderung einer Conventswache aus den Departements ihn davon überzeugt, sowie der Schutz, welchen sie dem Verräther Dumouriez angedeihen ließ. Dumouriez drohte, nach Paris zu ziehen: die Stadt war ohne Lebensmittel. Der Finanz-Ausschuss, in welchem die Girondisten saßen, wollte jedoch kein Geld hergeben; — (wir wissen ja, wie Pache große Summen verschleuderte, ohne Rechenschaft dafür abzulegen, und wie die Departements nicht verbindlich sein konnten, den Pöbel in Paris zu füttern). Pache wollte durch diese seine Aussage sich bei den Parisern beliebt und die Girondisten verhasst machen. — Weitere Angaben Paches: er wollte in jenen Tagen die Barrièren von Paris schließen lassen, die Girondisten waren aber dagegen. Er sah, „dass die Errichtung des Zwölfer-Ausschusses zum Vortheil der Girondisten war"; allerdings, aber auch zum Vortheil der Ordnung. Zeugen. Pache. Dumouriez.

Brissot bemerkte dagegen, er sei nicht Mitglied des Finanz-Ausschusses gewesen; und Vergniaud, er habe Dumouriez nicht in Schutz genommen. Der jakobinische Berichterstatter über den Prozess hebt hervor:[2] „Die Angeklagten leugnen die Thatsachen nicht, aber mehrere heben hervor, dass sie daran ihrerseits nicht theilgenommen haben. Sie stimmen darin überein, dass sie die schwersten Fehler auf ihre abwesenden Genossen, zum Beispiel auf Barbaroux, schieben." Brissot.

Das war eine unheilvolle Art, die davon herrührte, dass ihnen viele Beweisstücke nicht vorher mitgetheilt waren; aber auch daher, dass sie ihre Vertheidigung nicht gemeinsam führten. Sie verleugneten einander, verleug- Abwehr vereinzelt.

[1] Wallon, l. c. I, p. 388.

[2] Buchez et Roux, l. c. XXIX, p. 452. — Wallon, l. c. I, p. 389: „L'interrogatoire nous a été transmis fort en résumé dans un esprit évidemment hostile; en sorte qu'il serait téméraire de les juger d'après le compte rendu des débats."

neten ſich ſelber und ſchlugen ſich dadurch in den Augen der Mit- und Nachwelt eine viel größere Wunde, als ihnen die Anklage-Acte geſchlagen hatte. Von ihren Gegnern hatten ſie keine Gnade zu erwarten, und ein offenes Geſtändnis der Wahrheit hätte ihren Glanz erhöht und ihren Untergang ſicher als eine abſcheuliche Schandthat der Jakobiner bloßgelegt. So aber wollte ſich jeder retten — und ſagte die volle Wahrheit nicht.

Carra, Duprat und Leſterpt-Beauvais behaupteten auf einmal,[1]) ſie ſeien gegen eine Conventswache aus den Departements geweſen; Laſource, er ſei nicht im Finanz-Ausſchuſs geweſen und habe deshalb Paris kein Geld
Vigée. verweigern können. Vigée, der im Convent ſo ſchneidig und muthvoll auftrat, behauptete auf einmal, er habe nicht befohlen, daſs ein Bürger bei Nacht aus ſeinem Bett geriſſen und ins Gefängnis gebracht werde; ja er erklärte ſogar auf die Frage, ob er, bevor er in den Convent kam, keinen der Angeklagten gekannt habe, er ſei mit keinem derſelben in näherer Verbindung geſtanden.[2])
Boileau. Noch weiter aber gieng Boileau: „Beide Parteien im Convent brachten mir die Überzeugung bei, daſs es unter ihnen falſche Patrioten gebe; da betrachtete ich den Zwölfer-Ausſchuſs als geeignet, ſie zu entlarven. — Ich geſtehe ein, daſs ich für die Verhaftung zweier Bürger geſtimmt habe, aber ſie hatten geſagt, daſs unter denen, welche für die Berufung an das Volk waren, der Herd der Gegenrevolution ſei. Es war klug, den Gewaltthaten vorzubeugen, von welchen die letzteren bedroht ſein konnten. Es ſcheint, man hat mich in den Ausſchuſs nur gewählt, um mir Zutrauen einzuflößen, denn ich hatte ja, wie der Berg, für den Tod des Tyrannen geſtimmt; wenn ich desungeachtet einigemale gegen die Patrioten ſtimmte, ſo bin ich jetzt enttäuſcht und ich bin jetzt ein freimüthiger Bergmann.“[3])

Dieſe Selbſterniedrigung war Boileau noch nicht genug: die Angſt vor dem Tod trieb ihn ſelbſt zur Anklage ſeiner Freunde. In einer der nächſten Sitzungen verlas Leonard Bourdon ein Schreiben von ihm, das alſo lautete: „Ich war einen Augenblick im Irrthum, aber jetzt iſt die Binde von meinen Augen gefallen, und da ich jetzt weiß, wo die Wahrheit iſt, ſo erkläre ich, daſs ich ein freier Bergmann bin. Es iſt mir jetzt klar, daſs es eine Verſchwörung gegen die Einheit der Republik gab, wie ich jetzt deutlich einſehe, daſs die Jakobiner der Republik immer treu gedient haben. Kurz, ich anerkenne, daſs die Rechte alle kräftigen Maßregeln gehemmt hätte, ſolange ſie bei der Gewalt geblieben wäre.“ — Herman fragte darauf: „Nennen Sie mir diejenigen, welche Sie damit anklagen wollten.“ Da ſchämte ſich Boileau doch, den Namen eines ſeiner bisherigen Freunde anzugeben; er habe niemanden anklagen wollen, er habe nur die Wahrheit geſucht und ſei jetzt Jakobiner, und der Wendepunkt in ſeiner Anſchauung ſei eingetreten, als die Rechte ein Ungeheuer ausſandte, um Marat zu tödten.[4]) — Dieſe Feigheit machte Boileau verächtlich, rettete ihn jedoch nicht.
Thiers. Thiers[5]) macht über dieſen Prozeſs eine ſehr gegründete, feine Bemerkung: „Beſäßen die Parteien mehr Freimuth, ſo würden ſie wenigſtens edler ſein. Die

[1]) Buchez et Roux, l. c. XXIX, p. 455.
[2]) Ibid. XXIX, p. 453—455.
[3]) „Et je suis à présent franc montagnard.“ Buchez et Roux, Hist. parlementaire, XXIX, p. 455.
[4]) Buchez et Roux, l. c. XXX, p. 98.
[5]) Thiers, Révolution française, chap. XXIX.

siegreiche Partei hätte zu der besiegten sagen können: ‚Ihr habt eure Anhänglichkeit an euer System der Mäßigung soweit getrieben, dass ihr uns bekriegtet und dass ihr durch einen verderblichen Angriff die Republik bis hart an den Rand des Abgrundes brachtet. Ihr seid besiegt — ihr müsst sterben.' — Dagegen konnten die Girondisten ihren Gegnern eine schöne Antwort geben: ‚Wir halten euch für Bösewichte, welche die Republik umstürzen wollten, entehren unter dem Vorwande, sie zu vertheidigen: darum wollten wir euch bekämpfen und vernichten. Ja, wir sind alle gleich sehr strafbar, wir sind alle die Mitschuldigen Buzots, Barbaroux' und Guadets, und diese sind große Bürger, deren Vorzüge wir euch ins Gesicht sagen. Während sie hinzogen, um die Republik zu rächen, blieben wir zurück, um sie noch in Gegenwart der Henker ruhmreich erscheinen zu lassen. Ihr habt gesiegt, also gebt uns den Tod.'

„Allein, der Menschengeist ist nicht so geartet, dass er auf diese Weise alles durch Freimuth zu vereinfachen suchte. Die siegreiche Partei will überzeugen und lügt; die besiegte sieht noch einen Schimmer von Hoffnung und lügt gleichfalls. — So entstehen bei politischen Kämpfen diese schmachvollen Prozesse, in denen der Stärkere hört, um nicht zu glauben, der Schwächere spricht, ohne überzeugen zu können, und um sein Leben bittet, ohne es zu erhalten. Erst wenn das Urtheil gesprochen, erst wenn alle Hoffnung verloren ist, kommt die menschliche Würde wieder zu sich selbst und beim Anblick des tödlichen Stahles erhebt sie sich in ihrer ganzen Größe."

Chaumette klagt wider Brissot.

Wie ein bissiger Hund wurde nun als zweiter Belastungszeuge Anaxagoras Chaumette gegen die Angeklagten losgelassen. — Er fand denn auch schnell nicht bloß die ganze Klage begründet, sondern gab einen neuen Beitrag zu derselben, indem er behauptete, dass Brissot den Santhonax und Polverel zu Bevollmächtigten in den Colonien ernannt habe, und diese beiden namentlich schuld seien am Verlust derselben.[1]) Also sei Brissot der Urheber des Verlustes der Colonien. Auch sonst habe er immer Brissot im Gegensatz zu den Männern gefunden, welche das Wohl des Vaterlandes anstrebten. Seine Verbindungen mit verabscheuten Ministern, sein Eifer, in die Ausschüsse sich einzudrängen und sich mit Abgeordneten zu verbinden, welche ein überwiegendes Talent besaßen; seine Beziehungen zu Lafayette, die Art, wie er durch seine Kriegsreden Spaltung unter den Jakobinern hervorrief — hätten ihm denselben verdächtig gemacht. — Dann klagte er Vergniaud wegen seines Verhaltens als Präses der Legislativen am 10. August an: das Volk habe die Republik gewollt, Vergniaud jedoch habe den König hochachtungsvoll empfangen und ihn versichert, dass die Abgeordneten eher sterben, als eine Schmälerung seiner durch die Verfassung festgestellten Rechte dulden würden; nachher habe er nur auf Enthebung des Königs angetragen, statt auf Absetzung, bis ein neu zusammentretender Convent diese Frage entschieden. Auch habe er von einem Erzieher des Kronprinzen gesprochen und diesen „die Hoffnung der Nation"[2]) genannt. „Es war also eine moralische Revolution, welche sich nach den Ansichten dieser Leute vollzog — sie wollten also die Republik gar nicht, welche damals aufzuschießen begann. Die Partei hatte vielmehr allen, welche den Tod des Tyrannen wünschten, einen ewigen Hass geschworen, war überhaupt immerdar bestrebt, die Kraft der Stadt Paris zu lähmen, und hat ohne Unterlass die hochberühmte Com-

wider Vergniaud.

[1]) Buchez et Roux, l. c. XXIX, p. 458.
[2]) „L'espoir de la nation." Buchez et Roux, l. c. XXIX, p. 460.

mune verleumdet und gequält. Tauſende von Schmähſchriften ſeien durch die Thätigkeit Briſſots und der Madame Roland verbreitet worden.[1]) Briſſot ſei überhaupt ein zweideutiger Mann: vom 2. bis 3. September habe er im Journal von Gorſas geſagt: ‚Dieſer Tag iſt gerecht und ſchrecklich, aber die Wirkung des Volkszornes unvermeidlich und nothwendig.‘ Desungeachtet habe er gegen die Septembertage ein Sendſchreiben erlaſſen, welches das Orakel der gegen dieſen Tag immer losziehenden Ariſtokratie geworden. Umſonſt wollte ſich die Commune rechtfertigen, die Partei machte ihr jedoch ein Verbrechen daraus. Als gegen dieſe Verleumdungen die Commune eine Rechtfertigung verſendete, ließ Roland ſie auf der Poſt wegnehmen. Es regnete dagegen Verleumdungen auf uns. Man warf uns vor, wir hätten die Krondiamanten geſtohlen. Einige Zeit nachher wurde der ganze Gemeinderath abgeſetzt, aber es gelang doch nicht, eine der Commune ungünſtige Partei zu bilden. Mir ſelber drohte der Zwölfer-Ausſchuſs mit Verhaftung[2]) — da zog ich aber eine Piſtole aus der Taſche und ſagte: ‚Dieſe da iſt für den erſten Tyrannen, der es wagen würde, in meiner Perſon die geheiligten Rechte des Menſchen und der Menſchheit zu verletzen.‘“

Commune.

Vergniaud.

Vergniaud entgegnete, er wolle niemanden den Ruhm rauben, den er ſich am 10. Auguſt erworben habe; er ſelber glaube jedoch, an dieſem Tage ſich keine Schande zugezogen zu haben; er ſei nicht im Geheimnis des Aufſtandes geweſen, ſei aber auf ſeinen Poſten gegangen, als die Sturmglocke läutete, und bis am nächſten Morgen vier Uhr habe er den Vorſitz in der Legislativen geführt; dem Könige habe er eine Deputation entgegengeſendet, weil ſolches nach bisherigem Brauche verlangt wurde; er habe damals geſagt: „Bürger, ich ſchlage euch eine ſchmerzliche Maßregel vor“ — aber das Blut des Volkes ſei noch gefloſſen und der Ausdruck „ſchmerzlich“ ſei darum gerechtfertigt; es wurde noch gekämpft, der Tyrann hätte auch ſiegen können und dann hätte er Rache genommen. „Inmitten dieſer Ungewiſsheiten ſchlug ich vor, dem Sohne Capets einen Erzieher zu geben, um in den Händen des Volkes eine Geiſel zu laſſen, welche, im Fall es vom Tyrannen wäre beſiegt worden, ſehr nützlich hätte werden können.“[3]) — Furchtſame, charakterloſe Antwort! Kurz vor dem 10. Auguſt hatte ja Vergniaud noch ſich Mühe gegeben, in den Rath des guten Mannes zu kommen, den er jetzt einen Tyrannen nannte.[4])

Deſtournelles.

Am 25. October kam der Finanzminiſter Deſtournelles als Belaſtungszeuge vor,[5]) und machte ſich lächerlich durch ſeine Scheu, ſeinen Vornamen anzugeben, denn er heiße Ludwig und ſchäme ſich dieſes Namens. Eine ſpeichelleckeriſche Natur! — hätte die Monarchie geſiegt, ſo hätte er ſich wahrſcheinlich deſſen gerühmt, daſs er denſelben Namen führe, wie des Königs geheiligte Majeſtät.

Carra.

Er zeugte gegen Carra, daſs dieſer im Jakobinerclub den Herzog von York zum König von Frankreich vorgeſchlagen habe. Carra leugnete dies nicht, erklärte es aber aus ſeinem Wunſche, alle Völker und beſonders das franzöſiſche, frei zu ſehen. Da die Verfaſſung von 1791 halb republikaniſch und halb monarchiſch ausfiel, und er den Schwur für dieſelbe geleiſtet, ſo habe er geſucht, ſie aufrecht zu erhalten; weil er aber ſah, daſs die Bourbonen Frankreich verriethen, ſo ſei er beſtrebt geweſen, Uneinigkeit unter die Feinde Frankreichs zu bringen, und habe

---

[1]) Buchez et Roux, l. c. XXIX, p. 461—462.
[2]) Ibid. XXIX, p. 463—465.
[3]) Ibid. XXIX, p. 468—469.
[4]) Vgl. Bd. XVI dieſes Werkes, S. 18.
[5]) Buchez et Roux, l. c. XXIX, p. 470—473.

erklärt, wenn Ludwig XVI. fortfahre, Frankreich zu verrathen, so müsse man eine andere Wahl treffen. Um nun England vom Bunde mit dem Kaiser abzuziehen, habe er den Herzog von York als König in Vorschlag gebracht.[1]) — Carra vermeinte, sich damit aus der Schlinge gerettet zu haben, stak aber jetzt fester darin, als vorher, denn Herman hielt ihm entgegen, das Gelingen seines Herman. Planes hätte gerade die Tyrannei in Frankreich befestigt und hätte eine Erschütterung Europas zur Folge gehabt. Auch würde Spanien, welches ein Anrecht auf die Krone Frankreich zu haben glaube, die Thronbesteigung des Herzogs von York nie geduldet haben. Vergebens hob Carra hervor: „Wenn Spanien sein Heer nicht einmal zehn Stunden weit auf unserem Gebiete vorwärts bringt, wie wenig würde es erst vermögen, wenn England mit uns verbunden wäre?" — Auf die Frage Hermans: „Wie konnten Sie glauben, dass ein Tyrann, woher er auch käme, Frankreich glücklich machen könnte? Wie konnten Sie von Braunschweig sagen, dass er mit der Jakobinermütze auf dem Kopfe nach Paris kommen würde?" — entgegnete Carra: er habe nur Braunschweig mit York und beide mit Österreich verfeinden wollen, und es sei gelungen, denn Braunschweig stehe jetzt nur noch an der Spitze des preußischen, nicht mehr auch des österreichischen Heeres, wie im Jahre 1792.[2])

Dann klagte Destournelles wegen grober Behandlung des tugendhaften Maires Pache das Mitglied des Zwölfer-Ausschusses, Bigée, an, worauf dieser Bigée. entschuldigend antwortete, aber nicht schneidend, wie man es von ihm erwarten sollte. — Die höchste Blüte seiner Schmeichelei entfaltete jedoch Destournelles in der Schilderung seines Zornes über die Verhaftung Heberts: man wagte, Hebert. Hebert in der Sitzung des Gemeinderathes zu verhaften. „Nichts schien mir der Keckheit dieses Unternehmens so vergleichbar, als die Würde und Größe Heberts. Er konnte mit einem Worte einen Aufstand hervorrufen; er zog es aber vor, ihn zu verhindern, und verwendete all seine bewunderte Beredsamkeit und seine Talente zu diesem Zwecke. Als Organ des Gesetzes gab er ein Vorbild der allerersten Pflicht, des Gehorsams gegen das Gesetz. Er begab sich in das Gefängnis, zum Schmerz aller Bürger; mit Mühe konnte ich meinen Unmuth beherrschen."[3]) — Wenn man nun bedenkt, dass Hebert ein entlaufener Dieb, ein mordlustiger Geselle war,[4]) was Destournelles noch viel besser wusste, als wir, so staunt man über dieses Lob und kann nicht umhin, zu muthmaßen, dass Destournelles den Staatsschatz bestohlen habe und durch Schmeichelei sich vor Verhaftung sichern musste. Wir lernten diesen rohen Gesellen schon an der Art kennen, wie er den König in seinem Unglück behandelte.[5]) —

Zur Charakteristik Brissots.

Sofort wurde der große Tugendheld Hebert selber als Belastungszeuge Hebert gegen Brissot. gegen den Angeklagten aufgeführt.[6]) Er klagte zunächst Brissot an: dieser Mensch, von Anfang von der öffentlichen Meinung als englischer Spion gebrandmarkt,

[1]) Buchez et Roux, l. c. XXIX, p. 471.
[2]) Ibid. XXIX, p. 471—472.
[3]) Ibid. XXIX, p. 473—474.
[4]) Vgl. Bd. XVI dieses Werkes, S. 570.
[5]) Vgl. Bd. XVI dieses Werkes, S. 384.
[6]) Buchez et Roux, l. c. XXX, p. 1—3.

habe ſich in die Revolution geworfen, um ſie durch voreilige Maßregeln zu lähmen. Als Mitglied des Unterſuchungs-Ausſchuſſes habe er Bailly, Lafayette und anderen Verbrechern aus der Noth geholfen; er habe den Entwurf einer Föderativ-Republik den Jakobinern mitgetheilt, und dadurch die Adreſſe auf dem Altar des Vaterlandes und den Mord auf dem Marsfelde veranlaſst. Er ſtand gut bei den Patrioten, wuſste aber auch zugleich beim Hofe ſich wohl anzumachen, und ſo gelang es ihm, für die Legislative gewählt zu werden. Dort bildete er die Partei der Staatsmänner, welche mit der Freiheit des Tyrannen ihren Handel trieb,[1] heute ihn mit harten Maßregeln bedrängte, um morgen dieſelben gegen Entlohnung zu widerrufen.

Worin Hebert recht habe.

Das ganze Leben Briſſots kam durch die Anſchuldigungen Heberts zur Verhandlung: ſie waren nicht unbegründet, und Briſſot vertheidigte ſich nur mühſam; ſie zeigen aber auch, welch ein ſcharfes Auge ſeine Feinde hatten, und wie ſehr ſie ihn haſsten, weil er ungemein begabt und für ſie gefährlich war. Niemand war geſchickter, Verbindungen zu knüpfen und aufzulöſen, als Briſſot, ſich ſelber bei allem Vorwärtsgehen immer eine Brücke zum Rückzug zu wahren und einen Hinterhalt gegen einen plötzlichen Anfall bereit zu halten. Gegen keinen unter ihren Gegnern hatten die Jakobiner ein größeres Miſstrauen und aus dem Haſs, den ſie ihm weihten, geht hervor, wie gefährlich er ihnen war.

Briſſots Jugend.

Briſſot war ſelber ſchuld daran. Er war ein ehrgeiziger Streber, gierig nach Macht und Einfluſs, und gewandt und geneigt, jede Rolle zu ſpielen, um zu einer Bedeutung zu gelangen. „Die Liebe zum Ruhm“, erzählt er ſelber,[2] „ließ mich von meinem neunten Jahre an nachts in meinem Bette leſen, lateiniſche Bücher durchblättern und Geſchichtsbücher verſchlingen.“ — Er rang immer in der Schule um den Preis und erhielt ihn in der Regel. Und er brachte es vom Sohne eines wenig bemittelten Paſtetenbäckers zu einer europäiſchen Bedeutung — und damals hatte ein Talent viel mehr Hinderniſſe zu überwinden, um emporzukommen, als heutzutage. Sein Vater wollte einen Rechtsgelehrten aus ihm erziehen, und that ihn bei einem Procurator in die Schule. — „Nur im Advocatenſtand konnte ich emporkommen, ich zog ihn allen vor. Um mein Ziel zu erreichen,

Eifer.

muſste ich die Schule der Rechtsverdreher durchmachen.“ Briſſot war nur ein zu gelehriger Schüler, wenn er auch behauptet, die Rabuliſterei habe ihn angeekelt. „Ich arbeitete fünf Jahre in dieſem Fach, ſowohl in der Provinz, als zu Paris. Jemehr ich in der Kunſt, das Recht zu verdrehen, vorankam, umſomehr ekelte es mich an. Zur Langweile kam der Unmuth, welchen in einer jungen und empfänglichen Seele der Anblick der Spitzbübereien erregt, welche darin vorkommen. Um meine Langweile zu zerſtreuen, ergab ich mich nebenbei dem Studium der Wiſſenſchaften und der ſchönen Literatur. Der Zufall führte zwei Engländer in meine Vaterſtadt, durch welche ich die engliſche Sprache kennen lernte, und dieſer

Kenntnis der Sprachen,

Umſtand hat über mein Leben entſchieden.“[3] — Briſſot lernte Sprachen mit großer Leichtigkeit: er ſprach in kurzer Zeit das Engliſche und Italieniſche, er

[1] Vgl. das ähnlich lautende Urtheil Robespierres und Röderers, Band XVI dieſes Werkes, S. 18.

[2] Mémoires de Brissot, I, p. 2.

[3] Réponse de Jacques Pierre Brissot à tous les libellistes, p. 3.

las altgriechische Werke, er bewältigte das Spanische und Deutsche, und gewann einen Blick in die Verwandtschaft der verschiedenen Sprachen, und schrieb eine Abhandlung über das große Werk von Court de Geblin.[1]) In Chartres ward es ihm zu enge, er wollte weit weg in die große Welt, und gieng nach Paris. Hier waren Hilfsmittel und Gelehrte in Menge, und sein Eifer war so groß, dass er in keine der Ausschweifungen verfiel, denen junge Leute in seinem Alter sich so gerne hingaben. Das war eine gute Seite an Brissot. Seine freie Zeit widmete er Locke, Montague und Montesquieu. Pétion, der ihn genau kannte und einen Abriss über sein Leben schrieb,[2]) sagt über ihn: „Sein Gedächtnis war wunderbar und so genau, dass er die Schriftsteller auswendig wusste; er führte, ohne sich zu täuschen, die Seite an oder den Abschnitt, von dem man gerade sprach. Sein Kopf war mit einer Menge merkwürdiger Anekdoten angefüllt, und seine Gelehrsamkeit war in der That wunderbar. Er doctorierte in Rheims und ließ sich als Advocat beim Parlamente in Paris aufnehmen; doch wenn er einen freien Augenblick hatte, weihte er ihn der Wissenschaft." — Damals wollte man Linguet aus dem Stande der Advocaten ausstoßen — er schrieb für ihn eine Broschüre:[3]) hier erhob er sich mit Feuer gegen den Corpsgeist, ebenso schrieb er gegen die Akademie und veröffentlichte bald darauf „Briefe über unsere Literatur", ein Potpourri voll Witz. Schriften.

Doch bald wandte sich Brissot ernsteren Dingen zu, der „Lehre von den Strafgesetzen".[4]) Er war damals sechsundzwanzig Jahre alt: — seine Arbeit ist zwar reich an Wissen, aber auch an unreifen Behauptungen. Ihr folgten sechs Bände einer „Philosophischen Bibliothek der Criminalgesetze",[5]) in welchen es ebenfalls noch von unreifen und gewagten Behauptungen wimmelt. Zum Beispiel findet sich folgende Vertheidigung der Menschenfresserei: „Dürfen sich die Menschen von ihresgleichen nähren? — Ein einziges Wort löst diese Frage, und dieses Wort ist von der Natur angegeben: Alle Wesen haben das Recht, sich von allem zu nähren, was ihre Bedürfnisse befriediget. Wenn der Hammel das Recht hat, Tausende von Insecten zu verschlingen, welche auf den Gräsern der Wiesen sich finden, wenn der Wolf den Hammel verschlingen darf, wenn der Mensch die Befähigung hat, sich von anderen lebenden Wesen zu nähren: — warum sollten der Hammel, der Wolf und der Mensch nicht das Recht haben, ihresgleichen ihrer Eßlust zu opfern? Die Menschenfresser, welche nicht durch gesellschaftliche Ansichten geleitet sind, folgen nur dem Zuge der Natur." — Das ist immer diese Lehre von den berechtigten Trieben der Natur, denen Frankreich so vieles Unglück verdankt! Der Mensch soll über den Trieben seiner Natur stehen; die Kunst ist die Natur des Menschen, die Selbstüberwindung ist seine Bestimmung. Der Ehrgeiz ist aber gewaltiger bei Brissot, als das Pflichtgefühl. Durch seltsame, staunenerregende Ansichten zu glänzen, ist seine Lust; er erwägt nicht, welch schlimme Folgen sie haben können. Über Criminalrecht. Falsche Ansicht.

Brissots innere Unruhe führte ihn damals nach London, wo er zweiund-

---

[1]) Monde primitif analysé et comparé au monde moderne — in neun Bänden in Quart.

[2]) Abgedruckt im zweiten Band S. 820—841 in Vatel, Charlotte Corday et les Girondins.

[3]) Un Independant a l'Ordre des advocats.

[4]) Théorie des lois criminelles. 2 vol. 1770.

[5]) Bibliothèque philosophique des lois criminelles. 1780.

In London. zwanzig Monate blieb [1]) — er wünſchte England kennen zu lernen und ein reicher Kaufmann hoffte aus ſeinem Talent einen guten Gewinſt herauszuſchlagen. Dort fiel er einer Bande literariſcher Raubritter in die Hände, welche durch Schmähſchriften, durch Androhungen von Enthüllungen, Geld zu machen ſuchten. Damals erſchien eine Schmähſchrift gegen die Königin,[2]) und in Paris glaubte man, daſs Briſſot der Verfaſſer ſei; er wurde darum, als er heimkehrte, in Vincennes eingeſperrt.

Thun in London. In London hatte Briſſot die Artikel über Literatur für den „Courier de l'Europe“ geſchrieben, dann ein großes Werk über Indien verfaſst, und darin dieſes ungeheure Land, die Sitten und Gebräuche ſeiner Einwohner, dann die Kraft und die Schwäche der Engländer geſchildert und den Franzoſen den Weg gezeigt, den ſie in dieſem Theile der Welt einſchlagen müſsten, um ihre Macht zu heben und ihrem Handel Aufſchwung zu geben. Zugleich hatte er eine Zeitſchrift begonnen,[3]) welche den Verkehr zwiſchen den Gelehrten aller Völker vermitteln, die hervorragenden Werke in allen Sprachen beurtheilen und, was wahr und gut darin ſei, für die ganze Menſchheit hervorheben ſollte, alſo eine allgemeine Literatur-Zeitung für alle gebildeten Völker. Der Plan war großartig, und Briſſot, durch ſeine Kenntnis der Sprachen und Literaturen, durch die Elaſticität ſeines Geiſtes der geeignete Mann; London war durch ſeine Hilfsmittel, durch die Raſchheit ſeiner Verbindungen mit allen Theilen der Welt der geeignetſte Ort für die Herausgabe eines ſolchen literariſchen Hauptblattes [4]) — man ſieht zugleich aus dieſem Plane, was die beſten Köpfe damals in der Literatur anſtrebten. — Da kam Briſſots Verhaftung dazwiſchen und das Unternehmen ſtockte.

Literatur-Zeitung.

Schützling Orleans'. Vier Monate blieb Briſſot in der Baſtille, ſeine Freilaſſung verdankte er der Frau von Genlis, die ihn dem Herzog von Orleans empfahl und von dieſem auch Briſſots Ernennung zu ſeinem Secretär erlangte. Es war alter Brauch der Familie Orleans, die Philoſophen zu begünſtigen: Collé, Grimm, Ségur der jüngere, Choderlos de Laclos waren Secretäre, Paliſſot und La Condamine waren Vorleſer, La Harpe, Marmontel, Gaillard und Bernardin de Saint-Pierre hatten Gehalte von Philipp Egalité.[5]) Briſſot hatte den Gedanken, ihm ſeine „Theorie der Criminal-Geſetzgebung“ zu widmen — und ſo begegneten ſich in unreifen Anſchauungen dieſe beiden Männer, welche in der Revolution eine Rolle ſpielen ſollten. Desungeachtet erklärte ſich Briſſot nachher als „ewigen Feind der Könige und ſelbſt der Herzoge“. Er war eben ſehr eitel, und eitle Menſchen ſind in der Regel undankbar: alles, was man für ſie thut, erſcheint ihnen nur als Pflicht und Schuldigkeit für ihre Vortrefflichkeit.

Undank.

Frau von Genlis Eine ihn charakteriſierende Schilderung findet ſich in den „Denkwürdigkeiten“ derſelben Frau von Genlis, welche ihn aus der Baſtille gerettet hat: „Briſſot nannte ſich damals von Warville:[6]) er ſchrieb mir aus der Baſtille, ſein Brief und ſein Unglück rührten mich. Ich bewog den Herzog von Orleans, der damals noch Herzog von Chartres war, Schritte für dieſen Unglücklichen zu thun.

---

[1]) Vgl. Bd. XVI dieſes Werkes, S. 272.
[2]) Les passetemps d'Antoinette.
[3]) Correspondance universelle.
[4]) Pétion sur Brissot. Vatel, l. c. p. 227—228.
[5]) Granier de Cassagnac. Histoire des Girondins, vol. I, p. 140.
[6]) Vgl. oben, S. 363 dieſes Bandes und Band XV, S. 54.

Der Herzog gab sich viele Mühe um ihn, und in vierzehn Tagen wurde Brissot frei: er besuchte mich, um mir zu danken, und einige Tage nachher benachrichtigte mich ein neuer Brief, dass er in eine Kammerfrau der Mademoiselle d'Orleans verliebt sei, in Fräulein Dupont. Ich hatte das Mädchen gerne und stellte ihr Dupont. vor, welche Thorheit sie begehe, einen Menschen ohne Talent — das war meine Ansicht — und ohne Vermögen zu heiraten. Mein guter Rath machte jedoch keinen Eindruck, und ich übernahm es auf die Bitte des Fräuleins Dupont, bei ihrer Mutter, die in Boulogne lebte, für die Einwilligung zur Heirat ihrer Tochter fürzusprechen, und verhieß, ihrem Schwiegersohne eine Stelle zu verschaffen. Die Zustimmung wurde sogleich gegeben, und Madame de Warville reiste sofort mit ihrem Manne nach England; sie blieb dort, bis der Herzog von Chartres durch den Tod seines Vaters Herzog von Orleans wurde. Ich erlangte dann eine Stelle mit tausend Thalern und Amtswohnung für ihn. Er besuchte mich mit seiner Frau, um mir für die Stelle, welche seine Erwartung weit übertraf, zu danken. Dieser Besuch war aber sein letzter bei mir. Brissot liebte es wahrscheinlich nicht, trotz der Idee über allgemeine Gleichheit, welche nach ihm unter den Menschen herrschen sollte, seine Frau in ein Haus zurückzubringen, wo sie mit anderen Dienerinnen, die sich noch daselbst befanden, am gleichen Tische speiste; so erklärte ich mir wenigstens den auffallenden Undank Brissots gegen mich, denn seit jenem Tage habe ich weder von ihm, noch von seiner Frau je das leiseste Zeichen von dankbarer Erinnerung und noch weniger von Theilnahme gesehen. Übrigens klage ich nicht Madame Brissot an, denn sie ist ebenso unglücklich, als sie durch ihre Tugenden und ihren Charakter Theilnahme erregt." [1])

Brissot gieng 1788 zu Schiff nach den Vereinigten Staaten. „Die Re- Nach Amerika. volution", sagt er, „schien mir noch zu ferne; ich entschloss mich also, Frankreich zu verlassen und in Nordamerika meine Zelte aufzupflanzen. Mein Plan gefiel wackeren Männern der gleichen Ansicht wie ich; da es aber unklug gewesen wäre, plötzlich zahlreiche Familien in ein fremdes Land zu versetzen, ohne es zu kennen, so bekam ich den Auftrag, dahin zu reisen, Land und Leute kennen zu lernen und mich nach einer gemeinsamen vortheilhaften Niederlassung umzusehen. Meine Reise währte nicht solange, als ich gehofft hatte; die Nachricht vom Ausbruch der Revolution rief mich im Beginn von 1789 zurück — sie änderte meine Pläne, Rückkehr. wie die meiner Freunde." [2])

So stürzte sich denn Brissot in die Revolution. Granier de Cassagnac bemerkt sehr gut: „Er hat eine sehr große Anzahl von Werken veröffentlicht, er hat in England gelebt, er hat die Vereinigten Staaten besucht, er ist einer Fähigkeiten. der unterrichtetsten und erfahrensten Männer seiner Zeit, — und dennoch wird einem unwillkürlich bange, wenn man bedenkt, dass Frankreich, seine Einrichtungen, seine Gesetze, seine Stärke, sein Ruhm, seine Gegenwart, seine Zukunft, die Beute so Brissots Mängel. vielen falschen Wissens, so vieler Vorurtheile, so vieler Voreingenommenheit, so vieler Wandelbarkeit, so vielen Hochmuthes sein sollen!" [3])

Granier ist in vollem Recht. Brissot hatte keine bestimmte Schwankungen. Ansicht, er wollte emporkommen, und richtete sich nach den Umständen, er hieng den Mantel nach dem Wind. Seine Schwankungen in seinen Reden sahen wir schon früher.[4]) Als im Sommer 1789 die Presse frei wurde, gründete

[1]) Madame de Genlis, Mémoires IV, p. 107—109.
[2]) Réponse de Brissot à tous les libellistes.
[3]) Histoire des Girondins, I, p. 143—144.
[4]) Vgl. Bd. XV, XVI, XVII dieses Werkes an mehreren Stellen.

er den „Patriote français“, eines der einflusſreichſten Blätter in jener Zeit; er ſtieg raſch im Anſehen, er wurde Mitglied des Unterſuchungs-Ausſchuſſes. Anfangs that er, als ob er am conſtitutionellen Königthum feſthalte: er nannte die Aufrührer vom 5. und 6. October „Banditen, Räuber, deren fluchwürdiges Benehmen einen unauslöſchlichen Makel auf den franzöſiſchen Namen werfe“ — und dennoch behauptete er ſpäter, er ſei ſein ganzes Leben hindurch ein Republikaner geweſen. Nach der Flucht nach Varennes ſchrieb er für Wahlminiſter; wahrſcheinlich wollte er ſelber ein ſolcher werden. Er ſchalt jene, welche den Dauphin zum König ausrufen wollten, Republikaner. Er ſchloſs ſich dann vollſtändig an den Miniſter Narbonne an — um Geld, und war nach Kräften ſchuld, daſs Deleſſart und Molleville abtreten muſsten. Im Januar 1792 griff er den König perſönlich auf das heftigſte an, im Juli 1792 that er zum letztenmale monarchiſch, er nannte die Republikaner „Königsmörder“, und erklärte den Königsmord für „das beſte Mittel, die Monarchie zu verewigen“, das beweiſe die Geſchichte der engliſchen Revolution. Die Könige thäten deshalb gut, wenn ſie die Republikaner in ihren Sold nähmen, denn dadurch würde der Republikanismus für immer den Fluch auf ſich ziehen. Es müſſe das Schwert des Geſetzes die Republikaner treffen, gerade ſo gut, als die Eiferer für das Zweikammer-Syſtem oder die Revolutionäre von Koblenz.

Die Septembertage, nämlich die Furcht, brachten ihn dann auf andere Anſichten. „Man muſs lavieren,“ ſchrieb er damals, „um der öffentlichen Meinung Zeit zu geben, ſich zu klären, oder dem Aufſtand Zeit, um Kraft zu gewinnen; denn nur durch das eine oder das andere Mittel kommt man zur Stärke, welche nöthig iſt, um den König zu entheben.“ Am 3. September ſandte er ein Schreiben an die Zeitungen von Paris, des Inhalts:[1] „Geſtern hat man mich und einige Abgeordnete von der Gironde und andere ebenſo tugendhafte Männer bei der Commune verleumdet und uns angeklagt, wir wollten Frankreich dem Herzog von Braunſchweig ausliefern, wir hätten Millionen dafür erhalten, und uns verabredet, nach England zu entfliehen. Ich aber, der ewige Feind der Könige, der ich nicht erſt das Jahr 1789 abgewartet habe, um meinen Haſs gegen ſie kundzugeben, ich, der Anhänger eines Herzogs? — Lieber will ich tauſendmal zugrunde gehen, als je einen Deſpoten anerkennen.“

Als Privatmann. Pétion rühmt ſeine Tugenden als Privatmann: — er erlaubte ſich kein Vergnügen, man konnte nicht einfacher ſein in der Kleidung, im Eſſen, und weniger Ausgaben machen. Seine Gattin liebt die gleiche Einfachheit und iſt dabei eine vorzügliche Mutter. Er hatte oft nicht ſechs Francs in der Taſche und muſste bei ſeinen Freunden kleine Anleihen machen — und doch verwendete er nie einen Sous für ſein Vergnügen, und niemand arbeitete mehr als er. Wahrſcheinlich konnte Briſſot mit dem Gelde nicht umgehen, — von den Verlegern wurde er in der Regel betrogen.

Der Staatsmann. Wir haben es jedoch nicht mit dem Privatmann, ſondern mit dem Staatsmann zu thun, und da erſcheint Briſſot, der mit ſeinen Genoſſen zwölf Millionen für die Rettung des Königs verlangte, und als dieſer die Mittel nicht aufzubringen vermochte, ſich dann als einen der erbittertſten Feinde des Königs zeigte, und der Leidenſchaft des Haſſes gegen den guten Ludwig XVI. mit den Worten ſchmeichelte: „Er ſei überzeugt, daſs alle möglichen Todesarten die Verbrechen dieſes Mannes nicht ſühnen könnten“,[2] — in einem ſchlimmen Lichte.

[1] „Moniteur“ du 7 Septembre 1792.
[2] Vgl. Bd. XVI dieſes Werkes, S. 546.

Er konnte daher mit seiner Vertheidigung auch wenig Eindruck machen: Vertheidigung.
er erklärte, er habe keinen Sou eigenes Vermögen; es sei eine Lüge, dass er in England Millionen angelegt habe; er sei zu seiner Ausbildung dahin gereist. Er las vergebens Stellen aus seinen republikanischen, schon vor Ausbruch der Revolution veröffentlichten Schriften vor, und betonte, wie er deshalb in die Bastille gekommen sei. Aber schwerlich glaubte ihm jemand, als er Lafayette Lafayette.
für den modernen Catilina ausgab, über den er sich nur getäuscht habe, weil Washington gar so viel Gutes von ihm geredet habe. Lafayette habe auch immer die Republik gepriesen, nur sei das französische Volk noch nicht reif dafür. Wenn er sich nach der Flucht nach Varennes gegen die Absetzung des Königs ausgesprochen habe, so sei dies nur geschehen, weil er die öffentliche Meinung noch nicht für reif hielt.

Hebert entgegnete, er bestreite Brissot weder die Talente, noch seine republi- Hebert.
kanischen Schriften, aber er hätte auch beharrlich danach handeln sollen; dann müsse er ihm jedoch vorwerfen, dass er ganz Europa zum Kampfe gegen Frankreich gereizt habe, zu der Zeit, da dieses am wenigsten zum Kriege gerüstet war. „Das ganze Volk klagt ihn wegen dieses Krieges an, er kann sich nicht entschuldigen; er brüste sich ja nicht mit einigen Erfolgen in der Champagne; wir verdanken sie mehr dem Zufall als der Macht unserer Waffen.“ [1])

Unleugbar war die Kriegserklärung übereilt[2]) — aber Brissot vertheidigte sich, wie folgt: „Auf die Frage, ob Geld genug für den Krieg vorhanden sei, hat der Finanzminister Cambon gesagt: ‚Wir haben mehr Geld als wir brauchen!‘“ — übrigens habe die Legislative den Krieg beschlossen. — Vergniaud hob nach ihm hervor, wie er Deleßart, Montmorency, Lafayette und Narbonne angegriffen, um zu beweisen, dass er nicht gegen die Freiheit gewirkt; Roland habe er geachtet, mit Brissot und Genſonné jedoch sei er nicht in vertrautem Verhältnis gestanden. — Hebert erhob sich noch einmal (offenbar suchte er Robespierres Groll über sein plumpes Benehmen im Prozesse der Königin durch Lob zu mildern): „Brissot drängte zum Angriffskrieg, Robespierre leistete Widerstand; er hat einen sicheren Blick, er täuscht sich nie; er sagte damals schon voraus, was seitdem eingetroffen ist, dass nämlich der Offensivkrieg alle Monarchen und auch die Völker gegen uns vereinigen würde. Die Cordeliers waren der Ansicht des Robespierre — aber die Partei der Verschworenen hatte das Übergewicht — es sind dieselben Männer, welche gegen die Absetzung des Königs, welche für die Berufung an das Volk stimmten, welche den Bürgerkrieg in Marseille und Bordeaux entzündeten! — der Untergang der Republik war ihr stetes Ziel.“ [3]) — Brissot. Vergniaud. Hebert.

---

[1]) Buchez et Roux, l. c. XXX, p. 9.

[2]) Namentlich die an England. Wir hörten oben, S. 4 dieses Bandes, darüber Dumouriez sich beklagen.

[3]) „Le but de toute la conduite des accusés a toujours été la perte de la République.“ Buchez et Roux, l. c. XXX, p. 9—14.

Chabot. Schluſs des Zeugenverhörs. Den Angeklagten wird die Vertheidigung entzogen.

Die Angeklagten beriefen ſich auf die Freiheit der Meinung, wegen welcher ein Abgeordneter nicht belangt werden dürfe; nicht wegen Anſichten, nur wegen Thatſachen dürfe man in Anklagezuſtand verſetzt werden. Aber Meinungen waren vor dieſem Gerichte Verbrechen.[1]) Herman betonte gegen Genſonné: „Die Berufung an das Volk muſste den Bürgerkrieg hervorrufen, und den wünſchten ja die verbündeten Mächte. — Die Anſichten, welche die Angeklagten äußerten, beweiſen ja, daſs eine Verſchwörung zum Untergang der Republik unter ihnen beſtand."

Briefe. Fonfrède.

In der dritten Sitzung wurden abgefangene Briefe verleſen, ſogar ſolche, welche nur an die Angeklagten gerichtet waren; denn aus ihnen könne auf ihre Geſinnung geſchloſſen werden. Zunächſt war Fonfrède der Gegenſtand der Angriffe Heberts, weil er, als die Commune einige Abgeordnete anklagte, es bedauerte, nicht auch in der Liſte derer zu ſtehen, welche die Commune ächtete. Dieſe von den Angeklagten ſo oft verhöhnte Commune ſei es, welche den von den Girondiſten angeſtifteten Plünderungen in Paris ſich widerſetzte. Alſo ward der Stiel von Hebert ganz umgedreht. — Die Girondiſten, welche eine Republik des Anſtandes und der Bildung wollten, waren angeklagt, daſs ſie Plünderung der Kaufleute in Paris veranſtaltet hätten.

Brief von Vergniaud.

Unter den Briefen, welche eine Verſchwörung gegen die Republik beweiſen ſollten, war einer, in welchem Vergniaud den Geſinnungsgenoſſen in Bordeaux vorwarf, ſie hätten ihn im Stiche gelaſſen. „Doch, Männer der Gironde, es iſt noch Zeit, euch zu zeigen. Morgen werden meine Feinde die Auflöſung des Conventes fordern, indem ſie zweiundzwanzig Volksvertreter aus ſeinem Schoße reißen wollen. Noch rechnen wir auf den Muth Fonfrèdes; doch haltet euch bereit: wenn man uns dazu zwingt, ſo rufen wir von der Rednerbühne herab euch zuhilfe."[2]) — In einem Briefe an die Abgeordneten der Gironde kamen die Worte vor: „Einem Ehrenmanne bleibt alſo nur noch übrig, ſich in ſeinen Mantel zu hüllen und den Tod zu erwarten. Haben wir nach ſo viel Opfern für die Freiheit nur noch auf Ketten zu rechnen? Welch ſchrecklicher Gedanke! Wie, einige Ungeheuer wollten fünfundzwanzig Millionen in Ketten ſchlagen? Ein allgemeiner Aufſtand iſt nöthig gegen dieſe abſcheuliche Stadt (Paris), man muſs ſie zermalmen. Dieſer Aufſtand iſt in der Bildung begriffen und wird bald ausbrechen, ſeien Sie deſſen ſicher, lieber Lacaze! Man muſs aus dem Convent die M. (Marat), die R. (Robespierre), die D. (Danton) hinauswerfen und noch

Brief an Lacaze.

---

[1]) Wallon, l. c. p. 594 ſagt mit Recht: „Des discours, des opinions exprimés à la tribune ou par correspondance voilà ce qu'on avait surtout à réprocher aux Girondins. Dans la conduite des Montagnards à leur égard on voit clairement la résolution d'un parti qui veut en exterminer une autre desespérant de la vaincre autrement. La qualité de député qui devait rendre les Girondins inviolables est ce qui les perdit. Tous leurs votes contraires aux votes de la Montagne étaient relevés comme une preuve de leur conspiration."

[2]) Buchez et Roux, l. c. XXX, p. 29.

viele andere Schurken, welche denselben entehren. Aber darf ein solcher Convent noch forttagen, nachdem er sich so erniedrigt hat? Nein, eine neue Versammlung muss an seine Stelle treten." [1])

Dieser Brief an Lacaze ward diesem zum Verbrechen angerechnet; denn er müsse denselben veranlasst haben, und das Schreiben beweise, dass die Girondisten zum Bürgerkrieg aufgereizt hätten. — Nun machte selbst ein Geschworener den Ankläger: er fragte, ob die Girondisten nicht zur Wahl der ruchlosen Gesellen Condorcet und Siéyès aufgefordert hätten. Dann ward ein Brief Vergniauds nach Bordeaux verlesen, in welchem die Stelle vorkommt: „Wir haben auf den Zwölfer-Ausschuss gerechnet und auf die Wehrmacht der Departements, welche Ihr ausrüstetet; aber der Zwölfer-Ausschuss ist aufgelöst, und unsere Mitbürger sind in ihren Beschlüssen zu langsam. Die Zügellosigkeit hat einen vollständigen Sieg errungen, und dieser Sieg wird die Frechheit der Parteimänner noch steigern." [2]) — Ein Schreiben aus Bordeaux an Rabaut-Saint-Etienne meldet: „Bevollmächtigte seien nach allen großen Städten Frankreichs abgereist, um sie gegen den Convent zu vereinigen; man solle sich insbesondere mit Lyon vereinbaren und verabscheue von Grund des Herzens diese Commune von Paris, diesen Berg, diesen Minister Garat. Die Urversammlungen würden bald zusammentreten, das Sendschreiben Brissots mache große Wirkung. — Thut das Nöthige, um schnell den Süden zu verstärken — und das Vaterland ist gerettet." Condorcet und Siéyès. Rabaut-Saint-Etienne.

Ganz bösartig war der Belastungszeuge, welcher jetzt an die Reihe kam, nämlich der Exkapuziner Chabot. Er war bisher vorzugsweise die Zielscheibe des Witzes der Girondisten gewesen — dafür nahm er jetzt Rache. Schadenfreude glänzte in seinem Angesicht, als er beim Eintritt seine Feinde auf der Bank der Angeklagten sah. „Jetzt bekommen wir eine Predigt vom Teufel zu hören", sagte Ducos witzig. Dann hatte Chabot allen Grund, zu sehen, wie er wieder in Gunst in der Meinung der Jakobiner komme; denn er stand im Verdacht des Börsenwuchers. Riesige Vermögen giengen in der Revolution zugrunde, riesige Vermögen wurden gewonnen; es war ein stetes Hazardspiel. Wer die Geheimnisse der Regierung kannte und an der Börse zu benutzen wusste, konnte rasch zu einem ungeheuren Reichthum gelangen. Aus Brünn in Mähren waren damals zwei Banquiers Frey in Paris, sie waren Juden und hießen eigentlich Tropuscka:[3]) sie hatten unter Joseph II. im Türkenkriege Spionendienste geleistet, worin, nach des Kaisers Meinung, die Kinder Israels geschickter seien als andere Völker, und hatten den Namen Barone von Schönfeld erlangt, diesen aber bei ihrem Erscheinen in Paris mit dem Namen Frey vertauscht, um, wie ein Polizeibericht bemerkt, von Schuldforderungen aus der Heimat nicht belästigt zu werden. Sie bedurften daher des Schutzes bei der Polizei, und diesen konnte ihnen niemand besser als Chabot gewähren. Darum suchten sie ihn an ihr Haus zu fesseln, und das Chabot. Gebrüder Frey.

[1]) Buchez et Roux, l. c. XXX, p. 20–21.
[2]) Ibid. XXX, p. 22.
[3]) Wallon, Tribunal révolutionnaire, III, p. 145—148.

gelang ihnen am beſten durch ihre ſchöne Schweſter, in welche Chabot ſich verliebte.

Am 9. October 1793 ſprach Chabot bei Erwähnung einer Schrift von Anacharſis Cloots:[1] „Ich ergreife dieſe Gelegenheit, um anzuzeigen, daſs ich mich verheirate. Man weiß, daſs ich ein Prieſter bin, ſogar ein Kapuziner, ich muſs alſo in euren Augen meinen Entſchluſs rechtfertigen. Als Geſetzgeber glaubte ich, daſs es meine Pflicht ſei, ein Vorbild in allen Tugenden zu geben. Man wirft mir vor, daſs ich die Frauen gern habe; es war alſo meine Pflicht, daſs ich eine nehme, welche das Geſetz mir bewilligt, und welche mein Herz ſchon lange Zeit fordert. Ich kenne das Weib, das ich jetzt heirate, erſt ſeit drei Wochen. In der größten Abgeſchloſſenheit, wie die Frauen ihres Landes überhaupt, aufgewachſen, hatte man ſie den Blicken der Fremden entzogen. Ich war nicht verliebt in ſie, ich liebe auch jetzt nur ihre Tugend, ihre Talente, ihren Geiſt und ihren Patriotismus, zu ihrem Herzen jedoch hatte der Ruf meines Eifers für das Vaterland mir ſchon den Weg gebahnt. Ich war weit davon entfernt, um ſie zu werben, ich bat für einen meiner Verwandten um ihre Hand bei ihrem Bruder Julius, einem Manne, der durch zwei patriotiſche Werke vortheilhaft bekannt iſt, durch die ‚Antiföderaliſten‘ und die ‚Socialphiloſophie‘. ‚Sie iſt für Sie aufgehoben‘, gab er mir zur Antwort. Ich bemerkte ihm, daſs ich nur eine Kapuziner-Penſion von 700 Francs hätte, welche ich meinen Eltern überließ, dem fünfundachtzigjährigen Vater und der achtzigjährigen Mutter, die aber noch viel patriotiſcher und thatkräftiger ſeien als ich, und die ihr Vermögen geopfert hätten, um mir eine umfaſſende Bildung zu verſchaffen. — ‚Das iſt mir ganz gleichgiltig, wir geben ſie für Sie dahin, und nicht für Ihr Vermögen.‘ — Man hat mich in dieſer Beziehung verleumdet; man hat behauptet, ich ſei vermöglich, weil ich eine vortheilhafte Heirat eingehe; ich will euch meinen Heiratsvertrag vorleſen, ihr werdet dann ſehen, wie es mit meinem Vermögen ſteht. Ich kaufte 1792 Möbel für 1500 Francs, die ſeit der Entwertung der Aſſignaten jetzt 6000 Francs wert ſind. Soviel habe ich jetzt.“ Nachdem er ſeinen Heiratsvertrag vorleſen, fuhr Chabot fort: „Und jetzt lade ich die Geſellſchaft zur Wahl einer Deputation ein, welche meiner Hochzeit und dem bürgerlichen Mahle nach derſelben beiwohne. Ich melde gleich voraus, daſs nicht die Gegenwart eines Prieſters meine Hochzeit beſudeln darf,[2] und daſs ich nur die Beamten dabei nöthig habe. Die Deputation möge um acht Uhr kommen; denn ich will wegen meiner Hochzeit nicht den Beſuch des Conventes verſäumen; meine Frau ſagte mir, ſie würde aufhören, mich zu lieben, wenn ich deshalb ein einzigesmal vom Convent oder vom Jakobinerclub wegbliebe.“[3]

Chabot heiratet.

Leopoldine Frey.

Chabot ladet zur Hochzeit,

Warum las denn Chabot ſeinen Heiratsvertrag vor? Weil man ſchon vorher davon munkelte, er habe 700.000 Francs durch Börſenwucher gewonnen. Darum äußerte auch ein Jakobiner Bedenken gegen die Echtheit des Heiratsvertages, und wurde nur nach ſtürmiſcher Debatte eine Vertretung des Clubs bei der Hochzeit zugeſtanden. Eben deshalb ſtellte er ſich als einen Tugendſpiegel hin, wiewohl ſeine Rede zeigt, wie tief der Mann geſunken

iſt bemäkelt.

[1] „Moniteur“, XVIII, p. 75.
[2] „Qu'aucun prêtre ne souillera pas ma noce.“ „Moniteur“, XVIII. p. 75.
[3] „Moniteur“. XVIII, p. 75.

war. Jetzt wollte er durch eine Rede voll Verleumdung und Hass unbarmherzig gegen die ohnehin mit dem Tode bedrohten Girondisten sein wankendes Ansehen bei den Jakobinern wieder neu begründen. Er hatte seine Anklage wohl vorbereitet, wie eine Predigt, brachte sie ohne Zweifel schon geschrieben mit, und übergab sie selber einer oder der anderen Zeitung, um als Redner und eifriger Freiheitsmann zu glänzen.

Chabots Rede gegen Brissot.

Chabot brachte namentlich gehässige Persönlichkeiten vor, die aber tiefer im Gedächtnis haften und leichter das Urtheil bestimmen. Zuerst gegen Brissot, an den er von Grégoire empfohlen worden sei.[1]) Brissot habe ihm damals Talent zugestanden, und ihn für die Gironde zu gewinnen gesucht: „Wir kommen mit Vergniaud, Guadet, Gensonné, Condorcet und anderen Wohlgesinnten jede Woche zusammen, und Sie sollten auch dabei sein; wir speisen einmal in der Woche miteinander und einigen uns über den Gang der Verhandlung.“ — „Ich gab ihm zur Antwort: ‚Ich kenne keinen anderen Verein, als den bei den Jakobinern — da geht es nicht her wie im Convent, wo Leiter und Geleitete sind, sondern alle sind Abgeordnete des Volkes, um den Einfluss zu bekämpfen, welchen jene verfluchte Verfassung dem Hofe und dem Ministerium verliehen hat. Wir haben das Volk für uns — da muss man offen auftreten; so lange wir das Wohl des Volkes wollen, brauchen wir dafür keine geheimen Verhandlungen. — Wenn ihr besondere Vereine bildet, so erweckt ihr nur Misstrauen, weil der Mann, der das Gute will, sich nicht zu verstecken braucht. — Heckt ihr einen guten Plan in eurem Verein aus, so werde ich ihn mit aller Kraft unterstützen, aber ohne ein anderes Verfahren, als das des Muthes und der Thatkraft!‘ — Ich theilte Grangeneuve, welcher mir die Zuneigung eines Vaters bewies, die Unterredung mit Brissot mit: er sagte mir darauf: ‚Du hast recht gethan, das sind lauter Ränkeschmiede. Ich kenne Condorcet nicht, ich verehre sein Talent, aber Brissot hat ein übles Gesicht und einen schlimmen Ruf, und was meine drei Genossen von der Gironde anlangt, so kenne ich ihren Ehrgeiz und ihre Ränkesucht. Gensonné ist der größte Heuchler von allen, ein Aristokrat, der jetzt den Volksmann spielt, nur um Stellen zu bekommen; kaum war er Procurator in Bordeaux, so machte er dem Herzog von Duras den Hof, und that sein Mögliches, um den Volksclub aufzulösen. Vergniaud ist noch immer, wie 1789, sein Freund und Beschützer der Aristokraten. Guadet strebte die Stelle eines königlichen Commissärs an, auf Grund seiner Hingebung an den Hof, und reiste deshalb nach Paris; seit ihm der Minister die Stelle verweigerte, wurde er ein Feind des Hofes.‘ Sie können sich denken, welch ein Zutrauen solche Leute unter den Patrioten genießen.“

Grangeneuve.

Guadet.

Parteitreiben.

Dann entrollte Chabot ein Bild des geheimen Parteitreibens vom October 1789 an, welches zwar stark gefärbt ist, aber doch über manche Ereignisse unerwarteten Aufschluss gibt, allerdings nicht zu Ehren der Girondisten. Lafayette und Narbonne stehen als Ehrgeizige gewöhnlichen Schlages da, ebenso Brissot und Condorcet. Die Erkenntnis, dass es so sei, gab Chabot seit Januar 1792 den Muth, die Gironde anzugreifen. „Sie war dahin gelangt, nicht mir die Liebe der Versammlung wegzunehmen, aber doch unter der Bezeichnung „Kapuziner, Bettelbruder, dummer Geselle, schlimmer Kopf“ mich lächerlich zu machen, so dass ich im Convent nicht den Mund öffnen durfte, ohne dass all

[1]) Buchez et Roux, l. c. XXX, p. 29.

jene Dummköpfe murrten, welche ſich unter ihre Fittige geſtellt hatten oder welche auf der rechten Seite ſaßen.“ Die Abſetzung des Königs wurde betrieben, „Fauchet ſagte zur Frau, mit welcher er damals lebte, ſobald der König weggegangen ſei, werde er das Steuer ergreifen.“ Chabot kam durch Spionage hinter viele Geheimniſſe und hintertrieb viele Ränke, wie er behauptet: „Ich, Bazire und Merlin bildeten im Sicherheits-Ausſchuſs wieder einen geheimen Sicherheits-Ausſchuſs.[1]) — Ich hatte damals den Muth, den Jakobinern zu ſagen, daſs es auf der Linken ebenſoviele Ränkeſchmiede gebe, als auf der Rechten, und daſs das Volk in der ganzen Verſammlung höchſtens auf dreißig ehrliche Freunde rechnen könne. Ich klagte damals Briſſot an, und dieſer hat es mir ſeitdem nie verziehen, und es gibt wenige Blätter ſeiner Zeitung, in denen nicht eine Verleumdung oder ein Spott auf mich zu leſen iſt.“ — Dann geißelte er Narbonne, Lafayette, insbeſondere aber Dumouriez, den er einen „Ränkeſchmied und wahren Verbrecher“ nannte. Wie der letztere den Jakobinern dieſe Ehrennamen reichlich zurückgab, haben wir oben ſattſam geſehen.

Die ſechsundzwanzig Seiten lange Belaſtungsrede Chabots ergänzt nur das Bild, das früher von der Verworrenheit der Zuſtände entworfen wurde. Was die eine Partei anſtrebte, unterwühlte die andere, und oft möchte man Mallet-du-Pan Recht geben,[2]) wenn er ſagt: „Man würde ſich ſehr täuſchen, wenn man den Briſſotinern mehr Ehrlichkeit und Biederkeit zuſchriebe, als den Jakobinern. Viel geſchickter, weniger blutgierig, weniger haſtig, als ihre Gegner, ſind ſie denſelben an Machiavellismus überlegen. Sie wiſſen ſehr gut, die Umſtände zu einem Verbrechen vorzubereiten, überlaſſen aber ihren Nebenbuhlern das Unrecht — mehr Verbrechen auszuführen, als die Umſtände erfordern. Das Maß ihrer Schläge iſt mehr ausgeklügelt und mehr gerecht.“

Mallet du-Pan über Gironde und Berg.

Den 20. Juni 1792 ſchreibt Chabot dem Ehrgeiz der Girondiſten zu, welche durch Roland, Clavière und Servan herrſchen wollten und deshalb das Volk der Vorſtädte gegen die Tuilerien in Bewegung ſetzten. „Hätten ſie die Republik gewollt, das Volk war bereit, ſie zu gründen; aber die Briſſotiner wollten durch Miniſter ihrer Wahl die conſtitutionellen Ketten verewigen. Am 21. Juni traf ich Briſſot in der Allee der Feuillants und ſagte zu ihm: ‚Durch dieſe unregelmäßige Bewegung habt ihr die Republik um drei Jahrhunderte zurückgedrängt.‘ — ‚Ihr habt Unrecht,‘ entgegnete Briſſot, ‚ſie hat die beabſichtigte Wirkung erreicht: Roland, Clavière und Servan kehren ins Miniſterium zurück.‘ — Der Hof hielt ihnen aber ſein Wort nicht, und ſie merkten bald, daſs ſie wegen dieſer Bewegung verfolgt werden ſollten. — Darum näherten ſie ſich uns und ſuchten eine Ausſöhnung und verſprachen die Abſetzung zu beantragen, — doch es war nur ein Schreckmittel für den Hof, um dennoch die Leitung in die Hand zu bekommen.“[3]) — Denn Briſſot tadelte doch nachher das Benehmen der Föderierten und Jakobiner, welche auf baldige Abſetzung drangen; ſie unterhandelten damals wieder mit dem Hof, und ohne

Der 20. Juni.

---

[1]) Buchez et Roux, XXX, p. 33.
[2]) Mémoires I, p. 346.
[3]) Buchez et Roux, l. c. XXX, p. 39—41.

Zweifel war Briſſot, welcher jedoch ſtets unter der Decke ſpielte, der Urheber des berüchtigten Briefes, welchen Vergniaud, Guadet und Genſonné durch Thierry an den König richteten.[1])

Mit ihnen war alſo die Republik nicht zu erreichen — „das Volk muſste ſich ſelber retten". So erklärt Chabot den 10. Auguſt, an welchem er einen großen Antheil als Antreiber gehabt haben will. Wir hören aus ſeinem Munde einige neue Dinge. Es beſtand ein geheimer Aufſtands-Ausſchuſs, bei welchem Chabot mit ſeinem Kopf dafür bürgen muſste, daſs das Volk auch losſchlagen werde.[2]) „Ich läutete die Sturmglocke bei den Jakobinern und verſprach ſie am andern Abend in der Vorſtadt Saint-Antoine zu läuten. Pétion ließ mich in den Sicherheits-Ausſchuſs kommen und fuhr mich an: ‚Sie wollen alſo immer ein böſer Kopf ſein! Wie konnten Sie bei den Jakobinern die Sturmglocke läuten? Die Abgeordneten der Gironde und Briſſot haben mir ja zugeſagt, die Abſetzung des Königs auszuſprechen; ich will darum keinen Aufſtand, man muſs den Beſchluſs der Verſammlung abwarten.' — Ich glaubte damals noch an ſeine Ehrlichkeit und gab Pétion deshalb zur Antwort: ‚Sie werden von dieſen Ränkeſchmieden betrogen; die Verſammlung kann das Volk nicht retten und Ihre Freunde wollen es nicht, darum wird heute abends die Sturmglocke in Saint-Antoine ertönen.' — Pétion antwortete: ‚Ich weiß, daſs Sie großen Einfluſs in jener Vorſtadt haben, aber ich habe ebenſo großen in der Stadt und ich werde Sie verhaften laſſen; ich werde all meine Macht und meinen geſetzlichen Einfluſs aufbieten, um den Aufſtand niederzuhalten.' — ‚Sie werden ſelber verhaftet werden', ſagte ich und eilte in den geheimen Ausſchuſs, um ihn von den Abſichten Pétions zu unterrichten. 10. Aug. Pétion.

„Die Sturmglocke ertönte und Ihr kennt das Benehmen dieſer Herren — um Mitternacht waren erſt ungefähr vierzig beiſammen, ohne einen Präſidenten. Wir muſsten Vergniaud, welcher in der Nähe wohnte, holen laſſen, und er kam endlich. Schon bedrohte das Volk das Schloſs und rüſteten ſich die Knechte des Tyrannen, es niederzumetzeln. Wäre ein conſtitutioneller Tyrann an ihrer Spitze geſtanden, ſo hätte ein fürchterliches Blutbad entſtehen können. Man muſste darum den König bewegen, ſein Schloſs zu verlaſſen. Aber die Girondiſten hatten wieder ihren beſonderen Plan: ſie hatten den Aufſtand nicht verhindern können, jetzt wollten ſie wenigſtens daraus Nutzen ziehen. Sie wollten den Kopf des Tyrannen opfern, aber den Kronprinzen zum König ausrufen, deſſen Erzieher dann Pétion werden ſollte. Philipp von Orleans war allgemein verabſcheut, darum hatten ſie Sorge dafür getragen, ihren guten Freund Roland an die Regentſchaft zu bringen, deſſen vermeintliche Tugenden ſie immer rühmten. — Dann wären die conſtitutionellen Ketten doppelt genietet geweſen durch den Vortheil ihrer Partei und durch den der Royaliſten. Merlin merkte es und drang deshalb in das Schloſs, zwei Piſtolen in der Hand, und wendete ſich an Röderer, welcher damals die Vertheidiger des Schloſſes leitete und ihnen das Kriegsgeſetz verkündete. Merlin ſagte ihm, das Volk verlange den Kopf des Königs. Röderer verrieth nun, ohne es zu wollen, den Plan der Partei: ‚Das iſt gleich,' ſagte er, ‚dann bleibt der Kronprinz.' — ‚Nein,' entgegnete Merlin, ‚alle königlichen Köpfe müſſen fallen und der Ihrige auch, wenn Sie nicht ſchleunigſt abziehen.' Schon dachte man daran, die königliche Familie in Plan mit dem Kronprinzen. Röderer.

[1]) Vgl. Bd. XVI dieſes Werkes, S. 492.
[2]) Buchez et Roux, l. c. XXX, p. 43.

die Verſammlung zu ſenden, nur der König ſollte im Schloſſe bleiben; doch der Schrecken, den ihm Merlin einflößte, bewog Röderer, ſeinen Plan zu ändern. Der König begab ſich jetzt mit ſeiner Familie in die Verſammlung. Ich kehrte dahin zurück und hörte, wie Vergniaud den König mit einer ganz knechtiſchen Anrede empfangen hatte, und wir bemerkten, wie er die Verhandlungen hinzog und wie die Partei noch ſtark genug war, um die königliche Familie in die Tribüne der Journaliſten zu verſetzen, während wir ſie aus der Verſammlung hinaus und in irgend ein Ausſchuſszimmer jagen wollten.“ [1])

Nach der Abſetzung.

Chabot erzählt dann weiter: „Wir wurden entſendet, um das Volk zu beruhigen und die Schweizer zu retten — indes faſsten ſie Beſchlüſſe, die dem König günſtig waren — er ſollte ins Luxembourg verſetzt werden. Die Briſſotiner hätten damals ihr Mögliches für das Königthum gethan; ſie beſtellten einen Erzieher für den Kronprinzen, obſchon das Volk ſoeben über den Tyrannen geſiegt hatte. Die volle Drohung des Volkszornes war nöthig, um ſie zur Zurücknahme dieſer Beſchlüſſe zu vermögen.“ [2])

Die Septembermorde.

Als Aufwallung des Volkszorns ſtellt Chabot die Septembermorde dar, oder muſs er ſie vielmehr aus Partei-Intereſſe darſtellen. Dabei wirft er jedoch den Girondiſten vor, ſie hätten aus Feigheit nicht gewagt, etwas gegen die Morde zu thun, hätten jedoch, nachdem das Blut vergoſſen war, den Jakobinern die Schuld zugeſchoben.

Briſſot.

„Briſſot ſagte mir ſchon am Morgen des 2. September, daſs am Abend gemordet werde. Ich ſagte ihm, die ganze Verſammlung müſſe ſich in die Gefängniſſe begeben; daſs Volk werde, wie am 10. Auguſt, ſeine Vertreter achten, und ich machte mich verbindlich, zu ihm die Sprache der Menſchlichkeit und ſeines eigenen Vortheils zu ſprechen. Um zwei Uhr beſchwor der Rath der Commune die Verſammlung, einzuſchreiten und geſtand ſeine Ohnmacht ein — vergebens, die Verſammlung, in welcher die Girondiſten das Übergewicht hatten, gieng zur Tagesordnung über. Bald meldete man, dreihundert Prieſter ſeien in einer Kirche ermordet worden, doch man begnügte ſich, Bevollmächtigte zu ernennen — und

Fauchet.

wen? — den Biſchof Fauchet, und dieſer weigerte ſich, den ehrenvollen Auftrag zu übernehmen.[3]) Andere, wie Duſaulx, kannte und beachtete das Volk gar nicht. Mich ernannte man nicht, obſchon ich am 10. Auguſt viele Schweizer gerettet hatte. — Auf Briſſot fällt darum das vergoſſene Blut, auf dieſen Schreier gegen die Septembertage. Ganz Europa ſoll es heute hören: ſie konnten retten, ſie thaten es nicht.

„Die Morde paſsten in ihren machiavelliſtiſchen Plan — den Departements vor Paris Schrecken einzuflößen, um die neugewählten Abgeordneten zu hindern, nach Paris zu kommen, und in eine andere Stadt den Sitz der Regierung zu verlegen. Sie wollten der Revolution vom 10. Auguſt den Prozeſs machen. Warum iſt Briſſot ſo unzufrieden mit den Septembermorden und ſchreit in einemfort gegen ſie? — weil ſein Todfeind Morande dabei nicht umgekommen iſt. Danton hat ihm dieſen geheimen Wunſch entlockt.“ Chabot hatte[4]) ebendaſſelbe Briſſot früher ſchon in einem eigenen Sendſchreiben vorgeworfen. „Briſſot

[1]) Buchez et Roux, l. c. XXX, p. 45.
[2]) Ibid. XXX, p. 46.
[3]) Ibid. XXX, p. 47—48.
[4]) Vgl. Bd. XVI dieſes Werkes, S. 278.

schwieg damals in seinem Blatt über die Morde, Gorsas lobte sie. Am Abend des 3. oder 4. September kamen, noch ganz triefend von Blut, Mörder zu Pétion und fragten, was noch zu thun sei, und Pétion ließ ihnen Wein auf- Pétion.
tragen, und die frommen und tugendhaften Menschen tranken auf die Gesundheit derselben Männer, welche sie nachher als Bluthunde an den Pranger stellten.[1]) Brissot hat die Pariser als einen Haufen von Räubern und Mördern hingestellt, um das englische Volk von uns abzuschrecken, welches uns damals geneigt war, welches aber Pitt gegen uns unter die Waffen rufen wollte. Brissot hat Pitt gute Dienste geleistet, er hat den Krieg der Tyrannen gegen die Freiheit Pitt.
populär gemacht. Österreich konnte damals gezwungen werden, uns um Frieden zu bitten; der Himmel kämpfte selber für uns gegen die Preußen. In den Augen dieser Partei hatten wir aber noch nicht Feinde genug. Carra und Sillery, die guten Freunde Brissots, der damals Lebrun, den Minister des Äußeren, leitete, wurden an Dumouriez geschickt, und man ließ die Preußen Dumouriez.
ruhig abziehen, welche man mit gebundenen Händen nach Paris hätte bringen können. Einen besonderen Grund zum Zorn auf die Pariser hatte Brissot noch darin, daſs sie weder ihn, noch seine Freunde in den Convent wählen wollten; sie suchten nun in den Departements gewählt zu werden. Darum das Schelten über die Pariser wegen der Septembermorde. Warum haben Brissot und seine guten Freunde nichts dagegen gethan? „Ein guter Gesetzgeber muſs nicht bloß den Verbrechen vorbeugen, er muſs auch das Volk aufklären, wenn es sich verirrt; er muſs eher sein Leben opfern, als daſs er zuschaut, wie es in seinem Irrthum ein Verbrechen begeht; ist das Unheil aber geschehen, so muſs man einen Schleier darüber werfen und lieber sich selbst, als das Volk anklagen, welches er zu retten berufen ist.“[2])

Spöttisch berührte Chabot Pétions Ehrgeiz, der Präsident oder König Pétion.
werden und in den Tuilerien wohnen wollte; dagegen hätten sie immerdar Robespierre als einen Tyrannen verhaſst zu machen getrachtet. Sie wollten den Berg zugrunde richten und in Frankreich wieder ein Königthum herstellen; darum sollten die Republikaner im Krieg in Brabant auf die Schlachtbank geführt werden. Darum beriefen sie den Verräther Dumouriez nach Paris, welcher damals Drouet und andere angieng um Hilfe, um den König zu retten. Uns warfen sie dagegen vor, wir wollten Orleans die Krone verschaffen. Im Prozesse des Königs traten sie dann nicht offen auf, suchten die Gunst des Prozeſs des Königs.
Volkes zu gewinnen und doch den König zu retten: sie gaben seine Verbrechen zu, wollten aber ihm auf Umwegen helfen, durch Berufung ans Volk, durch Aufschub der Hinrichtung und dergleichen. Der Aufschub wurde jedoch verworfen.

„Werdet ihr es glauben, daſs noch Rettungsversuche stattfanden? Der spanische Gesandte Ocariz,[3]) welcher mich bisher vergeblich um eine Zu- Ocariz
sammenkunft gebeten, dem ich immer ausgewichen war, kam zu mir am Abend vor der Hinrichtung in das Bureau des Sicherheits-Ausschusses, wo ich mit Gorsas, Chambon und Duperret zu thun hatte. Ich glaubte ein guter Bürger käme, um mich auf irgend einen Schlich dieser Partei aufmerksam zu machen, — doch nein, es war der spanische Gesandte. Wollte er

[1]) Buchez et Roux, l. c. XXX. p. 48—49.
[2]) Ibid. XXX, p. 53—54.
[3]) Ibid. XXX, p. 55—56.

Abſchied von mir nehmen? Wie ſtaunte ich, als er mir ſagte, es gebe noch ein Mittel, den König zu retten und dadurch Europa vor einem allgemeinen Krieg zu bewahren. ‚Das können Sie thun, ohne ſich bloßzuſtellen,‘ ſagte er zu mir. ‚Ich habe unnütz zwanzig Millionen Francs verwendet, ich kann Ihnen vier Millionen Francs anbieten mit Beglaubigungsſchreiben an alle Mächte Europas. Es handelt ſich dieſen Abend nur darum, ohne bei den Jakobinern es vorher anzudeuten, es in Frage zu ſtellen, ob das Volk das Recht der Begnadigung habe. Sie werden am Thore des Jakobinerclubs einen Poſtwagen finden, wenn ſie deſſen Rüge befürchten; reiſen Sie nach Spanien und ſeien Sie ſicher, dort eine gute Aufnahme und eine hohe Stellung zu finden. Nach ſo vielen Opfern, welche mein Hof ſchon gebracht hat, um ſeinen Verwandten zu retten, wird es ein Ruhm für Sie ſein, daſs Sie allein, ohne ſich bloßzuſtellen, ihn gerettet haben.‘[1]) — Mit Entſetzen verwarf ich all dieſe Vorſchläge und hätte Ocariz ſogleich verhaften laſſen, wenn der Sicherheits-Ausſchuſs zuverläſſiger zuſammengeſetzt geweſen wäre. Übrigens vermag die Freundin des Geſandten noch ganz andere Zeugen zu nennen, welche die Beſtechung beweiſen können, die damals angewendet wurde, um den Tyrannen zu retten, und die ganze Thatkraft, mit welcher ich Widerſtand geleiſtet habe.“

Sucht den König zu retten.

Chabot. Alſo Chabot. Merkwürdige Angaben vor Gericht! Beruhen ſie auf Wahrheit oder Lüge, oder hat er bloß vergrößert? Im Lügen ſuchte Chabot ſeinesgleichen, nur Barrère konnte ihm die Wage halten. Wenn er aber log, war es Rachſucht oder Furcht, was ihn zu dieſer für die Girondiſten todbringenden Ausſage trieb? Er trat mit größter Zuverſicht auf und verſprach am Schluſs ſeiner dreißig Seiten langen Rede, noch andere Dinge, wenn man wolle, zu bringen, die ihm jetzt entgangen ſeien. Er fragte zum Schluſs, ob das nicht Föderaliſten ſeien, welche die Departements zum Krieg gegen Paris aufgereizt hätten? — und wälzte den Girondiſten das Blut von 200.000 Franzoſen zu, welche an der Grenze zugrunde gegangen ſeien. Er beſtand darauf, er habe bewieſen, daſs die Girondiſten ſchuld ſeien, nicht bloß am Bürgerkrieg, ſondern auch am Krieg mit dem Ausland, daſs ſie die Republik ſpalten und den König retten wollten.

Briſſot. Briſſot antwortete nicht mit der Kraft, die ſeine Anhänger erwarten mochten. Er gab zu, daſs ſeine Anzeige von einem öſterreichiſchen Ausſchuſs nicht hinlänglich begründet, daſs ſeine Verbindung mit Lafayette innig geweſen ſei; er gab ihn jetzt preis: „Er hat mich betrogen, aber er hat einen Ehrenmann betrogen.“ Er wies den Vorwurf, an den Septembermorden nicht ohne Schuld zu ſein, mit dem Hinweis auf die Milde ſeines Charakters und ſeinen Abſcheu vor Blut zurück. — Der Bericht ſeiner Feinde nennt ſeine Vertheidigung bloß wortreich,[2]) einen Bericht von einem Freunde haben wir ja nicht; auch ſei es eine infame Verleumdung, daſs er Braunſchweig habe auf den Thron bringen wollen. „Ohne die Vorwürfe zu widerlegen, beſchränkte

[1]) Buchez et Roux, l. c. XXX, p. 56.
[2]) „Une verbeuse apologie.“ Ibid. XXX, p. 60.

sich Brissot auf einfaches Leugnen und auf das Lob seiner Liebe zum Vaterland" — sagt der amtliche Bericht[1]) — aber eine gerechte Würdigung dürfen wir von diesem Berichte nicht erwarten. — Auf sein Leugnen gab Chabot noch einmal scharfe Antwort und verlas Fouquier-Tinville Briefe und Stellen aus Brissots Schreiben an seine Wähler.[2]) Da heißt es unter anderem: „Departements! hört mich, hier ist mein Thermometer, welcher auch der Eurige sein muss. Wenn man Euch sagt, der Convent sei frei, man gehorche ihm: so fraget, ob der Gemeinderath schon abgesetzt sei, ob die Hetzer zum Mord, zur Auflösung dieses Conventes schon ihren Kopf auf das Schafott getragen? Sind sie schon bestraft? Erneuern sie nicht mit derselben Keckheit ihre Gewaltthaten jeden Tag? Saget, dass der Convent nicht frei ist und folglich uns nicht retten kann. Wer das Gegentheil behauptet, ist im Irrthum, oder er betrügt euch. — Schickt uns Mannschaft hieher oder wir müssen fort von hier.[3]) Das ist mein letztes Wort. — Meuterer, Räuber! jetzt mögt Ihr losschlagen, ich habe meine Pflicht gethan. Ich habe Wahrheiten gesagt, die mich überleben werden; Wahrheiten, welche wenigstens den Makel tilgen werden, welchen Ihr unserem Namen aufdrücken wolltet; Wahrheiten, welche ganz Frankreich beweisen werden, dass brave Männer beständig ihre Kräfte aufboten, um ihm die Augen zu öffnen und die Freiheit zu retten." — Das war eine muthigere Sprache, als diejenige, welche Brissot vor Gericht führte. In der Frage jedoch, ob die Hetzer schon ihr Haupt auf das Schafott getragen hätten,[4]) lag auch das Schicksal der Girondisten: wie man in den Wald schreit, so tönt es heraus. Die Girondisten gedachten in regelmäßiger Weise die Bergmänner zu tödten und die Bergmänner kamen ihnen in revolutionärer Weise zuvor. Brissot entschuldigte diese Stelle damit, dass er bei dem damaligen Parteitreiben das Zustandekommen einer guten Verfassung für unmöglich gehalten habe. Der Präsident entgegnete, der Beweis dafür, dass die Angeklagten gegen das Zustandekommen einer guten Verfassung gewirkt hätten, liege darin, dass diese nach ihrer Verhaftung schnell zustande gekommen und vom Volke rasch angenommen worden sei. Die Verfassung der Girondisten nennt er eine feuillantische, während Brissot von ihr sagt, sie sei die freisinnigste, welche es je gegeben, freier als die nordamerikanische.

Montaut.

Unter den nächsten Zeugen erinnerte Montaut an das Erscheinen Marats im Salon Talmas, um Dumouriez über die Misshandlung eines Pariser Bataillons zu befragen:[5]) Bergniaud, Guadet und Lasource habe er dort in der Nähe des Verräthers getroffen, sie waren Freunde des Generals. Marat, den der Zeuge begleitete, habe man dort ermorden wollen. Bergniaud und Lasource entgegneten, sie hätten von einem Plane, Marat zu ermorden, nichts gehört, sie seien bei Talma eingeladen gewesen.[6])

Fabre d'Eglantine.

Boshaft waren die Zeugnisse Fabre d'Eglantines, er brachte nur Andeutungen, Vordersätze, aus denen die Zuhörer leicht einen schlimmen Schluss ziehen mussten. So habe Brissot einmal bei der Frage, welchen Antheil das Volk an Revolutionen habe, gesagt: „Das Volk ist gemacht, um den Revolutionen

[1]) Buchez et Roux, l. c. XXX, p. 61.
[2]) Ibid. XXX, p. 64—65.
[3]) „Force ici ou loin d'ici." Ibid. XXX, p. 66.
[4]) „Si les provocateurs à l'assassinat, à la dissolution de cette convention, ont porté leur tête sur l'échafaud." Ibid. XXX, p. 66.
[5]) Vgl. Bd. XVI dieses Werkes, S. 320.
[6]) Buchez et Roux, Histoire parlem., XXX, p. 81. — Vgl. Bd. XVI dieses Werkes, S. 320—321.

zu dienen; wenn ſie aber gemacht ſind, muſs es in ſeine frühere Stellung zurücktreten und die Leitung denen überlaſſen, welche mehr Geiſt als es haben.“ [1]) — Briſſot entgegnete, wahrſcheinlich habe er bloß geſagt: „Das Volk iſt nur ſouverän, wenn die Mehrzahl der Bürger beiſammen iſt.“ [2]) — Fabre erzählt dann, wie die Jakobiner vor dem 10. Auguſt beide Parteien zu vereinigen ſuchten, wie aber die Girondiſten nur den Hof einſchüchtern, aber nicht niederſchmettern wollten. — Briſſot antwortete, er habe gleichfalls die Vereinigung der beiden Parteien gewünſcht, und als Fabre davon ſprach, Danton ins Miniſterium zu bringen, erklärt, er ſei nicht dagegen, „das werde das Siegel unſerer Verſöhnung ſein“. —

Ducos. Fabre erinnert daran, daſs ihm Ducos, als einmal bei einem Mahle die Rede über die Girondiſten ſehr ſcharf wurde, geſagt habe: „Du beurtheilſt ſie richtig, der größte Schurke unter ihnen iſt jedoch Genſonné.“ — Ducos erklärte, er habe nur geſagt, in den Urtheilen Genſonnés ſtecke immer eine gewiſſe Gehäſſigkeit, berief ſich aber auf die Ungeniertheit ſeiner Redeweiſe. Den bekannten Diebſtahl des Kronſchatzes erzählte Fabre in einer Weiſe, daſs man annehmen muſste, die Girondiſten, beſonders Roland, ſteckten dahinter. Bergniaud[3]) erklärte, er halte ſich nicht für ſo erniedrigt, daſs er ſich wegen eines Raubes verantworten müſſe. Dann kam die Kriegserklärung an Spanien in Frage. Fabre behauptete, die Girondiſten hätten alle Truppen nach dem Süden ziehen wollen. Briſſot entgegnete, der franzöſiſche Geſandte habe gemeldet, die Königin ſei wüthend gegen die Republik und habe Aranda aus dem Miniſterium geſagt,

Krieg an Spanien. weil er den Frieden wolle. Vergebens habe man darauf von Spanien das Aufhören der Rüſtungen verlangt. Da ſei er auf einen Einmarſch in Catalonien gedrungen zu gleicher Zeit, wo ein Heer ihm Mexico wegnehmen ſollte. Carnot aber habe nur einen Vertheidigungskrieg gewollt.

Die ganze Geſchichte der Revolution kam derart mit jedem neuen Zeugen von neuem in Frage. Was die Girondiſten gethan, war in den Augen ihrer Gegner ein Verbrechen: ſie hatten nicht dieſelben Anſichten gehabt, wie die Bergmänner, die ihnen ſelbſt Zeitungsartikel zum Verbrechen ſtempelten, denn ſie hätten immer den Berg verleumdet. Briſſot antwortete, er habe nie jemanden verleumdet.

Robespierres Redeweiſe. Da wurde ein Artikel ſeiner Zeitung vorgeleſen, der gegen Robespierre gerichtet war: „Seine Rede hat die Erwartung derer nicht getäuſcht, welche ſein lange mit ſeiner Redeweiſe vertraut ſind. Er haſcht nur nach Beifall und muſs daher dem Pöbel immer fuchsſchwänzen. Robespierre hat Furcht und hat daher ſtets Dolche vor den Augen. Robespierre hat Angſt vor vernünftigen Gründen und wird daher immer zu den Leidenſchaften ſprechen. Er iſt tief in der Verkehrtheit, er wird alſo immer von der tiefen Verkehrtheit anderer ſprechen. Er hört nie auf, ſeine Feinde zu verleumden, er wird daher auch ewig gegen die Verleumdung declamieren. Nehmt jede beliebige Rede Robespierres in die Hand,

---

[1]) „Le peuple est fait, pour servir la révolution. Mais quand elles sont faites, il doit rentrer chez lui, et laisser à ceux qui ont plus d'esprit que lui la peine de diriger.“ Buchez et Roux, l. c. XXX, p. 83.

[2]) „Le peuple n'est souverain que lorsque la masse des citoyens est réunie.“ Buchez et Roux, l. c. XXX, p. 83.

[3]) „Je ne me crois pas réduit à l'humiliation de me justifier d'un vol.“ Buchez et Roux, l. c. XXX, p. 88.

Ihr werdet darin stets dieselbe Sprache, dieselben Gedanken ganz finden. Seine heutige Rede ist ein neuer Beweis dafür. — Fragt ihn einmal nach seinen Beweisen, so wird er Euch sagen: ich beweise nichts, ich klage an: habe ich der Commune etwas bewiesen, als ich meine Gegner dem guten Willen meiner Trabanten überließ?“ [1]) — „Ist das nicht die Sprache eines Mannes, der die Patrioten systematisch verleumdet?“ fragte der Präsident die Geschworenen. — „Man kann mir aus meiner Ansicht kein Verbrechen machen“, [2]) entgegnete Brissot. — Also man durfte Robespierre nicht einmal kritisieren!

Duchâtel. Duchâtel wurde gefragt, ob er nicht in der Schlafmütze sich habe in den Convent tragen lassen, um gegen den Tod des Tyrannen zu stimmen. — „Ja,“ entgegnete der Angeklagte, „ich schäme mich dieser That nicht!“ [3]) — Ein Zeuge, Deffieux, behauptete: seit seiner Verhaftung habe Vergniaud mehrmals nach Bordeaux geschrieben, und diese Briefe seien der eigentliche Anlass zum Aufstand dieser Stadt. — Vergniaud antwortete: „Seit meiner Verhaftung habe ich mehrere Briefe nach Bordeaux geschrieben. Es wäre eine Feigheit, wenn ich sagen wollte, dass ich in diesen Briefen den 31. Mai gelobt habe; um mein Leben zu retten, werde ich keine Lüge begehen. Zu meinem Vortheile werde ich meine Heimat nie zum Kriege aufreizen, ich habe meine Person zum Opfer gebracht.“ [4])

Duhem. Duhem, den wir als maßlosen Jakobiner kennen, [5]) brachte gegen Pétion vor, bei dem er am 5. September zu Gaste war mit Brissot und Genfonné, wie plötzlich die Flügelthüren aufgiengen, und fünfzehn Kopfabschneider hereintraten, deren Hände von Blut trofen, und von Pétion, als Maire, Weisung verlangten über vierundzwanzig Gefangene, welche noch in La Force am Leben wären. Pétion. Pétion gab ihnen zu trinken, und befahl ihnen, alles zu thun für das Beste. [6]) — Weiter berichtet Duhem, wie bei einer Berathung des Sicherheits-Ausschusses Lebrun die Verhaftung von neununddreißig Verschwörern vorschlug, unter denen auch Dumouriez und die Söhne des Herzogs von Orleans waren, und wie dann er, Duhem nämlich, noch die Verhaftung Rolands forderte. Darüber habe die Partei ihren Unmuth geäußert und Lasource zwei Pistolen aus dem Lasource. Sacke gezogen und vor sich auf den Tisch gelegt und gedroht, dieser Beschluss dürfe nicht durchgehen. Dies zeige, wie hoch die Partei diesen Götzen Roland verehrte. [7])

Madame Roland. Duperret. Diese Bemerkung gab Fouquier-Tinville Anlass, zu erklären, Roland und seine Gattin seien die eigentlichen Häupter der Partei, und Duperret der Vermittler ihres brieflichen Verkehrs. Zum Beweis wurden Briefe vorgebracht, die allerdings ein Unrecht waren, wenn die Schreckensregierung irgend eine Berechtigung hatte. „Sagen Sie meinen Freunden,“ schrieb Madame Roland, „dass ihre Leiden die einzigen sind, welche ich empfinde. Dieses blinde Volk wird also seine besten Freunde zugrunde gehen lassen. Dieser arme Brissot ist also in Anklagezustand versetzt?“ [8]) Duperret antwortet, indem er ihr versichert, dass er ihre Briefe an ihre Freunde bringen werde und Schritte gethan habe, seine tugend-

[1]) Buchez et Roux, l. c. XXX, p. 95.
[2]) „On ne peut me faire un crime de mon opinion.“ Ibid. XXX, p. 96.
[3]) Ibid. XXX, p. 101.
[4]) „J'ai fait le sacrifice de ma personne.“ Ibid. XXX, p. 102—103.
[5]) Vgl. Bd. XVI dieses Werkes, S. 481, 482.
[6]) Buchez et Roux, l. c. XXX, p. 106.
[7]) Ibid. XXX, p. 107.
[8]) Ibid. XXX, p 107.

haſte Mitbürgerin aus dem Gefängnis zu erlöſen: „Meine Seele iſt zerriſſen von Ihrem Unglücke, aber ganz Frankreich iſt daran, ſich zu erheben, und ich ſehe ſchon Ihre Stirne und die Ihres edlen Gemahls mit der Bürgerkrone bekränzt. Sie ſind glücklicher in Ihrem Gefängnis, als die Tyrannen, welche Sie verfolgten, auf ihrem blutigen Herrſcherſtuhle. Die Mehrzahl der Departements hat ſich ſchon ausgeſprochen, und man trifft die großartigſten Maßregeln, um der Herrſchaft der Willkür ein Ende zu machen.“

Sorge der Regierung.

In dieſem Tone gieng das Verhör fort. Man war ſchon in der ſechsten Sitzung: jede Frage zeigte nur den Haſs und die Unduldſamkeit der Regierung; wenn es länger fortdauerte, muſste die Theilnahme für die Angeklagten erwachen. Was hatten ſie denn Ärgeres gethan, als die Männer, die jetzt am Ruder waren, als daſs ſie die Republik, aber in anderer Weiſe, angeſtrebt hatten? — und die Freiheit der Anſichten war ja von der Verfaſſung gewährleiſtet, für ſie hatte ja die Nation ſich erhoben! Wie wird die Meinung der Zuhörer erſt ſein, wenn die großen Redner zur Vertheidigung das Wort ergriffen haben, ein Vergniaud, ein Genſonné, ein Briſſot?

Hoffnung auf Vergniaud.

Auf Vergniauds Meiſterſchaft rechneten die Angeklagten und ihre Gönner. Champagneux, welcher mit ihm den Kerker theilte, erzählt:[1] „Wie oft ſind wir nicht in ihn gedrungen und haben ihn beſchworen, ſeine Vertheidigung vor dem Tribunal vorzubereiten? Er widerſtand allen unſeren Vorſtellungen, und behauptete, dies würde vergebliche Mühe ſein: man werde weder ihn noch ſeine Genoſſen hören; man werde nicht ermangeln, ihnen den Mund zu ſtopfen, ihr Untergang ſei beſchloſſen; überdies brauche er keine Vorbereitung, um die Sache der Unſchuld zu verfechten. Wir zweifelten nicht an dieſer Wahrheit: vielleicht war dieſer Redner in ſeinen Stegreifvorträgen noch beredter, als in denen, welche er geſchrieben hatte; wir ſagten ihm auch, daſs die Eingebungen ſeines Genies nicht ermangeln würden, die Richter, die Geſchworenen und das Publicum weich zu ſtimmen; wir forderten ihn aber deswegen zum Schreiben auf, weil wir, wie er ſelbſt, fürchteten, daſs man ihm nicht erlauben werde zu ſprechen, und daſs es in dieſem Falle für ſein Andenken von Wichtigkeit ſei, daſs er ein Denkmal ſeiner Unſchuld und der Verruchtheit der Gegner hinterlaſſe. Vergniaud fühlte die Kraft dieſer Bemerkung, und verſprach, ſeine Vertheidigung niederzuſchreiben; aber die Schlaffheit ſeines Charakters, die ihn bis eilf Uhr morgens im Bette liegen ließ, und ſeine Liebhaberei, heiteren Gedanken und angenehmen Gefühlen nachzuhängen, von denen er ſich mit großer Mühe losreißen muſste, geſtatteten ihm nicht, ſich dieſer Arbeit mit der Beharrlichkeit zu widmen, die ein ſo großes Intereſſe ihm hätten einflößen ſollen. Oft ſank ihm die Feder aus der Hand, er ließ die Sorge für ſein Leben und ſein Andenken fahren, um einen fröhlichen Gedanken zu verfolgen, der ihm das Bild des Todes verſchleierte; die Arbeit zog ſich hinaus, und war noch nicht zum vierten Theile vollendet, als die verhängnisvolle Stunde ſchlug.“ — Von der Vertheidigungsrede iſt nur noch der Entwurf, oder vielmehr der Gedankengang mit den Schlagwörtern vorhanden.[2] Es muſs aber Vergniaud bei einer Antwort im Prozeſs gelungen ſein,

Seine Schlaffheit.

Entwurf der Rede.

[1] Mémoires de Madame Roland, II. p. 356—357.

[2] Abgedruckt in Wallon, Tribunal révolutionnaire, I, p. 473—484. Plan et canevas du discours que Vergniaud se proposait de prononcer pour sa défense.

das Herz der Zuhörer zu erſchüttern, und müſſen in den Prozeſs-Acten ſeine Worte unterdrückt ſein, denn Champagneux ſchreibt: „Beinahe hätten die in richterliche Gewänder vermummten Mörder ihre Beute verloren, denn Vergniauds liebliche Worte, ſeine lebendigen Bilder, ſeine eindringlichen Anreden, machten einen ſolchen Eindruck, daſs man nicht mehr an der Rettung der Angeklagten zweifelte, wenn man das Gericht der Allmacht einer Vertheidigungsrede preisgab.“ [1])

Hebert. Hebert beſchwerte ſich am 27. October bei den Jakobinern [2]) über den langſamen Gang des Prozeſſes! Die Männer, die da vor Gericht ſtänden, ſeien die falſcheſten, argliſtigſten, die man ſeit Menſchengedenken geſehen habe, und beſäßen große Vortheile über ihre Ankläger, welche nur die Rechte des Volkes vertheidigen, und über die Diener des Geſetzes, welche dem übergroßen Geſchäftsandrang faſt erliegen. Es beſtehe ohne Zweifel ein Plan, dieſe Verbrecher der Strafe des Geſetzes zu entziehen, und man werde ſtaunen über die Mittel dazu. Schon bringen die Zeitungsſchreiber günſtige Berichte, die das Unrecht der Angeklagten abſchwächen, und ſie, wenn möglich, rechtfertigen und die öffentliche Meinung irreführen wollen. Sogar das „Bulletin du Tribunal“ bringt Berichte derart, daſs Briſſot ſelber ſie zu ſeinen Gunſten nicht beſſer ſchreiben könnte, und Chabots Rede, die ſo viel Genie und Wahrhaftigkeit kundgebe(!), nur ungenau. Darum beantragte Hebert, daſs der Club Chabots Rede drucken und an alle Gemeinden in Frankreich verſenden laſſe; ferner, daſs der Club an das Revolutions-Tribunal ſende, um für das eigene Blatt („Journal de la Montagne“) genaue Berichte zu bekommen. Der Club beſchließt zugleich eine Botſchaft an den Convent, auf daſs bald das Urtheil über Briſſot und ſeine Schuldgenoſſen gefällt werde. Nicht bloß die Mitglieder, ſondern auch die Gallerien wurden aufgefordert, ſich der Deputation anzuſchließen.

Die Jakobiner.

vor dem Convent. Am nächſten Tage ſtand die Deputation vor den Schranken des Convents. Ihr Sprecher, Audoin, hob an:[3]) „Jedesmal wenn die Geſellſchaft der Freunde der Freiheit und Gleichheit Beſorgniſſe hegt, kommt ſie, dieſelben in euren Schoß niederzulegen. Wundert euch nicht darüber! Seit ihre Feinde nicht mehr in euren Reihen ſind, befinden wir uns hier, wie bei den Jakobinern, unter Freunden. Ihr habt ein Revolutions-Tribunal geſchaffen, mit dem Auftrag, die Verſchwörer zu ſtrafen. Wir glaubten, daſs dieſes Gericht bald ſichtlich mit der einen Hand das Verbrechen enthüllen, mit der anderen es züchtigen würde; doch es iſt noch Förmlichkeiten, welche die Freiheit ſchädigen, unterworfen. Wenn ein Verbrecher über einem Morde ertappt wird, brauchen wir dann noch, um von ſeinem Verbrechen überzeugt zu ſein, alle Streiche aufzuzählen, welche er ſeinem Opfer verſetzt hat? — Ei nun, ſind denn die Verbrechen der Abgeordneten ſchwerer zu beurtheilen? Hat man nicht das Gerippe des Föderalismus geſehen? Bürger ſind erwürgt, Städte ſind zerſtört worden — daran ſind die Girondiſten ſchuld! Will man mit der Vernichtung dieſer Verbrecher warten, bis ſie im Blute des Volkes

[1]) Mémoires de Madame Roland, II, p. 325 ff.
[2]) „Moniteur“, 9 Octobre, XVIII, p. 286.
[3]) Ibid. XVIII, p. 290.

ertrinken? Der Tag, der ein Staatsverbrechen enthüllt, darf für die Verſchworenen nicht länger leuchten. Die öffentliche Meinung ſpricht größtentheils für euch, darum ſchlagt zu! Wir machen euch den Vorſchlag: 1. das Revolutions-Tribunal von den Formen zu befreien, welche das Gewiſſen erſticken und die Überzeugung hemmen: 2. ein Geſetz hinzuzufügen, welches den Geſchworenen das Recht ertheilt, zu erklären, daſs ſie hinlänglich unterrichtet ſeien — dann, und nur dann, werden ſich die Verräther getäuſcht ſehen, und wird der Schrecken an der Tagesordnung ſein.

Werth der Rechtsformen.

Es war ein fürchterlicher Vorſchlag, deſſen Billigung Tauſenden von Unſchuldigen das Leben koſten ſollte. Ein Volk, welches das Recht will, liebt auch die Formen, denn ſie geben oft Zeit, von der erſten leidenſchaftlichen Aufregung zur ruhigen Erwägung des Thatbeſtandes zu gelangen. Aber im Convent waltete der Parteihaſs, und Oſſelin, der erſte Präſident des erſten Revolutions-Tribunals vom 17. Auguſt 1792, erhob ſeine Stimme für den Antrag und er ward zum Beſchluſſe erhoben.

Oſſelin.

Welche ſchöne Gelegenheit für Robespierre, die Angeklagten zu retten, wenn er ein edles Herz hatte und einen freien Blick! — aber gerade dieſe fehlten ihm.

Robespierre.

Robespierre änderte den Vorſchlag Oſſelins: „Ihr ſucht zu verhindern, daſs man die Prozeſſe der Verſchworenen nicht allzulange hinziehe; ihr wollt dem Volke ſchnell Recht verſchaffen, indem ihr dennoch den Angeklagten die Wohlthat des Schwurgerichtes gewähret. Wohlan! Oſſelins Vorſchlag iſt allzu unbeſtimmt — hier iſt ein Vorſchlag, welcher den Vortheil der Angeklagten mit dem Wohle des Vaterlandes vereinigt. Ich beantrage: nach drei Tagen ſoll der Vorſitzende des Revolutionsgerichts die Geſchworenen fragen, ob ihr Gewiſſen hinlänglich aufgeklärt ſei; ſagen ſie ‚Nein', ſo ſoll der Prozeſs fortdauern, bis ſie erklären, ſie hätten ſich ihre Überzeugung gebildet." — Oſſelin entgegnete: „Die Geſchworenen müſſen von ſelber eine ſolche Erklärung geben, nicht dazu vorher aufgefordert werden, die Überzeugung kann nicht herausgefordert werden." — Barrère vertheidigte die Anſicht Robespierres: der Convent ſei auch nicht in der Freiheit der Berathung gehindert, wenn der Vorſitzende frage, ob ſie geſchloſſen werden ſolle. — Und ſo wurde der Antrag Robespierres angenommen.[1])

Oſſelin.

Barrère.

Fouquier-Tinville

Während dieſer Verhandlung traf ein Schreiben von Fouquier-Tinville ein,[2]) worin dieſe Sclavenſeele dem Gebieter Robespierre offenbar einen Liebesdienſt erweiſen wollte.

Nach einer Hervorhebung ſeines Eifers, und daſs man nicht ihn der Nachläſſigkeit beſchuldigen dürfe, klagt Fouquier-Tinville über die hemmenden Formen: „Schon fünf Tage dauert dieſer Prozeſs und erſt neun Zeugen ſind vernommen, jeder macht ſeine Angabe und gibt eine Geſchichte der Revolution; die Angeklagten antworten dann den Zeugen, und dieſe geben darauf wieder eine Antwort. So entſpinnt ſich eine Verhandlung, welche die Maulfertigkeit der Angeklagten ſehr

[1]) „Moniteur", XVIII, p. 291.
[2]) Ibid. XVIII, p. 292.

lange macht, und dann wird ohne Zweifel jeder Angeklagte wieder seine eigene Vertheidigungsrede halten wollen. Der Prozeſs wird also unendlich werden! Übrigens fragt man, wozu noch Zeugen? Der Convent und ganz Frankreich klagen diese Verschwörer an; jeder hat in sich die Überzeugung, daſs sie schuldig sind. Das Gericht kann von sich selber nichts machen, es muſs das Gesetz beachten. Es ist Sache des Conventes, den Förmlichkeiten, die den Gang des Prozesses hemmen, ein Ende zu machen."

Billaud-Varennes.

Nun machte Billaud-Varennes noch einen Vorschlag: „Als ihr das Gericht ins Leben riefet, von dem jetzt diese Hauptverbrecher ihre geziemende Strafe bekommen sollen, wandten sie alle Ränke an, daſs es den Namen ‚Außerordentliches Gericht'[1]) bekomme: sie hatten ihren Zweck dabei, sie wollten es durch Förmlichkeiten binden. Nennen wir, die wir wollen, daſs es revolutionsmäßig regiere, es denn auch mit dem rechten Namen: ‚Revolutions-Tribunal'.[2]) Fasset diese Wahrheit wohl ins Auge, damit die Verschwörer keine sachlichen Spuren ihrer Verbrechen zurücklassen. Die Zeugen berichten Einzelheiten, aber — was braucht man denn Zeugen in einer Verschwörung, für welche das ganze Volk sein Zeugnis ablegt? Macht es wie die Verschwörer selber! In Lyon wurden die Patrioten ohne Förmlichkeiten ermordet; wer vor eine Wache kam ohne Schein, daſs er zu den Feinden der Revolution gehöre, wurde sogleich erschossen. Denkt an das Wort Sallusts: ‚In Sachen einer Verschwörung kann man niemals strenge genug sein, Schwäche richtet den Staat zugrunde.' Gebt darum dem Gerichte den Namen Revolutions-Tribunal."[3])

Tribunal-extraordinaire.

So wurde beschlossen; bisher hieß es amtlich nur Tribunal extraordinaire; nur das Volk hatte es sogleich Tribunal révolutionnaire genannt; fortan ist dieser Name auch der amtliche.

In der Sitzung des 30. October wurde dieser Beschluſs verlesen.[4]) „Ich frage euch, Geschworene," sagte Herman, „ob eure Ansicht schon bestimmt ist." Die Geschworenen zogen sich zurück, erklärten aber nach kurzer Berathung, ihre Ansicht habe noch keinen Abschluſs gefunden, sie seien noch nicht hinlänglich unterrichtet. Wahrscheinlich war es Verabredung, nicht Scheu vor der Wahrheit.

Antonelle.

Grund zu dieser Annahme gibt der Charakter des Obmannes der Geschworenen, Antonelle. Dieser Mann, einst Marquis, Maire zu Arles, war in seiner Heimat so verhaſst, daſs ein Gliedermann, der ihn darstellte, in einem Stiergefecht, welches die Stadt 1791 zu Ehren der anwesenden Gewaltboten der Legislativen gab, an einem Strick am Halse nachgeschleift und schließlich ausgeweidet wurde. 11. Auguſt 1792 zur Armee Lafayettes gesendet, wurde Antonelle unter Hohn gefangen genommen und blieb lange in Haft in Sedan. Der Jakobinerclub schloſs ihn aus.

---

[1]) Tribunal extraordinaire.

[2]) „Nous qui voulons qu'il juge révolutionnairement, appelons le révolutionnaire." — „Moniteur", XVIII, p. 292.

[3]) „Le Tribunal extraordinaire portera désormais le nom du Tribunal révolutionnaire."

[4]) „Après trois jours de débats le président du Tribunal sera autorisé à demander aux jurés si leur conscience est assez eclairée. S'ils répondent négativement, l'instruction du procès sera continuée jusqu'à ce qu'ils déclarent qu'ils sont en état de prononcer."

Dagegen war er der Freund Jourdans, des Kopfabſchneiders in Carpentras, und redete damals in einer gedruckten Vertheidigung desſelben den König mit den Worten an: „König der Franzoſen, rede einmal ein ernſtes Wort mit deinem Weib und deinen Miniſtern, welche die Verfaſſung durchlöchern; wenn ſie dich verrathen und dich eines Tages miſsbrauchen, dann können alle fanatiſchen Narrheiten, Rom, Koblenz, Madrid und Wien, Prieſterthum und Kronen, dieſelben der glänzenden Gerechtigkeit des ſo feig miſsbrauchten edelmüthigſten der Völker nicht entziehen. Dein Weib und deine Miniſter werden zuerſt fallen unter dem Schwerte des Geſetzes. Das Volk wird dann, wenn es nöthig iſt, gegen alle Throne aufbrechen.“ — Bei all dem entwickelte der Mann im perſönlichen Verkehr feine Formen. — Der gründliche Beaulieu, welcher ihn genau kannte, ſchildert ihn alſo:[1]) „Antonelle beſtimmte den Wahrſpruch der Geſchworenen in faſt allen wichtigen Prozeſſen, namentlich in dem der Girondiſten, und in unzähligen anderen; denn er glaubte, um die Republik auf den Trümmern zu begründen, müſſe man alle Anhänger des Königs vertilgen, und die Republik könne nur durch Zerſtörung des Luxus und des Reichthums, der Stützen des Königthumes, demokratiſch werden; die Gleichheit bleibe immer ein Wahn, ſo lange nicht alle Menſchen gleichviel Eigenthum haben, und ohne Vernichtung von einem Drittel der Bevölkerung laſſe ſich ein ſolcher Zuſtand gar nicht herſtellen. Das war damals allgemein die Anſicht der Fanatiker der Revolution. Ohne den Willen des Volkes, meinte Antonelle, könne man das gar nicht ins Werk ſetzen; aber er war auch feſt überzeugt, daſs die Jury unbedingt dem Willen des Volkes gehorchen müſſe und verhalten wäre, ſtets den Kopf preiszugeben, welchen das Volk verlangte.“ — So hat er nicht bloß gehandelt, ſondern er hat auch 1796 in einer Schrift dieſe Grundſätze vertheidigt.

Beaulieu.

Da wird nun bedeutſam, in welchen Claſſen der Geſellſchaft Antonelle das eigentliche Volk erblickte. Danton hatte durchgeſetzt, daſs alle Sansculotten, welche die Sections-Verſammlung beſuchten, vierzig Sous für den Tag erhielten. Dieſe Summe reichte für alle nöthigen Bedürfniſſe nicht aus. Da ließ der Wohlfahrts-Ausſchuſs dem Jakobinerclub Summen anweiſen für Leute, welche ihre Sitzungen beſuchten, welche die Gallerien des Convents und die Räume im Saale des Revolutionsgerichtes füllten. — „Ich habe dieſes Treiben genau beobachtet,“ ſagt Beaulieu, „es war eine Zauberlaterne — und immer in Bewegung. Dieſe Beſoldeten giengen vom Convent in das Revolutionsgericht, und vom Revolutionsgericht zu den Jakobinern oder in den Gemeinderath, wo die Sitzungen am Abend waren. Sie nahmen ſich kaum Zeit zur Befriedigung ihrer Bedürfniſſe; oft ſah man ſie im Saale ſelber ihr Mittags- oder Abendeſſen ſchnell hinunterwürgen, wenn es ſich um eine allgemeine Angelegenheit oder einen wichtigen Juſtizmord handelte. Die Zahl der alſo verwendeten Perſonen belief ſich ungefähr auf tauſend, wenigſtens zwei Drittel darunter waren Weiber. Das war, was Antonelle ‚das Volk‘ nannte. Wollte man einen Angeklagten verurtheilen, ſo gab man dem angeblichen Volk den Auftrag, ſeine Stimme durch Murren oder wildes Geſchrei zu unterdrücken, ſobald er ſich erhob, um ſich zu vertheidigen. Wohl gebot der öffentliche Ankläger hin und wieder Schweigen, doch das Geſchrei war für die Geſchworenen ein Wink, daſs das Volk den Kopf des Angeklagten verlange, und nach der Anſicht Antonelles waren die Geſchworenen verhalten, nach

Das Volk.

Beaulieu.

Zeichen zur Verurtheilung.

[1]) Essai sur la Révolution de France, V, p. 200. — Dauban, La Démagogie en 1793 à Paris, I, p. 486.

Pflicht und Gewissen, den Kopf hinzugeben. — Wenn aber das Volk aus Missverstand schwieg, und die Geschworenen zögerten, dann erhob sich der Staatsanwalt oder der Oberrichter und hielt eine donnernde Philippica gegen den Angeklagten. Das ‚Volk' wusste, was dies bedeute, und sprach durch lärmenden Beifall auf diese Rede seinen Willen aus, und das unschuldige Opfer wurde ihm am Schlusse hingeworfen. Mehrere Personen, gegen welche weder die Zuhörer, noch die Mehrzahl der Geschworenen eine Abneigung zeigten, und die schon überzeugt waren, dass sie zu ihren Verwandten oder Freunden zurückkehren dürften, sahen sich zuletzt durch diesen grausamen Umschwung zum Tode verurtheilt. — Dieses Verfahren wurde damals beim Revolutionsgericht befolgt, und damals war es doch noch nicht zu der Blutgier herabgesunken, welche es später bewies."

Verhör.

Diese wichtige Bemerkung des gründlichen Beaulieu erklärt manches. Nachdem die Geschworenen, ohne Zweifel verabredetermaßen, erklärt hatten, dass sie noch nicht hinlänglich unterrichtet seien, wurde das Verhör fortgesetzt.

Briefe wurden vorgelesen, Ansichten wurden als Beweis verrätherischer Gesinnung vorgehalten. Vergebens beriefen sich die Angeklagten darauf, dass die Ansichten frei seien, dass ein Abgeordneter wegen einer Rede im Convent nicht belangt werden könne. Es wurde immer entgegnet: nicht wegen eurer Ansichten seid ihr hieher gebracht, sondern bloß weil eure Reden beweisen, dass ihr zu der hochverrätherischen Partei gehört: die Verbindung derselben kann schon durch diese Äußerung der gleichen Ansicht bewiesen werden.

Fauchet.

Auch Fauchet kam ins Verhör; ihm wurde ein Hirtenbrief gegen die Priesterehe vorgeworfen, und dass er damit nur Unruhen im Departement Calvados habe anstiften wollen. Fauchet antwortete: „Ich sage in diesem Schreiben bloß, dass ein Priester sich wohl als Bürger vermählen könne, aber dass ich, als ein einfacher Bischof, die allgemeine Einrichtung nicht aufheben dürfe, welche nicht gestatte, dass ein verheirateter Priester kirchliche Verrichtungen vollziehe."[1] Das war sein Verbrechen; denn die Anklage, dass er die Charlotte Corday in den Convent geführt habe, war ja erwiesenermaßen unrichtig; ebenso hatte er sich gegen den Aufstand im Calvados ausgesprochen, namentlich als er hörte, dass Wimpfen an der Spitze stehe. Fauchet bekam jetzt von der Revolution den Lohn für seinen Abfall.

Bekehrung.

Übrigens dachte er seit einiger Zeit ganz anders von ihr als im Anfang. Der Graf Beugnot, welcher einige Zeit mit ihm in Haft war, erzählt:[2] „Das Bisthum Calvados hatte ihn von den Ideen, die er im ‚Cercle social' aussprach,[3] geheilt, und er wurde zuletzt wieder ein aufrichtiger Priester. In einem Augenblick, wo die Menschen nicht mehr das Bedürfnis, noch die Absicht haben, damit zu täuschen, sprach er seinen festen Glauben aus und richtete sein Benehmen nach seinen Grundsätzen ein. Er verwahrte sich stark gegen jeden Anschein des Gegentheils, den sein früheres Leben bot, und war geneigt, sich selber einzureden, dass er früher vorwurfsfrei in der Angelegenheit war, in welcher man ihm später

[1] Buchez et Roux, l. c. XXX, p. 317.

[2] Mémoires du Comte Beugnot, ancien ministre (1783—1815), publiés par le Comte Albert Beugnot. Paris 1868. I, p. 217.

[3] Vgl. Bd. XV dieses Werkes, S. 91—98.

mehr Vorwürfe gemacht hatte. Jeden Tag betete er mit Inbrunſt ſein Brevier, las die Heilige Schrift und trug laut ein Capitel aus der Nachfolge Chriſti vor. Die Apokalypſe war jenes Buch der Heiligen Schrift, welches er am liebſten las. — Er behauptete, der heilige Johannes habe auf der Inſel Patmos genau die franzöſiſche Revolution vorausgeſchaut, und geſtand zu, daſs dieſe bis zur Eroberung der Baſtille nicht leicht zu verſtehen wäre, aber von da an gebe ſich das Verſtändnis von ſelber. Fauchet fand in der Apokalypſe die Entſtehung, die Fortſchritte, die Triumphe der Jakobiner, die Regierung Robespierres, Carriers Noyaden, die Fuſilladen Collots und ſogar die Lügenreden Barrères. Er machte oft ſo treffende Vergleiche und führte ſie mit ſolchem Feuer aus, daſs er den kalten Materialiſten Genſonné rührte und daſs Briſſot darüber ſtaunte.

Die Apokalypſe.

Dem Abgeordneten Sillery wurde ſein Bericht über den Aufſtand in Nancy zum Vorwurfe gemacht; er antwortete, der Gemeinderath habe ihm manches falſch dargeſtellt. Der Vorſitzende behauptete: offenbar ſei das Blutbad in Nancy ein Werk des Hofes und Lafayettes. Dann wurden ihm ſeine nahen Beziehungen zu Pétion, zu Orleans und Dumouriez zur Schuld angerechnet, und gefragt, warum er den General nicht der Pflichtverſäumnis angeklagt, der die Preußen, ſtatt ſie zu vernichten, ruhig habe abziehen laſſen? — Dem Abgeordneten Lehardy wurde vorgeworfen, er habe in einer Sitzung eine Fauſt gegen den Berg gemacht, dann habe er nur für Haft des Königs geſtimmt.

Sillery.

Lehardy.

Unter ſolchen Fragen und Antworten, welche die Geſchworenen noch aufklären ſollten, war es zwei Uhr nachmittags geworden. Herman hob die Sitzung auf; um ſechs Uhr ſollte ſie wieder beginnen. Da erhob ſich gleich beim Beginn Antonelle und erklärte im Namen ſeiner Genoſſen, ihre Anſicht ſei jetzt vollkommen feſtgeſtellt. Somit war kein Verhör weiter nöthig, war aber auch die Vertheidigung abgeſchnitten, und konnte ſich Herman eines Vortrages über den Verlauf und das Ergebnis der Verhandlung vollkommen entſchlagen. Er ſtellte nur die Fragen, die Geſchworenen zogen ſich zur Berathung zurück und erſchienen erſt nach drei Stunden wieder im Saale, und Antonelle verlas in ihrem Namen den einſtimmigen Wahrſpruch:

Antonelle.

„1. Es hat eine Verſchwörung gegen die Einheit und Untheilbarkeit der Republik, gegen die Freiheit und Sicherheit des franzöſiſchen Volkes beſtanden.

„2. Alle hier bezeichneten Männer ſind überwieſen, Urheber und Mitſchuldige dieſer Verſchwörung zu ſein, nämlich: Briſſot, Vergniaud, Genſonné, Duperret, Carra, Gardien, Valazé, Duprat, Sillery, Fauchet, Ducos, Boyer-Fonfrède, Laſource, Leſterpt-Beauvais, Duchâtel, Mainvielle, Lacaze, Lehardy, Boileau, Antiboul und Vigée.“

Der Staatsanwalt verlangte die Todesſtrafe für alle, und ſo verurtheilte der Gerichtshof alle zum Tode, erklärte ihre Habe für confiſciert zum Vortheil des Staates und befahl dem Staatsanwalt, das Urtheil auf dem Revolutionsplatz zu vollziehen, es drucken und öffentlich anſchlagen zu laſſen, wo es nöthig ſei.

Todesurtheil.

Nun wurden die Angeklagten hereingerufen. Tiefes Schweigen herrſchte im Saale. Das Urtheil ward verleſen. „Kaum iſt das Wort ‚Tod' ausgeſprochen," ſo erzählt Billate, der in der Nähe war, „ſo läßt Briſſot die Arme ſinken und den Kopf ſich gegen die Bruſt neigen. Genſonné verlangt bleich und zitternd das Wort wegen Anwendung des Geſetzes; er ſpricht Worte, die man aber nicht recht hört. Boileau ſtaunt, ſchwingt dann den Hut in die Höhe und ruft: ‚Ich bin unſchuldig!' wendet ſich gegen das Volk und ſchreit um Hilfe. Die Angeklagten erheben ſich alle: ‚Volk, wir ſind unſchuldig, man täuſcht dich!' Das Volk bleibt unbeweglich, die Gendarmen drängen die Gefangenen auf ihre Plätze nieder. Valazé zieht aus ſeiner Bruſt einen Dolch und ſtößt ihn ſich ins Herz und ſtirbt. Sillery läßt ſeine beiden Krücken fallen und ruft, indem er ſich die Hände reibt und ſein Geſicht vor Freude ſtrahlt: ‚Dieſer Tag iſt der ſchönſte meines Lebens!' — Die vorgerückte Stunde der Nacht, der Lichterglanz, die von einer langen Sitzung ermüdeten Richter und Zuhörer — alles gab dieſer Scene einen düſteren, unruhigen und ſchrecklichen Charakter. Die Natur litt in all ihren Neigungen. Camille Desmoulins, der beim Urtheil des Todes vor Schrecken ausgerufen hatte, ſein ‚Entlarvter Briſſot!'[1]) gebe ihnen den Tod, und hinausgehen wollte, aber nicht konnte, wurde unwohl. Boyer-Fonfrède wendete ſich gegen Ducos und umarmte ihn mit dem Schmerzensruf: ‚Ach, mein Freund, ich bin es, welcher dir den Tod gibt.' — ‚Tröſte dich, wir ſterben zuſammen!' antwortete Ducos. Der Abbé Fauchet ſchien in ſeiner Niedergeſchlagenheit Gott um Verzeihung zu bitten. Laſource dagegen und Duprat zeigten Muth und Entſchloſſenheit. Laſource ſoll mit den Worten eines Alten[2]) ausgerufen haben: ‚Ich ſterbe in einem Augenblick, wo das Volk ſeine Vernunft verloren hat; ihr aber werdet ſterben am Tage, wo es ſie wieder findet!' Carra bewahrte die Härte ſeiner Miene. Vergniaud ſchien von der Andauer eines ſo zerreißenden Schauſpiels gelangweilt."[3])

Die Unruhe im Saale war groß: die Angeklagten redeten, das Volk redete; eine Berathung war nicht möglich. Nach dem von Fouquier-Tinville geleiteten „Bulletin du Tribunal révolutionnaire" ſollen die Verurtheilten Papiergeld unter das Volk geworfen und gerufen haben: „Kommt uns zuhilfe" — dieſes aber die Aſſignaten zerriſſen und mit Füßen getreten haben mit dem Rufe: „Nieder mit den Verräthern!" Da man den Gefangenen, ſobald ſie den Kerker betraten, alles Geld wegnahm, da die Girondiſten von dieſen Zuhörern keine Hilfe erwarten konnten, ſo iſt dieſe Nachricht ſehr in Zweifel zu ziehen; wahrſcheinlich warfen ſie die Reden, mit denen ſie ſich hatten vertheidigen wollen — weil jetzt unnützes Papier, oder damit ſie von irgend einem Anhänger gerettet würden, unter das Volk. Herman gab Befehl, die Wache zu verdoppeln und die Gefangenen in den Saal der Verurtheilten — heute wieder die Kapelle der Conciergerie — abzuführen. Die Ärzte erklärten, Valazé ſei todt. Fouquier-Tinville beantragte, auch dieſe Leiche guillotinieren zu laſſen. Der Gerichtshof beſchloß aber bloß, die Leiche ſolle in einem beſonderen Wagen, hinter den Wagen der Verurtheilten, bis zur Guillotine geführt und dann mit den Leichen der Hingerichteten in dieſelbe Grube gethan werden.

Begreiflich der Antheil, welchen alle Verhafteten in der Conciergerie am

Benehmen der Girondiſten. Briſſot. Genſonné. Boileau. Valazé. Sillery. Camille Desmoulins. Fonfrède. Laſource. Vergniaud. Valazé.

[1]) Brissot dévoilé.
[2]) Phokion.
[3]) Mystères de la Mère-Dieu dévoilés, chap. XIII, p. 50 ff. — Wallon, Tribunal révolutionnaire, I, p. 418–419.

Ausgang des Prozeſſes nahmen. Am 2. November[1]) ſchreibt Beugnot,[2]) waren Amourette und ich allein. Plötzlich kamen die Diener und nahmen die Geräthe der anderen weg und gaben als Grund an, es ſei ſo Regel; denn entweder würden die Gefangenen vor dem Gerichte freigeſprochen oder zum Tode verurtheilt. Wir ſchmeichelten uns mit der Hoffnung, Ducos, Fonfrède und Fauchet würden ſicher loskommen. Wir wurden in dieſer Hoffnung beſtärkt, als der Diener wiederkehrte, um Fauchets Brevier zu holen. Wir dachten, dieſer wolle einigen Verurtheilten die Tröſtungen der Religion ſpenden. Ein Geſang, der auf einmal in den Gängen ertönte, riſs die Gefangenen aus ihrer Hoffnung, es war das verabredete Zeichen, daſs ſie verurtheilt ſeien, die Verſe:

„Contre nous de la tyrannie
Le couteau sanglant est levé.“[3]) —

Die letzte Nacht der Girondiſten.

„Die ganze Nacht hindurch ertönte von ihren Geſängen, und wenn ſie dieſelben unterbrachen, ſo war es, um vom Vaterlande zu reden und hin und wieder um über einen Witz von Ducos zu lachen.“

So erzählt Riouffe[4]) kurz; ein anderer erwähnt: „Sie tranken Punſch.“[5]) Anders Nodier, der eine Art platoniſchen Dialog „Das letzte Bankett der Girondiſten“ darüber gedichtet hat,[6]) und Lamartine in ſeiner farbenreichen Geſchichte der Girondiſten, welche dem großen Maler Paul de la Roche die Anregung zu einem großartigen Bilde gab, in welchem die Porträte der Verurtheilten in ſchönſter Gruppierung dargeſtellt ſind.

Lamartine. Folgen wir der vielgeleſenen Erzählung Lamartines: „Die Gendarmen trugen hinter ihnen die Leiche Valazés in eine Ecke des Saales. Die Girondiſten kamen, einer nach dem andern, die Hände des Freundes zu küſſen. „Morgen“, ſagten ſie zum Leichnam — und dann ſammelten ſie ihre Kräfte für dieſen Morgen.

Bailleul. Bailleul, ihr Geſinnungsgenoſſe im Convent, geächtet wie ſie, aber der Ächtung entronnen und in ſicherem Verſteck in Paris, hatte ihnen verſprochen, ihnen am letzten Tage des Urtheils von außen her, je nach dem Spruch, ein letztes Triumph- oder Leichenmahl bereiten zu laſſen, zur Feier ihrer Freiheit oder ihres Todes, und hatte, obgleich ſelbſt unſichtbar, durch Vermittlung eines Freundes ſein Verſprechen gehalten. Das Leichenmahl wurde in dem großen Kerker aufgetragen; ausgeſuchte Speiſen, ſeltene Weine, theure Blumen, zahlreiche Kerzen bedeckten den

---

[1]) Irrthum im Tage, veranlaſst durch die Verwirrung, welche die Einführung des neuen Kalenders anrichtete. Auch Vergniaud gibt auf der als Heiligthum von Fräulein Sauvan aufbewahrten, und ſpäter in Nodiers Beſitz gelangten Uhr den 1. November als den Tag der Hinrichtung an, während es der 31. October war.

[2]) Beugnot, Mémoires, I, p. 216.

[3]) Parodierend ſtatt: „L'étentard sanglant est levé.“

[4]) Mémoires d'un détenu — in den Mémoires sur les prisons, I, p. 52—53.

[5]) Dauban, La Démagogie en 1793 à Paris, p. 491. „Ils passèrent le reste de la nuit qui précéda leur supplice à boire du punch et à faire retentir la Conciergerie de leurs chants.“

[6]) Le dernier banquet des Girondins, p. 413—522.

eichenen Gefängnistisch — ein Luxus des letzten Abschieds, eine Verschwendung für Sterbende, die für den letzten Tag nichts mehr aufzusparen brauchen. Die Verurtheilten setzten sich zu diesem letzten Mahle nieder, anfangs bloß, um ihre erschöpften Kräfte wieder zu stärken; dann blieben sie, um in Geduld und Zerstreuung den Morgen zu erwarten. Ein junger Priester, Lambert, der in die Conciergerie eingeführt war, um die Sterbenden zu trösten, erwartete im Corridor das Ende des Mahles. Die Thüren waren offen, von hier war er Zeuge dieser Scene und schrieb sich die Geberden, die Seufzer und die Worte der Tischgenossen in die Seele. Von ihm besitzt die Welt den größten Theil dieser Einzelheiten, welche wahrhaft sind wie das Gewissen, und treu, wie das Gedächtnis eines letzten Freundes." Lambert.

Vergniaud, in der Mitte der Tafel sitzend, habe die Unterhaltung mit einer Würde geleitet wie im Convent. „Er war derjenige," meint Lamartine, „welcher sein Leben am wenigsten zu beklagen hatte; denn sein Ruhm war groß, und er ließ weder Vater, noch Mutter, noch Gattin, noch Kinder zurück." Man muss beisetzen, er ließ gar kein Vermögen zurück, die paar Hemden und die wenigen abgetragenen Kleider vermachte er einem treuen Diener; einer Freundin[1]) sandte er seine Uhr, in die er den Tag seines Todes mit dem Federmesser einkritzte. — Die anderen saßen gruppenweise, wie sie die Zuneigung zusammenführte. Brissot saß allein, aß wenig und sprach nichts. Man hätte es für ein zufälliges Zusammentreffen von Reisenden halten können, die in einer Restauration hastig ein Mahl nehmen, um dann schnell wieder weiter zu reisen. Sie aßen und tranken mit Appetit, aber mäßig. Man hörte das Klingen der Teller, nur wenige Reden. Erst als das Mahl zu Ende und nur noch Flaschen, Gläser und Blumen auf dem Tische standen, wurde die Unterhaltung lebhaft. Ducos erheiterte durch seine sprühenden Witze,[2]) die jenen Blumen glichen, die auf einen Sarg fallen. Erst gegen Morgen sei die Unterhaltung ernster und feierlicher geworden. Vergniaud. Ducos.

Brissot sprach als Prophet von den Unglücksfällen der Republik, nachdem man ihr in ihren tugendhaftesten und beredtesten Bürgern den Kopf abgeschlagen. „Wie viel Blut könnte nöthig werden, um das unserige abzuwaschen!" rief er am Schlusse. Sie schwiegen alle einen Augenblick und schienen bestürzt. — „Meine Freunde", sagte Vergniaud, „indem wir den Baum pfropften, haben wir ihn ertödtet, er war zu alt; Robespierre haut ihn um. Wird er glücklicher sein als wir? Nein! Dieser Boden ist zu heiß, als dass die bürgerliche Freiheit Wurzeln in ihm schlagen könnte; dieses Volk ist zu sehr Kind, als dass es seine Gesetze handhaben könnte, ohne sich zu verwunden; es wird zu seinen Königen zurückkehren, wie ein Kind zu seinen Spielsachen zurückkehrt! . . . Wir haben uns in der Zeit geirrt, als wir für die Freiheit der Welt geboren wurden und starben", fuhr er fort; „wir glaubten uns in Rom, und wir waren in Paris; doch die Revolutionen zeitigen die Völker schnell, das Blut in unsern Adern ist heiß genug, um den Boden der Republik zu befruchten. Nehmen wir die Zukunft nicht mit uns fort und lassen wir dem Volke die Hoffnung zurück für den Tod, den es uns geben wird."

Dann habe Ducos gefragt: „Was werden wir morgen machen um diese Zeit? — und damit der Unterhaltung die ernsteste Wendung gegeben. „Wir werden schlafen nach dem Tagewerk", sagten einige, denen die Zweifelsucht des Unsterblichkeit.

[1]) Fräulein Sauvan, durch Schönheit und Adel des Charakters ausgezeichnet.

[2]) Ducos hat in einem Gedichte die Verhaftung und Abführung Bailleuls ironisch behandelt. Es ist vielfach abgedruckt.

Jahrhunderts den Glauben an die Unſterblichkeit der Seele benommen. Nun ſei die Unſterblichkeit der Seele der Gegenſtand der Unterhaltung geweſen; die Worte hätten getönt wie der Klang eines Hammers, der ein Grab unterſucht. Lamartine behauptet: „Fonfrède, Genſonné, Carra, Fauchet, Briſſot hielten Reden, in denen die ganze Göttlichkeit der menſchlichen Vernunft und die ganze Gewiſsheit des Bewuſstſeins über die geheimnisvollen Probleme der überſinnlichen Beſtimmung des Menſchen athmeten.“

Vergniaud. Vergniaud habe dann die Verhandlung zuſammengefaſst: niemals hätten ſeine Stirne, ſeine Geberde, ſein Wort, der orgelartige Ton ſeiner Stimme ſo viele Saiten im Herzen ſeiner Zuhörer angeſchlagen. Es ſchien, als ſpreche er von der Rednerbühne Gottes herab. Er habe, den Sinn der Beweiſe für das Daſein Gottes zuſammenfaſſend, die Nothwendigkeit der Annahme der Vorſehung und der Unſterblichkeit des Geiſtes dargethan, und habe ſie mit dem Satze geſchloſſen: „Aber ſind nicht wir ſelber der beſte Beweis für die Unſterblichkeit? Wir hier, wie ruhig, heiter, unbewegt, neben dem Leichnam des Freundes, unſeren eigenen Leichnam vor uns; wir berathen wie eine friedliche Verſammlung von Philoſophen über das Licht oder über die Nacht, die unmittelbar auf unſeren letzten Seufzer fallen ſoll, und ſind ſterbend glücklicher, als Danton, welcher leben, und als Robespierre, welcher triumphieren wird! — Warum nun dieſe Ruhe in unſeren Reden und dieſe Heiterkeit in unſeren Seelen? — Fließt ſie bei uns nicht aus dem Bewuſstſein, daſs wir eine große Pflicht gegen die Menſchheit erfüllt haben? Jeder einzelne Menſch, der einen Theil unſerer Gattung ausmacht, hat einen unſterblichen, unvergänglichen Geiſt, der verſchmolzen iſt mit jener Seele des Vaterlandes und des Menſchengeſchlechtes, für die es ſo ſchön und ſo ſüß iſt, ſich aufzuopfern, zu leiden und zu ſterben. Deshalb ſind wir nicht überſpannte Thoren, ſondern Weſen, die ihrem ſittlichen Inſtincte gemäß handeln und die, nach Erfüllung ihrer Pflicht, in der Unſterblichkeit noch leben und in den Geſchicken der Menſchheit Leiden oder Genuſs finden werden. Unſer Zeuge in dieſem großen Prozeſſe mit dem Tode iſt unſer Gewiſſen! Unſer Richter iſt jenes große Weſen,[1]) deſſen Namen die Jahrhunderte ſuchen, und deſſen Rathſchlüſſen wir dienen, als Werkzeuge, die er bei ſeiner Arbeit zerbricht oder deren Trümmer zu ſeinen Füßen fallen. — Gott iſt gerecht, und wird Vergniaud morgen nur deshalb auf ein Schafott führen, um ihn in der Zukunft zu rechtfertigen und zu richten.“

Laſource. „Wohl geſprochen!“ ſoll Laſource[2]) ausgerufen haben, „aber ich beſitze in meinem Herzen einen Beweis, welcher zuverläſſiger iſt als die Beredſamkeit eines ſterbenden Genies — das iſt das Wort eines für die Menſchheit geſtorbenen Gottes.“ — Da ſollen Einige widerſprochen haben, nur die Vernunft könne hier Sillery. entſcheiden, Sillery aber geantwortet haben: „Ich glaube an beide. Chriſtus, der auf einem Schafott ſtarb, wie wir, iſt der göttliche Zeuge der menſchlichen Vernunft. Nein, ſeine Religion, die wir allzu thöricht mit der Tyrannei ver- Fauchet. wechſelt haben, iſt nicht Unterdrückung, ſondern Befreiung.“ — Fauchet habe

[1]) Man muſs an den Deïsmus des achtzehnten Jahrhunderts denken. „Gott iſt das große Vielleicht!“ — Ähnlich Fauſt: „Wer darf ihn nennen, — wer bekennen“ u. ſ. w. Gleich darauf verführt Fauſt jedoch Gretchen.

[2]) Granier de Caſſagnac ſtellt es auf Grundlage des Gefangenenregiſters des Luxembourg in Frage, ob Sillery und Laſource dieſe Nacht bei den anderen Verurtheilten zugebracht haben; ſie ſeien in das Luxembourg zurückgeführt worden. Wallon ſagt (Trib. révol., I, p. 425—426), ſie ſeien allerdings jeden Abend während des Prozeſſes in das Luxembourg zurückgeführt worden, aber nach der Verurtheilung hätten ſie dem Henker angehört, und in der Conciergerie bei den andern Verurtheilten bleiben müſſen.

dann eine ergreifende Rede über das Leiden Christi gehalten, welche die Mehrzahl rührte, Einige weinten. — Vergniaud habe schließlich alle mit den Worten versöhnt: „Glauben wir, was wir wollen, aber sterben wir, unseres Fortlebens und des Preises unseres Todes gewiss! Geben wir ein jeder das Opfer hin, was wir haben, der eine seinen Zweifel, der andere seinen Glauben, alle unser Blut! Wenn der Mensch sich selbst Gott als Opfer dargebracht hat, was kann er wohl noch schulden?“

Also lässt Lamartine den Redner Vergniaud sprechen. Einige hätten sich dann auf ihre Matratzen geworfen, um noch zu schlafen. Dreizehn seien beisammen geblieben. Der Abbé Lambert[1]) sei dann eingetreten und habe Brissot schüchtern seinen Dienst als Priester angeboten. Brissot wies das Angebot höflich, aber entschieden zurück. Lasource, welcher Zeuge dieser Unterredung war, näherte sich Brissot: „Glaubst du an die Unsterblichkeit der Seele und an die Vorsehung Gottes?“ — „Ja, ich glaube daran, und weil ich daran glaube, werde ich sterben.“ — „Nun wohl,“ entgegnete Lasource, „von hier ist es nur ein Schritt zur Religion. Ich, der Diener eines anderen Bekenntnisses, als des deinigen, habe die Diener deiner Religion nie sosehr bewundert, als in diesen Kerkern, wohin sie den Verurtheilten die Hoffnung, die Vergebung und Gott selbst bringen. An deiner Stelle würde ich beichten.“ Brissot entfernte sich, besprach sich mit Vergniaud und Gensonné, welche gleichfalls den Beistand der Religion ablehnten. So redete damals der calvinische Prediger Lasource voll Bewunderung von der Wirkung der Sacramente, während drei Katholiken sie ablehnten. — Lasource war übrigens ein heißblütiger Südfranzose, und ließ sich, obschon er einen Diener des Wortes Gottes sich nannte, doch von der revolutionären Leidenschaft der Zeit zu den ärgsten Anträgen fortreißen: er vertheidigte 1792 Jourdan den Kopfabschneider und half eifrigst dazu, dass ihm und seinen Schuldgenossen eine Amnestie bewilligt wurde. Er bestritt am 17. April dem König das Recht, einen Erzieher für seinen Sohn zu ernennen, das sei Sache der Nation. Am 18. Mai forderte er eine Vergrößerung von 200.000 Mann für das Heer und betrieb mit allen Mitteln die Entlassung der Leibwache des Königs; er stellte übereifrig Lafayette als Verräther dar und forderte den Anklagebeschluss gegen ihn. Ernstlichen Antheil soll er am 10. August gehabt haben; nachträglich forderte er, dass man republikanische Zeitungen unter die Soldaten vertheile, und lockerte derart die Zucht im Heere. Er stimmte für den Tod des Königs und forderte die Anklage gegen Orleans und Sillery. Angesichts des Todes versöhnte er sich jedoch mit Sillery, und beide sollen sich noch beim Schafott mehrmals umarmt haben.

Brissot.

Lasource.

Lamartine erzählt, der Abbé Emery habe Fauchet Beicht gehört und

[1]) Lambert Ferdinand Amabilis, geboren 1762 in Salles bei Boulogne-sur-Mère, gestorben 1847, anfangs Pfarrer in Saint-Germain le Vieux, 1789 Almosenier der Bürgergarde von Paris, leistete den Eid auf die Civilconstitution des Clerus und wurde Vicar Gobels. Da er nahe bei der Conciergerie wohnte, wurde er oft verwendet, um die Gefangenen auf die Hinrichtung vorzubereiten. Von ihm hat Lamartine seine Nachrichten. Marie Antoinette wies seinen Antrag höflich ab. Er kam zu den Einundzwanzig. Brissot wies ihn ab. Gensonné beichtete und bat ihn, sein schönes Haar seiner Frau als Andenken zu bringen, wenn es der Henker abgeschnitten habe. (Biographie générale, 29, S. 160.) Er starb 1847 als Pfarrer in Bessancourt. Bei der Kostgeberin Bernet war er einige Zeit Aufseher der Lebensmittel an der Straße Servandoni. Unter dem Directorium war er verwendet bei der Ausstreichung aus der Liste der Emigranten, später bei der Polizei in Rouen. Nach der Restauration kam er zu Gnaden beim Bischof und wurde Pfarrer in Bessancourt. Dort muss Lamartine seine Nachrichten über die letzten Stunden der Girondisten geholt haben.

Emery und Fauchet.

ihm die Losſprechung ertheilt, und dann habe Fauchet Sillery Beicht gehört. Fauchet war der religiöſen Begeiſterung ſeiner Jugend wieder gewonnen, von dem Makel ſeiner Verirrungen ſollte ihn jetzt die Bluttaufe abwaſchen. Emery hatte eine beſondere Gabe, verirrte Seelen wiederzugewinnen, und erwarb ſich in jener Zeit große Verdienſte um die Kirche. Er war achtzehn Monate in der Conciergerie gefangen, die Regierung duldete ihn, weil ſie Vortheil aus ihm zog. Fouquier-Tinville ſagte von ihm: „Die Sanftmuth und Reſignation dieſes alten Prieſters nützen uns mehr als zwanzig Schließer, weil ſie das Geſchrei der anderen Gefangenen verhindern.“ [1]) Emery ſtarb 1811 als Generalſuperior der Congregation von Saint-Sulpice und Generalvicar des Erzbiſchofs von Paris; er ſagte vor Napoleon, vor dem die Könige zitterten, ohne Menſchenfurcht die Wahrheit.

Nodier.

Nodier zeichnet die Gruppen plaſtiſcher, ſchildert die Reden weit eingehender als Lamartine, nennt aber ſeine Schrift auch nur „ein Gedicht von den Thermopylen der Freiheit“ und ſagt, wie er dazu kam: „Die Girondiſten waren die großen hiſtoriſchen Figuren meiner Jugend, die Helden der erſten Tragödie, welche meine Blicke auf ſich zog, das Orakel meiner Rhetorik. Ich ſchuldete ihnen meine erſten Gemüthsbewegungen, die erſten Rührungen in meinem Kinderherzen, Sympathie, Bewunderung, Enthuſiasmus; ich ſättigte mich mit ihren hohen Worten und Schriften; ich las ſie und wieder las ich ſie; ich lernte ſie auswendig. Nach und nach verwuchs ich innerlich mit den geheimſten und verborgenſten Theilen ihres Lebens; — ich gewöhnte mich daran, in Gedanken unter ihnen zu weilen, ſie in der Ruhe der Einſamkeit zu beobachten, während der Hitze der Verhandlungen ſie zu hören. Zuletzt fand ich mich manchmal vertrauter mit ihrem inneren Leben, als das Gedächtnis ihrer eigenen Kinder, von denen einige meine Freunde wurden. Nachahmung ihrer Redeweiſe iſt ſchwierig, aber Perſonen von Gericht ſchreiben mir das Verdienſt zu, wahr wie ein Wiederabdruck, wie eine Schulüberſetzung zu ſein.“ [2]) — Nodier meint, die Wahrheit zu geben: „Wenn die Seele nahe daran iſt, ihrer letzten Windeln ſich zu entledigen, macht ſie keine Umſtände, ſich nackend zu zeigen. Wäre die letzte Nacht der Girondiſten nicht ſo, wie ich ſie auffaſste, ſo muſs ſie ihr doch ungemein ähnlich geweſen ſein.“ [3]) Nodier entſchuldigt ſeinen Verſuch mit der Wichtigkeit der Sache. Es gab ſeiner Anſicht nach, in der ganzen Geſchichte der Vergangenheit nichts Herrlicheres, als jenes Bankett der Märtyrer der Freiheit, die unter ſich plauderten von ihrer theuren Republik, ihrer Größe und ihrem Sturze, von dem Geſchicke des der Tyrannei preisgegebenen Landes, und von der vorübergehenden Rolle, welche ſie auf dem großen Theater der Revolution geſpielt, und die, in der Nähe des Todes durch das Henkerbeil, die letzte Nacht in Geſprächen über die Unſterblichkeit hinbrachten.“ [4])

Lamartine.

Nodier nennt ſeine Arbeit ein Gedicht, Lamartine aber pocht auf die urkundliche Begründung ſeiner Angaben. Und dagegen regen ſich viele Bedenken.

Bailleul.

Bailleul, den er in Paris verborgen in ſicherem Verſteck darſtellt, war damals ein Gefangener in der Conciergerie, wie aus dem Gefängnisregiſter hervorgeht, und ſah ſeiner Vorgerichtſtellung entgegen, konnte alſo ſchwerlich den Muth haben, zu einem Trutzmahl gegen die Regierung einzuladen, noch die Mittel, es zu liefern. Damals

[1]) „Ce vieux prêtre empêche les autres à crier.“

[2]) Nodier, Souvenirs et portraits de la révolution suivis du dernier banquet des Girondins, Paris 1841, p. 315.

[3]) Ibid. p. 317.

[4]) Ibid. p. 314.

war peinliche Hungersnoth in Paris, und hätte ein Bankett von zum Tode Verurtheilten stattgefunden, so würde die Presse nicht ermangelt haben, nachträglich gegen diese Verletzung der Vorschriften über den Verbrauch von Lebensmitteln Lärm zu schlagen. Nodier betheuert, ihn habe eine Erzählung Bailleuls zu seinem Gedichte angeregt. Lamartine hat sich sichtlich auf Nodier gestützt. Bailleul hat jedoch nie ein Wort über die Wahrheit der Darstellung Nodiers verlauten, nur sein Lob sich ruhig gefallen lassen. Die Zeitgenossen wissen nichts von einem letzten Bankett der Girondisten; Prudhomme, der in seinen „Révolutions de Paris“ am ausführlichsten die letzten Stunden der Girondisten bespricht, gibt keine Andeutung von einem Festmahle. Lamberts Bericht, den Lamartine als volle Wahrheit hinstellt, ist nicht im Druck zu haben. — Die erste Erwähnung von einem gemeinsamen Mahle der Girondisten findet sich bei Thiers: „Sie hatten gemeinschaftlich ein letztes Mahl, und waren dabei abwechselnd heiter, ernst und beredt.“ Diese Stelle hat Nodier zu seinem platonischen Dialoge erweitert. Was Thiers jedoch über die letzten Stunden der Girondisten sagt, ist nur ein Auszug aus dem oben wortgetreu angeführten Berichte von Riouffe,[1]) welcher im Saale der Girondisten war, und nichts von einem Bankett weiß. Was dort Riouffe im allgemeinen über das Verhalten der Girondisten im Gefängnisse sagt, hat Thiers in eine Schilderung der letzten Nacht zusammengedrängt: „Brissot und Genfonné waren ernst und nachdenklich. Vergniaud sprach mit dem edelsten Schmerze und mit hinreißender Beredsamkeit von der sterbenden Freiheit und von dem menschlichen Schicksale; Ducos trug Gedichte[2]) vor, die er im Gefängnisse gemacht, und alle zusammen stimmten Lobgesänge an auf Frankreich und die Freiheit.“

Gang der Sage. Thiers. Riouffe.

Was von den religiösen Stimmungen in diesen letzten Stunden gesagt ist, wird sehr fraglich, wenn man bedenkt, dass von den Girondisten die Verfolgung, die Verbannung der katholischen Priester ausgieng, dass Riouffe sie die Schüler Voltaires und Diderots nennt.[3]) Unter den Girondisten glaubte einer entschieden an die Unsterblichkeit der Seele, der war aber nicht in der Conciergerie, sondern in Südfrankreich, nämlich Salles, der ehrlichste, der auf das wahre Wohl des Volkes am meisten bedachte unter allen.[4]) —

Religion der Girondisten. Salles.

[1]) Vgl. oben, S. 361 dieses Bandes. — Buchez et Roux, Histoire parlem., XXXI, p. 79—80.

[2]) Das letzte Gedicht von Ducos ist noch vorhanden, es schildert Beaulieus Verhaftung in witziger Weise, ist aber nichts weniger als ein Lobgesang auf Frankreich und die Freiheit. Mémoires sur les prisons, I, p. 274—277.

[3]) Mémoires d'un détenu, p. 10.

[4]) Vor seinem Gang aufs Schafott in Bordeaux schrieb Salles an seine Gattin: „Ich lasse Dich im Unglück zurück — welch ein Schmerz für mich! Wenn man Dir auch alles lassen würde, was ich besaß, so würdest Du doch nicht Brot genug haben, denn Du weißt, was man auch sagen mag, dass ich nichts besaß. Verzweifle doch nicht bei dieser Erwägung. Arbeite, Du kannst es, meine Freundin, und lehre meine Kinder arbeiten, wenn sie das nöthige Alter haben. O meine Liebe, könntest Du doch auf diese Weise vermeiden, Hilfe bei Freunden zu suchen! Sei, wenn es möglich ist, eben so stolz als ich; hoffe, hoffe auf Den, welcher alles vermag! Er ist mein Trost im letzten Augenblick. Das Menschengeschlecht hat sein Dasein seit alter Zeit anerkannt, und ich bin allzusehr gezwungen zu denken, dass Vergeltung herrschen muss, um nicht an die Unsterblichkeit der Seele zu glauben. Er ist groß, gerecht und gut, dieser Gott, vor dessen Richterstuhl ich jetzt erscheinen muss. Ich bringe ihm ein Herz dar, das frei ist von Verbrechen, wenn auch nicht von Schwäche, und dessen Wille gut ist. Wer im Schoße eines Vaters einschläft, darf sicher sein, dass er wieder aufgeweckt wird!“

Die Hinrichtung der Girondiſten.

Doch kehren wir nach dieſer kritiſchen Abweichung wieder zur Conciergerie zurück! Um zehn Uhr erſchien Samſon, um den Verurtheilten die Haare abzuſchneiden und die Hände zu binden. Am 31. October, gegen Mittag, begann in fünf Wagen die Abfahrt zum Schafott. Es war ein regneriſcher, naſskalter Tag: alles geeignet, den Enthuſiasmus abzukühlen und Zuſchauer fernzuhalten. Desungeachtet beſtiegen die Verurtheilten den Wagen unter dem Geſange:

„Auf, auf! Es ruft das Vaterland,
Es brach der Tag des Ruhmes an!
Das blutige Banner in der Hand,
Tritt drohend Tyrannei heran."

und fuhren fort zu ſingen und zeigten, daſs ſie vor dem Tode ſich nicht fürchteten. Die Menge der Zuſchauer war ungeheuer; ſeit 1766, da Lally-Tolendal zum Tode geführt wurde, habe man keinen ſolchen Zudrang geſehen, verſichert das „Bulletin du Tribunal". Auf den Brücken, den Quais, den Straßen, den Plätzen, in den Fenſtern ſah man Kopf an Kopf — der Ruhm, die Zahl, die Maſſe der Verurtheilten, vor kurzem noch auf der Höhe der Macht, aber auch der Parteihaſs lockten unzählige Zuſchauer herbei. Von allen Seiten riefen die Feinde ihnen höhniſch zu: „Es lebe die Republik"; welchen Hohnruf Lehardy mit ſeiner Löwenſtimme erwiderte. „Arme Pariſer!" rief Duchâtel, „wir laſſen euch unter den Händen von Leuten zurück, welche euch euer heutiges Vergnügen theuer werden zahlen laſſen." [1]) Alle ſchienen heiter, nur bei Briſſot und Fauchet bemerkte man eine ernſte und nachdenkliche Haltung. Nur der unglückſelige Boileau trübte den Eindruck, den der heitere Todesmuth der anderen machte: „Verwechſelt mich nicht mit den Briſſotinern," rief er, „ich theile ihre Anſichten nicht, ich bin ein freier Bergmann."

Um ein Uhr war der Zug beim Schafott: Boyer-Fonfrède und Ducas küſsten einander als ſie vom Wagen herabgeſtiegen waren — ihr Beiſpiel ahmten die anderen nach. Zuerſt beſtieg Sillery das Schafott, mit einer Leichtigkeit, die ſein Alter nicht erwarten ließ, und mit Würde und Heiterkeit nach allen Seiten grüßend. „Es lebe die Republik", riefen ſeine Freunde: „Es lebe die Republik", antwortete das Volk. Dann beſtieg einer nach dem andern die verhängnisvolle Treppe und nach jedem Beilſchlage ertönte der Ruf: „Es lebe die Republik". Keiner zeigte Furcht. Ducas machte noch, als er auf das Brett gebunden wurde, den Witz: „Jetzt iſt es Zeit, daſs der Convent die Unverletzlichkeit unſerer Hälſe decretiere!" [2]) — Gleich darauf fiel ſein Kopf unter dem Beile. Alle ſchienen im Enthuſiasmus der Freiheit zu ſterben.

[1]) Mémoires du Comte de Beugnot, I, p. 219.
[2]) „Il est temps que la Convention décrète l'inviolabilité des têtes."

Schwächer und schwächer wurde ihr Ruf und Gesang. Vigée war der letzte.[1]) In einunddreißig Minuten waren all diese Häupter gefallen. „Einundzwanzig Richter des Königs von Frankreich standen vor dem ewigen Richter!“[2])

Riouffe bemerkt: „Es war das erstemal, dass man so viele außerordentliche Männer in Masse hingeschlachtet hat. Tugend, Schönheit, Genie, alles, was es Anziehendes unter Menschen gibt, wurde vom Beile verschlungen. Wir waren durch ihren Todesmuth in so gehobener Stimmung, dass wir den schweren Schlag erst später fühlten. Wir giengen hochgestimmt einher; unsere Seele triumphierte, dass sie in so muthiger Weise gestorben waren. Erst als die Wärme, welche sie in uns entzündet, sich abkühlte, bemerkten wir die Größe des Verlustes. Verzweiflung überwältigte uns, man zeigte sich weinend das elende Bett, welches Vergniaud verlassen hatte, um mit gebundenen Händen sein Haupt auf das Schafott zu tragen. Valazé, Ducos und Fonfrède standen uns immer vor den Augen; selbst die Aristokratie ließ sich mit Achtung und Eifer die Betten zeigen, wo sie geruht hatten.“[3])

Beugnot schildert den traurigen Eindruck, welchen die Hinrichtung der Einundzwanzig bei allen Bedrohten, namentlich in den Gefängnissen hervorbrachte. „Die Trauer über ihren Verlust erfüllte alle Herzen: die Art jedoch, wie man sie geopfert hatte, erregte Entsetzen. Bisher wurde hin und wieder einer vom Revolutions-Tribunal freigesprochen und jeder Gefangene hegte noch die Hoffnung, er könnte vielleicht ebenso glücklich sein. Seit jedoch diese Gründer der Republik mit solcher unbegreiflichen Unverschämtheit und Barbarei geopfert waren, schwand jede Hoffnung. Es war klar, dass die Tyrannei durch diesen kühnen Streich versucht hatte, ob noch irgend eine Lebenskraft im Staatskörper bestehe, und dass, da sie nur auf die klägliche Regungslosigkeit einer Leiche stieß, sie jetzt auf diesen ihre ganze Wuth ausspritzen und ihn in Stücke reißen würde. Das hatten mehrere der Geopferten vor ihrem Ende deutlich vorausgesagt. Seit dieser Zeit entwickelte das Revolutionsgericht eine verheerende Thätigkeit, gab aber zunächst ausgezeichneten Talenten oder hervorragenden Tugenden den Vorzug.“[4]) Beugnots Urtheil.

So endete die Partei der Gironde, deren Macht einst so fest begründet schien. Ihre Mittel waren einst gewaltig, das Heer befehligt von Generalen ihrer Wahl, Roland lenkte die Verwaltung, sie verfügten über die meisten Fehler der Gironde.

[1]) Die französischen Schriftsteller sind uneinig in der Bezeichnung, in welcher Aufeinanderfolge die Verurtheilten auf das Schafott hinaufstiegen. Lamartine, welcher für Vergniaud so sehr eingenommen ist, lässt diesen zuletzt das Schafott besteigen, um ihn auch durch die Größe seiner Leiden noch zu verherrlichen: er hätte zusehen müssen, wie all seine Freunde vor ihm starben, und hätte als der gefährlichste der Feinde gegolten. Nach dem Grundsatze, dass der größte Verbrecher zuletzt die fatale Treppe hinaufsteigen müsse, war Brissot der letzte, denn er ward als der gefährlichste der Verschworenen in der Anklage bezeichnet. Dass Vigée aber der letzte war, ist unzweifelhaft. Die Schwierigkeit ist so zu lösen: Die Hinrichtung fand statt nach den Gefängnissen: zuerst die aus dem Luxembourg, Sillery und Lasource; der Huissier Nappier dieses Gefängnisses protokolliert, dass er bei ihrer Hinrichtung war; er konnte jetzt gehen, die anderen Verurtheilten giengen ihn nichts mehr an. Nun kamen die in der Conciergerie bisher Ansässigen, und zwar nach der Liste, wie sie die Anklage gab: Brissot zuerst, dann Vergniaud u. s. w. Vigée war der letzte. Schwerlich durfte der Henker Willkür üben, er musste sie nach der ihm übergebenen Liste scheren, binden, auf den Karren führen und enthaupten.

[2]) Worte Robiers.

[3]) Mémoires sur le prisons, I, p. 53—54.

[4]) Beugnot, Mémoires, I, p. 18—19.

Stimmen im Convent, die Mehrzahl der Departements hieng ihnen an — und trotz all dieſer Mittel wurden ſie vom Steuer verdrängt und erbarmungslos über Bord geworfen. — Wie war das möglich?

Mangel an Zuſammenhalt.

Meillan ſchreibt den Grund dem Mangel an Einigung, an Parteidiſciplin zu:[1] „Wir waren ſo wenig dazu angethan, eine Partei zu bilden, daſs ſchon der Gedanke eines gemeinſchaftlichen Handelns uns empörte. Jeder von uns wollte unabhängig ſein und nach ſeiner Art verfahren — hierin kann man uns einen Vorwurf machen. Weil der Berg eine Partei bildete, hätten wir vielleicht auch eine bilden ſollen? Weil der Berg ſeine Häupter hatte, hätten wir uns ſelber auch Anführer wählen ſollen? Vielleicht wäre es klüger geweſen, einen Bund dem andern gegenüberzuſtellen! Welchen Vortheil ihm auch ſeine Gleichgiltigkeit in der Wahl der Mittel gab, ſo hätte er doch mehr Mühe gehabt, den Widerſtand zu überwinden, welchen wir ihm in Maſſe entgegengeſtellt hätten. Unſere Anſichten und unſer Verhalten hätten in den Augen der Nation mehr Gewicht gehabt; ſie wäre eher im Stande geweſen, zwiſchen uns zu wählen, und mehr geneigt, diejenigen ihrer Vertreter zu unterſtützen, deren Treue ihr am beſten ſich gezeigt hätte: — aber wir waren allzu bedächtig und furchtſam. Wir hofften immer, daſs die weiſen und wahrhaftigen Schriften einiger von uns hinreichen würden, das Volk aufzuklären; vor allem wollten wir ja den Vorwurf vermeiden, daſs wir eine Partei bilden. Statt uns eng zu verbünden, ſchien es, als ob wir einander fliehen; mit einem Worte: wir hatten keinen anderen Berührungspunkt, als die Gleichheit unſerer Grundſätze und die Liebe zum Gemeinwohl. Das waren die Gründe, wegen deren wir in demſelben Sinne, aber nicht nach Übereinkommen redeten und handelten. Selbſt in Caën, wo wir doch auf eine kleine Zahl beſchränkt waren, war unſer Verhalten nur gleichförmig, wenn wir keine andere Wahl hatten."

Mangel an Staatsmännern.

Beugnot, der die Männer beider Parteien genau kannte, ſchreibt dem Mangel an ſtaatsmänniſchem Talent den raſchen Fall der Gironde zu: „Sie hatte Redner, Metaphyſiker, ausgezeichnete Schriftſteller, aber keinen einzigen Staatsmann. Die Mehrzahl derſelben war in der Schule des alten Rechtsweſens erzogen, hatte ein lächerliches Vertrauen in die Kunſt, eine ſchöne Rede zu halten, und war überzeugt, ſie könnten mit einem ſcharfen Spott oder einem Muſtervortrag ihre Gegner vernichten: — das waren ihre großen Mittel. Sie hackten den Tiger mit dem Schnabel, als dieſer ſchon ſeinen Schlund öffnete, um ſie zu verſchlingen."[2] — Namentlich tadelte er ihr Vertrauen in die gewundene Politik Briſſots: „Das war ein altes Kind, immer bereit, ſich hintergehen zu laſſen, und ganz und gar nicht im Stande, andere zu hintergehen. Er hatte viel Geiſt, aber auch ebenſoviel Unvorſichtigkeit; er kannte gründlich die Geſchichte, aber ſehr wenig die Menſchen; er griff leicht in einen ausgedehnten Kreis von politiſchen Verhältniſſen ein und ſah dabei nicht über ſeine Naſe hinaus; ſehr eiferſüchtig darauf, daſs er rechthabe, kannte er doch die Mittel nicht, wirklich im Rechte zu ſein. Er beſaß endlich alles, was nöthig iſt, um Lärm zu machen bei einer Partei und ſie in ihr Verderben zu führen, was er denn auch wirklich vollbracht hat."[3]

Briſſot.

---

[1] Meillan, Mémoires, p. 100.
[2] Beugnot, Mémoires, I, p. 210.
[3] Ibid. I, p. 228.

Bei der großen Menge hatten die Girondisten keinen Halt. Die Anhänger des Alten sahen in ihnen Königsmörder, die Katholiken sahen in ihnen Voltairianer und Verfolger der Kirche. —

Prozeſs und Hinrichtung der Frau Roland. Ende des Miniſters Roland.

In der Anklage der Girondisten war der Minister Roland als Hauptverschwörer bezeichnet worden, doch konnten die Jakobiner ihn nicht vor Gericht stellen und zum Tode verurtheilen: er war in der Stille nach Rouen entflohen [1]) und lebte dort in einem sicheren Versteck bei zwei Freundinnen. Dagegen war seine Gattin in ihrer Gewalt — und sie säumten nicht, ihren Hass an ihr zu kühlen. Minister Roland.

Frau Roland war in Paris geblieben, obschon sie wusste, wie sehr man sie hasse. „Mich umbringen zu lassen," schrieb sie, „ist eine Abscheulichkeit, die meine Feinde nicht auf sich werden nehmen wollen. — Trachten sie mich einem Verhör zu unterstellen, und mir den Prozeſs zu machen, so wäre ich um Mittel, sie zuschanden zu machen, nicht verlegen. — Stellen sie einen zweiten September an, so müssten auch die ehrenwerten Deputierten und alles in Paris zugrunde gehen; in diesem Falle will ich lieber sterben, als den Untergang meines Landes mitansehen." — Also von zwei Dingen eines: „Entweder wage ich bloß Gefangenschaft und einen Prozeſs, den ich meinem Manne, meinem Lande nützlich machen werde; oder, wenn ich untergehen muss, so geschieht dies in einem Zeitpunkte namenlosen Jammers, wo mir das Leben ohnehin verhasst wäre." [2]) — Bedenken über das Schicksal ihrer Tochter Eudora machten sie in diesem Entschlusse nicht wankend. „Ihre Erziehung kann ohne mich vollendet, sie wird eine gute Frau werden, ihr Leben wird ihrem Vater Tröstungen bieten: — aber sie wird weder meine lebhaften Gemüthsbewegungen, noch meine Leiden, noch meine Freuden kennen." — Die Rolle, welche sie in der Revolution gespielt hatte, bereute die Roland nicht: „Ich wollte, wenn ich noch einmal auf die Welt käme, und meine Anlagen des Geistes und Gemüthes selbst wählen dürfte, keinen Wechsel treffen, sondern würde die Götter bitten, mich wieder aus dem gleichen Stoffe zu bilden." [3]) — Niemand springt über seinen Schatten — und Frau Roland kam auch in diesen schrecklichen Tagen nicht über ihre Eitelkeit hinaus! Frau Roland in Gefahr muthig, selbstgefällig,

In der Nacht des 31. Mai drangen Bewaffnete in ihre Wohnung und wiesen einen Befehl des Revolutions-Ausschusses vor, sie zu verhaften, versiegelten ihre Kästen und nahmen ihre Papiere in Beschlag; sie selber ward in der Frühe des 1. Juni in einen Wagen gebracht und zur Abtei geführt. „Zur Guillotine!" rief ihr ein Haufen gemeiner Weiber zu. „Wünschen Sie, dass man die Fenster hinaufziehe?" fragte der Polizeibeamte. — „Nein, mein Herr, die Unschuld nimmt, wenn sie auch noch so sehr unterdrückt wird, niemals die Haltung der Schuldigen an; ich fürchte den Blick von niemand, und will mich den Augen niemandens, wer es auch sein mag, entziehen." — „Wenn Roland nicht schuldig verhaftet, verhöhnt,

[1]) Mémoires de Madame Roland, II, p. 65—86.
[2]) Ibid. II, p. 85—86.
[3]) Ibid. II, p. 89.

war," ſagten im Gefängnis dieſelben Beamten, „ſo hätte er ſich nicht aus dem Staube machen ſollen!" — worauf die Gefangene zur Antwort gab: „Gerecht wie Ariſtides, ernſt wie Cato, hat er ſich nur durch ſeine Tugenden Feinde zugezogen; die Wuth derſelben kennt keine Grenzen, ſie mag ſich an mir auslaſſen: ich trotze ihr und ergebe mich; er aber muſs ſich für ſein Land erhalten, dem er noch große Dienſte leiſten kann." [1]

lobt Roland, todesmuthig.

In der Abtei.

Die Befehle, wie ſie behandelt werden ſollte, waren ſtreng, aber der Kerkermeiſter milderte ſie — ſie durfte ſchreiben und Beſuche empfangen. Das Zimmer, das ihr angewieſen wurde, gehörte nicht zu den ſchlechteſten. „Als ich zwiſchen ziemlich ſchmutzige vier Mauern trat, inmitten deren ein elendes Bett ohne Vorhänge ſtand; als ich ein Fenſter mit doppeltem Gitter bemerkte und der Geruch mir in die Naſe ſtieg, den eine, an ein ſehr reinliches Zimmer gewohnte Perſon immer in ſolchen findet, welche das nicht ſind — da ſah ich ein, daſs ich wirklich ein Gefängnis zu bewohnen hatte; doch war der Raum ziemlich groß, es ſtand ein Kamin darin, die Bettdecke war leidlich, man gab mir ein Kopfkiſſen." [2] — Art der Haft. ‚So bin ich denn in meinem Gefängniſſe', ſagte ich zu mir; ich ſetzte mich nieder und ſammelte mich tief. Ich werde die Augenblicke, die jetzt folgen, nie aus dem Gedächtniſſe verlieren, und möchte ſie nicht für diejenigen hingeben, welche anderen als die angenehmſten meines Lebens erſcheinen mögen. — Ich rief die Vergangenheit zurück, und berechnete die zukünftigen Ereigniſſe, und wenn ich, da ich ſtets auf die Stimme dieſes gefühlvollen Herzens gehört, dieſe oder jene Gemüthsbewegungen zu heftig fand, ſo entdeckte ich doch nicht eine einzige, über welche ich erröthen müſste, nicht eine einzige, die nicht meinem Muthe zur Nahrung diente, und die er nicht noch zu beherrſchen wuſste. Ich weihte mich ſozuſagen freiwillig meinem Geſchick, wie es auch ausfallen mochte. Ich trotzte ſeiner Härte und verſetzte mich in die Stimmung, wo man nur die Gegenwart gut anzuwenden ſucht." [3] — Aber in Bezug auf ihre Freunde war ſie mit Grund in Sorge, denn es war der 2. Juni, der Tag, an dem die Gironde fiel. Eben heulte die Sturmglocke zu deren Sturze.

Art der Haft.

Findigkeit.

Frau Roland war in der That eine rege, kraftvolle Natur, welche ſich in jede Lage zu ſchicken und Nutzen daraus zu ziehen wuſste. „Ich überlegte, wie ich in meiner neuen Wohnung mich einrichten ſollte. Ich breitete ein weißes Tuch über ein garſtiges Tiſchlein aus, das ich neben ein Fenſter ſtellte und zu einem Schreibpulte beſtimmte, denn ich war entſchloſſen, lieber auf der Ecke des Kamins zu eſſen, um mir den Arbeitstiſch ſauber und in Ordnung zu erhalten. Zwei große Haarnadeln, die ich in die Bretter ſteckte, dienten mir als Kleiderrechen. Ich hatte in meiner Taſche „Die Jahreszeiten" von Thompſon; ich ſchrieb mir auf, was ich kommen laſſen ſollte, vor allem die „Lebensbeſchreibungen berühmter Männer" von Plutarch, die „Engliſche Geſchichte" von David Hume, mit dem Wörterbuch von Sheridan, um mich in dieſer Sprache feſter zu machen; noch lieber hätte ich die Macaulay [4] vollkommen durchſtudiert."

Eindruck des 2. Juli.

Der Parteikampf wurde am 2. Juni gegen die Gironde entſchieden. Den Eindruck, welchen am andern Morgen der Bericht der Zeitung auf ſie machte, ſchildert Madame Roland mit den Worten: [5] „Das Blatt fällt mir aus den Händen,

[1] Mémoires de Madame Roland, II, p. 86—90.
[2] Ibid II, p. 92—94.
[3] Ibid. II, p. 98—99.
[4] Die Romanſchriftſtellerin, die damals Mode wurde.
[5] Mémoires de Madame Roland, II, p. 102—104.

und überwältigt vom Schmerze rufe ich: ‚Das Vaterland ist verloren!‘ So lange ich mich allein für unterdrückt hielt, war ich stolz und ruhig, und behielt einige Hoffnung auf Vertheidigung der Freiheit. Jetzt aber hat der Irrthum und das Verbrechen gesiegt, die Volksvertretung ist verletzt, die Einheit zerrissen. Was durch Rechtschaffenheit, Talente und Charakter ausgezeichnet war, ist geächtet; die Commune beherrscht den Convent. Paris ist verloren, die Brandfackeln des Bürgerkrieges sind entzündet, der Feind steht im Begriff aus den Spaltungen Nutzen zu ziehen, in die ganze Republik werden entsetzliche Zerwürfnisse kommen. Erhabene Traumbilder, großherzige Opfer, Hoffnung, Glück, Vaterland — lebet wohl! Bei den ersten Flügelschlägen meines jungen Herzens, als zwölfjähriges Mädchen, weinte ich, dass ich nicht als Spartanerin oder Römerin geboren worden: ich habe in der französischen Revolution die unverhoffte Anwendung der Grundsätze zu sehen geglaubt, mit denen ich mich genährt hatte; ich hoffte, das ganze Geschlecht werde sich verbessern, das Glück aller werde die Grundlage und die Bürgschaft für das Glück der Einzelnen sein. Glänzende Hirngespinste, Verführungen, die ihr mich entzückt habt! Die grauenerregende Verderbnis einer unermesslichen Stadt macht euch verschwinden! Ich verachtete das Leben, euer Verlust macht es mir hassenswert, und ich wünschte die letzten Schändlichkeiten der Rasenden. Was wartet ihr, anarchistische Banditen, ihr achtet die Tugend nicht — so vergießet doch das Blut derer, die sich zu ihr bekennen! — Ein kalter Unwille legte sich jetzt über all meine Gefühle; gleichgiltig um mich, hege ich schwache Hoffnung für die anderen, und lebe nicht mehr, um zu fühlen, sondern nur um die Ereignisse kennen zu lernen.“ [1])

Enttäuschung.

Doch der Verzweiflung sich hinzugeben war nicht Sache dieser kräftigen Natur. Kampf war für sie Bedürfnis — jetzt rang sie mit dem Elend! Roland hatte als Minister den Betrag von fünf Francs, welche für die Gefangenen bewilligt waren, auf zwei herabgesetzt; von diesen wurde einer kurzweg für den Kerkermeister abgezogen, wofür er Beleuchtung, Heizung, Betten und Möbel lieferte; mit dem anderen musste der Gefangene die Kost bestreiten, die dann ärmlich genug wurde. Nun fasste aber Frau Roland den Entschluss, auch hier noch sich Einschränkungen aufzulegen: „Ich will sehen, wie weit der menschliche Wille die Bedürfnisse zu beschränken vermag; aber man muss stufenweise voranschreiten; dies ist die einzige Art, um weiter zu kommen. Ich habe nach vier Tagen angefangen mein Frühstück zu beschneiden, und statt Kaffee oder Chocolate bloß Wasser und Brot zu genießen. Ich habe eingeführt, dass man mir als Mittagessen bloß eine Platte gewöhnliches Fleisch mit etwas Kräuterwerk vorsetzt, abends ein wenig Gemüse und kein Dessert; ich habe, um mir den Wein abzugewöhnen, bloß etwas Bier getrunken, später aber auch dieses aufgegeben. Da jedoch diese Diät einen moralischen Zweck hat, und alles unnütze Sparen mir ebenso zuwider, als verächtlich ist, so habe ich gleich zu Anfang für die auf bloßes Stroh beschränkten Unglücklichen eine Summe ausgesetzt, um, wenn ich morgens mein trockenes Brot verzehre, mich an dem Gedanken zu erfreuen, dass ich armen Teufeln den Genuss verschafft habe, mittags dem ihrigen etwas beizufügen. Wenn ich sechs Monate hier bleibe, so will ich fett und frisch hinauskommen, ohne etwas anderes, als Suppe und Brot zu bedürfen, und habe mir dann noch incognito Segnungen verdient.“ [2])

Kampf gegen das Elend.

---

[1]) Mémoires de Madame Roland, II, p. 103.
[2]) Ibid. II, p. 108—109.

Bittet um Recht,

Dabei war Frau Roland unermüdlich in Schreiben an den Nationalconvent, an den Miniſter des Innern, an den Ausſchuſs der Section, in welcher ſie wohnte, ihre Freilaſſung zu fordern, da ihre Verhaftung ungeſetzlich ſei, zugleich die Zurücknahme des Verhaftsbefehls gegen ihren Mann zu fordern und ſeine Verdienſte hervorzuheben.[1]) Sie ſagt, wo ſie ihr Leben in der Abtei ſchildert, Roland wäre mit dem Umfang ſeiner Einſichten, mit der Kraft ſeiner Seele, mit ſeiner erſtaunlichen Thätigkeit leicht im Stande, ein ganzes Reich zu beherrſchen, wenn er etwas mehr Kunſt im Benehmen verbände; ſeine Fehler ſchadeten nur ihm ſelbſt, ſeine guten Eigenſchaften dagegen ſeien von unendlichem Wert. Alſo Roland — ein König, und doch war er nicht mehr König in ihrem Herzen, ſondern dieſes beherrſchte ein anderer — nämlich Buzot. Wie dieſes kam, und welche ſchmerzhafte Folgen es hatte, wird ſich raſch enthüllen.

überſchätzt Roland.

Garat.

Man kann nicht leugnen, daſs Garat ſich eifrig für die Freilaſſung der Roland verwendet hat. Aber was antwortete der Sicherheits-Ausſchuſs? „Frau Roland iſt verhaftet, weil ihr Mann entwichen iſt, und im Rhone- und Loire-Departement im gegenwärtigen Augenblicke den Bürgerkrieg anſchürt, und weil dieſe angebliche Lucretia mit ihrem Manne bei dem Plane betheiligt iſt, den öffentlichen Geiſt durch ein Bureau zur Bildung des beſagten Geiſtes zu verderben. Da dies mit der großen Verſchwörung zuſammenhängt, ſo wird die Bürgerin Roland ſchon die Güte haben, den allgemeinen Bericht darüber abzuwarten, nachdem wir unſere Finanzen durch einen großen Plan gerettet, und durch eine nationale Erziehung, ſowie durch Vereinfachung des Geſetzbuches — den Anker der Verfaſſung geworfen haben.“[2]) — Da muſs alſo Frau Roland lange in der Haft bleiben, wenn ſie nicht im großen Girondiſten-Prozeſs, der in Vorbereitung iſt, ihren Kopf auf das Schafott zu tragen verurtheilt wird! Unterſchrieben iſt —

Chabot.

Chabot, der ſeine Teufelsfauſt im Spiele hatte.

Hebert.

Vierundzwanzig Tage war Frau Roland in der Abtei.[3]) Daſs eine große Gefahr ihr bevorſtehe, erkannte ſie aus einem Artikel in Heberts Blatt „Père Duchesne“, den unter ihrem Fenſter die Zeitungsverkäufer derart ausſchrien, daſs ſie es hören muſste. Sie war darin auf die gemeinſte Art in den Koth gezogen, und ſchließlich ermahnt, als zahnloſe Alte ihre Sünden zu beweinen, die ſie bald auf dem Schafotte zu büßen habe.[4]) — Am 24. Juni kündigte ihr der Gefängnisbeamte an, er käme ſie in Freiheit zu ſetzen, und ſagte ihr vertraulich: „Sie wiſſen ja, wo Herr Roland gegenwärtig iſt?“ — Aber Frau Roland war nicht ſo leicht zu überraſchen; lächelnd bemerkte ſie, die Frage ſei nicht zart genug, um eine Antwort zu verdienen. Der Kerkermeiſter drängte ſie, das Zimmer zu verlaſſen, das Briſſot beziehen ſollte, nach ihm ward es der Kerker der Charlotte Corday. Frau Roland eilte, ihre Habſeligkeiten zuſammenzupacken; man ließ ſie den Befehl ihrer Loslaſſung ſehen, gegründet auf dem Umſtand, „daſs

Frau Roland frei,

[1]) Mémoires de Madame Roland, II, p. 98—106.
[2]) Ibid. II, p. 114.
[3]) Ibid. II, p. 122—130.
[4]) Dieſer Artikel vom 20. Juni 1793, in Nr. 248, ein Muſter pöbelhafter Roheit, iſt neulich wieder abgedruckt in Dauban, Etude sur Madame Roland, Paris 1864, p. CCVIII—CCX.

nichts gegen sie vorliege". — Trunken von Freiheit läßt sie sich nach ihrer Wohnung führen, um ihre Sachen niederzulegen; von da will sie zu den wackeren Leuten eilen, welchen Bosc, ein treuer Anhänger ihres Mannes, früher Reichspostmeister, ihre Tochter zur Erziehung übergeben hatte. Wie ein Vogel hüpft sie zu ihrer Hausthüre, noch ist sie nicht vier Stufen die Treppe hinaufgekommen, da rufen zwei Männer hinter ihr: „Bürgerin Roland, im Namen des Gesetzes, wieder verhaftet. wir verhaften Sie!" — Schnell gefaßt, eilte sie zum Hausherrn: „Man hat mich soeben in Freiheit gesetzt, allein es war ein grausamer Köder; ich komme aus der Abtei los, man verhaftet mich aber jetzt wieder, um mich nach Saint-Pelagie zu führen. Senden Sie doch an meine Section, ich stelle mich unter ihren Schutz." [1]) Der Sohn des Hausherrn eilt, zwei Männer der Section kommen sogleich, legen Verwahrung für sie ein; der edelherzige Eifer des jungen Mannes kostete ihm später das Leben. Die Männer der Section gehen mit ihr zur Mairie; dort Frau Roland auf der Mairie, wird nach langen Verhandlungen erklärt, die erste Verhaftung sei ungesetzlich gewesen; man habe sie freigeben müssen, um sie dann nach den Bestimmungen des Gesetzes zu verhaften! Sie wurde alsbald nach Saint-Pelagie geführt, wo in Saint-Pelagie. im September 1792 so viele Priester vom Pöbel ermordet worden waren, und wohin man sonst liederliche Dirnen und Mörder that. Der Aufenthaltsort selber war schon ein Schimpf für sie. „Neben mir", schreibt die Roland, [2]) „ist eine der Creaturen, die sich ein Gewerbe daraus machen, die Jugend zu verführen und die Unschuld zu verkaufen; über mir ist ein Weib, das falsche Assignaten verfertigte und auf einer großen Straße, im Verein mit Ungeheuern, in deren Bande sie eingereiht war, ein anderes Weib zerrissen hat. Jede Zelle wird mit einem dicken Schlossriegel versehen, den alle Morgen ein Mann öffnet und dabei frech hereinsieht, ob man aufgestanden ist oder noch zu Bette liegt. Sodann versammeln sich die Bewohnerinnen auf den Gängen, auf den Treppen, in einem kleinen Hofe oder in einem feuchten, stinkenden Saale, einem würdigen Sammelplatze für diesen Abschaum der Menschheit. Zwischen den Mördern und den liederlichen Weibern entspinnt sich an den Fenstern die ausgelassenste Unterhaltung, das schmachvollste Geberdenspiel."

Das war also der Aufenthalt der Gattin des Ministers einer Republik. Frau Roland schrieb Danton den Schimpf zu, daß sie in diese Cloake des Danton. Lasters geworfen worden war: „O Danton," [3]) schrieb sie, „auf diese Art also schleifst du die Messer für deine Opfer! Stoß zu, eines wird die Zahl deiner Verbrechen nicht vergrößern, aber ihre Vielgestaltigkeit kann deine Verruchtheit nicht bedecken und dich nicht vor Schande retten. Ebenso grausam wie Marius, abscheulicher als Catilina, überbietest du ihre Unthaten, ohne ihre großen Eigenschaften zu haben, und die Geschichte wird deinen Namen bei Erzählung der Septemberschlächtereien und der Auflösung des Gesellschaftskörpers mit Abscheu nennen!" — Frau Roland that hier Danton Unrecht. Kaum sah er seine Feinde niedergeworfen, so war es ihm leid um sie; sein Triumph machte ihm mehr Schmerz als Freude. Im Todesurtheil der Girondisten sah er sein eigenes. Garat, Garat. der mit ihm vertraut war, macht die Bemerkung: [4]) „Offen konnte er sie nicht mehr retten, er suchte deshalb krumme Wege ausfindig zu machen. Er schrie so gewaltig um Rache, daß die Gewölbe des Conventshauses erbebten, und gab dann

[1]) Mémoires de Madame Roland, II, p. 127—129.
[2]) Ibid. II, p. 136.
[3]) Ibid. II, p. 132.
[4]) Ibid. II, p. 114.

Maßregeln an, wodurch jede Rache vereitelt werden konnte. Seine demagogiſche Wuth war nur noch Heuchelei. Er zeigte ſich barbariſch, um ſeine Popularität beizubehalten, und wollte dieſe nicht fahren laſſen, um das Volk geſchickt zur Scheu vor Blut und Geſetzen zurückzuführen." — Nicht Danton, ſondern Chabot war ſchuld an dieſer Beſchimpfung der Frau Roland, an dieſer ſataniſchen Grauſamkeit, mit der man ihr den Vorgeſchmack der Freiheit gab, um ſie dann in eine umſo ſchmerzlichere Kette zu ſchlagen, und ihr Hoffnung bot, ihr einziges Kind wieder zu ſehen, um durch Enttäuſchung den Schmerz der Trennung von ihm nur zu ſteigern.

Nicht Danton war ſchuld daran, ſondern Chabot.

Härte des Schlages.

Anfangs war Frau Roland wie niedergeſchmettert, die Nacht ohne Schlaf.[1]) Aber ihre ſtarke Seele erhob ſich raſch über all ihr Leid. „Gewaltſame Zuſtände ſind bei mir niemals von langer Dauer; ich habe das Bedürfnis, mich ſelber zu beſitzen, weil ich die Gewohnheit habe, mich zu beherrſchen. Ich fand es ſehr thöricht von mir, meinen Verfolgern irgend eine Freude zu verſchaffen, wenn ich mich von der Ungerechtigkeit niederdrücken ließe; ſie luden eine neue Gehäſſigkeit auf ſich und änderten den Zuſtand, den ich bereits ſo gut zu ertragen wuſste, nur wenig. Hatte ich hier, wie in der Abtei, nicht Bücher und Zeit? War ich nicht mehr ich ſelbſt? Wahrhaftig, ich ärgerte mich beinahe, daſs ich mich hatte in Schrecken ſetzen laſſen, und ich dachte nur noch darauf, von meinem Leben und meinen Fähigkeiten mit der Unabhängigkeit Gebrauch zu machen, welche ſich eine ſtarke Seele mitten in den Ketten erhält und die ihre heftigſten Feinde täuſcht. Aber Abwechslung muſste ich in meine Beſchäftigung bringen. Ich ließ Stifte kommen, um das Zeichnen wieder anzufangen." Dabei erlabte ſie ſich wieder an Plutarch und Tacitus, die ſo geeignet ſind, Seelenſtärke einzuflößen.

Raſche Erhebung.

Aber wie kam Frau Roland zu einem eigenen Zimmer und zu all den Freiheiten, die zu einem ſolchen Leben in Studien nöthig waren? — Champagneux, der in ſeinem Bericht den damaligen Zuſtand in den Gefängniſſen ſo vortrefflich geſchildert hat, erzählt von Frau Roland: „Ich gelangte mit Mühe zu ihr: dann wiederholten ſich meine Beſuche alle Tage. Ich hatte ſie zu andern Zeiten ihres Lebens bewundert, aber ich würdigte ihre Bedeutung erſt recht, als ich ſie im Gefängnis ſah. Welche Würde zeigte ſie da! ſie war da wie auf ihrem Throne. Ich nahte jeweils ihrem Gefängnis, wie man einem Tempel naht, und ich wurde nicht müde, jeden Tag neue Huldigungen der Gottheit darzubieten, welche ihn bewohnte. — Man wird vielleicht das, was ich hier ſage, für Übertreibung erklären, aber ich wage zu behaupten, wenn irgend etwas meinem Berichte abgeht, ſo iſt es, daſs ich nicht kräftig genug darſtelle, was eine über alle ſo hervorragende Frau beſeelte. Die Bürgerin Roland hatte ihre ganze Umgebung ſanfter geſtimmt. Die Aufſeher der Gefängniſſe, ihre Frauen und alle Diener nahmen auf ſie die größte Rückſicht."

Macht über die Umgebung.

Aber noch andere Stürme tobten in dieſem kräftigen Herzen — Frau Roland hatte in Roland einen Weiſen geſehen, dem ſie aus Verehrung die Hand reichte; geliebt hat ſie ihn mit Leidenſchaft nie: er war zwanzig Jahre älter als ſie, er war ein grämlicher, pedantiſcher Mann. Schon früher hörten wir Geſtändniſſe, daſs in der Ehe etwas fehle,[2]) was der Ehrgeiz, was der literariſche Ruhm beider nur leicht verdeckte: die volle Harmonie der Herzen

[1]) Mémoires de Madame Roland, II, p. 122—139.
[2]) Vgl. Bd. XV dieſes Werkes, S. 480—481.

und Charaktere. Frau Roland blieb ihrem Gatten treu, aber mehr aus Pflichtgefühl als aus eigentlicher Herzensneigung.

Wer war der Mann, dem ihr Herz zuneigte, für den sie eine Leidenschaft hegte, gegen welche sie muthig kämpfte? Kein anderer als Buzot. Sein feuriges Wesen entsprach ihrem Charakter, zudem war er sechsundzwanzig Jahre jünger als Roland, in der Blüte seiner Kraft, selbständig, feurig, opferwillig. In seinen „Denkwürdigkeiten" schildert sich Buzot also: „Geboren mit einem Charakter voll Unabhängigkeit und Stolz, der sich niemals unter den Befehl von irgendwem beugte, wie sollte ich den Gedanken eines erblichen Herrn und eines unverletzlichen Mannes ertragen? — Den Kopf und das Herz voll von griechischer und römischer Geschichte, und von den hohen Gestalten, welche in diesen großen Freistaaten die Zierde des Menschengeschlechtes waren, bekannte ich mich von meiner Jugend an zu ihren Grundsätzen, und nährte mich vom Studium ihrer Tugenden. Meine Jugend war beinahe wild; meine Leidenschaften, in einem gefühlvollen und feurigen Herzen zusammengedrängt, waren stark, giengen weit, beschränkten sich aber auf einen Gegenstand, und ganz nur auf ihn. Nie besudelte Ausschweifung meine Seele mit ihrem unreinen Hauch, sie war mir immer ein Abscheu bis in das Mannesalter, nie schändete ein unsauberer Vorschlag meine Lippen.[1]) — — Mit welchem Entzücken erinnere ich mich noch an jene glückliche Zeit meiner Jugend, die nicht mehr wiederkehren kann, wo ich schweigend den ganzen Tag durch die Berge und Wälder meiner Heimat gieng, mit Entzücken einige Werke von Plutarch und Rousseau lesend." Buzot.

Also Unabhängigkeit des Sinnes, Liebe zur Natur; Lehrer sind Rousseau und Plutarch, daher die einseitige Betrachtung des Alterthums, das beide nur von der schönen Seite kennen; daher der Gedanke, die Franzosen in Hellenen oder Römer umzuwandeln. Bei beiden die gleiche Leidenschaftlichkeit, der gleiche Seelenstolz, beide entwickelten sich ganz selbständig, keines hatte bei seiner reichen Begabung früher das Glück, von einer noch begabteren Natur in geistige Zucht genommen zu werden. Eines ist ein geistiges Gegenbild vom anderen, eines musste naturgemäß das andere anziehen, wenn sie einander kennen lernten; sie mussten einander gefährlich werden, wenn nicht jedes sehr auf seiner Hut war, denn Frau Roland hatte den Minister zu ihrem Mann, und Buzot hatte eine ehrenwerte, wenn auch nicht glänzend begabte Frau. Harmonie zwischen beiden.

Durch Brissot kamen beide Familien in Paris in Berührung miteinander. Frau Roland strahlte im vollen Glanze ihrer Gaben vor den Rednern und Staatsmännern, die in ihrem Salon in dem gleichen politischen Streben sich versammelten. Aus ihrer glühenden, früher mitgetheilten Schilderung Buzots[2]) haben schon öfter Scharfblickende auf ihre Neigung zu Buzot geschlossen, und eine dunkle Andeutung von Champagneux über einen Sturm im Hause Rolands dahin gedeutet, es sei zu einer Erklärung zwischen beiden gekommen, die ehrenvoll für beide endete, und Frau Roland habe, um der Gefahr zu entgehen, auf einige Zeit Paris ver- Begegnung.

[1]) Buzot, Mémoires, II, p. 24. Paris 1823.
[2]) Vgl. Bd. XV dieses Werkes, S. 486—487.

laſſen. Roland ſoll ſogar in eine Eheſcheidung eingewilligt haben, wenn ſeine Gattin ihre Leidenſchaft nicht überwinden könne.[1])

Ein literariſcher Fund.

Ein merkwürdiger literariſcher Fund hat dieſe Vermuthung beſtätigt. Im November 1863 kam ein junger Mann zu einem Buchhändler, der auch in Handſchriften Geſchäfte machte, um ein Bündel Manuſcripte zu verkaufen, die er im Kaſten ſeines Vaters gefunden habe. Der Buchhändler zeigte keine Luſt, zu kaufen, da brachte der junge Mann neue Bündel, und ſchlug alles los um 53 Francs. Bald darauf konnte der Buchhändler fünf Briefe der Frau Roland zum Kaufe ausbieten, ein Schreiben von Buzot an La Tellier, Memoiren von Louvet, von Pétion, eine Abſchrift der Memoiren von Buzot, eine Tragödie „Charlotte Corday" von Salles, und Bemerkungen dazu von der Hand des Barbaroux. Die Schrift

Echtheit,

iſt bei allen echt, an einen literariſchen Betrug iſt nicht zu denken. Wie ſie in die Hände des Vaters des jungen Mannes gelangten, das iſt bis jetzt nicht enthüllt worden.

Wert der Briefe.

Hier ſind die fünf glühenden Briefe der Roland erhalten, welche als ein hochwichtiger Beitrag zu ihrer Charakteriſtik gelten müſſen. Dauban, welcher ſie mit der Photographie der Handſchriften herausgab,[2]) bemerkt darüber: „Man wird ſicher Madame Roland hier nicht anklagen, daſs ſie auf ein Theater ſteigt, um da mit republikaniſchen Tugenden zu prunken. Ein einziger Mann ſollte die vertraulichen Eröffnungen dieſes Herzens anhören, ſie wendet ſich hier nicht an die Nachwelt. Geſchrieben für ihn allein in der Welt, zeigen ſie keine Spur von etwas Gemachtem, Geſuchtem, das Auge entdeckt auf den zweiunddreißig Seiten nur eine unbedeutende Verbeſſerung. Hier iſt alſo Madame Roland gegenüber ihrer Liebe, hinter den Riegeln ihres Gefängniſſes; ihre Feder iſt ſo frei, als es ihre Zunge im kleinen Cabinet oder im Salon des Miniſteriums gewiſs nicht geweſen wäre."

Feurig ſind dieſe Briefe, wie die der Heloiſe an Abailard:[3]) 16. Juni ſchreibt Frau Roland an Buzot, ſie leſe immer und immer ſeine Zeilen und küſſe ſie.[4]) Aber es iſt eine Republikanerin, welche ſchreibt, der das Vaterland über alles geht. Sie mahnt ihn, nicht voreilig zu verzagen, Brutus habe bei Philippi zu früh an der Rettung Roms verzweifelt. So lange ein Republikaner athme, könne und müſſe er nützlich ſein. „Was mich anlangt, ſo kann ich ruhig die Rückkehr der Herrſchaft der Gerechtigkeit abwarten, ſo daſs mein Beiſpiel auch nicht ohne Nutzen iſt. Wenn ich etwas gefürchtet habe, ſo iſt es, daſs Du für mich unkluge Schritte thuſt. Mein Freund, dadurch, daſs Du Dein Vaterland retteſt, kannſt Du mich retten; ich möchte mein Glück nicht auf Koſten meines Vaterlandes, ſondern ich würde ruhig ſterben, wenn ich erführe, daſs Du erfolgreich Deinem Vaterlande dienſt. Tod, Qualen, Schmerz ſind nichts für mich, ich kann allem trotzen!"

Zuerſt das Vaterland.

[1]) „Qu'il avait annoncé de se retirer un jour, si elle ne parvenait pas à étouffer cet amour." Dauban, l. c. p. CXCV. — „Elle lui montra ses agitations, son trouble, l'entrainement fatal. Il l'aida à souffrir, à lutter." Ibid. — „Il n'y avait dans cet amour qu'un avenir de chagrins qu'une suite de combats douloureuse, qu'un abîme sans fond."

[2]) Dauban, Étude sur Madame Roland. Paris 1864, p. 14—15.

[3]) Vgl. Bd. V dieſes Werkes, S. 37—39.

[4]) Dauban, l. c. p. 16.

Roland und Buzot.

Buzot war damals in Caën thätig, und Roland verborgen in Rouen. Sie schreibt: „Roland ist eher gefangen als ich — er ist Dir nahe. Ach, wenn er auch nur in Muth und Energie Dir nahe käme! Ich wage es nur Dir zu sagen, und Du bist der einzige, der es zu würdigen vermag, dass ich über meine Haft nicht sehr böse bin, denn sie werden weniger wüthend gegen Roland sein, dachte ich mir; versuchen sie einen Prozess gegen mich, so werde ich in einer Weise seine Sache verfechten, die ihm nützlich ist; ich würde ihm also eine schuldige Schadloshaltung bieten für seinen Kummer.[1]) Aber, siehst Du nicht auch, dass, indem ich mich allein befinde, ich bei Dir weile? Also dadurch, dass ich im Kerker bin, opfere ich mich meinem Gatten, und erhalte ich mich meinem Freunde, und ich verdanke es meinen Henkern, dass ich die Pflicht und die Liebe vereinigen kann. — Die anderen bewundern meinen Muth, aber sie kennen meine Freuden nicht; Du aber, der Du sie fühlen musst, erhalte ihnen all ihren Reiz durch die Standhaftigkeit Deines Muthes.“[2]) — — „Kümmere Dich nicht um eine schöne Frau, ob sie Dich überlebt oder nicht. Erhalte Dein Leben und mache es dem Vaterlande nützlich, das übrige wird nachher kommen.“[3]) — — „Geh, wir können nicht aufhören, gegenseitig der Stimmung würdig zu sein, welche wir uns eingeflößt haben. Man ist nie unglücklich dabei!“ — Also die Begeisterung für die Freiheit ist das Band, welches diese Herzen zunächst verbindet. Darum zuerst das Vaterland, dann erst die Sorge um das eigene Glück!

Sie will nicht befreit werden.

Dieses Verhältnis ist jedoch rein geblieben.

Enthusiasmus ihrer Liebe.

„Sag' mir, mein Freund,“ schreibt Frau Roland am 3. Juli, „kennst Du süßere Augenblicke als jene, welche in der Unschuld und in dem Reize einer Zuneigung vergangen sind, welche die Natur eingesteht und das Pflichtgefühl in Schranken hält, welche dem Gebote der Entbehrung gehorcht, das jene ihm auferlegt, und sich von der Kraft nährt, Entbehrung zu ertragen? Kennst Du einen höheren Vortheil, als überlegen zu sein dem Missgeschick und dem Tode, und in seinem Herzen das zu finden, was das ganze Leben verschönert? Hast Du je besser die Wirkungen der Zuneigung empfunden, die uns verbindet, trotz des Widerspruches der Gesellschaft und der Schrecken der Unterdrückung? — Ich habe es Dir schon gesagt: ich gefalle mir in der Gefangenschaft. Stolz darauf, verfolgt zu werden, in einer Zeit, in der man Charakter und Rechtschaffenheit ächtet, hätte ich sie, selbst ohne Dich, mit Würde ertragen; Du aber machst sie mir süß und lieb. Die Bösen glauben mich zu belästigen, indem sie mich in Ketten schlagen; die Thoren! — Was liegt mir daran, ob ich hier oder dort wohne! Habe ich nicht überall, wohin ich gehe, mein Herz bei mir? Mich ins Gefängnis einschließen, heißt mich mir selber ungetheilt überlassen. Meine Gesellschaft ist der, den ich liebe; meine Sorge ist, an ihn zu denken. Sobald ich allein bin, beschränke ich meine Pflichten auf alles, was ehrenhaft und gerecht ist, und das, was ich liebe, nimmt in dieser Reihe den ersten Platz ein. — Geh, ich fühle zu sehr, was mir im natürlichen Laufe der Dinge auferlegt ist, um mich über die Gewalt zu beklagen, die ihn auf die Seite gebogen hat. Muss ich sterben, ei nun! ich kenne das Beste, was das Leben hat, und eine längere Dauer würde mich vielleicht nur zu neuen Opfern verpflichten. Der Augenblick, wo ich meines Daseins mich

[1]) Dass Buzot jetzt das Herz seiner Frau besitzt.
[2]) Dauban, l. c. p. 20.
[3]) Ibid. p. 21.

am meiſten gerühmt habe, iſt jener, wo ich am lebhafteſten jene Erhebung der Seele empfunden habe, die allen Gefahren trotzt und ſich freut, ſie zu beſtehen —, iſt jener, wo ich in dieſes von meinen Henkern mir angewieſene Gefängnis eingetreten bin." — „Ich will nicht ſagen, daſs ich die Gefahren aufgeſucht habe, aber es iſt ganz wahr, daſs ich nicht vor ihnen geflohen bin. — Ich wollte nicht ausrechnen, ob ihre Wuth ſich bis auf mich ausdehnen würde: ich glaubte nur, wenn ſie mich träfe, ſo würde ſie mir Gelegenheit geben, Roland zu dienen durch mein Zeugnis, durch meine Standhaftigkeit, durch meine Feſtigkeit. Ich fand es köſtlich, die Mittel, ihm nützlich zu ſein, mit einer Art und Weiſe zu vereinigen, die mich Dir mehr überließe. Ich würde ihm mein Leben opfern, um dadurch das Recht zu erlangen, Dir meinen letzten Seufzer zu ſchenken."

Pflicht und Herz.

Wir ſehen, das Band, welches ſie an Roland feſſelte, war ihr zur Laſt. Aber ſie hat den Stolz der Tugend, ſie iſt nicht gefallen; ſie iſt jedoch nicht glücklich, ſo ſehr ſie es auch Buzot verſichert. Was dieſem reichbegabten Weibe jetzt fehlt, iſt die Religioſität: ſie hätte ſonſt ihr Herz vor ſolchen Stürmen geſichert. An Roland bindet ſie die Pflicht, zu Buzot zieht ſie ihr Herz. Sie glüht mit neununddreißig Jahren von einer Leidenſchaft, als ob ſie zwanzig Jahre jünger wäre; ſie ſiegt, aber der Sieg iſt ſchmerzlich. Was iſt bei höher geſtimmten Naturen in dieſer Zeit immer das letzte Mittel? — der Selbſtmord. Auf den Plan dazu kommt auch Frau Roland. Die ganze Kraft und das ganze Unglück dieſes Herzens liegt in dem Abſchied, den ſie brieflich von Buzot nimmt: „Und Du, den ich nicht zu nennen wage, Du, den man einſt kennen wird, wenn man unſer gemeinſames Unglück beklagt, Du, welchen die ſchrecklichſte aller Leidenſchaften nicht hindert, die Schranken der Tugend zu ehren, ſollteſt Du es ſchmerzlich empfinden, wenn Du mich Dir in jene Räume vorausgehen ſiehſt, wo wir uns lieben können ohne Verbrechen, wo nichts uns hindern wird, uns zu vereinigen? Ich gehe Dir voran ins Jenſeits, ich ruhe dort aus und erwarte Dich." — Arme Roland! Sie erwartet alſo, daſs man dereinſt ſie und Buzot beklagen wird, wie Heloiſe und Abailard, obſchon dieſe gefallen ſind, ſie aber und Buzot nicht.

Selbſtmord.

Sie iſt alſo nur durch den Tod verhindert worden, in ihren „Denkwürdigkeiten" über ihr Verhältnis zu Buzot offen zu ſprechen, oder ſolche Stellen ſind verloren gegangen oder vom erſten Herausgeber ihrer „Denkwürdigkeiten" unterdrückt worden: kündigt ſie doch die Abſicht, dies zu thun, in einer Stelle an: „Zwiſchen uns beiden herrſchte eine Ähnlichkeit, eine große Grundlage zur Freundſchaft und ein reicher Fonds ſie zu unterhalten; ſie iſt innig, ſie iſt unveränderlich geworden. Ich werde anderweitig ſagen, wie ſie ſo enge geſchloſſen worden iſt." Sie erwog nicht, daſs die reinſte aller Sittenlehren, die chriſtliche, ein ſolches Verhältnis als geiſtigen Ehebruch bezeichnet, und daſs ſie einer braven Frau das Herz ihres Mannes ſtahl. Sie rechnete dabei auf Lob bei der Nachwelt. Und doch ſpricht ſie immer, wenn ſie in Briefen von ihrer Haft redet, von der „verfolgten Unſchuld und Tugend". Rouſſeaus Lehre von der Reinheit der allein berechtigten Macht der Natur hat ihren ſonſt hellen Geiſt hier beſtrickt.

Einfluſs Rouſſeaus.

Um gerecht gegen sie zu sein, muss man an die Anschauungen ihrer Zeit denken, denn jeder ist mit tausend und tausend Fäden an seine Zeit gebunden. Damals galt so vieles als Vorurtheil, worauf doch die Gesundheit der Gesellschaft beruht. Der Glaube an Gott galt als ein Vorurtheil, das Recht des Eigenthums galt als ein Vorurtheil, die Unterordnung des Weibes unter den Mann galt als ein Vorurtheil, die Heiligkeit der Ehe galt als ein Vorurtheil, der Vorzug der legitimen Kinder an Ehren und Vermögen galt als ein Vorurtheil.[1]) Die Ehescheidung wurde durch ein Gesetz vom 24. August 1793 ungemein erleichtert.[2]) Die Erklärung der Unzufriedenheit eines der Gatten vor dem Richter genügte. Mit einem Leichtsinne ohnegleichen wurden infolge davon Ehen geschlossen und wieder gelöst. Die alte Strenge des christlichen Familienlebens nahm rasch ab, die Gesellschaft war, wie schon in der Vorrede zu Band XV bemerkt wurde, in kurzer Zeit wie aufgelöst, ein Chaos. Religion, Rechtschaffenheit, Schamhaftigkeit, selbst ein gesunder Geschmack war wie verflogen,[3]) auch der edlere Genius der Nation. Der Abschluss einer Ehe war ein Fleischhandel. Im Januar 1797 gab es in Paris mehr denn 20.000 geschiedene Gatten. Von verbotenen Verwandtschaftsgraden redete man nicht mehr. Es kam 27. December 1796 der Fall vor, dass ein Mann, der nacheinander zwei Schwestern geheiratet hatte, jetzt auch noch deren Mutter heiraten wollte, und der Cassationshof wies die Klage dagegen zurück, denn im Gesetz der Republik komme der Name Blutschande nicht vor. Das waren Früchte der Revolution![4])

Zeitwahn.

Auflösung der Familie

Der Gang der Dinge wurde schlimm in Frankreich, da der Aufstand in Caën scheiterte. Niedergeschmettert waren die Hoffnungen der Frau Roland, ihre Freunde waren verfolgt.

Niedergeschlagenheit.

„Das Unglück meines Vaterlandes quält mich," schreibt sie am 28. August, „der Untergang meiner Freunde erschüttert meinen Muth, eine unwillkürliche Trauer durchdringt mich, nimmt meiner Einbildungskraft den Schwung und befleckt mein Vertrauen. Frankreich ist nur noch ein wüster Schauplatz des Mordes, ein blutiger Kampfplatz, auf dem sich seine eigenen Söhne zerfleischen." — „O meine Freunde", schreibt sie dann, „möchte Euch der Himmel glücklich nach den

[1]) Dauban, l. c. p. CXXXIX.

[2]) 1. Le mariage se dissout par le divorce. 2. Le divorce a lieu par le consentement mutuel des deux époux ou par la volonté d'un seul. Schon das Gesetz vom 10. September 1792 hatte bestimmt: „L'un des époux peut faire prononcer le divorce sur la simple allégation d'incompatibilité d'humeur ou de caractère" und hatte die Unauflöslichkeit der Ehe als einen Verlust der individuellen Freiheit bezeichnet; jeder Franzose habe das Recht der Ehescheidung, und erklärt: „Le mariage n'est qu'un contract civil." Der Abschluss der Ehe fand vor dem mit der dreifarbigen Schärpe bekleideten Maire statt, der nach der Erklärung der Brautleute, sie wollten einander heiraten, auf das Standbild des Hymenée, des Gottes der Ehe, hinter ihm hinwies, neben welchem rechts und links in einer Rauchpfanne Weihrauch aufdampfte!! Die Erklärung der Ehescheidung fand einfach vor dem Maire statt.

[3]) Granier de Cassagnac, Histoire du Directoire, vol. I, p. 54. — „Moniteur", 11 Janvier 1797.

[4]) „Moniteur", 27 Janvier 1797.

Vereinigten Staaten geleiten, der einzigen Zufluchtsſtätte der Freiheit! Meine Wünſche begleiten Euch, und ich habe Hoffnung, daſs Ihr dieſen Gegenden jetzt nahe ſeid. Doch ach, um mich iſt es geſchehen, ich werde Euch nie mehr wieder ſehen." — Einmal gedenkt ſie der beginnenden Spaltung des Berges: „Ein großes Schauſpiel bereitet ſich vor den Augen von uns Opfern: die Tiger werden demnächſt ſich ſelbſt untereinander zerfleiſchen; vielleicht, daſs ſie uns vergeſſen, wenn nicht anders die Wuth ihrer letzten Augenblicke ſie veranlaſst, vor ihrem eigenen Untergange alles zu vertilgen." [1]

Spaltung des Berges.

Am 17. September wendet ſie ſich an Grandpré im Miniſterium des Inneren, welchem die Aufſicht über die Gefängniſſe übertragen iſt: [2] „Ich bin niemand mit Beſchwerden und Klagen läſtig gefallen; ich erwarte von der Zeit das Ende der Rechtsverletzungen. — Aber ich bin Mutter. Dieſer Titel legt mir Pflichten auf, die mir theuer ſind und die ich nicht erfüllen kann. Ich bin Gattin und ich weiß nicht, ob es mir jemals vergönnt ſein wird, den Kummer des verehrungswürdigen Mannes, an deſſen Schickſal ich das meinige geknüpft habe, zu lindern, ſein hohes Alter zu pflegen. Ebenſowenig ſehe ich das Ende einer Gefangenſchaft ab, die ich mir bloß durch meine Liebe zur Freiheit zuziehen konnte. — Man kann mir kein Vergehen vorwerfen. — Sollte man mich deswegen gefangen geſetzt haben, weil man meines Mannes nicht habhaft werden konnte? — Bin ich endlich, ohne daſs ich es ſelbſt weiß, eines Verbrechens ſchuldig? — Ein mäßiges Einkommen iſt mir entzogen worden. Ich habe nicht einmal das Recht, meine alten Kleider zu meinem Gebrauche zu verkaufen, um mit dem Erlös meine Bedürfniſſe zu beſtreiten." [3] — Sie bekam keine Antwort. Bald darauf erſchien das Geſetz der Verdächtigen, und ſie war ja als eine Verdächtige verhaftet worden.

Bitte um Recht.

Die Geſundheit der Frau Roland begann zu leiden; ſie kam auf die Krankenſtube. Als der Arzt ihren Namen und ihre Klagen hörte, rieth er ihr, ſich brieflich an Robespierre zu wenden. [4]

Erkrankung.

„Ich habe ihn gut gekannt", antwortete ſie, „und ſehr geſchätzt, ich habe ihn für einen aufrichtigen und glühenden Freund der Freiheit gehalten." — „Ei, iſt er das nicht mehr?" — „Ich fürchte, er liebt auch die Herrſchaft, vielleicht in der Anſicht, daſs er dann das Gute thun kann, oder daſs er es als Mann will; ich fürchte, er iſt ſehr rachſüchtig und namentlich gegen ſolche, von denen er nicht bewundert zu werden glaubt; ich bin ſehr überzeugt, daſs er für Vorurtheile ſehr zugänglich iſt, infolge von ſolchen leicht in Leidenſchaft geräth und jeden, der ſeine Anſichten nicht durchgängig theilt, gar zu ſchnell für ſchuldig hält."

Robespierre,

Auf den Rath des Arztes ſchrieb ſie nun einen Brief an Robespierre, der ſicher den eitlen Mann verletzt hätte, wenn er in ſeine Hände gekommen wäre. Aber ſie ſelbſt zerriſs ihn, in dieſer Form gab ſie ihn an Bosc, der jeden Tag in ſeinen Kleidern verſteckt forttrug, was ſie ihm geſchrieben hatte, und ſpäter als „Denkwürdigkeiten" aus ihrem Leben herausgab. Schon der Anfang hätte den hochmüthigen Tribun verletzt: „Ich ſchreibe Ihnen nicht, um Sie zu bitten, das können Sie ſich wohl denken; ich habe niemals jemanden gebeten und wahrhaftig

Brief an ihn zerriſſen.

[1] Mémoires de Madame Roland, II, p. 232.
[2] Ibid. II, p. 232—235.
[3] Ibid. II, p. 236.
[4] Ibid. II, p. 236—242.

vom Gefängnisse aus will ich es nicht anfangen gegenüber von Leuten, die mich in ihrer Gewalt haben, sie mögen nun sein, wer sie wollen. Das Bitten ist für Verbrecher oder Sclaven da; die Unschuld legt Zeugnis ab, und dies ist vollkommen genug, und sie hat das Recht dazu, sobald sie misshandelt wird. Aber selbst die Klage sagt mir nicht zu; ich weiß zu dulden und erbebe vor nichts. — Aber durch welchen eigenthümlichen Umstand erdulde ich die Verfolgungen, welche man sonst nur über die handelnden Männer verhängt?" — Sie beschwert sich dann in ernsten Worten über die Art, wie ihr verdienter Mann verfolgt werde, und sagt: „Robespierre, ich frage Sie auf Ihr Wort, ob Sie nicht selbst Roland für einen Ehrenmann halten? Sie mögen denken, dass er in dieser oder jener Maßregel nicht richtig gesehen habe, aber Ihr Gewissen bringt seiner Rechtschaffenheit wie seinem Bürgersinne heimlich die Huldigung dar!"[1] — Sie vertheidigt ihn gegen den Vorwurf, er habe Lyon zum Aufstande gereizt, wie gegen den, er habe die öffentliche Meinung irregeleitet. Von sich selber sagt sie: „Diejenigen, welche mich gekannt haben, können mich nicht verfolgen, ohne Gewissensbissen zu verfallen." — Eine Nachschrift besagt: „Was könnten meine Vorstellungen bei einem Manne auswirken, welcher sogar Amtsgenossen hinschlachten lässt, deren Reinheit er recht gut kennt?" Sie hatte Recht, denn nicht lange darauf las sie unbegründete Klagen, welche Robespierre im Convent gegen ihren Mann erhoben hatte. Sie bemerkt dazu: „Ich hielt Robespierre lange für einen ehrlichen Mann, aber er ist ein abscheuliches Wesen! Wie er an seinem Gewissen zum Lügner wird, wie er das Blut liebt!"[2]

Entschluss zum Selbstmord.

Infolge der trüben Nachrichten von allen Seiten kam Frau Roland auf den in jener ungläubigen und unglücklichen Zeit so verbreiteten Gedanken, sich selber den Tod zu geben; namentlich kam ihr die Verhaftung der Dreiundsiebzig als ein Versuch vor, jede freie Rede zu verhindern. „Solange man sprechen konnte, habe ich einigen Beruf für die Guillotine in mir verspürt; jetzt bleibt mir keine Wahl mehr, und ob ich hier niedergemetzelt oder dort gerichtet werde, ist ganz gleichgiltig."[3] Sie schrieb ihre letzten Gedanken nieder.

Gründe.

Am 8. October meldet sie Champagneux ihren Entschluss, die Wächter zu hintergehen und Hungers zu sterben.[4] Aber, hat sie denn gar kein Bedenken, sich das Leben und ihrem Kinde die Mutter zu nehmen? Sie sucht ihre Bedenken also hinwegzuscheuchen:[5] „Solange eine Laufbahn vor uns liegt, auf welcher wir Gutes üben und ein gutes Beispiel geben können, ist es unsere Pflicht, dieselbe nicht zu verlassen; der Muth besteht darin, dass man dem Unglück zum Trotz getreulich ausharrt." Da müssen wir denn gleich fragen: sind wir denn zunächst dazu geboren, ein großes Beispiel zu geben? sind wir zunächst zum moralischen Komödiantenthum bestimmt, oder nicht vielmehr dazu, das Gute zu üben, ob es in der Stille geschieht oder unter den Augen der Welt? Der Beifall der Welt will ja wenig heißen gegenüber dem Beifalle unseres Gewissens und dem Wohlgefallen Gottes! So lehrt unsere heilige Religion, von welcher Frau

[1] Mémoires de Madame Roland, II, p. 238.
[2] Ibid. II, p. 242.
[3] Ibid. II, p. 245.
[4] Ibid. II, p. 247—248.
[5] „Mes dernières pénsées." Mémoires, II, p. 249.

Roland, einſt ſo glücklich darin, allerdings abgekommen iſt. Selbſt ein mohammedaniſcher Dichter ſagt: „Thatſt du was Gutes, ſo wirf es ins Meer; ſieht es die Welt nicht, ſo ſieht es der Herr.“ — „Als ich in Verhaft gebracht wurde“, fährt ſie fort, „ſchmeichelte ich mir, dem Ruhme meines Mannes dienen und zur Aufklärung des Publicums mitwirken zu können, wenn man irgend einen Prozeis gegen mich einleiten wollte. — Vor zwei Monaten verlangte es mich nach der Ehre, aufs Schafott zu ſteigen; man konnte noch ſprechen und die Thatkraft eines großen Muthes wäre der Wahrheit zuhilfe gekommen; jetzt iſt alles verloren. — Ungekannt und namenlos könnte ich in ſtiller Zurückgezogenheit von den Greueln, welche den Schoß meines Vaterlandes zerfleiſchen, mein Auge abwenden und in Ausübung der Privattugenden das Ziel ſeiner Leiden abwarten. Als Gefangene aber und als auserſehenes Opfer würde ich durch Verlängerung meines Daſeins bloß der Tyrannei ein neues Mittel an die Hand geben, ihre Wuth auszulaſſen.“ [1])

Alſo, wenn ſie eine Rede auf dem Schafotte hätte halten dürfen und damit hätte Aufſehen erregen können, hätte Frau Roland gerne das Schafott beſtiegen. Seit aber dem Girondiſten Gorſas am 28. Juli 1793 auf dem Schafott eine Rede an das Volk unterſagt und überhaupt keine Rede vom Schafott herab mehr erlaubt wurde, will ſie ſich zu Tode hungern!

Abſchied von Roland

Sie nimmt ſofort feierlich Abſchied: „Verzeih mir, verehrungswürdiger Gatte, daſs ich über ein Leben verfüge, welches ich Dir geweiht hatte; Dein Unglück hätte mich an daſſelbe gefeſſelt, wenn es mir erlaubt geweſen wäre, es zu hindern; die Fähigkeit hiezu iſt mir für immer geraubt, und Du verlierſt bloß einen Schatten, einen nutzloſen Gegenſtand heimlicher Bekümmernis.“ [2]) — So ſchrieb die Roland, ſie dachte aber anders: ſie hatte ja Buzot ihre Heirat verſprochen und die Auflöſung der Ehe mit Roland. Sie ſchreibt, 7. Auguſt, an Buzot: [3])

Widerſprüche.

„Süße Beſchäftigung, rührende Gemeinſchaft des Fühlens und Denkens, ſüßes Selbſtvergeſſen, freier Ausdruck unveränderlicher Gefühle und flüchtige Gedanken — füllet aus meine einſamen Stunden! Ihr verſchönert den traurigſten Aufenthalt, ihr laſſet inmitten der Kerkermauern ein Glück walten, nach welchem bisweilen vergebens der Bewohner der Paläſte ſeufzt! Die gewöhnliche Behauſung des Verbrechens iſt der Zufluchtsort der Unſchuld und der Liebe geworden; gereinigt durch ihre Gegenwart, bietet der Kerker in dem engen Raume, der ſie umſchließt, nur noch das Bild des Friedens, die feurigen Erinnerungen einer liebenden Tugend. O Du, ſo lieb, und ſo würdig es zu ſein, mäßige Deine Ungeduld, die Dich ſchauern macht: wenn Du an die Ketten denkeſt, mit denen man mich belaſtet hat, ſiehſt Du die Güter nicht, welche ich ihnen verdanke. — Beurtheile doch ganz unparteiiſch die Vortheile meiner Lage, welche mich ganz mir ſelber überläſst, über jene, wo heilige und ſchreckliche Verbindlichkeiten meine Fähigkeiten einſchränkten und mein ſchwaches Herz zerriſſen. [4]) Ich bin jetzt da, wohin mich das Schickſal beſtimmt hat; man könnte ſagen, daſs es erweicht durch meine Leiden und gerührt von den Kämpfen, die es ſelber mir aufgelegt hat, die Ereigniſſe alſo ordnete, daſs ſie mir einige Erholung und den Genuſs der Ruhe verſchaffen konnten; es hat ſich der Hand der Schlechten bedient, um mich in einen Hafen zu führen; es hat ſie zum Guten wider ihren Willen gezwungen; es bietet meinem

[1]) Mémoires de Madame Roland, II, p. 250–251.
[2]) Ibid. II, p. 251.
[3]) Dauban, Étude sur Madame Roland, II, p. 42—44,
[4]) Nämlich wo ſie bei Roland war.

Muthe die Gelegenheit, dem Ruhme dessen nützlich zu sein, mit welchem es mich verbunden hat; es gibt meiner Liebe die Freiheit, sich in der Stille zu entfalten und in Deinen Busen sich zu ergießen. O mein Freund, segnen wir die Vorsehung, sie hat uns nicht verstoßen, sie wird vielleicht eines Tages noch mehr thun! Rächen wir uns, um ihre Wohlthaten zu verdienen, an der Langsamkeit, mit der sie dieselben zu bewilligen scheint."

Abschied von Eudora.

Dann wendet sie sich an ihre Tochter Eudora:[1] „Verzeih mir, geliebtes Kind, Du junges, zartes Mädchen, deren liebliches Bild mein Mutterherz durchdringt, meine Entschließungen wankend macht. Ach, gewiss hätte ich Dir Deine Führerin niemals entrissen, wenn man sie Dir gelassen hätte: die Grausamen, sie wissen von keinem Mitleid für die Unschuld! Doch, sie mögen thun, was sie wollen, mein Beispiel wird Dir bleiben, und ich fühle, ich darf es nur an der Schwelle des Grabes sagen, dass dies eine reiche Erbschaft ist." An Selbstgefühl fehlt es Frau Roland also nicht. — Dann empfiehlt sie ihren Freunden ihre Tochter und mahnt sie, über ihren Entschluss nicht zu klagen:[2] „Wenn mir jemand dafür bürgen könnte, dass ich vor dem Gerichte, wohin man so viele rechtschaffene Leute führt, die Freiheit hätte, die Tyrannen zu bezeichnen, so würde ich im Augenblicke vor demselben erscheinen; aber die Erfahrung hat uns zu deutlich erklärt, dass diese leere Urtheilsformel bloß eine prunkende Zurüstung ist, aus welcher man für die Opfer das Recht sich auszusprechen wohlweislich gestrichen hat. Sollte ich warten, bis es meinen Henkern gefiele, den Augenblick meiner Todesqual zu bestimmen und ihren Triumph noch durch das freche Geschrei zu erhöhen, dem ich ausgesetzt sein werde? — bis es ihnen gefiele, das Verschwinden einer furchtbaren Zeugin zu beschließen, ja, furchtbaren, denn meine Augen haben sie seit langer Zeit durchschaut: meine Seele entsetzt sich vor ihnen und hat ihnen Trotz geboten; sie wissen es, deshalb müssen sie mich verderben." Auch dem Siege der Österreicher will sie ihre Befreiung nicht verdanken, sie seien die Feinde ihres Landes, und sie wolle von ihnen nichts, als ihren ehrenvollen Hass. — Bitter spricht sie sich über die Dreiundsiebzig aus, „die den Namen Männer gar nicht verdienen, sonst hätten sie am 2. Juni eine feierliche Verwahrung eingelegt — doch ihre Feigheit hat die Einundzwanzig und jetzt sie selber zugrunde gerichtet; sie haben dem Verbrechen gegenüber gezögert, darum unterliegen sie jetzt schmachvoll". Frau Roland spricht wie ein muthiger Mann, indem sie den Dreiundsiebzig vorwirft: „Warum haben sie am 3. October, statt ihren Tyrannen zu gehorchen, vor den Schranken derselben zu erscheinen und die Versammlung gleich einer angstvollen, vom Fleischer soeben gezeichneten Herde zu verlassen, nicht sich selber Recht verschafft, indem sie über die Ungeheuer herfielen, sie zu vernichten, lieber als dass sie sich ihrem Urtheile unterzogen?"

Von den Freunden.

Warum gerade jetzt sterben?

Über die Dreiundsiebzig.

Zuletzt wendet sie sich an Gott, aber ihre früher so bestimmte Gottesanschauung hat sich jetzt ganz pantheistisch verflüchtigt:[3] „Gottheit, höchstes Wesen, Weltseele, Urgrund dessen, was ich Großes, Gutes und Glückliches fühle, du, an dessen Dasein ich glaube, weil ich von irgend etwas Besserem ausfließen muss, als das ist, was ich sehe, ich stehe im Begriffe, mich wieder mit deinem Wesen

Kein Gottesgedanke.

---

[1]) Mémoires de Madame Roland, II, p. 251.

[2]) Ibid. II, p. 251.

[3]) „Divinité, Être suprême, âme du monde, principe de ce que je sens de grand, de bon, et d'heureux, toi dont je crois l'existence, parcequ'il faut que j'émane de quelque chose de meilleur que ce que je vois, je vais me réunir à ton essence." Ibid. II, p. 255.

zu vereinigen", — als ob dieſe Vereinigung mit dem Unendlich-Reinen nur vom Willen des Geſchöpfes abhienge, das noch eben von mörderiſchem Haſſe glüht.

Der Schluſs iſt bewegt, man denkt unwillkürlich an Schillers Jungfrau von Orleans, da ſie von ihrer Heimat ſcheidet:[1] „Lebt wohl, Kind, Gatte, Freunde; lebe wohl Sonne, deren leuchtende Strahlen die Heiterkeit in meine Seele trugen, wie ſie dieſelbe zum Himmel zurückriefen; lebt wohl ihr einſamen Gefilde, deren Anblik mich oft bewegt hat; und ihr, ländlichen Bewohner des Thales, die ihr meine Gegenwart ſegnetet, deren Schweiß ich trocknete, deren Elend ich linderte, deren Krankheiten ich pflegte, lebet wohl; lebet wohl, ihr friedlichen Stübchen, wo ich meinen Geiſt mit der Wahrheit genährt, meine Einbildungskraft durch Studium gefangen gehalten und in der Stille des Nachdenkens meinen Sinnen gebieten und die Eitelkeit verachten gelernt habe!"

Mahnung an Eudora.

Ein beſonderer Abſchied vom 18. October an ihre Tochter[2] und einer an ihre Bonne liegt dieſem Briefe bei. „Gedenke Deiner Mutter; dieſe wenigen Worte enthalten das Beſte, was ich Dir ſagen kann. Du haſt mich glücklich geſehen durch die Bemühung, meine Pflichten zu erfüllen und den Leidenden nützlich zu ſein — es gibt nur einen Weg zum Glück. — Du haſt mich ruhig geſehen im Unglück und in der Gefangenſchaft, weil ich von keinen Gewiſſensbiſſen gequält wurde! weil ich die Erinnerung und die Freude habe, welche gute Handlungen zurücklaſſen. Es gibt wiederum nur allein dieſe Mittel, um die Leiden des Lebens und die Wechſelfälle des Schickſals zu ertragen. — Vielleicht — und ich hoffe es, harren Deiner nicht ſolche Prüfungen, wie ſie mich heimgeſucht haben; aber es gibt noch andere, deren Du Dich nicht weniger zu erwehren haben wirſt. Ein ſtrenges und ernſtes Leben iſt das erſte Schutzmittel gegen alle Gefahren, und ſowohl die Nothwendigkeit als die Klugheit legt Dir das Geſetz auf, ernſtlich zu arbeiten. — Sei Deiner Eltern würdig: ſie hinterlaſſen Dir große Beiſpiele, und wenn Du aus denſelben Vortheil zu ziehen weißt, ſo wird Dein Daſein nicht nutzlos ſein."

Hohes Selbſtgefühl ſpricht aus jeder Seite dieſes Briefes, Frau Roland ſtellt ſich ihrer Tochter als Muſter hin: „Gedenke Deiner Mutter!" Was wir aber vergebens darin ſuchen, und woran eine vom Leben ſcheidende Mutter ihr Kind zu allererſt erinnert, iſt der Gedanke an Gott, der allem Leben, allem Thun und Leiden erſt die wahre Weihe gibt und allem Pflichtgefühle die Kraft zum Vollbringen. Wieſehr iſt die arme Roland durch ihre ungeordnete Lectüre, durch ihren Umgang mit religiös abgeſtandenen Menſchen von der glutvollen Begeiſterung ihrer Jugend zurückgekommen!

Kein Gedanke an Gott.

So feſt der Entſchluſs zum Selbſtmorde war, Frau Roland kam doch davon zurück, als ſie zur Zeugin im Prozeſſe der Girondiſten berufen wurde. Sie wünſchte ſich Glück dazu, ſie hoffte Großes vor Gericht zu ſagen, vielleicht Eindruck auf die Richter, auf die Zuhörer zu machen. Champagneux hatte dem ebenfalls zum Zeugen berufenen Adam Lux einen Empfehlungsbrief an Frau Roland mitgegeben.[3] In dem für die Zeugen beſtimmten Vorzimmer des Gerichtsſaales lernten ſich beide kennen — aber ſie kamen nicht mehr vor das Gericht; ſeit die Geſchworenen erklären durften, ſie ſeien hinlänglich unter-

Nicht Zeugin vor Gericht.

[1] Mémoires de Madame Roland, II, p. 258.
[2] „A ma fille." Ibid. II, p. 258.
[3] Ibid. II, p. 260—261.

richtet, war kein Entlastungszeuge, keine Vertheidigung mehr am Platze. Beide hatten die Anklage mit angehört und in dem letzten Schreiben der Frau Roland findet sich eine merkwürdige Besprechung der Widersprüche in derselben. Bald überzeugte sich Frau Roland vom Ausgange dieses Prozesses, sie meldet Champagneux: „Sie werden Vergniaud nicht mehr sehen. Wir werden alle umkommen, unsere Feinde würden sich sonst nicht für sicher halten. Wir sind alle getäuscht worden. Wir kommen um als Opfer der Schwachheit der ehrlichen Leute: diese haben geglaubt, es genüge für den Sieg der Tugend, wenn man eine Vergleichung zwischen ihr und dem Verbrechen möglich mache: nein, man müsste dieses ersticken.“ [1] Adam Lux.

Am 31. October, dem Tage, da ihre Freunde auf dem Schafott endigten, wurde Frau Roland in die Conciergerie gebracht, ein Anzeichen, dass ihr Prozess und ihre Hinrichtung bevorstehe. Am Tage darauf ward sie zum erstenmale verhört, sie hat nach ihrer Rückkehr in den Kerker eine Beschreibung davon gemacht, welche nahezu wörtlich mit dem noch vorhandenen amtlichen Protokoll übereinstimmt. [2] Man fragte sie nach ihrem Manne, nach den Abgeordneten, welche oft mit ihm verkehrten, und ob man nicht bei den Zusammenkünften von einer Macht der Departements gesprochen habe, und wie diese zustande gebracht werden könnte. Frau Roland verstand sogleich, was man mit diesen Fragen erreichen wollte, und gab zur Antwort: Roland und seine Freunde hätten sich nur zwangslos über den Gang der Verhandlungen besprochen, es hätten keine Verabredungen stattgefunden. Der Richter verlangte jedoch immer bestimmte, nicht entschuldigende Antwort, sondern mit einfachem Ja oder Nein, und stellte ein und dieselbe Frage immer in neuen Wendungen, um von Frau Roland ein Schuldgeständnis herauszubringen — es gelang nicht. Der Richter nannte ihre Antworten Geschwätz, man sei hier nicht im Ministerium des Innern, um in Geist zu machen — und entließ sie zornig nach drei Stunden. Die Roland behauptet: „Der Wunsch, mich zu verderben, war leicht zu ersehen; ich werde aber meine Tage nicht durch eine Feigheit zu verlängern suchen und will auch der Bosheit keine Handhabe bieten und durch eine unbesonnene Äußeruug die Arbeit des Staatsanwaltes erleichtern.“ [3] Verhör.

Zwei Tage darauf fand ein neues Verhör statt, [4] bei dem es sich namentlich darum handelte, dass Roland als Minister ein eigenes Geistesbureau geschaffen habe, um den öffentlichen Geist zu verderben, und dass Frau Roland ihm dabei geholfen habe, um eine Macht der Departements zu bilden und die Republik zu zerreißen. Frau Roland erklärte, nie habe unter diesen Namen ein eigenes Bureau bestanden, wohl aber habe der Convent ihren Mann beauftragt, nützliche Schriften zu verbreiten, welche über die Revolution aufklärten und Liebe zu ihr verbreiteten. Auf den Vorwurf, Roland habe mit seinem Bureau d'Esprit sehr viel Böses angestiftet, insbesondere aber die treuen Volksvertreter verleumdet, antwortete Frau Roland, die Schriften ihres Gatten enthielten die besten Grundsätze der Sittlichkeit und der Staatskunst, und was er an Aufsätzen habe verbreiten lassen, das sei auf Befehl des Conventes geschehen. Zwischen hinein warf

[1] Mémoires de Madame Roland, II, p. 260—262.
[2] Ibid. II, p. 262—264. — Wallon, Trib. révol., II, p. 28—34.
[3] Mémoires de Madame Roland, II, p. 307—311. „Sur mon procès et l'interrogatoire qui l'a commencé.“
[4] Wallon, Tribunal révolutionnaire, II, p. 32—34.

der Verhörrichter argliſtig die Frage, ob ſie nicht wiſſe, wann Roland Paris verlaſſen habe, und wo er jetzt ſein könne. Schnell gefaſst gab Frau Roland zur Antwort: „Ob ich das weiß oder nicht weiß, ſo bin ich doch keineswegs verpflichtet, es euch zu ſagen.“ Darüber entſpann ſich ein Streit: ſie lehne ſich auf gegen das Geſetz, eine Angeklagte ſei verpflichtet, dem Richter die volle Wahrheit zu ſagen. Frau Roland gab jedoch raſch entſchloſſen zu Protokoll: „Wer angeklagt iſt, hat ſich nur über ſeine Thaten und nicht über die Thaten anderer zu verantworten. Wenn man nicht vier Monate hindurch Roland Gerechtigkeit verweigert hätte und die von ihm ſo ſehnlich verlangte Prüfung ſeiner Rechnungen, ſo hätte er nicht nöthig gehabt, ſich zu verbergen und wäre ich nicht in die Nothwendigkeit verſetzt, ſeinen Aufenthaltsort zu verſchweigen, ſofern er mir bekannt wäre. Ich kenne kein Geſetz, in deſſen Namen jemand gezwungen werden kann, die theuerſten Gefühle der Natur zu verletzen.“ Zugleich drohte ſie, vor vollem Gerichte über den unerhörten Zwang ſich zu beſchweren, mit welchem man ihr Antworten abdringen wolle. Jetzt geberdete ſich der Staatsanwalt wie raſend und ſchrie: „Mit einer ſolchen Schwätzerin wird man nie fertig!“ Ruhig und heiter antwortete Frau Roland: „Ich bedaure Sie; ich verzeihe Ihnen ſogar Ihre Unart gegen mich. Sie meinen, Sie hätten eine große Schuldige vor ſich und ſind voll Ungeduld, ſie zu überweiſen, aber man fährt immer übel mit ſolchen Vorausſetzungen. Sie können mich auf das Schafott ſchicken, aber Sie können mir niemals die Freude rauben, welche ein gutes Gewiſſen verleiht, und daſs die Nachwelt für Roland und mich Rache nehmen wird, indem ſie unſere Verfolger dem Fluche und der Schande weiht.“ — Dann forderte man ſie auf, einen Vertheidiger zu wählen — ſie nannte Chauveau-Lagarde — und ſagte lächelnd: „Für das Böſe, das Sie mir anthun wollten, wünſche ich Ihnen den Frieden, den ich bewahre, welchen Preis er auch koſten mag.“ Sie eilte in ihren Kerker und ſchrieb ihre kernige, muthige und beredte, noch erhaltene Vertheidigung.[1]

Chauveau-Lagarde.

Nach ſolchen Vorverhandlungen war nur eine baldige Hinrichtung zu erwarten. Indes errang ſich Frau Roland eine eigenthümliche Herrſchaft über die Gefangenen in der Conciergerie.

Beugnot über Frau Roland.

Graf Beugnot,[2] damals gleichfalls in der Conciergerie als Gefangener, erzählt: „Man warf damals gleichgiltig auf dasſelbe Stroh und hinter dieſelben Riegel die Herzogin von Gramont und eine Diebin von Sacktüchern, Frau Roland und eine Straßendirne, eine brave Nonne und eine Unheilbare aus der Salpetrière. Dieſe Miſchung hatte für Frauen von Rang das Grauſame, daſs ſie tagtäglich ekelhafte und entſetzliche Scenen mitanſehen muſsten. Jede Nacht wurden ſie durch das Geſchrei von Unglücklichen geweckt, die auf das Blut miteinander ſtritten. Der Kerker jedoch, in welchem Frau Roland weilte, wurde auf einmal der Wohnſitz des Friedens inmitten einer Hölle. Wenn ſie in den Hof hinabſtieg, ſo rief ihre Annäherung die Ordnung dahin zurück, und dieſe Weiber, welche keine anerkannte Macht mehr zu zähmen vermochte, wurden durch die Furcht, ihr zu miſsfallen, gebändigt. Sie theilte Geld unter die Ärmſten aus, und allen gute Rathſchläge, Troſt und Hoffnung. Sie ſchritt umher, umrungen von dieſen Weibern, wie eine Schutzgöttin, ganz anders als jene niedrige Buhlerin, die Schande Ludwigs XV.

[1] Projet de défense au Tribunal. Mémoires de Madame Roland, II. p. 314—322.

[2] Mémoires du comte de Beugnot, I, p. 230.

und seines Jahrhunderts, jene Dubarry, welche sich damals gleichfalls in diesem Gefängnisse befand und welche diese Weiber mit derber Gleichheit behandelten, obschon sie noch immer die üppige Schönheit und den Hochmuth einer allmächtigen Maitresse bewahrt hatte." Dubarry.

Graf Beugnot erzählt, vergebens hätten früher seine Freunde sich angeboten, ihn Frau Roland vorzustellen, als diese noch im Ministerium wohnte; er habe, was man ihm Rühmendes von ihr sagte, für Parteilob gehalten; er habe die Frauen der Revolution nicht leiden mögen. — „Inmitten solcher Katastrophen konnte nach meiner Ansicht eine Frau nie die guten, nur die schlimmen Eigenschaften ihres Geschlechtes entfalten; die süßen, milden, liebevollen Tugenden wachsen und entwickeln sich nur im Schoße des Friedens und häuslichen Glückes; sie erlöschen, sie verlieren sich in der Hitze der Streitigkeiten, des Parteihasses, des Zusammenstoßes der Leidenschaften. Der zarte und schwache Fuß einer Frau gewinnt keinen Halt auf den von Eisen starrenden oder von Blut triefenden Felsenwegen. Soll sie hier mit Zuversicht auftreten, so muss sie ein Mann werden; ein Mannweib ist jedoch in meinen Augen ein Ungeheuer. Sie mögen uns anderen, welchen die Natur den traurigen Vorzug der Stärke gab, das Feld des Streites und das Los der Schlachten überlassen; sie mögen aber eine leichtere und süßere Rolle spielen, nämlich die, Balsam in die Wunden zu gießen und Thränen zu trocknen. Möge ihre feine und mitleidvolle Seele das Unglück aufsuchen, wo es sich findet, und mögen sie in den Kreisen Segen spenden, wo es nicht gestattet ist zu hassen." [1] Politik und Frauen. Beruf des Weibes.

Graf Beugnot fährt fort: „Ich hieng mehr als je an dieser Ansicht, als mich das Unglück in die Nähe der Frau Roland brachte. Ihre Versetzung in die Conciergerie war ein Ereignis und ich wurde neugierig, diese Frau kennen zu lernen, die vor fünfzehn Monaten noch gar nicht bekannt, in so kurzer Zeit zahlreiche Freunde und noch viel mehr Feinde, einen hohen Rang, einen großen Namen, Ketten und den Tod erhalten sollte. Frau Roland war damals zwischen ihrem fünfunddreißigsten und vierzigsten Jahre.[2] Ihre Gestalt war nicht regelmäßig schön, aber voll Anmuth, ihre schönen Haare blond,[3] ihre Augen blau und groß, ihr Blick ausdrucksvoll; selbst wenn sie saß, hatte ihre Gestalt etwas Edles und Einnehmendes. Wenn sie auch nicht sprach, vermuthete man doch, dass sie Geist besitze; keine Frau sprach aber reiner, anmuthiger, glänzender. Sie hatte von ihrer Gewohnheit, italienisch zu sprechen, die Fertigkeit gewonnen, der französischen Sprache einen seltenen Wohlklang, einen wahrhaft neuen Tonfall zu verleihen. Den Orgelton ihrer Stimme erhöhte sie noch durch ihre Geberden voll Adel und Wahrheit, durch den Ausdruck ihrer Augen, die sich beim Gespräch belebten, und ich fand jeden Tag einen neuen Zauber darin, sie zu hören, weniger wegen dem, was sie sagte, als wegen der Art, wie sie es sagte. Sie verband mit diesen so seltenen Gaben sehr viel natürlichen Verstand, ausgebreitete Kenntnisse in der Literatur und im Staatshaushalt. So fand ich Frau Roland, und ich muss sagen, dass ich sie anfangs mit einem ungünstigen Vorurtheil in das Auge fasste. Vorzüge der Frau Roland.

„Wie sie sagte, hatte sie ihre Liebe zur Freiheit, oder ihre Leidenschaft dafür in der Lectüre der großen Schriftsteller des Alterthums geschöpft. Hier sah sie die Menschheit auf einer Höhe, die zu erreichen sie von ihrer Jugend an bestrebt war. Der alte Cato war ihr Held und es ist wahrscheinlich, dass aus

[1] Mémoires de Beugnot, I, p. 229—230.
[2] Neununddreißig Jahre alt.
[3] Schwarz.

Woher ihr Haſs des Hofes?

Verehrung für dieſen letzten der Römer ſie ihren Mann zu ſeiner Rauheit und ſeiner Tracht verleitet hat. Ich glaube gern, daſs ihre Leidenſchaft für die Freiheit aus einer reinen Quelle floſs; wenn man ſie aber aus der alten in die neue Zeit hinüberbrachte, ſo bemerkte man wohl, daſs die Miſsachtung ihrer unter dem Namen ihres Mannes ſich kundgebenden Begabung von Seite der Regierung auch ein Gewicht in ihrem Eifer für die Freiheit hatte. Sie verhehlte die Freude nicht, welche ihr die beiden Miniſterien ihres Mannes machten, und legte ſo viel Kunſt darein zu beweiſen, daſs der Groll keinen Antheil an ihrem berüchtigten Brief an Ludwig XVI. hatte, daſs ſie einen ſcharfen Beobachter vollkommen davon überzeugte, daſs der Groll daran doch die Hauptſache war. Ihr Kopf riſs ſie weiter, als ſie ſonſt mit ihrem Herzen gegangen wäre, und gab ihren Anſichten die Heftigkeit einer Leidenſchaft; ſie liebte alle jene, welche ihre Anſicht theilten, und verabſcheute alle jene, welche ſie nicht theilten.[1]) In dieſer Hinſicht war ſie im höchſten Grade ungerecht. Sie geſtand Talent, Rechtſchaffenheit, Tugend und Einſichten nur Roland und ſeinen Bewunderern zu; überall ſonſt ſah ſie nur Niederträchtigkeit, Unwiſſenheit oder Verrath. Sie hat ihrer ganzen Partei jenen Eifer des Vorurtheils eingeflößt, der nicht wenig dazu beitrug, ihr die Geiſter zu entfremden und ihr Haſs zu erwecken. Mehr als einmal habe ich Frau Roland deshalb Vorwürfe gemacht und dieſe Angelegenheit erregte unter uns immer einen lebhaften Streit. Ich erinnere mich, wie ſie eines Tages Ludwigs XVI. guten Namen, als wir gerade auf ihn zu ſprechen kamen, leidenſchaftlich zerriſs. Ich erinnerte ſie an die dem Unglücke ſchuldige Rückſicht; ich fand, daſs der Mann, dem ſie gar nichts Gutes zugeſtehen wollte, wenigſtens auf der Höhe des Unglückes einen erhabenen Muth entwickelt habe, daſs er mit wahrer Hochherzigkeit dem Tod entgegengegangen ſei. — ‚Ganz richtig,‘ erwiderte ſie mir, ‚er war auf dem Schafott ganz hübſch, aber man darf ihm daraus kein Verdienſt machen; die Könige werden von Jugend auf zu Schauſpielern erzogen.‘ — Es war ein grauſamer Spott, mehr herſtammend von der Verderbtheit der alten Regierung, als aus der republikaniſchen Freimüthigkeit und Menſchlichkeit.[2])

Leidenſchaftlichkeit.

Eigenliebe.

„Die Eigenliebe war der Hebel, welcher dieſe Frau in jene Höhe erhob, auf welcher wir ſie erblicken: ſie war ohne Unterlaſs davon geleitet und verhehlte ſie durchaus nicht. Auf die Gefahr hin, ihren Gatten zum Handwerk eines Abſchreibers herabzuſetzen, ſchrieb ſie ſich ganz laut den beſten Theil ſeiner literariſchen Leiſtungen und ſeinen ganzen Ruhm als Staatsmann zu. Sie benahm anderen das Vergnügen, ſie zu loben, indem ſie zuerſt davon ſprach. Nichts kam ihr ſo natürlich vor, und ſie glaubte, ſie halte hierin mit den berühmteſten Perſonen des Alterthums einen Vergleich aus: ſie wollte nicht einſehen, daſs der Unterſchied zwiſchen der Frau Rolands und der des römiſchen Conſuls ebenſogroß ſei, wie zwiſchen dem Brutus des Revolutions-Tribunals und dem des Capitols.

Irrthum.

„Ohne Unterlaſs fortgeriſſen von der Meinung, ſie müſſe die Franzoſen in Griechen und Römer umwandeln, wollte ſie zum voraus nie den Unſinn ihres Planes, den ſie mit ebenſoviel Feuer als Anmuth vertheidigte, einſehen, und wenn dieſes Weib mich durch die Schönheit ihrer Gedanken und die Erhabenheit ihrer Sprache in Staunen ſetzte, ſo konnte ich diejenige in ihr nicht mehr erkennen, welche die Gallerien der Jakobiner zu beſuchen und ſich in dem Schlamm der Schweſtergeſellſchaften zu beſudeln pflegte.[3])

---

[1]) Beugnot, Mémoires, I, p. 232.
[2]) Ibid. I, p. 233.
[3]) Ibid. I, p. 234.

„Trennt Frau Roland von der Revolution — und sie kommt euch nicht mehr wie die gleiche vor. Niemand sprach mit mehr Bestimmtheit von den Pflichten einer Gattin und Mutter und konnte beredter ihr Glück in der Erfüllung dieser heiligen Pflichten schildern. Das Bild der häuslichen Freuden nahm in Gefühl. ihrer Rede einen süßen und hinreißenden Zauber an: die Thränen strömten ihr aus den Augen, wenn sie von ihrem Gatten und von ihrer Tochter sprach; man hörte da eine gefühlvolle und milde Frau, welche im Stile Fénélons redete. Ich habe Frau Roland nicht lange genug gekannt und weiß nicht, ob sie im Leben auch die Erhabenheit ihrer Lehre rechtfertigte. Indem sie von der Einigung tugendhafter Herzen redete und die Energie rühmte, welche sie einflöße, sagte sie: ‚Die Kälte der Franzosen setzt mich in Erstaunen. Wenn ich frei gewesen und mein Mann zur Hinrichtung abgeführt worden wäre, so hätte ich mich am Fuße des Schafottes erstochen, und bin überzeugt, wenn Roland von meinem Tode hört, wird er sich das Herz durchbohren.‘“

Also die bedeutsame Schilderung Beugnots. Auch Riouffe verkehrte in Riouffe. der Conciergerie viel mit Frau Roland. Er sagt: „Sie kannte das Los, welches sie erwartete, verlor aber darüber nie ihre Ruhe. Ihr Gesicht war sehr geistreich, aber ihr Unglück und eine lange Haft hatten Spuren der Schwermuth darauf geprägt, welche ihre natürliche Lebhaftigkeit milderten. Ihre großen, dunkeln Augen waren voll Ausdruck und Milde. Diese republikanische Sprache aus dem Munde einer schönen Französin, für welche man eben das Schafott zurüstete, war ein Wunder der Revolution, wie man es noch nicht gesehen hatte. Wir horchten alle auf sie mit Bewunderung und Staunen. Ihre Sprache war ernst, ohne kalt zu sein; sie drückte sich mit einer Reinheit, einer Fülle, einem Wohlklang aus, welche ihre Sprache zu einer Musik machten, an der sich das Ohr nie ersättigen konnte. Sie sprach von den hingerichteten Girondisten mit Achtung, aber ohne weibisches Mitleid, und warf ihnen vor, dass ihre Maßregeln nicht kräftig genug gewesen seien; sie nannte sie nur ‚unsere Freunde‘. Bisweilen ließ sie auch Clavière rufen, um sich mit ihm zu unterhalten. Hin und wieder gewann Thränen. doch ihr Geschlecht die Oberhand und sah man, dass sie wegen ihrer Tochter oder ihres Gatten weinte. Diese Mischung von Zartgefühl und Kraft machte sie erst recht interessant. Die Frau, welche sie bediente, sagte uns eines Tages: ‚Vor Ihnen nimmt sie all ihre Kraft zusammen, aber in ihrem Kerker sitzt sie oft drei Stunden lang ans Fenster gelehnt und weint.‘“ [1])

Am 8. November stand Frau Roland vor dem Revolutionsgericht. Vor Gericht am 8. November. Fouquier-Tinville hatte die Anklage kurz gefasst: „Das Schwert des Gesetzes hat bereits mehrere von den Rädelsführern der Verschwörung getroffen, welche gegen die Einheit und Untheilbarkeit der Republik, gegen die Freiheit und Sicherheit des französischen Volkes bestanden hat; aber noch lebt eine große Anzahl der Urheber und Mitschuldigen dieser Verschwörung, welche sich bis jetzt durch eine feige Flucht der gerechten Strafe, die ihre Schandthaten verdienen, zu entziehen gewusst haben. Unter diese Zahl gehört Anklage. Roland, Exminister des Inneren, Hauptführer der Verschworenen. Die Flucht der einen hat den Briefwechsel mit denjenigen, welche theils frei, theils verhaftet in Paris zurückgeblieben waren, nicht unterbrochen; sie standen

[1]) Riouffe — in den Mémoires sur les prisons, I, p. 56.

mit denen, welche ſowohl nach Caën, als nach anderen Städten der Republik geflüchtet waren, in Verbindung. Roland hatte bei ſeiner Flucht ſeine Frau in Paris zurückgelaſſen, welche, obgleich in einem Gefängniſſe zur Haft gebracht, doch mit den nach Caën geflüchteten Verſchworenen durch Beihilfe der in Paris zurückgebliebenen in Briefwechſel ſtand; dieſe ränkevolle Frau, von der es bekannt iſt, daſs ſie in Winkelverſammlungen, deren Seele ſie war, die Rädelsführer der Verſchwörung bei ſich aufnahm und vereinigte, hat, obwohl im Gefängnis, Briefe von Barbaroux und anderen empfangen und zwar immer in dem Sinne, daſs ſie die Verſchwörung begünſtige ... Nach dem Inhalt dieſer Briefe läſst ſich nicht bezweifeln, daſs Frau Roland zu den Hauptführern und Mitſchuldigen dieſer Verſchwörung gehört habe.“[1])

Von dieſen Briefen waren einige ſchon im Prozeſſe der Girondiſten vorgeleſen worden,[2]) andere kamen jetzt erſt zur öffentlichen Kenntnis: ſie bewieſen den ſehnlichſten Wunſch für den Sieg der Departements und die eifrigſte Theilnahme der flüchtigen Deputierten am Schickſale der Roland. Namentlich wogen ihre Briefe an Duperret und ſeine Briefe an ſie ſehr ſchwer. — Dann war

Girondiſten-Entwürfe.

am 1. Juni eine Anzeige eingegangen, daſs Frau Roland ihrem Manne zur Flucht verholfen, daſs an ihrem Tiſche der Plan entworfen wurde, Frankreich in vierundzwanzig Statthaltereien einzutheilen; Briſſot, Barbaroux, Vergniaud, Buzot, Guadet ſollten ſolche erhalten, Roland über ihnen mit königlicher Gewalt ſtehen; ſofort werde alles gut gehen und der

Zeugen.

Sansculottismus ſich ducken müſſen. Eine Mignot, Clavierlehrerin der Eudora, trat als Zeugin gegen die Familie auf: Roland habe aus Angſt vor Verhaftung mit ſeiner Frau öfter außer dem Hauſe die Nacht zugebracht, ſie hätten Hoffnung geſetzt auf den Ausbruch des Bürgerkrieges — und ähnliche Verdächtigungen einer gemeinen Seele, die für ihr Dienſtverhältnis jetzt Rache nahm an ihrer ehemaligen Herrin. Andere Zeugen gaben an, am Tiſche der Frau Roland ſeien die Anſichten der erſten Männer des Berges verhöhnt worden, Frau Roland ſei die Seele der Partei der Girondiſten geweſen.

Vertheidigung.

Frau Roland gab Antworten, wie in ihrem erſten Verhöre. Die Briefe leugnete ſie nicht ab; dann begann ſie ihre Vertheidigung, welche ſie nach ihrem Verhöre im Gefängniſſe verfaſst hatte, vorzuleſen: ſie ſagte darin, ſie habe im Gefängniſſe Beileidsbezeugungen empfangen, Briefe, ohne zu wiſſen, ob dieſe vor oder nach der Abreiſe der Deputierten aus Paris, das heißt vor oder nach Ausbruch des Bürgerkrieges geſchrieben worden ſeien. Ein andermal ſei ihr ſichere Befreiung aus dem Gefängnis angeboten worden, ſie ſei aber aus Pflicht- und Ehrgefühl geblieben: aus Pflichtgefühl, um die Leute nicht bloßzuſtellen, deren Obhut ſie anvertraut war; aus Ehrgefühl, weil ſie in allen Fällen ſich lieber den Gefahren eines ungerechten Prozeſſes ausſetzen, als durch eine ihrer unwürdige Flucht je einen Schein von Schuld auf ſich laden wollte.[3]) Jedenfalls könne ſie bemüht geweſen ſein, ſich Nachrichten von ihren Freunden zu verſchaffen, denn ſie kenne kein Geſetz, welches ihr dies verböte: treues Feſthalten an den Gefühlen der Achtung und Brüderſchaft gelte bei keinem Volke der Welt als ein

[1]) Buchez et Roux, l. c. XXX, p. 93—94.
[2]) Vgl. oben, S. 393 dieſes Bandes. — Wallon, Trib. révol., II, p. 28—36.
[3]) Projet de défense au Tribunal. Mém. de Mad. Roland, II, p. 314—322.

Verbrechen. „Ich erlaube mir kein Urtheil über die Maßregeln, welche die Geächteten ergriffen haben — sie sind nicht zu meiner Kenntnis gelangt; aber ich glaube nicht an verworfene Absichten bei Männern, für deren Rechtschaffenheit, Bürgersinn und großherzige Hingabe an ihr Land ich Beweise besitze. Wenn sie geirrt haben, so geschah es in guter Meinung; sie erliegen, ohne herabgewürdigt zu sein. Wenn ich durch Wünsche für ihre Rettung eine Schuld auf mich lade, so bekenne ich mich dazu im Angesicht der ganzen Welt. Es ist mir nicht bange um ihren Ruhm und ich will recht gerne die Ehre, von ihren Feinden unterdrückt zu sein. Ich habe diese Männer, welche man einer Verschwörung gegen ihr Vaterland anklagt, näher kennen gelernt: sie sind entschiedene, aber menschlich fühlende Republikaner, welche die Überzeugung haben, man müsse durch gute Gesetze selbst diejenigen zur Liebe der Republik bekehren, welche an ihrer Haltbarkeit zweifeln — und die Leute zur Liebe bekehren — ist in der That schwerer, als sie umzubringen. Die Geschichte aller Jahrhunderte hat bewiesen, dass es vieler Talente bedurfte, um die Menschen durch gute Gesetze zur Tugend zu führen, während bloße Gewalt genügte, um sie durch Schrecken zu unterdrücken oder durch den Tod zu vernichten. Ich habe von ihnen den Satz gehört, dass der Überfluss wie auch das Glück bloß aus einer gerechten, schützenden und wohlthätigen Regierungsweise hervorgehen könne; dass die Allmacht der Bajonnette zwar Angst erzeuge, aber kein Brot. Ich habe sie von der lebhaftesten Begeisterung für das Volk durchdrungen gesehen, habe gesehen, dass sie es verschmähten, ihm zu schmeicheln, dass sie entschlossen waren, lieber als Opfer seiner Verblendung unterzugehen, als es zu täuschen. Diese Grundsätze sind himmelweit verschieden von den Grundsätzen und von dem Benehmen der Tyrannen oder Ehrgeizigen, welche dem Volke zu schmeicheln suchen, um es zu unterjochen! Ja, dieses Benehmen hat mir die größte Hochachtung vor diesen hochherzigen Männern eingeflößt. Dieser Irrthum, wenn er einer ist, wird mich in das Grab begleiten, und ich werde es mir zur Ehre schätzen, denjenigen nachzufolgen, mit welchen ich den Gang zum Schafott nicht gemeinschaftlich machen konnte."

Lob der Girondisten.

Programm der Gironde.

Das ist in feuriger Sprache das Programm der Gironde, vom Munde einer geistvollen und schönen Frau ausgesprochen. Dass man sie nicht ausreden ließ, versteht sich von selber — denn die Wirkung konnte ansteckend werden. Der amtliche Bericht sagt: „Da ihre Schrift von Anfang bis zu Ende nur Föderalismus athmete, so verbot ihr der Oberrichter weiter zu lesen, indem er der Angeklagten bemerkte, sie dürfe das Recht der Vertheidigung nicht zum Lobe des Verbrechens, das heißt Brissots und seiner Genossen, missbrauchen." Die Unterbrechung hatte geradesoviele Berechtigung, als der schmachvolle Beschluss, welcher den Girondisten das Recht der Vertheidigung entzog.

Verbot weiterer Vorlesung.

Sie durfte also nicht weiter lesen. Was sie geschrieben hatte, ist jedoch erhalten.[1]) Von sich sagt sie darin: „Eine Freundin der Freiheit, deren ganzen Wert mich tiefe Überzeugung beurtheilen lehrte, habe ich die Revolution mit Entzücken begrüßt, überzeugt, dass sie das Zeichen zum Sturze der Willkür sei, die ich hasse, und zur Abschaffung von Missbräuchen, über die ich oft geseufzt

Selbstbiographie.

[1]) Projet de défense au Tribunal. Roland, Mémoires, II, p. 318—319.

hatte, wenn ich gerührten Herzens an das Schickſal der unglücklichen Claſſen dachte. Ich habe die Fortſchritte der Revolution mit Theilnahme verfolgt, habe mich mit Wärme über die öffentlichen Angelegenheiten unterhalten; niemals aber habe ich die Schranken überſchritten, welche mein Geſchlecht aufſtellte. Einige Talente vielleicht, etwas Philoſophie, ein ſeltenerer Muth, der es mir möglich machte, in Gefahren den Muth meines Mannes nicht zu ſchwächen: das iſt es wahrſcheinlich, was diejenigen, welche mich kennen, unbedachtſamerweiſe geprieſen haben, und was unter denen, welche mich nicht kennen, mir Feinde zugezogen hat.

Über ihre Arbeiten.

Roland hat mich bisweilen als Secretär verwenden können, und der bekannte Brief an den König iſt vollſtändig von meiner Hand abgeſchrieben[1]) worden. — Aber Roland hat ſeine Aufklärung und ſeine Liebe für die großen Grundſätze

Roland.

in zahlreichen Werken ſeit langer Zeit bewährt; ſein Wiſſen und ſeine Rechtſchaffenheit gehören ihm allein an, und er bedurfte keiner Frau, um ein einſichtsvoller Miniſter zu ſein — ſeine Schriften enthalten die beſten Grundſätze der Moral und Politik, und werden auf immer für ſeine Weisheit Zeugnis ablegen, wie ſeine Rechnungen als Beweiſe für ſeine Reinheit dienen werden."

Ganz anders ſpricht ſie jedoch in ihren Memoiren über ihr geiſtiges Verhältnis zu Roland. „Ich verfaſste den Brief", heißt es da,[2]) und zur Entſchuldigung bemerkt ſie dann: „Ich ſchrieb mit ihm, wie ich mit ihm aß, und da wir beide dieſelben Grundſätze hatten, ſo ergriff ich die Feder, wenn es ſich um Rundſchreiben, um Weiſungen, um eine wichtige Staatsſchrift handelte, zumal ich mehr Zeit hatte als er, und mein Mann hatte dabei nichts zu verlieren, wenn

Eigenlob.

er die Arbeit mir übergab. Ich konnte, wenn es ſich um eine Sache der Gerechtigkeit oder Vernunft handelte, nichts ausſprechen, was er nicht vermöge ſeines Charakters und ſeines Auftretens ins Werk zu ſetzen oder zu unterſtützen im Stande geweſen wäre, und das, was er ausgeführt hatte oder verſprechen konnte, verſtand ich beſſer auseinanderzuſetzen, als er es gethan hätte .... Durch meine Mitwirkung hat Roland als Staatsmann mehr Eindruck hervorgebracht, weil ich in ſeine Schriften jene Miſchung von Kraft und Milde, von Stärke der Vernunft und Gefühl des ganzen Herzens legte, wie ſie vielleicht bei einer fühlenden und zugleich mit einem hellen Kopf begabten Frau zu finden ſind. Mit innigem Vergnügen machte ich die Aufſätze, von denen ich dachte, daſs ſie ihm nützlich ſein müſsten, und dies gewährte mir mehr Freude, als wenn man mich als Verfaſſerin gekannt hätte. Ich ſtrebte bloß nach Glück; dies knüpfe ich an das Gute, was ich thue, und der Ruhm iſt mir kein Bedürfnis. Ich ſehe in dieſer Welt keine Rolle, die mir zuſagte, als die der Vorſehung."[3])

Alſo ſpielte Frau Roland die Vorſehung! Sie bemerkte, wie ihr Mann, dem ſie geiſtig weit überlegen war, zuletzt ſelber glaubte, wenn man eine mit Anmuth geſchriebene Stelle in ſeinen Sendſchreiben lobte, er habe ſie geſchrieben und ſei da auf eine gute Ader geſtoßen, während ſie wohl

Verräther Pache.

wuſste, daſs die Stelle ihrem Geiſte entſtammte. Pache, dem ſie vertraute, den ſie ins Miniſterium gebracht, der ſie dann verrathen hat, verrieth auch

[1]) „La fameuse lettre au roi par exemple est copiée tout entière de ma main." Mémoires de Madame Roland, II, p. 318.

[2]) „Je fis la lettre." Roland, Mémoires, I, p. 373. — Vgl. Bd. XV dieſes Werkes, S. 512—515.

[3]) Roland, Mémoires, I, p. 374. „Je ne vois dans ce monde de rôle qui me convienne que celui de la Providence."

dies den Jakobinern. Darum nannte sie Marat nachher die „Circe der Girondisten"; daher der Hafs der Jakobiner gegen sie: sie galt als die Seele der Girondistenpartei. Darum kam sie vor das Revolutionsgericht, darum schnitt man ihr das Wort ab. Vergebens rief sie die Zuhörer zu Zeugen dieser Gewaltthat auf.[1]) — „Nieder mit den Verräthern!" rief das Volk, „es lebe die Republik!" Frau Roland hatte sich verrechnet, das bezahlte Gesindel hatte kein Auge für ihre Schönheit, kein Ohr für die Musik ihrer Rede, kein Mitleid mit einer begeisterten Frau und unglücklichen Mutter. Die erste Frage, welche der Oberrichter Dumas an die Geschworenen stellte, ist dieselbe, wie im Prozesse der Girondisten; die zweite lautete: „Ist hier Marie Phlipon, Ehefrau von Jean Marie Roland, überwiesen, eine Urheberin und Mitschuldige dieser Verschwörung zu sein?" Beide Fragen wurden von den Geschworenen einstimmig bejaht, und Frau Roland zum Tode binnen vierundzwanzig Stunden verurtheilt. Fouquier-Tinville bestimmte, dafs sie noch denselben Tag sterben müsse. Als man ihr das Todesurtheil vorlas, sagte Frau Roland: „Ich danke euch, dafs ihr mich für würdig erachtet, das Los der grofsen Männer zu theilen, welche ihr gemordet habt. Ich werde mich bemühen, mit demselben Muth, den sie bewiesen haben, das Schafott zu besteigen." Also, es galt jetzt Muth auf dem letzten Gang zu zeigen!

Circe. Todesurtheil.

Beugnot erzählt vom letzten Morgen:[2]) „Sie wartete am Gitter, dafs man sie vor Gericht rufe. Sie trug ein weifses Kleid zur Betheuerung ihrer Unschuld. Ihre schwarzen Haare fielen in Locken über die Schultern. Ihre Gestalt schien mir belebter als je, ihre Farbe war entzückend, ein Lächeln ruhte auf ihren Lippen. Mit der einen Hand hielt sie die Schleppe ihres Kleides, an die andere hiengen sich eine Menge Frauen, sie zu küssen. Diejenigen, welche das Los, so ihrer harrte, besser kannten, schluchzten und empfahlen sie der Vorsehung. Dieses Bild kann ich nicht in Worten geben, man mufs es gesehen haben! Mit Güte und liebevoll gab Frau Roland allen Antwort; sie verhieß ihnen nicht ihre Rückkehr; sie sagte ihnen nicht, dafs sie jetzt sterben müsse, aber ihre letzten Worte waren rührende Mahnungen zum Frieden, zum Muth, zur Hoffnung, zur Übung jener Tugenden, welche im Unglück am Platze sind. Ein alter Kerkermeister, dessen gutes Herz dreifsig Jahre hindurch das grausame Handwerk hatte betreiben müssen, kam unter Thränen, um ihr das Gitterthor zu öffnen. Ich richtete unterwegs einen Auftrag von Clavière aus, sie gab mir in wenig Worten sicheren Bescheid. Eben wollte sie noch etwas sagen, da riefen sie die Diener vor Gericht. Bei diesem, für jeden andern schrecklichen Ruf, drückte sie mir die Hand und sagte: ‚Leben Sie wohl, schliefsen wir Frieden, es ist hohe Zeit dazu.' In meinen Augen standen Thränen, ich war sehr ergriffen; gerührt dadurch, rief sie mir nur das Wort zu: ‚Muth!'"

Beugnot. Abschied.

[1]) „Je vous demande acte de cette violence que l'on fait." A quoi le peuple a répondu: „Vive la République, à bas les traîtres!" Wallon, Trib. révolutionnaire, II, p. 38.

[2]) Beugnot, Mémoires, I, p. 235—237.

Riouffe. Riouffe ſah die Frau Roland, als ſie aus dem Gerichtsſaale herabkam: ihr Gang war leicht und raſch, wie wenn ſie eine Freude hätte; ſie machte mit der Hand eine Bewegung, die bezeichnete, daſs ſie zum Tode verurtheilt ſei.[1]) Viele harrten auf ſie, die ihr das bittere Schickſal gönnten. „Auf die Guillotine", riefen ſie höhniſch. — „Ich gehe ſchon," antwortete Frau Roland lächelnd, „ich werde bald dort ſein, aber diejenigen, welche mich dahin ſenden, werden bald nachkommen. Ich komme unſchuldig dahin, ſie aber als Verbrecher, und ihr werdet dann auch klatſchen, wie ihr heute klatſchet."[2]) — Die Nachricht von ihrer Verurtheilung hatte ſich ſchnell verbreitet und Tauſende und Tauſende eilten herbei, um die ſchöne und geiſtvolle und ſo berühmte Frau auf ihrem letzten Gange zu ſehen, und viele ſprachen noch als Greiſe mit Begeiſterung von ihrem Bild. Der Geſchichtſchreiber Tiſſot[3]) ſtieß beim Pontneuf zufällig auf den Wagen — er konnte kein Auge von ihr abwenden; ihre Blicke ſchoſſen Feuer, ihr Teint hatte eine wunderbare Friſche, ein reizendes Lächeln ſpielte um ihre Lippen, dennoch war ſie ernſt und ſpielte nicht mit dem Tod. Neben ihr ſaß der Aſſignatenfabrikant Lamarche, als Anhänger des Königs am 10. Auguſt verurtheilt, vom Schreck ſo niedergeſchlagen, daſs ſein Kopf bei jedem Stoße des Wagens herunterzufallen ſchien. Die Heldin erhob durch ihren Muth dieſen Unglücklichen, der kein Mann zu ſein ſchien, und entlockte durch einige geiſtvolle Bemerkungen ihm ſogar ein Lächeln.

Fahrt zum Tod

La-marche.

Nach fünf Uhr kam der Zug bei der Guillotine an. Frau Roland hatte einſt im Rauſche ihrer Freude an der Revolution geſchrieben:[4]) „Wenn die National-Verſammlung nicht zwei hohen Häuptern den Prozeſs macht oder edelmüthige Decinſſe dieſe nicht herunterſchlagen, ſo ſeid ihr alle nichts nütze." Die zwei hohen Häupter waren gefallen — jetzte ſollte ſie ihren Kopf auf dasſelbe Schafott tragen. Das war der Lohn, den ihr die Revolution für ihre Dienſte bot! Lamarche zitterte beim Anblicke des Beiles. „Gehen Sie zuerſt hinauf," ſagte ſie zu ihm, „damit Sie ſich wenigſtens den Schmerz erſparen, daſs Sie mein Blut fließen ſehen." — Der Henker wollte nicht, denn er hatte die Weiſung, zuerſt ſie hinzurichten. „Sie werden doch einer Frau nicht ihre letzte Bitte abſchlagen", ſagte ſie zu Samſon, und er gab nach. Dann beſtieg ſie die Bühne. Während man ſie an das Brett band, ſagte ſie beim Anblick des thönernen Bildes der Freiheit: „O Freiheit, wie viele Verbrechen begeht man in deinem Namen." Eine Secunde darauf lag ihr Haupt im Korbe, hatte ihr ſturmbewegtes Herz endlich Ruhe. Ihr Leben war verſchlungen vom Götzen, dem ſie gehuldigt, vom Moloch der Revolution.

Ende der Roland.

Ihr Mann war noch immer in Rouen, als er die Nachricht von ihrer Hinrichtung bekam: er wurde ohnmächtig und faſste, als er zu ſich kam, den Entſchluſs, ſich den Tod zu geben! Die Freundinnen, welche ihn mit Gefahr ihres Lebens in ihrem Hauſe beherbergt hatten, ſuchten ihn vergebens

Tod Rolands

[1]) Mémoires sur les prisons, I, p. 57.
[2]) Dauban, Études sur Madame Roland, p. CCXI.
[3]) Wallon, Tribunal révolutionnaire, II, p. 42. — Tissot, Histoire de la Révolution, vol. V, p. 24.
[4]) Dauban, l. c. p. CXXXIX.

von diesem Gedanken abzubringen. Als er unerschütterlich darauf beharrte, beriethen sie mit ihm gemeinsam, wie er sterben solle.[1]) Zwei Pläne kamen in Frage: nach dem ersten sollte er sich unter fremdem Namen nach Paris begeben, dort plötzlich im Convent auftreten und ihn durch die Überraschung zwingen, einige nützliche Wahrheiten anzuhören; dann sollte er verlangen, auf demselben Schafott zu sterben, auf welchem sie seine Gattin gemordet hatten. Nach dem anderen Plane sollte er sich einige Meilen von Rouen entfernen und sich dann den Tod geben. Roland gefiel lange der erste Plan, welcher seinen Tod nützlicher und ruhmvoller zu machen schien; als er jedoch bedachte, dass seine Verurtheilung zum Tode auch die Einziehung seines Vermögens zur Folge habe und sein Töchterlein ins Elend stürze, entschloss er sich zum Selbstmord.

Er schrieb eine Viertelstunde lang, nahm dann Abschied von den edelmüthigen Schützerinnen, ergriff einen Stockdegen, und verließ Rouen am 15. November sechs Uhr abends. Etwa vier Lieus von da verließ er die Straße nach Paris, schlug einen Seitenweg ein, und gab sich bei einem Gute Baudoines, an einem Raine, den tödlichen Stich. Am Morgen sahen ihn Vorübergehende, an einen Baum gelehnt, sitzen; sie meinten anfangs, der alte Mann sei eingeschlafen. Als sie näher traten, sahen sie den tödlichen Stahl in seiner Brust. Die Nachricht von seinem Tode verbreitete sich schnell in Rouen. Legendre, der dort gerade als Gewaltbote des Convents sich aufhielt, eilte zur Stelle und verhöhnte noch die Leiche. In Rolands Tasche fand man einen Brief, der folgende Sätze enthielt und noch im Nationalarchiv zu Paris aufbewahrt ist: „Wer Du auch seist, der Du mich hier liegen siehst, achte meine Überreste, es sind die eines Mannes, der gestorben ist, wie er gelebt hat, tugendhaft und ein Ehrenmann. Ein Tag wird kommen, und er ist nicht mehr fern, wo Du ein schreckliches Urtheil zu bestehen hast. Warte diesen Tag ab, und Du wirst dann in voller Kenntnis der Sache handeln, und selbst die Ursache dieses guten Rathes erkennen. Möge mein Vaterland endlich so viele Verbrechen verabscheuen und wieder menschliche und mildere Gesinnungen annehmen! Roland." Letztes Schreiben.

Auf einem anderen Blatte stand: „Nicht die Todesfurcht, sondern der Unmuth. — Ich habe meinen Aufenthalt im Augenblicke verlassen, als ich erfuhr, dass man meine Frau ermorden wolle; ich will nicht länger auf einer mit Verbrechen befleckten Erde verweilen."

Also endete Roland, der die Verfolgung der eidgetreuen Priester ins Leben gerufen hat, der so manches zu dem bitteren Schicksal des guten Königs beigetragen hat. Als die Septembermorde in Paris begangen wurden, hielt er die Erde nicht mit Verbrechen befleckt; jetzt erst, als seine Frau hingerichtet wurde, verlässt er die Erde, nicht ohne nochmals zu betheuern, dass er ein tugendhafter Ehrenmann sei. — Wenn er die Briefe der Roland an Buzot gelesen hätte — würde er dann auch noch die Erde als mit Verbrechen befleckt angesehen haben? Ein schwacher, eitler Ehrenmann!

[1]) Vgl. das Actenstück bei Dauban, l. c. p. CCXLIX—LI.

Buzot.

Wie Roland ſich den Tod gab, als er erfuhr, daſs ſeine Gattin auf dem Schafotte geendet, ſo gerieth auch Buzot in Verzweiflung, die, wie wir oben ſahen,[1]) mit dem Selbſtmorde endigte. Die Schönheit und der Geiſt der Frau Roland waren verhängnisvoll für alle, die ihr nahe kamen.

Über Buzots Stimmung geben ſeine Briefe noch Zeugnis: „In meinem irrenden, unſicheren, einſamen Leben, während ich vom Norden bis zum Süden Frankreichs die Berge, die Meere, die von Menſchen am wenigſten beſuchten Stätten durcheile, ausgeſetzt allen Wettern, der Härte der Jahreszeiten, oft ohne Brot, ohne irgend eine Nahrung, ohne Kleidung, ohne Geld, werde ich nur noch durch die Hoffnung aufrecht erhalten, Rache zu nehmen für meine Freunde und für die Freiheit meines Vaterlandes an den grauſamen Feinden, wohin ſie ſich auch eines Tages flüchten mögen. — — Ich ertrage alles mit Ergebung, mit Muth bis zum Augenblick, wo ich mich rächen kann. — Die Welt bietet meinen trauervollen Blicken nur eine öde Wüſte dar, wo ſie ohne Grab, ohne Ehre hingeworfen ſind. Rache! Ich flehe um deine ſtolze und ſchreckliche Hilfe! Halte die ſchwachen Überreſte eines Lebens noch aufrecht, welches ſich einzig deinem Dienſte geweiht hat.“[2])

Buzot in Verzweiflung.

Buzot verfiel in einen Zuſtand der Verzweiflung, als er die Nachricht vom Tode der Frau Roland vernahm. Mehrere Tage vergiengen, bis er wieder Ruhe faſſen konnte.

Da ſchrieb er: „Mit mir iſt es zu Ende! Mein Herz vermag all den drückenden Gefühlen nicht zu widerſtehen, und die grauſamſten muſs ich ſtillſchweigend hinunterdrücken! Großer Gott, was bleibt mir noch zu ertragen und was bleibt mir noch von mir ſelber? — Ich ſuche vergebens nach denen, die mir lieb ſind, die mir das Leben wert machten. Ich finde in mir ſelbſt nur die Vereinſamung der Wüſte und die Verzweiflung, daſs ich kein zartes, ehrenhaftes Gefühl mehr zu hegen habe, daſs ich kein Herz mehr habe, welches ihm zu antworten und mein Leben mit ſeiner ſüßen Flamme aufzufriſchen vermag. Alles iſt für mich verloren, für immer verloren. Wie ſchrecklich ſind dieſe Worte: ſie ſtürzen mich in das Nichts hinab.“ — Auch Buzots Schmerz iſt maßlos, weil der Glaube an Gott ihn nicht zügelt und verklärt. — Jetzt erſt denkt er an ſein eigenes Weib, die eine treue Lebensgefährtin war: „Und du mein Weib, du armes unglückliches Weib! Was ſoll aus dir werden! Wie muſst du jetzt verlaſſen auf der Erde einhergehen! Denn ich weiß es, wir werden uns nicht mehr ſehen! Ich muſs ein Ende machen.“ — Und bald darauf legte er in Verzweiflung die Hand an ſich ſelber.

Sein Lob durch die Roland.

Frau Roland ſuchte in ihren letzten Tagen noch Buzot ein Denkmal zu ſetzen, auf daſs die Nachwelt ihn nicht verkenne, vielmehr ſeinen hohen Wert ſchätze.

Sie trug ein Medaillon auf ihrer Bruſt mit einem von eines wahren Künſtlers Hand gemalten Portrait von Buzot.[3]) Hinter dieſes Bild ſchrieb ſie

---

[1]) Vgl. oben, S. 224—225 dieſes Bandes.
[2]) Dauban, l. c. p. CCLI—CCLII.
[3]) Ein Stahlſtich davon iſt jetzt in der Étude sur Mad. Roland, par Dauban.

folgende Charakteristik des Geliebten: „François Nicolas Leonard Buzot. Geboren 1760 zu Evreux, 1789 Abgeordneter der National-Versammlung, Präsident des Criminalgerichts im Departement der Eure, 1792 Abgeordneter des Convents. Die Natur hat ihn ausgestattet mit einer liebevollen Seele, mit einem stolzen Geist und einem erhabenen Charakter. Seine Neigung bestimmte ihn für den Frieden und die Süßigkeiten eines zurückgezogenen Lebens und für die Tugenden eines Privatmannes. Viel Kummer steigerte die Schwermuth, zu welcher er von Natur aus geneigt war. Doch die Umstände warfen ihn in eine politische Laufbahn; er brachte in dieselbe das Feuer eines glühenden Muthes und die Unbeugsamkeit einer strengen Rechtschaffenheit: — Geboren für die schönen Zeiten Roms, hoffte er vergebens ähnliche Zeiten für eine Nation herbeizuführen, welche für die Freiheit zu erwachen schien; doch die verdorbenen Franzosen sind dieser Freiheit nicht würdig; sie haben ihre Vertheidiger misskannt und diejenigen, welche sie hätten lieben und ehren sollen, sind von einer Versammlung von Feiglingen, über welche einige Räuber die Herrschaft führten, geächtet worden. Buzot, zum Verräther des Vaterlandes erklärt, für welches er sich geopfert hatte, sah sein Haus niedergerissen und seine Güter mit Beschlag belegt; die Schmach dieser That tragen diejenigen, welche sie beschlossen, wie diejenigen, welche der Ausübung dieser Unbill theilnahmslos zuschauten. — Buzot wird fortleben im Andenken der Guten. Seiner kraftvollen Gedanken, seiner weisen Rathschläge wird man noch oft gedenken, man wird seine beiden Schreiben vom 6. und 22. Januar an seine Wähler lesen und wieder lesen. Die Nachwelt wird sein Andenken ehren; seine Zeitgenossen werden nicht ermangeln ihn zu bedauern, und man wird als eine Kostbarkeit eines Tages sein Bild suchen, um es unter die Bilder der edlen Freunde der Freiheit aufzustellen, welche an die Tugend glaubten, welche sie als die einzige Grundlage einer Republik zu verkündigen wagten und welche die Kraft hatten, sie zu üben." Leben Buzots von Frau Roland.

Die Leiche der Frau Roland wurde in die Klüfte von Clamart geworfen. Die Kleider der zum Tode Verurtheilten gehörten dem Scharfrichter. Vielleicht hat ein Henkersknecht das Medaillon, das die Roland bei sich trug, einem Trödler verkauft. Bei einem Trödler sah es Vatel 1863 unbeachtet am Boden liegen,[1]) erkannte, kaufte und untersuchte es und fand hinter demselben die kurze Biographie, geschrieben von der Hand der Frau Roland, deren Schrift er sogleich erkannte, — andere Kenner ihrer Schrift fällten das gleiche Urtheil.[2]) In der Gesellschaft für moralische Wissenschaften im Departement Seine-et-Oise hielt Vatel 24. April 1863 über seinen Fund einen Vortrag. 1864 wurden dann die neu gefundenen Briefe der Frau Roland bekannt. Jetzt ist auch das Bild der Frau Roland, welches Buzot auf seinem Herzen trug, veröffentlicht worden, und hat Frau Roland durch ihre feurige Zuneigung es erreicht, dass nach nahezu einem Jahrhunderte die Theilnahme der Geschichtschreiber Buzot und den andern Girondisten sich wieder zuwandte, und die Errichtung eines Denkmals für diese merkwürdige Partei in Anregung gebracht wurde. — Schicksale des Bildes.

[1]) Dauban, Études, p. 51—54.

[2]) Ein Facsimile dieser Schrift im Recueil des gravures pour l'ouvrage intitulé Charlotte Corday et les Girondins, par Vatel. Paris 1872.

Das Ende Philipp Egalités.

Philipp Egalité.

Wie zum Hohne wurde am 6. November der Herzog von Orleans als Girondiſt vor Gericht geſtellt. — Er hatte ſich den Jakobinern angeſchloſſen, an ſie ſeine Ehre und ſeine Schätze verſchwendet, jetzt war er ihnen unbequem, und warfen ſie ihn über Bord, aber, wie zum Spott, als Girondiſten. Er war wohl der gehaſsteſte Mann im damaligen Frankreich: die Royaliſten haſsten ihn als Verräther tödlich; die Girondiſten hatten jede Gelegenheit ergriffen, ihm wehe zu thun. Jetzt haſsten ihn aber auch diejenigen, zu denen er bisher aus Feigheit gehalten hatte, die Jakobiner: ſie fürchteten, aus ſeiner Familie könnte doch ein König herausſchlüpfen. Im Verrathe an ſeinem Blute lag ſeine Schande, auf der anderen Seite beſtand jetzt ſein Verbrechen darin, daſs er von königlichem Blute war.

Anträge der Girondiſten.

Nach Dumouriez' Schilderhebung wollten die Girondiſten mit Eifer den Verdacht von ſich abwehren, daſs ſie für Beſetzung des Thrones mit einem Prinzen aus dem Hauſe Orleans wären. Ducos verlangte, daſs man den flüchtigen Philipp (den ſpäteren König) für vogelfrei erkläre, wenn er nach Aufforderung zur Rückkehr ſich nicht ſtelle.[1]) — Fonfrède rief damals: „Man hat mit Grund behauptet, daſs wir im Lande keinen Emigrantenſamen behalten dürfen. Ich will auch keinen Königsſamen: er könnte in der allgemeinen Verderbtheit ausſchlagen. Man ſagt allerdings: die Egalités haben der Freiheit Dienſte geleiſtet. Ich will jedoch dieſen Menſchen, in deren Adern Königsblut fließt, nichts zu verdanken haben." Penières verlangte ſogar, man ſolle Philipp den Namen „Egalité" benehmen, er wäre ein Vorzug; der Name Orleans oder Bourbon ſei gut genug für ihn. Am 6. April 1793 beſchloſs der Convent, alle Mitglieder der Familie Bourbon ſollen als Geiſeln für die Republik verhaftet werden.

Verhaftung der Bourbonen.

Der Herzog von Orleans war, nach einem langen Spiele, gerade beim Speiſen mit einem geiſtreichen Lebemann, Monville, als ihm Merlin von Douai den Beſchluſs des Conventes überbrachte. „Großer Gott," rief Philipp, indem er ſich mit der Hand an die Stirne ſchlug, „iſt das möglich? Nachdem ich ſo viele Beweiſe meiner Vaterlandsliebe gegeben, nachdem ich ſo viele Opfer gebracht habe, trifft mich ein ſolcher Beſchluſs! Welche Undankbarkeit! Welche Abſcheulichkeit! Was meinen Sie dazu, Monville?" Dieſer ſchälte gerade einen Krebs und goſs aus einer Citrone Saft darauf, und gab dabei, mit der ruhigſten Miene von der Welt, die Antwort: „Es iſt abſcheulich, Monſeigneur. Aber, was wollen Sie machen? Sie haben von Eurer Hoheit alles, was ſie bekommen konnten; Sie können ihnen keine Dienſte mehr leiſten, und jetzt machen ſie es mit Eurer Hoheit, wie ich mit dieſer Citrone, deren Saft ich ausgedrückt habe" — und dabei warf er die Citrone in das Feuer des Kamins.

Philipps Widerſtand.

Philipp Egalité ließ ſich zum Maire führen und erhob, wegen ſeiner Eigenſchaft als Abgeordneter im Convent, Einſprache gegen den Beſchluſs der Verhaftung: er dürfe die Würde eines Volksvertreters in ſeiner Perſon nicht bloßſtellen laſſen. Auf dieſe Verwahrung hin erklärte jedoch der Convent: Louis Philippe Joſeph Egalité ſei allerdings in dieſen Beſchluſs miteinbezogen,

[1]) Wallon, Tribunal révolutionnaire. II, p. 9—11.

und ließ ihn zuerst in die Abtei, dann nach Marseille bringen, wo im Fort Saint-Jean alle Mitglieder der königlichen Familie — die im Temple ausgenommen — verwahrt werden sollten. Mit ihm kam sein dritter Sohn, der Herzog von Beaujolais, seine Schwester, die Herzogin von Bourbon, und der Prinz von Conti. Der Herzog von Montpensier, sein zweiter Sohn, welcher unter Birons Commando stand, wurde verhaftet und gleichfalls nach Marseille gebracht. Der Herzog von Chartres, der älteste, war mit Dumouriez geflohen, und lebte jetzt als Lehrer der Mathematik in Bremgarten in der Schweiz. Ein Brief von ihm aus Tournai, vom 30. März, an seinen Vater, war abgefangen und öffentlich verlesen worden. Es heißt darin: „Die rosige Zeit ist für mich jetzt vorüber, alles um mich herum ist tiefes Schwarz. Ich sehe die Freiheit verloren, ich sehe, wie der Convent Frankreich vollständig zugrunde richtet, weil er alle Grundsätze vergisst. Ich sehe, wie der Bürgerkrieg sich entzündet, und wie sich unzählige Heere von allen Seiten auf unser unglückliches Vaterland stürzen. Unsere Linientruppen sind fast vollständig zugrunde gerichtet, die stärksten Bataillone bestehen höchstens noch aus 400 Mann. Das brave Regiment „Zweibrücken" zählt nur 500 Mann, und bekommt keine Recruten mehr. Alles geht zu den Freiwilligen oder in die neuen Corps. Übrigens hat der Beschluss, welcher die Freiwilligen den Linientruppen gleichstellt, zwischen beiden nur Streit erregt. Die Freiwilligen laufen davon und fliehen nach allen Seiten, man kann sie nicht aufhalten. Und mit solchen Truppen will der Convent Krieg führen gegen ganz Europa? Er wird sich bald enttäuscht sehen! In welchen Abgrund hat er Frankreich nicht gestürzt!"

Nach Marseille.

Duc de Chartres.

Sein Brief im Convent verlesen.

Die Mittheilung dieses Briefes im Convente konnte das Los der Gefangenen nur verschlimmern: sie wurden zeitweise hart behandelt. Montpensier hat es in seinen Denkwürdigkeiten sehr anschaulich geschildert,[1]) wie sie mit dem die Ereignisse immer optimistisch anschauenden Vater zusammentrafen, wie dieser ihren Schmerz über die engen Kerker damit zu beschwichtigen suchte: sie dürften wenigstens untertags zusammenkommen. Es währte aber nicht lange, so kamen drei Beamte von Marseille, um ihnen mitzutheilen, dass sie hinfüro nicht mehr zusammenkommen dürften; dass Montpensier den Vater sogleich verlassen müsse und nicht mehr besuchen dürfe; den jüngeren Sohn wolle man bei Egalité lassen, aber er dürfe seinen älteren Bruder nicht mehr besuchen. Die Prinzen vergossen Thränen ob dieser Verfügung. „Der Vater fragte:[2]) ‚Woher kommt denn dieser strenge Befehl, der uns des einzigen Trostes beraubt, den man uns noch gelassen hatte?' — ‚Er kommt vom Convent,' sagte einer der Beamten, der mich dann mahnte: ‚Wohlan, Bürger, gehorchen Sie dem Gesetze!' — ‚Euer Gesetz', entgegnete ich, ‚ist barbarisch und tyrannisch; es wäre minder grausam, uns auf der Stelle niederzuschießen oder zu guillotinieren, als uns so, bei langsamem Feuer, zu rösten.' — ‚Mäßige dich,' sagte mein Vater, ‚wir werden den Widerruf dieses Befehles schon durchsetzen, aber unterwirf dich in Ruhe, und sei überzeugt, dass dein Bruder und ich deinen Kummer lebhaft theilen.'"

Härte der Haft.

Im Mai standen diese Mitglieder der königlichen Familie öffentlich in einer Kirche zu Marseille vor dem Gerichte. Montpensier hat es anschaulich beschrieben.

Öffentliches Verhör.

[1]) Mémoires de son Altesse Ser. Antoine Philippe d'Orleans, Duc de Montpensier et Prince du sang. Paris 1824.

[2]) Ibid. p. 33—36.

Die Richter ſaßen, in ſchwarzen Mänteln, einen ſchwarzen Hut mit ſchwarzen Federn auf dem Kopfe à la Heinrich IV., ein tricolorenes Band um den Hals, alle ernſthaft um eine ſchwarze Tafel. Der Staatsanwalt gab ſich namentlich Mühe, Montpenſier zu Geſtändniſſen zu bringen: „Sie muſsten doch die freiheitsmörderiſchen Pläne Ihres Bruders kennen, da Sie ja ſtets mit ihm zuſammen waren, und hätten wiſſen ſollen, daſs Sie ſich zu ſeinen Mitſchuldigen machen, wenn Sie ihn nicht anzeigen.“ [1]) Der Prinz antwortete, er habe niemals Kenntnis von ſeinem Vorhaben gehabt, Frankreich zu verlaſſen, und ſei bei der erſten Kunde davon ſehr erſtaunt geweſen. — „Wahrſcheinlich wollten Sie im Süden die Republik verrathen, während er es im Norden that?“ — „Auf dieſe Frage kann ich Ihnen keine Antwort geben als die, daſs ich nicht vor dieſem Gerichte ſtände, wenn ich je mit einem ſolchen Plane umgegangen wäre.“ [2]) Viel ſchärfer noch waren Fragen und Antworten im Verhöre Philipp Egalités ſelber. „Haben Sie nicht in der National-Verſammlung intriguiert, um die Zerſtörung der Parlamente, des Adels und des Clerus zu hindern?“ — „Ich habe nie intriguiert, war vielmehr einer der Erſten vom Adel, welcher ſich der dritten Partei anſchloſs.“ — „Suchten Sie nicht beim Zuge der Weiber nach Verſailles, October 1789, auf den Thron zu gelangen? Sagte Ihnen nicht Mirabeau: ‚Steigen Sie auf den Thron und Sie ſind König‘?“ — „Nein, ich hatte immer eine Abneigung gegen den Thron und hatte niemals nähere Beziehungen zu Mirabeau.“ — Dann kamen Fragen wie: „Sind Sie nicht in näherer Verbindung mit Lafayette geſtanden? Haben Sie nicht zum Beſuche des Volkes in den Tuilerien, 20. Juni 1792, getrieben, zum 10. Auguſt, um ſtatt Ludwigs XVI. König zu werden?“ — die Orleans alle entſchieden verneinte; gleich ſtark die Fragen, ob er nicht Dictator in der Republik werden wollte, ob er nicht nach England 1789 gereist ſei, um das Cabinet Saint James' für ſeine Pläne zu gewinnen? ob er ſeine Söhne nicht zur Armee gegeben habe, damit ſie bei den Soldaten beliebt würden und ihm zu ſeinem ruchloſen Plane helfen könnten. — Hinſichtlich Dumouriez' erklärte Orleans, er habe ihn nur einmal und kurz geſprochen, und der General habe ihm dabei geſagt, ſein Sohn ſei ein guter Officier und er ſei ſehr zufrieden mit ihm. Seit der Hinrichtung des Königs ſei ſein Sohn Louis Philippe ſehr kalt gegen ihn geweſen, weil er anderer Anſicht in dieſer Frage war. Im Convent ſei er, Orleans, auf der Linken geſeſſen, weil er die Anſichten der Linken theilte; er habe ſelten eine Sitzung verſäumt, habe immer nach ſeiner Anſicht geſtimmt und ſei immer ſtark geweſen in ſeiner guten Abſicht und überzeugt, daſs dieſe alle Verleumdungen gegen ihn niederſchlagen würde.

Verdacht gegen

Vertheidigung.

Die Verbannung.

Am 1. Auguſt 1793 beſchloſs der Convent, alle Bourbonen vom Boden der Republik zu verbannen. Dieſer Beſchluſs wurde jedoch nicht vollzogen, vielmehr blieb Orleans mit ſeinen Söhnen gefangen in Marſeille. Die Haft war bald mehr, bald minder hart, je nach der Anſicht der Officiere, welche das Fort zu bewachen hatten.

Montpenſier ſchildert ergreifend die Nothlage in den engen Kerkern während der Sommerhitze. [3]) Nach langer Trennung geſtattete man einmal Mont-

[1]) Mémoires de Montpensier, p. 38—39. — Mortimer-Ternaux. Histoire de la Terreur, VII, p. 449—454.

[2]) Mortimer-Ternaux, hat in Hist. de la Terreur, Bd. VII, p. 442—448 dieſes Verhör zuerſt veröffentlicht.

[3]) Montpensier, Mémoires, p. 47 ff.

penſier, wieder ſeinen Vater zu ſehen.[1]) „Ich fand ihn ſehr verändert; man hatte ihn am Nothwendigſten Mangel leiden laſſen, der Mangel an freier Luft und an Bewegung war ihm beſonders ſchädlich.“ Von allem Verkehre mit der Außenwelt waren ſie ſo abgeſperrt, daſs ſie nur durch Zufall Nachricht vom Aufſtande der Departements gegen Paris hörten. „Seien Sie nur ruhig, Ihre Leiden werden bald enden, denn wir gehorchen dem Convente nicht mehr“[2]) — flüſterte ein Officier eines Tages Montpenſier zu. — „Wenn ihr aber dem Convent nicht mehr gehorcht, warum haltet ihr uns noch gefangen nach ſeinem Befehl, und zwar in einem Kerker?“[3]) ſagte ich zu mir ſelber und fragte eines Tages einen Beamten, der meinen Kerker beſchaute: „Bürger, warum hält man mich noch gefangen, da ich doch nichts verſchuldet habe? Iſt ein neuer Befehl vom Convent gekommen?“ — „Nein, auch gehorchen wir ſeit 31. Mai dem Convente nicht mehr, aber ſeine früheren Befehle gelten noch.“ Das war alſo die Löſung des Räthſels! Der Beamte mahnte den Prinzen, nicht zu verzweifeln und auf ſeine gute Abſicht zu rechnen. „Ach,“ ſchreibt Montpenſier, „das war auch wieder ſo ein Gutgeſinnter, der vor lauter Angſt, angezeigt zu werden, im Nothfalle geradeſo grauſam iſt, als die Verbrecher ſelber. Übrigens hatten wir nichts vom Siege der Briſſotiner zu erwarten, denn ſie wären ebenſo hart, als die Jakobiner, gegen uns geweſen: ſicher blieb unſere Haft gleich grauſam.“ — Bald nahm man dem Prinzen alle ſchneidenden und ſtechenden Werkzeuge weg, durchſuchte ſeine Taſchen, prüfte alle Schlöſſer und Riegel, wie bei einem, der bald hingerichtet werden ſoll. Als ein Prieſter im Auftrage ſeiner Tante zu ihm kam, glaubte er, dieſer habe den Auftrag, ihn zum Tode vorzubereiten. Der Mann kam jedoch nur, ihn zu tröſten, zur Geduld zu ermahnen, zu erheitern.[4])

Hoffnung auf den Aufſtand.

Sorge vor Hinrichtung.

Der dreizehnjährige Beaujolais wurde krank wegen Mangels an freier Luft und Bewegung. Der Arzt verordnete, daſs man ihn jeden Tag einige Stunden im Hofe ſich ergehen laſſe. Beim Herabgehen muſste er an Montpenſiers Kerker vorüber und rief: „Guten Morgen, Bruder, wie geht es dir?“ — „Man kann ſich keinen Eindruck machen, welche Freude der Ton ſeiner Stimme in mir erregte und welchen Schmerz ich empfand, wenn ein Tag vergieng, ohne daſs ich ſeine Stimme hörte. Eines Tages jedoch ſah er meine Thüre offen und war mit einem Satze darin. Es waren ſechs grauſame Wochen, ſeit ich ihn nicht mehr geſehen hatte. Der Augenblick war ſüß, aber kurz; man riſs ihn aus meinen Armen und drohte, ihn nicht mehr hinauszulaſſen, wenn etwas Ähnliches wieder vorkomme.[5]) — Eines Morgens hörte ich die Stimme meines Vaters, der ober mir wohnte.[6]) Er fragte die Schildwache, wie viel Uhr es ſei. Ich rief durch das Gitter hinauf: ‚Neun Uhr‘. — ‚Ach, Montpenſier, wie froh bin ich, deine Stimme wieder einmal zu hören. Mit meiner Geſundheit geht es nicht ganz gut, mein armes Kind; wenn ich dich jedoch ſehen könnte, ſo würde mir das wohlthun.‘“ — Vergebens bat der Vater jedoch die Wächter, daſs ſie den Sohn zu ihm einließen. Bald kam unerwartet Beaujolais zu Montpenſier durch die Nachſicht eines Officiers, und ſie hörten jetzt auch vom Stande der Dinge. Nicht lange, ſo zeigte Kanonendonner die Nähe der Entſcheidung an: von den Wachen verlaſſen, fürchteten die

Beaujolais.

---

[1]) Montpensier, Mémoires, p. 50.
[2]) Ibid. p. 52.
[3]) Ibid. p. 54–55.
[4]) Ibid. p. 56–61.
[5]) Ibid. p. 61.
[6]) ibid. p. 63.

Marſeille

Gefangenen in ihrem Kerker verhungern zu müſſen. Carteaux rückte ein und die Prinzen ſtanden jetzt unter der Aufſicht der Armee und mancher Officier, welcher gerade die Wache hatte, behandelte ſie mit Theilnahme und ließ Montpenſier zum Vater und zum Bruder gehen; noch rückſichtsvoller bewieſen ſich hin und wieder die Unterofficiere und dieſe Zeit erſchien den Unglücklichen wie ein hohes Glück: ſie nahmen es ſogar auf ſich, ſie im Hofe freie Luft ſchöpfen zu laſſen. „Man macht ſich keine Vorſtellung von der Betäubung, die den lange Zeit in enger Haft Befindlichen erfaſst, wenn er wieder einmal am hellen Tage in freier Luft ſich ergehen darf. Ich war anfangs wie geblendet, ſo daſs ich einige Augenblicke gar nicht gehen konnte. Dann befand ich mich in einer Art von Trunkenheit, und fühlte ein Sauſen in den Ohren, ſo daſs ich nicht verſtand, was man ſagte. Erſt nach ungefähr einer ſtarken Stunde war ich im Stande das Glück zu genießen, das man mir bewilligte. Unſer Spazierweg war eine kleine Terraſſe beim Thurm, wir durften uns eine halbe Stunde ergehen, dann ſperrte man uns wieder ein, und in den nächſten Tagen war es ebenſo.“ [1]) Dann kam wieder ein Rückſchlag, die Beamten meldeten, daſs ihr Zuſammenſein gegen die Verordnung ſei. Den Söhnen traten Thränen in die Augen. Der Vater bat: „Fühlen Sie denn nicht wie hart, wie grauſam, wie nutzlos dies iſt?“ — „Wir wiſſen, daſs es traurig iſt, aber wir kennen nur, was uns befohlen iſt.“ — Der Unterofficier aber war menſchlicher: „Verzagen Sie nicht, ich laſſe Sie jeden Abend hinunter, wenn es dunkel wird, und da können Sie ſich nach Herzensluſt ergehen.“

So gieng der September vorüber. Eines Tages hörte jedoch Montpenſier, wie ein vor ſeinem Gitter vorübergehender Officier zum andern ſagte: „Bald kommt die Zeit, wo dieſe Köpfe in den Sack kollern.“ [2]) Am 15. October bekam Egalité die Nachricht, in den öffentlichen Blättern ſei wieder von ihm die Rede. Stets geneigt, allem eine gute Deutung zu geben, ſagte er zu ſeinen Söhnen: „Dieſe Ehre thut man mir oft an. Was ſteht denn in den Blättern?“ — „Daſs du bald vor Gericht kommſt.“ — „Umſo beſſer, mein Sohn, die Sache muſs ſo oder ſo einmal ein Ende nehmen. Weſſen können ſie mich denn anklagen? Umarmt mich, meine Kinder, ich bin voll Freude.“ Er ließ ſich die Zeitung bringen und las darin den Beſchluſs, ihn anzuklagen: „Er iſt durch nichts begründet, nur durch große Verbrecher verlangt. Mir gleichgiltig; ſie werden ſchön zu thun bekommen: ich fordere ſie auf, ob ſie etwas gegen mich aufbringen können.“ Die Söhne theilten ſeine heitere Anſicht keineswegs. „Wohlan, meine Freunde,“ ſagte Orleans, „ich halte es für eine gute Nachricht: ſetzen wir uns wieder an das Spiel.“ — Und er ſpielte wieder heiter und guter Dinge weiter. — Bald kamen aber drei Gewaltboten des Conventes, ihn nach Paris abzuholen; ſie redeten honigſüß, es handle ſich nur um eine Aufklärung, die man von ihm wünſche. Am 23. October früh fünf Uhr kam Egalité in den Kerker Montpenſiers: „Ich will dich nur noch umarmen, denn ich muſs ſogleich abreiſen. — Ich wollte keinen Abſchied mehr von dir nehmen, denn ein ſolcher iſt immer peinlich, aber ich konnte der Luſt, dich noch einmal zu ſehen, nicht widerſtehen. Leb' wohl, mein Kind, faſſe dich, tröſte deinen Bruder und denkt an das Glück, welches wir fühlen werden, wenn wir uns wiederſehen.“

Egalité nach Paris.

Man ſieht, im Kreiſe ſeiner Familie bewies Egalité Herz und war geliebt. Der Sohn fährt fort: „Ach, dieſes Glück war uns nicht beſtimmt!

[1]) Montpensier, l. c. p. 76—77.
[2]) „Que leurs têtes pètent.“ Ibid. p. 80.

Unglücklicher und vortrefflicher Vater! Wer konnte in deiner Nähe sein und dich kennen, ohne eingestehen zu müssen, dass du auch keinen Funken von Ehrgeiz in deinem Herzen hattest und keinen Wunsch nach Rache, dass du die liebenswürdigsten und besten Eigenschaften besaßest; aber dass dir jene Festigkeit fehlte, die bewirkt, dass man nicht immer nach seinem eigenen Antriebe handelt, dass du überdies allzu leichtfertig dein Vertrauen herschenktest und dass die Schurken das Mittel gefunden hatten, sich dessen zu bemächtigen, dich zugrunde zu richten und dich ihren grausamen Plänen zu opfern." [1] Urtheil der Familie.

Egalité war in den Prozess der Girondisten einbezogen, aber die Gewaltboten beeilten sich nicht, ihn noch rechtzeitig zu deren Prozess nach Paris zu bringen. Der Postwagen fuhr langsam, unter starker Bedeckung von Reiterei; bei Auxerre begegnete diesem Reisenden eine wandernde Guillotine auf dem Wege nach Lyon — eine schlimme Vorbedeutung. Am 1. November, einen Tag später nachdem die Häupter der Girondisten gefallen waren, fuhr dieser Wagen in den Hof der Conciergerie ein. Dem Prinzen wurde ein Zimmer in der Nähe desjenigen angewiesen, in welchem die Königin Marie Antoinette ihre letzten Stunden zugebracht hatte! Lange Fahrt.

Am 3. November bestand der Prinz ein Verhör, in demselben Sinne, wie in Marseille, aber nicht öffentlich.[2] Neu waren darin nur die Fragen, ob er nichts von dem Plane gehört habe, Frankreich in zwanzig bis dreißig Föderativ-Republiken zu zergliedern, was der Angeklagte entschieden verneinte; dann, ob nicht Louvet oder Sillery seine Unterhändler bei Pétion gewesen seien: er erklärte entschieden, er habe Louvet nie gesprochen. Einen Vorwurf bildete: er habe seine Tochter Adelheid nach England geschickt, auf dass sie mit dem zum König von Frankreich bestimmten Herzog von York eine Ehe eingehe — er entgegnete fest, an eine solche Chimäre habe er niemals gedacht, seine Tochter sei nach England gereist wegen der Luftveränderung, und um sich in der englischen Sprache auszubilden. Erstes Verhör.

Am 6. November stand Orleans mit dem Obersten Coustard, zu dem er aber keinerlei Beziehung hatte, vor dem Revolutionsgericht. Coustard war Befehlshaber der Nationalgarde von Nantes und zugleich Abgeordneter im Convente. Hauptvorwurf gegen diesen war, er sei in Nantes geblieben, während er in den Convent hätte zurückkehren sollen. Coustard entschuldigte sich damit, man würde ihm dieses Verlassen des Heeres zur Zeit, da die Vendéer Nantes bedrohten, als eine Feigheit ausgelegt haben. „Ein Mann mehr oder weniger hätte den Marsch der Rebellen nicht gehindert", bemerkte der Richter. — „Ein einziger Mann, der das Zutrauen seiner Soldaten im Augenblicke besitzt, wo es gegen den Feind losgeht, kann vieles ausrichten", entgegnete Coustard.[3] Vor Gericht. Coustard.

Gegen Orleans wurde dieselbe Anklage, wie gegen die Girondisten vorgelesen: Orleans staunte und bemerkte, man scheine einen Spass mit ihm zu treiben; von den Anklagepunkten widerspreche ja einer dem anderen; es sei ja weltbekannt, dass die Girondisten immer seine Gegner waren. Das Gericht Hohn der Anklage.

[1] Montpensier, Mémoires, p. 81—83.
[2] Wallon, Tribunal révolutionnaire. II, p. 15 ff. hat es zuerst veröffentlicht.
[3] Ibd. II, p. 20.

Verurtheilung. ſchenkte jedoch dieſer Einſprache gar keine Bedeutung, und die Geſchworenen beantworteten dieſelben Fragen, wie im Girondiſtenprozeſſe, nur mit Anwendung auf Egalité, bejahend. Kalt erwiderte der Verurtheilte: „Weil ihr mich doch einmal zugrunde richten wolltet, hättet ihr wenigſtens Vorwürfe ſuchen ſollen, welche wahrſcheinlicher geweſen wären; denn ihr werdet keinem Menſchen einreden können, daſs ihr mich der Verbrechen ſchuldig gefunden hättet, deren ihr mich jetzt für überwieſen erklärt habt.“ Dann ſah er feſt Antonelle. auf Antonelle, den Obmann der Geſchworenen, und ſagte: „Sie am allerwenigſtens, da Sie mich ſo genau kennen. Da übrigens“, ſo ſchloſs er, „mein Schickſal entſchieden iſt, ſo bitte ich euch, mich nicht bis morgen ſchmachten zu laſſen, ſondern zu befehlen, daſs man mich heute noch zum Tode führt.“ — Ohne Schwierigkeit ward dieſe Bitte gewährt.

Boibel. Vergebens hatte Charles Boibel den Angeklagten ſachgemäß vertheidigt:[1] kein Mann ſei bei den Royaliſten verhaſster. Gegen Dumouriez bemerkt er: dieſer General ſei der Urheber alles Unglückes des Hauſes Orleans: den Herzog von Chartres habe er zur Flucht mit ihm verleitet, während Frau von Sillery ihre Schweſter zur Auswanderung anhielt; der Angeklagte habe nichts vom Schickſale ſeiner Tochter gewuſst und erſt vor wenigen Tagen erfahren, daſs ſie in einem Spitale in der Schweiz krank darniederliege. Noch bemerkte der Vertheidiger: Orleans habe ſein ganzes Vermögen für die Freiheit geopfert!

Recht der Revolution. Das alles half nicht. Der Geſchworene Payan ſchreibt: „Das Gericht ſchreitet wacker voran: Philipp muſste zugrunde gehen, er war ein Schurke. Selbſt wenn er unſchuldig geweſen wäre, hätte man ihn verurtheilen müſſen, wenn ſein Tod hätte nützlich ſein können.“[2] — Das iſt der Lohn, das die Gerechtigkeit der Revolution!

Orleans' Reue. Mit der Entrüſtung eines Mannes, dem Unrecht geſchehen ſei, eilte Egalité die Gänge der Conciergerie hindurch in ſein Gefängnis. Das Antlitz war geröthet, der Gang ſtolz, zehn Gendarmen folgten ihm mit bloßem Säbel — er ſchien eher ihr muthiger Anführer, als ein zum Tode Verurtheilter zu ſein. In ſeinem Kerker gieng er lange ſtürmiſch auf und ab, klagte über die Ruchloſen, denen er Rang, Vermögen und Ehre geopfert habe, und ſtampfte zornig auf den Boden: Gamache. nannte dann zärtlich die Namen ſeiner Kinder. Der treue Diener Gamache, der ihn von Marſeille bis in die Conciergerie begleitet, und ſpäter dieſe Reiſe beſchrieben hat, war nicht um ihn, weil man ihn vorher in einen anderen Kerker gebracht hatte.

Beichte. In dieſem Augenblick der Enttäuſchung und der Reue nahte der Geiſtliche dem Prinzen und bot ihm den Troſt der Kirche — es war der Abbé Lothringer, welcher, wahrſcheinlich im Auftrage des Unglücklichen, nachträglich der Herzogin von Orleans über die letzten Stunden Bericht erſtattet hat.[3] Zuerſt fragte der Prinz, ob Lothringer ein echter Prieſter ſei. Dieſer betheuerte, er bereue es, den Eid geleiſtet zu haben, und werde ihn bei der

---

[1] Buchez et Roux, l. c. XXXI, p. 93.
[2] Wallon, Tribunal révolutionnaire, citiert Bd. II, p. 24 dieſen Brief.
[3] Ibid. II, p. 25.

ersten günstigen Gelegenheit zurücknehmen. Dann warf sich der Herzog auf die Knie und fragte, ob er noch Zeit habe, eine Generalbeichte zu machen. „Ich sagte ja, und niemand dürfe ihn unterbrechen, und er machte eine Generalbeicht über sein ganzes Leben. Nachher fragte er mit wahrhaft übernatürlicher Reue, ob ich glaube, daſs Gott ihn noch in die Reihe der Seligen aufnehmen könne. Ich wies ihm aus Stellen und Beispielen der Heiligen Schrift nach, daſs seine edle Reue, sein heroischer Entschluſs, sein Glaube an die unendliche Barmherzigkeit Gottes, seine Ergebung in den Tod, ihn unfehlbar retten würden. ‚O, sagte er zu mir, ich sterbe unschuldig an dem, dessen man mich vor Gericht anklagte: möge Gott ihnen verzeihen, wie auch ich ihnen verzeihe. Ich habe jedoch den Tod verdient zur Sühnung meiner Sünden; ich habe beigetragen zum Tode eines Unschuldigen, und das ist mein Tod: aber er war zu gut, um mir nicht zu verzeihen. Gott wird uns beide vereinigen mit dem heiligen Ludwig.‘ — Ich kann nicht genug sagen, wie sehr ich erbaut war durch seine edle Ergebung, durch seine Zerknirschung, durch seine übernatürliche Sehnsucht, alles hienieden zur Abbüßung seiner Sünden zu dulden, für welche er am Fuße des Schafottes mich nochmals um Absolution bat.“

Reue wegen Ludwig XVI.

Die Hinrichtung war auf vier Uhr nachmittags festgesetzt. Mit Coustard und drei anderen bestieg der Prinz den Karren. Der Abbé Lothringer setzte sich neben ihn. Vor seinem ehemaligen Palais hielt der Zug an, es trug jetzt die Inschrift: „National-Eigenthum“ — man hielt an, um ihn zu kränken. Hier hatte er die Keime der Revolution gepflegt, hier in Ausschweifungen seine Jugend vergeudet: jetzt war es seiner Familie entrissen und trug die Inschrift „National-Eigenthum.“ Man sah keine Bewegung in seinem Gesicht, seine Haltung war stolz und furchtlos. Von den Mitverurtheilten bestieg er zuerst das Schafott; als die Henkersknechte ihm die langen enganschließenden Stiefel ausziehen wollten, verwehrte er ihnen dieses mit den Worten: „Das könnt ihr nachher besser thun. Macht, daſs wir schnell fertig werden.“

Hinrichtung.

Auch nach dem Tode verhöhnten ihn noch die Gegner. Der „Glaive vengeur“ schrieb über ihn: „Orleans, welchem die öffentliche Meinung eine Knechtsseele und eine kindische Feigheit zuschrieb, ist dennoch mit der Maske des Muthes gestorben; der Tod entzog ihn ohne Zweifel dem Verlangen, die Gewissensbisse über seine ruchlosen Verbrechen zu verbergen.“ —

Unter die großen Opfer dieser schrecklichen Monate gehört der berühmte Astronom

Bailly.

Er war einst so glücklich auf seiner Sternwarte in Erforschung der Gesetze, nach denen die Weltkörper sich bewegen, und in der Bewunderung der Majestät des Unendlichen, zu dessen Füßen diese Welten hinrauschen, wie Zeugen seiner Macht und Weisheit. Astronomen haben meist ein ruhiges Gemüth und erreichen ein hohes Alter, Bailly aber sollte viele Stürme des

Herzens beſtehen und früh enden. Er war zu einer unglücklichen Stunde von ſeiner Sternwarte heruntergeſtiegen, als die Pariſer eben wählten für die erſte National-Verſammlung — ihr Vertrauen beſaß er ſchon lange — und ihn zuerſt zum Wahlmann, dann zum Abgeordneten erkoren. Bald darauf erlangte er im dritten Stande den Vorſitz;[1]) im Ballhaus leiſtete er 20. Juni 1789 zuerſt den Eid und zeichnete ſich in den bewegten Tagen vom 20. bis 23. Juni durch Ruhe und Feſtigkeit aus.[2]) Er war Anhänger der Monarchie, aber der durch Geſetze beſchränkten; er liebte die Freiheit und den Fortſchritt, aber innerhalb der von der Vernunft gezogenen Schranken. Nach dem Baſtille-Sturm ward er mit der Einſtimmigkeit der Begeiſterung zum Bürgermeiſter von Paris erwählt und kam als ſolcher oft in die Nähe des Königs; er ward ergriffen von ſeiner Herzensgüte, von ſeinem Seelenadel, und nannte ihn nur den Guten und Gerechten und trat, wo er es vermochte, für ihn ein. Der König hinwieder ſah Bailly gern, hielt ihn für einen Ehrenmann, der das Gute wolle, wie er ſelber. Als die Verfaſſung dem Abſchluſs nahe war, der Thron aber durch eine republikaniſche Bewegung in Gefahr zu kommen ſchien, trat Bailly ein für die Ordnung; am 17. Juli 1791 ließ er nach dem Geſetz gegen Aufſtände die rothe Fahne aufpflanzen, verkündete das Martialgeſetz und gab, als die Menge die Aufforderung, auseinanderzugehen, mit Hohn und Steinwürfen beantwortete, mit ſchwermüthigem Ernſt Lafayette den Befehl, dem Geſetze Geltung zu verſchaffen. So entſtand das Gemetzel auf dem Marsfeld. Von da an wurde Bailly der Gegenſtand des bitterſten Haſſes der Jakobiner und ihres Anhangs und ſeine Stellung ſchwierig: er war zu mild für dieſen Platz: ſobald er konnte, legte er ſeine Stelle nieder. — Pétion wurde ſein Nachfolger. Bailly zog ſich in die Einſamkeit, in die Umgebung von Nantes, zurück. Nach zwei Jahren trieb ihn die Liebe zu ſeinen Studien und zu ſeiner Vaterſtadt in die Nähe von Paris, in Melun mietete er im Juli 1793 ein Haus. Am 5. September kam er mit ſeiner Frau dahin und meldete ſeinen Aufenthalt bei der Municipalität. — Kaum war man ſeiner anſichtig, ſo erwachte der alte Haſs. Die Jakobiner konnten es ihm nicht verzeihen, daſs er mit der Anwendung des Geſetzes Ernſt gemacht hatte. Er ward, ohne einen Grund weiter anzugeben, von Bürgern in Melun auf der Straße verhaftet und als Verdächtiger vor den Überwachungs-Ausſchuſs geſchleppt. Dieſer gab ihm Hausarreſt unter Aufſicht zweier Gendarmen und ließ ſeine Papiere durchſuchen — in denen ſich jedoch kein Grund zu einer Klage fand. Desungeachtet ward ſeine Haft nicht aufgehoben.

Bailly Präſident.

Le massacre du champ de Mars.

Verhaftet.

Vergebens bat Bailly am 9. September in einem Schreiben[3]) um ſeine Freiheit: „Mein Charakter, meine Grundſätze, mein Benehmen ſind bekannt. Ich

[1]) Vgl. Bd. XIV dieſes Werkes, S. 517 ff.
[2]) Vgl. Bd. XIV dieſes Werkes, S. 555 u. ö.
[3]) Mitgetheilt bei Wallon, Tribunal révolutionnaire, II, p. 49—50.

habe seit Beginn der Revolution nicht einen Augenblick gewechselt. Mein Leben und mein Glück sind an ihr Gedeihen geknüpft. Als Mann der Öffentlichkeit, habe ich mich nie irgend einer Partei angeschlossen, habe ich nie Antheil an irgend einer Intrigue genommen, bin ich immer und einzig auf der Bahn meiner Pflicht gewandelt. Als Bürger habe ich friedlich und zurückgezogen gelebt und habe keinerlei andere als geschäftliche Beziehungen und solche mit einigen alten Freunden gepflogen." Bitte um Freilassung.

Bailly wurde jedoch nicht frei. Als im Jakobinerclub zu Paris gemeldet wurde, es fände sich nichts in seinen Papieren gegen ihn, wurde geantwortet: „Die Opfer auf dem Marsfeld geben Zeugnis genug gegen ihn." Der Abgeordnete Maure sagte: „Wir schicken ihn euch lebendig oder todt, macht dann mit ihm, was ihr wollt!" Am 16. September wurde Bailly in das Gefängnis La Force gebracht. Die Freude des Volkes war groß, es schien, als ob es an ihm Rache nehmen wollte für die Liebe und Verehrung, welche es ihm früher zugewendet hatte. Am 14. Brumaire wurde er vom Richter David verhört. Hauptvorwurf war das Gemetzel auf dem Marsfeld, 17. Juli 1791. Bailly erklärte, die National-Versammlung habe vom Maire und Gemeinderath zu Paris verlangt, dass Ruhe und Ordnung hergestellt werde; der Gemeinderath sei auch dafür gewesen und er habe folgen müssen. Da entgegnete David: „Die Unterzeichner der Eingabe um Einführung der Republik auf dem Altare des Vaterlandes waren friedliche Bürger ohne Wehr und Waffen; sie unterzeichneten am Altare des Vaterlandes, um der Eingabe ein größeres Ansehen zu geben; sie hatten am Tage vorher Anzeige von ihrem Vorhaben gemacht und waren somit nach dem Gesetze über Versammlungen zu ihrem Thun vollkommen berechtigt. Warum gab denn des Volkes erster Beamter, der diese Absichten kennen musste, der damals sein vollkommenes Vertrauen genoss, einen Blutbefehl, welcher so viele Opfer kostete?" [1] abgeschlagen. In La Force. Verhör. David.

Bailly antwortete, er habe immer die Rechte des Volkes geachtet und ihnen Anerkennung zu verschaffen gesucht. Der Befehl, die Versammlung zu zerstreuen, sei von der National-Versammlung gegeben und die Bürgerwehr zum Feuern durch Verhöhnung und Steinwürfe gereizt worden. — Auf die Frage, ob er nicht in näherer Beziehung zum König, zur Königin, zu Lafayette und Pétion gestanden, antwortete Bailly, seine Beziehungen seien nur seiner Stellung als Maire entsprechende gewesen. — Warum er 1791 seine Stellung niedergelegt? — Seine Gesundheit sei verfallen, seine Kräfte hätten für seine Pflichten nicht mehr ausgereicht; er habe geglaubt, die Zurückgezogenheit gezieme am meisten einem Bürger, welcher soeben von einem hohen Posten zurückgetreten sei.

Am Tage, da die Girondisten das Schafott bestiegen, wurde Bailly in die Conciergerie versetzt — ein Anzeichen, dass sein Prozess bevorstehe. Hier sah ihn Beugnot und sagt von ihm: [2] „Er erschien mit der Ruhe, die würdig war eines der ersten Männer des Jahrhunderts; keine Klage entschlüpfte seinem Munde in den sechs Tagen, da er zu mir in Beziehung stand. Er antwortete immer mit der gleichen Richtigkeit, Kaltblütigkeit und Würde — und doch siedet bei den Fragen, die man an ihn stellte, auch dem gleichgiltigsten Manne das Blut! Wer wird nicht empört über dieses Gewebe von grausamen Lügen, mit denen man einen der ersten Philosophen des Jahrhunderts umstellte, einen der In der Conciergerie, geschildert von Beugnot,

[1] Wallon, Tribunal révolutionnaire, II, p. 51—54.
[2] Beugnot, Mémoires, I, p. 220—226.

wärmſten Freunde der Menſchheit, einen der ausgezeichnetſten Gelehrten, deren Frankreich ſich rühmen kann? Ohne Zweifel waren von oben beſondere Befehle gegeben, ihn ſeinen Kelch tropfenweiſe bis zur letzten Hefe austrinken zu laſſen, denn im Innern des Gefängniſſes, wohin er ſonſt Troſt und Hilfe brachte, wo er im ganzen Glanze glücklicher Tugend ſtrahlte, wurde er mit berechneter Roheit behandelt. Der Augenblick, da er vor das Gericht berufen wurde, war eine Viertelſtunde lang eine Erholung für die Kerkerknechte. Man rief ſeinen Namen mit einer ungeziemenden Vertraulichkeit und Heftigkeit wiederholt, und als er in Eile kam, warf ihn einer dem andern mit den Worten zu: ‚Da iſt Bailly für dich, nimm den Bailly!‘ — und ſie ſchlugen ein helles Lachen auf über den ernſten Ton, welchen Bailly inmitten dieſes Cannibalentanzes bewahrte. Ja, ich ſah Bailly, beladen mit Ruhm und Tugend, ehrwürdig ſchon durch ſein Alter, Bailly, deſſen Name mit den glorreichſten Tagen der Revolution verbunden iſt, beſudelt von den Händen der Kerkerknechte, deren Roheit man erkauft hatte, unter dem Stoße des einen wanken, dann durch den rohen Gegenſtoß des andern wieder in die Höhe geworfen, ihr Spielzeug werden, ſowie ein Betrunkener oft dem Spaſſe des Pöbels dient, welcher ſich um ihn anſammelt. Dieſer Anblick machte mich trauriger, als mich der Anblick ſeiner Hinrichtung hätte machen können, denn die Hinrichtung eines Gerechten hat etwas Großes und Heiliges. Man fühlt, daſs die Henker thun mögen, was ſie wollen, daſs ſie ihn doch zur Unſterblichkeit weihen; der Geiſt tröſtet ſich, wo das Herz zerriſſen wird. Aber es gibt nichts Widerwärtigeres, als eine ſolche Erniedrigung, und die Tugend, welche ſie zu ertragen gezwungen wird, hat die Kraft nicht, ſie zu veredeln . . . Bailly verleugnete ſich übrigens keinen Augenblick, ſein Ton blieb ernſt und mild; nur dem Gerichte gegenüber ſchien er hin und wieder einen Anflug von Stolz zu gewinnen. Übrigens vermied er es, von ſeiner Angelegenheit zu ſprechen und bettelte keineswegs um Troſt oder Hoffnung. Wenn aber das Geſpräch auf die Literatur kam, nahm er gern Antheil daran. Dann ſprühten die Funken liebenswürdigen Wiſſens und feinen Geſchmackes von ihm, wie ſie in ſeiner ‚Geſchichte der Aſtronomie‘ und in ſeinen ‚Briefen über die Inſel Atlantis‘ ſtrahlen. Er ermangelte nie, einige tröſtliche Gedanken für die Unglücklichen beizufügen, wie, daſs ein ehrenhaftes Benehmen auch in der Revolution am meiſten Sicherheit biete; daſs ſchon ein aufgeklärter Egoismus auf die Bahn der Gerechtigkeit und Wahrheit hindeute; daſs, ſobald die Unſchuld ungeſtraft geopfert werden kann, auch das Verbrechen ſeiner Sache nicht mehr ſicher ſei; daſs der Unterſchied zwiſchen dem Tode des Gerechten und des Sünders ſo groß ſei, daſs Menſchen vom gewöhnlichen Schlag ihn gar nicht ermeſſen können; daſs es eine ſehr falſche Behauptung ſei, daſs ein Verbrechen irgend einen Nutzen bringe.“

mißhandelt.

Baillys Grundſätze

Prozeſs. Der Prozeſs Baillys dauerte zwei Tage. Fouquier-Tinville hatte eine beſondere Schärfe und Härte in der Anklage entwickelt:[1]) Bailly habe das Anklage. Vertrauen des Volkes mißbraucht und in Übereinſtimmung mit Lafayette alles gethan, um die Flucht des Königs zu begünſtigen, er habe ihm allem Anſchein nach folgen wollen; knechtiſch habe er nach Vereitelung der Flucht, — als das Volk und jene, welche die allgemeine Freiheit wünſchten und nicht

[1]) Ausführlich iſt die ganze Verhandlung wiedergegeben in der Histoire parlem. XXXI, p. 100—130. Im „Moniteur“, fehlen einige der härteſten Stellen.

wollten, daſs nur ein Theil, nämlich die ſogenannte Bourgeoiſie, die Stelle der aufgehobenen zwei erſten Stände einnehme, entrüſtet ſich über die Flucht und dieſes Unterfangen äußerte, — habe er ſich nicht geſchämt, die gehäſſigſten Mittel anzuwenden, um die Stimme der Patrioten zu erſticken, die er als Wühler und Empörer hochfahrend behandelte, und im Verein mit dem Verräther Lafayette den Hof unterſtützt in ſeinem treuloſen Unternehmen gegen die Freiheit und Oberhoheit des franzöſiſchen Volkes.

Mehrere Bürger hätten dem Gemeinderathe die Anzeige gemacht, daſs ſie auf dem Marsfelde eine Eingabe an die National-Verſammlung abfaſſen wollten; da habe er aber gethan, als wiſſe er gar nichts von dieſer Anzeige, und habe vorausgeſetzt, daſs eine Empörung auf dem Marsfelde ausbrechen wolle, trotzdem einige Gemeindebeamte, die an Ort und Stelle Erkundigungen einzogen, ihm das Gegentheil verſicherten. Er ließ alſo die Verkündigung des Kriegsgeſetzes beſchließen, und ſtellte ſich an die Spitze des Gemeinderathes und einer bewaffneten Macht, von welcher ein Theil abſichtlich betrunken gemacht war, um das barbariſche Vergnügen zu genießen, ſeine Mitbürger zu ermorden. Das Verbrecheriſche ſeines Benehmens, das nur Folge einer Verabredung war, bezeichne der Umſtand, daſs er nur einmal das Kriegsgeſetz verleſen ließ, ſtatt dreimal, wie es ſonſt das Kriegsgeſetz verlangt, und mit aller Strenge dieſes Geſetz gegen ein Volk anwenden ließ, welches ihn mit ſeinem Zutrauen beehrt hatte. Die Patrioten, welche auf Koſten des Tyrannen die Wahrheit ſagten, ſollten ermordet werden. Nur eine Verkündigung hatte ſtatt, denn jene vor dem Gemeindehaus darf man nicht in Anrechnung bringen; ſie ſollte nur den Vertrauten das Zeichen geben, daſs ſie mit Worten und einigen Steinen die auf das Marsfeld anrückenden Nationalgarden zum Zorne reizten, damit ſie Feuer gäben, bevor das Kriegsgeſetz dreimal verleſen wäre. Daſs dem ſo ſei, gehe daraus hervor, daſs die Soldaten ihr Feuer nicht auf die Angreifer richteten, ſondern auf friedliche Bürger, die ohne Waffen beim Altar des Vaterlandes ſtanden, die kaum den Gemeinderath und die Soldaten hatten kommen ſehen, und die man jetzt unbarmherzig ermordete, da ſie ſich für unſchuldig hielten und ruhig an Ort und Stelle blieben oder der Wuth ihres erſten Beamten zu entrinnen ſuchten. Lafayette und Bailly wurden ſo die Henker ihrer Mitbürger, während ſie, nach ihrer Stellung, deren Vertheidiger hätten ſein ſollen. Die böſe Abſicht gehe auch aus dem kleinen Umfange der rothen Fahne hervor, die kaum geſehen wurde, während ſie ſehr groß und weithin ſichtbar hätte ſein ſollen. Die Zahl der Opfer ſei unberechenbar.[1])

Bosheit der Anklage.

Der Prozeſs dauerte zwei Tage, 9. und 10. November; einundzwanzig Belaſtungs- und ſieben Entlaſtungszeugen wurden vernommen. Als Thatſache ſtellte ſich heraus, daſs das Kriegsgeſetz nur zweimal, ſtatt dreimal, verleſen worden war; einmal vor dem Gemeindehaus, das zweitemal auf dem Marsfelde. Thatſache war aber auch, daſs Steine gegen Bailly flogen und ihn verwundeten: alſo, daſs er ein drittesmal das Kriegsgeſetz nicht verleſen konnte, und daſs die Bürgerwehr von ſelber angriff, gereizt durch Steinwürfe und Schüſſe. Von da an hatte die Vermuthung Raum, welche

Thatſachen.

[1]) Buchez et Roux, l. c. XXXI, p. 100—105. — Vgl. Bd. XV dieſes Werkes, S. 232 ff.

die Anklage ausbeutete. Wer Bailly kannte, mochte die bösartigen Folgerungen des Staatsanwaltes nicht glauben.

Übrigens war beſtimmt, daſs Bailly falle, die Maſſe erwartete es: „Es rast der See und will ſein Opfer haben.“ — Die Belaſtungszeugen waren beſtellt. Bailly war überzeugt, nicht bloß, daſs man ihn enthaupten, ſondern auch ſchmerzlich tödten werde. Beugnot. Beugnot erzählt:[1] „Bailly ſagte voraus, was am anderen Tage geſchehen werde, aber ohne daſs er dabei aufgeregt war: ‚Man hat die Zuhörerſchaft[2] ſo gereizt auf meine Koſten, daſs eine einfache Hinrichtung ihnen ſchwerlich genügen wird. Das könnte ſehr ſchlimme Folgen haben, doch denke ich, daſs die Polizei darüber wachen wird.‘ — ‚Wie‘, ſagte ich, ‚geſtern noch, ja alle Tage, ſind Sie ruhig geweſen über die Wendung des Prozeſſes! Sie täuſchten uns alſo?‘[3] — ‚Nein, ſondern ich gab Ihnen nur ein Beiſpiel, daſs man nie an den Geſetzen ſeines Landes verzweifeln ſoll!‘ — Ich verließ ihn gebrochenen Herzens, und weil ich fühlte, daſs ich weinen müſſe; ich konnte mich der Rührung nicht erwehren. Ich ſagte für mich: ‚Wie, Männer werden Bailly verurtheilen, die ſich Geſchworene nennen?‘ — Da fiel uns ein Porträtmaler, Bon, in die Rede, ein kleiner Jakobiner von der ſchmutzigſten Art, der in unſern Kerker wie hineingeſchneit kam und der mich ſehr langweilte: ‚Man muſs das Gericht nicht verleumden, es wird Bailly gewiſs nicht verurtheilen als Mörder, ſondern nur als großen Schuldigen.‘ — ‚Elender!‘ rief ich ihm zu, ‚du hörſt alſo nicht auf, von großen Schuldigen zu reden, und den maſſenhaften Hinrichtungen Beifall zu ſpenden? Sag' mir, was du unter einem großen Schuldigen verſtehſt, oder ich erdroſsle dich!‘ — Und da packte ich ihn in der That an der Kehle, als Lamourette. Lamourette von ſeinem Strohſacke aufſprang, mir meine Beute entriſs und mich wegen meines Wuthanfalles derb ausſchalt. — Ich ließ nach, wurde aber nicht ruhiger und ſann in der Nacht tauſend Ausflüchte aus, um Bailly zu retten, widerlegte ſie aber immer ſelbſt wieder. Ermüdet, daſs ich keine gegründete Hoffnung finden konnte, wünſchte ich an ſeiner Seite zu ſterben, da ich doch zu demſelben Schickſale beſtimmt ſei.“[4] — Welche Zuſtände!

Fahrt nach Saint-Cloud. Am zweiten Tage kam die verhinderte Fahrt des Königs nach Saint-Cloud zur Beurtheilnng, und wurde Bailly vorgeworfen, er habe die rothe Fahne aufgepflanzt, um über die Leichen der beſten Patrioten dem Wagen des Tyrannen einen Weg zu bahnen und ſeine Flucht zu begünſtigen, für welche die vermeintliche Fahrt nach Saint-Cloud nur ein Vorwand geweſen wäre. — „Nein,“ entgegnete Bailly, „ich wollte nur dem Gerüchte, das damals durch ganz Europa Grund dafür. gieng, ein Ende machen, daſs die Sanction der Beſchlüſſe der National-Verſammlung durch den König erzwungen ſei, weil er nicht frei wäre. Alle Welt weiß, daſs damals alle fremden Höfe den König als einen Gefangenen ebenſo wie ſeine Familie im Tuilerienſchloſſe anſahen, und ich, ich hielt es für den Ruhm des franzöſiſchen Volkes, daſs dieſes Gerücht ein Ende nehme: — das ſind meine Beweggründe geweſen!“[5] — Hinſichtlich des 17. Juli bemerkt Bailly am Schluſſe: „Es iſt wahr, daſs am 17. Juli das Blut des franzöſiſchen Volkes gefloſſen iſt;

---

[1] Beugnot, Mémoires, I, p. 321—322.
[2] Les assistans (der Umſtand).
[3] Beugnot. Mémoires, I, p. 224.
[4] Ibid. I, p. 225.
[5] Buchez et Roux, l. c. XXXI, p. 115. — 18. April 1791. — Vgl. Bd. XV dieſes Werkes, S. 168 ff.

wenn es aber geflossen ist, so geschah es nur auf den Befehl der National-Versammlung.“ [1]) Hinsichtlich seines Einflusses als Bürgermeister bemerkte Bailly, dass er nur eine Stimme, wie jeder Gemeinderath, gehabt habe. Die Mehrheit der Gemeinderäthe seien mit ihm auf das Marsfeld gegangen, und er habe der Mehrheit folgen müssen. Im ganzen Gemeindehaus habe man nur von dem drohenden Bürgerkrieg gesprochen, der mit der republikanischen Bewegung auf dem Marsfeld angebahnt werde. Er habe immer die beste Absicht gehabt und ehrlich gehandelt. [2])

Raulin, der als Staatsanwalt sprach, schilderte ergreifend die Folgen des Blutbefehls, und viele Zuhörer — wir kennen diese Krokodile schon — fiengen laut an zu weinen. [3])

Die Geschworenen beantworteten die an sie gestellten Fragen einstimmig dahin: 1. Es habe zwischen dem König, der Königin und anderen eine Verschwörung bestanden, um die innere Ruhe zu stören, den Bürgerkrieg zu entzünden, indem man einen Theil der Bürger gegen den anderen unter die Waffen bringe und die Freiheit des Volkes antaste; die Folge dieser Verschwörung sei der Mord eines beträchtlichen Theils von Bürgern auf dem Marsfeld am 17. Juli 1791. 2. Peter Silvan Bailly sei der Urheber oder Mitschuldige an diesem Plan und seiner Ausführung gewesen. Demnach werden seine Güter beschlagnahmt und er selber werde zum Tode verurtheilt — und zwar solle die Hinrichtung auf der Esplanade zwischen dem Marsfeld und dem Seine-Ufer binnen vierundzwanzig Stunden stattfinden und die auf dem Marsfelde verwendete rothe Fahne hinter dem Wagen hergeschleift und vom Henker auf dem Platze der Hinrichtung verbrannt werden. — Auf die Frage, ob er etwas gegen das Urtheil einzuwenden habe, antwortete Bailly: „Ich habe immerdar das Gesetz vollziehen lassen, ich werde mich ihm auch zu unterwerfen wissen, weil ihr das Organ des Gesetzes seid.“

Die Geschworenen. Urtheil.

Vielen muss dieses Urtheil doch als eine schreiende Verletzung der Gerechtigkeit erschienen sein, denn die Regierung ließ am Tage der Hinrichtung eine eigene Rechtfertigung des Verfahrens erscheinen. [4])

Bailly bewahrte seine Ruhe. Beugnot erzählt: [5]) „Ich gieng am nächsten Morgen in sein Zimmer und erkundigte mich, wie er die Nacht zugebracht habe, und bekam zur Antwort, er habe geschlafen, wie gewöhnlich. Er nahm ruhig seine Chocolate und ich wünschte ihm Glück zu seinem Appetit; er sagte, er sei zufrieden damit, die Chocolate stärke und beruhige ihn. Die Augenblicke waren zu kostbar, als dass ich sie ihm noch rauben wollte; ich wartete dann bei der Treppe auf ihn. Dreiviertel Stunden sah ich ihn mit einem Nationalgarden, einem nahen Verwandten von ihm, sprechen. Der Jüngling war zu Thränen gerührt, Bailly aber bewahrte seinen Gleichmuth. — Bailly nahm dann noch

Baillys Ruhe.

---

[1]) Buchez et Roux, l. c. XXXI, p. 128.
[2]) Ibid. XXXI, p. 128.
[3]) Ibid. XXXI, p. 128.
[4]) Sie ist wieder abgedruckt im ersten Band der Mémoires de Bailly par Berville et Barrière, p. 412—427. Eclaircissements historiques C. Paris 1821.
[5]) Beugnot, Mémoires, II, p. 225—226.

eine Taſſe Kaffee, weil er anrege, denn er habe heute einen ſchweren Weg zu machen. Man rief in dieſem Augenblicke ſeinen Namen. Ich umarmte ihn zum letztenmale; er wünſchte mir ein beſſeres Los und dankte mir für meine Theilnahme."

Bailly's Leiden.

Es war eilf Uhr, als Bailly mit gebundenen Händen den Henkerkarren beſtieg. Die Menge, welche vor dem Thore des Gefängniſſes harrte, empfieng ihn mit Flüchen und bewarf ihn mit Koth. Mehrere ſtürzten wie raſend auf ihn los, um ihn zu ſchlagen. Mit Mühe ſchützten ihn der Henker und die ſtarke Gendarmeriebegleitung. Bei dieſem Gedränge des Pöbels kam der Wagen nur langſam voran. — Das Peinliche der Lage Baillys erhöhte ein naſskalter Regen, und daſs er halbnackt war. Desungeachtet ſtieß er keine Klage aus, ſein Blick war klar und feſt, auf ſeiner Stirne thronte die Ruhe eines guten Gewiſſens; er ſchien über einen guten Gedanken nachzudenken. Nach anderthalb Stunden hielt der Zug auf dem Marsfeld. Bailly ſtieg ab, und ſchon wollten ihn die Henker auf das Schafott führen, als die Menge forderte, man ſolle zuerſt die rothe Fahne verbrennen, die hinten am Wagen hieng. Das macht wieder einen längeren Aufenthalt — denn man muſs erſt Feuer holen, dann wird die Fahne darüber gehalten und, wie ſie brennt, ſchlägt ſie eine grauſame Hand Bailly ins Geſicht. Er ſtieß jetzt einen Schmerzensſchrei aus — worüber die Menge klatſchte. Schon gieng er wieder auf das Schafott zu, da ſchrie einer: das Marsfeld ſei als Stätte des Bundesfeſtes heiliger Boden, welcher durch das Blut eines Verbrechers nicht beſudelt werden dürfe! Der Einfall wurde mit Jubel von der Menge begrüßt: die Guillotine muſste zerlegt und über einem Abzugscanal an der Seine wieder aufgeſchlagen werden. Bailly muſste den Weg an der Seine zu Fuß mitmachen und alles mitanſehen. Unterwegs ließen viele — vielleicht Verwandte von Opfern — ihre Wuth an ihm aus: man ſpie ihm ins Geſicht, gab ihm Fußtritte, zerriſs ihm die Kleider; Bailly zitterte in dem naſskalten Wetter am ganzen Leibe. — „Du zitterſt, Bailly?" höhnte ihn einer. — „Ja, aber nur vor Kälte!"[1] antwortete der Verurtheilte. Drei Stunden währte das Abtragen und Wiederaufſchlagen des Schafotts. Die Kraft verließ Bailly, er fiel in Ohnmacht; als er wieder zu ſich kam, bat er den Henker, doch ſeine Hinrichtung zu beſchleunigen. Kaum war die Guillotine wiederhergeſtellt, ſo nahm er alle Kraft zuſammen, eilte feſten Schrittes auf das Schafott — und fand die Erlöſung von all dieſen Qualen.

Charakter.

Bailly war ſiebenundfünfzig Jahre alt, Mitglied der Akademie und erſter Präſident der National-Verſammlung. Seine Geſtalt war edel, ſein Charakter ernſt, ſein Herz gut und mild. Studien waren ihm die liebſte Beſchäftigung, ſechs Jahre nach ſeinem Tode erſchien ſein „Verſuch über die Fabeln", eine Art Entſtehungsgeſchichte der Mythologie. Der Aſtronom Lalande ſagte darüber, der Ruhm, ſie verfaſst zu haben, wäre ihm lieber, als der Ruhm, Präſident der erſten National-Verſammlung und Maire von Paris geweſen zu ſein. Auch im geſetzgebenden Körper wurde des Buches mit Ruhm gedacht und ein Abgeordneter beklagte die Verleumdungen, deren Opfer Bailly geworden ſei. — Die zwei Bände ſeiner „Denkwürdigkeiten" ſchrieb er 1792,[2]

---

[1] „Tu trembles Bailly." — „Mon ami, c'est de froid." Bailly, Mémoires, I, p. XXIX.

[2] Mémoires de Bailly, 2. vol., Paris 1821.

er wollte sein ganzes politisches Leben darin schildern, einen Zeitraum von einunddreißig Monaten, vollendete aber darin nur fünf, bis zum 2. October 1789. Die Anfänge, der Fortgang der Revolution sind Tag für Tag mit großer Klarheit und Bestimmtheit gezeichnet; dabei sagt Bailly aber nicht bloß, was man that, sondern auch, was man hätte thun sollen. Anschaulich schildert er namentlich die Schwierigkeiten, in einer Zeit der Hungersnoth und des Aufruhrs eine Stadt wie Paris zu leiten, mit einer heißblütigen Bevölkerung von nahezu einer Million. — Die geheimen Hebel des Parteitreibens kannte Bailly weniger, sie liegen uns klarer vor Augen. Der Stil hat nichts Geziertes; ermüdet von der Arbeit des Tages und in Sorge vor den Gefahren des kommenden, warf Bailly rasch zu Papier, was er erlebt hatte; in seinen Reden dagegen zeigte er die elegante Sprache eines Akademikers. — Memoiren.

Weiters haben wir des Mannes zu gedenken, welcher die sogenannte girondistische Verfassung entworfen hatte, des

Condorcet.

Er hatte sich verborgen, seit er eine scharfe Kritik jener Verfassung veröffentlicht, welche Hérault de Séchelles zusammengestellt und der Convent angenommen hatte; er sagte darin unter anderem zum Schlusse: alles Gute in diesem Entwurfe sei aus seiner Verfassung entlehnt; was man verbessern wollte, habe man nur verdreht und verdorben. Condorcets Brief

Eine Verfassung, welche der bürgerlichen Freiheit keine Garantien biete, sei von Grund aus mangelhaft. Einige Einrichtungen der vom Convent angenommenen Verfassung ließen den ersten Schritt zum Föderalismus, zum Aufgeben der Einheit Frankreichs, erkennen. Aber der größte Fehler bestehe darin, dass man die Mittel zur allmählichen Verbesserung Frankreichs illusorisch gemacht habe. Die allzugroße Zersplitterung der Wahlen gewähre den Ränken und der Mittelmäßigkeit großen Vortheil. gegen die Verfassung.

Von der Unbrauchbarkeit ihrer Verfassung waren die damaligen Machthaber vollkommen überzeugt, darum machten sie auch niemals einen Versuch, dieselbe ins Leben einzuführen.[1]) Aber dieser Verfassung war ja ein Fest für den 10. August bestimmt — darum verfolgten sie *den*, welcher ihre Blößen darlegte, bis in den Tod.

Chabot zeigte dem Convent am 8. Juli das Schreiben Condorcets an, nannte es „Héraults erhabenem Werke" gegenüber eine so schändliche Handlung, wie nur ein Verbrecher sie sich erlauben könne, und beantragte, dass Condorcet verhaftet und vor die Schranken des Hauses gebracht werde. Der Chabot.

[1]) Vgl. oben, S. 246—264 dieses Bandes.

Convent beſchloſs alsbald Condorcets Verhaftung und die Verſiegelung ſeiner Papiere. Sein Name war nicht unter den Zweiundzwanzig, welche am 2. Juni verhaftet wurden, am 3. October dagegen kam ſein Name unter die Verſchwörer gegen die Einheit und Untheilbarkeit der Republik, welche vor das Revolutionsgericht geſtellt werden ſollten. Da er ſich nicht ſtellte, ward er außer dem Geſetz erklärt und ſein Vermögen mit Beſchlag belegt.

Condorcet geächtet.

Condorcet hatte aber ſchon damals, als er jenen Brief über die Verfaſſung des Conventes ſchrieb, ſich um ein Aſyl umgeſehen. Zwei Zöglinge ſeines Schwagers Cabanis, Pinel und Boyer, erinnerten ſich des Edelſinnes ihrer ehemaligen Koſtfrau in der Straße Servandoni, die ein theilnehmendes und muthiges Herz hatte. „Madame," ſagten ſie zu ihr, „wir möchten einen Geächteten retten." — „Iſt er ein rechtlicher und tugendhafter Mann?" — „Ja, das iſt er." — „So mag er kommen!" — „Wir wollen Ihnen das Geheimnis ſeines Namens anvertrauen." — „Später ſollen Sie mir ihn nennen; verlieren Sie jetzt keinen Augenblick, denn während wir miteinander ſprechen, kann man Ihren Freund verhaften." Madame Vernet hieß dieſe edle Frau; ſie hatte ſchon einem Geächteten ein Aſyl gegeben, bis er ſich zu retten vermochte — und nie nachher den Namen genannt. Einem Unglücklichen helfen erſchien dieſer Frau als Chriſtenpflicht. Jetzt that ſie auch für Condorcet alles, um ſeinen Aufenthalt in ihrem Hauſe ſicher zu machen. Sie nahm niemals Geld für ſeine Koſt, für ſein Zimmer; denn Condorcet war jetzt arm. Seine Gattin ſollte ſich nicht in der Hauptſtadt betreten laſſen, gieng aber doch jeden Tag unter Verkleidung mit den Marktweibern nach Paris, um Nachrichten zu holen und durch Porträtmalen den Unterhalt für ſich, für ihre Tochter und deren Erzieherin und für ihre kranke Schweſter zu gewinnen. Sie war im Zeichnen ſehr geſchickt und das Porträtmalen ſehr im Schwung, denn, bei der damaligen Unſicherheit des Lebens wünſchte jeder ſeinen Freunden und Verwandten wenigſtens ein Bild von ſich zu hinterlaſſen. Selbſt in den Gefängniſſen wurden in der Eile, vor der Hinrichtung, noch Porträts aufgenommen. Als die Malerei nicht mehr einträglich war, hat ſie ein Leinwarenlager eröffnet, daneben Adam Smiths Schrift „Über die ſittlichen Gefühle" überſetzt und eigene ſehr geſchätzte Briefe „Über die Sympathie" herausgegeben. Das war gewiſs eine geiſtreiche und muthige Frau.

Madame Vernet.

Auch Condorcet ſchriftſtellerte in ſeinem Zellengefängnis — er ſchilderte ſeine ganze öffentliche Laufbahn während der Revolution; er glaubte dieſes ſeiner Frau, ſeiner Tochter und ſeinen Freunden ſchuldig zu ſein. Dann verfaſste er hier den „Entwurf eines hiſtoriſchen Gemäldes von den Fortſchritten des menſchlichen Geſchlechtes". Seine Gattin und ſeine Freunde drangen in ihn auf eine größere Arbeit; denn Madame Vernet ſtellte ihnen vor, daſs man ihn anhaltend beſchäftigen müſſe, ſonſt werde er in ſeiner ewigen Unruhe ihr Haus verlaſſen, gefangen genommen und hingerichtet werden. Schon einmal war er auf der Stiege dem Convents-Deputierten Marcos, einem Bergmann, begegnet, hatte ihn erkannt und fürchtete, von ihm erkannt zu ſein. Er theilte dies Madame Vernet mit. Dieſe gieng ſogleich zu Marcos und ſagte: „Bürger, unter demſelben Dache mit Ihnen wohnt Condorcet; wird er verhaftet, ſo ſind Sie der Angeber: wird er hingerichtet, ſo haben Sie ihn geopfert. Sie ſind ein Biedermann; mehr brauche ich nicht zu ſagen." — Und dieſes Vertrauen wurde nicht getäuſcht. Marcos trat mit Condorcet ſogar freiwillig in Verbindung und verſchaffte ihm Romane, die Condorcet zu ſeiner Erholung gerne las.

Letzter Aufſatz.

Marcos.

Das „Gemälde über die Fortschritte des menschlichen Geschlechtes“ [1]) schwoll zu einem starken Buche an.[2]) Alles beweist, dass wir am Anfange einer großen Revolution der Menschheit stehen — ist Condorcets Hauptsatz — der heutige Stand der Aufklärung bürgt dafür, dass sie eine glückliche wird!

Ziel des Buches.

Seine Absicht bei dieser Schrift drückte er in den Worten aus: „Ich will nur die allgemeinen Züge auswählen, welche die verschiedenen Epochen bezeichnen, durch welche das menschliche Geschlecht hindurchgehen musste, jene Züge, welche bald den Fortschritt, bald den Verfall bezeichnen, welche die Ursachen enthüllen und die Wirkungen nachweisen . . . Nicht die Wissenschaft vom Menschen im allgemeinen beabsichtige ich abzuhandeln; ich will nur einfach zeigen, wie der Mensch mit Aufwand von Zeit und Kraft seinen Geist durch neue Wahrheiten bereichern konnte, wie es ihm gelang, seine Verstandeskräfte zu entwickeln und besseren Gebrauch für sein eigenes Wohl zum Wohle aller zu erlernen.“ — Manches, was er da ausspricht, mag als phantasiereicher Wunsch betrachtet werden, ist aber nicht in der Natur der Dinge begründet; so, wenn er sich für die unbegrenzte Vervollkommnungsfähigkeit des Menschen ausspricht; wenn er es für nothwendig und gerecht erklärt, dass zwischen den Individuen beider Geschlechter eine volle Gleichheit der bürgerlichen und staatlichen Rechte hergestellt werde; wenn er behauptet, dass dereinst unsere Interessen und unsere Leidenschaften nicht größeren Einfluss auf die Urtheile, die unsere Willenskraft bestimmen, ausüben werden, als heutzutage auf unsere wissenschaftliche Überzeugung; wenn er behauptet, die Lebensdauer der Menschen werde auf Jahrhunderte hinaus wachsen, ja die Menschen vielleicht den Tod selber überwinden. Man sieht, die Greuel der Revolution ernüchterten seinen Glauben an die künftigen Vollkommenheiten unseres Geschlechtes nicht. Fontanes hat später behauptet, dass „dieses Traumbild von möglicher Perfectibilität die Pläne der Unruhestifter sehr begünstige und die Reiche mit der fürchterlichsten Plage bedrohe“. Condorcets Vertheidiger, Arago, sagt, die Lehre von der unbegrenzten Vervollkommnungsfähigkeit finde sich schon bei Baco, Pascal und Descartes. Die Stelle aus Bossuet jedoch, welche er für die Richtigkeit dieser Ansicht anführt: „Nach sechstausendjährigem Beobachten ist der menschliche Geist keineswegs erschöpft; er forscht und entdeckt noch immer, damit er die Möglichkeit erkenne, bis ins Unendliche die Wahrheit entdecken zu können, und damit er einsehe, Lässigkeit allein könne seinen Kenntnissen und seinen Erfindungen Schranken setzen“ — beweist nicht das, was Arago meint, sondern besagt nur, dass der Born der Wahrheiten immer neu vor dem Menschen rauschen und dass dieser der Natur immer neue Geheimnisse entlocken werde; aber nicht, dass je ein solches Gleichgewicht zwischen Wissen und Wollen und eine so lange Lebensdauer eintrete. — Nur der erste Theil des Werkes ist vollendet, zum zweiten, zum vollständigen Gemälde von den bisherigen Fortschritten des Menschen, fehlten Condorcet die nöthigen Bücher. Übrigens bemerkt Daunou: „Mir ist kein Gelehrter bekannt, weder unter unseren Landsleuten, noch im Ausland, der, aller wissenschaftlichen Bücher beraubt, wie Condorcet es war, und ganz allein auf sein Gedächtnis beschränkt, ein solches Werk auszuarbeiten im Stande gewesen wäre.“

Phantasien.

Fontanes.

Arago.

Bossuet.

Daunou.

Kaum war das Werk so weit gediehen, so verließ Condorcet sein Asyl, wie Lamartine behauptet, ergriffen von der Sehnsucht nach Freiheit und Bewegung und nach dem Genusse des Frühlings. Richtiger behauptet Arago, er

Fort aus dem Asyle!

[1]) Aragos Sämmtliche Werke, II. S. 175.

[2]) In der in Braunschweig von Vieweg veranstalteten Ausgabe bildet sie einen Band von 602 Seiten.

habe ein Geſpräch belauſcht, in welchem vor einer baldigen Hausdurchſuchung gewarnt wurde; in der Frühe des anderen Tages habe er ſogar einen Brief erhalten mit der Nachricht, man werde wahrſcheinlich im Laufe dieſes Tages eine Hausdurchſuchung halten, da man Flüchtlinge aus dem Süden da vermuthe. Um nun Frau Vernet nicht der Gefahr auszuſetzen, ſeinetwegen unter die Guillotine zu kommen, habe er den Entſchluſs gefaſst, ſeine Zufluchtsſtätte zu verlaſſen. „Ihre Güte", ſagte er zu Madame Vernet, „iſt unauslöſchlich in mein Herz gegraben; aber je mehr ich Ihren Muth bewundere, um deſtomehr fühle ich mich als ehrlicher Mann verpflichtet, Ihre Güte nicht zu miſsbrauchen. Das Geſetz iſt ſehr beſtimmt: findet man mich in Ihrer Wohnung, ſo iſt Ihr Ende ebenſo traurig als das meine; ich ſtehe außer dem Geſetz und darf hier nicht länger weilen." — Madame Vernet entgegnete: „Der Convent hat das Recht, jemand außer dem Geſetz zu erklären, aber außer der Menſchlichkeit kann er niemand erklären; Sie müſſen hier bleiben." — Jede Bewegung Condorcets wurde fortan überwacht. Dennoch wuſste ihr der Bedrohte zu entwiſchen, nachdem er noch ſein Teſtament gemacht und darin namentlich Anordnungen für ſeine Tochter getroffen hatte, wie ſie, „im Falle ſie alles verlieren ſollte", ſich zu verhalten und bei welchen Freunden in England und in Amerika ſie eine Zuflucht zu ſuchen habe. Die gute Vernet ſtürzte ohnmächtig zuſammen, als ihr die Portiersfrau ſagte, ſoeben ſei Condorcet ausgegangen. Sie ſandte ihm dann ihren Vetter nach, der ihn aus der Stadt geleitete, am Schafott und an den Anſchlägen vorbei, die Jeden mit dem Tode bedrohten, welcher einem Geächteten Beiſtand leiſte. Condorcet konnte von dem langen Sitzen her nur mühſam gehen. Sarret geleitete den Flüchtling bis zur einſamen Villa eines Ehepaares, welchem er zwanzig Jahre hindurch weſentliche Dienſte geleiſtet hatte. Von hier kehrte der Begleiter nach Paris zurück. Condorcet erbat ſich Gaſtfreundſchaft nur für einen Tag, verließ aber denſelben Abend noch das Haus, und man ſoll übereingekommen ſein, dais die Thüre, durch welche er den Park verließ, die Nacht hindurch unverſchloſſen bliebe. Herr Suard gab ihm noch die „Epiſteln" von Horaz mit. Man ſagt, nach einigen Stunden ſei Condorcet zurückgekommen, habe jedoch die Pforte geſchloſſen gefunden. Wo er ſich am 6. April umhertrieb, weiß man nicht; die Pein, welche er ausſtand, muſs jedenfalls groß geweſen ſein. Am 7. April abends kam der Unglückliche, an einem Fuße verwundet und von Hunger geplagt, in eine Schenke zu Clamart und forderte einen Eierkuchen. Auf die Frage: „Von wie viel Eiern?" gab er zur Antwort: „Von einem Dutzend." Hiemit hatte er ſich ſchon verrathen — Verdacht regte ſich, man fragte nach ſeinen Papieren: er hatte keine bei ſich. Auf die Frage, wer er ſei, gibt er vor, ein Zimmermann zu ſein. Damit ſtehen ſeine zarten Hände und ſeine feine Wäſche im Widerſpruch. Die Mitglieder des Revolutions-Ausſchuſſes des Ortes, die gerade anweſend ſind, verhaften ihn als verdächtig und ſenden ihn in das Gefängnis nach Bourg-la-Reine. Ein Winzer, der ihm begegnet und ſeinen kranken Fuß und mühſames Gehen bemerkt, leiht ihm barmherzig ſein Pferd. Nationalgarden ziehen als Wächter vor ſeinem Gefängnis auf. Als man am andern Morgen die Thüre öffnete, fand man den Gefangenen todt. Condorcet ſog aus ſeinem Ringe ein Gift, welches ihm Cabanis bereitet hatte.[1])

Frauenmuth.

Furchtſame Freunde.

7. April 1794.

Verhaftung.

Selbſtmord.

So endete der berühmte Condorcet. —

[1]) Aragos Sämmtliche Werke, II, S. 182.

Vergleich zwischen Bailly und Condorcet.

Die Hinrichtung Baillys, die Ächtung Condorcets erweckten vor den Jakobinern Abscheu in ganz Europa; denn beide waren durch ihre Leistungen in ganz Europa bekannt: man wird ihrer gedenken, so lange die Wissenschaft eine Zierde des Menschengeschlechtes sein wird. — Darum hier über beide noch einige Bemerkungen.

De Bailly.

Über ein Jahrhundert war das Amt eines Aufsehers der königlichen Gemäldesammlung in der redlichen Familie Bailly wie erblich. Daher die frühe Neigung zum Zeichnen und zur Dichtung bei dem 1736 geborenen Silvan Bailly, den eine liebevolle Mutter sorgfältig erzog, der früh viel Verstand und Lernbegierde zeigte, der in der Kunst, sich selbst zu genügen, ganze Tage in lautloser Stille hinbrachte, von dem sein Vater sagte: „Erzählt dem Knaben nichts von meinen Fehlern, denn er ist besser als ich und von großer sittlicher Strenge. Unter den Formen der Hochachtung würde sein Benehmen einen Vorwurf verrathen, der mir sehr weh thun müsste. Ich möchte nicht, dass er mich im stillen, ohne ein Wort zu sagen, schelte.“ [1]) — Sein reines Seelenleben bezeichnet seine Neigung zur Dichtung, Corneille und Racine begeisterten ihn: mit sechzehn Jahren legte er dem Schauspieler Lanoue sein Trauerspiel „Clothar“ vor, worin er, wie in Vorahnung seines eigenen Schicksals, die Qualen schilderte, die ein Maire von Paris hatte erdulden müssen. Drei Monate später legte er demselben Richter sein Trauerspiel „Iphigenie auf Tauris“ vor und als ihm Lanoue bedeutete, er scheine zur Laufbahn eines dramatischen Dichters nicht genug begabt zu sein (was sich vielleicht mit den Jahren ganz anders herausgestellt hätte — sagt doch Voltaire, es sei schwer, vor dem dreißigsten Jahre in einer Dichtungsart Erfolg zu haben, welche Kenntnis der Welt und des menschlichen Herzens voraussetze), so warf Bailly ohne Rückhalt seine Trauerspiele ins Feuer und wandte sich der Astronomie zu, für die ihn Lacaille zu begeistern verstand,[2]) und in die er ihn selber einführte, da er am aufmerksamen, ernsten und bescheidenen Wesen des jungen Mannes Gefallen fand. Rasch waren die Fortschritte, unermüdlich der Eifer des Jünglings. Und wie ernst sind die Schwierigkeiten eines Astronomen in Europa! Arago macht die wichtige Bemerkung:[3]) „Weich hingestreckt auf den obersten Stufen ihrer duftigen Altandächer zu Babylon, betrachteten die Chaldäer, unter stets azurblauer Himmelsdecke, die majestätische Bewegung des gestirnten Himmels im allgemeinen; bald erkannten sie die eigenen Bewegungen der Planeten, des Mondes und der Sonne; sie bezeichneten nach Tag und Stunde die Finsternisse, und machten den Versuch, mit Hilfe einfacher Perioden, diese großartigen Erscheinungen lange Zeit im voraus anzukündigen. Auf diese Weise wurden die Chaldäer die Gründer einer Astronomie, welche ich die beschauende nennen will. Ihre Beobachtungen waren gering an Zahl und von geringer Genauigkeit; ohne Mühe und Anstrengung hatte man sie angestellt und erörtert. Dies ist bei weitem nicht die Lage der heutigen Astronomen. In der Wissenschaft ist es Bedürfnis geworden, die himmlischen Bewegungen bis ins kleinste zu verfolgen; denn die Erklärung dieser kleinsten

Silvan.

Dichtet.

Lanoue.

Lacaille.

Die Chaldäer.

Die heutigen Astronomen.

[1]) Arago, l. c. II, p. 204—205

[2]) Vgl. oben, S. 449 ff. dieses Bandes.

[3]) Arago, l. c. II, S. 206—207.

Umſtände iſt der Prüfſtein der Theorien geworden: auf Einzelheiten ſtützen ſich die Theorien oder werden durch Einzelheiten umgeſtürzt. Dazu kommt, daſs in der Aſtronomie ſich die wichtigſten Wahrheiten auf Meſſung der allerkleinſten Größen gründen. Derartige Meſſungen aber, die heutigen Grundlagen der Wiſſenſchaft, erheiſchen ſo peinliche Aufmerkſamkeit und unglaubliche Sorgfalt, daſs ſich kein Gelehrter denſelben unterziehen würde, triebe ihn nicht ein beſtimmter, unwiderſtehlicher Beruf, und hielte ihn nicht die Hoffnung aufrecht, eine wichtige Beſtimmung zu erlangen. — Der heutige Aſtronom, welcher dieſen Namen verdient, muſs verzichten auf geſellſchaftliche Zerſtreuungen, verzichten ſogar auf die Annehmlichkeit eines mehrere Stunden hindurch ununterbrochenen Schlafes. In unſerem Klima iſt der Himmel während der ſtrengſten Jahreszeit faſt immer dicht mit Wolken verhüllt; will man ſich alſo nicht der Gefahr ausſetzen, die Prüfung dieſes oder jenes Umſtandes der Theorie auf Jahrhunderte hinaus verſchieben zu müſſen, ſo iſt es nothwendig, die geringſte Aufhellung des Himmels zu erſpähen und unverzüglich zu benutzen. — Der beklagenswerte Beobachter ſieht ſich oft durch einen Windſtoß um die Klarheit des Lichtes gebracht, und zwiſchen zwei Übelſtände eingeſchloſſen: entweder muſs er anderen, die glücklicher ſind, als er ſelbſt, die Beobachtung einer Erſcheinung überlaſſen, die vielleicht in ſeinem Leben nicht wiederkehrt, oder er iſt gezwungen, Reſultate von zweifelhafter Genauigkeit in die Wiſſenſchaft einzuführen. Endlich bleibt noch übrig, um die Beobachtung zu vollenden, den getheilten Kreis mikroſkopiſch abzuleſen und dabei, ſtatt des natürlichen Sehens, wie die Optiker ſagen, das einzige, deſſen die Alten bedurften, das angeſtrengte Sehen eintreten zu laſſen, welches in nicht langen Jahren zur Blindheit führen kann.“ [1])

Leiſtungen.

Bald bezeichneten tüchtige Leiſtungen die Bahn, welche der ernſte Jüngling angetreten. 1759 erſchien der Komet von 1682 wieder — an derſelben Stelle und zu derſelben Zeit, wie es Clairault vorausgeſagt hatte. Und nun war gewiſs, daſs die Kometen geſchloſſene Bahnen beſchreiben, nicht Parabeln oder gar gerade Linien, daſs ſie in das unermeſsliche Bereich der allgemeinen Gravitation gehören. Als einer der emſigſten Beobachter erwies ſich der vierundzwanzigjährige Bailly: er wohnte im Louvre und hatte ſich in einem oberen Fenſter eine Sternwarte eingerichtet. — Er beobachtete 1760 die Oppoſition der Planeten Mars, Jupiter und Saturn; er beobachtete 1761 den Vorübergang der Venus vor der Sonne, der nur nach 110 Jahren wiederkehrt; 1763 wurde er Mitglied der Akademie der Wiſſenſchaften, und wurde ſeine Unterſuchung über die Monde des Jupiter[2]) ſein hauptſächlichſter Anſpruch auf Ruhm.[3]) Bailly bewies ſich als Meiſter ſinnreicher und feiner Beobachtungen.

Eine Reihe von Biographien, welche Bailly ſchrieb, zeigen ſeine klare, reine, tugendhafte Seele, ſein maßvolles Urtheil. Seine Lobrede auf Leibnitz hat die Akademie gekrönt. Sein Biograph berichtet uns,[4]) wie er dieſe ſchönen Darſtellungen während mehrſtündiger Spaziergänge im Boulogner Wald ausarbeitete und ordnete, und wie ſeine erſte Darſtellung immer eine Reinſchrift war. — 1775 erſchien ſeine „Geſchichte der Aſtronomie des Alterthums, von ihrem Entſtehen bis auf die Errichtung der Alexandriniſchen Schule“; zwei weitere Bände behandelten die Geſchichte dieſer Wiſſen-

[1]) Arago, l. c. Bd. III, S. 207.
[2]) Essai sur la théorie des satéllites de Jupiter.
[3]) Arago, l. c. Bd. III, S. 211.
[4]) Ibid. III, p. 219.

schaft bis 1736, der vierte Band bis 1782, der fünfte Band behandelt die „Geschichte der indischen Astronomie.“[1]) Die Geschichte der Astronomie ist ihm ein wesentlicher Theil von der Geschichte des menschlichen Geschlechtes, „vielleicht das wahre Maß für die Bildung des Menschen, und der Beweis, wie viel er durch Zeit und Genie vermag.“ — Diese Wissenschaft demüthigt den Menschen und erhebt ihn wieder: unsere Erde erscheint so klein gegenüber der Größe der Schöpfung! „Sogar die Geschwindigkeit des Lichtes (43.000 Meilen in jeder Secunde) genügt kaum den Größenangaben, welche gewöhnlich in dieser Wissenschaft auftreten; endlich werden einige Sterne durch eine Kette unwiderleglicher Beweise in Entfernungen hinausgerückt, welche das Licht nicht in einer Million von Jahren zu durcheilen vermag — wir stehen wie vernichtet vor solchen Unendlichkeiten. Erinnert man sich aber der höchst unscheinbaren Mittel, mit deren Hilfe die Lösung so vieler großen Probleme versucht und erlangt worden ist — dann erscheint der schwache Mensch wieder in all seinen Vorzügen; denn, was bedeutet die Schwäche, die Hinfälligkeit des Körpers diesem wunderbaren Werke des Geistes gegenüber?“[2]) — Bailly hat diese Beziehungen mit hinreißender Beredsamkeit geschildert, die unscheinbare Stelle des Menschen in der materiellen Welt, seine hervorragende Stellung in der geistigen Welt. Selbst Voltaire ward ergriffen: „Ich danke Ihnen,“ schrieb er aus Ferney, „denn als ich krank war, und an demselben Tage ein medicinisches Buch und das Ihrige empfieng, habe ich jenes gar nicht geöffnet, das andere aber fast schon gelesen und befinde mich nun besser.“[3])

Bailly und Franklin.

Bei all diesen Leistungen war Bailly bescheiden und schweigsam. Franklin hielt alle Franzosen für schwatzhaft, in Bailly jedoch fand er sich getäuscht. Als der Amerikaner in Chaillot zuerst abstieg, empfieng ihn Bailly, welcher dort wohnte, mit einigen herzlichen Worten, schwieg aber dann bescheiden, wie wenn er erwartete, über etwas gefragt zu werden. — Diese stumme Unterhaltung dauerte nahezu eine Stunde. Endlich stand Bailly auf, um zu gehen. Da reichte ihm Franklin, wie außer sich vor Freude, die Hand, daß er einen Franzosen gefunden habe, der zu schweigen verstehe, und sagte: „Vortrefflich, Herr Bailly, vortrefflich!“ Von da an wurden sie Vertraute. Ein Franzose schrieb: „Vor Franklin und Bailly beugt jeder das Knie: der eine hat viel erfunden, der andere viel wieder gefunden. Franklin gehört der alten und neuen Welt an, während alle Jahrhunderte Bailly zu gehören scheinen.“

Berichte.

Viele Gegner lud sich Bailly auf den Hals durch seinen „Bericht über den Mesmerianismus“, welchen er für Schwindel, dessen Heilungen er bloß für ein Werk der Phantasie hielt. Nicht wissenschaftliche Leistungen, sondern sein Bericht über die Spitäler und über das Schlachthaus in Paris war schuld, daß ihn die Pariser zu allererst zu ihrem Abgeordneten wählten. Die Verwirrung in diesen Krankenhäusern war unsäglich, die Noth der Armen unbeschreiblich. Wie sorgfältig prüfte Bailly alle Übelstände, wie klar ist sein Bericht, wie aufrichtig, wie wirksam ist sein Bestreben, der Sache der Menschlichkeit den Sieg zu verschaffen; niemals prunkt er mit demselben. Ebenso nützlich war sein Bericht über die Schlachthäuser, wahren Brutstätten der Pest, welche auf seinen Antrag hin aus der Stadt entfernt wurden.

---

[1]) Vgl. oben, S. 449 ff. dieses Bandes.
[2]) Aragos Sämmtliche Werke, III, S. 222—223.
[3]) Ibid. III, p. 224.

Condorcet. Condorcets Name iſt nicht ſo makellos wie der Name Baillys — viele Vorwürfe laſten heute noch auf ihm trotz des Scharfſinnes, den ſein Vertheidiger Arago in der Lobrede desſelben entwickelt hat: Eitelkeit, Undankbarkeit, Mangel an Zartgefühl wurden ihm zur Laſt gelegt. Seine Leiſtungen als Geometer, dann als ſtändiger Secretär der Akademie der Wiſſenſchaften ſind jedoch bedeutend.

Jugend. Sein Name iſt Johann Anton Nikolaus Caritat von Condorcet; geboren iſt er 1743 im Städtchen Ribemont, in der Picardie. Seinen Vater, der ein Rittmeiſter war, verlor er im vierten Jahre. Seine Mutter, welche ſehr fromm war, weihte ihn der heiligen Jungfrau und gelobte, ihn weiß zu kleiden; acht Jahre trug Condorcet Mädchenkleider. Im eilften Jahre übergab ihn ſein Oheim, Biſchof in Gap, den Jeſuiten zur Erziehung. Desungeachtet erwuchs aus dem Knaben der weitgehendſte Zweifler. Zur Mathematik hatte er vorwiegend Neigung, 1758 zog er deshalb an das College de Navarre nach Paris. Nach zehn Monaten vertheidigte er ſchon eine analytiſche Theſe mit ſolchem Geſchick, daſs d'Alembert, der ihm Fragen ſtellte, ihn als ſeinen künftigen Collegen in der Akademie begrüßte. Mit zweiundzwanzig Jahren legte er ſchon ſeinen „Verſuch über die Integralrechnung“ der Akademie vor, über welchen d'Alembert berichtete: „Dieſe Schrift zeugt von ſehr bedeutenden Talenten, die es in hohem Grade verdienen, durch den Beifall der Akademie belohnt zu werden.“ Lagrange urtheilte darüber, die Abhandlung enthalte tiefe und fruchtbare Gedanken in ſolcher Fülle, daſs man daraus Stoff zu mehreren Büchern hätte ziehen können. Arago erklärt als Urheber der Wahrſcheinlichkeitsrechnung Pascal und Fermat, als Fortſetzer Condorcet, und zählt die Wahrſcheinlichkeitsrechnung unter die Ruhmestitel Frankreichs; ihre Folge ſei die Abſchaffung der Lotterie. Das Disconto, die Leibrenten, die Tontinen, die verſchiedenartigſten Verſicherungen hätten ferner nichts Unklares, nichts Geheimnisvolles.

Mit ſechsundzwanzig Jahren (1769) ward Condorcet Mitglied der Akademie der Wiſſenſchaften. 1770 machte er eine Reiſe zum damaligen Dalailama der Literatur, zu — Voltaire nach Ferney, und war fortan ſein Trabant und von ihm abhängig. Durch d'Alemberts Einfluſs wurde er Secretär der Akademie, und ſchrieb nun eine Reihe von Gedächtnisreden der Akademiker, welche 1666 bis 1669 geſtorben ſind. Voltaire meinte, er erſcheine in dieſen Reden als der Meiſter derer, von welchen die Rede ſei, aber als ein ſanfter und beſcheidener Meiſter; es ſei, als ob ein König die Geſchichte ſeiner Unterthanen ſchriebe. Über ſeine Lobrede auf den Kanzler L'Hôpital ſchrieb ihm Franklin: „Daſs Sie ein großer Mathematiker ſind, wuſste ich ſchon; nun erkenne ich in Ihnen auch noch einen der größten Staatsmänner.“ — Anonym erſchienen die „Briefe eines Theologen an den Verfaſſer des Dictionnaire der drei Jahrhunderte“. Man ſchrieb ſie Voltaire zu; nie ſei er boshafter in ſeiner Gutherzigkeit geweſen; ſie ſind jedoch vom negativen Condorcet ſelber.

Gedächtnisreden.

Turgot, der mit ihm lange, ehe er Miniſter wurde, vertraut war, ernannte Condorcet zum Münzinſpector. Daſs dieſer für Turgot eine Widerlegung von Neckers Schrift über den freien Verkehr mit Getreide ſchrieb, iſt begreiflich; auch daſs Condorcet, ſobald Necker zum Finanz-Controleur ernannt wurde, ſeine Stelle im Münzamte niederlegte. „Es würde mir leid thun, wenn ich abgeſetzt würde; noch mehr aber, wenn ich von Seite eines Mannes geſchont

würde, von dem ich so gesprochen habe, wie mich mein Gewissen gezwungen hat, von Herrn Necker zu sprechen." — Pascal beschäftigte sich wenige Jahre vor seinem Tode mit einem Werke, welches die Wahrheit der christlichen Religion beweisen solle; er hinterließ aber nur Bruchstücke. D'Arnauld und Nicole gaben Auszüge daraus unter dem Titel „Pascals Ansichten über die Religion, und einige andere Gegenstände". Condorcet glaubte, diese beiden hätten im Sinne ihrer Partei Stellen weggelassen oder hinzugefügt, veranstaltete gleichfalls eine Ausgabe, aber im Sinne der Zeitphilosophie, und sündigte an Pascal in entgegengesetzter Weise. Chateaubriand bemerkte über diese Ausgabe: „Man glaubt die Ruinen von Palmyra zu sehen, die stolzen Überreste des Genies und der Zeit, an deren Fuß der Araber der Wüste seine erbärmliche Hütte gebaut hat." [1]) — Voltaire mochte Pascal nicht wegen seines Glaubens an die Propheten: „Was Pascal anlangt," schrieb er 1734 an Argental, „lass nur mich machen, in zwanzig Jahren wird es mit Gott schlimm stehen!" [2]) An Condorcet schrieb er: „Sie haben das Innere des Serapiskopfes gezeigt, und man hat darin Ratten und Spinngewebe erblickt." — 1786 vermählte sich Condorcet mit dem schönen und geistreichen Fräulein Grouchy. Sein Schützer, der Herzog von Larochefoucauld, schenkte ihm bei diesem Anlass 100.000 Francs, und Condorcet hat sich wenig dankbar dafür gezeigt — er wurde sein bitterster Gegner. In die Legislative gewählt, kam er in die für ihn so folgenschwere Berührung mit Gironde und Berg; wegen seiner Abstimmung im Prozesse des Königs [3]) wurde er aus der Reihe der Mitglieder der Akademie in Petersburg und Berlin gestrichen. — Pascal.

Girey-Dupré. Laverdy. Barnave. Duport.

Dass die Verurtheilung der Girondisten ein Parteischlag sei, konnte man auch aus der Feier schließen, welche Marat zu Ehren zur selben Stunde in Paris abgehalten wurde, in welcher dort die Häupter der Einundzwanzig fielen. Es war in der Section de l'Unité, zu welcher die Section du Muséum die besten Kräfte der Opfer gesendet hatte, und zwar im Garten der alten Abtei Saint-Germain. Zuerst wurden die Bilder von Ludwig XV., Ludwig XVI. und ihrer Minister, dann die ihrer Cardinäle, Prälaten und anderer Leute dieser Art verbrannt vor den Büsten Marats, Rousseaus und Lepelletiers. Hierauf sang man Hymnen, erzählt der Bericht, und stieß den Ruf „Vive la République!" viel ernsthafter aus, als ihn die einundzwanzig Föderalisten am Fuße des Schafotts ausstießen. „Alles gieng in Ruhe vor sich und in der Haltung eines Volkes, welches an demselben Tage einem jeden nach seinem Thun zu vergelten weiß. Mittags schlug das Fallbeil die Köpfe der ungetreuen Volksvertreter ab und am Abend brannte Weihrauch vor den Bildern der getreuen Vertreter des Volkes. Wir sind jetzt wirklich im Zeitalter der Gerechtigkeit, welche eine nothwendige Gefährtin der Freiheit ist." [4]) Feier für Marat.

[1]) Génie du Christianisme, III, p. 2, 6.
[2]) Granier de Cassagnac, Histoire des Girondins, vol. I.
[3]) Vgl. Bd. XVI dieses Werkes, S. 545.
[4]) Dauban, La Démagogie en 1793 à Paris, I, p. 492.

Zeit der Gerechtigkeit.

Alſo wirklich in der Zeit der Gerechtigkeit! Da iſt ja zu gratulieren, zumal ſie „eine Folge der Freiheit iſt“. Aber wie die Freiheit eine von Thon iſt, ſo auch dieſe Gerechtigkeit. Ein paar Beiſpiele: ſie betreffen Opfer, welche dem großen Opfer der Einundzwanzig nachgeſchickt wurden, und eine Ehre, die einem Halbnarren erwieſen und einem Genie entzogen ward.

Am 25. November beſchloſs der Convent auf den Antrag Marie Cheniers (nicht André Cheniers): „In Erwägung, daſs es keinen großen Mann ohne Tugend gibt, ſoll die Leiche Honoré Riquetti-Mirabeaus aus dem Pantheon herausgenommen und am gleichen Tage die Leiche Marats hineingebracht werden. Der Convent, der vorläufige Vollziehungs-Ausſchuſs, die Behörden in Paris und die Volksgeſellſchaften werden dieſer Feier beiwohnen.“ — So ändern ſich die Zeiten!

Marat ſtatt Mirabeau.

Einige Verurtheilungen zeichnen am beſten die gute neue Zeit der Freiheit. Am 21. November 1793 wurden Bois-Guyon und Girey-Dupré zum Tode verurtheilt und hingerichtet. Der erſte war Generaladjutant bei dem Heere Beiſſers und angeklagt, in Caën eine Stelle unter Wimpfen angenommen zu haben. Girey-Dupré war der muthigſte Journaliſt dieſer Zeit, beim „Patriote français“ betheiligt, ein Mann des Wortes und der That: wären alle Girondiſten geweſen ſo wie er, der Berg hätte nicht geſiegt. Girey war mit nach Caën gegangen, von da nach Bordeaux, wo er jedoch verhaftet und nach Paris gebracht wurde und zwar in die Conciergerie. Riouffe, der ihn da oft geſprochen hat, erzählt von ihm:[1]) „Seine Feſſeln änderten nichts an ſeiner offenen und freien Fröhlichkeit. Er ſtand in der Blüte ſeines Lebens und überließ ſich den geringſten Unterhaltungen. Ganz nur dem Vergnügen hingegeben, hätte man ſagen mögen, er dachte nicht daran, daſs er in Ketten lag und daſs das Schafott ihn erwartete.“ — Im Gefängniſſe bereute er einige zu weit gehende Sätze, welche er im jugendlichen Freiheitsenthuſiasmus hatte drucken laſſen.[2])

Bois-Guyon.

Girey-Dupré

Girey wuſste wohl, was ſeiner harrte, wollte keine Gnade von dieſen Richtern und bewies eine Kühnheit des Freimuths, welche wir im Prozeſſe der Girondiſten vergebens ſuchten. Er erſchien in der Toilette eines zum Tode Verurtheilten, die Haare hinten am Kopfe abgeſchnitten und den Hemdkragen umgelegt. Auf die Frage, mit wem er Umgang gehabt, gab er zur Antwort: „Ich habe Briſſot gekannt und bezeuge, daſs er gelebt hat wie Ariſtides und geſtorben iſt wie Sidney, der Märtyrer der Freiheit“ — und bekannte ſich als Verfaſſer gewiſſer, beſonders verhaſster Nummern des „Patriote français“. Auf die Frage, warum er Paris verlaſſen habe, gab er die böſe Antwort: „Weil ich nicht in einer Stadt wohnen wollte, deren Gemeinderath aus lauter Schurken beſteht.“ — „Eine muthige Antwort entwaffnet große Seelen“, meinte Riouffe mit Recht, „aber ſie reizt die Mittelmäßigkeit.“ Dieſe Wirkung brachte auch die Rede Gireys hervor; das Verhör ward wegen dieſer treffenden Antwort unterbrochen und im Protokoll als verbrecheriſch gezeichnet. Er wurde mit Bois-Guyon am 21. November zum Tode verurtheilt. Riouffe beklagt ſeinen Verluſt bitter:[3]) „Wenn man an das Talent denkt, welches er im „Patriote français“ kundgab; wenn man auf

vor Gericht

[1]) Mémoires de Riouffe, p. 60.
[2]) Dauban, l c. p. 520—521.
[3]) Mémoires d'un détenu, p. 60—61.

der anderen Seite so viele Seelengröße an einem jungen Manne von vierundzwanzig Jahren beachtet, so wird man fühlen, daſs es keinen grausameren Verlust für ein freies Land gibt, als den eines jungen Bürgers, welcher so schöne Hoffnungen erweckte. Durch und durch sittlich streng, konnte Girey den wichtigsten Stellungen Ehre machen; er war aus jenem Stoffe gemacht, aus dem in einer Republik die wahren Beamten sein sollen. Doch man mähte ihn weg in der Blüte — ein unersetzlicher Verlust für das Vaterland." Wie die alten Nordmannen hatte Girey sich seinen eigenen Todesgesang gedichtet und gieng singend auf das Schafott: Muth zu sterben.

„Pour nous quel triomphe éclatant!
Martyrs de la liberté sainte,
L'immortalité nous attend.
Dignes d'un destin si brillant,
A l'échafaud marchons sans crainte;
L'immortalité nous attend.
Mourons pour la patrie,
C'est le sort le plus beau, le plus digne d'envie!"

Er stürzte sich, wie in Sehnsucht, unter das tödliche Beil.

Von Bois-Guyon erzählt Riouffe schöne Züge: er hatte im Kampfe die Vortheile erstritten, die anderen Ehre brachten, worüber er in seiner Bescheidenheit sich nicht einmal grämte; er hätte die Anklage widerlegen können, wenn er gewisse Briefe vorgelegt hätte, die aber andere bloßstellten. Er verbrannte vor dem Prozesse diese Beweisstücke, um gar nicht in Versuchung zu kommen, davon Gebrauch zu machen. Bois-Guyon.

Zu den schreiendsten Verurtheilungen in diesen Tagen gehört die Laverdys, jenes berühmten Mitgliedes der Akademie, welcher die Acten zum Prozesse der Jungfrau von Orleans herausgegeben hatte. Laverdy.

Man hatte im Teiche seines Schlosses Gambais bei Montfort l'Amaury eine große Menge Schlamm gefunden, unter welchem einige Körner Getreide waren, und alsbald hatte sich der Verdacht geregt, aller Schlamm rühre von verfaulten Getreidekörnern her, welche Laverdy in den Teich habe werfen lassen, um die Hungersnoth zu vergrößern. Als Verbrecher des Hochverraths an der Nation[1]) ward er nun in Paris angezeigt und dort, über dem Lesen des Horaz betroffen, in die Abtei gebracht. — Vergebens wies seine Gattin nach, der fragliche Schlamm bestehe aus Lehm, Sand, verfaultem Laub, welches der Wind von allen Richtungen her in den Teich wehe, und sei Laverdy seit drei Jahren gar nicht in dem Schlosse gewesen. Vergebens wies Laverdy nach, daſs er gar kein Korn auf diesem Schlosse zur Verfügung gehabt, auch keines gekauft habe, also auch nicht Korn habe in den Teich werfen lassen können — und betonte, daſs die Verschleuderung von einigen Säcken Getreide, wenn sie geschehen wäre, keine Hungersnoth hätte hervorrufen können. Er habe ein reines Leben hinter sich, habe immer den Gesetzen des Vaterlandes Gehorsam bewiesen, auch wäre keiner seiner Bediensteten einer solchen schwarzen That fähig. Zudem hätte ein solches Vergehen sogleich offenkundig werden müssen, denn der Teich liege nicht verborgen Anklage wegen Schlamm.

[1]) Crime de lèse nation.

in einem umhegten Gute, ſondern vor demſelben. Die Bewohner des Dorfes giengen jeden Tag daran vorüber.[1]) Der Beweis der Richtigkeit der Anklage war ſchlagend.

Reichthum macht Schuld.

Dennoch hielt der Verhörrichter an der Anklage feſt, denn Laverdy hatte im Verhöre auch angeben müſſen, wie hoch ſich ſein Vermögen belaufe, nämlich auf nahezu anderthalb Millionen Francs. Das war das eigentliche Verbrechen des Angeklagten; ein ſolcher Fang war zu wichtig, „die Revolution prägt Geld auf der Guillotine". Auf Grund dieſes Schlammes wurde der wackere Gelehrte trotz ſeiner glänzenden Vertheidigung am 23. November 1793 zum Tode verurtheilt und hingerichtet und ſein Vermögen eingezogen. — Sein Landgut, ſein Barvermögen waren ſeine Schuld.

Barnave. Duport Dutertre.

Am 28. November wurden Barnave und der ehemalige Juſtizminiſter Duport-Dutertre zum Tode verurtheilt. Barnave, der gefeierte Redner für die Freiheit in der Conſtituante, dann durch den Anblick der Größe des Unglücks und die Seelenhoheit der Königin gerührt, der regſame Vertheidiger der Monarchie, hatte ſich nach dem 10. Auguſt auf ſein Landgut Saint-Robert bei Grenoble zurückgezogen. Die Revolution vergaß ihm ſeine Hinneigung zur Haft. Sache des Königthums nicht, er wurde verhaftet, zuerſt im Gefängniſſe ſeiner Vaterſtadt Grenoble, dann zehn Monate im Fort Barreaux in einer kalten Gegend des Jura gefangen gehalten. Leicht hätte er über die Grenze in die Schweiz entkommen können: ſein Gefängnis hatte keine Gitter und die Wächter ſchliefen; aber er meinte, ſeine Ehre verbiete es ihm, er müſſe mit ſeinem Kopfe für ſeine Anſichten einſtehen.

Studien.

Er beſchäftigte ſich mit Studien über Politik und ſchrieb eine Reihe von Aufſätzen, die ſich und ſeinen Namen erhalten haben: — ſie ſind Zeugen der Geſundheit ſeines Geiſtes, der Ehrlichkeit ſeines Herzens und ſeiner Meiſterſchaft in der Darſtellung. In Grenoble beſaß er zu viele Anhänger und Bewunderer, darum durfte man ihn hier nicht vor Gericht ſtellen: man ſchleppte ihn deshalb nach Paris in die Conciergerie. Hier bewohnte er mit Duport-Dutertre und Beaulieu das gleiche Gefängnis und der letztere ſchreibt über ihn:[2]) „Barnave war überzeugt, daſs man ihn hinrichten werde, und war nichtsdeſtoweniger ruhig, aß mit gutem Appetit und ſprach über Staatsangelegenheiten mit der Sicherheit und Wärme, mit welchen er ſie behandelte, als er auf der Höhe ſeines Ruhmes war, nur mit dem Unterſchied, daſs er ſeit ſeiner Gefangenſchaft in Grenoble ausgezeichnete Studien gemacht hatte. Es war nicht mehr der feurige Redner, welcher einen ſo großen Einfluſs auf die Revolution von 1789 ausgeübt hatte: er war ein Weiſer, ein tiefſinniger Staatsmann geworden, der über alle Regierungen in Europa mit einer Richtigkeit, mit einem Scharfſinne urtheilte, an die ich nicht geglaubt hätte, wenn ich die Proben nicht ſelber gehört hätte. Er hatte während einem Jahre im Gefängniſſe mehr nachgedacht und gelernt, als unſere jungen Leute, welche Staatsmänner werden wollen, es in zehn Jahren thun. Ich habe

[1]) Wallon, Tribunal révolutionnaire, I, p. 97—99.

[2]) Beaulieu, Essai sur l'histoire de la Révolution. — Dauban, La Démagogie en 1793 à Paris, p. 532.

oft von ihm und Duport-Dutertre gehört, dass an den Ränken, die er mit dem Hofe gespielt haben soll, nichts sei als Fabeln, welche die Gegner erfunden hatten, um sich beim Volke beliebt zu machen."

Vor Gericht.

Am 27. und 28. November standen beide vor dem Revolutionsgericht: Barnave, angeklagt der Verbindung mit dem Hofe und den Ministern, und dass er die Entweichung des Königs betrieben habe; Duport-Dutertre, dass er als Minister die Rechte des Königs in der Versammlung vertheidigt und mit Ungunst über Volksfeste, wie den Triumphzug der Schweizer von Chateaux-Vieux, gesprochen habe. Die Männer von 1793 hatten eben ganz andere Ansichten als die Männer von 1789. Aber wo blieb dann die Freiheit der Meinung und die Unverletzlichkeit der Abgeordneten, wenn sie nachträglich wegen einer Rede verfolgt werden konnten?

Barnave vertheidigte sich glänzend, er sei nur auf das Wohl des Volkes bedacht gewesen und habe niemals die königliche Gewalt in eine willkürliche umwandeln wollen. Die Zuhörer, welche die Weisung hatten, sie zu verhöhnen, bewunderten seine Vertheidigung und seinen Muth und äußerten, es sei doch schade, wenn man diesen Mann hinrichte. „Der Unglückliche, welcher diese Bemerkung hörte, bat mich, sie bekannt zu machen, wenn ich je aus dem Gefängnisse herauskäme, worin er mich zurückließe. Ich mache mir eine Pflicht daraus, hiemit das ihm gegebene Versprechen zu halten", sagt Beaulieu. „Beide meinten, sie seien die letzten Opfer und beglückwünschten uns deshalb." — Beide wurden zum Tode verurtheilt und am 28. November 1793 hingerichtet. Beide zeigten auf dem Henkerkarren und auf dem Schafott die Ruhe und den Todesmuth der Unschuld. Barnave war zweiunddreißig Jahre alt, vor einem Jahre hatte er ein Weib genommen. Duport-Dutertre hat sein Urtheil mit dem Satze beantwortet: „Die Revolutionen bringen die Männer um, die Nachwelt richtet sie." — Der letztere hatte es als eine hohe Gunst ansehen müssen, dass ihn seine Gattin besuchen durfte, die bald nach seiner Hinrichtung aus Gram starb; Barnave, dass er seine Mutter und Schwester noch sprechen durfte, welche ihm nachgereist waren. Danton hatte ihnen Barnaves Rettung versprochen, aber sein Wort nicht gehalten oder nicht halten können. — Napoleon als erster Consul ließ Barnaves Standbild im Palaste des Senats aufstellen. —

Muth zu sterben.

Danton.

Lamourette und Clavière.

Noch ein girondistischer Bischof neben Fauchet kam im October 1793 in die Conciergerie, und am 23. October in das Verhör und am 11. Januar 1794 auf das Schafott, Adam Lamourette, der ehemalige Rathgeber Mirabeaus in geistlichen Angelegenheiten, jener begabte Redner, welcher 7. Juli 1792 den Parteikampf in der Legislative durch eine feurige Ansprache derart beschwichtigte, dass ein Ruf der Vereinigung ertönte, die Rechte sich in die Arme der Linken warf und der Berg sich in die Ebene stürzte, und alle Parteiung vergessen und aller Hader verschwunden schien.[1])

Lamourette.

[1]) Vgl. Bd. XV dieses Werkes, S. 592—594.

Lamourette, ehemals Oratorianer, geboren in Frévent (Pas de Calais), zweiundfünfzig Jahre alt, Profeſſor in Toul, dann Director in Saint-Lazare, hatte in Lyon, wo er Biſchof war, die girondiſtiſche Bewegung begünſtigt und wurde nach dem Falle dieſer Stadt, deren ruhmvollen Widerſtand wir in kurzem zu ſchildern haben, 4. October 1793 als Föderaliſt verhaftet, nach Paris geſendet und 23. October von Coffinhal verhört. Er entſchuldigte ſich damit, er ſei gegen den Bruch der Stadt mit dem Convente geweſen, habe auch ihre Fahnen nicht eingeſegnet und keinen Hirtenbrief gegen die Prieſterehen erlaſſen. Fouquier-Tinville hielt ihm jedoch eine Rede vor, welche er 2. Juni 1793 in der Kathedralkirche zu Lyon gehalten und worin er die Bergpartei als eine brandſtifteriſche und mörderiſche geſchildert hatte. Der Biſchof ſei alſo ein Hauptſchürer zum Aufſtande; auch habe er während der Belagerung unter dem ärgſten Kartätſchenfeuer den Verwundeten geiſtliche Hilfe gebracht und ſei ſelber verwundet worden. Die Jury erklärte ihn für ſchuldig und das Gericht ſprach das Todesurtheil aus. Lamourette machte nur das Zeichen des Kreuzes und erklärte öffentlich, er ſei der Urheber der Reden, welche Mirabeau in geiſtlichen Angelegenheiten hielt, und betrachte ſeinen Tod als eine Sühne, welche ihm die Vorſehung auflege.

Riouffe[1]) erzählt von ihm: „Bisweilen fanden ſich Männer, welche in ihren letzten Stunden von Begeiſterung überſprudelten und ihren Leidensgenoſſen eine neue Welt entdeckten, von der ſie ſchon Bewohner zu ſein glaubten. So ſprach Lamourette, der Biſchof von Lyon, bekannt durch einige gute Werke, und eine große kirchliche Gelehrſamkeit, während er ſein Todesurtheil vor ſich hatte, mit ſo ſtrömender Beredſamkeit über das Jenſeits, daſs er mehrere Ungläubige bekehrte und allen Thränen entlockte. ‚Nein, meine Freunde,‘ ſagte er, ‚man kann das Weſen, was in uns denkt, nicht tödten.‘ Seine Stimme hob und ſein Blick belebte ſich dabei, er ſprach ohne Zweifel in den Tönen des Sokrates. Er iſt es auch, der bemerkte: ‚Was iſt denn die Guillotine? Ein Schnippchen auf den Hals.‘[2]) Er war Föderaliſt und hatte in ſehr beredter Art ſeine Mitbürger gegen das Treiben der Wühler zur Wachſamkeit aufgefordert und alle Herzen in den ſittlichen Grundſätzen zu vereinigen geſucht. Fouquier-Tinville ſtellte jedoch dieſes als das höchſte aller Verbrechen dar und überlieferte ihn den Henkern.“

Beugnot[3]) war Zellengenoſſe Lamourettes und erzählt von ihm: „Seine Geſellſchaft war mir lieb: er war ein ſehr gelehrter Mann,[4]) ein ſehr guter Redner und beim Ausbruche der Revolution einer der ausgezeichnetſten Prieſter der Oratorianer. Wie faſt alle Mitglieder dieſes gelehrten Ordens, ließ er ſich von den neuen Anſichten verführen und wurde aus dieſem Grunde zum Biſchof von Lyon ernannt. Während der Belagerung entfaltete er den Eifer und den Muth, welche im Augenblicke der Gefahr den franzöſiſchen Prieſtern niemals fehlen. Unter den Kugeln und Kartätſchen brachte er ſeinen Gläubigen die geiſtliche Hilfe. Unſer guter Abbé Roſier, der Verfaſſer des ‚Dictionnaire d'Agriculture‘, ebenſo ſein Generalvicar, wurden dabei getödtet; der Biſchof wurde nur verwundet, aber

Roſier.

[1]) Riouffe, Mémoires d'un détenu, p. 63—64.

[2]) „Qu'est-ce que la Guillotine? Une chiquenaude sur le col.“ Riouffe, Mémoires d'un détenu, p. 64.

[3]) Beugnot, Mémoires, I, p. 250.

[4]) Pensées sur la philosophie de l'incrédulité ou réflexions sur l'esprit et le dessein des philosophes irréligieux de ce siècle. Paris 1786. — Pensées sur la philosophie de la foi ou le système du Christianisme. Paris 1789. — Les délices de la réligion. Paris 1788.

er machte sich darauf gefaſst, daſs das Eisen des Henkers das Werk der Soldaten Dubois-Crancés vollende. Er machte sich darum keine Sorge, ich habe nie jemand den christlichen Stoicismus so weit treiben gesehen. Man sah ihn regelmäßig, aber ohne alles Prunken damit, alle Pflichten des Priesters üben. Wenn er auch, als constitutioneller Bischof, gar sehr im Gegensatze zu Emery, dem ehemaligen Superior von Saint-Sulpice stand, der gleichfalls zu unsern Leidensgenossen gehörte, so half er doch getreulich bei den guten Werken dieses ausgezeichneten Mannes mit.[1]) Als Lamourette vor das Gericht geführt wurde, erklärte er den Hauptsatz der Anklage als die heiligste Pflicht seines Standes, bekannte muthig seinen Glauben, machte das Zeichen des Kreuzes und erwartete sein Urtheil. Er hat mich beauftragt, öffentlich zu erklären, daſs er den Eid, welchen er auf die Civilconstitution des Clerus abgelegt hatte, zurücknehme. — Mich ermahnte er immer: ‚Lernen Sie einmal, ein guter Christ zu sein, und Sie werden niemals sich in einer ungeordneten Aufregung befinden.‘ Emery.

„Die darauf folgende Nacht sollten wir beide eine grausame Probe dieser Wahrheit bestehen. Die Hinrichtung der Girondisten hatte fünf Plätze in unserem Kerker freigelassen, sie waren besetzt von Lamourette, von einem alten Prior von Molesmes, namens Saumenil, vom Portraitmaler Boos, dann von einem Schreiner aus Paris und von Clavière, dem ehemaligen Finanzminister. In diesem Zimmer herrschte ausnahmsweise Ruhe und Ordnung und man nannte es deshalb ‚das Zimmer der sieben Weisen‘. Clavière war Materialist, der Bischof und der Prior waren sehr fromm, der Schreiner war Protestant und der Maler gar nichts. All das fügte sich zur Harmonie in entzückender Weise. Clavière wollte anfangs einige Spöttereien anbringen, als unsere Priester gemeinsam ihr Brevier beteten; ich führte ihn jedoch derb ab, und machte, daſs er von dieser schlechten Gewohnheit abließ. Als er seine Anklage bekam, die ihm anzeigte, daſs er am nächsten Tag vor Gericht müsse, las er sie zur Hälfte durch und trat sie dann vor Unwillen mit Füßen. Ich hob sie auf. — ‚Lesen Sie nur,‘ sagte Clavière zu mir, ‚wenn Sie den Muth dazu haben, und sagen Sie dann, was einem Manne von Herzen noch zu thun übrig bleibt.‘ — Ich las in der That ein langes Verzeichnis, in dem alle möglichen Verbrechen Clavières standen, nur die wahrhaftigen nicht. Ich rieth ihm, seinen Advocaten kommen zu lassen. ‚Wozu?‘, meinte er. ‚Da schicke ich lieber zu meinem Schwiegersohne Monteſſin und beschäftige mich mit dem Schicksale meiner Tochter‘. — Er ließ beide berufen. Ich lade ihn ein, zu Dreien zu speisen, mit mir und Lamourette, statt an der lärmenden Tafel von acht, an der er sonst speiste. Er lehnt es ab, speist an der gewöhnlichen Tafel kaltblütig, nicht mehr und nicht weniger, entwendet aber geschickt das Vorschneidemesser, und bringt es in unseren Kerker mit. Er sieht nachmittags seinen Tochtermann und seinen Advocaten, spricht aber mit uns kein Wort von seinem Prozesse; sagt mir bloß von seinem Advocaten, daſs er ein Narr oder ein Dummkopf sei, weil er ihn habe überreden wollen, er habe schon Leute gerettet, welche übler daran waren als er — worauf er ihm sagte: ‚Fürsprech, Sie haben mir nicht den Puls gefühlt. Übrigens frage ich Sie nicht nach dem Wesen meines Prozesses, sondern bloß danach, ob ich um eine Frist bitten kann, um mir eine große Anzahl von Beweisstücken zu verschaffen, welche ich zur Widerlegung der

Wie Clavière endet.

Zum Gericht berufen,

will nicht erscheinen.

Entschluſs zum Selbstmord.

[1]) Emery veranlaſste ihn auch zum schriftlichen Widerruf seines Eides auf die Civilconstitution des Clerus, welche heute noch in Lyon aufbewahrt wird. Schmerzlich mußte er noch seinen unbesonnenen Antrag vom 29. August 1792 bereuen: „que toute communication cesse entre les membres de la famille Royale.“

zwanzig Punkte der Anklage bedarf; iſt keine Friſt möglich, ſo muſs ich Ihnen für Ihren Beiſtand danken.'

„Die Friſt zum Schließen der Zimmer kam indes, und man ſchließt uns in unſer Zimmer ein und Clavière mit uns. Unſer Geſpräch dreht ſich, wie gewöhnlich, um das Elend unſerer Lage, und Lamourette miſcht geſchickt Betrachtungen über die Kürze unſeres Lebens ein, welche die Wuth unſerer Verfolger nur um eine Spanne vermindere. Jeder legt ſich dann zu Bett und ſchläft ein, denn ſelbſt hier ſchläft man. Die erſten Nächte, welche man in einem Kerker zubringt, ſind in der Regel ohne Schlaf, man müſste denn eine hohe Stärke des Charakters beſitzen; aber die Natur machte bald bei uns ihre unveräußerlichen Rechte geltend; und ich habe meinerſeits bemerkt, daſs von dem Tage an, wo ich in das Gefängnis kam, meine Träume voll von Scenen ganzer Freiheit waren, und wahrſcheinlich werde ich, wenn ich herauskomme, von Gefängniſſen und Kerkerſcenen träumen. Eine Stunde nachdem wir eingeſchlummert waren, wurde ich durch den Schrei Lamourettes geweckt: ‚Clavière! Unglückſeliger, was haben Sie gethan?' — und ich höre zu gleicher Zeit zwei ſchreckliche Dinge: — das Röcheln eines Menſchen, der ſich ſelber den Tod gibt, und das Rauſchen des Blutes, welches auf den Steinplatten plätſchert. Ich ſpringe aus dem Bett, alle fünf thun desgleichen. Was ſollen wir thun? Was werden? Hilfe von außen war keine zu errufen! Es gab kein Mittel, ſich Licht zu verſchaffen; bloß eine Laterne hieng in einem Gange des Gerichtsgebäudes, in dem Kreuzgange gegenüber unſerem Kerker, und warf einen matten Schimmer, um die Schreckensſcene anzudeuten, aber nicht zu beleuchten. Die beiden Prieſter werfen ſich auf die Knie und mahnen uns, das gleiche zu thun, um Gott um Gnade für den Unglücklichen zu bitten, der im Sterben iſt. Jeder wirft ſich nieder. Nach einer halben Stunde hört man kein Blut mehr zu Boden träufeln. Wir werfen uns wieder auf unſere Betten, da wir aber in das Blut, das ſich über den Boden ergoſs, getreten waren, ſo bedeckten wir unſer Lager mit Blutflecken, und als am Morgen unſere düſtere Behauſung geöffnet wurde, ſo kam ſie uns wie eine Fleiſchbank vor, und von welchem Fleiſch! o Gott! Als dann eine Art Ruhe eingetreten war, konnten wir uns mehrere Umſtände ins Gedächtnis zurückrufen, welche uns den Entſchluſs Clavières hätten andeuten ſollen. Mehr als einmal hatte er betheuert, daſs er die Würde eines Mannes nicht ſo weit erniedrigen würde, daſs er vor dieſem ruchloſen Gerichte erſchiene! Er hatte den Maler Boos über die Stellung befragt, welche die Statuen und Gemälde jenen Perſonen geben, welche ſich ſelber erdolchen, und dieſer hatte den Platz auf der linken Seite bezeichnet, wo man hineinſtoßen müſſe, um die Herzröhren ſicher zu treffen. Kurz, es war klar aus ſeinen Reden am letzten Abend, daſs er nicht vor dem Gerichte erſcheinen wollte, und um ihm zu entgehen, muſste er in dieſer Nacht ſterben. Aber die Art des Todes, welche er gewählt hatte, ſetzt einen unglaublichen Muth voraus. Man begreift nicht, wie er, in einem Gurtbette liegend und mit ſchwachen oder unſicheren Haltpunkten, es vermocht hat, indem er den Dolch in der linken Hand an den Ort hielt, wo er eindringen ſollte, mit der rechten Hand ſolche Schläge darauf zu geben, und das ohne einen Schrei auszuſtoßen, ohne eine ungeſchickte Bewegung zu machen, welche uns alle aufgeweckt hätte. Und doch war dies, nach dem Berichte der Fachmänner, die einzige Art, mit welcher er ſich den Tod geben konnte."

Vollzug.

Nacht voll Entſetzen.

Alſo endete Clavière, der erſte Finanzminiſter der Republik. Beugnot bemerkt: „Er gehörte zu dem berüchtigten Triumvirat: Roland, Clavière

und Servan, die, von Ludwig XVI. zu seinem Schutze berufen, ihn den Jakobinern überlieferten und jene Scenen leiteten, welche, jeden Tag an Heftigkeit zunehmend, zuletzt zur Hinrichtung dieses vortrefflichen Fürsten führten. Roland hatte auf der Straße nach Rouen sich vor kurzem erdolcht; Servan hatte eine Frist gefunden, indem er sich zum Heere flüchtete, doch das unerbittliche Schicksal hätte auch ihn bald ergriffen, als der Tod ihn vor dem Lose schützte, welches seine Partei für ihn zurüstete."[1] — So beobachteten damals geistvolle Männer den Gang der Vergeltung! Roland, Clavière und Servan.

Clavière war ein Genfer, Beugnot nennt ihn einen Mann von Geist, einen feinen Rechner, der zugleich eine gute Feder führte; er habe für einen der besten Schüler Panchaus gegolten. Wie er aus Genf flüchten musste und Rache dafür nahm, haben wir oben gesehen.[2] Seinen Landsmann Necker beneidete und hasste er und suchte Hilfe gegen ihn bei den Jakobinern, und wurde ihr Mann, als sie zur Gewalt gelangten. Als Minister suchte er nun seine großen finanziellen und ökonomischen Pläne durchzuführen und „Recht zu üben an der pomphaften Unwissenheit Neckers", wie er sagte.[3] Die Jakobiner aber, welche nichts davon verstanden und denen er das Plündern nicht gestatten wollte, behandelten ihn als Dieb und Ränkeschmied, nahmen ihn fest und schickten sich an, ihm den Kopf abzuschneiden, als er „die Unverschämtheit hatte, ihnen zuvorzukommen". Clavières Vorleben. Necker.

Die Leiche Clavières ward in den Saal der zum Tode Verurtheilten gebracht. „Dahin eilten jetzt diejenigen, welche in dem Gerichtssaale an seinem Prozesse und seiner Verurtheilung sich weiden wollten, und spien Verwünschungen über den Menschen aus, welcher ihnen das Vergnügen wegnahm, seiner Hinrichtung beizuwohnen: sie rissen den Mantel weg, der die blutbefleckte Leiche bedeckte, und gaben dieser Tritte und Faustschläge. Ein Cannibalentanz ist bei weitem nicht so schrecklich, als diese Scene, in welcher man die Barbarei des Wilden und die Verderbtheit des civilisierten Menschen sah. Nie wird diese Scene in meiner Erinnerung erlöschen." Seine Leiche misshandelt.

Fouquier-Tinville war ein Opfer entrissen; er hatte auf Grund eines Verhörs vom 19. September 1793 seine Anklage schon bereit. Jetzt meldete er am 9. December dem Convent, dieser Verschwörer und ungetreue Minister habe sich dem Gang der Gerechtigkeit am 8. December, neun Uhr abends, durch einen Stich mit einem Messer entzogen; desungeachtet sei im Gerichtssaale die Anklage in Gegenwart des Abgeordneten Cambon, also des jetzigen Finanzministers, verlesen worden. Nach dem Beschluss des Convents, welcher angeklagte und schon in Prozess befindliche Selbstmörder den Verurtheilten gleichstellte, ist vom Gerichte aus der Besitz Clavières für Eigenthum der Republik erklärt. Fouquier-Tinville fügt zum Schlusse bei: „Um in Zukunft zu vermeiden, dass die Gefangenen sich nicht umbringen, werde ich sie bei Übergabe der Anklage visitieren und von Gendarmen bewachen lassen."[4] Fouquier-Tinville.

---

[1] Beugnot, Mémoires, I, p. 254.
[2] Vgl. Bd. XVI dieses Werkes, S. 338 ff.
[3] Beugnot, Mémoires, I, p. 255.
[4] Wallon, l. c. II, p. 124—126.

Kerſaint. Alſo endete Clavière. — Kerſaint, der ehemalige Marine-Officier, welcher ſich ſo entſchieden gegen die Hinrichtung des Königs ausgeſprochen hatte und vom Convent ausgetreten war, „weil er nicht länger in einer Verſammlung von Blutmenſchen ſitzen möge", war am 22. Januar 1793 wegen ſeines Briefes vor den Convent berufen, und eingeladen worden, an den Sitzungen auch ferner Antheil zu nehmen, denn man achte das Geſetz, daſs die Abgeordneten wegen ihrer Anſichten nicht verfolgt werden dürften. Er beharrte jedoch auf ſeinem Entſchluſs und dieſes ſtolze Benehmen wurde ihm nicht verziehen. Man durfte ihn allerdings nicht wegen ſeiner Anſichten verfolgen; aber, waren ſeine damals geäußerten Anſichten nicht ein Beweis, daſs er zu den Girondiſten gehöre? — Darum holte man ihn jetzt aus ſeiner Heimat Ville d'Avray, verhörte ihn und verurtheilte ihn zum Tode wegen der Äußerung, er ſei aus dem Convent ausgetreten, weil er nichts machen könne mit Leuten, welche für den Tod des Königs geſtimmt hätten. Am 4. December wurde er hingerichtet.[1] —

Manuel.

Manuel Zu den Merkwürdigkeiten dieſer Zeit gehört jedoch, daſs auch Manuel als Girondiſt von dem Revolutions-Tribunal zum Tode verurtheilt und hingerichtet wurde.

Wir kennen den Procureur de la Commune de Paris und ſein Thun und Laſſen am 20. Juni, am 10. Auguſt und in den Septembertagen, und ſeine Härte gegen die königliche Familie hinlänglich; er hatte gegen den Plan, ſie anſtändig im Luxembourg zu beherbergen, ihre Verſetzung in den Temple, und daſs man ſie auch dort geradeſo wie andere Gefangene behandle, durchgeſetzt; er hatte die Abſchaffung des Königthums im Convent und den Prozeſs des Königs zuerſt betrieben. Die Ergebung und Seelenhoheit jedoch, mit welcher die königliche Familie den entſetzlichen Fall, von der höchſten Höhe in die tiefſte Tiefe, ertrug, hatte doch zuletzt ſein Herz erſchüttert — er wurde reuig, wie wir ſahen, und hätte gern den Mord des Königs verhindert, beſaß jedoch nicht mehr die Macht dazu. Er mochte die Vergießung des königlichen Blutes auf dem Schafott nicht mit anſehen und nicht mitverantwortlich dafür ſein; er legte 19. Januar 1793 deshalb ſeine Stelle als zweiter Beamter der Commune nieder, zog ſich in ſeine Heimat Montargis zurück und ſuchte, ſich in Vergeſſenheit zu bringen. Aber die Jakobiner vergaßen ihn nicht und verziehen ihm ſeinen Abfall nicht. Bei einem Auflauf in Montargis, 14. November 1793, entrann er mit Mühe einem Dolchſtoß;[2] in Paris hieß es ſchon, er ſei ermordet worden — alſo war die That von dort aus vorbereitet: „Die Todten beißen nicht"; als der Plan nicht in Erfüllung gieng, ließ man ihn als „verdächtig" abholen — und jetzt ſtand er als Girondiſt vor Gericht. Von den Belaſtungszeugen ſagte der eine aus, Manuel habe während des Prozeſſes des Königs behauptet, derſelbe werde

verdächtig

[1] Wallon, l. c. II, p. 242—244.
[2] Dauban, La Démagogie en 1793 à Paris, p. 114.

nur mit einem Mehr von einer Stimme verurtheilt werden; diejenigen, welche den König verurtheilen, seien Schurken und Ursache an all dem Unglück, das darob über Frankreich komme; ein anderer betonte, er sei aus dem Convent hinausgegangen, um einen kranken Abgeordneten (Duchâtel) zu holen, der gegen die Hinrichtung stimme; er habe gesagt, man müsse das Leben des Königs erhalten. Also Royalismus und Föderalismus! des Royalismus

Fouquier-Tinville aber behauptete in seiner Anklage:[1] „Manuel war der Freund Pétions, und durch diesen Brissots; diese wollten die Departements gegen Paris aufreizen und haben zu diesem Zwecke die Septembermorde eingeleitet, welche beide erstere als Beamte verhindern oder doch in ihren Folgen abschwächen sollten; statt dessen gaben sie jedoch den Mördern noch zu trinken. Darum begaben sie sich auf die Höhen von Menilmontant, wo kurz vorher ein Brunnen verschüttet worden war, und ließen ihn wieder ausräumen. Ebenso ließen sie die Katakomben vor der Barrière Saint-Jacques wieder öffnen, in welche dann die Leichen der Ermordeten geworfen wurden. Sie haben diese Morde geleitet und sind schuld, dass die Räuber des Kronschatzes aus dem Gefängnisse entwischen konnten." Manuel habe sich sogar einmal geäußert, wenn alle Ehrenmänner in Paris sich eines Tages mit der Flinte unter die Thore stellten, so könnten sie leicht all diesen Schmutz, nämlich die Revolutionäre, hinauskehren. Die ärgsten Zeugen im Prozess der Girondisten, wie Fabre d'Eglantine, Leonard Bourdon, wurden auch gegen Manuel verwendet; sie bezeichneten ihn als einen ganz fanatischen Föderalisten. Darum wurden die Fragen an die Geschworenen gestellt, wie im Prozesse der Föderalisten, und wurde Manuel von den Geschworenen als Urheber und Mitschuldiger einer Verschwörung gegen die Einheit und Untheilbarkeit der Republik, gegen die Freiheit und Sicherheit des französischen Volkes für schuldig erklärt und daher zum Tode verurtheilt. und Föderalismus. Verurtheilt.

Theilnahme fand Manuel keine, weder bei den Zuhörern, noch bei den Mitgefangenen. Als er zum Gericht gieng, drängten ihn die letzteren zu einer Säule mit den Worten: „Siehst du hier das Blut, welches du vergießen ließest?"; als er zum Tode verurtheilt war und wieder herunterkam, klatschten sie. Mehrmals während der Verhandlung wollte er das Volk anreden und rühren; dieses schien jedoch gefühllos und klatschte über seine Verurtheilung zum Tode.

Am gleichen Tage bestiegen der Abgeordnete des Conventes Gabriel Cussy, der Brigade-General Albert Marie Rommé und der ehemalige Präsident des Pariser Parlamentes, Pierre Gilbert de Voisins, das Schafott.

Cussy hatte mit Ehren schon an der constituierenden Versammlung Antheil genommen und genoss ein hohes Ansehen in seinem Departement. Seiner Gesinnung nach war er Girondist, stand aber nicht in der Zahl der Zwölf, noch der Zweiundzwanzig, und war bis zum 15. Juni im Convent geblieben. Da hatte ihn der Vorschlag geschreckt, man solle die Abgeordneten aus dem Departement Calvados als Geiseln für die in Caën verhafteten Abgeordneten Rommé und Prieur verhaften. Der Vorschlag wurde zwar nicht angenommen, aber Cussy fürchtete, er könnte wieder vorkommen, wenn jenen beiden ein Unfall zustoße; deshalb floh er nach Caën, wie er sagte, um dort über deren Sicherheit zu wachen, ließ sich aber nach der Niederlage von Vernon verleiten, mit den anderen Cussy.

[1] Wallon, Tribunal révolutionnaire, II, p. 70.

Girondiſten nach der Bretagne und von da nach Bordeaux zu gehen; dort wurde er verhaftet und nach Paris gebracht. Von hier ſchrieb er an den Convent. Sein Name ſtand nicht in der Ächtungsliſte, nicht im „Journal des Débats et Décrets“, nicht im Archiv im Louvre, nur in dem in der Nationaldruckerei gedruckten Verzeichniſſe der Geächteten. Der Convent muſste entſcheiden und entſchied, er ſei ja 28. Juli für einen Verräther am Vaterland erklärt worden — und dabei habe es ſein Bewenden.[1])

Beugnot, in deſſen Zelle er in der Conciergerie gethan worden war, erzählt von ihm:[2]) „Von dem Entſcheid des Convents hieng bei ihm Leben oder Tod ab. Vom Tage an, da ſeine Eingabe an den Convent abgeſendet worden, machten zwei von uns bei der Pforte die Schildwache, um die Zeitungen vom Abend gleich abzufangen und ſie den Neugierigen nur dann in die Hände zu geben, wenn darin von Cuſſy nicht die Rede wäre, oder wenn die Entſcheidung des Conventes zu ſeinen Gunſten lautete. Dieſe Vorſicht gelang uns einige Tage hindurch. Nur einmal thaten wir es nicht — und gerade an dieſem Tage fiel die Zeitung in die Hände Cuſſys. Er brachte ſie, wie es Brauch war, in den Raum, wo die Gefangenen ſich um den Vorleſer verſammelten, und hob an zu leſen. Uns alle erfaſste ein tödlicher Schrecken und die Blicke richteten ſich nach den Wärtern bei der Pforte und zwar mit Zorn, wie, um ihnen ihre ſchuldhafte Nachläſſigkeit vorzuwerfen. Cuſſy las ganz laut und ſchien gar nicht unruhig: er kam zur Stelle, wo von ſeiner Eingabe die Rede war, und las, daſs der Convent darüber zur Tagesordnung übergegangen, das heißt, daſs ſeine Bitte abgeſchlagen ſei. Er las den Beſchluſs noch vor — er war für ihn der Beilſchlag. Er las in gleichem Tone weiter, ohne die geringſte Bewegung durchblicken zu laſſen, und ſagte, wie er ans Ende kam, ganz ruhig: ‚Wohlan denn, morgen wird es ſein; ich habe noch eine Nacht für mich, um meine Angelegenheiten in Ordnung zu bringen.‘ Nach dieſen Worten umarmte er unter den Zuhörern denjenigen, welcher ihm am nächſten und ein alter Bekannter von ihm war; wir alle wurden von einem ähnlichen Gefühle der Theilnahme ergriffen und jeder umarmte ihn. Er dankte tiefbewegt und fügte hinzu: ‚Liebe Genoſſen, Sie geben mir in meinen letzten Augenblicken einen Troſt; es iſt wie beim Tode des Sokrates, aber es wird uns nicht ein philoſophiſches Geſpräch bis zur Ankunft des Giftbechers geſtattet ſein!‘ Er hatte dieſen Satz noch nicht zu Ende, ſo kam ſchon der Kerkermeiſter, packte ihn am Kragen, um ihn in das Zimmer der zum Tode Verurtheilten zu führen.“ — So behandelte man damals einen Volksvertreter!

---

[1]) Wallon, Tribunal révolutionnaire, II, p. 80—81.
[2]) Beugnot, Mémoires, I, p. 259.

Der Krieg gegen die Verbündeten.

Der Anblick des Parteimordes, unter Mitwirkung der Formen des Rechts, hat etwas Entsetzliches! Darum fort aus diesem Treiben in Paris, auf die Schlachtfelder, wo der Krieg offen erklärt ist, und mit Heldenmuth um den Sieg gerungen wird!

Wir verließen den Kriegsschauplatz im Norden nach der Einnahme von Valenciennes und Condé, beim Siegesfest der Verbündeten am 14. Juli 1793,[1]) und hörten, wie Custine, welcher früher an der Spitze der Rhein-Armee gestanden, den Oberbefehl über die Nordarmee auf sich nehmen musste, aber unliebsam, nach Paris berufen und dort hingerichtet wurde. Die französische Armee war damals in einem trostlosen Zustande. Lyon, Marseille, Toulon, die Vendé waren im Aufstand, Mainz war wieder in den Händen der Deutschen. Ein rascher Vormarsch der Verbündeten nach Paris schien der Revolution ein Ende machen zu müssen: der größte Sieg war möglich, wenn sie alle beisammen blieben, sich mit den Aufständischen in der Vendée und Lyon vereinigten und auf Paris loszogen! Aber seit dem Congress zu Antwerpen war der Krieg nicht mehr ein Krieg gegen die Revolution, sondern ein Eroberungskrieg. Jede der kämpfenden Mächte wollte Entschädigung für ihre Kriegskosten in Form einer französischen Grenzfestung oder anderweitigen Gebietes.

Gunst der Lage.

Dem Herzog von York hatte Koburg 15.000 Mann zur Belagerung von Dünkirchen versprechen müssen, nur damit die Engländer und Hannoveraner zur Belagerung von Valenciennes mithalfen. Diese Festung war gefallen, und die Engländer wünschten jetzt Dünkirchen zu bekommen, nicht bloß als wichtigen Seehafen, sondern als Handelsplatz, von wo sie ihre Waren, namentlich durch Schmuggel, unter die Franzosen bringen konnten. Österreich hatte auf die Wünsche des englischen Cabinets Rücksicht zu nehmen, da England ihm unter diesem Beding einen Ländergewinn in Flandern oder im Elsass versprochen hatte.

York will Dünkirchen.

[1]) Vgl. oben, S. 71 dieses Bandes.

Neuer Plan Koburgs.

Koburg fürchtete die Zersplitterung seines Heeres: er wünschte die Belagerung von Dünkirchen zu vertagen, dagegen Maubeuge und Philippeville einzunehmen; der König von Preußen sollte indes Saarlouis belagern: so kämen sich beide Heere näher und man könne auf französischem Boden überwintern. Gerne gieng der König von Preußen auf diesen Plan ein. Thugut

Thugut.

aber, der jetzt in Wien die Dinge leitete, war gegen die Unternehmung auf Saarlouis, zuerst müsse das obere Elsass erobert werden. Dadurch aber wurde Friedrich Wilhelm II. verletzt, welcher gern Saarlouis erobert hätte, und im preußischen Hauptquartier sprach man schon davon, dass man am Ende dieses Feldzugs vom ganzen Kriege sich zurückziehen, und anderswo Entschädigung suchen müsse. Als der König noch einmal die Belagerung von Saarlouis unternehmen wollte, Österreich aber entschieden jede Mitwirkung bei diesem Unternehmen versagte, dagegen die Unterstützung Wurmsers bei der Wegnahme der Weißenburger Linien und der Eroberung des Elsasses durch die Preußen verlangte, und als zugleich die Nachricht eintraf, Österreich trete den preußischen Plänen in Polen entgegen, so verließ Friedrich Wilhelm II. am 29. September 1793 verdrossen das Heer und übergab den Oberbefehl an den Herzog von Braunschweig.

Koburg will abdanken.

Koburg, der die üblen Folgen des Thugut'schen Planes voraussah, und überdies durch eine Mahnung zu entscheidendem Vorgehen und zu Sparsamkeit, während doch die niederländischen Cassen oft kein Geld lieferten, sich gekränkt fühlte, bat um seine Entlassung, welche ihm der Kaiser jedoch nicht gewährte. Der Oberfeldherr war nicht auf Rosen gebettet. Mit Mühe erreichte er bei einer Besprechung zu Herin, dass der Herzog von York beim Heere bleiben wolle, bis der Feind aus dem Cäsar-Lager, das man gerade anzugreifen gedachte, vertrieben wäre.

Das Cäsar-Lager.

In seinem Kriege gegen die Belgier hatte nämlich Julius Cäsar in der Nähe des heutigen Bouchain einige Zeit gelagert, Wall und Graben sind heute noch sichtbar. Nach diesem Lager, das aber für das französische Heer weitaus nicht Raum genug bot, wurde nun die französische Stellung benannt, während nur der rechte Flügel beim Cäsar-Lager stand. Das ganze Heer war 55.000 Mann stark, Kilmaine an seiner Spitze. Die Stellung war gut gewählt und stark; desungeachtet hoffte Koburg sie zu nehmen und dem Feind den Rückzug abzuschneiden. Für diesen Zweck verstärkte er die Flügel bedeutend zu seiner Umgehung, die eigentliche Angriffscolonne zählte nur 35.000 Mann. Der Übergang über die deckende Schelde wurde von Colloredo richtig erzwungen. Alvinczy und

Kilmaine.

Clerfait vollbrachten glücklich ihre Aufgabe an der Selle. Kilmaine verzweifelte am Erfolge des Widerstandes und räumte in der Nacht vom 7. auf den 8. August seine Stellungen, anfangs in Ordnung; nach Überschreitung der Apache kam jedoch ein blinder Lärm über einen Theil seines Heeres, der unter dem Rufe: „Sauve qui peut!“ bis nach Arras rannte. Kilmaine nahm hinter der Scarpe eine ähnliche Stellung, wie die, welche er hinter der Schelde besessen und geräumt hatte. Thiers nennt seinen Rückzug einen schönen, in Paris war

man jedoch empört darüber; er wurde verhaftet und hätte das Schafott besteigen müssen, hätte ihn nicht der Sturz des Schreckensregiments gerettet. Er trat nachher wieder in die Armee ein, und that sich unter Bonaparte in Italien als General hervor, starb aber schon 1799.

Koburg hatte also einen bedeutenden, aber keinen ganzen Erfolg zu verzeichnen, und war nur halb zufrieden, wollte rasch vordringen und den Feind zur Schlacht zwingen; aber York weigerte sich auch nur noch vierzehn Tage zu bleiben und eilte gen Dünkirchen, denn er habe gemessene Befehle von seiner Regierung. — Noch ein anderer nicht minder schwerer Schlag für Koburg war, dass Friedrich Wilhelm II. die Heeresabtheilung von 9000 Mann, die unter Knobelsdorf beim Heere Koburgs stand, zur preußischen Hauptarmee abberief; am 23. August zog sie ab, am 19. September traf sie in Trier ein. Zu gleicher Zeit drohte Holland, wenn man ihm nicht die gewünschte Entschädigung gebe, seine 15.000 Mann abzuberufen. So sah denn Koburg, nachdem 37.000 Mann, darunter 15.000 Kaiserliche, unter York abgezogen waren und 9000 Mann unter Knobelsdorf, ferner noch 15.000 Holländer abzuziehen drohten, sein Heer zu einem Unternehmen im großen Stile allzu geschwächt; er sah mit düsteren Blicken der Zukunft entgegen, zumal der Abgang im französischen Heere rasch gedeckt wurde und ein thatkräftiger Soldat, Houchard, an seine Spitze gelangte, in welchem die Franzosen einen zweiten Marius gefunden zu haben glaubten.

Zersplitterung des Heeres.

Houchard, ob ein Marius.

„An Derbheit fehlte es dem neuen Marius nicht; er sprach einen barbarischen Dialect," erzählt Graf Beugnot, welcher ihn genau kannte, „den bei ihm die Schwierigkeit der Aussprache noch derber machte. Erzogen in der Roheit der Lager und emporgestiegen um den Preis seines Blutes vom gemeinen Soldaten bis zum General, machte die Rauheit seines Benehmens den drohenden Charakter seiner Gestalt noch schrecklicher — er war sieben Schuh hoch, sein Gang dröhnend, sein Blick durchbohrend. Ein Schuss hatte seinen Mund entstellt und ihn gegen das rechte Ohr gerichtet; seine Oberlippe war von einem Säbelhieb gespalten, der ihm noch die Nase verletzt hatte; von zwei anderen Säbelhieben hatte er auf der rechten Wange zwei Schrammen nebeneinander. Seine ganze Brust war mit Narben bedeckt. Der Sieg schien mit ihm gespielt zu haben, indem er ihn verstümmelte." [1] — Beim Ausbruch der Revolution war Houchard noch Unterofficier in einem Reiterregiment und stieg dann von Stufe zu Stufe empor, im Mai 1793 erhielt er schon das Commando der Mosel-Armee; jetzt aber erhielt er das allerwichtigste Commando. Custine hatte von ihm gesagt, er sei ein guter Brigade-General, aber er sei verloren, sobald er ein selbständiges Commando zu führen habe. Seinen Säbel wusste er meisterhaft zu führen, am militärischen Genie des Marius aber fehlte es ihm. Der Kriegsminister Bouchotte hatte ihn gehoben und ihm den Rath ertheilt, den eingebildeten Genies sein Ohr zu versagen, aber den Sansculotten zu vertrauen. [2] Houchard hatte jedoch den

[1] Beugnot, Mémoires, I, p. 226.
[2] Witzleben, Prinz Friedrich Josias von Coburg-Saalfeld. Berlin 1859. II. Bd., S. 276.

Instinct, die letzteren für sich zu stimmen, aber dabei doch auf talentvolle Officiere seines Stabes, wie auf Vernon und Barthélemy, zu hören.

Houchard sandte, sobald er erfuhr, dass York sich gegen Dünkirchen wende, drei Divisionen Verstärkung dahin und zog seine Hauptkräfte in das Lager von Lille zusammen, 12.000 Mann ließ er Koburg gegenüber an der Scarpe, 12.000 Mann unter Gudin bei Maubeuge. Koburg aber gedachte durch die Einnahme von Quesnoi sich im Besitze der französischen Grenzlande zu verstärken.

Quesnoi, belagert, bezwungen.

Quesnoi war keine Festung ersten Ranges, hatte nur 5000 Mann Besatzung und 4000 Einwohner. Ihler sollte die Festung durch eine Verschanzung im Wald von Mormal mit 6000 Mann decken und musste daher zuerst vertrieben werden, wollten die Österreicher vor Quesnoi lagern. Hohenlohe gelang es am 17. August früh von fünf bis neun Uhr, alle diese Schanzen bloß mit einem Verlust von 50 Mann zu nehmen, während 500 Franzosen auf dem Platze blieben. Am 19. August wurde Quesnoi vollständig von 15.000 Mann eingeschlossen; am 2. September eröffneten die Österreicher schon das Feuer auf die Festung; am 8. September musste die Besatzung schon ihre Geschütze zurückziehen. Nachdem 36.000 Hohl- und Vollkugeln in die Stadt geschleudert waren, zwang die Bürgerschaft den Commandanten zu unterhandeln; am 13. September streckte die noch 4000 Mann starke Besatzung die Waffen und wurde kriegsgefangen abgeführt und Stadt und Festung im Namen des Kaisers in Besitz genommen.

Sofort wurden Züge ausgesendet, um Schwärme von Recruten, die sich sammelten, zu zerstreuen, was glänzend gelang. Ein Versuch der Franzosen, den Mormalwald wieder zu besetzen, wurde blutig zurückgewiesen. Colloredo und Fürst Johann Liechtenstein zeichneten sich in solchen Gefechten aus.

Liechtenstein. Charakter. Jugend. Lacy. 11. September 1793.

Fürst Johann Liechtenstein ist einer der edelsten Erscheinungen unter den großen Männern dieser Zeit, einer der besten und tapfersten Menschen; im Kriege ein verwegener Reiter und besonnener Führer, „hochherzig im größten Stile als Patriot, gerecht und großdenkend als Fürst, liebenswürdig und wohlwollend als Privatmann, als Besitzer großer und reicher Herrschaften ein ausgezeichneter Verwalter und Ökonom“.[1]) Geboren 1760, durch den Tod seines Vaters 1781, wiewohl jung, schon sehr vermögend, obschon er nur der zweite Sohn des Fürsten Franz Joseph war, zeigte er früh lebhafte Zuneigung für den Soldatenstand und trat schon 1782 als Lieutenant in das Regiment „Anspach-Kürassiere“, 1783 wurde er schon Rittmeister, 1787 Major bei den „Harrach-Dragonern“. Feldmarschall Lacy hatte seine Freude an dem feurigen Jüngling, den der Kaiser 1788 wegen seiner im Türkenkriege in drei Feldzügen bewiesenen Tapferkeit zum Obersten beförderte und 1790 mit dem Maria-Theresien-Kreuze schmückte. Bei der Erstürmung der Festung Cettin war er der erste auf der Mauer. Nun kamen die Kriege der Revolution, in denen er zuerst unter Koburg sich hervorthat und 11. September 1793 durch einen kühnen Soldatenstreich weithin klingenden Ruhm erwarb. Der Fürst sollte den Übergang über die Selle mit vier Bataillonen und acht Schwadronen decken. Da nahten 8000 Franzosen mit 20 Geschützen von Cambrai her, um den Posten aufzuheben. Zwei Stunden hielt

[1]) Worte Falkes in Bd. III, S. 285, seiner Geschichte des Hauses Liechtenstein. Wien 1882.

der Fürst den Angriff aus, bis ihm General Bellegarde zuhilfe kam; da begann er selber den Angriff und verfolgte, indem er Fußvolk und Geschütz zurückließ, mit 2000 Pferden den Feind, der zwei große Vierecke bildete und sein Geschütz spielen ließ. Fürst Johann warf sich desungeachtet im Sturm auf die Fronte, Bellegarde auf die Flanke, Nassau mit Kürassieren in den Rücken der Feinde; die Carrés wurden gesprengt im ersten Sturmlauf, die Mannschaft großentheils zusammengehauen; nur einige Hunderte retteten sich im Davonlaufen. Liechtenstein brachte 2000 Gefangene, 5 Fahnen, 18 Kanonen, 2 Haubitzen seinem Feldherrn; gefallen waren von den Österreichern 71 Mann und 2 Officiere.

Kampffreudigkeit, Schnellblick, rascher Entschluss und seltenes Glück waren in dieser Heldennatur vereint. Die Seinen bewunderten, die Feinde fürchteten ihn, beide erzählten seine kühnen Reiterstreiche. So ritt er 1794, nur von einer Ordonnanz begleitet, auf Recognoscierung.[1]) Plötzlich befand er sich am Saume eines Waldes, dicht vor einem feindlichen Reiterregiment. Schnell befahl er der Ordonnanz, den weißen Mantel wegzuwerfen, und da er selber einen blauen, goldgestickten Mantel trug, so kam er auf den Gedanken, dass die feindlichen Reiter, welche ihn bemerkt hatten und unbehelligt ließen, ihn für einen französischen General halten möchten. Diese Idee zu seiner Rettung benützend, rief er in französischer Sprache den feindlichen Obersten herbei; dieser kam heran, salutierend, mit gesenktem Degen. Der Fürst entriss ihm schnell seinen Degen, packte den Zügel des Pferdes, ließ die andere Seite desselben von der Ordonnanz ergreifen, und mit den Worten: ‚Sie sind mein Gefangener!' sprengte er rasch davon, und brachte den französischen Obersten als Gefangenen zu den Seinen. Die That war geschehen, bevor die Leute des Obersten wussten, was sich ereignet hatte."

Es ist ein preußischer Officier, welcher die glänzende Waffenthat der österreichischen Cavallerie bei Avesnes-le-Sec hervorhebt als eine der schönsten Reiterthaten, welche die Geschichte aufzuweisen habe: 2000 Reiter ohne alles Geschütz überwältigten ein Corps von 7000 Mann, eroberten 20 Kanonen, 18 Pulverkarren und 3 Fahnen, hieben 2000 Mann nieder, nahmen 2000 Mann gefangen — und verloren dabei nur 69 Mann. 3000 Gewehre wurden auf dem Schlachtfelde gesammelt und nach Valenciennes gebracht. — Witzleben macht die Bemerkung:[2]) „Man denke sich diesen Vorfall in einer Schlacht, wo die Niederlage nicht als ein isoliertes Bruchstück dasteht: wie anders würde er in der Geschichte erscheinen! Der Angriff Kellermanns bei Marengo, welcher diese Schlacht und mit ihr den Feldzug von 1800 entschied, war an und für sich nicht erheblicher und wurde von ganz Europa angestaunt, während von dem Gefechte bei Avesnes-le-Sec nur wenig Erwähnung geschehen ist."

Indes brach der Herzog von York am 14. August mit 37.000 Mann gegen Dünkirchen auf, gewährte 18. August dem Erbprinzen von Oranien bei Linselles entscheidende Unterstützung gegen die ihn heftig angreifenden Franzosen, entsendete von Menin 16.000 Mann unter dem Feldmarschall Freytag nach Rousbrügge, um die Belagerung zu decken, und brach selber mit 21.000 Mann über Ypern und Furnes gegen Dünkirchen auf, bezog ein Lager zwischen Rosendael und Teteghem und schlug einen Ausfall Dünkirchen.

[1]) Falke, l. c. III, S. 289.
[2]) Witzleben, l. c. II, S. 289.

der Franzosen aus Dünkirchen kräftig zurück. Alles schien sich gut anzulassen, wenn rasch die englische Flotte Dünkirchen vom Meer aus einschloss und Zufuhr von Lebensmitteln und Verstärkung hemmte. Dem war aber nicht so; unbegreiflicherweise erschien die englische Flotte nicht — und es fehlte dem Heere Yorks an Kanonen, an Ingenieuren, an Lebensmitteln.[1])

In der Festung war ein tüchtiger Commandant, Souham, welcher die Schleusen öffnete und so das Land ringsum überschwemmte und jede Verbindung zwischen York und Freytag unterbrach. Außer dem Nichterscheinen der Flotte gereichte den Engländern zum Nachtheile, dass sie zu langsam gegen Dünkirchen
Fehler Yorks. vorangegangen waren, und dass York den Rath Koburgs nicht befolgt hatte,
Houchard. die Franzosen mit seiner gesammten Stärke anzugreifen, ehe er zur eigentlichen Belagerung der Seestadt schreite. Dadurch hatte Houchard Zeit gewonnen, die
Plan. Besatzung in Dünkirchen, das Lager bei Cassel bis auf 23.000 Mann, und das Heer bei Lille bis auf 40.000 Mann zu verstärken. Sein Plan war, die Macht der Holländer in Menin auseinander zu sprengen, Freytag durch seine Truppen in Cassel im Schach zu halten und über Ypern und Furnes dem Herzog von York in den Rücken zu kommen und ihm die Lebensmittel abzuschneiden. Houchards Plan war gut, er musste jedoch davon abstehen, weil die Convents-Commissäre dagegen waren; er beschloss nun, von Cassel
Freytag. aus, wo er 50.000 Mann zusammenzog, gegen Freytag vorzugehen. Am 6. September griff er mit dreifacher Überlegenheit Freytag an, welcher nach langem,
Rexponde. muthigstem Widerstande sich nach Rexponde zurückzog, ohne zu ahnen, dass in diesen Ort schon die Franzosen eingedrungen waren (der Cornet, welcher ihm die Nachricht bringen sollte, war unterwegs gefangen worden). Statt seiner eigenen Leute ritten ihm Franzosen entgegen: beim Gefecht, das sich entspann, stürzte Freytag verwundet vom Pferde in einen Graben. Prinz Adolf wurde ver-
Wallmoden. wundet und gefangen. General Wallmoden, der einen Angriff der Besatzung zurückgewiesen, zog sich nach Hondschotten zurück, und von da brach General van dem Bussche mit einem Grenadier-Bataillon nach Rexponde auf, vertrieb nach einem glänzenden Bajonnettangriff die Franzosen und befreite den gefangenen Feldmarschall Freytag.

Hondschotten. In Hondschotten vereinigte sich Freytags Corps wieder, etwa 13.000 Mann, tapfere Österreicher, Hannoveraner und gefürchtete Hessen. Mit Übermacht griff sie Houchard am 8. September in Hondschotten an. Heldenmüthig
Schlacht bei Hondschotten wehrten sich die Deutschen den ganzen Tag; erst am Abend gab Wallmoden, welcher statt des verwundeten Freytag das Commando hatte, den Befehl zum Rückzug nach Furnes; 85 Officiere und 2500 Mann hatte sie die heiße Blutarbeit gekostet. Die Franzosen aber hatten noch weit mehr gelitten; Houchard hatte nur noch 20.000 Mann beisammen.

Da noch immer keine englische Flotte erschienen, da das Deckungscorps zurückgedrängt war, da Houchard schon die einzige Rückzugslinie bedrohte, so musste York an schleunigen Abzug denken, selbst mit Zurücklassung von zweiunddreißig Geschützen, und sich ebenfalls nach Furnes zurückziehen. — So war denn eingetroffen, was Koburg vorausgesagt hatte, das Unternehmen

[1]) Witzleben, l. c. II, S. 293—295.

gegen Dünkirchen war ein verfehltes, hatte viele Leute und den Ruf der Überlegenheit gekostet. Der Erfolg von Hondschotten gab jedoch den Franzosen wieder neuen Muth. — „Die lange Reihe von Niederlagen war endlich unterbrochen; seit Jemappes war wieder einmal ein glänzender Sieg errungen.“ [1])

Die Holländer.

Houchard wandte sich nun gegen den rechten Flügel der Holländer, während vom Lager zu Lille aus eine andere Abtheilung Franzosen gegen ihren linken Flügel vorgieng. Koburg sandte den Holländern 6000 Mann unter Beaulieu zur Unterstützung. Am 13. September griffen die Franzosen mit Übermacht Werwick an, vier Stunden lang vertheidigte Prinz Friedrich mit 12.000 Mann hartnäckig diese Stellung. Schon wollte er sich zurückziehen, da gab das Erscheinen des Generals Kray mit drei Schwadronen neuen Muth zum Widerstand; wieder wurde angegriffen, aber die österreichischen Reiter geriethen dabei in ein Sumpfland sowie unter ein wirksames Kartätschenfeuer, und mussten sich rasch zurückziehen. Dieses benahm der holländischen Reiterei den Muth und sie zog sich in Unordnung vom Kampfplatz zurück.

Beaulieu.

Kray.

Tapferer hielt sich das Fußvolk beim Angriff auf Werwick, aber es wurde von einem mörderischen Feuer begrüßt, unter welchem der Prinz von Nassau-Weilburg, dann der Prinz Friedrich verwundet wurden. Jetzt zog sich auch das Fußvolk in Unordnung auf Menin zurück, die Mehrzahl der Geschütze den Feinden überlassend. Der Erbprinz von Oranien sandte Verstärkung, aber sie verfehlte den Weg. Gegen Halluin rückten starke französische Sturmcolonnen an. Der Erbprinz sandte darum den Prinzen Waldeck in Eile an Beaulieu um Hilfe. Dieser hatte seine Österreicher in Schlachtordnung aufgestellt, mochte aber seine Truppen gar nicht mit den fliehenden Holländern in Berührung bringen und verstand sich nur zu einer Stellung, welche die rechte Flanke der Franzosen bedrohte und den Rückzug der Holländer deckte, von denen man schon längst argwöhnte, sie wollten die Verbündeten verlassen. Nun klagten aber die Holländer, sie seien von ihren Bundesgenossen schmählich verlassen worden; in der That jedoch fanden die indessen fliehenden Trümmer des geschlagenen holländischen Flügels in Dadizeele Schutz hinter den Österreichern unter Beaulieu. Die Lockerung der holländischen Armee war so vollständig, dass der Erbprinz sich bis nach Gent zurückzog, um sie erst da wieder neu zu ordnen. Koburg aber war nach der Besetzung Quesnois aufgebrochen, um den bedrängten Engländern, Hannoveranern und Holländern zuhilfe zu kommen. Am 19. September war das kaiserliche Hauptquartier schon in Marquain, als der Herzog von York da eintraf und bitter sich über das englische Ministerium und die Admiralität beklagte. Koburg hatte ihm übrigens das Misslingen des Unternehmens vorausgesagt.

Beaulieu.

Koburg.

Marquain.

Beaulieu und seine 6000 Österreicher hatten indessen vor Courtray und Menin selber einen Angriff der Franzosen glücklich bestanden. Mit Übermacht griffen diese unter General Hedouville an, wurden aber muthig zurückgeschlagen bis Menin, und dann auch aus Menin hinausgedrängt. Thiers klagt:[2]) „Ein panischer Schrecken kam über unsere Krieger, und auch bei Menin nahm die Ausreißerei kein Ende, der Schrecken theilte sich all unseren Lagern und all unseren Posten mit und die ganze Armee flüchtete in Masse bis unter die Kanonen von Lille. Dieser panische Schrecken, der übrigens nichts Neues war

Menin.

[1]) Buchez et Roux, l. c. XXIX, p. 83.
[2]) Thiers, Révolution française, chap. XXVII.

und von der Jugend und Unerfahrenheit unserer Truppen veranlaßt wurde, vielleicht auch vom Schrei eines Verräthers: ‚Rette sich, wer kann!' ließ uns die größten Vortheile wieder verlieren und brachte uns bis Lille zurück."

Glänzend hatte sich wieder die Überlegenheit der Kaiserlichen über die Franzosen bewährt. Aber es hatte sich auch die Schwäche der Holländer wieder herausgestellt: ihr Landheer war nicht mehr, was es unter Wilhelm III. gewesen war. Zugleich wurde die Schwäche der Allianz offenkundig. Die Holländer waren längst geneigt, davon zurückzutreten. Friedrich Wilhelm II. war verstimmt nach Potsdam zurückgekehrt. England hatte große Summen ausgegeben und Dünkirchen war ihm nicht gewonnen; seine Flotte stach nicht zur rechten Zeit in die See, sein Landheer litt an großen Gebrechen: es war lange nicht, was es unter Marlborough gewesen war, und stand weit hinter dem zurück, was es in wenig Jahren später unter Wellington leisten sollte.

Stimmung in Paris.

In Paris erregte die Nachricht vom Siege zu Hondschotten großen Jubel, die Kunde von der Niederlage bei Menin aber große Erbitterung, die sich gegen Houchard, dann selbst gegen den Wohlfahrts-Ausschuss richtete. Dieser wälzte die Schuld von sich auf Houchard ab und warf den Erbitterten den Kopf des siegreichen Generals als eines Verräthers hin. — Jomini bemerkt darüber sehr gut: „Die Römer enthaupteten Manlius, weil er gegen den Willen des Senates gekämpft und gesiegt hatte; die Engländer bestraften Byng mit dem Tode, weil er bei Minorca unterlegen war; aber die französische Republik gab das erste Beispiel, dass man auch einen Feldherrn auf den Richtplatz führen könne, weil er den Feind nur besiegt und nicht vernichtet habe."[1])

Gründe gegen Houchard.

Houchard hatte sich missliebig gemacht durch seine Theilnahme an dem Schicksal Custines. Kaum war er durch Beschluss vom 1. August vom Commando der Mosel-Armee zum Oberbefehlshaber der Nord- und Ardennen-Armee erhoben worden, als Billaud-Varennes bei ihm erschien, seine Papiere durchsuchte, wie bei einem Verdächtigen, und all seine Briefschaften an den Wohlfahrts-Ausschuss sandte und zweiundzwanzig General-Adjutanten verhaften ließ. Der Verdacht galt damals mehr Custine als ihm. Als Custine hingerichtet wurde, rief Houchard bewegt: „Es ist also Grundsatz, man will alle Generale guillotinieren." — „Dich will man auch guillotinieren," entgegnete Levasseur, damals Gewaltbote des Convents bei der Nord-Armee, „wenn du uns verräthst."[2]) Carnot hatte ihm damals geschrieben: „Um jeden Preis muss man Bergen und Dünkirchen retten; denn die Ehre der Nation hängt davon ab. Werfen Sie unermessliche Kräfte dahin, der Feind muss aus Flandern am Meer hinausgeworfen werden, mag es kosten, was es wolle. Bürger-General! jetzt ist der Augenblick gekommen, wo Sie die ruhmvolle Wahl rechtfertigen müssen, dass die Nation Sie zum Oberbefehlshaber über ihre erste Armee ernannt hat, und wir hoffen,

[1]) Jomini, Guerres de la Révolution, vol. IV, p. 67.
[2]) Mémoires de Levasseur de la Sarthe, II, p. 46. — Wallon, Trib. révolutionnaire, II, p. 88.

daſs Sie die hohe Meinung, welche Ihre Talente und Ihre republikaniſchen Tugenden in uns erweckt haben, nicht herabſetzen werden.“ [1]) Houchard hatte Dünkirchen gerettet und alſo die Wahl gerechtfertigt. Aber die Pariſer wollten noch mehr: er hätte alle Feinde vernichten ſollen. Vergebens hatte er an die Regierung geſchrieben: „Ich konnte dem Feinde am 8. Auguſt in der Nacht nicht folgen, in der Dunkelheit nicht in überſchwemmte Lande hineinmarſchieren, und am andern Tage hatte das Belagerungscorps von Dünkirchen bei Furnes Stellung genommen. Ich hätte dieſes nur auf einer engen Straße zwiſchen zwei Canälen angreifen können; alle Officiere, die ich zum Recognoſcieren ausſchickte, kamen mit der Nachricht zurück, daſs ein Angriff ſehr gefahrbringend, wenn nicht unmöglich ſei.“ — Carnot billigte ſein Verfahren.

Aber die Pariſer erwarteten Wunder von ihrem Marius, und als die Nachricht von der Flucht aus Menin eintraf, an welcher Houchard unſchuldig war, ſchrie alles über ſeinen Verrath, zumal die Conventsboten aus dem Lager 26. September 1793 meldeten: „General Houchard und ſein Generalſtab ſind ſelbſt vor den blödeſten Augen ſchuldig, trotz der Siege, welche die tapferen Krieger unſeres Heeres ungeachtet der treuloſen Befehle, welche nur auf eine allgemeine Niederlage abzielten, errungen haben. Houchard iſt darum von uns ſeiner Stelle enthoben und verhaftet worden.“

Alſo ergieng es Marius-Houchard. Ja, die Convents-Commiſſäre meldeten ſogar, ſie hätten ſeinen brieflichen Verkehr mit den Fremdmächten entdeckt, und daſs dieſes Heer dem Freund der Feinde Frankreichs anvertraut geweſen ſei. „Das Heer aber iſt republikaniſch und ſieht mit Vergnügen, daſs einem Verräther Recht geſchieht, und daſs die Volksvertreter über die Generale wachen“ — ein Beweis, wie die Soldaten gegen ihre Generale aufgehetzt worden ſein müſſen. — Billaud-Varennes beantragte ſofort den Widerruf des Geſetzes, wonach die Befehlshaber von ganzen Armeen nur infolge eines Beſchluſſes des Convents dem Revolutions-Tribunal überliefert werden könnten, und der Convent nahm dieſes Geſetz zurück. Houchard kam in die Conciergerie und beſtand am 5. November 1793 ſein erſtes Verhör. [2])

Billaud-Varennes.

Danach hieß er Johann Nikolaus, war aus Forbach und dreiundfünfzig Jahre alt. Auf den Vorwurf des Verrathes entgegnete er: „Ich habe nie meine Pflichten verſäumt, nie Verrath gegen mein Vaterland geſponnen; im Gegentheil — kein General hat es mit ſo viel und ſo ehrlichem Muth vertheidigt wie ich, und die Soldaten der Republik haben, wo ich befahl, immer die Feinde geſchlagen.“ — Auf den Vorwurf brieflichen Verkehrs mit den feindlichen Generalen entgegnete er, ein ſolcher ſei nöthig wegen der Gefangenen und der Kranken, ſo in Feindes Gewalt ſeien: die Eltern wollten Nachrichten über ihre Söhne; der Kriegsminiſter ſelber habe ihm viele ſolcher Briefe zur Beantwortung überſendet. — Warum er Cuſtines Verrath nicht angezeigt habe? — „Ich habe nie etwas Schlimmes bei Cuſtine bemerkt. Auch war ich immer bei der Vorhut und bekam ihn oft zwei bis drei Monate nicht zu ſehen.“ — Nun wurde ihm ein Befehl

Verhör. Anklage.

[1]) Wallon, Tribunal révolutionnaire, II, p. 83. — Legros, La Révolution telle qu'elle est, II, p. 190

[2]) Wallon, Tribunal révolutionnaire, II, p. 86—88.

Bund mit Preußen.

Custines vorgehalten, der auf ein Einverständnis mit den Preußen schließen ließ: „Es sind Preußen, man muss nicht alles umbringen; was die Österreicher und Hessen anlangt, so überlasse ich sie Ihnen, Sie können sie zu Pastetenfleisch zerhacken.“ — Houchard antwortete, der Befehl sei ihm auch seltsam vorgekommen, und als aus besonderem Hass gegen die Österreicher und Hessen erlassen; er habe ihn auch den Convents-Commissären gezeigt; Custine habe ihn zu gut gekannt, um nicht zu wissen, dass er beim ersten Grund zum Verdacht ihn angezeigt hätte. — „Warum haben Sie nicht die ganze englische und holländische Armee gefangen genommen?“ — „Wenn ich es vermocht hätte, so hätte ich es gewiss gethan!“ — Der Abgeordnete sprach ihm sogar die Ehre des Sieges bei Hondschotten ab, 300 Gendarmen hätten ihn entschieden, Houchard habe sich hinter einer Hecke verborgen und sei erst wieder hervorgekrochen, nachdem der Sieg schon entschieden war. Da fuhr der Angeklagte voll Zorn auf: „Ich habe einen Schuss ins Gesicht bekommen, einen in den Schenkel, einen in den Fuß. Solche Wunden bekommt man nicht, wenn man sich hinter Hecken versteckt!“

Beugnot bemerkt:[1]) „Ich weiß nicht, ob er ein fähiger General war; ein glücklicher war er gewiss, er hat immer Siege errungen, er hat Dünkirchen befreit, hat bei Hondschotten den Herzog von York geschlagen, und von seinen Anordnungen hieng es nicht ab, wenn die englische Armee in den Ebenen Flanderns nicht ihre Caudinischen Pässe fand. — Aber nach dem herrschenden System verzieh man einem General weniger einen Sieg als eine Niederlage; man klagte ihn also an, ‚er habe nicht genug Engländer getödtet‘; kein einziger sollte aus den Ebenen Flanderns entkommen und jeder lebendige Engländer wäre nach der Schlacht bei Hondschotten ein Belastungszeuge gegen den General. Übrigens erregte die Dummheit, die Unwissenheit und Unverschämtheit der Anklage den Zorn des alten Soldaten. Er entwarf zu seiner Vertheidigung eine Rede, von der ich mir leider keine Abschrift aufbewahrt habe. Der Stil war gewiss nicht akademisch, athmete aber eine wilde Beredsamkeit und namentlich die Entrüstung eines hohen Muthes. Man glaubte Marius in den Sümpfen von Minturnä zu hören; es waren Bilder darin, welche an Homer und Ossian erinnerten. Ich gestehe, nachdem ich sie gelesen hatte, fasste ich eine höhere Meinung von Houchard; ich sah, die Natur hatte ihm einen Funken Genie verliehen, welchen die Sitten und der Ton des Tages nicht erstickt hatten. Bescheiden brachte er mir seine Rede zur Beurtheilung, und ich hütete mich wohl, ihm eine Veränderung anzurathen; ich verpflichtete ihn sogar, sie gerade so zu halten, wie sie jetzt sei. Doch er begriff die ganze Bedeutung meines Rathes nicht und wandte sich, statt an mich, an einen armseligen Gesellen, Osselin, welcher dieses Prachtstück von einer Rede nach dem Advocatenjargon ummodelte und dafür noch ein gutes Stück Geld verlangte. Houchard gieng mit der Rede Osselins vor das Gericht unterstützt von einem ihm vom Gerichte bestellten Vertheidiger, welcher vom Kriege nicht mehr verstand, als was er in den Straßenkämpfen von Paris gesehen hatte, und der die Schlachten eines Generals der Republik vor einer Bande angetrunkener Schuhflicker vertheidigen sollte, an deren Spitze ein entlaufener Mönch stand. So war im allgemeinen der Charakter aller Einrichtungen der Revolution: wenn alles einen Mann von Gefühl so stimmte, dass er weinen mochte, so war der Weise doch wieder versucht, zu lachen. Da kann man das Schicksal des Generals ahnen: was aber niemand erwarten vermochte, ist, dass der Mönch Dumas dem General

[1]) Beugnot, Mémoires, I, p. 227.

vorzuwerfen wagte, er sei ein Feigling. Bei diesem Worte begann eigentlich die Hinrichtung des alten Soldaten; er zerriss seine Kleider und schrie, indem er seine von Narben bedeckte Brust zeigte: ‚Bürger und Richter, hier ist meine Antwort geschrieben, leset sie doch.' — Diese Bewegung, welche das römische Volk in Aufregung gebracht hätte, wurde vom Pariser Gesindel für ganz unverschämt erklärt. Man gebot Houchard Schweigen, der auf die Bank der Angeklagten zurücksank, ganz in Thränen; vielleicht waren es die ersten, die seinen Augen entströmten. Von da an konnte man ihn verurtheilen, zur Hinrichtung abführen, ihn ermorden, er gab nicht mehr acht, was mit ihm geschah. Er hatte nur noch ein Gefühl im Herzen, das der Verzweiflung, und nur ein Wort noch im Munde, welches er bis zum Schafott wiederholte: ‚Der erbärmliche Geselle hat mich als einen Feigling behandelt.' So wahr ist es, dass es für einen großen Muth noch etwas Härteres zu ertragen gibt, als den Tod." — Houchards Haupt fiel am 18. November 1793, abends vier Uhr, auf dem Revolutionsplatz.

Vermögen der Selbstmörder eingezogen.

Im Convent wurde gesagt, der Unglückliche habe sich am Abend vor der Hinrichtung den Tod geben wollen, sei aber daran verhindert worden; es seien Selbstmordfälle öfter schon vorgekommen, die Schuldigen wollten durch diese That ihrer Familie nur ihr Vermögen retten. Sofort beschloss der Convent, dass die Güter der Geächteten und derer, welche unter Anklage stehen, auch wenn sie sich vor der Verurtheilung selber den Tod geben oder durch einen anderen geben lassen, dem Staate verfallen seien.[1])

Jourdan.

An Houchards Stelle erhielt Jourdan den Oberbefehl über das Nord-heer, der Sohn eines Chirurgen aus Limoges, Unterofficier im amerikanischen Kriege, nach seiner Rückkehr Hausierer mit Kleinwaren; die Revolution rief ihn wieder unter die Waffen, seine Kameraden wählten ihn zum Bataillonschef, Ende Mai 1793 war er schon Brigadegeneral, Juli 1793 Divisionsgeneral. Jetzt ward ihm die Stelle des Commandanten der Nord-Armee angeboten — er weigerte sich, da er an Custine und Houchard dachte, und an die Guillotine, wenn er sich schlagen ließ. Wenn er aber sich beharrlich weigerte, so kam er auch unter die Guillotine — so blieb ihm denn nichts übrig, als dem Wunsche der Gewaltboten des Conventes zu folgen.

Glückswechsel.

„Jourdan", beurtheilt ihn ein tüchtiger militärischer Schriftsteller,[2]) „war kein hervorragendes Talent, er war ohne wissenschaftliche Bildung. Seine Depeschen aus dieser Zeit wimmeln von Sprachfehlern und Wachstubenausdrücken, so dass man daraus nicht auf den späteren Präsidenten und Secretär im Rathe der Fünfhundert schließen konnte. Er war übrigens der erste der revolutionären Emporkömmlinge, welcher sich auf seiner schnell erreichten Höhe an der Spitze des französischen Heeres und des französischen Staatswesens erhielt."

Folgen.

Diesem schlagenden Beispiel von Glückswechsel in den Heeren schreibt Thiers viel Gutes zu: „Diese schleunigen Beförderungen ließen den Soldaten, Officieren und Generalen keine Zeit, miteinander bekannt und vertraut zu werden, und gaben zugleich eine furchtbare Idee von jenem Willen, der so jegliches Dasein

[1]) Wallon, Tribunal révolutionnaire, II, p. 91—92. — „Moniteur", Séance du 29 Brumaire, II.

[2]) Witzleben, l. c. II, S. 318.

traf, nicht bloß im Falle eines bewiesenen Verrathes, sondern schon bei einem Argwohn, bei ungenügendem Eifer, bei einem halben Siege, und es gieng hieraus von Seiten der Heere die vollkommenste Ergebenheit hervor, während die Geister, welche kühn genug waren, den gefährlichen Wechselfällen der Generalswürde zu trotzen, ganz unbegrenzte Hoffnungen faßten." [1])

Kriegführung mit Massen.

Die Vergeudung von Menschenleben machte es den Gewalthabern in Frankreich möglich, den Krieg in ganz anderer Weise zu führen, als die Verbündeten, nämlich immer in Massen zu schlagen. Thiers wirft [2]) den Verbündeten allzu viele Methodik vor: „Man kämpfte immer nur, um eine Linie zu vertheidigen oder anzugreifen: man weiß mit Geschicklichkeit die Vortheile einer Gegend zu berechnen und ihr anzupassen: allein mit all diesen Mitteln kämpft man jahrelang um eine Provinz, die ein kühner Feldherr mit einem Handstreiche gewinnen könnte; und diese Vorsicht der Mittelmäßigkeit opfert mehr Blut, als die Verwegenheit des Genies, weil sie die Soldaten ohne Erfolg in den Tod schickt. So verfuhren die gelehrten Taktiker

Alte,

der Verbündeten. Jedem Bataillon stellten sie wieder ein Bataillon entgegen, besetzten alle vom Feinde bedrohten Straßen und wagten, aus Furcht sich zu entblößen, keinen Schritt vorwärts, während sie durch einen kühnen Marsch die Revolution hätten vernichten können. Die Kriegskunst harrte ihrer Wiedergeburt entgegen. Eine dichte Masse zu bilden, sie mit Vertrauen und Kühnheit zu erfüllen, sie schnell über einen Fluss, über eine Bergkette zu werfen und einen Feind zu schlagen, der sich dessen nicht versieht, indem man seine Kräfte theilt, ihn von seinen Hilfsquellen abschneidet, und seine Hauptstadt nimmt, — das war

neue Methode.

eine schwierige und große Kunst, welche Genie verlangte und sich nirgends anders entwickeln konnte, als mitten unter der revolutionären Gährung. Die Bewegung, in welche durch die Revolution alle Geister versetzt wurden, führte die Zeit der großartigen militärischen Combinationen herbei. Zunächst erhob die Revolution für ihre Sache ungeheure und bei weitem beträchtlichere Menschenmassen, als alle diejenigen, welche jemals gefochten für die Sache der Könige. Ferner erregte sie das ungeduldige Streben nach außerordentlichen Erfolgen, machte alles der langsamen und methodischen Gefechte überdrüssig und gab die Idee plötzlicher und zahlreicher Einbrüche an einem und demselben Punkte an die Hand. Überall hieß es: wir müssen in Masse schlagen. Dies war der Ruf unserer Soldaten an allen Grenzen und der Jakobiner in allen Clubs. Barrère bewies, dass die Schuld unserer Niederlage nur in der Vereinzelung der Gefechte liege.

„So bereitete die Revolution die Wiedergeburt des großen Krieges vor, indem sie Massen bildete, sie mit Kühnheit erfüllte, sie von allem Schulzwange befreite und ihnen den Geist und den Muth der Neuerung einprägte. Dieses Umschlagen konnte nicht ohne Unordnung vorgehen. Wenn Bauern und Arbeiter auf das Schlachtfeld geschickt wurden, so brachten sie für den ersten Tag nur Mangel an Übung, an Mannszucht und die Neigung zu panischem Schrecken mit sich, die natürlichen Folgen einer schlechten Organisation. Die Volksvertreter, welche in den Lagern erschienen, um die revolutionäre Leidenschaft zu schüren, verlangten oft das Unmögliche und begiengen manche Unbill gegen brave Generale. Dumouriez, Custine, Houchard, Brunet, Carteaux und Jourdan mussten in diesem Strome zugrunde gehen oder vor ihm fliehen; allein schon nach

[1]) Thiers, Révolution française, chap. 28.
[2]) Ibid. chap. 28.

einem Monat waren diese Arbeiter aus declamierenden Jakobinern gelehrige und tapfere Soldaten geworden; jene Convents-Commissäre theilten den Heeren einen außerordentlichen Muth und große Willenskraft mit, und brachten es durch ihre hochgespannten Forderungen und den steten Wechsel am Ende doch dahin, die kühnen Geister herauszufinden, welche für die Umstände passten."

Abgesehen von der Gefahr, wegen einer Niederlage die Guillotine besteigen zu müssen, war die Lage des französischen Oberfeldherrn doch eine bessere als die des Prinzen von Koburg: dem Franzosen gehorchten seine Truppen, gegen die Befehle des Prinzen erhob aber bald der Oranier, bald der Herzog von York Einsprache und berief sich auf Weisungen seiner Regierung. So konnte er trotz eines Sieges sich doch gezwungen sehen, den Rückzug anzutreten — wie die Schlacht bei Wattignies zeigt.

Maubeuge

Am 19. September war in Cysoing Kriegsrath der Verbündeten, ob Maubeuge oder Landrecies belagert werden sollte. Hohenlohe stimmte für Landrecies, nachher könne man an das schwierigere Mauberge sich wagen. Koburg war für das wichtigere Maubeuge, welches den Hauptverbindungspunkt zwischen der Nordarmee und dem Ardennenheere bildete; allerdings war auch die Aufgabe schwierig, denn außer der starken Besatzung von 25.000 Mann, war es durch ein festes Lager gedeckt, in welchem Ferrand befehligte, während in der Festung General Chancel gebot. Am 29. September giengen deshalb die Verbündeten über die Sambre und warfen die vorgeschobenen Abtheilungen der Franzosen mit Verlust von eilf Kanonen zurück in das Lager. Über Erwartung gut gelang dies auch bei einer anderen Abtheilung, welche zwölf Kanonen verlor.

umschlossen.

Am 29. September war Maubeuge auf dem rechten Sambre-Ufer schon vollständig eingeschlossen, auf dem linken jedoch erst am 5. October, wo der Erbprinz von Oranien sein neuorganisiertes Heer von 12.000 Mann zur Belagerung brachte, unter der Bedingung, dass es jedoch nur auf dem linken Ufer der Sambre verwendet werden dürfe. Koburg theilte jetzt das Heer in ein Belagerungscorps von 26.000 Mann, über welches er den Erbprinzen stellte, und in ein Beobachtungscorps von 20.000 Mann, welches er unter Colloredo stellte. Die Belagerten machten häufig Ausfälle, welche aber in der Regel mit namhaften Verlusten zurückgeworfen wurden. Das Beobachtungscorps lieferte meist glückliche Gefechte gegen heranrückende Abtheilungen, welche Lebensmittel und Verstärkung in die Festung werfen sollten.

Jourdan.

Doch rüsteten die Franzosen zu einem Angriff in Massen, um Maubeuge zu entsetzen. Der neue Oberfeldherr, Jourdan, hatte in der Mitte des October 160.000 Mann zur Verfügung, Carnot stand ihm vom Wohlfahrts-Ausschusse mit Rath und mit Gewalt zur Seite. Mit ausgewählter Mannschaft von 45.000 Mann brach Jourdan gegen Mauberge von Guise aus auf. Koburg sah die Gefahr, befahl York in Cysoing, mit 5000 Mann ihm rasch zuhilfe zu kommen.

Der Herzog erhielt den Befehl am 13. October, sie konnten also am 16. October zur Stelle sein. — Koburg stellte das Beobachtungscorps zwischen Wattignies und Dourlers auf, das erstere war schwächer, das letztere stärker besetzt. In fünf Abtheilungen rückte Jourdan gegen die für die Zahl der Mannschaft wohl
15. October 1793. sehr ausgedehnte Stellung der Österreicher heran, am 15. October begann er den Angriff. Die Österreicher unter Bellegarde warfen bei Monceau und Saint-Remy die Division unter Fromentin zurück und eroberten acht Geschütze. Aus Doulers und Wattignies, in welche die Franzosen anfangs eindrangen, wurden sie durch einen Angriff mit dem Bajonnette wieder hinausgetrieben. Oberst Haddik warf Beauregard zurück und nahm ihm fünf Kanonen weg; Oberstlieutenant Chasteler zeichnete sich in diesem Gefechte an der Spitze der Dragoner insbesondere aus. Gleich unglücklich stritten zwei andere Divisionen der Franzosen. Die Österreicher waren am 15. October Sieger.

Schlacht bei Wattignies 16. October.

Jourdan hatte jetzt eingesehen, dass bei Wattignies die Stärke der österreichischen Stellung sei, und richtete seine Übermacht am 16. October insbesondere dahin; 22.000 Mann zwangen gegen Mittag die heldenmüthig kämpfenden Österreicher, das Dorf zu räumen, in Dourlers und Flourfies behaupteten sie sich mit ausgezeichneter Tapferkeit. Koburg führte nun selber drei Bataillone bei einem neuen Sturm auf Wattignies und nahm das Dorf wieder. Gegen Abend kehrte jedoch der Feind mit frischer Mannschaft zurück, nahm Wattignies und war nicht mehr daraus zu vertreiben; die Regimenter Stain, Klebeck und Hohenlohe waren fast gänzlich aufgerieben.[1]) Auch Dourlers mussten die Österreicher gegen Abend aufgeben: 3000 Mann hatten sie an diesen beiden Tagen verloren.

17. October.

Gerne hätte Koburg am 17. October wieder angegriffen, darum bat er den Oranier, in der Nacht mit 10.000 Mann auf das rechte Ufer der Sambre zu rücken, um dort 10.000 Österreicher unter Colloredo abzulösen, welche Koburg gegen den Franzosen in einen siegreichen Kampf zu führen gedachte.

Weigerung der Holländer.

Doch der Erbprinz weigerte sich hartnäckig, auch nur einen Mann auf das rechte Ufer der Sambre hinüberzuführen; er sei durch Befehle aus dem Haag gebunden. Also war es mehr als bloße Rache für die Weigerung Beaulieus bei Menin, den Kampf für die Holländer aufzunehmen. So konnte denn Koburg nicht wagen, den Kampf am 17. October von neuem zu bestehen: — er wusste nicht, wie es Benjowski, wie es Haddik, wie es York an diesem Tage ergangen, bloß, dass sie in heißem Kampfe gestritten. Das Meldungswesen war damals in der österreichischen Armee noch weit im Rückstande; wenn die Franzosen bei ihrer dreifachen Überlegenheit über die kampfmüde Mannschaft siegten, welche Koburg unter der Hand hatte, so konnte sie in die Sambre oder gegen die Festung geworfen werden.[2]) Darum

Maubeuge frei

beschloss Koburg, die Belagerung von Maubeuge aufzugeben, und in der Nacht noch wurde der Rückzug ungestört bewerkstelligt.

Am andern Morgen meldete York seine Ankunft, meldete Benjowski, dass er den Feind zurückgeschlagen und ihm neun Kanonen abgenommen habe,

[1]) Witzleben, l. c. II, S. 325.
[2]) Ibid. II, p. 325.

meldete Haddik, dass er dem Feinde fünf Kanonen abgenommen habe. „Hätte ich diese Meldungen früher bekommen," schreibt der Oberfeldherr, „so würde unsere Sache eine andere Wendung genommen haben."

Auch Jourdan wollte sich zurückziehen, er hatte 3000 Mann und 29 Kanonen verloren, nur Carnot leistete ihm Widerstand. Am 17. October erfuhr er, dass die Österreicher sich zurückzogen, also war er Sieger wider Willen, Maubeuge war entsetzt. Jetzt meldete er nach Paris den ausgezeichneten Sieg der Republikaner. Carnot.

Tauentzien meldet an Friedrich Wilhelm II. „das Unglaublichste". — „Der Feldmarschall Koburg und Prinz Hohenlohe waren nur von dem unterrichtet, was in der Mitte und auf dem linken Flügel vorgefallen war. Man hielt alles für verloren, und sah sich zum Rückzuge über die Sambre gezwungen, welcher gegen Abend und in der Nacht ausgeführt wurde. Inzwischen aber war den Franzosen die Nachricht über die Niederlage ihres rechten Flügels zugekommen, wodurch Jourdan zum Rückzuge bewogen wurde, und so geschah es, dass zwei Armeen sich geschlagen glaubten, und gleichzeitig den Rückzug antraten. Die kaiserliche Armee ohne Kenntnis des Sieges ihres rechten Flügels war erstaunt, sich nicht verfolgt zu sehen; und als der Grund hievon aufgeklärt wurde, war es zu spät, die Blockade bereits aufgehoben und die Armee zum größten Theile jenseits der Sambre." [1] Tauentzien.

So verlief die Schlacht, welche vom Dorfe Wattignies den Namen hat. Hohenlohe meldete: „Dass wir die Blockade von Maubeuge aufgeben mussten, dictierte die gesunde Vernunft." [2] Witzleben meint: [3] es wäre angemessen gewesen, dass Koburg, als er die Lage kannte, von neuem zum Angriffe übergehe, um das französische Heer, welches in lauten Jubel ausbrach, zum erstenmale dem kaiserlichen Heere Stand gehalten zu haben, in seinem Ruhmestaumel zu stören; er konnte von neuem die Sambre überschreiten und Jourdan zum Verlassen des zweifelhaften Kampfplatzes oder zur Schlacht zwingen, dann wäre Maubeuge doch gefallen und hätte der Feldzug 1794 einen ganz anderen Charakter gewonnen. Koburg habe auch gewünscht die Scharte auszuwetzen, habe sich aber im Hauptquartiere zu Bavay genöthigt gesehen, zuerst die Armee wieder neu zu ordnen, und dann habe man die Angriffe der Franzosen zurückweisen müssen. [4] Koburg säumig.

Aus Paris ergieng 18. October an Jourdan der Befehl, binnen wenig Tagen den französischen Boden von den fremden Räuberhorden zu säubern und das Heer der Tyrannen in der Sambre zu begraben, er solle den Feind umzingeln, vernichten, seine Magazine verbrennen, er solle einen Handstreich auf Namur versuchen. Französische Tollheit.

---

[1] Witzleben, l. c. II, S. 231.
[2] Ibid. II, p. 331.
[3] Ibid. II, p. 355.
[4] Ibid. II, p. 338—339.

Jourdan. Jourdan, der sich nach der Winterruhe sehnte, musste nun etwas thun, wollte er nicht seinen Kopf auf die Guillotine tragen; er befahl daher, Dünkirchen, Cassel, Lille und Cambray anzugreifen und bei Merbes-le-Château den Übergang über die Maas zu erzwingen. Ranjonet griff deshalb 24. October Marchiennes und Orchies an, wurde aber von Kray mit Verlust von fünf Geschützen zurückgeschlagen. Souham drang von Lille vor, griff alle Posten der Verbündeten von Werwick bis Cysoing an und zwang sie, Menin aufzugeben und sich nach Courtray zurückzuziehen. Moreau und Bertin rückten gegen Ypern vor, wurden aber von den Österreichern, Hessen und Hannoveranern zurückgeschlagen. Vandamme besetzte 22. October Furnes. Am 24. erfuhr man in Paris, die englischen und hannöverischen Truppen seien vor Menin vollkommen geschlagen worden. Der Gewaltbote Fiore, welcher diese Nachricht sandte, schrieb: 500 Engländer hätten sich in einer Schanze auf die Knie geworfen und um ihr Leben gebeten, und fügte bei, man habe eine Herde Emigranten vernichtet, ein einziger sei nach Lille gebracht worden, um da bei der Guillotine den Dienst zu verrichten. Fiore schloss mit dem Versprechen, wenn das so fortgehe, so werde es in sechs Monaten keine Sclaven mehr in der Welt geben.

Kray.

Vandamme. Vandamme meldete aus Furnes die Einnahme dieser Stadt und die bevorstehende Einnahme von Nieuporte und Ostende, und bemerkte dabei, wenn Emigranten. Emigranten ihm unter die Hände kämen, so brauche er keinen Ausschuss und kein Standgericht, sondern er fäble sie oder schieße sie auf der Stelle nieder.[1] Das ist derselbe Vandamme, von welchem Napoleon I. später sagte, wenn er zwei Vandamme hätte, würde er einen von ihnen erschießen lassen. — Hohenlohe schrieb am 25. October: „Die Franzosen sind jetzt toller als je, und seit sie die Königin ermordet haben, greifen sie uns täglich an allen Orten an. Erst gestern haben sie einen Posten (Orchies), wo 4000 Mann und 8 Kanonen standen, mit 15.000 Mann angegriffen; das Facit war, dass sie 700 Mann, 5 Kanonen und 4 Munitionswagen verloren. In allen anderen Kriegen würden dergleichen Lectionen Ruhe verschaffen. Hier aber nicht. Die Franzosen gestehen selbst, dass sie vom 15. bis 16. October gegen 12.000 Mann und 30 Kanonen verloren haben. Das hilft aber alles nichts." — „Die Engländer haben unsere schöne Campagne durch das fatale Dünkirchen verpfuscht und hat man alle Mühe, damit nicht alles wieder verdorben wird. Die Holländer sind für nichts zu rechnen und stets auf dem Sprunge."

Stimmung im Hauptquartier,

in Belgien. So war die Stimmung im Hauptquartier. Die Coalition war daran, sich aufzulösen. Die Franzosen jedoch hatten ihren Vortheil bei Wattignies überschätzt, sie hielten das österreichische Heer für geschlagen und hofften, rasch Flandern zu besetzen und wieder auszubeuten, sahen sich jedoch bald getäuscht. Die österreichischen Truppen waren durch die Nachricht von der Hinrichtung der Königin in Wuth versetzt und wünschten nichts sehnlicher, als dieses Verbrechen mit dem Blute der Unmenschen zu rächen.[2] Die Landbevölkerung in Flandern war aber empört über die Räubereien der Franzosen, die alles begiengen, was man von einer verwilderten Truppe nur erwarten konnte;

[1] Dauban, La Démagogie en 1793 à Paris, p. 475—476.
[2] So meldet Tauentzien an Friedrich Wilhelm II. Witzleben, l. c. II, S. 342.

sie schlossen sich den Österreichern an, um ihr Hab und Gut zu vertheidigen. Viele Gemeinden erklärten sich zu freiwilligen Gaben bereit. In kurzer Zeit waren die Franzosen wieder über die Grenze gejagt und suchten Schutz in Lille.

Kray und Otto.

Kray und Otto nahmen ihnen am 30. October auch Marchiennes wieder weg, hieben ihnen 2000 Mann zusammen und nahmen ihnen 14 Geschütze. Im ganzen hatten die Franzosen seit Wattignies 12.000 Mann und 30 Kanonen verloren. Ein Versuch Jourdans, am 27. October die Sambre zu überschreiten, wurde von Clerfait abgeschlagen. Koburg verlegte sein Hauptquartier nach Englefontaine, Jourdan nach Guise, beide auf französischem Boden.

Der Kaiser.

Der Kaiser wünschte jedoch nicht, dass seine Armee schon Winterquartiere beziehe; er mahnte seinen Feldherrn, den Feind aufzusuchen und ihm eine Schlacht zu liefern, damit ihm nicht Zeit und Gelegenheit geboten werde, Wurmser anzugreifen.[1]) Es sei nöthig, den Feldzug mit einer glänzenden That zu schließen, um das Vertrauen der Verbündeten zu bestärken und den Waffen des Kaisers Ruhm zu verschaffen, auch das bewaffnete Gesindel den Winter hindurch in Respect zu halten. Der Kaiser wünschte die Belagerung von Landrecies, Bouchain oder Philippeville. Koburg beschloss denn auch einen Zug gegen Guise. Aber auch Jourdan erhielt ähnliche Befehle vom Wohlfahrts-Ausschusse und versuchte am 3. November einen allgemeinen Angriff. Es kam jedoch nur zu einem Gefechte bei Fontaine-Vallemont gegen Clerfait. Selbst die Convents-Commissäre erklärten, dass die Armee bei den grundlosen Wegen und der schlechten Witterung zugrunde gehen würde. Jourdan kehrte nach Guise zurück, von seinen Truppen musste er 15.000 Mann nach der Vendée und 10.000 Mann nach der Mosel abgeben. Die Waffen ruhten also im Norden. Koburg verlegte sein Hauptquartier nach Mons. Vom Meere bis Ypern lagen die Engländer, von Ypern bis Trier die Österreicher, von Huy bis Mastricht die Franzosen. Der größte Theil des kaiserlichen Heeres überwinterte auf französischem Boden.

So endete der Feldzug von 1793 in Flandern: er hatte viele glänzende Kämpfe aufzuweisen, brachte aber keine Entscheidung. —

Der Feldzug am Rhein. Der Fall von Mainz.

Von der Sambre wenden wir uns jetzt zum Main, zum Rhein, zur Mosel und Lauter, wo Preußen und Österreicher als Verbündete den Franzosen gegenüber stehen. Auch hier verhindert die Spannung zwischen den Verbündeten den leichten Sieg, der für die Revolution hätte folgenschwer werden können, und erleichtert den Franzosen den Vorschritt. Wenn Österreich und Preußen, wie heute, enge verbündet sind, so bilden sie den Schwerpunkt im europäischen Staatensystem, entscheiden sie über Krieg und Frieden in Europa; herrscht Zwiespalt zwischen ihnen, so steigen Frankreich und Russland empor. So war es im Spätjahre 1793.

---

[1]) Das Schreiben von Witzleben, l. c. II, S. 346.

Rückzug der Preußen.

Wir sahen, wie gedemüthigt das preußische Heer unter Braunschweig aus der Champagne dem Rheine sich zuwandte. Von Koblenz gieng es die Lahn aufwärts nach Gießen, wo sich ihm die Hessen-Darmstädtischen Truppen anschlossen, von da nach Marburg, wo die Hessen-Kasselschen sich mit ihm vereinigten, gegen Frankfurt, welches sich wider die Franzosen erhob, als die Hessen am 2. December zu stürmen begannen. Frankfurt hat zu allen Zeiten großdeutschen Sinn gezeigt. In einem Treffen bei Hochheim ließen die Franzosen 1200 Gefangene in den Händen ihrer Gegner, bald war das rechte Rheinufer bis auf Königstein und Kassel von ihnen geräumt.

Langsamer Vormarsch.

Braunschweig war seinem Gegner in jeder Beziehung überlegen, dennoch gieng es langsam voran mit der Belagerung von Mainz; nicht bloß die Winterkälte war schuld daran, sondern auch die Erkältung zwischen den Höfen von Wien und von Berlin. Die Österreicher hatten an der Roer die Feindseligkeiten schon vierzehn Tage begonnen, ehe Braunschweig sich entschloss, die Vertheidigungslinie der Franzosen an der Nahe anzugreifen. Erst einige Tage später setzte der Kern der preußischen Armee über den Strom bei Rheinfels. Trotz einiger

Custine.

glänzender Gefechte musste Custine weichen und 12.000 Mann die Vertheidigung der Festung überlassen und sich nach Frankenthal zurückziehen und die ungeheuren Vorräthe für die Rheinarmee verbrennen, wollte er sie nicht dem Feinde überlassen. Von da zog er sich nach Landau und hierauf in die Weißenburger Linien zurück, und musste den Deutschen nicht bloß seine Eroberungen, sondern auch

Rheinische Republik.

französisches Gebiet überlassen. Desungeachtet beschloss am 14. März der Convent, die Bitte von zweiunddreißig Gemeinden der Pfalz und des Herzogthums Zweibrücken zu erhören und sie als untrennbare Bestandtheile der französischen Republik zu erklären; er wollte den römischen Senat nachahmen, welcher Felder zum Verkaufe in dem Gebiete ausbot, welches Hannibal gerade besetzt hatte.

Die Belagerung von Mainz ist französischerseits von Toulongeon und Jomini geschildert,[1]) manches Bedeutsame geben auch die Denkwürdigkeiten von

Merlin.

Merlin von Thionville,[2]) welcher durch den Umstand, dass er schon December 1792 zum Heere entsendet wurde und in Mainz bleiben musste, es verdankt, dass sein Name nicht mit den Blutthaten seiner Pariser Freunde besudelt ist. Mainz fiel durch die Sorglosigkeit der eigenen Regierung, wie durch Verrath der Clubisten in die Hände der Franzosen; erst als der Verlust eingetreten war, fühlten die Deutschen, wie schwer er wog. Auf Seite der Franzosen dagegen beachtete man un-

Wert der Festung.

mittelbar nach der Eroberung nicht, wie viel diese Festung wert war als Ausgangspunkt von strategischen Bewegungen: man wollte von Zeit zu Zeit einen Heerhaufen aufstellen, um die Grenze zu decken.

Merlin wies nach, dass dieses Postensystem unnütz sei, dass man ausreiche, wenn man in Straßburg und Mainz größere Heeresmassen anhäufe, um die Feinde auf dem rechten Rheinufer in Schranken zu halten. Man dürfe, um große Entscheidungen herbeizuführen, ja nicht rasten, nicht gestatten, dass Mannheim wie die Spitze eines gegen die Weiche Frankreichs gezückten Säbels bleibe: das Heer unter Dumouriez müsse mit dem Heere Custines in Berührung kommen, und man könne so von Mainz aus das Reich rasch überziehen und

[1]) Vie et correspondance de Merlin de Thionville publié par M. Jean Reynaud.

[2]) Ein Auszug aus beiden gibt die Histoire parlementaire, XXVIII, p. 372—378.

dasselbe zu einem günstigen Frieden zwingen; der Rhein müsse die unüberſteigbare Grenzwehr Frankreichs werden. Derselben Ansicht ist auch ein Sachverständiger, nämlich Jomini: „Hätte man 25.000 Mann von der Moſelarmee und 10.000 Mann aus dem Elsass zu dem Heere Custines stoßen lassen, so hätte dieser mit 70.000 Mann von Cassel aus über die heranziehenden Preußen herfallen und sie in das Flussgebiet der Lahn oder des Main drängen können — man weiß nicht, welch merkwürdige Folgen ein solches Vorgehen gehabt hätte. Die erste Frucht eines entscheidenden Sieges wäre die Neutralität des Pfalzgrafen; vielleicht die des gesammten Reiches gewesen, und der Feind hätte sich während des ganzen Feldzuges außerstand gesehen, Mainz zu belagern.“ In Paris blieb man jedoch dieser Anschauung anfangs verschlossen, und Merlin kam jetzt wegen seines Eifers in Mainz zu bleiben geradeso in Verdacht, als nachher, da ihn die Umstände dazu zwangen wegen seiner Entschiedenheit Mainz aufzugeben. Merlin aber ließ sich nicht beugen: er war noch in seinen alten Tagen stolz darauf, dass er das Richtige sogleich eingesehen und verfochten habe.[1]) Er schrieb aber, um sich gegen Verdacht zu schützen, an einen Freund im Convent: „Ach wärst Du doch hier, Du würdest gleich einsehen, dass es für Frankreich keinen besseren Platz gibt als Mainz: im Kriege kann es sich mit einer Besatzung von 9000 Mann halten und gibt einer Armee von 60.000 Mann den Rückhalt, die Ebene zu behaupten und alle Bewegungen zu hintertreiben, welche der Feind in unserem Rücken machen möchte, sei es in Luxemburg oder im Gebiete von Trier, oder in den Rheindepartements; man kann von hier Koblenz und Rheinfels bedrohen und die Flussgebiete der Saar und Mosel decken und den Feind selbst verhindern, sich gegen Dumouriez zu verstärken. Wäre dieser Posten nicht so wichtig, warum wäre denn der Feind jetzt so hitzig, ihn wieder zu gewinnen und uns zu beunruhigen? Er fühlt seine Bedeutung jetzt so gut als ich, und verstärkt sich deshalb auf dem Wege nach Wiesbaden und Frankfurt. Geben wir Mainz, so geben wir die Werke auf, welche uns Millionen kosteten, und der Feind ist Herr über den Lauf des Rheins, des Mains, des Neckars und von ganz Deutschland und bezieht von da, was er nöthig hat, und kann, indem er seine Kräfte an sich zieht, unsere Städte am Rheine bedrohen — er ist gedeckt im Rücken und kann in unsere Lücken sich eindrängen und uns in Athem halten, zugrunde richten und uns aushungern.“

Jomini.

Was Mainz wert sei.

Man achtete jedoch damals in Paris nicht auf diesen Wink, die Preußen giengen ruhig über den Rhein. Der französische Oberbefehlshaber zog sich zurück gegen die Vogesen, ja er verlangte noch Truppen aus Mainz, sie wurden jedoch in die Stadt zurückgedrängt und blieben sich selbst überlassen. Zum Glücke für sie war Doyre Platzcommandant in Mainz und Meunier in Castel, beide tüchtige Männer. Die Besatzung war 22.000 Mann stark, darunter viele Freiwillige, wenig geübt, aber willig. Dabei hatten sie tüchtige Officiere: Aubert-Dubayet, Beaupuy, Decaen, Kleber, Marigny, Meunier.

Besatzung von Mainz.

Für eine lange Belagerung war nicht ausreichend Pulver da; an Getreide fehlte es nicht, aber die Mühlen wurden vom Feinde genommen oder verbrannt; was die Handmühlen an Mehl lieferten, reichte nicht aus für den Bedarf. Für

Mängel.

[1]) Jomini, Guerre de la Révolution, II.

die Pferde fehlte bald das Futter. Das Bargeld gieng rasch auf die Neige, und man sah sich genöthigt, Belagerungs-Papiergeld herzustellen, das nachher wieder eingelöst werden sollte. Von den beiden Gewaltboten des Conventes übernahm Rewbel die bürgerlichen, Merlin die militärischen Angelegenheiten. Immer und immer ließ dieser Ausfälle machen, um den Feind zu beunruhigen, das war bei ihm Grundsatz; in der Regel gieng er selber mit hinaus, ohne Angst vor dem Kugelregen. Das freute die Soldaten: sie hatten Muth, wenn sie seine Stimme hörten, welche sie zum Kampfe anfeuerte, wenn sie seine Gestalt sahen; in der Regel waren immer Kanonen bei einem solchen Ausfall, die er mit Geschick selber zu richten verstand. Den Preußen war er wohlbekannt, sie nannten
Meunier. ihn nur den Feuerteufel.[1]) Bei einem dieser Ausfälle wurde Meunier tödtlich verwundet: er war nicht bloß ein tapferer, sondern auch ein gelehrter Mann, Mitglied der Akademie, seiner politischen Gesinnung nach gemäßigter Republikaner, fest
Preußen und Franzosen. und ehrenhaft. Bei der Leichenfeier gaben auch die preußischen Kanonen eine Ehrensalve. Überhaupt schien es bei den Preußen mit ihrem Hass gegen die Franzosen nicht recht Ernst zu sein. Als Merlin mit Marigny eines Tages die Vorposten besucht hatte, wechselte er zuerst einen Pistolenschuss mit einem Preußen; bald kam man überein, sich zu duellieren. Als aber dieser Officier fragte: „Wenn wir im Gegentheile als Freunde einander begegnen würden?“ — so war es den Franzosen auch recht. Man trat zusammen, sprach zutraulich und kameradschaftlich. Hatte doch Custine früher schon den Herzog von Braunschweig aufgefordert, der Friedensstifter der ermatteten Welt zu werden. — Auf das Bedauern über die magere Kost, zu welcher man die Belagerten zwingen müsse, antwortete Merlin mit einer Einladung zum Frühstück auf den andern Morgen. Es fand statt auf einem von Kugeln durchwühlten Stück Rasen zwischen den beiderseitigen Vorposten. Auch der Prinz von Preußen und Prinz Louis waren dabei,[2]) jener schloss sich an Rewbel, dieser an Merlin an — der Champagner machte redselig. Die Vo vosten folgten dem Beispiele der Generale: es gab Herausforderungen in Scherz und Ernst.

Beschießung. Indes war am 15. Juni das schwere Geschütz zur Stelle und bald schleuderten 240 Geschütze, darunter 52 Mörser, ihre Kugeln auf die Stadt, zündeten und tödteten. „Wenn es in ganz Mainz einen Platz gab, so groß als mein Hut, in welchem ein Mensch eine Stunde hindurch sicher war, so will ich meinen Kopf auf die Guillotine tragen“, sagte nachher Merlin im Convent. — „Sieben Wochen hindurch“, schrieb Kleber, „haben wir unter einem Bogen von Feuer gelebt.“ — Gegen dreitausend Mainzer, darunter viele Weiber und Kinder, baten flehentlich um die Erlaubnis, die Stadt zu verlassen — sie ward umsolieber gegeben, als dadurch die Möglichkeit geboten war, dass die Lebensmittel länger reichten; man brachte die Abziehenden nach Castel und ließ sie von da zu den preußischen Vorposten. Diese verweigerten ihnen jedoch den Durchgang und hießen sie nach Kriegsrecht zurückkehren. Die Franzosen wollten sie aber auch nicht mehr
Mangel. aufnehmen — und so waren die Armen ohne Brot, der Unbill der Witterung und den einschlagenden Kugeln preisgegeben![3]) Dubayet schlug vor, ein Zweikampf zwischen ihm und einem preußischen General solle die Frage entscheiden. Die Preußen nahmen jedoch den Vorschlag nicht an. Als die Nacht anbrach, stießen

[1]) Nicht Teufel-Feuer, wie in Vie et Correspondance de Merlin de Thionville, publié par Reynaud, p. 55 zu lesen ist.

[2]) Vie et Correspondance de Merlin de Thionville, p. 57.

[3]) Ibid. p. 58—61.

die Unglücklichen einen Schrei der Verzweiflung aus! Merlin dachte an sein Weib und seine Kinder und sandte Reiter ab, welche die Armen zurückbringen mußten, und der Kriegsrath übernahm des anderen Tages diesen Befehl auf eigene Verantwortung.

Unterhandlung.

Die Vorräthe giengen dadurch um so schneller zur Neige. Bald war auch kein Pferdefleisch mehr zu haben. Unterhandlungen um Übergabe wurden nöthig; die Erstürmung stand in Aussicht! Von einem Versuche, die Stadt zu entsetzen, hatte man nichts gehört, die Regierung schien die Besatzung ihrem Schicksale zu überlassen. Friedrich Wilhelm II. ehrte die Tapferkeit der Vertheidiger und stellte billige Bedingungen. Die erste war: die französische Armee liefert dem Könige von Preußen die Stadt Mainz und Castel aus, alle Festungswerke und Vorwerke mit allen zur Festung gehörigen, und allen französischen Geschützen, Kriegs- und Mundvorräthen. Die Garnison zieht mit allen kriegerischen Ehren, Gewehr und Gepäck aus, und mit Mundvorrath auf den Weg. Die Garnison wird jedoch ein ganzes Jahr hindurch nicht gegen die Verbündeten dienen; wenn sie bedeckte Wagen mitführt, hat der König das Recht, dieselben durchsuchen zu lassen.[1])

Der Vorschlag jedoch, die französische Armee dürfe ihre Feldgeschütze und Pulverwagen mit sich nehmen, wurde verworfen. Für die Einwechselung des sogenannten Belagerungsgeldes mußten die Franzosen Bürgschaft leisten. Der Marsch bis an die französische Grenze gieng in kleinen Abtheilungen, nach und nach, unter preußischem Geleite, vor sich. Unterzeichnet war der Vertrag am 23. Juli preußischerseits von Kalkreuth, französischerseits von Doyret. Die Überläufer wurden ausgeliefert.

Die Clubisten.

Eine besondere Schwierigkeit bildeten die Clubisten, für welche die Franzosen Straflosigkeit verlangten. Dem König schien es seiner unwürdig, Empörern Amnestie zuzusichern. Merlin schlug vor, lieber einen Versuch zu machen, sich durchzuschlagen, als hierin nachzugeben.[2]) Zuletzt ward zugestanden, daß die Clubisten in den französischen Reihen mit nach Frankreich abziehen und gegen die Geiseln, welche die Franzosen in Deutschland erhoben und in Nancy verwahrt hatten, ausgetauscht werden sollten.[3]) — Am 24. Juli fand der Ausmarsch der ersten Colonne statt, Dubayet und Kleber, der in Mainz bei vielen Ausfällen sich ausgezeichnet und den Namen Ilias-Kleber erhalten hatte, auch von Merlin aus einem Adjutanten zum General ernannt worden war, giengen an der Spitze, neben ihnen ein Mainzer in französischer Uniform, welcher einer der ärgsten Revolutionäre gewesen war. Die Bürger stürzten auf ihn los, Merlin mußte ihn mit seinem Säbel schützen.

Übergabe.

Kleber.

Clubisten.

Bei den späteren Colonnen gelang es jedoch den Mainzern, einige Clubisten aus den Reihen wegzureißen, und unter argen Mißhandlungen zu verhaften. Mehrere Häuser von Clubisten wurden geplündert, bis die Preußen einschritten. Es wurde den Clubisten nachgesagt, sie hätten während der Belagerung in die Häuser der Adeligen und Domherren Feuerbrände gelegt, und nachher die Brände

[1]) Buchez et Roux, l. c. XXXVIII, p. 378—380.
[2]) Merlin de Thionville, l. c. p. 59—60.
[3]) Ibid. p. 62.

den Kugeln der Belagerer zugeschrieben.[1]) Manche hatten sich versteckt, wurden jedoch aus den Schlupfwinkeln herausgezogen und den Gefängnissen überliefert. In einem zeitgenössischen Bericht wird ihnen vorgeworfen: „Diese ausgearteten Deutschen, diese Schwärmer haben ihren unglücklichen, und nur durch sie unglücklichen Landsleuten, am härtesten den Druck des Rechtes des Stärkeren bereitet. Alle die Mainzer, welche durch sie von Haus und Hof verjagt, geplündert, gemisshandelt wurden, bekennen einstimmig, dass sich diese deutschen Volksfreunde, als ihre ärgsten Verfolger, als ihre wüthendsten Despoten betragen haben. Der Wohlstand von Mainz und Hochheim ist bis auf fünfzig und mehr Jahre zugrunde gerichtet.“[2]) — Achtzig Clubisten wurden im Februar 1794 von Ehrenbreitstein nach Erfurt auf den Petersberg gebracht,[3]) darunter die Professoren Metternich und Böhmer, vier Studenten und sechs Geistliche. — Gegenüber dem Mitleid, welches sich für die Gefangenen zu regen begann, sagt der obengenannte Zeitgenosse: „Hört ein Dieb oder Mörder auf, ein Dieb und Mörder zu sein, weil er ein gelehrter, geschickter und aufgeklärter Mann ist? Hat er nicht eben wegen der größeren Bildung des Geistes, da es ihm leichter wird, Recht und Unrecht zu unterscheiden, weniger Anspruch auf Schonung, als der rohe und gemeine Mann?“ — Merlin meinte, die Ehre Frankreichs habe die Rettung der Clubisten verlangt, „denn sie haben uns die Thore ihrer Stadt geöffnet — und jetzt sollten wir sie der unversöhnlichen Rache der Rückschrittsmänner und der Prinzen überlassen?“ Um so schmerzlicher war er berührt, als bei der Ankunft an der Grenze die Convents-Commissäre Ruamps und Maribon den Austausch der Clubisten für die Geiseln in Nancy verweigerten, denn die Übergabe von Mainz sei ein Werk des Verrathes, und man dürfe den Vertrag nicht anerkennen. Und doch vernahm er zugleich, dass diese Patrioten jetzt französische Bürger seien, denn die Stadt Mainz und Umgebung war ja durch Beschluss des Convents zu einem untheilbaren Bestandtheile des französischen Reiches erklärt worden.

Die Clubisten.

Die Mainzer.

Das heimziehende Heer hatte Grund genug, unzufrieden zu sein. Drei Millionen Papiergeld waren in Mainz während der Belagerung verausgabt worden — es sollte eingelöst werden — als Geisel für die Einlösung musste der General zurückbleiben und galten dafür haftbar die zurückgelassenen Kranken und Ärzte — da von der Regierung in Paris keine Antwort kam. In Saarlouis wurden auf Befehl der Convents-Commissäre Kleber und Dubayet und andere höhere Officiere verhaftet und nach Papieren, welche ihren Verrath beweisen sollten, durchsucht.[4])

---

[1]) Forster schrieb darüber an seine Gattin: „Warum fällt es Dir so schwer zu glauben, dass die Mainzer Clubisten sich schändlich aufgeführt haben? — Woher sollten rohe Knaben — denn das waren die meisten — Studenten und Leute ohne Erziehung und Grundsätze, auf einmal tugendhaft geworden sein? Bis zur Belagerung erhielt die Municipalität und Administration sie in Ordnung, aber während der Belagerung mag es bunt über die Ecke gegangen sein. Um die zweideutig gegen die Franken gesinnten Bürger im Zaume zu halten, wird man den Clubisten mehr Gewalt eingeräumt haben. Wenn sie nun als ein Corps Sbirren und Häscher in der Stadt herumplanieren durften, mag es schon schlimm genug ausgesehen haben.“ Forsters Briefe, II, p. 327—328.

[2]) Revolutions-Almanach von 1794, S. 144—145.

[3]) Ibid. 1795, S. 42—44.

[4]) Vie et Correspondance de Merlin de Thionville, p. 64—65.

Willig ergab sich Dubayet den Gendarmen, welche ihn verhafteten, und mahnte beim Abschied die Soldaten, es handle sich jetzt darum, ebensoviel Gehorsam dem Gesetz zu beweisen, als sie früher Entsagung, Standhaftigkeit und Tapferkeit bewiesen hätten, namentlich müssten die Officiere den Soldaten mit dem guten Beispiele vorangehen. In Metz wollte man das Heer gar nicht in die Stadt einlassen, gleich als ob es die Pest brächte, und doch hatte es durch seine Vertheidigung von Mainz [1]) Metz selber vor einer Belagerung geschützt. Jetzt schloss man die Thore vor ihnen, die so vieles für das Vaterland geduldet hatten! Manchem standen Thränen in den Augen, einige zerbrachen ihre Flinten, andere traten die National-Cocarde mit Füßen. Die Masse aber drang in Wuth, ohne auf die Officiere zu achten, in die Stadt ein, auf das Gemeindehaus los, die Stadträthe hatten sich geflüchtet. Ein angesehener Mann verstand es jedoch, die erhitzten Gemüther zu beschwichtigen. Entschädigung ward geleistet, am anderen Tage waren die Bürger und Soldaten ein Herz und eine Seele.

Dubayet. Empfang in Metz.

Merlin und Rewbel eilten, den Sturm, der im Convent die Übergabe von Mainz erregt hatte, zu beschwichtigen. Im bestaubten, abgenützten Kleid, das er seit Mainz nicht hatte wechseln können, stieg er vor den Tuilerien ab, und trat in den Convent, in welchem eben die Sitzung beginnen sollte, und stürzte auf die Rednerbühne. „Ah, Merlin!“ ertönte der Ruf von allen Seiten, man eilt auf ihn zu und umarmt ihn, und jetzt erst vernimmt er, wie einen Donner bei reinem Himmel, dass auf Bericht der Commissäre bei der Mosel-Armee, welche nichts zur Rettung von Mainz gethan, der Convent beschlossen hatte, den Oberbefehlshaber der Armee in Mainz und seinen ganzen Generalstab verhaften und unter sicherer Bedeckung nach Paris bringen zu lassen. Er hob deshalb an: [2]) „Amtsgenossen! Unvorbereitet will ich euch kurz über Mainz berichten: Diese Stadt wurde übergeben, weil wir drei Tage später die Patrioten und 17.000 tapfere Krieger nicht mehr hätten retten können, welche seit vier Monaten wider 80.000 Mann der besten Truppen Europas stritten, und sie verhinderten, ihren Fuß auf französischen Boden zu setzen. 5000 Mann dieser Tapferen sind in den häufigen Ausfällen gefallen. Wir haben Mainz übergeben, weil wir in den letzten Tagen der Belagerung — dank der Sorgfalt Custines für unsere Verpflegung — die ekelhaftesten Thiere verzehren mussten. Eine todte Katze kostete sechs Livres, das Fleisch von einem gefallenen Pferde kostete vierzig Livres! 1900 Verwundete litten in den Spitälern Noth an allem. Wir hatten Sechzehnpfünder, aber keine Kugeln dazu; wir hatten Mörser, aber keine Bomben mehr. Hätten wir noch drei Tage gewartet, so hätten wir unsere Pferde in den Rhein werfen müssen. Man sagt, die Capitulation sei ehrlos! Wohl, sie ist es, aber wir haben zehn andere vorgeschlagen, und keine wurde angenommen, und man wollte diese, welche endlich unterzeichnet worden ist, nur annehmen aus Verehrung für die tapfere Garnison, welche zwei Tage später ihre Waffen verloren hätte und vielleicht kriegsgefangen geworden wäre. Ich glaubte, ich könnte eine solche Übergabe nicht unterschreiben, aber ich habe endlich doch unterzeichnet, um so tapfere Soldaten der Rache der Despoten zu entreißen. Ich selber habe mit fünfundzwanzig Tapfern eine Schanze erstürmt, deren der Feind sich bemächtigt hatte; ich erstieg diese Schanze und verfolgte fünfhundert Feinde mit dem Degen, den ich ihnen in die Weiche stieß. Ich überlasse es jetzt gefühlvollen Seelen, den Widerruf des Beschlusses zu fordern, welcher gegen die Besatzung von Mainz ergangen ist.“

Merlin im Convent. Anrede.

[1]) Vie et Correspondance de Merlin de Thionville, p. 467.
[2]) „Moniteur“, XVII, p. 315. Sitzung vom 4. August 1793.

Thuriot. Thuriot erhob sich: „Man hat uns getäuscht. Merlin hätte noch viel anderes sagen können; die Besatzung in Mainz gab jeden Tag neue Proben ihres Muthes; sie hat den Preußen und Österreichern 30.000 Mann getödtet und dabei von Ratten, Mäusen und Leder gelebt; die Soldaten sehen aus wie Gespenster."

Beschluss des Convents. Der Convent beschloss hierauf:[1] „Die Garnison in Mainz hat um das Vaterland sich Verdienste erworben. Die Mitglieder des Generalstabes sollen sogleich in Freiheit gesetzt werden. Aubert-Dubayet wird eingeladen, frei von Begleitung der Gendarmen nach Paris zu kommen und dem Convent Bericht zu erstatten. Durch außerordentliche Couriere soll dieser Beschluss an alle Departements und alle Armeen mitgetheilt werden. Merlin und Rewbel sollen sich sogleich nach Nancy begeben und der heimkehrenden Armee diesen Beschluss mittheilen."

Was die Armee versichert. Die Folge war, dass Dubayet dem Convent, im Namen des Heeres, die Versicherung treuer Anhänglichkeit und Opferwilligkeit gab, dass es die Verfassung als eine Wohlthat für das französische Volk hinnehme und dieselbe gegen alle Feinde der Freiheit zu vertheidigen wissen werde. „Befehlet nur, und aller Mühen und schlaflosen Nächte vergessend, ist die tapfere Armee bereit, gegen jeden Feind zu ziehen."[2]

Nach der Vendée Da dieses Heer versprochen hatte, ein ganzes Jahr nicht gegen die Verbündeten zu kämpfen, so wurde es jetzt bestimmt, gegen die Vendéer zu ziehen, und diese hatten fortan einen schweren Stand. — Der Hass, welcher gegen die Garnison in Mainz erregt worden war, richtete sich jetzt gegen andere, gegen Custine und Houchard, welche nicht genug gethan hätten, sie zu retten — und wir sahen früher schon, wie verhängnisvoll für die letzteren diese Wendung wurde.[3] —

Braunschweig und Wurmser. Die Weißenburger Linien.

Nach der Einnahme von Mainz und dem Abzuge der 20.000 Mann geübter Soldaten wäre es dem Herzog von Braunschweig leicht gewesen, die Mosel-Armee zu durchbrechen und sie im Rücken zu fassen, Lothringen und Elsass zu erobern und altes Unrecht gut zu machen, wenn er aufrichtig gewollt hätte — aber der Geist im preußischen Hauptquartier war dagegen.

Gouvion-Saint-Cyr. Gouvion-Saint-Cyr, der diese Kämpfe auf französischer Seite mitgemacht hat, bemerkt:[4] „Die Preußen und Österreicher haben seit lange so entgegengesetzte Interessen, dass man sagen könnte, sie seien für einander Feinde von Haus aus. Jene konnten die ehrgeizigen Pläne Österreichs auf Frankreich nicht

[1] „Moniteur", XVII, p. 316.
[2] Ibid. XVII, p. 316.
[3] Vgl. oben, S. 90—93, 484—489 dieses Bandes.
[4] Mémoires sur les Campagnes des armées du Rhin et du Rhin-et-Moselle de 1792 jusqu'à la paix de Campo-Formio, I, p. 79.

länger missverstehen, seit dieses solche im Feldzug 1793 vollständig enthüllte, als es sich für stark genug hielt und seine Wappen und seine Farben auf den Thoren und öffentlichen Denkmälern der Plätze aufrichtete, welche damals in seine Gewalt kamen. Die Preußen glaubten sogleich zu bemerken, dass sie ihr Blut bloß für die Interessen jener Macht vergossen, deren Vergrößerung sie am meisten zu fürchten hätten, auf Kosten jener Macht, mit der sie ein natürliches Bündnis hätten schließen können, gegründet auf den gemeinsamen Vortheil beider Staaten. In allen Wechselfällen dieses Krieges sah man, wie die preußischen Generale es bedauerten, darein verwickelt zu sein, denn sie glaubten, es sei gegen den Vortheil ihres Landes, und in den Berathungen, welche sie damals in Gegenwart ihres Königs hielten, konnte man sehen, wie dieser Gedanke sie beherrschte, gerade wie es auch bei uns wäre in einem Kriege, in welchem wir mit den Engländern gegen einen unserer natürlichen Verbündeten gemeinsam kämpfen würden." Preußen und Österreicher.

Nie war die Gelegenheit zu einem Schlage für die Deutschen günstiger, denn im Heere ihrer Gegner fehlte es an Zucht und tüchtiger Führung.

Es fehlte der Mosel- und Lauter-Armee damals zwar nicht an Mannschaft und Waffen, wohl aber an kriegsgeübten Officieren; seit dem Bruch mit Österreich hatten gegen 12.000 die Armee verlassen, die Auswanderung war an der Tagesordnung. „Ein noch so großer Haufen Menschen ohne Kriegszucht bildet noch keine Armee. Die Revolution hatte bei den alten Regimentern die Kriegszucht gelockert, die Freiwilligen mussten sie erst kennen lernen, und es erforderte Zeit, sie bei den ersten wiederherzustellen und bei den letzteren einzuführen." [1]) Sie brauchte, um den beabsichtigten Erfolg zu erzielen, nicht übertrieben, sie musste aber fest sein und zum Charakter des französischen Volkes passen; es stammt von den alten Galliern ab und hat deren Vorzüge und Fehler. Gouvion-Saint-Cyr behauptet, die Gallier hätten das römische Reich und die ganze Welt erobert, wenn sie einer Kriegszucht, wie sie bei den Römern war, sich hätten fügen wollen und zugleich ihre alte tollkühne Tapferkeit bewahrt hätten, welche oft unwiderstehlich war und den Römern gegründete Sorge einflößte. „Die Civilisation hat die Sitten verändert und eine Kriegsweise geschaffen, welche Tapferkeit und Kriegszucht voraussetzt. Die nordischen Völker legen größeren Wert auf die Zucht, und treiben sie oft bis aufs äußerste, bis ins kleinlichste; die südlichen Völker (zu welchen Saint-Cyr auch die Franzosen zählt) legen höheren Wert auf die persönliche Tapferkeit und weniger auf strenge Zucht." Die französische Armee. Disciplin. Die Gallier.

Die Wahl zu den Stellen hieng von den Convents-Commissären bei einer Armee ab. Diese entschieden zuerst nach dem Dienstalter überhaupt, nicht nach dem Dienstalter in einer bestimmten Stellung. So kamen sie dazu, in offene Stellen ganz unfähige Menschen zu versetzen, bloß weil sie am längsten bei einem Regimente beschäftigt gewesen waren. Heute machten sie zum Beispiel einen Corporal aus dem ältesten beim Regiment, der nichts war als ein Wäscher; am nächsten Tag brauchten sie einen Sergeanten, und da war der Dienstälteste derselbe Wäscher, welchen sie gestern zum Corporal ernannt hatten. Nach einer Woche konnte jedoch nach demselben Grundsatz derselbe Wäscher zum Chef eines Bataillons oder einer Brigade ernannt werden, und Leute wurden erhoben, die mit der Unwissenheit auch noch ihr hohes Alter verhinderte, nicht bloß die nöthigen Befehle zu ertheilen, sondern überhaupt einen Dienst zu leisten. So be- Wahl der Officiere.

[1]) Saint-Cyr, Mémoires, I, p. XI—XII. Introduction.

fehligte ein General Ferrey, nachdem Arlandy verschwunden war, den linken Flügel der Lauter-Armee, ohne dass er je in einem Gefechte gewesen wäre; lange Zeit hatte er nur die Bildung der Miliz in der Franche-Comté überwacht. Nun kam ihm der Gedanke, einen Plan für die Vertheidigung einer Linie zu entwerfen und an den Wohlfahrts-Ausschuss zu senden. Dieser hielt ihn für einen gebildeten Officier, genehmigte den Entwurf, ohne ihn zu lesen, sandte ihn mit Erhebung des Verfassers zum General zurück, und dann erst erwies sich durch Verluste die Unmöglichkeit, den Plan auszuführen.[1])

Neue Art zu wählen.

Lange konnte diese Art, die Officiere zu wählen, sich nicht halten: man verfiel nun auf eine geradezu entgegengesetzte. Die Gewaltboten wählten ohne Rücksicht auf das Dienstalter denjenigen, welcher ihnen als der Talentvollste und Muthigste erschien. Sie täuschten sich oft, denn gerade diejenigen, welche am meisten vom Kriegswesen verstanden, hatten das größte Bedenken gegen Annahme einer Stelle, deren Schwierigkeit sie begriffen. Sahen die Commissäre, dass sie in einem Erwählten sich getäuscht hatten, so setzten sie ihn wieder in eine niederere Stellung, etwa zu einem Bataillonschef herab, oder beseitigten ihn auf andere Weise; denn sie selber hatten sich vor dem Wohlfahrts-Ausschuss zu verantworten. Dennoch war die letztere Art, Stellen in der Armee zu besetzen, besser als die erstere, und einige, die sich nachher zu großen Generalen ausbildeten, kamen auf diese Weise empor.[2])

So stand es mit dem französischen Heere — das deutsche schien lange feiern zu wollen. Die Schuld lag an Braunschweig, nicht an Wurmser, dem bei seiner Kampflust, bei seinem Eifer für Kaiser und Reich der Boden unter

Wurmser.

den Füßen brannte. Graf Dagobert Sigmund von Wurmser war ein geborner Elsässer, im Elsass begütert, und hatte noch das kriegerische Feuer der alten Alamannen. Im bayerischen Erbfolgekrieg und bei anderen Gelegenheiten hatte er sich ausgezeichnet. „Solcher Männer gibt es nicht viele", sagte Maria Theresia von ihm. Er wäre der geeignetste Mann gewesen, und die Zeit der Schreckensherrschaft, mit ihrer Verfolgung der Katholiken, die geeignete Zeit, um das Elsass wieder mit Deutschland zu vereinigen. Es hieß aber im preußischen Hauptquartier, man müsse erst von Wien einen Plan zum Feldzug haben, und er ließ nicht lange auf sich warten.

Waldeck im Hauptquartier.

Am 6. August 1793, fünfzehn Tage nach der Einnahme von Mainz, erschien Prinz Waldeck im königlichen Hauptquartier mit einem vollständigen Plan von Seite Thuguts, der auf energischere Kriegführung drang: man

Kriegsplan.

solle einen Landstrich erobern, groß genug, um den Feind in möglichst kurzer Frist zu einem die allgemeine Sicherheit und Ruhe verbürgenden Frieden zu zwingen. Um alle Uneinigkeit und Vorwürfe zu beheben, solle Wurmser mit seiner Armee möglichst selbständig vorangehen. Am liebsten würde man in Wien die Erstürmung der Weißenburger Linien durch die Preußen sehen, während Wurmser den Oberrhein überschreite und Straßburg belagere. — Wolle aber der König einen Zug nach Lothringen übernehmen,

[1]) Saint-Cyr, Mémoires, I, p. 84—85.
[2]) Ibid. I, p. 85—86.

so möge indes Wurmser den Oberrhein überschreiten und Neu-Breisach oder Hüningen belagern. Die Eroberung Straßburgs sei leichter, weil die Stadt größer sei, und die Stimmung der Bürger der deutschen Sache günstig. Das kaiserliche Corps in Breisgau könne mit aller Kraft mitwirken. Bestehe der König jedoch darauf, dass Landau mit gemeinsamer Kraft belagert werde, so wolle der Kaiser auch hierin nachgeben. Keinesfalls aber dürfe das Heer in Unthätigkeit den Rest des Jahres am Rhein zubringen; es müsse vielmehr gesicherte Winterquartiere in Feindesland beziehen.[1]) Der Plan ward im wesentlichen, wenn auch nicht gerne, angenommen. Landau.

Leicht hätte er, wenn man sogleich mit Aufgebot aller Kraft vordrang, zu glänzenden Siegen führen müssen, denn die Eroberung von Mainz hatte entmuthigend unter den Franzosen in der Nähe gewirkt. Saint-Cyr erzählt:[2]) „Der Convent wollte wieder das Mittel von 1792 versuchen und das Vaterland in Gefahr erklären — und man trieb denn auch im Elsass und Lothringen durch eifrige Reden in den Clubs und auf öffentlichen Plätzen viele Männer zusammen, gab ihnen Waffen in die Hand und sandte sie zum Heere — aber es war wie ein Hohn gegenüber der großen Bewegung von 1792. Diese Leute ohne entschiedenen Willen, die man ihren Familien entriss, die keine anderen Waffen hatten als schlechte Piken, und keine Officiere und nichts von Kriegszucht wussten, vergaßen bald die hohen Worte, mit denen man sie zusammengetrieben hatte. Die Mehrzahl war noch nicht außer dem Weichbild ihres Dorfes, als sie schon auf Bitten ihrer Weiber und Kinder wieder umkehrten. Diejenigen, welche den dringenden Bitten widerstanden und zur Armee stießen, waren unzufrieden und in einem so übeln Zustand, dass es unmöglich schien, von ihnen den geringsten Dienst zu erlangen, derart dass, als die Weitesthergekommenen anrückten, sie schon unterwegs diejenigen trafen, welche man hatte zurückschicken müssen. Man behielt nur zwei Bataillone von Neufchateau und Mirécourt, die am besten aufgelegt schienen und zum Theil aus ledigen jungen Burschen bestanden, und ein Bataillon aus Toul, welches fast ganz aus alten Soldaten bestand; es hatte Flinten und Kanonen, war begleitet von zwei Gemeindebeamten, und hatte unterwegs nicht ein Drittel seiner Mannschaft verloren.“[3]) Französische Recruten.

Indes drang der rechte Flügel der Verbündeten am 11. August gegen die Vogesen vor, und drängte die Mosel-Armee bei Pirmasens zurück. Wurmser griff den Feind entschieden an und vertrieb ihn am 20. August aus Jockrim.[4]) Darob wurde er vom Könige getadelt, weil er durch sein eigenmächtiges Vordringen in südlicher Linie die preußische Flanke entblöße. Dann ruhte wieder der Krieg unter dem Vorwand, man erwarte einen weiteren Plan dazu aus Wien. Tauentzien schreibt: „Jeder fragt sich: was macht der König von Preußen mit seiner großen Armee? — und niemand weiß, aus welcher Ursache sie nichts Wurmsers Angriff auf Jockrim. Säumnis.

---

[1]) Vivenot fand die von Thuguts Hand geschriebene Instruction und veröffentlichte sie in seinem Werke: „Herzog Albrecht von Sachsen-Teschen“, II. Bd., 1. Abth. S. 635—642. Einen Auszug daraus gibt der Freiherr Langwerth von Simmern in seinem wertvollen Werke: „Österreich und das Reich im Kampfe mit der französischen Revolution von 1790 bis 1797“, Bd. I, S 414—416.

[2]) Saint-Cyr, Mémoires, I, p. 79.

[3]) Ibid. I, p. 80—81.

[4]) Vivenot, Thugut und Wurmser. Wien 1869.

Grund. macht.“ [1]) Sybel gibt die Antwort:[2]) „Schlug man die französischen Heere vernichtend, so war nichts gewisser, als dass General Wurmser von dem Elsass mit vollem Jubel als Befreier empfangen, und die Provinz ohneweiteres für Österreich genommen wurde.“ — Wurmser griff nun auf eigene Faust die Franzosen an, und schlug sich vom 6. bis 7. September mit ihnen herum. General Pejacevic. Pejacevic drang durch das Dahnerthal gegen Bondenthal vor, wurde aber am 4. September mit Übermacht angegriffen, und zog sich tapfer kämpfend wieder zurück. Aus der Schilderung dieses Kampfes, in welchem den Franzosen die Landleute die Munition auf die Gipfel der Berge hinauftrugen, ersieht man, wie tapfer die Österreicher sich schlugen, und wie gewandt Pejacevic den Rückzug einem an Zahl überlegenen Feind gegenüber leitete.[3]) Am gleichen Tage versucht Moreaux — nicht der nachher so berühmte General — einen Überfall auf die Pirmasens. Stellung der Preußen bei Pirmasens; aber Braunschweig fand in der Noth sich schnell zurecht: „Er verdankte seine Rettung nur seiner Geistesgegenwart, seiner großen Kriegserfahrung und den Fehlern seiner Gegner“, sagt Saint-Cyr.[4]) Die Franzosen wurden mit Verlust von 4000 Mann und 20 Kanonen bis Neuhornbach zurückgejagt. — Man sieht, was ausgerichtet werden konnte, wenn man sich ernstlich schlagen wollte.

Die beiden Gefechte machten einen tiefen Eindruck auf die Franzosen. Landremont. General Landremont ward entlassen. Aber wer sollte ihm nachfolgen? Niemand wollte Oberbefehlshaber sein. Meunier wurde gezwungen, vorläufig das Meunier Commando zu führen, verlangte aber jede Stunde seine Abberufung und gab zuletzt, um wegzukommen, gar keinen Befehl mehr, eine Meldung mochte lauten, wie sie wollte. Die Convents-Commissäre suchten vergebens nach einem Obergeneral; denn jeder Officier lehnte ab, auch Pichegru that es. Ruamps wollte Borel Carlin. zum General machen, dieser aber meinte, ein gewisser Carlin habe alle nöthigen Eigenschaften. Carlin wurde zu einem Kriegsrath berufen, in welchem jeder das Commando ablehnte, und Ferrey zuletzt zu Carlin sagte: „Nur Sie sind ein Mann für eine solche Stelle“, worauf Carlin erwiderte: „Hält man mich für fähig, mein Vaterland aus den gegenwärtigen Gefahren zu retten, nun wohl, so nehme ich die Stelle an“ — worauf alle ihre Freude äußerten, und der Gewaltbote des Convents sogleich die Ernennung unterzeichnete.

Unter solchen Umständen war die Eroberung von Elsass und Lothringen leicht, wenn es Braunschweig ernst gewesen wäre. Man sieht es aus den „Denkwürdigkeiten“ eines gewissenhaften Mannes, der im französischen Heere befehligte. Gouvion-Saint-Cyr meldet, dass in Sorge vor Wurmsers „Jagen im Wurmser im Bienenwalde. Bienenwald“, wie man im preußischen Hauptquartier Wurmsers eifriges Scharmützeln in diesem Walde bezeichnete, die Convents-Commissäre diesen Wald niederzubrennen befahlen, aber es gelang nicht,[5]) und dass die Soldaten Vierundzwanzigpfünder auf die Vorposten brachten, die mit Reitern gedeckt und mit Schanzen geschützt wurden. Braunschweig hatte die Mosel-Armee auf das linke Ufer der Saar geworfen, und stand mit seinem linken Flügel in Fühlung mit Wurmser. Kalkreuth hielt Schauenburg auf dem linken Ufer der Saar fest, indes rückte Hohenlohe mit einem Corps, Braunschweig mit einem anderen gegen

---

[1]) Häusser, Deutsche Geschichte, I, S. 519.
[2]) Sybel, Französische Revolution, Bd. II, S. 258.
[3]) Saint-Cyr, Mémoires, I, p. 98—103.
[4]) Ibid. I, p. 104.
[5]) Ibid. I, p. 112.

Carlin vor. Wenn beide thatkräftig vordrangen, war die franzöſiſche Rhein-Armee verloren, denn Carlin war ihnen nicht gewachſen: er gab auf alle An- Carlin.
fragen nur die Antwort, er trage ſich mit einem Plan, wie man die Öſterreicher vernichten und mit einem glänzenden Sieg den Feldzug beendigen könne. Am 11. October kam Braunſchweig bei ſeinem rechten Flügel an, am 13. October begann er den Angriff, die franzöſiſchen Vorpoſten muſsten ſich auf Nothweiler zurückziehen. Daſs ein Angriff am nächſten Tage auf der ganzen Linie bevorſtehe, war vorauszuſehen, indes befahl Carlin eine thörichte Verſetzung der Bataillone zwiſchen dem Lager und Hüningen. Saint-Cyr erklärte, als er den diesbezüglichen Befehl erhielt, denſelben im Namen des angeſehenen Generals Ferrey für unausführbar im gegenwärtigen Augenblick. Einige Bataillone gehorchten, und ungern ſahen die Soldaten mit einem ſolchen den beliebten Deſaix abziehen, welcher jedoch meinte, Un- Deſaix.
gehorſam würde ihn umſo ärger in Verdacht bringen, weil er von Adel ſei.

Am 13. October früh fünf Uhr griffen die Verbündeten auf der ganzen Linie an. Prinz Waldeck gieng bei Seltz über den Rhein, kehrte aber Waldeck.
wieder zurück, als ein dichter Nebel eintrat und er die erwartete Kanonade nicht hörte, ſtatt ſich mit Jellacic zu vereinigen. Wahrſcheinlich iſt Waldeck beim Rheinübergang verwundet worden. Er hätte die Franzoſen im Rücken faſſen, Lauterburg beſetzen, ſich mit Jellacic vereinigen, dann hätten beide ſich Hotze anſchließen und mit dieſem ſich gegen Weißenburg wenden, Weißenburger Linien.
und Wurmſer in ſeinem Angriff auf dieſen feſteſten und weſtlichſten Punkt der ganzen Linie unterſtützen ſollen. — Lauterburg war das öſtliche, Weißenburg das weſtliche Bollwerk dieſer 1706 angelegten, vier Stunden langen Verſchanzung auf dem rechten Ufer der Lauter. Umſo glücklicher war Hotze in der Löſung ſeiner ſchweren Aufgabe, die Mitte der Linie in der Front zu erſtürmen. Er war am 13. October in der Frühe um drei Uhr vor dem Verhau, das Fußvolk räumte ihn in der Stille eine Strecke weit weg und ſchlug dann mehrere Brücken über die Lauter. Das Geräuſch weckte die Franzoſen auf der befeſtigten Bienenwaldmühle, ſie eröffneten ein ſcharfes Kartätſchenfeuer, was aber die Kaiſerlichen nicht hinderte, mit dem Bajonnett den Wall zu überſteigen, und mit dem erbeuteten Schanzzeug Wallübergänge für die Reiterei und Artillerie zu bahnen, und den Angriff eines franzöſiſchen Cavallerie-Regimentes zurückzuſchlagen. „Ich bin über der Linie, und werde nicht mehr zurückgehen", meldete jetzt Hotze dem greiſen Feldherrn Wurmſer. Hotze.
„Säße ich nicht zu Pferde, ſo würde ich Sie küſſen", antwortete Wurmſer dem Adjutanten, welcher ihm dieſe frohe Botſchaft brachte. Hotze hielt Wort, ſchlug einen Angriff der Franzoſen zurück, und eroberte dabei fünf Kanonen und zwei Fahnen — und erhielt für ſein ruhmvolles und glückliches Wagen den Maria-Thereſien-Orden.

Indes ſtand der alte Marſchall in heißem Kampf vor Weißenburg, namentlich koſtete die Erſtürmung der Steinfelder Redoute viele Opfer — 40 Officiere und 1500 Mann verloren die Öſterreicher an dieſem Tag, die Fran-

zosen aber 3000 Mann — ein französisches Bataillon leistete heldenmüthigen Widerstand, erlag aber zuletzt und verlor die große Batterie. Carlin kam, wusste aber keinen besseren Rath als schnellen Rückzug hinter die Lauter; dieser wurde mit Verlust der Zelte und 27 Kanonen bewerkstelligt. Die Convents-Commissäre riethen dem General, nachdem er hinter der Lauter seine Truppen geordnet hatte, wieder vorzurücken und eine Schlacht zu liefern: Carlin aber weigerte sich beharrlich, wenn sie ihm nicht den Befehl dazu schriftlich ausstellten, und sie mochten nicht die Verantwortlichkeit für eine Niederlage auf sich nehmen. Solche Folgen hatte der Gebrauch, einen General wegen einer verlorenen Schlacht auf das Schafott zu senden.

Angst vor der Guillotine.

Saint-Cyr erzählt,[1]) dass ein General vor Lauterburg, welcher nicht wusste, was er anordnen sollte, einen dieser vom Convent ernannten Feld-Deputierten fragte, was er thun solle, und auf dessen Weigerung ihn im Namen des Gesetzes aufforderte, ihm einen Befehl zu geben. Der Commissär wusste jedoch auch nichts, mochte auch nicht verantwortlich werden, und ritt ohne eine Antwort im Galopp davon. Ein anderer General meldete Waldecks Rheinübergang nicht dem Commandierenden, sondern dem Jakobinerclub in Straßburg mit der Frage, wohin er jetzt sich zurückziehen solle. Ein gerade dort anwesender Deputierter äußerte sich empört über diesen Bericht, und drohte, den General abzusetzen, wurde jedoch vom Club zur Ordnung gerufen. Wer leitete also den Krieg? Das Gesindel! Meunier, der den Bienenwald vertheidigen sollte, war in seiner Weigerung, Befehle zu ertheilen, so beharrlich, dass er seinen Kanonieren nicht einmal befahl, die Geschütze abzufeuern. Wurmser forderte Weißenburg zur Übergabe auf und Carlin befahl es zu räumen. — Am 14. October stand Wurmser in Hagenau.

Wer befiehlt?

Meunier.

Weißenburg.

Die Verbündeten waren vorangegangen. „In Sulz kamen Braunschweig und Wurmser zusammen," erzählt Saint-Cyr, „jeder wünschte dem anderen Glück zum Siege in der großen Schlacht bei Weißenburg. Braunschweig umarmte Wurmser als ‚Sieger an der Lauter', und dieser dankte ihm als ‚seinem Retter und Befreier'. Aber Wurmser musste es doch klar sein, dass Braunschweig sein Ziel vollkommen verfehlt hatte, indem er trotz beträchtlicher Kräfte doch nur eine schwache Diversion machte. Wurmser hatte mit dem Herzog früher nicht darum unterhandelt, dass er mit zwei Divisionen komme, bloß um die französische Bergdivision im Zaume zu halten, während die Österreicher es mit dem ganzen französischen Heere zu thun hatten. Es ist jedoch wahrscheinlich, dass die Preußen versprochen hatten, diese ganze Abtheilung zu vernichten, wenn sie den so gewaltigen Kräften des Herzogs Widerstand zu leisten wage, und dass er jedenfalls der Armee in den Rücken kommen werde, gegen welche Wurmser in der Front ankämpfe, denn das war das einzige Mittel, den Österreichern bei ihrem Angriffe wirksam zu helfen. Aber es kam nicht also: indem die Preußen den Angriff erneuerten, welchen sie einen Monat früher mit allzu schwachen Kräften begonnen hatten, und ihn jetzt mit überlegenen Kräften ausführten, konnten sie nicht einmal

Braunschweig und Wurmser.

[1]) Saint-Cyr, Mémoires, I, p. 122.

die Vortheile mehr erreichen, welche Pejacevic erlangt hatte, denn dieser hatte binnen einer Stunde die Franzosen aus der Stellung vertrieben, welche der Herzog mit all seiner Übermacht den ganzen 13. October hindurch nicht zu nehmen vermochte." [1]) — So der französische Berichterstatter, der es verhöhnt, dass die Schmeichler diesen kriegskünstlerischen Marsch Braunschweigs dem Zuge Hannibals über die Alpen verglichen; — der so gerühmte Marsch habe dreizehn Tage gedauert von der Saar bis zur Dahn, und von der Saar bis Pirmasens sei Ebene, und Berge nur von Pirmasens bis zur Dahn. Diesesmal hätten die Deutschen in der Schmeichelei die Franzosen übertroffen. [2])

Die Franzosen zogen sich unter die Kanonen Straßburgs zurück. Dass wenig Verstand in ihrer Heerführung sei, begriffen auch die Gemeinen und verhöhnten auf dem Rückzuge selbst die Convents-Commissäre, obschon diese Leben und Tod in der Hand hatten. Der sonst so wilde Ruamps war dadurch so eingeschüchtert, Ruamps. dass er sich zur Division Ferrey flüchtete, bei welcher damas noch am meisten Ordnung waltete, und „wurde so zahm, dass man ihn für einen gutmüthigen Menschen hielt". [3])

Die Armee sollte sich um Straßburg wieder sammeln und ordnen. Mehrere höhere Officiere wurden abgesetzt, andere zum Tode verurtheilt. Saint-Just und Lebas kamen mit außerordentlicher Vollmacht ins Haupt- Saint-Just und Lebas. quartier und setzten ein schreckliches Gericht nieder. „Der Ankläger wurde nicht genannt und dem Angeklagten nie gegenübergestellt; man duldete keinen Vertheidiger und führte kein Protokoll, man schrieb nicht einmal das Urtheil. Es fand nur ein einfaches Verhör statt, das man gar nicht aufzeichnete; der Angeklagte wurde um acht Uhr verhört, um neun Uhr verurtheilt und um Standrecht. zehn Uhr erschossen. Man sandte Vertraute an alle Regimenter, die Soldaten zur Anklage gegen ihre Generale aufzureizen. Als dies aber nicht wirken wollte, verhieß man für Anzeigen Geldbelohnungen mit der Versicherung, dass man nie den Angeber nennen werde. — Mit so ruchlosen Mitteln fieng man einige Opfer, deren Blut jedoch den Durst dieser Cannibalen nicht zu stillen vermochte." [4])

Die Zorn bildete die Grenzscheide zwischen beiden Heeren. Die Preußen konnten nicht weiter vordringen, um ihre Verbindung mit Kalkreuth, welcher der Moselarmee gegenüberstand, nicht aufzugeben; auch lag die Blockade von Landau auf ihnen. Wurmser belagerte Fort Vauban und rechnete auf den baldigen Fall von Straßburg, wo angesehene Männer die Rückkehr unter deutsche Herrschaft wünschten, denn die Zustände kamen ihnen unerträglich vor. Festlich geschmückt, mit weißen Fahnen, kamen in den Dörfern die Bewohner Wurmsern entgegen, viele Emigranten kehrten zurück, viele Elsässer traten in kaiserlichen Dienst. Das Elsass litt durch den Krieg, wie durch das Treiben der Jakobiner, damals ganz entsetzlich. —

[1]) Saint-Cyr, Mémoires, I, p. 129–130.
[2]) Ibid. I, p. 131.
[3]) Ibid. I, p. 132.
[4]) Ibid. I, p. 137.

Zustände im Elsass. Maire Dietrich. Eulogius Schneider.

Eulogius Schneider.

Damit kommen wir wieder an Eulogius Schneider, dessen lärmende, Ärgernis erregende Laufbahn wir früher vom Kloster in Bamberg bis zu seiner Aufnahme als Generalvicar in Straßburg verfolgten.[1]) Er war durch Maire Dietrich eigentlich befördert worden, wurde aber bald der bitterste Feind seines Wohlthäters.

Dietrich.

Dietrich[2]) stammte aus einer reichen, angesehenen adeligen Familie in Straßburg und zeichnete sich durch eine edle Gestalt aus, auch durch Bildung: er verfasste mehrere naturhistorische Werke von Wert, ward Geschäftsführer des Grafen Artois, Kriegs-Secretär und machte ein angesehenes Haus in Paris. Dann wurde er ein eifriger Anhänger der Revolution. Ein Zeitgenosse[3]) bezeichnet ihn als einen jener theoretischen Reformatoren, welche, wenn sie für eine Sache ganz ergriffen sind, glauben, dass alles den Gang gehen müsse, den es nach ihrem idealen Plane auf dem Papier geht, zumal eine unbeschränkte Rollen- und Ehrsucht ihrem Geiste keine Ruhe lässt. Er wurde Maire in Straßburg, gründete dort eine Gesellschaft der Constitutionsfreunde, die sich nach und nach in den Jakobinerclub umwandelte. Dietrich machte Propaganda für die Revolution in Deutschland durch Briefwechsel und Sendlinge.

„Sein Haus in Straßburg", heißt es in den vertrauten Briefen aus Frankreich,[4]) „stand allen Schmarotzern im Namen der Revolution offen, die sich seine Gastfreiheit gefallen ließen. Er ließ es sich angelegen sein, die besten Begriffe von der Verfassung unter das Volk zu bringen und ihr so den Eingang zu erleichtern, und bediente sich dabei mancher Schreier und mancher Mittel, welche auf das Volk wirkten." In seinem Hause dichtete Rouget de Lisle die Marseillaise.

Spaltung in Straßburg.

Als sich Feuillants und Jakobiner den Krieg erklärten, blieb Dietrich Anhänger der Verfassung von 1791 und wurde Schneider der rotheste der Jakobiner — und Dietrichs grimmiger Feind. Sein Gedicht auf den Tod Simoneaus, der als Maire von Etampes ermordet und für den auch in Straßburg eine Todtenfeier veranstaltet wurde, deutete mit Fingern auf Dietrich, als Anhänger der Sache des Königthums und Feind der wahren Freiheit hin. Die Straßburger,

Schneider.

deren Abgott Dietrich war, fassten einen gründlichen Hass gegen Schneider, der sich bei der Feier durch einen Sprung aus dem Saale retten musste. Soldaten wollten ihn auf der Kanzel erschießen, weil sie meinten, er wolle das Dasein Gottes wegleugnen.

Als nach dem 10. August Gewaltboten in die Provinzen gesandt wurden, um die Absetzung des Königs durch die Beamten genehmigen zu lassen oder sie ihrer Stellen zu entheben, leistete Dietrich Widerstand: „Wir haben geschworen, dem König und der von ihm angenommenen Verfassung treu

[1]) Vgl. Bd. XIII dieses Werkes, S. 435—437.
[2]) Vgl. Bd. XV dieses Werkes, S. 563, und Bd. XVI, S. 7, 8, 106.
[3]) Almanach der Revolution 1795, S. 140.
[4]) Briefe aus Frankreich. Berlin 1792. I. Theil.

zu sein; wir können unseren Eid nicht brechen, ohne meineidig zu werden." Seinen ehemaligen Vertrauten Schneider stellte er dabei, mit Hinweis auf zwei Broschüren desselben, vor dem versammelten Gemeinderathe als Feind der Verfassung dar. Eulogius fasste darob einen grimmigen Hass und trug nicht wenig zur Verfolgung seines ehemaligen Wohlthäters bei. Das Land nahm jedoch die Absetzung des Königs als vollendete Thatsache hin, und Dietrich wurde seiner Stelle enthoben, weil er die Bürger von Straßburg zu einer Adresse verleitet habe, welche die Bestrafung der Männer des 20. Juni und des 10. August verlangte. Auf den Vorschlag Ruhls vor die Schranken der Legislative berufen, erklärte Dietrich, er werde den Befehlen der Legislativen gehorchen, floh aber nach Basel, als er vernahm, man wolle ihn als Verbrecher durch Gendarmerie nach Paris führen lassen. Dietrich für die Verfassung. Flucht.

Von Basel schrieb er an die gesetzgebende Versammlung, er wolle in sein Vaterland zurückkehren, wenn die Freiheit und die Gleichheit und die wahren Grundsätze der Ordnung darin wieder zur Geltung gelangten. — Er kehrte im November 1792 zurück und stellte sich zur Haft. Der Elsässer Ruhl erinnerte am 11. November in der Legislativen, Dietrich habe früher der Versammlung nicht gehorcht, sei vielmehr ausgewandert, daher als Emigrant zu betrachten, also ohne weitere Verhandlung hinzurichten. — Die Versammlung gieng jedoch zur Tagesordnung über, da schon ein Anklageact gegen Dietrich bestehe. Er sollte also in Straßburg gerichtet werden: allein eine Eingabe besagte, der Angeklagte habe in dieser Stadt zu viele Anhänger und Mitschuldige. Die Versammlung beschloss deshalb am 12. December 1792, der Angeklagte solle nach Besançon gebracht und vor das Gericht des Departements Doubs gestellt werden. Sein Vertheidiger Kerverseu hob hervor, dass die Gegner das Gericht in Doubs verlangt hätten, dasselbe also dem Verdachte der Parteilichkeit unterliege. Die Versammlung beharrte jedoch auf ihrem Beschlusse, auch als Dietrich in einem Schreiben am 27. Januar 1793 sich über die Strenge seiner schon dreimonatlichen Haft beklagte und vor seine natürlichen Richter, das heißt nach Straßburg, gestellt zu werden verlangte. Vergebens! Es hieß, dass nicht nur in Straßburg, sondern auch in den umliegenden Provinzen die Aristokraten unter den Richtern das Übergewicht hätten, dass man aber auf die Patrioten in Doubs sich verlassen könne. Wider Erwarten verurtheilte jedoch das Gericht von Doubs den Angeklagten nicht, aber er wurde auch nicht freigelassen. Ruhl. Dietrich in Besançon.

Indes wurde das Revolutions-Tribunal errichtet, und Dietrich in die Abtei nach Paris gebracht. Nach der Hinrichtung der Königin kam im Jakobinerclub die Frage Dietrich zur Sprache, und Robespierre begann über die Freunde zu klagen, welche Dietrich in Besançon zur Freisprechung verholfen hätten, und fand es, gegenüber dem Rathe, ihn in Straßburg in Gegenwart des Volkes zu richten, welches Zeuge seiner Verbrechen gewesen sei, viel sicherer, ihn in Paris verurtheilen zu lassen, und so ward denn Dietrich am 6. December 1793 in Paris verhört. Vorwürfe waren: er habe die Patrioten verfolgt und die Jakobiner Parteimänner genannt, er habe gegen den 20. Juni und gegen den 10. August Verwahrung ein- In Paris. Robespierre. Prozess Dietrichs.

gelegt, er habe die Gewaltboten, welche man damals nach Straßburg sandte, Räuber gescholten, welche von andern Räubern abgeschickt wären; kurz, er sei der Mitschuldige Lafayettes und des Hofes.[1]) Dietrich entgegnete, er sei eine Hauptstütze der Volksgesellschaft in Straßburg gewesen und habe mehrere Anträge gegen dieselbe, die von abgefallenen Priestern, wie Eulogius Schneider, ausgiengen, niedergeschlagen, und habe nur auf Verlangen des Kriegsrathes einige Mitglieder desselben ausgewiesen. Auf den Vorwurf von näheren Beziehungen zu Lafayette und der königlichen Partei, erklärte Dietrich, seine Beziehungen seien nur amtliche gewesen. Ebenso wies er die Anschuldigungen wegen längeren Aufenthaltes in Basel, wo er bei seinem Schwager, dem Bürgermeister Ochs, wohnte, und in Stuttgart und Zweibrücken zurück. Doch er mochte erwidern, was er wollte, er war zum voraus verurtheilt. Unter den Zeugen gegen ihn war neben Eulogius Schneider auch ein deutscher Prinz, Karl Constantin von Hessen-Rheinfels-Rothenburg, gewöhnlich Karl Hesse genannt, den wir als einen Bluthund noch von Lyon her kennen.[2])

Zeugen. Karl Hesse.

Am 28. December 1793 fuhr Dietrich mit Lebrun zum Schafott. Wären sie nicht auf dem Henkerkarren gesessen, niemand hätte ahnen können, dass sie zum Schafotte fuhren, so fest und muthig war ihre Haltung.[3]) Lebrun war einer der letzten Minister des Äußeren, ursprünglich Buchdrucker, dann Zeitungsschreiber, durch Dumouriez in das Ministerium eingeführt. Man maß ihm Mitschuld am Verluste Belgiens, sogar am Aufstande in der Vendée bei. Er warf sich nur vor, eine so hohe Stellung angenommen zu haben; er vertheidigte sich bloß, um seinen Kindern die Ehre des Namens zu wahren.

Lebrun.

„Ich, ein Feind der Freiheit! Gerechter Himmel! ich, welcher ich seit zehn Jahren für sie kämpfe und dulde. Ich, ein Verschwörer, und für wen? Ich, den alle Despoten geächtet und dem Tode geweiht haben! Ich, ein Verräther am Vaterlande! Ich, der ich nicht mehr weiß, in welchem Winkel ich mein Haupt niederlegen soll, seit dieses so theure Vaterland aufgehört hat, für mich ein sicherer Zufluchtsort zu sein. Bin ich jedoch allein misskannt, allein von Ränken umsponnen? Wo sind die Männer, welche mehr als ich für die Revolution gethan haben? Wo sind sie, welche mit mehr Treue und Ausdauer unter den Fahnen der Freiheit gedient haben? Wer kann sich rühmen, mit einem reineren Gewissen aus dem Leben zu scheiden? Wenn es einen gibt, so möge er mich an das Brett der Guillotine binden, und das Beil der nationalen Gerechtigkeit auf mein Haupt fallen lassen!“ — Seine einzige Schuld war seine nahe Beziehung zur Gironde.

Aber kehren wir zu Eulogius Schneider zurück! Am 19. Februar 1793 trat er als öffentlicher Ankläger auf beim bürgerlichen Gerichte des niederrheinischen Departements; schon lange hatte er sich um diese Stelle beworben.

[1]) Wallon, Tribunal révolutionnaire, II, p. 297.
[2]) Vgl. Bd. XV dieses Werkes, S. 621, und Bd. XVI, S. 196.
[3]) Wallon, Tribunal révolutionnaire, II, p. 361.

„Ich will nichts als eine einzige, unzertrennliche Republik, weg mit der Menschenwillkür! Das Gesetz allein muss herrschen; die Bosheit beuge ihr Haupt vor dem Gesetze oder stürze hin unter dem Beile der Gerechtigkeit", sprach er beim Antritte seines Amtes, und schrieb an die Friedensrichter: „Unsere heilige Freiheit schreit um Hilfe, Tyrannen drohen ihr von außen, Verräther untergraben sie von innen. Ja, Bürger! ich schwöre hier vor dem Angesichte Gottes, der uns alle zu freien Männern schuf, im Angesichte des Vaterlandes, das jeden unserer Schritte sieht; ich schwöre, jeden Feind des Gesetzes mit unerbittlicher Strenge zu verfolgen. — Das Laster wird muthwillig und nimmt Riesengestalt an, wenn keine Hand sich erhebt, die Ungeheuer in ihrer Geburt zu ersticken. — Da schwatzt man von Sanftmuth und Menschlichkeit! Tod dem Verbrecher — ist Wohlthat dem Rechtschaffenen!" — Seinen Gerechtigkeitssinn lernte das Elsass bald in schrecklicher Weise kennen. Eulogius Schneider ein öffentlicher Ankläger.

Im April 1793 ließ Schneider drei junge Burschen aus der Gegend von Molsheim hinrichten, weil sie sich dem Militärdienste hatten entziehen wollen. Eine Frau in Illkirch ließ er hinrichten, weil sie, nachdem Wurmser die Weißenburger Linien durchbrochen, auf die Frage: „Was würden wir thun, wenn die Österreicher zu uns kämen?" gesagt hatte: „Was könnten wir thun? wir müssten uns wohl der Gewalt und der Übermacht ergeben." Einen Apotheker strafte er um 15.000 Livres, weil sein Gehilfe während seiner Abwesenheit für eine Medicin 24 Sous statt 20 Sous verlangt hatte. Eine Frau zu Boßheim verurtheilte er zum Schandpfahl, zu halbjährigem Gefängnisse und 3000 Livres Strafe, weil sie für ein paar Mäßchen Nüsse nach seiner Meinung etwas zu viel verlangt hatte. Einen fürstlichen Schaffner ließ er hinrichten, weil er einem Edelmanne, dessen Geschäfte er besorgte und der noch im Lande war, und zwar in einer Zeit, wo es nicht verboten gewesen, Geld zugeschickt hatte. Nachdem er den Maire zu Geistolzheim hatte hinrichten lassen, empfieng er den neuen Bürgermeister mit den Worten: „Bringst du mir nichts zu guillotinieren?" — Mit der Guillotine zog er durch das Land — und ließ eine Frau und ihre Tochter, weil sie an ihren ausgewanderten Sohn geschrieben hatte, hinrichten. Beim Friedensrichter Kuhn zu Epfig speiste er köstlich zu Mittag und ließ sich seinen Wein gut schmecken. „Hast du noch mehr Wein im Keller?" — fragte er ihn kaltblütig. Kuhn antwortete, alle Flaschen, die er noch habe, ständen zu seinem Befehle. — „Gut," fuhr Schneider fort, „lasst noch eine kommen, denn nach drei Viertelstunden werdet Ihr keine mehr trinken." — Bald darauf fuhr die Guillotine in den Hof des Hauses; kein kniefälliges Bitten, keine Thränen der Angehörigen erweichten das Herz des grausamen Hochmüthlings, Kuhn wurde im Hofe seines Hauses enthauptet. Nicht minder schmachvoll und grausam war, dass er Frauen und Mädchen, die ihm gefielen, mit der Guillotine bedrohte, wenn sie ihm nicht zu Willen sein mochten. Schneiders Gerechtigkeit.

Dass ein solcher Priester leicht allen Glauben abschwor, liegt in der Natur des Herzens. Ein Priester, welcher sich in einer solchen Zeit um das Amt eines öffentlichen Anklägers bewerben mag, ist schon gerichtet. Schneider wohnte denn auch im November 1793 der Einweihung der altehrwürdigen Kathedrale in Straßburg zum Tempel der Vernunft bei und schwor seinen Glauben ab. „Es war der Triumph unserer Menschenwürde, es war die unbeschreiblich erhabene Feier einer neuen Schöpfung." Schwört den Glauben ab.

Von Straßburg fuhr er nach Barr, um auch da das Fest der Vernunft zu begehen und sich ein schönes Weib zu nehmen. In Barr erklärte der Vicar

Vernunftfest in Barr.

Funck beim Feste, welchem auch die Mädchen beiwohnten, er sei gar nicht abgeneigt, auf der Stelle zu heiraten. Schneider ermunterte ihn, nur bald unter den Schönen eine zu wählen; sollte die Gewählte sich weigern, ihm ihre Hand zu reichen, so werde er sie als verdächtig behandeln. Nicht lange darauf stellte sich ihm der Vicar mit einem Mädchen vor, und Schneider erklärte alsbald, man müsse eine Sammlung für das junge Paar veranstalten und die Liste der Beiträge sollte dem Revolutionsgerichte zur Durchsicht vorgelegt werden, damit es wisse, wem es Ernst sei um das Glück seiner Brüder, wer sich durch sein Thun als wahrer Sansculotte bethätige. Das hieß mit der Guillotine Beiträge erdrohen. Die Sammlung ergab denn auch mehr als 20.000 Livres für Vicar Funck und seine Braut.[1])

Schneider benützte dieses Fest in Barr auch für sich selber. Die Tochter des Ober-Steuereinnehmers Stamm in Barr war ein Mädchen von blendender Schönheit. Schneider sandte in der Nacht den Präsidenten des Revolutionsgerichts, Tuffin, und den Richter Wolff zu Stamm, mit dem Schreiben: „Ich bin entschlossen, Deine älteste Tochter zu heiraten. Willige ein! Ich werde mich bestreben, sie glücklich zu machen.[2]) Eulogius Schneider." Seiner Tochter mussten sie folgenden Brief überreichen: „Liebenswürdige Bürgerin! Ich liebe Dich, ich bitte um Deine Hand.[3]) Eulogius Schneider." — Langes Besinnen war da nicht von Vortheil, wollte man nicht den Hals unter das Fallbeil legen. Stamm erklärte denn sogleich, er habe kein Vermögen, das er seiner tugendhaften Tochter mitgeben könne. Die Tochter erklärte: sie habe keine Abneigung gegen Schneider; sie glaube, sie könne mit ihm glücklich sein. Nur ein Tag ward zur Überlegung gewährt. Den Vater, wie er in einer Erklärung vor Gericht sagte, bewog zur Zustimmung der Umstand, dass Schneider ein Mann von Geist sei, und schon vieles für die Republik und das Departement gethan habe. Am nächsten Tage wurde in Barr die Ehe verkündet und in Epfig abgeschlossen.

Aber diese Ehe war auch Schneiders Untergang. Er fuhr in einem sechsspännigen, blumengeschmückten Wagen mit seiner Frau gen Straßburg. Die jungen Burschen aus Barr und Epfig begleiteten ihn zu Pferd. Damals durfte wegen der Nähe des Feindes kein Thor in Straßburg nach drei Uhr mehr geöffnet werden. Als aber der gefürchtete Schneider kam, trat die Wache ins Gewehr und salutierte, und wurden der Wagen und die Reiter mit gezücktem Säbel eingelassen. Saint-Just sah vom Balkon herab den Zug und war empört über den Prunk und die Übertretung des Gesetzes. Schon lange suchte er nach einem Anlasse, den Verhassten zu fällen — jetzt hatte er ihn; er erließ denselben Abend mit Lebas den Befehl: „Da der Bürger Schneider, Ankläger beim Revolutionsgericht, ehemaliger Priester und Unterthan des Kaisers, mit unverschämtem Prunk heute in Straßburg eingezogen ist, von sechs Pferden gezogen und von Reitern mit gezücktem Säbel begleitet, so beschließen die Volksvertreter, dass der genannte Schneider morgen

Saint-Just.

Schneider verhaftet.

[1]) Die Berichte bei Wallon, Tribunal révolutionnaire, III, p. 108.

[2]) „Je suis determiné à épouser votre fille ainée; consentez-y, je tâcherai de faire son bonheur."

[3]) „Aimable citoyenne! Je t'aime, je sollicite ta main." Acten bei Wallon, Tribunal révolutionnaire, III, p. 110.

von zehn Uhr bis zwei Uhr nachmittags auf dem Schafott der Guillotine vor allem Volke ausgestellt werde, um die Verhöhnung der guten Sitten der jungen Republik zu sühnen; hierauf soll er von Brigade zu Brigade vor den Wohlfahrts-Ausschuss des Nationalconvents gebracht werden. Straßburg, 24. Frimaire im Jahre II der einen und untheilbaren Republik. Lebas. Saint-Just." ausgestellt 24. November 1793.

In der Nacht um zwei Uhr wurde Schneider ins Gefängnis abgeholt, seine Papiere wurden versiegelt. Am andern Morgen brachten ihn Gendarmen zur Guillotine, wo eine ungeheure Menschenmenge voll Schadenfreude auf ihn harrte. Beherzt betrat er das Gerüst, aber die Nationalgarde schrie: „Herunter mit der Uniform!" — Da erschrak er und rief: „Ich bin noch nicht verhört, noch nicht gerichtet!" — Herunter musste er steigen, und die Uniform, die er schände, ablegen; dann ward er an dem Pfosten der Guillotine angebunden und blieb vier Stunden dem Hohne des Pöbels ausgesetzt, der ihn mit faulen Eiern und Äpfeln bewarf. Sofort ward er mit geschlossenen Füßen in einen Wagen gethan und nach Paris gebracht.

Robespierre bezeichnete Schneider in einer Rede als einen neuen Caligula, der es namentlich auf Frauen und Mädchen abgesehen habe. Schneider antwortete aus dem Gefängnisse, Robespierre sei getäuscht, das Werkzeug der schwärzesten Verleumdung: „Mögen sie kommen, diese Weiber, diese Zeugen des Heliogabalismus!" Seine Schwester schrieb an Robespierre: „Die tiefbetrübte Schwester des unglücklichen Schneider steht vor Dir, dem Vertreter eines gerechten und edlen Volkes! Ist mein Bruder unschuldig, so vertheidige ihn, es ist Deine Pflicht; ist er in Irrthümer gefallen, so unterstütze ihn, lass ihn nicht sinken, denn Du musst wissen, dass seine Absichten immer gut und redlich waren; ist er ein Verbrecher, o so erlaube, dass ich weine, ich habe meine Pflicht als Schwester gethan; thu Du die Deinige als Republikaner; ich kann nichts als weinen, Du kannst handeln. Es lebe die Republik! Es lebe der Convent!" — Minder theilnahmsvoll sprach sich Stamm im Verhöre aus: „Ich erkläre, wenn Schneider für unschuldig erkannt wird und als verdient um das Vaterland, so hebe ich ihm meine Tochter zur Belohnung auf. Wenn er aber im Gegentheile schuldig wäre des Vaterlandsverraths, so überlasse ich ihn seinem Schicksale." — Man sieht, in welche Verlegenheit Schneider diesen Mann zuerst durch seine Bewerbung, dann durch seinen Fall brachte. Robespierre. Schneiders Schwester, und Schwiegervater.

Am 1. April 1794 stand Schneider vor Gericht. Stoff genug zur Anklage hatte Neumann, der neue Staatsanwalt des Departements des Niederrheins, zusammengestellt, die über das ganze Treiben dieses Revolutionsgerichtes sagt: „Unter all seinen Urtheilen gibt es kein einziges, welches auf den Hauptzweck, zu welchem es eingerichtet wurde, irgend einen Bezug hätte, nämlich die Versorgung des Heeres. Unter all seinen Urtheilen ist kein einziges, welches auf das Gesetz oder auf die Beschlüsse der Volksvertreter gegründet wäre; kein einziges, worin nicht die festgesetzten Formen verletzt wären. Dagegen ist eine große Zahl von Urtheilen darunter, in welchen, ohne die erlangten gesetzlichen Beweise Todesstrafe oder Verbannung ausgesprochen wurde; sind viele, welche auf Vergehen sich gründen, über welche Schneider vor Gericht.

das Revolutionsgericht zu entscheiden kein Recht hat. Endlich haben ungehörige Richter zu diesen Urtheilen beigetragen, so der Präsident Tuffin, ein Priester, ehemals Pfarrer zu Hagenau und Generalvicar des Bischofs von Straßburg, dann Propst, Pfarrer und Municipalbeamter zu Schlettstadt — keiner von beiden war jemals zum Richter bestellt." — Die Anklage machte Schneider zu einem Werkzeuge Dietrichs, um die Gegenrevolution herbeizuführen, und leitete daher seinen Amtsmissbrauch ab.

Nodier. Nodier, welcher Schneider gut kannte, meint, der Besitz der Gewalt habe ihn, wie Masaniello, halb wahnsinnig gemacht. Die Geschworenen erkannten einstimmig Schneider für schuldig [1]) und am 2. April ward er zum Schafott geführt. Niemand konnte sich stärker auf die Brust schlagen und inbrünstiger das „Miserere mei Deus" beten, als es Eulogius Schneider auf dem Henkerkarren that. Der Fluch des Elsasses folgte ihm ins Grab. Über fünfzigtausend Elsässer sollen vor ihm nach Deutschland geflohen sein. Die Zahl der Unglücklichen, welche er enthaupten ließ, ist dreißig.

Urtheil.

Walten Saint-Justs in Straßburg. In den Papieren von Lebas fanden sich einige der Erlässe von ihm und Saint-Just während ihres Aufenthaltes in Straßburg. Man darf jedoch darin nicht bloß die eiserne, rücksichtslose Festigkeit dieser beiden jungen Republikaner erkennen, sondern die Sorge vor der Deutschland zuneigenden Partei, und den Versuch, dieselbe der Mittel zum Widerstand zu berauben und sie zu schrecken.

Barsche Befehle. Ein Befehl an den Gemeinderath lautet: „10.000 Mann bei der Armee gehen barfuß; Ihr müsst deshalb allen Aristokraten in Straßburg die Schuhe wegnehmen; morgen früh um zehn Uhr müssen 10.000 Paar Schuhe auf dem Wege sein ins Hauptquartier." — Ein zweiter lautet: „Alle Mäntel der Bürger in Straßburg müssen morgen Abend in das Armeemagazin abgeliefert sein. Der Gemeinderath hat für den alsbaldigen Vollzug dieses Befehles einzustehen." — Ein dritter lautet: „Auf den Bericht von Unreinlichkeit in den Spitälern beschließen die Volksvertreter: Der Gemeinderath von Straßburg muss binnen vierundzwanzig Stunden 2000 Betten von den Reichen bereit haben für die Soldaten, und sie müssen mit der Reinlichkeit aufgerichtet werden, welche der Tugend und den Vertheidigern der Freiheit geziemt. Auch müssen Pferde für die Chirurgen zum Besuche der Verwundeten bereit gehalten werden." [2])

In Straßburg war noch immer deutscher Sinn und liebte man auch deutsche Tracht. Die Bürgerinnen von Straßburg wurden eingeladen, „die deutsche Tracht abzulegen, weil ihre Herzen französisch sind". — Ein anderer Erlass verlangte kurzweg von den Bürgern Straßburgs binnen vierundzwanzig Stunden neun Millionen Francs als Anlehen; für die Besoldung des Heeres sollen davon sechs Millionen verwendet werden, zwei Millionen sollen für die armen Patrioten in Straßburg, eine Million für Befestigung des Platzes sein. Die Noth der Armee schrieb Saint-Just den Verwaltungsbeamten zu, ihrem Verrath oder ihrer Habsucht, und befahl daher, alle zusammen zu verhaften und am nächsten Morgen sieben Uhr nach Paris abzuführen. Der Gemeinderath säumte nicht, zu

[1]) Wallon, l. c. III, p. 112—114.
[2]) Buchez et Roux, l. c. XXXI, p. 34—40.

gehorchen, und der Bürgermeister Monet kam zu Saint-Just, zu melden, der Befehl sei vollzogen, und schon um vier Uhr am nächsten Morgen könnten die Gefangenen abgeführt werden. Saint-Just lag schon zu Bette, war aber sehr zufrieden mit der schnellen Vollziehung des Befehls und hörte jetzt auf Vorstellungen des Bürgermeisters; er ließ zwölf Beamte von den vierundzwanzig ihm als ehrlich geschilderten Männern wieder frei. „Vielleicht sind noch einige unter den anderen unschuldig," sagte Saint-Just, „aber wenn ein Blinder aus einem Haufen Staub eine Stecknadel herausfinden will, packt er den Haufen in ein Gefäß zusammen." [1]) — Die Herausgeber der „Histoire parlementaire" machen zu Saint-Justs Walten in Straßburg die Bemerkung: „Saint-Just und Lebas haben das Elsaß in revolutionärer Weise vor den Feinden gerettet, ohne daß sie einen Tropfen Blutes vergossen. Man sieht, wie ganz anders das Schicksal von Lyon und der Vendée gewesen wäre, wenn strenge Jakobiner dort gewaltet hätten und nicht Hebertisten und Dantonisten." [2]) — Bei dieser Bemerkung ist vergessen das Standgericht im Hauptquartier, ferner, daß es Saint-Just niemals an Lust fehlte, seine Gegner auf das Schafott zu senden, daß er aber bei der Nähe des Feindes und bei der Stimmung in Straßburg vorsichtig auftreten mußte. —

Pichegru. Hoche. Carnot. Braunschweig. Wurmser.

Die Waffenruhe an der flandrischen Grenze machte es den Franzosen möglich, 15.000 Mann der besten Truppen zur Rhein-Armee zu senden. Zu gleicher Zeit kam ein neuer Obergeneral an die Stelle Carlins, nämlich Pichegru, früher Soldat im ersten Artillerie-Regiment in Besançon.

Als der Prinz Condé 1780 auf dem Polygon in Besançon dieses Regiment Übungen machen ließ, besichtigte er ein Stück, welches ihm am besten bedient zu sein schien. In diesem Augenblicke, und während der Kanonier die Kanone lud, gieng der Schuß los und riß dem Soldaten einen Arm weg. Der erste Gedanke des Prinzen und seiner Officiere war, der Artillerist, welcher mit seinem Daumen das Zündloch zuhalten sollte, habe seine Pflicht nicht gethan. Ruhig und bescheiden hörte dieser Soldat den Tadel an, und zeigte dann statt aller Antwort seinen blutenden und zerrissenen Daumen. Diese Kaltblütigkeit und Bescheidenheit gefiel dem Prinzen, und er ernannte auf der Stelle den jungen Mann zum Sergeanten. Es war Pichegru, welcher von diesem Augenblicke an dem Prinzen eine dankbare Gesinnung bewies. [3]) Geboren in Arbois, der Sohn armer Eltern, kam Charles Pichegru in die Schule der Minimen und bewies namentlich Anlage zur Mathematik; um ihn darin fortzubilden, sandten ihn die frommen Mönche als Repetitor für Mathematik in die Schule nach Brienne, welche sie gleichfalls leiteten. Dort wurde Pichegru der Lehrer Napoleons. Mönch war er nie. Dann trat er als einfacher Soldat in ein Artillerie-Regiment ein, kam mit diesem nach Nordamerika, und stieg da zum Adjutanten auf. Pichegru, Artillerist.

Die Revolution kam und überwältigte so viele Geister und Herzen und

[1]) Buchez et Roux, l. c. XXXI, p. 32.
[2]) Ibid. XXXI, p. 42.
[3]) Fauchet-Borel, Mémoires, I, p. 29, 231.

Republikaner. eröffnete fähigen jungen Männern so glänzende Aussichten. Auch Pichegru ward eifriger Republikaner: er wurde Vorstand des Jakobinerclubs in Besançon, welcher ihn zum Obersten eines Bataillons Freiwilliger ernannte. Da gewann er das Vertrauen von Saint-Just und Lebas, und wurde bald verbündet mit ihnen und dem Wohlfahrts-Ausschusse empfohlen. Erfahrung im Kriege hatte er wenig, aber ein richtiges Urtheil und eine umfassende Kenntnis der Mathematik, und man versah es sich von ihm, dass er tüchtige Männer in seine Nähe ziehen und von ihnen sich rathen lassen würde; und bot ihm das Commando über die Rhein-Armee an. Lange weigerte er sich, endlich ward seine Bescheidenheit überwunden. Das Heer begrüßte seine Ernennung mit Hoffnungen des Sieges: nach dem verworrenen zaghaften Carlin kam doch ein verständiger, thatkräftiger Mann ans Ruder, welcher zwar im Anfange Fehler machte, aber aus den Fehlern die Kunst des Krieges erlernte. „Sein Sinn war so gesund, dass er einen fehlerhaften Plan sogleich verwarf, aber noch nicht so geschärft, dass er von zwei guten Plänen sogleich den besseren erkannte.“ [1]) Pichegru hatte jedoch Männer wie Desaix und Saint-Cyr in seiner Nähe und vertraute ihnen.

Neue Heerführer. Auch die Moselarmee erhielt einen neuen General, gleichfalls einen Naturalisten, welcher erst durch Fehler ein Heerführer, und zwar ein großer Heerführer wurde, Lazarus Hoche. Der Berg hatte ihn gehoben, und von den Anschauungen der Jakobiner geleitet, kam er zur Armee: „Er war noch ganz jung, äußerst thätig, und so zuversichtlich auf sein Talent, dass er an nichts verzagte.“ [2])

Lazarus Hoche. Lazarus Hoche ist einer der merkwürdigsten Männer der französischen Revolution. Geboren am 24. Februar 1768 zu Montreuil bei Versailles, der Sohn eines Hundewärters Ludwigs XV., kam er mit vierzehn Jahren als überzähliger Stallknecht in den Pferdestall des Königs, verlor aber fast zu gleicher Jugend. Zeit seine Eltern, und fand nur eine Unterstützung bei einer Verwandten, einer Obsthändlerin, welche ihm hin und wieder Geld gab, um Bücher zu kaufen, da er ungemein leselustig war. Seine Neigung trieb ihn zum Soldatenstande, mit sechzehn Jahren ließ er sich in das Regiment der Gardes françaises anwerben. Er war ein bildschöner kräftiger Bursche, eifrig in seinem Dienste, nur stolz und trotzig, was ihn häufig in Streit und Duelle verwickelte. Eine neue Welt gieng Lerneifer. ihm in Rousseau auf, den er verschlang; er kräftigte seine Seele an Plutarchs Lebensbildern aus der alten Welt, er las auch kriegsgeschichtliche und mathematische Werke. Er stand Wache für andere, er arbeitete als Gartenknecht, er häkelte in der Nacht wollene Mützen, nur um mit dem Verdienste sich eine kleine Bibliothek zusammenzukaufen, in welcher er einen Theil der Nächte zubrachte. Sein Stolz wuchs, jemehr er die anderen überschaute: 1788 bekam er mit einem Korporale einen Streit, in dem Zweikampfe einen Hieb ins Gesicht, dessen Narbe die martialische Schönheit seines Antlitzes nur erhöhte.

Da kam die Revolution, und man kann denken, mit welchem Enthusiasmus er sie begrüßte. Die Gardes françaises fielen zuerst ab, und Hoche kämpfte bei der Bastille und trat in eines der vier besoldeten Regimenter, welche die Stadt Paris bildete; seine Bildung und seine schöne Gestalt verschafften ihm bald die

[1]) Saint-Cyr, Mémoires, I, p. 143.
[2]) Ibid. I, p. 141.

Stelle eines Unterofficiers; Servan aber ernannte ihn bei einer Parade im Sommer 1792 zum Lieutenant. Jetzt studierte Hoche noch eifriger, bald aber lehrte ihn der Krieg selber besser als alle Bücher, die Kriegskunst. Er that sich hervor bei der Vertheidigung von Thionville; er war mit Leveneur, welcher ihn zu seinem Adjutanten machte, in der Schlacht bei Neerwinden, nach der ihn sein General nach Paris sandte, um auf Dumouriez' beginnenden Abfall aufmerksam zu machen. Hier kam er nun mit Pache und Marat in Verbindung, und mit Danton und Männern, welche damals die Schicksale Frankreichs entschieden und die seinem Talent eine Bahn verschaffen konnten; sie sandten ihn als General-Adjutanten zur Vertheidigung von Dünkirchen. Hier entfaltete er einen solchen Eifer und verstand die Soldaten so zu begeistern, dass York die Belagerung aufgeben musste. Hoche wurde Brigade-, dann Divisions-General. Ihm schien es aber, als ob man den Krieg nicht in der rechten Art führe, man zersplittere die Kräfte, wie der Feind auch, statt sie beisammenzuhalten und durchschlagend auf einen Punkt zu werfen; man müsse seinen eigenen Plan haben, statt sich nach dem des Feindes zu richten, und nicht zuerst an die Bewegung des Feindes denken. Diese Ansicht war es, welche ihm das Wohlwollen Carnots gewann. Verwendbarkeit.

Der Mann, welcher ihn gehoben hat und welcher die Feldzüge dieses Jahres zum Siege leitete, war also Carnot.[1]) Als Sergeant hatte ihm der junge Hoche seine Abhandlung „Über die Mittel in Belgien einzufallen" übersendet, und Carnot beim Lesen derselben prophetisch ausgerufen: „Das ist ein Sergeant, welcher emporkommen wird!"[2]) Carnot.

Lazarus Nikolaus Margareta Carnot, geboren am 13. Mai 1753 zu Nolay, im ehemaligen Herzogthum Burgund, im jetzigen Departement Côte-d'Or, war der Sohn eines wegen seiner Uneigennützigkeit und großen Kunst im Vermitteln von Streitigkeiten berühmten Advocaten, welcher selber seine achtzehn Kinder fromm erzog.[3]) Lazarus Carnot zeigte sein militärisches Talent in eigenthümlicher Art schon im siebenten Jahre. Da nahm ihn seine Mutter auf eine Reise nach Dijon mit und führte ihn zur Belohnung seiner Folgsamkeit in das Theater. Ein Soldatenstück ward gegeben, Truppen kamen und Gefechte wurden geliefert. Auf einmal redete der Knabe, weithin hörbar, den Schauspielern vor, die Artillerie sei schlecht aufgestellt, beim ersten Schuss aus der Festung würden die Kanoniere fallen; wenn man aber die Geschütze bei dem Felsen aufstelle, auf welchen er mit seiner Hand deutete, so seien die Kanoniere weniger dem feindlichen Feuer ausgesetzt. — Die Schauspieler waren verblüfft, die Zuhörer lachten und fanden, die Bemerkung des Knaben sei richtig. Jugend.

Seine ersten Studien machte Carnot im Seminar zu Autun, seine Gesinnung war zu jener Zeit so fromm, dass seine Familie ihn anfangs einem Studien,

[1]) Rioust, Carnot. Gand 1817. — Mémoires historiques et militaires de Carnot redigés d'après ses manuscrits, sa correspondance inédite et ses écrits. Précedés d'une notice par Tissot. Paris 1824. — Körte, Carnots Leben. Mit einem Anhang, enthaltend die ungedruckten Poesien Carnots. Leipzig 1820.

[2]) „Voilà un sergeant d'infanterie qui fera du chemin." Robespierre las die Denkschrift und sagte dann: „Voilà un homme excessivement dangereux. Je crois qu'est de ce moment même qu'il résolut de le fair périr." Réponse de Carnot au rapport de Bailleul. Mémoires de Carnot, p. 206.

[3]) Mémoires de Carnot, p. 1.

Frömmigkeit. Orden übergeben wollte. Doch der scharfblickende Vater, der sein vorwiegendes Talent für mathematische Wissenschaft erkannte, bestimmte ihn für das Geniecorps und sandte ihn zur Vorbereitung in eine Privatschule nach Paris. Hier war der Jüngling auf einmal in eine Umgebung versetzt, welche über seinen Ernst und seine religiösen Übungen spottete. Carnot warf seine Religion jedoch nicht leichtsinnig von sich, er vertheidigte sie und machte zu diesem Zweck außer seinen mathematischen auch theologische Studien;[1]) er durchlas auch später die theologischen Systeme mit der Schärfe, mit welcher er mathematische Wahrheiten erforschte. Die neuen Studien, die allem Glauben abgeneigte Richtung der Zeit, wirkten jedoch nach und nach erkältend auf ihn. Die Begeisterung der Jugend verflog. Carnot sprach in späteren Jahren nie gern über Religion, wie wenn sie ihm Vorwürfe machte; er verlangte nur Toleranz, er hasse den Fanatismus und sei der Meinung, der Fanatismus des Unglaubens, den Marat und Hébert im „Père Duchesne" in Umlauf gesetzt haben, sei der schrecklichste von allen. „Man darf die Menschen nicht tödten, um sie zum Glauben zu zwingen; man darf sie ebenso wenig tödten, um sie vom Glauben abzubringen. Laßt uns vielmehr, weil ein jeder Schwächen hat, mit denen anderer Nachsicht haben."[2])

Toleranz und Fanatismus.

In seinen Fachstudien machte Carnot so glänzende Fortschritte, daß d'Alembert auf ihn aufmerksam wurde und ihn auszeichnete. 1771 bestand er seine Prüfung glänzend und wurde zum Seconde-Lieutenant ernannt, und trat in die Schule des Geniecorps unter Monges Leitung. 1773, in seinem zwanzigsten Jahre, kam er als Premier-Lieutenant nach Calais und von da nach Havre, Bethune, Aire, Arras in Garnison. Er war, außer mit seinem Dienst, unablässig mit Studien beschäftigt, lebte mehr in den Bibliotheken als in den Kaffeehäusern, und galt bei seinen Kameraden als ein Original und hieß nur der Philosoph.[3]) Später hat er in seiner „Antwort an Bailleul" sich selber also geschildert: „Mein Äußeres kündet nichts übertrieben Revolutionäres an. Ich sah Leute, welche nach dem Gemälde, welches Zeitungen von mir entworfen hatten, sich kaum von ihrem Erstaunen erholen und nicht begreifen konnten, daß dies das schreckliche Mitglied des Wohlfahrts-Ausschusses und der Genosse Robespierres war. Noch weniger würden an mir selber von dem, was ich vor der Revolution war, vernachlässigt, einsam, zerstreut, immer in Gedanken, etwas von einem Philosophen, eine Art Original, jene finden, welche sich einreden lassen, ich sei ein Höfling, ein Freund von Königen, und, während ich den Ruhm theile, eine der stolzesten Republiken gegründet zu haben, hätte ich jetzt meine Freude daran, sie zu zerstören."[4])

Lieutenant second, en premier.

Carnot war unablässig mit Studien beschäftigt[5]) — er half daneben dem General-Commandanten der Picardie, dem Grafen Croy, bei schweren geographischen Untersuchungen. In heiterer Gesellschaft war er übrigens kein Kopfhänger: er hat Trinklieder gedichtet, Lieder an den Frühling, nicht hohen Schwunges, sondern in der Art Gleims, von welchem er selber mehreres ins Französische übersetzte.[6]) Auch ein komisches Epos in sechs Gesängen auf Don Quixotte ist von

[1]) Mémoires de Carnot, p. 3.
[2]) Ibid. p. 200–201.
[3]) Ibid. p. 3—4.
[4]) Carnot, Réponse au rapport de Bailleul, p. 178—189.
[5]) Mémoires de Carnot, p. 10—11.
[6]) Die Mehrzahl seiner Gedichte erschien in dem Pariser „Almanac des Muses". Mehreres abgedruckt in Körte, Carnots Leben. Leipzig 1820. Sein komisches Heldengedicht ebenda, S. 358–442.

ihm vorhanden. Der Schwung geht nicht so hoch wie in seinen wissenschaftlichen Arbeiten; bei Carnot ist der Verstand überwiegend.

Lenkung des Luftballons.

Umso bedeutender sind seine akademischen Arbeiten: die erste beschäftigte sich mit dem Problem, den Luftballon willkürlich zu lenken, und gieng aus dem Enthusiasmus jener Zeit für die Erfindung Montgolfiers hervor, den der junge Genie-Capitän vollkommen theilte,[1] zwar nicht so, wie die achtzigjährige Marschallin Villeroy, die beim Anblick des aufsteigenden Luftballons in Thränen ausbrach, und rief: „Ja, es ist bestimmt, es ist sicher: diese werden das Mittel entdecken dem Tode zu entgehen, aber dann, dann werde ich schon todt sein“[2] —, sondern wie es einem Genie-Capitän zusteht: er war bis zum Ende seines Lebens überzeugt, dass es möglich sei, den Luftballon lenkbar zu machen, und dass dann die Festungen in anderer Weise erbaut werden müssten.

Eloge de Vauban.

Berühmt wurde Carnot schnell durch seine „Lobrede auf Vauban“, welcher die Akademie von Dijon den Preis zuerkannte.[3] Frankreich hatte schon eine vortreffliche, vielgelesene Lobrede auf Vauban aus der Feder Fontenelles, welche das Wissen, die Unerschrockenheit und Uneigennützigkeit des großen Marschalls betonte, der die Arbeiten an 300 Festungen geleitet, 33 neue erbaut, 53 Plätze belagert und an 140 Gefechten theilgenommen hatte, und mit einem Römer verglichen wurde, welchen Frankreich den glücklichsten Zeiten der Republik entnommen habe. Der Stoff schien erschöpft, doch wusste Carnot ihm eine neue Seite abzugewinnen — er schilderte die Vorzüge seines Herzens, seine Vaterlandsliebe; er zählte ihn zu jenen, welche von der Natur ausschließlich zum Wohlthun der Welt geschenkt wurden, „zu jenen Menschen, welchen, wie den Bienen, das Bedürfnis angeboren ist, für das allgemeine Wohl zu wirken, welche ihr eigenes Schicksal nicht von dem des Staates trennen können, und die als wahre und echte Mitglieder des gesellschaftlichen Verbandes mit der Menschheit leben und blühen, mit ihr leiden und schmachten.“[4] — Das Festungswesen ward in dieser Rede von Carnot nur mit wenig Worten berührt, dagegen Baubans Schrift „Der königliche Zehnte“ betont, die Carnot eine einfache und beredte Darstellung der Thatsachen nannte, genau und wahrhaftig. Vauban kam durch seine Schrift in Ungnade und Carnot durch seine Rede auf einige Zeit in die Bastille, denn er nannte die Vertheilung der Abgaben barbarisch und die Art der Erhebung noch barbarischer. Die Regierung müsse alle Mitglieder des Staates zur Arbeit verpflichten und den Reichthum aus denjenigen Ständen, welche solchen im Überflusse besitzen, dahin leiten, wo er vermisst werde. Hier haben wir schon die Sätze, welche später unter dem Rufe „Freiheit und Gleichheit“ Frankreich durchtönten, und wird uns klar, wie aus dem treuen und gewissenhaften Anhänger des Königs der eifrige Republikaner erwachsen konnte. Übrigens gefiel die Rede sehr.[5] Der Prinz Condé, damals Statthalter der Provinz, ertheilte dem Verfasser den Preis unter Ausdrücken des schmeichelhaftesten Lobes, und der eben anwesende Prinz Heinrich, der Bruder Friedrichs II., sprach mit Entzücken von dem Genuss, den ihm diese Rede verschafft habe, und suchte Carnot

Über die Abgaben.

---

[1] Vgl. Bd. XIV dieses Werkes, S. 447.
[2] Aragos Sämmtliche Werke, I, S. 420.
[3] Mémoires de Carnot, p. 11—13. Maret, später Herzog von Bassano, war Mitbewerber.
[4] Arago, l. c. Bd. I, S. 422.
[5] Mémoires de Carnot, p. 12—14, 203—204.

durch die günstigsten Verheißungen zu bewegen, in den Dienst des Königs von Preußen zu treten.

Über Maschinen.

Berühmt ist Carnots 1783 erschienener „Versuch über Maschinen im allgemeinen“,[1]) er wurde darob Mitglied der Akademie zu Dijon und mehrerer anderer gelehrten Gesellschaften in Europa. Der Hauptsatz derselben lautet: „Durch die Maschinen büßt man an Zeit ein, was man an Kraft gewinnt.“ Arago bemerkt zu diesem Lehrsatz:[2]) „Archimedes hat bekanntlich gesagt: ‚Man gebe mir einen Stützpunkt außerhalb der Erde, und mit Hilfe meines Hebels will ich allein, durch den Druck meiner Hand, diese große schwere Erde aufheben.‘ Dieser Ausruf des unsterblichen Geometers bezeichnet wunderbar gut die Maschinen, insofern sie den Menschen in Stand setzen, Wirkungen auszuüben, welche ohne Maschinen milliarden- und milliardenmal seine natürlichen Kräfte übersteigen. Aber das Alterthum würde demjenigen ohne Zweifel noch höhere Bewunderung gezollt haben, welcher, die Erscheinungen näher prüfend, hinzugefügt hätte: mathematisch zu reden, kann Archimedes allerdings mit seinem Stützpunkt und Hebel die Erde aufheben, — doch erst nach vierzig Millionen von Jahrhunderten ununterbrochenen Druckes wird die Verrückung kaum eine Haardicke betragen.“ — Zur Würdigung der Verdienste der Neueren gegenüber den alten Erfindern der Mechanik sagt Arago: „Man hat zwischen der Erfindung der materiellen Theile, durch deren Hilfe die Wirkung der Kräfte von einem Punkte zum andern übertragen wird, und der Entdeckung jener Grundwahrheiten, die ohne Unterschied auf alle erdenkbaren Systeme Anwendung finden, zu unterscheiden; ich würde den Versuch machen, nachzuweisen, dass die Alten uns im ersten Punkte vielleicht nicht nachstanden. In meinen Zweifeln würden im Nothfalle mich bestärken: die Archimedische Schraube, das Getriebe des Ktesibius, die hydrostatischen Brunnen des Hero von Alexandria, der rotierende Dampfapparat desselben Erfinders, Kriegsmaschinen endlich in großer Zahl, und unter diesen die Wurfmaschinen. Im Felde der theoretischen Wahrheiten würden sich dagegen ohne Widerspruch die Neueren im Übergewichte zeigen. Man würde nach und nach in ihrem vollen Glanze erscheinen sehen: in Holland Stevin und Huygens, in Italien Galilei und Torricelli, in England Newton und Maclaurin, in der Schweiz Bernoulli und Euler, in Frankreich Pascal, Varignon, d'Alembert, Lagrange und Laplace, und zu diesen berühmten Männern gehört Carnot durch die Entdeckung seines schönen Lehrsatzes.“[3])

Alte und neue Geometer.

Carnot war einer der ersten Officiere, welche sich entschieden für die

---

[1]) Essai sur les machines en général. Dijon 1784, in mehrere Sprachen übersetzt; 1810 erschien das Werk in zweiter, sehr vermehrter Auflage, seitdem öfter.

[2]) Aragos Sämmtliche Werke, I, S. 429.

[3]) Ibid. I, p. 432—433.

National-Versammlung aussprachen,[1]) doch hören wir vor 1791 nichts weiter von ihm. 1791 stand er zu Saint-Omer in Garnison, und vermählte sich mit einem Fräulein Dupont, der Tochter des Militärverwalters. Das Departement Pas-de-Calais wählte ihn in die gesetzgebende Versammlung,[2]) und hier finden wir ihn auf der conservativen Seite.[3]) Er strebt jedoch nicht als Redner zu glänzen, sondern ist namentlich ein eifriger Arbeiter in den Ausschüssen: wir finden ihn im diplomatischen, im Unterrichts-, im Militär-Ausschuss; seine Berichte enthalten zugleich sorgfältige Untersuchungen und gehen vom einzelnen Falle gern auf das Allgemeine über.

Abgeordneter, arbeitsam,

So der Bericht über die Citadelle von Perpignan,[4]) am 2. Januar 1792, in welchem er anräth, alle Citadellen zu schleifen, denn: „Eine Citadelle ist ein nahe bei einer Stadt befestigter Posten, welcher die Stadt in seiner Gewalt hat, und sie jeden Augenblick zugrunde richten kann; weit entfernt, dem Feinde von außen zu schaden, ist ein solcher Posten vielmehr geeignet, die feindlichen Absichten zu begünstigen. Ich fordere nicht gänzliche Zerstörung der Citadellen, sondern wünsche nur das Vaterland von den Festungswerken zu befreien, welche gegen das Innere der Stadt selbst gerichtet, wohl den Städten, aber keineswegs dem angreifenden Feinde gefährlich sind. Will man dagegen einwenden, dass die Citadelle, wenn die Stadt erobert worden, zum Rückhalt diene, so erwidere ich: bedenket es wohl: je weniger man sich auf die Citadellen verlässt, destomehr gereichen befestigte Städte zum Heile der Freiheit. Eine Citadelle in einem freien Lande ist ein Ungeheuer, ein Zeugnis der Zwingherrschaft, wogegen alle guten Bürger sich vereinigen müssen. Durch eine Citadelle kann der Eigensinn eines Commandanten, welcher nur Adelsbegriffe im Kopfe hat, und nach Freiheit nichts fragt, die blühendste Stadt nutzlos für die Sache des Vaterlandes in Trümmer verwandeln. Sehet, das ist eine Citadelle. Das war es, was Ihr nicht hören wolltet! Wie aber hätte mein Antrag können Unterstützung finden, da ich Soldat bin, von wenig Worten und von keiner Partei!“ — Als er im April 1792 Bericht erstatten musste[5]) über den Mord des Generals Dillon durch seine eigenen Soldaten in Tournay, so benutzte er dies zu einer erschütternden Schilderung des unsinnigen Geschreies: „Rette sich, wer kann!“[6]) — und schloss, nachdem er den schönen Grundsatz verfochten, das Vaterland müsse die Witwen und Waisen hingeopferter Krieger versorgen, mit dem Lob der Verfassung, als der einzigen Zuflucht: „Die Nation ist endlich da, welche die ganze Verfassung will, und welche nicht dulden wird, dass entweder durch Waffengewalt oder auf den schiefen Wegen einer gewundenen Politik ein einziges Wort derselben ausgelöscht werde.“[7]) — Als in Paris sich die Nachricht verbreitete, das Brot der Föderierten in Soissons sei vergiftet worden, abscheuliche Verbrecher hätten unter alle Mehlvorräthe gestoßenes Glas gemischt,

gegen Citadellen.

Bericht über Dillon.

[1]) Carnot, Mémoires, p. 22–25.

[2]) Seine Ansicht über die Lage: „Nul espèce d'antipathie n'existait entre le peuple et le roi, mais elle était extrême entre le peuple et les grands qui entouraient le trône.“ Mémoires de Carnot, p. 18.

[3]) Vgl. Bd. XV dieses Werkes, S. 593.

[4]) „Moniteur“, XI, p. 35, 55.

[5]) Ibid. XIII, p. 620.

[6]) „Sauve qui peut!“

[7]) Mémoires de Carnot, p. 26.

Über Soissons.

schon seien 200 Freiwillige dem Gifte erlegen, und einige Hunderte lägen krank darnieder, und ein ungerechter Hass sich regte wider den König und die Königin, als die Urheber dieses Verbrechens, wurde Carnot mit der Untersuchung der Lebensmittel, Kleidung und Waffen der Föderierten beauftragt. Er berichtete[1]) wahrheitsgetreu, es habe nicht Todte und Kranke gegeben, die Mehlvorräthe seien nicht vergiftet worden, auf einem Sacke sei ein Stück Glas gefunden worden aus einer zerbrochenen Scheibe der Kirche, in welcher der Sack stand. Das anklägerische Gerede nahm nun ein schnelles Ende, es wurde lächerlich.

Am 10. August 1792 war Carnot einer der Bevollmächtigten,[2]) welche dem König entgegengehen sollten, um ihn in die Versammlung zu geleiten, kam aber im Gedränge in die höchste Lebensgefahr und musste wieder umkehren. Nach der Entthronung des Königs wurde Carnot beauftragt, der Rhein-Armee[3]) den neuen Bürgereid im Namen des Volkes abzunehmen.[4])

Von da an war Carnot, bis in die letzte Woche des Januar 1793 meist auf Sendungen: er war nicht in Paris, als die Septembermorde geplant und ausgeführt wurden;[5]) er wurde in die unteren Pyrenäen zur Zusammenziehung eines Heeres an demselben 3. December gesendet, an welchem im Convente der Antrag gestellt und beschlossen wurde, Ludwig XVI. vor Gericht zu stellen. Als Carnot am 12. Januar dem Convente über die glückliche Vollziehung seines Auftrages Bericht erstattete, war der Prozess wider den unglücklichen König bereits geschlossen. Aber es ist dennoch seine Abstimmung für den Tod des guten Königs[6]) ein ewiger Flecken an seinem Namen; er sagte zwar, nie sei für ihn eine Pflicht drückender geworden, als diese — aber es besteht ja keine Pflicht, einen Unschuldigen für schuldig des Todes zu erklären. Gerechtigkeit, behauptet Carnot, und Politik erheischten den Tod des Königs. Die Gerechtigkeit — nein; für einen Ehrenmann gibt es nur eine Politik: für die Wahrheit einzustehen. Carnot hatte keinen Mannesmuth, wie ihn viele andere im Convente hatten, wenn auch unter Dolchen abgestimmt worden ist — oder es war der Ehrgeiz, der ihn leitete, die Herrschsucht. Er hatte den Jakobinern, deren Club er nie besuchte, jetzt ein Pfand seiner Gesinnung gegeben, er hatte geholfen, unschuldiges Blut zu vergießen, und war jetzt ihr Mann. Sie kannten seine reiche Befähigung und förderten ihn auch. Er wurde Mitglied der Regierung, das heißt des Wohlfahrts-Ausschusses, und erhielt das Kriegswesen zu seinem ausschließlichen Geschäftskreise, und hier war er an seinem Platze: er arbeitete fünfzehn Stunden des Tages und fühlte sich glücklich dabei.

Carnot stimmt gegen den König.

Urtheil Napoleons.

„Carnot", sagt Napoleon I. noch auf St. Helena von ihm, „war ein eifriger Arbeiter, ehrlich in allem, was er that, kein Ränkeschmied, aber nicht

[1]) „Moniteur", XIII, p. 302.
[2]) Mémoires de Carnot, p. 35.
[3]) Ibid. p. 37.
[4]) „Moniteur", XIII, p. 70.
[5]) Ibid. XIV, p. 33.
[6]) Mitgetheilt Bd. XVI dieses Werkes, S. 535. — „Moniteur", XV, p. 205, 253.

zu betrügen. Im Wohlfahrts-Ausschusse lenkte er die Kriegsoperationen.“ 1809 schrieb Napoleon aus Schönbrunn an seinen Kriegsminister: „Wenn wir Carnot auch weiter nichts zu danken hätten, als den Entsatz von Maubeuge, so würde er dennoch immer ein Anrecht auf meine theilnehmende Dankbarkeit haben.“ — Bei Maubeuge[1]) war es nämlich Carnot, welcher, nachdem der linke Flügel geschlagen war, und Jourdan diesem geschlagenen Flügel Verstärkung zusenden wollte, darauf bestand, dass man diesen linken Flügel zurückziehe und den rechten damit verstärke, um dann mit dem rechten die feindliche Linie durchbrechen zu können — geschehe dieses nicht, so sei die Festung verloren. Dann sammelte Carnot die Reste des linken Flügels, dessen Befehlshaber er noch auf dem Schlachtfelde für abgesetzt erklärte, stellte sich hierauf, als Abgeordneter, mit der Schärpe angethan und die Muskete im Arm, an die Spitze der Grenadiere, und führte sie zum Kampfe. Der linke Flügel der Verbündeten wurde geworfen und am nächsten Morgen konnten die Franzosen in das befreite Maubeuge einziehen. So ist Carnot denn selber im heißen Schlachtgewühle gestanden, und hat nicht bloß von seinem Schreibtische aus den Krieg geleitet. Carnot bei Maubeuge.

Hier war Carnot unermüdlich, empfieng von den verschiedenen Heeren die Berichte, und sandte, ohne einen Secretär zu haben, die Befehle; er entwarf die Pläne zu den Feldzügen und Belagerungen und überwachte die Ausführung. So kam Einheit in die Kriegführung, und schließlich, da die Feinde uneinig waren, der Erfolg. „Carnot hat den Sieg organisiert“ — ist sprichwörtlich geworden bei den Franzosen. — Während seiner verschiedenen Sendungen zu den Heeren lernte er die meisten Officiere kennen und ihre Fähigkeiten beurtheilen, und war fortan bestrebt, sie danach zu verwenden. Barrère sagte einmal von Carnot, alle hervorragenden Officiere des Kaiserreiches seien von ihm gehoben worden, und ihr Anstellungsdecret trage die Namen Carnot und Prieur. Um die politische Anschauung seiner Untergebenen kümmerte sich Carnot nicht, der geschickte Royalist d'Arçon wurde unter dem Namen Michaux für Festungspläne bei ihm verwendet: er glaubte, das Ehrgefühl werde bei jedem französischen Krieger der erste Sporn seiner Thaten sein. — Wo er konnte, lohnte er auch die Tüchtigen und beförderte sie. Barrère.

Sein redlicher Wille spricht sich sehr warm am Schlusse seines Berichtes vom 21. September 1794 über den siegreichen Feldzug aus: „O dass dieselbe siegreiche Kraft der reinsten Vaterlandsliebe auch gegen die inneren Feinde gerichtet würde! Es gibt nur eine gerade Linie, die krummen sind zahllos! So gibt es auch nur einen Weg, rein und gut sein, aber zur Schlechtigkeit gibt es Millionen Wege. Rettet das Volk vor seinen falschen Freunden, wie vor seinen erklärten Feinden. Rettet Eure Würde, sie gehört dem Volke an. Verbannt auf ewig aus Euren Herzen jene Angebereien, welche des Vaterlandes Eingeweide zerreißen. Strafet das Verbrechen, aber nur allein das Verbrechen! Gießet Sicherheit in die Brust jedes einzelnen und sichert dem Unglücklichen Zuflucht. Der Genius der Freiheit belebe den Wetteifer aller, und Liebe zu Thätigkeit und zu Erwerb lasse wiederum Ackerbau und Gewerbe unter uns erblühen.“ Sinn Carnots.

[1]) Vgl. oben, S. 489—491 dieses Bandes.

Carnot war der Mann der Nothwendigkeit, kein anderer im Wohlfahrts-Ausschuss vermochte ihn zu ersetzen. Robespierre beneidete und hasste ihn; unter Vertrauten äußerte er: „Wir bedürfen Carnot noch zum Kriege; sobald wir seiner entbehren können, soll sein Kopf fallen."

Robespierre.

In einer Rede sagte er: „Sich aller Kriegsoperationen bemächtigt zu haben, heißt egoistisch handeln; sich hartnäckig zu weigern an der innern Polizei theilzunehmen, heißt nur, sich die Wege offen halten zur Verständigung mit den Feinden des Vaterlandes." — Zu Cambon sagte dieser Neidsack: „Ich bin unglücklich, ich bin unglücklich, dass ich von dem Durcheinander von Linien und Farben auf diesen Karten nichts verstehe. Ach, hätte ich in meiner Jugend Kriegskunst studiert, so brauchte ich mich nicht allemal, wenn es sich um Heere handelt, diesem widerwärtigen Carnot unterzuordnen." Sein Schüler und Anbeter Saint-Just hegte gleichen Hass gegen Carnot; er klagte ihn im Ausschuss des Moderantismus an, wie dass er dem Staatsstreich am 31. Mai 1793 seinen Beifall versagt habe, und dass er dem Verhaftsbefehl gegen den als Verräther bezeichneten General O'Moran seine Unterschrift verweigert habe. Die Mitglieder des Wohlfahrts-Ausschusses beriethen darüber ohne Carnot in einem anderen Zimmer. Als sie zu ihm zurückkehrten, legte Robespierre das Geständnis ab, dass die Anklage unhaltbar und nur die Wirkung übertriebenen Diensteifers sei. Carnot wies nun aus Acten nach, dass bedeutende Unterschleife bei der Nordarmee mit stillschweigender Genehmigung seiner Ankläger gemacht worden seien. Der Ausschuss schwieg. Saint-Just aber meinte, nur ein Feind der Republik könne seine Collegen wegen Unterschleifs anklagen, gleichsam, als wenn nicht alles von rechtswegen den Patrioten gehöre![1])

Saint-Just.

Unterschleife im Heer.

Die Unterschleife im französischen Heere waren gräßlich. Saint-Just erklärte selber einmal, dass die Armeeverwaltung aus Räubern bestehe, welche für Tausende, die nur auf den Listen ständen, die Kosten für die Nahrung und Ausrüstung einhoben. General Jourdan sagte am 2. September 1797 im Rathe der Fünfhundert, seit zwei Jahren hätten die Armeelieferanten das Geld für 140.000 Soldaten, welche nur in den Listen, aber nicht in der Wirklichkeit vorhanden seien, eingesteckt.

Unterschrift.

Wäre Carnot nur auch sonst mit seiner Unterschrift nicht so verschwenderisch gewesen! Aber sein Name findet sich unter vielen Blutbefehlen. Er selber und seine Anhänger haben dieses später dahin erklärt: der Wohlfahrts-Ausschuss, welcher am 11. September 1793 gewählt wurde, bestand aus dreizehn Mitgliedern: Robespierre, Saint-Just, Couthon, Collot d'Herbois, Billaud-Varennes, Prieur von der Marne, Prieur von Côte-d'Or, Carnot, Jean Bon Saint-André, Barrère, Hérault de Séchelles, Robert Lindet, Merlin von Douay. Diese Männer bildeten die Regierung Frankreichs, welches sich in der tiefsten Gährung und mit Europa im Kampfe befand. Die Menge der einlaufenden Berichte, über welche sogleich entschieden werden sollte, war kaum zu bewältigen. Da war Theilung der Arbeit nöthig. Carnot übernahm die Einrichtung und Verwendung des Heeres, Prieur von Côte-d'Or dessen

Wohlfahrts-Ausschuss.

Theilung der Arbeit.

[1]) Mémoires de Carnot, p. 227—228. — Über O'Moran vgl. Wallon, Tribunal révolutionnaire, II, p. 462.

Bewaffnung, Lindet die Proviantierung; Robespierre, Saint-Just, Couthon, Billaud-Varennes und Collot d'Herbois die Politik, die allgemeine Polizei und die Sicherheitsmaßregeln. Bei gemeinsamen Berathungen entschied die Mehrheit der Stimmen. Jeder Erlass musste eine gewisse Anzahl Unterschriften tragen, wenn er giltig sein sollte. An der Spitze stand die Unterschrift desjenigen, in dessen Fach die Angelegenheit gehörte, und der dafür verantwortlich war. Man stellte sich daher gegenseitig Blankette mit Unterschriften aus, oder unterschrieb ohne Berathung und Prüfung. Carnot vertraute also seine Ehre seinen Collegen durch seine zuvor ausgestellte Unterschrift an — das war unvorsichtig. Blankette.

Sein Name erscheint unter erschrecklichen Blutbefehlen, die er vorher nicht gelesen hat — und doch war er im Grunde seines Herzens wohlwollend. Einmal fand er die Familie, in welcher er speiste, in tiefer Trauer, und auf seine Frage um den Grund, las er zu seinem Staunen seinen Namen unter dem Befehl, den Vater der Familie als verdächtig zu verhaften, den er doch sehr lieb hatte.[1]) An vielen Sitzungen des Ausschusses nahm er keinen Theil, entweder weil er mit Arbeiten überladen oder bei einer der Armeen war. Wenn er im Ausschuss war, verfocht er die Sache der Menschlichkeit, und soll viele gerettet haben. Als Robespierre den Antrag im Ausschuss stellte, die Nationalrache zu beschleunigen und kräftiger zu machen, das heißt die Köpfe nach Tausenden herunterzuschlagen, soll ihm Carnot mit Abscheu zugerufen haben: „Geh, du bist ein feiger Tyrann, sonst nichts!" — Vertrauenswerte Schriftsteller behaupten, er habe mehr Menschen gerettet, als seine Collegen hingeopfert haben.

Wenn aber auch Carnot Blankette ausstellte, auf welche nachher Blutbefehle geschrieben wurden, ohne dass er davon wusste;[2]) wenn er Anderen unterschrieb, bloß damit sie ihm für seine Anordnungen die Unterschrift nicht versagten — so las er doch manchen Bericht und unterzeichnete wissentlich manchen Erlass, vor welchem heute dem Leser graut, so den Bericht Maignets über das Städtchen Bedouin im Departement Vaucluse, in welchem im April 1794 der Freiheitsbaum umgehauen und das deshalb nach Hinrichtung der angesehensten Bürger verbrannt wurde. Was that Carnot in diesem und anderen Fällen? — Er ergab sich, er beugte sein Haupt, er wendete sein Auge ab, um das Blut nicht zu sehen, und tröstete sich, und suchte nach fünfzehnstündiger Arbeit, nach einem mit Schrecken erfüllten Tag, sein vom Grauen bedrängtes Gemüth wieder ins Gleichgewicht zu bringen, dass er ein Gleim'sches Schäfergedicht entwarf, und seine Sehnsucht nach der Stille des Landlebens in Versen ausdrückte. — Stahlhart in der Ausdauer bei der Arbeit, war Carnot doch schwach an Charakter.

Er hat sich vor der Gewalt gebeugt, als er für den Tod Ludwigs XVI. stimmte, als er Houchard und Custine opferte, als er seinen Liebling Hoche

[1]) Mémoires de Carnot, p. 230.

[2]) Carnot sagt: „Il était impossible de signer autrement que de confiance, car il fallait donner cinq à six cents signatures chaque jour." Mémoires, p. 230.

Charakterschwäche

preisgab; er duldete, dass seine Generale von unwissenden Convents-Commissären beschimpft oder ins Gefängnis geworfen wurden.[1]) Er fügte sich allzu nachgiebig in das, was ihm als das Unvermeidliche erschien, und blieb in seinem Amt. Man denkt unwillkürlich an jenen Akademiker, von welchem Arago erzählt, dass er auf die Frage, wie er ohne Schaden durch die Revolution durchgekommen sei, zur Antwort gab: „Ein Land in Revolution ist ein Wagen, dessen Pferde durchgehen; die Pferde aufhalten wollen, hieße absichtlich eine Katastrophe herbeiführen; wer aus dem Wagen springt, kommt in Gefahr, von den Rädern zermalmt zu werden; am rathsamsten ist es, mit geschlossenen Augen im Wagen zu bleiben, und das that ich damals.[2])

Thätigkeit für das Heer.

Um so glänzender war Carnots Thätigkeit für das Heer, wenn auch Barrères Angabe, dass der Wohlfahrts-Ausschuss vierzehn Armeen schuf, leitete und zum Siege führte, eine Lüge ist — eine Prahlerei, welche übrigens in vielen Büchern spukt, selbst in Schulbüchern.

Stand des Heeres,

Beim Sturze Ludwigs XVI. zählte das französische Landheer 190.000 Mann: 48.000 gehörten zur Nordarmee, 47.000 zum Heere des Innern, 55.000 zur Rhein-Armee, 40.000 zur Südarmee; 17.000 Mann standen in den Colonien, 11.000 Mann an den Küsten, 53.000 bildeten die Garnisonen in den Festungen: zusammen 271.000 Mann. — Ludwig XVI. hat viel für die Flotte gethan: bei seinem Sturze bestand sie aus 249 Schiffen, darunter 86 vom ersten Rang, 78 Fregatten und 47 Corvetten; Officiere, Matrosen und Seesoldaten zählte man 80.000.

der Flotte, unter Ludwig XVI.,

unter dem Convent.

Der Convent erhöhte durch Beschluss vom 26. Januar 1793 den Stand des Landheeres um ein Drittel, auf 296.000 Mann, theilte aber durch Beschluss vom 9. März dieses Heer in neun Armeen: die Nord-Armee unter Dumouriez zählte 50.039 Mann, die Ardennen-Armee unter Valence 32.757, die Mosel-Armee unter Beurnonville 33.461, die Rhein-Armee unter Custine 45.885, die Alpen-Armee unter Kellermann 30.508, die italienische Armee unter Biron 31.813, die Pyrenäen-Armee unter Servan 30.566, die Küsten-Armee unter Labourdonnaye 41.524 Mann. Ein Reserveheer unter Berruyer sollte erst gebildet werden.

Elf Armeen.

Am 30. April 1793 beschloss der Convent eilf Armeen zu bilden, und Ende Juli sollten sie bestehen aus 479.000 Mann, nämlich die Nordarmee aus 92.000, die der Ardennen aus 16.000, die der Mosel aus 83.000, die des Rheins aus 100.000, die der Alpen aus 32.000, die von Italien aus 26.000, die der Pyrenäen aus 52.000, die der Küsten von La Rochelle aus 53.000, die der Küsten von Brest aus 15.000, die der Küsten von Cherbourg aus 10.000 Mann: in Wirklichkeit waren jedoch nur 409.000 Mann auf den Beinen. Also hat der Convent das Heer Ludwigs XVI. nur verdoppelt, die Zahl der Armeen jedoch verdreifacht. Dazu ward im November 1793 noch eine Mittelarmee beschlossen, die aber nur auf dem Papiere stand, und bekam die Armee, welche früher den Namen von La Rochelle trug, den Namen Westarmee. Die Revolutionsarmee verdiente den Namen Armee nicht, da sie nur ein Haufen von Strolchen und Beutelschneidern unter dem Oberbefehl von Ronsin war, und am 27. März 1794

---

[1]) Granier de Cassagnac, Histoire de Directoire, I, p. 467—468.
[2]) Aragos Sämmtliche Werke, I, S. 445.

wieder aufgelöst werden musste. Die Armee von Toulon und vom Var waren nur besondere Namen, wie die der Ost- und Westpyrenäen.

So verhält es sich mit den vierzehn Armeen,[1]) mit welchen Barrère prahlt: sie existierten nur in seiner Einbildung und in der seines Gesinnungsgenossen Billaud-Varennes, welcher nur der Angst, alles sei verloren, entgegenreden wollte, als er am 25. September 1793 den Convent mahnte, er möge sich auf der Höhe behaupten, auf welche ihn der Wohlfahrts-Ausschuss gehoben, und sich groß bewähren; der Convent müsse die 1,800.000 Soldaten leiten, welche der Ausschuss unter die Waffen gerufen, und seine Feinde würden vom Erdboden verschwinden. — Der Kriegsminister Bouchotte kam der Wahrheit etwas näher, als er von einer Million Soldaten sprach. Zur Zeit, als die Waffenmacht der Republik am größten war, im September 1794, bestand sie aus 749.545 Mann nach den Listen im Ministerium, die aber immer gefälscht waren, so dass die Zahl 500.000 Mann wohl den richtigen Bestand bezeichnen mag.

Lügen-Barrère. Billaud-Varennes. Bouchotte.

Übrigens gehörte eine bewundernswerte Kraft dazu, um diese Mannschaft zu leiten, ihre Züge zu übersehen, und sie zum Siege zu führen — und das hat Carnot geleistet, ohne viele Beamte, die ihm halfen. Er las selber die vielen einlaufenden Berichte und beantwortete sie eigenhändig und gab den Generalen ins Einzelne gehende Anweisungen und bezeichnete die Stellungen, wo sie scharmützeln, wo sie sich lagern, wo sie den entscheidenden Schlag führen sollten.[2]) So trieb er jetzt auch Hoche und Pichegru zur Vereinigung ihrer Heere.

Nach dem Siege an der Weißenburger Linie war die Eroberung des Elsasses leicht, wenn die Verbündeten einig waren. Der reichbegüterte Adel hasste die Republik, die Katholiken waren empört über die Religionsschändung, die Anhänger der Verfassung von 1791 verfluchten das Treiben der Jakobiner. In Straßburg herrschte ein glühender Hass gegen Leute wie Eulogius Schneider, dann gegen Baudot, welcher behauptete, Straßburg eigne sich für die Freiheit nicht, wegen seiner Sprache, wegen seiner Sitten, wegen seines Handels, es könne nur an Österreich hängen; man müsse es darum ganz umwandeln und seine für die Knechtschaft geeigneten Bewohner in das Innere Frankreichs versetzen und eine Colonie von Patrioten dahin verpflanzen. Baudot meinte sogar, Marat habe nur 200.000 Köpfe verlangt, wäre aber auch eine Million nöthig, man müsse sie abschlagen.[3]) Begreiflich, dass die Elsässer nach den Österreichern, als ihren Befreiern, ausschauten, dass in Sulz ein Tedeum über Wurmsers Sieg gefeiert wurde, dass Hagenau die Sieger mit Jubel aufnahm, dass der bessere Theil der Bürgerschaft, darunter selber der General der Nationalgarde, zwei Bevollmächtigte an Wurmser sandte, er möge schnell kommen und Straßburg im Namen Ludwigs XVII. besetzen.

Stimmung im Elsass. Straßburg. Botschaft an Wurmser.

---

[1]) Vgl. Granier de Cassagnac, Histoire de Directoire, I, p. 450—460.
[2]) Mém. de Carnot, p. 231—233. — Dumouriez, Mém., IV, p. 231. — Mémoires de Thibaudean, I.
[3]) Jomini, Guerres de la Révolution, vol. IV, p. 107—108.

Lieber hätte der greise Marschall Straßburg im Namen des Kaisers und des Reiches besetzt. — Diese Frage hätte aber nachträglich entschieden werden können. Wurmser aber verlangte Frist, um in Wien anzufragen, statt sogleich zu wagen. Er glaubte Straßburg könne ihm nicht entgehen, und bat Braunschweig, die Pässe von Zabern zu sperren, um die Verbindung der Mosel- und Rhein-Armee zu verhindern und so die Rhein-Armee zum Rückzug zu zwingen, damit sie nicht in Straßburg blockiert werde. Das war aber Braunschweig zu weit gehend; er hielt die zerstreute Aufstellung Wurmsers für verwegen, und rieth ihm, sich hinter die Motter zurückzuziehen und an Landau und Fort Vauban zu denken und an Sicherung der Winterquartiere; er selber zog sich nach Mattstadt zurück und meinte genug gethan zu haben, als er den Herzog von Weimar bis Lichtenberg vorschob.

Fort Vauban. Landau. Hotze.

Das Fort Vauban ergab sich Wurmser am 14. November, 3000 Mann streckten das Gewehr. Landau ward 6. November vom Prinzen von Preußen beschossen, das Arsenal in die Luft gesprengt. Der Befehlshaber verweigerte dessenungeachtet eine Unterhandlung und die Belagerung verwandelte sich dann in eine so wenig strenge Blockade, dass die Besatzung immer noch mit der Rhein- und Mosel-Armee in Verbindung stand. Hotze hatte 22. November einen Angriff auf Zabern gewagt, musste aber vor der Übermacht unter Ferino umkehren. Am nächsten Tag erneuerte er seinen Versuch und bereits schien sich der Sieg ihm zuzuwenden, als General Burcy mit 6000 Mann von der Mosel-Armee Ferino zuhilfe kam. Wurmser schrieb der Unthätigkeit Braunschweigs die Vereitlung seines schönen Planes zu.

Lucchesini.

Braunschweig hätte sich gerne geschlagen, aber er war durch Instructionen zur halben Thätigkeit gezwungen. Lucchesini hatte damals den meisten Einfluss auf König Friedrich Wilhelm II., und stellte ihm immer vor, dass jede zu große Kriegsthat ihn immer tiefer in den Krieg verflechte, und jedes zu willige Eingehen auf Angriffspläne es ihm erschwere, mit der Wiener Politik ins reine zu kommen;[1]) nur dadurch rette man die preußische Monarchie vor den Gefahren eines dritten Feldzuges. Früher der Vorleser Friedrichs II., und ganz von seinen Ideen und von seiner Abneigung gegen Österreich erfüllt, erweckte er im König stets Misstrauen gegen die ganze Haltung Österreichs.

Lehrbach.

Der Graf Lehrbach, der, von Thugut gesandt, den österreichischen Standpunkt klarstellen und den König bei gutem Willen erhalten sollte, war durch sein schroffes Auftreten nicht der geeignete Mann,[2]) und erhielt dann auch von Lucchesini den Bescheid, Preußen habe seine Hilfe für den Feldzug 1793 unter der Bedingung versprochen, von Österreich in Polen unterstützt zu werden; nun aber sei die Abneigung des Kaisers sichtbar, und man

[1]) Häusser, Deutsche Geschichte, I. S. 506.

[2]) Der Charakter des Mannes geschildert in dem wichtigen Werke A. v. Helferts, Der Rastädter Gesandtenmord, S. 46. Wien 1874.

wolle auf dieser Unterstützung nicht länger bestehen. Der König habe jedoch Pflichten gegen den Staat, und sei dadurch verhindert, ferner aus eigenen Mitteln zum französischen Kriege Beistand zu leisten.[1]) — Am 5. September bezeichnete Luccheſini die künftigen Ziele der preußischen Politik also:[2]) „Mit Ehren aus dem kostspieligsten Kriege hervorzugehen, den Preußen jemals geführt habe, aus den neuerworbenen Provinzen (in Polen) Nutzen zu ziehen, die Lücken des Staatsschatzes zu ergänzen, die theils durch nöthige Ausgaben, theils durch die bisherige Neigung, an allen europäischen Händeln theilzunehmen, verursacht seien, die Armee zu vervollkommnen, ohne sie sehr zu vermehren, für die Vertheidigung der neuen Grenze zu sorgen, die neuen Verbindungen mit Rußland mehr und mehr zu befestigen, im Stillen den Ehrgeiz des natürlichen Rivalen zu überwachen, und sich nicht von den Launen der englischen Politik abhängig zu machen" — das sei nach seiner Ansicht die politische Laufbahn, welche dem König zu verfolgen übrig bleibe. Ziele der preußischen Politik.

Also Bruch der Allianz! man suchte nur mit Ehren aus diesem Kriege loszukommen; daher die Weisung an Braunschweig, 6000 Mann zur Blockade von Landau abzugeben, die Österreicher zwar immerhin zu unterstützen, jedoch die Truppen niemals in ein so ernstliches Unternehmen zu verwickeln, daß man nicht im Augenblick freie Verfügung darüber behielte.[3]) — Nach solchen Mahnungen ist es begreiflich, daß Braunschweig trotz des Sieges bei den Weißenburger Linien nur an Beziehung guter Winterquartiere und an Zusammenhaltung seines Heeres dachte. Um jene zu sichern, wurde ein Überfall in der Nacht vom 16. zum 17. November auf die Stadt und Festung Bitsch versucht.[4]) Braunschweig. Bitsch.

Der Versuch war kühn, 1450 auserwählte Soldaten unternahmen denselben unter Führung von Wartensleben und eines Ingenieurs, der ein Emigrant war und die Festung kannte. Das Unternehmen auf die Stadt gelang, das kühnere auf die Festung, welche auf einem 73 Schuh hohen schroff abgeschnittenen Felsen steht, schien anfangs zu gelingen: der Commandant hatte keine Ahnung, die Besatzung lag in den Betten. Der unterste Posten wurde rasch überwältigt, die Ersteigung des Hornwerks jedoch mißlang, die Leitern waren zu kurz. Es waren nur noch zwei Thore einzubrechen, als eine Wache Lärm machte. In den Hemden eilte die Besatzung herbei, verbarricadierte den Eingang und warf Handgranaten auf die Eingedrungenen: 24 Officiere und 540 Mann wurden getödtet, verwundet oder gefangen. Unter den letzteren war der Adjutant des Herzogs und der Ingenieur, der nachher als Emigrant und Verräther erschossen wurde. Die anderen zogen sich zurück. In derselben Nacht begannen die Preußen überhaupt eine rückgängige Bewegung, da sie vom Anmarsche Hoches Kunde bekamen.

---

[1]) Sybel, Französische Revolution, II, S. 403.
[2]) Häusser, l. c. Bd. I, S. 516.
[3]) Sybel, l. c. Bd. II, S. 462.
[4]) Saint-Cyr, Mémoires, I, p. 150—154. — Jomini, l. c. IV, p. 152.

Vom Zwiespalt unter den Verbündeten waren die Franzosen gut unterrichtet, wie wir es oben aus einer Nachricht in den Denkwürdigkeiten Saint-Cyrs gesehen haben. Der Gedanke war ihnen nahe gelegt, mit dem Moselheer sich zwischen Wurmsers und Braunschweigs Heer einzuschieben und durch ein Vordringen des Mosel- und des Rheinheeres beide zurückzudrängen und Landau freizumachen.

Hoche. Am 17. November brach Hoche an der Spitze von 35.000 Mann von der Saar auf und griff die Preußen und Sachsen an. Vorsichtig zogen sich die Kaiserslautern. Preußen in eine günstige Stellung bei Kaiserslautern zurück — während Hoche, noch ein Schüler in der Kriegskunst, zehn Tage durch unsichere Märsche und Gegenmärsche verlor. Bei Kaiserslautern kam es 27. bis 30. November zu drei Schlachttagen, in denen die Republikaner mit Übermacht und glänzender Tapferkeit zugleich angriffen, aber schließlich zurückgeworfen wurden. Die Franzosen hatten einen Verlust von 1300 Mann; sie zogen sich nach Pirmasens, Hornbach und Zweibrücken zurück, sie wären verloren gewesen, wenn Braunschweig sie verfolgt hätte.

Der Sieg wurde nicht benützt, die Folgen dieser Säumigkeit hatte zunächst Wurmser zu tragen, dann aber auch der Herzog. Hoche sah seine Fehler ein und lernte aus der Niederlage. Der Wohlfahrts-Ausschuss hatte bisher mit besiegten Generalen kurzen Prozess gemacht und Hoche durfte auf Carnot. das Ärgste sich gefasst machen. Doch Carnot schrieb ihm, der Ausschuss richte nicht nach der Schlacht, sondern nach den Anordnungen und der Anstrengung um den Sieg, und ermahnte ihn, seinen Versuch zu wiederholen, sei es von der Saar aus oder im Rheinthal und versprach ihm eine Verstärkung an 10.000 Mann vom Heer der Ardennen.

Nicht entmuthigt durch den Schlag, kam Hoche auf den Gedanken, sein Heer mit dem Heere Pichegrus zu vereinigen, und die Österreicher am rechten Flügel zurückzuwerfen und so Landau zu befreien.

Pichegru. Pichegru hatte am 18. November auf allen Seiten die österreichischen Stellungen angegriffen. Desaix griff Watzenau an, Michaud Brumpt, Ferino Hochfelden, Burcy Buxweiler. Bei dem Rückzuge der Preußen auf Kaiserslautern, Wurmser. wo die linke Flanke Wurmsers nicht mehr gedeckt war, zog sich Wurmser hinter die Motter und Zinsel nach Hagenau zurück und deckte seine Stellung von Reichshofen bis Drusenheim durch 28 Schanzen. Um die Arbeiten zu schützen, ließ Wurmser seine Truppen südlich der Motter stehen. Jeden Tag folgte ein neuer Angriff, bei einem solchen auf die Verschanzung von Guntershofen ward Burcy. Burcy am 26. November mit großem Verluste zurückgeschlagen, Hotze war Hotze. gerade zur rechten Zeit mit Verstärkung eingetroffen. Burcy fiel im Kampfe. Hatry trat an seine Stelle, er wurde am 1. December zwischen Reichshofen Kämpfe. und Davendorf von Hotze zurückgeworfen. Am 2. December wurde wieder auf der ganzen Linie gekämpft, die Emigranten unter Condé stritten tüchtig Berstheim. bei Berstheim. Am 4. und 8. December schlug man sich wieder auf der ganzen Linie mit Erbitterung. Die Franzosen waren in der Regel anfangs bei ihrer hitzigen Art anzugreifen im Vortheile, mussten aber dann vor der zähen Tapferkeit

der Österreicher sich stets wieder zurückziehen. Der tägliche Kampf gewöhnte übrigens die jungen Truppen an den Krieg, erschöpfte aber die Österreicher, welche, nicht so zahlreich wie die Franzosen, immer im Gefechte standen, viele Mannschaft verloren und noch mehr durch Krankheiten; sie hatten über zehntausend Kranke und Verwundete.

Hoche kommt. Nun brach Hoche mit der Mosel-Armee aus den Pässen der Vogesen gegen den rechten Flügel der Österreicher vor. Braunschweig wusste von seinem Anzug, er hätte ihn schlagen oder mindestens aufhalten können durch einen Marsch in das Thal von Anweiler, statt dessen ließ er die Hälfte der Armee bei Kaiserslautern und deckte bloß die Thäler der Lauter und Suhr.

Wurmser. Wurmser bat 11. December dringend um Hilfe, sonst könne er gegen die Übermacht seine Stellung von Lembach bis Druſenheim nicht behaupten; doch statt Verstärkung sandte der Herzog bloß den guten Rath, Wurmser möge sich hinter die Sauer zurückziehen. Zuletzt kam eine Handvoll Mannschaft, aber der Führer war voll Unmuth, schalt die Österreicher und ihre Kriegsführung; seine Mannschaft schlug sich übrigens „unverbesserlich brav" und Wurmser dankte dem Herzog auch für diese kleine Hilfe.

Und nun vollzog sich die Vereinigung der Mosel- und Rhein-Armee und übernahm Hoche den Oberbefehl. Die Franzosen thaten, was die Deutschen längst hätten thun sollen.

Froschweiler und Wörth, 29. December. Hoche griff bei Wörth und Froschweiler den rechten Flügel Wurmsers mit dreifacher Übermacht an, Hotze leistete heldenmüthigen Widerstand, wurde jedoch vollständig geschlagen, Wörth und Froschweiler mit Sturm genommen, seine Abtheilung zersprengt, er musste dem Feinde 20 Kanonen überlassen. — Jetzt, wo es zu spät war, bot ihm der Herzog so viel Truppen an, als er benöthige, um den Liebfrauenberg, eine so wichtige Stellung, zu behaupten; es war nicht mehr möglich. Damit war Wurmsers Stellung umgangen, er musste sich in dasselbe Weißenburg zurückziehen, um welches die Seinen so heldenmüthig gestritten. Die Rhein-Armee folgte ihnen auf dem Fuße nach. Der Rückzug der Österreicher gieng nicht, wie sonst, mit Ruhe und Ordnung vor sich; sie waren unmuthig und ganz erschöpft, ohne Brot, ohne Munition, 18.000 Kranke belasteten die Armee, die Wege waren bodenlos. Die Emigranten in Kaiserslautern waren in einem Zustand der Verzweiflung über diesen plötzlichen Umschlag, der sie wieder in das Elend der Verbannung trieb. Der alte Wurmser weinte wie ein Kind bei dem Anblicke all des Elends, bei dem Scheitern seiner feurigsten Wünsche.

Rückzug Wurmsers.

Emigranten.

Schlacht am 26. December 1793. Für den 26. December entwarf Braunschweig einen Schlachtplan — man wollte angreifen. Österreicher und Preußen standen südlich von der Lauter. Aber Hoche griff an, ehe die Aufstellung der Gegner vollendet war — und zwar mit Übermacht — er hatte sich mit seinem Kopf für den Sieg verbürgt. Der Hauptkampf drehte sich um den Geisberg. Die Franzosen erstürmten ihn, Braunschweig stellte sich an die Spitze einer österreichischen Abtheilung und warf sie noch einmal hinunter. Desungeachtet musste der Rückzug angetreten werden. Die Österreicher marschierten über Freckenfeld

Geisberg.

nach Germersheim, die Preußen nach Bergzabern. „Landau oder der Tod" war die Losung der Franzosen gewesen, am 28. December war es frei. Wurmser kehrte am 30. December bei Philippsburg über den Rhein zurück, weil seine Armee erschöpft, ohne Montur, ohne Schuhe, selbst ohne Lebensmittel sei.

Landau frei.

Die Preußen zogen sich nach Mainz zurück. Bei der langen Unthätigkeit der Preußen in den Vogesen, bei dem Umstand, dass die Österreicher lange ohne jede Unterstützung den Kampf gegen Überzahl zu bestehen hatten, war dieses Ergebnis des Feldzuges zu erwarten, aber auch die Erbitterung zwischen den bisher Verbündeten. Es gab nicht bloß gegenseitige Vorwürfe in den Zeitungen, sondern es kam auch zu Duellen. Jeder Theil schob den Verlust des linken Rheinufers dem anderen zu.

Wurmser.

Auf Verlangen Preußens wurde Wurmser unter Zeichen der Ungnade von der Rhein-Armee abberufen. Braunschweig legte unmuthig in einem Schreiben an den König[1]) das Commando nieder. Hier heißt es: „Niedergedrückt vom Unglücke, in die Fehler anderer verwickelt zu sein, fühle ich in meiner bitteren Lage, dass die Welt die Feldherren nach dem Erfolge beurtheilt, ohne nach dem eigentlichen Grunde zu fragen. Die Aufhebung der Blockade von Landau wird in der Geschichte dieses unglücklichen Krieges einen Wendepunkt bilden, und ich habe den Schmerz, dass ich grausam bloßgestellt bin; ich mache mir keine Täuschung, dass ich der Kritik entgehe; ich fühle im Gegentheile, dass sie über mich herfallen und dass der Unschuldige mit dem Schuldigen verwechselt werden wird. — Ich verlasse ungern die Laufbahn, auf der ich so oft thätig war; aber wenn man all seine Mühe vergeudet sieht, wenn außer Mainz alle Früchte des Feldzugs verloren sind, und keine Hoffnung vorhanden ist, dass ein dritter Feldzug günstigere Folgen haben wird, was soll da der eifrigste Anhänger Eurer Majestät anderes thun, als neuem Unglücke ausweichen? Dieselben Gründe werden auch ferner die verbündeten Mächte spalten, welche sie bisher entzweit haben: die Bewegungen der Armeen werden darunter leiden, wie sie bisher gelitten haben; ihr Marsch wird dadurch verzögert, verwirrt, und das vielleicht politisch nothwendige Zurückbleiben des preußischen Heeres wird vielleicht die Ursache einer anderen Reihe von Unglücksfällen für den nächsten Feldzug, deren Folgen unberechenbar sind. — Nicht der Krieg ist mir zuwider, sondern die Unehre, die aus einer Stellung hervorgeht, in welcher die Fehler anderer Generale mir zur Last fallen, und in der ich nie nach meinen Grundsätzen und meinen Ansichten handeln kann. — Die Klugheit erfordert meinen Rücktritt und die Ehre räth mir ihn an. Wenn eine große Nation, wie die französische, zu großen Thaten durch den Schrecken der Hinrichtungen und den Enthusiasmus getrieben wird, so sollte ein Wille und ein Grundsatz die Schritte der verbündeten Mächte leiten; statt dessen aber handelt jede Armee für sich selber, ohne einen festen Plan, ohne Einheit, ohne Grundsatz, ohne Methode; da sind dann die Ergebnisse derart, wie wir sie bei Dünkirchen, bei Maubeuge, bei der Belagerung von Lyon und bei der Zerstörung von Toulon sahen und bei der Blockade von Landau."

Braunschweig.

[1]) Mémoire envoyé par le Duc de Brunswick au Roi de Prusse, sur la cause des revers de la coalition. D'Oppenheim le 6 Janvier 1794. Jomini, l. c. IV, im Anhang, p. 423—425.

Wer sollte es glauben, daſs der Sieger Hoche in Gefahr war, die Guillotine besteigen zu müſſen! Er wurde nach dem Var gesendet, unterwegs jedoch verhaftet.

Der Sieger Hoche

Hoche stand mit vierundzwanzig Jahren an der Spitze eines großen Heeres, binnen zwei Jahren war er vom Sergeanten zur obersten Würde emporgestiegen, selber der Schmied seines Schicksals — jetzt hatte er alte, kriegsgewandte Feldherren geschlagen, die Österreicher über den Rhein getrieben, Braunschweig zum Rückzuge nach Mainz gezwungen, Germersheim, Speier und Worms besetzt. Da wird begreiflich, daſs er sich fühlte, und in seinem Schreiben an den Wohlfahrts-Ausschuſs einen kühnen, stolzen Freimuth zeigte. Gerade dieser Stolz des siegreichen Generals war jedoch zuwider! Konnte er nicht einst die Rolle eines Cromwell oder Cäsar spielen? Er hatte den Oberbefehl über Rhein- und Moselheer gefordert und Saint-Just nicht einmal den Feldzugsplan mitgetheilt, unter dem Vorwande, das Geheimnis sei unentbehrlich zum Gelingen. Dem eiteln Tribun war der geschmeidige Pichegru viel lieber, welcher im Herzen kein Anhänger oder Bewunderer von Robespierre oder Saint-Just war, aber ihre Eitelkeit nicht verletzte. Saint-Just begann Hoche zu hassen, verwies ihn vom siegreichen, ihm ergebenen Heere weg nach Nizza, und ließ ihn unterwegs verhaften und nach Paris ins Gefängnis im Karmeliterkloster, und von da in die Conciergerie bringen. Da sah Hoche seiner Verurtheilung zum Tode entgegen, nur der Sturz der Triumvirn konnte ihm Rettung bringen.

verhaftet.

Und nun auf den Kriegsschauplatz, auf welchem ein einfaches, tapferes Volk für seinen Glauben und seinen König kämpft, nach der Vendée, welche wir nach dem Siege bei Saumur verlaſsen haben.[1])

[1]) Vgl. oben, S. 118 dieses Bandes.

Der Krieg in der Vendée 1793.

Der Zug gegen Nantes. Der Tod Cathelineaus.

Die Eroberung von Saumur[1]) verbreitete Schrecken unter den Republikanern an den Grenzen der Vendée: sie räumten das umliegende Gebiet.

Schrecken unter den Blauen.

Vier junge Vendéer ritten ihrem Heere zehn Stunden weit voraus in La Flèche ein, und riefen: „Es lebe der König!“ stiegen im Gemeindehause ab und kündigten die baldige Ankunft des katholischen Heeres an, welches auf dem Marsche gegen Paris vorrücke, und für welches man Lebensmittel bereit halten solle; der Vortrab sei nur eine Stunde weit von La Flèche. Die Behörden lieferten sofort eilig ihre Schärpen und Nationalcocarden ab, ja einige traten sie mit Füßen. Der Freiheitsbaum ward umgehauen und verbrannt. Ruhig speisten dann die vier Vendéer zu Mittag, und als kund wurde, dass kein Vortrab vor La Flèche stehe, waren sie schon längst in Angers.[2])

Charette.

Die „große Armee“ stand noch in gar keiner Verbindung mit Charette, und doch war die Einigung so wichtig. Lescure schrieb darum dem Häuptling des Marais und wünschte ihm Glück zu seinem glänzenden Erfolge in Machecoul.[3]) Charette pries in seiner Antwort die ruhmvolle Eroberung von Saumur, und sprach den Wunsch aus, man möge nach einem gemeinsamen Plane vorangehen. Das gefiel dem Kriegsrath, welcher alsbald in Saumur zusammentrat; er beschloss, Charette mit Kanonen und Lebensmitteln zu unterstützen, und ein Angriff auf Nantes ward verabredet: Charette versprach vom linken Ufer der Loire aus Nantes, dieses Bollwerk der Revolution, anzugreifen: die Verbindung mit der Bretagne, dem Schauplatz der Chouanerie, wäre dann gesichert, der Lauf der Loire wäre frei, die Häfen wären der englischen Seemacht zugänglich. Der Besitz dieser 80.000 Bewohner zählenden Stadt würde an und für sich ein großes Gewicht in die Wagschale der Vendée legen. Charette that sofort das Nöthige, um den Eingang in die Stadt von der Südseite zu erzwingen.

Vereinigung der Scharen

Plan auf Nantes.

[1]) Vgl. oben, S. 116—118 dieses Bandes.
[2]) Mémoires de Madame Larochejaquelein, p. 151.
[3]) Ibid. p. 154.

Saumur mussten jedoch die Vendéer auch behaupten, um den Lauf der Loire in ihrer Gewalt zu haben. Aber, wie wollte man die Vendéer, welche wenigstens alle acht Tage einmal ihre Heimat sehen wollten, dazu bringen, längere Zeit an einem Orte zu bleiben und Garnisonsdienst zu leisten? Man versprach ihnen also — von jeder Pfarrei sollten vier Mann da bleiben — nicht bloß Nahrung, sondern auch fünfzehn Sous Sold für den Tag, und nach acht Tagen Sold. sollten sie immer durch vier andere aus ihrer Gemeinde abgelöst werden. Das ist der Anfang einer Besoldung für diese begeisterten Streiter für Gott und den König. Larochejaquelein, dessen Ansehen so groß war, nahm es, wiewohl ungern, auf sich, an ihrer Spitze in Saumur zu bleiben, während seine Neigung ihn zum kriegerischen und kühnsten Vorangehen zog. Seine Mühe, die tausend Vendéer in Saumur zusammenzuhalten, war trotz seiner Beliebtheit groß; — sie wollten mit in den Krieg, oder in ihre Hütte zu ihrer Familie und zu ihren Wiesen und Feldern.[1])

Aber man hatte auch Mühe, die Bauern über die Loire in eine andere Provinz zu bringen. Der Vendéer hängt an seinem Lande, in der Fremde peinigt ihn das Heimweh. Stofflet musste ausrufen lassen: wer nicht mitziehe, sei ein Feigling. Das wirkte, aber jetzt wollte die Garnison in Saumur auch mitziehen. Von Angers aus, wohin der Zug zuerst gieng, sandte der Kriegsrath eine Auf- Kriegserklärung. forderung an Nantes, da das große katholische und königliche Heer komme, die weiße Fahne auf den Mauern von Nantes aufzupflanzen; die Besatzung solle die Waffen niederlegen, die Gewaltboten des Convents ausliefern, den Inhalt der öffentlichen Cassen übergeben. Im Falle der Weigerung werde die Besatzung zusammengehauen und Nantes nach den Regeln des Kriegsrechtes behandelt werden. Der Maire Baco gab darauf die Antwort: „Wir wollen lieber alle sterben, als dass die Sache der Freiheit zugrunde geht." — Baco machte übrigens von der Mahnung den Bewohnern keine Mittheilung, ließ aber das Standrecht verkündigen. Beysser Beyßer. erhielt das Commando und ließ an den Straßenecken anschlagen: „Wenn durch Verrath oder durch ein Verhängnis Nantes in die Gewalt der Feinde fiele, so schwöre ich, dass es ihr Grab und das unsere werden müsste und dass wir der Welt ein großes und schreckliches Beispiel davon geben würden, zu was die Liebe zur Freiheit und der Hass gegen die Tyrannei ein Volk begeistern könne." — Die Besatzung war ungefähr 12.000 Mann stark und bestand nur zur Hälfte aus Linientruppen, aber die Nationalgarde unterzog sich allen Anordnungen vollkommen.

Die Zugänge zur Stadt wurden durch ein Lager an der Loire und durch einen gut verschanzten Posten bei Nort gedeckt. Die heranrückenden Vendéer waren viel schwächer, Cathelineau kam nur mit ungefähr 8000 Mann, die Cathelineau. anderen waren unterwegs wieder umgekehrt. Das Heer vermisste Lescure und Larochejaquelein, die Helden des Angriffs, der eine war verwundet, der andere musste Saumur hüten. Charette dagegen kam mit seiner ganzen Mannschaft. Beim Angriffe auf Nort hatten die Vendéer kein Glück, sie wollten diesen Treffen bei Nort, 28. Juni. Posten zuerst nehmen, um das Lager zu umgehen. Die Officiere in Nort waren jedoch wachsam und die Soldaten muthig: sie vertheidigten sich, acht Uhr abends angegriffen, zehn Stunden lang gegen eine ganze Division der Vendéer, und gaben so den übrigen Truppen Zeit, sich in den Umfang der Stadt zurückzuziehen; als Autichamp sie im Rücken fasste, räumten sie den Posten, noch immer ihre Fahne behauptend, wenn sie auch großen Verlust erlitten hatten.

---

[1]) Mémoires de Madame Larochejaquelein, p. 150.

Nantes. Der Angriff auf die Stadt Nantes selber begann am 29. Juni früh um zwei Uhr, durch Cathelineau und Elbée im Norden, durch Bonchamp im Osten, durch Charette im Süden. Neben Beyſſer beſaß in Canclaux. der Stadt Canclaux ob ſeines Talentes, ſeiner Rechtlichkeit und Ruhe das volle Vertrauen. Die Anhänger der Vendéer unter den Bürgern wagten nichts zu unternehmen. Mit gleicher Tapferkeit und Ausdauer ward auf beiden Seiten geſtritten.

Dennoch bemächtigten ſich die angreifenden Vendéer der Vorſtädte und nahten ſich raſch den Thoren der eigentlichen Stadt. Die Bataillone der tapfern Bretonen rückten unter Bonchamps Führung im Sturmſchritt voran; ſchon verzagte ein Theil der Nanteſen, und begann durch das Thor Cathe- lineau. von Vannes zu fliehen. Cathelineau kam in der eigentlichen Stadt an der Spitze von einigen hundert Mann ſchon bis auf den Platz Viarmes. Der Sieg ſchien für die Vendéer entſchieden,[1]) da brachten zwei Vorgänge eine Wendung: eine Kugel durchbohrt Cathelineau den Arm und verliert ſich in ſeiner Bruſt: er ſinkt zuſammen und die Seinen tragen den Verwundeten hinter die Reihen. Das entmuthigt die Angreifer, ſie ziehen ſich Talmont. aus der Vorſtadt zurück. Dann macht der Prinz Talmont in der beſten Abſicht einen Miſsgriff: der Oberanführer der Vendéer hatte bisher ſeine Gegner nie in die Nothwendigkeit verſetzen wollen, zu ſiegen oder zu ſterben, ſondern ihnen immer einen Ausweg offen gelaſſen, und man hatte ſich gut bei dieſer Maßregel befunden; es war alſo auch jetzt im Kriegsrath ausgemacht worden, den Weg nach Vannes offen zu laſſen, und um zwei Uhr nachmittags wälzte ſich der Strom der Flüchtlinge in dieſer Richtung. Talmont aber läſst in der Hitze des Kampfes zwei Stücke aufführen gerade gegen die Reihe der Flüchtlinge, und zwingt ſie alſo zur Rückkehr in die Stadt und zum verzweifelten Widerſtand. Die Vendéer ſtritten achtzehn Stunden mit großer Ausdauer, aber keine Tapferkeit konnte mehr erſetzen, was ihnen der Fall Cathelineaus entriſſen hatte; auch wurden mehrere andere angeſehene Führer getödtet oder verwundet. Mit der Ermüdung kam Entmuthi- Rückzug gung: mit ſinkender Nacht zogen die Vendéer ſich allenthalben von der Stadt zurück und räumten das rechte Ufer der Loire vollſtändig. Die Nanteſen waren noch ſo erſchreckt und ermüdet, daſs ſie die Überfahrt über den Strom nicht zu ſtören wagten. Die Verluſte und die Erſchöpfung waren auf beiden Seiten Charette. groß. Charette hatte hingegen wenig gelitten und wenig ausgerichtet. Als die Nanteſen ſich befreit ſahen, feierten ſie ihren Sieg wie trunken vor Freude. Der Convent erklärte, ſie hätten ſich um das Vaterland verdient gemacht.

Cathe- lineau. Cathelineau war nach Saint-Florent gebracht worden, und gab von dort ſeine Befehle. Die Theilnahme an ſeinem Leiden war rührend;

[1]) Mémoires de Madame Larochejaquelein, p. 154—155.

die Bauern hofften, dass er bald wieder sie zum Siege führe. Doch am 13. Juli ergriff seine Wunden der Brand und am 14. Juli verschied er im Gebete. Es waren vier Monate, seit er mit 200 Bauern zum Kampf für die Freiheit sich erhoben hatte — ein Held und Staatsmann, eine Größe im Bauernkittel. Sein Ruhm bleibt groß und rein. — Auch der tüchtige Fleuriot starb in wenig Tagen an seinen Wunden.

Indes wurde auch im Bocage gekämpft. Der junge Westermann kam mit der deutschen Legion, die aus 3000 Freiwilligen und fremden Ausreißern bestand. 17.000 Nationalgarden aus dem Süden zogen sich bei Niort zusammen. — Westermann.

Brandstifter Westermann. Begeisterung der Vendéer für Gott und den König.

Eine Unvorsichtigkeit Beaurepaires war schuld, dass Westermann ohne Widerstand Parthenay besetzen konnte. Larochejaquelein konnte Saumur nicht gegen die Republikaner vertheidigen, denn seine Bauern verliefen sich, nichts vermochte sie zurückzuhalten; sie glaubten, alles sei gethan, einer lief nach dem andern davon zu seiner Meierei. Der kühne Häuptling war nur noch besorgt, die Waffenvorräthe in das Innere zu schaffen; mit einigen Officieren durchschritt er jede Nacht die Straßen von Saumur, sie riefen: „Es lebe der König!“ um den Glauben zu erregen, Verstärkung sei angekommen, und die Schwäche der Besatzung zu verbergen. Zuletzt hatte er nur noch acht Bauern beisammen, während Tausende von Republikanern anrückten. Larochejaquelein.

Lescure hatte Parthenay verlassen, beide trafen sich in Chatillon. Indes zündete Westermann Parthenay an, und machte so den Anfang mit dem Inbrandstecken ganzer Ortschaften. Larochejaquelein und Lescure suchten, obschon sie nur 3000 Bauern zusammenbrachten, bei Molinaux-Thèvres ihn mit seinen Zehntausend aufzuhalten, die Stärke der Vendéer bestand jedoch in der Regel im Angriff, nicht in der Vertheidigung, sie mussten sich zurückziehen, da Chatillon ohne alle Mittel zur Vertheidigung war. Von Parthenay hatte Westermann einen Marsch nach Clisson unternommen, verbrannte das Schloss Lescures und prahlte in seinem Berichte an den Convent, über eine Menge von Gräben, Schanzen, verdeckten Wegen sei er endlich in die Behausung des von der Hölle ausgespienen Ungeheuers gekommen und habe sie in Brand gesteckt. Ähnlich machte er von Chatillon aus einen Marsch, um Darbelière, das weite und alte Schloss Larochejaqueleins, in Brand zu stecken. Lescure. Mordbrennerei. Moulin-aux-Chèvres.

Die Bauern waren empört über diese Brandstiftungen, ihre Führer brachten wieder Tausende zusammen in Chollet. Von dort her erwartete Westermann die Feinde. Doch die Vendéer standen auf einmal in der Nähe von Chatillon, wo Westermann ein Tedeum durch den eidleistenden Bischof von Saint-Maixent halten ließ. Bonchamp rieth, den Feind sogleich anzugreifen — es geschah. Schlacht bei Chatillon, 5. Juli.

Bonchamp. Da zwei Kartätschenschüsse den Vendéern sehr Eintrag thaten, gab Bonchamp den Seinen den Befehl, auf dem Bauche sich in die Nähe des Feindes bis auf Büchsenschussweite zu schleichen und dann über die Artilleristen herzufallen. Mit einer erstaunlichen Unerschrockenheit ward der Befehl vollzogen, plötzlich erhoben sich die Bauern und tödteten die Kanoniere an den Geschützen, und erschreckt über den plötzlichen Angriff von allen Seiten, wichen die Feinde; in wilde Flucht lösten sich ihre Reihen auf, Westermann ward nur durch die Schnelle seines Pferdes gerettet.[1]) Die Verstärkungen, die er unterwegs sandte, wurden in die Flucht mit fortgerissen. Der Sieg war glänzend. Die Bauern aber wollten diesesmal keine Gnade geben. Die Führer riefen den Republikanern vergebens zu: „Ergebt euch, dann geschieht euch kein Leid.“ — Noch ärger war das Gemetzel in Chatillon selber. Obschon Lescure den Befehl gegeben hatte, einige Hunderte von Gefangenen in das Gefängnis zu führen, begannen die Bauern sie niederzumachen. Auf d'Elbée schlugen sie an, als er es ihnen wehren wollte. Lescure hörte es und kehrte um, die Gefangenen suchten bei ihm Rettung, hielten sich an seine Kleider, an sein Pferd — er befahl, sie zu schonen und ihm gehorchten jetzt die Bauern. Als ihm Marigny zurief: „Schone doch diese Ungeheuer nicht, sie haben ja auch dir dein Schloss verbrannt“, entgegnete Lescure: „Marigny, du bist zu grausam und wirst durch das Schwert fallen.“ — In der Stadt hörte jetzt das Gemetzel auf, doch auf dem Felde wurden noch viele Gefangene getödtet. So kamen, durch Westermanns Mordbrennereien in Wuth versetzt, die Vendéer von ihrer angeborenen Milde zurück und gewöhnten sich an Grausamkeit.

Wie die Bauern grausam wurden.

Größe des Sieges. Nur ein Drittel vom Heere der Republikaner kam nach Parthenay zurück, vier Kanonen, viele Munition, viel Gepäck war die Beute der Sieger. Das vierzehnte Bataillon, aus Orleans, später unter der Anklage, sich in diesem Kampfe feig benommen zu haben, gab die für die Vendéer schmeichelhafte Antwort: „Das Bataillon bestand aus 469 Mann, nach der Schlacht bei Chatillon aber nur noch aus 17 Mann, die Officiere miteinbegriffen. Von diesen 17 waren 13 verwundet. Wie kann man dieses Bataillon anklagen?“ — Also räumten die Vendéer im gerechten Zorn über das Anzünden ihrer Häuser, ihrer Ernte, unter ihren Feinden auf.

Allgemeine Kampflust. Von der allgemeinen Kampflust in der Vendée sagt Madame Bonchamp:[2]) „Es herrschte damals in der Vendée eine wunderbare Thätigkeit in den Burgen und Dörfern. Man schmiedete Waffen; die Hirten waren Soldaten geworden, der Hammerschlag ertönte aus ihren Hütten. Die Pflugscharen verwandelten sich in Schwerter; die Leute, welche sonst nur Lebensmittel führten, brachten jetzt Werkzeuge des Todes auf ihren Wägen. Der Acker wurde doch noch bebaut, aber nur von den Frauen und Kindern; wenn aber das Glück die Männer verließ, so eilten die Frauen ihren Männern zuhilfe, um den Rückzug zu decken, ja, um mit ihnen zu kämpfen, um den Feind zu verjagen. In den Schlachten hallte tausendfach der Ruf: „Es lebe die Religion, es lebe der König, es leben die Bourbonen!“ Sie giengen nicht, sie rannten auf den Feind los. Das Blitzen eines Geschützes war für sie das Zeichen, sich auf den Boden zu werfen, um den Gott der Heerscharen anzurufen; der Knall der Kanonen war das Zeichen, sich rasch zu erheben, um sich auf die Batterien zu stürzen, wobei sie mit einer unbegreiflichen Schnelligkeit alles niedermachten, was Widerstand leistete. Trafen sie auf

Die Frauen.

---

[1]) Mémoires de la Marquise de Bonchamp, p. 38.
[2]) Ibid. p. 42—44.

ihrem Marsche ein Missionskreuz, so stürzte das ganze Heer auf die Knie zum Gebet. Einer der Häuptlinge wollte es eines Tages tadeln, so dürfe man nicht anhalten, doch Lescure unterbrach ihn sogleich: „Lassen Sie dieselben beten, sie werden nur stärker dadurch.“ Einmal, als sie der Übermacht gegenüberstanden, riefen sie: „Wohlan, marschieren wir in den Himmel!“ und warfen sich auf die feindlichen Bataillone, glücklich darüber, schnell das Märtyrthum zu bestehen. Noch ein Zug ihres frommen Sinnes: Zwei Vendéer-Cavaliere schlugen sich mit dem Säbel. Der Marquis von Donnissan rief ihnen zu: „Jesus Christus verzieh denen, welche ihn kreuzigten, und ein Soldat des katholischen Heeres will seinen Kameraden tödten!“ — Bei diesen Worten warfen beide den Säbel weg und umarmten einander. Fromme Helden.

Die Begeisterung war so groß, dass man Knaben mit der Kraft von Männern kämpfen sah. Die Bauern wurden Helden, aber nur, wenn die Häuptlinge das Beispiel einer verwegenen Unerschrockenheit gaben. Man konnte sie nur voranbringen, wenn man selber tollkühn ins Feuer gieng. Darum ist auch Bonchamp so oft verwundet worden. Man hat ihm mit Unrecht vorgeworfen, dass er als Anführer seine Person nicht genug geschont habe. Er kannte den Charakter und die Sitten der Vendéer, er handelte so aus Berechnung und nicht aus Tollkühnheit; auch übte er dabei über seine Krieger eine unbedingte Gewalt: ein Wort von ihm genügte oft, um ihren Muth neu zu beleben. — Ob seiner Wunden blieb er drei Tage von ihnen weg, und da hörte man, wie sie unzufrieden waren, und wie man sie vergebens zu ihrer Pflicht zurückzuführen versuchte. Da ließ er sich nach Chollet führen, und kaum bemerkten sie ihn, so umringten sie ihn mit dem Rufe: „Es lebe der König! es lebe Bonchamp!“ — sie bekannten ihm sogleich ihre Verirrung, und betheuerten ihre Unterwürfigkeit, und trotz seiner Wunden ließ er sie nach Pont-de-Cé ziehen, um den Übergang zu vertheidigen. Bonchamp.

Westermann ward vor die Schranken des Convents gerufen, um sich zu rechtfertigen; ein Militärgericht erkannte, sein Amt sei ihm zurückzugeben, sowohl wegen seines Eifers, als wegen seiner Grundsätze der Menschlichkeit. Auch Biron, welcher nach Angers geeilt war, um sich mit den Divisionsgeneralen ins Einvernehmen zu setzen, ward abberufen, war aber nicht so glücklich wie Westermann, sondern ward in die Abtei gesetzt. Ronsin und der Schauspieler Grammont, damals Haupt des Generalstabs der Revolutionsarmee, waren besonders thätig als Ankläger gegen „den Befehlshaber der Armee der Küsten von La Rochelle“, wie Biron damals hieß. Es ward ihm Mangel an Bürgersinn, Mäßigung gegen die Vendéer, Härte gegen Rossignol vorgeworfen, Verbindung mit den Orleans, Unthätigkeit in der Vendée. Der Vorsitzende der Jury, Antonelle, behauptete sogar, Biron habe in der Vendée, wo alle feindlichen Kräfte gegen die in ihrer Wiege schon allen Thronen gefährliche Republik sich ihr Stelldichein gaben, alles gethan, um ihnen zum Siege zu verhelfen. Biron bewies die größte Gleichgiltigkeit bei seinem Todesurtheil, 31. December 1793. Als er in das Gefängnis zurückkam, sagte er zu seinen Mitgefangenen: „Ich trete jetzt die große Reise an“; dem Henker reichte er ein Glas Wein: „Da, du hast Muth nöthig zu deinem Geschäft.“ — Als er das Schafott bestieg, klagte er: Westermann. Biron angeklagt. Antonelle.

„Untreu gegen meinen Gott, meinen Stand und meinen König, sterbe ich voll Glauben und Reue.“ Also endete Armand Louis, Herzog von Lauzun, der „schöne Herzog von Lauzun“, der Genosse Lafayettes im Unabhängigkeitskriege Nordamerikas. Sein eigentliches Verbrechen war, dass er in seinem Verhalten nie vergessen konnte, dass er von hohem Adel war.

Duc de Lauzun.

Beyssier.

Beyssier wurde an Lauzuns Stelle vom Kriegsminister Bouchotte ernannt, aber zu gleicher Zeit von den Gewaltboten des Conventes, weil verdächtig des Föderalismus, abgesetzt, und später, zugleich mit Chaumette und Gobel, hingerichtet. Am 17. Juli war er schon geächtet worden, als günstig dem Aufstand in Calvados, mit solcher Hast, dass am nächsten Tage der Beschluss widerrufen wurde. Den Jakobinern blieb er übrigens verdächtig! Er sei mehr General als Politiker, hieß es, als er seine Stelle wieder erhielt. Sicher war er nicht politisch klug, als er vom Berg behauptete, dieser in Geburtswehen liegende Berg werde nur eine Maus zur Welt bringen;[1]) nicht politisch klug, als er in einem Anschlage an den Mauern von Nantes verächtlich von den Parisern und den Bergmännern sprach. Zum Vorwurf machte ihm der Jakobinerclub in Nantes, dass er einen gefangenen Vendéer Edelmann, Descombes, freigelassen und mit ihm gespeist, und eines Republikaners unwürdige Toaste ausgebracht habe.[2])

In einem Kriegsrath der Republikaner zu Saumur wurde beschlossen, bei Pont-de-Cé in Anjou einzudringen, und nach und nach Vihiers, Coron, Chollet und Mortagne in Besitz zu nehmen. Schon ehe sie in das feindliche Land eindrangen, hausten diese Horden derart, dass ihr General Lamorlière an den Kriegsminister schrieb: „Mein Herz ist zerrissen beim Anblick dieser Greuel; wenn man sechsunddreißig Jahre in Ehren gedient hat, so ist es hart, am Ende seiner Laufbahn die Schlechtigkeit ansehen zu müssen, ohne ihr steuern zu können“ — er verlangte seine Abberufung.

Larochejaquelein, Lescure und Bonchamp brachen auf, um diesen Angriff zurückzuweisen: sie wollten geradeaus die ganze Nacht marschieren und den Feind in der Frühe schlagen, ließen sich aber von diesem Plan durch einen Edelmann abbringen, der für einen erprobten Soldaten galt, und einen Umweg anrieth. Einige Stunden später, und deshalb in der ärgsten Julihitze, stießen die Vendéer auf den Feind, griffen ihn sogleich an und nahmen ihm fünf Kanonen weg und durchbrachen die Vorhut der Blauen. Aber jetzt wandte sich das Glück, Marigny machte mit der Reiterei einen misslungenen Angriff, ward zurückgeworfen und, durch den Staub geblendet, hielten die Vendéer die zurückgeworfenen Reiter für Republikaner, und schossen auf sie. Der Convents-Commissär Bourbotte wollte diese Verwirrung benützen und stürzte sich in das dichteste Schlachtgewühl. Bonchamp thut desgleichen, um die Seinen zu ermuntern; von fünf Reitern umrungen, tödtet er den einen, verwundet er den zweiten, schlägt er drei in die Flucht. Von allen Seiten feuert man auf ihn, sein Kleid ist von Kugeln durchlöchert, sein Pferd stürzt unter ihm, er ist verwundet; die Seinen retten ihn mit Mühe und tragen ihn in das Schloss Jallais. Alle Anstrengungen,

Schlacht bei Martignée, 15. Juli.

Bonchamp.

---

[1]) Erinnerung an das Horazische Parturiunt montes, nascetur ridiculus mus.
[2]) Wallon, Tribunal révolutionnaire, III, p. 200–204, 212.

den Sieg zu gewinnen, waren fortan vergeblich. Die Vendéer, vom Nachtmarsch und der glühenden Hitze ermattet, zogen sich zurück, die Blauen wagten nicht, sie zu verfolgen.

Lescure und Larochejaquelein kehrten nach Chollet zurück, um neue Mannschaft zu holen. Indes bekamen die Republikaner Verstärkung, Santerre. Santerre, der Bierbrauer und General der Nationalgarde, kam von Paris.

Die Blauen besetzten unter Menou Vihiers, 600 Bauern drängten ihn mit Piken und Flinten wieder hinaus. Er bekam Verstärkung und besetzte noch einmal die Stadt. Am 18. Juli waren alle Abtheilungen unter Schlacht bei Vihiers, 18. Juli. Santerre beisammen. Aber auch Bauern waren viele zusammengekommen und angriffslustig. Lescure und Larochejaquelein waren noch nicht zurückgekehrt, überhaupt war keiner der hervorragenden Führer da, aber Abbé Bernier überredete die Bauern, ihre Generale seien soeben angekommen, er Abbé Bernier. entwarf in ausgezeichneter Weise den Schlachtplan, sagte, man müsse sogleich angreifen, und gab das Zeichen zur Schlacht.

Die Vorhut unter Menou, der schwer verwundet wurde, ward von den Vendéern bald durchbrochen. Die Reiterei und das Geschütz der Weißen war vortrefflich geleitet und schlug die Reiterei der Blauen in die Flucht, die Verwirrung unter das Fußvolk brachte, so dass alles sich in wilde Flucht auflöste. Santerre war unter den ersten, welche flohen; die Vendéer waren voll Gier, den Mann zu fangen und in einen eisernen Käfig einzusperren, welcher ihren König auf das Schafott geführt hatte. Forêt verfolgte ihn, und war nahe daran, ihn zu fassen, als Santerre mit seinem Pferd über eine Mauer setzte. Der Convents-Commissär Bourbotte rettete sich ins Gebüsch. Auf der Flucht zündeten die Blauen das Städtchen Vihiers an. Die Niederlage der Blauen war vollständig, der Sieg der Weißen glänzend. In diesem Augenblick trafen Lescure und Larochejaquelein auf dem Schlachtfelde ein und hörten, wie man ihren Namen benützt hatte, um die Bauern zum Kampfe anzufeuern. Bald darauf war Saumur wieder im Besitz der Vendéer. Die Vendée wieder frei.

In die Mitte der Siegesfreudigen trat auf einmal ein Verwandter Cathelineaus und sagte: „Der gute Cathelineau hat seine Seele Gott zurückgegeben, welcher sie ihm verlieh, um seinen Ruhm zu rächen.“ —

D'Elbée Oberanführer. Unterhandlung mit England.

Nun kam die Wahl eines Generalissimus in Frage. Der tugendhafte Generalissimus und bescheidene Bonchamp, welcher sicher die Wahl verdiente, lag schwer verwundet darnieder: „Mein Mann“, sagte die Marquise, „war ohne Ehrgeiz und ohne Stolz, er gierte nicht nach einem Oberbefehl, welchen er leicht hätte erlangen können; er dachte selbst, dass zum Frommen des Gemeinwohls man den Oberbefehl demjenigen nicht vorenthalten solle, der darum sich bewarb.“ Das war d'Elbée, der ein kleinliches Mittel anwandte, um die Wahl

d'Elbée 16. Juli. zu erlangen. Er versammelte einige Führer von Divisionen Charettes, Bonchamps und Royrands, und viele Officiere der großen Armee. Man kam überein, ein jeder solle fünf Namen auf einen Zettel schreiben und derjenige, auf welchen die meisten Stimmen fielen, solle Generalissimus sein, die vier an Stimmenzahl Nächsten sollten das Commando erhalten in Abwesenheit des Obergenerals und sich jeder einen Commandanten zweiten Ranges wählen.

Kriegsrath. Aus diesen Neun solle der Kriegsrath bestehen. D'Elbée hatte den Vorsitz bei der Wahl und die meisten Stimmen fielen auf ihn. Charette wusste gar nichts davon, dass man einen Obergeneral wählen wolle. Larochejaquelein kümmerte sich nichts darum, Lescure war nach dem letzten Siege infolge eines Trunkes von verdorbenem Wasser erkrankt. — D'Elbée wurde Generalissimus, am meisten Stimmen erhielten nach ihm Bonchamp, Lescure, Donnissan und Royrand. Lescure wählte zu seinem Ersatzmann den Larochejaquelein. Bonchamp ernannte keinen Ersatzmann, Charette wurde dazu erkoren. — Bonchamp beglückwünschte d'Elbée zur Wahl. D'Elbée war ein ehrenhafter, sonst sehr gutmüthiger Mann und nicht dazu angethan, seine Stellung zu missbrauchen; die neue Würde machte ihn nicht hochmüthig, er war zuvorkommender als je gegen alle Führer, übrigens ein unerschrockener, tapferer Soldat, besaß Kenntnisse in der Taktik, und hatte großen Anhang, insbesondere unter den Bauern von Anjou. Stofflet wurde zum Generalmajor ernannt, Beauvolliers ward der General-Intendant und Schatz-

Assignaten. meister des Heeres der Vendée. Es wurde erklärt, dass nur Assignaten mit dem Bilde Ludwigs XVI. angenommen würden, das heißt, solche, welche unter ihm noch ausgegeben worden wären. Bernier schlug vor, die Vendée möge ein eigenes Papiergeld schaffen, was gefiel, doch verwarf die Mehrzahl diesen Vorschlag. Dagegen wurde am 11. Juli einmüthig beschlossen,

Nationalgüter. der Verkauf der für national erklärten Güter sei ungiltig und die schon verkauften seien ihren rechtmäßigen Besitzern zurückzustellen. Man ernannte besondere Beamte, um sie für ihre abwesenden Herren zu verwalten und sie ihnen zurückzustellen; ein Theil vom Einkommen derselben wurde jedoch zum

Gerichtshöfe. voraus für die Kosten des Krieges bestimmt. Gerichtshöfe wurden an mehreren Orten eingerichtet, sogar ein Appellationshof beschlossen. Ein besonderes Blatt, „Bulletin", sollte über die Kriegsereignisse an der Grenze wie im Inneren be-

Bernier richten — lauter gesunde Beschlüsse und Einrichtungen. Bernier setzte den Antrag durch, man solle allen Republikanern in der Vendée den Eid der Treue für Ludwig XVII. abnehmen und sie im Weigerungsfalle einsperren — der Beschluss, der nur zu Meineiden geführt hätte, ward jedoch glücklicherweise widerrufen. Auch wurde das Gesetz von 1788, welches den Protestanten den Zutritt zu allen Ehren und Ämtern gewährte, beibehalten.[1]) Einige Protestanten

[1]) Eugène Veuillot, Les guerres de la Vendée. Paris 1853. Seconde édition, p. 135—136.

nahmen eifrig Antheil am Aufstand für den König, einige blieben neutral, viele waren eifrige Republikaner.

Den Führern war jedoch wenig Zeit und Ruhe gestattet, für die Ordnung des Landes zu sorgen. Die kleine Vendée stand eben gegen das große Frankreich im Kampfe, hatte sie an der einen Grenze einen Sieg errungen, so brach der Feind an einer anderen in das Land.

Im Osten war sie jetzt frei, da rückte im Süden ein General Tuncq mit der Division Luçon gegen Pont-Charron vor, in welchem Vendéer unter Sapinaud de la Verrie standen. Durch Verrath eines ehemaligen Republikaners, der zu den Vendéern übergegangen war und jetzt wieder zum republikanischen Heere zurückkehrte, wusste Tuncq das Losungswort, überraschte die Vendéer, die sich übrigens verzweifelt wehrten, aber mit ihrem Anführer größtentheils niedergestochen wurden. Dann besetzte Tuncq Chantonnay, welches er wie eine im Sturme genommene Stadt behandelte, und wo er große Vorräthe zerstörte.[1] Tuncq. Pont-Charron, 25. Juli. Chantonnay.

Als Lescure von diesem Unglück erfuhr, brach er sogleich mit d'Elbée und Talmont auf und zwang Tuncq, sich bis Luçon wieder zurückzuziehen, dort aber stellte sich Tuncq in Schlachtordnung. Die Vendéer griffen mit der gewohnten Tapferkeit an und der Sieg schien ihnen zu winken, aber einige Officiere ließen ihre Leute auf Plünderung gehen, und dies brachte Unordnung in ihre Reihen, welche Tuncq sogleich zu einem Bajonnettangriff derart benützte, dass die Vendéer sich zurückziehen mussten. Ihrer waren übrigens nicht viele, da die Zeit der Ernte gekommen war und viele Bauern die Armee verlassen hatten. — Im Kriegsrathe berieth man, ob nicht die Officiere, welche ihre Leute hatten plündern lassen, erschossen werden sollten. Man musste aber, aus Rücksicht auf ihre Leute, sie schonen, nur einer ward aus dem Heere ausgestoßen. „Die Kriegszucht war schwer aufrecht zu erhalten, weil alles vom guten Willen der Leute abhieng", schreibt die Gattin Lescures.[2] Im Heere jedoch wurde ausgerufen, die Niederlage sei eine Strafe Gottes. — Tuncq wagte übrigens nicht mehr in das Bocage einzudringen. Luçon, 30. Juli.

Der Convent setzte neue Heere gegen die Vendée in Bewegung — die Aufständischen rüsteten sich, entschlossen, ihnen zu begegnen. Bonchamp, Talmont und Autichamp riethen, sich in Saumur aufzustellen, um von da Maine und die Bretagne zu besetzen. Lescure war der Meinung, man müsse Luçon wieder haben, denn es beherrsche ganz Poitou. Dieser Antrag gewann die Mehrzahl der Stimmen; auch Charette versprach mitzuwirken.

Indessen sorgten Bonchamp und Autichamp für die Ruhe im Norden, 26. Juli vernichteten sie zwei Abtheilungen Republikaner auf den Höhen von Murs und Frigné, 400 Mann von Pariser Bataillonen, welche auf einem Felsen an der Loire eingeschlossen waren, mochten sich nicht ergeben und stürzten sich insgesammt in den Strom. Die Frau des Commandanten zögerte, die Vendéer riefen ihr voll Erbarmung zu, ihr werde nichts geschehen. Da erfasste sie ihr Kind, warf es in den Strom und stürzte sich ihm nach. So hoch war die Erbitterung der Parteien gestiegen. Anjou war also gedeckt. Übrigens waren die Bonchamp an der Loire.

[1] Mémoires de Madame Larochejaquelein, p. 179.
[2] Ibid. p. 180—181.

Vendéer in der Regel menschlich, sie verkündeten das Recht der Wiedervergeltung, übten es jedoch nie aus. „Wir hatten einen Widerwillen gegen Mordbrennereien und Schlächtereien.“ Die Einwohner von Parthenay zum Beispiel hatten Westermann bei seinen Mordbrennereien geholfen und der Ort sollte darum verbrannt werden. „Ich will keine Rache üben für den Brand meines Schlosses Clisson“, sagte ihnen Lescure. Nichts geschah ihnen. Als eine Frau durch Zufall durch einen Schuss getödtet worden, waren die Vendéer traurig darüber und zahlten ihrer Familie 1000 Francs Entschädigung.[1])

Bote aus England.

Während man zu einem großen Schlag im Süden rüstete, kam ein Bote aus England mit dem Angebot von Hilfe vor den Kriegsrath — ein M. von Tinteniac, aus einer der ersten Familien der Bretagne, sechsunddreißig Jahre alt, lebhaft und muthvoll; seine Depeschen trug er in zwei Pistolen.

Der Kriegsrath nahm seine Eröffnungen anfangs mit Misstrauen auf: warum man nicht einen Emigranten aus der Vendée mit der Sendung beauftragt habe? — „Mehrere lehnten es ab, und ich bot mich an, weil ich außer der Liebe zur guten Sache die Fehler meiner Jugend zu sühnen habe.“ Die Depeschen, welche er übergab, waren von Pitt, Dundas und dem Statthalter von Jersey unterzeichnet: sie lobten die Tapferkeit und Ausdauer der Aufständischen, sprachen den Wunsch aus, ihnen zu helfen, und baten um genaue Antworten auf bestimmte Fragen, zeigten aber auch, dass man in London über den Stand der Dinge wenig unterrichtet war. So wurde nach dem wahren Ziel des Aufstandes gefragt, ob die Vendéer in Verbindung ständen mit anderen Provinzen oder mit Mächten des Festlandes? Wie viel Bewaffnete die Vendée stellen könne? Woher sie das Kriegsmaterial haben; womit man ihnen helfen könne? Ob sie für die alte Regierung seien, oder für die constituierende Versammlung, oder für die Girondisten? — Man war also in England schlecht unterrichtet, wünschte aber zu helfen. Der Kriegsrath sprach sich entschieden für die Sache des Königthums aus, und das Verhältnis zu Tinteniac wurde bald ein vertrauliches. Er erzählte, wie eifrig das Volk in der Bretagne für den König sei. In Saint-Malo bei Nacht an das Land gesetzt, hatte er unter Gefahren aller Art die ganze Bretagne durchreist. Da er Wege und Stege nicht kannte, vertraute er sich einem Bauern an und sagte ihm offen, er sei ein Emigrant, und wolle nach der Vendée. Der Bauer führte ihn vor den Bürgermeister seiner Gemeinde, und dieser gab ihm andere Kleider und einen Führer, und so kam er von Gemeinde zu Gemeinde, und bekam immer für seinen Nachtmarsch zuverlässige Führer, und schließlich zu seiner Überfahrt über die Loire einen zuverlässigen Fährmann, der ihn zu einem Officier der Vendéer brachte. In den meisten Pfarreien der Bretagne sei auch nicht ein Republikaner.[2]) — Tinteniac musste in vier Tagen zurückkehren, wollte er seinen Bootsmann und die anderen Führer wieder finden.

Bretagne.

Antwort der Vendéer.

Frau von Larochejaquelein musste, da sie sehr klein und schön schreiben konnte, die Antwort des Kriegsrathes abfassen: sie betonte die königliche Gesinnung der Vendéer; sie hätten nicht um Hilfe gebeten, weil sie keinen Weg der Verbindung gehabt hätten; der Hilfe bedürften sie gar sehr. Die Eng-

---

[1]) Mémoires de Madame Larochejaquelein, p. 184.
[2]) Ibid. p. 185.

länder möchten landen in Sables oder in Paimboeuf, die Vendéer würden am bestimmten Ort und Tag mit 50.000 Mann zur Stelle sein. Charette habe zwar die Insel Noirmoutier verloren, könne aber leicht den Hafen von Saint-Gilles besetzen. Rochefort, La Rochelle und Lorient, wo die Engländer gerne landeten, seien für die Vendéer schwer zu erobern. Mit den Schiffen möge aber ein bourbonischer Prinz kommen, in diesem Falle könne man für einen durchschlagenden Erfolg einstehen; 20.000 junge Männer würden sich diesen Truppen anschließen, und ihnen auch außer dem Lande folgen; man könnte die Loire überschreiten, dann würde die ganze Bretagne aufstehen; man kenne die Stimmung der Bretagne, wenn man auch nicht in Berührung mit ihr stehe.[1])

Alle Führer, welche im Schlosse La Boulaye anwesend waren, unterzeichneten diese Antwort; auch schrieben die Generale einen Brief an die Prinzen, worin sie ihnen Ergebenheit und unbedingten Gehorsam feierlich versprachen, und das lebhafte Verlangen ausdrückten, einen oder den anderen von ihnen in der Vendée zu sehen. „Ein Bourbon an der Spitze", meint auch Napoleon I., „war nöthig in diesem Kriege der Riesen."[2]) Riesig nennt also der große Schlachtenlenker die Tapferkeit, die Kühnheit der Vendéer. Bonchamp, der damals noch im Schlosse Le Jallais an seiner Wunde daniederlag, und d'Elbée, der sein Heer sammelte und darum nicht im Schlosse La Boulaye war, billigten die Antwort. Ein Bourbon soll kommen.

Tinteniac traf richtig den Fährmann, und alle Boten wieder, und kam sicher auf das Meer und nach England. Er ist ein Muster im Streben, durch Thätigkeit für eine große Sache Jugendfehler zu sühnen. Seit 1793 machte er noch oft diese gefährliche Reise und diente als Vermittler zwischen der Vendée und England, mit seltenem Muthe und bewundernswerter Geschicklichkeit. Einmal schwamm er über die Loire, indem er seine Depesche in den Zähnen hielt. Er kam mitten nach Nantes hinein in die Nähe Carriers, und entkam ihm, indem er ihn zu erschießen drohte. 1795 stand er an der Spitze einer Schar aufständischer Bretonen, um die Landung auf Quiberon zu unterstützen. Der Mißerfolg schlug ihn nicht nieder, er blieb kampflustig an der Spitze seiner Schar, bis er im tapferen Streite getödtet wurde.[3]) Tinteniac.

Diese Berathungen hatten den Vormarsch der Weißen verzögert, erst am 14. August standen sie, 30.000 Mann stark, vor Luçon. Tuncq erfuhr zu ihrem Unglücke durch einen Spion, Value, ihren Kriegsplan und richtete danach seine Aufstellung. Die Vendéer sahen nur einen Theil seines Heeres, dem anderen gab er den Befehl, sich niederzulegen und seine Befehle abzuwarten. Insbesondere hatte er seine leichte Artillerie gut verdeckt — und so, daß sie die Spitze wie die Flanke ihrer Colonnen wirksam bestreichen konnte, umsomehr, als die Umgebung Luçons eine offene Ebene bildet. Lescure und Charette giengen mit dem linken Flügel rasch voran und sprengten in kurzer Zeit die Vorhut des Feindes auseinander; die Mitte aber unter d'Elbée blieb zurück, die Bauern verstanden sich nicht auf die staffelartige Aufstellung,[4]) welche sie bilden sollten; ihre gewohnte Kampfweise, Luçon, 14. Aug.

[1]) Mémoires de Madame Larochejaquelein, p. 189—190.
[2]) Guerre des géants.
[3]) Mémoires de Madame Larochejaquelein, p. 190—192.
[4]) En échelons.

Unglück. auf dem Bauche kriechend voranzurücken und sich dann plötzlich tollkühn auf die Artillerie zu werfen,[1]) konnten sie in dieser offenen Ebene nicht anwenden. Marigny aber, welcher die Gegend genau zu kennen wähnte, führte den rechten Flügel irre, welchen er mit Larochejaquelein bildete, und erschien zu spät auf dem Schlachtfelde. So war der linke Flügel, der weit vorgerückt war, bloßgestellt. Rasch demaskierte Tuncq seine Geschütze und eröffnete ein schreckliches Feuer. Die Vendéer, welche nur nach und nach auf dem Schlachtfelde erschienen, verloren 7000 Mann und mehrere Kanonen. Ohne Lescure, Charette und Larochejaquelein, welche den Rückzug deckten, wäre das ganze Heer zersprengt worden. Vierzig Bauern Lescures hielten gegen alle Anstürme der Reiterei mit wunderbarem Heldenmuthe Stand. Larochejaquelein säuberte eine Brücke von den Wagen, die darauf umgeworfen waren, und rettete, indem er den Rückzug der Flüchtigen über dieselbe in Ordnung erhielt, und die feindlichen Reiter schreckte, mit wunderbarem Geschick und Heldenmuth einen Theil des Heeres. Ein so schwerer Schlag hatte die Aufständischen noch nie betroffen.

Larochejaquelein.

Tuncq. Tuncq erhielt im Augenblicke, da er das Zeichen zur Schlacht gab, vom Kriegsminister seine Absetzung, welche Ronsin und Rossignol betrieben hatten. Die eben anwesenden Convents-Commissäre geboten ihm jedoch zu bleiben und die Schlacht zu leiten, und als Rossignol auf seine Eigenschaft als Obergeneral Tallien. gar zu viel sich zu gut that, setzten sie ihn ab. Im Convente sprach Tallien 26. August zu Gunsten Rossignols: „Eure Gewaltboten haben allerdings die Befugnis, ihn zu entheben; ich will nicht prüfen, ob er geplündert hat — aber Bourbotte. immerdar hat er sich als Held bewährt.“ Am 28. August kam Bourbotte aus der Vendée an und erklärte, seine Collegen Merlin, Michel, Choudieu und Richard hätten ihn beauftragt, die Wiedereinsetzung Rossignols zu verlangen. Der Grund seiner Enthebung sei nur der gewesen, dass er sich entschieden für die Art des Krieges, wie ihn der Convent wolle, ausgesprochen habe. Darauf beschloss der Convent, Bourdon und die beiden Goupilleaus abzuberufen Rossignol. und Rossignol wieder einzusetzen. Alsbald erschien dieser vor dem Convent, der ihn mit Beifall empfieng, und sagte: „Mein Leib, meine Seele, alles gehört dem Robespierre. Vaterlande.“ Robespierre, welcher gerade den Vorsitz führte, pries ihn glücklich, dass er auf dem engen Wege des Patriotismus einherwandle, und lud ihn zu den Ehren der Sitzung ein.[2]) — Er sah in Rossignol einen General, der dem Convente wahrhaft ergeben und nicht ein heimlicher Gegner von ihm sei, wie die Officiere aus der ehemals königlichen Armee.

Welchen Kriegsplan hatte der Convent hinsichtlich der Vendée? — Ein vom Heere zurückgekommener Officier hatte den Muth, am 2. August im Jakobinerclub zu sagen: „Unsere Erfolge in der Vendée waren kurz und unsere Bericht über das Heer der Republik. Niederlagen häufig. Nicht einer eurer Generale hat das unbedingte Vertrauen der Soldaten; — dumm, ausschweifend, verrätherisch — das sind ihre Haupteigenschaften. Die Bataillone aus Paris bestehen in Wahrheit nur aus Leuten, welche sich um 500 Francs anwerben ließen, und sind durchaus nicht dazu angethan, einen Sieg zu erringen. Auch ist die Mehrzahl feig geflohen, und ist lieber in der Loire ertrunken, als dass sie sich geschlagen hat. Es gibt keine Verbrechen, deren sie sich nicht schuldig machten. Mit Raub, Schändung, Plünderung sind sie vertraut, und auf Seite der Patrioten sind die Ausschweifungen und

[1]) Combattre en s'égaillant.
[2]) Buchez et Roux, l. c. XXVIII, p. 502

Frevel. Es ist ein großer Irrthum, die Regeln der Taktik Leuten gegenüber anzuwenden, welche mit dem Rosenkranze in der Hand in die Schlacht gehen und, mit einfachen Stöcken bewaffnet, sich auf unsere Artillerie stürzen. Sie schlagen sich nicht für ihre Edelleute, sondern für ihre Priester. Wir müssen ihnen mit Übermacht entgegentreten, und zugleich mit leichten Truppen, und nicht viel Gepäck nachschleppen, und sie an vielen Orten zu gleicher Zeit angreifen. Zu unseren Grundsätzen können wir sie nicht überreden: entweder müssen wir sie alle vertilgen, oder sie vertilgen uns." [1]) —

Was der Convent gegen die Vendée beschließt.

Am 1. August beschloss der Convent Maßregeln, welche den Bemerkungen dieses Officiers entsprachen und nur als der Befehl eines Vertilgungskrieges betrachtet werden können.[2]) Den Kern eines die Vendée vernichtenden Heeres sollte die Mainzer Garnison bilden, und zugleich sollten in den der Vendée naheliegenden Departements alle Waffenfähigen vom sechzehnten bis sechzigsten Jahre gegen die Aufständischen ins Feld geführt werden. Die Generalstäbe sollten gesäubert und nur mit ausgesprochen feurigen Patrioten besetzt werden, und diese die Kriegsgesetze gegen Ausreißer, Verräther und solche strenge anwenden, welche die Waffen wegwerfen oder die Uniform verkaufen. Aus den Gemeinden, in denen der Sinn am stärksten patriotisch sei, sollten Compagnien von Zimmerleuten ausgehoben werden und unerschrockene Jäger; die letzteren sollten als Tirailleure, erstere zur Vernichtung der Wälder verwendet werden. Brennbare Stoffe zum Anzünden der Wälder, Gehölze und Ginsterpflanzen sollten mitgenommen werden. Die Wälder müssten niedergeschlagen werden, die Schutzplätze der Rebellen zerstört, die Ernten abgemäht, die Thiere mit weggenommen, Frauen, Kinder und Greise in das Innere abgeführt und dort für ihre Ernährung, ihre Sicherheit, nach allen Pflichten der Menschlichkeit, gesorgt werden." — Diese wären ohne Zweifel ebenso schnell dem Mangel erlegen, als die Kinder in den Versorgungsanstalten der Republik, von welchen zwölf Dreizehntel rasch wegstarben. „Die Güter der Rebellen werden für ein Eigenthum der Republik erklärt und damit zugleich für ihre Verluste jene Bürger entschädigt, welche dem Vaterlande treu geblieben sind." [3]) Das hieß, den Vernichtungskrieg erklären. — „Zerstört die Vendée und rettet das Vaterland!" [4]) — mahnte Barrère am 2. August im Convent. Unter den Brennstoffen,[5]) welche in die Vendée gesendet werden mussten, war auch

Maßregeln des Convents.

[1]) Buchez et Roux, l. c. XXVIII, p. 406. „Il faut les tuer tous ou qu'ils nous tuent."
[2]) Ibid. XXVIII, p. 398.
[3]) Ibid. XXVIII, p. 309.
[4]) „Détruisez la Vendée et vous sauverez la patrie."
[5]) Matières combustibles. „Il faut recourir à la chimie, c'est à dire, à l'empoisonnement."

ein Stoff, dessen Rauch alles vergiften sollte, was in die Nähe komme. Brand und Guillotine also, um diesen immer wieder wachsenden Krebs am Leibe der Republik zu vernichten.[1])

All das schreckte jedoch die Vendéer keineswegs: sie rüsteten zur Eroberung von Chantonnay, welches die Blauen nach dem Siege Tuncqs bei Luçon wieder besetzt hatten.

Royrand machte zum Scheine einen Angriff auf Quatre-Chemins, die große Armee warf sich indes auf den Nachtrab der Blauen bei Pont-Charron. Nicht Tuncq stand mehr an ihrer Spitze, er schied vom Heere am
Lecomte 2. September; Lecomte trat an seine Stelle, derselbe, welcher bei Clisson den ersten Sieg der Blauen gewonnen hatte. Der Angriff der Vendéer war feurig, Larochejaquelein, Lescure, d'Elbée, d'Autichamp standen an ihrer Spitze; der letztere befehligte die Abtheilung des verwundeten Bonchamp, welche unerschrocken die Verschanzungen der Blauen erstürmte. Die Republikaner kämpften tapfer, nur die Reiterei versagte den Angriff. Lecomte fiel tödlich verwundet und sein ganzes Heer löste sich in Flucht auf: die Weißen hatten es umschlossen, man wusste nicht mehr, wohin zu fliehen; es war keine Schlacht
Sieg bei Chantonay, 4. September. mehr, sondern ein Schlachten. Man gab keine Gnade und verlangte keine. Von 8000 Blauen blieben ungefähr 7000 auf dem Platze, von den Vendéern fielen 1500, fast alle durch die blanke Waffe bei der Erstürmung der Schanzen. Bei Luçon hatte Tuncq alle Gefangenen erschießen lassen; man übte jetzt Wiedervergeltung, aber nur am Bataillon Le Vengeur, welches sich insbesondere an dem Gemetzel jener Gefangenen und an den Brandstiftungen betheiligt hatte. Der Anführer desselben, Monet, bot 50.000 Francs, wenn man ihm das Leben lasse, aber vergebens. Er verlangte jetzt einen Priester, bereute sein Treiben, und hielt vor seinem Ende noch wie ein frommer Christ eine Anrede an das Volk.[2]) —
Mord der Gefangenen.

Wie kriegerisch der Geist unter den Vendéern war, zeigte der junge Ritter von
Mondyon. Mondyon; fast noch ein Knabe, stand er neben einem hohen Officier, der weniger tapfer, unter dem Vorwande, er sei verwundet, sich zurückziehen wollte. „Ich sehe nichts davon," sagte der Knabe, „da aber Ihr Rückzug unsere Leute entmuthigen würde, so schieße ich Ihnen eine Kugel durch den Kopf, wenn Sie Miene machen
Le Maignan. zu fliehen."[3]) — Ein siebzigjähriger Greis, Le Maignan, bisher im obersten Kriegsrathe, mochte nicht mehr rasten, während die anderen kämpften, und trat in die Abtheilung Lescures ein, und keiner stritt muthiger und eifriger, als er. Lescure und die Officiere nannten ihn nur ihren Vater.[4]) In diesem Geiste errangen die Vendéer den glänzenden Sieg von Chantonnay, — es war die Zeit des Glückes und der Hoffnungen der Vendéer.

Hohe Gefahren Aber jetzt kamen auch Zeiten des Unglücks. 240.000 Feinde rückten von allen Seiten gegen die Vendée heran, nicht bloß Nationalgarden oder frisch ausgehobene Massen, sondern kampfgestählte Soldaten, wie die Garnisonen von Mainz, Condé und Valenciennes. Und diese Massen rückten an,

---

[1]) „Ce chancre sans cesse renaissant de la Vendée."

[2]) Mémoires de Madame de Sapinaud, p. 26—30, in den Mémoires sur la Vendée. Paris 1823

[3]) Mémoires de Madame Larochejaquelein, p. 196.

[4]) Ibid. p. 198.

die Brandfackel in der Hand und alles niedermachend; selbst Frauen und Kinder wurden nicht geschont, die Gefangenen wurden erwürgt. Der Convent hatte befohlen, das ganze Land solle eine Wüste werden, ohne Menschen, ohne Häuser, selbst ohne Bäume, und dieser Plan ward zum Theil ausgeführt.[1])

Frauen im Krieg.

Desungeachtet sank der Muth der Vendéer nicht, selbst Frauen wurden von der Kampflust ergriffen; der Kriegsrath hatte Aufnahme von Frauen in die Reihen streng verboten, desungeachtet fand sich hin und wieder unter Verkleidung ein Mädchen unter den Gefallenen.

Jeanne Robin,

Madame Larochejaquelein erzählt:[2]) „Kurz vor der Schlacht bei Thouars kam ein Soldat zu mir auf Schloss Boulay und sagte mir, er wolle mir ein Geheimnis anvertrauen: er sei ein Mädchen und wünsche eine andere Weste, wie man sie den ärmsten Soldaten gebe, und bat mich, ich möchte doch Lescure nichts davon sagen. Sie hieß Johanna Robin und war von Courlay. Ich schrieb an ihren Pfarrer; er antwortete, sie sei ein sehr ehrenhaftes Mädchen, aber er habe es ihr nie ausreden können, in den Krieg zu ziehen; vor ihrem Abgange zum Heere habe sie noch gebeichtet und das Abendmahl empfangen. Am Abend vor der Schlacht von Thouars sagte sie zu Lescure: ‚General, ich bin ein Mädchen, Frau von Lescure weiß es; sie weiß auch, dass man mir nichts nachsagen kann. Morgen ist Schlacht, lassen Sie mir ein Paar Schuhe geben; wenn Sie gesehen haben, wie ich mich schlage, so bin ich sicher, dass Sie mich nicht fortjagen werden.‘ — In der That kämpfte sie ausdauernd unter den Augen Lescures. ‚General,‘ rief sie ihm einmal zu, ‚Sie kommen mir nicht voraus. Ich werde immer den Blauen näher sein als Sie.‘ Sie ward in der Hand verwundet: ‚Das will nichts heißen,‘ sagte sie, stürzte sich erbittert in das ärgste Schlachtgewühl und wurde erschossen. Die Gegner sprachen in den Zeitungen von einer neuen Jungfrau von Orleans, welche unter den Vendéern erstanden sei.“ — So stritten auch andere Mädchen unter Verkleidung diese Schlachten mit — im Heere Bonchamps vollbrachte ein Mädchen Wunder der Tapferkeit, um den Tod ihres Vaters zu rächen, Renée Bordereau.[3]) Ein schönes Mädchen brachte eines Tages einen Spion, den sie gefangen hatte, und sagte dabei, in ihrem Dorfe zögen die Frauen auf die Wache, wenn die Männer im Kriege seien. Doch behauptet die Gattin Lescures, welche ja ihren Mann überall auf seinen Zügen begleitete, nur zehn Mädchen und Frauen im ganzen hätten in Männerkleidung die Feldzüge mitgemacht; die Gegner aber hätten die Zahl übertrieben, um ihre Grausamkeiten zu rechtfertigen; auf der Flucht jedoch seien manche Blaue, welche Brandstifter waren und mordeten, von den erbitterten Weibern, ja sogar von Knaben, getödtet worden.[4])

Renée Bordereau.

Priester.

Leichen von Priestern habe man allerdings auf den Schlachtfeldern gefunden, aber nie haben Priester Waffen getragen; sie begleiteten das Heer, hörten Sterbende Beicht und spendeten ihnen die Tröstungen der Religion, manche wurden in diesem edlen Thun getödtet; sie machten die Krieger ergeben, ihre Leiden zu ertragen.[5]) Hätten sie die dem Priester vorgezeichneten Schranken überschritten,

[1]) Mémoires de Madame Larochejaquelein, p. 200.
[2]) Ibid. p. 203—204.
[3]) Ibid. p. 204.
[4]) Ibid. p. 205.
[5]) Ibid. p. 205.

so hätten die Bauern all ihre Verehrung für sie verloren. Sie haben nie die Vendéer zur Grausamkeit gegen die Republikaner aufgestachelt, im Gegentheile vielen das Leben gerettet, und am feurigsten gegen unnützes Blutvergießen gesprochen. In Saint-Laurent-sur-Sèvre legte ein Missionspriester, Soupnaud, sich vor das Haus, in welchem gefangene, sehr verhaßte Republikaner verwahrt wurden, und erklärte, nur über seine Leiche gehe der Weg zu ihnen.

Kriegsrath in Herbiers.

In Herbiers hielten die Häuptlinge nach dem Siege von Chantonnay einen Kriegsrath, da die Gefahren wuchsen. Man ließ d'Elbée den Titel eines Obergenerals, theilte aber das ganze Gebiet in vier Kriegsbezirke und übergab jeden einem der berühmtesten Häuptlinge zur Vertheidigung. Charette sollte die Umgebung von Nantes und die Küste vertheidigen, Bonchamp die Ufer der Loire in Anjou, Larochejaquelein das übrige im Aufstand befindliche Anjou, Lescure den ganzen Westen des aufständischen Poitou. Talmont blieb der Oberbefehl über die Reiterei, Marigny über die Artillerie; Donnissan ward Statthalter für die ganze Vendée und Royrand war ihm beigegeben. Man hatte Verordnungen für die Organisation des Heeres getroffen, sie wurden aber nicht ausgeführt, da der Krieg rasch wieder begann, und fast jeden Tag Kämpfe vorfielen.

Acht republikanische Armeecorps umschlossen die Vendée, unter Führern wie Canclaux, Aubert-Dubayet, Kleber, Beyßer, Haxo, Beaupuy, Mieskowski, Grouchy und Marceau. Man sprach von zwei Armeen: einer der Küsten von Brest und einer der Küsten von La Rochelle und von Saumur. Welcher sollten die Mainzer zugetheilt, wie sollte der Angriff geleitet werden? Sollten sie von der Loire und von Saumur aus den Aufstand in der Front angreifen? Sollten sie in Nantes sich ansammeln und von hier dem Meer entlang sich hinziehen, die Ansammlungen im Marais und in der mittleren Vendée zu Paaren treiben, sie nach der oberen Vendée drängen und mittelst gleichzeitigen Vorrückens der zweiten Armee von Saumur aus sie zwischen zwei Feuer bringen? —

Erster Versuch der Mainzer, in das Bocage einzudringen. Drei Siege der Vendéer.

Das Letztere ward beschlossen. Die Mainzer sollten sich unterdessen mit dem Heere in Nantes vereinigen. Canclaux hatte hier den Oberbefehl, Aubert-Dubayet hatte den Oberbefehl über die Mainzer, Kleber hatte die Vorhut, Haxo die Reserve, Vimeux und Beaupuy jeder eine Division. Die vorgeschriebene Bewegung wurde von ihnen in acht Tagen vollzogen, sie bemächtigten sich der Orte Port-Saint-Père, Pornic, Bourgneuf, Aigrefeuille, Machecoul, Légé, Montaigu, Clisson, kurz, aller Posten der niederen Vendée. Kleber umgieng den See Grand-Lieu und rückte nach Philibert vor. Charette zog

sich fortwährend zurück, zuerst bis Légé, dann über den Fluss bis Tiffauges; sie suchten ihn zu überflügeln, er sich der Umklammerung zu entwinden. Wenn Rossignol mit gleichem Nachdruck von Saumur aus gegen Westen vordrängte, so war es um die Vendée geschehen; allein derselbe erschrak über die Menge der Feinde, die er überall traf, und zog sich, Lecomtes Schicksal bei Chantonnay befürchtend, nach Saumur zurück. Dadurch bekamen die Führer der Aufständischen freie Hand, und konnten Charette auf seine dringenden Bitten Verstärkung senden.

Von den Vendéern war Bonchamps Division zuerst zum Handkuss gekommen bei Roche-d'Erigné am 8. September, wo sie das Lager, welches Pont-de-Cé vertheidigen sollte, im Sturme nahm. Larochejaquelein griff bei Martigne an, ward verwundet und musste das Heer verlassen. Stofflet übernahm für ihn das Commando und griff am 14. September Doué an, wo sich die Republikaner verschanzt hatten, musste sich aber vor einem Angriff der republikanischen Reiterei zurückziehen, und ward dabei schwer verwundet; übrigens hatte er so viel Stärke noch, dass er den Rückzug in guter Ordnung leiten konnte. Lescure griff am 14. September mit 2000 Mann ein Lager der Nationalgarden bei Thouars an, 20.000 Mann; der Sieg schien entschieden, als den Republikanern von Airvault her eine große Verstärkung zukam. Da beschloss Lescure den Rückzug anzutreten, der in guter Ordnung vor sich gieng. Die Gendarmen wollten ihn in Verwirrung bringen, wurden aber so entschieden abgewiesen, dass sie umkehrten. Lescure half dann selber Verwundete auf Bahren forttragen.[1])

Roche d'Erigné. Martigne. Doué. Lescure. Thouars.

Indes rückte die Armee, vor welcher Stofflet sich hatte zurückziehen müssen, unter General Santerre voran. Bonchamp, Stofflet, Larochejaquelein waren verwundet; auch fehlte es an Mannschaft, um den Marsch Santerres aufzuhalten. Da rief Larochejaquelein, der in Saint-Aubin an seiner Wunde daniederlag, alle Bauern in den Nachbarpfarreien unter die Waffen: 10.000 Mann kamen zusammen. Piron, berühmt durch seinen Sieg bei Vihiers, und Villeneuve de Cazau traten an die Spitze; sie befahlen ihren Freiwilligen, beim ersten Angriff sich zurückzuziehen, um die Blauen in die Ebene herabzulocken. Diese List gelang vollkommen, Santerre verwickelte seine Mannschaft in eine lange enge Gasse des Marktfleckens Coron, und indes kommt ihm Piron in den Rücken und durchschneidet seine Linie, die Kanonen kann er nicht verwenden. Bald löst sich die Schlachtlinie der Blauen in wilde Flucht auf, sie lassen 18 Kanonen und 3000 Flinten zurück, erst in Doué sammeln sich auch die regulären Truppen wieder, die Nationalgarden zerstieben nach allen Winden.[2])

Santerre. Piron. Sieg bei Coron, 18. September. La déroute de Santerre.

Kaum hat Piron diesen glänzenden Sieg errungen, so sendet er dem bedrängten zwanzigjährigen Duhoulx Hilfe, welcher gegen seinen Oheim, den republikanischen General Duhoulx, zu Felde stand. Dieser war bei Pont-de-Cé in das Bocage eingedrungen und suchte über den Layon zu kommen, an dessen Ufern, bei Pont-Barré, sich der Kampf entspinnt. Die Flügel vom Heere der Vendéer wurden überwältigt, die Mitte aber behauptete sich und siegte; ein Bauer, Bernier, schwamm über den Fluss, stellte eine abgebrochene Brücke wieder her,

Duhoulx. Sieg bei Pont-Barré, 19. September.

---

[1]) Mémoires de Madame Larochejaquelein, p. 200–202.
[2]) Ibid. p. 208.

und jetzt kamen die Vendéer dem Feinde in den Rücken. Die Republikaner ließen ihr Geschütz, Gepäck und 3000 Todte auf dem Schlachtfelde zurück. Die Bataillone von Angers und Jemappes wurden nahezu vollständig aufgerieben. Vor der Schlacht hatte Duhoulx die über Mangel an Munition klagenden Bauern im Scherze getröstet: „Seid nur ruhig, mein Onkel wird sie uns schon liefern!“ — Dieser Scherz des Neffen über die Unfähigkeit des Oheims war schuld, dass der General wegen Verrathes vor ein Kriegsgericht gestellt wurde.[1])

Ernst der Lage.

Am gleichen Tag, da die Vendéer bei Pont-Barré siegten, schlugen sie auch die Mainzer bei Torfou. Bonchamp, d'Elbée und Lescure waren Charette zuhilfe geeilt. Obschon noch krank, nahm Bonchamp am Kriegsrath theil und ließ sich in die Schlacht tragen. Nach Mitternacht feierte, vom ganzen Heere gesehen, Abbé Bernier eine heilige Messe und weihte eine Fahne, in welche ein goldenes Kreuz und drei weiße Lilien und die Worte „Vive le roi!“ gestickt waren. Die Bauern beteten auf ihren Knien, bis

Torfou.

die Schlacht begann; man hatte mit Recht das Gefühl, dass sie über die Zukunft der Vendée entscheide. Die Führer gelobten sich, zu siegen oder zu sterben. Die Feinde hatten alle Orte, durch die sie zogen, angezündet, alles niedergemacht, was sie erreichen konnten; mit Charette hatte sich darum die ganze Bevölkerung mit allem, was sie mitnehmen konnte, bis Tiffauges zurückgezogen. Der Hass gegen die Mordbrenner war so groß, dass man verbot, in der Schlacht den Feinden Gnade zu geben; zudem hätten die Mainzer die Capitulation gebrochen, ein Jahr lang nicht gegen die Verbündeten zu dienen, denn die Vendéer gehörten als treue Unterthanen des Königs zu den Verbündeten.

Kleber.

Kleber kam mit der Vorhut zuerst zum Handkuss: eben hatte sie Boussay besetzt, und eine kleine Schar von Vendéern daraus vertrieben, dann Torfou genommen, und hatte Kleber zwei Bataillone vor diesem Dorfe aufgestellt. Nach dem ersten Feuer flohen die Leute Charettes, durch den bisherigen steten Rückzug vor der Übermacht entmuthigt. Diese Flucht konnte ansteckend wirken. Da stieg

Lescure.

Lescure vom Streitross und rief den Seinen zu: „Gibt es 400 Mann, tapfer genug, um hier mit mir zu sterben!“ — Da riefen die tapfern Bauern von Echaubroignes, ihrer waren 1700: „Ja, Herr Marquis, wir folgen Ihnen, wohin Sie wollen!“ — es waren die besten Krieger, genannt „die Grenadiere der Vendée“; sie befehligte ein Bauer namens Bourasseau. 1300 andere Bauern schlossen sich ihnen an, und an der Spitze dieser 3000 Tapfern hielt Lescure gegen die Übermacht Stand zwei Stunden lang. Die Mainzer hatten in dem hügeligen Gebiete keine Übersicht, und wussten nicht, wie schwach der Feind sei, welcher ihnen gegenüberstand. Jetzt kam Bonchamp heran und betheiligte sich am Kampfe, und gelang es Charette, den Seinen wieder Muth zu machen.

Sieg bei Torfou, 19. September.

Sofort wurde die Linke der Mainzer umgangen, und auf einmal begann das Feuer in ihrem Rücken bei ihrer Artillerie; sie fürchteten sie zu verlieren, und kamen, im Eifer sie zu decken, gänzlich in Unordnung, verwickelten sich in den engen Hohlwegen, — und die Schützen räumten fürchterlich unter ihnen auf,

[1]) Mémoires de Madame Larochejaquelein, p. 208—209.

erschlugen die Kanoniere bei ihren Stücken und bemächtigten sich der Geschütze. Ohne die Kaltblütigkeit und Ruhe Klebers wäre die Mainzer Armee verloren gewesen. Immer weiter wurden sie zurückgedrängt — bis Boussay, wo von der Sicherung einer Brücke der Rückzug abhieng. Kleber stellte zwei Kanonen vor die Brücke, und sagte zu Chévardin: „Bleib hier stehen; du kannst getödtet werden, aber du rettest deine Kameraden!“ — „Ja, General“, antwortete Chévardin, hielt stand, ward aber auch mit einem Theil der Seinen getödtet — die Blauen jedoch konnten sich zurückziehen. Indes kamen die Generale Aubert-Dubayet und Vimeux mit ihrer Mannschaft, vermochten aber den Vendéern nicht mehr den Sieg zu entreißen. Die Zahl der Gefallenen war auf beiden Seiten groß, man hatte keine Gefangenen gemacht.[1])

Chévardin.

Zwei Tage nachher, 21. September, griffen Charette und Lescure bei Montaigu den General Beyßer an, um ihn an der Vereinigung mit Kleber zu verhindern. Beyßer wollte die Meldung, daſs die Briganten, so nannte man officiell die Vendéer, den Muth hätten, ihn anzugreifen, nicht glauben, bis ihn ihr Feuern aus seiner Zuversicht weckte. Die Blauen leisteten anfangs festen Widerstand, die Leute Charettes wichen; doch gelang es ihm, sie wieder zum Kampfe zurückzuführen. Lescures Leute aber stritten umso wackerer, sie bewiesen Muth und Kriegserfahrung. Beyßer wurde vollkommen geschlagen, verlor Kanonen und Gepäck, er selber wurde schwer verwundet und fand sich erst in Nantes wieder in Sicherheit. — Auch in diesem Kampfe wurden keine Gefangenen gemacht.

Sieg bei Montaigu.

Die Mainzer bei Clisson anzugreifen, wo sie sich sammelten, um ihnen einen vernichtenden Schlag zu versetzen, war anfangs geplant. Charette bestimmte jedoch Lescure, nach Saint-Fulgent aufzubrechen, wo das Corps von Mieskowski stand. Dieser plünderte in barbarischer Weise, und die Einwohner forderten, daſs man sie von diesen Drängern befreie.[2]) Lescure gab nach, man sandte an Bonchamp einen Boten, der aber nachläſsig war und nicht zur rechten Zeit eintraf. Der Angriff begann am 22. September in der Nacht, die Blauen wurden geschlagen und bis Chantonnay verfolgt. Lescure bewährte im Nachsetzen einen tollkühnen Muth. Auch Mieskowski verlor seine gesammte Artillerie, Munition, sein Gepäck, und hielt sich erst in Nantes wieder für sicher.[3])

Sieg bei Saint-Fulgent.

Indes hatte Bonchamp am 22. September bei Clisson die Mainzer, die noch immer 15.000 Mann stark waren, mit seinen 7000 Mann angegriffen, noch immer auf die Mitwirkung Charettes und Lescures rechnend. Wären diese gekommen, wie ursprünglich ausgemacht war, so hätten die Mainzer vollkommen geschlagen werden können. So aber stritt Bonchamp allein, heldenmüthig, dreimal machte er einen Angriff: in der Front, in der Flanke, im Rücken, muſste sich aber immer zurückziehen. Er eroberte 100 Wagen, gewann aber keinen vollständigen Sieg, und verlor 800 Mann — ungefähr ebensoviele verlor der Feind. Doch die Blauen konnten Verluste an Mannschaft leichter verschmerzen als Bonchamp. Man begreift seinen Schmerz, und welch bittere Stimmung dieser Miſsgriff im Heere erregte: Canclaux konnte seinen Rückzug bewerkstelligen. Die Bauern klagten Charette des Verrathes an, was zu viel war. — Egoismus war sein groſser Fehler.

Bonchamp.

Kampf bei Clisson.

[1]) Mémoires de Madame Larochejaquelein, p. 214.
[2]) Ibid. p. 213.
[3]) Ibid. p. 214—215.

Siegesfreude. Doch hatten die Vendéer dreier Siegestage nacheinander sich zu rühmen — man begreift, mit welcher Begeisterung in jeder Pfarrkirche das Tedeum gesungen wurde. Sechs Armeecorps hatten sie glücklich zurückgewiesen — es war eine glänzende Leistung von einem Volke von Bauern und von einigen Edelleuten. Doch überließen sich die Führer keineswegs dem Gefühle der Sicherheit — der Feind hatte Niederlagen erlitten, war aber noch sehr mächtig.[1])

Darum blieben d'Elbée und Bonchamp bei Tiffauges stehen, um die Mainzer in Schranken zu halten, hüteten Talmont und Stofflet Anjou, blieb Charette in Herbiers, Lescure in Châtillon. — Man hielt so viel Bauern beisammen, als möglich war, um nach wenig Tagen der Ruhe einen neuen Angriff auf die Mainzer zu machen, und zwar mit vereinten Kräften. Eigensucht Charettes Da ließ aber Charette sagen, er halte es für nothwendig, nach Chantonnay zu gehen, bekam jedoch zur Antwort, in Herbiers wolle man sich vereinigen. Bald erfuhr man aber, dass er nach Montaigu abmarschiert sei; er zog jedoch in seinen alten Standort nach Légé zurück. Diese Eigenwilligkeit durchriss den guten Plan eines allein vortheilhaften gemeinsamen Vorgehens.[2]) —

Zweiter Versuch der Mainzer, in das Bocage einzudringen. Barrères Bericht über die Vendée.

Kriegsplan Canclaux'. Die Republikaner machten einen zweiten Versuch, ihren Plan durchzuführen, nur in etwas veränderter Weise: Canclaux beschloss, aus dem Lager von La Naudières auf der großen Straße nach La Rochelle vorzugehen, und dadurch die Concentrierung der Vendée zu verhindern; von Montaigu wollte man dann links gegen Mortagne und Chollet sich wenden. Nach Chollet sollten auch die Divisionen des Ostheeres aufbrechen, jedoch nicht mehr vereinzelt, wie bisher, sondern in Bressuire sich sammeln und dann in Masse über Chatillon vorbrechen. Das Heer in Luçon sollte nach Norden zu aufbrechen, Canclaux entgegen, dann rechts abschwenken, um Saint-Fulgent und Herbiers zu erreichen, um dadurch die Verbindung zwischen den beiden Heeresmassen, der von Nantes und der von Saumur aus, herzustellen; wenn dies gelang, musste das Heer der Weißen von der Übermacht erdrückt oder nach Norden gedrängt und in die Loire geworfen werden.

Nicht Canclaux, nicht Rossignol führten ferner diesen Plan aus. Ein Obergeneral sollte das Ganze leiten, ein Mann, der den Jakobinern L'Echelle. ergeben war, L'Echelle, von welchem Kleber sagte: „Er ist der feigste unter den Soldaten, der schlimmste unter den Officieren und der unwissendste unter den Generalen, die man je gesehen hat. Er kannte keine Landkarte, er verstand kaum seinen Namen zu schreiben und ist der Kanone niemals auf Schussweite nahe gekommen." — Der Spaltung, der Eifersucht unter den

[1]) Mémoires de Madame Larochejaquelein, p. 217—218.
[2]) Ibid. p. 219—220.

Generalen schrieb man bei der Regierung zum Theile das Unglück in der Vendée zu.

Das sehen wir aus dem Berichte Barrères vom 1. October über den Krieg in der Vendée. Er ist merkwürdig genug,[1]) trotz seiner Länge. Hier nur einige Sätze daraus: „Bürger," hebt der bei Blutbefehlen immer lustige Schwätzer an, „die unerklärbare Vendée existiert noch! Dieser Schmelztiegel, in welchem sich die Nation klärt, sollte schon längst vernichtet sein, und sie droht noch immer ein gefährlicher Vulcan zu werden. Schon wenigstens zwanzigmal seit dem Bestande dieses Nestes der Gegenrevolution haben Euch Volksvertreter, Generale, ja der Ausschuss selber, den baldigen Untergang dieser Fanatiker angekündet — allein kleine Erfolge unserer Generale kamen immer vor großen Niederlagen. Dreimal siegreich auf kleinen Posten, ist jeder von ihnen erlegen in einem starken Angriffe, und doch hatten anfangs die Vendéer weder Pulver, noch Kanonen, noch Waffen." — Welch ein Eingeständnis, wie schwer mag es geworden sein! Und doch nennt er diese Helden nur Fanatiker und hat keine Ahnung von der Hoheit ihres Glaubens und Hoffens und von der Stärke ihrer Gefühle: „Woher haben sie die Waffen?" Barrère ist nie mit einer Lüge in Verlegenheit: „Von den Engländern."[2]) Wir wissen, wie wenig es wahr ist. „Diese katholische Armee ist ein wahres Wunder,[3]) gestern unbedeutend, heute 100.000 Mann stark. — Jüngst noch meinte man, es sei ein kleiner Haufen, jetzt aber haben sie drei große Heere." — Er erklärte sich die große Zahl also: „Alle vom männlichen Geschlechte vom zehnten Jahre an bis zum sechzigsten sind unter dem Gewehre, die Weiber stehen Schildwache, das ganze Volk ist in Empörung." — Warum? — Dass man es misshandelt, dass es sich für unsterbliche Gedanken hochherzig erhoben hat, wagt dieser Windbeutel nicht einzugestehen, noch dass das Unrecht auf Seiten des Conventes ist. Ihm ist der Grund des Aufstandes ein Wahnsinn, „wie seit den Tagen der Kreuzzüge keiner mehr die Menschen ergriffen hat".[4]) An den Niederlagen der mit allen Mitteln versehenen Republikaner ist ein panischer Schrecken schuld, der Zwiespalt der Generale und die Gewinnsucht der Kriegsbeamten, welche den Krieg verlängern möchten, und die Beutelust der Soldaten und die Eifersucht der Gewaltboten des Convents bei den Heeren, und dass man nicht gleich anfangs furchtbare Strafbeispiele aufstellte: „Eine verbrannte Stadt ist mehr wert als eine ganze Vendée, die uns jetzt unsere Armeen verschlingt, die unsere Landsleute, ja das Glück des Staates und mehrere Departements in der Umgebung zugrunde richtet. Es wäre das Beste gewesen, man hätte den ersten Ort, in welchem der Aufstand ausbrach, sogleich in Brand gesteckt.[5]) Auf die Vendéer sehen jetzt die Feinde Frankreichs. In vierundzwanzig Stunden weiß man in Portsmouth alles, was in der Vendée geschieht.[6]) In der Vendée ist das Herz unserer Feinde, dort haben die Priester wieder ihre Altäre, dort haben die Ordensjäger wieder den Thron eines Königs aufgerichtet; dahin schreiben die Aristokraten, die Föderalisten; dahin richten sich die Hoffnungen und schuldbefleckten Wünsche von Marseille, die schmachvolle Verkäuflichkeit von Toulon, der

Barrère über die Vendée,

gesteht die Niederlagen,

erklärt sie.

Bedeutung der Vendéer.

[1]) Abgedruckt in der Histoire parlementaire, XXIX, p. 203—220.
[2]) Ibid. XXIX, p. 204.
[3]) „C'est une sorte de prodige."
[4]) Buchez et Roux, l. c. XXIX, p. 205.
[5]) Ibid. XXIX, p. 210.
[6]) Ibid. XXIX, p. 206. — Oben, S. 544—545, sahen wir, wie unrichtig diese Annahme war.

Rebellenschrei der Lyoneſen, die dumpfen Regungen der Bretagne, der Haſs gegen die Republik in anderen Departements. Dort verſetzen uns die Feinde unſere Schläge. Dahin müſst Ihr Eure Aufmerkſamkeit, Eure Bekümmernis richten, dahin die ganze Stärke Eures republikaniſchen Zornes und Kraftgefühls, dahin alle Macht und all Eure Hilfsmittel.“ [1])

Aus dieſen Gründen leitet der leichtfertige und blutgierige Mann die Nothwendigkeit ab, ein ganzes Volk zu tödten, ein ganzes Land zur Wüſte zu machen: „Zerſtöret die Vendée[2]) — und Valenciennes und Condé werden frei aus der Gewalt der Öſterreicher! Zerſtöret die Vendée — und der Engländer wird nie mehr mit Dünkirchen zu thun haben! Zerſtöret die Vendée — und der Rhein wird frei von den Preußen! Zerſtöret die Vendée — und Spanien wird ſich von den Südfranzoſen angegriffen und erobert ſehen! — Zerſtöret die Vendée — und die Armee des Inneren kann die Nordarmee verſtärken, welche ſo oft verrathen und zerrüttet wurde! Zerſtöret die Vendée — und Lyon kann Euch nicht mehr widerſtehen, Toulon wird ſich erheben gegen die Spanier und Engländer, und der Geiſt von Marſeille wird ſich zur Höhe der republikaniſchen Revolution aufſchwingen! Jeder Schlag, welchen Ihr der Vendée beibringt, wird Wiederhall finden in den empörten Städten, in den föderaliſtiſchen Departements. Die Vendée und noch einmal die Vendée! Da iſt der Krebs, welcher das Herz der Republik anfriſst. Auf die Vendée müſst Ihr losſchlagen und zwar ſogleich, vor dem 20. October, vor dem Winter, ehe die Wege unbrauchbar ſind, ehe dieſe Räuber durch das Klima und die Jahreszeit amneſtiert ſind.“

Détruisez la Vendée!

An das Heer.

Demgemäß ſchlägt Barrère folgenden Aufruf an die Armee vor, welchen der Convent auch guthieß.[3]) „Soldaten der Freiheit! Die Räuber der Vendée müſſen vor Ende des October vertilgt werden! Das Wohl des Vaterlandes erheiſcht es, die Ungeduld des franzöſiſchen Volkes gebeut es, ſein Muth muſs es vollenden. Die Dankbarkeit der Nation erwartet um dieſe Zeit alle jene, deren Tapferkeit und Patriotismus ohne Aufenthalt die Freiheit und die Republik befeſtigt haben werden.“

So begann der Kampf der Vernichtung. Der Convent genehmigte den Kriegsplan von Canclaux, rief jedoch dieſen und Aubert-Dubayet wie Rouſin und Santerre vom Heere ab.

Canclaux war ſchon auf dem Marſche nach Montaigu und hatte Romouille und Saint-Georges beſetzt, wodurch er Charette und die mittlere Vendée im Schach hielt. Kléber erhielt Befehl, in das Sèvrethal vorzurücken, und ſtieß bei Saint-Symphorien auf die Vendéer unter Bouchamp, welcher Charette und Lescure um Hilfe anrief. Lescure konnte nicht kommen, er ſtand Westermann gegenüber, welcher Chatillon bedrohte; Charette ſandte als Antwort den Beſchluſs ſeines Kriegsraths, jeder Anführer ſolle ſein Gebiet vertheidigen. Nun ſchlug ſich Bonchamp am 5. October zwei Stunden lang mit Kléber, muſste ſich aber dann zurückziehen.

Kléber. Bonchamp. Saint-Symphorien

Am 8. October traf L'Echelle beim Heere ein und traten Canclaux und Dubayet zurück. Der neue Feldherr fand den Plan ſehr nach ſeinem Geſchmack, meinte aber, im Felde ſelber müſſe er ſich bewähren, und verlangte, das Heer

L'Echelle.

---

[1]) Buchez et Roux, l. c. XXIX, p. 211.
[2]) „Détruisez la Vendée!“ Ibid. XXIX, p. 212.
[3]) „La Convention nationale à l'armée de l'Ouest.“ Ibid. p. 220.

müsse „majestätisch in Linie einhermarschieren". Nun setzte ihm Kleber den Zustand der Wege im Bocage und die Unmöglichkeit „eines majestätischen in Masse Einhermarschierens" auseinander. So wenig Fähigkeit besaß der neue Führer, den aber die Regierung „als Mann des Volkes und alten Soldaten" dem Heere anrühmte, zu welchem sie zu gleicher Zeit sagte: „Ihr gehöret niemanden an, Ihr gehorchet nur dem Gesetze. Nicht die Generale sind es, welche bisher die Siege davontrugen, sondern Eure Tapferkeit und Kühnheit." — Aber dieser unbedeutende Mann hatte Feldherren ersten Ranges unter sich in Kleber, der bei Saint-Symphorien den tüchtigen Bonchamp zurückdrängte, und im jungen Marceau, welcher, durch Talent und Charakter hochstehend, von Luçon aus vorbrach. Diese beiden wußten zugleich ihre Untergebenen zu den höchsten Anstrengungen zu begeistern. Als seine Soldaten bei Saint-Symphorien murrten: „Wir haben keine Kanonen" — war Klebers Antwort: „Holt diejenigen, welche ihr bei Torfou verloren habt" — und sie eroberten die Geschütze der Vendéer.

Die Hauptabsicht der Blauen war, das Bocage zu erobern. Charette Charette.
hätte jetzt durch seine Thätigkeit im Rücken der republikanischen Armee seinen Landsleuten sehr nützlich sein können — die Republikaner befürchteten dies auch, aber eine Recognoscierung gegen Légé hin zeigte ihnen, daß er nach Westen abgezogen sei, er wollte Noirmoutiers erobern, während Lescure und Bonchamp den Kampf der Verzweiflung kämpften. Nun konnten die Blauen unbesorgt das Todesnetz um die eigentliche Vendée ziehen.

Chalbos drang an der Spitze von drei Divisionen, 20.000 Mann, von Bressuire aus vor. Gegen diese sollte Lescure Chatillon vertheidigen und Lescure.
hatte nur 3000 bis 4000 Mann. Bonchamp und d'Elbée konnten ihm nicht zuhilfe kommen, denn sie standen bei Clisson den Mainzern gegenüber. Auf die Bauern der Umgegend konnte Lescure nicht rechnen, denn sie brachten vor den anrückenden Mordbrennern ihre Habseligkeiten, ihre Weiber und Kinder in Larochejaquelein.
das Innere des Landes. Nur Larochejaquelein, obschon verwundet, kam ihm zuhilfe und Stofflet brachte 2000 Bauern aus Anjou. — Lescure wollte Stofflet.
die Höhen von Moulin-aux-Chèvres halten, um Chatillon zu decken. Moulin-aux-Chèvres.
Chalbos und Westermann griffen mit Übermacht an, mußten aber auf den ersten Stoß, den Lescure auf sie führte, weichen: da bedrohten und beschworen sie ihre Soldaten derart, daß diese noch einmal angriffen und sich der Stellung bemächtigten. Viele Vendéer wären niedergesäbelt worden, hätten Lescure und Larochejaquelein nicht die feindlichen Reiter auf sich gezogen, indem sie ihre Namen nannten und sich zwei Stunden weit von ihnen verfolgen ließen.[1]) Unterdes entkamen die Bauern auf den von ihnen wohlbekannten Wegen. Stofflet entrann nur durch seine Kunst, im Steigbügel sich zu erheben und von seinem Pferde aus über eine Hecke zu springen. Am Abend besetzte Westermann Chatillon Cha-tillon.
und ließ in den Pfarreien der Umgebung, Aubiers, Saint-Aubin, Nuril und Routhais plündern und alles niederbrennen. Die Commissäre beim Heere des Chalbos schrieben an den Convent: „Der Schrecken geht überall der Armee voran: das Eisen und das Feuer sind jetzt die einzigen Waffen, welche wir anwenden", und l'Echelle sagte in seinem Tagesberichte: „Sechs Stunden weit um uns ist alles mit Todten bedeckt."

[1]) Buchez et Roux, l. c. XXIX, p. 224–226.

D'Elbée und Bonchamp sehen ein, daſs die Gefahr von Seite des Chalbos und Westermann die größte sei, und kommen Lescure zuhilfe.

Zwei Tage nach der Schlappe bei Monlin-aux-Chèvres stehen die Vendéer wieder vor Chatillon, mit einer Kampfbegeisterung ohnegleichen

Sieg der Vendéer.

werfen sie die Republikaner zurück, dringen mit ihnen in die Stadt und bald denken die Blauen nur auf die Flucht und werden mit Erbitterung verfolgt. Kanonen, Gepäck, Lebensmittel, alles lassen sie im Stich, der Sieg ist vollständig.

Westermann.

Westermann, die Verzweiflung im Herzen, kam auf der Flucht auf den Gedanken, umzukehren und die Sieger zu überraschen. „Wenn ihr die Republik liebt, so kehrt mit mir um, und wir wollen das, was wir dort ließen, wieder erobern oder sterben.[3]) Er wählt hundert Reiter, läſst hinter jedem einen Fußsoldaten aufsitzen, die übrige Mannschaft im Eilschritte ihnen nachziehen, und erscheint bei Nacht vor dem Thore von Chatillon, antwortet auf den Ruf der Schildwache: „Wer da!“ mit: „Ein Royalist“, wird eingelassen und die Seinen dringen unter dem Rufe: „Es lebe der König!“ in die Stadt und machen nieder, was ihnen begegnet. Die Bauern liegen in tiefem Schlafe; in der Freude über den Sieg haben sie von dem erbeuteten Weine zu viel getrunken und sind jetzt zu keinem geordneten Widerstande aufzurütteln. Aber die Blauen finden auch noch Wein genug und werden betrunken und ein tolles wildes Morden findet in den Straßen, in den Häusern statt. Die Blauen ermorden Weiber und Kinder von

Massacre de Chatillon.

Leuten, welche zu ihrer eigenen Partei gehörten. — Das ist das Gemetzel von Chatillon. Die Führer der Vendéer suchen die Ihrigen zu sammeln und aus der Stadt zu bringen. Westermann verfolgte sie eine Strecke bis Temple und kehrte dann zurück, um den Ruin der Stadt zu vollenden, in welcher viele Häuser brannten und die Straßen mit Todten bedeckt waren. In der Frühe kamen Lescure, Bonchamp, d'Elbée in die brennende Stadt, welche die Blauen soeben verlassen haben — sie ist nicht mehr zu retten und wird auch von ihnen verlassen. —

Die Entscheidung bei Chollet. Lescure, Bonchamp, d'Elbée tödlich verwundet. Bonchamps Ende.

Nach Chollet ziehen sie dann gemeinsam, dort ist die Entscheidung über die Zukunft der Vendée. Chalbos ist schon in seiner Nähe, die Mainzer stehen in Mortagne, die Armee von Luçon unter Marceau ist schon nahe daran, sich mit den beiden übrigen Heeren zu vereinigen und den Ring des Verderbens für die Vendée zu schließen.

Treffen bei La Tremblaye, 15. October.

Die Schlacht war auf den 14. October berechnet, die Mainzer rückten jedoch behutsam vor. Am 15. October ritt Lescure auf Recognoscierung aus, stieg an einen Hügel hinan, sah in der Nähe einen Posten der Blauen und gebot mit den Worten: „Voran, meine Freunde“ den Angriff — in diesem Augenblicke drang eine feindliche Kugel ihm bei dem linken Auge in den Kopf und hinten zum Ohre hinaus. Er stürzte bewusstlos zusammen. Die Bauern schwangen sich an ihren Springstöcken zum Angriffe auf die Feinde über ihn hinaus, ohne ihn zu sehen.

Nur der junge Beauvolliers schrie: „Er ist todt“ und suchte ihm zu helfen. Bald kam ein Diener. Die Bauern hoben ihren geliebten Anführer auf, setzten ihn hinter seinem Diener auf sein Pferd, ein Soldat gieng rechts, einer links nebenher, um ihn zu halten; so brachten sie ihn nach Beaupréau. Sein Fall entmuthigte.[1])

Rasch verbreitete sich die Nachricht, Lescure sei todt; seine Bauern ließen sich nicht herbei, Chollet zu vertheidigen, sie eilten gegen Beaupréau. Dagegen besetzte die Vorhut der Republikaner unter Kleber diese Stadt und hielt strenge Mannszucht. Die ganze republikanische Armee war nun bei Chollet vereinigt, hier musste es zur entscheidenden Schlacht kommen.

Plan der Vendéer.

Die Führer der Vendéer hielten Kriegsrath in Beaupréau und beschlossen, alsbald gegen Chollet aufzubrechen und eine große Schlacht zu schlagen. Wenn aber die Blauen siegten — was dann? Bonchamps rieth, sich eine Rückzugslinie über die Loire nach der Bretagne zu sichern und 4000 Mann von der Abtheilung „Ufer der Loire“ wurden sogleich nach Saint-Florent abgesendet, wo einige Führer der bretonischen Compagnie weilten — Bretonen, die den Vendéern freiwillig zuhilfe gekommen waren und jetzt das Ufer hüteten. Sie entrissen Varades auf dem rechten Ufer einer Besatzung der Blauen. Der Übergang über die Loire war also gesichert. Aber der Mangel von 4000 Mann beim Kampfe der Entscheidung konnte sehr fühlbar werden.

Varades.

Bretonische Partei.

Es siegte also im Kriegsrath die sogenannte Bretonische Partei über die Vendéeische, Bonchamp über Larochejaquelein, welcher wollte, dass, Sieger oder besiegt, die Vendéer auf dem Boden ihrer Heimat bleiben sollten. — Bonchamps Plan mit der Bretagne.

Bonchamp hatte Verbindungen mit den Anhängern La Rouaries und hatte früher immer gerathen, einen Zug in die Bretagne zu unternehmen, dort einen Aufstand hervorzurufen, welcher die Kräfte der Republikaner theile. „Die Bretagne ruft uns, ziehen wir dahin, erhöhen wir unsere Bestimmung, setzen wir über den Strom, dass Frankreich voll Staunen uns als Sieger die Bretagne durchziehen sehe. Dort werden sich unserem Heere alle anschließen, welche noch Gott und den König lieben. Um den Übergang über die Loire zu sichern, dürfen wir ja nicht warten, bis das Glück umschlägt, denn dann wäre es zu spät.“[2]) Bonchamps hatte unleugbar einen weiten Blick. Bei dem Kriegsrathe in Herbiers sagte er mit Recht: „Jeder unserer Siege ist erkauft mit dem Blute einer Anzahl unserer tapferen Männer, welche wir nicht mehr ersetzen können. Durch einen Zug in die Bretagne jedoch vereiteln wir die Berechnung unserer Feinde, die auf unsere endliche Erschöpfung zählen. Wir dürfen unsere Hoffnung, Thron und Altäre wieder aufzurichten, nicht auf die Mächte des Auslandes setzen, uns muss dieser Ruhm angehören. Zu diesem Zwecke müssen wir aus unseren Waldungen, über unsere Felsen hinausgehen, über den Strom ziehen und einen Seehafen erobern, durch den wir mit unseren Prinzen in Verbindung treten und jene Stärke gewinnen, durch welche wir die Hoffnung Europas erfüllen können.“ — Ein siegreicher Zug der Vendéer durch die Bretagne, die Vereinigung beider Provinzen hätte zuverlässig den Muth der Gegner des Convents in ganz Frankreich neu belebt.

---

[1]) Buchez et Roux, l. c. XXIX, p. 230.
[2]) Mémoires de Madame Bonchamp, p. 46.

Vendéische Partei.

An der Spitze der Gegner dieses Planes stand Larochejaquelein: er wusste nur zu gut, wie der Vendéer in der Fremde vom Heimweh gequält, wie er nur stark sei auf seinem Grunde und Boden, den er gut zu vertheidigen verstehe. Darum sein Plan, nach einem Unglücke bei Chollet sollten die Vendéer sich über das Land zerstreuen und den kleinen Krieg führen, bis ein Umschlag der Dinge wieder die Kriegführung im großen gestatte. — Mit ihm war d'Elbée der gleichen Ansicht.

Larochejaquelein.

Entscheidung bei Chollet, 17. October 1793.

Am 17. October fiel die Entscheidung auf der Ebene vor Chollet gegen Beaupréau hin, von wo die Vendéer anrückten. Die Blauen standen schon in Schlachtordnung, Beaupuy befehligte die Vorhut, Kleber mit Marceau die Mitte, Chalbos mit Vimeux den rechten Flügel, Sainte-Suzanne, Haxo und Jordy den linken Flügel, Müller die Nachhut. Bonchamp entwarf den Schlachtplan der Vendéer. Um zehn Uhr begann der Kampf. Die Blauen waren 45.000 Mann stark, die Weißen 40.000 und vom Marsche angegriffen.[1]) Marigny und Stofflet griffen den rechten Flügel an, Bonchamp und d'Elbée die Mitte, Larochejaquelein den linken Flügel. Diesmal rückten die Vendéer in dichten Colonnen vor wie das regelmäßige Militär. Nach kurzem Feuer stürzt sich Stofflet auf die Division Chalbos und zersprengt sie; Kleber verlangt Hilfe von der Nachhut, diese rückt an, erschrickt aber beim Anblick der wie rasend kämpfenden Bauern und weicht zurück. Larochejaquelein und Stofflet dringen bis zum Artilleriepark vor und bemächtigen sich desselben. Der Sieg schien auf die Seite der Vendéer zu neigen. Es war ein erbitterter Kampf, Mann gegen Mann, mehr ein Schlachten als eine Schlacht. In der Mitte hält jedoch Marceau Stand und ein Angriff der Reiterei der Republikaner macht große Wirkung. Im Nachtrab der Vendéer ertönt der Ruf: „Nach der Loire!" und fliegt von Reihe zu Reihe. Vergebens suchen die Führer die Bauern festzuhalten — sie weichen. Da wagen die Führer einen Streich der Verzweiflung: sie sammeln gegen vierhundert der Tapfersten und stürzten sich in einem Schlachtkeil auf die Mitte unter dem Ruf: „Tod den Republikanern!" Die Reihen weichen vor ihnen, schließen sich aber wieder hinter ihnen wie die Wogen des Meeres vor dem Schiff, das sie durchschneidet. Die große Menge folgt ihnen nicht nach, Bonchamp und d'Elbée stürzen tödlich verwundet. Lyrot und Piron suchen sie zu retten, aber nicht die Schlacht fortzusetzen. Das Dunkel machte dem Gemetzel ein Ende. Die Blauen waren von dem Kampfe des Tages so erschöpft, dass sie nicht wagten, zu verfolgen. D'Elbée und Bonchamp wurden auf Bahren gelegt und nach Beaupréau getragen. Dort waren jetzt drei zum Tod verwundete Häupter des Aufstandes, d'Elbée, Bonchamp, Lescure. Mit ihnen schien die Vendée gefallen zu sein.

Die Gattin Lescures, die spätere Madame Larochejaquelein, entwirft ein ergreifendes Bild von der Verwirrung nach dem Kampfe bei La Tremblaye.

[1]) Mémoires de Madame Larochejaquelein, p. 236—237.

Sie wusste nichts von der Verwundung ihres Gatten, das Volk glaubte, er sei todt, und niemand hatte den Muth es ihr zu sagen. Nach der letzten Weisung Lescures sollte sie in Beaupréau den Ausgang der Schlacht abwarten; ein Wagen war nicht zu bekommen, sie bestieg ein Pferd, nahm ihr Kind auf den Arm und suchte so im Gedränge der fliehenden Menge voranzukommen: der vielen engen Wege in jener Gegend nicht kundig, verirrte sie sich in der Nacht und kam statt nach Beaupréau in das Dorf Beausse. Hier wurde früh am 17. October um drei Uhr ein Hochamt gehalten, damit die Bauern noch rechtzeitig zur Schlacht bei Cholet eintreffen könnten. Die Gattin Lescures gieng auch in die Kirche, welche gedrängt voll war. Der Pfarrer, ein ehrwürdiger Greis, ermahnte die Bauern, muthig für ihren Gott und ihren König zu kämpfen, ihre Frauen und Kinder zu vertheidigen, welche im Falle einer Niederlage ermordet würden. Kanonendonner von zwei Seiten her — mahnte an die Gefahr, welche die Brüder, die Väter, die Söhne der Anwesenden bestanden. Das Dunkel der Nacht erhöhte den Eindruck. Der Priester gab zum Schlusse den Streitern für Gott und den König die Absolution — und sie eilten weg zu sterben oder zu siegen. Madame Larochejaquelein. Nacht in Beausse.

Bang um das Schicksal ihres Gatten, wollte Madame de Lescure beichten; den Geistlichen hatte man aber schon gebeten, sie auf seinen Tod vorzubereiten. Sie erzählt:[1] „Mit sinnreicher Güte sprach der alte Herr mit mir, indem er es vermied, mir allzu schwere Schläge zu versetzen; er sprach nur davon, dass ich Gott danken müsse, dass er mir einen solchen Gatten geschenkt habe, dass dies mir schwere Pflichten auferlege, dass ich nicht bloß die Pflichten einer einfachen Christin erfüllen müsse, dass die Frau von Lescure noch zu einer höheren Heiligkeit berufen sei, dass Gott mir ohne Zweifel die Gnade verleihe, mich durch großes Unglück zu prüfen, dass ich entsagen, dass ich an den Himmel und an die Belohnung denken müsse, die mich dort erwarte. Seine Stimme erhob sich dabei zu einem prophetischen Ton. Ganz starr vor Schrecken sah ich ihn an und wusste nicht, was ich davon denken sollte, und während dieser Zeit verdoppelte sich der Donner der Kanonen und schien uns näher zu kommen. Ich musste aus der Kirche hinaus, ich war daran, in Ohnmacht zu fallen. Man setzte mich auf ein Pferd, wir flohen weiter, ohne zu wissen, wo wir eine Zuflucht finden würden. Eine Stunde weiter erfuhr ich, dass Lescure verwundet in Chaudron liege und dass man ihn für todt gehalten habe. Ich fand ihn in einem entsetzlichen Zustande, sein Gesicht entstellt. Meine Ankunft tröstete ihn.“[2]

Die Officiere von Poitou waren verzweifelt über diese Auflösung des Heeres. Larochejaquelein weinte vor Zorn, als er Lescure erzählte, was vorgieng: er wollte in der Vendée bleiben, und hier sich von den Blauen tödten lassen.[3] Auch Lescure sagte, er wolle in der Vendée enden. Man stellte ihm jedoch vor, man habe nicht Pulver genug, nicht Geschütze; immer näher rückten die Flammen der brennenden Dörfer. Rettung war nur noch möglich am andern Ufer, und so entschloss auch er sich zur Überfahrt. Officiere der Vendée.

Man hatte 5000 Gefangene nach Saint-Florent gebracht; ein starker alter Officier hatte den Zug geleitet, und davon neun Mann, welche zu entfliehen versucht hatten, erschießen lassen. Man konnte sie nicht über die Loire führen. Was sollte mit ihnen geschehen? Sollte man sie freilassen, um die Zahl der barbarischen Feinde zu vermehren? Im Zimmer, wo Lescure von seiner Gattin gepflegt 5000 Gefangene.

[1] Mémoires de Madame Larochejaquelein, p. 231—233.
[2] Ibid. p. 233—234.
[3] Ibid. p. 240—241.

Kriegsrath. wurde, war Kriegsrath. Alle stimmten für Tödtung der Gefangenen, nur Lescure erklärte es für eine Abscheulichkeit.[1]) Aber auch von den Officieren, welche für den Tod gestimmt hatten, wollte keiner die Vollziehung der Strafe leiten, keiner wollte den Henker machen: solche Grausamkeit zu verüben, sei Sache der Republikaner. Endlich stimmte man wieder dahin ab, ihnen die Freiheit zu geben.

Wie Madame de Bonchamp erzählt,[2]) war der Zorn der Bauern gefährlich für diese Gefangenen, obschon sie solche bisher immer edelmüthig behandelt hatten. Als die Bauern hörten, dass Bonchamp an seinen Wunden sterben müsse, kannte ihre Wuth keine Grenze mehr: sie schworen, seinen Tod an den Gefangenen zu rächen. Da sagte Bonchamp zu seinen Officieren,[3]) die um sein Bett knieten, sie möchten den letzten Befehl vollziehen, den er ihnen jetzt gebe, und den 5000 Gefangenen das Leben schenken.

Bonchamps letzter Befehl. Dann wandte er sich an Autichamp mit der Bitte: „Gewähren Sie mir die Sicherheit, dass dieser letzte Befehl vollzogen wird." Die Bauern hatten schon Kanonen vor die Kirche gezogen, in welcher die Gefangenen eingesperrt waren, um sie rasch zu tödten — da ertönt Trommelschall, wird Stille geboten, und der Befehl Bonchamp wird verkündet, und alle rufen: „Gnade, Gnade! Bonchamp will es!"[4]) — Dieser Gehorsam gereicht Bonchamp wie seinen Bauern zu unsterblicher Ehre.

Der edle Held[5]) gelangte nicht mehr in die Bretagne; ehe er die Loire erreichte, in La Meilleraye fühlte er die Nähe des Todes. Er beschäftigte sich nur noch mit seinen religiösen Pflichten. Als ihn die Geistlichen mit seinen

Bonchamps Tod. großen und reinen Heldenthaten für die Sache Gottes trösteten, streckte er voll Entzücken die Hände empor: „Ja, ich wage auf die Barmherzigkeit Gottes zu rechnen; nicht der Hochmuth, nicht Sucht nach Ruhm, der nichts ist gegenüber der Ewigkeit, war die Triebfeder meiner Thaten. Ich wollte die blutgierige Tyrannei des Verbrechens und der Gottlosigkeit niederwerfen; wenn ich aber die Altäre und den Thron auch nicht mehr aufrichten konnte, so habe ich sie doch vertheidigt. Ich habe Gott gedient, meinem König, meinem Vaterland, und ich habe gewusst, Verzeihung zu üben." — In dieser Begeisterung hauchte er sein Leben aus, 18. October 1793.

Charakter. Bonchamp war eine reichbegabte, vielseitige, edle Natur: er liebte Wissenschaft und Kunst, er liebte unter den Wissenschaften besonders die

[1]) „C'est une horreur." Ibid. p. 241.

[2]) Mémoires de Madame Bonchamp, p. 50—51.

[3]) „Qu'il n'avait qu'une grâce à demander à ses soldats avant d'expirer. c'était de rendre la liberté à ces prisonniers sans leur faire aucun mal." Mém. de Madame de Bonchamp, p. 102.

[4]) Mémoires de Madame Bonchamp, p. 50—51.

[5]) Vgl. Éloge funèbre du marquis de Bonchamp, général Vendéen, prononcé sur sa tombe le 18 Octobre 1817, jour anniversaire de sa mort, par Mons. le Vicomte de Castelbajac. Mém. de Madame Bonchamp, Pièces justificatives, p. 89—112. Dort sind die Zeugnisse der Geretteten, der Officiere, die um sein Todbett knieten, des Geistlichen, des Maire von Saint-Florent; in der Kirche steht heute das Denkmal Bonchamps.

Mathematik, unter den Künsten die Musik, er dichtete Lieder und begleitete sie auf der Harfe, er zeichnete sehr gut. Jeden Abend widmete er einige Zeit den Studien. Sein Gespräch war lehrreich und unterhaltend, seine Rede bilderreich. Nach Ehren und Würden strebte er nicht; er liebte die Stille des Landlebens auf dem Schlosse seiner Väter, wo er sein Leben, unbeachtet von der großen Welt, zugebracht haben würde, hätte ihn nicht das Unglück seiner Heimat unter die Waffen gerufen, und seine Gaben und Tugenden vor der Welt leuchten lassen, wie eine reine Perle, welche in der Tiefe des Oceans ungesehen geblieben wäre, hätte der Sturm sie nicht auf den Strand geworfen.[1]) Seine Officiere liebten ihn, seine Bauern beteten ihn an, und waren stolz auf seinen Namen.

Noth der Vendéer.

Mit Bonchamps schnellem Tod war aber nicht bloß der Feldherr der Vendée entrissen, welcher seine Mannen zum Siege führte, und zu angestaunten Leistungen zu begeistern vermochte, sondern auch das Geheimnis seiner Verbindungen mit den Häuptern der Partei La Rouaries, seine Kenntnis des Landes und der Leute der Bretagne, — und die Kunde der darauf beruhenden Pläne und möglichen Leistungen. —

Die Vendéer an der Loire. Übergang in die Bretagne. Kriegsrath in Varades. Larochejaquelein wird Generalissimus. Sieg bei Entrames, 27. October.

Über die Loire, 19. October 1793.

Langer Aufenthalt war nicht gestattet; die Republikaner nahten, machten nieder, was sie trafen, Männer, Weiber, Kinder, und zündeten alle Dörfer an. In der Nacht vom 17. October beleuchteten die Flammen von Chollet die wilde Freude der Sieger, in der Nacht des 18. October verbrannten sie Beaupréau. Wer konnte, floh nach Saint-Florent. Die Bretonen brachten Nachen auf das linke Ufer der Loire: „Kommt, ihr Freunde", riefen sie, „kommt in unser Land, es soll euch an nichts fehlen, wir wollen euch helfen, wir sind alle Aristokraten."[2]) — Aber der Nachen waren zu wenige und zu viele harrten der Überfahrt.

„Die Höhen von Saint-Florent umschließen eine weite Ebene bis zur Loire; 80.000 Menschen, Soldaten, Weiber, Kinder, Greise, alle untereinander waren da beisammen, fliehend vor Mord und Brand. Hinter ihnen sah man die Flammen

[1]) Man wandte auf ihn die Verse Grays an:

„Full many a gem of purest ray serene
The dark unfathomd caves of ocean bear:
Full many a flower is born to blush unseen,
And waste its sweetness on the desert air."

Vgl. Notices sur les géneraux Vendéens — in den Mémoires de la Vendée. Paris 1823, p. 112.

[2]) Mémoires de Madame Larochejaquelein, p. 238.

und den Rauch aus brennenden Dörfern aufsteigen und man hörte nur Weinen und Wehklagen. Jeder in dieser wirren Menge suchte nur seine Verwandten aufzufinden, seine Freunde, seine Schützer; keiner wusste, welches Los ihn am anderen Ufer treffe, dennoch drängte man sich dahin, wie wenn man jenseits des Flusses das Ende aller Leiden fände. Zwanzig Barken waren in Bewegung, die sich anhäufenden Flüchtlinge hinüberzubringen, manche suchten auf Pferden hinüberzuschwimmen, alle streckten ihre Arme nach dem anderen Ufer aus, flehend, dass man sie abhole. Mitten auf der Loire war eine Insel voll von Leuten, in der Ferne sah man eine andere Menge und hörte von da ein dumpfes Geräusch. Viele von uns verglichen diese Unordnung, diese Verzweiflung, diese schreckliche Ungewissheit, dieses unermessliche Schauspiel, diese wirre Menge, dieses Thal, diesen Fluss, über welchen man hinüberkommen musste, den Bildern, welche man sich vom schrecklichen Tage des jüngsten Gerichtes macht." [1])

Über die Loire.

Am 15. October war der Kampf bei La Tremblaye, am 16. wurde Chollet von den Blauen besetzt, am 17. war die Schlacht bei Chollet, am 18. und 19. October der Übergang über die Loire. Die Vendéer waren jetzt in einer neuen Lage, nicht mehr auf dem Heimatboden, wo es so schwierig war, sie zu fassen.

Ihre Tapferkeit war heldenmüthig, ihre Opferwilligkeit rührend. Ein Bauer trat auf Frau von Lescure zu, nachdem sie mit ihrem unter seinen Wunden stöhnenden Gatten an das andere Ufer übergesetzt war, und sagte: „Wir haben unsere Heimat verlassen, wir sind jetzt alle Brüder und Schwestern, wir werden einander nicht verlassen, ich werde Sie bis zum Tode vertheidigen, und wir sterben zusammen." [2])

Stand des Heeres.

In der Nacht setzte auch die Artillerie und die Reiterei durch eine Furt über. Das Heer zählte noch 30.000 Mann zu Fuß und 200 Reiter; an Geschützen hatte es noch einen Zwölfpfünder, 3 oder 4 Achtpfünder, 30 bis 40 Vierpfünder; 30 Munitionswagen und 2 Feldschmieden.[3]) Die Verwundeten wurden auf 20 Karren nachgeführt. 200 Wagen führten Privatpersonen. Die Zahl derer, welche nicht Soldaten waren und mitzogen, schlägt Oppenheim auf 15.000 an, darunter 2000 bis 3000 zu Pferd. Kein Wagen war da für Medicamente, für Lebensmittel. Was Oppenheim am meisten vermisste, war, dass von Brigaden, Bataillonen, Compagnien gar keine Rede war: — begreiflich, in ihrem Lande waren die Vendéer nach Kirchspielen beisammen, und hatten so gekämpft; war ein Sieg errungen, so eilten die Bauern nach Haus. Zu einer Eintheilung nach den Regeln der Kriegskunst war keine Zeit gewesen. Die Häupter errichteten wohl Abtheilungen stehender Truppen, die besoldet und wie regelmäßiges Militär eingeübt waren — aber sie wurden auch immer verwendet und in den fast täglichen Kämpfen aufgerieben. Oppenheim ist im Recht, wenn er behauptet: „Dieser gänzliche Mangel einer Organisation nöthigte die Armee, stets in einer Masse zu marschieren; daher auch keine Recognoscierungen, keine Entsendungen; daher die Schwierigkeit, sie zu ernähren und für Vorräthe zu sorgen; daher Überfüllung in den Quartieren, wodurch ansteckende Krankheiten entstanden, welche die üble

[1]) Mémoires de Madame Larochejaquelein, p. 239—240.
[2]) Ibid. p. 245.
[3]) So berichtet Oppenheim, ein von den Vendéern gefangener Genie-Officier. Kausler, Die Kriege von 1792 bis 1815. Karlsruhe 1842. S. 85.

Witterung noch vermehrte. — Dieſe Armee glich einem angeſchoſſenen Eber, der, ehe er zugrunde gieng, noch manchen ungeſchulten Jäger verletzen konnte, der ſich ihm in den Weg ſtellte."

Wahl des Feldherrn.

Der Armee fehlte vor allem ein Obergeneral. Darum berief Lescure die Officiere zur Wahl. Sie ſagten ihm, ſie kennen keinen Beſſeren als ihn ſelber. „Ich bin tödlich verwundet", entgegnete er, „und ſelbſt wenn ich davonkomme, was ich aber nicht glaube, wäre ich lange Zeit außer Stand, zu dienen. Die Armee bedarf im Felde eines thätigen Führers, den alle gern haben, den die Bauern kennen, der das Zutrauen von allen beſitzt — das iſt das einzige Mittel, uns zu retten. Larochejaquelein iſt es, den alle Soldaten kennen. Mein Schwiegervater Donniſſan ſtammt nicht aus dem Lande; man würde ihm nicht gerne folgen; auch wünſcht er dieſe Stelle gar nicht. Larochejaqueleins Wahl wird den Muth aller neu beleben, ich rathe Ihnen alſo dazu. Werde ich wieder geſund, ſo mache ich ihm keinerlei Schwierigkeit, ſondern ich werde ſein Adjutant." — Er ward einmüthig gewählt — obſchon er entgegenhielt, er ſei erſt einundzwanzig Jahre alt und habe nicht Erfahrung genug. Aber die Armee liebte ihn, und in der Noth der Schlacht gebot er, ſah alles auf ihn und gehorchte ihm. Sein Anblick ſchon, ſein Thun, ſein zündendes Wort flößte den Bauern Muth ein. Unter ſtürmiſchem Beifall wurde ſeine Wahl verkündet; er war davor geflohen, man fand ihn in einem Winkel bitterlich weinend. Man brachte ihn zu Lescure, dem er rundheraus ſagte, er tauge nicht, er habe nicht den Muth, Leuten, die ihm widerſprächen, Schweigen zu gebieten; er bat Lescure, zu commandieren, wenn er wieder geheilt ſei. „Darauf hoffe ich nicht mehr", entgegnete Lescure; „werde ich aber wieder geſund, ſo mache ich mich zu deinem General-Adjutanten und helfe dir, dieſe Schüchternheit zu überwinden, welche dich hindert, dich ganz der Stärke deines Charakters zu überlaſſen und den Ehrgeizigen und Streitköpfen Schweigen zu gebieten." [1])

Lescure.

Wahl Larochejaqueleins.

Kriegsrath.

Alsbald wurde Kriegsrath gehalten. Lescure rieth mit Recht zu einem raſchen Angriff auf Nantes; da die Garniſon noch in der Vendée ſei, könne die Stadt keinen Widerſtand leiſten; leicht ſei man von da wieder in der Vendée und habe zugleich eine feſte Stellung in der Bretagne und Zutritt zum Meer und zur Verbindung mit England, und könne mit Charette, der indes Noirmoutiers erobert hatte, einen Angriff im Rücken der Blauen verabreden. Der Plan war gut. Der Prinz von Talmont dagegen rieth zum Zuge nach Rennes, dem geeigneten Mittelpunkt zu einem Aufſtande der Bretagne, dann müſſe man nach Saint-Malo vordringen und mit England in Verbindung treten.

Talmont.

Saint-Hilaire.

Am Tage der Schlacht von Chollet war nämlich Saint-Hilaire mit Verſprechen der Hilfe von Seite Englands im Hauptquartier der Vendéer eingetroffen. Die Bauern hatten keine Luſt mehr zu einem Angriff auf Nantes und ſo wurde Talmonts Vorſchlag angenommen. [2])

Am nächſten Tage brach die Armee auf. Die Tapferſten bildeten die Vorhut. Weiber, Kinder, Greiſe, geſtützt von ihren Söhnen, verwundet, giengen zwiſchen

[1]) Mémoires de Madame Larochejaquelein, p. 147—148.
[2]) Ibid. p. 249. — Jomini, Guerres de la Révolution, IV, p. 321.

den Soldaten her. Der Zug war zwei Meilen lang. Die Feinde hätten, wenn sie es gewusst, die Mitte unbehindert und leicht zusammenhauen können; denn weder rechts, noch links war eine Deckung, höchstens konnte man als solche die Hungerigen betrachten, welche rechts und links in die Dörfer giengen, um Brot zu erbitten. Alle Mahnungen der Oberen gegen diese Sorglosigkeit waren vergebens. Übrigens schlugen sich die Vendéer mit Glück bei Ingrandes und Château-Gonthier. So oft die Blauen Verwundete der Weißen trafen, hieben sie dieselben unbarmherzig nieder; die Kunde davon erregte einen wilden Hass. Marigny, früher ein milder Mann, stieß den Friedensrichter von Château-Gonthier, einen fanatischen und grausamen Republikaner, dafür auf dem Marktplatze nieder. So machte der Bürgerkrieg auch die besten Menschen nach und nach blutgierig. Die Vendéer plünderten nicht, verlangten aber Lebensmittel und hin und wieder frische Wäsche und Kleider. Die Einwohner gaben willig her, was sie hatten, wollten aber gezwungen erscheinen; denn sie fürchteten die Rache der Republikaner.

In-grandes.

Château-Gonthier.

Verwilderung.

Laval.

In Laval wollte der Conventsmann Esnue Lavallée an der Spitze von 15.000 Nationalgarden Widerstand leisten, seine Vorhut wurde jedoch beim ersten Anlauf zersprengt. Dann gab sein eigener Adjutant das Zeichen zum Rückzug und das ganze Heer löste sich in wilde Flucht auf. Der Empfang in dieser Stadt war herzlich, die Gesinnung royalistisch; man beschloss, hier einige Tage zu rasten.

La petite Vendée.

Aus vielen Orten kamen die jungen Bretonen, um sich an die Vendéer anzuschließen. Sie bildeten ein Corps von 6000 Mann, waren erkennbar an ihren breitkrämpigen Hüten, an ihren langen und schlichten Haaren, und an ihren Westen mit einem Besatz von Ziegenfellen. Die Hoffnung auf eine allgemeine Erhebung in der Bretagne gieng jedoch nicht in Erfüllung. Wie ganz anders wäre es gewesen, wenn die Vendéer unter Bonchamps als Sieger in dieses Land gekommen wären; jetzt kamen sie als Geschlagene und im traurigsten Zustand.

Westermann.

Die Vendéer gedachten einige Tage in Laval sich in Ruhe zu pflegen, da kam auf einmal die Nachricht, die Mainzer rücken an; es war Westermann mit der Vorhut. Alsbald zog man ihnen in der Nacht entgegen und Westermann sah sich unversehens zwischen Laval und Entrames angegriffen. Der Kampf dauerte erbittert im Dunkel zwei Stunden, die Verwirrung war so groß, dass Autichamp auch den Blauen Patronen austheilte. Die Blauen wurden geworfen und verloren viele Mannschaft; sie sahen, dass die Weißen noch muthig und zahlreich seien.

Sieg bei Entrames.

Indes war der Aufmarsch des Hauptheeres der Republikaner vollendet und rückte nach L'Echelles Befehl „in einer Linie majestätisch zum Angriff" vor. Die Vendéer standen auf der Hochebene von Croix-de-Bataille, welche auf L'Echelles thörichten Befehl Westermann kurz vorher verlassen hatte; denn von ihr hieng die Bedrohung von Laval ab. Gegen eilf Uhr mittags begann der Kampf, der bis tief in die Nacht dauerte. Auf beiden Seiten stritt man mit erbitterter Hartnäckigkeit. Die Blauen wollten dem beschwerlichen verlustreichen Krieg einmal ein Ende machen; die Weißen fühlten, dass sie verloren seien, wenn sie nicht siegten.

Lescure.

Da man Lescure nicht gestattete, zu Pferd an der Schlacht theilzunehmen, mahnte er durch packende Worte die zum Kampfe abziehenden Reihen vom Fenster aus zur Ausdauer.

Die Mainzer in der Vorhut griffen an. Kaum waren sie in Schussweite, so überschüttete Marigny die Spitze ihrer Colonne mit Kartätschen, zugleich fassten die Schützenlinien sie in der Flanke. Die Vorhut wird erschüttert und weicht. Kleber, Marceau und Westermann sammeln sie in Entrames und führen sie wieder vor: sie weichen wieder und werden wieder zum Angriff geführt. Stofflet sieht sich im Versuch, vorzudringen, durch eine wirksame Batterie verhindert, da sagt er zu Saint-Hilaire, der von England mit Hilfsangebot gesendet, eben neben ihm steht: „Jetzt sollen Sie sehen, wie wir die Kanonen nehmen“ und befiehlt Martin de la Pommeraie, diese Batterie zu holen; tollkühn sprengt dieser mit einem Dutzend Reiter auf die Batterie los und erobert sie. Statt den Mainzern Hilfe zu bringen, hält L'Echelle die zweite Division zurück und macht Anstalten zum Rückzug. Da verlieren auch die Tapfersten den Muth und weichen. Jetzt lösten sich die Reihen und alles flieht. Auch die Ankunft des Generals Bloß mit neuen Truppen hilft nichts, vermehrt nur die Verwirrung, seine Truppen werden in die Flucht mit fortgerissen. Bloß stellt sich bei der Brücke von Château-Gonthier auf, um sie zu vertheidigen. Savary räth ihm den Rückzug an. „Nein, ich darf die Schmach des heutigen Tages nicht überleben“, sagt er, und stürzt gleich darauf, zum Tode getroffen, zusammen. Eine Abtheilung Mainzer springt, um sich zu retten, in die Mayenne und ertrinkt großentheils. Ein Bataillon wirft die Waffen weg und bittet um Gnade, wird aber gegen Kriegsrecht unbarmherzig zusammengehauen. Die eroberten Kanonen werden, mit Vendée'schen vereinigt, gegen die Blauen verwendet und reißen entsetzliche Lücken; Larochejaquelein lässt sie vorrücken in dem Maße, als sich die Blauen zurückziehen. In Château-Gonthier wollen die Blauen sich sammeln — da ruft Larochejaquelein seinen Bauern zu: „Meine Freunde, sollen die Blauen in der Stadt übernachten und wir auf dem Felde schlafen?“ — und sie eilen auf die Brücke los und nehmen die Kanonen weg und bringen in die Stadt. Auf der Flucht stellen sich die Republikaner noch einmal, da müssen sie wieder weichen und erst in Angers können ihre Generale sie wieder sammeln.

Marigny. Stofflet. Die Mainzer fliehen.

Das ist die mörderische Schlacht von Entrames am 27. October 1793. Nie haben die Vendéer hitziger gestritten. Durch einen glänzenden Sieg rechtfertigte Larochejaquelein seine Wahl zum Oberfeldherrn. Nie hatte er kaltblütiger seine Anordnungen gegeben, nie war er unerschrockener und immer an der Spitze in die Feinde gedrungen. Die Seinen beteten ihn an, die Feinde bewunderten ihn. L'Echelles Feigheit schrieben die Republikaner ihre schmachvolle Niederlage, ihr Elend zu. Als der General wieder vor ihren Reihen zu erscheinen wagte, riefen sie: „Nieder mit L'Echelle, Kleber soll leben, man gebe uns Dubayet zurück!“ — Merlin, der muthvoll immer im dichtesten Gewühl war, veranlasste ihn, seiner Gesundheit wegen das Commando niederzulegen; er zog sich nach Nantes zurück, mochte die Schande nicht überleben und nahm Gift. Auf die Weigerung Klebers übernahm Chalbos den Oberbefehl.

Larochejaquelein. Merlin. L'Echelle.

Die Blauen meinten, mit dieser Schlacht den Weißen den Todesstoß zu geben, jetzt erhoben diese sich auf einmal zur Höhe des Sieges und der glänzendsten Hoffnungen. Hätten sie nur auch verstanden, den Sieg rasch aus-

den Soldaten her. Der Zug war zwei Meilen lang. Die Feinde hätten, wenn sie es gewusst, die Mitte unbehindert und leicht zusammenhauen können; denn weder rechts, noch links war eine Deckung, höchstens konnte man als solche die Hungerigen betrachten, welche rechts und links in die Dörfer giengen, um Brot zu erbitten. Alle Mahnungen der Oberen gegen diese Sorglosigkeit waren vergebens. Übrigens schlugen sich die Vendéer mit Glück bei Ingrandes und Château-Gonthier. So oft die Blauen Verwundete der Weißen trafen, hieben sie dieselben unbarmherzig nieder; die Kunde davon erregte einen wilden Hass. Marigny, früher ein milder Mann, stieß den Friedensrichter von Château-Gonthier, einen fanatischen und grausamen Republikaner, dafür auf dem Marktplatze nieder. So machte der Bürgerkrieg auch die besten Menschen nach und nach blutgierig. Die Vendéer plünderten nicht, verlangten aber Lebensmittel und hin und wieder frische Wäsche und Kleider. Die Einwohner gaben willig her, was sie hatten, wollten aber gezwungen erscheinen; denn sie fürchteten die Rache der Republikaner.

Ingrandes. Château-Gonthier. Verwilderung.

Laval. In Laval wollte der Conventsmann Esnue Lavalles an der Spitze von 15.000 Nationalgarden Widerstand leisten, seine Vorhut wurde jedoch beim ersten Anlauf zersprengt. Dann gab sein eigener Adjutant das Zeichen zum Rückzug und das ganze Heer löste sich in wilde Flucht auf. Der Empfang in dieser Stadt war herzlich, die Gesinnung royalistisch; man beschloss, hier einige Tage zu rasten.

La petite Vendée. Aus vielen Orten kamen die jungen Bretonen, um sich an die Vendéer anzuschließen. Sie bildeten ein Corps von 6000 Mann, waren erkennbar an ihren breitkrämpigen Hüten, an ihren langen und schlichten Haaren, und an ihren Westen mit einem Besatz von Ziegenfellen. Die Hoffnung auf eine allgemeine Erhebung in der Bretagne gieng jedoch nicht in Erfüllung. Wie ganz anders wäre es gewesen, wenn die Vendéer unter Bonchamps als Sieger in dieses Land gekommen wären; jetzt kamen sie als Geschlagene und im traurigsten Zustand.

Westermann. Die Vendéer gedachten einige Tage in Laval sich in Ruhe zu pflegen, da kam auf einmal die Nachricht, die Mainzer rücken an; es war Westermann mit der Vorhut. Alsbald zog man ihnen in der Nacht entgegen und Westermann sah sich unversehens zwischen Laval und Entrames angegriffen. Der Kampf dauerte erbittert im Dunkel zwei Stunden, die Verwirrung war so groß, dass Autichamp auch den Blauen Patronen austheilte. Die Blauen wurden geworfen und verloren viele Mannschaft; sie sahen, dass die Weißen noch muthig und zahlreich seien.

Sieg bei Entrames. Lescure. Indes war der Aufmarsch des Hauptheeres der Republikaner vollendet und rückte nach L'Echelles Befehl „in einer Linie majestätisch zum Angriff" vor. Die Vendéer standen auf der Hochebene von Croix-de-Bataille, welche auf L'Echelles thörichten Befehl Westermann kurz vorher verlassen hatte; denn von ihr hieng die Bedrohung von Laval ab. Gegen eilf Uhr mittags begann der Kampf, der bis tief in die Nacht dauerte. Auf beiden Seiten stritt man mit erbitterter Hartnäckigkeit. Die Blauen wollten dem beschwerlichen verlustreichen Krieg einmal ein Ende machen; die Weißen fühlten, dass sie verloren seien, wenn sie nicht siegten. Da man Lescure nicht gestattete, zu Pferd an der Schlacht theilzunehmen, mahnte er durch packende Worte die zum Kampfe abziehenden Reihen vom Fenster aus zur Ausdauer.

Die Mainzer in der Vorhut griffen an. Kaum waren sie in Schussweite, so überschüttete Marigny die Spitze ihrer Colonne mit Kartätschen, zugleich fassten die Schützenlinien sie in der Flanke. Die Vorhut wird erschüttert und weicht. Kleber, Marceau und Westermann sammeln sie in Entrames und führen sie wieder vor: sie weichen wieder und werden wieder zum Angriff geführt. Stofflet sieht sich im Versuch, vorzudringen, durch eine wirksame Batterie verhindert, da sagt er zu Saint-Hilaire, der von England mit Hilfsangebot gesendet, eben neben ihm steht: „Jetzt sollen Sie sehen, wie wir die Kanonen nehmen" und befiehlt Martin de la Pommeraie, diese Batterie zu holen; tollkühn sprengt dieser mit einem Dutzend Reiter auf die Batterie los und erobert sie. Statt den Mainzern Hilfe zu bringen, hält L'Echelle die zweite Division zurück und macht Anstalten zum Rückzug. Da verlieren auch die Tapfersten den Muth und weichen. Jetzt lösten sich die Reihen und alles flieht. Auch die Ankunft des Generals Bloß mit neuen Truppen hilft nichts, vermehrt nur die Verwirrung, seine Truppen werden in die Flucht mit fortgerissen. Bloß stellt sich bei der Brücke von Château-Gonthier auf, um sie zu vertheidigen. Savary räth ihm den Rückzug an. „Nein, ich darf die Schmach des heutigen Tages nicht überleben", sagt er, und stürzt gleich darauf, zum Tode getroffen, zusammen. Eine Abtheilung Mainzer springt, um sich zu retten, in die Mayenne und ertrinkt großentheils. Ein Bataillon wirft die Waffen weg und bittet um Gnade, wird aber gegen Kriegsrecht unbarmherzig zusammengehauen. Die eroberten Kanonen werden, mit Vendée'schen vereinigt, gegen die Blauen verwendet und reißen entsetzliche Lücken; Larochejaquelein lässt sie vorrücken in dem Maße, als sich die Blauen zurückziehen. In Château-Gonthier wollen die Blauen sich sammeln — da ruft Larochejaquelein seinen Bauern zu: „Meine Freunde, sollen die Blauen in der Stadt übernachten und wir auf dem Felde schlafen?" — und sie eilen auf die Brücke los und nehmen die Kanonen weg und bringen in die Stadt. Auf der Flucht stellen sich die Republikaner noch einmal, da müssen sie wieder weichen und erst in Angers können ihre Generale sie wieder sammeln.

Marigny. Stofflet. Die Mainzer fliehen.

Das ist die mörderische Schlacht von Entrames am 27. October 1793. Nie haben die Vendéer hitziger gestritten. Durch einen glänzenden Sieg rechtfertigte Larochejaquelein seine Wahl zum Oberfeldherrn. Nie hatte er kaltblütiger seine Anordnungen gegeben, nie war er unerschrockener und immer an der Spitze in die Feinde gedrungen. Die Seinen beteten ihn an, die Feinde bewunderten ihn. L'Echelles Feigheit schrieben die Republikaner ihre schmachvolle Niederlage, ihr Elend zu. Als der General wieder vor ihren Reihen zu erscheinen wagte, riefen sie: „Nieder mit L'Echelle, Kleber soll leben, man gebe uns Dubayet zurück!" — Merlin, der muthvoll immer im dichtesten Gewühl war, veranlasste ihn, seiner Gesundheit wegen das Commando niederzulegen; er zog sich nach Nantes zurück, mochte die Schande nicht überleben und nahm Gift. Auf die Weigerung Klebers übernahm Chalbos den Oberbefehl.

Larochejaquelein. Merlin. L'Echelle.

Die Blauen meinten, mit dieser Schlacht den Weißen den Todesstoß zu geben, jetzt erhoben diese sich auf einmal zur Höhe des Sieges und der glänzendsten Hoffnungen. Hätten sie nur auch verstanden, den Sieg rasch aus-

Mangel an Plan. zubeuten und rasch über die Loire in ihre Heimat zurückzukehren! Madame Larochejaquelein mit ihrem hellen Verstand und edlen Herzen sagt sehr gut:[1] „Damals hätten sie triumphierend in unsere Heimat zurückkehren sollen, nachdem wir uns an diesen Mainzern, welche uns daraus verjagt, gerächt hatten. Es war leicht, Angers wieder zu nehmen und über die Loire wieder zurückzukehren. Das war auch die Ansicht Larochejaqueleins, aber es waren viele Leute in Laval zurückgeblieben, Generale und hervorragende Officiere, und die Mehrzahl der Soldaten war dahin zurückgekehrt. Larochejaquelein aber war mit der Vorhut in Château-Gonthier und wagte nicht, einen so wichtigen Beschluss zu fassen, und allen, die in Laval waren, zu gebieten, zu ihm zu stoßen, kam ihm zu gestreng vor, und so kehrte er nach Laval zurück, wo man jedoch den Befehl zum Marsch nach Gonthier erwartete."[2] Wir sehen Schwäche des Feldherrn. hier das Gebrechen des jungen Helden: in seiner Bescheidenheit fürchtete er, herrisch zu erscheinen, wenn er, ohne den Kriegsrath vorher zu befragen, auf einmal den Marsch an die Loire gebiete. Er gab nur Befehle unmittelbar vor dem Feind. Man verbrachte einige Tage der Ruhe in Laval, und als dann die Rückkehr in die Vendée zur Sprache kam, war sie nicht mehr möglich. —

Tod Lescures und d'Elbées. Neue Unterhandlung mit England. Zug gen Granville, um einen Seehafen zu erobern.

Talmonts Pläne. Wohin sollte man von Laval ziehen? — war die Frage. Der Prinz Talmont schlug vor, geradezu auf Paris loszugehen und unterwegs alle Anhänger des Königs an sich zu ziehen; oder man solle sich mit den Österreichern in Flandern vereinigen. War aber ein so weiter Marsch mit einem Heere möglich, an welches gegen 50.000 Verwundete, Greise, Weiber und Kinder sich anhängten, in der rauhen Jahreszeit, bei der Abneigung der Vendéer vor jeder weiten Reise?

Schreiben Puisayes. Dazu kam, dass damals ein Bote ein Schreiben für Lescure brachte, in welchem zuerst der Muth der Vendéer mit Begeisterung gepriesen und dann angezeigt war, dass 50.000 Bretonen in der Nähe von Rennes bereit wären, sich zu erheben, und dass die Führer nur ein sicheres Geleit wünschten, um mit den Generalen der Vendée sich verständigen zu können. Wozu bedurfte es jedoch eines sicheren Geleites für die Anführer eines Heeres von 50.000 Mann? Die höheren Officiere dieses Heeres waren im Briefe alle mit ihren Titeln genau bezeichnet. Den Brief hatte Puisaye aus einem Verstecke gesendet. Der Bote war zu keiner genauen Angabe zu bewegen. Man gab deshalb die Antwort: da die Vendéer nur zwölf Stunden von

[1] Mémoires de Madame Larochejaquelein, p. 261—264.
[2] Ibid. p. 264.

Rennes entfernt und bereit seien, ihnen beizustehen, so möchten die 50.000 Bretonen nur mit ihrem Aufstand beginnen.[1]) Auch von anderer Seite bekam man Nachricht von Hilfswilligkeit in der Bretagne, und so beschloss man denn, nach Rennes zu ziehen. Wie sehr wurde der Abgang Bonchamps jetzt empfunden!

Tod Lescures.

Lescure starb um diese Zeit. Seine Gattin erzählt, wie er in einem durch Fremde nicht gestörten Augenblicke Abschied von ihr nahm in Laval:[2]) „Es ist mir, wie wenn ein Schleier vor meinen Augen wäre, ich muss also bald sterben. Mein großer Schmerz ist, dass ich dich verlassen muss und dass ich den König nicht auf seinen Thron zurückführen konnte. Mich peinigt es, dass ich dich mit dem Kinde in einem Bürgerkriege zurücklasse; suche dich zu retten und unter Verkleidung nach England zu gelangen. Darum bedauere ich, das Leben verlassen zu müssen. Was mich selber anlangt, so sterbe ich ruhig. Ich habe immer mit Frömmigkeit Gott gedient, ich habe für ihn gekämpft und sterbe für ihn, und so hoffe ich auf seine Barmherzigkeit. Ich sah oft dem Tod ins Auge und fürchte ihn nicht. Nur um dich weine ich." — Gerne wäre der „Heilige der Vendée" in Ruhe in Laval gestorben, aber man fürchtete, dass die Republikaner seine Leiche ausgraben und ihm das Haupt abschneiden und es nach Paris senden würden, wie sie es mit der Leiche von Bonchamp gethan.[3]) Darum wurde der Kranke, dem jede Bewegung die fürchterlichsten Schmerzen verursachte, mit dem von Laval abziehenden Heere in einer Chaise fortgeführt, er verschied aber unterwegs in der Nähe von Ernée. Sein letzter Schmerz war die Nachricht von der Hinrichtung der Königin. „Ich schlug mich," rief er, „um sie zu befreien; würde ich wieder zu Kraft kommen, so würde ich sie rächen; keine Gnade mehr!" — „Sein Tod", schrieb Merlin, der Gewaltbote des Convents, über ihn, „wiegt für uns so viel, als eine gewonnene Schlacht!"

Der Heilige der Vendée.

Tod d'Elbées.

Was ist aus dem Obergeneral geworden, der in der Schlacht bei Chollet schwer verwundet wurde, aus d'Elbée? Man brachte ihn zuerst in die Nähe von Beaupréau und pflegte ihn hier im Verborgenen, und als die Blauen den Vendéern nacheilten, um sie noch an der Loire einzuholen, sammelte sein Bruder 1500 Männer aus Anjou, welche den verwundeten Obergeneral, seine Gattin, seinen Schwager und mehrere verwundete Officiere auf Bahren nach Noirmoutiers trugen, dessen sich Charette soeben bemächtigt hatte, und wo der Aufenthalt am sichersten schien. Es schien es aber nur, denn drei Monate später nahmen die Blauen Noirmoutiers und fanden d'Elbée, welcher noch immer zwischen Leben und Tod schwebte. „Ja, ich bin d'Elbée," sagte er zu den Soldaten, die ihn suchten, „euer größter Feind! Wenn ich Kraft genug hätte, mich zu schlagen, so hättet ihr Noirmoutiers niemals eingenommen." Die Republikaner plagten ihn fünf Tage mit Beschimpfungen und Fragen; sein Verhör ist noch vorhanden. Er sagt darin: „Ich schwöre es und auf meine Ehre, obschon

Noirmoutiers.

---

[1]) Mémoires de Madame Larochejaquelein, p. 265—266.

[2]) Ibid. p. 268—270.

[3]) Lescures Leiche wollte seine Gattin einbalsamieren lassen und mit sich nehmen. Sie wurde über seinen Tod krank, und als sie wieder genas, erfuhr sie nie, wo man ihn bestattet habe. Ihr einziger Trost war, ein treues Bild von ihm der Nachwelt zu überliefern, und so entstanden ihre wertvollen Memoiren. „C'est lui qui m'a inspiré le besoin d'écrire ces récits." Mém. de Madame Larochejaqueleine, p. 276 bis 277. — So erzeugt die Wunde der Muschel die Perle.

ich mich sehnte nach einem kräftigen und erleuchteten monarchischen Regiment, so hätte ich doch friedlich und als Bürger unter jeder Regierung gelebt, die mir Ruhe und freie Übung meiner Religion gestattet hätte. Unter dieser Bedingung könnte man jetzt noch den Frieden herstellen." Endlich sagte er, als er der Quälerei müde war: „Meine Herren, die Sache muss einmal enden, führen Sie mich zur Hinrichtung ab!" — Er konnte nicht stehen, und so trug man ihn auf einem Sessel auf den Platz des Freiheitsbaumes. Seine Frau hätte sich retten können, wollte aber ihren Gatten nicht verlassen. Ein republikanischer Officier zeigte Theilnahme und hielt sie, wurde aber mit dem Tode bedroht, wenn er das unglückselige Weib nicht fallen lasse; sie wurde alsbald mit ihrem Gatten erschossen, auch Hauterive, ihr Bruder, Boisy, ihr Schwager — und nachher 1500 flüchtige Vendéer, die man in derselben Straße zusammengedrängt hatte.[1])

Organisation. Mehr Ordnung war nöthig, eine vollkommene militärische Organisation jedoch, bei der Kürze der Frist und den rasch aufeinander folgenden Kämpfen, unmöglich.

Kriegsrath. Der Kriegsrath sollte fortan aus fünfundzwanzig Mann bestehen, der Marquis von Donnissan, der Vater der Madame Lescure, den Vorsitz haben, Larochejaquelein Obergeneral sein, Stofflet Major-General, Talmont, General der Reiterei, Beauvolliers Schatzmeister, Oppenheim Genie-Oberst, Marigny, Befehlshaber der Artillerie, Perault zweiter Befehlshaber, Delessart sollte die Abtheilung Lescures aus Poitou anführen und dergleichen; Abbé Bernier wurde Großalmosenier. Alle Theilnehmer am Kriegsrathe sollten eine weiße Binde tragen, die Farbe des Knotens aber ihren Grad bezeichnen. Die niederen Officiere bekamen eine blaue Schärpe um den Arm. Das alles war nöthig. Früher kannte jeder seinen Anführer und zog man, nach Kirchspielen geordnet, in den Kampf. Jetzt aber waren ganze Kirchspiele mit über die Loire gezogen: Männer, Weiber, Greise, Kinder; von anderen hinwieder war niemand mitgegangen: es gab Compagnien ohne Commandanten und Commandanten ohne Compagnien.[2])

Unterhandlung mit Boten aus England. Briefe. Drei Tage verhandelte man in Fougères mit zwei Abgesandten der englischen Regierung, Emigranten: der eine war Freslon, ehemals Rath beim Parlament in Rennes, der andere Bertin; sie kamen als Bauern verkleidet, die Depeschen trugen sie in einem hohlen Stock. Es war darin ein Brief vom König von England, voll Lob auf die Vendéer, welcher edelmüthig Hilfe anbot. Dann ein Brief von Dundas, welcher nach dem Ziele und der politischen Ansicht sich erkundigte und versicherte, dass die britische Regierung zu helfen bereit sei, man möge nur angeben, wo die Flotte erscheinen solle; übrigens wäre Granville der geeignetste Landungsplatz. Die beiden Abgesandten sollten alles vereinbaren; was sie versprächen, würde sicher geleistet werden.[3])

---

[1]) Biographie univ., XIII, p. 2—3. — Mémoires de Madame Larochejaquelein, p. 403.

[2]) Mémoires de Madame Larochejaquelein, p. 280.

[3]) Ibid. p. 281.

Unten im Stocke war noch ein Brief von einem Bretonen, welcher sich auf Jersey aufhielt und warnte, unbedingt den englischen Versprechungen zu trauen; allerdings seien alle Vorbereitungen zu einer Landung getroffen, man sehe aber wenig Eifer und wahrhafte Theilnahme; noch immer dürfe von den Emigranten auf Jersey keiner nach der Vendée hinüber, auch seien vor kurzem einer großen Anzahl von Emigranten die Waffen weggenommen worden. Sichtlich trauten die Engländer nicht allen, die in Jersey sich als Emigranten ausgaben — es konnten auch Spione der französischen Regierung darunter sein. Dass man die einzelnen nicht ziehen ließ und alle zu einer beabsichtigten baldigen Einschiffung beisammen hielt, gebot die Klugheit. — Auch die beiden Gesandten waren der Ansicht, die Engländer meinten es ehrlich, aber es sei wenig Feuer in ihrem Thun. Die Franzosen waren allerdings feuriger. Der Anblick des Heeres der Vendéer flößte den Gesandten übrigens wenig Hoffnung ein, und stimmte sie traurig. Warnung.

Die Lage war so ernst, dass man trotz der Warnung begierig nach der Hand griff, welche England reichte. In einem Seehafen konnte man die Frauen und Kinder, die Kranken und Verwundeten mit Hilfe der Engländer in Sicherheit unterbringen, während sie bisher die Bewegungsfähigkeit der Armee hemmten. — Oppenheim schilderte Granville als leicht zu nehmen, man entschied sich also für Granville; eine weiße Fahne zwischen zwei schwarzen sollte es den Engländern anzeigen, wenn die Stadt schon im Besitze der Vendéer wäre. Man gab den Abgesandten eine Antwort voll Ehrfurcht an König Georg III. mit, dann eine Denkschrift für Dundas, worin die Vendéer sagten, dass sie nur den Thron ihres Königs wieder aufrichten wollten, ohne die Form der Regierung zu bestimmen; vor allem wünschten sie einen Prinzen des königlichen Hauses zu bekommen, auf dass er das Heer befehlige, oder einen Marschall von Frankreich, um alle Eifersucht unter den Officieren niederzuhalten; man bat um Sendung von Truppen, besonders um Fußvolk, um Artilleristen und Ingenieure, um Pulver und Kriegsgeräth, namentlich um Geld, eine Summe von 500.000 Francs hätte man sehr nöthig.[1] Antwort. Plan auf Granville. Bitten an England.

Eine andere Unterhandlung veranlasste ein Advocat aus der Normandie, Allard, der mit den Blauen hatte ziehen müssen und gefangen worden war; er erzählte von einem Procureur-Syndic Bougon, welcher an der Bewegung im Calvados vom Juni 1793 großen Antheil gehabt hätte, und durch seinen Eifer, sein Talent und seinen Einfluss den Vendéern sehr nützlich sein konnte. Bougon kam auch, bewährte sich als Mann des Wortes wie der That, und rieth zu einem Zug in die Normandie, dort könnte leicht ein gewaltiger Aufstand erregt werden. Für manche hatte sein Vorschlag etwas Verlockendes, insbesondere für Talmont. Da man aber schon den Engländern Versprechungen gemacht hatte, so wurde der Marsch nach Granville angetreten. In Dol ward ein Tag gerastet, dann gieng es gegen Avranches, dessen Garnison, noch ehe der Kampf begann, sich zurückzog. Viele Verhaftete wurden in Freiheit gesetzt. Auf der Bergfestung Mont Saint-Michel schmachteten sehr viele Geistliche, Allard. Bougon. Plan auf die Normandie. Dol.

[1] Mémoires de Madame Larochejaquelein, p. 283.

sie wurden jetzt frei, waren aber durch die bisherige Haft so herabgekommen, daſs sie mit ihren Befreiern nicht fortziehen konnten.[1])

Granville. In Avranches wurde das Gepäck zurückgelaſſen und die Kranken, Verwundeten, Greiſe, Weiber und Kinder. Raſch gieng es auf Granville los, um neun Uhr abends begann der Angriff und mit Ungeſtüm, aber ohne Erfolg, weil ohne die nöthige Vorbereitung. Man hatte nur ſechzig Leitern, um eine Feſtung zu erobern, deren Artillerie gut bedient war. Granville hätte durch Überraſchung genommen werden können, wenn man von Fougères alsbald dahin gezogen und nicht nach Dol und wieder zurückgegangen wäre. Indes war Verſtärkung in die Feſtung geworfen worden, und der Commandant, General Peyre, war ein ſehr entſchloſſener Mann und beantwortete die Aufforderung, die Feſtung zu übergeben, nur mit Kanonenſchüſſen. Es gelang den Vendéern, in die Vorſtadt Saint-Nicolas einzudringen und von den Häuſern der Judengaſſe aus die Artilleriſten bei den Kanonen wegzuputzen. Aber dadurch waren ſie noch keineswegs Herren des Platzes. Jetzt ſuchten die Vendéer durch Einbohren ihrer Bajonnette in die Mauer den Wall zu erklettern. Die Kühnheit war groß, aber am unrechten Platz, ein franzöſiſches Schiff überſchüttete die Wagſamen mit Kartätſchen und der Verſuch miſslang. Um die Vendéer aus der Vorſtadt wegzutreiben, läſst der Commandant dieſe in Brand ſtecken. Die Flamme greift um ſich, die Vendéer müſſen weichen und ein Ausfall der Blauen ſteigert die Verluſte. In Jerſey hört man den Kanonendonner, doch erſcheint kein engliſches Schiff, denn auf dieſen Tag war keine Hilfsſendung zugeſagt. Ein zweiter Angriff glückte ebenſowenig. 1800 tapfere Männer koſtete dieſer Verſuch auf Granville! — Die Bauern wurden unmuthig.

Der Biſchof von Agra. Der ſogenannte Biſchof von Agra gab ſich vergebens Mühe, ſie beſſer zu ſtimmen, und ſetzte ſich der Gefahr in einer Weiſe aus, daſs man glauben muſste, er ſuche den Tod. Vielleicht wünſchte er auch zu enden, da alle ſich von ihm zurückzogen, und er fühlen muſste, daſs ſein Betrug entdeckt ſei. Er hatte ſich bisher für den Biſchof von Agra ausgegeben, Saint-Hilaire hatte aber vom Papſte ein Breve gebracht, daſs dies eine Lüge ſei; die Generale waren jetzt entſchloſſen, wenn ſie Granville gewännen, ihn in aller Stille in ein Schiff zu ſetzen und

Schweizer. fortzujagen. — Auch die Schweizer ſetzten wie tollkühn ihr Leben aus, achtzehn Mann fielen bei dieſem Unternehmen, das ſechsunddreißig Stunden fortgeſetzt wurde, weil man noch immer die Engländer erwartete. —

Rückzug der Vendéer an die Loire. Sieg bei Dol.

Entmuthigung griff um ſich: es fehlte an Lebensmitteln, an Pulver — man muſste nach Avranches zurückkehren. Als Larochejaquelein nach Ville-Dieu aufbrechen wollte, um von da in die niedere Normandie zu gelangen, drohte ein Aufruhr auszubrechen. Laut verlangte das Heer die Rück-

Heimweh der Vendéer. kehr zur Loire und über dieſelbe in die Heimat. Das Heimweh wird ſtärker als jedes andere Gefühl, Larochejaquelein muſs umkehren. Hauptort wird jetzt Angers: „Wir werden es erobern,“ riefen die Soldaten, „ſelbſt wenn die Mauern von Eiſen wären!“

---

[1]) Mémoires de Madame Larochejaquelein, p. 286.

Die Republikaner hatten indes ihre Zeit gut benützt und sich von der Niederlage bei Entrames erholt. Von der Regierung kamen strenge Befehle: „Jede Stadt der Republik, welche die Räuber (das sind die Vendéer) in ihrer Mitte aufnehmen oder ihnen Hilfe spenden oder die nicht mit allen Mitteln, welche ihr zugebote stehen, sie zurücktreiben wird, soll als eine rebellische Stadt bestraft und von Grund aus zerstört und die Besitzungen der Einwohner zum Vortheile der Republik eingezogen werden." — Die Besatzungen von Cherbourg und Granville wurden verstärkt, um die Vendéer vom Meere abzuschneiden, die Übergänge über die Loire befestigt, um ihnen die Rückkehr unmöglich zu machen. Man solle keine große Schlacht mehr schlagen, sondern sie nur in kleinen Gefechten bedrängen, von allen Seiten einschließen und durch Hunger und Elend zugrunde richten. Das Commando über die Truppen in der Bretagne erhielt Rossignol, die Mainzer standen unter Kleber und Marceau.

Die Blauen regsamer.

Befehl des Convents.

Die Vendéer ließen Verwundete, Kranke und Frauen in Avranches, wo sie nachher alle auf Befehl der Convents-Commissäre ermordet wurden, und brachen auf gegen Pontorson, da stießen sie auf 4000 Blaue unter Tribout; es war am 18. November abends um vier Uhr. Autichamp gab sogleich das Zeichen zum Angriff, mit hartnäckiger Erbitterung wurde fünf Stunden gestritten, zuletzt Tribout geworfen, der vierzehn Kanonen, Pulverwagen und mehrere Fahnen verlor. Man machte auf keiner Seite Gefangene, man ließ die Verwundeten liegen. Die Republikaner, welche gegen die Partei der Kirche gekämpft hatten, baten die Priester, welche die Nacht hindurch bei den Verwundeten aus der Vendée geblieben waren, um die Tröstungen der Religion. In diesem Kampfe verloren die Vendéer den tüchtigen Forêt.

Kampf bei Pontorson, 18. November.

Einen Tag brachten die Vendéer in Pontorson zu, dann brachen sie auf nach Dol; hier wähnten sie sich in Sicherheit — da schreckte auf einmal der Ruf „zu den Waffen!" die Müden. Ein Haufen republikanischer Husaren war bis zum Thore gedrungen, ein Anzeichen, dass der Feind auf der Ferse sei und eine große Schlacht bevorstehe. Eben hatte Kleber den Rath gegeben, dass man die Feinde unaufhörlich durch mobile Colonnen beunruhigen, dann Dol blockieren müsse, um sie vollkommen zugrunde zu richten — als von Westermann die Nachricht eintraf, seine Husaren seien bis Dol gestreift und hätten die Vendéer daselbst eingeschlossen, es sei leicht, sie zu vernichten. Alsbald brachen die Republikaner auf, die Gelegenheit zu benützen, auf der Straße von Antrain nach Dol. So entspann sich die blutige Schlacht, welche für die Republikaner insbesondere sehr verlustreich war und für die Vendéer mit einem Siege endete.

Dol.

Die Witwe Lescures war in Dol und hat die Schrecken dieser Nacht in ihren Denkwürdigkeiten ergreifend geschildert.[1]) Forestier ward auf Recogno-

[1]) Mémoires de Madame Larochejaquelein, p. 296—342.

Schlacht bei Dol, 22. November.

sierung ausgesendet und brachte die Nachricht, dass man in Dol auf den Angriff eines starken Heeres sich gefasst machen müsse. „Bald griff die Überzeugung Platz, dass wir verloren seien, wenn wir nicht siegten. Die Frauen und Verwundeten musten die Häuser verlassen und sich längs der Mauern aufstellen. Mitten in der Straße standen das Gepäck, die Wagen, die Artillerie. Die Reiterei stellte sich in zwei Reihen auf, weil sie schlecht beritten und wenig in Schwenkungen geübt war. Die Reiter hatten den Säbel in der Hand und waren bereit, einzuhauen, sobald der Feind weiche. Zwanzig Trommler schlugen durch die Straßen

Schrecken der Nacht.

zum Kampfe, der im Dunkel der Nacht begann. Der Augenblick war schrecklich: das Geschrei der Soldaten, das Gerassel der Trommeln, das Feuer der Haubitzen, welches auf die Stadt ein düsteres Bild warf, das Knattern der Gewehre, der Donner der Kanonen, der Geruch des Pulvers — all das machte auf uns, die wir vom Ausgange dieses Kampfes Leben oder Tod erwarteten, einen düsteren Eindruck — mitten in diesem Lärm beobachteten wir ein trauriges Schweigen. Plötzlich hörten wir vom Eingange der Stadt her den Ruf: ‚Die Reiterei voran! es lebe der König!‘ — Hunderttausend Stimmen, Männer, Weiber, Kinder riefen wieder und wieder: ‚Es lebe der König‘ — er lehrte uns, dass wir davor gerettet seien, niedergemetzelt zu werden. Mit enthusiastischem Rufe ‚Es lebe der König‘ sprengten die Reiter davon, ihre Säbel schwingend, die vom Feuer glänzten. Ein Strahl von Hoffnung erwärmte die Herzen, die Frauen kehrten in die Häuser zurück. Durivault, obschon verwundet, kam von dem Kampfe zurück, er theilte mir mit, die Blauen seien auf dem Rückzuge. Die ganze Nacht hörten wir den Donner der Kanonen, er entfernte sich langsam, zum Zeichen, dass die Republikaner sich allmählich zurückzogen.

Angst in Dol.

„Gegen Morgen kehrten die Blauen jedoch von zwei Seiten zurück, ein dichter Nebel erhob sich; ein Diener meines Vaters theilte mir leise mit, man müsse sogleich zu Pferd steigen, denn die Unseren seien geschlagen. Man setzte mich auf ein Pferd, meine Mutter und mein Gefolge kamen mir nach, und ich verließ die Stadt. Eine ungeheure Menge war auf der Straße, um zu fliehen: Soldaten, Frauen, Kinder, alles durcheinander, ich kam in die Mitte von 400 Reitern, die sich zuriefen: ‚Wohlan, in den Tod, ihr Tapferen!‘ und gleich darauf flohen. Ich hatte das grobe Kleid einer Bäuerin angezogen, einmal weil es mir das Trauerkleid ersetzen musste, und dann weil ich mich darin eher retten konnte. ‚Feiges Weib,‘ rief mir ein Reiter zu, indem er seinen Säbel über mir schwang, ‚du sollst da nicht hinausgehen.‘ — ‚Ich bin krank‘, sagte ich zu ihm, ‚und dem Tode nah.‘ — Da sagte er: ‚Arme Unglückliche, ich beklage dich‘, und ließ mich ziehen. Noch öfter wurde ich angehalten und gescholten, denn die Soldaten warfen den Frauen vor, aber mit Unrecht, sie seien die Schuld an der Verwirrung und dem Schrecken.

„Endlich gelangte ich vor die Stadt hinaus zu einer kleinen Brücke, bei welcher Perault Geschütze aufstellte, den Rückzug zu decken, sosehr er auch verwundet war, im Falle die Feinde in die Stadt eindrängen; mit großer Kaltblütigkeit gab er seinen Artilleristen die nöthigen Befehle, und forderte die Soldaten auf, in die Schlacht zurückzukehren. Einige Schritte von da sah ich Duchesne die Flüchtigen sammeln, bedrohen, ermuntern; es gelang ihm, einige Soldaten in die Schlacht zurückzuführen. Montignac stürzte auf mich zu: ‚Sie sind meine Befreierin, ich verlasse Sie nicht, wir sterben zusammen.‘ — ‚Nicht hier sollten Sie sein‘, antwortete ich ihm; ‚wenn Sie kein Verräther sind, so kehren Sie in die Schlacht zurück.‘ Da er keine Waffe hatte, sagte ich ihm, es lägen Flinten

genug umher; er hob eine auf, kehrte in den Kampf zurück, hielt sich tapfer, tödtete zwei Reiter und brachte zwei Pferde zurück. — Diese Verwirrung war entsetzlich anzusehen, die Verwundeten konnten sich nicht forthelfen, sie lagen auf dem Wege, man trat sie mit Füßen. Die Frauen stießen Klagerufe aus, die Kinder weinten, die Officiere schlugen auf die Flüchtigen los. Ein Knabe wollte meine Mutter anhalten und tödten, weil sie floh. Wie groß war jedoch ihr Erstaunen, als sie Stofflet selber fliehen sah, der immer so tapfer, jetzt aber ganz verwirrt war; sie sprach ihm ihr Erstaunen aus, ihn an einer solchen Stelle zu finden. Er schämte sich, kehrte um, sammelte Flüchtlinge und führte sie in die Schlacht zurück. Marigny rief ihnen mit seiner Stentorstimme zu, es gebe keine Zuflucht für sie, Dinan sei ein fester Platz, die Blauen würden sie zum Meere hindrängen oder zusammenhauen; der Sieg sei schon halb errungen, ihr General vertheidige sich noch. Dann horchten sie, ob der Kanonendonner sich nicht nähere. ‚Wollt ihr euren General im Stiche lassen?' — ‚Nein, nein!' — riefen die Soldaten, ‚Es lebe der König und Larochejaquelein!' — und die Hoffnung kehrte in die Herzen zurück.

Stofflet. Marigny.

„Die Frauen zeigten keinen geringeren Eifer, die Soldaten in die Schlacht zurückzutreiben: sie bewiesen eine wunderbare Stärke, hielten die Flüchtlinge auf, schlugen sie, stellten sich ihnen in den Weg. Ich sah, wie eine Frau eine Flinte nahm, ihr Pferd in Galopp setzte, und rief: ‚Voran, ins Feuer, ihr Frauen aus Poitou!'

Vendée'sche Frauen.

„Noch mächtiger war die Wirksamkeit der Priester. Hier sah ich sie das einzigemal unter die Kämpfenden gemischt, wie sie alle Mittel der Religion anwendeten, um sie zum Kampfe anzufeuern, und ich glaube fest, dass man ihnen nur verleumderisch den Vorwurf machen kann, sie hätten damals die Armee fanatisiert, wie die Blauen sagten. Während der Frist, da man Schweigen gebot, um auf den Kanonendonner zu lauschen, stieg der Pfarrer von Saint-Marie-de-Ré auf einen Hügel in meiner Nähe, hob ein großes Crucifix in die Höhe und begann mit einer Stentorstimme den Vendéern eine Predigt zu halten. Er war ganz begeistert, und sprach als Priester und als Soldat. Er fragte die Soldaten, ob sie ehrlos genug wären, ihre Frauen und Kinder dem Messer der Blauen zu überlassen? Das einzige Mittel, sie zu retten, sei — in die Schlacht zurückzukehren. ‚Meine Söhne, ich gehe euch voran in den Streit, das Crucifix in der Hand; die mir folgen wollen, mögen jetzt niederknien, ich will ihnen die Absolution ertheilen; fallen sie, so gelangen sie in das Paradies; die Feiglinge aber, welche Gott verrathen und ihre Familien in der Noth verlassen, werden die Blauen umbringen, und sie werden in die Hölle wandern.' — Mehr als 2000 Männer, die um ihn standen, warfen sich auf die Knie, er gab ihnen mit lauter Stimme die Lossprechung, und sie marschierten ab unter dem Rufe: ‚Es lebe der König! wir wollen in das Paradies!' Der Pfarrer gieng ihnen voran, und fuhr fort sie anzuspornen.

Ein muthiger Pfarrer.

„Ungefähr sechs Stunden blieben wir so auf der Wiese nahe der Straße, und erwarteten unser Schicksal. Von Zeit zu Zeit kam Meldung, dass unsere Leute noch immer mit Muth kämpften, — dennoch wagten wir nicht in die Stadt zurückzukehren. Endlich erfuhr man, der Sieg sei vollständig und die Republikaner auf dem Rückzuge. Jetzt giengen wir nach Dol zurück. Soldaten, Officiere, Priester, alle wünschten einander Glück, und umarmten einander; auch den Frauen dankte man für ihren Antheil an dem Erfolge. Ich sah, wie der Pfarrer von Sainte-Marie an der Spitze der Seinen zurückkehrte, noch immer das Crucifix in seiner

Sieg bei Dol.

Hand; er sang das „Vexilla regis“ und alle warfen sich, wo er vorübergieng, auf die Knie.[1])

„Nun erfuhr man auch den ganzen Hergang der Schlacht. Die Vendéer warfen anfangs mit gewohntem Feuer die Feinde. Die Erbitterung war so groß, daſs man Leib an Leib miteinander rang und einander mit den Händen zerfleischte. Die Weißen nahmen ihre Patronen aus den Kisten der Blauen. Auf beiden Seiten der Schlacht, auf der Straße von Antrain und von Pontorson, waren um sieben Uhr die Blauen auf dem Rückzuge. Larochejaquelein war an dem linken Flügel auf der Straße nach Pontorson, und wollte, als er die Feinde sich zurückziehen sah, sich nach dem rechten Flügel auf der Straße von Antrain begeben, wo er ein lebhaftes Feuern hörte. Doch fieng das Pulver an zu fehlen, und die Artilleristen sandten Reiter ab, um solches zu holen. Ein dichter Nebel lagerte sich über das Schlachtfeld, die Soldaten hörten den Galopp der Reiter, sahen diese aber nicht, und meinten, es seien die Feinde. Da kam ein Schrecken über sie und sie flohen. Die Officiere eilten ihnen nach, um sie zurückzubringen, und nun meinte man, auch diese flöhen. Der Schrecken wuchs, auch die Tapfersten ließen sich fortreißen, die Flucht wurde allgemein.

Larochejaquelein

„In diesem Augenblicke der allgemeinen Verwirrung traf Larochejaquelein ein, er hielt alles für verloren und beschloſs, die Niederlage nicht zu überleben: er gieng mit gekreuzten Armen ganz nahe vor eine feindliche Batterie. Lange suchten einige ihn vergebens zurückzuziehen, da hörte er auf der Rechten starken Kanonendonner, er geht dahin und findet Talmont an der Spitze von 400 Mann, wie er heftig feuern läſst, um den Feinden über unseren Widerstand Schrecken einzujagen. Dies gelang, sie merkten nicht, daſs die Unsrigen flohen. So gehörte ein großer Theil des Sieges Talmont an. Larochejaqueleins Ankunft begeisterte zum Standhalten. — Nach und nach kamen die Flüchtigen zurück. Stofflet machte durch Heldenmuth seinen Schrecken wieder gut. Wäre aber der verhängnisvolle Schrecken nicht eingetreten, so hätte man den Rückzug des Feindes fluchtartig machen können.“

in Verzweiflung.

Talmont.

Stofflet.

So verlief die merkwürdige Schlacht bei Dol; das letzte Aufleuchten des Glückes für die Vendéer. Die Feinde hörten am Morgen vom nächtlichen Schrecken in Dol, und das gab ihnen Muth, sogleich zum Angriffe zurückzukehren. Der erbitterte Kampf währte fünf Stunden und endigte mit dem Rückzuge der Blauen.

Neuer Kampf, 28. November.

Von Dol gieng es nach Antrain: hier fand man die Straßen noch voll von Todten und Verwundeten, aber man fand keine Lebensmittel. In Fougères wurde ein Tag gerastet, und ein Tedeum für den Sieg bei Dol abgehalten — „es war herzzerreißend gegenüber der Verzweiflung“. Dann bewegte sich der Zug über Ernée, Laval nach La Flèche. In all diesen Orten lagen die Leichen der Verwundeten, der Kranken, der Frauen und Kinder, die man zurückgelassen hatte, zusammengehauen von den Republikanern; auch die Bewohner, welche den Vendéern Theilnahme gezeigt oder sie bewirtet hatten, waren dafür getödtet worden. „Fortan gieng jeder von uns seines Weges mit der Gewisheit, daſs er im Kampfe fallen, oder kürzer oder länger nachher umgebracht werden würde.“[2]) —

Marsch nach Angers

[1]) Mémoires de Madame Larochejaquelein, p. 302—305.
[2]) Ibid. p. 309.

Vergeblicher Kampf vor Angers. Niederlage in Le Mans.

Endlich stand man vor dem ersehnten Angers, fand es aber verbarricadiert, mit Wällen und Gräben geschützt, und mit Kanonen bespickt. Ausfälle machten die Blauen keine, in offener Schlacht siegten in der Regel die Vendéer, die aber wenig Geschick zu einer Belagerung zeigten. Überdies hatten die steten Kämpfe und Eilmärsche die Kräfte erschöpft, Krankheiten und die Kanonenkugeln aus Angers lichteten die Reihen. Entmuthigung trat ein, die Führer gaben sich vergebens Mühe, die Bauern zu einem allgemeinen Sturm zu bewegen. Selbst Drohungen waren umsonst. Man verhieß die Plünderung der Stadt — das erregte, trotz der Grausamkeit der Blauen, nur Ärgernis: „Gott", hieß es, „werde Leuten, die plündern wollten, keinen Sieg verleihen." — Die Artillerie that gute Dienste, selbst eine Bresche war schon eröffnet, aber die Bauern wollten nicht stürmen. — Larochejaquelein, Piron, Forestier, Rynchs, Tarapon, Coutis-Fleury, Delaporte hofften durch ihr Beispiel die Menge fortzureißen, aber sie folgte ihnen nicht auf die Bresche. Larochejaquelein, Piron und Forestier kamen allein wieder zurück, die andern fielen. — Die Sieger bekränzten ihre Wälle mit Lorbeeren, und stürzten die Büste Mirabeaus vom höchsten Thurm herab, und beschlossen, jedem Vendéer den Kopf abzuschlagen.

Kampf um Angers. erfolglos. Rückzug.

Jetzt lag nur in raschem Rückzuge noch Heil — über die Loire konnte man jedoch nicht mehr setzen. Westermann rückte von Angers gegen Saumur vor und nahm Stellung zwischen den Vendéern und der Loire. Die Stimmung war sehr bitter. Die Officiere klagten über die Soldaten, dass sie nicht geleistet, was sie von ihnen erwartet hätten; die Verwundeten jammerten, dass man sie zurücklassen musste. Die Krankheiten nahmen zu durch das kalte und regnerische Wetter. Die Führer waren abgemattet an Leib und Seele, und waren uneinig und konnten zu keinem rechten Entschlusse mehr gelangen.

Stimmung.

Zunächst gieng es nach Beaugé! — Royrand erlag unterwegs seinen Wunden — von da bewegte sich der Zug nach La Flèche; Westermann, Müller und Leyros verfolgten, Piron deckte ihn mit dem Nachtrab. In La Flèche stieß man jedoch auf Blaue. Die Besatzung von Le Mans, 4000 Mann, hatte die Höhen besetzt, die Brücken abgebrochen, und vertheidigte den Übergang über den Loir mit Geschütz. Larochejaquelein gibt Piron den Auftrag, Westermann aufzuhalten, und gefolgt von 400 Reitern, von denen jeder einen Mann vom Fußvolke hinter sich aufsitzen lässt, eilt er stromaufwärts, findet eine Furt, setzt über und kommt der Besatzung in den Rücken, die erschreckt nach Le Mans entflieht, stellt schnell die Brücke wieder her, eilt zu seinem Nachtrab, und hilft Piron die Vorhut der Blauen zurückwerfen. Am nächsten Tage erschien diese Vorhut wieder vor La Flèche und ward noch einmal zurückgeworfen. Jetzt ließ Larochejaquelein die Brücke über den Loir abbrechen, und gewann so eine Rast von vierundzwanzig Stunden für sein todmüdes Heer. Sehr unzufrieden mit seinen Officieren, welche in La Flèche zurückgeblieben waren, sagte er bitter zu ihnen: „Ist es nicht genug, dass Sie mir im Rathe immer widersprechen, müssen Sie mich im Kampfe noch allein lassen?" — In Le Mans war die

La Flèche.

Le Mans. Brücke über die Sarthe noch nicht abgebrochen, aber mit spanischen Reitern, Wolfeisen, Nägeln bedeckt, um die Reiterei aufzuhalten. Dennoch gelangte Larochejaquelein nach einem hitzigen Gefechte in die Stadt. Ein Husar hieng sich in diesem Kampfe an Talmont und forderte ihn zum Zweikampfe heraus. „Ich warte auf dich!“ — rief der Prinz, machte kehrt und spaltete ihm den Schädel.[1])

Entmuthigung Der Tag war voll Beschwerde gewesen, jetzt verlangten die Kranken, die Verwundeten, das ganze Heer Ruhe in einer Stadt, die alles, was man benöthigte, in Hülle und Fülle besaß. Auch sollte man das kleine Heer wieder ordnen, ihm Muth einflößen; denn alles war niedergeschlagen, Officiere wie Gemeine. Man sah deutlich, dass der nächste Tag schon das Ende bringen könne, und dass jeder Vortheil nur soviel bedeute, als eine Verlängerung des Todeskampfes.

über das Elend. „Wohin man schaute, trat dem Auge das Elend der Verwundeten, der Kranken, der Frauen und Kinder entgegen. Seit dem Tage vor Angers hatte man keine Hoffnung mehr, über die Loire in die Heimat zu gelangen. Die Herzen waren voll Bitterkeit, einer machte dem andern Vorwürfe: man sehnte sich nach dem Tode; sollte man noch kämpfen, um den Todeskampf zu verlängern, oder sollte man ihn voll Ergebung erwarten? Das schrecklichste Los war jedoch, verwundet zu werden. Alles deutete an, dass es mit uns zu Ende sei.“[2])

Doch der Feind naht, und die Vendéer werfen ihn zurück. Am zweiten Tage steht Westermann mit seinen Reitern in der Nähe, beginnt sogleich den Angriff und wird geworfen, indem eine Heldenschar in einem Tannenwalde ihm hartnäckigen Widerstand leistet und seine Reihen lichtet. Am Abend wird sie in die Stadt zurückgedrängt. Larochejaquelein will hinter Hecken und Gräben sich wehren: mit Forestier und Allard sprengt er in die Feinde, niemand folgt ihm mehr, die Bauern wollen keine Flinte mehr abschießen. Er stürzt in einen Graben, windet sich wieder heraus, Wuth und Verzweiflung im Herzen.

La déroute du Mans.

Tilly kommt mit seiner Division, Marceau mit einer andern und Kleber schließt den eisernen Ring; sie dringen in die Stadt, in welcher die ganze Nacht hindurch gekämpft wird. Die Verwirrung wird unbeschreiblich. Die Masse der Vendéer schlägt unwillkürlich den Weg nach Laval ein. Kein Befehl, wohin man sich zurückziehen solle, war erlassen worden; die Tapferkeit einiger Wenigen, die bis acht Uhr am Morgen Widerstand leisteten, deckte den Rückzug. Larochejaquelein war einer der letzten, doch bemühte er sich vergebens, den Rückzug zu ordnen. — „Ich wollte, ich wäre todt“, sagte er, Thränen im Auge, zur Witwe Lescures;[3]) er machte sich Vorwürfe, dass er nicht als der Letzte in Le Mans gefallen sei. Was dort von Kranken, Verwundeten, Greisen, Frauen und Kindern zurückblieb, wurde unbarmherzig ermordet. Der Bericht der Conventscommissäre besagt: „Die Räuber benutzten das Dunkel, um die Stadt zu räumen. Alles, was darin blieb, fiel unter unseren Streichen: Häuptlinge, Marquisinnen, Gräfinnen, Priester in Haufen. Kanonen, Pulverwagen, Kutschen, Wagen aller Art, viele Flinten sind in unsere Hände gefallen. Das einzige Hindernis, welches die Feinde der Verfolgung unserer Truppen entgegenstellten, waren Haufen von

Zug nach Laval.

Verluste.

[1]) Mémoires de Madame Larochejaquelein, p. 319.
[2]) Ibid. p. 319—320.
[3]) Ibid. p. 325.

Leichen. Die Straßen der Häuser, die öffentlichen Plätze, die Wege sind dicht damit bedeckt, und seit fünfzehn Stunden dauert das Morden fort. Das ist der schönste Tag, den wir seit den sechs Monaten hatten, seit dieser Krieg währt." Die Blauen schlugen die Zahl der im Kampfe gefallenen Vendéer auf zehntausend an, ebensoviele Frauen und Kinder seien umgekommen.

In Laval.

Trotz Wunden, Hungersnoth und Abspannung traf der Zug dennoch bald in Laval ein. Hier berechnete man den Verlust des letzten Tages und der schauerlichen Nacht auf 5000 Mann. Manche Officiere verließen in der Stille das Heer, weil sie die Sache der Vendée für verloren hielten.

Nach Ancenis.

Von Laval gieng es nach Craon und von da in einem Gewaltmarsch, Tag und Nacht, über Saint-Marc nach Ancenis. Verwundete, Kranke, Sterbende bezeichneten den Weg den nacheilenden Blauen, die alle niedermachten, welche sie fanden. Der Anblick der Loire erfrischte die Hoffnungen. Am 16. December ward Ancenis besetzt, man hoffte, Frist zu haben, um über den Strom in die Heimat zu gelangen.

An der Loire.

Larochejaquelein hatte aus dem Teiche des Schlosses Saint-Marc ein Boot auf einem Wagen mitgeführt, weil er fürchtete, dass die Blauen alle Fahrzeuge entfernen würden. Seine Ahnung war nur zu richtig. Auf dem entgegengesetzten Ufer, in Saint-Florent, waren Blaue. Man versicherte aber dem Obergeneral, eine Schar Weißer habe sich dort vor einigen Tagen gezeigt. Auf dem linken Ufer sah man vier große Barken mit Heu angebunden. Nach vielem Suchen hatte man in Ancenis noch ein kleines Boot entdeckt. Da niemand sonst den Übergang versuchen wollte, stieg Larochejaquelein mit Stofflet und Beaugé in den kleinen Nachen, den andern besetzte er mit achtzehn Soldaten. Die Hoffnungen aller Bedrängten hiengen an dieser Fahrt. Bernier begann den Bauern zu predigen, um ihren Muth zu erwecken und sie von Unordnungen zurückzuhalten. Einige verbanden Fässer mit Balken, um Fähren daraus zu machen. Die Blicke folgten den beiden Nachen; sie kamen glücklich an das andere Ufer, man sah die Generale und Soldaten aussteigen, in demselben Augenblick aber auch einen Haufen Blauer ankommen. Schüsse wurden gewechselt, Generale und Soldaten verschwanden. Waren sie gefallen? — Zu gleicher Zeit nahte eine Kanonierschaluppe und schoss die Fähren in Brand, welche man in Ancenis gezimmert hatte. Der Strom war hoch angeschwollen und gieng rasch.

Larochejaquelein und Stofflet über den Strom, verschwinden.

Alle Hoffnung auf Überfahrt in die Heimat war damit verschwunden. Ein Schrei des Entsetzens ertönte — man hatte jetzt nur noch den Tod zu erwarten. Zu derselben Zeit erschien der Vortrab der Blauen im Rücken des Heeres, bald flogen seine Kugeln in die Stadt. Jetzt löste sich das Heer auf, mehrere Officiere theilten sich in die Casse, manche flohen stromaufwärts, andere stromabwärts, einigen gelang es, sich zu retten. Manche trauten dem Gerüchte, es sei Amnestie ertheilt, meldeten sich bei den Feinden — und wurden sogleich erschossen oder nach wenig Tagen guillotiniert.

Ein starker Haufe blieb bei Ancenis beisammen — die Officiere versprachen, einander nicht zu verlassen — musste aber rasch aufbrechen, sonst wurde er umrungen oder in den Strom gedrängt. Man brach nach Nort auf.

Unterwegs brachte die Witwe Lescures ihr Töchterlein bei braven Bauersleuten unter. „Ich kleidete meine Tochter wie eine kleine Bäuerin und schied von ihr, den Tod im Herzen."

Fleuriot, Obergeneral.

Am nächsten Tage bewegte sich der Zug — noch ungefähr Zehntausend — nach Blain; hier wurde Fleuriot zum Obergeneral gewählt, was den Fürsten Talmont so verdross, dass er weggieng, nach Laval, wo er einen Aufstand zu erregen hoffte.

Talmont.

Der Fürst wurde jedoch erkannt und vor das Militärgericht nach Fougères geführt; hier sagte er: „Ja, ich bin der Fürst von Talmont; achtundsechzig Schlachten und Gefechte mit den Republikanern haben mich mit dem Tode vertraut gemacht!" — Auf die Frage, weshalb er gegen die Republik kämpfte, gab er zur Antwort: „Entsprossen aus dem Geschlechte der Tremouille, der Sohn des Seigneurs von Laval und Vitré, selber Fürst, musste ich dem König dienen und werde in der Art, wie ich zu sterben weiß, zeigen, dass ich würdig war, den Thron zu vertheidigen." — Zum Richter, der noch vertrauliche Mittheilungen zu entlocken hoffte, sagte er: „Thu, was deines Handwerks ist; ich habe meine Pflicht gethan!" — In der Nähe von Laval ließ man ihn vor dem Hauptthore seines Schlosses guillotinieren.

Fleuriot setzte indes Blain in Vertheidigungszustand und schlug den Vortrab der Blauen zurück. So erlangte man zwei Tage Frist, um zu rasten. In Eilmärschen rückten die Blauen unter Marceau heran, unaufhaltsam. Noch in der Nacht brachen die Vendéer auf, trotz eines kalten Regens. „Kein Wort kann den Grad unserer Verzweiflung und Niedergeschlagenheit ausdrücken, Hunger, Ermattung, Kummer hatten uns entstellt; um uns vor Kälte und Nässe zu schützen, hatten wir aufs seltsamste uns bekleidet; wenn einer den anderen ansah, so hatte er Mühe, ihn unter den Anzeichen des tiefsten Elendes zu erkennen." [1])

Madame Larochejaquelein.

Für die Witwe Lescures sorgte Marigny: „Wir sind verloren; es ist unmöglich, dem morgigen Angriff Widerstand zu leisten. Binnen zwölf Stunden ist die Armee vernichtet. Ich hoffe, in Vertheidigung der Fahne zu fallen. Fliehen Sie diese Nacht noch und leben Sie wohl!" — Ihr Vater, der Marquis von Donnissan, sagte ihr, seine Ehre verlange, dass er bei der Armee bleibe. „Wir konnten nicht reden, das Weinen erstickte die Stimme. Er sagte mir nur: ‚Verlasse deine unglückliche Mutter nicht' — es waren die letzten Worte, die ich von ihm zu hören bekam." — Unter Fährlichkeiten verschiedener Art, während die Reiter der Blauen auf der Jagd nach Vendéern das Land durchstreiften, fand die hochgesinnte Frau eine sichere Zuflucht im einsamen Haus eines bretonischen Bauern, mit dessen kräftiger und pflichttreuer Tochter sie, als Bretonin verkleidet, einen großen Stock in der Hand, die Schafe hüten musste. — „Alle Bewohner der kleinen Pfarre Prinquiaux, zu welcher das Haus gehörte, waren Royalisten und gastfreundlich, keiner war fähig, uns zu verrathen. Die jungen Leute hatten sich geweigert, zur Armee zu gehen und waren bald da, bald dort in einem Versteck. Alle Pfarreien in der Umgebung waren der gleichen Ansicht.

[1]) Mémoires de Madame Larochejaquelein, p. 386, 398.

der, wenn große Hilfsmittel erfordert werden, den öffentlichen Bedürfnissen genügt, ohne die Sicherheit des Eigenthums zu verletzen und die Quellen künftigen Wohlstandes versiegen zu lassen. Wir sind fest überzeugt, dass ein solcher Staatsmann 1793 die Unabhängigkeit Frankreichs erhalten haben würde, ohne einen Tropfen unschuldigen Blutes zu vergießen und einen einzigen Laden zu plündern. Unglücklicherweise war die Republik Menschen unterworfen, welche bloße Demagogen und in keiner Weise Staatsmänner waren. Sie verstanden mittels eines Pöbelhaufens Unheil zu stiften, aber die Geschäfte eines großen Reiches zu leiten, hatten sie kein Geschick. Diesen Mangel ersetzten sie einige Zeit durch Wildheit und blinde Gewaltthätigkeit. Für Tüchtigkeit in der Gesetzgebung, in den Finanzen, im Kriegswesen, in der Diplomatie, hatten sie ein einziges Ersatzmittel — das Fallbeil." [1])

Der Widerstand der Vendée ist heldenhaft und zeigt, welch edle Kräfte im vorrevolutionären Frankreich lagen, und was sie hätten leisten können, wenn man sie zu einigen und recht zu leiten verstanden hätte.

---

[1]) Macaulay, Essays. Barrère.

Westermann. Euren Befehlen habe ich die Kinder unter die Füße der Pferde geworfen und die Frauen, welche sicher jetzt keine Kinder mehr in die Welt setzen werden, niederhauen lassen. Man kann mir keinen einzigen Gefangenen vorwerfen: ich habe alles vernichtet. Die Straßen sind besäet mit Leichen, die an einigen Stellen ganze Pyramiden bilden. In Savenay erschießt man in einemfort, denn jeden Augenblick kommen Räuber, die sich ergeben. Wir machen aber keine Gefangenen: man müsste ihnen das Brot der Freiheit reichen — und das Mitleid ist nicht Sache der Revolution." — Hervorragende Verwundete wurden guillotiniert oder erschossen, so Donnissan, der junge Mondyon, Delessart, dann der vermeintliche Bischof von Agra. Marigny, Bernier, Fleuriot, Rostaing entkamen jedoch merkwürdigerweise in das Bocage.

Also wurde mit den Vendéern in der Bretagne gehaust, „in der Vendée, außerhalb der Vendée".[1]) Wie es in der eigentlichen Vendée aussah, mögen wir uns leicht vorstellen. Der Convents-Commissär Bourbotte berichtet: Öde in der Vendée. „Still und öde ist es jetzt in dem Lande, welches sie einst besaßen. Man kann in diesen Gegenden lange reisen, ohne einen Menschen oder eine Hütte zu Gesicht zu bekommen; denn außer Chollet und Saint-Florent, und einigen kleinen Burgflecken, wo die Zahl der Patrioten weit stärker war, als die Zahl der Feinde der Revolution, haben wir nichts hinter uns zurückgelassen, Merlin. als Asche und Haufen von Leichen." — Merlin, welcher sich in mehreren Gefechten, nach Klebers Zeugnis, „wie ein Löwe" schlug, wurde im October in den Convent zurückberufen, sprach dort für Milde und für Heilung der geschlagenen Wunden, für Versöhnung mit den Überlebenden,[2]) „es sei im Vortheil der Republik; auch sei es schwer, ein ganzes Volk auszurotten". Da antwortet Fayan, einer der Gewaltboten des Convents bei der Armee von Saumur: „Man hat in der Vendée nicht genug verbrannt, man muss eine Brandarmee[3]) hineinschicken. Ein ganzes Jahr hindurch darf kein Mensch Carrier. und kein Thier in diesem Lande Lebensmittel finden." — Carrier schloss seinen Bericht mit den Worten: „Bringen wir die Rebellen ohne Erbarmen um!"[4]) Und die Regierung sandte jetzt Turreau mit den Höllenbataillonen (Colonnes infernales) und dem Auftrag, zu sengen, zu brennen und zu morden. Derart wähnten diese Demagogen im Convent große Staatsmänner zu sein, wenn sie alle, welche ihre beschränkten Ansichten nicht theilten, unbarmherzig niederschmetterten.

Morden heißt nicht regieren. Der Engländer Macaulay sagt sehr richtig: „Durch Metzeleien Unterwürfigkeit zu erzwingen und durch Räubereien Geld zu erheben, ist keine Staatskunst. Der wirkliche Staatsmann ist der, welcher in unruhigen Zeiten den Missvergnügten niederhält, ohne den Zufriedenen unnöthigerweise zu plagen, und

[1]) „La Vendée chassée de la Vendée", nennt sie ein Convents-Commissär.
[2]) Reynaud, Vie et Correspondance de Merlin de Thionville. Paris 1860, p. 92—93.
[3]) Une armée incendiaire.
[4]) „Tuons donc les rebelles sans miséricorde."

der, wenn große Hilfsmittel erfordert werden, den öffentlichen Bedürfnissen genügt, ohne die Sicherheit des Eigenthums zu verletzen und die Quellen künftigen Wohlstandes versiegen zu lassen. Wir sind fest überzeugt, dass ein solcher Staatsmann 1793 die Unabhängigkeit Frankreichs erhalten haben würde, ohne einen Tropfen unschuldigen Blutes zu vergießen und einen einzigen Laden zu plündern. Unglücklicherweise war die Republik Menschen unterworfen, welche bloße Demagogen und in keiner Weise Staatsmänner waren. Sie verstanden mittels eines Pöbelhaufens Unheil zu stiften, aber die Geschäfte eines großen Reiches zu leiten, hatten sie kein Geschick. Diesen Mangel ersetzten sie einige Zeit durch Wildheit und blinde Gewaltthätigkeit. Für Tüchtigkeit in der Gesetzgebung, in den Finanzen, im Kriegswesen, in der Diplomatie, hatten sie ein einziges Ersatzmittel — das Fallbeil.“ [1])

Der Widerstand der Vendée ist heldenhaft und zeigt, welch edle Kräfte im vorrevolutionären Frankreich lagen, und was sie hätten leisten können, wenn man sie zu einigen und recht zu leiten verstanden hätte.

[1]) Macaulay, Essays. Barrère.

man ein Versprechen der Amnestie für die Bauern, aber auch den Befehl, es nicht zu halten, sondern die Bauern niederzumachen, sobald sie sich ergeben hätten. Heinrich erklärte ihm dafür kurzweg: „Der Kriegsrath verurtheilt Sie zum Tode" — und ließ ihn erschießen. Er machte diese Papiere bekannt und warnte vor dem Betrug der Republikaner. Nach und nach wuchs sein Haufen, er beherrschte das flache Land, war aber nicht stark genug, die Besatzungen von Mortagne und Chatillon anzugreifen. Am 4. März 1794, es war der Aschermittwoch, bemerkte er nach einem glücklichen Gefechte zwei Grenadiere, welchen die Seinen den Garaus machen wollten; er schritt auf sie zu — mit dem Rufe: „Ergebt euch, ich schenke euch das Leben!" Der eine von ihnen schoss nach ihm und traf ihm auf die Stirne, wollte dem Fallenden das Gewehr entwinden und auf Beaugé abschießen,

Larochejaqueleins Tod.

da wurde er von den Vendéern niedergehauen. Heinrich Larochejaquelein aber war eine Leiche, und wurde unter stürmischen Ausbrüchen des Schmerzes an dem Orte rasch begraben, an welchem er gefallen war; denn die Blauen nahten mit Übermacht.

Sein Ruhm.

Einundzwanzig Jahre alt war der Telamonier der Vendée, als er durch die Kugel eines Blauen endete, welchem er Gnade anbot. „Unter den Führern der Vendée war seine Laufbahn die glänzendste. Er war der Abgott des Heeres: noch jetzt, wenn die alten Vendéer seines feurigen und glänzenden Muthes, seiner Bescheidenheit, seiner Gefälligkeit, seines Charakters als Helden und guten Kindes gedenken, sprechen sie von ihm mit Stolz und Liebe; es ist kein Bauer, dessen Blick nicht wie Feuer funkelt, wenn er erzählt, wie er gedient habe unter dem Herrn Heinrich." [1]) Warum erweckte er solchen Heldensinn und solche Liebe bei den Bauern? — weil er im Grunde seines Herzens den Glauben an die Güte der Sache und ihre Begeisterung dafür theilte, und weil sie die Sicherheit seines Blickes bewunderten und seine rasche Entschlossenheit liebten.

Stofflet.

Stofflet übernahm unter Thränen den Oberbefehl. Alle gelobten sich, den Tod des Helden zu verschweigen, um die eigenen Leute nicht zu entmuthigen und den Gegnern keine Freude zu machen. Stofflet widmete sich mit voller Hingebung seiner schweren Aufgabe: seine Kräfte schienen mit der Schwierigkeit zu wachsen. Unablässig griff er die Republikaner an, vom Walde von Vesins aus, wo er sein Hauptquartier aufgeschlagen hatte.

Moulins.

Bald wagte Stofflet größere Unternehmungen; er griff Chollet an, wo Moulins der jüngere mit 5000 Mann und 3 Kanonen stand, überraschte die Vorposten und warf sich in die Verschanzungen, die Republikaner flohen; vergebens suchten sie Moulins und Caffin zu sammeln. Als sein Pferd stürzte, schoss sich Moulins eine Kugel durch den Kopf, [2]) um nicht in die Gewalt der Vendéer zu gerathen, welche vollständig siegten und keinen Pardon gaben. Die Ankunft des Generals Cordelier machte der weiteren Verfolgung ein Ende, doch wagte er keinen Versuch, den Vendéern Chollet zu entreißen; diese zogen sich nach zwei Tagen freiwillig in den Wald von Vesins zurück, in welchem sie ihre Weiber und Kinder hatten, wo sie ihre Vorräthe aufbewahrten, wo sie aus

---

[1]) Mémoires de Madame Larochejaquelein, p. 407.

[2]) Der Convent ließ Moulins ein Denkmal setzen mit der Inschrift: „Républicain, il se donna la mort, pour ne pas tomber vivant au pouvoir des brigands royalistes."

Holz ein Spital, sogar eine Kirche errichtet hatten. Bald hatte Stofflet 7000 Mann um sich, und hielt mehrere Divisionen der Blauen in Athem: er schlägt sich mit Cordelier unter den Mauern von Beaupréau, einige Tage später nimmt er den Blauen ganze Wagenreihen von Lebensmitteln weg, dann steht er wieder vor Chollet, aus welchem die Republikaner nicht einmal einen Ausfall zu machen wagen, so groß war ihr Schrecken. Schon hatte Turreau Herbiers, Turreau. La Roche-sur-Yon aufgegeben, jetzt befahl er, auch Chollet zu räumen, nur Mortagne in der oberen Vendée behaupteten die Blauen noch.

Nun tauchte auf einmal auch der frühere General der Artillerie, Marigny. Marigny, als Bandenführer in der Vendée wieder auf.

Marigny hatte sich nach der Schlacht bei Savenay lange in der Umgegend von Nantes umgetrieben, obschon er bei der Größe seiner Gestalt eine allgemein gekannte Persönlichkeit war. Unter allen möglichen Verkleidungen trieb er sich umher — zur Frau von Larochejaquelein kam er zum Beispiel als Geflügelhändler — er sprach alle Dialecte des Landes geläufig; sein Muth, seine Kaltblütigkeit, seine Stärke retteten ihn aus jeder Gefahr. Die Leiden der Vendéer machten ihn unempfindlich für seine eigene Sicherheit. Er brütete über einen verzweifelten Plan zur Rettung des Landes, er wollte Savenay in der Nacht überraschen, und dort die Fahne des Aufruhrs aufpflanzen. Aber er hatte keine Vendéer mehr zur Verfügung, sondern Bretonen — und diese sind bekanntlich ganz anders geartet als jene; 600 Bretonen sollten zusammenkommen, erschienen aber einer nach dem andern, und kehrten infolge eines Missverständnisses sogleich wieder um. „Die Bretonen sind zu einem Kriege, wie ihn die Vendéer führten, nicht geeignet: sie sind opferwillig und muthvoll, haben aber wenig Feuer in der Entscheidung; sie leben viel mehr vereinzelt als die Leute in Poitou, und gehorchen viel schwieriger ihren Anführern; jeder ist eigensinnig und denkt an seinen Vortheil; sie sind vielmehr Stubenhocker und gehen ungern von Haus fort; die Angst, es könnte brennen oder geplündert werden, hält sie zurück.“ [1]) — Darum hatte auch der Aufstand in der Bretagne einen ganz andern Charakter, als der in Poitou. Der Plan wurde übrigens laut und die Wachsamkeit der Republikaner gefährlicher. Da entkam Marigny auf das linke Ufer der Loire, sammelte in Bressuire die Reste der Mannschaft Lescures und gewann bald ihre Anhänglichkeit; denn so hart er auch gegen die Blauen im Kampfe war, gegen seine eigenen Leute war er die lautere Güte und Liebenswürdigkeit. Den Kampf gegen die Blauen eröffnete er mit einem glänzenden Gefecht in der Allee des Schlosses Clisson, tödtete ihnen 1200 Mann und trieb sie dann aus Bressuire in ihr Lager bei Cliche. Cerizais machte er zu seinem Hauptquartier, von wo aus er einen Schlag nach dem andern gegen sie führte, selbst bei Mortagne. Manche alte Officiere giengen von den andern Führern weg und schlossen sich ihm an. Das that Charette und Stofflet weh, sie wurden eifersüchtig auf seine Erfolge, auf seinen Ruhm, beide waren nicht reine Charaktere, nicht uneigennützige Naturen, wie Larochejaquelein, wie Lescure, wie Bonchamp, sondern ein Gemisch von Vorzügen und Gebrechen.

Art der Bretonen.

Gefecht in Clisson.

Charette war unleugbar ein Führer, der glänzende Eigenschaften besaß; Charette. mit zäher Ausdauer verband er eine Findigkeit, die ihm einen Ausweg be-

[1]) Mémoires de Madame Larochejaquelein, p. 354—357.

merken ließ, wo alle ihn für verloren hielten; sein Ziel unvermeidlich verfolgend, schien er für Gefahren gar kein Gefühl zu haben; in der größten Noth hatte er ein Lächeln auf den Lippen und wußte seiner Umgebung Muth einzuflößen — und entfaltete dann all sein militärisches Talent, das sich bisweilen, nach Napoleons Urtheil, zur Höhe des Genies erhob. Aber er wollte keinem anderen sich unterordnen, wie Lescure, wie Bonchamp, wie Larochejaquelein, er wollte an höchster Stelle allein gebieten.

So trennte Charette sich von den anderen, und kam ihnen nicht zuhilfe, als die Mainzer zum zweitenmal in das Bocage eindrangen, sondern eroberte am 11. October Noirmoutiers, das ihm viele Hilfsmittel bot, namentlich eine Verbindung mit England ermöglichte, wohin er sogleich La Roberie zur Unterhandlung sandte. Nach der Niederlage bei Chollet nahm er d'Elbée willig auf, denn dieser erklärte, er werfe sich in seine Arme; er war schwer verwundet und konnte ihm nie mehr die erste Rolle streitig machen. Viele Bauern des katholischen Heeres, die nicht beim Übergang über die Loire waren, schlossen sich jetzt Charette an, andere kehrten in ihre Meiereien zurück, unterhielten aber eine Verbindung unter sich für bessere Zeiten; ihr Haupt war Pierre Cathélineau, der Bruder des ersten Generalissimus, des William Wallace der Vendéer. Der Feldzug auf dem rechten Ufer der Loire nahm die Republikaner anfangs mehr in Anspruch, die eigentliche Vendée schien gebrochen; man machte Pläne, wie man alle Gehege der Güter vernichten, das Land neu eintheilen und Ackerlose an deutsche Bauern vertheilen könnte. Erst im November hören wir wieder von glücklichen Gefechten des Generals Haxo gegen kleine Abtheilungen von Bauern. Dann vereinten die Blauen ihre Kräfte gegen Charette, drängten ihn von Stellung zu Stellung mit Übermacht, und umschlossen ihn in seinem letzten
Bouin. Zufluchtsort, in Bouin. Er schien verloren, dennoch brach er durch, allerdings mit Verlust von 800 Mann und all seiner Kanonen und Pferde, und erreichte, wenn auch von Feinden umschwärmt, Saint-Etienne de Mer-Morte, den Schlüssel in das Bocage. Am 4. December hielt er dort einen Dankgottesdienst für seine Rettung und gewann Lebensmittel und Waffen in mehreren glücklichen Gefechten und Stärke im Zulauf. Zwei große Banden unter Joly und
Quatre-Chemins. Savin schlossen sich ihm an. Bei Quatre-Chemins schlugen sie eine Abtheilung von 1800 Blauen, welche ihr Geschütz und tausend Todte auf dem Platze ließen. Joly hatte durch eine sinnreiche Kriegslist und tollkühne Tapferkeit den Sieg möglich gemacht und hoffte dafür zum Generalissimus gewählt zu werden, fügte sich aber zum Vortheil des Ganzen, als die Mehrzahl der Stimmen auf Charette fiel. Dieser erließ einen Aufruf an die alten Soldaten der katholischen Armee: „Eilet unter die Fahnen eures Generals! Ist nicht weniger Gefahr für euch dem zu folgen, welcher immerdar den Republikanern zu widerstehen verstanden, als von einem Walde in den andern zu irren, oder euch unter den Trümmern eurer Hütten zu verstecken, um dort feige die Schläge eines unversöhnlichen Feindes abzuwarten?“ — Aber die Bauern im Bocage hatten keine rechte Lust, sich ihm anzuschließen, er mußte oft Gewalt anwenden. Übrigens verstand er es vortrefflich, sein Heer einzutheilen und einzuüben und einen Kern tüchtiger Mannschaft beisammen zu halten.

Charette dachte schon an einen Angriff auf Chollet und hoffte nach dessen Einnahme in Anjou wie in Poitou auf allgemeine Anerkennung als Ober-

general der Vendée, als das Wiedererscheinen Larochejaqueleins ihm 400 Mann wegnahm. Charette gieng nun nach Nieder-Poitou und bemächtigte sich Machecouls. Am gleichen Tage brach Haxo nach Noirmoutiers auf. Haxo.
Am 1. Januar 1794 wurde Charette von General Carpentier mit Übermacht angegriffen, und wäre gefangen genommen worden, wenn die Seinen ihn nicht herausgehauen hätten.

Zu gleicher Zeit gieng Noirmoutiers für ihn verloren. Die Besatzung betrug 1600 Mann, Alexander Pineau hatte den Oberbefehl, Tinguy war Commandant von Barbastre. Der Angriff begann zu Land und von der See, zuerst wurde Barbastre im Sturme genommen, dann die Batterie la Barre-des-Monts. An Charette gelangte keiner der um Hilfe ausgesendeten Boten, drei wurden niedergehauen, der vierte kehrte schwer verwundet zurück. Auf Rettung war also nicht mehr zu hoffen, einige Officiere riethen deshalb zu unterhandeln, andere zum Widerstande bis auf den Tod. Am 3. Januar wurden trotz des heldenmüthigen Widerstandes von Jordy alle Batterien der Vendéer von Haxo und Dutruy im Sturme genommen, mittags drangen die Blauen in die Stadt ein. Noirmoutiers Januar 1804 erobert; ob Capitulation.
Nach der Angabe der Weißen wurde Tinguy von Haxo eine Capitulation angeboten und sicherten die Sieger beim Eintritt denen das Leben zu, welche alsbald die Waffen niederlegen würden. Die Republikaner jedoch berichten, die Vendéer hätten Ergebung angeboten, jedoch die Antwort erhalten, zuerst: „Wir wollen die Republik mit Blut festkitten", — dann: „Stellt auf dem Hauptplatze die Waffen zusammen, und man wird dann mit der euch gebürenden Gerechtigkeit verfahren." — Die Überwundenen stellten ihre Waffen zusammen, in der Meinung, man werde sie jetzt als Kriegsgefangene behandeln; so wollte auch Haxo. Allein die Convents-Commissäre und Turreau entschieden: die den Vendéern gebürende Gerechtigkeit sei die Todesstrafe — und dieser Spruch wurde alsbald an 1500 Opfern vollzogen. Als Haxo gegen diesen Befehl Verwahrung einlegte, wurde ihm bedeutet, er habe sich zwar verdienstvoll geschlagen, möge aber ja den Zorn der Gewaltboten des Convents nicht auf sich laden.

Jetzt bekam Charette eine schwierigere Stellung im Bocage, von allen Charette.
Seiten umdrängten ihn die Truppen der Republikaner: er entwand sich ihnen jedoch mit wunderbarem Geschick und heldenmüthiger Tapferkeit. Turreau berichtet über ihn: „Es war nicht leicht, ihn zu treffen und ihn zum Schlagen zu zwingen. Heute stand er an der Spitze von 10.000 Mann, morgen erschien er nur mit zwanzig Reitern. Man glaubt ihn vor sich zu haben, und auf einmal ist er hinten; gestern bedrohte er diesen oder jenen Posten, heute ist er zehn Stunden weit davon entfernt. Geschickter im Entweichen, als im Widerstande, vereitelt er alle Berechnungen. Sein Absehen ist insbesondere, die Vorposten zu überwältigen, die Züge von Lebensmitteln wegzunehmen, euch zu überraschen." [1]) —

General Turreau und seine höllischen Colonnen.

Vom 17. Januar bis zum 14. Mai 1794 trat der Angriffsplan Turreaus Turreau.
ins Leben, welcher gegen das Versprechen, in einem Monate mit dem Aufstande fertig zu werden, zum Obergeneral für die Vendée ernannt worden war. Dieser Plan war sehr einfach und sehr roh: 24 Kanonenboote auf der

[1]) Mémoires du général Turreau, Paris 1824, p. 167.

Kriegsplan. Loire sollten die Flucht nach der Bretagne verhindern und jede Hilfe von daher abschneiden; 12 Höllen-Colonnen sollten von Osten her das Land durchziehen und jede Ansammlung von Aufständischen zerstreuen, die Wohnungen einäschern, die Lebensmittel und das Vieh wegnehmen, die Theilnehmer am Aufstande niedermachen; eine Reihe von Posten[1]) sollte das ganze Land umstellen, jede Flucht, jeden Zulauf unmöglich machen, und zugleich in den Grenzgemeinden, bei deren Bevölkerung der Muth unsicherer sei, als die Gesinnung, die Waffen wegnehmen. Die Theilnehmer am Aufstande sollten ohne Erbarmen niedergemacht, die übrigen Bewohner auf echt republikanisches Gebiet versetzt werden.[2]) Die Anführer dieser zwölf infernalen Colonnen waren ebenso roh wie General Turreau, und einige haben ihren Namen mit ewiger Schmach bedeckt.

Huchés. So Huché, so Grignon: ihr Verfahren würde dem Teufel Ehre machen; desgleichen Commaire, Grammont, Dufour, Cordelier, Duquesnoy. Sie verrichteten getreulich den Auftrag ihres Generals, sie waren dieses Wütherichs würdige Handlanger; als Soldaten haben sie weder durch Geist, noch durch Muth sich später hervorgethan. Der Befehl Turreaus an Huché lautet, er solle mit den Truppen von Luçon rechts und links alles, was er an Lebensmitteln und Hornvieh finde, wegnehmen und nach Luçon schaffen. Sobald dies geschehen sei, solle er alle Burgen, Dörfer, Weiler, Backöfen und Mühlen gänzlich verbrennen ohne Ausnahme, und die Einwohner, welche geradezu oder auf Umwegen am Aufstande theilgenommen haben, auf der Stelle vertilgen. Nur dreizehn Städte oder Marktflecken waren von diesem Verbrennen ausgenommen, aber nicht von Lieferungen, das heißt davon, dass sie ausgeplündert wurden: Chollet, Saint-Florent, Clisson, Montaigu, Sainte-Hermine, Bressuire, Chantonnay, Fontenay, Argenton, Luçon, Machecoul, Chalonnes und Saint-Vincent. Einige wurden dennoch nachträglich verbrannt. Auch Anhänger der Revolution wurden ermordet. Grignon meinte, wären sie gute Patrioten, so würden sie in einem solchen Lande gar nicht geblieben sein. Die Befehle Turreaus tragen am Kopfe die Aufschrift: „Freiheit, Brüderlichkeit, Gleichheit oder den Tod!“

Welche Brüderlichkeit, wenn man die amtlichen Berichte über das Treiben dieser Generale liest! Von Haxo heißt es: „Er plünderte rechts und links, und ließ alles anzünden“, und wird bemerkt, dass er eine Menge Menschen, Männer und Weiber, habe erschießen lassen.

Lequinios Bericht. Wie arg diese Republikaner hausten, ersieht man aus dem Berichte Lequinios an den Convent vom 31. December 1793. Lequinio war einer der ärgsten Schreckensmänner und sprach in seinem Berichte entsetzliche Grundsätze aus, wie: „Wenn die Bevölkerung, welche noch in der Vendée ist, nur 30.000 bis 40.000 Seelen betrüge, so wäre es offenbar das Kürzeste, alles zu erwürgen, wie ich es anfangs glaubte; doch die Bevölkerung ist ungeheuer, sie beläuft sich auf 400.000 Menschen, und das in einem Lande, dessen Schluchten und Hügel, Berge und Wälder unsere Angriffsmittel vermindern und zu gleicher Zeit die Mittel der Vertheidigung der Einwohner vermehren. Wenn es gar keine

[1]) Camps retranchés = verschanzte Lager.
[2]) Vgl. Mémoires du général Turreau, Paris 1824, p. 152—155.

Hoffnung auf Erfolg auf einem anderen Wege gäbe, so wäre kein Zweifel, dass man alles erwürgen müsste, und wären es auch 500.000 Einwohner, aber ich bin weit davon entfernt, dies zu glauben." — Lequinio wirft sodann die Schuld des Missklingens auf die Armee; vom Anfange an hätten die Generale aus dem Kriege eine Sache des Erwerbs gemacht. Sie begünstigten die Plünderung, um ihren eigenen Raub zu verdecken, um sich beliebt bei den Soldaten zu machen, und von ihnen vergöttert zu werden, und sich in ihren Mitschuldigen Helfer gegen jede Anzeige zu verschaffen. — „Die Plünderung ist aufs äußerste betrieben worden. Räuberei. Statt darauf zu denken, was sie zu thun hätten, haben die Soldaten nur getrachtet, ihren Sack zu füllen und einen ihnen so vortheilhaften Krieg hinauszuziehen. Viele, ganz gemeine Soldaten, haben 500.000 Francs und mehr zusammengeraubt; man sah sie mit Kleinodien überladen und einer riesigen Verschwendung hingegeben. Auch Patrioten sind geplündert und von Männern beraubt worden, welche der Staat zu ihrer Vertheidigung geschickt hatte.

„Die Plünderungen sind jedoch nicht das Ärgste: Schändung und Barbarei Schändung. sah man in allen Winkeln. Republikaner haben Frauen auf den Steinhaufen an der Straße misshandelt und sie nachher erschossen oder erdolcht. Andere trugen Säuglinge auf der Spitze des Bajonnetts oder der Pike, welche das Kind und die Brust der Mutter durchbohrt hatte. Nicht bloß die Frauen und Töchter der Rebellen mussten solches erdulden, sondern auch die Frauen und Töchter der Patrioten wurden misshandelt. — Die lange Dauer dieses Krieges hat den Convent gezwungen, Maßregeln der Strenge anzuordnen; sie sind aber ohne Unterschied angewendet worden und haben gerade das Gegentheil von dem bewirkt, was sie sollten. Man hat sich entschlossen, zu erschießen, und hat ohne Unterschied alle erschossen, denen man begegnete. Ganze Gemeinden, die sich ergaben, sind, ihre Beamten mit Schärpen an der Spitze, mit einem Anscheine von brüderlicher Gesinnung empfangen, dann auf der Stelle erschossen worden. Die Republikaner haben kein Mittel angewendet, um die Sache, welche sie vertheidigen, beliebt zu machen und dieses rohe Volk zu gewinnen, welches viel leichter zu gewinnen als zu bekämpfen ist."

Diesem Berichte entsprach das Treiben der „infernalen Colonnen". Grignon. Grignon schwor beim Eintritte in die Vendée, alle zu ermorden, welche ihm begegneten; wenn auch ein Patriot darunter, so verschlage dies wenig, wo es sich um das Gemeinwohl handle. Und er führte seinen Vorsatz aus, wie mehrere Berichte besagen, und wurde für diesen militärischen Spaziergang (proménade militaire) zum Divisionsgeneral ernannt. Ähnlich machte es Dufour; auf die Dufour. Bemerkung, seine Soldaten ließen auch den Republikanern fast nichts, entgegnete er, er werde ihnen auch den Rest noch wegnehmen. — Von der Colonne Grammonts wird erzählt, dass sie Greise, Weiber und Kinder erwürgte; dass selbst bekannte Republikaner und constitutionelle Geistliche von ihr nicht geschont wurden. Als Republikaner sich über dieses Verfahren beschwerten, fuhr sie Grammont an: „Seid froh, dass ihr nicht mit den andern erschossen worden seid." — Vom Grammont. General Commaire wird berichtet: „Wir sehen, wie er jeden Tag die ersten Commaire. Kinder, die er trifft, an einem Fuße packt und sie mitten entzwei spaltet, wie es ein Fleischer mit einem Hammel macht; seine Soldaten machen es ebenso, seien die Väter dieser Kinder nun Republikaner oder Aufständische." — Von General Amey wird berichtet: „Er lässt die Backöfen glühend heiß machen und Amey. wirft dann Frauen und Kinder hinein. Als wir ihm Vorstellungen dagegen machten, sagte er, auf diese Art backe die Republik ihr Brot." — Cordelier erzählt,

Cordelier. wie er 600 Einwohner, Männer wie Weiber, auf einem Zuge erschießen ließ. — Duquesnoy berichtet über seinen Zug durch das Land: „Ich berechne, daſs ich Duquesnoy. 3000 Mann erschießen ließ, von denen 2000 ohne Waffen ergriffen wurden; in Herbiers habe ich mehr als hundert Männer erwürgen lassen, die Frauen gar nicht mitgerechnet.“ — So war der Geist der Generale, so der Sinn der Convents-Francastel. Commissäre. Francastel tadelte Grignon noch: „Du machst zu viele Gefangene; wer wird in der Vendée Gefangene machen!“ Es war meist Mord an Wehrlosen. In die Wälder, wo die Vendéer in Waffen hausten, wagten sich diese Soldaten Turreau. nicht. Turreau berichtete meist an den Convent, wie wenn er eine Schlacht nach der andern schlage, blieb aber ruhig im Hauptquartiere sitzen, wo man ihn oft berauscht sah. Im Rausche schrieb er Befehle, die zum Morde stachelten, wie: „Haut alle Weiber und Kinder zusammen.“

Solche Anordnungen traf ein Mann von Adel und Bildung. Man sieht, wie die Revolution die Köpfe befangen und die Herzen hart machte. Ein Schrei des Entsetzens über dieses Treiben zwang sogar die Regierung von Mördern, Schurken und Narren, Turreau abzurufen und zur Verantwortung ins Gefängnis zu werfen. Der General fühlte, daſs er nicht bloß vor einer anderen Regierung, als die ihn zu solchem barbarischen Treiben angestellt und aufgestachelt hatte, sondern auch vor der Nachwelt sich zu rechtfertigen habe, und schrieb zu seiner Vertheidigung seine Denkwürdigkeiten, welche 1795 in erster, 1815 in zweiter, 1824 in dritter Auflage erschienen.

Turreau hieß vor und nach der Revolution de Linières: 1791 wurde er Hauptmann in der Infanterie, 1792 stand er unter Beurnonville an der Mosel; dann stritt er in der Vendée; als Führer einer Brigade wurde er bei Caron geschlagen und verwundet; er kam dann zum Heere an den Ostpyrenäen und übernahm, 21. December 1793, den Oberbefehl in der Vendée zum Schaden für seinen Ruf. 14. Mai 1794 wurde er abberufen, am 28. September, nachdem Alquier einen seiner Mordbefehle im Convente vorgelesen, seine Verhaftung beschlossen und lange nachher, auf Verwendung Merlins von Thionville, vor ein Kriegsgericht gestellt, das ihn jedoch freisprach. Unter dem Consulate wurde Turreau wieder verwendet in der Schweiz und in Italien, beim Bau der Straße über den Simplon, ferner als Gesandter in Nordamerika; 1810 wurde er sogar Ritter der Ehrenlegion; 1813 nahm er am Feldzuge in Deutschland Antheil und feierte am 2. Mai 1814 im Herzogthume Würzburg mit den bayerischen Officieren den Abschluſs des Friedens und die Zurückberufung der Bourbonen. Ludwig XVIII. machte ihn, der unter dem Kaiser Baron geworden war, zum Ritter des heiligen Ludwig. In den hundert Tagen nahm Turreau Antheil an der Schlacht von Waterloo, denn die Sache des Kaisers sei auch die Sache des Vaterlandes,[1] dann, als er das linke Ufer der Seine vertheidigen sollte, an dem Vertrage vom 3. Juli. Am 15. December 1816 starb er auf seinem Schlosse Conches in der Normandie.[2]

Lob der Vendéer. Mit den todten Vendéern geht Turreau in seinen Denkwürdigkeiten besser um, als er gegen die lebenden verfuhr: er preist ihren Heldenmuth, ihre Seelen-

[1] Mémoires de Turreau, p. 4.

[2] Notices sur général Turreau — in der Ausgabe seiner Memoiren von 1824. I—VI.

größe, ihre niemals wankende Anhänglichkeit an ihre Religion und ihren König, ihre grenzenlose Zuversicht auf ihre Führer, ihre Treue in Versprechungen, die alle Kriegszucht ersetze, ihren unzähmbaren Muth in jeglicher Gefahr, bei allen Entbehrungen und Strapazen: „Dadurch wurden die Vendéer so furchtbare Feinde und erhoben sich zum ersten Range unter allen kriegerischen Völkern. Und dennoch sind sie mit Leib und Seele Franzosen“ — und doch hat Turreau es nicht für ehrlos gehalten, gegen solche hochsinnige Menschen wie ein Barbar zu hausen.

Schwere des Krieges.

Er hebt die Schwierigkeit hervor, die Vendée zu bekriegen: der Boden sei fett, das Land immer fruchtbar. Die Menge von Hügeln und Thälern, der Mangel an Landstraßen — machen es schwer, eine Armee rasch voranzubringen, die Entfernung zu bemessen, plötzlich eine Schlachtordnung zu entwerfen, die Stärke oder Schwäche des Feindes zu erkennen, sichere Erkundigungen einzuziehen. Trefflich verständen sich dagegen die Vendéer auf alle Vortheile, welche ihnen die Natur ihres Landes biete:[1] „Sie lassen sich nie überraschen, sie schlagen sich nur, wann und wo sie wollen. Ihre Geschicklichkeit im Gebrauche der Feuerwaffen ist derart, dass kein bekanntes Volk, so kriegerisch, so kampfgeübt dasselbe auch sein mag, einen so großen Vortheil aus seiner Flinte zu ziehen versteht, als der Jäger von Lorouz[2] und der Schütze des Bocage. Ihr Angriff ist ein Anfall, plötzlich und schrecklich, beinahe immer unversehen, weil es in der Vendée schwer ist, weit auszublicken, gut auszuforschen und sich gegen einen Überfall zu sichern. Sie geben ihrer Schlachtordnung die Form eines Halbmondes, und ihre Flügel, wie ein Pfeil gerichtet, bestehen aus ihren besten Schützen, aus Kriegern, welche keinen Schuss thun, ohne zu zielen, und die nie ihr Ziel verfehlen. Ihr seid von ihrem Feuer überwältigt, ehe ihr euch gefasst habt. Sie warten nicht, bis man ihnen befiehlt zu feuern, sie wissen nichts von Bataillons- oder Pelotonfeuer; dennoch ist das Feuer, das sie geben, wohl unterhalten und viel mörderischer, als das unserige. Widersteht ihr dem Gewaltanfalle der Vendéer, so machen sie euch den Sieg nicht lange streitig; aber ihr habt keinen Vortheil davon, denn sie ziehen sich so rasch zurück, dass man sie nicht erreichen kann, zumal das Land nicht die Verwendung von Reiterei gestattet; sie zerstreuen sich, sie entkommen über die Felder, durch Hecken, Busch und Wald; sie kennen alle Fußpfade, alle Schlupfwinkel, Verstecke und Hinterhalte, kennen alle Hindernisse der Flucht und alle Mittel, sie zu vermeiden. Müsst ihr aber vor ihrem Angriffe weichen, so habt ihr ebensoviel Noth beim Rückzuge, als sie leicht entkommen, wenn sie geschlagen sind. Als Sieger umringen sie euch und schneiden euch von allen Seiten ab, verfolgen euch mit einer Wuth, einer Hitze, einer Schnelligkeit, welche rein unbegreiflich sind. Sie rennen beim Angriffe, beim Siege, wie nach der Niederlage, aber sie setzen desungeachtet ihr Feuer fort; sie laden selbst im schnellen Laufen, und diese stete Bewegung benimmt ihrem Feuer weder die Lebhaftigkeit noch die Sicherheit.“[3] Turreau meint, ein Monat Krieg in der Vendée heiße soviel, als ein Jahr Krieg an der Grenze; wer diesen gefährlichen Kampf nicht selber mitgemacht habe, könne gar kein Urtheil über diesen aufreibenden Krieg fällen.[4] Zum hohen Lobe gereicht den Vendéern, dass es den Blauen unmöglich war, Spione oder Verräther unter ihnen zu gewinnen;[5] alle hielten zusammen. Frauen

Kampfweise.

[1] Mémoires de Turreau, p. 26.
[2] So nannten sie das linke Ufer der Loire.
[3] Memoires de Turreau, p. 27.
[4] Ibid. p. 28—29.
[5] Ibid. p. 30.

und Kinder meldeten ihren Anführern dagegen sicher jede Bewegung der Blauen.[1] „In jedem Dorfe waren für reitende Boten immer Pferde bereit; kam die Nachricht von einer bevorstehenden Schlacht, so warf der Bauer freudig die Haue weg und griff zur Flinte. Selbst Greise und Knaben eilten herbei und kämpften mit unvergleichlicher Ausdauer. Wenn wir siegten, fanden wir nur Holzschuhe und Leichen auf dem Schlachtfelde, keine Flinten; der Vendéer gibt eher sein Leben weg als seine Flinte. Die alten Helden schienen wieder erstanden zu sein. Mit Stöcken und Heugabeln nahmen die Vendéer in den fünf ersten Monaten 300 Kanonen und 500 Pulverwagen den Blauen weg."

Liegt in all dem nicht ein hohes Lob für die Vendéer! Und Turreau ließ dennoch die Frauen und Kinder dieser Helden unerbittlich zusammenhauen, niederschießen, in das Wasser, in glühende Backöfen werfen. Wie verantwortet er es? — „Die Regierung hat es befohlen!" — Allerdings, und darum hat ihn auch das Kriegsgericht freigesprochen. Aber das Gericht der Ehre würde anders entschieden haben: der Soldat tödtet im Kampf, aber er mordet nicht Wehrlose. Ein Mann von Ehre übernimmt einen solchen Auftrag niemals, eher legt er seine Stelle nieder. Turreau steht als Officier auf derselben Höhe der Verruchtheit, wie Fouquier-Tinville als Staatsanwalt: ein blinder Diener einer Regierung von Narren und Mördern.

Leere Entschuldigung.

Die Entschuldigung: „Ich bin das Opfer des Irrthums der Regierung"[2] gilt nicht vor dem Gerichte der Nachwelt; ebensowenig als: „Der Wohlfahrts-Ausschuss gab den Generalen den Plan, ich erhielt von ihm stets nur die Drohung, mich auf das Schafott zu schicken."[3] Schlechte Regierungen können nur dadurch bestehen, dass sie schlechte Menschen finden, die ihnen zu Werkzeugen dienen, und — eine solche feile Seele war Turreau. Darum reicht seine Entschuldigung nicht aus. Ganz windig ist der Grund: „Es war nicht genug, die Rebellen in Waffen zu schlagen, man musste auch der Verwüstung der öffentlichen Meinung entgegentreten, den Fortschritt einer moralischen Epidemie hemmen, welche mit Ansteckung die Nachbar-Departements bedrohte, und ein Ende der Erfolge der Königlichen nicht voraussehen ließ."[4] Mit Verbrennen oder Ertränken von Weibern und Kindern, mit Mord von Unschuldigen, erstickt man keine politische Ansicht. — Turreau ist eine Wetterfahne und eine bösartige Natur.

Wie Hunnen und Mongolen verfuhren die Eiferer in der eigentlichen Vendée: Tausende und Tausende von gefangenen Vendéern waren aber in Nantes aufgehäuft. Wie dort gegen die Wehrlosen verfahren wurde, ist ein unauslöschliches Brandmal der Revolution. —

---

[1] Mémoires de Turreau, p. 32—33.

[2] „Victime de l'erreur du gouvernement." Mémoires de Turreau, p. 7.

[3] „Je n'ai jamais reçu de lui que de ménaces de m'envoyer à l'échafaud." Mémoires de Turreau, p. 151.

[4] Ibid. p. 37.

Carrier in Nantes.[1])

Jean Baptiste Carrier, geboren 1756 in Yolay, einem Dorfe in der Nähe von Aurillac in der Auvergne, war ein unbedeutender Procureur, das heißt Anwalt oder Geschäftsverwalter, vor 1789; erst in den Wirren der Revolution erlangte er durch seine überspannten Anträge einige Bedeutung, und durch sein Wirken in Nantes den Ruf eines der fluchwürdigsten Scheusale. 1792 in den Convent gewählt, war er insbesondere eifrig für die Hinrichtung des guten Königs, dann 10. März 1793 für Errichtung des Revolutions-Tribunals, im Mai 1793 für Ausstoßung der Gemäßigten, der Girondisten, aus der National-Versammlung. Verfolgen und Ächten war seine Lust; in den Zeiten Sullas geboren, hätte er wahrscheinlich dem Dictator viele Köpfe von Marianern zu Füßen gelegt. Er gehörte zu jenen Naturen, von denen Seneca sagte, sie seien aus Koth und Blut geknetet. Seine Neigungen waren gemein, der Flug seines Geistes gieng nicht hoch; er war ein arger Wüstling, und sein Verständnis des Staatswesens gieng nicht über die Irrthümer hinaus, welche er aus Rousseaus Schriften eingesogen, und über die Tollheiten, die er im Jakobinerclub gehört hatte. Eines hatte er sich aber gemerkt, nämlich, dass die arkadische Republik Rousseaus mit der Bevölkerungszahl in Frankreich unvereinbar sei, eine Ansicht, welche auch einige andere im Wohlfahrts-Ausschuss theilten.

Vorleben. Bildung. Ansichten.

Carrier sagte eines Tags zum Vertrauten Real: „Die Regierung hat die Einwohnerzahl berechnet und gefunden, es sei unmöglich, so viele Menschen zu ernähren; man muss also Mittel ergreifen, die Menge der Bevölkerung zu vermindern, und zwar müssen, um einen Theil wegzuschneiden, zunächst die Adeligen, die Beamten, die Priester, die Wechselagenten, die Kaufleute, die ausgesprochenen Feinde des Volkes, an das Messer kommen. Darum bring um, bring um! In dem Departement, in welchem ich auf die Priester Jagd machte, habe ich nie so sehr gelacht, und so viel Vergnügen empfunden, als wenn ich sie vor dem Tode ihre Gesichter schneiden sah." — „Was wird aus dem Convent werden?" — fragte ihn hierauf Real. — „Ah, diese Behörde ist das Palladium der Freiheit, unter ihrem Banner müssen wir uns alle zusammenthun. Dennoch glaube ich, dass wir alle werden guillotiniert werden, und zwar die einen nach den andern."[2]) — Franz Lamarie und anderen bemerkte Carrier öfter: „Wir werden lieber aus ganz Frankreich einen Kirchhof machen, als dass wir es nicht nach unserer Art neugestalten und das Ziel verfehlen, welches wir uns gesteckt haben."[3]) — In Paris äußerte Carrier bei einem Frühstück zu mehreren Vertrauten: „Die Regierung hat die Unmöglichkeit erkannt, all dieses Volk zu ernähren; sie ist entschlossen, es derart zu vermindern, dass auf die Quadratmeile nur noch 700 Einwohner kommen, während jetzt tausend auf ihr gezählt werden. — Namentlich

Mord als Pflicht.

[1]) Vgl. Wallon, Tribunal révolutionnaire, VI, p. 1 ff.

[2]) Aus den Prozessacten Carriers. Buchez et Roux, Hist. parlem., XXXIV, p. 183—184.

[3]) Ibid. XXXIV, p. 205.

ist die Volkszahl in den Städten zu groß. Die Reichen werden nie die Sansculotten lieben; deshalb muss man trachten, das Volk gleich zu machen, sonst gibt es niemals Ruhe und Ordnung, und hat die Republik keinen Bestand. Die Bevölkerung von Lyon zum Beispiel muss auf 25.000 Seelen herabgedrückt werden.

Also das ist die Staatsweisheit des Convents und seiner Gewaltboten: ein Drittel der Bevölkerung muss vernichtet werden, damit die zwei anderen Drittel leben können![1]) Darum Carriers Anrede an eine der infernalen Colonnen, welche die Vendée durchziehen sollte: „Tapfere Vertheidiger, die ihr den Namen ‚infernale Colonne' tragt, ich beschwöre euch im Namen des Gesetzes, legt allenthalben Feuer an, und schonet niemand, auch Weiber und Kinder nicht, erschießet alle, zündet alles an."[2]) — Darum schrieb er an den General Haxo: „Sie erhalten hiemit den Befehl, alle Häuser der Rebellen anzuzünden, alle Einwohner in denselben zusammenzuhauen und alle Lebensmittel aus denselben wegzunehmen."[3]) — Seiner Losung, es müsse Gleichheit eintreten, das Hohe müsse erniedrigt werden, entspricht seine Anrede an die Volksgesellschaft: „Tapfere Sansculotten, die ihr in Dürftigkeit lebt, die ihr Mangel habt, während andere in Hülle und Fülle leben, wisst ihr nicht, dass alles euch gehört, was die großen Kaufleute besitzen? Die Zeit zu genießen kommt jetzt an euch. Macht mir nur Anzeigen: das Zeugnis zweier wackeren Sansculotten genügt mir, um die Köpfe der reichen Kaufleute fallen zu machen."[4])

Anreden.

Zustände in Nantes.

In Nantes gieng es wie in vielen Städten Frankreichs: anfangs wenige Jakobiner, aber frech; viele Gemäßigte, aber zaghaft. Das gemeine Volk war eher für die Vendéer, als für die Republikaner. Die Gemäßigten hatten die meisten Mittel und den schwächsten Charakter, und gaben, um freisinnig zu erscheinen, in einer Frage nach der anderen nach, und sanken von Stufe zu Stufe in Ohnmacht herab. Die Clubisten dagegen wagten rücksichtslos einen Griff nach dem andern und kamen zuletzt in den Besitz aller Gewalt, namentlich seit Carrier als Gewaltbote des Convents in Nantes waltete. Der Besitz von Nantes wurde, seit die Vendée sich erhoben hatte, für die Sache der Revolution mit jedem Tag wichtiger. Der Wohlfahrts-Ausschuss schrieb an Carrier, welcher bei der Armee im Bocage war: „Wir beschwören Dich, nach Nantes zu gehen; wir senden Dir einen Beschluss, der Dich drängt, diese Stadt zu säubern", das heißt, die Anhänger der alten Ordnung der Dinge zu Boden zu werfen. Auf diesen Beschluss hat sich auch Carrier in seinem Prozess gegen jeden Vorwurf der Grausamkeit berufen. Am 8. October 1793 zog der neue Gewaltbote in die große Handelsstadt an der Loire ein.

Carrier Gewaltshaber,

Carrier war ein sehr geeignetes Werkzeug des Wohlfahrts-Ausschusses. Zuerst verstand er es, den Pöbel auf seine Seite zu bringen.

gewinnt den Pöbel,

„Volk, Volk!" redete er den Pöbel an, „ergreife deine Keule, schlage alle Großhändler nieder, alle jene Leute, welche sich von der Frucht deines Schweißes

[1]) Buchez et Roux, l. c. XXXIV, p. 200.
[2]) Ibid. XXXIV, p. 203—204.
[3]) Ibid. XXXIV, p. 170.
[4]) Ibid. XXXIV, p. 199.

bereichert haben; geh, eile, erbrich die Magazine, die mit Reichthümern vollgepfropft sind; vernichte jene Verbrecher, welche deine Geduld missbrauchen! Auf mich, o Volk, kannst du rechnen, dass ich dir helfe, dich an allen öffentlichen Blutsaugern zu richten: die Guillotine wird allen ihr Recht geben, und ich werde ihre Köpfe auf dem nationalen Schafott rollen lassen." — So war es leicht, die große Menge der Revolution geneigt zu machen. Der Krieg gegen die Reichen war ja zu allen Zeiten ein wirksamer Lockruf für die Armen.

sammelt eine Bande.

Dann sammelte er eine Reihe von verwegenen und thatkräftigen Gesellen um sich, mit denen er das Revolutions-Tribunal besetzte, und eine Gesellschaft „Marat" schuf, sechzig Mann stark, zum Einfangen von Verdächtigen und zu Hinrichtungen.

Guillon.

Der Fähigste unter diesen Sechzig war ein Creole, Goullin, welcher schon vor Carriers Ankunft eine mordlustige, demokratische Gesinnung kundgegeben hatte, übrigens beim Prozesse später erklärte, Carrier habe ihn und seine Genossen zum Ärgsten verleitet und durch Weisungen, als wolle solches Thun der Convent, sie fortgerissen: „Der Mann, welcher unsere Köpfe elektrisierte, unsere Bewegungen, unsere Ansichten beherrschte, unsere Schritte leitete . . ., der uns den Abgrund zeigte, in welchen wir uns blindlings warfen auf seinen Ruf, — ist Carrier." [1] Goullin hatte eine gewisse Wahrheitsliebe; es war ihm Ernst mit seiner Sache, und er machte Carrier ob seiner steten Lügen Vorwürfe vor Gericht: „Meine Fehler gehören mir, und was sie mich auch kosten mögen, so bin ich nicht feige genug, um sie auf Andere zu wälzen. — Alle meine Schritte waren offen, ich hatte niemals die Niederträchtigkeit, die Opfer zwischen die Gerechtigkeit und mich zu stellen. Alle meine Thaten sind offenkundig; beurtheilt man mich nach ihnen, so bin ich gewiss schuldig, und ich erwarte in Ergebung mein Schicksal; beurtheilt man sie jedoch nach meinen Absichten, so sage ich es mit Stolz: ich fürchte weder das Urtheil der Geschworenen, noch des Volkes, noch der Nachwelt. Carrier, du, welcher du mich mahntest, die Wahrheit zu sagen, ich habe mehr als du das Recht, an dich diese Mahnung zu richten. Bis jetzt hast du beständig deine Richter und das Publicum getäuscht, du hast wissentlich gelogen. Du beharrest darauf, die wichtigsten Thatsachen zu leugnen. Mache es lieber wie ich, gestehe dein Unrecht ein, sonst setzest du dich in den Augen des Volkes herab und erklärst dich für unwürdig, es je vertreten zu haben." [2]

Der Revolutions-Ausschuss.

Die anderen Gehilfen Carriers waren Leblois, Ankläger beim Revolutions-Tribunal; Pierre Chaux, Kaufmann; Moreau, genannt Grandmaison; Bachelier, Notar, dessen Leben früher vorwurfsfrei und durch Wohlthaten für die Armen ausgezeichnet war; Perrochaux, Baumeister; Mainguet, Nadelfabrikant; Lévêque, Maurer; Naud, Siebmacher; Bolognie, Uhrmacher; Gallon, Zuckersieder; Durassier, Schiffsmäkler; Bataillé, Kattunfabrikant; Joly, Kupferschmied; Jean Pinard.[3] All diese Männer hatten nun über das Vermögen, die Freiheit, das Leben ihrer Mitbürger zu verfügen als Mitglieder des Revolutions-Ausschusses,

[1] Prozessacten in der Histoire parlementaire, XXXV, p. 153.
[2] Buchez et Roux, l. c. XXXIV, p. 192—193.
[3] Ibid. XXXIV, p. 137—139.

Sie standen später sämmtlich vor Gericht wegen Missbrauchs ihrer Gewalt, wegen Raub, Verschleuderung von Staatsgut, wegen unberechtigter Verhängung von Todesurtheilen, wegen Bestechlichkeit, wegen schmachvoller Unsittlichkeit, wegen Grausamkeiten, wie sie in der ganzen Geschichte der Menschheit, selbst in den rohesten Zeiten, nicht ärger vorkamen; Nero sei weniger blutdürstig und Phalaris weniger barbarisch gewesen, als diese Bande. Unter der Maske des Patriotismus hätten sie alle Verbrechen begangen, hätten sie die Tugend ermordet, um das Verbrechen zu krönen, hätten sie den Nothschrei der Unschuld unterdrückt; Ehre und Rechtschaffenheit hätten sie ihren Leidenschaften geopfert; der Schrecken sei ihnen vorangegangen und die Tyrannei in ihrer Mitte gewesen.

„Die Freiheit, das höchste Gut der Menschen," so fährt die Anklage fort „war von den Ufern der Loire entflohen. Nur zitternd betrat der Reisende diese Stadt. Er sah darin nur unglückliche Väter, welche nach dem Tode sich sehnten, nur Mütter in Thränen, welche um ihre Kinder jammerten. Daran waren diese Männer schuld. — Die willkürlichsten Steuern, die schrecklichsten Erpressungen vernichteten das Vermögen der Einwohner. Der Handel lag darnieder, Glücksumstände waren ein Anspruch auf Ächtung; man warf alle wohlhabenden Bürger in das Gefängnis, ihre Freiheit war käuflich, man berechnete kalt die Thaler für die Freilassung der Unglücklichen, welche die Blicke der Mitglieder des Revolutions-Ausschusses auf sich zogen. — Wie oft haben sie nicht vorher mit jenen unterhandelt, welche sie nachher als verdächtig gefangensetzen ließen! Wie oft haben sie nicht die Bürger gezwungen, über ihre Kräfte hinaus zu zahlen! Die Werkzeuge der neuen Proconsuln bezeichneten mit Kreide die Häuser der ihrer schmutzigen und barbarischen Gier geweihten Opfer. Verhaftungen ohne Zahl und ohne Gründe wurden von den neuen Sbirren vorgenommen — und, als ob das Gesetz die verhafteten Bürger schon getroffen hätte, verletzte man ihr Eigenthum, nahm man ihnen ihr Vermögen weg, und die Mitglieder des Ausschusses theilten sich in die Kostbarkeiten. — Diese Knechte der neuen Tyrannen übten aber ihre despotische Gewalt nicht bloß in Nantes aus, sondern durchzogen auch das ganze Departement; sie verfügten nicht bloß über das Vermögen und die Freiheit ihrer Mitbürger, sondern maßten sich auch das Recht über Leben und Tod an: — sie entwarfen Ächtungslisten und schickten Leute auf das Schafott, welche noch nicht geächtet und deren Verbrechen noch unbekannt waren." [1])

Vollmacht zu Raub und Mord.

Dass sie sich das Recht über Leben und Tod nicht anmaßten, sondern von den beiden Gewaltboten des Conventes eine Vollmacht dazu erhielten, wiesen die Angeklagten mit einer Urkunde nach, welche von Francastel und Carrier ausgestellt war.[2]) Darin heißt es: „Die französischen Volksvertreter bewilligen dem Revolutions-Ausschuss in Nantes im ganzen, und jedem einzelnen Mitgliede insbesondere, das Recht der Überwachung aller verdächtigen Bürger in Nantes und aller Fremden, welche dahin zurückkommen oder dort wohnen; aller, die sich dahin flüchten; aller Aufkäufer, aller, welche in betrügerischer Absicht Waren und nöthige Lebensmittel dem Verkehre zu entziehen oder zu verhehlen suchen, oder ein ähnliches Vergehen sich schon erlaubt haben. Endlich wird die genannte Gesellschaft

[1]) Buchez et Roux, l. c. XXXIV, p. 139—140.
[2]) Abgedruckt in der Histoire parlementaire, XXXV, p. 148—149.

wachen über alle Böswilligen, über alle Feinde der französischen Republik; sie wird den Volksvertretern alles anzeigen, was sich auf eine Verschwörung gegen die nationale Freiheit oder die allgemeine Sicherheit der Republik bezieht. — Jedes Mitglied der Gesellschaft hat das Recht, jedermann zu verhaften oder verhaften zu lassen, von dem es glaubt, dass seiner habhaft zu werden nützlich sei, mit der Verpflichtung jedoch, ihn sogleich vor den Überwachungs-Ausschuss zu führen. Die Gesellschaft wird ferner ein Augenmerk haben auf alle Zusammenkünfte von Gegnern der Revolution; sie wird insbesondere das Geheimtreiben der literarischen Vereine ins Auge fassen, und alles dem Überwachungs-Ausschuss anzeigen und alle Mitglieder solcher Vereine festnehmen. — Diese ihre Vollmacht wird sie im ganzen Bereiche des Departements der unteren Loire anwenden. Die Staatsgewalt wird überall ihrem Verlangen nachkommen, sei es, dass dieses Verlangen im Namen des ganzen Ausschusses oder einzelner Mitglieder gestellt wird. Der ganze Ausschuss und jedes einzelne Mitglied hat das Recht, überall, wo sie es für geeignet halten, in Nantes und im ganzen Departement der niederen Loire, Hausdurchsuchungen zu veranstalten. Niemand darf Widerstand leisten; jeder ist vielmehr verpflichtet, den Mitgliedern des Ausschusses die Thüren aller Orte und Zimmer zu öffnen, welche sie zu durchsuchen für geeignet halten. Im Falle der Weigerung haben die Mitglieder sogar das Recht, durch Handwerker die Thüren öffnen oder einschlagen zu lassen. Im Falle der Empörung werden sie bewaffnete Gewalt in Anspruch nehmen, die verpflichtet ist, ihnen Gehorsam und Hilfe zu leisten. Wer Widerstand leistet, wird sogleich ergriffen und als Rebell der gesetzmäßigen Obrigkeit zur Amtshandlung übergeben." [1])

Ein Nachtrag bewilligt jedem Mitgliede der Gesellschaft „Marat" einen Lohn von zehn Francs für den Tag.

Philippes-Tronjoly.

Der erste Angriff galt dem Staatsanwalt, welcher dem Ausschusse zu milde war; in öffentlicher Sitzung behandelten sie ihn als einen Gemäßigten, weil er Angeklagte nicht hinrichten lassen wollte, ohne dass sie verurtheilt worden wären, weil er Frauen, die in anderen Umständen, und Kinder nicht hinrichten lassen wollte. Das Volk war für diesen Mann — umso schärfer verfolgte ihn der Hass dieser Bande. Bitter wurden ihr insbesondere die Leiden der 132 Nantesen vorgeworfen, welche sie zu Opfern für das Revolutions-Tribunal in Paris bestimmte.

Wie begann Carrier seine Laufbahn in Nantes? Die Anklage sagt: „Wenige Tage nach seiner Ankunft stieß er die ärgsten Verwünschungen gegen die Nantesen aus, und erklärte, wenn man sie nicht als Feinde der Revolution anzeige, so würde er alle Kauf- und Geschäftsleute einsperren und je den zehnten erschießen lassen. Er that alles, um einen Auflauf in Nantes zu veranlassen, um die Stadt für im Zustand der Empörung befindlich zu erklären, denn sie sei eine Vendée'sche Räuberhöhle. Er redete oft heftig gegen die Reichen und gab die Losung, sie zu ächten und ihr Geld zu theilen. — Carrier klagte über den frühern Revolutions-Ausschuss: „Er hätte längst 500 Köpfe fallen lassen sollen — und keinen einzigen sehe ich abgeschnitten!"

Carrier wollte eine Verschwörung haben, um Nantes in Belagerungszustand erklären zu können. Wie macht man eine Verschwörung, wenn keine

[1]) Buchez et Roux, l. c. XXXV, p. 149.

Gemachte Verschwörung.

besteht? Einer seiner Vertrauten äußerte: „Man erdichtet eine Verschwörung; man läßt Generalmarsch schlagen, die Sansculotten und alle Kinder des Volkes eilen auf ihren Posten, die Reichen aber und die Eigensüchtigen bleiben zu Hause; dadurch werden sie verdächtig, und man kann sie sogleich verhaften lassen — das ist nicht mehr als billig. Sie bleiben zu Hause, sie sind also Mitglieder der Verschwörung, weil sie nicht ausrücken, um dieselbe zu bekämpfen." Das ist die Logik Carriers. — Der Adreßkalender und das Verzeichnis der Bürger nach ihrem Vermögen auf der Gemeindekanzlei soll noch benutzt worden sein, um eine Liste von Verschworenen zu bilden (12. October).

132 nach Paris.

Am 27. November 1793 wurden 132 solcher Verschworenen nach Paris geschickt, um dort durch das Revolutions-Tribunal zum Tode verurtheilt zu werden, wenn sie das Leben nicht schon unterwegs einbüßten; das war wenigstens beabsichtigt, denn in ihrem Reisepaß heißt es, sie seien Räuber aus der Vendée, und absichtlich wurden sie durch Gegenden geführt, in welchen viele von der Hand der Vendéer gefallen waren, also der Haß gegen sie mächtig glühte. Sie durften sich glücklich schätzen, Paris zu erreichen; ihre Reise war übrigens doch ein Gewebe von Unglücksfällen, sagt die Anklageschrift, man kann ohne Schaudern nicht alles lesen, was sie ausgestanden haben. Als Verbrecher fortgeschleppt von Gefängnis zu Gefängnis, wurden sie alsbald nach ihrer Ankunft nach ihrem Verbrechen befragt, — aber man fand keines, und schrieb dem Ausschuß in Nantes, er solle die Thatsachen angeben, welche diesen Leuten zur Last fallen; dieser antwortete, er habe keine, — und doch stehen diese Leute vor dem Revolutions-Tribunal, und doch sind ihre Namen den Verbrechern beigesellt, welche gegen die Republik sich verschworen! Die Gattin eines dieser Opfer kommt nach Paris, um Gerechtigkeit zu erflehen. Ihr voraus geht aber ein Brief, worin sie als Messalina dargestellt ist, und, um die Wahrheit zu verhüllen, wirft man den unglücklichen Vater in den Kerker, welcher kam, um „im Namen der Natur den Gatten seiner Tochter zu fordern". Jedenfalls wurde gefordert, das Revolutions-Tribunal in Paris solle die 132 Nantesen schnell abthun — allein es geschah nicht, sie blieben in Haft, und als sie später vor Gericht kamen, so waren sie der Anlaß, daß gegen ihre Feinde ein Prozeß eingeleitet wurde. Wären sie in Nantes geblieben, so wären sie sicher dort um das Leben gekommen.[1])

Noyaden.

Carrier hatte nämlich indes in Nantes ein Mittel gefunden, sich seiner Feinde schnell zu entledigen. Man wandte es 16. November 1793 zum erstenmale an wider eine Classe von Menschen, gegen welche man sich damals alles erlauben durfte, gegen neunzig arme Priester, welche lieber jede Noth ertrugen, als daß sie den Eid schworen, den ihr Gewissen verwarf. Diese Märtyrer waren seit 1792 eingesperrt, 1793 zusammen in ein Gefängnis in Nantes gebracht worden; jetzt that man sie auf das Schiff „La Gloire", von da auf ein Transportschiff; sie glaubten nach Cayenne gebracht zu werden, sie sollten aber die Reise in die Ewigkeit machen.

Tacitus erzählt, wie Nero in Verlegenheit war, seine Mutter auf lautlose Weise zu tödten, und wie Anicetus ihm anbot, ein Schiff zu bauen, welches sich

[1]) Wallon, l. c. V, p. 329. — Mémoires sur les prisons, II, p. 328 ff.

öffne während der Fahrt, auf daſs die ſtumme Flut das Opfer verſchlinge.[1]) Auf dieſen Gedanken kam jetzt Carrier. Fouquet und Lambertye ließen durch Zimmerleute Stückpforten anbringen. Das Schiff fuhr den Strom hinab, wo er weit und tief war. Ein Kanonier ſchlug die Riegel zurück, man hörte einen Schrei der Verzweiflung — dann war alles ſtill, die ſchweigſame Flut hatte die Opfer verſchlungen. Vier verſuchten ſich durch Schwimmen zu retten; drei wurden eingefangen und nicht wieder geſehen, nach der Angabe eines Zeugen jedoch, der dem einen die Schuhe abzog, am anderen Tage ertränkt; den vierten verbargen barmherzige Fiſcher in ihrer Barke — und er hat die Zeiten des Schreckens überlebt.[2]) Erſte.

Wenige Tage nachher, 10. December 1793, wurde der Verſuch wiederholt: achtundfünfzig Prieſter kamen von Angers her in einem Schiff, weil zur Überfahrt nach Cayenne verurtheilt. Richard, von der Geſellſchaft „Marat", fragte Carrier, ob man ſie auf dem Schiffe laſſen ſolle? — „Nein," entſchied Carrier, „nicht ſoviel Geheimthuerei, man muſs all dieſe Beſtien in das Waſſer werfen!"[3]) An der Landſpitze Indret fand dieſe zweite Noyade ſtatt. Jeder der neun Seeleute, welche dabei thätig waren, bekam vier Livres Lohn. Der Zimmermann Affilé, welcher für ſeine Geſchicklichkeit noch nichts erhalten hatte, beklagte ſich deshalb bei Carrier, der eine Rechnung von ihm verlangte. Richard bekam die Uhren und das Geld, welches er den armen Opfern weggenommen hatte.[4]) Lambertye bekam auch ſeinen reichen Antheil. Zweite Noyade.

Hat der Convent von dieſem Verfahren Nachricht erhalten? Allerdings!

Nach der erſten Noyade ſchrieb Carrier an den Convent: „Ein Ereignis ganz neuer Art wollte die Zahl der Prieſter vermindern. Neunzig ſolcher, die wir Eidweigerer nennen, waren in einem Schiffe auf der Loire eingeſperrt. Ich bekomme im Augenblicke die Nachricht, und ſie iſt ſehr ſicher, daſs ſie insgeſammt im Strome ertrunken ſind." — Als er melden muſste, daſs ihm die Convents-Commiſſäre in Angers achtundfünfzig Prieſter zugeſendet hätten, bemerkte er zugleich: „Aber warum muſste dieſes Ereignis von einem anderen begleitet ſein, welches übrigens nicht mehr von neuer Art iſt. Achtundfünfzig eidweigernde Prieſter ſind von Angers in Nantes angekommen; alsbald ſind ſie in einem Schiffe auf der Loire eingeſperrt und in der letzten Nacht von dieſem Strome verſchlungen worden. — Welch ein Revolutionär iſt dieſer Strom!"[5]) — Der Convent muſste dieſe Sprache verſtehen! — aber keine Stimme erhob ſich gegen dieſe entſetzliche Meldung. Der Convent weiß es.

Was man zuerſt ungerügt an den Prieſtern verſucht hatte, wurde bald darauf an den Laien angewendet. Nach den Unglücksfällen der Vendéer in Dritte Noyade.

[1]) Tacit., Annal., XIV, p. 2—10. — Vgl. Bd. III dieſes Werkes, S. 62.

[2]) Buchez et Roux, l. c. XXXV, p. 156. — Wallon, Tribunal revol., V, p. 330—331. — M. A. Lallié heißt der Gerettete, der die Geſchichte der erſten Noyade beſchrieb: Les Noyades de Nantes, II édit.

[3]) „Non, pas tant de mystères, il faut f... tous ces b... là à l'eau."

[4]) Wallon, Tribun. révol., V, p. 331—332. — Lallié, Les Noyades de Nantes, p. 13—14.

[5]) „Moniteur", 16 Décembre 1793. Réimpression, vol. XVIII, p. 671. — Wallon, l. c. V, p. 332. — „La nuit dernière ils ont été tous engloutis dans cette rivière. Quel torent révolutionnaire que la Loire!"

der Bretagne wurden die Gefängnisse in Nantes überfüllt, Carrier war jedoch entschlossen, sie „in revolutionärer Art" zu leeren.

In dem Gefängnisse du Bouffay[1]) hatten sechs Häftlinge, die wegen Raubes verurtheilt waren, versucht, durchzubrechen. Daraus machte man nun eine Verschwörung: alle in diesem Gefängnisse Inhaftierten hätten versucht, durchzubrechen, man müsse alle deshalb in den Tod senden. Gegen diese Maßregel sträubte
Phelippes. sich Phelippes, Vorstand des Revolutionsgerichtes; die sechs verurtheilte er zum Tode und ließ sie hinrichten; gegen die Hinrichtung der anderen legte er Verwahrung ein. Carrier aber beharrte auf seinem Vorschlag, denn die Gefängnisse müssten geräumt werden, sonst entstünden durch die Überfüllung an-
Goullin. steckende Krankheiten. Goullin entwarf eine Liste und schrieb in der Nacht vom
Boivin. 4. auf den 5. December den Befehl an den General Boivin, die darin verzeichneten Sechzig am nächsten Morgen nach Eperonnier zu führen und zu erschießen. Der General weigerte sich jedoch, denn auf der Liste sah er Namen von Leuten, die bloß wegen Trunksucht eingesperrt waren — der Befehl sei ungesetzlich, er habe keine Truppen dazu. Man bot ihm nun Nationalgarde an, er weigerte sich aber, sich ihrer hiezu zu bedienen.

Durch diese Weigerung waren jedoch die Gefangenen noch nicht gerettet: auf Carriers Weisung schrieb Goullin den Befehl, Transportschiffe zuzubereiten. In der Nacht vom 5. zum 6. December kamen die Maratisten in das Gefängnis, aßen und tranken gut, und forderten um Mitternacht die Gefangenen. Doch der Vorsitzende und der Ankläger beim Revolutionsgericht waren da und thaten Einsprache. — Carrier war aber beharrlich. Am 14. December kam Goullin mit einer Schar Maratisten und verlangte die 155 Gefangenen. Einige davon waren indes wegen Krankheiten in ein anderes Gefängnis gebracht worden, nur 114 waren noch da. „Ei nun," rief Goullin, „so bringe man die 15 Gefangenen herunter, welche ich diesen Abend hieher gesendet habe." Man brachte und band sie wie die anderen, 129 im ganzen, und sagte ihnen, sie müssten nach Belle-Isle zu einer Arbeit. Als ein Gefangener um ein Glas Wasser bat,
Zeugen aussagen. sagte ein Maratist zum Kerkermeister: „Es ist nicht nöthig, er wird ohnehin bald aus der großen Tasse trinken." Goullin trieb zur Eile; denn die Flut falle. Da die Ansammlung jedoch lange gewährt hatte, so waren die Zimmerleute nicht mehr auf ihrem Posten. Man musste nun mit den Gefangenen zurückkehren, sie wieder losbinden, um sie auf den Boden des Schiffes zu bringen. Die Leiter war zu kurz, und so packte man einen nach den andern am Kopfe und warf ihn hinunter, und nagelte dann über ihnen das Deckbrett zu. Jetzt musste den Unglücklichen klar werden, was ihnen bevorstand. Tabouret, Segelmeister von Nantes, erzählt:[2]) „Ich wollte von dem Schiffe weggehen, konnte aber nicht mehr. Affilé leitete dasselbe, ich bat ihn, mich hinauszulassen; er sagte mir, er werde thun, was er könne. Die Anker wurden aufgezogen, das Schiff kam in Gang, ich nahm oben Platz. Ganz leise sagte man: ‚Zur Insel Chavirée!' Bevor wir da ankamen, hörte ich ein entsetzliches Schreien, die Unglücklichen riefen: ‚Rettet uns, noch ist es Zeit!' Sie hatten sich Luft gemacht, streckten die Hände und Arme zwischen den Planken heraus und riefen um Erbarmen. Da sah ich, wie
Grandmaison. Grandmaison mit einem Säbel den armen Opfern die Hände abhieb. Beim Anblick dieser Grausamkeit wandelte mich die Luft an, mich in die Loire zu

[1]) Vom Gefängnisse heißt diese dritte Ertränkung La Noyade du Bouffay.
[2]) Prozessacten in der Hist. parlem., XXXIV, p. 161. — Lallié, l. c. p. 36.

stürzen. Zehn Minuten nachher hörte ich, wie die Zimmerleute in den Nachen mit der Axt auf das Schiff losschlugen. Das Schiff sank, man hatte mir vorher nichts davon gesagt. Ich hielt mich für verloren. Wir sprangen in die Kähne, die uns an das Land brachten. Goullin traf ich an der Anlände. Affilé sagte mir nachher, dass man am Schiff zwei Stückpforten angebracht hatte, welche man mit den Axtschlägen öffnete.“ [1]) — Alte angefaulte Schiffe verwendete man zu solchen Noyaden. Ein holländisches Schiff vermochte einmal seine Anker nicht zu lichten; als man nachsah, was der Grund, fand man, dass sie sich in ein solches versenktes Transportschiff verwickelt hatten, welches mit Leichen gefüllt war.

Goullin.

Die Fünfzehn, welche Goullin aus Willkür zu den andern hinzuthat, waren, nach dem Geständnis des Kerkermeisters, zum Theil noch gar nicht vor Gericht gestanden, zum Theil von einem Militärgericht zu einigen Monaten, zum Theil zu einigen Jahren Haft verurtheilt.[2]) Goullin sandte also alle aus Willkür in den Tod. Richard schrieb nachträglich ihre Namen ebenso willkürlich in die Liste: da sie erst am Abend eintrafen, konnten sie keinen Antheil an der Verschwörung im Gefängnis du Bouffay haben, wenn diese überhaupt bestanden hätte.

Crespin.

Der Weinhändler Crespin, ein Mitglied des Clubs „Marat“, war auf dem Schiffe und gab vor Gericht an: „Ich sah, wie die Unglücklichen ihre Hände und Arme durch die Planken steckten, und wie Grandmaison sie absäbelte; ich sah, wie er seinen Säbel in eine Spalte hineinstieß und hörte, wie einer der Gefangenen schrie: ‚Ach, der Schurke durchbohrt mich!‘ Alle im unteren Schiffsraum schrien: ‚Sind das Republikaner, welche uns so grausam behandeln!‘“ [3]) —

Grandmaison.

Grandmaison verantwortete vor Gericht sein Gebaren mit dem Säbel, er sei betrunken gewesen, und habe auf den Befehl Carriers gehandelt; auch habe er sich gegen diejenigen vertheidigen müssen, welche ihn sammt dem Schiff hätten zugrunde gehen lassen wollen. Man sieht, welch zarte Gefühle diese Mordgesellen gegeneinander hegten.

Les grandes noyades.

Nach der Niederlage bei Le Mans 12. December und bei Savenay[4]) 23. December kamen die großen Noyaden. Die Gefängnisse wurden mit gefangenen Vendéern überfüllt: sie fielen der Stadt zur Last, einmal wegen ihrer Ernährung — die Lebensmittel waren ja theuer —, dann, weil Krankheiten ausbrachen und Ansteckung die Stadt bedrohte. Carrier war entschlossen, aufzuräumen. Das Hinrichten mit der Guillotine gieng zu langsam, das Erschießen machte zu viel Umstände und kostete zu viel Pulver. Also kam Carrier auf das Ertränken zurück. Da kommt jedoch die Frage: wie viel Noyaden gab es? — Es ist sehr viel darüber gestritten worden; sichergestellt ist, dass 4800 Männer, Weiber und Kinder in Nantes ertränkt wurden. Es kamen aber noch mehrere Noyaden in Nantes vor, deren Opferzahl nicht mehr festgestellt werden kann.[5])

In dem Prozesse Carriers war selbst der Oberrichter unsicher hinsichtlich der Zahl der Noyaden: „Es gab vier Noyaden,“ sagte er, „die erste von

[1]) Buchez et Roux, l. c. XXXIV, p. 162. — Wallon, l. c. V, p. 335—337.
[2]) Ibid. XXXIV, p. 163.
[3]) Ibid. XXXIV, p. 164—165.
[4]) La déroute de Savenay, 23 Decembre 1793.
[5]) Alfred Lallié hat bekanntlich in einem eigenen Werk eilf Massen-Ertränkungen festgestellt. — Wallon, l. c. V, p. 364 ff.

58 Mann, die zweite von 800 Menschen jedes Geschlechtes und Alters auf zw Schiffen, die dritte von 400 Menschen jeden Alters und Geschlechtes, die vierte von 300 Menschen jeden Alters und Geschlechtes, auf zwei Schiffen." [1]) Richtiger ist, dass nach den zwei Noyaden der Priester und der Noyade der Gefangenen des Bouffay, eine große Noyade von 500 Personen am 23. December kam, mit zwei Schiffen, welche Affilé bearbeitete. Dieser folgte am 24. December eine große Noyade von 400 Gefangenen, und am 25. December wieder eine von 200 Unglücklichen. Um die Sache zu vereinfachen, that man die Gefangenen jetzt auf Galioten, das waren also schwimmende Gefängnisse, und von diesen brachte man sie dann, ohne Aufsehen zu erregen, auf alte Transportschiffe, mit welchen man sie versenkte. Solcher Noyaden fanden drei statt, am 29. December 1793, am 5. und 9. Januar 1794. Aber auch so wurden die Hinrichtungen zu theuer, sie kosteten mindestens ein altes Schiff oder zwei. Man kam daher auf das allereinfachste Verfahren, man band den Gefangenen die Hände auf den Rücken und warf sie gleich von der Galiote in das Wasser. Mit der Grausamkeit verband sich noch Spott: man band einen nackten Mann mit einem nackten Weib zusammen und warf sie in die Flut. Das hieß man republikanische Heiraten.

Fünfhundert ertränkt.

Mariages républicains.

Kindernoyaden.

Gab es besondere Noyaden von Kindern?[2]) Es wurde später erzählt, ist aber von keinem Zeitgenossen erwähnt. Kinderleichen sah man viele auf der Loire schwimmen, die Kleinen giengen wahrscheinlich durch Hunger und Mangel an Pflege in den Gefängnissen zugrunde, im Entrepôt waren allein 300 nach der Niederlage bei Savenay angehäuft. Es wird erzählt, dass Weiber mit dem Kinde auf dem Arme in den Strom geworfen wurden; dass eine Frau, als sie in den Strom geschleudert werden sollte, ihr Kind in einen Haufen von Frauen warf, ob sich eine des Kleinen erbarme. Nicht weniger als 600 Kinder sollen in der Loire ertränkt worden sein. — Hinsichtlich der Ertränkung schwangerer Frauen sagte Carrier vor Gericht, in Laval, Angers, Saumur, Château-Gonthier habe man es ebenso gemacht wie in Nantes.

Grausamkeit und Wollust.

Das Abscheulichste an Carrier ist nicht bloß das Morden in Massen, sondern dass er noch darüber scherzte und seine Machtstellung zu schmählichen Genüssen missbrauchte.

Sandroc.

Der Zeuge Sandroc, Divisionschef, erzählt, wie er einen gefangenen Freund loszulassen bat, und Laloi ihn deshalb zu einem Essen in einer holländischen Galiote einlud.[3]) „Wie groß war mein Erstaunen! Ich steige auf den Boden des Schiffes hinab, und sehe da eine Tafel mit fünfzehn bis zwanzig Gedecken. Ich frage, was es mit dem Essen und der Galiote für eine Bewandtnis habe. ‚Das ist die große Tasse der Priester', antwortete mir Laloi, ‚und da Lambertye diese Fahrt geleitet hat, so gab ihm Carrier als Lohn diese Galiote zum Geschenk." Ich that dieselbe Frage an andere und bekam überall dieselbe Antwort. Endlich setzte man sich zur Tafel, Lambertye rechts und Laloi links; Foucault, Robin, Sullivan waren auch da als Gäste. Das Mahl war sehr heiter. Lambertye erzählte sein Unternehmen; er erklärte, wie er seine Opfer zwei und zwei hinausgehen lasse, wie er sie durchsuche, binde, sie ins Schiff hinabsteigen mache und zuletzt ins Wasser stürze. Jeder der An-

[1]) Buchez et Roux, l. c. XXXV, p. 164.
[2]) Wallon, l. c. V. p. 340.
[3]) Procès de Carrier. Buchez et Roux, l. c. XXXV, p. 162, 167–168.

wesenden spendete ihm Beifall; man zeigte Carrier die tapferen Kameraden, die bei diesem Unternehmen am meisten mitgeholfen hatten. Man klatschte, und Carrier war vor Freude wie toll." Es war sein besonderes Vergnügen, Priester hinrichten zu sehen: „Ich habe nie so viel gelacht wie beim Anblick der Grimasse, die sie beim Sterben machen", pflegte er zu erzählen.

Grausame Witze.

Carrier witzelte: „Die Nantesen haben noch immer den Sinn der alten Bretonen, man muss mit Eisen, mit Wasser und Feuer da nachhelfen." Unter dem Eisen verstand er die Guillotine, unter dem Wasser das Ertränken, unter dem Feuer das Erschießen in Masse. Das Ertränken nannte er eine „Überfahrt nach unten."[1]) Goullin gab den Noyaden den Namen „patriotische Taufen."[2]) Grandmaison sagte zu denen, welche in die verhängnisvollen Schiffe geführt wurden und um das Los fragten, das ihnen bevorstehe: „Ihr werdet zu einem unterirdischen Wasserbau verwendet werden." — Die Ertränker[3]) missbrauchten schöne Frauen, welche ihnen gefielen, ehe sie dieselben ins Wasser stießen. — Hin und wieder schien eine oder die andere Unglückliche durch Schwimmen sich retten zu können; sie wurden aber eingefangen, mit Säbeln verwundet, dann wieder ins Wasser geworfen, damit sie keine Wölflein[4]) in die Welt setzen könnten. Einer Schwangeren, deren schwere Stunde auf dem Schiffe kam, spießte man das Kind mit einem Bajonnett und schleuderte es weit in das Wasser.

Orgien.

Carrier hielt sich einen Harem von Schönen, die er ertränken ließ, wenn sie ihm nicht mehr behagten. Die ruchlosesten Pläne wurden entworfen, die schmählichsten Orgien an der Tafel gefeiert, zu der man im Ballkleid erscheinen musste. Frauen, deren Schönheit seine Begier reizten, nahm er aus dem Gefängnis, behielt sie einige Tage bei sich und schickte sie dann in den Tod. Eines Tages wurden ihm zwanzig junge Frauen vorgeführt, er warf einen Blick auf sie und rief dann: „Es ist nichts Sauberes da! Fort mit ihnen in das nationale Bad!" — und sie wurden insgesammt ertränkt.

Die Kerker.

In den Kerkern starben die Gefangenen zu Hunderten weg: es fehlte an frischer Luft, an Reinlichkeit, an gesunder und hinlänglicher Kost. Ein Arzt meldet: „Ich fand beim Eintritt in diese Schlachtbank eine Menge da und dort auf dem Boden zerstreut, und Kinder im Unrath ertrunken, oder sie lagen zitternd am Boden. — Meine Seele war gebrochen. Ich schritt durch ungeheure Räume, mich bemühend, die Sprache der Menschlichkeit zu reden, die ihnen neu zu sein schien, mit den unglücklichen Frauen, deren Zustand ich untersuchen sollte, welcher Schonung und zarte Behandlung erheischte. Nach einigen Tagen kam ich wieder, fand sie aber nicht mehr; die Loire trieb ihre Leichen fort und die der Armen, welche sie bald in die Welt setzen sollten. Es gab in diesen Gefängnissen keine Betten, kein Stroh, um darauf zu liegen, keine Töpfe zur Erhaltung der Reinlichkeit. Der Arzt Rollin und ich sahen in weniger als vier Minuten, wie fünf Kinder vor Hunger starben."[5]) — Wer es wagte, den Gefangenen Lebensmittel zu bringen, der theilte ihr Los. — „Jeder gute Republikaner", so sagte Carrier, „muss glücklich darüber sein, wenn er diese Bestien sterben sieht!" — Der Geruch in diesen Stätten des Elends war unerträglich; manche fielen, sobald sie hineintraten, in Ohnmacht. Eines Tages versprach man dreißig Verdächtigen die Freiheit,

---

[1]) Déportation verticale.
[2]) Immersions patriotiques.
[3]) Les noyeurs.
[4]) Louveteaux.
[5]) Veuillot, Les guerres de la Vendée, p. 262.

wenn sie das Gefängnis reinigen würden. Mehrere erstickten dabei, die anderen wurden guillotiniert.

Guillotine. Trotz Noyaden und Erschießens wurde beharrlich guillotiniert. „Das nationale Abschneidemesser“ [1]) war in unausgesetzter Thätigkeit. So viel Blut wurde vergossen, dass man von der Guillotine aus einen eigenen Abzugscanal in die Loire machen musste. Zweimal verlangte der „nationale Rächer“, [2]) wie der Henker genannt wurde, eine Erhöhung des Lohnes, und beidemal fand man, dass wegen der übermäßigen Arbeit die Forderung gerecht sei. Wie hastig es oft hergieng

Crespin. beim Verurtheilen, bezeichnete ergreifend vor Gericht der Zeuge Crespin: „Ich war eines Tages auf dem Platze du Bouffay mit René Naud; wir sahen Carrier in einer offenen Chaise und am Fuße der Guillotine zwanzig und etliche Personen. Naud näherte sich Carrier und sagte: ‚Brauchst du einen Marat?‘ — ‚Ja, Schurke!‘ entgegnete Carrier, ‚ich benöthige einen; gehe zum öffentlichen Ankläger und zu den Richtern, sie sollen auf der Stelle kommen.‘ Die Richter eilten ins Bouffay und Phelippes schickte mich zu Carrier, um ihm zu sagen, dass unter denen, welche er ohne Urtheil guillotinieren lassen wolle, sich zwei Knaben von vierzehn Jahren befänden und zwei andere von dreizehn Jahren. Da schrie Carrier voll Wuth: ‚Sacré mille dieux, in welchem Lande bin ich! es ist einer wie der andere!‘ — ‚Wird es sehr wehe thun?‘ fragte ein Knabe von dreizehn Jahren, der so klein war, dass ihm das Fallbeil nur den Kopf zerschmettern konnte.“

Bilyais Großes Aufsehen machte die Hinrichtung des Parlamentsrathes Bilyais und seiner Familie. Das Verbrechen des allgemein geachteten und wegen seiner Wohlthätigkeit gegen die Armen allgemein verehrten Mannes war, dass er verfolgte Priester beherbergt hatte. „Möge Gott mir die Gnade verleihen, gut zu sterben!“ sagte er, als ihm das Todesurtheil verkündet wurde. Sein letztes Gebet schnitt das Fallbeil entzwei. Seine Gattin und seine beiden Töchter hörten ihr Todesurtheil so ruhig an, dass das Volk meinte, sie seien freigesprochen. Auf dem Gang zum Schafott sprachen sie laut die Gebete der Sterbenden. Die Bitte der Mutter, man möge sie zuletzt hinrichten, damit sie sicher sei, dass man ihren Töchtern nur das Leben nehme, ward erhört.

La Metayrie. Vier Schwestern, die Fräulein von La Metayrie, giengen, einen Hymnus singend, zum Schafott; man hatte sie nicht einmal vor Gericht gestellt, ihnen bloß angekündet, sie müssten sterben. 36 Personen wurden hingerichtet, während sie am Fuß der Guillotine standen und das Blut der Opfer auf sie herabrieselte; sie sangen ihren Hymnus fort und bestiegen muthig das Schafott; die jüngste war siebzehn Jahre alt. Der Henker bekam einen solchen Abscheu vor seiner Thätigkeit, dass er krank heimkehrte und am Fieber starb. Die Gemüther waren durch alles, was in und um Nantes vorgieng, so voll Entsetzen, dass den Verurtheilten der Tod als Erlösung erschien. — Männer und Frauen giengen ohne Klagen in den Tod, weil er allem Jammer ein Ende mache.

Die der Kirche getreuen Geistlichen wurden hingerichtet, von den Staats-

[1]) Le rasoir national.
[2]) Le vengeur national.

geistlichen gieng aber keine sittliche Erhebung, kein geistiger Widerstand gegen die Greuel aus. Der Bischof Minée, sittenlos in seiner Jugend, ein Streber ohne Glauben, hatte um den Preis von 6000 Francs die Würde eines constitutionellen Bischofs erlangt; jetzt wurde er aus lauter Angst ein Mitschuldiger Carriers, und billigte Dinge, die ein wahrer Priester immer verdammen soll. Während seine tugendhaften Standesgenossen in der Loire ertränkt wurden, hielt er als Vorstand des Departements, was er damals war, wie als Bischof, eine Rede voll Unglauben, an deren Schluss er seine Stelle als Bischof niederlegte, denn die Vernunft und die Philosophie machten es ihm zum Gesetz, die Bande zu brechen, welche ihn an eine Kaste fesselten, welcher die Republik all ihr Unglück verdanke. Fünf andere Priester schworen nach ihm ihren Glauben ab. „Der Gott der Natur", sagte Minée, „bedarf keiner Altäre; jeder ehrenhafte Mensch hat ein Herz, auf welchem er opfert und ihm schweigend den Dank seiner Tugenden darbringt." — In der Nacht darauf war eine große Noyade von muthigen Priestern. Am nächsten Morgen aber brachten alle Staatsgeistlichen in Nantes ihre Ernennung zu Priestern — und im Jubel darüber wurde aus diesen Briefen ein Freudenfeuer angezündet. Acht Tage später wurde in Nantes das Fest der Vernunft gefeiert, bei welchem unter anderem Unsinn Minée auch eine Lobrede auf Marat hielt, welchen er einen „ehrwürdigen Schutzpatron" nannte.

Die Eidleister.

Minée.

„Die Guillotine, und immer die Guillotine!" war Carriers Losung. Aber auch zum Erschießen verurtheilte er Tausende. Der Zeuge Pierre Margot erzählt, bei ihm hätten zwei Freiwillige gewohnt, welche jeden Morgen früh mit ihrer Waffe ausgiengen, und ihm erzählten, ihr Amt sei, des Tages 100 Vendéer zu erschießen. Carrier gesteht dann ein: „Man hat 150 bis 200 Gefangene jeden Tag erschießen lassen. Ich habe den Convent davon unterrichtet, dass man die Briganten zu Hunderten erschieße, und er hat den Brief beklatscht und in dem ‚Moniteur' abdrucken lassen." [1]) Da wiesen ihm aber die Zeugen nach, wie oft er selber Befehl gab, die Gefangenen, die eingebracht wurden, sogleich zu erschießen; wie er stets die Weisung gab, keinen Gefangenen zu machen, wie er die Soldaten anredete: „Tapfere Vertheidiger, die ihr den Namen Höllen-Colonnen traget, ich beschwöre euch im Namen des Gesetzes, überall Feuer anzulegen, keinen Menschen zu schonen, weder Weiber noch Kinder, alle niederzuschießen, alles anzuzünden." [2]) — Carrier erklärte dagegen, ihm sei der Auftrag von der Regierung geworden, ebensowenig Briganten als Priester bestehen zu lassen. [3]) Er wirft dem Revolutions-Ausschusse vor, derselbe habe schon vor seiner Ankunft 4000 Vendéer in Nantes erschießen lassen. [4]) Man wies ihm aber nach, wie er sich in Briefen dessen rühmte, dass er alle Gefangenen erschießen lasse; wie ein General sich über einen solchen Befehl beschwerte: „Wir verstehen den Feind zu schlagen, aber nicht zu ermorden, wenn er sich ergibt"; wie Carrier aber entgegnete: „Wollen Sie,

Füsilladen, befohlen durch Carrier.

[1]) Buchez et Roux, l. c. XXXIV, p. 201—202.
[2]) Ibid. XXXIV, p. 204.
[3]) Ibid. XXXIV, p. 211.
[4]) Ibid. XXXIV, p. 160.

daſs ich mich guillotinieren laſſe; es liegt nicht in meiner Gewalt, dieſe Leute zu begnadigen.“ [1]) — Ein Zeuge wies nach, daſs er die Einwohner ganzer Dörfer erſchießen ließ, obſchon man ihnen Amneſtie verſprochen hatte. [2]) Namentlich wurde das Erſchießen von Frauen und Kindern auf ſeinen Befehl betont. [3]) Auch wie die Soldaten in Noirmoutiers auf Befehl der Gewaltboten des Convents [4]) hausten, kam zur Sprache: „Ich ſah, wie, in ihre Häuſer eingeſperrt, Männer, Weiber, Greiſe lebendig verbrannt wurden; ich ſah, wie Frauen, wie Mädchen von vierzehn bis fünfzehn Jahren miſshandelt, dann getödtet, wie zarte Kinder von Bajonnetten geſchleudert wurden.“ [5])

So war Carriers Walten in Nantes. Man muſste wegen Krankheiten, welche ausbrachen, verbieten, Waſſer aus der Loire zu trinken. Zur Beſtattung der vielen, welche enthauptet oder erſchoſſen wurden, war eine eigene Abtheilung von Soldaten nöthig, die Todtengräber, die „Beſtatter“ [6]); ſie machten aber die Gräber ſo wenig tief, daſs die Luft verpeſtet wurde und das Verbot erlaſſen werden muſste, die Hunde loszukoppeln, denn ſie ſchleppten Stücke Menſchenfleiſch durch die Straßen. — Soſehr waltete der Schrecken, daſs niemand mehr den Muth hatte, Carriers Treiben entgegenzutreten.

Ein junger Mann von einundzwanzig Jahren, Marc-Antoine Jullien, war es, welcher durch ein Schreiben an Robespierre, der ihn zum Bericht über das Treiben der Convents-Commiſſäre nach dem Weſten geſendet hatte, Carriers Abberufung erwirkte.

Jullien der jüngere.

Jullien erzählte [7]) im Prozeſſe Carriers, wie er dazu kam, auf deſſen Abberufung zu dringen: er hörte im Morbihan, daſs Carrier eine Revolutionsarmee habe, welche überall Blut vergieße, ſenge und brenne und überwundene Gegner ſogar lebendig begrabe. „Ich begab mich nach Vannes, um mich von der Wahrheit zu überzeugen, und drang dann in den Wohlfahrts-Ausſchuſs, daſs er die Bataillone unter Lebatteux und Avril abberufe. Lebatteux wurde verhaftet, und Carrier vergaß ſich ſo weit, daſs er Lebatteux unantaſtbar nannte und diejenigen, welche ſeine Verhaftung veranlaſst hätten, für ehrlos erklärte. Empört über die entſetzlichen Dinge, welche Carrier anordnete, hatte ich den Muth, in der Volksgeſellſchaft dagegen zu ſprechen. Er hört bald davon, denn er hatte überall ſeine Spione, und ließ mich in der Nacht durch den General Vimeux verhaften. Ich ward in einen Wagen geworfen und nach einer Stunde ſtand ich vor Carrier. Da ich von ſeinen Wuthanfällen und ſeinem Säbel gehört hatte, ſo ſtellte ich mich ſorglich in eine Ecke des Zimmers, weit von ihm weg, der mich haſtig derart

Carriers Hochmuth.

anfuhr: ‚Alſo du biſt es, verfluchter Bettler, der ſich erlaubt, mich dem Wohlfahrts-Ausſchuſſe anzuzeigen und meine Leiſtungen zu tadeln! Weißt du, daſs ich in einem Augenblicke den Faden deines Lebens abſchneiden kann? und da es oft

---

[1]) „Nous savons battre l'ennemi, mais non l'assassiner quand il se rend.“ — „Voulez-vous que je me fasse guillotiner? Ce n'est pas en ma puissance de faire grâce à ces gens-là.“ Buchez et Roux, l. c. XXXIV, p. 165.

[2]) Buchez et Roux, l. c. XXXIV, p. 165.

[3]) Ibid. XXXIV, p. 167, 169, 171.

[4]) Ibid. XXXIV, p. 173—174.

[5]) Ibid. XXXIV, p. 176.

[6]) „Enterreurs.“

[7]) Buchez et Roux, l. c. XXXIV, p. 195—196.

zum Frommen des Gemeinwesens nöthig ist, sich gewisser Leute insgeheim zu entledigen, so brauche ich mir gar nicht die Mühe zu geben, dich zur Guillotine zu schicken, sondern kann dich selber tödten, wie all die Schurken, welche dir gleichen mögen.' Ich gab mir alle Mühe, dass er meine Rechtfertigung anhöre; da ich sah, dass er sie nicht begreifen wollte, hatte ich Kraft genug, meine Bemerkungen mit folgenden Worten zu schließen: ‚Du bist jetzt Herr über mein Schicksal, aber beachte es wohl, wenn du mich heute tödtest, wirst du in acht Tagen guillotiniert. Ich habe patriotische Freunde, welche meinen Tod rächen und große Verbrecher entlarven werden.'

„Da wurde Carrier, der merkte, dass hinter dem jungen Manne Robespierre stehe, ruhig, schlug einen honigsüßen Ton an, und redete über gleichgiltige Dinge; er suchte sichtlich mein Wohlwollen zu gewinnen, worauf ich aber nur murmelnd Antwort gab. Da ließ Carrier Vimeux rufen, und befahl ihm, mich dahin zu führen, wo er mich geholt habe. Ich fürchtete, er befehle, sich meiner zu entledigen, wie vieler anderer; diesesmal jedoch hatte der Tyrann Achtung vor der Unschuld, oder fürchtete vielmehr die Folge einer neuen Ungerechtigkeit: ich wurde in Freiheit gesetzt. Am nächsten Tage begab ich mich wieder in die Volksgesellschaft und meldete die Willkür, welche man an mir hatte ausüben wollen; ich schilderte alle Grausamkeiten, alle Unbill Carriers und bestimmte die Versammlung, eine Adresse zur Abberufung Carriers zu entwerfen; sie ward abgefasst und dem Convente übersendet, und sie hatte allen Erfolg, den man nur wünschen konnte. Der Convent rief Carrier ab." [1]) Gebändigt.

Dieser Jullien ist derselbe, von welchem noch einige Briefe über die Vendée im Nachlasse Robespierres gefunden worden sind. Er hieß Marc Antoine Jullien, und wird Jullien de Paris genannt, um ihn von seinem Vater Jullien de la Drôme und von Julien de Toulouse zu unterscheiden, welche beide Abgeordnete im Convente waren. Er ist geboren zu Paris 1775, und lebte noch 1848. Talentvoll und strebsam, war er von Barnave im Collegium von Montaigu 1791 gekrönt, dann als Zögling in der Diplomatie nach England gesendet, dann aber von Servan als Kriegscommissär verwendet worden.[2]) Der sonst so argwöhnische Robespierre schenkte ihm sein Vertrauen vollkommen; in einem von seiner Hand entworfenen Verzeichnis von jungen Männern, welche der Sache der Freiheit wichtige Dienste leisten könnten, steht weit oben Jullien; er machte ihn zum Aufseher über den öffentlichen Unterricht, dann sandte er ihn an die Küste des Oceans, um über die öffentliche Meinung in jenen Gebieten zu berichten, das heißt, um auch auf die Gewaltboten des Conventes ein wachsames Auge zu haben. Noch ist ein Rundschreiben des Wohlfahrts-Ausschusses an die Sendlinge in die Landschaften vorhanden,[3]) welches die entsetzliche Weisung enthält: „Voran, die Fackel in der Hand! Kläre jene auf, welche noch durch alte Vorurtheile verblendet sind. Das Schwert in der andern Hand! Schlage Jullien de Paris. Der Wohlfahrts-Ausschuss.

[1]) Buchez et Roux. l. c. XXXIV, p. 196—197.
[2]) Vatel, Charlotte Corday et les Girondins, II, p. 422—424.
[3]) Abgedruckt bei Vatel, l. c. II, p. 428.

damit die Verbrecher nieder, welche den Himmel predigen, um die Erde aufzuzehren. Sei duldsam gegen die ersten, sei schrecklich gegen die Verschwörer. Die Anhänger des letzten Tyrannen müssen zugrunde gehen, wie er; sein Schafott, welches noch raucht, verlangt ihre Köpfe. Deine Thatkraft wird sie niederzuschlagen wissen." — Das war eine entsetzliche Vollmacht, welche Carrier in vollem Maße ausbeutete.

Carrier. Jullien wirft diesem in seinen Berichten aus der Vendée auch nicht vor, dass er unerbittlich hause gegen die Anhänger des Altars und des Thrones, er freut sich im Gegentheile deshalb. „Die Vendée ist vernichtet," schreibt es aus Vannes,[1] „die Rebellen sind zersprengt, die Häupter entweder im Kampfe oder durch eigene Hand gefallen. Es gibt nur noch einige Priester auf dem Lande, aber die Republikaner sind ihnen auf den Fersen." Er wirft Carrier nur vor, dass er nicht mehr so thätig sei, wie früher, dass er jetzt auch die wahren Republikaner verfolge — und wie ein Sybarite lebe. Jullien schreibt 16. Februar 1794
Nantes. aus Tours an Robespierre: „Drei Geißeln zusammen, Pest, Hungersnoth und Krieg, bedrohen jetzt Nantes. Man hat nahe bei der Stadt eine unzählbare Menge[2] königlicher Soldaten (Vendéer) erschossen, und die Masse der aufgehäuften Leichen, verbunden mit der pestilentialischen Ausdünstung der Loire, die ganz von Blut besudelt ist, hat die Luft verdorben. Nationalgarden von Nantes wurden von Carrier entsendet, die Todten zu begraben; über 2000 Personen sind in weniger als zwei Monaten an einer ansteckenden Krankheit gestorben. Da die Schiffahrt auf der Loire gehemmt ist, so leidet die Stadt noch an einer entsetz-
Das Heer. lichen Hungersnoth. Zwar sagt man: ‚Die Vendée ist nicht mehr', aber Charette hält vier Meilen vor der Stadt die Bataillone der Republik im Schach, welche man gegen ihn, eines nach dem andern sendet, wie wenn man die Absicht hätte, sie aufzuopfern. Man verhehlt sich nicht, dass man den Krieg verewigen will; die Generale sagen: ‚Wir beendigen ihn, sobald wir wollen',[3] — und doch hört er nicht auf. Wenn Kanonen weggenommen sind, so sagt ein General: „Wir haben Zeit genug, sie wieder zu bekommen", — und doch lässt man das Übel zunehmen: man legt ungeziemende Verachtung gegen die Mörder des Vaterlandes an den Tag, man sieht seine Vertheidiger kalten Blutes zugrunde gehen. Eine Armee ist in Nantes, aber ohne Zucht, ohne Ordnung, während man nach und nach die zerstreuten Abtheilungen auf die Schlachtbank sendet. Auf der einen Seite plündert, auf der andern ermordet man die Republik. Ein ganzes Volk von Generalen, die auf ihre Epauletten, ihre Goldborten stolz und reich durch die Gehalte sind, die sie wegstehlen, bespritzen in ihren Wagen die armen Sansculotten, welche zu Fuß gehen müssen, mit Koth und sitzen immer im Theater oder bei üppigen Gastmählern mit Weibern und höhnen laut über das allgemeine Elend und über die Volksgesellschaft, die sie, wie Carrier, selten besuchen.

Carrier. „Dieser ist für die Behörden und die Mitglieder der Volksgesellschaft unsichtbar. Er lässt sich für krank ausgeben oder für verreist auf das Land, um sich den nöthigen Geschäften zu entziehen; doch niemand ist so dumm, diese Lüge zu glauben: man weiß, dass er ganz wohl und in der Stadt sich befindet; man weiß, dass er in einem Serail und von unverschämten Sultaninnen umgeben ist

[1] Papiers inédits trouvés chez Robespierre, III, p. 1.
[2] Une foule innombrable.
[3] Papiers inédits trouvés chez Robespierre, III, p. 44–45.

und von Epaulettenträgern, welche ihm wie Verschnittene dienen; man weiß, daſs er bloß für Leute vom Generalstab zugänglich ist, die ihm ohne Unterlaſs schmeicheln und in seinen Augen die Patrioten verleumden; man weiß, daſs er überall, in allen Privat- und öffentlichen Gesellschaften seine Spione hat. Jede Unterredung wird ausgehorcht, die Briefe werden aufgefangen; man wagt nicht mehr zu sprechen, nicht mehr zu schreiben, ja nicht einmal mehr zu denken. Die öffentliche Meinung ist todt, die Freiheit hat keinen Bestand mehr — die Thatkraft der Sansculotten ist erstickt, die wahren Patrioten weinen vor Verzweiflung, weil sie den Despotismus wieder erstehen und den Bürgerkrieg inmitten so vielen Entsetzens verborgen liegen sehen. Spionage.

„Eine Gerechtigkeit muſs man Carrier lassen“,[1]) fährt Jullien fort; „er hat seinerzeit den Krämergeist zermalmt, gegen Aristokratie und Föderalismus gedonnert — seitdem aber auch gegen Patrioten, bei denen er sich gefürchtet zu machen sucht, den Schrecken auf die Tagesordnung gesetzt. Seine Umgebung ist sehr schlecht, er bezahlt mit guten Stellen die Schmeicheleien einiger Höflinge, stößt die Republikaner zurück, verwirft ihre Rathschläge und unterdrückt den Aufschwung ihres Patriotismus. Unerhört ist, daſs er seit drei Tagen die Sitzungen der Bergpartei geschlossen hat. Sein unverschämter Schreiber muſs die Deputationen der Volksgesellschaften empfangen. Diejenigen, welche sich über diesen Vermittler zwischen dem Club und dem Volksvertreter beschwerten und ihn aus dem Verzeichnisse ihrer Mitglieder streichen wollten, wenn er nicht mit ihnen Brüderschaft trinken wolle, hat er bei Nacht festnehmen, vor sich führen lassen, hat sie geschlagen und ihnen mit dem Tode gedroht. — Auch wirft man ihm vor, daſs er ohne Unterscheidung[2]) alle, welche die Gefängnisse in Nantes füllten, auf Schiffe bringen und ertränken ließ. Er selber hat mir gesagt, daſs man nur mit derartigen Maßregeln die Revolution durchsetze, und er behandelte Prieur von der Marne, welcher die Verdächtigen nur einsperren wollte, als einen Schwachkopf. Carrier ist es auch, welcher einen Mitcommissär als Volksvertreter anzuerkennen verbot; dieser Beschluſs ist ganz feindselig gegen die Revolution. Es ist darum nothwendig, daſs man Carrier ohne Verzug abruft und einen andern nach Nantes sendet, welcher die Thatkraft des Volkes wieder weckt und ihm wieder Selbstgefühl verleiht.“ Tyrannei. Prieur.

Diese Mahnung, Carrier schleunigst abzuberufen, steht auch noch in einem Schreiben Julliens aus Angers, vom 3. Februar 1794: „Es ist kein Augenblick zu verlieren, man muſs Nantes retten, die Vendée auslöschen, die despotischen Anläufe Carriers unterdrücken — Carrier tödtet die Freiheit.“[3]) Für die Hinrichtungen, die während seiner Anwesenheit in Angers vor sich giengen, hat Jullien kein Wort des Bedauerns — und doch geschah des Entsetzlichen so vieles, daſs Jullien es bemerken muſste. — Westermann hatte öffentlich Amnestie versprochen, worauf viele Vendéer sich in Angers meldeten. Convents-Commissär Francastel ließ die sich Meldenden alsbald in die Hauptkirche einsperren, da alle Gefängnisse über und über gefüllt waren, wie in Nantes. Männer, Frauen und Kinder blieben nun Greuel in Angers.

[1]) Papiers de Robespierre, III, p. 46.
[2]) Indistinctement; daſs es an den Priestern geschah, tadelt Jullien nicht.
[3]) Papiers de Robespierre, III, p. 52—54.

hier ohne Stroh, um darauf zu liegen, ohne Bänke, um sich daraufzusetzen, und fast ohne Nahrung eingesperrt. Endlich führte man 1200 Männer, ohne sie vorher zu verhören,[1]) heraus in die Ebene von Saint-Gemmes, stellte sie in Reihe und Glied vor einen ungeheuren Graben und erschoss sie. Die Kinder sandte man an Carrier, dass er sie „das Korallenfischen“[2]) lehre, das heißt, dass er sie ertränke. Die Frauen aber wurden in ein Gefängnis geführt und nach und nach hingerichtet, die gemeinen wurden in der Regel erschossen, die adeligen guillotiniert. Um die Gefängnisse bald zu leeren, giengen die Richter rasch voran, schrieben meist nur hinter den Namen ein F. (fusiller = zu erschießen) oder G. (guillotiner = zu guillotinieren); in sechs Sitzungen verurtheilten sie 1136 Frauen; nur wenige wurden freigesprochen. Den Hinrichtungen wohnten die Richter in der Regel unter Freudenbezeugungen bei. Zwei Richter erledigten zwischen dem Frühstück und Mittagessen 440 Prozesse; am 12. Januar wurden in wenig Stunden 105 Brigands (Vendéer) abgeurtheilt und hingerichtet. Als todeswürdiges Verbrechen war in der Regel angegeben: Fanatismus, über die Loire gezogen sein, den eidweigernden Geistlichen anhängen. Auch das Gebet war ein Verbrechen. Die Zahl der in Angers und in der nächsten Umgebung hingerichteten Vendéer beläuft sich auf 5000.[3]) Krankheit schützte nicht vor Hinrichtung; man warf die Kranken in die Grube, schoss hinein und warf Erde darauf. Manche wurden lebendig begraben.

Kurze Prozesse.

Schöne Frauen und Mädchen wurden vor der Hinrichtung entehrt. Darum gab eine Mutter, welche die gierigen Blicke der Wächter nach der schönen Tochter bemerkte, einem Soldaten Geld, damit er ihre Tochter vor ihr erschieße. In Brest verurtheilte ein Richter ein schönes Mädchen zum Tod, weil sie ihm ihre Ehre nicht preisgeben wollte, und kühlte dann seine Brunst noch an der frischen Leiche.

Wie in Angers, so wurde in Le Mans hingerichtet, man zählte dort 2896 Opfer. In Rennes lösten junge Patrioten den Henker ab in seiner Ermüdung, in Douay fanden an einem Tage 69 Hinrichtungen statt, in Saumur 50. In Redon, in Vannes, in Antrain war die Guillotine beständig in Thätigkeit. Daneben gab es noch wandernde Guillotinen und Gerichte.

Le Mans. Rennes. Douay.

Das Herz eines Jünglings hegt in der Regel warmes Mitgefühl mit jedem Unglücklichen. Aber der einundzwanzigjährige Jullien hat keine Thräne für diese Opfer, kein Wort des Zornes für diese Schändlichkeiten. Er freut sich, dass die Vendée vernichtet wird; er hegt nur Sorge, dass sie noch einmal aufleben möchte. Er tadelt Carrier nicht wegen der Noyaden und Fusilladen,

Jullien.

[1]) Veuillot, Les guerres de la Vendée et de la Bretagne, II éd. p. 268–270.
[2]) „La pêche au corail.“
[3]) So rechnen Gruget und Godard-Faultrier, Le champ des martyrs.

sondern nur weil er ohne vorhergehendes Gericht auch andere in den Strom warf oder erschießen ließ, und sich herrisch auch gegen Sansculotten benahm. Das hieß bei ihm den guten Geist ersticken.

Wie hoch beläuft sich die Zahl der Opfer, welche durch Carrier endeten? — mindestens auf 7000. Die Opfer der Revolution im gesammten Nordwesten aber wird auf eine Million veranschlagt. Zahl der Opfer.

Carrier war offenbar dem Wahnsinn nahe. Den Commissären war vom Convent eine solche Macht übergeben, dass manche das Gleichgewicht verloren. So auch Carrier. Man denkt an den Kaiserwahnsinn eines Caligula. Kein Beamter hatte vor diesen Gewaltboten des Convents Widerstandskraft, sie verfügten unbedingt über Leben und Tod. Da sie keine Schranke hatten, so ließen sie ihren Gelüsten die Zügel schießen —, die meisten waren ja gemeine Naturen. Carrier war ein Wüstling. Wollust und Grausamkeit, Freude, in der Vernichtung von Menschenleben seine Macht zu bethätigen, sind bei ihm innigst verbunden. Sein Treiben in Nantes reiht sich dem Grauenvollsten an, was die Weltgeschichte kennt. Er war in steter Aufregung, wie ein gereizter Tiger. Niemand wagte ihm nahe zu kommen: er fluchte, drohte mit der Guillotine, fuchtelte mit dem Säbel, wenn er seine Befehle gab.

Carrier ward abberufen, aber die von ihm bestellten Werkzeuge wirkten noch fort, die „Maratgesellschaft", die „amerikanischen Husaren" und die „germanische Legion". Die Handlanger Carriers.

In die Maratgesellschaft waren die wildesten Gesellen gewählt, jeder musste beim Eintritte schwören, die Grundsätze Marats zur Geltung zu bringen; sie schworen den Tod den Royalisten, den Fanatikern, den Stutzern, den Feuillants und den Gemäßigten; sie hatten die Verdächtigen einzufangen, die Hausdurchsuchungen zu halten. „Gibt es nicht einen noch schlechteren Bösewicht?" — fragte Goullin bei der Aufnahme; „wir bedürfen solcher Leute, um die Aristokraten zur Vernunft zu bringen." L'armée Marat.

Die zweite Truppe bildeten die amerikanischen Husaren, Neger und Mulatten, früher Sclaven, durch die Revolution jedoch zu Bürgern erhoben; sie wurden insbesondere zu Massenmorden verwendet, und vollzogen sie mit der Freude ihres lange gehegten Hasses gegen die Weißen. Les hussards Américains.

Die dritte Truppe, die Bergplänkler, bildeten entlaufene deutsche Soldaten, daher sie auch die „germanische Legion" hieß; „sie entehrten ihre ehemalige Uniform, verbrannten lebendig Männer, Weiber und Greise, welche sie in die Häuser einschlossen, schändeten die Mädchen, ehe sie dieselben ermordeten." Sie waren insbesondere auf dem Lande thätig, und hatten die Aufgabe, die flüchtigen Vendéer einzufangen und in Abtheilungen von fünfundzwanzig zu erschießen. Denen, welche nach den Schüssen noch nicht todt waren, gaben sie mit dem Kolben den Rest. — Als eines Tages einige von diesen Armen zu Carrier entrannen und ihn um Gnade anflehten, rief er voll Ingrimm: „Warum hat man diese Bestien nicht sogleich umgebracht? sie würden mich dann nicht mit ihren Bitten quälen. — Schneller Tod ist die beste Gnade." Als man Carrier von Amnestie derer redete, welche die Waffen niederlegten, meinte er: „Ihr versteht euer Handwerk nicht! Les éclaireurs de la Montagne.

ich aber werde alle guillotinieren lassen." — Begreiflich wird jetzt das Wort, in keiner anderen Stadt habe der Hexensabbat der Revolution so wüthende Orgien gefeiert und nirgends sei das menschliche Leben so ruchlos mit Füßen getreten worden, wie in Nantes.[1])

Carrier wurde abberufen, saß aber ungeschoren im Convent. Lambertye und Fouquet wurden geopfert, aber nur darum hingerichtet, weil sie Schuldige gerettet hätten. Carrier verhehlte im Convent nichts von all dem, was er gethan hatte, erhob auch immer seine Stimme, wenn es sich um eine blutige Maßregel handelte. Erst nach dem Ende des Schreckenssystems kamen seine Greuel zu Tag, und verlangte die öffentliche Meinung seinen Kopf. Carrier gab an, er habe nur gethan, was der Convent ihm befahl; warum man Beschlüsse tadeln wolle, welche der Convent gefaßt habe. Der Convent würde in ihm verurtheilt, dann verfalle jedes Mitglied der Acht; strafe man ihn, so sei alles im Convent schuldig, selbst die Glocke des Präsidenten.[2]) —

Die letzten Kämpfe in der Vendée. Marigny, Charette und Stofflet. Abbé Bernier. Der Vertrag von La Jaunais.

Es wird aber auch begreiflich, daſs die Reste der Vendéer in ihrer Heimat lieber mit den Waffen in der Hand starben, als den Republikanern sich ergeben wollten. Nach dem Tode des Heldenjünglings Larochejaquelein setzten Charette, Stofflet und Marigny den Kampf fort; nach einem blutigen Streit am 24. März besetzte ersterer Mortagne. Der unerwartete Schlag auf die Republikaner hatte die Wirkung, daſs die Convents-Commissäre Hentz und Garrau befahlen, man solle hinfür nicht mehr in Masse morden, sondern wohl unterscheiden — und nur die Schuldigen treffen.

Charette. Charette hatte sechs Divisionen der Republikaner hinter sich und muſste von Machecoul sich bis an die Grenze seines Gebietes zurückziehen. Es fehlte an Nahrung, Kleidung, Pulver und Kugeln; viele hielten ihn für verloren, zuletzt hatte er nur seine Officiere und einige hundert Bauern um sich, welche entschlossen waren, mit ihm zu sterben. Da kehrte er um, führt Schlag auf Schlag, unermüdlich, neu erstehend, wenn man ihn für verloren hielt, immer kampfbereit, unerschöpflich in neuen Kriegslisten, der Aristomenes der Vendée. So wurde Januar, Februar und März der kleine Krieg geführt. Am 10. Februar 1794 gab bei Saint-Colombin die Reiterei der Republikaner den Ausschlag und Charette das Zeichen zum Rückzuge, 300 Tapfere waren ihm erschlagen. General Duquesnoy meldete: „Ich kann nicht sagen, nach welcher Seite die Vendéer flohen; sie sind auf einmal verschwunden, auch wuſsten wir nicht, von welcher Seite sie kamen. Die Nacht hat dem Kampfe ein Ende gemacht." — Desungeachtet griff Charette am andern Morgen die Blauen wieder an und schlug sie. Turreau

[1]) Taine, Les origines de la France contemporaine, III, p. 273—276.
[2]) „Si l'on veut me punir, tout est coupable ici jusqu'à la sonnette du président."

meinte, ihn mit Massen zu erdrücken, und hielt ihn schon für umzingelt. Da entkam Charette wie durch ein Wunder, und am 23. Februar nahm er den Blauen den wichtigen Posten Légé weg, und erschlug ihnen 800 Mann. Joly, einer seiner tüchtigsten Officiere, hatte drei Söhne: zwei dienten unter ihm, einer unter den Republikanern. Von den beiden ersteren wurde der eine getödtet, der andere verwundet; sein dritter Sohn jedoch wurde an diesem Tage von den Vendéern gefangen und — auf seinen Befehl erschossen. „Ich habe nur meine Pflicht gethan", sagte Joly, als die Vendéer über sein Verhalten ihren Unmuth kund gaben — man sah ihn aber von jenem Tage an nie mehr heiter. Das war Römersinn, aber nicht Christensinn. Turreau. Joly.

Da glaubte General Haxo, an Charette den Ritter machen zu können: er rückte ihm mit überlegener Macht entgegen, und bekam jeden Tag neue Mannschaft und Lebensmittel. Charette rief: „Haxo muss von meiner Hand fallen oder ich von der seinen!" Die Vendéer bekamen einen harten Stand und mussten die härtesten Entbehrungen auf dem steten Rückzuge ertragen. Da hielt Charette am 21. März inne: „Lieber wollen wir sterben, meine Freunde, als uns immer zurückziehen. Zeigen wir den Blauen, dass es noch eine Vendée gibt!" — Beim Dorfe Clouseaux entbrannte der Kampf mit der Wuth der Verzweiflung; Haxo wurde geschlagen, verwundet und, als er sich nicht ergeben wollte, erschossen. Charette hatte gekämpft wie ein Held und die Schlacht geleitet wie ein Feldherr von Genie; er hatte während dieses ganzen Feldzugs auch in der verzweifeltsten Lage eine unerschütterliche Standhaftigkeit bewährt, eine unveränderliche Festigkeit, als alles verloren schien. Haxo. Kampf bei Clouseaux.

Der Sieg gab den Vendéern einige Tage Rast und neues Ansehen bei den Republikanern. Der Convent meinte, mit Strenge den Schlag gutmachen zu können, und gebot Turreau, den Krieg in einem Monat zu beendigen, was dieser General früher ja versprochen hatte; doch jetzt antwortete er, die Zeit sei zu kurz, und legte einen neuen Kriegsplan vor: danach sollten alle nicht unter den Waffen stehenden und alle gemäßigten Vendéer angehalten werden, sich aus dem Lande zu entfernen, zwanzig Meilen weit weg vom Kriegsschauplatz. Alle anderen, welche im Lande blieben, sollten als Rebellen betrachtet und ohne Rücksicht auf Alter oder Geschlecht niedergemacht und im Lande nur reine Sansculotten angesiedelt werden. Zugleich sollte den Vendéern, welche unter den Waffen ständen, Amnestie verheißen werden, wenn sie dieselben niederlegten. Turreaus neuer Plan

Der Plan erwies sich jedoch als unausführbar. Die Vendéer in Waffen trauten den Verheißungen des Conventes nicht und setzten den Krieg fort. Von den Gemäßigten verließen etwa 15.000 den Boden der Heimat, geriethen aber in das größte Elend, weil sie keinerlei Unterstützung von der Regierung erhielten. Man stand also wieder auf dem alten Standpunkt, in Waffen einander gegenüber. unausführbar. Les réfugiés.

Marigny schlug 18. April die Blauen bei Bressuire, Dusirat nahm dagegen Jallais weg. Stofflet vertheidigte sich mit Geschick in den Wäldern, wo er seine Vorräthe und Krankenhäuser hatte. In den „Denkwürdigkeiten" der Stofflet.

Frau von Sapinaud[1]) wird das Lager Stofflets im Walde von Vesins geschildert: „Ein Spital war da für die Verwundeten, Priester leiteten es, Frauen sorgten für die Reinlichkeit der Leinwand; eine scharfe Wache stand mit zwei Kanonen am Eingange. Der General hatte Mühlen bauen lassen für das Getreide, eigene Hütten waren da für die Arbeiter, welche er verwendete. Stofflet war ebenso thätig in der Ruhe, als unermüdlich im Kampfe, und dachte zum voraus an alles; seine Soldaten erblickten ihn immer dort, wo die Gefahr am größten war. Unerbittlich dagegen zeigte er sich gegen jene, welchen es an Tapferkeit gebrach, oder welche nach dem Siege plünderten."

Zustände.

Charette zog sich aus dem Marais, das die Blauen mit Übermacht angriffen, in das Buschland[2]) zurück, und entriss den Republikanern nach erbittertem Streite Moutier-les-Mouffay. Es war ein Hin- und Herwogen des Kampfes, ein Morden und Verwüsten da und dort, unter welchem endlich die Kräfte des Landes erschöpft wurden, die Bevölkerung verwildern oder völlig zugrunde gehen musste. Keine Partei siegte vollständig. Die Soldaten der Blauen giengen ungern in das Gefecht; die Vendéer blieben tapfer, aber

Spaltung.

ihnen fehlte die einheitliche Leitung. Drei Führer, Charette, Stofflet, Marigny, führten den Krieg auf eigene Faust; jeder zog nach seinem Kopf im Land umher, ohne sich um die Gefahren des anderen zu kümmern; jeder war eifersüchtig auf den anderen. Der Nutzen einer Vereinigung des Handelns nach einem gemeinschaftlichen Plan war nur zu einleuchtend, als dass nicht darüber verhandelt werden sollte. Charette wünschte den Oberbefehl, Stofflet widerstrebte. Beide wollten Marigny nur das Commando der Artillerie überlassen, der es aber jetzt nicht mehr annahm. Da wurde denn bloß ausgemacht, jeder General sollte Herr seiner Armee bleiben, aber bei Todesstrafe

Abmachung in Fallais

gemeinsam beschlossene Pläne ausführen — und dabei ward der Plan verabredet, man wolle das Ufer der Loire von allen feindlichen Posten säubern, und deshalb zunächst in Fallais alle Mannschaft vereinigen.

Marigny traf nach langem Marsche Charette und Stofflet in Fallais. Gerade wurden Lebensmittel unter die Mannschaften vertheilt, er verlangte solche auch für seine Bauern, erhielt aber nicht ausreichend. Schon missstimmt über den langen Marsch, welchen sie von ihren Lagerplätzen aus hatten machen müssen, wurden diese jetzt noch gereizt durch den Mangel, meuterten und schlugen den

gebrochen.

Rückweg ein. Marigny folgte ihnen in seiner Entrüstung, statt sie zurückzuhalten, nach seinem Lager in Cerizais. Stofflet und Charette eilten ihm nach, trafen ihn aber nicht mehr in Cerizais, seine Mannschaft hatte sich zerstreut. Aus dem ganzen Unternehmen wurde nichts. Im Zorne darüber beriefen Charette und Stofflet ein Kriegsgericht über den Deserteur: diesmal hätte man einen vernichtenden Schlag führen können, aber Marigny sei schuld an dem Misserfolge. Charette machte den Ankläger, und trug auf Todesstrafe an, denn es müsse ein Exempel statuiert werden. Marigny ward zum Tode verurtheilt.

---

[1]) Mémoires sur la Vendée, p. 91.
[2]) Bocage.

Seine Bauern erklärten, empört über die Unbill dieses Urtheils, dass sie ihren General vertheidigen würden. Marigny selber schien sich wenig darum zu kümmern, er meinte, man wolle ihn nur vom Oberbefehle fernhalten; er hielt sich für sicher auf einem kleinen Landgute, und hörte nicht einmal auf seine Krieger, welche ihn mahnten, nach Cerizais in ihre Mitte zu kommen, denn Stofflet nahe mit seiner Mannschaft. Marigny aber meinte, er wolle keinen Anlass zu einem Bürgerkriege geben; zudem hätte ihm Stofflet oft betheuert, wie ergeben er ihm sei. Stofflet nahte und gab eines Morgens fünfzehn Deutschen unter seiner Mannschaft den Befehl, Marigny zu verhaften und zu erschießen. Einige Officiere machten ihn aufmerksam, dieser Befehl sei ein Verbrechen; Marigny sei verurtheilt, ohne dass man ihn verhörte, ohne dass er sich vertheidigen konnte. Stofflet zögerte, erneuerte aber nach einigem Nachdenken den Befehl. Die Fünfzehn gehorchten, Vendéer hätten nicht Hand an den verdienten General gelegt. Marigny hatte nicht einmal einen Diener bei sich; als er, in seinem Gute überfallen, sah, dass es Ernst sei mit Vollziehung des Urtheils, bat er um den Beistand eines Priesters — er wurde ihm verweigert. Da war er aber rasch gefasst: „Mein Tod", sagte er, „wird die Spaltungen nicht vermindern, und beweist, dass unsere Partei ihrem Untergange entgegengeht." — Im Garten, wohin man ihn zur Hinrichtung abführte, gebot er: „Tretet in Reih' und Glied! ich habe hier zu befehlen. Legt an, zielt gut auf mein Herz, Feuer!" — und von mehreren Kugeln durchbohrt, stürzte er zusammen. So wurde Marigny das Opfer seiner Zuversicht oder seiner Abneigung am Leben.

Marigny. Stofflet. Lässt Marigny erschießen.

Kaum war die That vollbracht, so wollte weder Stofflet, noch Charette schuld daran sein. Stofflet betheuerte, sein Befehl sei missverstanden worden; Charette sagte, er habe Marigny eine Zuflucht angeboten. Viele Soldaten wollten nicht dienen unter dem Mörder ihres Generals; die Officiere sprachen ihr Urtheil über die That sehr entschieden aus. Stofflet begann einzusehen, wie sehr er gefehlt habe. Als er einigen Soldaten Marignys begegnete, riefen diese: „Hier kommt der Mörder Marignys!" — Stofflet sprang vom Pferde und erwiderte mit trauriger Stimme: „Ihr klagt mich einer Unthat an, die ich beweine, die ich nie begehen wollte; wenn ihr mich jedoch für schuldig haltet, so erschießt mich." — Sie würdigten ihn keiner Antwort und giengen weiter. — Bei den Vendéern blieb Marigny in gutem Andenken; er hatte sie oft zum Siege geführt und dabei nach Kräften das Land wie seine Soldaten geschont.[1])

Stofflet bereut seine That.

---

[1]) Madame Sapinaud bringt in ihren Denkwürdigkeiten (Mém. sur la Vendée, p. 94) ein Eingeständnis Marignys. Er hatte gehört, sie sei dem Elend erlegen, und hatte seine Pferde in ihre Ställe in Château-Mur eingestellt; er kam nun zu ihr, um für seine Freiheit Nachsicht zu erbitten, und sagte dabei: „Warum habe ich Ihrem Rathe nicht gefolgt! Wir wären dann nicht über die Loire gegangen! Warum sind wir nicht mehr nach dem Siege bei Laval über die Mainzer in die Vendée zurückgekehrt! Ich wäre jetzt nicht am Vorabend meiner Hinrichtung. Ich war in meinem ganzen Leben das Opfer meiner Lebhaftigkeit; ich habe viele Fehler begangen; derjenige, den ich kürzlich machte, wird folgenschwer für mich sein. Wir waren beisammen in Jallais und hatten den Entschluss gefasst, nichts zu unternehmen, ohne dass alle drei Armeen beisammen wären; wir hatten bei Todesstrafe geschworen, wenn wir nicht gehorchten, uns in allem Charette zu unterwerfen, was er uns zur Vernichtung der Brenner anempfehlen würde. Man kam über den Tag des Angriffs überein und regelte den Marsch. Der Ort der Zusammenkunft war genau bezeichnet: wir sollten uns dort zu einer bestimmten Stunde treffen und alle zusammen die Senger und Brenner umringen und in einem und demselben Augenblick auf sie losstürzen. Auf meinem Marsche kam ich nun in ein kleines Dorf, wo man ausgezeichneten Wein verkaufte, — wir

Jetzt waren nur noch zwei Heerführer da — Charette und Stofflet; aber unter zwei Generalen herrscht noch weniger Einheit als unter dreien; beide waren verzehrt von Ehrgeiz und Eifersucht aufeinander. Die schönen Zeiten des Heldenkampfes der Vendée waren mit Lescure, Bonchamp, d'Elbée, Larochejaquelein vorüber. Die Witwe Lescures sagt: „Der Krieg verlor den Charakter, welchen er anfangs gehabt hatte; man sah nie mehr jene Einigkeit der Anführer, jene Selbstverleugnung, jene Reinheit der Absichten, jenen Seelenschwung, welche die ersten Zeiten der Vendée ausgezeichnet hatten. Die Bauern waren entmuthigt; um sie beisammenzuhalten, bedurfte es einer Kraft und einer Härte, welche in nichts der Art glich, in welcher man sie früher geführt hatte. Zu großen Schlachten kam es nicht mehr, der Krieg artete in Räuberei und tausend Unordnungen aus. Die Wildheit der Republikaner hatte auch die zartesten Seelen verhärtet, und die Vendéer übten jetzt Rache für die Niedermetzelung der Gefangenen, für die Ertränkungen in Nantes, für den Bruch der Versprechung der Amnestie, für die Verbrennung von ganzen Dörfern sammt ihren Einwohnern und für all die entsetzlichen Thaten, welche die Nachwelt kaum glauben wird." [1])

Anderer Krieg.

Die Einigung von Charette und Stofflet war von kurzer Dauer: beide waren hochbefähigte, ganze Soldaten, aber keine reinen Naturen wie Lescure, Bonchamp, Cathélineau und Larochejaquelein. Schon beim ersten gemeinsamen Angriff auf Saint-Florent traten Mißverständnisse ein. Mitten im Angriff hielt Stofflet inne und zogen sich die Seinen zurück, was die Mann-

Zwiespalt.

---

tranken allzuviel davon. Ich hatte einige Meierhöfe in der Umgebung von Cerizais, welche bisher nicht angezündet worden waren. Meine Officiere, die aus dieser Gegend stammten, und ihr Eigenthum in der Nähe hatten, schlugen mir vor, dahin zu gehen; — nach ihnen war dieser Zug dem Marsche nach Coron zur Vereinigung mit den anderen Heeresabtheilungen vorzuziehen, wo kein Haus, nicht einmal die kleinste Hütte vom Brand verschont geblieben war. Vom Weine angeregt folgte ich ihrem Rathe und ward meinem Schwure ungetreu. Stofflet und Charette hielten mein Verhalten für todeswürdig; ohne mich, sagten sie, hätten die Mordbrenner sich nicht retten können, und nur meiner Unfolgsamkeit hätten sie ihr Leben noch zu verdanken. Es wurde ein Kriegsgericht über mich beschlossen, und es hat mich zum Tode verurtheilt. Dieser Stofflet ist ein Roß, ein Mensch, der nichts hat; Charette schien weniger zornig, Sapinaud allein hat mich beklagt." — „Ich entgegnete: ‚Vielleicht hat Stofflet kein Vermögen, aber Sie müssen doch gestehen, daß er würdig ist, zu befehligen. Schreiben Sie an Charette; was Sapinaud anlangt, so haben Sie nichts zu fürchten.' — Er nahm traurigen Abschied von mir, und ich theilte seine Sorgen. — Am andern Tage kamen Boten von Charette, zu fragen, was aus Marigny geworden sei, und ob ich ihn nicht gesehen hätte. Ich verneinte es, ich wüßte nicht, wo er wäre. — Einige Tage nachher besuchten mich Fleuriot und Charette; ich benutzte die Anhänglichkeit, welche mir der letztere immer bewiesen hatte, um Marignys Begnadigung zu erbitten. Charette versprach sie mir, vergaß jedoch bald sein Versprechen. Marigny mußte sich selbst aus Charettes Gebiet entfernen, er zog sich auf sein Gut zurück und wurde schwer krank. Die Bewohner von Cerizais, welche ihn anbeteten, fragten oft nach ihm. Seine Kraft und sein Muth trugen den Sieg davon; seine Genesung erregte ebenso große Freude, als seine Erkrankung Schmerz bereitet hatte, und schon begann er wieder froh zu werden, als Stofflet durch seine Jäger ihn packen ließ; er zeigte sich hier unerbittlich. Ach, wie konnte er sich entschließen, den König eines so treuen Unterthans und das Vaterland eines so kraftvollen Vertheidigers zu berauben!" Ibid. p. 96.

[1]) Mémoires de Madame Larochejaquelein, p. 413—414.

schaft Charettes entrüstete. Jeder Anführer zog sich in sein Gebiet zurück. Indes benöthigte der Convent 20.000 Mann aus der Vendée für die Grenze; als Turreau zögerte, sie abzusenden, enthob er ihn am 14. Mai 1794 seiner Stelle und übertrug Vimeux das Commando. Dieser gab Turreaus Plan mit dem Durchmarsch der infernalen Colonnen auf, zog alle Truppen in fünf verschanzte Lager zusammen und blieb darin ruhig. Vimeux.

Vimeux schrieb, 14. Juni, an den Convent, noch seien die Vendéer stark und griffen oft an, nur ein Schwindler könne versichern, in so und so viel Wochen dem Kriege ein Ende zu machen. Die Frist, die ihnen Vimeux gab, benutzten Charette und Stofflet, um ihre Heere zu ordnen und zu verstärken. Den 6. Juni griffen sie gemeinsam Challans an, doch behaupteten sich die Blauen. Die Mannschaft Charettes klagte über Stofflet, er habe einen Theil seiner Krieger in Unthätigkeit erhalten, sonst wäre der Sieg sicher gewesen; Stofflet habe gefürchtet, der Sieg würde Charettes Ansehen allzusehr erhöhen. Kampf bei Challans.

Indes griff bald eine andere Persönlichkeit in die Geschicke der armen Vendée ein: der ehemalige Pfarrer von Laud, der Abbé Bernier, ein Mann, dem ein heller Blick, Findigkeit in Mitteln, Thatkraft nicht abzusprechen ist, wenn ihm auch Ehrgeiz und Herrschsucht vorgeworfen wird. Bernier.

Sollten die Generale herrschen, die sich befehdeten, oder das Wohl des Landes maßgebend sein? Lange konnte der gegenwärtige Zustand nicht andauern. Bernier schlug vor, eine Regierung des Landes einzurichten. Jede Pfarre sollte in das Schloss Mazière einen Abgeordneten entsenden: Es geschah: 700 bis 800 Abgeordnete kamen zusammen. Berniers Anträge werden zum Beschlusse erhoben. Ein Rath aus den beiden katholischen Armeen sollte für das allgemeine Wohl sorgen und für seine Anordnungen nur dem Regenten des Königreichs oder seinen Räthen verantwortlich sein; alle Anordnungen sollten von ihm ausgehen, und alle Beamten, bürgerliche wie militärische, sollten verpflichtet sein, sie zu vollziehen. Bernier kam an die Spitze des Rathes; auf seinen Antrag wurde den Witwen und Waisen der auf dem Schlachtfelde gefallenen Bauern Unterstützung gewährt, wurde das Eigenthum der Emigranten unter eine amtliche Verwaltung gestellt, wurde den Réfugiés der freie Eintritt in die Vendée verwehrt, nämlich jenen Flüchtlingen, welche auf Befehl Turreaus die Heimat verlassen hatten, damit die Generale der Republik jedweden, den sie noch im Lande fänden, als Rebellen niedermachen könnten. Berathung in Mazières. Ordnung.

Es fehlte an Geld: was noch an Silber im Lande, war vergraben. Die Scheine, die man im Namen des Königs einst ausgegeben, hatten im Handel keinen Wert. Bernier beantragte ein neues Papiergeld mit Zwangscours, wovon die königlichen Scheine eingelöst, und woraus denen, welche beständig unter den Waffen seien, ein Sold ertheilt werden könnte. Charette sprach sich dagegen aus: der Sold widerspreche dem Charakter des Krieges. Desungeachtet ließen Bernier und Stofflet für sechs Millionen Scheine prägen, von 10 bis 100 Livres mit Papiergeld.

Zwangscours. Charette ließ deshalb ein Kriegsgericht wider Stofflet niedersetzen, und man sprach davon, dass Stofflet ebenso nothwendig erschossen werden müsse, als Marigny.

Gefahr. Wenn es dahin kam, dass die Katholiken noch einander bekämpften, dann war kein Maß mehr des Elends. Wie viel hatte man nicht schon erduldet! Wer sich ein Bild der entsetzlichen Zustände machen will, welche durch Turreaus höllische Scharen herbeigeführt wurden, dem bieten die „Denkwürdigkeiten" der Madame Sapinaud Farben genug.

Sie erzählt von einem Einfall der Blauen in das Dorf, in welchem sie sich verborgen hielt, wie die Männer erschossen, selbst Kinder muthwillig getödtet, die Weiber misshandelt, die Häuser angezündet wurden, und jene, die den Jammer überlebten, in tiefer Trauer waren: „O wie unterschied sich dieser Abend von den ruhigen Abenden früher, in den Zeiten des Glückes! Da kamen unter dem Schall von Flöten und Trommeln die Herden heim. Wenn die Abendglocke läutete, verließen die Frauen das Spinnrad und beeilten sich, ihre Kinder, welche sie liebkosten, den ermüdeten Männern entgegenzuführen. Die Kleinen warfen sich in die Arme des Vaters, und alle zusammen giengen dann in den Tempel des Heilandes und stellten sich unter den Schutz der heiligen Jungfrau. So süße Erinnerungen machten die Leiden umso bitterer durch den Verlust der Hoffnung, welche das Leben des Herzens ist. Ach, mein Gott, nie werde ich jenen Tag vergessen!"[1]

Einst und jetzt.

Vergebliche Mahnung zum Frieden. Solche Erinnerungen widerstrebten lange jedem Angebot des Friedens von Seite der Regierung, jeder Mahnung, die Waffen niederzulegen und die Hand zur Versöhnung zu bieten.

Bittere Antwort. „Täuschet Euch nicht", heißt es in einer Antwort der Officiere Charettes auf eine derartige Mahnung des republikanischen Generals Vimeux: „Könnt Ihr glauben, dass wir je das Ungeheuer Republik anräuchern werden, welches Frankreich verheert und welches das schönste der Königreiche zum Entsetzen aller Nationen gemacht hat? Täuschet Euch nicht! Ein König, die katholische, römisch-apostolische Religion und die Vernichtung Eures vermeintlichen Freistaates, das ist der Schlachtruf, den Ihr immer von unserer Seite hören werdet; darum haben wir die Waffen ergriffen, die wir nicht niederlegen werden. — Ihr mahnt uns, zu unseren Herden zurückzukehren — wo sollen wir sie finden? Ihr habt unsere Häuser angezündet und unsere Frauen und Kinder erwürgt! Ihr möchtet jetzt unsere Ernten und Waffen haben, die Ihr bisher nicht bekommen konntet! — Verirrte Menschen! kommt vielmehr von Eurem Irrthum zurück und höret auf, die Sclaven jener Schurken zu sein, welche Frankreich vollen Untergang geschworen haben und Euch aufreizen, Euch für eine vorgebliche Freiheit und Gleichheit, die nur Luftgebilde sind, die Gurgeln abzuschneiden. Vergleichet das jetzige Frankreich mit dem von 1789 und saget uns, wo das versprochene Heil und Glück jetzt ist."[2]

Eben dieselben Officiere erließen einen Aufruf an die Franzosen, welche wider ihren Willen in den Reihen der Republikaner gegen die Vendée kämpften: „Ihr haltet viele Eurer Kameraden für todt, und sie befinden sich wohl und zufrieden unter uns — und haben uns mitgetheilt, dass Ihr ungern für die

[1] Mémoires sur la Vendée, p. 83.
[2] Guerres des Vendées et des Chouans, IV, p. 7—8.

abscheuliche Republik kämpft, welche nur zu rauben, zu brennen und alles zu schänden vermag, was unsern Vätern heilig war, welche Mädchen, Frauen, Greise und Kinder mordet. Kommt zu uns, wir bieten Euch ein Asyl an, hier könnt Ihr Eure religiösen Gefühle und Eure Liebe zum König offen bekennen." [1])

Auch aus England kamen Anmuthungen, den Widerstand fortzusetzen. Botschaft von Artois. Tinteniac erschien auf einmal wieder in der Vendée und brachte Briefe von der englischen Regierung und vom Grafen Artois — das erste Anzeichen, dass die königliche Familie den Heldenkampf und die Leiden der Vendée kenne. Der Prinz versprach selber zu kommen, indes werde er den Herzog von Laval und den Grafen Hervilly voraussenden. England versprach Hilfe, sobald die Vendéer sich eines Seehafens bemächtigen könnten. Die Antwort lautete, die Bucht von Aiguillon eigne sich vortrefflich zu einer Landung; die Engländer möchten ihnen 30 Kanonen, Pulver und 10.000 Mann senden, die unter den Emigranten ausgewählt wären. Dem Grafen von Artois wurde geschrieben, er möge bald selber kommen, seine Gegenwart sei unerlässlich.

Desungeachtet kam es in den Monaten Juli und August 1794 nur zu kleinen Gefechten um die Ernten und ermattete der Enthusiasmus für den Kampf.[2]) Die beiden Führer hatten zuzeiten höchstens tausend Mann unter sich. In den Ausschreiben der Regierung wiederholten sich die Worte „Vergeben und Vergessen" und hießen die Vendéer nicht mehr Räuber, sondern verirrte Brüder. Auf der andern Seite gewöhnten sich die Bauern an die Ruhe. Charette fürchtete, gänzlich verlassen zu werden und sagte eines Tages Charette zu den Seinen: „Liefert eure Anführer und Waffen aus, und die Blauen geben euch Pardon, wenigstens versprechen sie es in ihren Straßenanschlägen." — „Nein, wir wollen lieber mit dir sterben!" riefen seine Bauern, und stolz auf diese Zuneigung, erstürmte Charette am 8. September das verschanzte siegt zweimal. Lager von La Rouillère und schlug noch eine Abtheilung der Blauen zurück, welche denen im Lager zuhilfe kommen wollte. Sechs Tage später erstürmte er das Lager von Freligne, tödtete den Blauen über tausend Mann und ihre besten Officiere und eroberte viele Waffen und Munition. — Das war ein glänzender Sieg. Stofflet aber blieb desungeachtet ruhig. Stofflet.

Entrüstet über dieses Verhalten, forderte Charette seinen Nebenbuhler Kriegsrath. Stofflet auf, vor dem Kriegsrath wegen Bruchs des Vertrages von Jallais zu erscheinen. Stofflet erschien nicht. Da beschloss der Kriegsrath am 6. December 1794, die Beschlüsse von Jallais hätten fürder keine Geltung mehr, der Eid darauf sei nicht mehr verpflichtend, die darin zuerkannten Titel — Stofflet war „General von Anjou und Hoch-Poitou" — hätten keine Kraft mehr; das neugeschaffene Papiergeld habe ferner keine Geltung. — Also Stofflets Stellung war, soweit Charettes Ansehen reichte, untergraben.

Bernier führte das Wort für Stofflet in einer Entgegnung auf diese Be- Bernier.

[1]) Guerres des Vendéens et des Chouans, IV, p. 8—9.
[2]) Ibid. IV, p. 61, 76.

schlüsse und erwiderte sehr weise: „Möge diese Zwietracht ja nicht zur Kenntnis unserer Feinde gelangen; halten wir diese unruhigen Köpfe nieder, welche nur durch Spaltung zur Geltung kommen: möge eine freimüthige ehrliche Besprechung all diese Wolken zerstreuen!“

Die Regierung hätte diesen Zwist kriegerisch ausbeuten können. Es wehte aber eine bessere Luft in Paris, und wir anerkennen sehr gerne, umso
Carnot lieber, als wir seine Fehler getadelt haben, an Carnot das Verdienst, dass folgender versöhnliche Aufruf aus seiner Feder im Namen der Regierung erschien:[1])

an die Vendéer. „Seit zwei Jahren ist Eure Heimat eine Beute des Krieges. Diese fruchtbaren Gelände, welche die Natur zur Wohnung des Glückes bestimmt zu haben schien, sind Stätten der Acht und des Blutbades geworden. Der Muth der Söhne des Vaterlandes hat sich gegen es selber gewendet. Die Flamme hat die Wohnungen verzehrt, und die Erde, mit Ruinen und Cypressen bedeckt, verweigert jenen, welche am Leben blieben, die Mittel zum Unterhalt, womit sie sonst so verschwenderisch war. — Derart sind, o Franzosen, die schmerzlichen Wunden, welche der Hochmuth und der Betrug dem Vaterlande geschlagen haben. Schurken haben Euren Mangel an Erfahrung missbraucht; im Namen der Menschlichkeit weihten sie Tausende von Opfern dem Tode; im Namen der Tugend schickten sie Verbrecher aus allen Theilen Frankreichs Euch auf den Hals und machten aus Eurer Heimat die Behausung aller Ungeheuer, die der Schoß fremder Nationen ausspie! O wie viel Blut wurde für einige Menschen vergossen, welche herrschen wollten! — Mögen Eure Augen endlich trocken werden! Ist es nicht Zeit, so vielem Elend ein Ziel zu setzen? Geschwächt durch vielfache Verluste, uneinig umherirrend in zerstreuten Banden, ohne andere Hilfsmittel, als die der Verzweiflung, bleibt Euch nur noch die eine Zuflucht zu dem Edelmuthe der Nation. Ja, Ihr Brüder, das französische Volk in seiner Gesammtheit will Euch viel eher als verirrt (égarés), als für schuldig (coupables) halten, es spannt seine Arme nach Euch aus, und der Nationalconvent verzeiht Euch in seinem Namen, wenn Ihr die Waffen niederlegt, wenn Reue, wenn aufrichtige Freundschaft Euch zu ihm zurückführen: sein Wort ist heilig, und wenn ungetreue Gewaltboten sein und Euer Vertrauen missbraucht haben, so wird man sie vor Gericht ziehen.

„Die Republik, ebenso schrecklich gegen ihre Feinde im Innern, wie nach außen, will also ihre verirrten Kinder um sich vereinigen: benutzet ihre Milde, beeilet Euch, in den Schoß des Vaterlandes zurückzukehren. — Es ist Zeit, dass die Feinde des Vaterlandes aufhören, ihre Augen am Schauspiel unserer Zwistigkeiten zu weiden: sie allein lachen bei Eurem Unglück, sie allein ziehen Gewinn daraus — man muss gegen sie jetzt die Waffen kehren, welche sie Euch gebracht haben. — Franzosen, gehört Ihr nicht mehr zu jenem gefühlvollen, edelmüthigen Volk? Sind die Bande der Natur zwischen uns gebrochen? Ist das Blut der Engländer in Eure Arme übergegangen? — Schlachtet Ihr lieber die Familien Eurer über Europa siegreichen Brüder, als dass Ihr theilnehmt an ihrem Ruhm? — Nein, der Strahl der Wahrheit hat Eure Augen berührt: Schon sind mehrere

[1]) „Proclamation à ceux qui ont pris part aux révoltes des départements de l'Ouest.“ Guerres des Vendéens et des Chouans, IV, p. 197—199. Hier nur die Grundgedanken.

unter Euch zurückgekehrt, und die Sicherheit war der Lohn ihres Vertrauens! Möge der Herd eines jeden von Euch sicher und friedlich sein, möge die Wohlhabenheit wieder erstehen und die Felder bebaut und der Verkehr wieder lebendig werden! Denken wir nur noch an Rache am gemeinsamen Feind, an dieser eifersüchtigen und unversöhnlichen Nation, welche die Fackel der Zwietracht unter uns geschleudert! Die republikanische Thatkraft wende sich gänzlich wider jene Verletzer des Völkerrechts! Alles belebe sich in unseren Häfen, der Ocean bedecke sich mit Freibeutern, und ein Krieg auf Leben und Tod mit all seinen Plagen gehe von den Gestaden der Loire nach den Ufern der Themse!"

Wert dieses Aufrufs.

Der Aufruf ist phrasenreich, berührt aber doch manche Saite, welche im Herzen eines Franzosen anklingt. Er gesteht zu, dass gegen die Vendéer gefehlt worden ist, schiebt jedoch die Schuld nur auf eine Partei: auf die Schreckensmänner im Convent. Die Schuld lag jedoch am ganzen Convent, im Hochmuth dieser Gesetzgeber, die da meinten, sie könnten befehlen, welchen Glaubens die Vendéer leben, wenn sie ihr Vertrauen schenken dürften. Freiheit der Culte hatte der Convent proclamiert, tyrannisch wollte er jedoch das katholische Leben unterdrücken.

Schuld des Convents.

Worüber die Vendéer zu klagen hatten, was sie durch den Waffengang zu erreichen wünschten, sagen ihre Manifeste, welche sie nach ihren ersten Kämpfen erließen.

Was die Vendéer wollten.

Die Bewohner von Challans in der eigentlichen Vendée erklärten: „Wir schreiben Euch, Thränen in den Augen und die Waffen in der Hand. Wir wünschen nicht den Krieg, aber wir fürchten ihn auch nicht. Wir haben die Absicht, einen guten und festen Frieden mit Euch zu schließen, wenn Ihr uns einige Bedingungen, die uns gerecht und wichtig erscheinen, zugestehen wollt. Wir fordern: 1. die Fortdauer der katholischen, apostolischen und römischen Kirche und der echten Priester; 2. dass die Ziehung aufhöre, ferner die Patentsteuer, und dass von der Verordnung abgegangen werde, welche den Vätern von Auswanderern und ihren Verwandten auferlegt, sich im Hauptorte des Departements aufzuhalten." [1]) — Die Bewohner von Roche-Bernard (Departement Ille-et-Vilaine) meldeten: „Gebt uns die alten Pfarrer wieder — das ist unser glühender Wunsch; denn sie waren zu allen Zeiten unsere Wohlthäter und Freunde; gebt uns mit ihnen die freie Übung einer Religion zurück, welche der Glaube unserer Väter war, und für deren Aufrechthaltung wir den letzten Tropfen unseres Blutes zu vergießen entschlossen sind." — Im Namen von einundzwanzig Pfarreien in der Umgebung von Saint-Etienne wurde an den Departementsrath der unteren Loire geschrieben: „1. Die volle Freiheit des Cultus darf unter keinerlei Vorwand getrübt werden. 2. Jeder unbeeidigte Priester soll seine volle Sicherheit genießen. Infolge dieser vollen, durch das Gesetz erworbenen Freiheit, sollen alle Pfarr- und Nebenkirchen und Oratorien ihnen offenstehen, um da öffentlich ihren Gottesdienst zu halten. Jeder bezahlt seinen Priester, und hat das Recht, ihn zu wählen. 3. Die constitutionellen Priester N. N., welche Uneinigkeit stifteten, und über welche man sich zu beklagen hat, dürfen sich in einem Umkreis von sechs

Die alten Pfarrer.

[1]) Mortimer-Ternaux, Histoire de la Terreur, VI, p. 260—268.

Keine Aushebung. Meilen von ihrer ehemaligen Pfarrei nicht aufhalten. 4. Die Ziehung darf unter keinem Vorwand abgehalten werden."

Amnestie 2. Dec. 1794. Wichtiger als der Aufruf des Convents war sein Zugeständnis: „Alle in den Arrondissements des Westens zuständigen Personen, von den Küsten von Brest und Cherbourg an, unter dem Namen Rebellen der Vendée und Chouans, welche in einem Monat, von heute an, die Waffen niederlegen, sollen nicht weiter beunruhigt, noch wegen ihres Verhaltens beim Aufstand behelligt werden."[1])

Jetzt konnten Unterhandlungen um Frieden beginnen.

Der Friede schwierig. Aber der Friede war schwer zu schließen nach solchen Kämpfen, nach solchen Ausbrüchen des Hasses, nach so vielen Täuschungen, welche die Vendéer hatten erleben müssen. Doch den Männern, welche damals in Nantes den Convent vertraten, war es Ernst mit dem Frieden, nämlich dem General Canclaux, welcher seit 8. October 1794 wieder an der Spitze der Armee des Westens stand, und dem Abgeordneten Ruelle. Eine Creolin aus Domingo, Madame Gasnier-Chambon,[2]) welche auch in Carriers Tagen in Nantes bei beiden Parteien Ansehen genossen hatte, verschaffte Ruelle eine Zusammenkunft mit Charettes Schwester, welche in Nantes verborgen war, und diese gab dem Friedensunterhändler Bureau de la Batardière einen Schutzbrief zum gefürchteten Häuptling des Marais. Nur zögernd wollte Charette von einer Amnestie hören, nannte aber als Grundbedingung jeden Vergleiches die freie Übung des katholischen Glaubens und die Rückkehr der Bourbonen, meinte aber dabei, eine persönliche Zusammenkunft mit Canclaux und Ruelle wäre unerläßlich. Bei Azenay sollte eine Zusammenkunft mit Canclaux stattfinden; plötzlich ließ jedoch Charette ansagen, er sei zu kommen verhindert. Übrigens erwartete er von einer Waffenruhe, daß sie der Ordnung und der Wiederkehr des Königthums nur förderlich sein könne, sie verhelfe auch England zu einer Gelegenheit, ihn zu unterstützen, und gebe dem Grafen Artois die Möglichkeit, sein Versprechen zu halten.

Charette.

Berathung. Für sich allein durfte Charette nicht entscheiden: er berief deshalb seine Generale und die angesehensten Grundbesitzer von Nieder-Poitou zur Berathung. Die Versammlung war zahlreich besucht. Nur drei Mitglieder waren für alsbaldigen Wiederbeginn der Feindseligkeiten, die Mehrzahl für weitere Unterhandlung. Charette gab dafür seinen Vertretern den Auftrag, alles zu beobachten, vieles zu fordern, weniges zu versprechen und nichts festzustellen.

Ruelle täuscht den Convent. Ruelle reiste nach Paris um Erweiterung seiner Vollmachten. Am 16. Januar 1795 sagte er in seinem Eifer für den Frieden mehr als die Wahrheit.[3])

„Ich komme von der Armee des Westens: sie ist vollkommen wieder hergestellt, die Kriegszucht waltet wieder und ihr Zustand ist blühend. Der Beschluß

[1]) Guerres des Vendéens et des Chouans, IV, p. 241.
[2]) Veuillot, Les guerres de la Vendée, p. 326.
[3]) Guerres des Vendéens et des Chouans, IV, p. 256.

der Amnestie ist mit Begeisterung aufgenommen worden; ohne vorläufigen Vertrag haben uns die Rebellen die Gefangenen zurückgegeben, welche sie seit 2. November gemacht haben. Die Vorposten beider Heere haben Bruderschaft miteinander geschlossen und haben zusammen gerufen: „Es lebe die Republik!" Wir haben die schmeichelhaftesten Hoffnungen, in kurzer Zeit diesen Krieg zu beendigen. Wir sind hieher gekommen, um mit den Ausschüssen die Ausführung zu berathen." — Niemals hatten die Vorposten Bruderschaft geschlossen, niemals die Vendéer gerufen: „Es lebe die Republik!"

Der Convent wurde getäuscht, oder vielmehr er wollte getäuscht sein, um der öffentlichen Meinung gegenüber zu verdecken, wie sehr er Fehlgriffe begangen und wie ungerecht er die Vendée behandelt habe. Der Convent war geneigt, vieles zuzugestehen, wenn die Vendéer nur die Republik anerkannten.[1]) Dass sie letzteres zugestehen müssten, war den Vendéern klar, sofern sie einen Stillstand des vernichtenden Krieges gewinnen wollten, um wieder Kräfte zu sammeln.

Forderungen Charettes.

Charette forderte im Namen der Vendée Folgendes:[2]) „1. Da die Freiheit der religiösen Ansichten ein unveräußerliches Menschenrecht ist, so muss den Einwohnern der Vendée gestattet werden — die freie Übung der katholischen Gottesverehrung, deren Kosten sie selber tragen. Der besondere Schutz und die Sicherheit müssen den Dienern dieses Cultus, welche den Eid nicht geleistet haben, mit dem Rechte bewilligt werden, in ihre ererbten Güter zurückzukehren. 2. Dieser Schutz und diese Rechte werden auch denen bewilligt, welche, wegen der Verfolgung im Ausland lebend, in der Vendée wohnen wollen. 3. Die Bewohner der Vendée verpflichten sich auf ihr Ehrenwort, nie die Waffen gegen die Republik zu tragen. Um diese Waffen zu bekommen, wird man kein gewaltsames Mittel anwenden; man wird höchstens auf dem gemachten Angebot bestehen, sie denjenigen zu bezahlen, welche sie freiwillig abgeben wollen. 4. Das dringende Interesse des Ackerbaues und Handwerks, die Nothwendigkeit, dass der beunruhigende Glaube verschwinde, man wollte die alte Bevölkerung des Landes vernichten oder verjagen, um sie durch fremde Colonisten zu ersetzen, verlangt die Thätigkeit aller Arme. Die Vendée wird darum vollkommen frei von der Militärpflicht und keiner derartigen Forderung unterworfen. 5. Wenn desungeachtet eine fremde nebenbuhlerische Macht offen sich den Thron anmaßen wollte, so werden die tapferen Bewohner dieses Landes nicht vergessen, dass sie Franzosen sind; sie übernehmen die feierliche Verpflichtung, dass sie als solche sterben wollen. 6. Da ganz Frankreich mit uns den Abscheu vor den Grausamkeiten der Schreckensmänner Carrier, Robespierre und ihrer Anhänger theilt, so wird man in der Vendée niemanden aufnehmen, der verbrecherische Pläne unterstützt hat. Kein Abwesender wird darum in die Vendée zugelassen, ohne

[1]) Guerres des Vendéens et des Chouans. IV, p. 257.
[2]) Ibid. IV, p. 335–338.

daſs er über ſein Verfahren ſich gerechtfertigt hat, oder daſs er von der Pfarrei ſeines Heimatortes zurückberufen wird. 7. Alle Einwohner der Vendée kehren nach dem Abſchluſs dieſes Friedens in den vollen und ungeſtörten Genuſs ihres Eigenthums und all ihrer Rechte zurück. Die Wahrung ihrer Güter und die Erbanſprüche der Kinder und Verwandten der Opfer ungerechter Verurtheilung in der Zeit der Unterdrückung werden ausdrücklich ſichergeſtellt. 8. Die Vendée wird ſo ſchnell als möglich, binnen drei Monaten von Unterzeichnung dieſes Vertrages an, für die Brandlegung und andere Verluſte durch den grauſamen Krieg, deſſen Schauplatz ſie war, nach genauer Erhebung entſchädigt. 9. Alle Geldanweiſungen und Lebensmittelforderungen der Führer und ihrer Beauftragten werden binnen drei Monaten ausbezahlt, ebenſo die Aſſignaten, deren Beſitzer die Vendéer ſind, wenn ſie auch durch Beſchlüſſe unterdrückt worden waren. 10. Sechs Jahre hindurch bleiben die Vendéer frei von jeder Steuer, und man wird der Wiederherſtellung ihrer früher blühenden Induſtrie jegliche Ermunterung zutheil werden laſſen. 11. Da ob dieſer Rechte Eiferſüchteleien entſtehen könnten, ſo wird hinfüro die Vendée nur ein Departement bilden. 12. Für Aufrechthaltung der Ordnung wird den Führern ein eigenes Truppencorps auf Koſten des Departements bewilligt. 13. Die Regierung zieht ihre Truppen aus allen Poſten der Vendée zurück. 14. Da die Vendéer überzeugt ſind, daſs alle Emigranten ein franzöſiſches Herz haben, ſo bitten ſie den Convent, dieſen die Bewilligung zu ertheilen, in ihr Vaterland zurückzukehren und die Wohlthaten dieſes Friedensſchluſſes zu genießen. Um dieſelbe Gunſt bitten ſie für die Prieſter, welche in die Strafcolonien abgeführt worden ſind."

Man ſieht, Charette vergab dem Rechte ſeiner Heimat nichts. Die Regierung fand dieſe Forderungen hoch und der Friede wurde wieder zweifelhaft; ſie fürchtete, Charette und Stofflet unabhängig zu machen. Jede einzelne Forderung wurde gründlich erwogen — um aber den Bruch zu verhindern, der Waffenſtillſtand verlängert. Endlich, am 13. Februar 1795, kam es bei La Jaunaye zur Unterzeichnung eines Vergleichs, „in welchem ſich die Vendéer der einen und untheilbaren Republik unterwarfen": „Wir anerkennen ihre Geſetze und übernehmen die Verpflichtung, ſie niemals anzutaſten; wir verſprechen, die Kanonen und Artilleriepferde zurückzuſtellen, und verpflichten uns, niemals die Waffen gegen die Republik zu tragen." — „Unter einem Zelte mit den Vertretern vereinigt, fühlen wir, daſs wir Franzoſen ſind, und daſs das allgemeine Wohl des Vaterlandes uns leiten ſoll." Die Regierung erklärte hingegen — Freiheit des Gottesdienſtes und Schutz in der friedlichen Ausübung desſelben; ſie geſtand zu, daſs „diejenigen, welche den katholiſchen Cult unterdrückten, Frankreich in die Anarchie ſtürzen und ſelber Hochprieſter einer neuen Gottesverehrung werden wollten"; ſie geſtand Vergeben und Ver-

Vergleich von La Jaunaye.

geſſen des Bisherigen allen zu, welche ſie anerkennen; ſie verſprach Hilfe zum Wiederaufbau der in Brand geſteckten Häuſer, Allen Rückkehr in ihre Güter und Rechte; die Ruhe ſollten 2000 Mann Vendéer unter Führung der Häuptlinge aufrecht erhalten und von der Republik dafür beſoldet werden. Alle bisherigen Geld- und Lebensmittel-Anweiſungen der Häuptlinge ſollten im Wert von zwei Millionen Francs von der Republik ausbezahlt werden.

Dieſen Abſchluſs fand vorläufig der Aufſtand der Vendée. Sie hatte ſich erhoben für das koſtbarſte Gut des Geiſtes, für die erſte aller Freiheiten, für die Freiheit des Gewiſſens.[1]) Jetzt ward Gewiſſensfreiheit, die Freiheit des religiöſen Bekenntniſſes zugeſtanden. Die Vendéer konnten alſo ihres Glaubens leben, des Glaubens, in welchem ſie die Wahrheit und, wie ihre Väter, ihr Glück fanden. Sie hatten über andere Bedrückungen ſich beſchwert — jetzt wurden dieſe behoben. Die Regierung in Paris anerkannte, daſs gegen die Vendée Fehler begangen worden ſeien, und gab Entſchädigung für die Verluſte. Der Kampf der Vendéer für ihr gutes Recht war alſo nicht vergebens. Nicht umſonſt habt ihr euer Blut vergoſſen, ihr Helden, Bonchamp, Lescure, d'Elbée, Larochejaquelein, und ihr Tauſende und Tauſende, deren Namen die Geſchichte nicht kennt, die ihr für die heiligſten Rechte der Menſchheit alle Entbehrungen ertragen und freudig euer Leben geopfert habt! Wert des Friedens.

Am 26. Februar 1795 erſchien Charette bei einem Verſöhnungsfeſte in Nantes mit ſeinem Generalſtab. Die Kanonen donnerten zum Gruß, als die Vendéer einritten unter ihrem Lilienbanner, während die Republikaner unter der dreifarbigen Fahne in feſtlicher Haltung ſtanden. Neben dem Rufe: „Es lebe die Republik!“ ertönte der Ruf: „Es lebe der König!“ Da rief aber de la Batardière: „Es lebe der Friede!“ — und bei Männern mit der rothen Mütze ſah man Männer mit dem Bilde des Herzens Jeſu auf der Bruſt, und Königliche wie Republikaner vereinten ſich in dieſem Ruf. Charette war ernſt und zurückhaltend während des Feſtes, wie wenn er einen Überfall fürchtete oder einen baldigen Bruch des Friedens ahnte. Verſöhnung in Nantes. Charette.

Auch Stofflet war von den Gewaltboten des Convents zu den Friedensverhandlungen eingeladen worden. Er verſammelte in Maulevrier einen Kriegsrath, welcher am 28. Januar 1795 in einem feurigen „Sendſchreiben an die Republikaner!“[2]) ſich gegen den Frieden ausſprach: Stofflet

„Verirrte Franzoſen! Ihr ſendet uns Worte des Friedens — er iſt auch der Wunſch unſerer Herzen; aber mit welchem Rechte bietet Ihr eine Verzeihung an, ſtatt darum zu bitten? Roth vom Blute unſerer Könige, befleckt mit einer Million von Opfern, vom Brande und der Verheerung unſeres Landes, — welche Anſprüche habt Ihr da, uns Vertrauen und Sicherheit einzuflößen? — Soll es gegen den Frieden.

[1]) Auch nach der Verfaſſung waren die Vendéer zum Aufſtand berechtigt: in der Einleitung dazu heißt es ja: „Lorsque le peuple ou une fraction du peuple est opprimée, l'insurrection est le plus sacré des droits et le plus indispensable des devoirs.“

[2]) Guerres des Vendéens et des Chouans, vol. IV, p. 261—262.

die Hinrichtung Robespierres und Carriers sein? Aber die empörte Natur erhob sich gegen diese Ungeheuer! Der allgemeine Racheschrei weihte sie dem Tode! Bei ihrer Ächtung habt Ihr nur der Nothwendigkeit gehorcht. Eine Partei ist an die Stelle der anderen getreten, und vielleicht harrt derer, die jetzt herrschen, dasselbe Los. — Oder sollen es Eure angeblichen Siege sein? Aber wir wissen ganz gut, Vorwürfe. dass die Lüge bei der Abfassung Euerer Berichte obenan sitzt, und dass Ihr nach den schrecklichsten Niederlagen, um die verführten Völker zu täuschen, den prunkhaften Ton der Sieger über Europa annehmt! Oder soll es die mildere Behandlung unserer gefangenen Brüder sein? — Aber, ist ihnen nicht die Gerechtigkeit eine Freiheit schuldig, welche ihnen allein die Tyrannei hatte entreißen müssen? Und wenn Ihr sie, mitten unter Euch, ohne Waffen und ohne Strenge hütet, haben wir nicht zu befürchten, dass diese augenblickliche Milde nur eine geschickte Schlinge sei, um uns in dasselbe Unglück zu verwickeln? Ach! könnten wir an sie glauben, so würden unsere Väter, unsere ermordeten Brüder aus dem Schoße ihrer Gräber uns zurufen: ‚Misstraut dem Gift, das unter diesem Schein verborgen ist! Man erwürgte uns, indem man uns die Rettung und das Leben versprach. Dasselbe Los erwartet Euch wahrscheinlich; die Bande, welche damals herrschte, ist heute noch am Ruder, ihr Sinn ist derselbe, ihr Ziel dasselbe, nur die Handlanger und die Mittel sind andere.' — Wenn Eure Wünsche aufrichtig wären, wenn Eure Herzen nach dem Frieden zielten, würden wir zu Euch sagen: ‚Gebt dem Erben unserer Könige sein Scepter und seine Krone, gebt der Religion ihren Cult und seine Diener, gebt dem Adel seine Güter und seinen Glanz wieder, gebt dem ganzen Reich seine alte und ehrwürdige Verfassung, gereinigt von den Missbräuchen, welche das Unglück der Zeiten in sie gebracht hat.' — Dann wollen wir Euer Unrecht vergessen und in Eure Arme fliegen und Eure Herzen mit den unsern, mit unsern Gefühlen und Wünschen, verschmelzen. Aber ohne diese vorläufigen Bedingungen werden wir eine Amnestie verachten, welche das Verbrechen der Tugend niemals anbieten darf, werden wir Euren Bemühungen und Drohungen trotzen. Unterstützt von unseren treuen und edelmüthigen Soldaten, werden wir bis zum Tode kämpfen, und Ihr sollt nur auf dem Grabe des letzten unter uns regieren! — So einmüthig beschlossen in Maulevrier am 28. Januar 1795, im dritten Jahre der Regierung Ludwigs XVII." Unterzeichnet sind: Stofflet, Berard, Trottouin, Monnier, Guichard, Nicolas, Renou, Lhullier, Chalon, Martin, Cadi und Gibert.

Nutzloser Kampf. Stolze Worte, denen leider die Thaten nicht entsprechen konnten. Hatten Charette und Stofflet zusammen mit Mühe den Kampf gegen die Blauen geführt, so konnte Stofflet allein nicht den Krieg fortsetzen, ohne sich und seine Schar nutzlos der Vernichtung und das Land der Verheerung preiszugeben. Stofflet schien in seinem Widerstand unbeugsam. Eingeladen mit seinem Gefolge, dem Abschluss des Friedens in La Jaunaye beizuwohnen, kam er mit Bernier und mit seinem Gefolge nach La Jaunaye. Er fand aber den Frieden schon abgeschlossen, und ohne ihn abgeschlossen, und im Zorne darüber Stofflets Zorn. rief er: „Zum Teufel mit dem Frieden, zum Teufel mit Charette!" — eilte aus dem Haus, sprang auf sein Pferd und galoppierte mit den Seinen davon. Seinen Officier, Prudhomme, der den Frieden Charettes unterzeichnet hatte, ließ er niederhauen — so empört war er über diesen Vertrag, den er ein

feiges Preisgeben der guten Sache von Seite Charettes und Sapinauds nannte, durch welche die Religion, der Thron und der Adel vernichtet werde. Er rief die ganze Vendée zum Kampfe auf, um die Verräther und die Republikaner zugleich zu züchtigen. So führten Neid und Eifersucht Stofflet auf arge Irrwege und verdüsterten den Glanz seiner früheren Heldenthaten.

Trottouin

Generalmajor Trottouin, bisher sein Anhänger, schrieb dagegen am 22. Februar an Stofflet:[1] „In Ihrem Kriegsrathe herrscht nicht mehr die Freiheit der Meinung; wer Gefühle der Menschlichkeit und Gerechtigkeit äußert, wird als ehrlos verdächtigt. Mit Vernichtung der Freiheit der Meinung haben jedoch auch Marat und Robespierre die ehrenhaftesten Leute eingeschüchtert und dann die größten Grausamkeiten begonnen. — Auf mich haben die weisen Vorstellungen der Volksvertreter gewirkt. Als Fremdling und ohne Grundbesitz in der Vendée, habe ich nicht das Recht, Tausende als Opfer in den Tod zu führen, wenn man ihnen einen ehrenvollen und wohlthätigen Frieden anbietet. Das Volk der Vendée hat aus zwei Gründen zu den Waffen gegriffen, einmal wegen der Religion, die läßt man ihm jetzt; dann, um frei zu werden vom Eintritt in die Armee — und man läßt es jetzt ruhig bei seinem Herde. Nie hat es sich für den König erhoben.[2] Die Form der Regierung kümmert es wenig, vorausgesetzt, daß sie nicht drückend ist, und daß es für seinen Vortheil sorgen kann. Man bietet jetzt unseren Leuten eine gemäßigte, weise und gerechte Regierung, man entschädigt sie für ihre Verluste, man läßt sie ruhig daheim, man baut ihre Häuser wieder auf; man sorgt denen, welche Geschmack daran haben, für den Kriegsdienst; man läßt allen ihre Waffen, um einer neuen Unterdrückung Widerstand leisten zu können. Was liegt mir an der Quelle, woher so viel Gutes kommt! Ich widerstehe ihm nicht länger, ich würde es mir mein ganzes Leben hindurch zum Vorwurf machen, wenn ich durch längeren Widerstand schuld wäre am Tode eines einzigen Menschen. Ich will nicht versuchen, mich länger in einer Stelle zu behaupten, in welcher ich mir Geld machen kann; meine Hände und mein Herz sind rein. Ich verlasse die Vendée mit 450 Livres in Papier und 15 Livres in Silber. Diejenigen, welche denken wie ich, können nicht der Feigheit beschuldigt werden. — Charette ist ebenso tapfer, als irgend ein Mann in Ihrem Kriegsrath — und Charette hat den Frieden angenommen! Tapferkeit an sich ist keine Tugend, aber Menschlichkeit ist eine! Es ist Zeit, daß das Blut der Franzosen endlich aufhöre zu fließen. — Welche Mittel haben Sie denn zum Widerstand? Einige Jäger, einige Dragoner — die machen jetzt ihre ganze Armee aus; denn ihre Bauern, denen jetzt ein ruhiges Leben zugesichert ist, wollen sich nicht mehr schlagen.“ — Trottouin unterschreibt sich: „Ich bin Ihr Waffengenosse, Ihr Bruder, Ihr Freund.“

für den Frieden.

Zwist über den Frieden.

Man sieht, welche Gedanken unter den Officieren maßgebend wurden. Beaugé, Renou, Martin, der ältere und der jüngere, unterschrieben, Tristan, Martin und Gibert.[3] Aber auch einige Officiere Charettes, Delaunay an der Spitze, sprachen sich gegen den Frieden aus und suchten die niedere Vendée gegen den Feldherrn aufzustacheln und zum Kampfe zu

[1] Guerres des Vendéens et des Chouans, IV, p. 346–348.
[2] Hier irrt Trottouin. Die Erhebung war für Altar und Thron.
[3] Guerres des Vendéens et des Chouans, IV, p. 348.

reizen. Charette eilte in sein Gebiet zurück und suchte in einem Sendschreiben [1]) die Gemüther durch den Nachweis der Nothwendigkeit des Friedens zu beruhigen.

Freudig schreibt der Convents-Commissär, dass sich die vornehmsten Officiere für den Frieden aussprechen. Im Vertrauen meldet er, dass er von der Erlaubnis, welche ihm im Namen des Wohlfahrts-Ausschusses Carnot gab,[2]) Geld bei den Officieren anzuwenden, Gebrauch gemacht, und Trottouin 50.000 Livres in Silber und 50.000 in Assignaten versprochen habe, den beiden Martin 10.000 in Silber und 90.000 in Assignaten, Renou 10.000 in Silber und 100.000 in Assignaten, Beaugé 10.000 in Silber und 75.000 in Assignaten, Gibert gleichviel. — So nützt der Bürgerkrieg die Charaktere ab; wie anders waren jetzt die Gesinnungen, als im ersten Jahre des Aufstandes, wo ein Bonchamp, ein Lescure, ein Larochejaquelein an Edelmuth und Hingebung wetteiferten und alle zur gleichen Gesinnung entflammten!

Geld spenden.

Stofflet. Stofflet ließ es auf den Kampf ankommen. Der maßvolle Canclaux war sein Gegner: er wollte keine Schlachten, denn eine blutige Niederlage hätte nur gereizt; er wollte Stofflet nur wehrlos machen und umstellte dessen kleines Heer immer mit Übermacht und drängte ihn von Stellung zu Stellung. Immer kleiner wurde der Kreis von Stofflets Getreuen; einmal war er daran, die Waffen strecken zu müssen. Da gieng er den Blauen entgegen: er wolle eben unterhandeln; deshalb ließ man ihn durch die Reihen — und er entwischte. Ein zweitesmal konnte dieses Mittel nicht mehr helfen, und die Nothwendigkeit — seine Artillerie bestand nur noch aus vier Kanonen — zwang ihn, zu unterhandeln. Die Gewaltboten des Convents wollten den Ruhm genießen, die Vendée vollkommen befriedigt zu haben, und gewährten Stofflet und seiner Schar in Varades am 2. Mai 1795 dieselben Bedingungen, wie Charette.[3]) „Die Franzosen sind jetzt nur noch ein Volk von Brüdern und Freunden" — schrieb Bernier.

Dieser Friede war aber doch nur ein längerer Waffenstillstand. — Napoleon I. erzählte Montholon von geheimen Bedingungen, unter denen allein Charette sich unterworfen habe.[4])

Geheime Bedingungen.

Sie lauten: „Nach mehreren Jahren eines nutzlosen Krieges, überzeugt, dass sie Poitou und die Bretagne nicht unterwerfen können, haben die Republikaner folgende Bedingungen vereinbart: 1. Die Monarchie wird wiederhergestellt werden. 2. Die katholische Religion wird in ihrem alten Glanze wieder aufgerichtet. 3. Indes, bis zur Wiederherstellung der Monarchie, bleiben die Royalisten vollständig Herren ihres Landes; sie haben vom Staate bezahlte Truppen darin, welche ganz

[1]) Abgedruckt in Guerres des Vendéens et des Chouans, IV, p. 349—352.
[2]) Ibid. IV, p. 459.
[3]) Ibid. V, p. 18, steht eine Unterwerfungs-Erklärung.
[4]) Mémoires pour servir a l'histoire de France sous Napoléon, écrits à Sainte-Hélène par les généraux qui ont partagé sa captivitée et publiés sur les manucrits entièrement corrigés de la main de Napoléon. Tom. VI, par le comte de Montholon. VI, p. 278—280.

zur Verfügung ihrer Häuptlinge stehen. 4. Die mit dem Namen des Königs unterzeichneten Bons werden bis zum Betrage von 1,500.000 Francs an den Cassen des Staates ausbezahlt; die Royalisten behalten außerdem noch alles, was sie den Republikanern geraubt haben. 5. Die Häuptlinge und die royalistischen Soldaten erhalten große Summen, um sie für ihre Verluste und Dienste zu entschädigen. 6. Man wird die Royalisten nicht nur wegen der Vergangenheit nicht behelligen, sondern man wird auch den Beschlag auf ihre Güter und auf die ihrer verurtheilten Verwandten aufheben. 7. Die Emigranten, welche sich in der Bretagne und in Poitou aufhalten, werden, weil sie sich für den König geschlagen haben, so behandelt, als hätten sie Frankreich niemals verlassen. 8. Alle Royalisten bleiben bis zur Wiederherstellung des Thrones bewaffnet, frei von Steuern, von der Militärpflicht und Leistungen jeder Art."

Napoleon lobt die republikanischen Unterhändler wegen ihrer Schlauheit, und tadelt Charette wegen seiner Kurzsichtigkeit und Leichtgläubigkeit.[1]) Die Artikel verpflichteten nur die, welche sie vorgeschlagen hatten. Man sieht, wie weit die Zuversicht oder vielmehr die Vermessenheit der Häuptlinge gieng, welche den Frieden verhandelten. Der letzte Artikel war ja vollkommen eine Täuschung, weil die Zeit der Wiederherstellung des Thrones unbestimmt war, und weil es in einem zugrunde gerichteten und empörten Lande unmöglich war, Steuern zu erheben, und eine Gefahr, eine Miliz zu errichten. Man begreift schwer, wie Charette und die anderen Unterzeichner dieses Friedensschlusses einen einzigen Augenblick glauben konnten, dass er von der republikanischen Regierung aufrichtig und ehrlich werde durchgeführt werden." — Also nur ein Waffenstillstand!

In La Jaunaye hatten mit dem Convent auch die Bretonen verhandelt — hören wir jetzt, warum?

[1]) Mèmoires sur l'histoire de France sous Napoléon, VI, p. 279.

Der Aufstand in der Bretagne. Die Chouans.

Hätte sich die Bretagne zu gleicher Zeit mit der Vendée erhoben, so wäre die Republik wahrscheinlich erlegen, denn kräftige Mittel zu einem langen Widerstande waren in der Bretagne, wie in der Vendée, genug vorhanden. Das Land ist, wie die Vendée, hügelig, wald- und felsenreich, daher leicht gegen ein eindringendes Heer zu vertheidigen, zumal erst in unserem Jahrhundert Militärstraßen durch dasselbe gezogen wurden. Der Adel haßte die Demokratie, der Bauer die allgemeine Militärpflicht. Die neue Ordnung der Dinge war dem Bretonen zuwider: er hieng an seiner Religion mit Innigkeit; die Priester standen, wie in der Vendée, in hohem Ansehen und hatten großen Einfluss. Allein La Rouaries Tod im Anfange des Jahres 1793 lähmte den Bund des Adels. Die Bauern aber blieben ruhig, als die Regierung auf die Warnung des Generals Canclaux, nicht auch die Bevölkerung der Bretagne gegen sich aufzureizen, die unbeeidigten Priester in Ruhe ließ und die allgemeine Aushebung hier nicht durchführte. Das Unglück der Vendéer bei ihrem Zuge durch die Bretagne konnte von einer Erhebung gegen die Republik nur abschrecken. Allein die Regierung blieb ihrem anfangs klugen Verfahren nicht getreu; sie wollte überhaupt keine Religion, und die Verfolgung der Priester begann, ebenso der Widerstand, langsam, aber zäh. Er hat den Namen Chouannerie.

Die Bretonen.

Der Name Chouan.

Chouannerie bedeutet eigentlich Nachteulenthum. Der Name ist also entstanden: Dem Holzschuhmacher Jean Cottereau im Dorfe Saint-Ouen-des-Toits gab ein Nachbar wegen seines finsteren Gesichtes und seines mürrischen Wesens den Namen Chathuant = Nachteule, abgekürzt Chouan. Der Vergleich war packend und gefiel; der Familie aber blieb der Spitzname. Der Enkel Jean Cottereau war ein kühner Salzschmuggler. Die Bretagne war nämlich nicht der Salzsteuer unterworfen, das Pfund Salz kostete dort nur einen Sou; anders im Herzogthume Maine, dort musste man dreizehn Sou für das Pfund Salz bezahlen. Durch Schmuggel von Salz war also ein großer Gewinn zu erlangen, und der junge Cottereau war ein eifriger und gewandter Schmuggler. Desungeachtet wurde er einmal ertappt und sollte dafür an den Galgen kommen. Da machte seine Mutter eine Reise nach Versailles und erbat vom gutmüthigen

Jean Cottereau.

Ludwig XVI. seine Begnadigung. Doch konnte Jean auch jetzt das Schmuggeln nicht lassen, ward von neuem gepackt und entgieng dem Tode nur dadurch, dass er in ein Regiment eintrat, entfloh aber, als er Entdeckung fürchtete, wurde angehalten und ins Gefängnis gesetzt, wo er sein Unrecht einsah, und aus welchem er als ein frommer Mann entlassen wurde. Kühn und thatkräftig war Jean jedoch geblieben, und am 15. August 1792 verjagte er aus seiner Gemeinde die Districtsbeamten, welche die jungen Burschen unter die Soldaten ausheben wollten, mit Hilfe einiger Kameraden und führte mit Glück den kleinen Krieg gegen die Nationalgarden, welche das Land durchzogen. „In kurzer Zeit", redete er sie an, „wird die ganze Bretagne die Waffen ergriffen haben. Gehen wir allen voran, in Zukunft wird dies uns zum Ruhme gereichen! Zeigen wir den Bretonen, dass die Leute von Maine keine Angst haben, sich an die Spitze zu stellen für die gute Sache. Schon haben unsere Weißköpfe[1]) einen Eindringling[2]) fortgejagt; uns schmucken Burschen[3]) geziemt es, die echten Priester wieder einzuführen. Alle Tapferen mögen mithalten und ihr Leben wagen. Geloben wir dies, bei unserem Glauben als Christen, und bei unserem Antheile am Paradiese." Alle gelobten es, und keiner brach sein Wort. Unmuth. Ausbruch.

Von ihm, dem Chouan, bekamen seine 30 bis 40 Genossen den Namen Chouans und der Krieg den Namen Chouannerie. Vom Walde von Pertre aus führten sie den kleinen Krieg gegen die Eiferer für die Revolution. Ein Abbé Legge wurde ihr Gesetzgeber und Großrichter, sein Bruder, ein Officier vom Regimente de Brie, ihr militärischer Rathgeber. Bald verband sich mit ihnen ein gewisser Boisgny mit einer kleinen Bande, die er gesammelt hatte, und bald verlangten die Behörden vom Convente Geld, Waffen und Pulver gegen die Rebellen.[4]) Im November 1793 wurde ein Zug gegen diesen Wald unternommen, aus welchem sich die Aufständischen in den Wald von Misdon zurückzogen.[5]) Solche Streifzüge halfen wenig; vor der Übermacht zog sich eine Bande zurück, um bald darauf in einer anderen Gegend zu erscheinen. So ist Carrier im December 1793 mit Fug für das Morbihan besorgt und dringt auf Vernichtung:[6]) „Unter dem Vorwande, der Sache der Menschlichkeit zu dienen, verräth man das Vaterland. Unsere republikanischen Soldaten werden als echte Reguluse den Todesqualen Karthagos trotzen, eher als dass sie das Heil Roms gefährden." Die Hinrichtungen Gefangener schreckten nicht mehr. Der grausame Rossignol meldete vergebens: „So oft man mir einen gefangenen Chouan bringt, so sende ich ihn zum ewigen Vater; — es ist besser, sie sind dort als hier."[7]) Falsch! Richtiger sagt das Sprichwort: „Das Opfer zieht den Mörder nach sich." „Mit Erschießen und Zustutzen,"[8]) das heißt Guillotinieren, meinte Rossignol der Bewegung schnell Meister zu werden, musste aber bald Verstärkung wider sie verlangen; wenn die Flamme heute an einem Orte erloschen schien, so loderte sie morgen an einem anderen umso reger empor. Bald wurde eine ganze Reihe von Generalen in der Bretagne verwendet — es wurden keine großen Kleiner Krieg. Wachsen des Aufstandes.

[1]) Die Frauen der Bretagne trugen eine weiße Kopfbedeckung.
[2]) Intrus hießen die eidleistenden Geistlichen.
[3]) Gars.
[4]) Guerres des Vendéens et des Chouans contre la République française. Paris 1824, vol. II, p. 200—204.
[5]) Ibid. II, p. 399—400.
[6]) Ibid. II. p. 506.
[7]) Ibid II, p. 505.
[8]) Raccourcer. Ibid. III, p. 119.

Schlachten geschlagen, und doch viele Menschen geopfert[1]) — und keine rechten Erfolge errungen. Jeder dieser Generale verspricht, bald mit dem Widerstande fertig zu werden — und dabei wächst der Widerstand. — Avril, Rossignol, Beaufort, Cambray, Regnier, Loychou, Savary, Vimeux, Lacombe —; es ist immer dasselbe Lied —: sie gestehen zuletzt, der Aufstand wachse, das Land hasse die Republik, die Zahl der Chouans sei viel größer, als man geglaubt habe; das Feuer, welches erstickt schien, brenne unter dem Boden fort.

Generale.

Kleber. Auch Kleber wurde vom April 1794 an verwendet; man hoffte, dass er das Land bald unterwerfe.[2]) „Er fällt jedoch nach kurzem Aufenthalte ein sehr ernstes Urtheil:[3]) „Die Chouans kennen vollkommen das Land, welches von Gräben, Hecken und Gebüsch durchschnitten ist, so dass es beim ersten Anblicke nur wie ein ungeheurer Wald erscheint; sie weichen unseren Truppen aus, wenn sie dieselben für überlegen halten; sie greifen sie kühn an, wenn sie glauben im Vortheile über sie zu sein. Ein anderer Theil der Chouans, der sich über einen großen Theil des Landes erstreckt, bettelt oder arbeitet untertags und betreibt in der Nacht den Krieg; zu ihm gehört sozusagen ein großer Theil der Bevölkerung; er lebt von Brot und den Lebensmitteln, welche er in den Meiereien findet, sichert sich mit Pässen, die mit Gewalt oder Arglist erlangt wurden, und entgeht auf diese Weise den strengsten Nachforschungen. — Im allgemeinen sieht das Land aus, wie die Vendée. Die Dörfer sind verlassen, obschon Lebensmittel genug darin sind; die Häuser bleiben geschlossen, und dieselben Menschen, welche am Tage bei der Arbeit stehen, kommen in der Nacht zum Kriege zusammen. Überdies lassen die Behörden, entweder aus Böswilligkeit oder Schwäche, den Aufstand einen bedenklichen Charakter annehmen. Überall gibt ihm der auf die Spitze getriebene Fanatismus[4]) die Energie, welche kämpft, und die Hartnäckigkeit, welche sich niemals bessert. Man fühlt, dass die Priester und die Adeligen die ganze Bewegung leiten. — Aus all dem geht klar hervor, dass man diesen Krieg nicht ohne weitreichende, klug berechnete Maßregeln beendigen kann. Man darf aber nicht in der Brandfackel die Hilfe suchen, denn der Anblick von eingeäscherten Dörfern könnte den schon gewaltig erregten Gemüthern nur neue Erbitterung einflößen und würde in der gegenwärtigen Lage der Republik nur den Verlust der heurigen Ernte eintragen." — Zur Beendigung dieses bedenklichen Aufstandes räth Kleber an: starke Posten wohlberechnet aufzustellen, beständige Streifungen, vollkommene Entwaffnung der Dörfer, kräftige Vorstöße, wo Feinde sich ansammeln. Es sei kein Augenblick zu verlieren, das Anwachsen des Aufstandes sei höchst bedenklich.[5])

Urtheil über den Aufstand.

Heilmittel.

Das sind Vorschläge eines echten Soldaten, während Rossignol vorschlug, man solle die Dörfer verbrennen und die Einwohner insgesammt niedermetzeln, wie in der Vendée;[6]) während der ihm gleichgesinnte General Vachot schrieb: „Ich dürste danach, mich auf die Schurken zu werfen, die ich, wie ein echter Sansculotte behandeln will. Ich werde Feuer und Eisen gegen sie anwenden."[7])

---

[1]) Ihre Briefe vom Januar 1794, l. c. III, p. 119—137, 388—353. Dort auch Carnots sinnreicher Plan für den gesammten Krieg von 1794.
[2]) Guerres des Vendéens et des Chouans, III, p. 446.
[3]) Ibid. III, p. 449.
[4]) Religiosität heißt hier Fanatismus
[5]) Guerres des Vendéens et des Chouans, III, p. 450.
[6]) Ibid. III, p. 451.
[7]) Ibid. III, p. 517.

Die Generale der Republik stellten die Chouans als Räubergesindel hin. Dagegen erließen diese einen Aufruf an ihre Landsleute: „Wir kommen, um Euch den Frieden zu bringen und die Hilfe, um die Ketten abzuschütteln, unter welchen alle ehrlichen Menschen seufzen. Nur die boshafteste Verleumdung konnte Euch antreiben, bei unserer Annäherung, die wir Eure Brüder und Freunde sind, Euren Herd zu verlassen. Unser Verhalten wird Euch schon über unsere Grundsätze aufklären. Wir wollen die Religion, den König und den Frieden, den Verzicht auf Rache, die Rückkehr der guten Ordnung und der Ruhe. Jene Bürger, bei welchen wir Gastfreundschaft finden und Vertrauen, werden in uns nur Brüder erkennen; schrecklich aber werden wir gegen jene sein, welche ein Irrthum, der hinfüro kein Verzeihen mehr finden kann, gegen uns bewaffnet hat.“ [1] Manifest der Chouans.

Dieser Aufruf erwies sich so wirksam, dass der Gewaltbote des Convents in der Bretagne, Dubois-Crancé, einen Gegenaufruf dawider erließ, desgleichen einen an die Armee. Dem Wohlfahrts-Ausschusse meldete er den gelungenen Überfall einer Bande im Walde von Rennes durch Kleber; alle seien niedergemacht worden, und berichtete dabei: „Wir haben bei den Vendéern bemerkt, dass sie, wenn sie geschlagen waren, ruhig in ihre Hütten zurückkehrten, bis ihre Anführer sie wieder einberiefen, was diesen Krieg unaustilgbar machte. Diesem Missstande suchten wir nun in der Bretagne durch folgende Maßregel entgegenzutreten: während die Truppen die Aufständischen verfolgten, hielten hinter letzteren die Nationalgarden in ihren Dörfern Hausdurchsuchung, verhafteten die Väter und Mütter der ohne gesetzlichen Grund Abwesenden und schrieben die Namen derselben auf und bedrohten die Gemeinderäthe mit ihrer Verantwortlichkeit.“ Dubois-Crancé.

All das half jedoch nicht, der Aufstand dehnte sich nach und nach über das ganze Land aus. Was Jean Chouan geschaffen, wurde durch einen Militär von Namen zum System für die ganze Erhebung des Landes. Puisaye war aus der Normandie in die Bretagne entflohen,[2] um sich ganz dem Widerstande gegen die Republik in diesem Lande zu widmen. Große Schwierigkeiten hatte er dabei zu überwinden, denn er war kein Bretone, sondern geboren in Montagne in Perche am 26. März 1755, und musste zuerst die Sprache des Volkes erlernen. Der Bretone ist misstrauisch gegen Fremde, und Puisaye hatte nichts, was ihm sogleich die Gunst der Menge gewinnen konnte: er war mehr Staatsmann als Soldat, mehr berechnend als kühn; ihm fehlte zudem der Glaube und die Frische, wegen welcher einem Larochejaquelein die Herzen zuflogen. Seine Eltern hatten ihn für den geistlichen Stand bestimmt, er trat jedoch aus dem Seminar Saint-Sulpice aus und in ein Reiterregiment ein. 1789 wurde er Mitglied der Constituante und lebte der Überzeugung, dass nur große Reformen einen vollkommenen Umsturz verhindern könnten. Er galt als Royalist, übernahm aber doch in Caën die Führung der Anhänger der Gironde. Der Aufstand scheiterte, wie wir oben sahen, und Puisaye floh mit seinem Arzte Focard und dem Obersten Leroy in das Puisaye. Lebensgang.

[1] Guerres des Vendéens et des Chouans, III. p. 516.
[2] Vgl. oben, S. 201—203 dieses Bandes.

Land der Bretonen. In seinen „Denkwürdigkeiten" schildert er die Gefahren seiner Lage: „Bei Todesstrafe war es verboten, uns Gastfreundschaft zu gewähren. Auf einmal war ich inmitten eines Landes, dem ich ganz fremd war, mehr als 80 Lieues fern von meiner Familie und meinen Freunden, geächtet und bei allen Posten, welche damals die Landstraßen bedeckten, genau bezeichnet; die Feldwege kannte ich nicht; wohin ich meine Blicke oder meine Schritte lenkte, überall las ich den Befehl, mich zu verhaften, allenthalben war mir der Tod sicher." Aber sie waren im Lande der Bretonen, und diese verrathen keinen Flüchtling. Puisaye gewann ob seiner Anhänglichkeit an den König bald das Vertrauen der Bauern, und Adel und Clerus waren bereit, seinem Rathe zu folgen. Binnen drei Monaten redete er die Sprache und kannte er die Kräfte des Landes, und schrieb damals den oben erwähnten Brief[1]) an die Vendéer, welche die Loire überschritten hatten; er suchte sie selber auf, sie waren aber schon in Fougères, als er in Laval eintraf: es war ein Unglück für die Vendéer, daſs er sie nicht erreichte. Die Entscheidung kam allzurasch für sie, und Puisaye blieb nichts mehr übrig, als in den Wald von Pertre zu fliehen. Dahin kamen Bretonen, welche dem Zuge der Vendéer sich angeschlossen hatten; von dort aus wurde der große Kampf gegen die Republik eingeleitet, jedoch nicht in großen Schlachten, sondern in kleinen Kämpfen, welche die Kräfte des Feindes sicherer aufrieben. Der Bretone blieb dabei in seinem Gau, den er nicht gern verließ, dessen Wege und Verstecke er überall kannte. Sowie eine Abtheilung der Republikaner nahte, war sie umschwärmt und geneckt und gelichtet von unsichtbaren, durch Bäume gedeckten Feinden, welche einen Zusammenstoß auswichen, darum nie geschlagen werden konnten, dem Gegner jedoch immer beträchtliche Verluste beibrachten. Wie in der Vendée gab es in der Bretagne wenige Straßen, meist nur Feldwege, und war jedes Gut mit einer Reihe großer Bäume und Hecken umgeben, die ein sicheres Versteck boten.

Haupt des Aufstandes.

Ein Volkslied aus jener Zeit[2]) schildert sehr gut die Zustände und die Stimmung in der Bretagne: „Horch, die Hunde bellen! Gewiſs kommen die Franzosen! Fliehen wir schnell in die Wälder und treiben wir die Herden vor uns her! Werden wir denn immer zu leiden haben, ihr Männer von Cornouaille? Werden wir immer diese Räuber dulden müssen, welche die Bauern unterdrücken? Sie haben unsere schönen Mädchen geschändet, die Mutter und das Kind und den Mann getödtet; sie haben sogar die armen Kranken wegen ihrer weißen Hände[3]) umgebracht; sie haben die Hütten der Armen in Brand gesteckt; sie haben die Weiler zerstört, das Getreide auf dem Felde, das Heu auf den Wiesen verbrannt. Sie haben die Bäume in unseren Obstgärten umgehauen und verbrannt, so arg, daſs es in neun bis zehn Jahren keine Äpfel und keinen Most

Bretonisches Klagelied.

[1]) Vgl. oben, S. 568 dieses Bandes.

[2]) Mitgetheilt von Villemarqué, Barzas-Preis; in französischer Übersetzung bei Veuillot, Les guerres de la Vendée et de la Bretagne, p. 359.

[3]) Die Edelleute sind gemeint.

mehr geben wird. — Sie haben die heiligen Gefäße in den Kirchen geraubt, auch unsere Glocken herabgeworfen, sogar die Beinhäuser zerstört und die Reliquien zerstreut. Sie haben die schönen Thäler der Bretagne, einst grün und fruchtbar, verwüstet, so dass man darin nicht mehr die Stimme eines Menschen vernimmt. Ach, könnten unsere Augen noch in voller Freiheit ihre Thränen vergießen! Aber, wenn er Thränen fließen sieht, so vergießt der Städter Blut. Könnten wir noch ein Kreuz finden, um vor ihm niederzuknien und Gott um die Kraft anzuflehen, welche uns mangelt! Aber dein heiliges Kreuz, o mein Gott, ist überall niedergeworfen, und das Kreuz der Guillotine dafür aufgestellt. Jeden Tag sieht man deine Priester, wie dich, auf dem Calvarienberge das Haupt senken und der Welt verzeihen! Diejenigen von ihnen, welche entfliehen konnten, verbergen sich in den Wäldern; da lesen sie bei Nacht zwischen Felsen die heilige Messe, oft auch im Schiffe auf dem Meere. Andere müssen fort aus der Heimat und fahren auf dem Ocean umher, ohne Mittel, weil sie lieber Gott als den Menschen dienen wollen, weil sie lieber Haferbrot in der Fremde genießen, als Weizenbrot mit Gewissensbissen. Die Eidleister leben in ihren Häusern vom Gute der Armen, nachdem sie, wie Judas, ihren Gott um Geld verschachert haben. — Wer nicht zum meineidigen Priester geht, der verliert gewiss sein Leben, sei er nun Edelmann oder Bauer. Edelleute und Bauern, Leute vom Lande mit hoher Stirne, alle Bretonen werden jetzt verfolgt, weil sie Christen sind. Du kannst jetzt, eine Beute der Hölle, dein Herz der Freude überlassen, wenn du deinem Schutzengel im Himmel Thränen abgepresst hast, wenn du das Gesetz der Teufel an die Stelle des Gesetzes Gottes gestellt, wenn du die Priester, die Edelleute und den König getödtet hast; wenn du die Königin ermordet hast und ihr Haupt auf den Boden rollen ließest, nebst dem blondgelockten Haupte der Elisabeth, ihrer Schwägerin; wenn du in einen stinkenden Kerker den jungen König geworfen hast, in den Schmutz, um da zu verfaulen und zu sterben. — Verbirg dein Antlitz, gesegnete Sonne, beim Anblicke der Verbrechen, welche würdig sind des Geistes der Hölle! — Lebet wohl — Jesus und Maria! Eure Standbilder sind zerbrochen; sie dienten den Blauen, die Straßen der Stadt damit zu pflastern! — Lebt wohl, ihr Taufsteine, wo wir einst die Kraft gefunden hatten, lieber den Tod zu erleiden, als das Joch der Bösen. — Lebt wohl, ihr heiligen Glocken, die ihr über unseren Häuptern saget; wir hören euch nicht mehr, wie ihr uns an Sonn- und Festtagen zur Kirche riefet. Die Männer aus der Stadt haben euch zu Sous umgeschmolzen. — Lebt wohl, ihr Jünglinge, die man ins Heer aushebt, um euch an Leib und Seele zugrunde zu richten! Auf Wiedersehen, mein Sohn, auf Wiedersehen im Thale Josaphat; wenn du außer der Bretagne sein wirst, wer soll dann deinen Vater beschützen! — Wenn die Männer aus der Stadt in meine Wohnung dringen, wird man mich sagen hören: wäre mein Sohn hier, so würde er mich vertheidigen! — Komm in die Arme deiner armen Mutter, mein Kind, die dich getragen hat, komm an die Brust, die dich gesäugt hat, mein armer, lieber Sohn, bevor ich sterbe. — Wenn du in dieses Haus wiederkehrst, bin ich nicht mehr in dieser Welt; komm, dass ich dich zum letztenmale umarme! — Weinet nicht, meine Mutter, weine nicht, mein Vater; ich bleibe, um dich zu schützen, um die Bretagne zu vertheidigen! — Es ist sehr schmerzlich, unterdrückt zu sein, aber keine Schande; es ist nur eine Schande, sich wie ein Feigling oder Mitschuldiger den Dieben zu unterwerfen. — Ist Kampf nöthig, so will ich kämpfen, kämpfen für die Heimat; muss ich sterben, so will ich frei und froh zugleich sterben. — Ich fürchte mich nicht vor den Kugeln, sie können meine Seele nicht tödten; wenn mein Körper

zur Erde fällt, so erhebt sich meine Seele in den Himmel! — Vorwärts, Söhne der Bretagne, mein Herz beginnt zu glühen, die Kraft meiner Arme wächst: es lebe die Religion! Es lebe, wer seine Heimat liebt! Es lebe der junge Sohn des Königs! Die Blauen mögen sich fortmachen, um zu lernen, daſs ein Gott ist. — Leben um Leben, meine Freunde, tödten oder getödet werden; Gott muſste sterben, um die Welt zu überwinden. — Komm, setze dich an unsere Seite, Tinteniac, du echter Bretone, der du niemals dein Antlitz gewendet hast vor dem Schlunde der Kanone. — Kommt, ihr Edelleute, königliches Blut des Landes, und stellt euch an unsere Spitze, und Gott wird verherrlicht werden vor allen Christen der Welt. Am Ende wird der wahre Glaube wieder in die Bretagne zurückkehren und Gott wieder auf seinen Altar und den König auf seinen Thron gelangen. Die Thäler von Cornouaille werden dann wieder grün sein; die Herzen werden sich öffnen, wie die Blüten der Kornblumen und die Blüten der Bäume. Dann wird das Kreuz des Heilandes sich strahlend erheben über die Welt, und zu seinen Füßen werden, vom Blute der Bretonen aufgefrischt, die schönen Lilien wachsen!"

Dieses Gedicht ist ein wahrhaft historisches; es schildert mehr als viele Memoiren die ganze Trostlosigkeit der Zustände während der Revolution, den Druck, der auf den Herzen lag, und wie kräftige Gemüther nur zum Kampfe der Verzweiflung getrieben wurden.

Im Kriege der Vendée folgte Schlacht auf Schlacht, in der Bretagne dagegen Gefecht auf Gefecht — von großen Zusammenstößen ist wenig zu sagen, es ist ein Bandenkrieg — aber ein beständiger. In jedem Canton schlugen sich die Bretonen gegen die Blauen in kleineren oder größeren Haufen.

Puisaye. Puisayes Bestreben war nun, die Bretonen an den Gedanken eines gemeinsamen Krieges zu gewöhnen, beständig reiste er deshalb auf Musterungen durch das Land, und nahm immer fähige Jünglinge aus einem Gau in den anderen mit, um sie so über ihren bisherigen engen Gesichtskreis emporzuheben, und an den Gedanken eines gemeinsamen Kampfes zu gewöhnen. Mehrere Officiere aus der Vendée, die am Unglückstage von Savenay sich zu retten vermochten, unterstützten ihn hiebei.

Plan auf Rennes. Das erste größere gemeinsame Unternehmen war ein Zug von vielen Banden gegen Rennes, um die Convents-Commissäre, welche dort ein großes Fest gaben, zu fangen. Still, auf Seitenwegen, in der Nacht rückten von allen Seiten die Banden an bis zwei Stunden vor die Stadt. Da erregte ihre Annäherung Lärm, es kam zu heftigen Kämpfen, doch den überlegenen Massen gegenüber muſste Puisaye den Befehl zum Rückzuge geben: er selber entkam unter steten Gefechten, die ihm mehrere seiner besten Officiere, darunter seinen Arzt Focard, kosteten, und rettete sich wider Erwarten in das Morbihan.

Jean Chouan. Zu den besten Officieren, welche er frühe verlor, gehörte auch der Urheber des Aufstandes, Jean Cottereau. Die ganze Familie Cottereau wurde ein Opfer des Aufstandes. Die Mutter wurde bei der Niederlage in Le Mans getödtet. Sie hatte vier Söhne: Pierre, Jean, François, René, und zwei Töchter. Pierre endete zuerst an einer Wunde, Franz wurde gefangen und guillotiniert. Die beiden Schwestern wurden wegen der Thätigkeit der Brüder

zum Tode verurtheilt. Jean stellte sich auf dem Wege zur Hinrichtung mit zwanzig Kameraden auf, um sie durch einen Überfall des Geleites zu befreien; sie warteten aber vergebens den ganzen Tag, die Blauen hatten, in Sorge vor einem ähnlichen Streich, die Gefangenen auf einem anderen Wege zur Hinrichtung abgeführt. Perrine zeigte vielen Muth vor den Richtern, wie auf dem Gange zum Schafott: „Ich rechne es mir zur Ehre, die Schwester Jean Chouans zu sein! — Ihr behandelt uns als Räuberinnen, aber der liebe Gott wird über mich Recht sprechen, und über euch auch, er gibt jedem seinen Theil. Ich überlasse mich seiner Barmherzigkeit, denn von euch erwarte ich weder Gerechtigkeit, noch Mitleid.“ — Renée hatte dagegen Angst vor dem Tode, doch flehte sie die Richter nicht um Mitleid an. Auf der Fahrt zum Schafott wurde sie ohnmächtig; Perrine stand ihr bei, ermuthigte sie und sah sie sterben. Als die Reihe an sie selber kam, machte sie ein Kreuz und rief: „Es lebe der König und Jean Chouan, mein Bruder! Gott gebe ihnen seinen Schutz und habe mit mir Erbarmen!“ — Jean Chouan selber endete unter den Kugeln der Blauen, indem er das Weib seines Bruders René rettete. Die letzte Mahnung des Sterbenden an seine Kameraden war: „Bleibet treu eurem König, euerer Religion, und betet für mich.“ — „Voran, es ist ohne Gefahr!“ — war in der Regel seine Losung zum Kampfe. Er hat nie einen Feind getödtet, welcher sich nicht vertheidigen konnte, und nie Rache geübt für eine Beleidigung, welche ihm selbst widerfahren war. Sein Bruder René dagegen ließ sich durch den Anblick des unermeßlichen Elendes, welches die Blauen über das Land brachten, oft zu Thaten der Grausamkeit verleiten.

Perrine Cottereau. Renée. Jean Chouans Ende.

Andere Officiere der königlichen und katholischen Armee waren George Cadoudal, ein Müller, geboren 1769 zu Auray, von ungewöhnlicher Stärke, Findigkeit und Entschlossenheit, nicht ohne Bildung und von strenger Religiosität und einem Muthe, einer Festigkeit des Charakters, die ihn befähigten, eine Partei zu leiten. Freiwillig hatte er sich den Vendéern auf ihrem Zuge in die Bretagne angeschlossen, in der Schlacht bei Le Mans sich ausgezeichnet, und kehrte nach der Zerstreuung der Vendéer mit seinem Freunde Lemercier von Chateau-Gonthier, genannt La Vendée, in seine Heimat zurück, wurde aber, weil er mit ihm für die Chouans war, verhaftet und schmachtete einige Zeit im Gefängnisse, bis es ihm gelang, zu den Chouans zu entfliehen. Treton, auch Jambe-d'Argent oder Silberbein genannt, war trotz seines Hinkens sehr beweglich und rasch in seinen Unternehmungen; um seinen Leuten Muth zu machen, stellte er sich zwei feindlichen Kanonen gegenüber auf; als diese, ohne zu treffen, abgeschossen wurden, rief er: „Seht, sie wirbeln wieder Staub auf!“ Saint-Paul, genannt Bâtard oder der Bastard, erklärte Todesstrafe auf Gotteslästerung, und ließ einen aus seiner Bande erschießen, der sich dieses Verbrechens schuldig machte. Er war einst ein Findelkind; Monsieur Jacques dagegen der Abkömmling eines alten, edlen Hauses, de la Mérozières aus Anjou; er gab jedoch nie den Namen seiner Familie an, um Verfolgungen von ihr abzuwenden. Er war früher Officier in der Vendée und bat die Geistlichen, unter die Chouans zu treten, um sie in ihren Pflichten zu unterweisen, sie von Grausamkeiten abzuhalten und in ihrem Glauben zu befestigen.

George Cadoudal. La Vendée. Jaques.

Um böse Gedanken von sich ferne zu halten, beteten die Chouans in den Rasenhütten, die sie in den Boden des Waldes gegraben hatten, während der Zeit, da sie nicht in den Kampf auszogen, den Rosenkranz. Frotté wurde entsendet, um in der Normandie einen Aufstand zu erregen. Unter den Officieren

Frotté.

der Chouans finden wir die Grafen Labourdonnaie und Boulainvilliers, die Herren von Silz, Lantivy, Saint-Regent, Tommelin, Chantereau, Jouette, Boishardy, Villeneuve und andere.

Härte. Die Republikaner wissen nur zu erzählen von Räuberei und Grausamkeit der Chouans. In der That reizte die Nachricht von Hinrichtungen angesehener Männer, der Anblick von schmachvoll geschändeten Kirchen, von verbrannten Häusern die Bretonen zur Wiedervergeltung auf; sie waren unerbittlich gegen das, was sie für Verrath am Vaterlande hielten. Dagegen finden sich auch viele Züge von Edelmuth.

Edle Züge der Chouans. Madame Huneau. Einen rührenden Zug erzählt Duchemin de Scépeaux [1]) von Madame Huneau, der Aufseherin im Schlosse Thuré, in der Pfarrei La Bazouge-des-Alleux; sie verwendete ihre Kenntnisse in der Heilkunde edelmüthig an Arme und Verwundete und versüßte, wo diese nicht mehr zur Rettung ausreichten, die Leiden durch die edle Art ihres Trostes; denn sie war sehr fromm. Sie hatte einen einzigen Sohn, der, fünfzehn Jahre alt, wegen Körperschwäche nicht unter die Waffen für die gute Sache treten konnte, dagegen seinen Eifer durch Vermittlung der Briefe und Befehle bewies, und durch Ausforschung der Märsche der Blauen. Einer der blutgierigsten Blauen faßte Verdacht gegen ihn und erschoss ihn in der Nähe des Schlosses, als der Knabe von einem solchen Gange gerade heimkehrte, seiner Mutter entgegen. Die Arme sah ihr einziges Kind, ihre süßeste Hoffnung, fallen und sterben, und den Mörder entfliehen. Nur der Glaube gab ihr noch Fassung. Nicht lange nachher befiel den Mörder eine schmachvolle Krankheit, und zu den Schmerzen des Leibes kam die Verzweiflung der Seele. Durch sein Toben und seine Gotteslästerung hielt er alle von sich ferne. Da machte diese barmherzige Frau mit Heilmitteln und Labung sich auf den Weg in die Wohnung des Elenden, der bei ihrem Anblick zu toben und zu schreien anfieng: „Wer mag diese Frau zu mir bringen! Weiß sie, was ich gethan habe? Kommt sie, um meiner Qualen sich zu freuen? Sie kann für mich weder Mitleid noch Erbarmen haben. Ich erwarte nur Verdammung, Gott selber kann mich nicht davor schützen!“ — Madame Huneau sammelte all ihre Kraft und blieb: „Unglücklicher! warum lästerst du Gott? Geh in dich, und er wird dir verzeihen. Warum soll er es nicht können, da er mich zu dir geführt hat, zu dir, der du meinen Sohn getödtet hast! Ach, wenn Gott mich zu dir gesandt hat, dir zu verzeihen, so will er dir ohne Zweifel auch verzeihen, verdiene nur sein Erbarmen.“ Und sie erhielt den Lohn, der ihres Edelmuthes würdig war, das Herz des Sünders wurde gerührt, er gieng in sich — und verlangte nach einem Priester. Sie wusste, wo ein solcher im Verborgenen lebte und dass dieser trotz der Hinrichtung, die ihm drohte, wenn er entdeckt würde, auf den ersten Wunsch des Kranken kommen würde, und brachte diesen Priester zu ihm, welcher ihn mit Gott versöhnte. Sie aber blieb dann bei dem Bette des Kranken, bis er seinen letzten Seufzer aushauchte, und fand die Kraft, die schwerste der Pflichten für eine christliche Mutter zu erfüllen.

Puisaye that alles, um das Heer kriegsmäßig zu gliedern, um den Krieg in der Bretagne zu einem allgemeinen zu machen, endlich, um alle Franzosen in denselben hineinzureißen.

---

[1]) Wieder abgedruckt in dem oft citierten Werke von Eugene Veuillot, S. 369—372.

Am 26. Juli 1794 erließ er einen Aufruf:[1] „Franzoſen! ſchüttelt endlich Eure Ketten ab, und wagt es, frei zu ſein, und — Ihr werdet es ſein! Nur mit Euren eigenen Machtmitteln haben Euch Eure Tyrannen unterdrückt. — Richtet die Altäre wieder auf, ruft Eure Prieſter zurück, und ſetzet den jungen König auf den Thron — zum Troſte der Völker, zur Rückkehr des Friedens, der Ruhe und der Ordnung, und leget die Waffen nicht nieder, bis Ihr die Empörer beſtraft habt.“ — Er fordert, daſs alle Bretonen ſich erheben; wer dies nicht thue, ſolle als Rebell behandelt werden. Dahin rechnet er die kleine Zahl von Edelleuten, welche die Pflichten der Religion, der Ehre und des Standes vergaßen, um ihr Vermögen nicht zu gefährden; dann alle, die zwiſchen zwei Parteien ſchwanken und eine ehrloſe Neutralität beobachten oder die treuen Unterthanen vom Beitritt in die Armee des Königs abhalten; alle, die nicht auf das erſte Aufgebot in Waffen erſcheinen; alle, welche die nationalen Farben tragen; alle, welche den Republikanern Dienſte leiſten. Die Bewohner jeder Stadt, jedes Burgfleckens, jedes Dorfes, welche bei der Annäherung des königlichen Heeres ihr Haus verlaſſen, ihre Lebensmittel verbergen oder gar gegen ſie ziehen würden, ſollen ohne Rückſicht auf ihre Grundſätze, ihre früheren Verdienſte, als Rebellen behandelt werden. Die Strafe für Rebellion iſt der Tod und die Einziehung der Güter zum Nutzen des Königs. Alſo muſs man Chouan ſein, oder man wird als Rebell behandelt. Die Todesſtrafe wurde ſofort an Bretonen, welche der Republik Dienſte leiſteten, nur allzu pünktlich vollzogen, wie eine neue Proclamation vom Auguſt 1794 eingeſteht. Puiſaye nennt ſie eine traurige Nothwendigkeit, aber eine gerechte Wiedervergeltung.[2]

Manifeſt Puiſayes.

Tod den Verräthern.

Die Chouannerie nahm zu, ſie umfaſste im September 1794 die eigentliche Bretagne, die Departements Maine-et-Loire, Mayenne und Calvados. Die Regierung übertrug deshalb dem hochbefähigten General Hoche den Oberbefehl über die Armee an den Küſten von Cherbourg.

Hoche.

Hoche zögerte nicht, eine Gegenproclamation zu erlaſſen, worin er zwar beklagte, daſs die Freiheit durch einen gehäſſigen Tyrannen unterdrückt worden ſei, aber hervorhob, daſs die Heere der Republik allenthalben ſiegreich ſeien.[3] Am 15. September erließ dieſer glühende Republikaner einen anderen Aufruf, in welchem er die Revolution „erhaben und unſterblich“ nannte und die Bretonen mahnte: „Höret doch auf zu glauben, daſs Eure Brüder Euren Untergang wollen; daſs das Vaterland, Eure gemeinſame Mutter, Euer Blut will. Es will durch weiſe und wohlwollende Geſetze Euch glücklich machen; es ſehnt ſich danach, daſs Ihr frei, ruhig und gleich ſeid! Kehret in ſeine Arme zurück und freuet Euch ſeiner Wohlthaten. — Ich ſichere denen, welche an ihren Herd zurückkehren und ruhig ſich verhalten, den Frieden zu, Einigkeit, Sicherheit, Schutz, Freiheit, Brüderlichkeit und Sicherheit ihres Beſitzes. Ich komme ihnen ehrlich und vertrauensvoll entgegen. Ich bin ja ſelber auch unglücklich geweſen. Ich kann und will jene, welche es ſind, nicht täuſchen. Könnte ich doch in ihr Herz alle Tröſtungen gießen, welche ihr Zuſtand verlangt!“

Aufruf.

[1] Proclamation des généraux et chefs de l'armée catholique et royale de Bretagne aux Français — abgedruckt in den Guerres des Vendéens et des Chouans, IV, p. 55—59.

[2] Guerres des Vendéens et des Chouans, IV, p. 104.

[3] Ibid. IV, p. 129—132.

Das hieß zum Herzen sprechen. Zu gleicher Zeit erklärte Hoche aber auch, daſs er gegen alle, welche von jetzt an den Namen Chouan dem Namen Franzoſe vorzögen, den ganzen Ernst des Krieges anwenden würde. „Mit überlegener Macht werde ich die Rebellen Tag und Nacht verfolgen und mache zugleich ihre Väter, Mütter und Verwandten für alles Unglück verantwortlich.“ — Daneben schrieb Hoche jedoch dem Wohlfahrts-Ausschuſs auch, daſs von der Regierung gegen die Bewohner viel gefehlt worden sei, daſs man Unrecht gutzumachen habe und mit Ernst auch Milde paaren müſse.[1]) — Seinen Generalen empfahl er die Prieſter: „Wenn wir ihr Zutrauen gewinnen, so fällt der Aufstand von selber zu Boden. — Verkünden Sie überall auf dem Lande die freie Übung des Gottesdienſtes und zeigen Sie sich selber duldsam. Sind die Prieſter sicher im Gottesdienſte, so werden sie von selbſt unſere Freunde. In ihrem Charakter liegt schon die Liebe zum Frieden und sie vermögen alles über die Bauern, — durch sie allein können Sie allgemein Gehorsam erreichen.“ — Seinen Officieren trägt Hoche auf, dafür zu sorgen, „daſs der Gottesdienſt nicht gestört werde; ja, sie sollten selber der heiligen Meſſe anwohnen“.[2]) — Dem Wohlfahrts-Ausschuſs meldet er: „Die eidweigernden Prieſter von Mont-Saint-Michel sind in Freiheit gesetzt worden: sie halten die heilige Meſſe, und seitdem lebt jedermann ruhig im Lande. Die in Guincamp sind noch in Haft. Der Gleichförmigkeit wegen verlange ich, daſs man sie dem bretoniſchen Volke, welches nach ihnen seufzt, zurückgebe, — das wäre ein mächtiges Mittel, um es für die Republik zu gewinnen.“[3]) — „Der Gleichförmigkeit wegen“, schreibt Hoche; er durfte ja nicht sagen: „der Gerechtigkeit wegen“.

Lob der Prieſter.

„Hoche“, sagt Napoleon,[4]) „war ein echter Kriegsmann. Ein Freund der Kriegszucht vor allem, fühlte er, daſs man in einem Religionskrieg unbedingt die Mehrzahl für sich haben müſse. Das klägliche Commando von Leuten wie Roſſignol und Turreau hatte die Armee in Verwirrung gebracht, welche in Raubluſt mit den Chouans wetteiferte; Hoche aber stellte unter den härteſten Strafen wieder eine strenge Ordnung her. Von da an wurden die Felder nicht mehr verwüſtet und sah der Landmann in jedem Soldaten einen Beschützer. Dieſes Benehmen machte selbſt auf die Feinde der Republik einen Eindruck.“

Napoleon über Hoche.

Puiſaye war damals in England. Tinteniac hatte die Bedeutung des Aufstandes in der Bretagne selber kennen lernen wollen und deshalb den General beſucht; er ward in alle seine Pläne und Hoffnungen eingeweiht und vollkommen für ihn gewonnen. Er drang in Puiſaye, selber nach London zu gehen: „Sie werden dort in vierzehn Tagen mehr thun, als alle, welche jetzt dort sind, in vielen Jahren durchsetzen können und bisher gethan haben. Eine Stunde Unterredung mit Ihnen wird mehr Wirkung haben, als ganze Bände von Briefen und Denkschriften und als alles, was der einsichtsvollſte und eifrigſte Vermittler sagen könnte, denn Sie kennen den Zuſtand der Dinge in den kleinſten Einzelheiten.“ Puiſaye, der überhaupt lieber unterhandelte als dreinschlug, griff dieſen Plan mit Feuer auf, suchte noch rasch die Ein-

Tinteniac.

Puiſaye nach London.

[1]) Guerres des Vendéens et des Chouans, IV, p. 258.
[2]) Ibid. IV, p. 429—430, 431.
[3]) Ibid. IV, p. 431.
[4]) Mémoires de Napoléon, VI, p. 283.

richtung der katholischen und königlichen Armee der Bretagne zu vollenden, und fuhr im September 1794 [1]) nach England hinüber, indem er den Oberbefehl einem Kriegsrath überließ, bestehend aus vier Divisionsoberen: Charles de Boishardy, Chantereau, Botidoux und Dujarry, an deren Spitze Generalmajor Cormatin stand, ehemals Adjutant Bouillés. Mehrere Monate blieb Puisaye in London in Unterhandlungen mit Pitt, Wyndham und Dundas — und zwar mit großem Erfolge; sein ernstes Wesen machte Eindruck auf diese vorsichtigen Männer. — Er selber schrieb an seinen Kriegsrath: „Wäre ich nicht hier, so wäre alles verloren. Kein Franzose hat so viel Vertrauen erlangt, wie ich, aber sie richten sich auch gegenseitig durch ihre Unbesonnenheit und ihre Eifersucht zugrunde. — Alles geht jetzt gut.“ [2])

Kriegsrath. Cormatin.

Indes änderte sich die Lage der Dinge in der Bretagne, wie in der Vendée. Die republikanische Regierung wollte Frieden und ihre Gewaltboten Guesno und Guerminne gaben sich redlich Mühe, einen solchen zum Abschluss zu bringen; er war aber in der Bretagne noch schwerer zu erreichen, als in der Vendée.

Hier war eine Schlacht nach der anderen geschlagen worden, und dann war auf dem Zuge über die Loire der Kern der muthigsten Mannschaft vernichtet; in der Bretagne waren dagegen nur Banden zersprengt worden; dort waren Waldbrände, hier nur Moorfeuer, aber immer fortglimmende. Mit Recht bemerkte der Gewaltbote Bouret an den Wohlfahrts-Ausschuss: „In der Bretagne hat der Aufstand dasselbe Ziel, wie in der Vendée, die Kampfweise ist jedoch verschieden: in der Vendée führt man offenen Krieg, die Chouannerie verübt einzelne Mordthaten.“ [3]) Jeder Bericht nach Paris wimmelt von Anzeigen über Ermordung von Beamten, welche die Chouans als Verräther am Vaterland geächtet hatten, und an denen sie bei einem nächtlichen Überfall das Urtheil der nationalen Vehme vollzogen; dann von Beraubungen der Postwagen, um sich der Briefschaften und Gelder der Regierung zu bemächtigen; von Drohungen, dass diesem oder jenem das Haus über dem Kopf verbrannt werde, wenn er nicht so und so viel Vieh, oder so und so viel Geld an diesen oder jenen Ort sicher liefere. [4]) Der gegenseitige Hass hatte eine Tiefe erreicht, welche sich schwer ausfüllen ließ. Die Soldaten hassten diesen Krieg, welcher sie durch die endlosen Märsche ermüdete, in welchem sie sich immer von unsichtbaren Feinden umgeben wussten und verrathen glaubten. Dazu kamen Ermuthigungen aus England: Puisaye meldete, dass Albion eine Flotte ausrüste, dass es, außer Waffen, 18 Millionen Francs senden werde, [5]) darunter vier Millionen für die Vendée, vier Millionen für die Normandie, die unter Leitung Frottés sich erheben solle. „Muth, Muth, meine Freunde,“ schreibt Puisaye, „der Augenblick des Ruhmes naht! — Wachet über Eure Sicherheit, dehnt Eure Kriegsweise von einem Canton zum andern aus; trifft Euch ein Unfall, so denkt, dass Gott uns leitet. Nur Vertrauen und Ausdauer

Bretagne und Vendée. England rüstet.

[1]) Guerres des Vendéens et des Chouans, IV, p. 235.
[2]) Ibid. IV, p. 284—285.
[3]) „On fait dans la Vendée la guerre ouverte, on assassine dans la Chouannerie.“ Ibid. IV, p. 287.
[4]) Ibid. IV, p. 299.
[5]) Ibid. IV, p. 286.

— und wir werden triumphieren.“ [1]) — Vom Bischof von Dol kam aus London ein ermuthigendes Hirtenschreiben — zur Ausdauer und zum Gehorsam für den Judas Makkabi der Vendée,[2]) für Puisaye, zum Gebet und Kampf für den jungen König, der im Gefängnis schmachte, dass Gott sein Haupt schütze und sein Herz bewahre vor den Verirrungen des Jahrhunderts, auf dass er seinem großen Ahn, Ludwig dem Heiligen, gleich werde.“ — Da mussten Friedensangebote von Seiten der Blauen taube Ohren finden.

Cormatin unterhandelt.

Desungeachtet wagte es Cormatin, ohne Puisaye ein Wort davon zu melden, um den Frieden zu verhandeln; wahrscheinlich reizte den eitlen Mann die Aussicht, mit den Gewaltboten und Generalen des Convents, als ein Gleicher an Ehren in Berührung zu kommen.

Cormatin bezeigte dem Conventsboten Bollet, auf das Angebot der Amnestie hin, lebhaft sein Verlangen, Friede und Ruhe herzustellen;[3]) er und mehrere Hauptleute der Chouans seien geneigt, dafür ihr Mögliches zu thun; sie wollten alle Feindseligkeiten einstellen und den Bauern die Überzeugung beibringen, dass ihr Glück von der Ruhe abhänge. Bollet traute nicht ganz: „Was uns jetzt helfen kann,“ schrieb er,[4]) „ist die größte Wachsamkeit“; doch hielt er das bisherige Verfahren für thöricht. Ihm erschienen als Heilmittel: Freiheit der religiösen Überzeugung, die Waffe der Vernunft, der Überredung, der Menschlichkeit, des Mitleides und des Wohlthuns.[5])

Cormatin bereiste nun mit dem republikanischen General Humbert das Land, um die Häuptlinge der einzelnen Banden für den Frieden zu gewinnen. Bollet traute nicht ganz und gab Humbert die Weisung, überall dabei zu sein, wo Cormatin verhandle, damit er nichts gegen die Einheit und Untheilbarkeit der Republik thun könne, und sobald er etwas derart thue, sich sogleich seiner Person zu versichern, und von allem ihm Mittheilung zu machen. Zu Hoche sagte Cormatin: „Wir wollen den Frieden um jeden Preis“ — nur wollte er noch darüber mit Charette verhandeln, das sei Ehrensache.[6]) Sicherheit des Eigenthums und Freiheit des Glaubens sei Grundbedingung dabei. In Nebenfragen zeigte sich Cormatin aber nachgiebig; nur verlangte er, sich mit Charette zuvor zu besprechen:[7]) „Charette hat uns Dienste geleistet, und wir müssen ihm zu unserem und Frankreichs Heil unsere Schritte mittheilen; er wird gewiss auf uns hören; thut er es nicht, so lösen wir die Verbindung mit ihm.“

In Wahrheit bestand bisher keine, Cormatin überhob sich hier. Hoche legte ihm nahe, die Engländer hätten nichts gethan für die Vendéer, nichts für die Bretonen, sie zögen nur Nutzen aus dem Bürgerkriege in Frankreich. Da gestand ihm Cormatin, wie ihn die Siege der Franzosen im Norden, am Rhein, an den Pyrenäen freuten; er erwarte auch nichts vom Ausland, nur die verzweifelte Lage habe an einen Bund mit demselben denken lassen. Ehrenhaft war es von ihm, dass er die Erlaubnis zur freien Rückkehr für

[1]) Guerres des Vendéens et des Chouans, IV, p. 287.
[2]) Ibid. IV, p. 267—270.
[3]) Ibid. IV, p. 288.
[4]) Ibid. IV, p. 288.
[5]) Ibid. IV, p. 288.
[6]) Ibid. IV, p. 296—297.
[7]) Bericht Hoches über seine Unterredung mit Cormatin. Guerres des Vendéens et des Chouans, IV, p. 295, 300.

alle Emigranten verlangte: sie seien Franzosen, unglücklich, tausenderlei Demüthigungen ausgesetzt und Europa zur Last. Noch kam zur Frage, was mit dem Auswurf des Heeres der Chouans, mit den schlimmen Gesellen zu machen sei, die aus aller Herren Länder flüchtig, sich ihnen angeschlossen hatten. Hoche schlug vor, sie in ein besonderes Regiment zusammenzunehmen, wie Duquesclin, als er nach Spanien zog, es gethan und wie Villars es mit den Cevennolen gemacht habe.[1])

Waffenstillstand.

Ein Waffenstillstand war seit 5. Januar 1795 infolge dieser Verhandlungen in einigen Gegenden eingetreten. Hoche verbot bis auf weiteres jede neue Durchstreifung.[2]) Die Conventsboten Guezno und Guermeur ordneten am 13. Januar Freiheit des Gottesdienstes an, Freilassung der Geistlichen, Achtung der Kirchen.[3]) In einigen Gauen trat dann alsbald volle Ruhe ein. Unehrlich war es dagegen von Cormatin, dass er am 13. Januar in einem Aufrufe an die Chouans sich als von Puisaye, der damals in London war, für bevollmächtigt zu Friedensverhandlungen hinstellte und eine Vollmacht fälschte. Puisaye wusste nichts von der ganzen Sache.

Cormatin lobt Hoche.

Cormatin jedoch sagte seinen Kampfgenossen: „Man hat uns in unseren Wäldern aufgesucht — mitten unter uns erschien ein Mann allein, ein General, jung, gefühlvoll und edelmüthig; er redete die Sprache der Menschlichkeit; seine Milde und sein Freimuth erweckten unser Vertrauen. Dieser republikanische General sprach inmitten von Royalisten vom Frieden; er erklärte, er sei möglich, durch Besprechung könne man viel Unglück verhüten. Wir wussten, dass von ihm aus das Heer Charettes in Unterhandlung stand; wir haben beschlossen, dass die Royalisten der Bretagne sich zusammenthun sollten, um mit Charette den Frieden und die Ruhe herzustellen. Der Graf Puisaye hat mir deshalb eine Vollmacht ausgestellt, von der ich hier eine Abschrift sende, um zu Charette zu reisen. Wartet also, bis ich zurückkomme, und versenkt euch im Geiste in die Beschlüsse, welche ich euch sende. Die Blauen ihrerseits werden Wort halten und werden nicht ferner auf dem Lande Streifung abhalten . . . Es scheint, dass Frankreich durch das Walten der Gerechtigkeit, des Friedens und der Menschlichkeit seine Wiedergeburt vollbringen will.“[4]) — Unterschrieben ist das Rundschreiben mit dem Kriegsnamen Cormatins: Obéissant (Gehorsam); er war hier aber mehr als ungehorsam.

Zögerung.

Cormatin bat Hoche, nach Nantes zu kommen, um dort Bedenken bei den Verhandlungen zu zerstreuen:[5]) „Die Aber, die Wenn, die Denn seien schrecklich in einer so zarten Angelegenheit.“ — „Wir bezwingen endlich doch die Chouans,“ tröstete sich Hoche, „wenn nicht durch Vernunft, so durch Gewalt.“ Der Frieden zog sich aber hinaus. Die Mehrzahl der Chouans meinte, die Blauen wollten sie nur betrügen; andere waren der Ansicht, die Regierung biete Frieden, weil die revolutionäre Bewegung ermatte, und wollten gerade deshalb eine umso

---

[1]) Guerres des Vendéens et des Chouans, IV, p. 299.
[2]) Ibid. IV, p. 300.
[3]) Ibid. IV, p. 301.
[4]) Ibid. IV, p. 308.
[5]) „Les mais, les si, les car sont terribles dans une affaire aussi délicate.“ Guerres des Vendéens et des Chouans, IV, p. 310.

Cadoudal. kräftigere Fortsetzung des Kampfes. Die Führer im Morbihan, darunter insbesondere George Cadoudal, mochten nichts von einem Frieden wissen, und setzten das Chouannisieren fort. Mehrere Sendboten des Convents meldeten neue Angriffe der Chouans und beklagten, dass man Waffenstillstand geschlossen habe. Der Wohlfahrts-Ausschuss blieb jedoch beharrlich in seinem Wunsche, Frieden zu schließen.

Cormatin einigte sich mit Charette. Am 12. Februar schloss er im Cormatin Namen der Royalisten der Bretagne, der Normandie und von Anjou sich den Forderungen Charettes an die Republik an. Am 17. Februar 1795 unterzeichnete er mit Solilhac den Frieden zu La Jaunaye.[1]) Die Conventsboten gewährten Amnestie und Freiheit des Cultus. Hoche meldete am 19. Februar seiner Armee den Frieden, und dass Vendéer und Chouans erklärt hätten, sie wollten unter den Gesetzen der einen und untheilbaren Republik leben und die Waffen niederlegen. Doch trat in der Bretagne die Ruhe nicht so rasch ein wie in der Vendée. Neue Verhandlungen waren nöthig, die Regierung bot hiezu das Schloss Prevalais an. Endlich, am 10. April, schlossen von 120 bretonischen Officieren 25 sich Cormatin an. Die Regierung bewilligte ihnen dasselbe, was den Vendéern.

schließt Frieden zu La Jaunaye

Ehe wir jetzt von den Ufern der Loire uns nach den Ufern der Rhone wenden, wollen wir noch das Treiben eines dieser Proconsuln im Norden betrachten, die durch die Macht über Leben und Tod, welche ihnen der Convent verlieh, den Verstand verloren, und durch ihre Eitelkeit und Blutgier die Republik in Verachtung brachten, nämlich

Lebon in Arras.

Er zeigt, wie tief der Mensch durch revolutionäre Leidenschaft sinken kann.

Lebensgang. Geboren in Arras 1764, der Sohn eines Sergeanten und einer frommen Mutter, that er sich in der Schule hervor und wurde dann Oratorianer; er übte pünktlich und eifrig die Pflichten dieses Ordens, in welchem Oratorianer. nach dem Gebote seines Stifters, des edlen Philipp von Neri, die Liebe derart walten soll, dass kein für immer bindendes Gelübde den Mönch zum Bleiben zwinge, und aus welchem, trotz dieser Freiheit, selten ein Mönch ausgetreten ist. Lebon aber gerieth in Dijon, wo er Rhetorik lehrte, in Zwist mit seinen Obern und kehrte nach Arras zurück, wo er viel mit Robespierre und Guffroy verkehrte und schließlich die Stelle eines Vicars in Vernoy Eidleister. erhielt. Er leistete den durch die Civil-Constitution des Clerus geforderten Eid, und wurde dadurch Pfarrer zu Neuville. Seine Mutter wurde wahnsinnig über seine Abtrünnigkeit. Früher ein gern gehörter Prediger, wurde er jetzt eifriger Clubredner. Während ihn die treuen Katholiken als einen Eindringling behandelten, wählten ihn die Bürger von Arras zu ihrem Maire und bald darauf wurde er Procureur-Syndic des Departements du Pas de Calais und Ersatzmann für dessen Abgeordneten. Doch bewegte er sich damals, trotz alles Eifers für die

[1]) Guerres des Vendéens et des Chouans, IV, p. 345.

Revolution, noch innerhalb der Schranken der Menschlichkeit. Als Marats Sendlinge in Arras Septembermorde vollziehen wollten, ließ Lebon sie verhaften. Aber er gieng doch immer weiter links. Mit Robespierre blieb er in inniger Verbindung. Schon aus Vernoy schrieb er ihm im Tone der Bewunderung:[1] „Muth, mein wackerer Freund! Es gibt nur noch einen Schritt, und nahezu allein unter unseren Gesetzgebern wirst Du ebenso rein, als Du eingetreten bist, aus der Versammlung wieder austreten. Wahrhaftig, Deine vielen Triumphe, Deine Angriffe auf die Monarchisten seit zwei Monaten haben mich gehindert, Dir zu schreiben; ich fürchtete, Dich um einige der kostbaren Augenblicke zu bringen, welche Du dem Vaterlande opferst." Von sich selber erzählt er, wie die Aristokraten ihn hassten und Brandbriefe gegen ihn aussendeten. — Zugleich bittet er ihn, ja in seinem Eifer für Aufhebung des Cölibates fortzufahren: „Ich beschwöre Dich darum, bei den großen Grundsätzen, welche Dich leiten, und bei der Vaterlandsliebe, von welcher Du entflammt bist."[2] Eine Braut war schon in Aussicht genommen; denn das priesterliche Kleid wurde ihm lästig. Er bat Robespierre, er möge es doch durchsetzen, dass der Priester ein ihn auszeichnendes Kleid nur bei priesterlichen Functionen tragen, sonst aber wie jeder andere sich kleiden müsse. Auch möge er bewirken, dass ein Priester in der Wahlordnung so viel Recht habe, als besäße er 2000 Francs Einkommen, das heißt, dass er zum Deputierten gewählt werden könne.[3] Mit anderen Worten, Lebon will Mitglied des Convents werden; er will mit seiner Frau nach Paris und dort unter den Großen der Revolution glänzen. Durch den Sturz der Gironde erreichte er sein Ziel — er trat als Ersatzmann ein, und Robespierre hatte einen eifrigen Anhänger mehr im Convent und hob ihn, und auf seine und Billaud-Varennes' Empfehlung ward Lebon als Gewaltbote des Convents nach Arras entsendet!

Robespierre.

Diese Vollgewalt wirkte berauschend auf Lebon: er eilte in das Dorf, wo er einst als armer Vicar das Wort Gottes verkündet hatte, den Hut mit dem dreifarbigen Federbusch auf dem Kopf, die Schärpe um die Schulter gehängt, den Schleppsäbel an der Seite, und hob an: „Wer hätte es je gedacht, dass ich als Volksvertreter mit unumschränkter Machtvollkommenheit zurückkehren würde!"[4] — Natürlich bewunderten ihn die Zuhörer, und er unterließ nicht, bei Gelegenheit zu bemerken, dass ein Convents-Commissär mehr sei denn ein König. Einem König darf man nicht scharf ins Auge sehen; als ein Beamter kurz und bündig eine seiner Fragen beantwortete, ohne die Augen niederzuschlagen, fuhr er ihn an: „Du missachtest mich, du vergehst dich gegen die Volksvertretung." Einen Weinhändler ließ er verhaften und als verdächtig ins Gefängnis werfen, weil er ihn nicht gegrüßt hatte, als er am Weinkeller vorübergieng. Als er in seine Loge im Theater trat und die Damen in den vorderen Reihen nicht aufstanden und ihn ehrerbietig grüßten, sprang er, wie rasend vor Zorn, auf die Bühne, schwang den Säbel drohend gegen die Zuhörer und rief: „Da sehe einer diese Bisamdufterinnen, die es nicht für der Mühe wert halten, sich wegen eines Ver-

Lebons Größenwahn.

---

[1] Diese Briefe sind abgedruckt im III. Bande der Papiers inédits trouvés chez Robespierre, p. 256—263.

[2] Ibid. III, p 239.

[3] Ibid. III, p. 241.

[4] Wahrscheinlich hielt er damals die Rede, welche im Band III, S. 256—261 der Papiers inédits trouvés chez Robespierre steht unter Intrus, Républicain. Vivre libre ou mourir.

treters von fünfundzwanzig Millionen Menschen von ihren Sitzen zu erheben. Wäre ein Prinz gekommen, jedermann wäre aufgestanden; aber für mich, für einen Gewaltboten des Convents, welcher mehr ist als ein König, rührt sich niemand von der Stelle." — Wehe dem, der ihn nicht ehrerbietig grüßte. Eine junge Vlamänderin, die ihn nicht kannte und auf dem Spaziergang nicht grüßte, fuhr er an: „Wohin gehst du?" — worauf sie entgegnete: „Was hast du damit zu schaffen?" — weshalb sie mit ihrer Mutter eingekerkert wurde. Einem andern Mädchen reißt er auf dem Spaziergang das Buch aus der Hand: „Gib mir das Buch!" — „Es ist kein verdächtiges Buch",[1]) bemerkt sie, „es ist die Geschichte der Clarissa Harlowe." Da stößt der Volksvertreter das Mädchen auf die Brust, dass sie umfällt, und führt dann sie und die Mutter als verdächtig auf die Wache.

Das sind die Thaten des Übermuths und der Roheit. Der Stolz stieg ihm zu Häupten, doch die Blutgier entwickelte sich erst später. Hierin zeigte er anfangs eine gerechte Mäßigung, so dass Guffroy, wahrscheinlich aus
Guffroy. Neid über sein rasches Emporsteigen, ihn als Föderalisten anzeigen konnte. Nun wurde Lebon rasch nach Paris berufen, dort vom Wohlfahrts-Ausschuss bitter getadelt, und nur auf sein feierliches Versprechen hin, dass er hinfüro durch glühenden Eifer seine bisherige Mäßigung gutmachen wolle, in seinem Amte belassen und nach Arras zurückgesendet. Aus lauter Angst, die ihm liebgewordene Macht wieder zu verlieren und auf die Guillotine gesendet zu werden, wurde Lebon jetzt das allergetreueste Werkzeug des Wohlfahrts-Ausschusses, wie Fouquier-Tinville, und trug sichtlich seinen Abfall vom Glauben, seine Zügellosigkeit und seine Blutgier zur Schau.

Zunächst füllte Lebon die Gefängnisse mit Verdächtigen. Was
Gefängnisse. dieses Füllen bedeute, ist aus den Briefen einer besonnenen und wahrhaftigen Engländerin[2]) zu ersehen, die in Arras und in Amiens unter ihm eingesperrt war, und zuerst in Peronne in einer Kirche.

„Wir fanden hier 130 Personen, namentlich Greise, Weiber und Kinder, sie bildeten melancholische Gruppen, beklagten ihre Lage und theilten sich ihre Befürchtungen mit. — — Ich dachte an die Septembermorde in Paris und an den öfter ausgesprochenen Vorschlag, alle von Adel und alle Geistlichen zu vertilgen." Dumont kam gerade an in übler Laune, berief den Gemeinderath vor
Dumont. sich, fragte, wie viel Leute sie schon verhaftet und welche sie angezeigt hätten. Sie antworteten, die Stadt sei sehr ruhig, Gewaltmittel wären nicht benöthigt. Da wurde Dumont grob: er wisse genau, dass 5000 Aristokraten da seien, und wenn sie ihm bis nächsten Tag nicht mindestens 500 brächten, so erkläre er die Stadt für im Zustande der Empörung. Sie fiengen nun an zu verhaften, aber langsam, und wurden darum als verdächtig in das Gefängnis nach Amiens gebracht.[3]) Mit einer barbarischen Rücksichtslosigkeit wurde unsere Anglicanerin dann nach Arras in ein überfülltes Gefängnis gebracht, wo sie drei Wochen

[1]) Buchez et Roux, l. c. XXXV, p. 263.

[2]) Un Séjour en France de 1792 à 1795. Lettres d'un témoin de la Révolution française, traduites par Taine, Paris 1873, p. 107. Guffroy war Advocat in Arras.

[3]) Ibid. p. 108—110. Dumont war Mitglied des Convents, anfangs excentrisch, später gemäßigt.

am Fieber krank lag. Da sind in kleinem Raum Gefangene jeden Geschlechtes, Alters und Standes zusammengedrängt, ehemals Adelige und Priester, welche den Eid nicht leisteten, Nonnen, Kaufleute, welche man des Monopoles anklagte, Frauen, welche nicht zur Messe eines beeidigten Priesters gehen wollten. Manche wissen gar nicht, warum man sie verhaftet hat. Frauen werden eingesperrt, weil sie die Nationalcocarde nicht trugen, „selbst im Gefängnis mussten wir alle dieses Zeichen der Schmach tragen.“ [1]) Jede Nacht wurden neue Gefangene hineingedrängt: Priester, Edelleute. „Das Seufzen steigt bei ihrer Ankunft je nach der Eigenschaft eines Gefangenen; mäßig ist es, wenn ein Kaufmann hinzukommt; tiefer für einen Marquis oder Priester, am tiefsten seufzen alle, wenn ein Bischof kommt, welcher den Eid nicht geleistet hat.“ [2]) — Der Geruch in diesen Räumen ist zum Ersticken. „Wenn noch eine Lieferung von Gefangenen kommt, so werden wir stehend schlafen müssen; denn die Betten sind so aneinander gedrängt, dass niemand sich rühren kann, ohne den Nachbar im Schlafe zu stören. Die Nächte sind entsetzlich.[3]) Man erzählt, dass 300.000 Verdächtige in diesem Augenblicke in den Gefängnissen Frankreichs schmachten. Überfüllung.

„Aus lauter Angst vor Verdacht trägt man jetzt republikanische Tracht; eine rothe Weste, baumwollene gestreifte Hosen oder von roher Wolle, eine Cravatte von Kattunleinwand, die gewunden ist, wie das Halfter eines Pferdes und sich beim Kinn etwas aufwirft; dazu eine Mütze von rothem und blauem Tuch, vorn gestickt, die der Kopfbedeckung Pierrots in den Pantomimen gleicht, ein Paar Ringe in den Ohren, welche wie große Vorhangringe aussehen. Die Haare trägt man kurz und pflegt sehr den Backenbart, der nach Rauchtabak riechen muss. — Strebt man aber nach höherem Ruhm, so verachtet man jede elegante Verfeinerung; man erscheint absichtlich schmutzig und in Lumpen; das nennt man dann strengen Republikanismus oder gestrenge Armut. Mit Hilfe von einem gestreiften und an den Ellbogen löcherigen Kleide, von Holzschuhen und einer rothen Mütze, hofft der Reiche sein Vermögen zu schützen und der ehrsüchtige Ränkeschmied ein gewinnreiches Amt zu erlangen.“ Republikanische Tracht.

Die Umgangssprache der Franzosen, sonst so fein und witzig, wurde roh und verlogen. „Diese Patrioten“, bemerkt unsere genau beobachtende Anglicanerin, „reden einen eigenen Dialect. Sie nennen jedermann ‚Bürger‘, duzen jedweden, sprechen nur von ‚Agenten Pitts und Koburgs‘, von ‚verbündeten Tyrannen‘, von ‚königlichen Ungeheuern‘, von ‚Schergen der Despoten‘, von ‚Sclavenmaschinen‘, von ‚Menschenfressern‘; damit vergleichen sie dann ihr eigenes Gedeihen und den glückseligen Zustand Frankreichs, welches ausnahmsweise das Land der Freiheit und dessen Volk frei und glücklich sei. Diejenigen, welche diesen pomphaften Ausdruck gebrauchen, sind meistens Beamte, welche das kriegerische Amt haben, die Heiligen aus Holz zu verstümmeln, und alle Frauen verhaften, die sie ohne nationale Farben betreffen; oder Gemeinderäthe, welche zu Schergen herabgesetzt, vorzugsweise die Jagd auf Verdächtige betreiben und Häuser durchsuchen nach versteckten Eiern und nach Butter. Unter diesen Volksvertretern sind auch Schneider, Schuhmacher von den Ausschüssen, welchen die durchreisenden Convents-Commissäre unbeschränkte Vollmacht ertheilt haben, mit Recht oder Unrecht zu verhaften, und welche es als ein Verbrechen ansehen, wenn einer lesen oder schreibeu kann oder anständig gekleidet ist. Die ganze Verwaltung des Landes ist in den Händen von Jakobinerjargon. Charakter der Beamten.

[1]) Un Séjour en France, l. c. p. 117.
[2]) Ibid. p. 118.
[3]) Ibid. p. 124—125.

dürftigen und unwissenden Wüstlingen, von Gaunern, von Straffälligen nach dem Gesetz, von Leuten, welche ohne die Revolution jetzt auf den Galeeren oder im Gefängnis wären. Dazu kommen noch einige Leute von schwachem Charakter und schwankenden Grundsätzen, welche ihre Plätze behalten, weil sie dieselben nicht aufzugeben wagen, und eine sehr kleine Anzahl unwissender Fanatiker, welche sich einbilden, sie seien wahrhaft frei, weil sie straflos das belästigen und zerstören können, was sie bisher achten mußten, und weil sie dreimal mehr trinken als ehemals."[1])

Die Gefängnisse waren voll, Lebon säumte nicht, sie zu leeren. Zunächst errichtete er in Arras ein neues Revolutionsgericht, bei dem er Richter und Geschworene selber ernannte: darunter waren sein Schwager, drei Oheime seiner Frau und dann lauter verkommene Gesellen. Choudieu, gleichfalls Convents-Commissär und wilder Revolutionär, schildert sie:[2]) „Ich sah diese Richter: sie glichen Henkern; sie trugen ein Hemd ohne Kragen und einen Schleppsäbel. Beim Hinaufsteigen auf ihren Richterstuhl verkündigten sie, daß sie jetzt Todesurtheile fällen wollten." Sie wohnten im Hause Lebons und speisten an seiner Tafel; er ließ sich bei Tische die Liste der Angeklagten bringen und bezeichnete diejenigen, welche zum Tode verurtheilt werden mußten.[3]) Er lud den Henker zu Tisch, als den ersten Beamten der Freiheit, und um die Todesstrafe zu Ehren zu bringen; er wohnte selber den Gerichtsverhandlungen bei und tadelte die Richter bitter, wenn ihm Mißliebige freigesprochen wurden; er ließ die vom Staate bestellten Anwälte einsperren, wenn sie einen von ihm zum Tode Bestimmten mit Wärme vertheidigten.[4]) Er wohnte nach dem Mittagessen mit seiner Frau selber auf einem Sitze, der so hoch war als die Guillotine, den Hinrichtungen wie einer Erholung bei; denn er hatte hier das Hochgefühl seiner Macht. Um den Richtplatz war eine Gallerie für Zuschauer und eine Trinkhalle errichtet. Während der Hinrichtung eines Herrn von Montyon wurde auf der großen Trommel das „Ça-ira" geschlagen. Die Hinrichtungen wurden immer zahlreicher, das Gefühl der Menschlichkeit und der Sinn für Gerechtigkeit nahm mit jedem Tage mehr ab. Das Volk wurde mit dem Anblick des Blutvergießens vertraut und sah mit Gleichgiltigkeit Schuldige und Unschuldige hinrichten; nach und nach hörte der Schrecken vor der Thätigkeit der Guillotine auf; man sah zu, um sich zu unterhalten, wie die Römer den Kämpfen der Gladiatoren zusahen.

Revolutionsgericht.

Eingriff.

Blutgier.

Am meisten Freude hatte Lebon selbst daran; sein düsteres und wildes, bisher durch Erziehung und Furcht gezähmtes Wesen kam immer mehr zum Vorschein: „Die Maschine ist in gutem Zug,"[5]) schreibt er an Saint-Just, „die

[1]) Un Séjour en France, p. 130.
[2]) Quirault, Rapport sur la conduite de Lébon. „Moniteur", XXV, p. 31.
[3]) Buchez et Roux, l. c. XXXV, p. 228.
[4]) Ibid. XXXV, p. 229–230.
[5]) „La machine est en bon train." Papiers inédits de Robespierre. III, p. 252.

Aristokratie zittert und die Sansculotten erheben ihr so lange gedemüthigtes Haupt. — Die Herren Vettern und Freunde der Emigranten und eidweigernden Priester nehmen jetzt die Guillotine in Beschlag. Vorgestern haben ein ehemaliger Procurator, eine reiche Betschwester, ein Millionen reicher Banquier, eine Marquise Monaldey mit dem Kopfe ihre Verbrechen gebüßt." [1]) Sein Secretär Darthe schreibt an Lebas: „Lebon ist mit einer heiligen Wuth von Paris zurückgekehrt und hat sogleich eine Jury, nach Art der Pariser, für das Revolutions-Tribunal zusammengestellt. Diese sechzig Kerle haben alle Haare auf den Zähnen.[2]) Ein kräftiger Erlaß macht den Aristokratinnen, deren Männer eingesperrt sind, und den Männern, deren Weiber verhaftet sind, Zähneklappern." — Darthe spielt damit auf einen Anschlag an der Thüre Lebons an, durch welchen dieser Blutmensch sich Bittsteller vom Halse schaffen wollte: „Die hier eintreffen, um die Freilassung eines Gefangenen zu erbitten, werden alsbald ins Gefängnis abgeführt."[3]) Diener, welche baten, ihre verhafteten Herren im Gefängnis bedienen zu dürfen, ließ Lebon sogleich als verdächtig einsperren.[4]) Darthe fährt dann in seinem Berichte jubelnd fort: „Die Guillotine ist nun beständig in Thätigkeit: Herzoge, Marquis, Grafen, Barone, Männlein und Weiblein fallen wie Hagel."[5])

Viele Hinrichtungen.

Darthe.

So floss denn das Blut reichlich in Arras. Durch nichts wurde Lebon mehr gereizt, als wenn ihm ein Angeklagter zu entkommen schien. Dem durch seine Wohlthätigkeit gefeierten Marquis Bethune hatte er den Tod geschworen, dessen Freunde benützten jedoch eine Reise Lebons durch das Departement, um Bethune vor das Gericht zu stellen, welches ihn freisprach. Über dieses Urtheil that Lebon, als er denselben Abend noch in Arras eintraf, wie rasend und ließ noch zur selben Stunde Bethune, welcher in einem Kreise von Freunden seine Freilassung feierte, verhaften und dieselbe Nacht noch bei Fackelschein hinrichten. Die Richter, welche von 28 Angeklagten vier freigesprochen hatten, ließ er durch Gendarmen nach Paris abführen, was sie aber gerade rettete. — Mehrere Edelleute von Arras ließ er zum Tode verurtheilen, weil sie 1789 eine Verwahrung gegen Schädigung ihrer Adelsvorrechte durch die Constituierende Versammlung unterzeichnet hatten, obschon sie, wenn ihr Protest überhaupt ein Verbrechen war, durch die Amnestie 1791 nach Annahme der Verfassung gegen jede Anklage gesichert waren. Dieser Schlag machte großes Aufsehen, vom Wohlfahrts-Ausschusse erhielt jedoch Lebon Lob und Ermunterung:[6]) „Setzen Sie nur Ihre revolutionäre Thätigkeit fort. Die Amnestie, welche jene arglistige Verfassung verkündete, welche von allen Schurken angerufen wird, ist ein Verbrechen, welches andere nicht schützen kann. Vergehen gegen eine Republik können nicht losgekauft, sondern nur durch das Fallbeil gesühnt werden. Auch der Tyrann (Ludwig XVI.) berief sich auf jene Amnestie, und dem Tyrannen wurde der Kopf abgeschlagen. — Fahren Sie nur fort; schwingen Sie über die Verräther die Fackel und das Schwert! Immer voran, Mitbürger und Genosse, auf der revolutionären Bahn, die Sie so rüstig betreten. Der Ausschuss spendet Ihren Leistungen seinen Beifall. — Gruß und Bruderschaft! Billaud-Varennes. Carnot. Barrère."

Bethune.

Lob des Wohlfahrts-Ausschusses.

---

[1]) Papiers inédits de Robespierre, I, p. 150.
[2]) „Ce jury est composé de soixante bougres à poil." Ibid. I, p. 150.
[3]) Buchez et Roux, l. c. XXXV, p. 244.
[4]) Ibid. XXXV. p. 245.
[5]) Papiers inédits de Robespierre, III, p. 150.
[6]) Buchez et Roux, l. c. XXXVI, p. 15–16.

Tyrannenlaunen.

Nun hielt sich Lebon des Rückhaltes sicher und ließ allen Tyrannenlaunen die Zügel schießen. Er nahm jetzt Rache für die geringsten Beleidigungen, welche er einst erfahren.

Rache.

Lebon ließ den Richter Magnierz, welcher ihn einst zu einer Strafe von zehn Francs verurtheilt hatte, und den Gerichtschreiber, welcher das Urtheil geschrieben, und alle, welche in dieser Angelegenheit ein Zeugnis wider ihn abgelegt hatten, hinrichten. Er ließ einen friedlichen Bürger hinrichten, weil dessen Papagei zu rufen gewohnt war: „Vive le roy!“ Auch der Papagei sollte hingerichtet werden. Lebons Frau bat und erhielt Gnade für ihn gegen das Versprechen, sie würde ihn lehren zu rufen: „Es lebe die Republik!“ Ein junger Bauernbursche in Lens hatte Visionen, welche die Rache Gottes über alle die Greuel verkündeten, unter denen Frankreich schmachtete. Das Volk verehrte ihn

Willkür.

dafür und nannte ihn Dieu. Lebon ließ ihn darob sammt Vater, Mutter und Schwestern auf dem Schandpfahl ausstellen. Als die Mutter den Blick gen Himmel richtete, setzte ihr der Wütherich eine Pistole auf die Brust und rief den Umstehenden zu: „Seht, wie diese Schwärmerin gen Himmel blickt! So sind sie alle, wenn sie in die Noth kommen; so schauen sie immer gen Himmel, als ob sie etwas von da erlangen könnten.“ [1]) — Hatte er denn nicht selber früher gebetet und den Gott gepredigt, der Hilfe und Gnade spende? Die ganze Familie endete am anderen Tage unter dem Fallbeile. — Tyrannenlaunen im großen und kleinen! Er ließ ein schönes Mädchen auf dem Schandpfahle ausstellen, weil es bei einem Balle mit keinem Sansculotten hatte tanzen wollen. Er bedrohte einen Arzt, weil er einem kranken Verdächtigen im Gefängnisse Hilfe gespendet hatte. Er bestimmte, welche Stücke im Theater gegeben, welche Costüme dabei getragen werden sollten.

In dem entsetzlichen Jammer der Haft sahen viele den Tod als Erlösung an: ein Schlag des Fallbeils, ein Schnippchen auf den Hals, und alle Qual hatte ein Ende! Lebon suchte dagegen den Tod qualvoll zu machen.

Freude an Todesqual.

Ein Marquis von Bièlfort lag schon auf der Guillotine angebunden: da befahl Lebon dem Henker innezuhalten, und verlas eilf Minuten hindurch den Bericht eines Sieges der Republikaner, „damit die Feinde des Vaterlandes in Verzweiflung über die Fortschritte der Republikaner sterben“. [2]) — Zwei gefangene junge Engländerinnen sollten hingerichtet werden. Da hielt von seinem Hochsitz aus Lebon eine Rede an das Volk und verlas dann einen Siegesbericht. Hierauf schrie er die Opfer an: „Aristokratinnen, wie Ihr, müssen in den letzten Augenblicken den Triumph unserer Armeen vernehmen!“ — Eine der Verurtheilten rief ihm jedoch muthig zu: „Ungeheuer, du glaubst uns dadurch den Tod noch bitterer zu machen. Aber täusche dich nicht: obschon wir nur Frauen sind, so werden wir doch muthig sterben!“ — Nicht weniger denn 51 Frauen bestiegen während seines Waltens das Blutgericht. [3])

Größenwahn.

Der Größenwahn und die Verfolgungswuth stieg bei ihm zu der Höhe, dass er auf zwanzig Generationen hinaus die Wirkung seiner Blutbefehle aus-

[1]) Buchez et Roux, l. c. XXXV, p. 246—247.

[2]) Ibid. XXXV, p. 250—251. — „Que les ennemis de la République emportent en mourant le désespoir de nos succès.“

[3]) Les atrocités de Lébon.

zudehnen gelobte. Er ließ am 27. August 1793 Tausende von Zeugen[1]) aus dem Districte Saint-Pol kommen, die eine revolutionäre Bewegung in jener Gegend beweisen sollten, und drohte dabei: „Die Guillotine erwartet unruhig ihr Wild, die Richter sind in voller Thätigkeit; Tausende von Zeugen, welche ich hieher berufen habe, um alles auszusagen, was sie wissen, füllen schon die Zugänge zum Hochgerichte. Ich werde ein Strafbeispiel geben, welches auf zwanzig Generationen die Aristokraten und die verdrehten Köpfe einschüchtern wird!"

Es gieng jäh abwärts mit dem Manne: seine sittliche Verwilderung zeigt sich namentlich darin, dass er Mädchen und Frauen aufforderte, nicht auf ihre Eltern und Gatten zu hören, sondern sich frisch den Trieben der Natur hinzugeben. Guffroy,[2]) der unter dem Namen Rougyff selber zum wildesten Morde aller Adeligen aufforderte und behauptete, Frankreich habe genug an fünf Millionen Einwohnern, warf ihm vor, er habe einer Frau, die ihn um das Leben ihres Mannes bat, die Bitte gegen Preisgebung ihrer Ehre gewährt; ihren Mann aber nach wenigen Stunden der Freiheit wieder verhaften und dennoch hinrichten lassen![3]) — Ähnliches wird von beiden erzählt und ist beiden zuzuschreiben. Wollust.

Solche Dinge musste sich ein Volk, das sich das freieste nannte, von einer Regierung gefallen lassen, die es hasste. Die oft erwähnte Anglicanerin macht eine treffende Bemerkung:[4]) „Ich staune am allermeisten darüber, dass die Regierung sich halten kann. Im Innern muss sie gegen Hungersnoth, Zwist und Aufstände kämpfen, nach außen hat sie an allen Grenzen den Krieg. Die Lösung dieses Räthsels kann man nur in der Eigensucht des französischen Charakters finden und im Mangel jeder Verbindung unter den verschiedenen Departements. Ein Theil des Landes ist also unterjocht mit Hilfe des anderen. Während die Bewohner des Südens die Waffen zu Gunsten ihrer Freiheit und ihres Handels ergreifen, verweigern die des Nordens, sie zu unterstützen und erwarten mit einer selbstsüchtigen Ruhe, dass der Druck bis zu ihnen komme. Die Mehrheit des Volkes hat keinen Punkt der Einigung, kein Mittel der Gemeinschaft, während die Jakobiner, eigentlich wenig zahlreich, stark sind durch ihren schriftlichen Verkehr, durch ihren Mittelpunkt in Paris, durch die ausschließliche Leitung der Zeitungen und Straßenanschläge. Welches aber auch die eigentliche Ursache sein mag, die Regierung ist zugleich allmächtig und verabscheut, beinahe ohne sichtliche Stütze — und doch schwer niederzuwerfen."

Bittere Klagen wurden laut. Robespierre drang auf Lebons Abberufung; es wird erzählt, er habe ihn wollen hinrichten lassen.[5]) Erinnerte man Robespierre vielleicht daran, ob er seine Vaterstadt Arras von diesem Wütherich gänzlich wolle zugrunde richten lassen? Lebon wurde abberufen; Billaud-Varennes schützte ihn, Barrère entschuldigte seine Grausamkeiten: er habe etwas herbe Formen.[6]) Lebon saß ruhig im Convente, bis die Stimmung milde wurde und die Verfolgten reden konnten. Da wurde denn auch von Lebons Treiben ein grauenvolles Bild entworfen: „Ungeheuer, fahre zur

[1]) Buchez et Roux, l. c. XXXV, p. 252.
[2]) Rougyff ou la France en vedette.
[3]) Buchez et Roux, l. c. XXXV, p. 222.
[4]) Un Séjour en France de 1793 à 1795, Paris 1872, p. 104—105.
[5]) Buchez et Roux, l. c. XXXVI, p. 15—16.
[6]) Des formes un peu acerbes.

Hölle und saufe dort das Blut deiner Opfer!" — fuhr ihn Fréron am
Ende Lebons. 2. August 1794 an. Lebon entschuldigte, log, berief sich auf Befehle, auf drei Körbe voll von Actenstücken, welche ihn rechtfertigen würden, wären sie nicht von seinen Feinden gestohlen worden. „Waren meine Thaten rauh, so sind die Euren entsetzlich" — sagte er im Convent. Der Convent verwies ihn am 9. October vor das Gericht von Amiens, welches ihn am 9. October 1795 zum Tode verurtheilte. Als ihm der Henker das rothe Kleid umthat, sagte Lebon: „Nicht ich sollte es tragen, man schicke es besser dem ganzen Nationalconvente!" — Diesmal hat Lebon oder, wie er oft geschrieben wird, Le Bon, ein wahres Wort gesprochen.

Lebon und Carrier sind aber nicht die einzigen, welche die unumschränkte Gewalt berauschte, so ihnen der Convent übertrug, „alles zu thun, was ihnen nöthig scheine, um die Revolution durchzuführen". 140 bis 180 solcher Conventsmitglieder waren in den Jahren 1793 und 1794 auf Reisen in den Departements und bei den Heeren, alle mit unumschränkter Macht über Leben und Tod versehen; die geringste Zahl solcher Betrauten war einmal 63. Unumschränkte Macht ist für jeden Menschen eine große Gefahr: er überhebt sich gerne, er verliert die Besonnenheit; sie reizt die niederen Triebe seiner Natur und führt ihn leicht auf die Bahn des Verbrechens.

Früher sahen die Darsteller der französischen Revolution hauptsächlich nur auf die Vorgänge in Paris; in neuerer Zeit sind die Zustände in den Provinzen sorgfältig geschildert worden.[1]) Da ergab es sich denn, dass unter den Betrauten
Piorry und Ingrand. gar viele Wütheriche waren. So empfahl Piorry seinen Nachfolger Ingrand in Poitiers, als einen tüchtigen Kerl, einen echten Bergmann: „Bedenket ihr braven Sansculotten, dass ihr mit Hilfe dieses Patrioten alles durchführen, alles erreichen, alle Welt einsperren, absetzen, verurtheilen, deportieren, hinrichten und alle Zustände umgestalten könnt. Gönnt ihm keine Minute Rast; sorget dafür, dass alles vor ihm zittere, alles Alte zusammenstürze und alle Verhältnisse ohne Verzug dauernd geordnet werden." Ingrand, Abgeordneter für Vienne, war auch dieser Empfehlung würdig! — nach dem Sturze des Schreckensregiments kam er wegen unerhörter Grausamkeiten[2]) vor Gericht. Einem Commissär gegenüber gab es keinen unabhängigen Beamten mehr, er konnte ernennen und absetzen, einsperren, besteuern, verbannen, hinrichten, wen er wollte. Vor ihm galt kein Eigenthum; alles Gold und Silber der Emigranten und der von ihm Verurtheilten geht durch seine Hand: er wohnt in ihrem Haus, schläft in ihrem Bett, trinkt ihren Wein, gibt auf ihre Kosten große Gelage. Er zeigt Energie, wenn er sich wie ein Räuberhauptmann benimmt. — Als solcher Gewaltbote ver-
Maignet. fuhr Maignet in Vaucluse, und als solcher ließ er dreiundsechzig Einwohner in Bedoin erschießen und den Ort anzünden, weil in der Nacht der Freiheitsbaum umgehauen und die Erlasse des Convents in den Koth geworfen worden waren. Maignet entschuldigte sich später, er sei wie geisteskrank, für solche Stürme nicht gewachsen gewesen.

Duquesnoy.

[1]) Eine eigene Literatur existiert darüber. Vgl. Taine, Les origines de la France contemporaine. La Révolution, III, 6. Des représentants en mission. p. 251—289.

[2]) Rigueurs excessives.

So wirtschaftete Duquesnoy in Metz. Den Staatsanwalt fuhr er an: „Du siehst aus, wie ein Pfarrer oder Mönch, du kannst daher kein Revolutionär sein. Ich bin mit unbeschränkter Machtvollkommenheit ausgerüstet. Der öffentliche Geist hier ist nicht gut; ich werde ihn verbessern und den Leuten den Kopf zurechtsetzen, wie ich es schon in Nancy gethan; binnen zwei Wochen werde ich 500 bis 600 Menschen erschießen lassen." — Als ein Feuer ausbrach, eilte er herbei, um die Leute zum Löschen aufzumuntern, nämlich durch Fußtritte und Faustschläge, indem er den einzelnen zurief: „Du bist ein Bisamduster, du ein Aristokrat, du ein Schuft!" Obschon durch den Wetteifer der Bürger das Feuer schnell gelöscht wurde, verfügte Duquesnoy doch denselben Abend, dass die Gemeinde binnen zehn Tagen 40.000 Francs zu zahlen habe, „weil nur Sansculotten eifrig im Löschen gewesen". — Andreas Dumont, Abgeordneter der Somme, benahm sich gleichfalls als Sultan; er bediente sich einer rohen Sprache: „Gestern", so meldete er dem Convent, „ließ ich fünf Dutzend schwarze Bestien, je zwei und zwei zusammenbinden, unter der Aufsicht von Spasmachern öffentlich ausstellen, dann ins Gefängnis werfen." Eine adelige Dame, die eine Bitte um Freilassung ihres Gatten bei ihm vorbringen musste, riss er mit den Worten zu sich: „Setze dich, Bürgerin, auf meine Knie!" — steckte seine Hand in ihren Busen, und sagte, in diesem wühlend: „Ich hätte nie geglaubt, dass die Brust einer Marquise unter der Hand eines Volksmannes so leicht nachgeben würde!" — und schickte dann die arme Frau ohne Erbarmen unter dem Gelächter seiner Sansculotten fort und schrieb an den Convent: „Dass er die Aristokraten eingehend untersuche." — Andere waren Säufer, wie Cusset in Thionville, von dem es heißt: „Er soff wie ein Lapithe und erließ im Rausche Blutbefehle." — Monestier verurtheilte im Rausche den Officier Lasalles zum Tode und ließ ihn sogleich hinrichten — und staunte am anderen Tage über das Geschehene. — Borié tanzte in Nîmes im Amtskleide mit dem Bürgermeister und mit Freudenmädchen eine Farandole um die Guillotine herum. — Dartigoyte zwang in Auch die Mütter, ihre Töchter in den Volksverein zu führen, wo er Bordellpredigten hielt. Dieser schamlose Wüstling zeigte sich in einem Zwischenact splitternackt im Theater auf der Bühne.

Nancy. Metz. Dumont. Cusset. Monestier. Borié. Dartigoyte.

Bei den Heeren benahmen sich die Convents-Commissäre bisweilen wie Narren. Die Generale sollten nur ihre Lieutenants sein; sie selber wollten allein befehlen, die Generale hätten bloß zu gehorchen. Alle Berechnungen und Schanzen seien für nichts, die Vorstadtweiber verständen vom Krieg so viel, als die Generale. Hauptsache sei das tapfere Vorwärtsgehen und Dreinschlagen. Sie meinten, den Sieg durch Todesstrafe an den Generalen erzwingen zu können. Mancher General wurde hingerichtet, weil er nicht gesiegt hatte, aber auch Tausende und Tausende von Soldaten wurden nutzlos ins Feuer getrieben.

Bei den Heeren.

Maßlos war der Hochmuth dieser Gewaltboten; sie fuhren in sechsspännigen Kutschen einher, umgeben von Leibwachen, ließen sich wie Könige mit Kanonenschüssen begrüßen bei ihrer Ankunft, wie bei ihrer Abreise; sie speisten an üppigen Tafeln, wie Fürsten, auf Kosten des Departements, das ihnen angewiesen war. So Isabeau und Tallien in Bordeaux. Bei Versteigerungen der Besitzthümer von Verurtheilten hatten sie Gelegenheit, um Spottpreise die wertvollsten Kostbarkeiten zu bekommen. Dartigoyte hat ja mit Einsperrung jeden bedroht, der auf die von ihm gewählten Gegenstände mitzubieten wage. Furcht vor ihrer Macht oder Rache unterwarf ihnen schöne Weiber. Wer will die Summen nachrechnen, die sie der Angst Bedrohter abpressten! Fouché hat als Gewaltbote seine Millionen,

Isabeau und Tallien.

Tallien sein glänzendes Vermögen, Rovère sein Landgut, Barras sein Gros-Bois, André, Rewbel ihre Besitzthümer erworben.

Was litt nicht ganz Frankreich unter diesen Gewaltboten, die im Namen der Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit Blut in Strömen vergossen, einkerkerten, verbannten, misshandelten nach ihrer Laune — und stahlen wie Ratten. Es waren Paschas, aber, wie Taine witzig bemerkt, Paschas an einer Kette:[1]) sobald der Convent sie abberief, waren sie machtlos; sie amteten in der Regel nicht über drei Monate, aber in dieser Zeit hatten sie Macht, viel Böses zu thun in dem ihnen zugewiesenen Departement. Jeden zehnten Tag mussten sie Bericht einsenden; viele dieser Berichte sind noch vorhanden. Wir sehen daraus, wie die Sendlinge belobt wurden für ihre Härte gegen Royalisten oder Girondisten. Die Guillotine aber drohte ihnen, wenn sie säumig in Niederwerfung der Gegner der Revolution waren. Vor Gericht haben sie sich nachher mit den Weisungen der Regierung entschuldigt. Die Männer der Regierung aber fürchteten sich vor einander. Der Satz: „Die Gegner der Revolution sollen getödtet werden!“ konnte sich auch gegen sie wenden. Also, statt Brüderlichkeit und Freiheit Angst — Angst der Einwohner vor den Commissären, Angst der Commissäre vor dem Convent, Angst der Regenten des Convents vor einander. —

---

[1]) Taine l. c. p. 255: „Directement ou par leur entremise il réquisitionne, séquestre ou confisque ce que bon lui semble, taxe, emprisonne, déporte ou décapite qui bon lui semble, et dans sa circonscription il est pacha. Mais c'est un pacha à la chaine et tenu de court.“

Register.

A.

Aachen 8, 9, 20.
Abaillard 420, 422.
Abrantes, Herzog von 236.
„Abſchneidemeſſer, das nationale“ 606.
Abtei 176, 355, 416, 443, 509, 539.
Accusateur public 28.
Ächtungsliſten 156, 162.
Adel, bretoniſcher 96.
— der Vendée 104, 110, 117.
— in Belgien 12.
— in Frankreich 155.
Adelheid von Orleans 447.
Adelsvorrechte 651.
Adjoints ou substituts 28.
Adolf, Prinz 482.
Adresse aux Français 171.
Adreſſe gegen die Girondiſten 263.
— von Bordeaux 121.
Affilé 601—603.
Agrippina 336.
Aigrefeuille 550.
Aiguillette, Fort 234, 236 237.
Aiguillon 621.
Aire 518.
D'Airvault 113.
Aix 229, 230.
Akademie von Dijon 519, 520.
— in Paris 294, 379, 462, 464, 467, 496.
Albitte 231, 364.
Aldenhoven 94.
— Schlacht bei 9, 19.
D'Alembert 464, 518, 520.
Allard 571, 578.
Allianz, deutſche 1 ff., 529.
— Schwäche der 484, 492.
Aloſt 6.
Alquier 592.
Alſace, Regiment 94.
Altar d. Vaterlandes 261, 378.
Alvinczy 478.
Amar 164, 323, 355, 356, 358.
Amerika 97, 209.
Amey 591.
Amiens 648, 654.
Amneſtie 265, 266.
Amourette 404.
Amſterdam 5, 7.
Amyon 358.
Anacharſis Cloots 386.
Anarchie 250.
Ancenis 579, 584.
Andouin 190.
André 656.
Andrei aus Corſica 357.
Angers 534, 535, 539, 552, 567, 568, 572, 577, 601, 604, 611.
Angoulême, Herzogin von 48.
Anicetus 600.
Anjou 103, 106, 150, 540, 543, 550, 554, 588, 646.
„Annales politiques“ 361.
„Anſpach-Küraſſiere“ 480.
Antiboul 229, 355, 357, 361, 364, 371, 402.
„Antinous der Gironde“ 225.
Antonelle 337, 399, 400, 402, 448, 539.
Antrain 576, 612.
Antwerpen 4, 6, 7, 12, 37, 41, 44, 60.
Anweiler 531.
Apache 478.
Apokalypſe 402.
Appellation ans Volk 21, 22, 28, 42, 74, 81, 374, 383 f., 391.
Arago 459, 461, 464, 520, 526.
Aranda 394.
Arbeitslohn 286.
Archimediſche Schraube 520.
D'Arçon 7, 12, 523.
Ardennen 6.
Arenberg, Graf 40, 321.
Argental 465.
Argenton 590.
Arianer 160.
Ariſtides 466.
Ariſtokraten 272.
Ariſtokratie 250.
— des Reichthums 253.
Ariſtomenes der Vendée 614.
Arlandy 502.
Arles 230, 341.
Arlon 89.
Armagnaken 160.
Armand 97.
Armee, franzöſiſche 501, 526.
Armee und Politik 141.
Armeelieferanten 524.
Armorika 96, 307.
D'Arnauld 465.
Arras 478, 518, 646, 647, 648, 650, 653.
Arthur 146.
Artois, Graf von 97, 99, 303, 337, 508, 621, 624.
Aſtronomie 461.
„Aſtronomie, Geſchichte der“ von Bailly 452.
Aſſignaten 27, 121, 222, 279, 283, 309, 360, 542, 626.
Aſſignatenwirtſchaft 10.
Ath 41.
Aubert-Dubayet 495—497, 498—500, 550, 553, 556, 567.
Aubiers 112, 557.
Aubry 358.
Auch 655.
Auckland, Lord 61, 62, 65.
Audoin 284, 397.

Aufruf der ganzen Nation unter die Waffen 268.
— Dumouriez' an das französische Volk 59.
— Dumouriez' a. das Heer 48.
— Koburgs an die Franzosen 56.
„Aufruf an die Franzosen" von Charlotte Corday 171, 175.
Aufstand d. Departements 371.
— in Calvados 197, 401.
— in Bordeaux 208.
— in Caën 423.
— in der Bretagne 632 ff.
— in der Vendée 510.
— in Marseille 229 ff.
— vom 31. Mai 132 ff., 163 f.
— vom 2. Juni 140, 227, vgl. Staatsstreich.
— vom 20. Juni 365.
— vom 10. August 138, 365, 375, 389, 390, 506.
Aufstands-Ausschuss 18, 389.
Auray 639.
Aurillac 595.
Ausfuhr 286.
Aushebung, allgem. (Ziehung) 270, 623 f., 625, 632.
Ausschuss, Aufstands- 18, 389.
— Central- im Bischofshofe 142.
— Central-, in Marseille 229 f.
— der Drei 220.
— Empörungs- 143.
— Finanz- 122, 123, 373, 374.
— Gesetzgebungs- 23, 232.
— Kriegs- 79.
— österreich. 334, 336, 392.
— Revolutions- 149, 413, 460, 597 f., 599, 607.
— Sicherheits- 20, 73, 74, 98, 122, 123, 137, 140, 141, 144, 149, 176, 197, 292, 297, 298, 309, 310, 314, 352, 355, 358, 359, 388, 389, 391 f., 395, 416.
— Überwachungs- 219, 291, 450, 599.
— Untersuchungs- 365, 378, 382.
— Verfassungs- 242.
— Vertheidigungs- 44, 72, 75, 78, 163, 369.
— Volks- 212.
— Vollziehungs- 24, 246, 282, 466.
— von 170 Männern 160.
— für den Widerstand 203.
— Wohlfahrts- 24, 29, 30, 76, 90, 123, 132, 133, 136, 139—143, 148, 150, 162, 164, 179, 188, 197, 198, 207, 211, 232, 236, 239, 246, 267, 269, 270, 277, 280—282, 296, 297, 311, 400, 484, 489, 493, 502, 513, 516, 518, 522—524, 527, 530, 533, 581, 594 f., 596, 608, 609, 630, 635, 642, 643, 646, 648, 651.
— der Zwölf 123, 125—135, 137, 141, 147, 148, 150, 205, 361, 369, 373, 374, 376, 385.
Ausschüsse zur Leitung des Widerstandes 159.
Auswanderer 97, sieh Emigranten.
Autichamp 535, 543, 548, 562, 566, 573.
Autun 517.
Auvergne 595.
Auxerre 447.
Avesnes-le-Sec 481.
Avignon 230, 231.
Avranches 571, 572, 573.
Avril 608, 634.
Ayeneux 9.
Azenay 624.

B.

Babey 358.
Babylon 461.
Bachelier, Notar 597.
Baco, Philosoph 459.
— Maire v. Nantes 265, 535.
Bailleul 358, 404, 405, 408, 418.
Bailly als Maire 294, 334, 339, 340.
— und Condorcet 461 f.
— im Prozess d. Königin 339 f.
— seine Leistungen 461 bis 463.
— sein Prozess 449—457.
Ballhaus 440.
Bancal 45, 46, 48.
Barbaroux 18, 21, 76, 82, 91, 124, 139, 143, 145, 148, 150, 151, 154, 158, 161, 168, 177, 182, 193, 198, 199, 201, 205—207, 214—218, 220, 223, 224, 227, 358, 368—371, 373, 420, 434.
Barbastre 589.
Barelle 351.
Barmherzige Schwestern 110.
Barnave 465, 468, 469, 609.
Baron, Geschworener im Prozess der Königin 337.
Baronnière, Schloss La 110
Barr 511, 512.
Barras 233, 239—241, 656.
Barreaux, Fort 468.
Barrère 19, 20, 23, 26, 31, 99, 123, 129, 137—141, 144, 146, 148, 149, 156, 198, 210, 211, 238, 242, 267, 269, 270, 272, 277, 280, 281, 287, 289, 290, 293, 296, 298, 317, 392, 398, 402, 488, 523, 524, 526, 527, 547, 555, 651, 653.
Barrièren 39, 133, 136, 137, 156, 304.
Barthélemy 480.
Basel 3, 4, 509, 510.
Basset 350.
Bastille 97, 241, 383, 516.
Bastilleplatz 256.
Bastillesturm 450.
Bataillé 597.
Bâtard 639.
Batardière, de la 627.
Batavische Republik 6.
Batz, Baron 309—311, 350.
Baudot 210, 212, 527.
Baudry 282.
Bault 325, 326, 345.
— Madame 328, 344.
Bayeux 64, 163, 197.
Bayle, Moïses 229.
— Pierre 233.
Bayonne 161.
Bazire 90, 91, 277, 388.
Beauchesne 312.
Beaufort 634.
Beaujolais, Herzog v. 443, 445.
Beaugé 577, 579, 584, 585, 629, 630.
Beaulieu 196, 400, 401, 468, 469, 483, 490.
Beaumefeil, Schauspielerin 97.
Beaupréau 113, 114, 559 bis 561, 563, 587.
Beaupuy 495, 550, 560.
Beauregard 490.
Beaurepaire 537.
Beausse 561.
Beauvais 233.
Beauvolliers 116, 542, 559, 570.
Bec d'Ambes 214.
Bedouin 525, 654.
Belfort 286.
Belgien 1, 3, 5, 12, 19, 37, 39, 51, 72, 88, 91, 102, 283, 304, 323, 369.
Bellegarde, General 49, 481, 490.

Belle-Isle 602.
Belsunce, Heinrich von 165.
— Madame 166.
Benjowski 43, 490.
Bentabole, Peter 194, 195.
Berard 628.
Berchiny, Regiment 47.
Berg, der 81.
Bergen op Zoom 5.
Bergoing 124, 148, 154, 182, 198, 199, 205, 207, 208, 358.
Bergplänkler 613.
Bergzabern 532.
Berlin 304, 494.
Bern 66.
Bernard 294, 295, 308.
Bernay 164, 202.
Berneron 66.
Bernier, Abbé 116, 541 f., 552, 570, 579, 582, 619, 621, 628, 630.
Bernier, Bauer 551.
Bernoulli 520.
Berruyer 526.
Berstheim 530.
Bertin 492, 570.
Bertrand 124, 148, 212.
Berufung an das Volk 21 f., 28, 42, 74, 81, 374, 383, 384 391.
Besançon 160, 161, 509, 515.
Besnard 337.
Bethune, Marquis 651.
— Stadt 518
Beugnot, Graf 401, 404, 411, 412, 430, 431, 433, 437, 451, 454, 455, 470, 472, 473, 476, 479, 486.
Beurnonville, Kriegsminister 16, 21, 23, 29, 30, 45, 46, 48, 369, 526, 592.
Beyßer, General 535 f., 540, 550, 553.
Bicêtre 134.
„Bienenwald" 504, 506.
Billaud-Varennes 128, 146, 212, 277, 329, 357, 399, 484, 485, 524, 525, 527, 647, 651, 653.
Bilyais, Parlamentsrath 606.
Bingen 89.
Biron 443, 526, 539.
Biroteau 73, 82, 148, 158, 198, 213, 358, 368, 371.
Bischof von Agra, 115, 116, 572, 582.
Bischofshof 18, 123, 132, 133, 142.
Bitsch 529.
Blad, C. 358.
Blain 580.
Blanchelande 93.
Blanqui 358, 360, 361.
Blau, Mainzer Clubist 87.
„Blauen, die" 107, 108.
Blaux 358.
Blaviel 358.
Blaye, Citadelle von 211.
Blinden-Institut 258.
Blois 132, 161.
Bloß, General 567.
Blücher 4.
Blutbad zu Arles 341.
— zu Chatillon 558.
— auf dem Marsfelde 336, 341, 450–453, 455 f.,
— zu Nancy 336, 341.
— zu Nîmes 341.
Blutgericht in Bordeaux 223.
Bluthunde 212.
Blutschande 423.
Bo 229.
Bocage 102—103, 105, 537, 551, 554, 557, 582, 588, 596. 616.
Bohan 358.
Böhmer, Professor 86, 498.
Boileau 124, 148, 355, 357, 361, 364, 374, 402, 403, 410.
Bois-Guyon 208, 466, 467.
Boisguy 633.
Boishardy 640, 643.
Boisme 112.
Boissel, Joseph 229.
Boissy d' Anglas 124, 151.
Boisy 570.
Boivin, General 602.
Bollet 644.
Bolognie 597.
Bon, Porträtmaler 454.
Bonaparte, sieh Napoleon.
Bonchamp 110, 113—115, 536—543, 545, 548, 550, 551—554, 556—560, 569, 587, 588, 618, 627, 630.
— Madame de 538, 562.
Bonconseil 120.
Bonnet von der oberen Loire 357.
Bon-Saint-André, Jean 296.
Boos, Porträtmaler 471.
Bordeaux 82, 103, 121, 139, 159, 201, 204, 208, 209, 211—214, 217, 225, 242, 273, 284, 355, 368, 370, 383, 384, 387, 395, 466, 476, 655.
Bordereau Renée 549.
Borel 504.
Borié 655.
Bosc 417, 424.
Bossu 54.
Bossuet 459.
Botidoux 643.
Bouchain 478, 493.
Boucher 307.
Bouchotte 89, 126, 193, 284, 479, 527, 540.
Bouffay, Gefängnis du 602, 603.
Bougon 179, 182, 189, 571.
Bouguot 339.
Bouillé 643.
Bouin 588.
Boulainvilliers 640.
Boulanger 283.
Bouquey, Madame 217, 220 bis 223, 226.
Bourasseau 552.
Bourbon, Familie 442, 624.
— Herzogin von 443.
— -Busset, Herzog von 97.
Bourbonen verbannt 444.
Bourbotte 540, 541, 546, 582.
Bourdon 20–21, 129, 132, 274, 277, 374, 475, 546.
Bourdot 215.
Bouret 643.
Bourgeoisie in Frankreich 155.
Bourg 160.
Bourges 120, 123, 159 bis 161, 209, 229, 369.
Bourg-la-Reine 460.
Bourgneuf 550.
Bourgoing 303.
Boussay 552, 553.
Boyer 458.
— -Fonfrède 121, 124, 154, 157, 357, 402, 403, 410.
Boze, Maler 365.
Braunschweig, Herzog von 2, 65, 69, 366, 372, 382, 392, 428–433, 494, 496, 500, 504–506.
— -Öls, Herzog von 3, 44.
Breard 296.
Breda 5, 7, 12, 16, 20, 24, 37.
Breisach, Neu- 503.
Breisgau 503.
Bremgarten 443.
Breno 332.
Bresson 358.
Bressuire 112, 554, 557, 587, 590, 615.
Brest 52, 208, 214, 526, 550, 612, 624.
Bretagne 30, 96 ff., 158, 198, 476, 534, 544, 545, 559, 565, 590, 602, 632 ff., 635, 639, 641, 646.
Breteuil 18.

Bretonen 113, 118, 204, 536, 587, 631, 632, 641.
Bretonisches Klagelied 636.
Bretteville, Frau von 167.
„Briefe eines Theologen" von Condorcet 464.
„Briefe über d Insel Atlantis" von Bailly 452.
Briefgeheimnis 141, 142, 149.
Brienne 515.
„Briganten" 553.
„Brigands" 118.
Brin 116.
Brissac 113.
Brisson 357.
Brissot 20, 21, 26, 75, 76, 82, 84, 134, 143, 148, 164, 176, 205, 240, 279, 281, 282, 355, 357, 361, 363, 365–367, 369–373, 375 bis 378, 383, 387–397, 402, 403, 405, 406, 409, 410, 416, 419, 434, 466, 475.
Brissotiner 153.
Brochet 196.
Broglie 42.
Brooks 94.
Brotkarten 289
Brüder vom heil. Geiste 110.
Brugnot 332.
Bruille, Lager von 44, 50, 52, 58.
Brûlard 357.
Brun, Cap 234.
Brumpt 530.
Brune 202, 212.
Brunet 488.
Brunhilde 335.
Brunot 308.
Brünn 385.
Brunyer, Arzt 301, 308.
Bruslard-Sillery 355, sieh Sillery.
Brüssel 12, 14, 40, 42, 59, 63–65.
Brutus 169, 222, 223.
„Brutus" 318.
Buchez 160
„Bulletin du Tribunal" 397, 403, 410.
„Bund der Bretonen" 159.
Bundeslade d. Revolution 258, 261, 263, 264
Burey, General 528, 530.
Bureau d'Esprit 429.
Bureau de la Batardière 624.
Bürgerfest im Palais Royal 138.
„Bürgerfreund" 87.
Bürgerkarte 144, 293 f.
Bürgerkrieg 145, 148, 162, 166, 341, 343, 383 bis 385, 392, 443, 455.
Bürgerkrone 130.
Burgund, Herzogthum 160. 517.
Burgunder 160.
Burke 152.
Buschland 102, 105, 537, 551, 554, 557, 582, 588, 596, 616.
Busche, van dem 482.
Buxweiler 530.
Buzot 18, 25, 76, 81, 82, 124, 125, 143, 148, 158, 164, 169, 182, 198 bis 200, 202, 205, 206, 208, 214, 216–218, 220, 222 bis 226, 358, 368, 369, 371, 416, 419–421, 426, 434, 437, 488.
Byng 484.

C.

Cabanis 458.
Cadenet 230.
Cadi 628.
Cadoudal, George 639, 646.
Caën 157, 159, 161, 163, 166, 167, 179, 197, 199, 201, 220, 371, 421, 434, 466, 635.
Caffin 586.
„Ça ira" 650.
„Cajus Gracchus" 318.
Calais 234, 518.
Caligula 613.
Calonne 98, 336.
Calvados 139, 197, 198, 202 204.
Cambacérès 25, 72.
Cambon 11, 16, 26, 74, 124, 125, 135, 140, 141, 212, 296, 383, 478, 524.
Cambray 50, 90, 321 f., 480, 492, 634.
Camille 121, sieh Desmoulins.
Camus 14, 15, 17, 45, 46, 48, 74.
Canclaux 536, 550, 553, 554, 556, 624, 630, 632.
Canning 152.
Cantin, Secretär 55
Capet, Familie 299.
Capstadt auf Domingo 93
Carême civique 289.
Carhaix 207.
Caritat 357.
Carlin 504–506, 515, 516.
Carmagnole 11, 314.
Carnot 43, 45, 50, 69, 270, 281, 394, 484. 489, 491, 517–519, 522–524, 530, 622, 630, 651.
Caron 592.
Carpentier 589.
Carpentras 230, 400.
Carra 134, 154, 172, 296, 355, 356, 357, 361, 363, 366, 367, 370, 372, 374. 376, 391, 402. 403, 406.
Carrier 21, 23, 208, 402, 545, 582, 595–598, 599, 601, 602, 604–612, 614, 625, 628, 633, 654.
Carrière, Advocat 116.
Carrouselplatz 94, 196.
Carteaux 230 f., 233, 235, 236, 446, 488.
Cäsar 43, 478.
Cäsar-Lager 59, 478.
Cassel 482, 492.
Castel 495, 496, 497.
Castillon 224.
Catalonien 394.
Cathelineau, Jacques 106 f., 114, 117, 535 f., 541, 618.
Cathélineau, Pierre 588.
Catilina 309, 369, 383.
Cato 431.
Cayenne 293, 600.
Cazeneuve 358.
Cellier, Cons.-Commissär 90.
Censur 20.
Centeniers 13.
Central-Ausschuss 142
— in Marseille 229 f.
„Cercle social" 401.
Cerizais 587, 616, 617.
Cettin, Festung 480.
Cevennolen 645.
Chabot 140, 145, 159, 175, 176, 177, 179, 193, 211, 265, 314, 385 f., 389, 390 f., 416, 418, 457.
Chaillot 357.
Chalbos 557, 558, 560, 567.
Chaldäer 461.
Challans 106, 619, 623.
Chalon 628.
Chalonnes 590.
Chalons-sur-Saone 268.
Chambon 82, 148, 358, 363, 391.
Chamfort 292.
Champagneux 188, 366, 396, 397, 418, 428, 429.
Champcenets 298.
Champmorin 8.
Chancel 33, 60, 489.
Chantereau 640, 643.

Chantonnay 543, 548, 550, 551, 553, 590.
Chanzeau 107.
Chapelle ardente 196.
Charenton 132.
Charette 107, 108, 113, 534, 535, 536, 542, 545, 546, 550, 552, 553, 554, 556, 557, 565, 584, 585, 587 bis 589, 610, 614—616, 618—621, 624—631, 614 bis 646
Charrier, Marcus Anton 160.
Charlier 284.
Charlotte Corday 350, 361, 401, sieh Corday Charlotte.
„Charlotte Corday" v. Salles 219.
„— -—", Tragödie 420.
Chartres, Herzog von 33, 37, 38, 41, 52, 53, 55, 59, 369, 380, 443, 448.
Chassé 371.
Chasset 158, 358.
Chasteler, Oberstlieut. 490.
Chastellin 358.
Chateaubriand 260, 465.
Château-Gonthier 566—568, 604.
Chathuant 632.
Chatillon 537, 554, 556, 558, 585, 586.
Chaudron 561.
Chaumette 21, 122, 126, 130, 133, 272, 273, 276, 292, 295, 318, 330, 331—333, 352, 375, 540.
Chaussard, Conv.-Commiss. 12.
Chauveau-Lagarde 181—183, 335, 336, 339, 342, 343, 372, 430.
Chaux, Pierre 597.
Chemillé 107.
Chénier, Andrée 186, 190, 191, 466.
— Marie Joseph 190, 191, 466.
Chepy, Conv.-Commissär 13.
Cherbourg 197, 526, 573, 624, 641.
Cherin 50.
„Chevalier-Faublas" 169.
Chévardin 553.
Choderlos de Laclos 380.
Cholet 107, 110, 114, 537, 540, 541, 554, 558—560, 563, 564, 581, 582, 585 bis 588, 590.
Chouan, Jean 639.
Chouanerie 534, 632 ff., 641, 643.
Chouans 98, 624, 632 ff., 642.
Choudieu 18, 546, 650.
Chrétien 337.
„Chronik von Paris" 22.
„Circe der Girondisten" 437.
Citadellen 521.
Civilconstitution 166.
— des Clerus 471, 646.
Clairault 462.
Clavière 86, 134, 137, 141, 147, 148, 282, 365, 367, 398, 433, 471, 472, 473.
Clerfayt 9, 39, 47, 59, 69, 478, 493.
Clerus, Güter des 38.
— in Belgien 12.
Clery 301, 305, 325, 353.
Cliche 587.
Clisson 111, 113 537, 550, 553, 557, 587, 590.
Clootz 146.
„Clothar" von Bailly 461.
Clouseaux 615.
Club der Cordeliers 23, 202, 288.
— der Freunde der Freiheit und Gleichheit in Mainz 87 f., 497.
— „Franklin" 211
— Saint-Honoré 21.
— vgl. Jacobiner und Girondisten.
Clubert Dubayet 89.
Coalition 492, sieh Allianz.
Cocarden 288.
Cochon 49.
Code pénal 29.
Coffinhal 92, 337, 470.
Colbert, General-Lieut. 107.
Cölibates, Aufhebung des 401, 470, 647.
Colin, Capitän 50.
Collé 380.
College de Navarre 464.
„Colonnen. infernale" 582, 590, 591, 596, 607, 619.
Colloredo 478, 480, 489, 490.
Collot d'Herbois 139, 151, 238, 254, 284, 293, 402, 524, 525.
Colonien 372, 375.
Comité, österreichisches 309.
Commaire 590, 591.
Commune gegen d. Girondisten 82, 139, 141—143, 360, 376, 382, 384 f.
— u. Convent 119, 127, 135 f., 229, 272, 293, 304, 366, 382, 415.
— und die Septembermorde 390.
Commune, Aufruf der 20.
„Commune sans nom" 232.
Commune von 1871 76.
Communismus 173.
Compardon 326.
Complot vom 9. März 31 f.
Conciergerie 84, 92, 179, 299, 317, 322, 327, 329, 355, 361, 403, 408, 410, 411, 429, 433, 417, 451, 466, 468, 476, 485, 533.
Condé, Festung 41, 49, 54, 66, 68, 71, 91, 315, 372, 477, 548, 556.
— Prinz 153, 303, 515, 519, 530.
Condorcet 134, 153, 242, 243 bis 246, 252, 356 f., 365 385, 387, 457, 458, 460, 464, 465.
Congress zu Antwerpen 30, 477.
Conscription 270.
Conseil exécutif 245.
Conseil général 274.
— supérieur d'administration 116.
Conspiration des canaris, La 352.
Constitution de 1793, 246.
Conti, Prinz von 443.
Convent und Commune 119 ff., 127, 131, 139, 142, 145, 149 f., 157—159, 161, 304, 393, 415.
— im Bürgerkrieg 111, 201 f., 204, 209, 225, 238, 262, 536, 539, 513, 547, 556, 582 ff., 595, 601, 611, 614 f., 619, 623 f., 654.
— in der Girondistenfrage 119 ff., 354 ff.
— und Dumouriez 6, 11, 35, 46 f., 51, 64, 71 ff.
— und Custine 88 f.
— in Belgien-Holland 10, 20.
— und Pariser Pöbel 23, 277.
— beschließt das Revolutions-Tribunal 25 ff., 281.
— das Maximum 282 f., 285 bis 289.
— beschließt das Gesetz der Verdächtigen 290 ff.
— und Marat 172, 192.
— gegen Marie Antoinette 299 ff., 312 ff., 319 ff.
Convents, Wache des 125, 368, 373, 374.
— Verfassung d. 253 ff., 258, 262 f., 265 ff., 280.

Convents-Commissäre 6, 8, 12, 40, 42, 43, 45, 47, 69, 92, 96, 212, 304, 485, 493, 498, 501, 504, 506, 507, 526, 546, 573, 589, 592, 601, 608, 614, 638, 643, 645, 646, 647, 650, 655.
Cook, Capitän 328.
Corbel 358.
Corday, Charlotte 165 ff., 188, 190, 192, 198, 195, 197, 199, 212, 298, 371, 416.
— — Briefe 177.
— — und Fauchet 177, 179. 361, 401.
— — Briefe 177.
— — Porträt 184.
— — Urtheile über 185, 350.
— sieh Charlotte Corday.
Cordelier, General 90, 586, 590 f.
Cordeliers 23, 30, 134, 193, 195, 283, 313, 383.
Coriolan 43.
Cormatin, Generalmajor 644 bis 646.
Corneille 180, 461.
Coron 540, 551, 618.
Corps législatif 252.
Correspondenz-Bureau 128.
Corsica 229, 371.
Cortey 309, 310, 311.
Coste 223--224.
Cottereau, Familie 638 f.
— Jean, 632, 638.
Couppé 358.
„Courier de l'Europe" 380.
„Courier de Paris" 362.
Court de Geblin 379.
Courtois 345.
Courtray 41, 492.
Coustard 357, 447, 449.
Couthon 122, 136, 147, 164 193, 296, 297, 524, 525.
Coutis-Fleury 577.
Craon 579.
Crespin, Weinhändler 603, 606.
„Criminal-Gesetzgeb., Theorie der" 380.
Cromwell 59.
Croy, Graf 518.
Cumptich 34.
Curgies 69.
Curtius 46.
Cusset 655.
Cussy 182, 199, 205, 207, 208, 358, 475.
Custine 3, 38, 75, 86, 88, 89, 90 f., 93, 477, 479, 484, 488, 494—496, 500, 525, 526.
Cysoing, Kriegsrath in 489, 492.

D.

Dabizeele 483.
D'Alembert 464, 518, 520.
Dames de la fraternité 122.
Dampierre 8, 9, 53, 59, 60, 69.
Dangé 339.
Danger 325.
d'Autichamp 548, sieh Autichamp.
Danton und Dumouriez 14, 19, 24, 35 f., 71 f., 80.
— für Massenerhebung 19.
— gegen Schuldhaft 22
— für das Revolutions-Tribunal 26 f., 29, 277 f.
— und die Gironde 72 ff., 77, 80, 85, 129, 131 f., 135, 154, 163, 231 f., 359, 384, 390, 394, 417 f., 469.
— gegen die Conventswache 125 f., 127.
— im Verfassungs-Ausschuss 242, 266.
— für Maximum 272.
— im Wohlfahrts-Ausschuss 296.
— und Robespierre 359 f.
— für den Sansculotten-Sold 400.
— Verschiedenes von 92, 98, 134, 162, 184, 193, 229, 268, 406, 517.
Darbelière 587.
D'Arçon 7, 12, 523.
Darmstadt 86, 91.
Darthe, Secretär 651.
Dartigoyte 210, 655.
Dauban 199, 226, 420.
Daujon 332.
Daunou 358, 459.
Dauphiné 160.
Davendorf 590.
David, Maler 80, 192 f., 255, 256, 264, 382.
— Richter 451.
Davoust 55.
Debray-Doublet 358.
Decaen 495.
Decius 46.
Defermon 146, 358
Deffieux 395.
Defiers 8, 12.
Delahaye 199, 357.
Delamarre 358.
Delaporte 577.
Delaunay 80, 629.
Delessart 382, 383, 570, 581, 582.
Deleyre 154.
Delft 5.
Deliège 337.
De Linières 592.
Delmas 77, 296.
Demokratie 244.
„Denkwürdigkeiten" v. Bailly 456.
— von Barbaroux 223.
— der Frau v. Genlis 380.
— von Louvet 132, 205, 217.
— von Pétion 199.
— von Puisaye 636.
— der Frau von Sapinaud 615.
— der Madame Tourzel 301.
— sieh Memoiren.
Departements-Behörden 291.
— die, gegen den Convent 197.
— die, gegen den 2. Juni 154 ff., 162 f.
Deputation, Pariser 130.
— der Commune 143.
— des Gemeinderathes 127.
— von Rouen 133.
Derascy 358.
Desaix 505, 516, 530.
Desboisseaux 337.
Descamps 358.
Descartes 459.
Descombes 540.
Desfieux 32.
Desfosses, Vicomte 350.
Desjardins 42.
Desilles de la Fosse-Ingant 98, 100 f.
Desmoulins, Camille 80, 121, 296, 297, 408.
Despotismus 250.
Destournelles 376, 377.
Deutschorden 63.
Devaux 94.
Devérité 357.
Devèze 387.
Dictatur 49, 72, 145, 444.
Diderot 409.
Diebstahl des Kronschatzes 394.
Dietrich in Straßburg 365, 508 f.
Dieu 652.
Dijon 160, 209, 519.
Dillon, General 296 f., 314, 521.
Dinan 204. 575.
Disconto 464.
Dobsen 133.

Dol 99, 204, 571, 574, 644.
— Schlacht bei 572 ff.
Dominica 240.
Dommissan 539, 542, 550, 565, 570, 580—582.
Donzé-Verteuil 337.
Doornik 47.
Dorat-Cubières 294.
Dordogne 215.
Dortrecht 5
Douai 50.
Douay 612.
Doué 113, 116, 551.
Doulcet de Pontecoulant 179 f., 184, 357, 371.
Dourlers 490.
Doyre 495.
Doyret 497.
Dragoner-Regiment Latour 9.
Dreißig Tyrannen 26.
Drouet 175, 280, 314, 315, 391.
Drusenheim 530.
Dubarry 431.
Dubayet 495, 496, 497—500, 550, 553, 556, 567.
Dubois-Crancé 22, 80, 82, 471, 635.
Dubuisson 45.
Dubusc 358.
Duchâtel 158, 172, 205, 208, 213, 355, 357, 361, 364, 370, 395, 402, 410, 475.
Duchemin de Scépeaux 640.
Duchesne 574.
Ducos 119, 146, 154, 164, 355—357, 361—363, 365, 370—372, 385, 394, 402 bis 405, 409—411, 442.
Dünkirchen 62, 68, 322, 372, 477, 478—482, 484, 492, 517, 532.
Düren 9.
Dufaure 372.
Dufour 590, 591.
Dufriche-Valazé 355, 357.
Dugommier, General 233, 239, 241.
Dugué-d'Assé 358.
Duhem 20, 26, 395.
Duhoulx 551, 552.
Dujarry 648.
Dulaure 356.
Dumas 188, 437, 486.
Dumont, Andreas 7, 648, 655.
Dumouriez' Kriegsplan 1793 4 ff.
— Klagen 11.
Dumouriez in Belgien 12 f., 19 f., 27, 30, 39 ff., 367, 369, 391, 402, 494, 526.
Dumouriez in Holland 6 ff., 19 f., 23 f.
— bricht mit dem Convent 14 ff., 36, 41 f., 44—60, 72, 75, 77 f., 95, 138, 140, 296, 305, 306, 368, 373. 388. 395, 442 f., 448, 488, 517.
— bei Neerwinden 33 ff.
— sein Brief vom 12. März 35, 71, 72.
— und Mack 37.
— über die Jakobiner 43.
„Dumouriez, Leben des Generals" 43.
Dumouriez' Aufruf an die französische Nation 51.
Dumouriez, von der Armee verlassen 53 ff.
— in der Verbannung 60 ff., 64 ff., 90.
— und Bonaparte 67.
— Mitschuldige des 81, 138, 140 f., 172, 369, 373, 393, 402.
— und Lebrun 510.
Dundas 544, 570, 571, 643.
Dupanloup 301.
Duperret 79, 161, 170, 177, 179, 193, 357, 370, 371, 391, 395, 402, 434.
Dupeyrat, Thereſe 221.
Duplantier 154.
Dupont, Fräulein 381, 521.
Duport-Dutertre 465, 468, 469.
Duprat 355, 357, 358, 361, 363, 370, 371, 374, 402, 408.
Duquesclin 645.
Duquesnoy 590, 592, 614, 655.
Duras, Herzog von 387.
Duraſſier 597.
Durivault 574.
Duroy 164, 202, 203.
Dusirat 615.
Dussault 141, 145, 146, 358, 390.
Dutard 101, 243
Duteil, Inspector 236.
Dutruy 589.
Duval 12, 50, 199, 357.

E.

Ebene, die 81.
Echaubroignes 552.
Eckmühl, Fürst von 55.
Edgeworth 308.
Egalité 42, 65, 72, 73, 357.
Egeria der Gironde 199.
Ehescheidung 423.
Ehrenbreitstein 48, 86, 88, 498.
Eidweigerer 606, 625, 642, 651.
„Einundzwanzig" 361, 465, 466.
Eisgrube in Avignon 154
D'Elbée 113, 115, 536, 538, 541—548, 545, 548, 550, 552, 554, 557, 558, 560, 569, 588, 618, 627.
Elisabeth (Capet), Mad. 299, 300—302, 304, 306, 307, 311, 312, 316 bis 318, 330, 332, 338, 344, 351.
Elleran, Kriegscommissär 2.
Elsass 477, 495, 500, 502 bis 504, 507, 511, 527.
Emery, Abbé 184, 407 f., 471.
Emigranten 11, 38, 41, 42, 65, 97, 98, 227, 308, 311, 335, 368, 370, 492, 507, 530, 531, 570, 571, 619, 626, 645, 651.
Emilion de la Montagne 219, 225.
Empörungs-Ausschuss 143.
„Engel des Meuchelmordes" 186.
Engerrand 162.
Engländer im Coalitionskriege 4, 160, 477, 479, 481 f., 492, 498.
England 16, 51, 62, 64, 67, 98, 203, 289, 308, 369, 370, 380, 484, 565, 567, 570, 571, 642.
Englands Handel 27.
Englefontaine 493.
Entrames, Schlacht bei 566, 567, 573.
Epfig 511, 512.
Erbmonarchie 243.
Erfurt 498.
Ernée 576.
Eschaubroigen 105.
Escudier 281.
Esnue Lavallée 566.
Estadens 358.
Estaing, Graf d' 339.
Etampes 506.
Etienne, General 13.
Eudora, Tochter der Madame Roland 413.
Euler 520.
Eure 198.
Evrard, Katharine 181.
— Simonne 171, 181, 196.
Evreux 159, 164, 201—208.

F.

Fabre d'Eglantine 73, 393, 475.
Fabricius, der Gerichtsſchreiber 337.
Fahrt nach Saint-Cloud 454.
Falaiſe 205.
Famars, Lager von 58, 69.
— Gefecht von 69, 89.
Familienleben 423.
Fanatismus 273, 518.
Faſten, bürgerliches 289.
Fauchet 82, 145, 148, 154, 166, 177, 179, 193, 354, 357, 361, 363, 371, 388, 390, 401—404, 406, 407, 410, 469.
Faure 358.
Fayan 582.
Fayolle 358.
Ferino 528, 530.
Fermat 464.
Férmon 358.
Fermont, Jakob de 162.
Fernig, Fräulein 4.
Ferrand, General 49, 60, 70, 489.
Ferrari, Feldzeugmeiſter 2, 70.
Ferſen 339.
Ferrey, General 502, 504, 505, 507.
Ferroux 358
Feſt der Vernunft 607.
Feuchtersleben, Rittmeiſter 2.
Feuillans 77, 131, 388, 506, 613.
Fiévé 337.
Finanz-Ausſchuſs 122, 123, 373, 374.
Findelhäuſer 290.
Findelkinder 258.
Finiſtère 159.
— Section 288.
Fiſcher, Oberſt 2.
Flandern 477, 492, 493.
Fleiſchkarten 290.
Fleuriot 537, 580, 582, 618.
Fleury, Honoré 358.
Florenz 240.
Foſſe-Ingant, La, Schloſs 100.
Flotte, engliſche 231.
— franzöſiſche 214, 234, 526.
Flourſies 490.
Fluchtplan 309.
Fluchtverſuch 328.
Flucht nach Varennes 324, 334, 336, 338, 339, 382, 383.
Focard, Arzt 635, 638.
Fockſchani, Schlacht bei 1.
Föderalismus 74, 149, 193, 244, 261, 278, 369, 397, 435, 457, 475.
Föderaliſten 266, 279, 392.
Föderierte an die Grenze! 18.
Föderierte 267, 368.
Fonfrède, Boyer- 19, 20, 26, 77, 82, 125, 130, 132, 148—150, 164, 355, 361, 362, 364, 370, 371, 372, 384, 404, 406, 411, 442.
Fontaine-Vallemont 493.
Fontanes 459.
Fontenay 102, 113, 115, 590.
Fontenelle 519.
Fontevieux 98.
Forbach 485.
Forbin 170.
Foreſtièr 117, 573, 577, 578.
Forêt 107, 114, 115, 541, 573.
Forget 310.
Forſter, Georg 87 f., 89, 188, 498.
Foucault 48, 604.
Fouché 238, 655.
Fougères 570. 572, 576, 636.
Fouquet 601, 614.
Fouquier 188.
Fouquier-Tinville 84, 91, 92, 94, 165, 181, 182, 184, 223, 295, 309, 323, 326, 327, 335, 337, 340, 341, 343, 345, 364, 373, 393, 395, 398, 403, 408, 433, 437, 452, 470, 473, 475, 594, 648.
Fourches, Lager bei 237.
Fournier, der Amerikaner 23, 30, 32, 146.
— Frau 350.
Fox 152.
Francaſtel 592, 598, 611.
Franche-Comté 160, 502.
Frankenberg, Cardinal 40.
Frankenthal 494.
Frankfurt 2, 63, 86, '91 494, 495.
Frankfurter Übereinkunft 33.
Franklin 463, 464.
Frankreich, Caſſiniſche Karte von 2.
— das alte 160.
Franz, Kaiſer 1, 95.
— Kaiſer, gegen Dumouriez 64 f.
Fraternité, Section de la 124, 27.
Frauen der Halle 326.
— der Revolution 431.
Frauen im Krieg 549, 575.
Freckenfeld 531.
Fredegunde 335, 348.
Freiheit der Preſſe 20.
„Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit!" 656.
Freiheitsbaum 109.
Freligne, Schlacht bei 621.
Fréron 233, 239—241, 654.
Freslon 570.
Frévent 470.
Frey, Banquiers 385.
Freytag, Feldmarſchall 481 f.
Friedrich II. 519.
— Wilhelm II. im Coalitionskrieg 1, 33, 88, 478, 479, 484, 491, 497, 528.
— Prinz 483.
Frigné 543.
Fromentin 490.
Froſchweiler 581.
Frotté 639, 643.
Funck 512.
Furien der Guillotine 184.
Furnes 481, 482, 492.
Fuſilladen des Collot d'Herbois 402.
— in Nantes 607, 612.
— in Toulon 239, 240.

G.

Gaillard 380.
Galiſei 520.
Gallerien im Convent 23, 46, 81, 84, 119, 124, 130, 137, 139, 184, 397.
Gallier 501.
Gallon 597.
Gamache 448.
Gambais 467.
Gamon, Saal-Inſpector 21, 28, 357 f.
Ganney 337.
Gap 464.
Garan-Coulon 76.
Garat 30, 101, 129, 133, 134, 170, 243, 266, 271, 274, 360, 385, 416.
Gardes-du-Corps 337.
Gardes français 516.
Gardien 124, 132, 148, 198, 357, 361, 363, 402.
Garilhe 358.
Garrau 614
Garreau 154.
Gasparin 231, 235, 296.
Gaſtmahl d. Gardes-du-Corps 336.
Gaſton 277, 361.
Gefängniſſe 290—296.

Gegenrevolution 368—371.
Geisberg 581.
Geistlichkeit in Frankreich 155, sieh Priester.
Geistolzheim 511.
Gemeinde 274.
Gemeinderath 20, 130, 133, 138, 140, 148, 150, 281, 298, 306.
Gemetzel auf d. Marsfeld 336, 341. 450—453, 455 f.
„General Vorsehung" 114.
Generale der Revolution 93 ff.
Genlis, Frau von 52, 380.
Genovefa, heilige 196.
Gensonné 30, 76, 78, 82, 143, 148, 154, 158, 198, 242, 279, 282, 307, 355, 357, 361, 363, 365—370, 372, 383, 384, 387, 394—396, 402, 408, 406, 407, 409.
Gent 6, 40.
Genua 231.
Georg III. 68, 271, 571.
Gérente, Olivier 358.
Germersheim 532.
Gertruydenberg 5, 7, 8, 12, 16, 24, 30, 37.
Geschworene in den Departements 246.
— d. Revolutions-Tribunal 26, 28.
Gesellschaft der Constitutionsfreunde 508.
„Gesellsch. d. jungen Männer" 211.
Gesetz der Verdächtigen 282, 290 ff., 424, sieh Verdächtigen.
Gesetzgebung 253.
Gesetzgebungs-Ausschuss 23, 252.
Getreidehandel 119.
Gewissensfreiheit 627.
Gibert 628, 630.
Gibraltar 284.
Girault 358.
Girey-Dupré 84, 85, 205, 207, 208, 371, 465, 466.
Gironde, Fall der 119 ff., 139 ff., 143 f., 150 ff., 168, 595.
— Departement der 214, 382.
Girondisten, angefeindet 19 f., 23, 31, 33, 75—77, 82, 85, 187, 189, 304, 307, 336.
— und Revolutions-Trib. 27.
— Fehler der 42, 150 f., 161.
— gegen Danton 71 ff.
— und Dumouriez 81, 141.
Girondisten im Zwölfer-Ausschuss 124 ff., 137.
— letzter Sieg der 137.
— Urtheile über die 150 ff.
— geächtet 156, 162, 195, 197 f., 201, 241, 255, 261—263, 442, 656.
— in Caën 168, 635.
— im Verfassungs-Ausschuss 242 ff., 246.
— Prozess der 273, 279, 354—404, 411, 413, 433 f., 447, 451, 465, 474.
— u. Septembermorde 390 f.
— letzte Nacht der 404.
Giroust 199, 205.
„Glaive vengeur" 449.
Glasnier-Chambon, Madame 624.
Gleichheitsbrot 289.
Gobel 407, 540.
Gohier 30.
Goidsenhoven 34.
Gomaire 124, 148.
Gorsas 20, 21, 23, 82, 143, 148, 154, 158, 164, 182, 198, 205, 358, 362, 371, 376, 391, 426.
Gosselin 100.
Gossuin 13, 14, 15, 19, 43.
Goullin 597, 602, 603, 605, 613.
Goupilleau 546.
Gouvion-Saint-Cyr 500, 501.
„Gracchus, Cajus" 318.
„Gräber, die", Ode 195.
Grammont, Stadt 14.
— Schauspieler u. Convents-General 348, 539, 590.
— Herzogin von 430.
Grand-Lieu 550.
Grandmaison 597, 602, 603, 605.
Grandpré 424.
Grangeneuve 82, 148, 154, 357, 365, 370, 387.
Granier de Cassagnac 153, 381, 406.
Granville 571—573.
Grégoire 140, 149, 285, 387.
Grenadiere der Vendée 552.
Grenoble 159, 160, 468.
Grenot 358.
Grignon 590—592.
Grimm 380.
Großgemeinden 245.
Grouchy, Fräulein 465.
— Convents-General 550.
Guadet 30, 76, 77, 80, 82, 119, 121, 123, 131, 136, 143, 148, 154, 158, 182, 188, 198, 199, 205, 207, 208, 214, 215, 217, 218 bis 221, 358, 365, 367 bis 372, 387, 393, 434.
Gudin 480.
Gudulakirche 14.
Guermeur 645.
Guerminne 643.
Guesno 643, 645.
Guffroy 646, 648, 653.
Guichard 628.
Guillon 241.
Guillotine 54, 273, 603, 606, 650, 651, 655, 656.
— in Toulon 289.
Guillotinen, wandernde 612.
Guincamp 642.
Guirault 192.
Guise 493.
Guiter 358.
Gustav III. 240.
Guyot de Folleville 115.
Guyton Morveau 296.
Guzman 146.

H.

Haag 5, 7, 61, 490.
Habelschwerdt, Gefecht von 2.
Haddik, Oberst 490.
„Hafen des Berges" 239.
Hagenau 506, 527, 530.
Halle au Blé, Section La 77.
Halluin 483.
Hamburg 66.
Hamm 308.
Hanau 87.
Handel 287.
Hannoveraner 4, 492.
Hardy 82, 357.
Harlem 5.
Harmand von der Maas 84, 174, 176.
„Harrach-Dragoner" 480.
Harville 8.
Hassenfratz 15, 141.
Hatry 530.
Hauer, Maler 184.
Hausdurchsuchungen 282, 599, 613.
Hauterive 570.
Havre de Grace 196, 304, 518.
„Havre de Marat" 196.
Haxo 550, 560, 588, 589, 596, 615.
Hebert 82, 126 f., 129, 130, 148, 151, 192, 278, 274, 295, 306, 308, 331, 338, 349, 377, 383, 384, 397, 416, 518.
Hecquet 358.

Hédouville, General 483.
Heerlen 9.
Heerwesen, französisches 141, 501, 526.
Heilbronn 87.
Heinrich IV. 153, 444.
— Prinz 519.
Heiraten, republikanische 604.
Heloise 420, 422.
Heloten 246.
Henlay 68.
Hennegau 16, 72.
Henriot 133, 135, 141, 143, 144, 146—148, 164, 173, 284.
Henry Larivière 358.
Hentz 91, 614.
Hérault de Séchelles 130, 146, 147, 161, 246, 247, 254, 256, 259—263, 266, 296, 457, 524.
Herbiers 550, 554, 559, 587, 592.
Herman 333, 337, 340, 342, 343, 374, 377, 384, 399, 402, 403.
Hero von Alexandria 520.
Herodes-Lafayette 196.
Héron 329.
Herve 9.
Hervilly, Graf 621.
Hesse, Karl 510.
Hessen 4, 88, 482, 492
— -Kassel, Landgraf Friedrich von 9.
— Landgraf von 296.
— -Darmstadt 494.
— -Kassel 494.
— -Rheinfels - Rothenburg 510.
Heugen 9.
Heusse 332.
Hexensabbath der Revolution 614.
„Histoire parlementaire“ 515.
Hoche 53, 516, 525, 527, 529 bis 531, 533, 641 f., 644 f.
Hochfelden 530.
Hochheim 494, 498.
Hochverrath 246.
Höllen-Bataillone 582.
— -Colonnen 590 f., 596, 607, 619.
Hoffmann 87.
Hofkriegsrath 2, 48.
Hohenlohe 3 f., 69, 88, 480, 489, 490 f., 492, 504.
Holland 5, 6, 8, 10, 11, 15, 16, 19, 24, 44, 51, 61, 66, 102, 479.
Holländer 4.
Hondschotten 482, 484, 486.
Hood, Admiral Samuel 231, 233, 237, 240, 372.
Hornbach 580.
Hotze 505, 528, 530, 531.
Houchard 479, 480, 482 bis 485, 487, 488, 500, 525.
Houssaye 283, 284.
Huché 590.
Hue 325, 327.
Hüningen 503.
Hughes 239.
Humbert, General 644.
Hume, David 414.
Hundertmänner 12.
Huneau, Madame 640.
„Husaren, amerikanische“ 613.
Huygens 520.

J.

Jacques, Lampenputzer 304.
— Monsieur 639.
Jagault, Pfarrer Pierre 116.
Jakobiner und Armee 5, 39, 53, 282 f., 546.
— und Dumouriez 5, 30, 33, 43, 46, 51, 53, 59, 64, 76.
— in Gefahr 6, 7, 38.
— und Girondisten 22, 78, 82, 128, 143, 148, 155 ff., 161, 227, 255, 262, 267, 365, 367, 369, 385 f., 390, 394, 397, 437, 473.
— und Commune 82, 128, 132, 143, 274.
— und Custine 88.
— und Marat 192, 465.
— falsche 212.
— Verfassung der 246 ff., 290.
— definieren die „Verdächtigkeit“ 290—295.
— richten Marie Antoinette 337 f., 341 f.
— und Septembermorde 390.
— und Roland 437 ff.
— und Bailly 450 ff.
— Verschiedenes von den 29, 99, 172, 177, 190, 272, 507, 509, 527, 596, 653.
Jakobinerclub in Marseille 160, 230 f.
— in Toulon 232.
— in Straßburg 506, 508.
— in Besançon 516.
— in Nantes 540, 596.
Jakobinerjargon 649.
Jallais 106, 615, 616, 621.
Jambe-d'Argent 639.
Jarjayes, Ritter de 304—306.
Jarry 358.
La Jaunaye 631.
— Friede zu 626—628, 646.
Jchon 210.
Jean-Bon-Saint-André 20, 161, 277, 282.
Jellacic 505.
Jemappes 1, 6, 67, 91, 463, 552.
Jersey 97, 100, 571.
Jesuiten 464.
Ihler 480.
Ille-et-Vilaine, Departement 159.
Illkirch 511.
Indien 110, 380.
Indret, Landspitze 601.
Ingrand 654.
Ingrandes 566.
Inquisition 20, 26.
Insurrection morale 135.
Integralrechnung 464.
Intrus, die eidleistenden Geistlichen 633.
Invaliden-Hôtel 260.
Invicisme 26.
Jobert 339.
Jockrim 503.
Joly 588, 597, 615.
Jomini 6, 484, 494, 495.
Jordy 560, 589.
Joseph II. 39, 385.
Jouette 640.
Jourdan, General 487—489, 491—493, 523 f.
— der Kopfabschneider 400, 407.
„Journal de la Montagne“ 397.
Journalisten 267.
„Iphigenie auf Tauris“, von Bailly 461.
Isabeau 655.
Isarn 220.
D'Isigny 118.
Isnard 18, 28, 30, 31, 76, 123, 127—130, 137, 144, 145, 148, 150, 154, 357, 369.
Isoré 492.
Judith 170.
„Judith von Caën“ 174, 186.
Jülich 3, 9.
Julien von Toulouse 25, 609.
Jullien de la Drôme 609.
— de Paris 609.
— Marc-Antoine 608.
Jungfrau v. Orleans 186, 467.
Junot, Andoche 286.
Jura, Departement des 160.
Jury für Beamte 252.

K.

Kaiserslautern 530, 531.
Kaiserwahnsinn 613.
Kalkreuth 88, 497, 504, 507.
Karl von Belgien, Erzherzog 9.
Karl, Erzherzog 34, 40, 63, 66, 67, 95, 321.
Karmeliterkloster 354, 533.
Karte des Bürgersinns 292.
Karthago 24.
Kassel 494, 495.
Katholiken 413.
Kaunitz 349.
Keller, Graf 61.
Kellermann 91, 481, 526.
Kersaint 367, 474.
Kervelégan 124, 148, 182, 199, 205, 207, 358.
Kerversen 509.
Kilmaine 478.
Kirchenschändung in Belgien 15.
Klebeck 490.
Kleber 495, 497, 498, 550, 552, 553, 556, 557, 559, 560, 567, 573, 578, 581, 582, 634, 635.
Klopstock 195.
Klundert 5, 7.
Knobelsdorf, General-Lieutenant 44, 61, 68, 479.
Koblenz 9, 86, 91, 97, 494, 495.
Koburg, Prinz Josias von, Reichs-Feldmarschall 1—3, 9, 10, 33—35, 36, 40, 44, 47, 49, 54, 56, 57, 59 bis 61, 63, 65, 66, 68, 70, 89, 321 f., 477—480, 482, 483, 489 ff., 493.
Koburgs Manifest an die Franzosen 57.
— zweites Manifest aus Mons 62.
Komet von 1682 462
Königgrätz 48.
Königsmord 51, 152, 260, 382, 413.
Königstein, Festung 87, 494.
Königthum in Frankreich 42, 59, 62, 118, 226, 307, 370.
Kornwucherer 273.
Koromandel 241.
Kray, General 2, 483, 492, 493.
Kreuzzüge 555.
Kriegs-Ausschuss 79.
Kriegserklärung 336, 383.
Krieg der ersten Coalition 1 ff., 334, 341, 367, 391 ff., 447 ff.
Krieg der Departements gegen den Convent 197—242.
— in der Vendée 96 ff., 534 bis 583.
— bayerischer Erbfolge- 502.
Kriegskunst 488.
Kriegsplan d. Deutschen 1793 3.
Kronschatz 394.
Ktesibius 520.
Kuhn 511.

L.

Laborde 241.
La Boulaye 545.
Labourdonnaye 526, 640.
Lacaille 461.
Lacaze 154, 355—358, 364, 384, 402.
La Chataigneraie 115.
Lachevardière 90.
Lacombe, Rosa 76.
— Gerichtspräsident 222, 223, 225, 284.
La Condamine 380.
Lacroix 14, 19, 21, 23, 30, 35, 36, 43, 72—74, 80, 130, 144, 146, 162, 163, 193, 200, 266, 296.
Lacy, Feldmarschall 2, 480.
Lafayette 18, 30, 36, 42, 56, 67, 77, 92, 334, 336, 339, 340, 365, 375, 378, 383, 387, 388, 392, 402, 407, 444, 450—458, 510, 540.
La Flèche 534, 576, 577.
Laflotte 296.
La Force 187, 325, 355, 360, 395, 451.
Lagrange 464, 520.
Laguyomarais, Schloss 100.
La Harpe 380.
Lahubardière 207.
Laignelot 141.
Lalande, Astronom 456.
Lally-Tolendal 410.
Laloi 604.
La Lozère 160.
Lamalgue, Fort 234, 237.
Lamarche 33, 38, 40.
Lamaire, Franz 595.
Lamarque 45, 48.
Lamartine 185, 348, 354, 404, 407, 408, 411, 459.
Lamballe, Prinzessin 133, 134, 340.
Lambert, Abbé 405—409.
Lambertye 601, 604, 614.
Lambesc 230.
La Metayrie, Fräulein von 606.
Lamorlière, General 60, 540.
— Rosalie 325 f., 346.
Lamotte 340.
Lamourette 454, 469—472.
La Naudières 554.
Landau 89, 494, 503, 507, 528—530, 532.
Landrecies 489, 493.
Landremont, General 504.
Langerie 584.
Langlais 54, 55.
Languedoc 229.
„Languedoc", Regiment 241.
Langwerth von Simmern 503.
Lanjuinais 18, 21, 82, 131, 132, 142, 143, 145, 148, 151, 159, 164, 198, 205, 358.
La Noue 8, 94.
Lanoue 79, 461.
Lanthenas 82, 145, 146.
Lantivy 640.
Laplace 520.
Laplaigne 358.
La Réveillère-Lépeaux 27, 30, 144.
Larivière, Henry 124, 148, 164, 182, 205, 371.
Lärmkanone 135, 136, 137, 139, 142, 297.
La Roberie 588.
Larochefoucauld, Herzog v. 465.
Larochejaquelein 112, 113, 114, 116, 117 f., 535, 537, 540—542, 546, 548, 550, 551, 557, 559—561, 565, 567, 568, 570, 572, 575 bis 579, 584—589, 614, 618, 627, 630, 635.
— Denkwürdigkeiten der Madame 111.
— Frau von 103, 544, 587.
La Rochelle 103, 526, 545, 550, 554.
La Roche-sur-Yon 587.
La Rouerie 96—99, 559, 563, 632.
La Rouillère 621.
Lasalles 655.
Lasource 31, 72, 73, 82, 85, 131, 140, 148, 150, 154, 164, 355, 357, 361, 364, 374, 393, 402, 403, 406, 407.
Lasuski 32.
La Tellier 420.
Latouche-Chevetel 98, 100.
Latour, Graf 340.
Latour, Regiment 9.
Latour du Pin 340.
La Tremblaye 560, 564.

Laud, Pfarrer von 619.
Laudon 2.
Laurence 358.
Laurenceot 358.
Lauterburg 505, 506.
Lauze-Duperret 355, 358, 361, 363.
Lauzun, Herzog von 540.
Laval, Herzog von 621.
— 566, 568, 569, 576, 578 bis 580, 581, 604, 636.
La Valette, Marquis de 90.
Laverdy 465, 467, 468.
Lebas 507, 512—516, 651.
Lebatteux 608.
Leblois 597.
Leboeuf 330, 339.
Lebon 646, 647, 650—654.
Lebreton 358.
Lebrun 4, 5, 42, 74, 134, 137, 147, 148, 282, 367, 371, 391, 395, 510.
L'Echelle 554, 556, 557, 566, 567.
Lecointe-Puyraveau 172.
Lecointre 50, 53, 337 f.
Lecomte 548, 551.
Lefebvre 358.
Légé 550, 551, 554, 557, 615.
Legge, Abbé 633.
Legendre 121, 128, 131, 140, 142, 175, 177, 289, 298, 439.
Légion des Sansculottes 13.
„Legion, germanische" 613.
Legislative 335.
Legros 185.
Lehardy 82, 148, 355, 357, 361, 364, 402, 410.
Lehrbach, Graf 528.
Le Jallais 545.
Leibnitz 462.
Leibrenten 464.
Le Maignan 548.
Le Mans 577, 603, 612.
— Schlacht bei 639.
Lemercier 639.
Lemille 350.
Lenormant 182.
Lens 652.
Leopold II. 342.
Lepelletier 192, 195, 371, 465.
Lepître 302—305, 308, 332, 339.
Lequinio 49, 590.
Leroy, Oberst 635.
Lesage 28, 43, 50, 148, 182, 199, 205, 358, 371.
Lescure 111—117, 534, 535, 537, 538, 540—546, 548 bis 554, 556—558, 560 bis 562, 564—566, 568, 569, 587, 588, 618, 627, 630.
— Madame, 570, 573, 580.
Lescuyer, Charles 95.
Lesterpt-Beauvais 355, 357, 361, 364, 374, 402.
Letellier-Valazé 225.
Lettres de cachet 129.
Leuze 66.
Levasseur 131, 144, 162, 253, 484.
Leveneur 50, 53, 517.
„Le Vengeur", Bataillon 548.
Lévêque 182, 597.
Leyden 5.
Leyros 577.
L'Hôpital 464.
Lhullier 628.
Lichtenberg 528.
Lidon 90, 148, 358.
Liebfrauenberg 531.
Liechtenstein, Franz Joseph 480.
— Fürst Johann 480, 481.
Ligonnier 172.
Lilie als Wappen 307.
Lille 20, 38, 43, 45, 49, 50, 54, 284, 480, 482, 483, 492, 498.
Limoges 159.
Lindet, Bischof Thomas 25, 202.
— Robert 25, 202, 203, 296, 524 f.
Linguet 379.
Linselles 481.
Lisieux 203.
Lissa 2.
Literatur des vorigen Jahrhunderts 96.
Literatur-Zeitung für alle gebildeten Völker, allgemeine 380.
Livorno 240.
Locke 379.
Lodoisca 169, 201, 207, 213 bis 217, 219.
Loi proposée 253.
Loisel 98.
Loménie 295.
London 66, 289, 370, 379.
Lons-le-Saulnieur 159.
Lorient 545.
Lormont, Pulvermühle von 211.
Lothringen 341, 500, 502, 503, 504.
— Abbé 93, 184, 448, 449.
Lotterie 464.
Louis Blanc 154, 156, 176.
— Philipp 33, 65.
— Prinz 496.
Louvet 18, 76, 82, 132, 139, 140, 148, 154, 158, 168, 182, 198, 199, 201, 204 bis 207, 213—220, 358, 366, 368, 371, 447.
Löwen 14, 33, 35, 40.
Loychon 634.
Lubin 295.
Lucchesini 528, 529.
Luçon 543, 545, 548, 564, 557, 558, 590.
Ludwig XIV. 158, 169, 253.
— XV. 465.
Ludwigs XV. Reiterbild 259.
Ludwig XVI. 52, 78, 80, 110, 134, 162, 222, 260, 267, 322, 328, 334, 342, 343 f., 365, 368 f., 370, 377, 382, 432, 444, 465, 473, 522, 525, 526, 542, 633, 651.
— XVII. 234, 297, 303 bis 305, 307, 310, 311, 314, 316, 329—331, 338, 352, 353, 527, 542.
— XVIII. 66, 345, 592.
— der Heilige 644.
Ludwigsburg 91.
Luftballon 519.
Luftschiffer in Meudon 70.
Lumière 337.
Lüttich 8, 9, 16, 19, 26, 283.
Lux, Adam 89, 186—189, 428.
Luxemburg. Palais und Gefängnis 91, 355, 390.
— Stadt 3, 4, 66.
— Marschall 35.
Lyon 30, 85, 118, 122, 142, 158—160, 209, 211, 213, 230, 273, 283, 368, 370, 371, 385, 447, 477, 510, 532, 556, 596.
Lyrot 113, 560, 581.

M.

Macaulay 152, 414, 582.
Macchiavellismus 388.
Machecoul 107, 534, 550, 589, 590, 614.
Mack, Oberst 2, 36 f., 41, 56, 57, 62—64, 67, 69.
Maclaurin 520.
Maçon 160.
Madame Royale 351.
— Veto 330.
Magnierz, Richter 652.
Magnin, Abbé 328.

Maignet 525, 654.
Mailhe 159.
Maillard 295.
Maine, Herzogthum 632.
Mainguet 597.
Mainz 1—3, 10, 33, 86 bis 89, 91, 477, 494, 495, 497—500. 532, 533, 548.
— Capitulation von 90.
Mainzer in der Bretagne 566.
— die, in der Vendée 500, 550, 552—554, 557, 558, 573, 588.
— Garnison 547.
„Mainzer National-Ztg." 87.
Mainvielle 357, 361, 364, 370, 402.
Maire 337.
Mairie 23.
Maisse 358.
Malbosquet, Fort 236.
Mallarmé 132, 136, 143, 150.
Mallet du Pan 388.
Malseigne 100.
Manuel 339, 374.
Mannheim 3, 87, 91, 494.
Manifest d. Aufständischen 201.
Marais 102, 113, 154, 534, 585, 616.
Maraffé 66
Marat und Charlotte Corday 165, 168, 202, 315, 369, 371, 374.
— und Custine 92.
— und Dumouriez 30, 46, 51, 74.
— und der 31. Mai 132, 134, 141, 145, 147, 149, 283.
— und die Septembermorde 78.
— Verschiedenes von 25, 31 f., 94, 124, 127, 155, 229, 241, 313, 364, 384 393, 437, 517 f., 529.
— gegen den Zwölfer-Ausschuss 128.
Marats Apotheose 190, 192.
— Blutdurst 77, 527.
— Brandschriften 18, 20, 130.
— Büste 192.
— geistiger Zustand 172 f.
— Herz 196.
— Prozess 79—83.
Maratisten 160, 214, 217.
Marat-Cultus 465 f., 607.
„Marat", Gesellschaft 579, 599, 601, 603, 613.
Marboz 358
Marburg 494
Marceau 550, 557, 558, 560, 567, 573, 578, 580, 581.
Marchenna 205, 208.
Marchiennes 492, 493.
Marcos 458.
Marengo 481.
Margier, General 220.
Margot, Pierre 607.
Maria Christina, Erzherzogin 10.
— Theresia, Kaiserin 301, 502.
— — Prinzessin 300, 301, 304, 311, 324, 325, 328, 332. 346.
Maria-Theresien-Orden 480, 505.
Maribon 498.
Marie Antoinette, angefeindet 380.
— Antoinette im Temple 22, 301 f., 312.
Antoinette vor dem Revolutions-Tribunal 78, 281, 297, 316 f., 319 ff., 328 ff., 333 f., 337—350.
— Antoinette in der Verschwörung Dillons 297.
— Antoinette in den Fluchtplänen 304 f.
„Marie Jeanne" 108, 115.
Marie Jeanne Aladame 313.
— Papin 118.
Mariages républicains 604
Marigny 114, 405, 496, 538, 540, 546, 550, 560, 566, 567, 570, 575. 580 bis 582, 587, 614—617, 620.
Marine, französische 27, 210.
Marlborough 484.
Marlet 23.
Marmont 236, 237.
Marmontel 380.
Marseillaise 294, 295, 506.
Marseille 126. 159, 160, 229, 230 f., 233, 242, 273, 284, 368, 370, 383. 443, 447, 477, 555, 556.
Marseiller, die 108, 113.
Marsfeld 261, 336, 341, 453, 455, 456.
— Blutbad auf dem 336, 341, 450—453, 455 f.
Martialgesetz 450.
Martigne 551.
Martin 628, 630.
— de la Pommeraie 567.
Martinestie 1.
Martinique 296.
Marjevols 160.
Massa 358.
Massacre de Chatillon 558.
massacre du champ de Mars, le 450.
Massenerhebung in Frankreich 19.
Massenmorde 240.
Mastricht 2, 3, 5, 8, 9, 16, 44, 48, 76, 493.
Mathieu 135, 210, 296.
Mattstadt 528.
Mauban 283, 284.
Maubeuge 68, 478, 480, 489, 490, 528, 532.
Mauconseil, Section 76, 120
Maulevrier 107, 585, 627, 628.
Maulde, Lager von 44, 50, 53, 55, 57.
Maupassant 107.
Maure 175, 451.
Maximum 88, 119, 120, 148, 271, 273, 282, 285, 287, 295.
Mayenne 159.
Mazière, Schloss 619.
Mazuel 283, 284.
Mazuyer 23, 120, 357, 358.
Meaux 283.
Mecheln 11, 40.
Medici 335.
Medoc, Fort 211.
Megären der Guillotine 348.
Meillan 138, 143, 144, 146, 147, 154, 156, 158, 199, 205, 206, 208, 209, 212, 232, 412.
Meillant 358.
Melun 450.
Memoiren von Buzot 420.
— von Dumouriez 66.
— Louvet 420.
Mémoires de Louvet 168. 207.
— de Madame Larochejaquelein 103, 113.
— der Marquise de Créquy 184.
— de Meillan 138, 156, 206.
— du général Turreau 103.
— vergl. Denkwürdigkeiten.
Mende 160.
Menil 182.
Menin 481—484, 490, 492.
Menou 541.
Menschenfresserei 379.
Menschenrechte 10, 21, 22, 127, 299, 625.
— der Jakobiner 247, 249. 258.
— Section der 72.
Merbes-le-Château 492.
Mercier 192, 196, 271, 358.
Mercy d'Argenteau 18, 40, 65, 321 f.
Mergentheim 63, 64.

Merlin von Douay 43, 274, 279, 291, 388 f, 442, 524.
— von Thionville 13—15, 19, 92, 494, 496—500, 546, 567, 569, 581, 582, 592.
Merowinger 316.
Mérozières, de la 639.
Mesmerianismus 463.
Messalina 335, 348.
Messaros 2.
Metternich, Staatskanzler 61, 63, 65, 87, 88.
— Graf, der Vater des Staatskanzlers 40.
— Professor 498.
Metz 499, 655.
Meunier 316, 495, 496, 504, 506
Meyer von Rosheim 286.
Mexico 394.
Miacinski, General, 33, 50, 94.
Michaud 530.
Michel 546.
Michonis 185, 309—311, 320. 321, 324, 325, 332, 339.
Mieskowski 550, 553.
Mietau 66.
Mignot, Clavierlehrerin 434.
Militärpflicht, allgemeine 625, 632.
Minée, Bischof 607.
Minenkrieg 70.
Minimen, Schule der 515.
Minister der Republik 245.
Ministerium des Äußeren 22.
— und Convent 30.
— vom März 1793 29.
Minorca 484.
Mirabeau 195, 277, 444, 466, 470.
Mirabeaus Büste 577.
Miranda 5, 8, 9, 11, 19, 26, 33, 34, 41, 76, 94, 369.
Misdon, Wald von 633.
„Missionär. der" 106.
Moelle 308.
Moëllien, Thérèse le 98.
Mohammedaner 160.
Moisset 358
Molinaux-Chèvres 537.
Mollevault 124, 148, 205, 357.
Molleveau 198, 199.
Molleville 382.
Molsheim 511.
Momoro 90.
Moncontour 206.
Mondovi 94.
Mondyon, Ritter v. 548, 582.
Monestier 655.
Monet, Bürgermeister 515, 548.
Monge 518.
„Moniteur" 368, 607.
Monlin-aux-Chèvres 557, 558.
Monnier 628.
Mons 41, 44, 493.
Mont-Saint-Michel 571, 642.
Montagne in Perche 635.
Montague 379.
Montaigu 550, 553, 554, 556, 590, 609.
Montané 83, 181, 184.
Montaut 393.
Montbalon 208.
Montesquieu 379.
Montesquieus „Geist der Gesetze" 220.
Montgolfier 519.
Montholon 630.
Montignac 574.
Montjoie 36, 37, 41, 55, 59, 63.
Montmarat 196.
Montmartre 196.
Montmorency 383.
Montpellier 233, 284, 368.
Montpensier, Herzog von 443, 444, 446.
Montyon, Herr von 650.
Monville 442.
Moordyk 5, 7.
Morande 390.
Morbihan 159, 633, 638, 646.
Mordwahnsinn 178.
Moreau 67, 492.
— genannt Grandmaison 597.
Moreaux 504.
Morellet 293, 294, 295.
Moreton 12.
Morillon, Lalligant 99, 100.
Mortagne 58, 540, 554, 558, 586, 587, 614.
Mortimer-Ternaux 28, 150, 156.
Möschenberger 188.
Moulins 586.
Moutier-les-Mouffay 616.
Muiron 241.
Mulgrave, Fort 236.
Müller, General 560, 577.
— Johannes 88.
Municipal-Sectionen 245.
Municipalität 274, 281, 286.
Murle 332.
Murray, James 68.
Murs 543.
Mylius, Oberst 44.
Mythologie 456.

N.

„Nachfolge Christi" 328, 402.
Namur 4, 8, 37, 40, 41, 491.
Nancy 341, 402, 497, 500. 655.
— Aufstand in 402.
Nantes 103, 107, 447, 450, 534, 536, 550, 553, 565, 594—596, 604, 608, 610, 614, 618, 627, 645.
Napoleon I. (Bonaparte) und Barnave 469.
— über Carnot 522.
— und Dumouriez 67.
— über Hoche 642.
— über Marie Antoinette 349.
— vor Marseille 230.
— Schüler Pichegrus 515.
— vor Toulon 235, 237 ff., 241.
— und Vandamme 492.
— und die Vendéer 545, 630.
Narbonne 365, 382, 387, 388.
Nasbinals 160.
Nassau 88, 481.
— -Weilburg, Prinz von 483.
National-Archiv 345.
National-Cocarde 335, 499, 534, 649.
— -Convent 15, 18, 22, 28.
— -Convent, rheinisch-deutscher 89.
— -Fest am 10. August 1793 254.
Nationalgarden im Krieg 6, 18 f., 34, 49, 52 f, 107 f., 548, 551, 633.
Nationalgarde in Caën 201.
— in Marseille 231.
— in Valenciennes 49, 70.
— in der Vendée 105.
— Verschiedenes v. der 133 f., 288, 310, 541.
Nationalgüter 304.
Naturrecht Marats 173.
Naud, René 597, 606.
Naudin, Doctor 352.
Nauheim 87.
Necker 464, 473.
Neerwinden 67, 91, 94.
— Schlacht bei 33, 517.
Nero 598, 600.
Nery 585.
Neuilly, General 49, 55.
Neumann 513.
Neuville 646.
Neuwinger 87.
Nevers 161.
Newton 172, 520.
Nicolas 337, 628.

Nicole 465.
Niederlande 1.
— Karte der österreichischen 2.
Nieuporte 492.
Nimes 158, 159, 160, 341, 368, 655.
Nioche 231.
Niort 537.
Nodier 404, 408, 514.
Noël 357.
Nogaret 123.
Noirmoutiers 545, 557, 565, 569, 588, 589, 608.
Nordamerika 540.
Nordmann, Oberst 47.
Normandie 164, 304, 571, 635, 639, 646.
Nort 535.
Nothweiler 505.
Notre-Dame 132.
Noyaden in Nantes 402, 601, 603 f., 606, 612.
Nuril 557.
Nymwegen 5.

O.

Obelin 358.
Obelisk von Luxor 260.
Ocariz, span. Gesandter 391.
Ochs, Bürgermeister 510.
Österreich 1, 86, 88, 319, 391.
— -Lothringen 341.
— und Preußen 528.
Österreicher in Belgien 4, 34, 482, 486, 490, 492 f., 568.
— am Rhein 500, 502 ff., 506, 529, 391.
Österreichischer Ausschuß 334, 392.
„Österreichische Wölfin" 330.
O'Hara, General 236.
Ollioules, Päße bei 235.
Olmütz 48.
O'Moran, General 524.
Oppenheim, Genie-Oberst 564, 570, 571.
Oranien, Erbprinz von 4, 61 f., 483, 489.
— Wilhelm Friedrich, Herzog von 68.
Oratorianer 238, 470, 646.
Orchies 492.
Orgies 58.
Orleanisten 65.
Orleans, Prinzessin Adelaide von 41.
— Partei 63.
— Familie 67, 78.
— Philipp von 370 380, 389, 391, 402, 407.
Orleans, Herzogin von 448.
— Stadt 284.
Osmael 34.
Osselin 358, 398, 486.
Ostende 37, 66, 492.
Ostracismus 81.
Otto, General 2, 493.
Oudaille 223.
Oyre 89.

P.

Pache 15, 21, 23, 82, 126, 130, 133, 135, 140, 148, 275, 281, 331, 332, 373, 377, 406, 517.
Pacy 202, 205, 210.
Pacy-sur-Eure 201.
Paimboeuf 545.
Pejacevic 504, 507.
Palais Royal 91, 138, 170, 171.
Paliſſot 380.
„Pamela" 273.
Pantheon 192, 194, 466.
Paoli 371.
Papiergeld 120, 208, 367, 369.
— Belagerungs- 496, 497 f.
— in der Vendée 619.
Parein 283.
Paris 4, 18, 19, 38, 49, 50, 77, 120, 121, 123, 125, 127, 132, 134, 135—138, 141, 142, 144, 156, 158, 160, 199, 201, 209, 213, 215, 229, 236, 255, 256, 263, 271, 281, 287, 354, 369, 370, 371, 379, 380, 384, 392, 415, 464, 465, 468, 477, 484, 492, 495, 509, 518, 521, 541, 653.
— Departement 82, 132.
Pâris, 299, 295.
Pariſer Geſindel 173.
Parlament der Bretagne 162.
— in Paris 162.
— in Rennes 570.
Parthenay 113, 115, 537, 544.
Pascal 459, 464, 465, 520.
„Pascals Ansichten über die Religion" 465.
Patentſteuer 623.
„Patriot", von Forſter 87.
„Patriote français" 84, 382, 466.
Paul I. 66.
Payan 448.
Payne, Thomas 242.
Pellenberg 39.
Pellenc 321.
Penières 72, 442.
Perault 570.
„Père Duchesne" 90, 130, 338, 349, 416, 518.
Pereyra 42, 45, 146.
Périès 358.
Perigueux 210, 218.
Peronne 50, 648.
Perpignan 160, 161, 521.
Perrin, Convents-Spion 350.
— Gärtner 100.
Perrochaux 597.
Pertre, Wald von 633, 636.
Perikles 278.
Pétion 11, 21, 23, 77, 79, 82, 131, 135, 143, 148, 154, 158, 164, 178, 182, 185, 198, 199, 205—208, 213 215, 217, 218, 220, 223—227, 242, 339, 358, 367, 369—372, 379, 382. 389, 391, 395, 402, 420, 447, 450, 451 475.
Petit 127.
Peyre, General 538, 572.
Pfalz 494.
— Kurfürſt von der, im Coalitionskrieg 3.
Phalaris 598.
Pharon, Berg 284, 287.
Phelippes-Tronjoly 599, 602, 606.
Philadelphia 201.
Philibert 550.
Philipp Egalité 63, 380.
— Egalités Ende 442 ff.
— von Neri 646.
Philippe Delleville 358.
— von Orleans 357.
Philippeville 478, 493.
Philippsburg 532.
Picardie 464.
Pichegru 67, 504, 515, 527, 530, 533.
Pike 258, 260.
Pikenbündel 263, 264.
Pille 50, 53.
Pillnitz, Vertrag von 334.
Pinard, Jean 597
Pineau, Alexander 589.
Pinel 458.
Pin-en-Mauges 106.
Pio 146.
Piorry 654.
Pirmaſens 404, 508, 530.
Piron 551, 560, 577, 581.
Piſa 240.
Pitt der Jüngere 24, 68, 371, 391, 544, 643.
Plaine, La 102.
Ploernevel 206.

Plutarch 166, 414, 418, 419, 516.
Poitiers 103, 161, 654.
Poitou 102, 103, 105, 543, 561, 585, 588.
Polen 478, 528, 529.
Polens zweite Theilung 1.
Polverel 372, 375
„Pondichery". Regiment 241.
Pont-Barré 551, 552.
— -Charron 543. 548.
— -de-Cé 540, 551.
— Neuf 135.
— -Saint-Esprit 229, 230.
Pontecoulant, Marquis von 82, 163, 357.
Pontorson 573.
Pornic 550.
Port de la Montagne 239.
Porträtmalen 458
Port-Saint-Père 550.
Portsmouth 555.
Portugal 67.
Potocki 89.
Potsdam 484.
Poultiers 79.
Preußen 1, 3, 67, 91.
— und Österreich 1, 501.
— in Belgien 3, 4, 44.
— am Rhein 88, 322, 486, 494 ff., 500. 502 ff., 506, 528–530, 532, 556.
— Prinz von 496.
Priester in der Bretagne 642.
— in Nantes 600, 607.
— in der Vendée 549, 575.
— -Ehe 401, 470. 647.
— -Eid 105.
— -Hetze 280, 290.
Prieur von Côte-d'Or 524.
— von der Marne 163 f., 208, 296, 475, 523. 524, 611.
Proclamationen Böhmers 86.
Procureur-Général-Syndic 286.
Progressivsteuer 123, 253.
Proly 42, 45, 146.
Prophezeiungen 307.
Propst, Pfarrer 514.
Proscriptionslisten 232.
Protestanten 160.
Provence 229.
— Graf von 38, 97, 303.
Prozeß des Königs 28, 391.
— der Königin 319 ff.
— der Girondisten 354 ff.
Prudhomme 133, 165, 255. 264, 409, 628.
Publicola 12.
Puisaye 201, 568, 635–637, 640–645.

Q.

Quatre-Chemins 548. 588.
Quesnoy 69, 480, 483.
Quétineau, General 112, 113, 115, 117, 172.
Quiberon 201, 545.
Quimper 204, 205, 207, 213.
Quinet 358.
Quinette 45, 46, 48.

R.

Rabaut, J. Ant. 358.
— -Saint-Etienne 124, 134 f., 148, 158, 358, 368, 371, 385.
„Rächer, nationale" 606.
Racine 461.
Raismes 69.
Ramel 296.
Randon 160.
Ransonet 492.
Rastadt 4.
Rath der Fünfhundert 524.
Raulin 455.
Raynal 166, 177.
Real 595.
Rebecqui 231, 370, 271.
Recht der Revolution 448.
— des Widerstandes 234.
Rechtsformen, Wert der 398.
Rechtspflege der Revolution 28, 468.
Recruten-Aushebung in der Vendée 106, 111.
„Recueil de gravures" von Batel 217.
Redon 612.
Réfugiés 619.
Regiment de Brie 633.
— Flandern 337.
Regnier 634.
Reichshofen 530.
Reichstag, deutscher 4.
Reichstruppen 4.
Religionsfreiheit 623, 625, 644 f.
Religionskrieg 642.
Renard, Baptist 53, 55.
Renaudin 337.
Rennes 101, 158, 159, 203, 565, 612, 635, 638.
Renou 628, 629, 630.
Réole 210.
„Républicain de la Montagne" 90.
Republik, Rheinische 89, 494.
Republikaner von Judäa 197.
Republikanismus 649.
Revision der Verfassung 336.
Revolution, belgische 42.
— vom 31. Mai 132 ff., 163 ff.
— vom 2. Juni 140, 227, vgl. Staatsstreich v. 2. Juni
— vom 10 August 138, 365, 375, 389 f., 506.
„Révolutions de Paris" 409.
Revolutions-Armee 273, 274. 276–278, 280–282, 284, 288, 608.
— -Ausschuß 149, 413, 460, 597 f., 599, 607.
— Gericht 46, 93–95, 101, 188, 273, 278, 282, 299, 350, 401, 433, 437, 447. 458, 469, 602, 650.
— -Platz 259, 343, 346.
— -Tribunal 21, 23, 25, 26, 27, 29, 31, 33 42, 77. 80, 82–85, 117, 130, 156, 196, 212, 231, 239, 274, 283, 317, 329, 358, 397–399, 411, 474, 485, 509, 595, 597, 599, 600, 651.
Rewbell 92, 496, 499, 500, 656.
Rezponde 482.
Rheinfelden 91.
Rheinfels 494, 495.
Rhone-et-Loire 198.
Ribemont 464.
Ribereau 358.
Richard 546, 601, 603.
— Madame 324, 325.
Richelieu, Cardinal 107.
Richon 144.
Ricord 235.
Riouffe 205, 207, 208, 355. 361, 404 409, 411. 433. 438, 466, 467, 470.
Rivarol 66, 298.
Rivière, Henry la 199.
Robert 43.
Robespierre und Dumouriez 23, 51, 75, 77.
— als Finanzmann 121, 253, 273, 287.
— beantragt die Fortdauer des Convents 267.
— und die Girondisten 28, 75, 77–81, 151, 154, 164, 212, 378, 338 f., 391, 398.
— seine Hinrichtung 628.
— über die Leiden d. Gesellschaft 250 ff.
— und d 31. Mai 132, 137.
— und Marat 149, 194 f., 197.
— seine Menschenrechte 249.
— im Prozeß der Königin 338, 345.

Robespierre, seine Redeweise 394 f.
— und Roland 424 f.
— im Sicherheits-Ausschuſs 296, 298, 311, 338.
— und die Vendée 608 ff., 525.
— beantragt den Wohlfahrts-Ausschuſs 23 f.
— im Wohlfahrts-Ausschuſs 524 f., 608 ff.
— Verschiedenes von 19, 28, 92, 94, 129, 149, 168, 179, 184, 188, 229, 274, 281, 283, 402, 405 f., 509, 513, 518, 533, 546, 629, 646 f., 653.
— Auguſtin 235, 239, 240, 241.
Robin, Genoſſe Carriers 604.
— Johanna 549.
Roche-Bernard 628.
— d'Erigné 551.
— Paul de la 324.
Rochefort 545.
Rocher 85.
Röderer 389.
Rodney 233, 240.
Roger von Chalons-ſur-Saone 262.
Roheberg 9
Roland 25, 30, 130, 134, 138, 139, 154, 175, 365 bis 368, 370, 371, 383, 388, 389, 394, 395, 411, 413, 421, 432, 472, 473.
— Madame 23, 42, 138, 189, 199, 200, 224, 367, 376, 395, 413 ff., 417 ff., 440.
— Partei 41, 273.
— ſein Tod 438.
Rolandiner 153.
Rommé, Albert Marie 163 f., 203, 475.
Ronſin 282, 283, 526, 539, 546, 556.
Roſendael 481.
Roſier, Abbé 470.
Roſière 60
Roſſignol 90, 539, 546, 551, 554, 573, 633, 634, 642
Roſtaing 582.
Rotterdam 5.
Rouen 133, 413, 421.
Rouget de Lisle 508.
Rougeville, Herr v. 320, 321.
Rougyff 553.
Rousbrügge 481.
Rouſſeau 97, 166, 226, 244, 295, 419, 422, 465, 516.
— ſeine Büſte 130.
Rouſſeaus Schriften 595.
— Seele 196.
Rouſſelet, General der Marſeiller 230.
Rouſſillon, Kanonier 338.
Routhais 557.
Roux 160.
Rouyer 357, 371.
Rouzet 358.
Rovère 656.
Royale, Madame 317.
Royalismus 193, 273, 307, 475.
Royaliſten 18, 43, 203, 341, 442, 613, 631, 645, 646, 656.
Royan, Fort 211.
Royer, Pfarrer 268, 272, 280, 358.
— -Collard 124.
Royran 113.
Royrand 542, 548, 550, 577.
Ruamps 498, 504, 507.
Ruault 358.
Ruelle 624.
Ruhl 509.
Rumégies 58, 69.
Ruſsland 529.
Rynchs 577.

S.

Saarlouis 478, 498.
Sables 545.
Sachſen-Teſchen, Herzog Albrecht von 1.
Saige, Maire 211, 212.
Saint-Alban 160.
— -Amand 44, 52, 53, 58, 69.
— -André, Jean Bon 524.
— -Antoine, Vorſtadt 389.
— -Aubin 551, 557.
— -Cloud 314, 454
— -Colombin 614.
— -Cyr 503—506, 516, 530.
— -Emilion 215, 219, 220.
— -Etienne 623.
— — de Mer-Morte 588.
— -Fargeau 177.
— -Florent 106, 110, 111, 536, 559, 563, 579, 582, 590, 618.
— -Foy 154.
— -Fulgent 553, 554.
— -Gemmes 612.
— -Georges 50, 556.
— -Germain 465.
— -Gilles 545.
— -Goar 91.
— -Hilaire 565, 567, 572.
— -Jean, Fort 443.
Saint-Juſt 198, 220, 270, 286, 296, 298, 507, 512 bis 516, 524, 525, 533, 650.
— -Land 116.
— -Laurent-ſur-Sèvre 110, 116.
— -Malo 99, 204, 565.
— -Marc 579.
— -Marceau 134.
— -Marguérite, Pfarrer von 346.
— -Martin 124, 148.
— -Omer 521.
— -Paul 639.
— -Pelagie 417.
— -Pierre, Bernardin de 380.
— -Prix 358.
— -Regent 640.
— -Saulve 69.
— -Servan 99.
— -Simon 173.
— -Sulpice 635.
— -Suzanne 560.
— -Symphorien 556, 557.
— -Trond 9, 11.
— -Vincent 590.
Sainte-Hermine 590.
Saladin 358.
Salicetti 231, 235, 238, 240, 241.
Salles 82, 135, 136, 143, 148, 154, 164, 182, 198, 199, 205-208, 215, 217-221, 358, 368, 409, 420.
Salmon 358.
Salon, Stadt 230, 231.
Salon Talmas 393.
Salpetrière 430.
Salzſchmuggler 98, 632.
Salzſteuer 632.
Sambat 337.
Samſon 185, 346, 348, 410, 438.
Sandroc 604.
Sansculotten 121, 137, 141, 143, 144, 146, 148, 273, 278, 283, 400, 596, 600, 611, 613, 615, 651.
Sansculottenheer 13, 136 bis 138, 144
Sansculottismus 434.
Santerre 283, 306, 541, 551, 556.
Santhonax 372, 375.
Sapinaud, Madame 616 ff., 620, 629.
— de la Verrie 543.
Sardinien 52, 303.
Sarret 460
Saultain 69.

Saumenil 471.
Saumur 116, 172, 315, 533 bis 535, 537, 541, 543, 550, 551, 577, 582, 604, 612.
Saurine 358.
Sauvan, Fräulein 405.
Savary 163, 357, 358, 567, 634.
Savenay 582, 584, 587, 603 — Schlacht bei 581.
Savin 588.
Schafner 98.
Schauenburg 504.
Schiller 186.
Schlachthaus in Paris 463.
Schlesien 67.
Schlettstadt 514.
Schmidt, Adolf 284.
Schmuggel von Salz 632.
Schneider, Eulogius 508, 510, 514, 527.
Schönbrunn 528.
Schönfeld, Barone von 385.
„Schrecken auf der Tagesordnung" 272, 279, 281, 398.
Schreckenszeit 359.
Schuldhaft, Erlaſs der 22.
Schweiz 63, 66, 228, 370.
Schweizer am 10. Auguſt 390. — von Chateauvieux 469. — in der Bretagne 572. — in der Vendée 109.
Schwertorden 240
Section de l'Unité 129. — der Cité 132. — du Mail 75. — der Piken 141. — Poiſſonière 30. — der Republik 194.
Sectionen von Paris 20 f., 123, 141.
Sections-Verſammlungen 125, 128, 131, 159.
Sedan 399.
Ségur der Jüngere 380.
Selle 478.
Selz 505.
Senard 197.
Sendſchreiben Briſſots 385, vgl. Adreſſe und Manifeſt.
Seneca 595.
Sens 295.
Sepher 202.
Septembermorde in Paris 21, 27, 153, 154, 227, 274, 282, 284, 376, 382, 390, 392, 439, 475, 522, 648. — in Arras 647.
Septèmes, Lager von 231.
Serre 358.
Serres 365.
Servan 365, 388, 473, 517, 526, 609.
Sèvres 102.
Sheridan 152, 414.
Sicherheits-Ausſchuſs 20, 73, 74, 98, 122, 123, 137, 140, 141, 144, 149, 176, 197, 292, 297, 298, 309, 314, 352, 358, 359, 388, 389, 391 f., 395, 416.
Sidney 169, 466.
Siéyès 242, 385.
Sillery 72, 73, 78, 154, 355, 357, 361, 363, 367, 391, 402, 403, 406, 408, 410, 447. — Frau von 41, 448
Silz 640.
Simon 310, 313—315, 325, 329, 338, 339, 351, 353.
Simoni 91.
Simoneau 508.
Simonne 174.
Simplon 592.
Simplum 4.
Sinai der Franzoſen 275.
Sinnamari 342.
Smith, Sidney 240, 241.
Smyrna 240.
Soiſſons 521.
Sokrates 196.
Solilhac 646.
Sorel 43.
Souberbielle 337.
Souchu 107.
Souham 482, 492.
Souper fraternel 255, 262.
Soupnaud 550.
Souveränität 243, 244.
Spanien 67, 308, 377, 394, 556.
Spartaner 246.
Speier 533.
Spiegel, Großpenſionär van 61.
Spielberg 48.
Spitäler in Paris 468.
Staatsſtreich v. 2. Juni 141 ff., 150, 155, 161, 162 f., 164, 229, 246.
Staël, Madame de 319.
Stain 490.
Stamm 512, 513.
Stanislaus Xaver, Graf von Provence 97.
Starhemberg, Graf 60, 61.
Steenbergen 5.
Steinfelder Redoute 505.
Stengel, General 8, 9, 79, 94.
Steuern des Convents 253.
Stevin 520.
Stockholm 350.
Stoffiet 107, 114, 116, 535, 542, 551, 554, 557, 560, 567, 570, 575, 576, 579, 584, 586, 587, 614—621, 626—630.
Straßburg 196, 286, 494, 502, 506, 507, 508, 511, 513, 514, 515, 527, 528.
Sturmglocke 21, 33, 40, 42, 136.
Stuttgart 63, 510.
Suard 460.
Suffren 241.
Sulla, Ächtungen unter 26.
Sullivan 604.
Sulz 506, 527.
Sumpf 263.
Sybel 504.

T.

Tabouret 602.
Tacitus 418, 600.
Taine 155, 243, 656.
Tallien 212, 220, 546, 655, 656.
Talmont 536, 543, 550, 554, 565, 568, 570, 571, 576, 578, 580.
Tarapon 577.
Tauentzien 4, 9, 35, 44, 69, 491, 503
Taufen, patriotiſche 605.
Telamonier der Vendée 586.
Temesvar 66.
Tempel der Vernunft 511.
Temple 22, 38, 300, 306, 308, 327, 329, 353.
Teteghem 481.
Texel 6.
Théâtre de la Nation 273.
Théâtre français 196.
Themiſtokles u. Dumouriez 66.
Thereſe Moëllien 98, 100, 101.
Thierry, Kammerdiener 306, 365, 389.
Thiers 374, 409, 478, 488, 487, 488.
Thionville 4, 197, 517, 655.
Thomas a Kempis 328.
Thompſon 414.
Thouars 113, 114, 551.
Thoumin 337.
Thouvenot 33, 37, 38, 41, 55, 59, 66, 94.
Thugut 61, 69, 322, 473, 502.
Thuré, Schloſs 640.

Thuriot 75, 80, 129, 162, 164, 192, 195, 265, 296, 500.
Tiffauges 551, 552, 554.
Tilly 12, 578, 581.
Tinguy 589.
Tinteniac 98, 544, 545, 621, 642.
Tirlemont 33, 34.
Tiſon 301, 306, 307, 316, 330, 331.
Tiſſot 438.
Todesſtrafe abgeſchafft 246.
Toleranz 518.
Tommelin 640.
Tongern 9.
Tontinen 464.
Torſou 552, 557.
Torricelli 520.
Toul 470.
Toulan 304, 305, 308, 332, 339.
Toulon 214, 230—232, 234, 236, 238, 241, 242, 368, 370, 371, 477, 527, 532, 555, 556.
Toulongeon 494.
Toulouſe 159, 368.
Tournai 41, 42, 59, 443, 521.
Tournier 358.
Tours 108, 120, 610.
Tourzel, Madame 301.
Treilhard 14, 15, 43, 210, 296.
Tremouille 580.
Treton 639.
Tribout 581.
Tribunal extraordinaire 399.
— révolutionnaire 399.
Tribunal vom 17. Auguſt 1793 21, vgl. Revolutions-Tribunal.
Tricolore 138, 160.
Trier 3, 479, 493, 495.
Trinchard 337.
Triplum 4.
Triſtan 629.
Triumvirat 184, 472, 533.
Tronſon-Ducoudray 92, 93, 335, 341.
Tropuſchka 385.
Troquart, Barbier 226.
Trottouin, Generalmajor 628 bis 630.
Tuffin 98, 512, 514.
Tuilerien 138, 141, 144, 147, 241, 355, 357, 360, 365, 388.
Tuileriengarten 276.
Tulles 161.
Tuncq, General 543, 545 f., 548.
Turenne 271.
Turgot 464.
Turgy 308.
Turreau 20, 90, 102, 582, 585, 587, 589 f., 592 f., 594, 614, 615, 619, 642.

U.

Überwachung der Fremden 150.
Ueberwachungs-Ausſchuſs 219, 291, 365, 450, 599.
Union, nordamerikaniſche 304.
Unité, Section 128, 280.
Unterſuchungs-Ausſchuſs 369, 382.
Unverletzlichkeit der Abgeordneten 75, 154.
Urverſammlungen 80, 82, 162, 203, 244—246, 252, 255, 256, 258, 261, 262, 263, 267—270, 368, 385.

V.

Vachot, General 634.
Vandamme 492.
Vannes 608, 612.
Valady 82, 192, 199, 205, 214, 215—218, 220, 358.
Valazé 82, 124, 135, 143, 146, 148, 362 f., 368, 402, 408, 411.
Valence, General 5, 8 f., 11 f., 19, 33, 37 f., 41, 45, 50, 53, 61, 78, 95, 526.
Valenciennes 49, 50, 54, 58, 66, 68, 70, 89, 90, 91, 372, 477, 481, 548, 556.
Vallée 357, 358.
Valogne 124.
Value 545.
Var 527, 533.
Varades 559, 630.
Varennes 334.
Varignon 520.
Varlet 358.
Vatel 225, 226, 441.
Vaterland in Gefahr 503.
Vauban 70, 519.
— Fort 507, 528.
Vaucluſe 654.
Vaultier 225.
Vendée, Land und Leute, der 96, 102 ff., 200, 272, 289, 534 ff.
— im Aufſtand 30, 90, 96 ff., 106 ff., 142, 283, 297, 303 f., 307, 331, 341, 369 f., 477, 493, 500, 533—583, 584—594, 596, 600, 607, 609—612, 620, 624—626, 632, 638.
Vendée und Gironde 233.
Vendéer, Führer der 110 ff.
— Kampfweiſe der 108.
— in der Bretagne 563 ff.
Veneter 96.
Venloo 5, 8.
Verdächtigen, Geſetz der 121, 144, 268, 282, 290 ff., 424, 474, 649.
— Verzeichnis der 286, 337.
Verdächtigung, Theorie der 154.
Vereinigte Staaten 381, 424.
Verfaſſung von 1791 6, 37, 38, 42, 43, 49, 50—52, 56—59, 62, 226, 376, 506, 651.
— des Convents 42, 119, 122, 126, 161, 203, 242 ff., 370, 457.
— von 1789 242, 249.
— engliſche 38, 244.
— der Girondiſten 242 ff., 252, 457.
— der Jakobiner 246 ff., 252, 258, 261, 264, 266, 269, 269, 290, 296.
— alte 303.
Verfaſſungs-Ausſchuſs 242.
Vergennes 340.
Vergniaud 26, 27, 29—31, 76, 78, 80, 82, 83, 120, 122, 124, 126, 135—138, 140, 148, 149, 151, 152, 154, 158, 165, 169, 192, 198, 242, 279, 282, 354, 355, 357, 361—363, 365, 366, 368, 369—373, 375, 376, 383—385, 387, 390, 393—396, 402, 403, 405 bis 407, 409, 411, 429, 434.
Verleumdung, Macht der 341.
Vernet, Madame 407, 458, 460.
Verneur 286.
Vernier 81, 161, 358.
Vernon 201, 202, 480.
Vernoy 646.
Verſailles 119, 284, 632.
Verſammlungsſold 278, 280.
Verſchwörung im Biſchofshofe 18, 123, 125, 130, 133.
— Dillons 297.
— des Königs 455.
Verſchwörungen 131, 273, 275, 276.

Versöhnung in Nantes 627.
Vertheidigungs-Ausschuss 44, 72, 75, 78, 163, 369.
Vertrag von Frankfurt 10.
— zu Ath 41
Vesins 585, 616.
Vialard 294.
Vicoigne 69.
Vièlfort, Marquis von 652.
Vienne 102, 654.
Vigée 119, 124, 125, 129, 148, 355, 357, 361, 364, 369, 374, 377, 402, 411.
Viger 126.
Vihiers 108, 113, 116, 540, 541, 551.
Villars 645.
Villate 403.
Ville-Dieu 572.
Villeneuve de Cazau 551, 640.
— -Tourette 230, 231, 233.
Villeroy, Marschallin 519.
Villingen 303.
Vimeux 550, 553, 560, 608, 609, 619, 620, 634.
Vincennes 380.
Vincent 306, 308, 339, 358.
Vivenot 322, 503.
Völkerrecht 48.
Voidel, Charles 448.
Voisins, Pierre Gilbert de 475.
„Volk, das" 400.
Volks-Ausschuss 212.
— -Ausschuss für das Gemeinwohl 159.
„Volks-Ausschuss für das Volkswohl des Departements der Gironde" 209 f.
Volksbeschlüsse 83.
„Volksfreund" 20, 129, 130, 165.
Volksgesellschaft von Castillon 225.
Volksgesellschaften 273.
Volks-Souveränität 10, 51, 133, 244, 248, 258.
Vollziehungs-Ausschuss 24, 246, 253, 282, 466.
Voltaire 97, 166, 295, 409, 463–465.
Vosheim 511.

W.

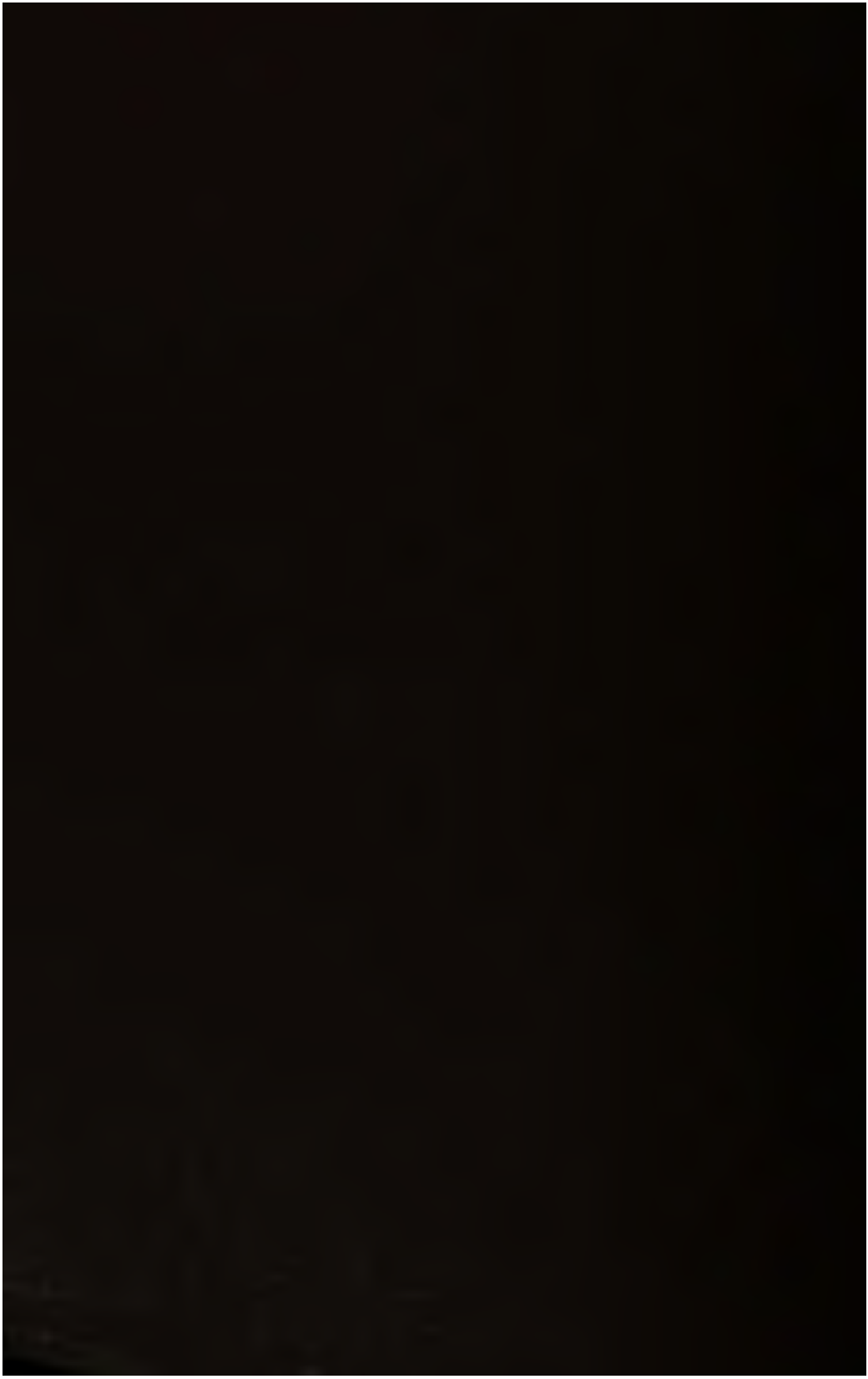
Wahlrecht 244 f.
Wahrscheinlichkeits-Rechnung 464.
Waldeck, Prinz 483, 502, 505.
Wallace, William 588.
Wallenstein 43.
Wallis, Graf 48.
Wallmoden, General 482.
Wallon 176, 188, 406.
Wandschrank, der eiserne 368.
Wartensleben 529.
Warville 380.
Washington 363.
Waterloo, Schlacht von 592.
Wattignies, Schlacht bei 489 f., 492.
Watzenau 530.
Wedekind 87, 88.
Weiber in der Revolution 259, 288, 293.
Weilburg 88.
Weimar, Herzog von 528.
„Weißen, die" 109.
Weißenburg 92, 505, 531.
— Schlacht bei 506.
Weißenburger Linien 478, 494, 502, 505, 527, 529.
Weißköpfe der Bretagne 633.
Wellington 484.
Werwick 483. 492.
Westermann 7, 172, 537, 538, 539, 544, 556, 558, 566, 567, 573, 577, 578, 581, 611.
Westhofen 87.
Wien 2, 321, 494.
Wiesbaden 495.
Wilhelm I. v. Holland, König 68.
— III. von Oranien 484.
„Wilhelm Tell" 318.
Willemsstadt 5.
Wimpfen 91, 180, 197, 198, 201, 203, 371, 401, 466.
Wirtemberg, Herzog von 63.
— Prinz von 9.
Witzleben 3, 481, 491.
Wörth 531.
Wohlfahrts-Ausschuss 24, 29, 30, 76, 90, 123, 125, 132, 133, 136, 139–143, 148, 150, 162, 164, 179, 188, 197, 198, 207, 211, 232, 236, 239, 246, 267, 269, 270, 277, 280, 281, 282, 296, 297, 311, 400, 484, 489, 493, 502, 513, 516, 518, 522, 523, 524, 527, 530, 533, 581, 594–596, 608, 609, 630, 635, 642, 643, 646, 648, 651.
Wolff, Richter 512.
Worms 86, 533.
Wucherer 76.
Wurfmaschinen 520.
Wurmser 2, 3, 478, 493, 502, 503–507, 527, 528, 530 bis 532.
Wyndham 152, 643.

Y.

Yolay 595.
York, Herzog von 4, 60, 68, 70, 321, 322, 366, 372, 376, 417, 477, 478, 481, 482, 486 489, 517.
Ypern 481, 482, 492, 493.
Ysabeau 210, 212.

Z.

Zabern 528.
Zimmermann 91.
Zuid-Beveland 5.
Zwangsanleihe 124, 148, 212, 231.
Zwangscours 619, 620.
Zweibrücken 491, 510, 530.
— Herzog von 98.
Zweikammer-System 365, 382.
Zweiundsiebzig, die 157.
Zweiundzwanzig, die 81, 82, 121, 137, 138, 145–147, 149, 458, 475.
Zwölf, Ausschuss der 123, 125, 126, 128–132, 134, 135, 137, 141, 147, 148, 150, 205, 361, 369, 373, 374, 376, 385.



U. C. BERKELEY LIBRARIES
C042612093